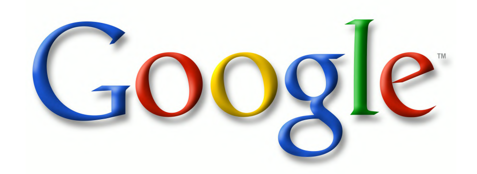
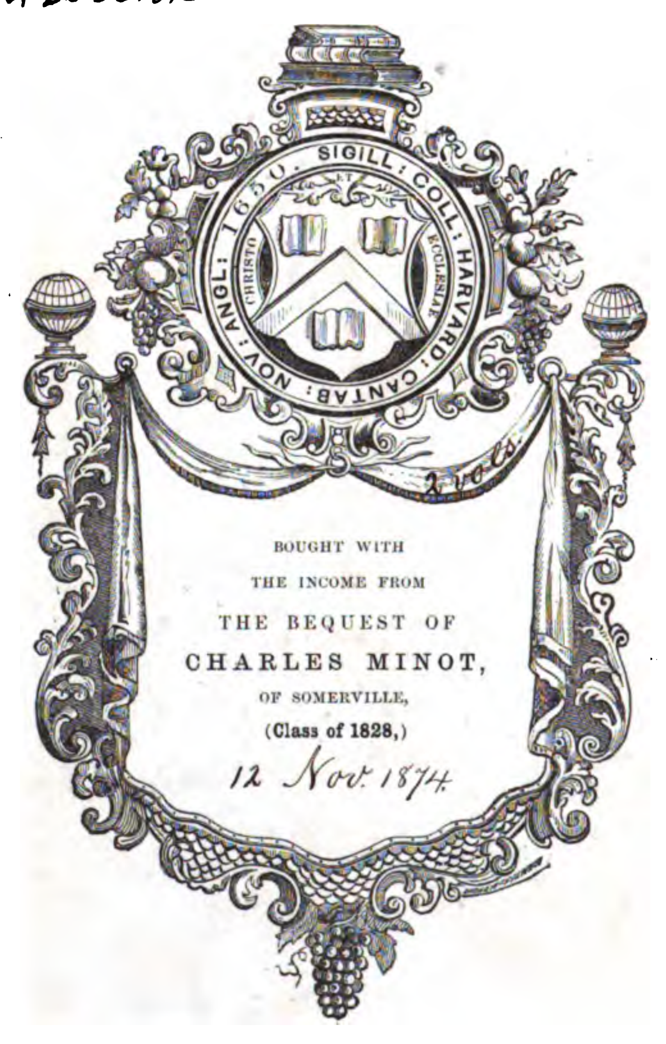
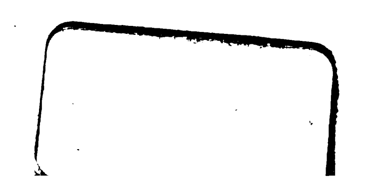





SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
2 vols.
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
12 Nov. 1874



Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.

Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Prof. Dr. Johannes Scherr.

Mag euch die schmeichelnde Gewöhnung
Befreunden auch mit fremder Tönung,
Daß ihr begreift: Weltpoesie
Allein ist Weltversöhnung!
Fr. Rückert.

Zweite, umgearbeitete, vervollständigte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1869.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Zum Eingang.

„Introite! et hic dii sunt.“

Nachdem das vorliegende Buch jahrelang im Buchhandel gänzlich vergriffen gewesen, habe ich es auf die Anregung seitens des Herrn Verlegers hin einer durchgreifenden Umarbeitung, Ergänzung und Ausweitung unterzogen, damit es zu seiner zweiten Wanderung in die weite Welt wohlgerüstet sei.

Der „Bildersaal“ war der erste Versuch, einen Gedanken zu verwirklichen, für welchen Göthe zuerst das Wort geschaffen: — „Weltliteratur.“ Von dem olympischen Stand- und Schaupunkte seines Weltbürgerthums herab hatte Wolfgang der Große erkannt, daß „die Welt, wie ausgedehnt sie auch sei, doch immer nur ein erweitertes Vaterland,“ und sein ahnendes Ohr vernahm das „Weltkonzert“ der Poesie, in dessen Universalsymphonie die dichterischen Stimmen- und Instrumentenklänge der verschiedenen Zeiten und Völker dereinst zusammenfließen könnten und sollten. Die nüchterne Alltagsstimmung der Gegenwart vermag freilich die Größe und Schönheit der kosmopolitischen Idee nicht mehr recht zu begreifen und hat kaum noch ein Verständniß für die kulturgeschichtliche Wahrheit, daß deutscher Nation Bestes aus dieser Idee hervorgeblüht ist: — das, was Kant, Lessing, Herder, Göthe und Schiller uns gegeben haben. Oft könnte es sogar scheinen, als wäre uns das alles vergeblich gegeben. Denn es arbeitet ja das gefälschte und ins Absurde übertriebene Prinzip der Nationalität eifrigst daran, die Menschen die große Freiheits- und Humanitätsfrage vergessen zu machen. Kein Denkender und Redlicher wird läugnen, daß hierin die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei liegt. Ist es diesem übertriebenen und gefälschten Prinzip doch nahezu schon gelungen, die europäischen Staaten in lauter ungeheure Kasernen umzuwandeln, hinter deren Schießscharten und Eisengittern hervor die armen bethörten Völker wie wilde Thiere einander anglotzen und anknurren.

Nicht dieser Bethörung, nicht solcher unheilvollen Stimmung und Mode des Tages will dieses Buch dienen: es stellt sich vielmehr derselben entschieden entgegen. Wie es die Möglichkeit seines Entstehens der Universalität des deutschen Geistes verdankt, so will es auch nach Kräften der hochedeln, deutsch-klassischen Idee der Weltbürgerlichkeit dienen. Es hat demnach neben seiner literarisch-lehrhaften auch eine kulturhistorische, ja geradezu eine sittlich-politische Tendenz. Seine Nebenabsicht — wenn eine solche sich lautmachen darf —

ist, meiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur" (2 Bde. Dritte, neubearbeitete Auflage, 1868—69) zur Beleuchtung und Ergänzung zu dienen.

Der „Bildersaal der Weltliteratur" soll in deutschen Lauten ein Gesammtbild des dichterischen Schaffens geben oder, genauer bestimmt, ein Gesammtbild des dichterischen Schaf ens sämmtlicher Kulturvölker alter und neuer Zeit, welche wirklich eine Literatur besaßen oder besitzen. Die Unermüdlichkeit der deutschen Wissenschaft hat des Verständnisses der geistigen Hervorbringungen aller Nationen sich zu bemächtigen gewußt in einem Grade, wie kein anderes Volk es vermochte, und aus diesem universalen Verständniß ist jene poetische Uebersetzungskunst erwachsen, wie nur die Deutschen sie besitzen, — eine Uebersetzungskunst, welche die Literaturschätze der Fremde dem Vaterlande anzueignen rastlos und erfolgreichst bemüht war und ist. So dürfen denn wir Deutsche uns in Wahrheit die Besitzer der „Weltliteratur" nennen, auf welche Göthe hingewiesen hat, und mit Fug durfte an die deutsche Muse der Zuruf ergehen:

„Was der Hellene kühn und begeistert sang,
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,
Des Orients reiche Liederspenden
Sammelst du auf mit geweihten Händen;
Und reihst dem eignen Schatze die Schätze an,
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan:
Das gibt die Krone, die dich kränzte,
Wie keine schönere je noch glänzte."

Der „Bildersaal der Weltliteratur" will eine umfassende Geschichte der Poesie in Beispielen liefern. Die einzelnen Abtheilungen oder Bücher dieser Geschichte sind eingeleitet durch literarhistorische Skizzen, welche in möglichst bündiger Weise den Gang des literargeschichtlichen Prozesses bei den einzelnen Völkern aufzeigen. Diesen Prozeß sollen auch die kritisch gewählten, gesichteten und, wo immer es anging, in strengchronologische Ordnung gebrachten Beispiele aufzeigen. Zugleich zielen dieselben aber auch darauf ab, die Eigenart der einzelnen Dichter charakteristisch hervortreten zu lassen.

In die phantastischen Dämmerungen der asiatischen und europäischen Vorzeit zurückweisend, entrollt der „Bildersaal der Weltliteratur" die Poesie des griechisch-römischen Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart. Die Farbenpracht und der Tiefsinn des Orients, die gottvolle Plastik und mannhafte Weisheit der Alten, die lodernde Phantasie und heiße Leidenschaft der Romanen, die Geisteshoheit und Gemüthskraft der Germanen, die melodieenreiche Schwermuth der Slaven — dies alles zieht in unsterblichen Gesängen und unvergänglichen Gemälden an uns vorüber. Vom Volkslied bis hinauf zur Tragödie bietet der Bildersaal die ganze Skala dichterischen Schauens, Empfindens und Gestaltens. Er umfaßt alle poetischen Gattungen und Formen: Epik, Lyrik, Dramatik, Didaktik, Idyllik und Satirik, den indischen Slokas wie den griechischen Hexameter, den altgermanischen Stabreim wie das neupersische Gasel, den Strophenbau des Alkäos und der Sappho wie den der Troubadours und der Minnesänger, den Parallelismus des hebräischen Psalmisten und den römischen Senarius wie die Terzine des Dante, die Ottave des Ariost und die Redondilien der spanischen Romanzeros, — kurz, sämmtliche morgen-

ländische und abendländische, antike und moderne, nördliche und südliche Rhythmen, Metren und Weisen.

Dabei hatte sich aber mein Buch, sollte es nicht ein Buchmonstrum werden, auf die Darstellung der Geschichte der Poesie im strengeren und strikteren Sinne zu beschränken. Die sogenannte „schöne Prosa“ (Roman, Novelle u. s. w.) mußte daher ausgeschlossen werden. Eine kleine Ausnahme von dieser Regel machte ich nur bezugs der altindischen Fabeldichtung und eine größere in Betreff der Dramatik. In letzterer Richtung war die Ausnahme ganz unumgänglich. Die mundartliche Dichtung — in Beziehung auf Deutschland sei es gesagt — blieb ausgeschlossen; aber einen mundartlichen Dichter, Hebel, durfte dieser Ausschuß nicht treffen, weil er der mundartliche Klassiker ist.

Der „Bildersaal“ ist nicht etwa nur für Leute vom Fach bestimmt, sondern auch und recht eigentlich für das größere Publikum; für das größte, wünsche ich. Das Buch geht daher nicht allein auf Belehrung aus, sondern es hat auch den Zweck, zu unterhalten, zu ergötzen, zu trösten und zu erheben. Es möchte seinen Lesern den Geist anregen und das Gemüth erquicken; es möchte unterrichten und zugleich ästhetischen Genuß bereiten. Weil aber der Bildersaal ein Lehrbuch und ein Lesebuch sein soll, mußte darauf gesehen werden, dem Leser immer eine ganze, eine abgerundete Leistung vorzuführen oder, wo dieses schlechterdings nicht anging, wenigstens ein verständliches Bruchstück. Die größten Schwierigkeiten verursachte hierbei begreiflicher Weise das Drama.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung darf ich, ohne gegen die konventionelle Bescheidenheit zu verstoßen, wohl selber hervorheben. Schon in meinen Studentenjahren schwebte mir der Gedanke meines Buches vor. Dreißig Jahre hindurch hab' ich es niemals ganz außer Acht gelassen; nicht aus hunderten, aber aus tausenden von Büchern hab' ich dafür gesammelt. Wissende werden auch leicht erkennen, daß ich hinsichtlich der Uebersetzungen sorgsam wählerisch verfuhr und Zeit, Mühe und Geld nicht sparte, um das Gute, Bessere und Beste zu beschaffen. Die Namen der Uebersetzungskünstler und Uebersetzungskünstlerinnen sind am Ende jedes einzelnen Stückes genannt: — ich sage aus Herzensgrund allen meinen Dank, den lebenden und auch den todten. Das über die Bestimmung des Buches Bemerkte wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ich die Proben angelsächsischer und althochdeutscher nicht nur, sondern auch mittelhochdeutscher Dichtung in neuhochdeutscher Form mittheile. Die bezügliche Abtheilung war übrigens in der ersten Auflage inhaltsreicher als in der vorliegenden. Sie mußte eingeschränkt werden, um anderweitig Raum für die vielen, sehr vielen neuen Zuthaten zu gewinnen. Ich habe es mit der Umarbeitung und Verbesserung des Buches sehr ernst genommen: selbst übelwollenden Urtheilern muß schon die flüchtigste Vergleichung der zweiten Auflage mit der ersten dies darthun.

Ich bin der Ansicht und lebe des Glaubens, daß mein verbessertes und erweitertes Buch gerade jetzt zur rechten Zeit komme. Ohne diesen Glauben hätte ich mich der Mühe einer Umarbeitung und Wiederherausgabe gar nicht unterzogen. Es soll hingehen, das Evangelium der Schönheit zu predigen. Denn, fürwahr, wenn irgend eine Zeit, so bedarf die unsrige dieser Predigt.

Woher die nur allzu berechtigten Klagen, daß in unseren Tagen in so weitem Umkreise die alten und ewigen Feinde aller vernunftgemäß-freiheitlichen Entwickelung, aller Wahrheit und Schönheit ihr Völkerverdummungsgeschäft mit so schamloser Frechheit und mit so erschreckenden Erfolgen wiederum betreiben können? Woher die traurige Thatsache, daß jeder, welcher überhaupt sehen kann und will, die zunehmende Verödung der Phantasie, die Verflachung der Geister, die Vertrocknung der Herzen bemerken muß? Woher das gierige Jagen nach Gewinn und das gierigere Haschen nach Vergeudung, die hohle Zerstreuungssucht, das kalte Genußfieber? Daher, daß eine gedanken- und grundsatzlose Zeitstimmung die an sich wohlberechtigte materielle Seite des Daseins zum einzigen Inhalt und Zweck desselben zu erheben bemüht ist, und daß es dieser Zeitstimmung bereits gelang, die Menschen mehr und mehr unheimisch zu machen —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen“ —

unheimisch in der Welt der Ideale, welche, allen von seiten des Stumpfsinns, der Unwissenheit und der Gemeinheit gegen sie geschleuderten Lästerungen zum Trotz, Ursprung und Heimat alles dessen ist und bleibt, was den Menschen lehrt und treibt, zu den Gestirnen sein Haupt emporzuheben, und was das Leben lebenswerth macht.

In diese Welt, zu welcher wahrlich kein Rückwärtsweg, sondern ein wieder aufzunehmender Vorschrittspfad führt, lade ich alle, welche noch nicht verlernt haben, und alle, welche noch lernen wollen, Geist und Herz an den Gebilden ewiger Schönheit zu laben und zu adeln. Damit thue ich die Pforte zum „Bildersaal der Weltliteratur“ auf: — „Tretet ein! Auch hier sind Götter.“

Zürich, im Januar 1869.

J. Scherr.

Erstes Buch:

Das Morgenland.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im alten Osten
Patriarchenluft zu kosten!

Göthe.

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!

Novalis.

I.

China.

Wir sind gewohnt, China, das „Reich der Mitte", und dessen Bewohner uns als den Inbegriff alles Wunderlichen, Veralteten, Verrotteten und Verzopften vorzustellen, und die Chinesen bezahlen uns diese Vorstellung redlich heim, indem sie uns Europäer schlechtweg „Barbaren" nennen. So fremdartig erscheinen wir einander gegenseitig. Wäre es einer Nation gegeben, sich selber völlig gegenständlich zu betrachten und zu beurtheilen, so würden die Chinesen freilich gestehen müssen, daß ihre Kultur vor Alter grau, greisenhaft und kindisch geworden sei. Werden und Wachsen, Verwelken und Verwesen, Kommen und Gehen, das ist alles Irdischen ewiger Wandellauf, das ist Menschen- und Völkergeschick, wie es beim Homer geschrieben steht:

„Sowie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen,
Blätter ja schüttet zur Erde der Sturm jetzt, andere sprossen
Neu im grünenden Wald, wann wieder gebiert sich der Frühling:
Also der Menschen Geschlecht; dies wächst und jenes verschwindet."

Auch auf unsere gealterte und veraltete, verrottete und verzopfte europäische Civilisation wird dereinst eine transatlantische oder polynesische Zukunftskultur als auf „Chinesisches" halb hochmüthig, halb mitleidig herabsehen, und so wird der Kreislauf irdischer Dinge weitergehen bis an's Ende der Tage, wo unseres Erdballs Dasein selbst, shakspearisch zu reden, wie „ein eitles Schaugepräng' verblaßt und spurlos verschwindet".

Göthe hat bekanntlich die Chinesen „kristallisirtes Menschenvolk" genannt und die Bezeichnung war eine treffende, insofern China's Civilisation seit Jahrtausenden und bis auf die neueste Zeit herab so ziemlich dieselbe geblieben ist, ein wahres Ideal von Stabilität, so unveränderlich, daß sogar die Eroberungen des Landes durch aus Hochasien hereinbrechende Völker nichts daran verändert haben. Die fremden Eroberer und Unterjocher wurden von der alterszähen chinesischen Bildung und Sitte selber unterjocht. Beharrung und Stillstand waren so sehr die Angelpunkte des Chinesenthums, daß sogar Erfindungen wie die des Kompasses, des Schießpulvers und des Bücherdrucks, welche die Chinesen lange vor den Europäern gemacht hatten, bei ihnen keine jener unberechenbaren Wirkungen übten, die sie nachmals in Europa zur Folge hatten. Ueberhaupt stehen uns Europäern von allen Kulturvölkern die Chinesen wie räumlich so auch durch die Beschaffenheit ihrer Bildung am fernsten, und doch ergeben sich wiederum frappante Aehnlichkeiten zwischen Alt-Chinesischem und Modern-Europäischem. Könnte man doch glauben, daß für unsere Bureaukratie das chinesische Mandarinenthum das hochverehrte und genau kopirte Vorbild gewesen sei. Auch im gelehrten Zunftzopfwesen, sowie in der Technik einzelner Literaturgattungen, namentlich in der Novellistik, finden sich merkwürdige Uebereinstimmungen von Chinesischem und Europäischem.

Die Gründung des chinesischen Staats durch Fo-hi wird von der Sage bis nahe zum Jahre 3000 v. Chr. hinaufgerückt. Um das Jahr 2200 v. Chr. finden wir unter der Dynastie Hia das chinesische Staatsideal, d. h. ein strenggegliedert-bureaukratisches, ein unbedingtes Bevormundungssystem vollständig verwirklicht und das ganze Dasein des chinesischen Volks unter die Polizeischablone gebracht. Daraus erklärt es sich, daß China in seinen Ueberlieferungen und in seiner Poesie keine Jugend kennt und keine Heldensage besitzt. Seine Helden waren Polizeikommissäre, seine Heroologie ist nur eine Sammlung von Verwaltungsedikten. Was uns in der chinesischen Dichtung menschlich anmuthet und befriedigt, wurzelt in den zwei Haupttugenden des Chinesenthums, in der Familienhaftigkeit und in der Hochschätzung des häuslichen Glückes, womit zusammenhängt, daß die soziale Stellung und Geltung der Frauen in China eine edlere und größere ist als in irgend einem anderen Lande des Orients.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. trat China's berühmtester Sohn, Kong-tse oder Kong-fu-tse (latinis. Konfucius), als Reformer des nüchternverständigen, patriarchalisch-bureaukratischen, regelrichtig-polizeilichen Staats- und Gesellschaftssystems seines Landes auf, welches System arger Ausartung verfallen war. Kong-tse basirte seine Reform auf die geistige Hinterlassenschaft von Alt-China, indem er die Schätze derselben sammelte, sichtete und in den heiligen „King" (Büchern) zusammenstellte. Diese kanonischen Schriften machen die Bibel der Chinesen aus, welche besteht aus

dem „Y-King“, enthaltend Moralphilosophie, dem „Schu-King“, welcher die alte Reichsgeschichte erzählt, und dem „Schi-King“, dem Buch der Gesänge, dem nationalen Liederschatz, von dessen 305 Stücken die ältesten bis in's 14. Jahrhundert v. Chr. hinauf, dessen jüngste, später hinzugefügten bis in das 7. Jahrhundert n. Chr. herab reichen.[1]) Diese Gesänge sind aus einer Masse von 3000 ausgewählt und in vier Abschnitte geordnet worden.

Der „Schi-King“ ist ohne Frage die Perle der ungeheuer massenhaften chinesischen Literatur. Dieses ausgezeichnet schöne Liederbuch gibt uns in klaren, oft majestätisch anschwellenden, dann wieder elegisch schmachtenden und zuweilen scherzhaft kichernden lyrischen Bildern einen vortheilhaften Begriff von der Einfachheit, Würde und Anmuth des altchinesischen Volkslebens, eröffnet uns den Blick in ein farbenhelles, bewegtes, sinniges Treiben. In erhabenen Strophen wird das Walten der höchsten Himmelsgewalt gefeiert, in gedankenschönen Wendungen das Geplauder der Liebe wiedergegeben und der hohe Werth weiblicher Reinheit und Tugend anerkannt; das Schmerzgefühl des Armen macht sich laut neben den Klagen eines betrogenen, gebrochenen Herzens, das seinen wohllautvollen Schwanensang verströmt; die alte Reichsgeschichte wird in romanzenhaften Schildereien lebendig, der patriotische Eifer erhebt sich mit eindringlichen Worten gegen den Verfall der ehemaligen Größe des Staates, Schranzen und Schmarotzer werden satirisch gegeißelt, Weichlinge und Wüstlinge verwünscht, die Lehren der alten Weisen in schlagfertige Gnomen gefaßt; und daß nichts fehle von allem, was das Herz bewegt und den Geist erregt, entfaltet auch Witz und Humor die losen Schwingen — kurz, wenn je ein Volk sein ganzes Wesen in Liedern geoffenbart, so hat es das chinesische in seinem „Schi-King“ gethan.

Mit dieser im Schi-King niedergelegten hält die spätere Poesie der Chinesen, als deren Koryphäen die im 8. Jahrhundert n. Chr. lebenden Poeten Tu-fu und Li-thai-pe gelten, schlechterdings keinen Vergleich aus, obgleich sie eine unermeßliche Menge von Versen, Romanen und Dramen hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, bis ins Unendliche die hergebrachten Normen und Formen verschleppend und breittretend. Die chinesische Literatur soll mehr als 200 Bände dramatischer Dichtungen besitzen, wovon jedoch bislang in Europa nur wenige bekannt geworden sind. Unter den bekannt gewordenen nehmen die ersten Stellen ein „Die Waise von Tschao“, „Der Kummer im Palaste der Han,“ „Die Geschichte des Kreidezirkels“ und „Die Geschichte einer Laute“. Zahllos sind die chinesischen Romane und Novellen. Der Roman „Yu-Kiao-Li“ von Kao-ki-ti (lebte im 15. Jahrhundert n. Chr.) ist durch Remusat in's Französische und unter dem Titel „Die beiden Basen“ auch in's Deutsche übersetzt worden. Er erzählt die Geschichte des Poeten Sse-yup und der Jungfer Hung-yu und zwar ganz hübsch. Häufig wechselt die Prosa mit eingewebten Versen.

I.

Aus dem Schi-King.

1) Fürstenspiegel.

O wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.
Hat der Himmel dir verliehn das Leben,
Darfst du doch nicht seiner Huld vertrau'n;
Denn sie nimmt dir, was sie dir gegeben,
Seine Gunst erfüllet dich mit Grau'n.
Jedem gab er, anzubau'n
Mit ein Korn der Güte;
Doch wie selten ein Gemüthe
Bringt den guten Keim zur vollen Blüthe!
Wen-Wang, unser Ahnherr, sprach mit Stöhnen,
Als das Haus von Schang dem Ueberschwang
Aller Laster nun begann zu fröhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang!
Du bist reif zum Untergang;
Denn es scheint beschlossen,
Daß in dir nur Männer sprossen,
Die zu allem Guten sind verdrossen.
Wen-Wang, unser Stifter, sprach mit Stöhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang,
Ganz mit allen Gliedern, Brüdern, Söhnen,
Ungetreu dem hohen Ursprung lang!
Und du letzter, der entsprang
Dem verderbten Stamme,
Du wirst nicht entgeh'n der Flamme;
Sieh', ob dich nicht eig'ne Schuld verdamme.
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Stifter:
Weh' dir, unglücksel'ger Königssproß!
Warum räumst du deiner Ruh' Vergifter
Nicht aus deinem Land, aus deinem Schloß?
Warum lässest du den Troß
Uebermüth'ger Knechte
Hohn dem menschlichen Geschlechte
Sprechen und zertreten seine Rechte?
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Gründer:
Weh' dir, unglücksel'ger König, weh'!
Theilhaft machst du dich der Schuld der Sünder,
Die in deinem Dienst ich sünd'gen seh',
Frevler, wo ich geh' und steh',
Deren Urtheilssprüche,
Athmend Raub und Blutgerüche,
Dich verflechten in des Volkes Flüche.
Also Wen-Wang unter Thränenfluten:
Ach, von Schang verlor'ner König, ach!
Aufzubringen gegen dich die Guten
Bist du stark, in allem Andern schwach.

---

[1]) Chi-king, ex lat. P. Lacharme interpretatione ed J. Mohl, 1830. Diese lateinische Version des chinesischen Liederbuchs liegt den deutschen Nachdichtungen von Rückert (1833) und von Cramer (1844) zu Grunde, Nachdichtungen, die mitunter auch Umdichtungen sind. Man erkennt das, wenn man dieselben zusammenhält mit den Verdeutschungen von Stücken des Schi-King, welche Neumann unmittelbar nach dem chinesischen Original gegeben hat.

Schwach gibst du den Bösen nach,
Die in bösen Zeiten
Doch für dich nicht werden streiten,
Wo die Guten dir nicht steh'n zur Seiten.
Also Wen-Wang, tief von Schmerz durchdrungen:
O, von Schang verlor'ner König, o!
Rausch hat deine Heiterkeit verschlungen
Und die Frische deiner Wangen floh.
Nicht mehr fragst du, wann und wo
Du der Lust nachhängest,
Der du Tag und Nacht vermengest
Und ins Heiligthum das Schwelgen drängest!
Also Wen-Wang, tief bewegt von Leide:
Armer König, ohne Glück und Ruh',
Unstet wie die Heuschreck' auf der Haide
Und wie wildes Wasser brausest du,
Das sich stürzt dem Abgrund zu,
Niemand hemmt sein Brausen:
Ringsum sieht's dein Reich mit Grausen,
Selbst mit Grausen sehn's die Fremden draußen.
Also Weng-Wang seufzend: Ja, dem Staate
Kommt vom Himmel die gesetzte Zeit;
Denn der König zieht nicht mehr zu Rathe
Die Geschichte, die Vergangenheit.
Nicht mehr will er im Geleit
Heiliger von allen
Anerkannter Satzung wallen;
Ja, der Himmel will ihn lassen fallen!
Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:
Weh dir, König, und o weh dir, Reich!
Zitt're, Baum! das Beil, es ist geschliffen,
Stürze Stamm! getroffen hat der Streich.
Wipfel wird der Wurzel gleich,
Ab vom Stumpf gehauen
Glied um Glied; nun lasset schauen,
Was wir Gutes aus dem Holze bauen!
Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:
Letzter Zweig vom vormals edlen Stamm!
War dir nicht ein Spiegel hell geschliffen?
Was verdeckst du seinen Glanz mit Schlamm?
Ließest du dich warnen am
Fall von Hia und mahnen!
Weil sie gingen gleiche Bahnen,
Ward ihr Thron zum Throne deiner Ahnen.
Also Wen-Wang, der umsonst den Spiegel
Hielt vor's Angesicht dem Haus von Schang.
Denn besiegelt mit des Himmels Siegel
War dem Hause Schang der Untergang.
Und das Haus von Wen-Wang schwang
Mit des Adlers Schnelle
Sich empor zu jener Stelle,
Wo den Schwachen blendet leicht die Helle.
Haus von Schang! es hat dich nicht gerettet,
Was du selbst gethan am Hause Hia.
Kinder Wen-Wang's! daß ihr Weisheit hättet,
Merktet, was durch euch an Schang geschah!
Doch das Haus von Schang hat ja
Sich nicht lassen mahnen,
Und ihr geht auf gleichen Bahnen
Ihnen nach, ohn' euern Fall zu ahnen.
O wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

(Rückert.)

---

2) Mahnung.

Bedenke: was der Himmel hat
Geordnet, kann der Himmel ändern.
Der Himmel ändert seinen Rath
Auch über Königen und Ländern.
Der Himmel schaut in deinen Sinn,
Sein Weg ist über deinen Wegen;
Wohin du gehst, da geht er hin,
Und tritt dir überall entgegen.
Drum laß nicht deines Herzens Lust
Dich lenken ab von seinem Lichte
Und wiss' in allem, was du thust,
Du thust's vor seinem Angesichte. (Rückert.)

---

3) Kriegslied.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel
Und lassen dann sich nieder mit Gewimmel,
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen oder mehr,
Sein Heer ist gut den Feind zu schlagen.
Fang-Schu, der Feldherr ziehet aus,
Die bunten Rosse zieh'n mit Braus
Die Reihen viergespannter Wagen.
Roth ist bemalt der Wagenrand,
Das Inn're reiche Mattenwand;
Die Köcher sind von Fisches Fell,
Der Rosse Nacken tönen hell
Von Zaum und Zügel, goldbeschlagen.
Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel;
Wo wird sich niederlassen ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen goldschmuckschwer,
Die hohen Fahnen flattern schwingschwang.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht mit Braus;
Wie stralet Glanz sein Wagen aus!
Und seine Klingeln gehen klingklang.
Die Riemen schwanken gelb und roth;
Er steht, geschmückt mit Machtgebot,
Im Wagen wie ein Blüthenstrauch,
Mit Edelsteinen grün wie Lauch,
Die an ihm leise schüttern tingtang.
Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel,
Und welches Land bedecket ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen reich an Wehr,
Sie treiben wohl den Feind zu Paaren.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht voraus,
Es tönet laut der Trommeln Braus,
Und wohlgeschart zieh'n alle Scharen.
Zum Angriffszeichen gnüget schon
Den Muth'gen ein gelinder Ton;
Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein
Und soll'n wir ihm Gehör verleih'n,
So dürft ihr nicht die Trommel sparen.
Ihr Leute von Man-King, seid wild unbändig,
Das große Reich bekämpft ihr unverständig.
Fang-Schu, der Feldherr, hochbetagt,
Von Herzen frisch und unverzagt,
Zieht aus und führt, was er gefangen.
Wie groß ist seines Wagens Macht,
Der lauter als der Donner kracht,
Und wie der Blitz erweckt er Bangen.
Fang-Schu, bewährt in seinem Thun,
Zwang das Rebellenvolk Hien-Yun;
Und als davon die Kund' erging,
Erschrocken kam das Volk Man-King,
Des Reichs Befehle zu empfangen. (Rückert.)

4) Der Kaiser und seine Diener.

Jedem Kaiserdiener sind
Zwei Verbrämungen beschieden,
Innenher ein Lammfell lind,
Für des Reiches innern Frieden.
Rauhes Pardelpelzgewand
Außenher, ein Bild des Sieges;
Denn des Friedens Unterpfand
Sind die Rüstungen des Krieges.
An des Kaisers Leib allein
Ist die Zwiespalt ganz vermieden;
Reines Lammfell hüllt ihn ein,
Ganz ein tiefer, heil'ger Frieden.

(Rückert.)

5) Der Pelikan des Reiches.

Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Alle, die in Land und See verkehren,
Fangen sich zu freuen an.
Fische, die in Fluten hüpfen,
Vögel, die durch Zweige schlüpfen,
Und der Baum im Sonnenschein;
Ihm zu Füßen liegen Blätter,
Neue blüh'n im Frühlingswetter
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.
Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,
Füllet sie mit Freuden an.
Fische tief im Grunde schweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schossen,
An den Wurzeln neue Sprossen
Und im Schachte reift der Edelstein.

(Rückert.)

6) Des Kriegers Heimblick.

Auf den steilen Berg bin ich gestiegen,
Habe dort hinaus geblickt,
Wo ich weiß das Haus des Vaters liegen,
Und mein Geist war hingerückt.
Meinen Vater hört' ich reden:
Ach, mein Sohn!
Enden niemals diese Fehden?
Kehrst du nie mir heim mit Ehr' und Lohn?
Kehr', eh' ich mir jeden
Letzten Odem seh' im Gram entfloh'n.
Auf den wald'gen Berg bin ich geklommen,
Habe dort hinaus geschaut,
Wo der Mutter Hütte steht, der frommen,
Und mein Auge hat gethaut.
Meine Mutter hört' ich sagen:
Ach, mein Kind!
Enden niemals deine Plagen?
Lohnt der Herr nie ab sein treu Gesind'?
Streb' in Nächt' und Tagen
Nur auf das, wie du mir kehrst geschwind!
Auf dem kahlen Berg bin ich gestanden,
Habe dort hinaus geseh'n,
Wo mein Bruder ohne Dienstes Banden
Darf im freien Schatten geh'n,
Meinen Bruder hört' ich sprechen:
Bruder, ach!
Was kann deine Fesseln brechen?
Steter Diensteseifer allzeit wach.
Laß den Muth nicht schwächen!
Sterben wirst du nicht im Ungemach.

(Rückert.)

7) Der freie Jäger.

Ich bin dem gewaltigen Jäger begegnet
Am Berge von Rio;
Wir jagten zusammen und waren gesegnet
Vom Glücke, jo, jo!
Wir haben zusammen zwei Hirsche geschossen,
Er nannte mich einen behenden Genossen;
Nie freute ein Titel mich so!
Ich habe den mächtigen Waidmann gefunden
Am Berge von Rio;
Wir zogen zusammen, wir jagten verbunden
Und nichts uns entfloh;
Es glückt' uns zusammen, zwei Eber zu stellen,
Er nannte mich einen beherzten Gesellen;
Wie freute der Name mich, ho!
Ich habe den muthigen Schützen getroffen
Am Berge von Rio;
Und was wir da wünschten und mochten und hofften,
Erreichten wir froh.
Wir haben zusammen bestanden zwei Tiger,
Er nannte mich einen verwegenen Krieger;
Wie freute der Lobspruch mich, o!

(Rückert.)

8) Frühlingsopferfest.

Auf und vereiniget
Euch zum Geschäfte,
Muthig bescheiniget
Euere Kräfte!
Alle vereiniget,
Munter und wacker,
Reutet und reiniget,
Rüstet den Acker!
Kommt der verwunderte
Herr uns nun heute,
Seh' er die hunderte
Fleißiger Leute.
Hunderte, tausende,
Hüben und drüben,
Seh' er wie sausende
Bienen sich üben.
Ei, wie unsägliche
Werke geschahen!
Lüfte mittägliche
Künden sein Nahen.
Wie ihn ihr fächelnder
Odem umwehet,
Schreitet er lächelnder
Näher, o sehet!
Fröhlich-gesellteste
Söhn' im Geleite;
Aber der älteste
Geht ihm zur Seite.
Sehet die glänzende
Nächste Verwandtschaft
Und die ergänzende
Weit're Bekanntschaft.
Mit unterschiedlichen
Laben und Gaben,
Kommen die niedlichen
Mädchen und Knaben.
Weißliche, röthliche
Gelbliche Speisen,
Ordnet die nöthliche
Mutter in Kreisen.

Diese den lebenden
Thät'gen Bestrebern,
Jene den schwebenden
Himmlischen Gebern.
Schwanen und Schwaninnen
Rudern auf Flüssen;
Ahnen und Ahninnen
Freu'n sich des Süßen.
Tragt, ihr Geschürzeten,
Becher im Kreise!
Wein, den gewürzeten,
Trinken die Greise,
Daß sich erneuere
Ihnen die Frische;
Aber die euere
Braucht kein Gemische.
Weil ein erkenntlicher
Herr uns erquicket,
Sei ihm unendlicher
Segen beschicket.
Bau' er beliebiger
Größe die Speicher;
Unser ergiebiger
Eintrag sei reicher.
Auf! da so labendlich
Lüfte uns wecken,
Auf! eh' zu abendlich
Schatten sich strecken;
Schärfet am Blicke des
Herren die Pflüge!
Fleht vom Geschicke des
Segens Genüge!
Ihr unermüdlichsten,
Leget die Händ' an,
Pflüget vom südlichsten
Ackergeländ' an!
Richtet die thätigen
Stiere gen Norden,
Wie es zur stätigen
Sitte geworden.
Die unermüdlichen
Bahnen der Sonnen
Sind mit dem südlichen
Steigen begonnen. (Rückert.)

---

9) Große Klage.

Im vierten Mond zur Sommerzeit
Ist auf das Feld ein starker Thau gefallen.
Froh sind die Menschen weit und breit,
Doch mein Gemüthe muß in Kummer wallen.
Gehöret hab' ich schlimme Kunde;
Und fühl' ich nur allein die Wunde?
Gezwungen bin ich, meinen Schmerz
Geheim zu halten in der Seele Grunde,
Darob erkranken muß mein Herz.
Was haben Aeltern mir geschenkt
Das Leben? nur um Solches zu erleben?
Was durfte sich das, was mich kränkt,
In anderer nicht als meiner Zeit begeben?
Was ihnen vor den Mund mag kommen,
Es mag nun schaden oder frommen,
Sie reden's aus mit Unbedacht,
Und immermehr bin ich von Angst beklommen
Und meine Sorge wird verlacht.
Verlassen trag' ich meinen Gram,
Das Unheil seh' ich uns gesammt ereilen.
Ein armes Volk in Knechtschaft kam,
Ein ganzes Land liegt krank, wer kann es heilen?
Seht ihr den Raben dort sich wiegen?
Wohin wohl hat er Lust zu fliegen?
Auf Palast oder Hüttendach,
Wo er sich niederläßt, das wird erliegen
In Trümmer, Graus und Ungemach.
Seht an den Wald! wie vollgedrängt
Von Sträuchen, Bäumen, Stämmen, Wurzeln, Zweigen!
So ist von Unglück eingeengt
Das Volk itzt und der Himmel sieht's mit Schweigen.
Könnt' er nicht, wenn er wollt' es heben?
Wer kann dem Himmel widerstreben?
Ist er vielleicht erfüllt von Haß?
Wer sagt, Haß könn' in unserm Fürsten leben?
Doch uns zu helfen ist er laß.
Wer nennt den Berg gering und schwach?
Hochragend trägt er Felder auf der Scheitel.
Warum gibt er den Winden nach,
Und wehret nicht dem Schwall der Reden eitel?
Die Räthe kommen Raths zu pflegen,
Traumdeuter wollen Träum' auslegen,
Und dieß ist eines jeden Wort:
Nur ich bin klug! Doch keiner kennt deßwegen
Den Spatzen von der Spatzin dort.
Ist nicht der Himmel hoch? warum
Kann man gebückten Haupts nur d'runter stehen?
Die Erde fest nicht um und um?
Doch kann man nur mit Zittern drüber gehen.
Wir haben Füße wohl zum Schreiten,
Doch keiner wagt, sie auszuspreiten?
Ein jeder weiß, was recht und gut;
Wie kommt es, daß die Besten dieser Zeiten
Wie Drachen sind und Schlangenbrut?
Zum Acker führt ein steiler Pfad,
Unwegsam machen Felsen ihn und Dörner;
Doch trägt der Acker gute Saat;
Warum verschmäht ihr meiner Weisheit Körner?
Der Gram hat zu mein Herz geschnüret;
Wie wird das Steuer jetzt geführet!
Welch Wasser löscht die Welt im Brand?
Ein Weib, Pao-See, thut, was ihr nicht gebühret;
Das Reich verdirbt durch ihre Hand.
Der Fisch, der harmlos lebt im Teich,
Muß scheu sich ducken wie ein Uebelthäter;
Verberg' er sich im Tiefsten gleich,
Das laut're Wasser selbst wird sein Verräther.
Ich muß in stetem Wehe kreisen;
Sie haben Wein und gute Speisen,
Bewirthen ihre Nachbarschaft,
Hochzeiten feiern sie und singen Weisen,
Als steh' das Reich im vollen Saft.
Die Schlangenbrut wohnt im Palast,
Von unverdienten Gnaden überschüttet;
Das arme Volk erliegt der Last,
Vom Zorn des Himmels wird die Welt zerrüttet.
Vielleicht in diesen Unglücksschauern
Vermag ein Reicher auszudauern,
Der ärmer wird, nicht völlig arm;
Doch wer beklagt den unbeschützten Bauern,
Den nur noch nährt sein eigner Harm.
(Rückert.)

---

10) Geselligkeit.

Auf den Wipfel fliegt die Taube,
Ruft der andern schmeichelnd zu.
Das sind Vögel unter'm Laube
Und ein Mensch, ein Mensch bist du.
Wenn die Vögel sich bestellen,
Lad'st du dir nicht auch Gesellen?
Selbst der Weltgeist fordert auf dazu.

Greise, welche gleichen Namen
Mit mir führen, lad' ich ein.
Wenn sie nicht zum Feste kamen,
Sollt' ich darum böse sein?
Meinen Wein hab' ich gekläret,
Meines Hauses Flur gekehret,
Und wenn niemand kommt, zech' ich allein.
Greise von verschied'nem Namen
Lud ich ein zu meinem Schmaus.
Wenn sie nicht zum Schmause kamen,
Mach' ich mir kein Leid daraus.
Eingeschlachtet ist ein Böckchen,
Aufgestellt sind Blumenstöckchen
Und ich selber bin mein Gast im Haus.
Setz' ich meinen Gästen fade
Speisen vor und trüben Wein?
Jeder, den ich zu mir lade,
Findet's bei mir frisch und rein.
Trommel selbst und Pauke schlag' ich,
Meinen Leib im Tanze trag' ich
Und dazwischen schenk' ich allen ein.
(Rückert.)

11) Lied des Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an der Ecke des Walles;
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den Kopf hin und her.
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenkte mich mit einem rothen Rohre;
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe nur die schöne Jungfrau.
Heimkehrend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der schönen Pflanze;
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau möcht' ich zum Geschenke.
(Neumann.)

12) Mädchensehnsucht.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augenblick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man sie;
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!
(Neumann.)

13) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genußreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?
O, wie genußreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!
Am Teiche in der klaren Au,
Da stellt' das Netz ich gar genau
Und fing nun einen Gäns'rich grau!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Buckel aus dem Rücken schwoll,
Das ist doch gar zu toll! (Cramer.)

14) Mäßige dich!

Wenn den Stamm bewegt der Wind,
Regt sich's Blatt am Baum;
Wenn dein Herz mich wahrhaft minnt,
Halt' die Lieb' im Zaum!
Wenn zu toll es macht der Wind,
Fällt herab die Blüthe;
Willst, ich sei dir hold gesinnt,
Dich vor'm Stürmen hüte! (Cramer.)

15) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann
Nichts die Reinheit geben wieder.
(Cramer.)

16) Hochzeitlied.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselsang!
Die Gefährtin reich an Tugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit stralt und Jugend,
Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schilfe, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Neigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Uns're Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlem Sinnen
Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Glockenspiel.
(Rückert.)

17) Gruß und Trunk.

O, wie schmolz die Stimm' in Weichheit,
Als du mit dem Gruß der Gleichheit
Mich als Braut willkommen hießest
Unter deines Hauses Thor!
O, wie schwamm dein Aug' in Rührung,
Als zur feirlichen Erkürung
Du mit dir mich trinken ließest
Und beschwor'st, was ich beschwor!

Ach, es log der Stimme Weichheit,
Ach, es trog der Gruß der Gleichheit,
Der als Braut mich hieß willkommen,
Der mich schmeichelnd lockt' ins Haus.
Bin ich denn dir gleich geworden?
Bist du denn mir gleich geworden?
O, ich fühl' es schwer beklommen,
Also gleicht es nicht sich aus.
Uns're Lieb' ist nicht in Gleichheit!
Kann wohl der Gewänder Reichheit,
Kann der Schmuck mich schadlos halten,
Trösten für die Ungebühr,
Daß, nach Liebegrußes Wehrung,
Ich dir biete der Verehrung
Scheuen Gruß und du den kalten
Gruß der Höflichkeit dafür?
Tiefer fühlt's mein Herz als deines,
Von dem Becher Hochzeitweines
Trankest du den obern Schaum nur
Und dein Lieben ist verschäumt.
Doch ich trank das auf dem Grunde,
Bittern Wehschmack mir im Munde,
Und ich klage leis' im Traum nur,
Daß ich's anders mir geträumt.

(Rückert.)

18) Symbole.

An des Hauses Pforte
Stellt sich rechts der Knecht
Und am andern Orte
Links die Magd zurecht,
Harrend, bis es sich erweiset,
Welch' Geschlecht
Die gebar, die jetzt im Hause kreiset.
Jedes hält ein Zeichen,
Von Bedeutung schwer,
Die sich beide gleichen,
Ungleich doch so sehr,
Nämlich, den besehnten Bogen
Schwinget er,
Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.
Wenn man auf die Windel
Legt ein Mägdelein,
Steckt die Magd die Spindel
An den Posten fein.
Nichts bescheert ist einem Mädchen,
Als allein
Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.
Ob sie Jungfrau bleibe
Oder sei vermählt:
Schande jedem Weibe,
Dem die Spindel fehlt!
Wenn der Kaiser sie zu seiner
Gattin wählt,
Spinne sie das Fädchen um so feiner.
Wenn das Glück gewogen
Einen Knaben schenkt,
Kühn wird Pfeil und Bogen
Vor dem Thor verschränkt.
Stets sei er zum ernsten Spiele
Hingelenkt,
Ob er niedriger, ob höher ziele.
Welch' Geräth berühren
Er noch sonst mag klug,
Ob die Feder führen
Oder ob den Pflug;
Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
Gut genug,
Ist das Vaterland um ihn betrogen.
Uns're Pfeile müssen
Schwirren in der Luft,
Feinde scharf begrüßen,
Wo der Kaiser ruft;
Dann nach abgethanem Schrecken
Unter'm Duft
Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.

(Rückert.)

II.

Tu-fu. [1])

Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes Gränzen,
Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen glänzen.
Dumpf verworrner Ruf von Vögeln schallt aus der verlassnen Hütte,
Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, naht mit raschem Schritte.
Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr lebend wähnen;
Freudiges Erschrecken trocknet schnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der Empörung,
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerstörung.
Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich zu schauen,
Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen sich getrauen.
Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen Lichte;
Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traumgesichte.
Meinen schwachen Dienst dem Staate stehlend um des Jahres Abend,
Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! sucht' ich sonst das Freie, ging am Teiche hin und wieder,
Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umgränzen, nieder.
Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen.
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.
Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.
Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu mildern.

[1]) Tu-fu war — einer Räuberbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seinen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen ihre Freudentöne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der Bäume Aeste
Und von Weitem an die Holzthür' hört man klopfen meine Gäste.
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen Haaren,
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und erfahren.
Jeder bringt bescheidne Gaben dar dem weitgereis'ten Wandrer,
Trüben Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt ein andrer.
Mit bewegter Stimm' entschuld'gen sie die Schwäche ihres Weines;
„Körner tragen alle Felder, Arme sie zu bau'n hat Keines.
Wehe, noch vermag den Heerbrand unsrer Zwietracht nichts zu dämpfen;
Fern sind alle unsre Söhne, in des Ostens Krieg zu kämpfen." —
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Trost im Schmerz verleihet,
Drum sei euch, ihr guten Greise, dieses Lied von mir geweihet. —
Aus ist's Lied. Mit seufzerschwerem Herzen horchten sie dem Sange,
Wischen, auf zum Himmel blickend, still die Thränen von der Wange.

(Ellissen.)

III.

Kau-ki-ti.

Die Pflaumenblüthe.

(Aus dem Roman „Yu-Kiao-Li".)

Rubinen, werth zu schmücken einen Thron,
Wer hat euch ausgesät in Nankings Land?
Wenn noch in schneebedeckter Berge Thal
Der Weise ruht, wallt bei des Mondes Glanz
Hier im Gebüsch umher die junge Schöne.
Im rauhen Winter ist mein einz'ger Trost
Die Flöt', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich
Von duft'gem Moos — ach, welcher Liebende
Singt nicht mit Lust ein holdes Lied, sobald
Der Ost umweht den Sitz der Einsamkeit?
Auf Blüthen läßt der Reif die nasse Spur.
Wer spannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm
Verleih' dem zarten duftigen Gewebe?
Zehn Meilen weit entschweben meine Lieder,
Des Frühlings Reich zu suchen. Traurig blickt
Mein Geist um Mitternacht zum Monde hin,
Der über'm Dorfe stralt, und wehmuthsvoll
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.

(Ungenannter.)

II.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut sich uns die ungeheuerste Macht und Pracht der Phantasie auf. Diese Phantasie bemächtigt sich frühe aller Formen der Dichtung und beweis't im Heldengedichte, im Drama, in der Didaktik und Lyrik eine schöpferische Thätigkeit, eine unerschöpfliche Produktionskraft, die zwar in maßlosester Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches in ein sinnverwirrendes Getümmel zusammenwirft, in athemloser Beweglichkeit zwischen dem Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und Gemeinen, dem Anmuthigen und Ungeheuerlichen umherschwankt, sich aber dann plötzlich wieder zu fassen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Gedanken zusammenzudrängen vermag, um die Saiten des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der Menschenbrust leuchtende Perlen zu Tage zu fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte und dichtete, ist das Sanskrit, d. h. die vollkommene, heilige Sprache, welche mit der Zendsprache Alt-Persiens um die Ehre streitet, die Ahnmutter jener großen Sprachenfamilie zu sein, welche man die indogermanische zu nennen pflegt. In ihrer indischen Heimat selbst ist diese Sprache eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben gebrauchte, sondern nur noch von den Gelehrten und Priestern (Brahmanen) zum Verständniß der heiligen Schriften erlernte, und zwar seit der Zeit, wo die siegreich nach Osten vordringenden Bekenner des Islam die Indus- und Gangesländer eroberten und bejochten.

Aus dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, Vielseitigkeit und dem geregelten Bau dieser Sprache hat man, auch abgesehen von den in derselben vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe Kultur des alten Indiens geschlossen, bevor dieselbe durch die mohammedanische Invasion und Bejochung in ihrer fernern Entwickelung nicht nur gehemmt, sondern auch in Verwilderung aufgelös't wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vorhandensein einer edeln Bildung im alten Indien durch den reichen Literaturschatz, dessen Fülle uns jetzt von Jahr zu Jahr mehr erschlossen worden und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800 vor Christus hinauf; denn diese Anfänge fielen in die Periode, wo die Inder, aus ihren vermuthlichen Ursitzen am Hindukusch ins Peadschab herabgestiegen waren und sich von dort ins Stromgebiet des Indus verbreitet hatten. Die ältesten Aeußerungen der Sanskritpoesie sind, freilich mit späteren vermischt, in den vier „Veda's" gesammelt (Rigveda, Samaveda, Yajusveda und Atharvaveda). Ursprünglich bedeutete das Wort Veda Wissen; es erhielt jedoch später die Bedeutung von Offenbarung, weil die Inder in den vedischen Dichtungen das geoffenbarte Wissen, d. h. ihre heiligen und heiligsten Religionsurkunden verehrten. Die Hymnen und Opferlieder der Veda's, insbesondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten und Rythmen die alten Naturgötter der Indo-

germanen, an welche auch das Sanskritvolk glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Vedalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vorschreiten des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen pfäffischer Wüste da und dort eine anmuthige Oase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana“ ist der Göttermythe schon die Heldensage gesellt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung in der indischen Epik, wie sie in zwei riesenhaften Heldengedichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung (Inkarnation) des Gottes Vishnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren ersteres 100,000 Slokas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Slokas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Heldenzeit des Sanskritsvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendenwust um- und überwuchert. Die Inder nennen als Dichter das Mahabharata den Vjasa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenden, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Heldengedichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschlusse nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Heldische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchisch-dogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der heldischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Rückerts Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Nal und Damajanti“, sowie „Savitri“. Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefsinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita“, ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata ein Deutscher, A. Holtzmann, aus der späteren Um- und Ueberschalung herauszuschälen mit Glück unternommen hat (Rama“ 1843, „die Kuruinge“ 1846), — treten als besonders charakteristisch hervor „die Herabkunft der Ganga“ und „die Büssungen des Visvamitra“.

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz übersinnliche Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf realem Boden uud sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinaufschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Asketik, vor dieser monströsen Büsserkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls exotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren, wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauterste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verspottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Gier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämmtliche Pfeile der Satire auf die feisten Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspieldichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres, jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine echtmenschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernste den Scherz, dem Pathos die Komik beimischte, wie das später auch Shakspeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakspeare's Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Mriachakatika“ vom König Sudraka (?), „Malati und Madhava“ von Bhavalchuti, „Sakuntala“ und „Vikramorvasi“ von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Sakuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Dichter seines Landes, ist vermuthlich, aber

auch nur vermuthlich die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa", „Kumarasanbhava", „Nalodaja"), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta", d. i. der Wolkenbote [1]) und als beschreibender Lyriker („Ritusanhara", d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klassicität gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Ghatakarpara, die Erotiker Tschaura und Amaru genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schildernden, anderntheils mit didaktischen Elementen durchsprengt und versetzt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Bhartrihari vor, während bei Sankara Acharja das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Idyllik hinein, als deren Meister die Inder den Jajadeva anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda", welches Idyll den Roman erzählt, den der Gott Krischna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. In diesem Govindalied flammt die tropisch-indische Sinnenglut am heißesten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied" Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohenlied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Tiftlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutsame Auszweigung der indischen Lehrdichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepik zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwankdichtung geschah, gegen die Pfaffen kehrte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra" (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vishnusarma. Aus diesem Werke bildete sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Hitopadesha" (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erfreute sich in Indien auch die Märchenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volksgunst, so groß, daß das Hauptwerk dieser Gattung, das „Brihat-Katha" (d. i. die große Erzählung), von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

[1]) Mitgetheilt in Scherr's „Dichterkönige", 2. Auflage. I. 78 fg.

I.

Veda-Hymnen.

1) An die Morgenröthe.

(Aus dem Rigveda.)

Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
 Erglänzend wie des Meeres Silberfluten,
 Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall —
 Da ist sie, majestätisch, die Maghoni!
So hehr erscheinst du, breitest aus dein Leuchten,
 Der Glanz der Stralen flieget auf zum Himmel;
 Enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,
 Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.
Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
 Die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
 Dem Heros gleich, deß Pfeil verscheucht die Feinde,
 Scheucht sie im Nu der Finsternisse Scharen.
Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
 Du Unbesiegte wanderst durch den Aether,
 Du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
 O Himmelstochter, Schätze zum Genießen!
Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
 Du Morgenröthe! spende, was wir flehen.
 Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
 Die lautre, die im Frühgebet wir feiern.
Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
 Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
 Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
 Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.

(Hoefer.)

---

2) An Indra.

(Aus dem Rigveda.)

Von Indra's Heldenthaten laßt mich singen,
 Die kühnlich einst verrichtet hat der Donnrer:
 Den Ahi schlug er, goß dahin die Wasser
 Und theilte auf den Bergen all die Flüsse.
Den Ahi schlug er in des Berges Nähe;
 Tuaschtri schmiedet ihm den Pfeil nach Lobe.
 Wie Kälber zu den Mutterkühen eilen,
 So rennen flugs zum Meere hin die Wasser.
Dem Stiere gleich stürzt' Indra auf das Opfer
 Und trank dreimal vom Tranke, dem geweihten;
 Dann griff Maghavan schnell zum Pfeil, der Waffe,
 Und schoß damit der Wolken Erstgeborne.
Als, Indra, du der Wolken Erstgeburt schlugst,
 Da brachst du schnell die Gaukelei der Gaukler;
 Du zeigtest Himmel, Sonne, Morgenröthe,
 Und keinen Feind hast du fürwahr gefunden.
Indra schlug kräft'gen Wurfs den finstern Vritra
 Mit seinem Pfeil, daß ihm die Schultern brachen;
 Wie Bäume, die der Aexte Schlag gefället,
 Stürzt Ahi hin, so lang er war, zur Erden.
Ja, Indra, der beherrscht, was fließt und stillsteht,
 Der Donnrer, der, was Hörner trägt, gebändigt,
 Der ist fürwahr der Menschen rechter König,
 Der, wie ein Kreis die Stralen, alles fasset.

(Hoefer.)

II.

Epik.

1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Brahma-Purana". Auszüglich.)

In jenem Lande, Hochweise!
Das allen Wesen Freude gibt,
Wo Vishnu's Tempel Heil spendet,
Das gut und fromm und selig macht,
Dort lebte Kandu pflichttreulich,
Ein hoher Weiser, fromm und mild,
Den jedes Wesens Glück freute,
Der standhaft hielt, was er versprach;
Der jede Leidenschaft zähmte,
In heil'ger Schrift bewandert war
Und nun in stetem Gottesdienste
Sich hier Vollkommenheit erwarb.
Im Sommer stand in fünf Feuern,
Beim Regen lag im Meere er
Und trug zur Winterzeit Kleider,
Die naß: so büßte Kandu hier.
Als nun die Götter, Gandharven,
Die Siddha's und Vidjadharas
Des weisen Büßers Muth sahen,
Da staunten sie, von Furcht erfüllt.
Die Erde neben den Luftkreisen,
Sowie des Himmels weites Rund,
Das All' der Welten ließ glühen
Kandu durch eigner Buße Kraft.
„O Wunder, wie so gar standhaft
Und über alles Maß er büßt!"
So sprachen die Götter voll Staunens,
Nachdem sein Büßen sie geseh'n.
Und gar bestürzt berathschlagten
Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten
Sie seiner Buß' ein Hinderniß.
Als Indra, Herr der drei Welten,
Vernommen, was ihr Wille sei,
Pramlotscha, sie, die Schönhüft'ge,
Die stolz in ihrem Jugendreiz
Und deren schlanke Leibmitte
Des Busens Fülle kaum noch trug,
In jeder Schöne Reiz stralend —
Die rief der Götterfürst herbei:
„Pramlotscha! gehe schnell, Holde,
Wo jener weise Büßer lebt;
Zur Störung seiner Bußpflichten
Bethör' ihn mir, du Reizende!
Den Liebesgott, den Lenz, Lüfte
Die geb' ich zu Genossen dir:
Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,
Wo jener fromme Weise büßt."
So sprach der Gott. Das Schönauge
Auf luft'gen Pfaden eilte dann,
Gefolgt von ihren Hilfstruppen,
Zu jenes Weisen Büßerhain.
Dort angelangt, erblickt bangend
Den Weisen sie im Heil'genschein,
In seiner Klause fromm betend,
Von hellem Glanze wie umflammt.
Als sie den Büßerhain staunend
Mit ihren Helfern angesehn,
Gedachte sie an Indra's Auftrag,
Den frommen Büßer zu bethör'n.
Da sprach sie dann zum Liebesgotte,
Zum Frühling und zum Zephyrwind:
„Nun leistet mir getreulich Hilfe,
Ihr allesammt und einzeln auch."
So sprach sie dann und naht' leise
Dem Weisen, der im Büßerhain
Mit wilden Thieren friedfertig
Verkehrte, die er kühn gezähmt.
Am Rand des Flusses ging singend
Wie Kolika sie rein und hell,
Die schöne Nymphe, dann stimmte
Sie einen Feierhymnus an.
Und plötzlich ließ der Lenzgott da
Den Frühling überall erblüh'n,
Vom reizenden Gesang schallend
Der Kolika's und Nachtigall'n.
Und niederweht der Duftträger
Vom heimischen Himalaja,
Daß wiederholt die Bäum' alle,
Ob groß, ob klein, erzitterten.
Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
In jenes Weisen Näh' alsbald,
Und plötzlich war vom Gott Kama
Das Herz des Weisen wie durchbohrt.
Er hörte kaum des Lieds Töne,
So staunte er verwundrungsvoll,
Und ging, wo sie, das Schönauge,
Verweilte, schon im Herzen wund.
Dann sah er sie und lacht, glücklich
Entzücken aus den Augen brach:
Der Stab entfiel der Hand, Schauer
Der Wonne rieseln durch's Gebein.
„Wer bist und wessen du, Schöne?
Du Holde, Lieblichlächelnde,
Die Sinne raubst du, Schönaugige!
O Zarte, sprich die Wahrheit mir!" —
„Ich kam zu deinem Dienst wahrlich
Und um der Blümlein willen her;
Nun sag mir bald, du gar Frommer,
Was soll zu deinem Will'n ich thun?" —
Als er dies Wort gehört, ließ ihn
Der feste Sinn und schnell verwirrt
Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
Mit ihr hinein in's Hüttchen fein.
Da gingen Luft und Lenzgottheit
Und Liebesgott zum Himmel heim,
Denn trefflich war ja vollführt,
Was ihnen auferlegt zu thun.
Vor Indra angelangt, priesen
Sie dann der Nymphe kluges Thun;
Die Götter lobten Gott Indra
Und waren froh und gutes Muths.
Als Kandu nun mit ihr traulich
In's Hüttchen eingetreten war,
Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
An Schöne glänzen seinen Leib.
In voller Jugend Glanzfülle
War er gar reizend anzuschau'n;
Als ob er Indra wäre, stralte
Um's Haupt ihm hehrer Götterschmuck.
Ein lichtes Götterkleid trug er
Und Götterkränze duftgeziert:
So schuf er Reize mannigfach
Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
Gebet und Opfer, Gottdienste,
Andächtige Beschaulichkeit,
Der Schriften Lesung, Nachdenken,
Gelübde, Fasten, Bäder dann;
Dieß alles ließ er, alleinzig
Mit ihr zu leben hoher Lust;
Das liebergriffne Herz dachte
Nicht an der Buße Untergang.
Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
Daß Monde, halbe Jahre, Jahr',

Daß immerfort die Zeit ginge,
Das merkte nicht sein sinnlich Herz.
Denn sie, die in der Lieb' Künsten
Gerieben war, ergötzte oft
Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,
Bewandert in der Praxis wohl.
Obwohl nun Kandu fortwährend
So Tag wie Nacht in Luft gelebt,
So blieb doch neu und neu immer
Die Lieb' dem Liebergebenen.
Als eines Tags vom Lusthaine
In großer Eil' er sich entfernt,
Da sprach die Schöne, dieß sehend:
„Wohin, wohin so eilig denn?“
So angeredet sprach wieder
Der Weise: „Sieh' der Abend naht!
Drum will ich jetzt die Nachtfeier
Verrichten; nichts ist dann versäumt.“
Sie lachte dann und holdscherzend
Erwiedert sie dem Weisen dies:
„Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
Ist jetzt der Abend dir genaht?“
„Du Holde kamst ja heut Morgen
Zum schönen Ufer dieses Stroms:
Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,
Dann trat'st du in mein Hüttchen ein.“ —
„Am Morgen kam ich, Brahmane,
Das ist die Wahrheit ohne Lug!
Doch sind vergangen Jahrhundert'
Seit jener Zeit, auch das ist wahr.“ —
Da sprach der alte Brahmane
Zu ihr, der Länglichäugigen:
„Wie lange Zeit, o sag', ist's denn,
Daß ich mit dir der Liebe pflog?“ —
„Genau gerechnet sind wahrlich
Neunhundert Jahre schon dahin
Und außerdem noch sechs Monde
Und noch ein Tag und eine Nacht.“ —
„O Schöne sprichst du wahr? Oder
Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
Ich meine doch, mit dir wäre
Ein einz'ger Tag verflossen nur.“ —
Wie spräch' ich doch, Brahmane,
In deiner Näh' ein Lügenwort?
Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
Ausdrücklich hast um dies befragt!“
Als Kandu nun, der Hochweise,
Aus ihrem Munde dies gehört,
Da rief er aus: „O weh, weh dir!“
Und tadelt sich, er selber sich.
„Vereitelt alle Bußfrüchte
Und die Gelübde alle, weh!
Verstand verloren! — Von wem immer,
Zur Täuschung ist das Weib gebor'n!
Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
Was war zu thun, ist ausgeführt,
Indem mit deinen Liebesstricken
Verwirrung du bereitet hast.
Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
Ich dich zu Asche machen, nein!
Ich habe lange Zeit selig
Mit dir in süßer Lust verlebt.
Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
Die Schuld ist meine hauptsächlich.
Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
Befriedigt bist du jetzt, völlig
Hast du die Buße mir zerstört;
Doch zwangen dich dazu die Götter
Aus Furcht vor meiner Buße Macht.“
Als so nun jener Brahmane
Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
Wie sie noch immer stand zitternd,
Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
Im Zorne sprach der Hochweise:
„So gehe, geh'! Was zauderst du?“
Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
Die Nymphe dann die Klause sein
Und wischte, durch die Luft wandelnd,
Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
Von Baum zu Baume ging hüpfend
Die jugendliche Maid da heim,
Daß an den rothen Baumblüthen
Der Glieder Schweiß behangen blieb.
(Hoefer.)

---

2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata“.)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei;
Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
Und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
Die Scharen der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,
Von Kampfbegierde beide erfüllt,
in Siegeshoffnung beide froh [1]).
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe [2]) und Wagen,
mit blinkenden Waffen aller Art,
Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
mit ihren Zeichen bunt gemalt.
Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma,
auf silbernem, weißem Wagen, weiß
Von Haar und Bart, in weißem Gewande
und weißem Turban, silberweiß
Die Rüstung und die Waffen und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
war allen sichtbar sein Panier,
Fünf silberne Sterne. Aber der Alte
zu seinem Heere hingewandt,
Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
von Kriegern diese Worte zu:
Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
Den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht nun ihr
Zu Indra's Welt der Wonne, indem
durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf
Beschließen? Nur im Felde zu sterben
geziemt dem ächten Kschattriger.

---

[1]) Die Kuruinge (Kurava's) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandava's) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Heldengeschlechtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

[2]) Ilfe, Elephanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das goldgeschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudevoll
Verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwogt.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Oel
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend und mit der Füße Wucht
Zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ilfe muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilfe davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Scharen der Feinde
des Fischma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn.
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapfre Helden, Duchsasana, Krip,
Dron, Salja, Wiwiasati
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Scharen sich rüsteten,
Befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut' jeden, der ihn in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Fareterlöwe Fischma nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht:
Du und der unbesiegliche Dron
und Kripa und Wiwiasati
Und Salja und Sakuni,
ihr Sechs bewachet den Heldengreis
Und seid vor allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt,
Die Panduinge alle besiegen
die Someker und die Srindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchsasana;
Nun waren die sechs um Fischma geschart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit seinen Begleitern, und keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widerstehn,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ilfe Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta den Helden
sich kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
den Rüssel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilfe todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarmans glänzenden Wagen
bestieg der tapfere Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfere Sweta abgewehrt,
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer

Greise, welche gleichen Namen
Mit mir führen, lad' ich ein.
Wenn sie nicht zum Feste kamen,
Sollt' ich darum böse sein?
Meinen Wein hab' ich gekläret,
Meines Hauses Flur gekehret,
Und wenn niemand kommt, zech' ich allein.
Greise von verschied'nem Namen
Lud ich ein zu meinem Schmaus.
Wenn sie nicht zum Schmause kamen,
Mach' ich mir kein Leid daraus.
Eingeschlachtet ist ein Böckchen,
Aufgestellt sind Blumenstöckchen
Und ich selber bin mein Gast im Haus.
Setz' ich meinen Gästen fade
Speisen vor und trüben Wein?
Jeder, den ich zu mir lade,
Findet's bei mir frisch und rein.
Trommel selbst und Pauke schlag' ich,
Meinen Leib im Tanze trag' ich
Und dazwischen schenk' ich allen ein.
(Rückert.)

11) Lied des Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an der Ecke des Walles;
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den Kopf hin und her.
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenkte mich mit einem rothen Rohre;
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe nur die schöne Jungfrau.
Heimkehrend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der schönen Pflanze;
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau möcht' ich zum Geschenke.
(Neumann.)

12) Mädchensehnsucht.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augenblick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man sie;
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!
(Neumann.)

13) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genußreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?
O, wie genußreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!
Am Teiche in der klaren Au,
Da stellt' das Netz ich gar genau
Und fing nun einen Gäns'rich grau!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Buckel aus dem Rücken schwoll,
Das ist doch gar zu toll! (Cramer.)

14) Mäßige dich!

Wenn den Stamm bewegt der Wind,
Regt sich's Blatt am Baum;
Wenn dein Herz mich wahrhaft minnt,
Halt' die Lieb' im Zaum!
Wenn zu toll es macht der Wind,
Fällt herab die Blüthe;
Willst, ich sei dir hold gesinnt,
Dich vor'm Stürmen hüte! (Cramer.)

15) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann
Nichts die Reinheit geben wieder.
(Cramer.)

16) Hochzeitlied.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselsang!
Die Gefährtin reich an Tugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit stralt und Jugend,
Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schilfe, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Neigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Uns're Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlem Sinnen
Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Glockenspiel.
(Rückert.)

17) Gruß und Trunk.

O, wie schmolz die Stimm' in Weichheit,
Als du mit dem Gruß der Gleichheit
Mich als Braut willkommen hießest
Unter deines Hauses Thor!
O, wie schwamm dein Aug' in Rührung,
Als zur feirlichen Erkürung
Du mit dir mich trinken ließest
Und beschwor'st, was ich 'beschwor!

Ach, es log der Stimme Weichheit,
Ach, es trog der Gruß der Gleichheit,
Der als Braut mich hieß willkommen,
Der mich schmeichelnd lockt' ins Haus.
Bin ich denn dir gleich geworden?
Bist du denn mir gleich geworden?
O, ich fühl' es schwer beklommen,
Also gleicht es nicht sich aus.
Uns're Lieb' ist nicht in Gleichheit!
Kann wohl der Gewänder Reichheit,
Kann der Schmuck mich schadlos halten,
Trösten für die Ungebühr,
Daß, nach Liebegrußes Wehrung,
Ich dir biete der Verehrung
Scheuen Gruß und du den kalten
Gruß der Höflichkeit dafür?
Tiefer fühlt's mein Herz als deines,
Von dem Becher Hochzeitweines
Trankest du den obern Schaum nur
Und dein Lieben ist verschäumt.
Doch ich trank das auf dem Grunde,
Bittern Wehschmack mir im Munde,
Und ich klage leis' im Traum nur,
Daß ich's anders mir geträumt.
(Rückert.)

---

18) Symbole.

An des Hauses Pforte
Stellt sich rechts der Knecht
Und am andern Orte
Links die Magd zurecht,
Harrend, bis es sich erweiset,
Welch' Geschlecht
Die gebar, die jetzt im Hause kreiset.
Jedes hält ein Zeichen,
Von Bedeutung schwer,
Die sich beide gleichen,
Ungleich doch so sehr,
Nämlich, den besehnten Bogen
Schwinget er,
Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.
Wenn man auf die Windel
Legt ein Mägdelein,
Steckt die Magd die Spindel
An den Posten fein.
Nichts bescheert ist einem Mädchen,
Als allein
Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.
Ob sie Jungfrau bleibe
Oder sei vermählt:
Schande jedem Weibe,
Dem die Spindel fehlt!
Wenn der Kaiser sie zu seiner
Gattin wählt,
Spinne sie das Fädchen um so feiner.
Wenn das Glück gewogen
Einen Knaben schenkt,
Kühn wird Pfeil und Bogen
Vor dem Thor verschränkt.
Stets sei er zum ernsten Spiele
Hingelenkt,
Ob er niedriger, ob höher ziele.
Welch' Geräth berühren
Er noch sonst mag klug,
Ob die Feder führen
Oder ob den Pflug;
Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
Gut genug,
Ist das Vaterland um ihn betrogen.
Uns're Pfeile müssen
Schwirren in der Luft,
Feinde scharf begrüßen,
Wo der Kaiser ruft;
Dann nach abgethanem Schrecken
Unter'm Duft
Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.
(Rückert.)

II.

Tu-fu. [1])

Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes Gränzen,
Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen glänzen.
Dumpf verworrner Ruf von Vögeln schallt aus der verlassnen Hütte,
Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, naht mit raschem Schritte.
Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr lebend wähnen;
Freudiges Erschrecken trocknet schnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der Empörung,
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerstörung.
Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich zu schauen,
Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen sich getrauen.
Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen Lichte;
Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traumgesichte.
Meinen schwachen Dienst dem Staate stehlend um des Jahres Abend,
Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! sucht' ich sonst das Freie, ging am Teiche hin und wieder,
Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umgränzen, nieder.
Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen.
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.
Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.
Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu mildern.

---

[1]) Tu-fu war — einer Räuberbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seinen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen ihre Freudentöne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der Bäume Aeste
Und von Weitem an die Holzthür' hört man klopfen meine Gäste.
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen Haaren,
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und erfahren.
Jeder bringt bescheidne Gaben dar dem weitgereis'ten Wandrer,
Trüben Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt ein andrer.
Mit bewegter Stimm' entschuld'gen sie die Schwäche ihres Weines;
„Körner tragen alle Felder, Arme sie zu bau'n hat Keines.
Wehe, noch vermag den Heerbrand unsrer Zwietracht nichts zu dämpfen;
Fern sind alle unsre Söhne, in des Ostens Krieg zu kämpfen." —
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Trost im Schmerz verleihet,
Drum sei euch, ihr guten Greise, dieses Lied von mir geweihet. —
Aus ist's Lied. Mit seufzerschwerem Herzen horchten sie dem Sange,
Wischen, auf zum Himmel blickend, still die Thränen von der Wange.

(Ellissen.)

III.

Kao-ki-ti.

Die Pflaumenblüthe.

(Aus dem Roman „Yu-Kiao-Li".)

Rubinen, werth zu schmücken einen Thron,
Wer hat euch ausgesät in Nankings Land?
Wenn noch in schneebedeckter Berge Thal
Der Weise ruht, wallt bei des Mondes Glanz
Hier im Gebüsch umher die junge Schöne.
Im rauhen Winter ist mein einz'ger Trost
Die Flöt', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich
Von duft'gem Moos — ach, welcher Liebende
Singt nicht mit Lust ein holdes Lied, sobald
Der Ost umweht den Sitz der Einsamkeit?
Auf Blüthen läßt der Reif die nasse Spur.
Wer spannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm
Verleih' dem zarten duftigen Gewebe?
Zehn Meilen weit entschweben meine Lieder,
Des Frühlings Reich zu suchen. Traurig blickt
Mein Geist um Mitternacht zum Monde hin,
Der über'm Dorfe stralt, und wehmuthsvoll
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.

(Ungenannter.)

II.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut sich uns die ungeheuerste Macht und Pracht der Phantasie auf. Diese Phantasie bemächtigt sich frühe aller Formen der Dichtung und beweis't im Heldengedichte, im Drama, in der Didaktik und Lyrik eine schöpferische Thätigkeit, eine unerschöpfliche Produktionskraft, die zwar in maßlosester Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches in ein sinnverwirrendes Getümmel zusammenwirft, in athemloser Beweglichkeit zwischen dem Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und Gemeinen, dem Anmuthigen und Ungeheuerlichen umherschwankt, sich aber dann plötzlich wieder zu fassen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Gedanken zusammenzudrängen vermag, um die Saiten des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der Menschenbrust leuchtende Perlen zu Tage zu fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte und dichtete, ist das Sanskrit, d. h. die vollkommene, heilige Sprache, welche mit der Zendsprache Alt-Persiens um die Ehre streitet, die Ahnmutter jener großen Sprachenfamilie zu sein, welche man die indogermanische zu nennen pflegt. In ihrer indischen Heimat selbst ist diese Sprache eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben gebrauchte, sondern nur noch von den Gelehrten und Priestern (Brahmanen) zum Verständniß der heiligen Schriften erlernte, und zwar seit der Zeit, wo die siegreich nach Osten vordringenden Bekenner des Islam die Indus- und Gangesländer eroberten und bejochten.

Aus dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, Vielseitigkeit und dem geregelten Bau dieser Sprache hat man, auch abgesehen von den in derselben vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe Kultur des alten Indiens geschlossen, bevor dieselbe durch die mohammedanische Invasion und Bejochung in ihrer fernern Entwickelung nicht nur gehemmt, sondern auch in Verwilderung aufgelös't wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vorhandensein einer edeln Bildung im alten Indien durch den reichen Literaturschatz, dessen Fülle uns jetzt von Jahr zu Jahr mehr erschlossen worden und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800 vor Christus hinauf; denn diese Anfänge fielen in die Periode, wo die Inder, aus ihren vermuthlichen Ursitzen am Hindukusch ins Peadschab herabgestiegen waren und sich von dort ins Stromgebiet des Indus verbreitet hatten. Die ältesten Aeußerungen der Sanskritpoesie sind, freilich mit späteren vermischt, in den vier „Veda's" gesammelt (Rigveda, Samaveda, Yajusveda und Atharvaveda). Ursprünglich bedeutete das Wort Veda Wissen; es erhielt jedoch später die Bedeutung von Offenbarung, weil die Inder in den vedischen Dichtungen das geoffenbarte Wissen, d. h. ihre heiligen und heiligsten Religionsurkunden verehrten. Die Hymnen und Opferlieder der Veda's, insbesondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten und Rythmen die alten Naturgötter der Indo-

germanen, an welche auch das Sanskritvolk glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Vedalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vorschreiten des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen pfäffischer Wüste da und dort eine anmuthige Oase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana" ist der Göttermythe schon die Heldensage gesellt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung in der indischen Epik, wie sie in zwei riesenhaften Heldengedichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung (Inkarnation) des Gottes Vishnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren ersteres 100,000 Slokas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Slokas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Heldenzeit des Sanskritsvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendenwust um- und überwuchert. Die Inder nennen als Dichter das Mahabharata den Vjasa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenden, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Heldengedichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschlusse nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Heldische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchisch-dogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der heldischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Rückerts Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Nal und Damajanti", sowie „Savitri". Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefsinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita", ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata ein Deutscher, A. Holtzmann, aus der späteren Um- und Ueberschalung herauszuschälen mit Glück unternommen hat („Rama" 1843, „die Kuruinge" 1846), — treten als besonders charakteristisch hervor „die Herabkunft der Ganga" und „die Büssungen des Visvamitra".

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz übersinnliche Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf realem Boden uud sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinaufschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Asketik, vor dieser monströsen Büsserkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls exotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren, wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauterste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verspottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Gier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämmtliche Pfeile der Satire auf die feisten Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspieldichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres, jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine echtmenschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernste den Scherz, dem Pathos die Komik beimischte, wie das später auch Shakspeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakspeare's Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Mriachakatika" vom König Sudraka (?), „Malati und Madhava" von Bhavalchuti, „Sakuntala" und „Vikramorvasi" von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Sakuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Dichter seines Landes, ist vermuthlich, aber

auch nur vermuthlich die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa", „Kumarasanbhava", „Nalodaja"), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta", d. i. der Wolkenbote [1]) und als beschreibender Lyriker („Ritusanhara", d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klassicität gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Ghatakarpara, die Erotiker Tschaura und Amaru genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schildernden, anderntheils mit didaktischen Elementen durchsprengt und versetzt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Bhartrihari vor, während bei Sankara Acharja das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Idyllik hinein, als deren Meister die Inder den Jajadeva anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda", welches Idyll den Roman erzählt, den der Gott Krischna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. In diesem Govindalied flammt die tropisch-indische Sinnenglut am heißesten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied" Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohenlied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Tiftlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutsame Auszweigung der indischen Lehrdichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepik zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwankdichtung geschah, gegen die Pfaffen kehrte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra" (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vishnusarma. Aus diesem Werke bildete sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Hitopadesha" (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erfreute sich in Indien auch die Märchenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volksgunst, so großer, daß das Hauptwerk dieser Gattung, das „Brihat-Katha" (d. i. die große Erzählung), von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

[1] Mitgetheilt in Scherr's „Dichterkönige", 2. Auflage. I. 78 fg.

I.

Veda-Hymnen.

1) An die Morgenröthe.

(Aus dem Rigveda.)

Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
Erglänzend wie des Meeres Silberfluten,
Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall —
Da ist sie, majestätisch, die Maghoni!
So hehr erscheinst du, breitest aus dein Leuchten,
Der Glanz der Stralen flieget auf zum Himmel;
Enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,
Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.
Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
Die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
Dem Heros gleich, deß Pfeil verscheucht die Feinde,
Scheucht sie im Nu der Finsternisse Scharen.
Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
Du Unbesiegte wanderst durch den Aether,
Du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
O Himmelstochter, Schätze zum Genießen!
Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
Du Morgenröthe! spende, was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
Die lautre, die im Frühgebet wir feiern.
Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.

(Hoefer.)

---

2) An Indra.

(Aus dem Rigveda.)

Von Indra's Heldenthaten laßt mich singen,
Die kühnlich einst verrichtet hat der Donnrer:
Den Ahi schlug er, goß dahin die Wasser
Und theilte auf den Bergen all die Flüsse.
Den Ahi schlug er in des Berges Nähe;
Tuaschtri schmiedet ihm den Pfeil nach Lobe.
Wie Kälber zu den Mutterkühen eilen,
So rennen flugs zum Meere hin die Wasser.
Dem Stiere gleich stürzt' Indra auf das Opfer
Und trank dreimal vom Tranke, dem geweihten;
Dann griff Maghavan schnell zum Pfeil, der Waffe,
Und schoß damit der Wolken Erstgeborne.
Als, Indra, du der Wolken Erstgeburt schlugst,
Da brachst du schnell die Gaukelei der Gaukler;
Du zeigtest Himmel, Sonne, Morgenröthe,
Und keinen Feind hast du fürwahr gefunden.
Indra schlug kräft'gen Wurfs den finstern Vritra
Mit seinem Pfeil, daß ihm die Schultern brachen;
Wie Bäume, die der Aexte Schlag gefället,
Stürzt Ahi hin, so lang er war, zur Erden.
Ja, Indra, der beherrscht, was fließt und stillsteht,
Der Donnrer, der, was Hörner trägt, gebändigt,
Der ist fürwahr der Menschen rechter König,
Der, wie ein Kreis die Stralen, alles fasset.

(Hoefer.)

II.

Epik.

1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Brahma-Purana“. Auszüglich.)

In jenem Lande, Hochweise!
Das allen Wesen Freude gibt,
Wo Vishnu's Tempel Heil spendet,
Das gut und fromm und selig macht,
Dort lebte Kandu pflichttreulich,
Ein hoher Weiser, fromm und mild,
Den jedes Wesens Glück freute,
Der standhaft hielt, was er versprach;
Der jede Leidenschaft zähmte,
In heil'ger Schrift bewandert war
Und nun in stetem Gottesdienste
Sich hier Vollkommenheit erwarb.
Im Sommer stand in fünf Feuern,
Beim Regen lag im Meere er
Und trug zur Winterzeit Kleider,
Die naß: so büßte Kandu hier.
Als nun die Götter, Gandharven,
Die Siddha's und Vidjadharas
Des weisen Büßers Muth sahen,
Da staunten sie, von Furcht erfüllt.
Die Erde neben den Luftkreisen,
Sowie des Himmels weites Rund,
Das All' der Welten ließ glühen
Kandu durch eigner Buße Kraft.
„O Wunder, wie so gar standhaft
Und über alles Maß er büßt!“
So sprachen die Götter voll Staunens,
Nachdem sein Büßen sie geseh'n.
Und gar bestürzt berathschlagten
Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten
Sie seiner Buß' ein Hinderniß.
Als Indra, Herr der drei Welten,
Vernommen, was ihr Wille sei,
Pramlotscha, sie, die Schönhüft'ge,
Die stolz in ihrem Jugendreiz
Und deren schlanke Leibmitte
Des Busens Fülle kaum noch trug,
In jeder Schöne Reiz stralend —
Die rief der Götterfürst herbei:
„Pramlotscha! gehe schnell, Holde,
Wo jener weise Büßer lebt;
Zur Störung seiner Bußpflichten
Bethör' ihn mir, du Reizende!
Den Liebesgott, den Lenz, Lüfte
Die geb' ich zu Genossen dir:
Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,
Wo jener fromme Weise büßt.“
So sprach der Gott. Das Schönauge
Auf luft'gen Pfaden eilte dann,
Gefolgt von ihren Hilfstruppen,
Zu jenes Weisen Büßerhain.
Dort angelangt, erblickt bangend
Den Weisen sie im Heil'genschein,
In seiner Klause fromm betend,
Von hellem Glanze wie umflammt.
Als sie den Büßerhain staunend
Mit ihren Helfern angesehn,
Gedachte sie an Indra's Auftrag,
Den frommen Büßer zu bethör'n.
Da sprach sie dann zum Liebesgotte,
Zum Frühling und zum Zephyrwind:
„Nun leistet mir getreulich Hilfe,
Ihr allesammt und einzeln auch.“
So sprach sie dann und naht' leise
Dem Weisen, der im Büßerhain
Mit wilden Thieren friedfertig
Verkehrte, die er kühn gezähmt.
Am Rand des Flusses ging singend
Wie Kolika sie rein und hell,
Die schöne Nymphe, dann stimmte
Sie einen Feierhymnus an.
Und plötzlich ließ der Lenzgott da
Den Frühling überall erblüh'n,
Vom reizenden Gesang schallend
Der Kolika's und Nachtigall'n.
Und niederweht der Duftträger
Vom heimischen Himalaja,
Daß wiederholt die Bäum' alle,
Ob groß, ob klein, erzitterten.
Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
In jenes Weisen Näh' alsbald,
Und plötzlich war vom Gott Kama
Das Herz des Weisen wie durchbohrt.
Er hörte kaum des Lieds Töne,
So staunte er verwundrungsvoll,
Und ging, wo sie, das Schönauge,
Verweilte, schon im Herzen wund.
Dann sah er sie und lacht, glücklich
Entzücken aus den Augen brach:
Der Stab entfiel der Hand, Schauer
Der Wonne rieseln durch's Gebein.
„Wer bist und wessen du, Schöne?
Du Holde, Lieblichlächelnde,
Die Sinne raubst du, Schönaugige!
O Zarte, sprich die Wahrheit mir!“ —
„Ich kam zu deinem Dienst wahrlich
Und um der Blümlein willen her;
Nun sag mir bald, du gar Frommer,
Was soll zu deinem Will'n ich thun?“ —
Als er dies Wort gehört, ließ ihn
Der feste Sinn und schnell verwirrt
Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
Mit ihr hinein in's Hüttchen sein.
Da gingen Luft und Lenzgottheit
Und Liebesgott zum Himmel heim,
Denn trefflich war ja vollführt,
Was ihnen auferlegt zu thun.
Vor Indra angelangt, priesen
Sie dann der Nymphe kluges Thun;
Die Götter lobten Gott Indra
Und waren froh und gutes Muths.
Als Kandu nun mit ihr traulich
In's Hüttchen eingetreten war,
Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
An Schöne glänzen seinen Leib.
In voller Jugend Glanzfülle
War er gar reizend anzuschau'n;
Als ob er Indra wäre, stralte
Um's Haupt ihm hehrer Götterschmuck.
Ein lichtes Götterkleid trug er
Und Götterkränze duftgeziert:
So schuf er Reize mannigfach
Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
Gebet und Opfer, Gottdienste,
Andächtige Beschaulichkeit,
Der Schriften Lesung, Nachdenken,
Gelübde, Fasten, Bäder dann;
Dieß alles ließ er, alleinzig
Mit ihr zu leben hoher Lust;
Das liebergriffne Herz dachte
Nicht an der Buße Untergang.
Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
Daß Monde, halbe Jahre, Jahr',

Daß immerfort die Zeit ginge,
Das merkte nicht sein sinnlich Herz.
Denn sie, die in der Lieb' Künsten
Gerieben war, ergötzte oft
Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,
Bewandert in der Praxis wohl.
Obwohl nun Kandu fortwährend
So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
So blieb doch neu und neu immer
Die Lieb' dem Liebergebenen.
Als eines Tags vom Lusthaine
In großer Eil' er sich entfernt,
Da sprach die Schöne, dieß sehend:
„Wohin, wohin so eilig denn?"
So angeredet sprach wieder
Der Weise: „Sieh' der Abend naht!
Drum will ich jetzt die Nachtfeier
Verrichten; nichts ist dann versäumt."
Sie lachte dann und holdscherzend
Erwiedert sie dem Weisen dies:
„Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
Ist jetzt der Abend dir genaht?"
„Du Holde kamst ja heut Morgen
Zum schönen Ufer dieses Stroms:
Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,
Dann trat'st du in mein Hüttchen ein." —
„Am Morgen kam ich, Brahmane,
Das ist die Wahrheit ohne Lug!
Doch sind vergangen Jahrhundert'
Seit jener Zeit, auch das ist wahr." —
Da sprach der alte Brahmane
Zu ihr, der Länglichäugigen:
„Wie lange Zeit, o sag', ist's denn,
Daß ich mit dir der Liebe pflog?" —
„Genau gerechnet sind wahrlich
Neunhundert Jahre schon dahin
Und außerdem noch sechs Monde
Und noch ein Tag und eine Nacht." —
„O Schöne sprichst du wahr? Oder
Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
Ich meine doch, mit dir wäre
Ein einz'ger Tag verflossen nur." —
Wie spräch' ich doch, Brahmane,
In deiner Näh' ein Lügenwort?
Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
Ausdrücklich hast um dies befragt!"
Als Kandu nun, der Hochweise,
Aus ihrem Munde dies gehört,
Da rief er aus: „O weh, weh dir!"
Und tadelt sich, er selber sich.
„Vereitelt alle Bußfrüchte
Und die Gelübde alle, weh!
Verstand verloren! — Von wem immer,
Zur Täuschung ist das Weib gebor'n!
Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
Was war zu thun, ist ausgeführt,
Indem mit deinen Liebesstricken
Verwirrung du bereitet hast.
Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
Ich dich zu Asche machen, nein!
Ich habe lange Zeit selig
Mit dir in süßer Lust verlebt.
Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
Die Schuld ist meine hauptsächlich.
Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
Befriedigt bist du jetzt, völlig
Hast du die Buße mir zerstört;
Doch zwangen dich dazu die Götter
Aus Furcht vor meiner Buße Macht."
Als so nun jener Brahmane
Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
Wie sie noch immer stand zitternd,
Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
Im Zorne sprach der Hochweise:
„So gehe, geh'! Was zauderst du?"
Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
Die Nymphe dann die Klause sein
Und wischte, durch die Luft wandelnd,
Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
Von Baum zu Baume ging hüpfend
Die jugendliche Maid da heim,
Daß an den rothen Baumblüthen
Der Glieder Schweiß behangen blieb.
(Hoefer.)

---

2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata".)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei;
Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
Und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
Die Scharen der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,
Von Kampfbegierde beide erfüllt,
in Siegeshoffnung beide froh [1]).
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe [2]) und Wagen,
mit blinkenden Waffen aller Art,
Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
mit ihren Zeichen bunt gemalt.
Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma,
auf silbernem, weißem Wagen, weiß
Von Haar und Bart, in weißem Gewande
und weißem Turban, silberweiß
Die Rüstung und die Waffen und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
war allen sichtbar sein Panier,
Fünf silberne Sterne. Aber der Alte
zu seinem Heere hingewandt,
Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
von Kriegern diese Worte zu:
Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
Den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht nun ihr
Zu Indra's Welt der Wonne, indem
durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf
Beschließen? Nur im Felde zu sterben
geziemt dem ächten Kschattriger.

---

1) Die Kuruinge (Kurava's) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandava's) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Heldengeschlechtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

2) Ilfe, Elephanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das goldgeschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudevoll
Verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwogt.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Oel
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend und mit der Füße Wucht
Zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ilfe muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilfe davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Scharen der Feinde
des Fischma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn.
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapfre Helden, Duchsasana, Krip,
Dron, Salja, Wiwiasati
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Scharen sich rüsteten,
Befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut' jeden, der ihn in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Fareterlöwe Fischma nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht:
Du und der unbesiegliche Dron
und Kripa und Wiwiasati
Und Salja und Sakuni,
ihr Sechs bewachet den Heldengreis
Und seid vor allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt,
Die Panduinge alle besiegen
die Someker und die Srindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchsasana;
Nun waren die sechs um Fischma geschart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit seinen Begleitern, und keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widerstehn,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ilfe Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta den Helden
sich kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
den Rüssel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilfe todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarmans glänzenden Wagen
bestieg der tapfere Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfere Sweta abgewehrt,
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer

Der Panduinge von Fischma's Hand
vernichtet worden. Neuer Muth
Erfüllte des Juzischthira Brust,
als er den Sweta fechten sah.
Fischma schoß zehn buntfiederige Pfeile,
scharfspitzige, auf Sweta's Brust.
Doch Sweta, von den Pfeilen getroffen,
stand unerschüttert wie ein Berg
Und lachte und leckte die Winkel des Munds
und schoß zehn Pfeile; jeder traf
Zerbrechend den starken Bogen des Fischma,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem elften spitzigen Pfeile
traf Sweta Fischma's Flaggenstock,
Daß er sich neigte. Jubelnd erscholl
der Muschelton, das Siegsgeschrei
Der Panduinge. Aber Fischma, ergrimmt,
den andern Bogen ergreifend schnell
Schoß sieben große, am Steine gewetzte
gefiederte Pfeile; von vieren lag
Das Viergespann des Sweta todt,
von zweien wurde der Flaggenstock
Zerrissen und der siebente schnitt
das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen zornigen Muths,
Sweta herab, warf weit von sich
Den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer
und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh'!
Sieh' meine Kraft! so schleuderte er
den Speer; und wie ein Meteor
Flog durch die Luft der sausende Schaft
und alles Volk sah staunend zu.
Und Fischma schaute ohne Verwirrung
zum Speer empor und sandte ihm
Acht bunt gefiederte Pfeile entgegen,
daß, in neun Stücke gebrochen, er
Zu Boden sank: Bewund'rung ergriff
die schauende Menge; wüthend zog
Sweta, als er den schrecklichen Speer
gebrochen sah, sein gutes Schwert
Und stürzte auf den glänzenden Wagen
des Fischma los; doch Fischma stand,
Nahm einen großen gewichtigen Pfeil
und spannte den Bogen mit aller Kraft
Und zielte; und von der Sehne geschnellt
entflog die Waffe wie ein Blitz,
Durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr
zur Erde; wie den Glanz des Tags
Die Sonne, wenn sie hinter dem Berge
versinkt, mit sich von hinnen führt,
So führte des Fischma zischender Pfeil,
als aus dem Leibe Sweta's er
Zum Boden fuhr, das glänzende Leben
des Sohns Wirata's mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib
zu Boden wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht
Fischma der Panduinge Heer,
Von seinen tapfern Freunden umgeben,
unwiderstehlich niederwarf,
Indessen drang vom äußersten Flügel
der ungeheure Satjaking,
Des Sini unbesieglicher Enkel,
in's Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke donnernd und blitzend
und regnend ohne Unterlaß
Von Süden her am Himmel empor
heranzieht ohne Aufenthalt,
So drang auf seinem prächtigen Wagen
stets schießend Jujuzana vor,
Und keiner war den Helden zu hemmen
im Stande, Keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn,
der Kuruing Furisrawas;
Er eilte auf hohem Wagen heran
und rief dem Werschnier zornig zu:
Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,
du übermüthiger Satjaking;
Heut' sollst du sterbend selber gesteh'n,
daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht
schon längst gesucht; nun find' ich dich:
Nun sollst du nicht lebendig entrinnen,
wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut' soll mit Freude Durjozana hören,
daß Satjaking erschlagen ist;
Bereuen soll Juzischthira,
daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut' will ich derer Weiber erfreuen,
die du, mein Feind, erschlagen hast;
Und meinen Ruhm verkünde mit Weinen
wer, Anzeker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch,
der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kuruing; aber mit Lachen
erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,
Und mich zu schrecken gelingt dir nicht
Mit leeren Worten; du prahlst umsonst
wie eine Wolke zur Herbsteszeit
Mit lautem Donner Regen verspricht
und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte,
komm, sei in Thaten jetzt ein Held:
Heut' endlich soll die Welt den Kampf
bewundern, den sie lange schon
Zu sehen begehrt: mich spornet der Muth,
der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,
bis, Schlechtester, du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten
die beiden Männerstiere, dann
Den Bogen ergreifend, regneten sie
Pfeilregen jeder ohne Rast
Dem andern zu; von Pfeilen geritzt,
von Wunden triefend, schienen sie,
Wie von den rothen Knospen bedeckt,
zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit.
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil
und schleuderten Speere hin und her,
Bis ihnen die Bogen brachen und todt
am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen beide zornigen Schritts
vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen von Häuten gemachten,
gemalten Schilde, zogen rasch
Aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter
und stürzten auf einander los.
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten
hinauf, hinab und rechts und links;
Angreifend bald, abwehrend bald,
erspähend die Gelegenheit,
Und drehten sich um einander im Fechten
und liefen und sprangen hin und her
Und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,
im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher
und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde
von Hieben hundertfach zerfetzt
Und stumpf die Klingen waren, da drangen
die beiden Helden zornerfüllt
Zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
So kämpfen in der Wuth der Brunst
Mit Zähnen die Ilfe, mit Tatzen die Tiger,
mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn
des Vasudewa diesen Kampf,
Und zu Kiritin, seinem Genossen,
den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardschuna, errette den Freund,
den treuergeb'nen Satjaking,
Den jetzt des Somadatta Sohn
Furisrawas mit Macht bedrängt.
Und Ardschuna rief: Schnell treibe die Rosse,
o Kesawa, daß ich den Freund,
Den tapfern Jujuzana errette
aus Somadatting's starker Hand.
Und Krischna schwang die Geißel, die Pferde
wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden
umschlang mit seiner Arme Paar
Des Somadatta starker Sohn
den schon ermattenden Satjaking
Und hob ihn leicht, als spielte er,
vom Boden in die Luft empor
Und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Furisrawas
das Knie dem Anzeker auf die Brust,
Erfaßte mit der Linken geschwind
das aufgedeckte Haar des Haupts,
Riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide
und holte aus; um in den Hals
Den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff
die Werschnier und Anzeker.
Die Kuruinge aber erhoben,
des Sieges gewiß, den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
von ungeseh'ner Hand entsandt,
Mit Zischen daher und schnitt den Arm,
den ausgestreckten, des Kuruings
Am Rumpfe ab; die stoßende Hand
fiel mit dem Dolche auf den Grund,
Furisrawas stand zornig auf
und rief mit Ingrimm also aus:
Kein and'rer Mann hat dieses gethan
als Ardschuna; so sicher schießt
Kein and'rer und mit solcher Gewalt,
als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine,
verruchte That, o Held, gethan?
Leicht ist dem Edeln Edles thun,
unedle That ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an,
mit dem beständig man verkehrt.
Du bist das Beispiel. Edelgeboren,
ein Königssohn, ein Kuruing,
Hast du jetzt eine niedrige That
nach deines Freundes Rath vollbracht.
Denn einen mit andern Fechtenden plötzlich
und unvermerkt von hintenher
Erschießen: wer vermöchte das,
als wessen Freund Warschneja ist?
Die Werschnier und Anzeker sind
gemein und boshaft von Gemüth,
Barbaren, ohne edle Gesittung:
folg' ihnen nicht, o Ardschuna,
Daß unseres Hauses alter Ruhm
nicht untergehe durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutigen Stumpf
erhebend wie ein Bittender.
Kiritin aber trat hervor
und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab ich geseh'n,
daß du den starken Satjaking
Besiegtest, und mit Freude und Stolz
erfüllt es, Trauter, meine Brust;
Daß einem Kuruinge der Stärkste
der Anzeker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du
mit Unrecht. Er hat mich belehrt,
Daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
wo jeder stets mit vielen kämpft,
Im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
wo jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon
gefochten und viele Wunden schon
Von andern erhalten, ehe mit dir
der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon viele geholfen,
eh' du ihn sahst; jetzt da in Noth
Der Hilfe bedürftig jener war,
Jetzt tadle nicht, daß jenem ich,
Dem meinem Schutz empfohlenen Freunde,
mit meinem Bogen zu Hilfe kam.
So rief der tapfre Phalguning
vor allem Volke und bestieg
Den Wagen wieder und eilte davon
mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die Beiden aber wurden getadelt,
gepriesen wurde Furisrawas.
Indessen hatte der Enkel des Sini
vom Todesschrecken sich erholt,
War aufgesprungen, faßte den Dolch
und sprang, von Scham und Zorn entflammt,
Herbei und stieß dem Kuruing
das scharfe Eisen in den Hals.
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
des Somadatta edler Sohn.
Die Schauenden aber riefen entsetzt:
weh dir und Schande über dich,
Verruchter, der verstümmelte Feinde,
wehrlose, grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen
rief aus: Lobt oder tadelt mich;
Was kümmert's mich? Nicht leben darf,
wer meines Falls sich rühmen kann,
So rief der Grimmige; eilte sodann,
daß einen andern Wagen er
Bestieg, und bald nach kurzer Rast
erschien er wieder in der Schlacht;
Und wieder war ihm keiner gewachsen
und unaufhaltsam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne
der große Sohn des Santanu,
Und Hilfe den Bedrängten zu bringen
entsandte er den Sakuni
Und Kripa; beide eilten sogleich
entgegen dem Sohne Satjaka's.
Er aber, der unbesiegliche Alte,
der Ganga unnahbarer Sohn,

Wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
die Pferde und Ilfe menschenleer;
Und wie des Winters frostige Zeit
den Rinderheerden schädlich ist,
So wurden von den Pfeilen des Fischma
vertilgt die Scharen der Panduinge.
Wie auf den Wogen hin und her
ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,
So wurde von Fischma hin und her
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
der ungeschlachte Fimasen
Lautschreiend wie ein brüllender Stier
in's Heer der Kuruinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,
Die Waffen klirrten, das Schlachtgeschrei
Der beiden Heere gegen einander
erschallte schrecklich, wie der Wind
Im Walde braus't, wie wogend das Meer
im Sturmesheulen tos't und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe
und über Hörner- und Trommelschall
Und über alles Tosen der Schlacht
erscholl der ungeheure Ruf
Des Fimasen. Da scheuten die Pferde,
Und viele wandten sich zur Flucht,
Wie scheu der Hirsche Heerde erbebt,
wenn in der Nähe ein Löwe brüllt.
Da eilte dem Fimasena entgegen
Auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
Von Pragdschiotisch. Wie der Gott
der Götter auf Airawata [1]),
So auf dem großen brünstigen Ilfe
dem siebenfach das Naß entrann,
Wie wenn vom Bergesgipfel der Bach
von Fels zu Felsen niederstürzt,
Griff Fagadatta heldenkühn
den ungeheuern Fima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
mit Regenschauern einen Berg,
So übergoß der muthige Held
mit Regen von Pfeilen den Fimasen.
Vom hohen Wagen aber herab
erwiederte ihm jeden Schuß
Der Panduing; von Pfeilen bedeckt
bluttriefend glänzte der große Ilf,
Wie weiß und roth mit Streifen geziert
ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust
traf Fagadatta zornentbrannt
Mit großem reiherfiedrigem Rohre
den Fimasen mit voller Kraft;
Und Fima, von dem Stoße betäubt,
hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Fima
und Fagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Fima zu retten,
kam Kschattradewa schnell herbei,
Der König von Dasarna. Auf starkem,
berghohem, brünstigem Ilfenstier,
Furchtbar zu sehen, stürzte er
heran und alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
feststehend des Meeres Schwall empfängt,
So hielt der starke Bergelephant
den Anprall des Dasarners aus,

Und selbst die Panduinge erhoben
des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Fagadatta schleuderte schnell
dem feindlichen Ilfe in's Gesicht
Vierzehen Speere, die rissen ihm
des Kopfes goldgezierte Wehr
Entzwei und drangen in den Leib,
wie in des Bodens Löcher sich
Der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
Verwundet von den spitzigen
Erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen
und wandte sich in blinder Wuth
Nach seinem Heere, alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd stand,
Wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und knickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Fagadatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei
und sah den aufgeregten Staub
Der Kunti Sohn, der Phalguning,
und so zu Krischna hob er an:
„Dort, wo auf hohem Ilfe der Fürst
von Pragdschiotisch eilend zog,
Wo Fima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegesgeschrei.
Der Erste ist, Elephanten zu führen,
von allen Fürsten dieser Welt
Der tapfere Fagadatta fürwahr,
der Nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilfe,
vor dem kein andrer Elephant
Standhält, der alle Waffen erträgt
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Panduinge Heer
allein vertilgen. Niemand ist,
Als du, o tapfrer Krischna, und ich
im Stand, ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse
dorthin, wo Fagadatta kämpft.
Den ilfenstarken Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
Will heute ich dem Fürsten des Himmels
zusenden, einen werthen Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Rosse,
die silberweißen, gedankenschnell.

Indessen in der Panduinge Reihen,
verheerend wie der jüngste Tag,
Zog Fagadatta's wüthender Ilf
umher und vor ihm in den Staub
Zertreten sanken Wagen und Reiter
und scharenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradev,
der muthige Dasarnerfürst,
Den großen, wackelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber schnell
Zur Seite Fagadatta's Ilf
sich wendend bohrte seinen Zahn
Dem Ilfe des Dasarnerherrn
tief in den Leib; dumpf stöhnte der
Und sank, wie wenn sammt Strauch und Baum
in's Thal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab,
ihn aber traf der Todespfeil,
Von Fagadatta's Bogen entsandt,
daß er bei seinem Ilfe lag.
Und wieder erscholl das Freudengeschrei
der Kuruinge. Nicht ertrug

[1]) Der Elephant des Indra.

Der Feinde Jubel der muthige Held,
der ungeheure Fimasen.
Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen
dem Fagadatta heldenkühn
Entgegen. Aber als dieser den Fim
erblickte, spornte er den Ilf,
Und dieser, in die äußerste Wuth
vom Kampf und Siege aufgeregt,
Fuhr auf den Wagen Fimasens
im schnellsten Laufe stürmend los.
Fim schoß, nicht wankend, dem wüthenden Ilfe
der Pfeile Regen in's Gesicht;
Doch nicht der Pfeile achtend flog
im Sturm der tolle Elephant
Heran; und von dem Stoße des Thiers
erschüttert, krachte im Augenblick
Und lag in tausend Stücke geborsten
der hohe Wagen des Fimasen.
Am Boden leblos hingestreckt
lag auch das theure Viergespann,
Getroffen von den Pfeilen des Königs
und von den Zähnen des starken Ilf.
Wisok, der Wagenlenker, entrann
mit leichtem Fuße: Fimasen
Verbarg sich unter dem mächtigen Leibe
des ungeheuren Thieres selbst
Und hielt sich an der faltigen Haut
des Bauches und der Beine fest.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers
im Kreise drehte sich der Ilf,
Bis endlich mit des Rüssels Hand
umschlingend er den Panduing
Am Nacken faßte; jubelnd erscholl
der Kuruinge Löwenschrei;
Verloren ist der schreckliche Feind,
der ungeheure Fimasen.
Da zischte von Ardschuns Bogen entsandt
ein reiherfiedriger Pfeil daher
Und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
sich wölbten, durch die goldne Wehr,
Dem Ilfe in die Stirne so tief,
daß er bis auf die Fahne selbst
Verschwand; wie eine zischende Schlange
sich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Bettlers
die Weiber hören, so wenig war
Jetzt Fagadatta's Zeichen und Worten
gehorsam der getreue Ilf;
Sich stützend hielt er gegen die Erde
die beiden Zähne, stöhnte dumpf
Und starb. Und einen spitzigen Pfeil
dem Fagadatta in das Herz
Schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil
und von dem Haupte das weiße Tuch
Entsank dem heldenmüthigen König
von Pragdschiotisch und er selbst,
Mit gold'nen Bändern und Ketten geziert,
sank von dem Ilfe todt herab,
Wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
vom Berg ein blühender Karnikar.
Entsetzen ergriff die Kuruinge nun,
als sie den Helden fallen sah'n,
Den Fagadatta; jubelnd erscholl
der Panduinge Siegesgeschrei.
Kiritin aber, zufrieden, den Bruder,
den ungeheuern Fimasen
Vom sichern Tod gerettet zu habeu,
fuhr langsam an den Ort zurück,
Wo in der Mitte der wogenden Schlacht
er an Juzischthira's Seite stand.

Fim aber, von Scham und Zorn bewegt,
ergriff, als er gerettet war,
Die schwere, große eiserne Keule
Und stürzte schreiend in das Heer
Der Feinde; Ilfe, Reiter und Rosse
erlagen vor dem Schrecklichen,
Der mordend wie die strafende Flamme
des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
der ungeheure Panduing,
Zu Zertaraschtra's Söhnen gedrungen
und brachte schon in ihre Reih'n
Verheerung; da mit klagenden Worten
zu Fischma sprach Durjozana:
Großvater, meine Brüder erliegen
den Keulenstreichen Fimasens;
Drum eile, meine Brüder zu retten
und sende Fima in den Tod.
Ihm aber, ohne aufzusehn,
erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten,
fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
Der Feinde Heer und vor mir steht
mit seinen Wachen Juzischthira;
Zu seinem Schutze stehet bereit
der unvergleichliche Ardschuna.
Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,
daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Fima aber eile du selbst,
o muthiger Durjozana,
Entgegen; dich begleite Dron,
der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten
und leicht den Fim bewältigen.
So Fischma; aber Drona sogleich
zog mit Durjozona dahin,
Wo Zertaraschtra's Söhne von Fim
erschlagen wurden erbarmungslos.
Indessen hatte den Wagen Sichandins
der unbesiegliche Ardschuna
Bestiegen nach dem Rathe des Krischna
und des Pantschalers Flagge war
Entfaltet über dem Sohne des Pandu,
daß jedermann betrogen war.
Sichandin aber stellte sich
auf Ardschuns glänzendem Wagen auf;
Ihn führte Ardschuns weißes Gespann
und das gefürchtete Affenbild,
Kiritin's Flagge, wehete jetzt
im Dienste des Pantschalerherrn,
Und Vasudewa's listiger Sohn
rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
zu thun, was du versprochen hast,
Jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
dem tapfern Sohne des Santanu,
Als Wache nur Wiwiasati noch
und dessen Bruder Duchsasana.
Entsandt sind alle übrigen Helden,
die ihn beschützen rechts und links.
Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
Fischma von dir getroffen erliegt,
so trifft uns Beide Schmach und Hohn,
Und nie wird dann Juzischthira Sieger,
nie dieser Erde König sein.
So sprach der Schlaue; aber der Held,
der unbesiegliche Ardschuna,

Scheu blickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Mord,
Der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand
und mit betrügrisch feiger List
Ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer
und meines Vaters Vater ist,
Zum Tode senden? Ich bleibe zurück
und fechte mit dem Fischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
Und rief: vergeblich ist mein Werk,
verloren ist Juzischthira;
Und Sterben ist das Einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
Und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nachsprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
Ihn einzuholen; beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
Mit beiden Armen unter den Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held,
und thue mir nicht diese Schmach.
Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
O Kesawa, daß heute ich
den Fischma selbst erlegen will!
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwidernd, kehrte sich
Der Vasudewing zornerfüllt,
bestieg den Wagen mit Ardschuna
Und trieb die Rosse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Phalguning
Wie ein Orkan, der alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsasana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichandins Fahne er
Den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an den Königs Wort
Und stellte sich, den Fischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
Entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
Mit seinem Heere in stürmendem Laufe
gehemmt war von Duchsasana's
Buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
Des Kuruings; von Pferden und Ilfen
getroffen sanken sie herab
Und Pferde und Ilfe führerlos
entflohen verwundet überall.
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürren Wald verheerend frißt,
So wüthete in der Panduinge Heer
der schreckliche Duchsasana.
Jetzt trafen auf einander die Beiden,
Duchsasana und Ardschuna,
Sie Beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
Den andern jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Rohren den Panduing
Und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Werschnier.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schießend hundert eiserne
Gewetzte Pfeile; diese geschnellt
durchschnitten den Panzer Duchsasana's
Und tranken Blut; der Kuruing
ward roth, wie blühend ein Rosenstock,
Und zornig mit drei spitzigen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban stacken die Rohre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
Wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schoß nun am Stein geschliffene
Goldfahnige Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsasana;
Die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
Wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz
Des Wagens und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.
Drauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwiasati, der Muthige, sich
entgegen; aber der Panduing
Bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Viergespann
Mit glatten, reiherfiedrigen Rohren
und bald am Boden lagen todt
Die Pferde; aber Wiwiasati
erfaßte grimmig den langen Speer
Und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
Der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Drauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
Und traf den Kuruing mitten in's Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kuruinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n,
Und Keiner wagte weiter zu fechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
Mit des Pantschalers Flagge und Wagen
in ihren Reihen wüthete,
Von allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma, folgten in der Schlacht,
War bald von Ardschuns spitzigen Pfeilen
der letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kuruinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
So mordete in der Panduinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika, der Matsier,
Wirata's jüng'rer Bruder, entgegen,
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
Wie Sonnenstralen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Viergespann;
Und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matsier ein Siegesgeschrei.

Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
    schoß, während er noch jubelte,
Das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
    vom Halse der Sohn des Santanu.
Da flohen die Panduinge entsetzt
    und mordend zu Juzischthira
Drang Fischma vor; Juzischthira aber,
    als er den Fischma nahen sah,
Rief seinem Führer: treibe die Rosse!
    und floh zum Lager in feiger Flucht.
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
    Und mit dem Affen des Ardschuna
Stand muthig und bedeckte mit Pfeilen
    den großen Sohn des Santanu.
Ihm aber sandte mitten in's Herz
    der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,
    wie aus der Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Panduinge Heer,
    Als sie den Fürsten fallen sah'n:
Ja, Fischma! Fischma! riefen sie,
    todt ist der tapfere Ardschuna!
Und unter ihnen wüthete Fischma
    verheerend wie der jüngste Tag,
Daß bald Kiritins ganzes Gefolge
    gefallen oder entflohen war.
So standen mitten zwischen den Heeren
    die beiden Unbesieglichen,
Fischma, vor dem der Panduinge Heer
    geflohen war, und Ardschuna,
Der in Sichandins herrlichem Wagen
    der Schrecken der Kuruinge war.
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
    in seiner Nähe keinen Feind
Als nur den Sohn des Drupada sah,
    da rief er diesem lächelnd zu:
Magst du mich treffen, wie du willst,
    ich fechte nimmermehr mit dir;
Denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
    ein Weib ja bist du, Sichandin.
So sprechend legte Bogen und Pfeil
    der alte Fischma aus der Hand.
Kiritin aber spannte mit Lachen
    den Bogen Gandiv und begann
Glattohrige, reiherfiedrige Pfeile
    mit Eisenspitzen auf den Feind
Zu regnen, wie die Wolke im Sommer
    den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis
    verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen
    ununterbrochen folgen sich
Die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
    das sind Sichandins Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz
    des Indra rasch zur Erde fährt,
So fliegen diese Geschosse daher,
    es sind Sichandins Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile alles zerreißend
    durch meinen Panzer, meinen Schild
Bis in die Glieder dringen sie ein,
    es sind Sichandins Pfeile nicht.
Wie zornig züngelnde giftige Schlangen,
    so beißen diese Pfeile mich
Und trinken meines Herzens Blut,
    es sind Sichandins Pfeile nicht.
Von Jama mir gesendete Boten,
    sie bringen den ersehnten Tod;
Sichandins Pfeile sind es nicht,
    es sind die Pfeile des Ardschuna!
So sprach er, und von Wunden zerkissen,
    von Blute triefend, fiel auf's Haupt
Vorwärts vom hohen Wagen herab
    der Ganga unnahbarer Sohn.
Da schrie mit hellem Löwengeschrei
    der Phalguning, des Sieges froh,
Und alle Panduinge bliesen die Muscheln
    und jubelten und schrieen laut.
Die Kuruinge aber ergriff
    Entsetzen, als ihr Schirm und Hort
Der Ganga unbesieglicher Sohn
    vor ihren Blicken sterbend fiel;
Erstarrt vor Schrecken standen sie still
    und ihre Waffen, ihre Wehr
Entsank den Händen. Keiner gedachte
    des Feindes weiter und der Schlacht
In beiden Heeren, jene vor Freude
    und diese vor Schreck und Traurigkeit.

(Holtzmann.)

---

3) Die Herabkunft der Ganga.[1]

(Aus dem „Ramajana").

Erster Gesang.

Vormals herrscht' in Ayodhja ein Fürst preiswürdigen Namens,
Sagaras; diesem Gerechten verlieh nicht Kinder des Ehbetts
Doppelter Bund; sehnsüchtig begehret er Kinder zu schauen.
Seine Genossin zuerst ward Kesini, Tochter Vidarbha's,
Wahrhaft frommen Gemüths; dann Sumatis ferner das andre
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gefieder,
Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterbliche Frauen.
Buße zu thun zog einst sammt beiden er hin zu dem Berge
Himavan, ob er die Gunst der Unsterblichen möchte gewinnen,
In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden Bhrigus
Eigenem Namen benannt. Als nun ein Hundert der Jahre
Jen' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde der Seher
Ihnen geneigt und gewährte dem pilgernden König die Segnung.
Also zu Sagaras sprach dies Wort der untrügliche Bhrigus:
  Ja sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kindererzeugung,
So du begehrst: auch stralt glorreich dein Nam' in die Nachwelt.
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des Geschlechtes,
Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden die andre.
  Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher des Königs
Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die Hände:
  Wer, Brahmane, von uns soll Mutter des einzigen Sohns sein?
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dies zu erfahren
Wünschen wir sehr: sag' an, Brahman', und verkünde die Wahrheit!!
  Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:

---

[1] Die Göttin Ganga ist die mythologische Personifikation des Gangesstroms.

Jede von euch kann einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.
Wie er das Wort aussprach, so thaten die Frauen.
Kesini wählte, die ältre, zuerst vor Sagara's Antlitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kommenden Erben;
Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend der Söhne.
Dreimal wandelte dann rechtshin um den Weisen der König,
Neigend das Haupt, und begab sammt beiden Gemahlinnen heim sich.
Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreislaufe herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas mit Namen,
Kesini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren Schoßes,
Wunder zu schaun! vielkörnig den flaschengestalteten Kürbis.
Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten hervor sich
Sechs Zehntausend' der Söhne, wie kaum aufsprossende Keime.
Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend die Knäblein.
Doch wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll' aufblühend
Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden der Helden.
Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Erzeugter,
Artete wilden Gemüths. Stets haschet er Kinder und warf sie
Hin in Saraju's Flut, hohnlachend der Qual der Ersäuften.
Also zu Sünd' und Frevel gekehrt, feindselig dem Guten,
Ward er den Bürgern ein Grau'n; drum wies sein Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptsitz, der mild obwaltende Herrscher.
Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des hohen
Heldengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.
Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei Rath aus.
Ich will opfern! gedacht' er und sprach zu den lehrenden Priestern:
Wie vollbring' ich den höchsten der Opfergebräuche, die Roßweih'?
Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger Satzung,
Lehrten ihn jegliches nun; und die Roßweih' wurde beschlossen.
Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in den Himmel
Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher des Siva,[1]
Südwärts Vindhias dann: wo beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschau'n, wetteifernde Gipfel erhebend,
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnsitz,
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ahodhja's.
Ansuman aber, der Held, pfeilsendende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort ward Führer des heiligen Rosses.

[1] Siva ist die dritte Person der indischen Dreieinigkeit: Brahma (Schöpfer), Vishnu (Erhalter), Siva (Zerstörer).

Während sie dort oblagen mit Fleiß vorweihenden Bräuchen,
Aus dem zerrissenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlummerten Vishnu's,
Schnell riß diese hinab das umwundene Roß in den Abgrund.
Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wunderereigniß,
Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon göttergeweihtes
Roß dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring' wieder das Roß her!
Denn dies wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen zum Unheil.
König, bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer ein Bruch sei.
Als in der Aeltesten Rath dies Wort der Herrscher erwogen,
Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei und begann so:
Nicht von dämonischen Riesen und nicht von des Erebus Schlangen
Wurde das herrliche Opfer geheimsucht; solches erkenn' ich
Leicht, denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,
Welche nach heiliger Satzung untadelig alles geordnet.
Irgend ein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir das Roß weg,
Unserem Werk abhold, weil schon er begonnen die Vorweih'
Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nun sei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder die Hölle:
Findet ihn! schlagt! bringt wieder das Roß, ihr Söhne, mir! Heil euch!
Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzete, ringsum;
Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den Renner.
Jeglicher klüfte den Boden, so weit aushöhlend, wie eine
Meile sich streckt, zu erspähen den Roßdieb, meinem Geheiß treu.
Ich mit dem Enkel indeß und der Schar schriftkundiger Priester
Bleib' in der Vorweih Stand, bis wann ihr gefunden den Renner.
Auf mir lastet ein Opfer, das fehlschlug, — Söhne, bedenket!
Heil euch! — eh' das entwendete Roß nicht wieder zurückkommt.
Durch ermahnende Worte des Sagaras also getrieben,
Freudigen Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie die Erde
Ganz durchwandert und immer die Spur von dem Roß ungesehn blieb,
Gruben sie ein in die Tiefe, so weit jedweder, wie eine
Meile sich streckt, die Gewalt'gen, mit blitzgleichtreffenden Armen.
Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreizacken und Aexten,
Stöhnte die Erde voll Qual: dumpf scholl aus Klüften des Abgrunds
Wehausruf nnd Geheul von den seelausathmenden Wesen,
Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Finsterniß wohnen.

Sechs Zehntausend der Meilen entlang, voll Grimms, unermüdlich,
Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das bergebezirkte
Eiland Jambu's [1]) gehöhlet, des Königes Sagaras Söhne.
Aber die Götter anjetzt, sammt allen Gandharven [2]) und allen
Häuptern der riesigen Schlangen, sie wendeten sinnenverstöret
Zum Allvater sich hin. Muthlos, mit bekümmertem Antlitz,
Neigten sie sich dem Erhab'nen und sprachen die zagende Red' aus:
Hör', o Brahma! die Erde, bebirgt und beströmt und bewaldet,
Mit Eilanden besäet, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die Grabenden schaffen
Mit eindringenden Streichen entsetzliche Wesenvertilgung.
Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses, der Störer
Unseres Werks! Jetzt finden wir ihn! — So tödten sie alle
Wesen der untern Welt, die gewaltigen Sagaraskinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie
Deine Lebendigen alle, die Roßaufsucher, vertilgen.
Aber der hoh' Allvater, sobald er die Bitte vernommen,
Welche die Götter gesammt hinstammelten, bange vor solcher
Weltenerschütternden Kraft, sprach jenen das tröstliche Wort zu:
Vishnu, der Weise, mir gleich, nennt sein die Ernährerin Erde,
Seine Genossin; er selbst, deß Heil, Majestät und Gewalt ist,
Kapila's Leib annehmend, beschirmt er die Erde beständig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des Königs
Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde Zerspaltung.
Vom Weitschauenden ist der Verwegenen Ende bereitet.
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreudigen Muthes
Kehrten die Götter, die dreißigunddrei [3]), von woher sie gekommen.
Aber indeß scholl laut der gespaltenen Erde Getös' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf Elemente.
Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig umkreiset,
Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarassöhn', und begannen:
Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet ihr Umfang,
Haben wir; haben getödtet die Schar inwohnender Mächte,
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dennoch weder das Roß aufspürten wir, weder den Roßdieb.
Heil dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes bedarf es.
Auf die vernommene Red' antwortete zornig der Herrscher:
Grabt ohn' Ablaß fort! Dringt ein in die Tiefen der Erde,
Kehrt nicht wieder, bevor es geglückt und gefunden der Roßdieb.
Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die Söhne,
Alle die sechs Zehntausend hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gäng aushöhleten, sah'n sie
Groß gleich einem Gebirge der Weltregion Elephanten,
Jha, Viruparas genannt, deß Haupt die bewaldete Erde
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten gezieret.
Wenn der Koloß-Elephant zur Erleichterung, müde der Last, nun
Schüttelt das Haupt, dann wird Erbeben gespürt von den Menschen.
Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grundpfeiler,
Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.
Drauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie südwärts,
Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Elephanten,
Groß gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Mahapadmas,
Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Staunen ergriff sie.
Grüßend umwandelten diesen die sechs Zehntausend der Söhne
Sagaras', gruben sodann westwärts zu dem Rande der Welt hin.
Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Elephanten,
Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher und erfragten das stätige Wohlsein.
Als sie von da fortgruben und nordwärts wendeten, sah'n sie,
Prangend mit herrlichem Leib Himapanduras, Träger der Erde;
Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter Umwandlung.
Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend der Söhne,
Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Weltregion, zu.
Grimmigen Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz sie den Abgrund.
Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Vishnu den Ew'gen
Und nicht fern von dem Gotte das weidende Roß auf dem Anger.
Alle die Helden nunmehr, unermeßlicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflammenden Auges,
Rannten sie an, Grabschaufeln und Eisengeräth in den Händen,
Allerlei Baumstämm' auch, sammt zackigen Trümmern der Felsen.
Steh'! steh'! riefen sie aus. Du bist's, der unsern geweihten
Renner geraubt. Treuloser, erkenn' uns, Sagaras' Söhne!
Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,

[1]) Eiland Jambu's bedeutet in der mythischen Geographie der Inder entweder Indien allein oder das gesammte feste Land, womit es zusammenhängt.

[2]) Gandharven sind Untergötter männlichen und weiblichen Geschlechts, unter deren Obhut sämmtliche Musenkünste stehen.

[3]) Die Dreißig und Drei sind Götter von untergeordnetem Range, die folgendermaßen aufgezählt werden: 8 Vasu's, 11 Rudra's, 12 Aditya's, Aswini's und Kumara's. Der oberen Götter zählt man dreizehn, welchem zufolge auch der Himmel die Wohnung der Dreizehn genannt wird.

Mächtigen Zornes entbrannt, der Unendliche, schnob mit den Nüstern:
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne verwandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben die Söhne,
Ließ berufen den Enkel und sprach zu dem herrlichen Jüngling:
Du bist kundig und kühn und der Vorzeit Helden vergleichbar,
Forsche den Wandel der Oheim' aus und des Rosses Entwender;
Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwohnenden Wesen;
Drum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind, wenn du die Oheim'
Aus da gespürt und erschlagen der Roßweih' feindlichen Störer,
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Ansuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte flüchtigen Trittes
Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen gegraben.
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches verehren
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechtshin grüßend der Held und erfragte das stätige Wohlsein,
Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des Roßdiebs.
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Asamanjas! Du kehrst bald siegreich heim mit dem Rosse.
Durch deß Rede belehrt, fuhr Ansuman fort in der Ordnung
Kreisend herum zu befragen die übrigen Welt-Elephanten.
Von den verständigen Thieren gesammt, Grundpfeilern der Erde,
Ward er geehrt. „Heim bringst du das Roß!" so sprachen sie alle.
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt er flüchtigen Trittes,
Wo sie, die Oheim alle, von Asch' Ein Haufe nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Asamanjas, er weinte,
Laut wehklagend um jener entsetzliches Todesverhängniß.
Unfern dort auch sah er das weidende Roß auf dem Anger.
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauerbeklommen,
Sein Trankopfer zu spenden des Königes Söhnen mit Wasser,
Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Wasserbehälter
Zeigte sich ihm. Aussendend den Scharfblick rings in die Weite,
Sah er den Herrn der Gefieder, der Oheim' Ahn' von der Mutter,
Groß, gleich einem Gebirge, des Vishu geflügeltes Fuhrwerk.
Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der erhab'ne Garudas:
Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil wollt' ihr Verderben.
Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.
Doch kein irdisches Wasser geziemt es sich ihnen zu spenden,
Kundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste Tochter.
Ganga; von deren Gewässer die Spend' ausgieße den Todten!
Sie, Weltreinigerin, spreng' all die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Asche genetzt von der heiligen Ganga, der Welt Zier,
Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend der Söhne,
Ziehn. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu der Erde.
Heil dir! Wenn du vermagst, wirk' aus die Herabkunft Ganga's!
Greife das Roß, du gesegneter Held; dann kehre zur Heimat!
Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.
Ansuman aber, sobald er das Wort des Garudas vernommen,
Faßte das Roß, schnellrüstig, und wandte sich dann zu der Rückkehr.
Noch in der Vorweih' Stand antraf er den König und that ihm
Kund des Geschäfts Hergang, nicht minder das Wort des Garudas.
Sagaras, als er des Enkels entsetzenerregende Botschaft
Hatte gehört, vollbrachte die Roßweih', jeglicher Satzung,
Jeglicher Sitte gemäß; drauf wandt' er sich heim zu des Reiches
Hauptsitz, opfergelös't, voll Segnungen; doch die Herabkunft
Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreisende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtausende waltend des Reichs; dann ging er gen Himmel.
Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riefen die Völker
Ansuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger König.
Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;
Deß Fürsorge vertraut' er das Reich; einsiedlerisch wählt' er
Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Buße zu üben.
Ansuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtigen Glanzes,
Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Herabkunft,
Uebte der Büßungen viel, doch nicht ward sein die Gewährung.
Nach Jahrtausenden, dreißig und zwei, seit fromm in des Waldes
Einsiedelei er gewohnt, ging ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen Verhängniß,
Wußte, bekümmerten Muths, doch keinerlei Rath zu ersinnen.
Wie kommt Ganga herab? wie soll Trankopfer ich jenen
Spenden und wie sie erlösen von dort? So dacht' er beständig.
Ihm, deß frommes Gemüth andächtigen Pflichten geweiht war,
Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;
Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu des Indra

Himmlischer Welt ging ein, sein Thun einerntend, der König,
Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte gesalbet.
Dieser, der fürstliche Weise, dem Heil obliegende, blieb nun
Kinderverwais't: sehnsüchtig begehret' er, Kinder zu schauen.
Also den Räthen vertraut' er das Reich: um der Ganga Herabkunft
Eiferig, stand viel Bußen er aus, an dem Fels Gokornas;
Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im Sommer
(Eins nach jeglicher Weltregion und die Sonne das fünfte),
Schlief beim Frost in dem Schnee, oh'n' Obdach während der Regen,
Aß abwelkendes Laub, stets bändigend Sinne und Seele.
Als Jahrtausende nun in der furchtbaren Buße verflossen,
Wurde geneigt ihm Brahma, der oberste Herr der Geschöpfe.
Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den göttlichen Scharen,
Naht' Allvater und sprach dies Wort zu dem büßenden Herrscher:
Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du frommer
König, ein Segengeschenk für die wohldurchbüßete Buße.
Drauf antwortete jener dem Welt-Allvater, der hohe
Herrscher Bhagirathas, demuthsvoll mit gefalteten Händen:
Wenn du geneigt, Hochheiliger, bist, wenn Buße Gedeih'n bringt:
Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankopfer empfangen!
Sei der beherzten Asche genetzt von den Fluten der Ganga.
Daß sie, die Urgroßväter gesammt, in den Himmel hinaufgehn!
Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht absterbe mir unser
Stamm! Irvakus Geschlechte verleih' solch herrlichen Segen!
Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte vernehmend,
Redet' ihn an, holdselig, mit sanft wohllautender Stimme:
Dein großherziger Wunsch, o Bhagirathas, Wagengeübter,
Sei dir gewährt! Neu schaffest du Heil Irvakus' Geschlechte.
Ganga, die älteste Tochter des Himavan, aber zu tragen
Muß erst Sivas jedoch einwilligen. Wenn sie herabfällt,
Wäre die Erde zu schwach, den gewaltigen Sturz zu bestehen.
Keinem, o König, geläng es gewiß, wie dem Dreizackführer.
Als er gesprochen das Wort und erklärt sein Wollen der Ganga,
Kehrte gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den göttlichen Scharen.
Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh;
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,
Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, baumstammähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreisenden Monaten, red'te
Sivas ihn an. Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
Siehe geneigt mich dir: was soll ich, o Held, dir gewähren?
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entstürzenden Andrang!
Auf die vernommene Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es! Ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.
Sprach's und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel und sagte:
„Falle herab!“ zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend und kaum aushaltbare Schnelle
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.
Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfassend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas und hegte
Heimlichen Rath, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die heilige, fiel auf Sankaras heiligen Scheitel.
Gleich dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockigen Haares,
Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde;
Auch kein Ausweg zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dies sahe Bhagirathas, wandte
Wieder zur Bußqual sich und befriediget wurde der Gott nun.
Frei ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Bindu's
See: der entlassenen Schoß aussendete sieben der Ströme.
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga.
Sita, Sucharus sodann und der mächtige Sindhus, die dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Wasser.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein stralend Geschirr jetzt;
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zum Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die laut aufrosende Flutkatarakte.
Rings von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphine,
Fallenden oder gefall'nen, erschien buntfarbig die Erde.
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Lockte das Schauspiel her aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Rossen
Oder in schwankender Sänften Umschirmungen kamen die Götter,
Dies Weltwunder begierig zu schau'n, die Herabkunft Ganga's.

Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblitzet die Luft und der hochaufbrausenden Schäume
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Scharen der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,
Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu dem Scheitel des Sivas gestürzt, von dem Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jenes Gewässer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Sivas-entflossener Thau ist reinigend!“ dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelös't, eingeh'n zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein stralend Geschirr stets
Zügelend, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen, die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all', Roßhäupter und Schlangen,
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt; des Bhagirathas Wagen
Folgten sie nach und der Ganga; mit ihnen das Wild der Gewässer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entsündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Sitz: deß Opferbezirk ward wild von der Ganga beflutet.
Als er den frevelnden Trotz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Wasser des Stroms ganz eintrank, Wunder zu schauen.
Dessen erschraken die Götter, zusammt den Gandharven und Weisen,
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,
Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören,
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas Ankunft,
Ehret ihn nach der Gebühr, ging dann zu dem Opferbezirk hin.
Drum heißt Jahnavi noch und erzeugete Jahnus die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum Ganga
An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen Weisen
Jetzo gewährt: froh sah er die aschevermandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten
Hatte bespült, aufstiegen entsündiget alle gen Himmel.
Jenem erschien itzt Brahma, der Welt Herr, sprach zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöset,
Ewig unwandelbar steht dies fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras Namen benannt sein.
Siehe! so lang hier stehet das Weltmeer, bleiben die Söhne
Sagaras' alle, den Göttern gesellt, Einwohner des Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter dir heißen,
Soll Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem Namen,
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd' und der Höll' Abgründe beströmet;
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: du gabst ihr das kindliche Beiwort.
Wisse! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger Strom bleibt,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Wasser die Spende,
Herrscher des Volks! glückselig erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den Frommen,
Wurde des Wunsches gewährt; auch Ansuman, jener Gerechte,
Stralende, flehet' um Ganga: die Sehnsucht blieb unerfüllt ihm,
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeschlechtes
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,
Er, dein Vater: umsonst war all' sein Ringen und Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: du hast das Gelübde gelöset.
Dir nur ist sie gelungen, o Held! die Herabkunft Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer Altar sein.
Deines Geschlechts Vorahnen gesammt ausgieße die Spende,
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt,
Herrlichster unter den Menschen und ernte der Tugenden Frucht ein.
Segen mit dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen Welten.
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Weltallvater,
Ging er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu den Himmeln
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,

Wie es die Satzung heischt, den gepriesenen Sagaras-Söhnen.
Selber gereiniget dann, heimkehret er wieder zu seiner
Herrschaft Sitze, bedacht, sein erbliches Reich zu regieren.
All sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug,
Lebte getrost, friedselig, beschwerlos, gütergesegnet.
(A. W. Schlegel.)

III.

Idyllik.

Gitagovinda oder Krischna[1]) und Radha
von Jajadeva.
(Auszüglich.)

1.

Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,
Von Kama's Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward Radha von der Freundin angeredet so:
Unter malajischem, duftende Nelkengebüsche besuchendem Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen ertönendem Strauche,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit, die nicht süß ist, wo Liebe geflohen.
Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnender Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immerbelagerten Blüthengeweben entragen;
Hari u. s. f.
Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gesproß der Tamalen,
Kinsuka-Blüthen wie Madana's Nägel, die herzenzerreißenden, stralen;
Hari u. s. f.
Wo wie die Scepter des Königs Ananga sind blühende Kesaros golden,
Bienengefüllet wie Köcher Kandarpa's sich zeigen die Patali-Dolden:
Hari u. s. w.
Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die sprießenden Karuna's lachen,
Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spieße die Gegend umwachen;
Hari u. s. w.
Wo, vom Gerank Atimukta's umarmet, der Amra, der knospende, schaudert,
Durch Vrindavana's Dickicht sich schlingend, die schlängelnde Jamuna zaudert;
Hari u. s. w.
Nun in dem Madhavi-Düfte verhauchenden, Malika-Balsam bethauten,
Selber die Sinne des Büßers berauschenden, zauberischen Jugendvertrauten —
Hari u. s. w.
Aus Blumenstaube, der entstiebt gespaltnem Schoße
Der Malli-Blüthe, webt ein hainbeflorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie Pantschavada's Odem,
Ketaki's Duftgespiel, Duftwagenlenker Lenzwind.

Auf den, hundert Frauen zu umfangen
Geizenden liebreizenden Murari
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet Radha'n:
Sandelgesalbeten, bräunlichen Leibes im gelblichen Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit Scherzenden scherzt er im Freudengepräng.
Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend den Hari voll Preise
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte Pantschama-Weise;
Hari u. s. w.
Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Augen getrunken,
Steht in Gedanken nun in Madhusudana's Antlitznymphäe versunken.
Hari u. s. w.
Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas in's Ohr ihm zu raunen,
Küsset geschwinde den Liebsten und machet den Wonnedurchschauerten staunen;
Hari u. s. w.
Eine des Wirbels der Wonne Verlangende ziehet am Jamunastrande
Jenen zur luftigen Laube Gewandten zurück mit der Hand am Gewande;
Hari u. s. w.
Wie die vom Taktschlag zitternden Spangen die Flöte begleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die Andere und Hari belobet die Junge;
Hari u. s. w.
Eine die halset er, Eine die küsset er, herzet der Herzigen Eine,
Blicket nach Jener mit lieblichem Lächeln und haschet die andere Feine;
Hari u. s. w.
Er, der allgemeine Wonne hebt hervor durch seine Gunst,
Dessen zarter Lotosleib weiht des leiblosen Gottes Fest,
Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen rings umfah'n,
Sieh, o Freundin, wie im Frühling unbefangen Hari spielt!

2.

Doch sie,[1]) zu schwach zu gehen,
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.
Die Freundin, um Govinden
Dies zu verkünden, kam zu ihm:
Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe vom Honige thauet,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.
Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten darnieder.
Hari, u. s. w.
Blüthen und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie von deiner Erinn'rung nur lebend.
Hari, u. s. w.
Sich im gebärdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht Radha?" so rufet sie schmachtend.
Hari, u. s. w.
„Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?"
Fragt sie beständig: „O, Freundin, wo weilt er?"
Hari, u. s. w.

---

[1]) Krischna trägt noch folgende Namen: Govinda, Hari, Jadava oder Jadunandana, Indra's Nachgeborener, Kansari oder Kansa-Feind, Kesava, Kesimathana oder Kesitödter, Madhava, Murari, Narajana, Wanamali.

Kama, der Liebesgott, wird noch genannt: Ananga, Kandarpa, Madana, Manasidscha oder Manodscha, Manmatha, Pantschavana oder Asamavana, Smara, Ratipati d. i. Eheherr der Rati oder Liebeswonne.

[1]) Radha.

Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten.
Hari, u. s. w.
Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert und harret, bereit zum Empfange.
Hari, u. s. w.
Bis zum Ohrläppchen schaudernd, seufzerschwellend,
Mit stockender, erstickter Stimme stammelnd,
Auf dich, o Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht,
Denkt, lustversenkt, nur dich die Rehgeaugte.
Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und rührt ein Blatt sich,
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett und sinnet.
Wiewohl sie so mit Wohnungsschmuck, mit Wonnewahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die Nacht nicht.

3.

Aber zu der Liebesgekränkten,
Kummerversenkten, Verlangenvollen,
Ueber Hari's Vergehen Grollenden,
Mit ihm Schmollenden, sprach die Magd:
Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich,
Locket auf Erden wohl süßere Frucht dich?
Gegen Madhava thu'
Nicht spröd', o Spröde, du!
Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?
Gegen u. s. w.
Sagt' ich's so oft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!
Gegen u. s. w.
Warum, o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen u. s. w.
Sieh', auf dem Lager von Blüth' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen u. s. w.
Treibe vom Herzen des Kummers Berennung,
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung.
Gegen u. s. w.
Hari soll kommen und kosen genußreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdrußreich?
Gegen u. s. w.
Wenn du hart bist dem Weichen, wenn du starr bist dem sich Schmiegenden,
Abgeneigt dem Zugeneigten, feindlich einem solchen Freund,
Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minnelustspiel Todeskampf.

4.

Mit verlangendem Lustbangen, auf Govinda gewandt den Blick,
Hoch mit hellem Geschmeid läutend, ging sie ein in das Haingemach.
Ihn, der, von Radha's Antlitz bestralet, entfaltete vielfache Regung,
Wie bei des Monds Aufgange des Weltmeers Wellenbewegung.
Hari, den Einzigholden, der lang ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's Erscheinung,
Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den Busen in weiter Umfließung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden Jamuna-Flutenergießung,
Hari u. s. w.
Dem um den bräunlichen, lieblichen Leib sich gebreitet die gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymphäe des stäubenden Duftes vergoldende Fülle,
Hari u. s. w.
Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern sich wiegen,
Wie Bachstelzen im herbstlichen Weiher um blühende Lotose fliegen,
Hari u. s. w.
Welchem die Wangennymphäe zu küssen die Ohrringsonnen sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um Liebe zu flehen,
Hari u. s. w.
Dessen beblumete Locken der Wolke, der mondlichbeschimmerten, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari u. s. w.
Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der Liebe durchzittert,
Rings von dem Stralengewölbe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari u. s. w.
Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend nach des Ohrs
Gränzgebiet hinstrebend niedersinken ließ den schwanken Stern,
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten Anblick ward,
Plötzlich wie ein Schweißerguß hervor ein Freudenthränenstrom.
Sie stand am Rand des Lagers,
Als unter'm Schein, die Wange sich zu jücken,
Das Lachen sich verhaltend,
Der aufmerksamen Mägde Schar hinausging;
Und als sie sah das Antlitz
Des Liebsten, das von Smara's Pfeil entglommne,
Die Schämige, da ging nun
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.
(Rückert.)

IV.

Dramatik.

Sakuntala von Kalidasa.

Personen:

König Duschmanta.
Gautami, eine alte Einsiedlerin.
Sakuntala.
Anusuja, Priamwada } Sakuntala's Freundinnen.

1) Das Vorspiel.

Der Schauspieldirektor (tritt auf die Bühne, nach dem Ankleidezimmer hinblickend). Meine Verehrte, wenn du mit deinem Anzuge fertig bist, so tritt auf!

Die erste Schauspielerin (auftretend). Gebieter, hier bin ich, befiehl, was nun geschehen soll.

Schauspieldirektor. Du siehst diese große Versammlung von Gebildeten. Vor ihr sollen wir heute mit Kalidasa's neuester Schöpfung, dem „Sakuntala's Erkennungsring" benannten Schauspiel, auftreten. Darum müssen wir uns alle Mühe geben.

Schauspielerin. Bei der erprobten Geschicklichkeit des Gebieters wird es an nichts fehlen.

Schauspieldirektor. Ich sage dir, was ich denke.
Vor Befriedigung der Kenner
Halt' ich nichts von unserer Geschicklichkeit.
Auch des sehr gebildeten
Künstlers Geist hegt Mißtrau'n zu sich selber.

Schauspielerin. So ist es. Befiehl nun, was zunächst zu thun ist.

Schauspieldirektor. Was anders, als durch ein Lied die Ohren dieser Versammlung günstig zu stimmen?

Schauspielerin. Welche Jahreszeit aber soll ich zum Gegenstande des Anfangs wählen.

Schauspieldirektor. Doch wohl diese unlängst eingetretene zu Ruhegenuß sich eignende heiße Jahreszeit.
Denn jetzo sind
Die Tage, wo das Bad erquickt,
Der Waldwind von durchwehten Blüthen duftet,
Im Schatten leicht der Schlaf sich einstellt,
Die Tage, die erst lieblich sind am Abend.

Schauspielerin. So sei es denn. (Sie singt.)
Von Bienen leise, leise
Geküßt an der Staubfäden zarten Spitzen,
Dienen zu Ohrgehängen
Verliebten Mädchen jetzt Sirischa-Blüthen.

Schauspieldirektor. Schön hast du gesungen. Ja, mit lustgefesselten Herzensregungen still, wie ein Bild, ist rings das ganze Theater. Mit welchem Stücke wollen wir ihm nun aufwarten?

Schauspielerin. Hatte nicht der Gebieter so eben befohlen, das „Sakuntala's Erkennungsring" genannte unvergleichliche Drama sollte Gegenstand der Aufführung sein?

Schauspieldirektor. Gut, daß du mich daran erinnerst; ich hatte es wirklich vergessen. Warum?
Fortgerissen vom Wohllaut deines
Hinströmenden Gesangs war ich,
Wie hier der König Duschmanta
Von der Gazelle, die er jagt.

(Rückert.)

---

2) Der dritte Akt.

Der heilige Büßerhain. Der König tritt auf in Liebesschmerzen.

König. Ich seh', wie treu die Jungfrau lebt der Buße Pflichten.
Ich weiß, daß sie nicht über sich verfügen kann;
Doch nimmer wird mein Herz zurück sich richten,
Wie nie das Wasser noch zur Quelle rann.

Mächtiger Herzensrührer, woher doch, da deine Geschosse so blumig sind, diese Wunden? Ach, ich weiß es:
Es brennt in dir jetzo noch Hara's Zornglut,
Dem Aurwa gleich unter dem Wasser flammend:
O Liebesgott, könntest du sonst so brennen,
Wen Lieb' erfüllt, du, nur ein Restchen Asche?

Du und der Mond, wie quält ihr die euch vertrauenden Liebenden! denn:
Wohl hast du nur Blumengeschosse
Und kühl ist des Mondes Licht;
Doch ach, wie täuschet ihr beide
Uns arme Liebende nicht!
Der Mond mit wintrigem Strale
Er schleudert ja Flammen uns zu;
Aus deinen blumigen Pfeilen
Schaffst gleich diamantene du?

Wahrhaftig
Stets magst du mich, o du Mächt'ger, auf's tiefste verwunden;
Ich stimme ja bei:
Nur daß auch sie, mit den großen, berauschenden Augen,
Besiegt von dir sei!

Du Mächtiger, an den ich meine Klagen wenden muß, hast du denn gar kein Erbarmen mit mir?
O Liebesgott, hab' ich denn dich vergeblich
Wohl hundertfach immer verehrt im Herzen?
Wie ziemt es dir, bis an das Ohr den Bogen
Zu zieh'n, auf mich jetzt das Geschoß entsendend?

Wie kann ich denn jetzt, da die Hindernisse weggeräumt sind und den Einsiedlern Genüge gethan ist, den Schmerz aus meinem Innern entfernen? (Seufzend.) Es ist keine andere Hilfe, als im Anblicke der Geliebten. (Aufwärts blickend.) Die Jungfrau wird wohl nebst ihren Freundinnen diese übermäßige Mittagshitze dort an den gebüschreichen Ufern der Malini zubringen. Gut, dorthin will ich. (Sich umsehend.) So eben ist die Liebliche durch diese Allee von jungen Bäumen gegangen, denk' ich; denn:
Die Stängel, von welchen Blumen sie pflückte,
Sie haben noch nicht sich geschlossen,
Den Blättern, die dort sie eben zerknickte,
Ist lieblicher Milchsaft entflossen.

Ach, welche köstliche Luft in dieser Gegend!
O wie doch die Lüfte,
Vom Lotos sich raubend
Die süßesten Düfte,
Mir wehen entgegen
Aus Malini-Wellen
Den zartesten Regen;
Und wie sie die Wangen,
Die liebedurchglühten,
So wonnig umfangen!

O, in jener Wetasa-Laube muß Sakuntala sein, denn:
Vorn an der Laube seh' ich frische Tritte
In gelben Sand geprägt und lieblich zeigt
Der Hüfte Wucht sich hier an jedem Schritte,
Der etwas vor, noch mehr zurück sich neigt.

Ich will doch zwischen dem Gebüsche hindurchsehen. — Ach, meine Augen vergehen vor Entzücken! Da sitzt die Geliebte meines Herzens mit ihren Freundinnen auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank. Gut, ich kann also ihr trauliches Kosen belauschen. — (Sakuntala tritt auf mit ihren beiden Freundinnen, ohne den König zu bemerken.)

Die beiden Freundinen (sie fächelnd). Liebe Sakuntala, erquickt dich auch dieses Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala (traurig). Ach, traute Freundinnen, was hilft's, daß ihr so mich fächelt?

König (für sich). Die Jungfrau scheint sehr krank. Wie, sollte dieses Uebel von der Glut der Sonne herkommen? Oder ist's vielleicht, was mein Herz vermuthet? — Wahrhaftig, ist da noch zu zweifeln?
Mag die Usira gleich den Busen ihr bedecken,
Das Lotosfasernband am Arme lose sein,
In solcher Unordnung muß doch die Theure wecken
Durch ihrer Glieder Reiz der Liebe Herzenspein!
Wohl mag derselbe Schmerz aus Lieb' und Glut entstehen,
Doch Jugendkraft fühlt nie bei Hitze solche Wehen.

Priamwada (leise). Anusuja, seit Sakuntala jenen königlichen Weisen zum ersten Mal erblickte, ist ihr Inneres so äußerst bewegt; kaum möchte etwas anderes die Ursache sein ihres Leidens.

Anusuja. Auch ich hege denselben Verdacht. Nun, ich will sie doch fragen. (Laut) Freundin, laß dich fragen, sind deine Schmerzen noch immer so heftig?

König. Nun muß sie sprechen;
Das Band um den Arm aus den Fasern des Lotos,
Das früher wie Mondlicht so klar,

Es beut, von der Hitze des Fiebers entzündet,
Jetzt schwärzliche Flecken ja dar!

Sakuntala. Freundin, sprich, was willst du sagen?

Anusuja. Liebe Sakuntala, wir wissen nicht, was in deinem Innern vorgeht; ist etwa dein Zustand wie jener der Liebenden, von dem man in manchen Märchen erzählt, was ich vermuthe, so sag' uns doch die Ursache dieses Leidens; wenn man den Zustand nicht ganz genau kennt, so kann man ja die Heilung nie anfangen.

König. Ich bin völlig Anusuja's Meinung.

Sakuntala. So schwer mein Leiden ist, so kann ich es doch nicht sogleich nennen.

Priamwada. Aber, Freundin, sie hat ganz recht, was verbirgst du uns doch dieses dein Leiden? Und wenn gleich deine reizende Anmuth nie dich verläßt, warum schwinden denn deine Glieder Tag für Tag dahin?

König. O, wie wahr spricht Priamwada!
Ja, die Ründe der Wangen schwindet ihr dahin,
Ihr Busen scheint wen'ger zart,
Ihr Leib schmächt'ger, die Schultern senken sich herab,
Die Farbe wird blasser stets.
So von Liebe gequälet, scheint sie mir zugleich
Jetzt trauernswerth, liebenswerth,
Wie vom Winde berührt, der plötzlich ihr den Flor
Austrocknet, die Madhawi.

Sakuntala. Ach, von etwas anderem will ich sprechen; was sollt' ich auch euch noch Bekümmerniß erregen?

Beide Freundinnen. Freundin, Freundin, gerade darum sehnen wir uns darnach; ein getheilter Schmerz ist ja leichter zu tragen.

König. Gefragt von jenen, die der Freud' und des Leid's Genossen,
Wird sie sagen, was des innern Kummers Grund sei?
Sich wendend schaute sie so häufig nach mir, so zärtlich,
Und doch ist bange mir vor der Antwort, die bald ich höre!

Sakuntala. Seit der Beschützer des Büßerhaines, jener königliche Weise, mir vor Augen kam — — (sie hält verschämt inne).

Beide Freundinnen. Sprich doch, liebe Freundin!

Sakuntala. Seither bin ich durch die Sehnsucht nach ihm in diesem Zustande.

Beide Freundinnen. Wohl dir, du hast jetzt eine deiner würdige Wahl getroffen; sicherlich, wohin sollten große Ströme sich richten als nach dem Ozean?

König (freudig). Ich hörte, was zu hören!
Ja, Smara ist's, der mich mit Schmerz erfüllet,
Und er zugleich, der Heilung mir gewährt;
So wie der Tag mit Wolken schwarz umhüllet
Nach mächt'ger Glut die Welt des Lebens nährt.

Sakuntala. Drum, wenn es euch recht ist, so wollen wir uns bemühen, das Mitleiden dieses königlichen Weisen zu erregen.

König. Dieses Wort hat jeden Zweifel gehoben! Nun aber, am Ziele der Liebe, steht das Ziel der Anstrengung vor mir; aber wie wohl ist mir auch in diesem Zustande!

Priamwada (zu Anusuja). Anusuja, es ist auf's äußerste mit ihrer Liebe gekommen; sie gestattet keinen Aufschub.

Anusuja. Priamwada, auf welchem Wege können wir wohl die Sehnsucht unserer Freundin schnell und unbemerkt stillen?

Priamwada. Unbemerkt, o Freundin, dafür müssen wir sorgen, mit dem Schnellen hat's keine Noth.

Anusuja. Wie so das?

Priamwada. Wahrlich, auch er, der königliche Weise, sehnt sich nach dieser Jungfrau; das verriethen ja seine Liebesblicke.

König (für sich). Ja sicher, so steht's mit mir, denn:
Das goldne Armband, dessen Perlenschmuck entfärbt
Durch Thränen inn'rer Glut, die Nacht für Nacht entrollen
Den auf den Arm gesenkten Augen, fällt, befestigt
Stets, stets zur Hand hinab, auch nichts vom Bogen leidend.

Priamwada. Freundin, sie mag jetzt ein Liebesbriefchen schreiben. Dieses will ich in eine Blume verstecken und unter dem Vorwande eines ehrerbietigen Geschenks in die Hand des Königs liefern.

Anusuja. O Freundin, dieser sinnige Einfall gefällt mir; aber was sagt Sakuntala dazu?

Sakuntala. Freundin, dieser Einfall ist aber doch zu bedenken.

Priamwada. So sinne dir ein Verschen aus, das würdig ist deines Ursprungs und die Glut deiner Liebe enthält.

Sakuntala. Ich will auf etwas sinnen; aber wie doch das Herz mir schlägt, aus Furcht, verworfen zu werden!

König (für sich). Da steht er ja, dich zu besitzen sehnsuchtsvoll,
Von welchem du fürchtetest, dich verschmäht zu seh'n:
Mag Sehnsucht auch, mag sie auch nicht den Dank empfah'n;
Wie könnte doch würdig der Lieb' ein Spröder sein?
Ja er, von dem Liebesverschmähen du besorgt,
Was ganz umsonst, Liebliche, du vorhin besorgt,
Er steht vor dir, sehnsuchterfüllt, der Jüngling, der
Nicht Perlen sucht; was er sich sucht, das bist nur du!

Beide Freundinnen. Ach, du verkleinerst deinen eigenen Werth! Wer möchte doch das herbstliche Mondlicht, welches die Glut des Tages zu lindern vermag, mit dem Sonnenschirme abwehren?

Sakuntala (lächelnd). Ich bin ganz vertieft.

König. O, ich schaue auf die Geliebte mit Augen, die ganz des Zuckens vergessen haben!
Ihr Antlitz, die Wimpern nach oben gerichtet,
Die Grübchen der Wangen
Verrathen, da dichtend die Füße sie zählet,
Ihr Liebesverlangen.

Sakuntala. Freundinnen, ich habe nun ein Verschen ausgedacht; aber es ist kein Schreibgeräthe da.

Priamwada. Könntest du es denn nicht, indem du die Füße des Verses wohl eintheilst, mit dem Nagel auf dieses Latosblatt einritzen, das wie der Bauch eines Papageien so lieblich?

Sakuntala. So hört denn, ob es angemessen oder nicht.

Beide Freundinnen. Wir sind aufmerksam.

Sakuntala. Es brennt das Herz
Der Liebe Macht
Mir Tag und Nacht
In Sehnsuchtschmerz!
Ja, Leib und Seele,
Auch unbekannt
In deine Hand
Ich nun befehle!

König. Das ist eine Gelegenheit, mich zu zeigen. (Er tritt schnell hervor.)
Es brennet dich
Die Liebe bloß,
Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.
Die Sonn' entziehet
Dem Monde die Pracht;

Die Blume der Nacht
Am Tag noch blühet!

Beide Freundinnen. Willkommen! o wie doch das Ziel unseres Wunsches erreicht ist!

(Sakuntala will aufstehen.)

König. Nicht, nicht doch bemühe dich, du Liebliche!
Die Glieder hier auf diesem Blumensitze,
Die von des Fiebers Glut so heftig leiden,
Daß selbst das Lotos-Armband welkt vor Hitze,
Sie mögen doch den Zwang der Sitte meiden.

Sakuntala (für sich). O Herz, jetzt magst du schlagen! Wohin kommt es noch mit dir?

Anusuja. Hier auf diesem Felsensitze möge der erhabene Geliebte unserer Freundin Platz nehmen.

König (sich setzend). Priamwada, hat das Fieber eurer Freundin etwas nachgelassen?

Priamwada (lächelnd). So eben hat sie Arznei genommen und wird nun ruhig werden. — Aber, o großer König, da einmal die gegenseitige Zuneigung des Jünglings und der Jungfrau vor Augen liegt, so läßt mich die Liebe zur Freundin Fragen auf Fragen thun.

König. O Liebliche, nichts darf zurückgehalten werden; denn ein ungesagtes zu sagendes Wort schafft Kummer.

Priamwada. Nun, so höre, mein Herr.

König. Ich gebe acht.

Priamwada. Die Bewohner der Einsiedelei sollten durch deine Hoheit aus ihrer Bedrängniß erlös't werden. Diese heilige Pflicht —

König. Sprich doch von etwas anderm, als von mir.

Priamwada. Indem unsere theure Freundin hier dich so erblickte, verfiel ihr Inneres durch den mächtigen Madana in diesen Zustand; daher kannst du durch Wohlwollen ihr Leben erhalten.

König. O Liebliche, gegenseitig ist diese Zuneigung; mit der höchsten Freude ergreife ich das.

Sakuntala (verwirrt). O Freundinnen, haltet doch ihr beide den königlichen Weisen nicht länger auf, der gewiß innig sich sehnt, nach seinem Frauenpalaste zurückzukehren.

König. Die du mir alles in allem ja bleibest stets,
O du Geliebte, die tief mir im Herzen wohnt,
So du das wünschest, o Reizende, stürb' ich gleich,
Der ich bereits von dem Blumengeschosse wund.

Anusuja. Man sagt ja, daß die Könige viele Frauen haben; drum wird wohl deine Hoheit dafür sorgen, daß diese unsere liebe Freundin von den übrigen Gemahlinnen nicht gekränkt werde?

König. O Liebliche, wozu viel Worte?
Was immer daheim mich umringet,
Nur zweierlei steht vor mir:
Die meerumgürtete Erde
Und eure Freundin hier.

Beide Freundinnen. Wir sind beruhigt.

(Sakuntala verräth ihre Freude.)

Priamwada. Anusuja, sieh', sieh', wie die geliebte Freundin wieder auflebt, wie die Pfauhenne, die von der Mittagshitze gedrückt war, nach einem Regenschauer.

Sakuntala. Bittet doch den Weltbeschützer um Verzeihung, daß wir so über das Maß und den Anstand hinaus plaudern.

Beide Freundinnen. Für wen dieses gesprochen wurde, der soll doch um Verzeihung bitten, was für Schuld hat denn ein anderer?

Sakuntala. Möge doch der große König das verzeihen, was vor ihm gesprochen wurde; (für sich) oder was wurde nicht in seiner Abwesenheit vorgebracht?

König (lächelnd). Diese Beleidigung werde ich dann nur verzeihen, wenn du mir, o Reizende, auf diesem Blumenlager, welches deine Glieder drücken, huldreich etwas Raum gestattest, um von der Ermüdung mich zu erholen.

Priamwada. Wo nicht — durch was könnte er wieder Trost finden?

Sakuntala. (sich böse stellend). Still, du Unartige, kannst du noch über diese meine Lage spotten?

Anusuja. Priamwada, sieh dort die junge Hindin der Einsiedelei, wie sie den Blick hin und her wirft. Gewiß, sie hat sich aus der Hütte verloren und sucht nun die Mutter. Ich will sie doch einfangen.

Priamwada. Freundin, jene Unartige ist sicher zu schnell; du allein vermöchtest sie nicht einzufangen; ich komme mit, dir zu helfen.

Sakuntala. Freundinnen, nein, ihr denket doch nicht mich beide zu verlassen, daß ich so allein bleibe.

Beide Freundinnen (lächelnd). Du jetzt allein? in deren Nähe der Beschützer der Erde?

(Sie entfernen sich.)

Sakuntala. Wie, die lieben Freundinnen sind weg?

König (sich umschauend). Du Holde, laß' nun diese Unruhe! Ist nicht dieser Jüngling hier an der Stelle der Freundinnen, um dir zu dienen? Sag' doch —
O dürft' ich, dürft' ich da den Fächer von Lotos wiegen,
Mit kühlem Wehen die ermüdeten Glieder labend?
Und auf den Schoß mir, o du Holde, die Füßchen legend,
Die roth wie Lilien erglänzen, sie sanft dir reiben?

Sakuntala. Nicht werd' ich mich selbst vor dem erniedrigen, den ich verehren soll. (Sie steht auf.)

König. O Holde, die Hitze ist noch nicht vorbei und deine Glieder hier so schwach.
Wie? wolltest du den Blumensitz verlassen?
Wo in des Lotos Schutz dein Busen ruht?
Daß Schmerzen deinen zarten Leib erfassen,
Hinaus dich wagen in der Sonne Glut.

(Er zieht sie auf den Sitz zurück.)

Sakuntala. Laß, laß mich! ich bin ja nicht Herr meiner selbst! Sicherlich, einzig meinen Freundinnen bin ich hier anvertraut! Ach, was soll ich jetzt anfangen?

König. Weh, wie schäm' ich mich!

Sakuntala. Nicht den großen König, das Geschick klag' ich ja an.

König. Wie kann das Geschick angeklagt werden, das so Erfreuliches schafft!

Sakuntala. Wie sollt' ich denn jetzt es nicht anklagen, da es mich, die ich doch nicht Herr bin über mich selbst, von den Vorzügen anderer gerührt werden läßt?

König (für sich). So innig ein Mädchen auch liebe,
Es bleibt für den Liebenden kalt
Und hemmet die eigenen Triebe
Der Sehnsucht mit spröder Gewalt.
Sie quälet ja Madana nimmer,
So daß er ihr Innres erreicht;
Gequält wird selber er immer,
So oft sich Gelegenheit zeigt.

(Sakuntala geht.)

König. (ihr folgend und den Saum ihres Kleides ergreifend). Wie kann ich doch den Wunsch meines Herzens erreichen?

Sakuntala. Puru's Sohn, bewahre die Scheu! Hier und dort sind Einsiedler auf dem Wege.

König. Du Holde, laß diese Furcht vor den Ehrwürdigen; der gesetzkundige Kanwa selbst würde nicht zürnen:

Nach dem Bunde der Gandharver, wie bekannt ist, vermählten ja
Sich die weisesten Jungfrauen oft und es stimmt' froh der Vater ein.

Sakuntala (den Hals zurückwendend). Puru's Sohn, ob ich gleich deinen Wunsch vorhin nicht erfüllte, dennoch mögest du dieses Mädchen nicht vergessen.

König. Liebliche du!
Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,
Es läßt mein Herz dich nimmer:
Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,
An der Wurzel haftet er immer!

Sakuntala (für sich). Ach, ach, wie ich ihn höre, bewegen meine Füße sich nicht mehr vorwärts. Nun, hinter diesem Kuruwakagebüsche versteckt will ich doch sehen, wie seine Liebe sich äußern wird.

König. Wie konntest du doch so grausam mich verlassen, der ich so eben der Liebe Glück zu kosten begann.
Wie bist du doch so liebversprechend, schön und zart,
Und doch dein Herz wie der Sirischa Staude hart!

Sakuntala. Wie ich dieses höre, bin ich nicht im Stande, zu gehen.

König. Was thu' ich jetzt an dieser Stätte, die von der Geliebten verlassen ist? — Ach, da ist etwas, was mein Weggehen aufhält.
Da liegt es vor mir dieses Lotosband,
Von der Usira Wohlgeruch durchdrungen,
Und hält, entfallen der Geliebten Hand,
Gleich einer Fessel nun mein Herz bezwungen.
(Hebt es mit tiefer Ehrfurcht auf.)

Sakuntala (auf ihre Hand hinblickend). Ach, ob meiner Schwäche lose ist es mir entfallen.

König (das Armband an die Brust drückend). O, welch' Gefühl!
Durch diesen Schmuck, welcher, o Theure, mir so süß,
Da eben noch dort an dem lieben Arm er hing,
Wie selig ist, mag er auch noch so fühllos sein,
Dies arme Herz; aber es ist's ja nicht durch dich!

Sakuntala. Hier mag ich durchaus nicht mehr bleiben. Gut, unter diesem Vorwande also kann ich wieder mich zeigen. (Sie tritt hervor.)

König. Ei, da tritt sie hervor die Herrin meines Lebens! Mitten in meinem Schmerz soll ich wirklich durch die Gunst des Schicksals entschädigt werden.
Vor Durst die Kehle ganz trocken,
Fleht um Naß der Tschataka
Und es fließt ihm der Frühregen
Vom Himmel in den Schnabel gleich.

Sakuntala. Auf halbem Wege, o Herr, erinnerte ich mich an dieses von der Hand gefallene Lotos-Armband und darum bin ich wieder zurückgekehrt. O, es sagte mir mein Herz, daß es gewiß von dir aufgehoben worden. So gib es mir denn zurück, daß es nicht etwa dich und mich den frommen Männern verrathe.

König. Unter einer Bedingung nur liefere ich es zurück.

Sakuntala. Unter welcher? sprich!

König. Daß ich es dir wieder an seinen Ort befestige.

Sakuntala (für sich). Mir bleibt kein Ausweg. (Laut) Nun, so befestige es denn.

König. Laß uns beide auf dem glatten Felsen dort uns setzen.
(Sie gehen hin und setzen sich.)

König (Sakuntala's Hand fassend). Ach, welch ein Gefühl!
Ist's nicht ein Zweig vom Baume der Liebe?
Den Siva's Zornglut verzehrt?
Doch fühlt er kaum den Ambrosia-Regen
Blüht er auf, an Glanz noch gemehrt.

Sakuntala (ihm leise die Hand drückend). Es eile, es eile der Sohn meines Herrn.

König (für sich). Jetzt bin ich voller Hoffnung; diesen Namen gibt man nur einem Gemahl! (Laut) Du Holde, der Haken dieses Lotosbandes schließt nicht gut; ich will doch wieder machen, daß es paßt.

Sakuntala (lächelnd). Wie es dir gefällt.

König. O du Holde —
Der junge Mond, sieh, er verläßt des Himmels Raum,
Und daß er dich völlig noch ziere, schlingt er jetzt
Um deine herzraubende, zarte Hand
Als Lotosband, faserig weich, das Hörnerpaar.

Sakuntala. Ich sehe doch wahrlich nichts davon. Mein Blick ist zwar getrübt von dem Staube der Lilie hinter meinem Ohr, welchen die Lüfte aufregen.

König. Wenn du es erlaubst, will ich ihn dir mit dem Hauche meines Mundes wieder klar machen.

Sakuntala. Dies wäre wohl gütig von dir, aber ich traue dir nicht.

König. Nicht doch, nicht doch! Ein neuer Knecht überschreitet das Gebot ja nie.

Sakuntala. Doch der allzu eifrige flößt kein Zutrauen ein.

König (für sich). Diese liebliche Dienstgelegenheit soll mir nicht entgehen.
(Er sucht ihr Gesicht emporzurichten, sie sträubt sich sanft.)

König. O du mit deinen berauschenden Augen, laß doch diese Furcht vor meiner Unbescheidenheit.
(Sakuntala blickt ihn scheu an, senkt aber das Haupt sogleich wieder).

König. Ach, wie ich dürfte! Die süße Lippe,
So zart und rein,
Ist's nicht, als ob sie mit holdem Zittern
Mir willigt ein?

Sakuntala. Der Sohn meines Herrn scheint sein Versprechen zu vergessen.

König. Durch die Nähe des Lotos am Ohr, der deinem Blicke gleicht, bin ich ganz außer mich gekommen. (Er haucht über ihr Auge.)

Sakuntala. Jetzt ist mein Auge wieder in seinem natürlichen Zustande. Ich schäme mich aber, daß ich dem Sohne meines Herrn seinen Liebesdienst nicht vergelten kann.

König. Du Holde.
Wenn deiner Lippen süßen Duft ich trinke,
Was fehlt mir dann?
Es g'nügt der Biene, wenn des Lotos Düfte
Sie kosten kann.

Sakuntala. Sollte das ihr nicht genügen, was könnte sie sonst machen?

König (sucht sie zu küssen). Das!

Stimme hinter der Scene. Das Tschakrawaka-Weibchen ruft seinen Gefährten: seht, es naht die Nacht!

Sakuntala (verwirrt aufhorchend). O Sohn meines Herrn, dort kommt die ehrwürdige Gautami, nach meinem Befinden sich zu erkundigen; verbirg dich doch hinter dieses Gesträuch!

König. Ach, ja!
(Er verbirgt sich. Gautami tritt auf, ein Gefäß in der Hand.)

Gautami. Hier, mein Kind, ist heiliges Wasser. — Wie so allein bist du mit den Göttern?

Sakuntala. So eben nur sind Priamwada und Anusuja an die Malini hinabgegangen.

Gautami (Sakuntala mit dem heiligen Wasser besprengend). Und haben deine Schmerzen sich etwas gemildert?

Sakuntala. Jetzt finde ich mich weit besser.

Gautami. Nun denn, so mögest du lange und ruhig leben! Mein Kind, es neigt sich der Tag; drum komm', laß uns nach der Hütte gehen.

Sakuntala (aufstehend, für sich). O Herr, kaum näherte dein Wunsch sich der Erfüllung, so schobst du sie weiter hinaus; wisse denn, jetzt ist Unglück dein Loos. (Zurückschauend.) O du schmerzentilgende Laube, dich ruf ich an, mich wieder zu beglücken!

(Sie geht ab mit Gautami.)

König (seufzend hervortretend). Ach, wie doch die Erfüllung meiner Sehnsucht vereitelt wurde!

O wie kommt's, daß das aufgehob'ne Antlitz,
Da sie stets deckte die Lippe mit den Fingern,
Da die Augen zur Hälfte zu sie drückte,
Da so süß „nimmer!" sie hauchte, nicht ich küßte?

Wie nun soll ich weggehen oder in der Blumenlaube, Wo ich mein Glück genossen, noch etwas weilen?

Hier auf dem Felsen das blumige Lager,
Von ihren Gliedern zerknickt,
Und dort das Briefchen der Liebe, das theure,
In's Blatt des Lotos gedrückt;
Und hier das Band, von der Hand ihr gefallen,
Wie haftet mein Auge daran;
Ach, die auch einsame Wetasa-Laube
Ich nimmer verlassen kann!

O weh, da die Geliebte in meiner Hand war, wie schwach benahm ich mich, ich, der die Gelegenheit fahren ließ! Ja, jetzt —

Käme mir die Holde wieder
An den trauten Ort zurück,
Würd' ich nicht die Zeit verlieren;
Denn nur selten kehrt das Glück.
Ach, mein Herz, betrübt, gequälet,
Schwatzt sich jetzt so manches vor;
Säh' der Theuren ich in's Auge,
Wär' verwirrt ich wie zuvor!

(Hirzel.)

V.

Lyrik und Didaktik.

1) Die Sommerglut

von Kalidasa.

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!
Schon die Zeit der Sommergluten,
Da man badend sich ohn' Ende
Fast verdirbt des Meeres Fluten,
Da des Mondes Licht ersehnt wird,
Weil so grimm die Sonne siedet,
Erst des Tages Neige lieblich,
Selbst der Liebesgott ermüdet.
Nächte, deren dunkle Schatten
Sind verscheucht vom Mondenscheine,
Sandelsalben, köstlich duftend,
Schmuck der kühlen Edelsteine,
Und am Meer ein Sommerhäuschen,
Um der Sonnenglut zu wehren,
Kommen, traun! bei den Geliebten
In dem Sutschimond zu Ehren.
Wohlgeruchdurchfloss'nem Söller,
Der des Menschen Sinn erhebt,
Und dem Honig, der im Seufzer
Auf der Liebsten Lippe schwebt,
Und des Liebesgottes Flammen
Und des Liedes sanften Tönen
Mögen Liebende zur Nachtzeit
In dem Sutschimonde fröhnen.
Mit des Leibes schönen Formen,
Den von seidnem Gurt umschnürten,
Und dem sandelreichen Busen,
Dem mit Perlenschmuck gezierten,
Mit des sanften Haares Flechten,
Den von Bad und Salbe feuchten,
Mögen Mädchen wohl dem Liebsten
Heiße Sommergluten leichten.
Wenn der Hüftenschweren Füße
Mit den Glöcklein süß erklingen
Und bei jedem Schritte gleichsam
Wie ein Hansa lieblich singen —
Die von reichen Laxasaftes
Rother Farbe wie umhüllten
Welches Liebenden Gedanken
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllten?
Ueppig volle Busen, welche
Staub des duft'gen Sandes kühlt,
Ein in gelbes Gold gefaßtes
Perlendiadem umspielt,
Hüften, da, wo sie umfangen
Hält des gold'nen Gürtels Zier —
Wessen Sinn erfüllten diese
Nicht mit glühender Begier?
Jugendfrische Mägdlein, deren
Glieder Schweiß in Fülle netzt,
Haben ihre Winterkleider
Alsobald bei Seit' gesetzt.
Und statt ihrer um den Busen,
Der vor Fülle fast entquillt,
Ein der Sommerzeit entsprechend
Leichtes Busentuch gehüllt.
Von des sandelsalbenreichen
Fächers leisem, leisem Fächeln,
Von den Perlenreihen, welche
Bald das Busenrund umlächeln,
Von der Laute süßen Klängen
Und Gesängen tief erschüttert,
Wird der gleichsam eingeschlaf'ne
Gott der Liebe aufgerüttelt.
Wenn der Mond in lauen Nächten
Auf der Häuser kühlen Zinnen
Hingesunken sieht die Weiber
Mit den wonn'berauschten Sinnen,
Wird er übermäßig lüstern
Und das laut're Antlitz bleicht,
Gleich als wär's verschämt, allmälig
Wie die dunkle Nacht entweicht.
Die vom grimmen Sonnenbrande
Fast versengte, glühend heiße
Und von Staubgewirbel, das ein
Heft'ger Wind erregt, im Kreise
Ueberzog'ne Erde kann der
Wandrer nicht mit Augen sehen,
Er, in dessen Sinn die Gluten
Von der Liebsten Trennung wehen.
Von der Sonne grimmen Gluten
Fast verbrannte Hirsch' und Rehe,
Mit dem ausgedörrten Gaumen
Bei des heft'gen Durstes Wehe
Laufen tief hinein zum Walde,
Wasser sie zu finden hoffen,
Haben doch nur hell Gewölke,
Das dem Wasser glich, getroffen,
Mit des holden, lächelsüßen
Blickes wirren Seitenschlägen
Mögen lüstern glüh'nde Mädchen
In dem Herzen wohl erregen
Treuergeb'ner Männer heiße
Liebesglut und Leidenschaft,

Wenn der Mond bei Tagesneige
 Mit dem matten Lichte lacht.
Von der Sonne glühend heißem
 Strale überaus bedrängt,
 Von des Bodens glühend heißem
 Sande fast gebrannt, versengt,
 Tief erseufzend, vorwärts gehend,
 Niederwärts das Haupt gebogen,
 Hat die Schlange sich im Schirm des
 Pfauenschweifs zurückgezogen.
Selbst dem Herrn der wilden Thiere
 Hat der Durst die Kraft gelähmt,
 Oftmals seufzt er und die Miene,
 Die so wilde, scheint gezähmt;
 Steht er gleich in nächster Nähe
 Schlägt er nicht die Elephanten,
 Unstät seine Stimme zittert
 Und die Mähnenhaare schwanken.
Die von heft'gem Durst getrieben,
 Von der Sonne Glut verbrannten,
 Trockenkehligen, nur nach Wasser
 Sehr begierigen Elephanten
 Laufen wild umher und suchen
 Eine Spur von dem Ersehnten,
 Ohne sich, wie sonst, zu fürchten
 Vor dem Löwen, dem bemähnten.
Die von opferfeuergleichem
 Heißen Stral der Sonne lauen,
 So am Leibe, wie an Sinnen
 Müden, schöngeschweiften Pfauen
 Beißen nicht die zwar ganz sorglos
 Ihnen nah'nden kleinen Schlangen,
 Die sich unter ihrem Schweife
 Schutz zu suchen unterfangen.
Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten
 Grasbewachs'nen See, dem heißen,
 Läuft die Eberheerde wühlend
 Mit der Schnauz' in weiten Kreisen,
 Die von glüh'ndem Stral der Sonne
 Ueberall geplagte Heerde
 Auf dem See, als wär der duft'ge
 Eine Fläche dürrer Erde.
Der von Sonnenglut, die schärfer,
 Ihre Stralen niedersendet,
 Arg geplagte Frosch entläuft dem
 Schlammbedeckten See und wendet
 Sich zur Schlange, um des Kammes
 Der vor Durst und Hitze matten
 Anstatt Sonnenschirms zu brauchen
 Und zu ruh'n in ihrem Schatten.
Gegenseitig sich zu reiben
 Sieht man Elephanten richten
 Zu dem See die müden Schritte,
 Allen Lotus dort vernichtend
 Und die Fische wild zertreten
 Und die Vögelschar verscheuchen
 Und mit aufgewühltem Wasser
 Seinen Schlamm und Moder weichen.
Schlangen, die des Giftes Feuer
 Und der Sonnenbrand versengt,
 Deren Kopfschmuckglanz der Sonne
 Glanz zerstört, von Durst beengt,
 Um im Rufen Luft zu trinken
 Ihre Zitterstimme senden,
 Ohne mörderisch wie früher
 Sich der Froschschar zuzuwenden.
In die Höh' das Haupt gerichtet,
 Welches Schaum und Speichel deckt,
 Aus dem rothen Mund die rothe
 Zunge weit hervorgestreckt,
 Also aus des Berges Dickicht
 Wilde Auerochsen laufen,
 Durstgepeinigt, wassergierig,
 Hier und da in großen Haufen.
Von des Waldes argem Brande
 Ist versengt das Knospenblüh'n,
 Von des Windes scharfem Wehen
 Fällt das dürre Blättergrün.
 Und die Glut des Tagerhellers
 Hat die Seeen all' geleert,
 Also, daß des Waldes Anblick
 Die Besorgniß wohl vermehrt.
Auf dem Baum mit dürren Blättern
 Lechzet trüb die Vögelschar,
 Matt und müde wandelt zu dem
 Waldgebirg' ein Affenpaar,
 Wassergierig wilde Büffel-
 Heerden hierhin, dorthin flieh'n,
 Große Züge von Heuschrecken
 Nach dem Wasserbrunnen zieh'n.
Ringsherum ist von dem Feuer
 Hier und dort das Land verheert,
 Wie's sich in das Baumgezweige
 — Von des Windes Wuth genährt —
 Mit Umarmungen verschlingt!
 Glänzend gleich dem Roth der jungen
 Blüthen, die der üpp'gen Fülle
 Ihrer Knospen kaum entsprungen.
Windzerrissen heulen Gluten
 In der Berge tiefen Gründen,
 Mit Getöse sich durch dürre
 Rohrgefilde weiter winden,
 Durch des Grases dürre Strecken,
 Rings die flücht'gen Heerden scheuchend
 Und im Nu, ihr Wachsthum mehrend,
 Bis zum End' des Waldes reichend.
Kräft'ger ist das Feuer worden
 In dem Wald voll hoher Bäume,
 Breitet sich mit gold'nem Glanze
 Weiter durch die hohen Räume,
 Fliegt empor von ihren Zweigen,
 Die es brennend niederfäll't,
 Wühlet fort in Waldes Mitte
 Von des Windes Wuth geschnellt.
Elephanten, Büffel, Löwen,
 Von des Feuers Glut gepeinigt,
 Lassen nun die alte Feindschaft,
 Sind als Freunde sich vereinigt,
 Flüchten eilig aus dem Walde,
 Der verheert vom grimmen Brand,
 In den Fluß, auf dessen Grunde
 Manches Inselchen entstand. — —
Der mit süßem Duft ergötzet,
 See'n mit Lotuswäldern schmückt,
 Der in Strömen Wonne spendet,
 Wenn das sanfte Mondlicht blickt,
 Dieser Sommer wandle freundlich,
 Der Geliebten dein vereint,
 Hin zu dir auf hohem Söller
 Nachts, wenn alles minnt und meint.

(Hoefer.)

---

2) Mädchenliedchen

von Amaru.

1.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.

Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen?

2.

Des Auges feuchter Lotus thauet
Der seinem Wunsch entgegenschauet;
Auf Wangenpurpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin;
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen
Wie Wasserspend' in Opferschalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

3.

Da ich nur einmal im Scherzzorn „Geh' doch!“ sprach
mit barschem Ton,
Ging er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt
davon.
Solchen hastig treubundbrechend unbarmherz'gen Mannes nun
Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was
soll ich thun?

4.

Seinem Antlitz gegenüber senk ich scheu den Blick zu Fuß;
Ohren schließ' ich, welche schmachten nach der Luft von
seinem Gruß;
Decke mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus
der Wange dringt; —
Freundinnen, was thu' ich, wenn am Mieder jede
Naht mir springt?
(Rückert.)

3) Der zerbrochene Krug
von Ghatakarpara.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfalten,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Verlaßner zu spalten!
Strömender Regen, in Fessel zu legen
den Staub auf der Erden,
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden.
Aengstlich beim Schalle der Wolken sich alle
die Hansa's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Mond's die Gesichter
der Nächte erlichten;
Pfauen im Regen, dem frischen, bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne,
mit Zähnen wie Blüthen in Reihen!
Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Hari[1]), der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephantengebirgesgestalten.
Sieh', wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken
Und wie die rollenden Donner die grollenden,
ängstlichen Schlangen erschrecken
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.
Bald wird er kommen zur Liebsten, beklommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennungerzürnten,
Denn bei den Tönen der Wolken der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.
Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen
an Sehnender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott fächelt,
So die Getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zulächelt:
„Ihr, so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gekreis' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen,
zur Ferne verleitet,
Hat kein Erbarmen, der Liebste, der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn, daß Tod mich, entziehend der Noth mich,
der Trennung ereilet!
Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten
vom Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durcheilet
so schnell wie kein and'rer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstliches Wörtlein doch send' er!
Sieh', in der Höhe zum Manasaseee,
o Herr! zu dem reinen,
Fröhliche Scharen nach Hause nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschataka banget, nach Wasser verlanget
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.
Siehe, das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet
Und nun vergnüget der Tschataka flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen
von Felsen, den steilen, —
Magst du dann gerne der Liebsten so ferne
nach dorten verweilen?
Wie sich die Pfauen aufjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Nahen der Wolken umfahen
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde dahin ich und winde
mich, schmerzlich verzagend.
Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh, wie sie bleichen die Wangen, von weichen
und üppigen Haaren umhangen!
Ihr, die in Seee von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt in's Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.

[1]) Einer der vielen Beinamen des Vischnu.

Während in Hainen mit Blüthen den reinen
die Bäume sich füllen
Und sich, verlassen vom Liebsten, die blassen
Gesichter in Traurigkeit hüllen,
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
den Thälern zurinnen —
Hast du der Deinen daheim, der Alleinen
kein einziges Sinnen?
Siehe, vom Bade der Wolken die Pfade
sind unwegsam worden,
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
will einsam mich morden
Und das Gerolle der Wolken, das tolle,
das Herz mir verwundet,
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
nicht ferner gesundet.
Sieh, wie die Felder der Ketakawälder
mit Blüthen nun prangen,
Wonnig mit Düften wie kosend den Lüften
der Fluren anhangen,
Wenn sie die Winde der Wolken so linde
im Kreise bewegen,
Wie sie die Triebe der brennenden Liebe
im Busen erregen.
Sala, du Baum, der du reizend wie kaum
noch ein and'rer geboren,
Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Thronsitz
der Gott sich erkoren?
Du der mit Pracht deiner Zweige erlacht
wie zum Schmucke der Haine,
Festliches Glück du dem heiteren Blick
der Knabenvereine!
Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
o Kadamba! ich neigen;
Madana blickt, wie selig beglückt,
aus den lächelnden Zweigen.
Kutadscha dorten, mit blühenden Worten
auch du spottest meiner?
O Unerträglicher, laß dich doch kläglich
erflehen, du Einer!
Nipa, du Zierlicher, wie es gebürlich,
erweis' ich dir Ehren,
Willst du durch Brände der Liebe ohn' Ende
das Herz mir verheeren?
Muß ich dich Blühender, Schönheit-erglühender!
ewig dich sehen,
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich zerfließen,
in Sehnsucht vergehen?
Wenn sie von Kränzen der Blüthen erglänzen,
der glücklichen, süßen,
Die sich dein Pflegen vom thauenden Regen
zum Dasein erschließen,
Bienen, die losen, in Wonne umkosen
die Zweig' des Jasmin,
Denen im Nippen aus blühenden Lippen
sie Honig entzieh'n.
Glückliche Zeit für die liebende Maid,
die an regnigten Tagen,
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen
des Indra, zu tragen,
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
des Herzens darf leben,
Kommen gefahren die Wolken, von Scharen
der Trauten umgeben!"
Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
von der Schmerzaufgelös'ten,
Macht sich der Gatte — die zärtliche, matte
Geliebte zu trösten,
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
Geklag' zugetragen —
Eiliger Weise bereit zu der Reise,
zu stillen die sehnenden Klagen.
Durstig berühren wir Wasser, zu führen
mit Händen zu Munde,
Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
bei zärtlicher Stunde:
Könnt' uns erreichen vom Dichter dergleichen
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.
(Hoefer.)

---

4) Lieder und Sprüche
von Bhartrihari.

1.

Was ist lieblich anzuschauen?
Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt, als ihre Worte,
Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet dann noch mehr als
Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
Als ihr stolzer, schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber
Als der Jugend voll und reich?
Ja, was reizte aller Orten
Mehr noch, als ein holdes Weib?

2.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,
Tändelnde Anmuth im Steh'n und bedächtiges Weiter-
schweben —
Sind die Geschosse der Weiber und höher die Schön-
heit erheben.

3.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

4.

Langsam wandelt eine Schöne
In der Bäume Schatten dicht,
Hebt die Stralenhand das Busentüchlein,
Lüstern ist des Mondes Licht.

5.

Winde, geschwängert mit Düften,
Zweige, glänzend im Blüthenschmuck;
Das Kokilaweibchen ersehnt den Geliebten
Und girret und lacht.
Tröpfchen von Schweiß bedecken den Frauen das An-
gesicht:
Wem doch flöss' nicht in Frühlingsnächten ein Meer
der Lust?

6.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich mit ihren Fluten netzen,
Oder an der Jungfrau Busen,
Dich mit seinen Gluten letzen.

7.

Um das Lockenantlitz flüsternd
Kosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küssend
Ihren Mund und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebt —
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebt!

8.

Flieht die Liebe! also predigt
Uns der Mund der Vedamurmler.
Leicht gepredigt — aber fliehe,
Wers vermag, den Schoß der Holden.

6.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
Der heiligen Schrift anhängen;
Doch wir den Dichtern folgen, die
Gar frei und zierlich reden.
Mag immer sein: denn dorten geht
Nichts über Nächstenliebe
Und hier ist nichts, was mehr entzückt
Als holde Mädchenaugen.

10.

Honig fleußt auf ihren Lippen,
In dem Herzen lauert Gift;
Wie das eine süß zu nippen,
Wie das and're Herzen trifft!

11.

Nicht jedweder ist auf Erden
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!
Wozu nützen Glanz und Reichthum,
Wenn der Jugend Feu'r verglommen?
Laßt uns wohnen von der Holden
Augenlotusblüth' umlaubt,
Ehe noch das stillstandlose
Alter ihre Schönheit raubt!

12.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,
Die krausen Fluten sind des Leibchens Falten,
Auf denen sich, dem Tschakrawa-
Ka-Paare gleich, die zarten Brüst' entfalten,
Mit ihrem lichten Feuerglanz
Die Aeugelein zur Lotusblüth' gestalten —
Willst nicht in's Meer verfließen du,
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

13.

Höre auf, lieb' Kind, und wirf nicht so wild
Deine lockenden Aeuglein umher!
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,
Was wir waren sind wir nicht mehr.
In dem Büßerhain da erkannten wir,
Daß eitel Dieses und Das,
Und seitdem, sieh', da nannten wir
Die Welt nur ein Hälmchen Gras.

14.

Leichter magst du Perlen brechen
Aus des Seethiers Zahngerisse,
Leichter durch das fluterregte
Trügerische Weltmeer schiffen,
Leichter noch die wilden Schlangen
Wie zum Kranz um's Haupt dir winden,
Als des Thoren eingefleischte
Vorurtheile überwinden.

15.

Dummen gab der Gott ein Mittel,
Ihre Dummheit zu verhüllen:
Sind versammelt viele Weise,
Kann man sich in Schweigen hüllen.

16.

Männer zieren weder Spangen,
Noch auch Kränze blüthenklar,
Weder Schmuck und duft'ge Salben,
Noch gekräuselt Lockenhaar;
Einzig ziert die freie Rede
Männer, die nicht unverständig,
And'rer Schmuck ist all' vergänglich,
Dieser Schmuck allein beständig.

17.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise derer, die andern Güter geben.

18.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
Der Standhafte fühlt sich gehoben;
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
Die Flamme geht doch nach oben.

19.

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vortheil walten;
Das Geheimniß treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden;
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

20.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht,
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbroch'nem Krug, das Leben rinnt —
Wunder, daß der Thor es nur zu erhalten sinnt!

21.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.

Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.
Was Lust? Die Heimat nie verlassen müssen.
(Hoefer.)

5) Pantheismus.

(Aus der „Bhagavadgita".)

Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, sowie die Vernichtung auch.
Außer mir gibt es kein anderes Höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Stralenquells,
In allem Ird'schen das Leben, bin die Buße im Büßenden,
Alles Lebend'gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Stralenden;
Dann die Stärke der Starken auch, die von Begier und Stolz befreit,
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch kein Gesetz beschränkt, o Freund.
(Fr. Schlegel.)

6) Weltschmerz.

(Aus der „Bhagavadgita".)

Schmach dem Leben, dem wehvollen, bestandlosen in dieser Welt!
Wurzel des Leids ist's, abhängig, von Drangsalen erfüllet ganz;
Ein gewaltiger Schmerz haftet am Dasein, Leben ist nur Leid!
(Fr. Schlegel.)

7) Der Hammer der Thorheit

von Sankara Acharja.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe!
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen
Soll sich hinfort die Seele dein ergötzen.
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn?
Die Welt hier ist voll Wunder schon!
Und weß' bist du? Von wannen du gekommen?
Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!
Nichts bilde dir auf die Jugend, Gold und Diener ein,
Denn alles mag im Nu der Zeit verfallen sein.
Besinne dich, verlaß der eitlen Täuschung Meer
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!
Ein Tropfen, der am Lotosblatte zittert,
So ist das flüchtge Leben schnell verwittert.
Nur einen Nachen gibts' im Meer der Welt,
Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.
Der Leib ist eingefallen, kahl das Haupt,
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
Der leichte Stab selbst schwanket in der Hand,
Jedoch des Lebens Hoffnung nicht entschwand.
Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
Der Schlaf im Mutterschoße währt so lange!
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?
Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.
Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen —
Wer möchte solche Ruh' nicht gern ertragen?
Nicht kümm're dich um Freund und Feind hienieden,
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
Gleichmüthig sei bei allem du auf Erden,
Willst du recht bald dem Vishnu ähnlich werden.
Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,
Dich, mich, die Welt — die Zeit wird all's zertrümmern,
Warum denn hier sich noch um irgend etwas kümmern?
In dir und mir und sonsten Vishnu lebt allein,
Warum denn zürnen mir und unverträglich sein?
In deiner Seele wolle jede Seele seh'n
Und nirgends soll für dich ein Unterschied besteh'n!
Auf's Spielen geht des Knaben ganzes Streben,
Der Jüngling weiht der Jungfrau all sein Leben,
Des Alten Brust von Sorgen ist bedränget, —
Daß an den höchsten Gott sich keiner hänget!
So ist denn hier, in Versen eng verbündet,
Die ganze Weisheit Lernenden verkündet;
Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,
Ach, Solchem wird nichts And'res ferner frommen!
(Hoefer.)

VI.

Fabel- und Märchendichtung.

1) Die Fabel vom Leichtfittig, Bunthals und Anderen.

(Aus dem „Hitopadesha".)

An dem Ufer der Godowari war ein großer Salmalibaum, unter dem Vögel, von allen Himmelsgegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich nun einmal die Nacht neigte und der göttliche Mond, der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des westlichen Untergangsgebirges sich niedersenkte, da gewahrte eine Krähe, Leichtfittig mit Namen, eben erwacht, einen Jäger, der wie ein zweiter Todesgott gleichsam auf Raub ausging. Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: das ist heute Morgen ein böses Zeichen, wer weiß, was es für Unglück bringen wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt durch die Verfolgung des Jägers, davon.

Fürwahr, ein Thor hat alltäglich
Wohl tausendmal zu Sorg' und Noth',
Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß;
Doch das betrifft den Weisen nie.

Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinnlichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er
Sich immer großen Aengsten nah,
Ob Krankheit heut', ob Tod, Sorgen,
Ob And'res ihm beschieden sei.

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit erblickte Bunthals, der Taubenkönig, der mit seinem

Gefolge umherflog, die Reiskörner. Da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns, ich sehe es ein! Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen —

Wie dem Wand'rer, der ein's Tages
Von Lust nach Gold zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Die Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst, im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kusagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des See's: He, he, Wanderer — nimm doch das goldene Armband! Da betrachtete es der Wanderer, von Begierde gefaßt. Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen. Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: Höre, Wanderer! Früher, in der Zeit meiner Jugend, war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch und ich war ohne Familie. Da gab mir jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband meiner Hand jemanden zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute: „der Tiger frißt den Menschen," nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See und nimm dann das goldene Armband! Der Wanderer, seinen Worten trauend, ging in den See, sich zu baden, indessen versank er in dem großen Moraste, nicht im Stande, sich zu flüchten. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: Ha, ha, du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen. Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: Du hast nicht wohlgethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenktest. Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen. Darum sagte ich euch: wie dem Wanderer u. s. f. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Mißgeschick uns trifft;
Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,
Bedarf's der Ueberlegung nicht.

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder und waren sogleich alle in dem Netze gefangen. Da fingen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten. Bunthals aber, der König, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen; drum nehmt euch standhaft zusammen und sinnt auf Gegenhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das eine und dann fliegt auf, wie eine einzige, das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Netze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netz davon gingen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt, sieh! wie ein Vogel
So nehmen sie das Netz mir fort;
Doch wenn sie sich herablassen,
Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim, und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Bunthals erwiederte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
Die freundlich von Natur gesinnt;
Doch and're hegen selbstsüchtig
Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mäusekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandaki; der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke zerschneiden.

Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiranjaka. Der hatte seine Höhle, aus Furcht vor einem Ueberfalle, mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben hörte, da erschrack er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunthals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da ging der Mäusekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O, ich bin sehr glücklich, mein Freund Bunthals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist das? Bunthals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer frühern Geburt. Da machte sich Hiranjaka eilig daran, dem Bunthals die Fessel zu durchschneiden. Der aber sagte: Nicht also, Freund; erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind; hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunthals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernag' sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen schützen ist nicht von den Lehrern der Pflichten geboten, denn es heißt:

Vor Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunthals sprach: Freund, das mag immerhin eine Pflicht der Klugheit sein; aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! Durch solche Theilnahme für deine Anhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! Und dann zerschnitt er allen die Fesseln, und als er sie alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunthals, auf keine Weise mußt du deßhalb, weil du das Schicksal der Netzfesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst gering achten.

Nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundlich empfangen und umarmt hatte, ward er

entlassen und Bunthals wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittig aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, nimm mich als Freundin auf! Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle heraus: Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfittig, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein? denn:

Was sich in dieser Welt schicket,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich Essen, du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entsteh'n?

(Hoefer.)

---

2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen

von Somadeva.

Am Dschachnavigestad' lieget
Die Stadt, Makandika genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.
Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterschar
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört'.
Eines Tages betrat bettelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht' selber ihm die Gab' hinaus.
Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh, wehe!"
Der Kaufmann aber hörte das.
Dann ging er mit seinem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim,
Der Kaufmann aber ging heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:
„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?"
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:
„Hör'! dein Kind hat ein schlimm Zeichen;
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.
Als ich sie sah, entstand d'rüber
Mir Schmerz, da stets ergeben du;
D'rum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.
D'rum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein
Und in die Ganga stoß' sie hinaus,
Doch stecke eine Fackel d'rauf."
„Sehr wohl!" versprach's der Kaufmann dann
Und ging in Furcht nach Haus zurück
Und machte alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang.
Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,
Mit einer Fackel d'rauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her;
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute d'rin vernehmt.
„Ganz wohl." Sogleich sie fort gingen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,
Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Flut hinab.
Und als er bei des Lichtes Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er die Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Verlangens voll.
Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzbezaubernde, darin
Und machte mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.
Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fackel und hinein sperrte
Er einen Affen grimm und wild.
Und mit dem Mägdleinperlfunde,
So ging der Prinz nach Haus zurück;
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.
Nicht lange währt's, da sah'n solche
Die Kiste und ergriffen sie
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudevoll zu ihnen sprach:
„Die Kiste mit hinaufnehmend
Will beim Gebet allein ich sein;
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freu'n."
Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.
Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.
So zugerichtet ging endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehrten.
Und Morgens d'rauf da ward's ruchbar
Und herzlich lachte jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zum guten Manne kam.

(Hoefer.)

III.

Hebräerland.

Die Poesie der Hebräer, ihre ganze Kultur und gesammte Literatur sind durchaus national; denn der Lebensnerv des Hebräismus war das Jahvethum, die Verehrung des Nationalgottes Jahve oder Jehova. Die dichterische Aeußerung entsprang im Hebräerland zwar nicht ausschließlich, aber doch ganz vorzugsweise dem Glauben an den einen Gott und es ist daher der hebräischen Poesie eine gewisse Einförmigkeit und Eintönigkeit eigen. Ihr Wesen ist Eifer, ihr Grundton Leidenschaft. Nirgends mythologische Spielerei, aber allerorten glühendes Gottesbewußtsein; keine Plastik, aber tiefes Gefühl. Die hebräische Dichtung wirkt wenig durch sinnlichen Reiz und malerische Anschaulichkeit, aber viel durch sie beseelende Energie des Affekts. Das Jahvethum war nicht dazu angethan, dem hebräischen Schönheitsideal zu viel-

seitiger Erscheinung zu verhelfen. Einer Weiterbildung der Epik — Anfänge derselben waren in den alten Schöpfungsmythen und Stammsagen gegeben — wie einer Entwickelung der Dramatik, zu welcher in den Wechselreden des Hiob und des Hohenliedes Ansätze vorhanden, mußte der Jahveglauben sogar bedenklich in den Weg treten. Die Poesie der Hebräer ist nicht Entfaltung, sondern Zusammenfassung. Eine koncentrirte Kraft des Gemüths, bricht sie aus diesem hervor entweder als ein Stern glühend heißer Lyrik oder als prophetische Vision oder endlich als gedankenschwere Didaktik.

Die althebräische Literatur umfaßt die Schriften des sogenannten Alten Testaments, welches wir, zusammen mit dem „Neuen Testament", kurzweg die Bibel zu nennen pflegen. Das „Alte Testament", geschrieben in hebräischer Sprache, einem Zweige des großen semitischen Sprachensystems, hat in der auf uns gekommenen Gestalt erst in der Zeit von 150 v. Chr. seinen Abschluß erhalten. Es enthält literarische Erzeugnisse aus den drei großen Perioden der nationalen Geschichte des Volkes Israel: 1) von der Zeit des Mose bis zur Gründung des Königthums, 2) von der Schaffung der Monarchie bis zum Ende des babylonischen Exils, 3) von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Epoche der Makkabäer.

Diese alttestamentliche Literatur theilt sich in 1) prosaische und 2) in poetische Schriften. Die erste Klasse enthält mythengeschichtliche, sagengeschichtliche, geschichtliche, dogmatisch-liturgischrituale und sozialpolitische Bücher: die zweite lyrische, idyllische, didaktische und prophetische. Die Scheidung ist freilich nicht überall eine scharfe, denn auch die prosaischen Bücher des Alten Testaments sind voll dichterischer Elemente, sind durchsprengt mit Hymnen, Liedern, Fabeln, Parabeln und Räthselspielen. Und auch technisch ist die Scheidung nicht überall eine scharfe; denn die hebräische Sprache markirt den Unterschied von Prosa und Poesie lange nicht so deutlich und bestimmt, wie dies andere Idiome thun. Ein nach Quantitäten bestimmtes Sylbenmetrum läßt sich im Hebräischen nicht nachweisen. Jedoch besitzt die hebräische Dichtung, insbesondere die lyrische, eine sie von der Prosa immerhin unterscheidende Form, indem der sogenannte „Parallelismus membrorum" (das Gleichmaß der Satzglieder), in den dichterischen Auslassungen zu einem rhythmischen Metrum sich hinaufbildete, dessen Takt durch die Betonung geregelt wird. Demzufolge enthält im Allgemeinen eine hebräische Verszeile einen Doppeljambus und dessen Umkehrungen.

Die dichterische Thätigkeit des Volkes Israel begann, wie das Dichten aller Völker begonnen hat, d. h. mit kurzen Volksliedern, und aus dieser alten Volkslyrik hat sich bei mehr entwickelter Kultur die religiöse Kunstlyrik, die Psalmodie herausgebildet. Die 150 Lieder, welche der Psalter enthält, die Psalmen — (vom griech. ψάλμα, ein mit Zitherbegleitung gesungenes Lied) — sind unzweifelhaft der wahrhafteste und echteste poetische Ausdruck des Hebräismus. Diese bald elegisch klagende, bald in erhabener Leidenschaftlichkeit auftönende Lyrik, welche nach der ersten Richtung hin durch die sogenannten „Klagelieder des Jeremia" fortgesetzt wurde, ist von erschütternder Macht. Sie blieb auch, aus dem Judenthum in's Christenthum herübergenommen, Vorbild und Grundton aller kirchlichen Dichtung. Die Zusammenstellung des Psalters fiel in die Zeit vom 6. bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert. Hauptpsalmist war König David, der Meister der „Kinnor", mit welchem lautenartigen Instrument der Vortrag der Psalmen begleitet wurde. Neben ihm werden noch als Psallirer genannt Mose, Salomon, Assaph, Heman, Ethan und die Kinder Korah.

Als vollendetste Hervorbringung der reinweltlichen Lyrik der Hebräer steht, reichlich mit idyllischen Elementen versetzt, das Hohelied da (hebr. schir haschirim, d. i. Lied der Lieder). Den hohen Werth, welchen man ihm beilegte, zeigt schon der Titel dieser hebräischen „Gitogovinda" an, sowie der Umstand, daß man es dem König Salomon als Verfasser zuschrieb, was aber abzuweisen ist. Es mag am Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen worden sein. Es ist ein erotisches Idyll, ein Strauß von Liedern, welche bald die loderndste Glut der Leidenschaft melodisch austönen, bald sich in anmuthigster Landschaftsmalerei ergehen, bald zu girrendem, kosendem Wechselgesange sich gestalten, welcher lautet wie das Schlagen lockender Nachtigallen. Nur selten streift im Hohenliede die hebräische Lyrik an den affektvollen, jetzt elegisch wimmernden, dann wieder eifervoll aufstrebenden Ton der Psalmen.

In eine ganz andere Sphäre führt uns das lyrisch-didaktische Buch Hiob. Denn in dieser Dichtung wurde wohl zum ersten mal die Frage: „Was ist des Menschenlebens Sinn und Frommen?" aufgeworfen, welche seither durch alle Jahrhunderte herab das Problem tiefsinniger Dichter und Denker war und besonders in den christlichen Sagenstoffen vom Ahasver und Faust bedeutsam auftritt. Hiob ist der hebräische Faust. Das Gedicht hat, wie zu vermuthen steht, zu seiner Voraussetzung eine alte Sage, jedoch muß es in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, bestimmt der nachexilischen Periode zugewiesen werden. Dies erhellt schon aus der Einführung des Satan; denn das alte Jahvethum wußte bekanntlich von einem Teufel so wenig als von einer persönlichen Unsterblichkeit. Die Wetterrede Jehova's an Hiob ist ohne Frage das Großartigste, was die hebräische Poesie geschaffen.

Der Prophetismus der Hebräer war eine der eigenthümlichsten Erscheinungen der alten Welt. Die Propheten — man theilt sie gewöhnlich in die vier größeren: Jesaia, Jeremia, Ezechiel und Daniel, und in die zwölf kleineren: Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia und Maleachi — die Propheten waren die

Demagogen, d. i. die Volksführer des hebräischen Gemeinwesens, die Träger der öffentlichen Meinung, die Vertreter der Volksinteressen gegenüber der königlichen Tyrannei. Als Fundament ihrer Rolle hielten sie den alten Glauben an Jehovah fest und identifizirten ihre demokratische Mission mit dem Willen Gottes. Ihre Schriften sind recht eigentlich Tendenzreden, Tendenzgedichte, in welchen sich nationales Hochgefühl mit der rücksichtslosesten Begeisterung und mit der heißblutigsten Phantasie verbindet.

Ein dichterisches Spruchbuch von edelm Gehalt formiren die „Sprüche Salomons“, aus alten und späteren Bestandtheilen gemischt. Manche dieser Sprüche mögen wirklich von Salomon herrühren, die ganze Sammlung hat aber ihre Schlußredaktion erst nach dem Exil erhalten. Der „Prediger (Koheleth) Salomons“ rührt keineswegs von dem genannten Könige her, sondern dieses gramvolle Lehrgedicht, welches sich um den Gedanken dreht, daß weder in der physischen noch in der moralischen Welt eine vernünftige Zweckmäßigkeit existire, zeigt den vorschreitenden Zersetzungsprozeß des Hebräerthums deutlich auf und ist deßhalb wohl kaum früher als um 300 v. Chr. verfaßt worden. — —

Die neuhebräische Literatur datirt aus den letzten anderthalb Jahrhunderten vor Christus. Produkte derselben sind die „Kabbala“ (d. i. empfangene Lehre), ein Sammelsurium von jüdischen Mythen und Sagen, jüdisch-griechischen Philosophemen und Theosophismen, und der zur gleichen Zeit entstandene und später zu riesenhaftem Umfang angeschwollene „Talmud“ (wörtlich Unterweisung), eine chaotische Kompilation von legendarischen, moralischen, exegetischen und ritualen Schriften, welche von der neuhebräischen Epigonendichtung als Materialien-Fundgrube zur Schaffung einer Menge von Legenden, Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Sprüchen benützt wurde. Die Erzeugnisse dieser epigonischen Dichtkunst führen den Gesammttitel „Hagada“ (Gesagtes). Formschöner war die Nachblüthe, welche die hebräische Poesie während des Mittelalters unter den Juden in Spanien erlebte. Gabirol (st. 1064), Esra und der geniale Ha-Levi (geb. um 1080) waren die Chorführer der spanisch-hebräischen Dichter, deren einer, Alcharisi (st. um 1250), in der Makamen-Dichtung mit dem arabischen Meister derselben, Hariri, glücklich gewetteifert hat.

I.

Mose.

Triumphlied über Pharao.

(II. Buch Mose, 15, 1—20.)

Aus Mojes und der Kinder Israel Mund erklang
Dem Herrn dies Lied; so tönte ihr Gesang:
Ich preise den Herrn, der hoch und hehr
Roß und Reiter stürzt' in's Meer.
Meine Macht, mein Lied ist Jah,
Mit Hilfe war er mir nah.
Er ist mein Gott: Lob sing' ich ihm,
Der Ahnen Gott: Preis bring' ich ihm;
Jehova ist des Krieges Meister,
Jehova heißt er.
Pharao's Wagen und sein Heer
Stürzt' er in's Meer!
In's Schilfmeer sank
Der Führer Kern und ertrank.
Sie deckte der Wogen Schlund,
Wie Schilf sanken sie zu Grund.
Wie deine Rechte, o Herr, hochherrlich erscheint!
Wie deine Rechte, o Herr, zerschmettert den Feind!
Mit der Fülle deiner Kraft
Hast du die Gegner hingerafft.
Da deine Rache schnob,
Da zerstob
Der Feind geschwind,
Wie Spreu vor dem Wind.
Vor deines Odems Hauch thürmten die Wellen sich
Und stellten sich
In Haufen einher,
Es starren die Wasser im tiefsten Meer.
Der Feind sprach: Ich jage sie,
Ich schlage sie,
Vertheil' ihr Gut,
Kühl' an ihnen den Muth,
Zieh' das Schwert heraus,
Mach' ihnen den Garaus: —
Da wehte dein Hauch einher
Und sie deckte das Meer,
Sie gingen unter wie Blei, hinabgezogen
In die brausenden Wogen.
Herr, unter den Göttern, wer ist dir gleich?
Wer ist dir gleich?
Wie du an Hoheit und Heiligkeit reich?
Furchtbaren Ruhmes, voll Pracht
Und Wundermacht?
Du hast deine Rechte ausgestreckt,
Da hat sie der Erde Schlund bedeckt,
Und führst nun mit Barmherzigkeit
Das Volk, das du befreit,
Führst es beschirmend fort
Zu deinem heil'gen Ort.
Es hören's die Völker und beben:
Philister, der Angst ergeben,
Mit Edoms Fürsten allen
Hat sie Zittern und Zagen befallen.
Todesangst erfaßt die Tapfern der Moabiten,
Hinweg geschmolzen sind die Kananiten.
Laß fallen Furcht auf sie und Schrecken,
Von deines Arms Gewalt sie decken!
Laß sie sein
Starr wie Stein,
Bis daß dein Volk, Jehova, durchgegangen,
Dein dir erkauftes Volk hindurchgegangen!
Bring' es herein!
Pflanz' es ein
Auf deines Erbes Berg, den du gemacht
Zu deiner Wohnung, Herr, voll Heiligkeit und Pracht.
Gott ist ein König alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
Pharao zog in's Meer
Mit seinem Heer;
Mit Rossen und Reitern,
Mit Wagen und Streitern
Ließ der Herr sie sinken ins Meer.
Doch Israels Kinder, die schritten
Durch des Meeres Mitten
Trocken einher!

(Sanders.)

II.

Psalmen.

1) Psalm 42 und 43.

So wie der Hirsch nach frischen Quellen schmachtet,
So schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.
Meine Seele lechzet nach Gott, der Lebensquelle.
Wann werd' ich wieder hingehen? wieder mich vor Gottes Antlitz zeigen?
Meine Thränen werden mir Tag und Nacht zur Speise,
Da mich Feinde täglich fragen: wo ist nun dein Gott?
Ueber mich ergeußt sich meine Seele, wenn ich denke,
Wie ich mit Gefolg' hinauf in Gottes Tempel wallte,
Mit Dank und Freudengesängen unter der feiernden Menge.
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken
Für seines Angesichtes Heil.
Betrübt ist meine Seel' in mir, o Gott!
Wenn ich hier an dich gedenke, hier an Jordans Ufern,
Am Gebirge Hermon; einziges Gebirge!
Abgrund ruft dem Abgrund zu, deine Wasserfälle brausen;
Deine Wellen, deine Fluten alle stürzen über mich.
Des Tages befiehlt der Herr seine Gnade über mich
Und Nachts bleibt noch sein Lied bei mir,
Ein Gebet zum Gotte meines Lebens.
Zu Gott ruf' ich: mein Schutz! warum vergissest du mein?
Warum muß ich betrübt, gedrängt vom Feinde wandern?
Ach, es zerschmettert mein Gebein, wenn die Widersacher höhnen,
Wenn sie unaufhörlich fragen: wo ist nun dein Gott?
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil.
Gott, richte mich und führe meine Sache wider das lieblose Volk!
Rette mich von jenem falschen, ungerechten Manne!
Denn du bist meine Zuversicht. Warum verlässest du mich?
Warum muß ich betrübt, gedrängt von Feinden wandern?
Ach sende mir dein Licht, deine Wahrheit!
Laß diese mich zu deinem heil'gen Berge,
Zu deiner Wohnung wieder führen;
Daß ich zum Altar Gottes walle:
Zu Gott, der Freude meines Jauchzens;
Daß ich meinem Gotte wieder auf der Harfe danke!
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil.

(Mendelssohn.)

---

2) Psalm 104.

Preise den Herrn,
Du, meine Seele!
Herr mein Gott,
Du bist sehr groß,
Mit Hoheit und Herrlichkeit
Bist du bekleidet! —
Er hüllt sich in Licht
Wie in ein Gewand,
Er spannt den Himmel
Wie ein Zelttuch aus
Und wölbt mit Wasser
Seine Söller.

Wolken macht er
Zu seinem Wagen
Und fährt daher
Auf den Flügeln des Windes.
Er macht die Winde
Zu seinen Boten
Und Feuerflammen
Zu seinen Dienern.
Er stellte die Erde
Auf ihren Grund,
Und nie und nimmer
Wird sie wanken.

Du bedecktest sie mit der Flut
Wie mit einem Kleide,
Auf den Bergen
Standen Gewässer;
Vor deinem Dräuen
Entflohen sie,
Vor dem Schall deines Donners
Bebten sie hinweg —
Indem Berge sich hoben
Und Thäler sich senkten —
Hin an den Ort,
Den du ihnen gegründet.

Du machtest Gränzen,
Die sie nicht überschreiten;
Sie kommen nicht wieder,
Die Erde zu bedecken.
Du lässest Quellen
Zu Bächen fließen;
Zwischen den Bergen
Da ziehen sie hin;
Sie tränken alle
Thiere des Feldes,
Die Waldesel löschen
Ihren Durst.

Er tränket die Berge
Von seinem Söller herab,
Von der Frucht seiner Werke
Sättigt sich die Erde.
Es sättigen sich
Die Bäume des Herrn,
Die Cedern des Libanon,
Die er gepflanzet.
Auf ihnen wohnen
Die Vögel des Himmels
Und erheben ihre Stimme
Aus den Zweigen hervor.

Gras läßt er sprossen
Für das Vieh
Und Kraut, daß es
Dem Menschen diene,
Indem er hervorvorruft
Korn aus der Erde;
Und Wein, zu erfreuen
Des Menschen Herz,
Indem er glänzender macht
Als Oel das Antlitz;
Und Brot, um zu stärken
Des Menschen Herz.

Er schuf den Mond,
Die Zeit zu bestimmen;
Die Sonne kennt
Ihren Untergang.
Du machest Finsterniß
Und es wird Nacht:
Darin regen sich
Alle Thiere des Waldes.
Die jungen Löwen
Brüllen nach Raub,
Indem sie ihre Speise
Von Gott verlangen.

Geht die Sonne auf,
So ziehn sie sich zurück
Und lagern sich
In ihren Höhlen.
Die hohen Berge
Dienen dem Steinbock
Und die Felsen zur Zuflucht
Dem Klippendachs. —
Der Mensch geht heraus
An sein Geschäft
Und an seine Arbeit
Bis zum Abend.

Wie sind so groß
Herr, deine Werke!
Du hast sie alle
Mit Weisheit geschaffen,
Und die Erde ist voll
Von deinen Geschöpfen.
Dies Meer, so groß
Und ausgedehnt,
Es wimmeln daselbst
Unzählbar
Kleine Thiere
So wie große!

Es gehen daselbst
Schiffe einher
Und Ungeheuer, die du schufst,
Um zu spielen darin.
Sie harren auf dich
Allzumal,
Daß du Speise ihnen gebest
Zu rechter Zeit.
Du gibst sie ihnen,
Sie sammeln ein;
Du öffnest deine Hand
Und sie sättigen sich des Guten.

Verbirgst du dein Antlitz
So erschrecken sie;
Nimmst du ihren Athem,
So vergehen sie;
Doch entläßest du deinen Athem,
So werden sie erschaffen. —
Du erneuerst
Das Antlitz der Erde;
Ewig dauert
Die Herrlichkeit des Herrn;
Es freut der Herr sich
Seiner Werke.

Er, der zur Erde blickt,
Daß sie erzittert,
Der die Berge anrühret,
Daß sie rauchen:
Dem Herrn will ich singen,
So lang ich lebe,
Will spielen meinem Gott
So lang ich da bin!
Möge mein Dichten
Ihm wohlgefallen,
Indem ich mich
Des Herrn erfreue!

(Meier.)

---

3) Psalm 146.

Hallelujah!
Lobsinge dem Jehovah meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah mein Leben lang,
Lobsingen meinem Gott, so lang ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht und er kehrt in die Erde
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist!
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer
Und was in ihnen ist, erschuf
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht
Und schaffet Brot den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Augen auf,
Jehovah richtet den Gekrümmeten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaff'nen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er
Und macht zunichte der Unterdrücker Rath.
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!
Hallelujah!

(Herder.)

III.

Das Hohelied.

Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug.

(Kap. 3, 6—11; Kap. 6, 11—8, 7.)

Was ist's, das aufsteigt aus der Wüste wie eine Säule Rauchs?
Duftenden Hauchs,
Wie Myrrhe und Weihrauch fein
Und des Würzekrämers Spezerei'n? —
— Siehe! Salomons Wagen, umgeben zur Stell'
Von sechzig Helden, Helden aus Israel,
Jeder bewehrt,
Fassend das Schwert
An der Lende,
Daß er es wende
Und fechte
Gegen das Grauen der Nächte.
— Der König Salomo macht sich einen Wagen stolz
Aus Libanons Holz,
Die Säulen — Silber, die Lehnen — Gold,
Die Sitze Purpur aufgerollt
Und innen Schmuckwerk fein,
Die Liebste hold
Von Jerusalems Mägdelein. —
O gehet
Und sehet,
Zions Töchter, den König Salomo
Und die Krone, womit ihn froh
Und beglückt
Die Mutter geschmückt

An seinem Hochzeittag
Und seines Herzens Freudentag! — —
In den Nußwald war ich gegangen,
Zu schau'n des Thales Prangen,
Zu schauen nach des Weines Blühn,
Ob die Granate sei schon grün.
Dort wollt' ich mich dir geben hin!
Doch das, das ahnte nicht mein Sinn:
Er kam gefahren
Mit seiner Edeln Scharen
Und hat mich getragen
Hinein in den Wagen. —
— „Kehre, kehre dich um, Sulamith!
Laß uns doch dein Antlitz sehn!" —
— „Was wollt ihr denn von Sulamith,
Was wollt ihr mich denn sehn,
Als ob ich wäre
Eine Bajadere,
Im Tanze mich zu drehn?!"
— „Wie schön, o Fürstliche! stralen
Deine Tritte in den Sandalen!
Gewölbt die Lenden!
Sie prangen
Wie Spangen
Gefertigt von Meisterhänden;
Dein Nabel — eine Schale rund,
D'rin mangelt's nimmer an Wein;
Dein Leib, ein Weizenhaufe, — bunt
Besteckt mit Röselein.
Deiner Brüste Paar — zu sehen
Wie ein Zwillingspaar von jungen Rehen.
Dein Hals — ein Thurm von Elfenbein.
So hell und klar
Deine Aeugelein
Wie am Thor Bathrabim die Teiche von Herbon.
Die Nase wie die Spitze
Vom hohen Libanon,
Ragend über Damaskus Sitze.
Dein Haupt, wie Karmel über dir,
Daran die Locken voll Zier
Wie Purpurnetze hangen,
In denen ein König gefangen."
— „Wie schön bist du, wie anmuthreich,
O Liebste, spendend Luft.
Dein Wuchs ist schlanker Palme gleich,
Der Traube deine Brust.
Ich will die Palm' ersteigen
Und greifen nach den Zweigen.
Es sollen die Brüste Trauben mir sein,
Dein Odem duftende Aepfelein!
Dein Gaumen süßer Genuß,
Labender Wein!" — —
— „Er gehet dem Geliebten mein
Von meiner entschlummernden Lippe ein! —
Ich bin des Liebsten, ich bin sein
Und auf mir ruhet sein Kuß.
Komm, laß uns, o Geliebter mein,
Auf die Felder eilen,
In den Dörfern weilen,
Nach dem Weinberg gehen früh,
Schauen, ob die Rebe sprieße,
Ob die Knospe sich erschließe,
Ob schon die Granate blüh';
Dort will ich dir hingeben mich.
Es duften die Veilchen so lieblich und zart.
An unsern Pforten
Stehen für dich
Köstliche Früchte von jeder Art,
Heurige, fernige habe ich dorten,
Süßer Freund, dir aufbewahrt.
Wer gäb's, du wärst ein Bruder mir,
Genährt an meiner Mutter Brust!
Ich träfe dich draußen und kos'te mit dir
Nach Herzenslust
Und küßte dich,
Und Niemand doch, der mich
Drob schölte aus;
Dann brächte ich,
Dann führt' ich dich
In meiner Mutter Haus!
Du lehrest mich an;
Ich kredenze dir dann
Würzigen Wein,
Schenke dir ein
Saft von Granaten: — o trinke!
Mir unterm Haupt liegt deine Linke
Und deine Rechte liebedurchdrungen,
Hält mich umschlungen!!" —
— „Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter ihr,
Bei den Hirschen, den Hindinnen auf dem Feld:
Wecket die Liebste mir
Nicht eh', als bis ihr's gefällt!" —
— Wer ist sie, die von der Wüste prangend
Steigt auf an des Liebsten Busen hangend? —
— „Unterm Apfelbaum dich geweckt hab' ich,
Dorten hat geboren deine Mutter dich,
Dorten sich entbunden deine Mutter dein." —
— „Lasse mich ein Spiegel sein
Am Herzen dir!
Lasse mich ein Spiegel sein
Im Arme dir!
Denn stark wie der Tod ist die Lieb' und heftig,
Wie die Höll' ihr Eifern so fest und kräftig;
Feuerswuth,
Göttliche Flamm' ist Liebesglut:
Liebesglut löschet nicht aus
Der Wasser Braus,
Ersäufet nicht der Ströme Flut.
Wenn Einer aus dem Haus
All' sein Gut
Und all' sein Gold
Um Liebe geben wollt',
Man höhnte ihn aus,
Sie würde ihm nicht gezollt!"

(Sanders.)

IV.

Hiob.

1) Hiobs Klage.

(Kap. 29—31.)

O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
Als seine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei seinem Licht ich wandelte durchs Dunkel:
So wie mir war in meines Herbstes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war,
Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand
Und meine Knaben rings um mich,
Als meine Schritte badeten in Sahne
Und neben mir der Fels Oelbäche strömte.
Ging ich ins Thor zur Stadt hinauf,
Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein:
Da sahn mich Jünglinge und traten scheu zurücke
Und Greise standen auf und blieben stehn.
Die Fürsten brachen ab die Rede
Und legten ihre Hand auf ihren Mund.

Es trat der Edeln Stimme scheu zurücke
Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
Ja, jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.
Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
Der Segen des Verlassnen kam auf mich,
Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
Mit Tugend schmückt' ich mich, sie schmückte mich,
Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
Denn Auge war ich für die Blinden
Und Fuß den Lahmen ich.
Ich war ein Vater für die Dürftigen
Und Unbekannter Streit erforschte ich.
Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich
Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden
Und wie der Sand vermehren meine Tage;
Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben
Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneuen.
Sie hörten mich und warteten
Und horchten still auf meinen Rath.
Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder
Und meine Rede träufelte auf sie.
Sie harreten, wie auf den Regen, meiner
Und lechzeten, wie nach dem Ernteregen.
Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
Und meines Blickes Licht, nie konnten sie es trüben.
Schlug ihren Weg ich ein, so saß ich da als Haupt
Und thronte wie ein König in der Schar,
Wie einer, welcher tröstet Trauernde. —
Nun aber lachen meiner, die jünger sind als ich,
Sie, deren Väter ich nicht würdigte
Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.
Selbst ihrer Hände Kraft, was könnte sie mir nützen?
Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.
In Mangel und in Hunger ausgedorrt,
Benagen sie die dürre Wüste,
Die längst gewesne Oede und Verödung.
Sie pflücken Melde ab von dem Gesträuch
Und Ginsterwurzel ist ihr Brot.
Man treibt sie aus der Menschen Mitte fort,
Man schreitet über sie wie über Diebe hin.
In grausen Thälern müssen dann sie wohnen,
In Erd- und Felsenhöhlen.
Der Lasters Brut, als namenlose Menschen
Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.
Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,
Bin ihnen worden zum Gespräch.
Sie verabscheu'n mich, entfernen sich von mir
Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.
Ja, seinen Zaum läßt jeder, mich zu beugen,
Den Zügel lassen sie vor meinem Antlitz schießen.
Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,
Sie stoßen meine Füße fort
Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.
Sie untergraben meinen Pfad,
Zu meinem Sturze helfen sie,
Nicht unterstützt sie einer.
Gleich breitem Risse kommen sie daher,
Sie wälzen unter Krachen sich heran.
Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,
Sie jagten wie der Sturm mein Ansehn fort
Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.
Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,
Ergriffen haben mich die Tage meines Kummers,
Die Nacht löſ't mein Gebein durchbohrend von mir ab,
Und, die mich nagen, schlummern nicht.
Durch Allgewalt ist mein Gewand entstellet,
Es gürtet mich wie meines Leibrocks Kragen.
Er warf mich in den Koth hinein,
Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.
Ich schreie laut zu dir und nicht erhörst du mich;
Ich stehe bittend da, du achtest meiner nicht.
Du bist verwandelt mir in einen Grausamen,
Mit deines Armes Kraft stellst du mir feindlich nach.
Du hebst mich auf, läß'st in den Wind mich fahren
Und jede Rettung mir zerrinnen.
Ich weiß, zum Tod willst du mich führen
Und ins Versammlungshaus für alles Lebende.
Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch aus?
Wer nah' dem Untergang, — schreit er nicht d'rüber Hilfe?
Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
Es jammerte mein Herz des Dürftigen.
Ich hoffte auf das Glück und Unglück brach herein,
Ich harrte auf das Licht und es kam Finsterniß.
Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
Geschwärzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
Steh' in der Volksversammlung klagend auf.
Ein Bruder bin ich worden den Schakalen
Und Freund den Straußen.
Es löset meine Haut sich schwärzlich von mir ab
Und mein Gebein ist ganz von Glut entbrannt.
Zur Trauerklage ist geworden meine Harfe
Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.
Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
Und wie hätt' ich auf eine Jungfrau blicken sollen?
Doch welch' ein Gotteslos von oben!
Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!
Gebührt nicht Untergang dem Frevler
Und Unglück nicht den Uebelthätern?
Sieht Gott denn meine Wege nicht
Und zählt er nicht all' meine Schritte?
Ging ich mit falschen Wegen um
Und eilete dem Truge nach mein Fuß!
Er wäge mich nur auf gerechter Wage
Und Gott erkenne meine Unschuld an!
War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen
Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz
Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
Dann mocht' ich säen und ein Andrer sollte essen,
Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!
Ließ sich mein Herz zu einem Weib hinreißen
Und lauert' ich an meines Freundes Thüre:
Dann sollt' mein Weib auch wählen einen andern
Dann sollten andere sich krümmen über ihr!
Hätt ich verworfen meines Knechtes Recht
Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:
Was sollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
Wenn er gestraft, was sollt' ich ihm erwiedern?
Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt
Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
Hab' ich allein gegessen meinen Bissen
Und hat der Waise nicht davon gegessen?
Wenn den Verlass'nen ich sahe ohne Kleid
Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
Wenn seine Hüften mich nicht segneten
Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer Wolle;
Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
Weil ich am Thore sah für mich die Hilfe:
Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter
Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!
Ja, Schrecken über mich, Verderben Gottes!
Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen,

Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,
Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut
Und viel, was meine Hand gewonnen;
Hätt ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt:
Hätt' insgeheim mein Herz bethöret sich
Und hätte meine Hand geküsset meinen Mund:
Auch dieses wär' ein strafbar Laster,
Weil ich verleugnete den Gott, der in der Höhe!
Hätt' ich gefreuet mich, beim Sturze meines Hassers,
Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,
Zu fordern durch Verwünschung seine Seele!
Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:
O wäre Einer nur von seinem Fleisch nicht satt?
Nicht auf der Straße durft' ein Fremdling übernachten,
Ich öffnete dem Wandrer meine Thüre.
Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Vergehen,
Verbergend meine Schuld in meinem Busen,
Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel
Und schreckte mich der Volksgeschlechter Aechtung.
O hätt' ich einen, der Gehör mir liehe!
Hier meine Unterschrift! erwiedre der Allmächt'ge mir!
Und hätt ich eine Schrift, die niederschrieb mein Gegner!
Fürwahr, auf meine Schultern legt' ich sie
Ich bände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;
Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!
Hätt' über mich mein Acker je geschrieen
Und hätten seine Furchen mir geweint;
Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft
Und preßt ich Seufzer den Besitzern aus:
Statt Waizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen
Und statt der Gerste stinkendes Gewächs.
(Vaihinger.)

---

2) Jehovah antwortet aus dem Gewittersturme.

Wer ist's, der hier verdunkelt Rath
Mit Worten ohne Einsicht?
Auf, gürte deine Lenden wie ein Held!
So will ich fragen dich und du belehre mich.
Wo warest du, als ich die Erde gründete?
Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
Wer ordnet' ihre Maße, daß du's wüßtest?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
Und wer warf ihren Eckstein hin?
Als jauchzeten zusammt die Morgensterne
Und jubelten die Gottessöhne alle?
Und schloß mit Pforten ein das Meer,
Als sprudelnd es aus Mutterschoße brach,
Als ich Gewölk zu seinem Kleide
Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
Und brach ihm meine Gränze ab
Und setzte Riegel hin und Pforten
Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter
Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze deiner Wogen?
Gebotest du, seitdem du lebst, dem Morgen,
Bestimmtest du dem Frühroth seinen Ort?
Daß es der Erde Säume fasse
Und Frevler flieh'n von ihr verscheucht?
Es wandelt diese sich wie Siegelthon
Und jene treten vor wie Festgewand,
Den Frevlern wird ihr Licht entzogen
Und hochgeschwung'ner Arm zerbrochen.
Bist du gekommen zu des Meeres Strudeln
Und hast du auf der Tiefe Grund gewandelt?
Eröffneten sich dir des Todes Thore
Und schautest du des Todesschattens Thore?
Gibst du wohl acht bis zu der Erde Breiten?
Verkünde, wenn du dieses alles weißt,
Wo ist der Weg, auf welchem wohnt das Licht?
Und Finsterniß — wo ist ihr Ort?
Daß du es brächtest hin zu seiner Gränze
Und daß du merketest die Pfade seines Hauses?
Du weißt's, denn damals wurdest du geboren
Und deiner Tage Zahl ist groß!
Bist du gekommen zu des Schnee's Kammern
Und sahest du des Hagels Vorrathskammern?
Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,
Der Ostwind sich verbreitet über's Land?
Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab
Und einen Weg dem Donnerstral,
Zu regnen auf ein menschenleeres Land,
Auf Wüstenei, worin der Mensch nicht weilt,
Zu sättigen die Oede und Verödung
Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
Ist für den Regen wohl ein Vater da?
Und wer erzeugete des Thaues Tropfen?
Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor
Und wer gebar des Himmels Reif?
Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,
Der Fluten Fläche klebet fest zusammen.
Kannst knüpfen du der Siebensterne Bande
Und lösest du die Fesseln Orion's?
Führst du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus
Und leitest du den Bär mit seinen Jungen?
Kennst du des Himmels feste Satzungen,
Bestimmst du seine Herrschaft auf der Erde?
Kannst du zur Wolke deine Stimm' erheben,
Daß Wasserfülle dich bedecke?
Kannst Blitze du entsenden, daß sie gehen
Und sagen sie zu dir: Sieh' da sind wir?!
Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
Wer gab der Lufterscheinung Einsicht?
Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit
Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen,
Wenn Staub zusammenrinnt zu Gußwerk
Und Schollen aneinander kleben?
Kannst du der Löwin Beut' erjagen
Und füllest du der jungen Leuen Gier?
Wenn in den Höhlen sie sich ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen.
Wer schafft dem Raben seinen Fang,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott.
Und irren nahrungslos daher?
Weißt du die Zeit, wann Felsengemsen werfen,
Beachtest du der Hündin Kreisen?
Zählst du die Monden, die sie füllen,
Und weißt die Zeit, wo sie gebären?
Sie krümmen sich, gebären ihre Jungen,
Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.
Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem Felde,
Sie ziehen aus und kehren nicht zu ihnen.
Wer schickt den wilden Esel in das Freie?
Und Bande des Wildesels — wer lös't sie?
Dem ich die Wüste gab zu seinem Hause
Und ihm zur Wohnung salz'ge Steppen,
Er lachet des Getümmels in der Stadt,
Des Treibers Lärmen hört er nicht,
Erspähtes auf den Bergen ist sein Futter
Und allem Grünen sucht er nach.
Wird willig dir der wilde Büffel dienen?
Wird übernachten er an deiner Krippe?

Bind'st du den Büffel an die Furche seines Seiles?
 Wird eggen er die Thäler hinter dir?
Wirst du ihm traun, weil seine Stärke groß,
 Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?
Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat
 Und deine Tenne sammle ein?
Der Straußen Flügel, welcher froh sich schwingt,
 Ist liebreich auch der Fittig und die Feder?
Denn er beläßt der Erde seine Eier
 Und wärmet auf dem Sande sie.
Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten
 Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.
Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,
 Umsonst ist seine Müh', doch bleibt er unbesorgt;
Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen
 Und theilt ihm an Verstand nichts zu.
Jedoch, wenn er einmal zur Höhe strebt,
 So lacht des Rosses er und seines Reiters.
Gibst du dem Rosse Heldenkraft?
 Bekleidest seinen Hals mit Schauer?
Machst's hüpfen du, Heuschrecken gleich,
 Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
Man forscht im Thal, da freut es sich der Kraft,
 Zieht gegen Waffenrüstung aus.
Es lacht der Furcht und zittert nicht
 Und kehret vor dem Schwert nicht um.
Es klirret über ihm der Köcher,
 Des Speeres und der Lanze Blitz;
Mit Rauschen und mit Toben schlürft es fort den Boden,
 Es hält nicht Stand, wenn die Drommete schallt.
So oft Drommete schallt, so ruft es: Hui!
 Und riecht von fern den Kampf,
 Der Fürsten Donnerruf und Schlachtgesang.
Schwingt sich nach deinem Sinn empor der Habicht
 Und breitet seine Flügel aus nach Süden?
Hebt sich auf dein Geheiß der Adler hoch im Flug
 Und bauet steil hinauf sein Nest?
Auf Felsen horstet er und übernachtet
 Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
Von dort herab erspähet er den Raub,,
 In weite Ferne schauen seine Augen.
Und seine Jungen schlürfen Blut,
 Und wo Erschlagne sind, da ist auch er.
Sieh doch das Nilpferd, das ich schuf wie dich,
 Das Gras, wie Rinder, frißt;
Sieh', seine Macht in seinen Hüften
 Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
Es beuget seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,
 Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen,
Den ehr'nen Röhren gleichen seine Beine,
 Dem Stab von Eisen seine Knochen.
Es ist das erste unter Gottes Werken,
 Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.
Denn Futter tragen ihm die Berge
 Und alles Wild des Feldes spielt daselbst.
Es ruhet unter Lotosstauden,
 Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.
Ihm flechten Lotosstauden seinen Schatten,
 Ihn schützen rings des Baches Weiden.
Sieh', überschwillt ein Strom — es zittert nicht,
 Es hat Vertrau'n, wenn ihm in's Maul ein Jordan
 dringt.
Vor seinen Augen fängt man es,
 Durchbohrt mit Sprenkeln ihm die Nase.
Ziehst du den Krokodil an einer Angel
 Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder?
Steckst einen Binsenstrick in seine Nase
 Und bohrst mit einem Hacken seine Kiefern?
Wird er vor dir viel Flehens machen?
 Wird er mit zarten Worten zu dir reden?
Wird er ein Bündniß mit dir schließen?
 Wirst du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?
Wirst du mit ihm gleich einem Vogel spielen?
 Und fesselst du für deine Dirnen ihn?
Füllst du mit Spießen seine Haut
 Und seinen Kopf mit Fischerhaken?
Leg' an ihn deine Hand,
 Gedenke an den Kampf;
 Du wirst es ferner nicht mehr thun!
Sieh, dessen Hoffnung ist getäuscht!
 Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?
Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
 Und wer ist, der vor mir sich stellte?
Wer greift mich feindlich an? so will ich es vergelten.
 Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.
Verschweigen will ich seine Glieder nicht,
 Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!
Wer deckt die Fläche seines Kleides auf?
 Wer dringt in sein gedoppeltes Gebiß?
Die Thüren seines Angesichts — wer öffnet sie?
 Die Reihen seiner Zähne rings sind Schrecken.
Ein Stolz die Rinnen von den Schildern,
 Mit engem Siegel wohl verschlossen,
Eins reiht sich an das and're an
 Und keine Luft dringt zwischen sie.
Eins klebet an dem andern fest,
 Sie greifen eng zusammen ohne Trennung.
Sein Niesen stralet Licht hervor
 Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.
Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
 Es sprühen Feuerfunken aus.
Aus seinen Nüstern dringt ein Rauch,
 Als wär's erhitzter Topf und Kessel.
Sein Odem fachet Kohlen an,
 Und Flamme dringt aus seinem Munde.
An seinem Halse wohnet Majestät
 Und vor ihm tanzt Verzagen her.
Die Wampen seines Fleisches kleben fest,
 Gegossen ist's an ihm, nicht wanket es.
Sein Herz ist festgegossen wie ein Stein
 Uud fest gegossen wie ein untrer Mühlstein.
Vor seiner Hoheit zittern Helden,
 Vor Schrecken beben sinnlos sie.
Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,
 Nicht Speer, Geschoß, noch Panzer.
Er achtet nur für Stroh das Eisen,
 Für morsches Holz das Erz.
Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
 In Spreu verwandeln sich ihm Schleudersteine.
Wie Stoppeln sind geachtet Keulen
 Und er verlacht des Wurfspieß's Rauschen.
Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,
 Er breitet hin Dreschschlitten auf den Schlamm.
Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe siedend,
 Das Meer verwandelt er in einen Salbentopf;
Er lässet hinter sich den Pfad erglänzen,
 Man hält die Flut für graues Haar.
Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
 Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.
Auf alles Hohe siehet er herab,
 Er, König über alle stolzen Thiere!

(Vaihinger.)

V.

Propheten.

1) Jesaia. Weissagung über Babel. (Kap. 47.)

Herunter setz' dich in den Staub,
Jungfräulich Volk von Babel!

Setz' dich zu Boden sonder Stuhl, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Zarte, Weichliche.
Nimm die Mühle und mahle Mehl,
Deck' auf deinen Schleier, hebe auf die Schleppe,
Deck' auf das Bein, wate durch die Ströme!
Aufgedeckt soll werden deine Blöße
Und geseh'n werden deine Scham.
Rache nehm' ich und schone keines Menschen.
Unser Erlöser — Jehova der Heerschaaren ist sein Name,
Der Heilige Israels.
Sitze stumm, verkrieche dich in's Dunkel, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Herrin der Königreiche.
Ich habe gegrollt auf mein Volk,
Hab' entweiht mein Besitzthum
Und gab sie in deine Hand.
Nicht weihtest du ihnen Mitleid,
Auf den Greis legtest du ein Joch, gar schwer,
Und du sprachst: in alle Zukunft werd ich sein
Herrin für ewige Zeit!
Nicht führtest du solches zu Gemüth dir,
Bedachtest nicht seinen Ausgang.
Nun so höre dieses, du Ueppige!
Die in Sicherheit thronet,
Die in ihrem Herzen spricht:
Ich bin's und niemand außer mir noch;
Ich werde nicht als Wittwe sitzen,
Erfahren nicht Verwaisung.
Kommen wird dir dieses Beides, plötzlich an einem Tag,
Verwaisung und Wittwenthum:
In vollem Maße kommen sie über dich,
Trotz der Menge deiner Zaubereien,
Trotz der Zahl deiner Beschwörungen, die groß so sehr.
Und du vertrautest auf deine Bosheit,
Du sprachst: niemand sieht mich.
Deine Weisheit und dein Verstand führten dich irre,
Daß du sprachst in deinem Herzen: ich bin's und niemand außer mir noch.
Und so kommt über dich Unheil,
Das du nicht versteh'n wirst wegzuzaubern,
Und es überfällt dich der Untergang,
Den du nicht vermögen wirst zu sühnen;
Und es kommt über dich jähling Verderben unvermuthet.
Beharre doch auf deinen Beschwörungen,
Auf der Menge deiner Zaubereien,
Womit du dich abgemüht von deiner Jugend an!
Vielleicht vermagst du zu helfen,
Vielleicht widerstehst du.
Müde bist du der Menge deiner Berathungen;
So mögen auftreten und dich retten die Himmelstheiler,
Die nach den Sternen gucken,
Die jeden Neumond Kunde geben
Von dem, was dir begegnen werde.
Siehe, sie gleichen der Stoppel;
Feuer verbrennt sie;
Sie retten ihre Seele nicht aus der Gewalt der Flamme.
Da ist keine Kohle, sich zu wärmen,
Kein Feuer, zu sitzen davor,
Dies ist das Schicksal derer, mit denen du dich mühtest,
Die mit dir verkehrten von deiner Jugend an;
Sie irren jeder seines Weges;
Niemand hilft dir!

(Hitzig.)

---

2) Ezechiel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung. (Kap. 57.)

Und siehe, da rauscht es, und siehe, da regt sich's —
Und wunderbar fügten sich wieder zusammen
Die getrennten Gebeine; Gebein zu Gebein.
Hin sah ich, und siehe, Adern und Fleisch
Wuchsen darauf und drüber dehnt' sich die Haut aus;
Doch war kein Lebenshauch in ihnen.
Er sprach zu mir: Auf, Menschen-Sohn!
Auf und gebiet dem Lebenshauch!
Auf hieher aus den vier Winden
Und wehe diese Erschlagenen an,
Damit sie wieder leben.
Ich sprach, wie mir befohlen war und sieh:
Da kam der Lebenshauch in sie zurück;
Sie lebten wieder auf und traten auf die Füße —
Ein großer, großer Haufe!
Das ganze Israel bedeuten diese Gebeine.
Jetzt sprechen sie: Verdorrt sind unsre Gebeine,
Dahin ist unsre Hoffnung und wir sind verloren!
Du aber sprich zu ihnen: Also spricht Jehova:
Eröffnen will ich eure Gräber,
Will aus den Gräbern dich, mein Volk, aufnehmen,
Und euch auf heim'schen Boden wiederbringen.
Erfahren sollt ihr, daß ich euer Schutzgott bin,
Ich will euch meinen Geist mittheilen,
Damit das Leben in euch wiederkehre,
Und will in's alte Land euch wieder setzen;
So spreche ich, Jehova, und will's halten!
Ein einz'ges Volk will ich aus ihnen bilden,
Ein einz'ger König soll nun sie beherrschen,
Es sollen nicht mehr sein zwei Völker
Und nicht mehr zwei getheilte Königreiche.
Auch soll dies Volk sich nicht mehr unrein machen
Durch Götzendienst und andre Gräuel.
Von allen Sünden will ich sie befreien
Und ganz sie reinigen. So werden sie mein Volk
Und ich ihr Schutzgott sein.
Mein Diener David wird ihr aller König
Und aller einz'ger Hirte sein.
In meinen Gesetzen werden sie leben
Und meine Gebote willig befolgen.
In jenem Lande soll'n sie wieder wohnen,
Das ich einst meinem Diener Jakob schenkte,
In welchem eure Väter wohnten.
Auch will ich einen Bund des Friedens schließen
Mit ihnen, einen ew'gen Bund.
Erhalten will ich sie und immerfort vermehren;
Mein Heiligthum soll ewig unter ihnen bleiben,
Bei ihnen will ich meine Wohnung nehmen,
Ich werde sein ihr Gott und sie mein Volk.
Die Völker alle werdens merken,
Daß ich Jehova bin, der Israel zum Lieblingsvolk
Sich wählt, und daß mein Heiligthum
In ihrer Mitte ewig bleibet.

(Augusti.)

---

3) Habakuk. Ein Klagegesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte; noch erbeb' ich drob! —
Mach' endlich kund, Jehovah, was du vorhast!
Vollführe, was du vorhast und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüstet Zorn,
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
Als Gott von Themam einst, hoch vom Gebirge Paran
Einherzog: o wie andre Zeit!
Da füllete sein holder Glanz den Himmel,
Da schallete Triumphlied auf der Erde,
Schön wie die Sonne war sein Glanz,
Die Fülle seiner Macht für Israel.
Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten seinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde;
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,

Die Berge wichen seinem Tritt,
Es krümmten sich die Höh'n der alten Welt,
Wo er einst zog. Ich sahe Kusans Hütten
Arbeiten unter reger Angst,
Abreißen, fliehn Midians Gezelte,
Die Ströme fliehn. — Ist auf die Ströme Jehovah
Erzürnet, daß sie also flieh'n?
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt aufs Meer?
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamst uns zu Hilfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich seh den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich seh die Pfeile
Verdoppelt siebenfach. Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
Die Ströme flohn. Es sahen dich die Berge
Und zitterten. Sie rissen hin
Die Wasser und die Fluten schallten lauter
Und alle Höhen hoben angsterwartend
Die Hände. Sonn und Mond stand still,
Erwartend standen sie in ihrem Lauf
Und flohn beschämt, als deine Pfeile flogen,
Der Blitzglanz deiner Spieße schoß.
Du schrittest fort, zertratest Nationen,
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,
Zu helfen ihm, den du gesalbt,
Zerschlugst du seine Feinde grundhinab;
Zertrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen, nackten Fels,
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Scharen,
Der Scharen, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
Da stampften hinter mir die Siegesrosse
Zur Hilfe mir, auf hohem Meer. — —
So war es einst: das hört ich, deine Thaten
Vor Alters. — Und jetzund? Mein Herz erbebet,
Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.
Noch schauert mein Gebein, die Füße zittern,
Und doch soll ich dem Tage ruhn?
(So sprach mein Gott). Soll harren jedem Tage
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
Hereinbricht und mein armes Volk
Weghaut wie einen schwachen, dürren Zweig?
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
Verödet ist das weite Land und leer.
Und ich soll ruhn? Ja, ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort,
Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
Noch werd ich, springend wie ein Hirsch,
Besteigen meine alten Siegeshöhn!

(Herder).

VI.

Sprüche (Salomons).

(Kap. 15.)

Die Zunge der Weisen schafft gute Kenntniß;
Der Thoren Mund aber bringt Narrheit hervor.
Linderung der Zunge ist Lebensbaum;
Doch ein Vergehn mit ihr ist Verletzung im Gemüth.
Ein Thor verschmäht die Unterweisung des Vaters,
Doch klüglich handelt, wer die Warnung behält.
Im Hause des Gerechten ist viel Reichthum,
Doch im Gewinn des Frevlers ist Zerrüttung.
Der Weisen Lippen streun Erkenntniß aus;
Doch das Herz der Thoren ist unzuverlässig.
Das Opfer der Frevler ist dem Herrn ein Gräuel;
Doch der Redlichen Gebet ist sein Wohlgefallen.
Dem Herrn ist ein Gräuel der Frevler Weg;
Doch liebt er den, der dem Recht nachjagt.
Schlimme Zucht hat der, der die Bahn verläßt;
Wer Warnung hasset, der wird sterben.
Unterwelt und Hölle sind klar vor dem Herrn;
Um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder.
Nicht liebt's der Spötter, daß man ihn warne;
Zu den Weisen geht er nicht.
Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht;
Doch bei Herzeleid ist der Geist auch gebeugt.
Ein einsichtig Herz strebt nach Erkenntniß;
Doch der Mund der Thoren labt sich an Thorheit.
Des Unglücklichen Tage sind alle übel;
Doch wems wohl ist ums Herz, der schmauset beständig.
Besser, ein wenig bei Gottesfurcht,
Als viel Vermögen und Angst dabei.
Besser, ein Gerücht Kraut und Liebe dabei,
Als ein gemästeter Ochse und Haß dabei.
Ein hitziger Mann erregt den Streit;
Ein Langmüth'ger aber stillet den Zank.
Wie ein Dorngehege ist der Weg des Trägen;
Doch der Pfad der Redlichen ist gebahnt.
Ein weiser Sohn erfreut den Vater,
Doch ein thörichter Mensch verachtet seine Mutter.
Thorheit ist Freude dem Unverständ'gen;
Doch ein Mann von Einsicht geht grade aus.
Anschläge mißlingen, wo keine Berathung;
Doch bei vielen Räthen kommen sie zu Stande.
Freude macht der Mann durch die Antwort seines Mundes;
Ein Wort zu rechter Zeit wie ist es schön!
Der Weg des Lebens geht aufwärts für den Weisen,
Auf daß er entweiche der Unterwelt drunten.
Das Haus der Stolzen reißt nieder der Herr,
Und stellet fest der Wittwe Gränze.
Ein Gräuel sind dem Herrn die Anschläge der Bosheit;
Doch liebliche Reden sind rein vor ihm.
Sein Haus beschädigt, wer Gewinn erstrebt;
Doch wer Geschenke hasset, der wird leben.
Das Herz des Gerechten besinnt sich auf die Antwort;
Doch der Frevler Mund bringt Bosheit hervor.
Fern ist der Herr von den Frevlern;
Doch er erhört das Gebet der Gerechten.
Das Leuchten der Augen erfreut das Herz;
Gute Nachricht macht stark den Leib.
Das Ohr, das anhört Lebensmahnung,
Wird gerne weilen unter Weisen.
Wer Zucht abwirft, verachtet sich selbst;
Doch wer anhört die Mahnung, erwirbt sich Einsicht.
Die Furcht des Herrn ist Zucht zur Weisheit
Und Demuth geht der Ehre voran.

(Meier).

VII.

Der Prediger (Salomons).

(Auszüglich.)

O Eitelkeit des Eitlen!
Spricht der Prediger;
O Eitelkeit des Eitlen!
Alles ist eitel.
Was gewinnt der Mensch
Für all' seine Mühe,

Womit er sich abmüht
Unter der Sonne?
Alle seine Tage
Sind ja voll Schmerzen
Und Verdruß ist sein Theil.
Sogar in der Nacht
Ruhet sein Herz nicht.
Das Aug' wird nicht satt
Es anzusehen,
Das Ohr, das kann
Nicht genug es hören:
Was da gewesen,
Ist das, was sein wird,
Und was geschehn ist,
Ist das, was geschehn wird,
Was Neues gibt es gar nicht
Unter der Sonne.
Gibt es etwas,
Davon man sagt: sieh, das ist neu!
Ich sahe alle
Die Thaten an,
Die da geschehen
Unter der Sonne,
Und siehe, alles eitel
Und thörichtes Trachten! —
Krummes, das ist
Nicht grad zu machen
Und Fehlendes ist
Nicht mitzuzählen.
Da sprach ich also
Zu meinem Herzen:
Siehe da.
Ich habe erworben
Und aufgehäufet
Mehr Weisheit,
Als irgend einer,
Der vor mir gewesen
Zu Jerusalem;
Und mein Herz
Das hat gesehen
In Fülle
Weisheit
Und Erkenntniß.
Doch als ich lenkte mein Herz,
Um Weisheit zu erkennen
Und zu erkennen
Den Unsinn
Und die Thorheit:
Da erkannte ich,
Daß auch dieses sei
Ein thörichtes Trachten;
Denn mehrt sich die Weisheit,
So mehrt sich der Unmuth,
Und wer Wissen häuft,
Der häufet Schmerz. —
Ich gedachte
In meinem Herzen:
Wohlan denn!
Ich will dich versuchen
Mit Freude,
Und genieße Gutes!
Doch siehe da,
Auch das war eitel!
Vom Lachen sprach ich:
„Tolles Zeug!"
Und von der Freude:
„Was schafft sie denn?"
Alles hat seine Stunde
Und jedes Ding seine Zeit
Unter dem Himmel:
Eine Zeit ist's, geboren zu werden,
Und eine Zeit, um zu sterben,
Eine Zeit, um zu pflanzen,
Und eine Zeit, um auszurotten
Das Gepflanzte.
Eine Zeit, um dreinzuschlagen,
Und eine Zeit, um zu heilen;
Eine Zeit, um einzureißen,
Und eine Zeit, um wieder aufzubauen.
Eine Zeit ist's, um zu weinen,
Und eine Zeit, um zu lachen;
Eine Zeit, um in Trauer zu steh'n,
Und eine Zeit, um zum Tanz zu geh'n;
Eine Zeit, um wegzuwerfen
Die Steine,
Und eine Zeit, um zu sammeln
Die Steine;
Eine Zeit, um zu umfassen,
Und eine Zeit, das Umarmen zu lassen;
Eine Zeit, um zu suchen,
Und eine Zeit, um zu verlieren.
Eine Zeit ist's, um aufzubewahren,
Und eine Zeit, um wegzuwerfen;
Eine Zeit ist's, um aufzutrennen,
Und eine Zeit, um zusammenzunähen;
Eine Zeit, um zu schweigen,
Und eine Zeit, um zu reden;
Eine Zeit, um zu lieben,
Und eine Zeit, um zu hassen;
Eine Zeit zu Krieg
Und eine Zeit zu Frieden;
Doch was gewinnt der Schaffende
Dafür, daß er sich abmüht?
Und weiter noch sah ich
Unter der Sonne:
Am Platze des Gerichtes,
Daselbst war Frevel;
Und am Platze des Rechtes,
Daselbst war das Unrecht.
Da dacht' ich im Herzen:
Den Unschuldigen
Wie den Schuldigen
Wird Gott richten;
Denn eine Zeit für jedes Ding
Und für jedes Werk hat er angesetzt.
Ich dachte im Herzen:
Es ist um der Menschen willen,
Auf daß Gott sie prüfe
Und damit sie selbst sehen, daß sie wie Thiere sind.
Denn was das Schicksal der Menschen
Und das Schicksal der Thiere betrifft,
So haben sie einerlei Schicksal.
Wie diese sterben, so sterben jene,
Indem sie alle denselben Lebenshauch haben,
Und ein Vorzug des Menschen
Vor dem Thiere nicht statthat.
Nein, alles ist eitel!
Sie alle gehn an denselben Ort,
Aus Staub sind sie geworden
Und alle kehren zurück zum Staube.
Wer weiß, ob der Geist der Menschen
Hinaufsteigt zur Höhe?
Und der Geist der Thiere
Hinabfährt unter die Erde? —
Und so sah ich, daß nichts besser sei,
Als daß sich freue der Mensch
Seines Thuns, weil das sein Theil ist.
Denn wer wird ihm seh'n lassen
Das, was nach ihm sein wird?
Und wiederum sah ich

All die Bedrückungen,
Die da geschehen
Unter der Sonne;
Sieh, da weinten die Bedrückten
Und hatten keinen Tröster;
Von ihren Bedrückern geschah Gewalt
Und sie hatten keinen Tröster.
Da pries ich glücklicher die Todten,
Die längst gestorben,
Als die bis dahin noch lebten.
Doch glücklicher als beide
Pries ich den, der noch nicht da war,
Der nicht gesehn das böse Treiben,
Das da geschiehet
Unter der Sonne.
Ich sah all die Mühe
Und all die Tüchtigkeit
Des Schaffens,
Daß sie nur ist ein Beneiden
Des einen vor dem andern:
Auch das ist eitel
Und ein thörichtes Trachten.

(Meier.)

Neuhebräische Poesie.

1) Der erste Weinberg.

(Aus der „Hagada".)

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,
Indem, so schiens, er still sich dran ergötzte,
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzest du?"
„Ich pflanze," sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
Und lege so den ganzen Berg mir an."
„Und was," fragte Satan, „willst du, daß er gebe?
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?"
„Er bringt," sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,
Die süße Frucht, die grün und dürr erquickt;
Und dann den kräftgen Trank, der Herz und Wille
So freudig hebt und uns der Erd' entrückt."
„Du könntest wohl," sprach Satan, „Theil mir geben
An deinem Berg, er ist ja groß genug;
Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug."
Als Noa nun die Hälft' ihm zugesprochen,
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
Und würgte es, das kaum von ein'gen Wochen,
Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.
Dann ging er hin und brachte einen Löwen,
Ein Schwein und einen Affen auch herbei,
Erwürgte sie und tränkte alle Reben
Mit ihrem warmen Blute nach der Reih.
Und so hat Satan seinen Theil erworben
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
Und ob auch Noa lange schon gestorben,
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.
Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Kind;
Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maße —
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.
Beim dritten Trunk, da mußt du schon erschlaffen,
Erwehrest dich des eignen Koths nicht mehr;
Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,
Du springst und singst und taumelst toll umher;
Treibst Possen viel und weißt nicht, was du treibest,
Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.

(Tendlau.)

2) Sprüche aus dem „Talmud".

1.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'
Mit allzuleicht bethörtem Sinn;
Ins Innre blick und sieh genau,
Ob Wasser oder Wein darin!

2.

Wer ist der Weise? — Der den Stolz entfernt
Aus seiner Brust und gern von allen lernt.
Wer ist der Starke?" — Der sich selbst bezwingt,
Nicht der zur Uebergabe Städte bringt.
Wer ist der Reiche? — Der zu seinem Heil
Bescheiden hinnimmt sein beschieden Theil.

(Daumer.)

3.

Sprich nicht: Ich strebe nach der Weisheit Lehren,
Daß mit dem Titel „Weiser" sie mich ehren;
Ich will des Gotteswortes mich befleißen,
Daß sie mit Eifersucht einst mich „Rabbi" heißen;
Ich will der Lehrer Spruch und Wort ergründen,
Um es als Meister Jüngern zu verkünden,
Lern' um der Liebe willen, dir zum Frommen,
Die Ehre wird am Schluß von selbst dir kommen.

4.

Die Seele ist ein Licht, das Gott gegründet.
Ein Licht die Lehre, die er hat verkündet.
Mein Licht — spricht Gott — ist in des Menschen Hand,
Dein Licht, o Mensch, — das steht in Gottes Hand.
Wahrst du das meine als ein theures Pfand,
Dann schirmt das deine liebend meine Hand. —

(Sachs.)

3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi. *

1) Die Trennung.

So müssen wir uns trennen! Weile,
Daß ich den Blick noch in dein Auge senke.
Vergiß die Tage unsrer Lust nicht, Liebe,
Wie ich der Nächte deiner Huld gedenke.
Im Traum erscheinet mir dein Bild,
O sei auch du im Traum mir mild!
Wann einst gestorben, werd' ich doch vernehmen
Von dir den Tritt, das Rascheln des Gewandes;
Wenn aus dem Grabe du den Gruß mir sendest,
Ich schlürfe gern den Hauch des kalten Landes.
Nimm hin mein Leben, nimm, befiehl,
Verlängerts nur dein Lebensziel.
Nicht hör' ich mehr die Stimm' aus deinem Munde,
Doch tönt sie mir aus meines Herzens Grunde.
So zieht dir nach die Seele; meine Glieder
Ein Schattenbild nur, hier verweilend.
O, eine bald dem Leib die Seele wieder,
O kehr' zurück, o komme eilend!

2) Das rechte Maß.

Halt ein, mein Herz, denn wer vermag's
In Gottes Rathschluß einzudringen?
Laß ab, Verborg'nes zu erspäh'n,
Dein Müh'n wird dir doch nicht gelingen.
's ist nicht erlaubt; wozu demnach
Zum eignen Brand die Fackel schwingen?
Nicht ziemte schwachen Menschen, daß
Sie dort, wo Engel wandeln, gingen,
Vertrau vielmehr auf Gottes Schutz,
Er wird's zum rechten End' vollbringen,
Und lasse weder Noth noch Glück
Das rechte Maß dich überspringen.

Gelüst' nicht nach der Menschen Pfad,
Dem Schöpfer folg' und seinen Wegen.
Dienst Menschen-Kön'gen du, du mußt
Als Sklav' dich unter Sklaven legen,
Die, wohlgesinnt, dir nichts verleih'n,
Im Zorn nur wehzuthun vermögen;
Dem Herrn, dem ziemt die Herrlichkeit,
Dem zieh' als Diener froh entgegen,
Er, der dich liebevoll versorgt
Und nimmer dir entzieht den Segen.

(Geiger.)

---

4) Der Floh.

Makame von Juda Ben Salomon Alcharisi.

Er ist einer von den Moren, — doch nicht im Morenland geboren, — schwarz wie ein Schlot, — frißt er des Frevels Brot — und gehet aus ohne Schwert auf Mord und Tod. — Wie der Ofen wärmet er, — und überall, wie ein Dieb, schwärmet er. — Er sitzt in deinem Kabinette, — in deinen Kleidern, deinem Bette, — bei Nacht frißt er an deinen Gliedern, Stück für Stück, — und raubst du sie am Tage seinem Blick, — am Abend gibst du sie ihm zurück. — Wenn der Schlummer die Seele gefangen hält, — und tiefer Schlaf auf die Menschen fällt, — naht er leise, dich zu überfallen — mit seinen Krallen — und saugt dein Blut ohne Säumen — im Wachen und Träumen. — Und suchest du ihn, — er ist dahin; — und denkst du: ich hab' ihn gefunden, — er ist gefloh'n und verschwunden. — Und wenn du ihn auch mit Hast — ein- und zweimal gefaßt, — so kann's ihm noch gelingen — zu entspringen, und er entflieht wie mit Adlers Schwingen. — Wie oft birgt er sich unter dem Mädchenkleide — und kommt von den Hüften bis zur Seite, — und geht von da zu Brüsten fort, — drum nennt er sein Lager jenen Ort. — Und findet er eine Jungfrau — oder junge Frau, — er hängt sich an sie, bei ihr zu ruh'n, — bis sie ihre Stimm' erhebt ob seinem bösen Thun. — Und das Mägdlein schreit, — und ist keiner, der Hilfe beut; — und fragt man sie: Warum weinst du und legst dich nicht still aufs Ohr? so sagt sie: Es ist kommen der Mor — und hat in meinem Schoß aufgeschlagen sein Haus, — an meinem Busen ruht er aus, — als wär' er mein Myrrthenstrauß. — Die ganze Nacht liegt er mir bei — und und nimmt sich zum Lager frei — und ohne Scheu — Arm und Wangen und noch allerlei. — Er ist dem Priester zu vergleichen, — der da nennt Schenkel und Brust sein eigen, — die Brust nimmt er als Webe — und die Schenkel als Hebe, — und das Fett ganz — von dem Fettschwanz. — Er schürt die ganze Nacht des Kampfes Glut, — von dem er nicht eher ruht, — bis er getrunken der Erschlagenen Blut. — Ohne Wehr und Speer und Waffen — kann er hinraffen, — ist klein und kann Große bezwingen, — ist gering und kann Helden niederringen. — Umsonst wirfst du ihm Netze legen, — kein Bogenschütze kann ihn erlegen; — kein Feldherr kann ihm widersteh'n, — überfällt er die Helden, es ist um sie gescheh'n; — auch die Söhne der Riesen haben wir daselbst geseh'n. — Und wenn du dich schützest durch Riegel und Thür, — er kommt von oben mit seinem Flügel zu dir; — und meinst du, du seist von ihm los, — bald wirst du ihn spüren in deinem Schoß, — bald wird er packen — deinen Nacken. — Und sollte dir's glücken, — seine Heere zu zerstücken, — so kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen — und Blutrache am Mörder zu nehmen. — Kann er den Weg zu des Königs Haus nicht entdecken, — er sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken — und in seinen Decken, — und kommt wie ein fremder Wanderer zu ihm bei Nacht, — daß der König erschrocken aufwacht — und verächtlich schauet auf all seine Macht. — Er ruft seine Knechte zur Hand, — die breiten aus sein Gewand; — es rufen einander die Mägde rings, — fünf Leuchter rechts, fünfe links; — er entschlüpft, wenn sie ihn gefangen meinen, — er lacht über sie und sie weinen. — Würd' er freilich gefunden, — so würd' er lebendig geschunden; — aber überall ist ihm Zuflucht bereit, — eine Freistatt findet er in jedem Kleid. — Und hat ihn der König zum Gefangenen gemacht — und ist er in seiner Macht, — so wirft er zu Boden seine Galle voll Wuth, — bis sich gelegt sein Blut. — Das ist nur ein Theil seiner Thaten, — ein Stückchen von seinen Pfaden. — Denn fastet er auch den ganzen Tag, — an jedem Abend holt er's nach. — Den Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen, — er leckt das Blut der Reichen und Armen, — verschlingt sie lebendig mit seinen Armen. — Allezeit ist sein Dichten — Blutbad anrichten. — Und wenn er nur eine Zeitlang da war — und zu Ende gehet das Jahr — und er merkt, daß der Wind ihn fortstößt — und die Kälte ihn auflöst und der Regen ihn fortflößt: — so verkriecht er sich in des Staubes Klüfte — und gräbt sich unter der Erde Schlüfte; — all seine Scharen ziehen weiter — und machen sich Reisekleider — und steigen von ihrer Stelle — mit dem ihren lebendig zur Hölle. — Und so lang es windig und kalt, — sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt, und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald — der Frühling schallt. — Und seh'n sie Regen und Kälte vergangen — und den Sommer anlangen, — dann ist da ihre Zeit, — und sie machen sich zur Reise bereit, — und blüh'n aus der Erd empor gleich dem Frühlingslaube — und viele wachen auf, so da schlafen im Erdenstaube. —

Der Nachtgeborne, den des Dunkels Schlingen
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,
Ihn hätte längst die eigene Glut verzehrt,
Wenn ihn nicht schützen seine lichten Schwingen.
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler! den
Die Flammen, die versengenden, umringen.
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,
Weiß überall verstohlen einzudringen.
Wenn er mir Wunden schlägt, so kann er mir nur,
Wenn ich den Frevler tödte, Heilung bringen.
Sein Schwert ist Zahn und Mund und auf mein Blut
Zückt er in jeder Stunde seine Klingen.
Geröthet, wie die Rose, ist sein Blut,
Doch pflegt er es erst andern abzuringen.
Und schließ ich auch allnächtlich meine Thür,
Mich zu erreichen wird ihm doch gelingen.
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schlingen;
Doch weilt er auch die ganze Nacht bei dir,
Beim Morgenrothe wird er dir entspringen.
Als wenn er Honigströme fänd in mir,
Sucht er mich fest voll Durstes zu umschlingen.
Er ist gar klein von winziger Natur,
Ein Windessäuseln kann zur Flucht ihn zwingen.
Ein Dintentüpflein scheint er mir zu sein,
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.

(Krafft.)

IV.

Arabien.

An drei Seiten vom Meere, an der vierten von der Wüste eingeschlossen, beherbergt die arabische Halbinsel von uralten Zeiten her ein stahlkräftiges, hochsinniges und abenteuerlustiges Hirten- und Jägervolk. Ritterlichkeit und unbändige Kühnheit der Phantasie waren von jeher Grundzüge in der Denk- und Sinnesweise dieser Männer der Wüste, welche später, unter dem Panier des Islam geschart, das welterobernde Schwert umgürteten, um dann, nach gesättigtem Fanatismus und Eroberungsdurst, Triumphe der Kultur und Gesittung zu feiern.

Wie hoch bei diesem durch und durch poetischen Geschlechte von jeher das Dichterwort in Ansehen gestanden, kann folgende Anekdote beweisen. Der arme Beduine Mohallak hatte den Dichter Aascha gastfreundlich bewirthet. Um ihn dafür zu belohnen, dichtete Aascha ein paar Verse zum Lobe Mohallaks und dies war hinreichend, um dessen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verschaffen. Die an großartigen, wilden Scenerieen reiche Natur ihres Landes; die einsamen, gefahrvollen Streifereien in den öden Wildnissen; die unaufhörlichen Kämpfe der einzelnen Stämme unter einander; die unbezähmbare Rachsucht, mit welcher jeder das seinem Stamme zugefügte Unrecht zu rächen suchte, und die hieraus entspringende Achtung vor Muth und Tapferkeit; der gerechte Stolz auf ihre nie unterjochte Nationalität; endlich ihre reiche, unvermischte, geschmeidige Sprache: alle diese Umstände zusammengenommen mußten unter dem feurigen Himmel Arabiens den dichterischen Geist zu lebhafter Aeußerung treiben, um so mehr, da der, welcher die Thaten der Tapfern und die Tugenden der Edlen in Liedern besang und mittels dieser auf die Nachwelt brachte, eine sehr geehrte Stelle im Volke einnahm.

Vor der Zeit Mohammeds war der arabische Dichter zugleich Krieger und Beduine. Er verherrlichte die Kämpfe, die er selbst ausfechten half, hinterher in feurigen Stegreifliedern. Er war aber auch Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten; streitende Parteien wählten Dichter zu Anwälten ihres Rechtes und unterwarfen den Entscheidungsgründen derselben das Urtheil. Mannhaftigkeit, Unabhängigkeitssinn, Gastfreiheit, Treue in Freundschaft und Feindschaft, Recht und Ehre beseelten die Ergüsse dieser alten Dichter und hiezu trat noch eine glutvolle, bald in sinnlichen Reizen schwelgende, bald aber auch in süßester Herzigkeit auftönende Liebe, wie dieselbe nur in Zeiten möglich war, wo das Weib noch nicht aus dem öffentlichen Leben in den Kerker des Harem verstoßen, noch nicht zur Sklavin eines despotischen Gebieters erniedrigt war, wie es später durch den Islam geschah. Die älteste arabische Poesie ist Volkslyrik, die sich aber stark mit epischen und didaktischen Elementen versetzt zeigt. Als der erste Ausüber dieser Volkslyrik wird Muhalhall genannt, der überhaupt dem poetischen Ausdrucke bestimmte Regeln gab, welchen zufolge der dichterischen Form nicht nur die Sylbenmessung, sondern auch der Reim wesentlich ist. Zu den ältesten der arabischen Volkssänger gehören auch die gefeierten Recken Taabbata Scharran und Schanfara. Nach und nach häufte sich ein großer Liederschatz und dieser wurde von dem berühmten Gelehrten Abu Temmam (lebte von 805—846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb, in ein Liederbuch vereinigt. Dieses Liederbuch, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel Hamâsa, d. i. Tapferkeit, erhielt, verschafft uns, von Fr. Rückert (Stuttg. 1846, 2 Bde.) meisterlich verdeutscht, den imponirendsten Ueberblick über die kraftvollen altarabischen Volksdichter und Dichterinnen.

Wollen wir aber noch einzelne der berühmtesten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit namhaft machen, so müssen wir die Verfasser der unter dem Namen Moallakat, d. i. die aufgehangenen (Gedichte), berühmten Gesänge nennen. Diese Gedichte, sieben an der Zahl, sind die Resultate der dichterischen Wettkämpfe, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Okhaz abgehalten wurden. Das Gedicht, welches den Preis erhielt, wurde mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligthums der Kaaba zu Mekka aufgehangen, daher der Name. Die Dichter der Moallakat sind: Amru (st. 570 nach Chr.), Hareth (geb. 500 n. Chr.), Tarafa (Zeitgenosse des Vorigen), Suheir oder Zohair (630 n. Chr.), Antara (seiner Tapferkeit wegen el Fewares, d. i. der Held genannt), Lebid (gest. 662 n. Chr.) und Amrilkais.

Mit dem Auftreten Mohammeds, dem Gründer des Islam, dem Einiger der zahllosen Stämme seines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeschichtliche Leben der Araber und es ist einleuchtend, daß mit dieser Wendung des Volksgeschickes auch die geistige Produktion in eine neue Phase treten mußte. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, verlor aber an Kraft und Originalität. Das religiöse Element, welches durch den Propheten hinzukam, förderte sie keineswegs, denn durch dieses Element wurde der poetischen Hervorbringung die starre Fessel des Dogma angelegt. Sodann wurde der Hoheit und Innigkeit der Gefühle ein unheilbarer Schlag versetzt durch die erniedrigende Stellung, welche der Islam dem Weibe anwies, und mit der höheren Liebespoesie zerfiel auch die alte Abenteuerlust, indem die Heldenthaten des Einzelnen gegenüber den erobernden Wundern, welche Mohammed und seine Heere vollbracht hatten, für die dichterische Auffassung nicht mehr in Betracht kommen konnten. Die arabische Dichtkunst wurde Hofpoesie, mit starker mystisch-religiöser und lobhudelnder, wie

auch frivoler Färbung; jedoch ging sie ihrer Fruchtbarkeit keineswegs verlustig, ob sie auch ihre Ursprünglichkeit eingebüßt, und auch nach Mohammed traten bedeutende Dichter auf.

Der Koran (d. h. Sammlung der Schriften) ist bekanntlich der religiöse Kanon der Moslemin. Er ist vielfach auf die biblischen Sagen und Gesetze gebaut und der Glaube, den er predigt, ist nicht weniger rigorös und verdammungssüchtig als der des Alten Testaments. Der Koran ist keineswegs von Mohammed selbst geschrieben, sondern die einzelnen, mündlich erhaltenen Stücke dieser Bibel des Islam wurden erst nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Bekr gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. So wie er jetzt vorliegt, ist der Koran in 114 Suren, d. i. Stufen oder Reihen abgetheilt. Ueber den außerordentlichen Einfluß, den dieses Buch auf die Literatur der Mohammedaner ausgeübt, ist man einig, weit weniger über den poetischen Gehalt desselben. Während die Einen das Musterwerk arabischer Poesie im Koran erblicken, verweisen ihn die Anderen ganz und gar in das Gebiet der Rhetorik. Er ist allerdings in Prosa geschrieben, jedoch in einer rhytmischen, am Ende der Satztheile häufig reimenden Prosa, und es ist außer Zweifel, daß die Orakel und Visionen des Propheten vielfach über das bloß rhetorische Gepräge sich erheben, daß er, hingerissen von dem Feuer seines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantasie oft auch den echt dichterischen, hinreißend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchsten Schwung des Zornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle schildert, die höchste Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieses beschreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit verdienen vornehmlich Ibn Dureid (gest. 932 n. Chr.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, im Kampfe gefallen 965), Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker und Erzähler Erwähnung, sowie Meidani (gest. 1125), Zamakhschari (gest. 1143) und Schakruh als Didaktiker, Ibn ess Ssaigh als Romanschreiber[1]), Hamadany (gest. 1007) und Hariri (geb. 1054, gest. 1121) als Makamendichter (Makame bedeutet eigentlich einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann eine Unterhaltung selbst, nach unserer Ausdrucksweise eine Erzählung oder Novelle). Mehrere dergleichen, über einen gemeinsamen Gegenstand und locker zu einem Ganzen zusammengereiht, bilden alsdann, was wir einen Roman nennen könnten. Ein solches Werk sind die Makamen des Hariri (verdeutscht von Fr. Rückert, 2 Bde., 3. Aufl. Stuttg. 1844). Der Dichter tritt darin unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam auf und erzählt die buntscheckigen Fahrten, Abenteuer und Metamorphosen des köstlichen Vagabunden Abu Seid aus Serug. Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz, die Sprache mit einer so wundersamen Virtuosität behandelnd, wie Paganini seine Geige. Komik und Pathos wechseln eben so rasch wie die Scene, auf die anmuthigste Weise macht Hariri uns im Orient heimisch und die bunten Phantasmagorieen, die er an unseren Augen vorübergaukeln läßt, laden, einmal geschaut, immer wieder zur Betrachtung und Bewunderung.

Wie im vorhergehenden Abschnitt von einer Nachblüthe der hebräischen Poesie in Spanien zu melden war, so muß hier noch auf den schönen Nachsommer hingewiesen werden, welchen die arabische Dichtung in Spanien und auf der Insel Sizilien erlebte, nachdem in den dortigen Niederlassungen und Reichen der Araber die Kultur einen außerordenlich hohen Aufschwung genommen, während zur gleichen Zeit über dem christlichen Europa die Nacht des früheren Mittelalters noch in voller Schwärze brütete. Diese nachsommerliche spanisch-arabische und sizilisch-arabische Lyrik und Didaktik, welche sich in Liebesliedern, Kriegsliedern, Trinkliedern, Preisliedern und Satiren äußerte, zeichnete sich aus durch warmes und sinniges Naturgefühl, innige Empfindung und eine glühende, nicht allein sinnlich glühende Verehrung der Frauen, welche dem Islam sonst fremd war. Die christlich-romantische Poesie des späteren Mittelalters, wie sie zuerst in den Liedern der provençalischen Troubadours ihre Stimme fand, hat ohne Zweifel von dieser spanisch-arabischen Romantik manche Anregung empfangen und manche Form entlehnt.

I.

Die altarabischen Volksdichter.

1.

Ibrahim Ben Kuneif.

Duldmuth und Ausdauer.

Geduld! Ausdauer in Geduld ziemt Freigebornen baß
Und auf den Unverstand der Zeit ist für ihn kein Verlaß.
Ja, hülf' es auch, daß feig ein Mann sich ließe zitternd seh'n
Vor einem Unfall, hülf' es auch, gebückt und knechtisch geh'n:
So doch wär' ein getroster Muth in jedem Wechselfall
Des Unglücks einem freien Mann viel besser überall:
Wie denn vielmehr, da dem Geschick kein Fliehender entrann
Und sich vor dem, was Gott verhängt, der Mensch nicht bergen kann!
Drum wie der Tage Wechsellauf ob uns mag kreisen auch

[1]) Er ist der Verfasser oder, genauer gesagt, der Abschlußgeber des berühmten arabischen Ritterromans „Antara“ aus dem 12. Jahrhundert. — Der Geschichten- und Märchenhunger der Araber war und ist bekanntlich unersättlich, und die Bemühungen, diesen Hunger zu stillen, haben im Verlaufe der Zeit jenen durch gewerbsmäßige Erzähler fort und fort vermehrten Vorrath von wunderbaren Geschichten angehäuft, welcher unter dem Sammelnamen der „Märchen von 1001 Nacht“ (arab. „Elf Leila“) berühmt ist.

Mit Wohl und Weh und wie das Glück mag üben
seinen Brauch,
Geschmeidigt hat es nicht an uns den starren Lanzenschaft,
Noch uns zu dem hinabgebeugt, was ist unehrenhaft.
Vielmehr als Saumroß boten wir ihm dar den edeln Muth,
Auf den man legt Untragbares und er trägt alles gut;
Und schirmten uns durch schöne Kraft des Duldens auf
der Fahrt,
Daß stark uns blieb die Ehre, die den andern schmächtig ward.

(Rückert.)

2.

Taabbata Scharran.

1) Das Entweichen.

Wer nicht mit Rath zu helfen
Sich weiß in jedem Drang,
Der kommt zu kurz und rückwärts
Geht seines Dinges Gang.
Doch ein Entschlossner, Kluger,
Der, was ihn auch befiel
Von Schwierigem, den Blick hält
Gerichtet auf das Ziel;
Der ist der Hengst der Zeiten,
Ein immer rüst'ges Haupt,
Dem, wo man ihm ein Nasloch
Verstopft, das andre schnaubt.
Zu den von Lihjan sprach ich,
Als leer mir war der Schlauch,
Des Tags, da ich gerathen
Ins Loch vom engen Bauch:
Ihr bietet mir zwei Dinge:
Gnad' und Gefangenschaft,
Oder den Tod! und Freien
Ist Tod mehr ehrenhaft.
Doch seh' ich noch ein Drittes,
Wovor die Seel' erschrickt;
Doch hab' ich dort den Ausgang,
Die Rettung dort erblickt.
Da breitet' ich die Brust hin
Und vom Gesteine glitt
Ein Nacken derb und eine
Gedrange Hüfte mit.
Zur Eb'ne kam ich nieder,
Mich hatte kein Gestein
Geschunden und es schaute
Der Tod beschämt darein.
Nach Fehm kam ich zurücke,
Sie hatten's nicht gehofft;
Und so ließ ich die Feinde
Mit leeren Händen oft.

(Rückert.)

2) Todtenklage.

In der Thalschlucht, unter einer Felsenwand
Liegt ein Todter, dessen Blut dahin nicht schwand.
Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,
Mit der Bürde schreit' ich aufrecht grad einher.
Und ein Schwestersohn zur Rache tritt mir nach,
Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;
Der zu Boden, Gift im Blicke, finster glüht,
Wie die Otter blickt, wie Gift die Natter sprüht.
Ja, getroffen hat uns eine Kunde hart,
Eine große, durch die klein das Größte ward;
Eines Helden machte Schicksals Raub mich bar,
Dessen Schützling vor Beschämung sicher war;
Der im Frost war ein Besonnener, und wo schwül
Glomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl.
Dürr an Lenden, doch aus schnödem Geize nicht;
Feucht an Händen, kühn, voll stolzer Zuversicht.
Mit ihm fuhr der Heldenmuth, so weit er fuhr;
Lagert' er, so lagert' er mit ihm sich nur.
Wo er schenkte, war er Wolkenüberschwang,
Aber Löwentrotz, wo er zum Kampf andrang.
Frei zu Hause ließ er flattern dunkles Haar,
Wie ein strupp'ger Wolf schritt er zur Kriegesfahr.
Zwei Geschmäcke hatt' er, Honigwab und Gall,
Und zu schmecken gab er die zwei überall.
Auf dem Schrecken ritt er einsam, kein Gefährt
Ihm zur Seit', als schartenvoll allein ein Schwert.
Dann mit Mannschaft reis't' er, die durch Mittagsglut
Fährt und Nacht durch und bei Tagesanbruch ruht;
Jeder Mann scharf und der selbst ein scharfes trägt,
Das, gezückt aus seiner Scheide, Blitze schlägt.
Wenn Hudheil ihm nun die Spitze hat geknickt,
Ei, so hat er selbst Hudheil einst schlimm beschickt;
Hat sie selbst doch einst im üblen Stall gestallt,
Wo die Klaue wund am harten Steine prallt;
Hat sie selbst doch heimgesucht in ihrem Haus,
Wo nach Todschlag man die Beute trieb heraus.
Doch nun haben wir die Rach' ihm aufgefrischt
Und von den zwei Stämmen ist nicht viel entwischt.
Schlummerodem schlürften sie und nickten tief,
Doch zum Schrecken weckt' ich sie, daß alles lief.
Solch ein Kriegsbrand traf Hudheil an meiner statt,
Der nicht satt wird eh'r, als man von ihm wird satt;
Der früh antränkt seinen Speer und angetränkt
Gleich zur zweiten Tränk' ihn durstig wieder lenkt.
Nun gehoben haben wir des Weins Verbot,
Ja, gehoben haben wirs mit mancher Noth.
O Sawad, Sohn Amru's, gib mir nun den Wein!
Denn der Tod des Oheims goß mir Essig ein.
Die Hyän' itzt ob Hudheils Erschlagnen lacht
Und der Wolf hat fröhlich sein Gesicht gemacht.
Edle Geier über ihnen schreiten her,
Die mit vollem Bauch empor sich schwingen schwer.

(Rückert.)

3.

Schanfara.

Kasside.

Ihr Söhne meiner Mutter, laßt nur traben eure Thiere!
Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.
Auf Erden steht dem Edlen noch ein Port vor Kränkung
offen,
Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Neid nicht
wird betroffen.
Gesellen find ich außer euch, den Panther mit der Mähne,
Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;
Die Freunde, die ein anvertraut Geheimniß nicht
verrathen
Und ihren Freund nicht geben preis für seine Frevelthaten.
Jedweder ist ein Muthiger; nur, wo es herzufallen
Auf Feindesvortrab gilt, bin ich der Muthigste von allen;
Doch nicht, wo man die Hände streckt, Mundvorrath
zu empfangen,
Bin ich der Schnellste, schneller ist der Gierigsten Verlangen.
Dies, weil ich unumwunden will mich über sie erheben;
Denn der verdient den höchsten Rang, wer ihn weiß
zu erstreben.
Entbehrlich aber machen wir solch' einen, den verbinden
Nicht Gutthat kann, in dessen Näh' Verlaß nicht ist
zu finden.
Die drei Gefährten, die ich hab', ein Herze kühn verwogen,

Ein blankes wohlgeschliffnes Schwert, ein langer brauner Bogen,
Ein klingender, glattschaftiger, solch einer, den Gepränge
Von Knaufen und von Trobbeln schmückt sammt seinem Wehrgehänge,
Der, wo von ihm der Pfeil entfliegt, aufseufzt, wie die betrübte
Klagmutter, die um Sohnes Tod Wehruf und Schmerzlaut übte.
Bin aber auch kein feiger Hirt, der Durst ungerne leidet,
Wenn er das Vieh aus Unbedacht ins Wasserlose weidet,
Der von dem Trupp der Mütter dann der Kälber Rudel scheidet,
Weil ihnen seine Gier das unbewehrte Euter neidet.
Bin auch kein blöder Ducker, der stets hockt bei seiner Frauen
Und alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;
Und bin kein scheu furchtsamer Strauß, in dessen Brust zu wallen
Ein Flug von Spatzen gleichsam scheint, zu steigen und zu fallen;
Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu kosen und zu klimpern,
Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und färbt die Wimpern;
Kein solcher Wicht, deß Gutes aufgewogen wird vom Schlechten,
Gewickelt in's Gewand, wo du ihn schreckst und schwach zum Fechten;
Bin Keiner, dem im Dunkeln bangt, wenn er im irren Ritte
Des ungestümen Thiers gelangt zu öder Wüsten Mitte.
Wo da der harte Boden ist berührt von meinen Hufen,
Da wird daraus ein funkelndes Gestieb hervorgerufen.
Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertödte,
Ich schlage ihn mir aus dem Sinn und denke nicht der Nöthe.
Den Staub der Erde leck' ich eh'r, als daß ich es erlebe,
Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe.
Und wo ich nicht der Ungebühr aus Hochsinn wär' entronnen:
Wo flöße reicher als bei mir von Speis' und Trank der Bronnen?
Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben
Im Druck der Schmach, ohn' alsobald von dannen mich zu treiben.
Da schnür' ich ein das schmächtige, mein leeres Eingeweide,
Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schnur der Seide,
Und komm' am Morgen dann hervor nach einem kargen Mahle,
Als wie ein falber hagrer Wolf umrennt von Thal zu Thale,
Der nüchtern ist am Morgen und dem Winde entgegenschnaubet,
Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was er raubet.
Und wenn die Beute ihm entging, wo er sie hatt' erwartet,
So ruft er, da antworten ihm Gesellen gleich geartet,
Schmalbauchige, grauköpfige, von scharfer Gier gerüttelt,
Wie Pfeile anzuseh'n, die in der Hand ein Spieler schüttelt,
Ein Schwarm als wie ein Bienenschwarm, dem Weisel zugesellet,
Den einzufangen auf der Höh' ein Zeidler-Stöck' aufstellet.
Sie reißen ihre Rachen auf und ihre Kiefern gähnen,
Dem Klaff gespalt'ner Klötze gleich, mit grimmgefletschten Zähnen.
Der Alte heult, sie heulen in die Runde, anzuschauen
Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.
Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn; sie scheinen ihm, er ihnen
Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit zu dienen.
Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie ruh'n und schweigen;
Und ja, wo nicht das Klagen hilft, ist's besser Fassung zeigen.
Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den Bergen
Und suchen mit gefaßtem Muth ihr grimmes Leid zu bergen. —
Selbst Kran'che werden nur den Rest von mir zu trinken kriegen,
Die Nachts mit lautem Flügelklang zur Morgentränk' ausfliegen.
Sie hatten Eil' und Eil' hatt' ich, doch war ihr Flattern schwächlich;
Ich, als ihr Flügelmann geschürzt, flog ihnen vor gemächlich.
Und von der Tränke kehrt' ich schon, als sie sich mit den Köpfen
Drauf stürzten und sich tauchten drein mit Hälsen und mit Kröpfen.
Dann um den Rand her war zu seh'n und ringsum ihr Gedränge
Wie der Kabylen Reisetrupp mit der Kameele Menge.
Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter,
Wie von Ohaba mit dem Tag aufbricht ein Haufen Reiter. —
Bett' ich mich auf den Boden hin, so rühret seine Flächen
Ein Rücken an dem spröd' hervor die Wirbelbeine stechen,
Und eine Schulter ohne Fleisch, mit Knochen, anzusehen
Wie Würfel, die ein Spieler warf, die vor ihm aufrecht stehen.
Und wenn die Mutter Kastals nun auf Schanfara verzichtet,
So war vor diesem Schanfara ihr lang genug verpflichtet,
Jagdbeute der Geschicke, die sein Fleisch verlos't zum Spiele,
Daß jedem Erstgekommenen sein blut'ges Opfer fiele.
Sie schlief mit offnen Augen ihm, so oft er schlafen wollte,
Im Schlummer Unheil brütend, das ihn überschleichen sollte,
Ein Kamerad der Sorge, die mit regelmäß'gen Plagen
Ihn zu besuchen pflegte, wie das Fieber nach drei Tagen.
Ich wies, wo sie sich eingestellt, zurück sie, aber wieder
Kam sie und klomm von unten auf und fiel von oben nieder.
Wie manche schaur'ge Nacht, wo Pfeil und Bogen, wer sie führte,
Zerbrach, und sich zu wärmen dran, ein Feu'r mit ihnen schürte,
Durch Regensturm und Finsterniß zog ich auf ferne Strecken
Und mir Gefährten waren Frost und Hunger, Grimm und Schrecken.
Zu Wittwen macht' ich Weiber da und Kinder dort zu Waisen
Und kehrte, wie ich ging, indeß die Nacht fortfuhr zu kreisen.
Fern in Gomaißa saß ich schon, da wachten, als es tagte,
Zwei Nachbarn auf, dern einer ward gefragt, der andre fragte.
Gebellet haben unsre Hund' heut' in der Nacht; wir sprachen:
Ist es ein Wolf, der einbrach, sind's Hyänen, die einbrachen?
Doch einen Klaff nur thaten sie und schwiegen, war's ein Reiher,

Ein aufgescheuchter? sprachen wir, ein aufgescheuchter Geier?
Doch wenn es war ein Dschinn, war er ein schneller Nachtdurchfahrer,
Und wenn er aber war ein Mensch — o nein, ein Mensch nicht war er! —
Und manchem sommerglüh'nden Tag mit heißgeschmolz'nen Dämpfen,
Wo sich auf dem durchglühten Sand die Schlange wand mit Krämpfen,
Hielt ich entgegen Brust und Stirn, die Kutte nicht noch Kappe
Beschirmte, sondern überhing gestreiften Zeugs ein Lappe,
Und ein Gelock, ein flatterndes, wenn drein die Winde bliesen,
Mit Zotteln von der Seite her, die sich nicht kämmen ließen,
Der Salbung und der Säuberung entwöhnt seit langen Tagen,
Mit Krusten, unentwaschenen, die da ein Jahr lang lagen.
Und manche kahle Felsenflur, glatt wie des Schildes Rücken,
Auf deren Rücken nie den Tritt ein Treter durfte drücken,
Durchfuhr ich von dem einen her bis hin zum andern Ende,
Gebrauchend hier den Fuß zum Steh'n, zum Rutschen dort die Hände;
Da sprangen, wo empor ich stieg, des Berges derbe Ziegen
Im weißen Vließ, Jungfrauen gleich, um die Gewänder fliegen,
Die mich umtanzten abendlich, mich haltend für 'nen alten
Sperrbein'gen Gemsbock schwergehörnt, aufklimmend ob den Spalten.
(Rückert.)

4.

Zuheir (Zohair) Ben Abi Sulma.

Die Moallaka desselben.

Beim Haus, um welches wallen mit betendem Geräusch
Die Männer, die es bauten, von Dschorham und Koreisch,
Schwör' ichs, daß ihr erfunden seid als die Fürsten zwei,
Einfaches und Verschlungnes zu ordnen, was es sei.
Von Gaith Ben Morra machten zwei edle Männer gut
Das zwischen Stammverwandten so lang vergossne Blut.
Durch euch sind Abs und Dhubjan nun ausgesöhnt geblieben,
Die mit der Salbe Marschams einander aufgerieben.
Ihr sprachet: Wenn erwirken wir können hier den Frieden
Durch Gut und gute Worte, so ist uns Heil beschieden.
Ihr habt ihn wohl und glücklich zu solchem Ziel gelenkt,
Wo niemand ist beleidigt und niemand ist gekränkt,
Erhab'ne auf den Firsten Ma'adds! Gott leitet euch.
Wer seinen Schatz der Ehre zum Opfer bringt, wird reich.
Die Wunden haben tausend Kameele heil gemacht,
Von Männern, die den Krieg nicht verschuldet, dargebracht,
Ja dargebracht von Volke zu Volk als Blutschuldzoll,
Da sie des Bluts vergossen selbst keinen Schröpfkopf voll.
Da wurden reich die Leute von eurem Erbbesitz
An jährigen Kameelen, an deren Ohr ein Schlitz,
Sie, die den Blutdurst lange geweidet und zur Flut
Hinabgestiegen, welche von Waffen schäumt und Blut.
Dort spendeten einander sie des Verderbens Trank
Und suchten dann das Futter, das übel macht und krank.
Doch eure Lanzen wählten nicht zu des Frevels Ziel
Den Ben Nuheil, noch jenen, der auf Muthallem fiel.
Sie wurden nicht im Kampfe vom Blute Naufals roth,
Die Unerschrocknen, oder von Ben Muhassems Tod.
Nun seh' ich gleichwohl jeden von euch zum Blutabkauf
Den Kern der Heerde treiben den Hügelhang hinauf,
Zur Siedlung eines Stammes, den seine Feinde scheu'n,
Der wehrhaft in der Nacht ist, wo ihm Gefahren dräu'n;
An dem das Ziel der Rache kein Grollender erreicht,
Aus dessen Schutz kein Frevler wird ausgeliefert leicht.
O edler Stamm, an welchem sich Damdams Sohn Hoßain
Verging, als den Verträgen er sich entzog allein;
Der in des Busens Falten den Grimm verborgen trug,
Ihn hütend, daß zu früh er daraus hervor nicht schlug.
Er dachte: erst vollbring' ich mein Werk und schirme dann
Mich vor den Feinden hinter dem Heer von Roß und Mann.
Da macht' er seinen Anfall, nicht scheuend Zelt an Zelt,
Den Platz, wo ihr Rastlager die Geiermutter hält,
Den Platz, wo sich der Löwe dehnt, der in Waffen starrt,
Der mähnige, dem niemals die Klau' beschnitten ward;
Der kühne, der, beleidigt, Beleidigung geschwind
Vergilt und, unbeleidigt, Beleid'gung selbst beginnt.
O bring' den Bundsgenossen von mir die Botschaft nur
Und auch dem Volk von Dhubjan: vergeßt nicht euern Schwur.
Verberget nicht vor Gott, was ihr hegt in eurer Brust
Verheimlichend! was Gott ihr verbergt, ist ihm bewußt;
Sei es nun aufgehoben und in das Buch gestellt
Zum Tag der Rechnung oder die Strafe gleich gefällt.
Der Krieg ist, wie gekostet ihr habet sein Gewicht,
Nicht ein vom Hörensagen muthmaßlicher Bericht.
Ja, wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',
Und wo ihr auf ihn störet, ist aufgestört ein Brand.
Das Weh wird euch zermalmen, schwer wie ein Mühlstein ruht;
Zweimal im Jahr wirds hecken und werfen Zwillingsbrut.
Es wird euch Knaben hecken, die einst euch machen stöhnen,
Wie Ahmer Aad, und wird sie groß säugen und entwöhnen.
Es wird euch Segen tragen, desgleichen Iraks Feld
Nie eintrug seinen Bauern an Scheffeln und an Geld.
Ich bin der Lebensmühsal geworden satt; und wer
Gelebt hat achzig Jahre, o glaub mir, satt wird der.
Ich weiß, was da ist heute und was da gestern war;
Was aber morgen sein wird, ist mir nicht offenbar.
Ich sah das blinde Schicksal umtasten nach dem Fang;
Wen's greift, der stirbt, und wen es verfehlt, der altert lang.
Wer sich nicht in die Leute vielfältig schicken kann,
Den wird ein Huf hier treten und beißen dort ein Zahn.
Wer seine Ehre wahret mit Huld, der mehret sie;
Und wer nicht Tadel scheuet, entgeht dem Tadel nie;
Wer Gutes hat zu spenden und karg es vorenthält,
Den schilt man und entbehrlich macht er sich selbst der Welt.
Wer Wort hält, meidet Rüge; und wer zur stillen Pflicht
Sich mit dem Herzen wendet, kommt in's Gedränge nicht.
Vor'm Stricke des Geschickes wer flieht, den wird es fah'n,
Und legt er an den Himmel Strickleitern selber an.
Doch wer die Huld hinwendet, wo sie nicht angewandt,
Dem wird das Lob zu Tadel und Reu wird ihm bekannt.
Wer trotzt dem stumpfen Ende der Lanze, dem gebeut
Mit Schreck das scharfe Obre, woran die Spitze dräut.
Doch wer nicht seinen Brunnen mit Waffen schützen kann,
Reißt selbst ihn ein; und den, der nicht angreift, greift man an.
Wer in die Fremde wandert, verliert den Freund zu Haus;
Und wer sich nicht auszeichnet, den zeichnet niemand aus.
Wer alles sich läßt bieten, was immer man ihm beut,
Und keiner Schmach sich weigert, der hats zuletzt bereut.

Was immer ist im Menschen von angeborner Art,
Ob ers verborgen halte, doch hat sichs offenbart.
Hat irgend dir gefallen ein Mann, so lang er schweigt;
Sobald er redet, fällt er im Werth dir oder steigt.
Des Menschen Zung' ist halb er, und halb er ist sein Muth;
Das Uebrige an ihm ein Gebild von Fleisch und Blut.
Der Thorheit eines Greisen folgt keine Weisheit nach;
Doch wenn ein Jüngling thöret, so werd' er weis' hernach.
Du batest und man gab dir, bat'st wieder und man gab
Dir wieder, bitte weiter und endlich schlägt man's ab.
(Rückert.)

5.

Muweilik Elmesmum.

Auf den Tod seiner Frau Omm Elala.

Geh' über'n Hügel hin und ruf', wo eingekehrt
Omm Elala, ob sie wird Antwort geben!
Wie bist du eingekehrt und warst so furchtsam sonst
Am Ort, dem Tapfre nah'n nicht ohne Beben!
O Gottes Segen über dich, Vermißte mir;
Nicht ziemt dir's, daß dich Oeden so umgeben.
Und eine kleine Mitleidswürdige ließest du,
Die nicht, was Weh ist, weiß und fühlt' es eben.
Sie mißt von dir die zarte Pflege, wacht und weckt
Und mühet die, so tragen sie und heben.
Da fühl' ich, wenn ich hör' ihr Winseln in der Nacht,
Wie mir um dich in's Auge Thränen streben.
(Rückert.)

5.

Lebid.

Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen.

Wir altern und nie altern, die auf- und niedergeh'n,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und Burgen steh'n.
Ich wohnt' im sichern Schirme des besten Freunds zuvor,
Bis meinen Freund und Helfer in Arbed ich verlor.
Was hilft es nun zu zagen, wenn uns der Zeitlauf schied,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht?
Was sind die Menschen anders? ein Zeltplatz und sein Heer;
Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.
Abzieh'n sie nach einander und darnach ist das Land,
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!
(Der Mensch, was ist er anders, als was er Frommes denkt?
Und was sein Gut, als etwas auf Widerruf geschenkt?)
Und steht es mir bevor nicht, wenn sich mein Tod verzog,
Am Stab zu geh'n, um welchen sich her der Finger bog;
Geschichtchen zu erzählen vom vorigen Geschlecht
Und hingebückt zu schleichen, da, wo ich steh' aufrecht!
Ein Schwert bin ich geworden mit abgeriff'ner Scheide,
Sein Schmied ist längst gestorben, doch ist noch scharf die Schneide.
Verlaß uns nicht, o Todter! der Tod ist unsre Frist
Der Einigung, die nahet und schon genahet ist.
Mein Tadler, o was weißt du? vermuthen kannst du nur,
Ob einer wiederkehret, wenn er von dannen fuhr!
Ich schwör's, es weiß doch keine Sandwurfweissagerin,
Kein Vogelflugausleger, was sein mag Gottes Sinn,
(Rückert.)

7.

Zeinab, die Tochter der Tathrijja.

Todtenklage.

Die Cypress' im Thal Akik,
Meine Nachbarin,
Steht noch, aber den Jesid
Raffte Tod dahin:
Einen Jüngling, zugeschnitten
Nach des Schwertes Schnitte,
Schmächtig nicht noch aufgedunsen
Um die Brust und Mitte.
Wann bei ihm die Gäst' einkehrten,
War er auf's Gesind'
Unwirsch, bis er sah, daß auf
Gestellt die Kessel sind.
Von ihm erbten wir ein altes
Panzerhemd, nicht enge,
Und ein indisch Schwert, ein blankes,
Lang von Schwertgehänge.
Seinen Speer zur Tränke führte
Er mit seiner Hand
Und sein Spenden drang zum letzten
Wohngemach im Land.
Milde war er, freundlich lächelnd,
Wo der Ruh' er pflog;
Aber wilden strupp'gen Hauptes,
Wo in's Feld er zog.
Wo man ihn im Haus besuchte,
War er dienstbereit,
Zu dem Besten, was man wünschte,
Fertig allezeit.
Seine beiden Schlächter sahst du
Rennen unverwandt,
Und von altem trocknen Holze
Ward geschürt sein Brand.
Die Zweikalb'ge ward geschlachtet,
Deren bester Knochen
War dem Nachbar: keiner Pflicht ward
Etwas abgebrochen.
(Rückert.)

8.

Antara Ben Scheddad.

1) Zwei Kriegslieder.

1.

Hast du, o Maleks Tochter, die Reiter schon gefragt?
Daß dir, wo du's nicht wissest, von ihnen sei gesagt:
Wie einen derben Renner ich tummle jede Stund'
Im Felde, der von vielen Angriffen mir wird wund;
Der bald zum Lanzenstoße voreilend fliegt mit Glück,
Bald zu der Bogenschützen gedrängter Schar zurück.
Dir melde, wer dem Treffen hat beigewohnt, daß ich
Mich in's Getümmel stürz' und der Beut' enthalte mich.
Manch einem Mann im Harnisch, den man ungerne sucht.
Der weder zum Ergeben bereit ist noch zur Flucht,
Hat meine Faust gespendet des Eilestoßes Kraft
Mit einem gradgestrebten und knotenfesten Schaft.
Ich schlitzte mit dem Speere, dem starren, sein Gewand;
Den wohl ist gegen Lanzen ein Edler nicht gebannt.
Da ließ ich ihn zum Raube, den Thieren unversagt,
Die ihm die schönen Finger und Knöchel angenagt.
Und manche Panzerfuge sprengt' ich mit meinem Schwert
Dem, der sich ausgezeichnet und für sein Recht gewehrt;
Dem sonst im Winter Würfel durch flinke Händ rollten
Und der die Weinhauszeichen abriß, vom Wirth gescholten.
Als er mich sah absitzen, mit Kampf ihn anzugeh'n,

Da ließ er mir die Zähne, doch ohne Lachen, seh'n.
Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo.
Ein Reck', als ob den Kampfrock trüg' einer Tanne Stamm;
Er ging auf festem Leder und war kein Zwillingslamm.
(Rückert.)

2.

Mir ist gesagt, daß Amru mir lohnt mit üblem Dank;
Und Undank ist ein Schaden, der macht den Geber krank.
Wohl hab' ich meinem Oheim gehalten treuen Bund,
Früh als die Lippen klafften vom Zahn im manchem Mund,
In des Kampfwirbels Mitten, in welchem kein Gestöhn
Die Helden hören lassen, wohl aber ein Gedröhn;
Wo ich, wenn man zum Schilde vor Lanzenstoß mich wählte,
Nicht rückwich, ob der Raum gleich mir vorzudringen fehlte.
Doch als ich sah die Leute vorrücken insgesammt,
Mit Zuruf sich befreuernd, da drang ich ein entflammt,
Wo Antara! sie riefen; da waren Speer' im Zug
Gleich langen Brunnenseilen an meines Rappen Bug.
Ich stieß mit seiner Halsgrub' und seinem Buge gut
So gegen sie, bis ganz er bemantelt war von Blut.
Wohl hat da meiner Seele in ihrem Weh gethan
Der Zuruf von den Rittern: He, Antara, voran!
Da dreht er von dem Pralle der Lanzen seinen Bug
Und klagte mir mit Thränen und schnaubte bang genug.
Verständ' er nur zu reden, er riefe wohl mich an;
Und konnt' ein Wort er finden, so hätt' er's kund gethan.
(Rückert.)

2) Zwei Liebeslieder.

1.

Besuch der verlassenen Wohnung.

Wo gibt es Trümmer, welche nicht umschweben Dichterlieder?
Du standest lang und zweifeltest, kennst du die Wohnung wieder?
O Wohnung Abla's in Dschiwa, sag' mir ein Wort verborgen!
O Wohnung Abla's, friedlich sei dein Abend und dein Morgen!
Ich hielt daselbst und weilte lang auf thürmendem Kameele,
Mit Muße zu befriedigen die Wünsche meiner Seele.
Hier in Dschiwa war Abla sonst gelagert, und die Meinen
Dort auf Elhasn und Elsamman und Mutethellem's Steinen.
Verlass'ne Spuren, seid gegrüßt, vom Fußtritt lang' vermieden! —
Sie schweigen und verstummen mir, denn Abla ist geschieden.
(Rückert.)

2.

Der geküßte Mund.

Wie sie dich nahm gefangen mit einem Zahne blank,
Der lieblich ist im Kusse und spendet süßen Trank;
Als ob ein Würzeladen sei in der Schönen Mund,
Den fernher thut der Odem vor der Berührung kund;
Oder ein Frühlingsgarten von frisch bethauter Flur,
Ein unberührter, ohne der Heerde Tritt und Spur,
Getränkt von jeder milden Wolk' ohne Frost und Wind,
Daß alle Wasserpfützchen wie Silberthaler sind;
Begossen und beträufelt, und jeden Abend fließt
Die Flut darüber, die sich unausgesetzt ergießt.
In abendlicher Feier die Mücke schwärmt, es klingt
Ihr Lied ununterbrochen, wie ein Berauscher singt;
Die, wo sie eine Schulter reibt an die andre, schwirrt,
Wie wer mit stumpfen Fingern am Feuerzeuge klirrt.
(Rückert.)

9.

Dschemil.

An Botheina.

Unsre Leute trennt, Botheina,
Feindschaft in zwei Theile,
Daß von dannen einer ziehe
Und der andre weile.
Wenn ich nun ein Weichling wäre,
Würde mich die Ferne
Dämpfen, doch von festem Schaft
Bin ich und altem Kerne.
Zwischen uns ist keine Fehde,
Ob sie in die Runde
Toben mag, wenn du nur bleibst,
Botheina, treu dem Bunde.
(Rückert.)

10.

Ein Ungenannter.

Sinnspruch.

Das Leben ist ein widerruflich
Geliehnes Gut;
Und es aneignen sich zu wollen
Ist Thorenmuth.
Hier ist Vergangnes, und verborgen,
Was du erstrebst;
Und dein ist nichts als diese Stunde,
In der du lebst.
(Rückert.)

11.

Das Weib des Katada Ben Mogrib.

Schmählied auf ihren Mann.

Ich schwör' es und ich lüge nicht,
Sonst sei mein Gut verfallen
Dem Gotteshaus, zu dem ich will
Mit bloßen Füßen wallen.
Ja, gähnte Tod entgegen mir,
Ich stürzt' in seinen Rachen,
Um deinem Munde zu entgeh'n,
Dein Mund ist gleich des Drachen.
Verglichen mit dem Brodem, der
Dich, Mogrib's Sohn, umschwimmt,
Ist eines Schweines Aas fürwahr
Ein Duft von Musk und Zimmt.
Wie soll ich denn aushalten, o
Katada, was gerochen
Von dir die Nase? sprengt es doch
Sogar des Ohres Knochen.
(Rückert.)

12.

Abul Ġatammasch.

Schmählied auf sein Weib.

Gott gab mir ein Mannweib so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Elster und Rab';
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht
Und nur sich mit losem Gesindel begeht.
Sie hat das Gesicht eines Affen im Schleier
Und Farbe gefleckt wie des Kibitzes Eier,
Und Brüste, die hängen am Hals wie der Schlauch
Des Hirten, deß Vieh hat kein Tröpflein im Bauch.
Sie hat einen Bürzel, um d'ran sich zu stoßen,
Wie Rehklauen hart und gelb wie Aprikosen.
Und hat einen Paß, wie ein Berg aufgethan,
Daß Saumthiere durchgeh'n und stoßen nicht an.
Und Schenkel und Knöchel so locker und lose
Und magerer noch als der Heuschrecken Hose.
Und Warzen im Antlitz, so vornen als hinten,
Wie ein ausgeschütteter Sack voll Korinthen.
Dazu einen Schopf und daran einen Zopf,
Gesträubt wie die Federn des Habichts am Kopf.
(Rückert.)

13.

Elnemeri.

Gastlied.

In stiller Nacht ein Rufer, sein Rufen scholl als ob
Zwischen der Nachtfahrt Schrecken und ihm ein Kampf sich hob.
Er ruft als wie ein Toller elendig, doch er ist
Kein Toller, sondern einer, der nur sich hilft durch List.
Und als die Stimm' ich hörte, da rief ich zu ihm laut
Wie ein der Huld Befliss'ner, mit Sitte wohl vertraut.
Hervor rückt' ich das Feuer und weckte seinen Schein;
Den Hund trieb ich hinaus, der gekrochen war herein.
Nun als er mich erblickte, da pries er Gottes Hand
Und wünschte Glück dem Herzen, von dem die Sorge schwand.
Ich aber rief: Willkommen! wohlauf! du bist am Ziel.
Darauf saß ich nicht nieder, um ihn zu fragen viel.
Aufstand ich und zum Pferch ging ich der edlen Zucht,
Bereit für solchen Pflichtfall, wo uns der Gast besucht,
Mit einem Schwert, von welchem am Boden klappete
Der Schuh und das Gehäng nicht an mir schlappete.
Der Stall kam in Bewegung und schirmte gegen mich
Mit seinem stärksten Höcker und fettsten Buckel sich.
Mit seinem langgestreckten Beschäler, einem Hengst
Von Blut, dem durchgebrochen der Backenzahn unlängst.
Er stürzte, daß die Ferse ihm an den Schenkel schlug,
Da war er von der Koppel gekoppelt fest genug.
Wohl lehrte mich mein Vater, zu üben solchen Brauch,
Und so vor Alters lehrten ihn seine Väter auch.
(Rückert.)

14.

Amrilkais.

1) Die Liebesabenteuer.

Laßt hier zum Angedenken mich weinen einer Buhl',
Am sand'gen Abhang zwischen Haumal und Aldachul,
Zwischen Mikrat und Tudech: noch unverwischt ist dort
Die Wohnspur, ob darüber schon fegte Süd und Nord.
Da hielten die Gefährten bei mir die Zügel an
Und sprachen: O vergeh' nicht vor Kummer! sei ein Mann!
Die Thräne, welche rinnet, allein ist Heilung mir.
Doch auf zerfall'nen Trümmern was hilft das Weinen dir?
Einst mit Umm el Huweirith übtest du gleichen Brauch.
Mit ihrer Nachb'rin Umm el Rebab in Masal auch.
Da, wo sie sich erhuben, da wehte Moschusduft,
Als ob Gewürznelken geküßt die Morgenluft.
Und meine Augen gossen der Liebesthränen Meng'
Auf's Halsband, bis beflossen war selbst mein Wehrgehäng.
Erlebt' ich doch von ihnen vergnügte Tage g'nug;
Voraus, bei Dara Dschuldschul, was dort der Tag mir trug.
Da schlachtet' ich den Mädchen das Thier, auf dem ich ritt;
Und mein Gepäcke nahmen sie auf den ihren mit,
Wo sie die Stücke Fleisches sich warfen zu und fingen,
Woran des Fettes Troddeln wie Seidenfranzen hingen.
Da drängt' ich in die Sänfte Oneisa's mich hinein;
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt ein!
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:
Du wirst mein Reitthier schinden, o Amrilkais, steig' ab!
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!
Und wehr' mir nicht, zu pflücken die Frucht an deinem Baum!
Einst aber auf dem Rasen, da sträubte sie sich mir
Und schwor mit einem Eide: Ich scheide mich von dir!
Laß diese Ziereien, o Fatima, mein Kind!
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!
Du pochst wohl auf die Liebe, die mich getödtet hat,
Und daß du mir nie hießest ein Ding, das ich nicht that.
Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroß,
So wickl' aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los!
Es träufeln deine Augen nur einzig, um mit Schmerz
Zu bohren deine Pfeile in mein zerstücktes Herz.
Von mancher Zeltflorsonne in wohlbeschirmter Ruh'
Erbeutet' ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu;
Drang zu ihr durch die Wächter, durch der Verwandten Hut,
Die, wo sie's heimlich könnten, vergössen gern mein Blut;
Als an des Himmels Mitte sich die Pleiaden drehten,
Gleich einem Wehrgehänge, dem perl- und golddurchnähten;
Und kam ihr, als sie eben zum Schlummer ihr Gewand
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.
Sie rief: Um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rath?
Ich seh, daß deine Thorheit dich nicht verlassen hat.
Da führt' ich sie von hinnen und hinter uns im Raum
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestickten Saum;
Bis nun aus dem Gehöfte der Zelt' hinaus es ging
Und uns des Thales Niedrung mit sand'ger Dün' umfing;
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt' und zu mir zog,
Die über mich schlankwuchsig und schwellend her sich bog:
Die zarte, weiße, feine, anmuthig überall,
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.
An ihr, wie an der Perle, ist Weiß mit Falb gemischt;
Von Wasser, das kein Fußtritt berührt, ist sie erfrischt.
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar
Von Augen, gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,
Und einen Hals des Rehes, dem keine Schönheit fehlt,
Wenn sie empor ihn hebet, mit goldnem Schmuck vermählt,
Und dunkle Lockenfülle, die um den Nacken hängt,
Wie sich am Schaft der Palmen der Dattelbüschel drängt.
Es kräuseln in die Höhe verlorne Löckchen sich,
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Flecht' entwich.
Am Morgen duftet Moschus von ihres Lagers Rand;
Spät steht sie auf und gürtet zum Hausdienst kein Gewand.
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei
Die abendliche Lampe des Mönchs der Siedelei.
Nach einer solchen blicken Verständige bethört,
Im Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.

Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust.
Wie manchen Widersacher, der eifrig mich bestritt
Und guten Rath mir aufdrang, wies ich schon ab damit!
(Rückert).

2) Die Regenschau.

Hast du den Blitz gesehen? O sahst du, Freund, den Glanz
Gleich einem Händewinken im dunkeln Wolkenkranz?
Wars dort der Leuchtung Zucken? Wars in des Klausners Zell
Die Lampe, deren Docht er getränkt mit frischem Quell?
Zwischen Odheib und Daredsch, ins Ferne hinzuspäh'n,
Saß ich mit den Genossen, den Regen anzuseh'n,
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Flut,
Zur Linken über Jadhbul und Elsitar entlud.
Da wälzte bei Kutheifa das Wasser Schaum auf Schlamm
Und warf auf's Antlitz nieder der hohen Eiche Stamm.
Es fuhr von ihm ein Schauer hin über Elkannan
Und trieb des Berges Gemsen hernieder auf den Plan.
In Teima aber ließ er nicht einen Palmenschaft
Und kein Gebäude, das nicht von Steinen dauerhaft.
Da sah ich, wie im Gusse Thebir, der Berg, dastand,
Ein greiser Fürst, gewickelt ins streifige Gewand.
Mudscheimars Felsenzacken, umworren vom Gesträuch
Des Gießbachs, sah'n dem Rocken an einer Kunkel gleich.
Im Felde von Gabit war geschüttelt aus der Sack,
Als läg ein Trupp Jemaner dort mit dem Waarenpack.
Da jubelten die Finken des Morgens in dem Hain,
Als hätten sie den Frühtrunk gethan in Würzewein.
Doch dort lag hingeschwemmet ertrunkenes Gewild,
Wie ausgerissne Knollen des Lauches im Gefild.
(Rückert).

3) Besbasa.

Besbasa meint, ich sei nun gealtert allgemach
Und Minnespiel zu treiben das sei nicht mehr mein Fach.
Doch hab ich manchen Tag wohl und manche Nacht gescherzt
Mit einer Holden, ähnlich dem Bildchen im Gemach;
Die ihres Buhlen Lager mit ihrem Angesicht
Hell macht wie eine Lampe, die tränkt von Oel ein Bach;
Die, wann ihr die Gewande der Schlafgenoß entzog,
Sanft auf ihn niedersinket, nicht gleich dem Berge jach.
Aufstieg ich zu ihr leise, als ihr Gesinde schlief,
Wie aus dem Wasser Blasen aufsteigen nach und nach.
Dich gebe Gott den Plündrern! rief sie: du schändest mich;
O siehst du nicht die Plaudrer, die Laurer hundertfach?
Ich sprach: Bei Gott, ich weiche von hier und wanke nicht,
Und ob man alle Glieder am Leibe mir zerbrach.
Ich schwur bei Gott und sorgte nicht, ob ich falsch ihr schwur:
Sie schlafen alle, keiner ist mehr beim Feuer wach.
Dann kamen wir zur Güte und weich ward unser Wort;
Ich zähmte, bis sie nachgab, und o, wie gab sie nach!
Da stand ich auf am Morgen geliebt, und ihr Gemahl
Stand auf, bestaubt von Unmuth, von Sorg und Ungemach.
Er brüllet gleich dem Rinde, wenn es der Schlächter würgt,
Und droht mich zu ermorden; kein Mörder ist er, ach!
Wie sollt er mich ermorden? es ist mein Schlafgenoß
Ein Speer, ein scharfgeschliffner, als wie ein grimmer Drach,
Und er hat einen Bogen, der niemals einen traf,
Und er hat eine Lanze, die niemals einen stach.
Wie sollt er mich, nachdem ich hab ihrem Herzen angethan die süßen Schmerzen, ermorden hintennach!
Das weiß wohl Selma selber, wiewohl er ist ihr Mann,
Daß er ist stark in Worten, doch zum Vollbringen schwach.
(Rückert).

4) Muthiger Ritt.

Ich reite, wenn die Vögel noch schlafen in der Nacht,
Auf einen Frühlingsanger, wo nur der Hüter wacht,
Auf einen eingehegten von manchem scharfen Speer,
Und jede schwarze Wolke goß Fülle d'rüber her.
Ich reit auf einem Braunen, als ginge mir am Zaum,
So straff ward ihm vom Rennen das Fleisch, ein Weberbaum.
Aufscheucht ich einen Rudel, von Fellen weiß und rein,
Und gleich jemanschen Borten gestreift an jedem Bein;
Als ob die Truppe, sausend vor Dschemesa vorbei,
Mit wallenden Schabracken sei eine Reiterei.
Sie schirmten auf der Flucht sich mit einem Flügelmann,
Ramsnasig, der wohl Schweif und Geweih seh'n lassen kann.
Mich trug von einem Bocke das Roß zu einer Geiß;
Und was mir kam zum Schusse, das schoß ich da mit Fleiß.
Ich spornt, als ob mich trüge mit breitem Schwingenpaar,
Mit krummgebognem Schnabel ein jagdgewohnter Aar,
Der Hasen auf Scherabba ergreift im Morgenstral,
Wenn sich vor ihm verkriechen die Füchse von Ewral.
Und Vogelherzen, trockne und frische, um sein Nest
Liegen sie wie die Kirschen und welker Datteln Rest.
Sucht ich des Lebens Nothdurft, so hätte wohl mein Muth
Und brauchte nicht zu kämpfen g'nug an geringem Gut.
Doch hohe Ehre such' ich, gewurzelt fest wie Eichen;
Und wohl mag hohe Ehren ein Mann wie ich erreichen.
Ein Mann, bis ihm das letzte des Athems ist entflohn,
Erreicht des Strebens Ziel nie und läßt nie ab davon.
(Rückert).

II.

Mohammed.

1) Die Losestunde.

(Aus dem Koran.)

Die Losestunde,
Was ist die Losestunde?
Und von der Losestunde wie geht die Kunde?
Themud und Aad straften Lügen die klopfende Stunde,
Die Völker Themuds gingen mit großem Geschrei zu Grunde,
Die Völker Aads gingen durch reißenden Orkan zu Grunde.
Er blies durch sieben Nächte und acht Tage immerfort.
Da siehest du die Völker wie morsches Palmenholz vom Wind herumgetragen.
Sahest du, daß einige übrig blieben?
So ging es Pharao und vor ihm schon fünf Städten, die verschlungen wurden mit dem sündigen Gezücht.
Sie empörten sich wider den Gottgesandten, da ergriff sie des Herrn schweres Zorngericht.
Und als die Wasser sich empörten, trugen wir dich auf der Ströme schneller Fahrt,
Euch zum Angedenken, das in eurem Ohre bleibe wohlverwahrt.
Und wenn in die Posaune geblasen wird mit einem Stoß,
Wenn Erde und Berge emporgehoben und zerrissen werden durch einen Stoß,
An jenem Tage fällt die einfallende Stunde,
An jenem Tage gehen die gespaltenen Himmel zu Grunde.

Die Engel gehen neben her und tragen den Thron, wo ruht der Herr.
An jenem Tage tragen ihn ihrer acht.
An jenem Tage werdet ihr vorgeführt und keiner entgeht des Herren Acht.
Denen das Buch gegeben wird in die rechte Hand, denen wird gesagt: Les't in meinem Buch.
Ihrer wird ewige Lust warten
In Edens Garten,
Die Früchte lachen sie an.
Esset und trinket für das, was ihr in verflossener Zeit Gutes gethan.
Diejenigen, denen das Buch gegeben wird in die linke Hand, die sagen:
O wäre doch mir nicht gegeben worden das Buch!
Dann wüßte ich nichts von Rechenschaft.
O ginge ich durch das Loos zu Grunde!
Was nützt all mein Gut und Habe?
Meine Herrschaft ich verloren habe.
Nehmet ihn, und bindet ihn!
In die Gluten werfet ihn!
Mit einer Kette, siebzig Ellen lang, fesselt ihn!
Denn er glaubte nicht an Gott,
Theilte mit den Armen nicht sein Brot.
Darum hat er keinen Freund gefunden,
Keine Speise als den Eiter der Wunden,
Von welchem nur der Verdammte ißt.
Ich schwöre nicht bei dem, was ihr schon wißt,
Auch nicht bei dem, was ihr nicht wißt,
Daß dieses Buch die Rede ist eines großen Propheten,
Nicht das Wort eines Poeten.
O wie wen'ge von euch werden belehrt!
Nicht das Wort eines Wahrsagers.
O wie wenige von euch werden belehrt!
Eine Sendung vom Herrn der Welten.
Und hätte sich einer Worte zu schmieden unterstanden,
Wir hätten ihn genommen bei der Hand,
Hätten ihm die Herzader abgeschnitten,
Niemand von euch hätte uns daran gehindert.
(Hammer).

---

2) Der Tag des Weh's.

(Aus dem Koran.)

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,
Bei der Sterne Getümmel,
Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,
Bei den Versen des Korans, welche die Wahrheit deuten,
Welche Ermahnungen geben,
Verheißungen und Drohungen für dieses und jenes Leben: —
Es kommt der verheißene Tag!
Wenn die Sterne ohne Licht bleiben
Und die Himmel sich zerspalten,
Wenn die Gebirge zerstäuben
Und die Gottgesandten Wache halten,
Zu welchem Tag?
Zum Tag der Trennung.
Wer gibt dir Erkennung vom Tag der Trennung?
Weh den Lügnern an jenem Tag!
Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser
Und setzten euch an festen Ort
Bis auf bestimmte Zeit?
Dies konnten wir; wohl denen, die es können!
Weh den Lügnern an jenem Tag!
Machten wir nicht die Erde beständig,
Daß sie euch fasse todt und lebendig?
Setzten wir nicht die Gebirge euch zu gut?
Wehe den Lügnern an jenem Tag!
Tränkten wir euch nicht aus des Euphrats Flut?
Geht in die Pein, die ihr leugnetet, ein,
In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen,
Da ist keine Rettung aus den Flammen.
Die Flammen sprühen hell,
Die Schatten thürmen sich, wie ein Kastell,
Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.
Das ist der Tag,
Wo keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.
Weh den Lügnern an jenem Tag!
Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den Frommen),
Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor euch gekommen.
Wenn ihr listig seid, brauchet List.
Weh den Lügnern an jenem Tag!
Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten überhangen,
Sie haben Früchte, die sie verlangen.
Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.
So lohnen wir diejenigen, die dem Guten nachhangen.
Weh den Lügnern an jenem Tag!
Wenn man ihnen sagt; verbeugt euch, verbeugen sie sich nicht.
Weh den Lügnern an jenem Tag!
An welche Sage glauben sie denn hernach?
(Hammer).

---

3) Die Höllenstampfe.

(Aus dem Koran.)

Weh dem Lügner, der den guten Namen streift!
Weh dem, der nur Schätze auf Schätze häuft!
Weil er ewig sich auf seinen Reichthum steift.
Weh! hinunter in die Höllenstampfe!
Weißt du, was das ist, die Höllenstampfe?
Feuer Gottes ist es, hochaufragend,
Ueber Herzen wild zusammenschlagend,
Glut, wie in ein Gewölbe zusammengebogen,
Flammen, hoch wie Säulen aufgezogen.
(Hammer).

---

4) Das Paradies.

(Aus dem Koran.)

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Flut vom Kampherquell.
Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend von Stelle zu Stell',
Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen Uebel weit wird kreisen,
Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven und Waisen,
Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen weder Dank noch Lohn,
Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn.
Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses Tags, gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,
Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.
Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost noch Hitze,
Es wallen über ihnen kühle Schatten
Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.
Es kreisen Schalen aus Silber von gehörigem Maß.
Sie trinken Becher, gemischt mit dem Gewürz Sendschebil,
Von dem Quelle genannt Selsebil.
Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen gleich,
Und schaust du näher, siehst du ewige Gnade und das himmlische Reich.

Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt;
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.
(Hammer.)

III.

Motenebbi.

1.

Einem Stamme gehör' ich an, deß tapfere Seelen
Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleisch.
Keine Stunde vergeh', die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.
Wär'st du nicht von Geburt die Tochter des edelsten Vaters,
Wäre des Adels genug, daß meine Mutter du bist.
Freuet sich deines Tods der Blick frohlockender Neider,
Einen gebarst du in mir, der ihre Nasen zerstößt,
Welcher die Fremde durchirrt, nichts achtend als eigene Seele,
Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl.
(Hammer).

2.

Meine Lagerstätt' ist auf dem Sattel des Hengstes
Und mein Hemde ist Panzer aus Eisen und Stahl.
Immer und stets durchstreich' ich das Land, ein ewiger Wand'rer,
Untergeht mein Stern, aber es hebt sich der Muth.
Laßt mich leben in Lust, sonst ists viel besser zu sterben
Unter der Lanzen Geklirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geschwind die Stacheln des Grolles
Und der Busen wird schnell von dem Neide geheilt.
Lange genug hast du gelebt unruhiges Leben;
Wenn du gestorben bist, wirst du von niemand beklagt.
Auf, begehre denn Ruhm, und läg' er im tiefsten der Hölle;
Fliehe die Schmach, wär' sie selber in Eden zu Haus.
Wer in Gefahren sich stürzt, ist vor dem Tode geschützet,
In die Fluten geht bis an den Nacken der Held.
Nicht vom Stamm' wurd' ich geadelt, ich adelte selben,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Geschlecht.
Ist es zu wundern, wenn ich verwundert mich selber bewundre,
Da ich nichts Höheres kenn' über den eigenen Geist?
Ich aussprengend den Thau der Großmuth, der Herr des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel im Aug'.
(Hammer.)

3.

Jeder thäle gern hervor sich, wenn es anging' ohne Noth;
Doch Freigebigkeit bringt Armuth und die Tapferkeit den Tod.
(Rückert.)

4.

Wir sind in einer solchen Zeit, wo es den meisten anzurechnen ist als Wohlthun, wenn sie übel nicht gethan.
(Rückert.)

5.

Ich bin feige, wenn der Abschied meiner Lieben mich befällt;
Aber wo den Tod das Leben vor sich sieht, bin ich ein Held.
Feindes Droh'n kann meinem Herzen nur mehr Härte geben,
Doch die Scheltred' eines Freundes macht mich furchtsam beben.
(Rückert.)

6.

Leben ist dem leicht, der nicht weiß oder der vergißt
Sorglos, was vergangen und was zu erwarten ist.
Nach des Thäters Hingang bleiben seine Thaten steh'n
Eine Zeitlang, um nach ihm von hinnen auch zu geh'n.
(Rückert.)

7.

Du, klage vor den Leuten nicht! du wirst damit sie laben,
Als klagte ein verwundet' Reh den Geiern und den Raben.
(Rückert.)

8.

Ich möcht' ein Herz nicht haben, deß ganzes Glück umfing
Eine Reihe blanker Zähne, ein offner Augenring.
Die Schöne, die dich ausschließt, versperrt dir nicht dein Glück,
Und führt, wenn sie dich einläßt, dich nicht dazu zurück.
Laß mich, daß ich erreiche, was nie noch ward erreicht!
Schwer ist der Weg der Ehren und der der Schande leicht.
Du freilich wünschest Ehre wohlfeilen Kaufs für dich;
Der Honig ist zu kaufen nicht ohne Bienenstich.
(Rückert.)

9.

Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.
(Hammer.)

IV.

Asmai.

Die drei Mädchen.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei schöne Kinder traulich und allein,
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgesange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.
Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn
Verkündete die erste Sängerin:
„Ich schlummerte; da nahte meine Lust
Und weckte nicht — o trauriger Verlust!“
Die andere, nicht ohne Rückbehalt,
Entschleierte sich im Sange dergestalt:
„Mit meinem Freund im Traume kos't ich;
O träumte mir so schön allewiglich!“
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:
„Sink' ich dahin in seinem Arme süß,
Mein Lager wird zum Rosenparadies.“

D'rauf hat man eine Sklavin abgesendet
Und mir die Verse sämmtlich eingehändet.
Ich krönte rasch den dritten Wettgesang,
Denn holde Wahrheit athmete sein Klang.
Noch aber ist die Märe nicht geendet;
Bald wurde mir noch etwas eingehändet:
Ein Beutel mit Dukaten ward gesendet.
Die Siegerin, was ich ihr zugewendet
Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.
(Daumer.)

V.

Hariri.

1) Abu Seid.

Von Ghassan's Wurzeln bin ich geboren,
Mir ward zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit gold'nen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt,
O welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu beflоren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren.
Und ließ ein Glück sich zurückbeschwören,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
Zaus't die Hyäne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.
(Rückert.)

2) Herrendienst.

Eine Stell' in dem Stall ist besser,
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Wie beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich
Und gefährlicher sein Geselle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergriffenes läßt er schnelle;
Bäume pflanzt er und schält den Stamm,
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wüsten fahrest
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.
(Rückert.)

3) Grabrede.

Der du dich nennst verständig,
Wie lange rennst unbändig
Und deinem Herrn abwendig
Du deinen Thorenlauf?
Verachtest die Belehrung,
Verweigerst die Bekehrung
Und scheuest die Beschwerung
Der Pflicht, die dir liegt auf.
Und mahnt dich nicht die Bahre
Und nicht die grauen Haare
Und nicht die Flucht der Jahre?
Ist denn dein Ohr schon taub?
Du steh'st vor deiner Krippe
Und siehst, wie das Gerippe
Schwingt hinter dir die Hippe,
Und zitterst nicht wie Laub?
Gesäugt an Thorheits Brüsten,
Gegängelt von den Lüsten,
Irrgehend in den Wüsten,
Wirst du des Todes Raub.
O horch, der Löwe brüllet
Der seinen Schlund nie füllet!
Doch du, von Wahn umhüllet,
Wirst füllen deinen Bauch?
Wie lange willst du irren,
Wie wilde Tauben girren,
Wie Nachtgevögel schwirren
In jedem dunklen Strauch?
Wie lang' in Frevel scherzen
Und nicht bereu'n von Herzen?
Wie lang dein Antlitz schwärzen
Mit eklem Sündenrauch?
Vor deines Herren Strafen
Willst du nur sorglos schlafen;
Und dann, wann sie dich trafen,
Wachst du mit Winseln auf.
Der Wahrheit ein Empörer,
Der Mahnung trotz'ger Hörer,
Bereit, mit dem Bethörer
Zu schließen jeden Kauf;
Wie lange willst du schnaufen
Und Herzeleid dir kaufen?
Zusammenscharren Haufen,
Bis man dich scharrt' zu Hauf'?
Wie lange wird es währen,
So wird es dir sich klären;
Dann weinst du blut'ge Zähren
Und seufzest Flammenrauch.
Mir ist, als ob ich sähe,
Wie ein dich schlingt die Zähe
Des Grabs, und deine Zähe
Wird mürb' an seinem Hauch.
Da muß der Leib sich strecken,
Daß ihn die Würmer schmecken;
Dann wird man dich erwecken
Und sammeln deinen Staub.
O schaue nicht zurücke!
Vor dir steht dort die Brücke,
Als ob ein Schwert sich zücke;
Darüber geht dein Lauf.
Und hier ist das Gefilde,
Wo Gilde nicht der Gilde,
Und Blutsfreund nicht zum Schilde
Dem Blutsfreund dienet auch.
O rüste dich bei Zeiten!
Dort werden für dich streiten
Nur deine Frömmigkeiten
Und der Gebete Hauch.
Verwende du zum Frommen
Dir selbst und allen Frommen
Das Gut, das zugekommen
Von Gott dir zum Gebrauch.
Sei aller Schwachen Steuer
Und aller Armen Scheuer

Und aller Kalten Feuer
Und aller Durst'gen Schlauch.
Sei gegen Güt'ge gütig,
Nicht gegen Wüth'ge wüthig
Und wiege übermüthig
Im Glücke nicht dein Haupt.
Nicht fahre hoch in Lüften
Und schwelge nicht in Düften,
Gedenke, daß in Grüften
Der Erde Lust verstaubt.
Gib, was du hast, zum Troste
Und sammle nicht dem Roste.
Schatte, bevor vom Froste
Wird dein Gezweig entlaubt!
O stapple nicht und speich're
Versage nicht, noch weig're,
O gib und dich bereichre
Mit Segen, den nichts raubt.
Gewöhne deine Hände,
Zu geben Spend' um Spende,
So gibst du leicht am Ende
Dein Leben selber auf.
Dies sind, die ich dir gebe,
Die Lehren, darnach lebe
Und dann vor'm Tod nicht bebe;
Heil dem, der hört und glaubt!

(Rückert.)

---

4) **Lob des Weines.**

Der Wein ist der Glättstein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Sieges im Schach.
Ha, Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der Feige macht dreister
Und stärket, was schwach;
Der Krankes gesund macht,
Hohlwangiges rund macht,
Verborgenes kund macht
Und Morgen aus Nacht.
Sprich, weißt du was besser
Als Schenkengewässer
Und brausende Fässer
Und Taumelgelag?
O süßeste Feier,
Wann Anstand, sich freier
Gebärdend, die Schleier
Der Sitte durchbrach.
Erst, wo die Tapeten
Des Zimmers sich drehten
Wie Sonn' und Planeten,
Ist Himmel erwacht.
Drum höre mich immer
Und schelte mich nimmer
Und denke nicht schlimmer
Von meinem Geschmack.
Laß Labe dir schenken,
Vom lieblichen Schenken,
Dem Liebe zu schenken
Das Herz ist gemacht.
Und schmilz ohn' Erröthen
Beim Tone der Flöten,
Der Felsen kann nöthen
Zu springen mit Ach.
Und trotze dem Rather,
Dem murrenden Kater,
Und trotze dem Vater,
Der das untersagt.
Gib, daß dich nicht irre
Das Thorengeschwirre,
Dein Ohr dem Geklirre
Der Gläser in Pacht!
Geh', thue was Lust macht,
Was lebensbewußt macht,
Was kühl dir die Brust macht,
Die Wunsch hat entfacht.
Geh', stelle die Netze
Und fang', was ergötze,
Was lieblich ist, hetze,
Was schön, nimm in acht!
Dabei sei gesellig,
Den Freunden gefällig,
Mit Guten einhellig,
Freigebig nach Macht.
Und gehst du vom Orte,
So traue dem Worte:
Wer klopft an die Pforte,
Dem wird aufgemacht.

(Rückert.)

---

5) **Der Schulmeister von Hims.**

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab. — nach Halab[1]) — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als nun des Herzens Begierde nachließ — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuthe versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims,[2]) das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims; — er aber war keiner von den Gastverhöhnern — und erwiederte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in der Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen S und Sch den Unterschied! worauf jener anhub ohne Zaudern — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie

---

[1]) Aleppo.
[2]) Emesa in Syrien.

Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen, — Schreimätzchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm' und entwickle mir gescheit — zwischen D und T den Unterscheid. — Und heranstob jener wie ein Düftchen — und anhob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Waiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit' und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzjunge, — Du Blitzjunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheitern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringglöckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen! — Und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, sage mir den Unterschied zwischen ei und eu! — Und jener räusperte sich gründlich — und äußerte sich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er: Neuntödter! — Leuntödter! — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von Für und Vor! — Worauf sich jener zurechtsetzte — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorsprach' halt' im Vorübergeh'n vor'm Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast;
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschart steh'n Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich. — Dann rief er: Bitterkorn, — Rittersporn! — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: Nun, du Weisheiteinschwärzer, — du Buchstabenausmärzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich deinen Grabspruch, — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf jener bloß zog und so gegen das S loszog:

Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hilfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverehrer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,
Die sind unrein, Frühlingau'n sind hehrer.
Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund sein und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er: Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit „gethan“ hebt an — und jeder ausgeht mit gethan! — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen — wie ein girrendes Täubchen — oder wie ein thauiges Läubchen — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.
Angethan hat sie mirs ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.
Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! Du hast wohlgethan, — du hast Würze an deinen Kohl gethan. — Dann rief er: Tugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,
O so ists um deines Herzens Ruh' gethan.
O wie lang oft und wie langsam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel gehest du den weiten Weg,
Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;
Was einmal muß sein, wird nie zu früh gethan.
Seele, mach' dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt dir keine andre ab, was du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Lümmel, — — kein Muff ist an deinem Kümmel. — Drauf rief er: Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du starkschäftiger! — markkräftiger! — du wohlrüstiger! nicht hohlbrüstiger! — Rühr' dich und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbstlautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen — und begann, ohne daß es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang,
Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht ans Herz, was mich durchdrang;

Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein von ihrer Stimme Klang
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht, wie es entsprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenz entspringe?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nur mir scheint geringe.
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich zwinge.
Erschwungen hab' ich meines Wunsches Ueberschwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut mein Bengel, — mein Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — schön hast du eingerührt dein Süppchen.

Gesungen hast du nicht, wer ist es denn der sang?
Mir wars, als ob aus dir die Liebe singe.

Dann rief er: Meister Klingklang! — Geistersingsang! — nur ihr beiden, — die ihr nicht seid zu scheiden, noch zu unterscheiden, gleich aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang und ihr Anklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre Gedanken verschönen. — Da traten die Zwei auf — und sangen frei auf —

der eine:

Mein Eid ist pures Gold und gilt dir wenig:
Doch giltig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.

Der andere:

Wo labend das Bewußtsein frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu nicht Mittagsglut!
Nach früher Müh' ist stete Ruh' so labend.

Der eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es
Und mein Glück entfloh mir mit der Nacht.

Der andere:

Wohn' im erwählten Friedensport,
Fern eitlem Glück wohn' immer!
Wo nimmer dich der Neid erblickt,
Erblühe dir Wonn' immer!

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein Segen werde euch zu Theil, ihr Koppler! — Zuerst, du Edeldreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von deinem Lehrmeister!

Wenn du wirst das Frühlingsblüh'n der Au versteh'n,
Wirst du wissen, wie die Todten aufersteh'n,

Dann du Mondreiner, — du Durchschienener und Durchscheiner, — behalte das von deinem Wohlmeiner:

Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang;
Wink' und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

Dann ihr beiden selbander — und ihr alle miteinander, — bewahret dies von eurem alten feuerathmenden Salamander:

An's Auge
Des Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! Der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels Azur auch.
Thu' nimmer,
Was die Meisten thun immer.
O nähre
Dich lieber ohn' Aehre als ohn' Ehre.
Ruh' mehr
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr'.
Der Reu' schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.
O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!
Eh'r Geiz
Ist zu sättigen als Ehrgeiz,
Die Leidenschaft
Meide, die Leiden schafft.
Forsch', ob
Man dir kein Trugbild vorschob.
Dürst' eher,
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Sä't Unkraut; du lege gute Saat an!
Wir sterben
Und du wirst erben;
Erblassen
Wirst du dann auch und andern dein Erb' lassen.
Zum Essen
Wird Gott jedem sein Maß zumessen.
Frisch immer
Bet' und arbeit' im Frühschimmer!
Schau munter
Ins Morgenroth! bald geht der Luftschaum unter.
Bau' munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Luftbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? Zwei von der Schar sind noch rückständig. — Geschwind mein Reitgäulchen, — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand — die Verse vom Anstand! — Da kam ein Range — wie eine Stange — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du Buntscheckiger! — du Rundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es unerblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sei du redlich!
Räthlich ist von Rath genannt;

Thoren rathen, ist nicht räthlich!
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! musterhaft! — du Flegel! du triffst die Regel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt. — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehen mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seied zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Unwankbarkeit — in eurem Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heil'ge, hohe Himmelsheimat, hehre Hims!
Heil, du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heit're Hügel, heimlich hohles Haingeheg:
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm erhab'ner Herrscherhäuser.
Heisa, hussa, hurra, hu hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm aus einander — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesichte hinweg eine Falte und war Abu Seid, der alte. — Ich verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck' ein deines Schwertes Schärfen — und behalt für dich, was du mir vor willst werfen. Denn vernimm — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Geh'n will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit Korn, das unvergängliche, zu — streu'n in das Land, das frischempfängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib' auf und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er und hielt sich das Ohr zu vor allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

(Rückert.)

VI.

Spanisch-arabische und sizilisch-arabische Dichtung.

1) Sehnsucht von At Tortuschi.

Durch den Himmel schweift mein Auge
Und ich spähe, schwerbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
Dran der Blick dir eben hängt.
Alle Wandrer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht einer
Deinen Duft geathmet hat.
Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel schwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Kunde, Theure, von dir bringt.
Hierhin bald, bald dorthin streifend,
Lausch' ich, tief von Gram verstört,
Ob mein Ohr vielleicht von jemand
Deinen Namen nennen hört.
Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forschend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erspähen kann.

(Schack.)

2) Liebeslied von Ibn Dschudi.

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entfloh'n;
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.
Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehamens eingedenk;
Niemals sah ich sie und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.
Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.

(Schack.)

3) Weinlied von Ibn Hazmun.

Kein Frevel ist der Weingenuß;
Die Furcht nur macht's vor den Gesetzen,
Sonst würden selbst die Derwische
Mit Wein die trocknen Gaumen netzen.
Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heiser wird die Kehle,
Sagt, taumeln sie nicht selber dann
Wie ausgelassene Kameele?
Gleich ihren Klausen ist mein Haus;
Doch Mädchen schlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müssen es erhellen.

(Schack.)

4) Trinklied von Al Bekri.

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke;
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Rosen und von Veilchen trinke.

Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest
Am Klang der Lieder uns erlaben
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menschen Blick begraben!
Kein Vorwand ist, auf späterhin
Noch zu verschieben unser Zechen,
Denn wenn der Fastenmond begann,
Nennt man das Frohsein ein Verbrechen.
(Schack.)

5) Gibraltar von einem Unbekannten.

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Gewölk geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich goldnen Münzen, droben ihre Kreise zieh'n.
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhangen und so kosen, schmeicheln sie ihm oft bei Nacht.
Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er aufwärts ragt,
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei Liederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt
Das Vergang'ne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend blickt er schweigend, räthselhaft
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.
(Schack.)

6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster von Ibn Hamdis.

In Lust hat meine Seele viel geschwelgt zur Zeit der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt sie nun zur Tugend;
Nicht ward sie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem Grund gezogen
Und so um ihre Früchte sah sich das Geschick betrogen;
Es schleuderten sie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten sie in Stücke dann die Leidenschaften alle;
Im Sturm des Kampfs, der mich umschnob, so Schwert als Speer verlor ich
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen, den hellen,
Des Zechers Lust, wenn beim Gelag er schäumt mit goldnen Wellen
Und wenn, aus vollem Krug geschöpft, beim Jubel junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreist, wie durch die Rennbahn Renner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen solchen Festen;
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt sie bereit den Gästen,
Daß zu den Weinrubinen sie des Wassers Perlen menge
Und auf des Rebensaftes Glut die kühlen Tropfen sprenge.
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem Stamme,
Den Sternen gleich, die droben glühn mit immer heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maschen,
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln drin zu haschen.
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der Sonne;
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer Nonne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moschus riecht, der echte, willst erkunden,
So wisse, in Darin nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageschale warf ein Silberstück ich nieder
Und sie gab flüss'ges Gold dafür mir aus dem Fasse wieder.
Als Bräute führten ungesäumt vier Fässer wir von dannen,
Indem wir auf Entjungferung der spröden scherzend sannen;
Die Sterne hatten lang gekreist vom Abend bis zum Morgen,
Seitdem in ihrem Schoße sie das süße Naß geborgen;
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,
Als hätte mit den Armen sie ein Liebender umfangen.
Erlesen hatte diese vier von all den andern Fässern
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern
Und süßern Weine unterschied und über allen Glauben
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft der Trauben,
Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Verkäufer kannte,
Wie auch das Jahr, in welchem er gekeltert worden, nannte.
Drauf ging's in einen Gartenhof voll schlanker Banusbäume;
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten seine Räume;
Und einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz mehr quälten;
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit leisem Tönen
Die Saiten bebten, sanft bewegt von Händen junger Schönen.
Die erste schlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite
Hielt eine Flöte wie zum Kuß an ihren Mund die zweite,
Und eine dritte sah'n im Takt die Füße wir bewegen,
Indeß das Tamburin erscholl von ihrer Hände Schlägen.
Viel Kerzen leuchteten im Hof gleich Zweigen, drauf als Blüthen,
Zu hellem Scheine angefacht, des Feuers Flammen glühten;
In langen Reihen standen sie wie Säulen einer Halle,
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maß sie alle;
Zu ihren Häupten schwand die Nacht und in des Dunkels Falten,
Die über ihnen hingen, schlug der Lichtstral tiefe Spalten.
O! Trauer heischt, so oft im Geist Siziliens ich gedenke,
Daß ich mich in Erinnerung vergangener Zeit versenke;
Der Heimatsitz von Jugendlust war das geliebte Eiland
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz umschloß es weiland.

Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
So lang ich lebe muß ich doch von seinen Wonnen reden.
Reichlich, wie auf Siziliens begrünten Au'n die Flüsse,
Doch bitt'rer strömen immerdar ach! meine Zähremgüsse;
Mit zwanzig Jahren lacht' ich dort, ein Jüngling frisch von Wangen,
Als Greis von sechzig wein' ich nun um Sünden, einst begangen;
Doch drob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch mit nichten,
Denn Allah ist vergebungsvoll; er wird mich milde richten.

(Schack.)

V.

Persien.

Die Poesie Persiens ist eine jüngere Schwester der arabischen Dichtung; so jedoch, daß sie mit der Mitgift altpersischer Ueberlieferungen ausgestattet war. Diese Ueberlieferungen wurzelten in der durch Zarathustra (Zerduscht, Zoroaster), begründeten oder wenigstens reformirten dualistischen altpersischen Licht- und Dunkelreligion, in dem Glauben an Ormuzd und Ahriman, demzufolge den Persern der vorislamischen Zeit die ganze Welt in ein Lichtreich „Iran" und in ein Dunkelreich „Turan" zerfiel.

Der Ormuzdglaube, in ein jubelndes Triumphlied auf den endlichen, nach viel tausendjährigem Weltkampf zwischen Ormuzd und Ahriman errungenen Sieg des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit auslaufend, ist das großartigste Religionsgedicht, welches jemals ersonnen wurde, die erhabenste „Göttliche Komödie," die es gibt. Und diese Komödie ist wunderbarer Weise menschlich gedichtet worden von einem Mohammedaner, also von einem Nachkommen derer, welche die Ormuzdreligion mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, ist aus dem Dogmatischen in's Heldische umgedichtet worden durch Firdusi, in dessen „Schahname" — uns Deutschen durch Schacks meisterliche Ueberzeugung so nahe gebracht — die altpersische Anschauung von Iran und Tarun, von Lichtreich und Dunkelreich den grandiösen Hintergrund bildet, vor welchem sich das prachtvolle Heldenspiel entrollt.

Mit der Festsetzung des Islam in Persien wurde die Pehlwi-Sprache, eine Abkömmlingin der alten Zendsprache, durch das neupersische Idiom (Parsi) verdrängt, welches das Organ einer außerordentlich reichen Literaturentfaltung geworden ist. Denn der Mohammedismus erwies sich in Persien als sehr schöpferisch und fruchtbar. Die Anfänge der persischen Poesie zeigen aber noch auf die Zeit unmittelbar vor der Herrschaft des Islam zurück, in welcher das edle Geschlecht der Sassaniden geherrscht hatte. Einen Fürsten dieser Dynastie, den im ganzen Morgenland als Ideal eines Ritters gefeierten Behramgur, nennen die Perser ausdrücklich als Erfinder der Verskunst und des Reimes[1]). Unter Chosru Nushirvans Regierung wurde die unter dem Namen „Fabeln des Bidpai" bekannte indische Fabelnsammlung in's Persische übersetzt und zu gleicher Zeit verfaßte Bisurdschimihr das älteste persische Heldengedicht „Wamik und Asra (d. i. der Glühende und die Blühende), welches später vielfachen Umarbeitungen unterworfen wurde. Der Boden, in welchem Islam und arabische Kultur ihren Samen streuten, war demnach kein unfruchtbarer, und als sich erst die durch die arabische Invasion und Okkupation aufgewühlten Elemente niedergeschlagen und geklärt hatten und durch die Dynastieen der Samaniden und Gasneviden Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergestellt waren, begann unter dem Patronat feinsinniger, wohlwollender Fürsten alsbald die Glanzperiode persischer Literatur.

Um uns die Uebersicht zu erleichtern, benützen wir die Eintheilung derselben in 7 Perioden, wie sie durch Hammer festgesetzt wurde.

1) Von 913—1106. In dieser Periode herrscht das altnationale Perserthum in der Literatur vor, niedergelegt in dem Kawusname (Buch des Kabus), welches, um 1080 von Kjekjawus verfaßt, Moral und Lebensphilosophie lehrt und noch jetzt im ganzen Orient als der trefflichste Fürstenspiegel gilt, in höherem Grade aber noch in dem Schahname (Königsbuch, Heldenbuch), gedichtet von Firdusi, d. i. der Paradiesische, eigentlich geheißen Ishak Ibn Schereffah Abul Kasem Manssur, gestorben im Jahre 1030 in seiner Vaterstadt Tus. Das Schahname, bestehend aus 60,000 Beits (Doppelversen) ist ein ganz eigenthümliches Dichtwerk, eine mythisch-historische Dichtung mehr als ein Heldengedicht in unserem Sinne, indem es, bis in die fernste Urzeit Persiens hinaufsteigend, an die Sagengeschichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieselbe in edelster Einfachheit and Schönheit bis zum Untergange des alten Perserstaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythus, Sage und Historie in einen dichterischen Rahmen fassend, der dem Ganzen künstlerische Einheit verleiht. Schon Ansshri (gest. 1029), einer der Hofdichter des poesieliebenden Schah Mahmud des Gasneviden, hatte sich an diese Aufgabe gemacht, welche aber zu ihrer Lösung des mächtigeren Genius bedurfte, der in Fir-

---

1) Auf dem Sassanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelstein
War die Sklavin Dileram.
Wann mit Lust er sprach zu ihr,
Hörte sie ihn ohne Gram,
Nachzutönen drängt' es sie
Jedes Wort, das sie vernahm.
Wie sein Wort gemessen war,
Maß sie ihres ebensam;
Und wie er die Rede schloß,
Schloß sich ihre wundersam.
Dileram! so schloß er stets,
Und stets schloß sie: Schah Behram!
Und so war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldin kam.
Darum, Perser, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied, das ohne Reime fliegt,
Ist an beiden Schwingen lahm.
Fr. Rückert.

duft athmete. Es ist das Schahname gewiß einer der wunderbarsten Werke des Menschengeistes. Es besingt nicht einen einzelnen König oder Helden, sondern eine ganze Nation ist der Held desselben; doch kann man es ohne Zwang in zwei große Hälften zerlegen, deren erste das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Mittelpunkt, dem Pehlwan (Helden, Ritter) Rustem, umfaßt, deren zweite die historischen Zeiten zum Vorwurf und insbesondere Iskander (den makedonischen Alexander) zum Centrum hat.

2) Von 1106—1203. Hier tritt das nationale Element schon mehr zurück, um einerseits dem panegyrischen Hoston Platz zu machen, andererseits in romantischen Stoffen aufzugehen. In ersterer Weise, d. h. als höfischer Lobpreiser, that sich in diesem Zeitraum vor allen hervor Ewhaheddin Enweri (gest. zu Balk 1152) während sein Zeitgenosse Senaji (gest. 1180) in seinem mystischen „Hadika" d. i. der Ziergarten, die Mysterien der Gottheit und des Menschenseins zu durchdringen versuchte. Der Hauptglanz dieser Periode ging aber aus von Nisami (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Gendsche), der zwar auch als Lyriker so fruchtbar war, daß er einen Diwan (Gedichtesammlung, eigentlich Genienversammlung) von 20,000 Versen hinterließ, seinen Ruhm jedoch vornemlich seinem „Pendsch Kendsch" (d. i. fünf Schätze, auch einfach Chamsse, d. h. Fünfer, genannt) verdankt, unter welchem Gesammttitel nach seinem Tode seine fünf Hauptwerke zusammengestellt wurden. Diese fünf Werke sind 1) Machsenol-esrar, d. h. Magazin der Geheimnisse, ein moralisirendes Buch: 2) Iskandername (Alexanderbuch), eine Art von panegyrischem Epos; 3) Chosru und Schirin; 4) Leila und Medschnun; 5) Heft peiger, d. h. die sieben Schönheiten, welche drei letztgenanten erzählenden Dichtungen den Triumph der persischen Romantik ausmachen.

3) Von 1203—1300. In dieser Zeit geben Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung den Ton an, Mystik und Didaktik gelangen zur höchsten Blüthe. Als Vorläufer dieser Richtung steht Ferideddin Attar (erschlagen 1226) da, besonders berühmt durch seine „Mantiket-tair" d. i. Vögelgespräche, in welchem die Vögel rathschlagend und geschichtenerzählend beisammen sitzen. Ihm folgte der größte mystische Dichter des Morgenlandes, Mewlana Dschelaleddin Rumi (gest. 1273 zu Koniah), der gotttrunkene Pantheist, der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Derwische, genannt die Nachtigall des beschaulichen Lebens. Sein Lehrgedicht „Mesnewi", d. i. Doppeltgereimtes, predigt den Sophismus, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewig unerschaffenen Licht und die Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgiltigkeit gegen alle äußere Form und durch Vernichtung seines Ichs", ein Pantheismus, der sich aber keineswegs asketisch äußert, sondern meist wie ein Jauchzlaut aus dem Herzen springt und alles Schöne in seinen bakchantisch verzückten Reigen hineinzieht. Verräth sich in Dschelaleddin Rumi's Gesängen allenthalben mystische Ueberschwänglichkeit und Trunkenheit, so zeigt ihm gegenüber sein Zeitgenosse Moslicheddin Sadi (geb. 1175 zu Schiras, gest. ebendaselbst 1291) durchgehends nüchterne Besonnenheit und moralische Würde, außer in einigen seiner lyrischen Produkte, wo er sich als derber Faun gebärdet. Seine Hauptwerke sind die zwei berühmten Kodices morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral, der „Gulistan", d. i. Rosengarten, und der „Bostan", d. i. Fruchgarten.

4) Von 1300—1397, die Glanzperiode persischer Lyrik, das Zeitalter des Hafis, der von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts zu Schiras lebte. Mohammed Schemseddin mit dem Beinamen Hafis, d. h. der Bewahrer (nämlich des Koran, welchen er auswendig wußte), ist ohne Frage eine der eigenthümlichsten und liebenswürdigsten Erscheinungen der dichterischen Literatur nicht allein der orientalischen, sondern der menschheitlichen.

Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die starrste Orthodoxie ihr bleiernes Scepter schwang, sang dieser einzige Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lachendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotenthum scherzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, — gegenüber der asketischen Abstraktion den freien und frohen Genuß des Lebens predigend, Ketzerrichterei und Splitterrichterei verhöhnend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmuth, Süßigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.

5, 6 u. 7) Von 1297 bis auf unsre Zeit. Mit Hafis hatte die geistige Produktivität Persiens ihren Gipfel erreicht. Eine Steigerung war nicht mehr möglich und das Hinabgleiten von der Höhe erfolgte rasch. Indessen treffen wir in Mewlana Dschami (gest. 1492) noch auf einen äußerst begabten und fruchtbaren Dichter, der das, was nach dem Vorgang der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in höchster Vollendung in sich darstellte, dabei jedoch mehr Korrektheit und Glätte des Stils und nachahmendes Talent als zeugungskräftiges Genie entfaltend. Nisami nacheifernd dichtete auch Dschami einen Fünfer (Chamsse), in welchem er theils als Didaktiker in Dschelaleddin Rumi's Manier auftrat, theils nach Nasami's Muster die Geschichten von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuff und Suleicha romantisch behandelte. Seinem Fünfer hing er, in Sadi's Fußstapfen tretend, später noch den „Beharistan", d. i. Frühlingsgarten, an. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schwestersohn Hatifi, ein würdiger Epigone der persischen Romantik, und Feisi (gest. 1605), der in einem

mystisch-philosophisch-lyrischen Gedicht, betitelt „Serre“, d. i. Sonnenstäubchen, auf die alte Lichtreligion Persiens zurückwies. Sehr groß ist der Reichthum der späteren persischen Literatur an Fabeln-, Märchen- und Novellen-Sammlungen, unter welchen auszuzeichnen sind die „Anwari soheili“, d. i. die kanopischen Lichter, jene berühmte persische Bearbeitung der Fabeln Bidpai's; dann der von Dschuwaini verfaßte „Nagaristan“, ferner das „Tutinameh“, d. i. Papageienbuch, in welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt. Jn's 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft-novellistischen Bearbeitungen der Sagen von dem Hexenmeister Hatim Ben Uhaid Ben Said und von dem Räuber und Minstrel Kurroglou. Schließlich ist noch nachzuholen die Erwähnung des unter dem Titel „Barsuname“ bekannten persischen Heldenbuchs, welches dem Schahname, wenn auch nicht an Gehalt, so doch an Umfang gleichkommt und sich ebenfalls mit der altpersischen Heldensage beschäftigt.

I.

Anssari.

Was ist der Pfeil, der fliegt in solcher Eil'?
Was ist das Schwert, das blitzend niederfährt?
Der Pfeil ist Zunge in der Wahrheit Mund,
Das Schwert ist Lunge für des Todes Mund.
(Hammer.)

II.

Firdusi.

Sijawusch und Sudabe. [1])

(Aus dem „Schahname“.)

1) Sudabe entbrennt in Liebe zu Sijawusch.

Einst saß Kai Kawus mit dem Sohn allein,
Da trat zur Thüre Sudabe herein;
Kaum hatte sie den Sijawusch erblickt,
So ward ihr Sinn verwirrt, ihr Geist bestrickt;
Wie Spiegel vor dem Feuer, wenn es loht,
Wie farbige Tapeten ward sie roth
Und einem Diener sagte sie sofort:
„Geh! hinterbring dem Sijawusch dies Wort,
Daß ihm es Sudabe nicht übel nähme,
Wenn er ins Frau'ngemach des Königs käme.“
Der Bote brachte von des Weib's Gelüsten
Dem Jüngling Kunde, aber mit Entrüsten
Rief dieser aus: „Ein Lüstling bin ich nicht;
Laß ab! auf Trug und Listen sinn' ich nicht!“
Da eilte Sudabe den nächsten Tag
Zu Kawus, Irans Schehriar, und sprach:
„Erhabner Schah, seit Mond und Sonne kreisen
War nie ein Thron dem deinen gleich zu preisen,
Und deinem Sohne gleicht auf Erden nichts;
D'rum freue sich die Erde seines Lichts!
Vergönn' uns doch, im Harem ihn zu schauen!
Zu seinen Schwestern send' ihn, deinen Frauen!
Uns allen unter unsern Schleiern sind
Von Liebesweh die Augen thränenblind;
Was zögert er, da wir ihm Ehrfurcht zollen,
Ihm huld'gen und Geschenke bringen wollen?“ —
„Du redest weise“ — sprach der Schah zu ihr —
„Von hundert Müttern spricht die Lieb' aus dir.“
Drauf rief er seinen Sohn und sprach: „Wie bliebe
Das Band des Bluts geheim und wie der Liebe?
Gott schuf nach seinem ewigen Beschluß
So schön dich, daß dich jeder lieben muß;
Aus reinem Stamme hat dich Gott gezeugt,
Ein Kind, so rein wie du, ward nie gesäugt;
Die dir zunächst Verwandten möchten gerne
Dich anders noch erblicken, als von ferne!
Es lieben meine Frauen schwesterlich
Und Sudabe mit Mutterliebe dich,
Drum geh', um ihrem Wunsche zu begegnen,
Zu den Verschleierten, daß sie dich segnen!“
Als Sijawusch dies Wort des Schah gehört,
Ward ihm der Blick getrübt, der Sinn verstört;
Dann aber sann er nach, damit das richt'ge
Verständniß alle Sorgen ihm beschwicht'ge,
Und meinte, daß der Vater mit Bedacht,
Um ihn zu prüfen, diesen Plan gemacht,
(Denn schlau war Kawus und der Rede mächtig,
Argwöhnisch, hellen Blicks und wohlbedächtig).
So sprach er zu sich selber: „Nimmermehr!
Von Sudabe rührt jene Lockung her;
Wenn ich in das Gemach der Frauen schliche,
So hieß' es, daß vom rechten Pfad ich wiche.“
Dann redete der Sohn zum Vater so:
„Durch dich bin ich des Throns, der Krone froh!
Von dort, wo sich die Welterleuchterin
Erhebt, bis fern zum Untergange hin,
Ist nirgendwo ein König dir vergleichbar;
An Geist und Weisheit bist du unerreichbar!
Mir ziemt ein Kreis von Mobed's, von Verständ'gen
Und Welterfahrenen! Mit Roffebänd'gen
Und Pfeilwurf ziemt es mir die Zeit zu kürzen;
Mein Amt ist, deiner Feinde Haupt zu stürzen,
Der Thron geziemt mir und das Hofgepräng,
Mir Gastmahl, Becherklang und Festgedräng.
Was aber könnten mich die Frauen lehren?
Von ihnen sollt' ich weisen Rath begehren?
Doch wenn der Schah befiehlt, so säum' ich nicht;
Ihm zu gehorchen ist mir erste Pflicht!“
Darauf der König: „Heil mit dir und Segen!
Die Weisheit leite dich auf allen Wegen!
Dein Wort war klug und voll Bedächtigkeit!
Nimm zu an Weisheit und Gerechtigkeit,
Verbanne jeden Argwohn, der dich quält,
Und sei von Lust und Freudigkeit beseelt!
Ein einzig Mal sei jenen Frau'n zu Willen,
Um ihre Sehnsucht, dich zu schau'n, zu stillen!“
Drauf Sijawusch: „Gleich morgen will ich geh'n,
Was mein Gebieter heischt, das muß gescheh'n;
Du siehst mich folgsam jeglichem Befehle,
Ergeben bin ich dir an Geist und Seele;
Gehorsam ziemt mir, denn du bist der König
Und ich der Sklave, deinem Willen fröhnig.“

2) Sijawusch begibt sich zu Sudabe.

Es war ein Mann mit Namen Hirbed, voll
Von Arglist, Ränken und von bösem Groll;
Das Frau'ngemach umschlich er für und für,
Die Schlüssel trug er zu der Haremsthür;
Zu ihm sprach Irans Schehriar: „Mein Treuer!
Wenn morgen früh aufflammt das Sonnenfeuer,

[1]) Auf die Mittheilung von einer oder der andern der zwei großartigsten Partieen des Schahname (1. „Rustem und Sohrab“, 2. „Rustem und Isfendiar“) mußte leider, ihrer Ausdehnung halber, verzichtet werden. Die mitgetheilte Episode von der vergeblich versuchten Berückung und Verführung des Sijawusch, eines Sohnes des Schah Kai Kawus, durch seine Stiefmutter Sudabe darf jedoch unbedenklich zu den höchsten Glanzstellen von Firdusi's Werk gezählt werden. Sie findet im ganzen Schahname nur eine Parallele, die rührende Liebesgeschichte von Bischen und Mensche.

So geh zu Sijawusch, um ihn zu wecken
Und was er dir gebietet zu vollstrecken!
Dann heiße Sudabe, mit goldnen Spangen,
Geschenken, Duft und Moschus ihn empfangen,
Indeß die Sklavinnen, ihn zu erfreuen,
Mit Saffran und mit Perlen ihn bestreuen."
Kaum daß die Sonne aufgestiegen war,
So eilte Sijawusch zum Schehriar
Und grüßte ihn mit ehrfurchtsvollem Ton.
Der Sipehbed blieb erst mit seinem Sohn
Allein, rief dann den Hirbed ins Gemach
Und sprach zu Sijawusch: „Geh diesem nach!
Er wird dich ins Gemach der Frauen bringen!
Bereite dich zu nie geseh'nen Dingen!"
Auf ihren Weg begaben sich die Zwei,
Mit frohem Sinn, die Herzen sorgenfrei;
Doch Sijawusch erbangte, wie zuvor,
Als sein Begleiter ihm das Haremsthor
Erschloß. Die frohen Weiber leiteten
Ihn zu dem Fest, dem lang bereiteten,
Bestreuten ihm das Haupt, um ihn zu schmücken,
Mit Perlen und den Pfad mit Silberstücken.
Mit Moschusduft war das Gemach erfüllt,
Mit Gold und Saffran bis ans Dach gefüllt;
Der Teppich war von China's Seide weich,
An Edelsteinen und Geschmeide reich;
Musik erklang, in Bechern perlte Wein,
Aus Diadem-geschmückter Sänger Reih'n
Erscholl Gesang; mit Edens Wonnereichen
War das Gemach der Frauen zu vergleichen.
Der Jüngling, zu dem großen Saal gelangend,
Sah einen Thron, von lauter'm Golde prangend,
Und auf dem Throne Sudabe in vollster
Juwelenpracht, gelehnt auf seidne Polster;
Die Mondgesicht'ge, glanz- und duftverstreuend,
Dem Paradiese gleich das Herz erfreuend,
Erstralte wie der Stern Soheil[1]); die wallenden
Vom krongeschmückten Haupte niederfallenden
Und moschusduft'gen Lockenhaare ringelten
Sich bis zur Erde nieder und umzingelten
Den schönen Leib. Umher im Kreise stand,
Die goldenen Sandalen in der Hand,
Geneigten Haupts die Dienerinnenschar.
Als Sijawusch herangetreten war
Stieg Sudabe vom Thron herab, ihn grüßend
Und innig ihn an ihren Busen schließend;
Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,
Der Anblick, schien's, ersättigte sie nie.
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob
Und sprach: „Dem Herren, der dich schuf, sei Lob!
Weil keiner sonst vergleichbar ist mit dir,
Kein andrer Sohn des Schahs sich mißt mit dir!"
Der Jüngling hatte Augenblicks gewahrt,
Daß solche Liebe nicht von guter Art;
Beklommen und geängstigt fand er sich
Und bald zu seinen Schwestern wandt' er sich.
Bei ihnen, die ihn segneten und priesen
Und einen goldnen Stuhl zum Sitz ihm wiesen,
Verweilt' er lang; doch dann aus ihrer Mitte
Zurück zum Vater lenkt' er seine Schritte.
„O — riefen alle Frau'n — der Kühnaufstrebende,
Der Kronenwerthe, stolz sein Haupt Erhebende!
Den andern Menschen gleicht er nun und nimmer;
Es stralt sein Geist aus ihm mit hellem Schimmer!"
Zum Schah kam Sijawusch zurück und sprach:
„Ich war bei deinen Frauen im Gemach;
Das Schönste auf der Welt ward dir beschieden;
Du wärst fürwahr mit Unrecht unzufrieden.
Dein Schatz, dein Heer, dein Schwert sind ohne Gleichen!
Dir müssen Feridun und Dschemschid weichen!"
Der König ließ erfreut die Schloßgemächer
Wie Frühlingsgärten schmücken, ließ den Becher
Sich reichen und ergötzte an Gesang
Sich mit dem Sohn, an Wein und Zitherklang.
Als nun die Nacht erschien, der Tag erblich,
Begab zu Sudabe der König sich
Und sprach: „Verbirg mir deine Seele nicht!
Was du im Herzen denkst, verhehle nicht!
Sprich mir von Sijawusch; was sagt' er dir?
Sein Geist, sein Anblick, wie behagt' er dir?
Bestätigte, als du ihn vor dir sahst,
Sich, was du durch den Ruf vernommen hast?"
Drauf Sudabe: „Die Sonne sah noch nie,
Der Mond sah einen solchen Schah noch nie!
Mit deinem Sohn vergleicht sich nichts auf Erden;
Was Wahrheit ist, muß frei gestanden werden!"
Zu ihr der Schah: „Ist er zum Mann gereift,
Weh jedem dann, der sich an ihm vergreift!"
Und wieder sie: „Bist du im Einverständniß
Mit mir und nimmst von meinem Wunsche Kenntniß,
So werd ihm, wenn er eine Gattin nimmt,
Ein Weib aus seinem eignen Stamm bestimmt;
Dann wird er Söhne, gleich ihm selbst, erzeugen,
Vor denen sich die Großen Irans beugen.
Gib eine meiner Töchter ihm, dir gleich,
Von reinem Stamme einen reinen Zweig;
Sonst mag er der Kai Arisch eine wählen,
Der Kai Peschin, die gern sich ihm vermählen!"
Der Schah erwiderte: „Ich stimme bei,
Mein Thron gebietet, daß es also sei!"
Am nächsten Morgen trat mit Segensrufen
Der Jüngling zu des hohen Thrones Stufen.
Der Schah, der alle Fremden weichen hieß
Und nur den Sohn an seiner Seite ließ,
Sprach so zu ihm: „Der einen Hoffnung leb' ich,
Von Gott das eine Glück allein erstreb' ich,
Daß einen Sprossen, werth des Königsthums,
Du zeugen mögst als Erben deines Ruhms,
Bei dessen Anblick sich dein Herz erfreut,
So wie bei deinem meines sich erneut.
Die Sterne, die ich um dein Loos befragt,
Und kund'ge Mobeds haben ausgesagt,
Daß einst ein Held, gleich dir ein Schmuck der Erde,
Aus deinem Samen, Sohn, erstehen werde!
Drum darfst du die Vermählung nicht verziehn!
Geh in das Frau'ngemach von Kai-Peschin,
Durchmust're des Kai Arisch Frauensaal,
Sieh rings dich um und halte dann die Wahl!"
„Dem Schah — sprach Sijawusch — verneig ich mich,
Gehorsam seinem Willen zeig ich mich;
Das Weib, das er mir auswählt, ist mir recht,
Denn vor dem Herrn der Welt bin ich ein Knecht;
Allein vor Sudabe verborgen bleib es,
Denn anders ist das Trachten dieses Weibes
Und andern Sinn in ihren Worten seh ich;
Nicht mehr zu ihr in die Gemächer geh ich!"
Bei diesen Worten lächelte der Schah,
Der nicht das Unheil, das ihm drohte, sah.
„Geh — sprach er — geh, ein Weib erwähle dir,
Die Sorgen banne aus der Seele dir,
Denn Sudabe ist Mutter dir; es schlägt
Ihr Herz vor Liebe, die sie für dich hegt!"
Durch solches Wort ward Sijawusch erheitert,
Sein Argwohn schwand, das Herz ward ihm erweitert;
Dem Herrn der Erde sagt' er seinen Dank,
Indem er betend auf den Boden sank,
Und doch an Sudabe mit ihren Ränken

[1]) D. h. Kanopus, der prachtvolle, dem Sirius an Glanz gleichkommende Stern der südlichen Halbkugel, welcher erst unter dem 37. Grade nördlicher Breite sichtbar wird.

Und Listen konnt er nur mit Zagen denken;
Er ahnte, daß sie jenen Plan sich schlau
Erdacht und zitterte vor dieser Frau.

3) Sijawusch begibt sich zum zweiten Mal in das Frauengemach.

Nachdem von neuem eine Nacht verflossen,
Stieg Sudabe, da sich ihr Aug erschlossen,
Den Thron hinan mit freudevollen Mienen;
Geschmückt mit ihrer Krone von Rubinen,
War sie gemacht, um jedes Herz zu fesseln.
Rings saßen um sie her auf goldnen Sesseln
Die Töchter und die Dienerinnen reihten
Im Prachtgemach sich ihr zu beiden Seiten.
Zu Hirbed sprach die Mondgesicht'ge: „Eile!
Zu Sijawusch begib dich ohne Weile
Und heiß ihn zu mir kommen, daß aufs neue
Ich mich an seinem Wuchs und Antlitz freue!"
Der Bote ging, um Sijawusch zu finden,
Ihm der Verliebten Botschaft zu verkünden;
Der Jüngling aber, dieser Ladung wegen,
Rief Gott um Hilfe an; verzagt, verlegen
Sah er nach einem Weig'rungsgrund sich um
Und fand ihn nicht; drauf ging er bang und stumm
Zu Sudabe, die auf dem Throne sitzend,
Das Haupt von der Rubinenkrone blitzend,
Geschmückt mit goldnem Halsgeschmeid und Ring
Und perlenreichem Gürtel, ihn empfing.
Entgegen trat die Fürstin ihm, sie lud
Ihn zu dem Sitz, auf welchem sie geruht,
Und sprach, indem sie huld'gend sich verneigte
Und auf die perigleichen Schönen zeigte:
„Sieh diese hier mit goldnem Diadem!
Sie dienen dir, wofern es dir genehm;
Schön sind von Wangen und von Blicken sie,
So Züchtigkeit als Anmuth schmücken sie:
An Wuchs und Ansehn prüfe sie und sage,
Ob eine unter ihnen dir behage."
Der Jüngling blickte auf die Schönen nieder,
Sie aber senkten scheu die Augenlider;
„Sein Anblick ziemt uns nicht," so raunten schüchtern
Die holden Frauen mit den Mondgesichtern,
Sich wiederum in ihr Gemach begebend
Und jede freudiger Erwartung lebend.
Als jene fortgeeilt, sprach Sudabe
Zu Sijawusch: „Was schweigst du so? Gesteh
Mir, was du denkst, erschließ mir dein Verlangen,
O du so wie die Peris schön von Wangen!
Wer dich von fern nur anblickt, kommt von Sinnen,
In allen lebt der Wunsch, dich zu gewinnen;
So wähle jene denn, die dir zumeist
Gefällt, und thu es mit bedächt'gem Geist!"
Verlegen, stumm, in Sinnen sich versenkend,
Stand Sijawusch, im Herzen also denkend:
„Kein Zweifel ist, daß es zum Unheil führte,
Wenn unter Feinden ich ein Weib mir kürte;
Mir ward, was in Hamaveran geschah,
Erzählt; ich weiß wie jenes Landes Schah
Dem König Irans Böses zugedacht
Und Unheil über unser Volk gebracht;
Voll List wie er ist Sudabe, sein Kind,
Und unserm Stamme ist sie bösgesinnt!"
Die Perigleiche unterdessen hob
Den Schleier, der ihr Angesicht umwob,
Und sprach: „Siehst du auf ihrem Thron von Flammen
Die Sonne und den neuen Mond beisammen,
So wird der Mond dich nur gering bedünken,
Der Sonne wirst du an den Busen sinken.
Wer mich erblickt auf meinem elfnen Throne,
Das Haupt geschmückt mit der Rubinenkrone,
Der wird nicht mehr den Mond betrachten wollen,
Nein, mir den ersten Preis der Schönheit zollen.
Ein Bündniß schließ mit mir nach meinem Willen,
Sei treu und suche meinen Wunsch zu stillen,
So geb ich dir von meinen Töchtern eine,
Die deine Sklavin mehr als Gattin scheine;
Mir aber schwöre nun mit heil'gem Eid
Und davon weiche keinen Finger breit,
Daß, wenn der Schehriar die Welt verläßt,
Du ihn bei mir ersetzen, daß du fest
Und stark mir gegen Unheil Hilfe leih'n willst
Und treu mir wie der eignen Seele sein willst.
In allem will ich mich dir willig zeigen!
So Leib als Seele geb ich dir zu eigen!
Gewähren will ich, was du magst verlangen,
In deinem Liebesnetz bin ich gefangen!"
So sprach sie, Scham und Züchtigkeit vergessend,
Die Lippe fest auf seine Wange pressend.
Doch Sijawusch, von Röthe übergossen,
Indeß vom Aug' ihm blut'ge Thränen flossen,
Sprach so zu sich: „Da sei der Herr der Sterne
Davor! Das Werk des Diwen sei mir ferne!
Am Vater will ich nicht Verrath begeh'n,
In Ahrmans Solde keine That begeh'n;
Doch bleib ich kalt bei dieses Weibes Feuer,
So wird sie zürnen und ich büß es theuer,
Verderben wird sie bringen auf mein Haupt
Durch list'ge Reden, die der König glaubt;
Drum ziemt es, daß ich Freundlichkeit erdichte
Und schmeichlerische Worte an sie richte."
Zu Sudabe gekehrt dann sprach er laut:
„Ein Weib so schön wie du ward nie geschaut;
An Schönheit gleicht dir nichts, als nur der Mond,
Kein andrer Mann, als wer als König thront,
Ist deiner werth! Ich bin beglückt genug,
Daß du mir deine Tochter gibst; mit Fug
Begehr ich mir kein andres Weib. Geh hin,
Thu kund dem Schah, daß ich entschlossen bin!
Ich reiche deiner Tochter meine Hand
Und gebe dir mein Wort als Unterpfand,
Daß ich nach ihrem Glück nur streben werde
Und nur nach ihrem Wunsche leben werde.
Von meinem Antlitz sprichst du mir und gibst
Durch Wort und Zeichen kund, daß du mich liebst;
Es hat dem Herrn in seiner Huld gefallen,
Mich so zu schaffen, Schönste du von allen!
Im Herzen halte, was du denkst verborgen,
Auch ich will, es geheim zu halten, sorgen.
Als Königin der Frau'n betracht ich dich,
Als meine Mutter lieb' und acht' ich dich."
Er sprach's und ließ mit ihrer Liebespein
Die böse, ränkevolle Frau allein.
Als Kawus ins Gemach der Frauen trat,
Ging ihm entgegen Sudabe und that
Ihm kund, was eben vorgegangen sei.
Sie sprach von Sijawusch ihm mancherlei:
„Er kam — so sagte sie — das Schloß zu schauen,
Er sah die Mädchen mit den schwarzen Brauen,
So vielen Schönen ist er hier begegnet,
Als wäre Liebe aus dem Mond geregnet,
Doch meine Tochter hat er auserlesen,
Für alle andern ist er blind gewesen."
So fröhlich ward der Schah mit einem Male,
Als ob der Mond auf seinem Antlitz strale.
Sein Schatzhaus öffnend ließ er viel Geschmeide,
Kostbare Gürtel, goldgewirkte Seide,
Sammt Spangen, Diademen, Kronen, Ringen
Und Ketten, wie sie Kön'ge schmücken, bringen.
Für den auf solche Art gehäuften Schatz
War auf der Erde, also schien's, nicht Platz.

Zu Sudabe dann sprach der Schehriar:
„Dem Sijawusch bring diese Gabe dar;
Nur klein ist das Geschenk, das ich ihm mache,
Und gerne gäb ich das Zweihundertfache!“
Verwirrt stand Sudabe, dem Anblick staunend,
Und sprach, im Herzen Zaubersprüche raunend:
„Gewährt mir Sijawusch die Bitte nicht,
So ist er Schuld, daß mir die Seele bricht;
Doch alle Mittel, gut nun oder schlecht,
Geheime oder offne, sind mir recht,
Und wird er dennoch mir den Wunsch versagen,
So werd' ich ihn beim Schah des Volks verklagen.“

4) Sijawusch begibt sich zum dritten Mal in das Frauengemach.

Auf ihrem Throne sitzend, reich geschmückt,
Das goldne Diadem auf's Haupt gedrückt,
Rief Sudabe den Sijawusch, den schönen,
Und redete zu ihm mit sanften Tönen:
„Der König hat dir einen Schatz geschenkt,
So reich, daß man nichts Schöneres erdenkt;
Man zählt ihn nicht, es hätten für ihn kaum
Zweihundert Elephantenrücken Raum;
Zur Gattin geb' ich meine Tochter dir:
Doch blick' ins Auge, blick' ins Antlitz mir
Und sprich, warum du meine Liebe fliehst
Und nimmer freundlich ins Gesicht mir siehst.
Ich bin, seit ich zuerst dich sah, wie todt,
Wehklagen muß ich stets in Pein und Noth,
Es scheint der helle Tag mir Nacht zu sein,
Verdunkelt mir die Sonnenpracht zu sein.
Seit sieben Jahren rinnen schon vor Sehnen
Nach dir aus meinen Augen heiße Thränen;
O nur ein einzig Mal zu Willen sei mir!
Nur einen Tag von deiner Jugend leih' mir!
Mehr geb' ich dir, als du vom Schah empfangen,
Mehr Diademe, Throne, goldne Spangen;
Doch folgst du dem, was ich befehle, nicht,
Heilst du die Schmerzen meiner Seele nicht,
So soll sich Mond und Sonne dir verdunkeln
Und nie die Krone dir das Haupt umfunkeln.“
Zu ihr sprach Sijawusch: „Daß je als Thor
Ich solches thue, da sei Gott davor!
Am Vater sollt' ich zum Verräther werden?
Ich sollt' ein schnöder Missethäter werden?
Du, Weib des Schah's, du Sonne seinem Thron,
Du lockst zu solchem Frevel seinen Sohn?“
Entrüstet sprang er auf und ungestüm,
Doch Sudabe, ihn haltend, sprach zu ihm:
„Ich habe dir mein ganzes Herz entdeckt,
Doch du hast deinen Argsinn mir versteckt,
Willst bösen Leumund über mich verbreiten
Und sinnest, mir Verderben zu bereiten.“

5) Sudabe sucht den König zu täuschen.

Ihr Angesicht zerfleischte sie, zerriß
Auf ihrer Brust das Kleid vor Kümmerniß
Und schluchzte so, daß ihrer Stimme Klang
Aus dem Palaste auf die Straße drang;
So laut erscholl ihr klagendes Geschrei,
Als ob die Nacht der Auferstehung sei.
Der Schah, sobald die Nachricht er empfing,
Stieg von dem goldnen Thron herab und ging
In's Frau'ngemach voll Argwohn und voll Sorgen,
Denn etwas Schlimmes glaubt' er dort verborgen.
Die Weiber alle fand er dort in Jammer
Und blutend Sudabe in ihrer Kammer.
Er sagte: „Was geschehen ist, berichtet!“
Doch ahnte nicht, wie alles nur erdichtet.
Ihr Haar zerraufend, wild in ihrem Grimme
Rief Sudabe mit schmerzerstickter Stimme:
„In mein Gemach ist Sijawusch gedrungen,
Hat Hand an mich gelegt, mich fest umschlungen
Und mir gesagt: „Von Liebe siehst du mich
An Geist und Sinn entflammt! Was fliehst du mich?
Zu dir die Neigung nie besieg' ich sie!“
Das ist die Wahrheit; was verschweig' ich sie!
Die Krone hat er mir mit frecher Hand
Vom Haupt gerissen! Sieh! und das Gewand
Mir auf der Brust zerfetzt!“ Der König fragte
Noch weiter dem Gescheh'nen nach und sagte
Dann sinnend zu sich selbst: „Ist, was sie spricht,
Die Wahrheit und verleumdet sie ihn nicht,
So falle des verruchten Sohnes Haupt!
Ihm sei zum bösen Thun die Macht geraubt.“
Die klugen Frauen und die Dienerinnen
Entfernten sich, da sie in solches Sinnen
Den Schah verloren sah'n. Er blieb allein,
Rief Sijawusch und Sudabe herein.
Und sprach zum Sohn: „Wie konnte dies sich fügen?
Verbirg mir nichts! Such nicht, mich zu betrügen!
Nicht du vollbrachtest diese böse That,
Ich selbst vollbrachte sie durch schlimmen Rath!
Warum ins Frau'ngemach auch schickt' ich dich?
Warum in diesem Netz verstrickt ich dich?
Zeig deine Stirne mir, sag mir die Wahrheit,
Und gib mir über was geschehen Klarheit!“
Drauf machte Sijawusch ihm offenbar,
Was im Geheimen vorgegangen war,
Von Sudabe's Gelüst erzählt' er ihm,
Nichts vom Geschehenen verhehlt' er ihm.
„Es ist nicht wahr!“ rief Sudabe voll Haß,
„Von allen Schönen, die er im Palast
Gesehen, trägt er nur nach mir Begehren.
Hoch, sagt' ich, denkt dein Vater dich zu ehren,
Geschmeide, Perlen, Goldschmuck und Rubinen
Gibt er der Tochter und den Sohn mit ihnen;
Ein Gleiches hab' ich selbst dir zugedacht,
Der Tochter hab' ich all mein Gut vermacht!
Er aber sprach: „Der Schätze gern entbehr' ich,
O Weib, nach deiner Tochter nicht begehr' ich,
Auf dich allein hab' ich den Sinn gestellt,
Dich acht' ich als den einz'gen Schatz der Welt.
Dann, mich zu seinem Willen zu bewegen,
Begann der Rohe Hand an mich zu legen,
Zerraufte mir die Haare und zerfleischte
Mein Angesicht, indem er Unbill heischte.
Ich trag', o König, unter meinem Herzen
Ein Kind von dir, allein in jenen Schmerzen,
Die Sijawusch mir anthat, starb es fast;
Mir ist die Welt beengt, das Licht erblaßt.“
Der König dachte: „Was mir jene Beiden
Gesagt, ist nicht genug, um zu entscheiden;
Mich dünkt, daß Eile hier nur schaden wird,
Denn Aufgeregtheit macht den Geist verwirrt;
Erst überleg' ich mir die Sache gut
Und fälle dann den Spruch mit kaltem Blut:
So werd' ich sehen, wer der Thäter ist,
Wer werth der Strafe der Verräther ist!“
Ein Mittel wurde drauf von ihm gefunden,
Die Wahrheit dieser Sache zu erkunden;
Er untersuchte Hand, Gesicht und Brust
Des Sijawusch; es war ihm wohl bewußt,
Daß Sudabe, die schön gehüftete,
Von Rosenöl und Moschus düftete,
Und an dem Dufte hätt' er gleich gespürt,
Wenn Sijawusch die Sudabe berührt;
Doch fand er duftlos seinen ganzen Leib.
Betrübt, voll Zorn und Ingrimm auf das Weib,
Sprach er sodann: „Nicht lebend leid' ich sie,

Mit meinem scharfen Schwert zerschneid' ich sie."
Doch an die Kämpfe in Hamaveran,
Die Leiden, die Gefahren dacht' er dann,
Wie dort er in Gefangenschaft gebüßt
Und keiner ihm die Kerkerhaft versüßt
Als Sudabe, die jeden Tag aufs neue
Beweise ihm geschenkt von ihrer Treue.
An ihre Liebe mahnt' er sich gerührt;
Daß selbst er in Versuchung sie geführt,
Und daß sie manches Kind ihm schon geschenkt,
Bedacht' er, in Erinnerung versenkt.
Da sich des Jünglings Unschuld klar erwies,
So sprach der Schah, indem er hoch ihn pries,
Zu ihm: „Verbanne alle deine Sorgen!
Mit Weisheit rüste dich und halt verborgen
Was hier gescheh'n! Du darfst es niemand sagen,
Sonst wird der Ruf sogleich es weiter tragen."

6) Sudabe beräth sich mit einer Zauberin.

Als Sudabe sich dergestalt entehrt sah,
Als sie des Herz des Schah's von sich gekehrt sah,
Ersann sie neue List für ihre Sache
Und pflanzte wiederum den Baum der Rache.
Sie hatte eine Sklavin, schlau und klug,
In Zauberkunst gewandt und bösem Trug;
Just war des Weibes Zustand hoffnungsvoll,
So daß der Schoß ihr hoch und höher schwoll;
Von ihr ließ Sudabe den Schwur sich schwören,
Geheim zu halten, was sie möchte hören,
Und sprach: „Ich gebe Gold in Fülle dir!
Zur Pflicht mach ich' die größte Stille dir!
Ein Gifttrank sei gebraut auf deinem Herde,
Daß die Geburt von dir genommen werde;
Das todte Kind mag meinen Trug bethät'gen;
Ich sag', um meine Rede zu bestät'gen,
Zu Kawus, daß das Kind, von mir geboren,
Durch jenen Ahriman das Sein verloren.
Vielleicht wird das den Sijawusch vernichten!
Nun sinn' auf Mittel, es ins Werk zu richten!
Thu, was ich sage, und der Königssohn
Verliert, entehrt, die Folge auf den Thron!"
Die Sklavin sprach: „Du weißt, daß ich dir diene;
Befehl ist mir dein Wink und deine Miene."
Bei Nacht drauf einen Gifttrank machte sie
Und bald zur Welt zwei Kinder brachte sie;
Die nicht an Häßlichkeit den Diwen wichen,
An scheußlicher Gestalt dem Ahrman glichen.
Sodann mit einer goldnen Schüssel kam
Die schlaue Sudabe herbei; sie nahm
Die beiden Ahrimansgeburten, streckte
Die Leichen auf die Schüssel hin, versteckte
Die Sklavin, warf sich jammernd auf das Bette
Und ächzte laut. Von ihrer Lagerstätte
Weithin durch die Gemächer scholl der Schrei;
Die Dienerinnen eilten flugs herbei,
Sie sah'n die beiden todten Kinder liegen
Und ihre bangen Klagerufe stiegen
Bis zu den Sternen auf. Der König hörte
Das Lärmen, das ihn auf dem Lager störte;
Die Trauerkunde scheuchte seinen Schlaf,
Daß schweres Unglück seine Gattin traf.
Voll Sorge blieb er bis zum Tagsbeginn,
Dann stand er auf, ging zu den Frauen hin,
Fand Sudabe aufs Lager hingestreckt,
Sah rings die Weiber jammernd und erschreckt
Im Kreise sie umsteh'n, vernahm ihr Weinen
Und sah die Schüssel mit den todten Kleinen.
Laut schluchzte Sudabe und sprach: „Fürwahr,
Nun magst du seh'n, wie sonnenrein er war!
Ich sagte dir, was er an mir verbrochen,
Doch du hast blind geglaubt, was er gesprochen."
Argwöhnisch ward der Schah, da so sie sprach;
Er ging und sann darüber reiflich nach.
„Was — sagt' er zu sich selbst — beginn' ich nun?
Nicht leicht ist diese Sache abzuthun?"

7) Kawus untersucht die Sache mit den Kindern.

Kai Kawus überlegte, welche Männer
In seinem Reich die größten Sternekenner
Und Zeichendeuter sei'n; die ließ er kommen,
Und als sie Platz an seinem Thron genommen,
Sprach er: „Der Sudabe bin ich verschuldet,
Denn vieles Leid hat sie um mich erduldet,
Drum darf ich, wenn wir diesen Fall ermessen,
Wie viel ich ihr verdanke nicht vergessen."
Dann ließ er sich von jenen Sternendeutern
Den Fall, der ihm begegnet war, erläutern;
Die Astrolabien nahmen drauf die Weisen,
Sie forschten in den Zeichen und den Kreisen
Und sprachen so zum Schah: „Wie kann es sein?
Im gifterfüllten Becher suchst du Wein?
Von fremdem Stamme sind die beiden Kinder,
Nicht von der Sudabe, von dir noch minder,
Denn wären sie dem Haus des Schah verwandt,
In unsern Tafeln würden sie genannt;
Der Himmel gibt in dieser Nacht kein Licht,
Auf Erden ist des Räthsels Lösung nicht." —
Die Sternekund'gen lenkten dann den Sinn
Des Schah's auf jene böse Dienerin,
Doch Sudabe mit lauten Jammerrufen,
Recht heischend, nahte sich den Thronesstufen.
„Treu — rief sie — war ich dir, als du entthront
Und elend warst; so werd' ich nun belohnt?
Der Schmerz ob meiner Kinder Mord zerreißt
Die Seele mir und irr' ist mir der Geist!"
Da sprach der Schah zu ihr: „O Weib, ich will
Dich heut' nicht hören! sei bis morgen still!"
Sodann gab er den Hütern und den Wachen
Des Schlosses den Befehl, sich aufzumachen,
Daß sie nach jener Sklavin, der verruchten,
In jeder Stadt, in jedem Dorfe suchten.
Bald fanden sie die Spur der Flücht'gen auf,
Die Späher folgten ihr in schnellem Lauf,
Ergriffen sie und schleppten die Entflo'hne,
Sie schlimm mißhandelnd, zu dem Königsthrone.
Der Schah verlangte gütlich ihr Bekenntniß,
Er glaubte sie durch Milde zum Geständniß
Zu bringen; doch sie läugnete die Schuld;
Da riß dem großen König die Geduld
Und er befahl, noch mehr in sie zu dringen,
Durch Macht und List sie zum Gesteh'n zu bringen,
Und, wäre sie auch dann nicht zu bewegen,
Nach Brauch und Recht den Leib ihr zu zersägen.
Die Sklavin ward, so wie der Schah gebot,
Mit der Enthauptung und dem Strick bedroht,
Man drohte ihr, sie lebend zu begraben,
Doch sie betheu'rte, keine Schuld zu haben.
Die Diener hinterbrachten das dem Schah;
„Nur Gott — so sprachen sie —, der alles sah,
Durchschaut die Wahrheit." — Kawus rief sodann
Die Sudabe zu seinem Sohn heran,
So wie die Sternedeuter; diese kündeten,
Von der verruchten Ahrimanverbündeten,
Der bösen Sklavin, wären jene Kinder;
Doch Sudabe fiel ein: „Ich glaube minder
Daß diesen Männern Geist und Einsicht fehlt,
Als daß die Bangigkeit sie so entseelt.
Die Furcht vor Sijawusch macht sie erbleichen,
Vor Rustem, jenem Elephantengleichen!
Die Kraft von hundert Elephanten hat er,

Den Strom des Niles hemmt auf seinem Pfad er,
Ein Heer von hunderttausend Streitern flieht
Vom Kampfplatz fort, wenn es ihn kommen sieht;
Wie sollte andres, als was ihm angenehm,
Ein Sternedeuter sagen? Und bei wem
Wohl sollt' er Hilfe wider Rustem finden?
Weh mir! vom Weinen werd' ich noch erblinden!
Hast du mit deinen Kindern kein Erbarmen,
Was wird aus mir, der Hilfelosen, Armen!
Glaubst du, was jene Männer dir verkünden,
So suche Gott dich heim für deine Sünden!"
Mehr Tropfen rieselten aus ihren Augen,
Als aus dem Nil die Sonnenstralen saugen;
Der Schah ward tief gerührt von ihrem Weinen,
Mit ihren Thränen mischten sich die seinen;
Sodann entließ er sie mit Kümmernissen
Und seine Seele blieb von Schmerz zerrissen.
Er dachte: „An der Sache liegt mir viel,
Darum verfolg' ich sie bis an das Ziel!"
Von allen Seiten ließ er Mobeds kommen;
Als diese, was geschehen war, vernommen,
Sprach einer unter ihnen so: „Dein Gram
Weicht dann erst, wenn ans Licht die Wahrheit kam!
Ein großer Schritt thut Noth, ein starker Schlag,
Nur so kommt das Geheimniß an den Tag!
Wie sehr dein Herz auch an dem Sohne hängt,
So ist dein Geist von Argwohn doch bedrängt
Und deine Seele ruhet nicht noch rastet,
Bis Sudabe sich vom Verdacht entlastet.
Da sich die Reden beider widerstreiten,
Muß ihrer einer durch das Feuer schreiten,
Denn also will der Himmel, daß die Glut
Dem, welcher schuldlos, keinen Schaden thut."
Der Schah rief Sudabe und sprach zu ihr:
„Nun schwankt' ich zwischen Sijawusch und dir,
Wer von euch Zwei'n den Gang durch's Feuer thue;
Denn eher nicht gelangt mein Geist zur Ruhe,
Als bis in Flammen sich die Wahrheit klärt
Und ihre Glut den Schuldigen verzehrt."
Darauf sprach Sudabe: „Nicht heb' ich dir,
O Schah! und offne Antwort geb' ich dir!
Die Kinder sahst du, die ich todt gebar,
Und weiter trag' ich keine Schuld fürwahr!
Doch Sijawusch muß vom Verdacht sich reinigen,
Daß er an dir gefrevelt und den Deinigen."
„Nun sag' auch du mir deine Meinung!" sprach
Der Schah zum Sohn, und dieser drauf: „Die Schmach
Ist mehr noch als die Hölle mir verhaßt:
Zum Gang, den du befiehlst, bin ich gefaßt,
Ob auch ein ganzer Berg von Feuer loht!
Weit besser als die Schande ist der Tod!"

8) Sijawusch geht durch's Feuer.

Kai Kawus, der des Sohnes wegen zagte
Und auch um Sudabe nicht minder, sagte:
„Mag sie, mag ihn als schuldig man erkennen,
Wer wird mich künftighin noch König nennen?
Sind sie doch Weib und Sohn mir, Blut und Mark!
Der Schlag, der mich bedroht, ist schwer und stark!
Und doch, um diesen Argwohn abzustreifen,
Muß ich zum schmerzenvollen Mittel greifen!"
Durch seinen Destur ließ er drauf befehlen,
Daß hundert Karavanen von Kameelen
Ausziehen sollten, Holz herbeizubringen.
Ganz Iran sah mit Staunen, wie sie gingen
Und welchen Wald von Holz der rüst'ge Zug
Der braunbehaarten Wüstenthiere trug.
Das Holz ward bis zum Himmel aufgerichtet,
So daß es, zahllos Scheit auf Scheit geschichtet,
Zwei Farasangen weit zu sehen war.
Ein Jeder sprach: „Nun wird das Räthsel klar!"
Und jeder war begierig auf das Ende,
Wie hier die Wahrheit aus dem Trug erstände.
Wirst du den Ausgang dieser Sache schauen,
So wirst du lernen, Weibern nicht zu trauen;
Auf eine reine Frau nimm bei der Wahl
Bedacht, denn sonst bedroht dich Schmach und Qual.
Die beiden Scheiterhaufen sind gethürmt:
Das Volk, um sie zu schauen, drängt und stürmt
Herbei; kaum bahnt ein Reiter durch die Menge
Sich einen Pfad, so groß ist das Gedränge.
Kai Kawus, auf dem Thron im Herrscherstolz,
Ruft: „Schwarzes Naphta sprengt mir auf das Holz!"
Zweihundert Diener geh'n auf sein Geheiß
Und werfen Feuerbrände in das Reis;
Zuerst, als sei der Tag von Nacht umschlungen,
Erhebt sich Rauch, dann prasseln Flammenzungen;
Die Erde leuchtet heller als der Himmel;
Geschrei erhebt sich aus dem Volksgewimmel,
Denn jeder fühlt sich von der Glut versengt
Und weint um Sijawusch; doch dieser sprengt
Zu Roß heran mit heit'rem Angesicht;
Ein goldner Helm bekrönt ihn; hell und licht
Umfließt ein weißes Kleid die schönen Glieder
Und lächelnd blickt er auf die Menge nieder.
Auf schwarzem Rosse kommt er hergeritten,
Staub wirbelt unter seines Rappen Tritten
Zum Mond empor; wie es bei Leichen Sitte,
Bestreut er sich mit Kampher; durch die Mitte
Des Volkes sprengt er dann zum Schah und steigt
Vom Roß, indem er ehrfurchtsvoll sich neigt.
Kai Kawus, Schamerröthen auf den Wangen,
Verräth in seinen Worten inn'res Bangen;
Allein der Jüngling spricht, Vertrau'n im Blick:
„Sei unbesorgt! So will es das Geschick!
Jetzt ist das Haupt mir schwer von Schmach und Schande!
Bald klär' ich meine Unschuld in dem Brande!
Trag' ich in Wahrheit des Verbrechens Schuld,
Umsonst dann hoff' ich auf des Himmels Huld;
Doch wenn der Schöpfer Beistand mir gewährt,
Werd' ich von Bergen Feuers nicht versehrt!"
„Herr, der du aller Bitten hörst!" — sprach betend
Der Jüngling, an den Scheiterhaufen tretend —
„Gib mir, dies Feuer zu durchschreiten, Macht
Und rein'ge mich von schmählichem Verdacht!"
Nachdem er so gebetet hatte, sprang
Er in die Glut, die Mann und Roß verschlang;
Rings aus der Ebene und der Stadt erscholl
Ein Schrei; von Kummer ward die Erde voll.
Der Lärm drang bis in Sudabe's Gemach,
Sie trat, das Feuer anzuschau'n, aufs Dach,
Verwirrten Sinn's, mit Schluchzen und mit Weinen,
Rief sie Verderben auf das Haupt des Reinen;
Das Volk jedoch, Verwünschungen im Mund,
That seinen Ingrimm gegen Kawus kund.
Indeß durchschreitet Sijawusch die Flammen,
Hoch schlägt die Lohe über ihm zusammen;
Mit Flammen, glaubt man, sei sein Roß gezäumt,
Man sieht nicht mehr, wie es sich hebt und bäumt.
Rings steht, mit thränenvollen Blicken starrend,
Die Menge, angstvoll auf den Ausgang harrend;
Da rosenwangig tritt und frohgemuth
Der edle Jüngling aus der Flammenglut;
Als ihn das Volk erblickte, rief's: „Siehe da!
Sieh! aus dem Feuer tritt der junge Schah!"
So Roß als Reiter waren unverbrannt,
Wie eine Lilie weiß war sein Gewand!
Nicht feucht geworden wär' er in dem Meere,
Und wenn er auch hindurchgeschwommen wäre,

Denn unversehrt bleibt der, den Gott behütet,
Ob Wasser oder Feuer um ihn wüthet.
Kaum trat der Jüngling aus dem Feuer vor,
So schollen Jubelrufe ihm an's Ohr;
Die Heeresführer eilten ihm entgegen;
Man streute Silber ihm auf allen Wegen,
Die Welt erfüllte sich mit Lust und Freude,
Von Jubel schollen Straßen und Gebäude;
Ein jeder that dem andern froh zu wissen,
Daß Gott die Unschuld aus der Noth gerissen;
Nur Sudabe zerraufte bang, erschrocken,
Und Thrän' auf Thräne weinend, ihre Locken.
Vom Feuer und dem Rauche unverletzt,
Tritt Sijawusch zu seinem Vater jetzt.
Herab vom Rosse steigt der Weltenherr
Und alle Krieger steigen ab wie er;
Der Jüngling, der des Weibes böse Art
Und seine Unschuld allen offenbart,
Säumt nicht, dem König Ehrfurcht zu bezeugen
Und mit dem Haupt sich in den Staub zu beugen.
Da spricht der Schah zu ihm: „Held ohne Tadel,
Du Licht der Welt! Du Sproß von reinstem Adel!
Von reinem Weibe bist du mir geboren,
Zum Padischah der Welt bist du erkoren!
Komm an mein Herz, Sohn, mir vor allen lieb,
Und was ich böses dir gethan vergib!"
Dann stieg der Schah mit goldener Tiare
Auf seinen Thron; er pries das wunderbare
Geschick, ergötzte sich am Spiel der Saiten
Und sann, dem Sohne Freude zu bereiten.

9) Sijawusch erbittet von seinem Vater die Begnadigung der Sudabe.

Als so der dritte Tag verflossen war,
Seit stets die Schatzthür aufgeschlossen war,
Nahm Kawus wieder auf dem Throne Stand,
Die Keule mit dem Stierkopf in der Hand.
Er rief die Sudabe mit zorn'ger Stimme,
Ließ hart sie an und sprach in seinem Grimme:
„Schamlose Metze! Uebelthäterin!
Schwer hast du mich gekränkt, Verrätherin!
Mit meines Sohnes Leben spieltest du!
Nach seinem Untergange zieltest du!
Du wagtest, in das Feuer ihn zu stürzen!
Durch Zauber wolltest du sein Leben kürzen!
Nun ist dein Bitten und dein Fleh'n vergebens!
Bereite dich aufs Ende deines Lebens!
Auf Erden ist dir keine Wohnung mehr!
Du stirbst am Galgen! Keine Schonung mehr!"
Zu ihm sprach Sudabe: „O Herr, Erbarmen!
Gieß nicht noch Feuer auf die Stirn der Armen!
Willst du das Haupt mir von dem Rumpfe schneiden,
Zum Schlusse der auf mich gehäuften Leiden,
Wohlan, so bin ich auf den Tod gefaßt!
Allein ich will nicht, daß dein Herz mich haßt;
Die Wahrheit wird dir Sijawusch enthüllen
Und so das Feuer deines Hasses stillen;
Sals Zauberkünste hat er angewandt,
Drum hat die Flammenglut ihn nicht verbrannt;
Durch böse List vermocht' er dich zu trügen.
Doch brechen wird der Nacken seiner Lügen."
Mit Irans Großen ging der Schah zu Rath
Und sprach: „Wie straf' ich sie für ihre That?
Wie für die schmähliche Beschuldigung?"
Die Großen brachten ihre Huldigung
Und riefen laut: „Tod sei die endliche
Gerechte Strafe für die Schändliche!"
Dann sprach der Schah zum Henker: „Mit dem Stricke
Schnür' ihr den Hals, daß schmählich sie ersticke!"
Als Sudabe, zum Henkertod verdammt,
Hinweggeführt ward, weinten allgesammt
Die Weiber; auch der König, voll von Bangen
Und Schmerz, verbarg die Blässe seiner Wangen
Und alle wandten, als das Strafgericht
Vollzogen werden sollte, ihr Gesicht.
Da dachte Sijawusch: „Hat Kawus nun
An Sudabe die Strafe für ihr Thun
Vollstreckt, so wird er sicher Reue fühlen
Und endlich seinen Ingrimm an mir kühlen!"
Drauf wandt' er sich an den Schah und sprach: „Vergiß
Vergang'nes Leid, gehabte Kümmerniß!
Der Sudabe vergib auf meine Bitte,
Sie bessert sich vielleicht an Sinn und Sitte!"
Der Schah, dem nur ein Vorwand noch gebrach
Und der sonst längst verziehen hätte, sprach
Zu Sijawusch: „Vergeben hab' ich ihr!
Seit ich sie weinen sah, vergab ich ihr!"
Der Jüngling, sich zum Dank für das Gewährte
Verneigend, ging; mit Sudabe dann kehrte
Er wieder und, so wie der Schah befahl,
Führt' er zurück sie in den Frauensaal,
Von wo die Weiber ihr entgegengingen
Und sie mit freud'gem Segenswunsch empfingen.
(Schack.)

III.
Enweri.

1) Kasside zum Lobe des Schah Sandschar.

Herz und Hand sind Meer und Schacht,
Herz und Hand gehört dem Herrn,
Ihm, dem Weltenfürst, deß Wort
Wie das Loos die Welt regiert.
Schah Sandschar, deß letzter Sklave
König auf der Erde ist.
Menschen und Dämonen ziert
Seines Machtgebotes Mal,
Seinem Schatze zollt als Pflicht
Alles Schätze, Schacht und Meer.
Wenn der Erde gilt sein Zorn,
Ist's im Himmel sicher nicht,
Blickt er an die Welt mit Macht,
Gehet Leben in ihr auf.
Wo sein Name wird genannt,
Ist die Goldgier unbekannt.
Wo sein Name wird geprägt,
Dort verstummet niedres Wort.
Seht, der Tod aus Furcht vor ihm
Klappert trockenen Gebeins.
Welche Macht, vor der vergeht
Alle Macht des höchsten Bergs!
Deine Fahnen sind ein Vers,
Dessen Kommentar der Sieg.
Sag' ich gleich, daß außer Gott
Niemand das Verborg'ne weiß,
Sag' ich, daß so Tag als Nacht
Deinem Wink gehorcht die Welt,
Das Geheimniß, tief versteckt,
Wird von deinem Sinn entdeckt.
Unruh' wird durch dich gestillt,
Unruh', die nicht Gränzen kennt.
Deine Rede ist das Wesen
Und dein Leib lebend'ge Form.
Wenn dein Grimm auf Erden fällt,
Werden Wölfe zahm im Wald.
Nahrungszweig hat keinen Lauf,
Wenn nicht du die Hand verbirgst.
Nimmer stehet diese Welt,

Wenn dein Fuß sie fest nicht hält.
In der Welt, und mehr als sie,
Bist du Sinn in Harmonie.
Heil dir! weil nach deinem Wort
Sich die Schöpfung richtet stets! (Hammer).

2) Ermahnung.

Auf Wissenschaft und Kunst verleg' dich nicht,
Sonst bettelst du dich durch als armer Wicht.
Verleg' dich auf Musik und Possenreißen,
Daß Groß' und Kleine dich willkommen heißen.
Glaub nicht, ein Buch, ein abgelegner Platz
Sei für die Weisen besser als ein Schatz.
Wenn Thoren dieses Glückes Werth nicht kennen,
So müssen sie Vernunft wohl anerkennen.
Denn Pharao, verdammt, sitzt auf dem Thron,
Dem Mose ward ein Hirtenstab zum Lohn.
(Hammer).

IV.

Nisami.

1) Salomon und der Säemann.

(Aus dem „Magazin der Geheimnisse, Machsenol-esrar“.)

An einem ruhevollen Tag,
Wo Salomonis Herrschaft glänzte,
Zog mit Gepäck er auf das Feld,
Schlug unterm Himmel auf den Thron.
Da stellte seinen Augen sich
Ein Säemann in der Wüste dar.
Er warf das Korn aus seiner Faust,
Er warf es aus dem Korngefäß,
Er warf nach allen Seiten Samen,
Von allen Gattungen ein Korn.
Und während er so Samen streute,
Sprach Salomon, der Sprachenkund'ge:
O alter Mann, sei wieder jung,
Um solche Arbeit zu besteh'n,
Spann' Netze, streu' nicht Samen aus
Und glaub' es mir dem Vögelkund'gen
Was nützet dir allhier die Saat,
Die weder Grund noch Wasser hat?
Ich, der auf gutem Grund gebaut,
Was hab für Früchte ich geschaut?
Daher wird dieses trock'ne Feld
Gewiß umsonst von dir bestellt.
Es gab zur Antwort ihm der Greis:
Mir machet Grund und Thau nicht heiß,
Ob feucht, ob nicht, ist nichts gelegen,
Das Korn von mir, von Gott der Segen!
Mein Wasser ist des Rückens Schweiß,
Mein Grund die Müh, mit der ich reiß',
Mich kümmert nicht der Herrschaft Flug,
Das Korn ist lebenslang genug:
Zuletzt kommt mir als Freudenskunde
Von einem Korne siebenhundert.
Du säe nicht mit Teufelskünsten,
Daß siebenhundert eines trage.
Ein einzig Körnlein pflanz' zuerst,
Daß reichlich dir die Ernte trage,
Und jeder Blick, den drauf man wirft,
Näht dir das Kleid am Leib zusammen.
Nicht jeder Esel trägt den Heiland,
Nicht jedes Haupt ziert eine Krone.
Die Elephanten fressen Klöße,
Die Ameis' würgt ein Körnchen Salz.
Mit hundert Strömen ruht das Meer,
Im Strome saus't ein einz'ger Tropfen.
Im Kreise des lasurnen Himmels
Ist Unterschied von Mann zu Mann.
Ein großer Mann hängt ab vom Glücke,
Damit die Last ihn nicht erdrücke.
Es hat nicht jeder Falkenmagen,
Nicht jeder kann Geheimniß tragen.
So will ich es von Neuem sagen:
Nur Nisami kann Lasten tragen. (Hammer).

2) Medschnun macht ein gefangenes Reh aus dem Netze frei.

(Aus „Medschnun und Leila“.)

Er eilt zu seiner lieben Beute,
Wie zu dem Sohn der Vater hin,
Er streichelt es mit seinen Händen
Und legt Verband der Quetschung auf.
Von Kopf zu Füßen es liebkosend,
Benetzt er es mit seinen Thränen.
Er sprach: Du, ferne vom Gefährten,
Bist auch, wie ich, vom Freund getrennt.
Du Flügelmann der Feldbereiter,
Bewohner von dem grünen Berg!
Dein Duft ist meiner Freundin Duft,
Dein Auge ist der Freundin Auge;
Du sollst sofort im Schatten ruhen
Und stets entfesselt sei dein Fuß!
Dir schade nicht des Grolles Wunde,
Entfernet sei der Fürsten Halle!
Die Zähne steh'n in Lippenmuscheln
Weit besser, als in Gold gefaßt.
Die Haut, die in das Netz gefallen,
Sie steht am besten dir als Kleid.
Die Augen sind zwar Theriak,
Doch besser so, als Gegengift.
O öffne Brust mit hohem Hals,
Eröffne den verbrannten Busen.
Ich weiß, in diesem freien Schloß
Hast Kunde du von jenem Mond;
Mach' dich, indessen du hier waidest,
Bekannt mit meines Herzens Zustand.
O du, in meiner Feinde Macht,
Auch ich bin's mehr, als du verlangst,
Du fern von mir, ich fern von dir,
Gekränket ich und du gekränkt.
Ein Alter setz' vom Mittelschlag,
Setz' ein Geschoß, das kommt ans Ziel.
Den Wind, der deinen Wohlgeruch
Nicht bringet, will ich nimmer nennen,
Der Wind, der über deine Spuren
Nicht ging, soll nimmer mich anwehen! —
So sprach er ein und tausend Mal
Den Zustand seines Herzens aus.
Er löset auf des Rehes Fessel,
Küßt ihm das Aug und macht es frei.
(Hammer.)

3) Eingang des Iskandername.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört
Und dem mein Gemüth hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst, was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.

O du, der den Sternenhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als Herberge bloß gründetest,
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.
(Platen.)

V.

Ferideddin Attar.

1) Vogel und Schwingen.

Die Wissenschaft kann nur mit der Vernunft gelingen,
Der Vogel ist Vernunft, die Wissenschaft die Schwingen;
Nur durch die Schwingen hebt der Flug sich in die Weite,
Doch ohne Vogel sind die Schwingen todte Beute.
(Hammer).

2) Vier Dinge.

Vier Dinge sind's, die, wenn sie fortgegangen,
Zurück nicht führt das sehnlichste Verlangen:
Das Wort, das unverseh'ns der Zung' entflohn,
Der Pfeil, der fliegend fern vom Bogen schon;
Wie kann gesprochnes Wort zurückzubringen
Und Schicksalslauf zu wenden dir gelingen?
Führst du wohl je geschoss'nen Pfeil zurück?
Erlangst auf's neu' entschwundnes Lebensglück?
Wer erst gesprochen ohne zu bedenken,
Den wird hernach vielfache Reue kränken;
Sprachst du noch nicht, so steht's in deiner Macht;
Sprachst du, wie wird es ungescheh'n gemacht?
Des Lebens Augenblick betracht' als Beute;
Ist er dahin, nie wird das Gestern Heute.
Den Schicksalsschluß trieb keiner von sich ab,
Am besten that, wer ruhig sich ergab.
Wer sicher will die Lebenszeit genießen,
Muß seinen Mund mit einem Siegel schließen.
Mit Recht muß dir das Leben theuer steh'n:
Ist es dahin, nie wirst du's wiederseh'n! (Graf.)

VI.

Dschelaleddin Rumi.

1) Gasele.

1.

Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn': entwall!
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch.
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.
Ich bin der Mast, das Steuer, der Steuermann, das Schiff;
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.
Ich bin der Baum des Lebens und d'rauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funk im Steine, der Goldblick im Metall.
Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und der Schenke, der Becher von Kristall.
Die Kerz' und der die Kerze umkreis't, der Schmetterling;
Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bitt're, der Honig und die Gall'.
Ich bin der Krieg, der Friede, die Wahlstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meister und der Riß,
Der Grundstein und der Giebel, der Bau und sein Verfall.
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in Einem Stall.
Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall
Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, o sag' es! ich bin die Seel' im All.
(Rückert).

2.

Schall' o Trommel, hall' o Flöte! Allah hu!
Wall' im Tanze, Morgenröthe! Allah hu!
Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!
Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!
Unsers Liebereigens Leiter reicht hinauf
Ueber Sonn und Morgenröthe, Allah hu!
Rausche Meer am Fels im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte! Allah hu!
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selb,
Wirf von dir des Lebens Nöthe, Allah hu!
Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!
(Rückert.)

3.

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
Gedanken sterben im Gefühl der Liebe,
Wie Gartenblumen vor der Ros' erbleichen.
Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.
Ein einzig Bild der Schönheit ist die Rose;
Was gleichet ihr in Erd und Himmels Reichen?
Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne
Und alle Blättlein siehst du Monden gleichen,
Der Sonne Lichtrad ist in ihr gerundet
Und hundert Monde rollen d'ran als Speichen.
Die Sonne, die aus Monden wuchs, die Rose,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
(Rückert).

4.

Vor Allem, treuer Bruder, thu'
Verzicht auf Ich und Wir und komm'!
Auf Wir und Ich verzichte du,
Daß du nicht Du seist und nicht Wir.
Hör auf zu sagen: Gott ist groß!
Und halt an unsre Größe dich.
Es sprach das Loos; du sagtest: Ja,
Der Dank des Ja ist Unglück nun.
Des Ja Geheimniß bin ich selbst,
Der in der Armuth mich bewege.
Verlaß den Ort, verlaß ihn nicht,
Wo ist der Ort, der ew'ge, wo?
Sei rein von Sinn und werde Staub,
Daß deinem Staub entsprosse Gras.
Bist du dann Heu, verbrenn' dich selbst,
Daß deiner Glut entstrale Glanz;
Und bist du dann verbrannter Staub,
Ist deine Asch' der Weisen Stein,
Schau' die verborg'ne Alchymie,
Die dich aus bloßem Staub erschuf,
Die mit der See das Land geschmückt
Und mit dem schwarzen Rauch die Luft;
Die Seelen nährt durch Ein Stück Brot,
Durch Einen Hauch den Leib belebt.
Gib deinen Geist für solches Gras,
Zur Großmuth wird die Armuth so.
Die Seel' ist voll von seiner Macht,
Entführe selbst die Seele dir!
Genug des Worts, nun schweig' ich still,
Denn mehr als Wort ist Schweigen werth.
(Hammer).

5.
Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth. (Rückert).

2) Der Gewürzkrämer und der Papagei.

(Aus dem „Mesnewi".)

Es war ein Krämer und ein Papagei,
Beredsam, süßen Tons, von grüner Farbe;
In dem Gewölbe saß als Wächter er,
Stets plaudernd mit Vorübergehenden.
Der Menschen Sprache war ihm wohlbekannt,
In Papageigekose wohlgeübt.
Als einst der Krämer ging nach seinem Hause,
Ließ er zurück den Papagei als Wächter;
Da sprang nun jäh in das Gewölbe eine Katze
Zur Mäusejagd; allein der Papagei
Sprang auf voll Furcht, um sich zu flüchten,
Und brach die Flasche mit dem Rosenöl.
Sein Herr kam aus dem Hause nun zurück,
Gemächlich in der Bude auszuruhn:
Er sah die Bude und die Kleider all befleckt.
Er schlug des Vogels Kopf, daß er ward kahl
Und hörte auf zu sprechen viele Tage.
Die Reue preßt dem Krämer Seufzer aus,
Er streicht den Bart und ruft: „O weh! o weh!
Die Sonne meiner Wohlthat ist verdunkelt.
O wäre meine Hand damals gebrochen,
Als ich des Wohlberedten Kopf berührt."
Er gab Geschenke jeglichem Derwisch,
Daß nur des Vogels Stimme wiederkehre.
Drei Tage und drei Nächte ganz bestürzt
Saß er im Laden ohne alle Hoffnung
Und alle Schmeicheleien wandt' er an,
Daß er den Papagei zur Rede brächte.
Da ging ganz nah vorüber ein Derwisch
Mit kahlem Kopf wie eine Tasse.
Der Papagei fing nun zu reden an
Und sprach zu dem Derwisch: „O Unbekannter,
Wie mischest du, ein Kahler, dich mit Kahlen,
Du hast gewiß auch Rosenöl verschüttet?"
Das Volk belachte seinen Einfall laut,
Weil mit sich selber den Derwisch er maß. — —
Beurtheil' nicht die Reinen nach dir selbst,
Es ist ein Unterschied im Worte Schir; [1])
Die ganze Welt geht deßhalb irre,
Weil wen'ge kennen wahre Gottesdiener.
Man hebet auf den Kopf zu dem Propheten
Und richtet Heilige nach eig'nem Maß.
Gleich ihnen, sagt man, sind wir Sterbliche,
Gleich uns verlangen sie nach Schlaf und Speise.
Die Blindheit macht, daß man sie nicht erkennt,
Es herrscht ein großer, hoher Unterschied.
Zwei Bienen saugen an derselben Blume,
Die eine sauget Gift, die and're Honig.
Zwei Rehe fressen so Gras als Wasser,
Bei einem wird es Koth, beim andern Moschus;
Zwei Röhre trinken aus demselben Teiche,
Das eine leer, das andre voll von Zucker.
So gibt es hunderttausend Gleichnisse
Wohl siebzig Jahre Weges unterschieden.
Der ißt und seine Speise wird nur Unrath,
Der andr'e wandelt sie in Gottes Licht.
Der ißt und kochet nichts als Neid und Geiz,
Der and're mehret des Allein'gen Liebe.
Der ist ein reines Erdreich, der ein schlechtes,
Der ist ein reiner Engel, der ein Diwe,
Obwohl sich beiderlei Gestalten gleichen;
Klar ist das süße und das bitt're Wasser,
Der Kenner nur weiß diesen Unterschied,
Das Bitt're von dem Süßen unterscheidend.
Wer Zauberei mit Wunderwerk vermengt,
Hält Beides auf Betrügerei gegründet.
Die Zauberer, um Mosen zu verspotten,
Ergriffen einen Stab dem seinen gleich;
Doch unterschieden sich die beiden Stäbe
Von jenem Werk, zu diesem hoher Abstand.
Verfluchet ist bei Gott das Werk der Zaub'rer,
Gesegnet ist die Handlung des Propheten.
So gleichen die Ungläubigen den Affen
Und Uebel häufen sich auf ihrer Brust.
Der Affe ahmt auch wohl den Menschen nach,
Er ahmet nach, was er zu seh'n gewöhnet ist,
Und wähnet, daß er alles gleich ihm mache,
Wie kennet wohl den Unterschied das Vieh!
Der handelt durch Befehl und der aus Trug,
So sei dann Staub auf des Nachahmers Haupt.
Der Heuchler betet mit dem Auserwählten,
Allein der Heuchelei wird keine Gnade.
Im Fasten, Wallfahrt und Almosengeben
Spielt Gläubiger und Heuchler nur Ein Spiel.
Der Gläub'ge wird am End' gewiß gewinnen,
Der Böse wird in Ewigkeit schachmatt. (Hussar.)

[1]) Schir bedeutet Löwe, aber auch Milch.

VII.

Sadi.

1) Aus dem „Gulistan" (Rosengarten).

1.

Ein Derwisch wohnte als Einsiedler in einem Winkel der Küste; ein König ging vorüber; der Derwisch — denn in der Zurückgezogenheit liegt der Besitz der Zufriedenheit — erhob seinen Kopf nicht und nahm keine Rücksicht auf ihn; der König aber — denn in der Herrschaft liegt herrisches Wesen — wurde darüber unwillig nnd rief: Dieses Volk in Lumpen ist wie das Vieh. Der Wesir sagte zu dem Einsiedler: Der König der Erde ist bei dir vorbeigegangen, warum hast du ihm keine Ehrfurcht bewiesen, nnd was die gute Sitte verlangt nicht erwiesen? Dieser antwortete: Sage dem Könige: Erwarte Ehrenbezeugung von dem, der von dir Gunstbezeugung erwartet, und wisse übrigens, daß die Könige da sind, um über die Unterthanen zu wachen; nicht die Unterthanen, um den Königen den Hof zu machen.

Der König ist der Armen Stab und Wächter,
Ist auch ihr Glück auf seine Macht gestellt.
Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen,
Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.
Den einen siehst du heute hochbeglückt,
Des andern Herz im Kampfe blutend zucken.
Noch wen'ge Tage, dann verzehrt der Staub
Das Hirn, in dem die eiteln Träume spuken.
Kein Unterschied ist zwischen Sklav' und König
Am Schicksalstag, den Keiner je vermieden.
Ist denn, wenn man der Todten Staub durchwühlet,
Der Reichen und der Armen Staub verschieden?

Der König fand die Worte des Derwisches wahr und sprach: Erbitte dir etwas von mir. Ich bitte dich darum, antwortete der Derwisch, daß du mich nicht ferner belästigest. Gib mir einen Rath, sagte der König. Er sprach:

Begreife jetzt, wo Erdengut in deiner Hand,
Daß Glück und Macht und Reichthum geht von Hand zu Hand. (Graf).

2.

Umwunden sah ich einst mit einem Grase
Den frischen Rosenstrauß im Blumenglase.
Was fällt, sprach ich, dem schlechten Grase ein,
Zu sitzen in der Rosen edlen Reih'n?
O tadle, sprach das Gras, nicht mein Vermessen,
Der edle Sinn kann Freundschaft nicht vergessen;
Fehlt mir auch Schönheit, Farbe, süßer Duft,
Doch athmet' ich auch seines Gartens Luft.
Ich bin dem edlen Herrn im Dienst ergeben,
Durch stete Güte schmückt er mir das Leben.
Ob er Verdienst mir beilegt oder nicht,
In seiner Huld stralt mir der Hoffnung Licht,
Obgleich ich nicht des Vorraths viel besitze,
Mich nicht auf guter Werke Summe stütze,
Er weiß doch, was dem armen Sklaven fehlt,
Wenn er in eitelm Streben sich gequält.
Gebrauch ist's, daß, wenn Herren Freiheit schenken,
Des alten Knechtes sie zuerst gedenken:
O Weltenherr voll Langmuth und Geduld,
Dem alten Knecht erzeige deine Huld.
O Sadi, suche der Ergebung Segen,
O Gottesmann! geh' nur auf Gottes Wegen.
Wer sich gewandt von dieser Pforte Licht,
Weh' ihm! er findet eine and're nicht. (Graf.)

3.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der im Feuer der Armuth fast erstickte und Lappen auf Lappen zusammenflickte, aber sein Gemüth mit diesen Versen erquickte:

Sei zufrieden, daß du trock'nes Brot und Lumpenkleider hast:
Besser ist des eig'nen Elends als der fremden Wohlthat Last.

Einst sagte jemand zu ihm: Warum sitzest du da? In dieser Stadt ist ja ein Mann mit einer Seele voll Edelmuth und allumfassender Großmuth; er ist gegürtet, zu gehorsamen der Wohlgesinnten Worte, und sitzet als Diener an der Herzen Pforte; willst du ihn mit der Darstellung deiner Lage angeh'n, so hält er es für seine Pflicht, einem ehrwürdigen Manne wie du beizusteh'n. Stille! erwiederte der Derwisch, besser ist die Dürftigkeit bis zum Grabe tragen, als seine Hilfebedürftigkeit andern klagen.

Besser ist es, Bettelkleider in des Elends Winkel flicken
Als um Kleider Bettelbriefe reichen Herren überreichen.
O gewiß, es ist nicht schlimmer, in der Hölle Strafe leiden
Als mit eines Nachbars Füßen in das Paradies sich schleichen. (Graf.)

4.

Von einem alten Mann hörte ich unlängst erzählen,
Dem in den greisen Kopf der Einfall kam, zu frei'n.
Er nahm ein Mädchen schön und rein, gleich einer Perle,
Die vor dem Männerblick bewahrt der Perlenschrein.
Wie es Gebrauch ist, ward ein Hochzeitmahl bereitet,
Doch stellte sich nach Wunsch d'rauf nicht die Liebe ein.
Den Freunden klagte er und gab als Grund der Klage,
Sie plünd're ihm sein Haus und feg' es leer und rein.
Es folgte Zank und Noth, sie kommen vor den Richter;
Doch Sadi sagte gleich: Was hilft da Streit und Schrei'n?
Die Frau ist ohne Schuld, denn wem die Hände zittern,
Der nehm' und fasse nicht die Perle glatt und fein. (Graf.)

5.

Im Morgenlande macht man, wie man mir erzählte,
Nur ein chinesisches Gefäß in vierzig Jahren.
In Bagdad macht man hundert wohl an einem Tage,
Allein du kennest auch die Preise beider Waaren.
Das Küchlein ist kaum aus dem Ei, so sucht es seine Nahrung selber.
Indeß das Menschenkind nichts weiß, Sinn und Verstand nicht mit sich bringt,
Doch jenes, das so schnell erwuchs, kann nachher doch nicht höher steigen,
Da dieses durch Verdienst und Macht sich über alles andre schwingt.
Das Glas, das aller Orten ist, ist darum auch von keinem Werthe;
So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur mit Müh' erringt. (Graf.)

6.

Ein Weiser, der unter Thoren geräth, darf von ihnen keine Ehre erwarten, und wenn ein Thor durch sein Geschwätz einen Weisen zum Schweigen bringt, so ist es kein Wunder: es ist der Kiesel, der den Edelstein zerschlägt.

Was Wunder, wenn der Rabe sein Gekrächze angestimmt,
Daß man der Nachtigall Gesang im Käfig nicht vernimmt?
Wird von einem Taugenichts ein Trefflicher beleidigt,
Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:
Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne Schale,
Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der Stein nicht mehr.

Wenn ein Verständiger unter einen Haufen ungeschliffener Leute nicht zum Worte kommen kann, so wundere dich nicht darüber, denn der Ton der Zither kann bei dem Getöse der Trommel nicht aufkommen und der Geruch der Ambra wird von dem Gestanke des Knoblauchs überwältigt.

Wenn schamlos einen Klugen niederwarf der Thor,
So richtet er geschwätzig seinen Hals empor.
Weiß er nicht, daß die sanften, süßen Hedschastöne
Verstummen macht der Kriegstrommel laut Gedröhne?

Wenn der Edelstein in den Koth fällt, ist er darum nicht weniger edel, und wenn der Staub zum Himmel aufsteigt, ist er darum nicht weniger unedel.

Fähigkeit ohne Erziehung ist traurig und Erziehung eines Unfähigen ist vergeblich.

Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn das Feuer ist ein himmlischer Stoff; aber weil sie durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube gleich. Der Zucker ist nicht um des Rohres willen theuer, sondern wegen seiner eigenen Trefflichkeit.

Da böf' und widerspänstig war des Kanaans Gemüth,
War er nicht besser, weil er dem Prophetenstamm entblüht.
Darum, vermagst du's, zeige mir die Tugend, nicht den Stamm:
Vom Dorne stammt die Rose ab, von Aser Abraham. (Graf.)

2) Aus dem „Bostan“ (Fruchtgarten).

1.

Dein Wesen, Mensch, ist eine Stadt,
Die mancherlei Bewohner hat,
Du selber bist der Fürst im Land'
Und dein Minister heißt Verstand;
Rebellen sind voll böser Kraft,
Geiz, Uebermuth und Leidenschaft;
Doch Duldsamkeit und frommer Sinn
Sind gute, treue Bürger d'rin.
Bist milde, Fürst, den Schlechten du,
Wo finden die Gerechten Ruh'?
Die Sinnlichkeit, dein grimmster Feind,
Weh' dir, wenn er mit Stolz sich eint!
Losreißt er sich von Treu und Pflicht
Und hört auf dich, den Fürsten, nicht;
Doch beugt er sich, sobald Verstand
Ihm drohend weis't die starke Hand.
Allein genug; wozu noch Rathes?
Ein Wort genügt, erprobt die That es.
(Schlechtha-Wssehrd.)

2.

Vernimm, o Mensch, du Käfig, beingeschnitzt,
In dem versperrt der Vogel, Seele, sitzt:
Wenn dieser Vogel einst entweicht der Haft,
Reicht aus kein Streben, das zurück ihn schafft;
Die Welt ist ein Moment nur, mach' ihn gelten,
Denn der Moment gilt Weisen mehr als Welten;
Selbst Alexander, der der Welt Regent,
Verlor die Welt im Tod, der ein Moment;
Und nicht die Welt, die ganze Welt vermochte,
Daß ihm das Herz momentlang länger pochte.
Wir gehen, erntend so, wie er gesäet,
Und nur der Nachruf, gut und schlecht, bestehet.
Wir scheiden einst, wie uns're Freunde schieden;
Drum bleibe frei dem Unbestand' hienieden;
Und wie der Pilger, wenn die Stadt erscheint,
Im Bade sich vom Staub des Weges reint,
So reine du, der, Sündenstaubes voll,
Die Stadt des Jenseits bald betreten soll,
Im Reuebad, das deine Augen weinen,
Vom Staube dich des Eitlen und Gemeinen!
(Schlechtha-Wssehrd.

VIII.

Hafis.

(Aus seinem „Diwan“.[1])

1.

Freue dich, o Seelenvogel,
Lasse deinen Jubel schallen,
Daß du in der Rose zarte,
Liebe, süße Haft gefallen!
Nicht in eines Vogelstellers
Rohe Netze wirst du sinken,
Nicht ergriffen wirst du werden
Mörderisch von Räuberkrallen.
Zwar es hat der Dorn der Rose
Tief genug dein Herz verwundet,
Und so wirst du dich verbluten
Und hinab zum Grabe wallen.
Doch der Tod, der dich erwartet,
Ist der schönste Tod von allen;
Sterben wirst du nach dem edlen
Sterbebrauch der Nachtigallen. (Daumer.)

[1]) „Diwan“ bedeutet Genien- oder Geisterversammlung und bezeichnet im literarischen Sinne nach unserer Redeweise eine Gedichtesammlung, ein Liederbuch.

2.

Fort mit dem Ich und seiner Kraft!
Gebeut die Liebe, fort damit!
Vor jenem Auge ziemet ihm,
Daß es verstiebe; fort damit!
Nein, geize nach der Ehre nicht,
Dir selber ewig gleich zu sein;
Woferne nur ein Schein davon
Zurücke bliebe, fort damit!
Sich aufzulösen ist so schön
In ungemess'ner Leidenschaft,
Und deiner Ichheit stolze Pracht
So trist und trübe; fort damit!
Zu Asche brenn' ein liebend Herz
Und in die Lüfte streu's der Wind,
Beweisend aller Welt, wie groß
Die Macht der Liebe; fort damit! (Daumer.)

3.

Holder Ost, beschwingter Bote,
Den die Liebe wandeln heißt,
Grüße mit dem schönsten Gruße
Jene Schöne, die du weißt.
Melde, daß mir in die Lüfte
Schwinde der gequälte Geist,
Wenn sie nicht zu spenden eile
Jene Spende, die du weißt.
Denn zu kennen und zu missen,
Was mit Edens Wonne speis't,
Es gebiert die tiefe Trauer,
Die gefähre, die du weißt.
Ja, was sind die Paradiese,
Welche der Verzückte preis't,
Lacht sie, jene Flur der Liebe,
Jene zarte, die du weißt!
Nicht der Aar zu sein verlangt mich,
Der hinauf zur Sonne reis't;
Nachtigall Hafis vergöttert
Jene Rose, die du weißt. (Daumer.)

4.

Ob feindselige Winde
Schreckhaft tosen, o gräme dich nicht!
Denn hold werden im Lenze
Lüftlein kosen, o gräme dich nicht!
Ob erstorb'ne Gebüsche
Rings dein Auge beleidigen,
Aus dem Tode lebendig
Blüh'n einst Rosen, o gräme dich nicht!
Ob durch stachlige Wüste
Hin zur Kaaba die Reise geht,
Laß dich Dornen und Disteln
Nicht erbosen, o gräme dich nicht!
Ob glückseliger Heimat
Jussuff grausam entrissen weint,
Hoch in Glorie prangt einst,
Der verstoßen, o gräme dich nicht!
Alles kreiset und wechselt,
Auch dein Leiden, es wandelt sich;
Nicht erliege den herben
Schicksalslosen, o gräme dich nicht! (Daumer.)

5.

Fern sei die Ros' und ihre Pracht!
Ein Rosenmündchen ist genug;
Fern sei der Bund mit Glück und Macht!
Ein Kosebündchen ist genug.
Ach, schicke mich nach Eden nicht
Aus deiner Kammer, süßes Kind!

Ein Räumchen hier, zu sündigen
Ein trautes Sündchen, ist genug.
Mir wurde kein erhab'ner Geist,
Den großer Dinge Fund beglückt;
Doch find' ich einer Schenke Thür',
O dieses Fündchen ist genug.
Zu ewig ist die Ewigkeit
Für meine schwache Phantasie;
An einer warmen Wogebrust
Ein Wonnestündchen ist genug.
Aus welchem Grunde bin ich hier?
Sei's ohne weitern, sei es nur
Zu küssen deiner Füße Staub!
Denn dieses Gründchen ist genug. (Daumer.)

6.

O wie süß ein Duft von oben
Meinen Geist umwittert!
Wie ein Blick in jene Kläre
Mir das Hier verbittert.
Breit', o Seele, deine Flügel,
Schwinge dich nach Eden!
Wehe, wehe, daß du ringsum
Schmählich eingegittert! —
Aber nein, ich will nicht klagen,
Nein, ich will nicht fliegen,
Ob mir auch, in's Freie winkend,
Jede Schranke splittert.
Alles Schönste, Liebste, Beste
Blühet auf der Erde
Und es ist ein hohler Flitter,
Der dort oben flittert.
Nur ein Schatten ird'scher Wonne,
In der Höhe spiegelnd,
Macht, daß unsre Brust so sehnlich
Ihr entgegen zittert.
Um das Heil, das uns von dorther
In die Leere ladet,
Sei auf Erden nicht ein einzig
Rosenblatt zerknittert! (Daumer.)

7.

Der tadellose, große Herr
Des ewigen Weltbau's
Schloß unsre Seele fest hinein
In dieses ird'sche Haus.
Und nimmermehr, so sehr du dich
Entlebest und entleibst,
Entringst du dich, entschwingst du dich
Aus seinem Bau hinaus.
So sorge denn um Sünde nicht
Und nicht um Ketzerei,
Wenn es in dir, wenn du in ihm
Lebendig und zu Haus.
Die wahre Sünde, glaube mir,
Die wahre Ketzerei
Ist finsterer Entsagungen
Liebloser Leichengraus. (Daumer.)

8.

Enthalte dich der Nüchternheit,
So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
Unnütze sei, das ist ein Wahn.
Wahrhafter Offenbarung Licht,
Das wirst du nur im Rausch empfah'n;
Denn daß der Unberauschte nicht
Ganz finster sei, das ist ein Wahn.
Sieh' an den Mönch, den fluchenden,
Und nimm dir ein Exempel d'ran!
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.
Mit aller Andacht früh und spat
Lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentisch sei, das ist ein Wahn.
Wie kniet Hafis vor seinem Stern!
Und o, wie ist es wohlgethan:
Denn daß dem Gott der Liebe fern
Die Liebe sei, das ist ein Wahn. (Daumer.)

9.

Still zu deinem Buche greifst du,
Zum Pokale greift Hafis;
Zur Vollendungskrone reif'st du,
Zum Verderben reift Hafis.
In gewohnter Schranke bleibst du,
Ein geduldig frommes Schaf;
Als ein Leu aus seinem Gitter
In die Wilde schweift Hafis.
Eitel gute Werke häuf'st du,
Stralender Verdienste Berg;
Fürchterlich zu aller Stunde
Seine Sünden häuft Hafis.
Viele fromme Herzen stärk'st du
Durch gelehrten Unterricht;
Mächtiglich in aller Thorheit
Alle Thoren steift Hafis.
Mörderische Klingen schleifst du,
Ziehend in den Ketzerkrieg;
Seine Versediamanten,
Seine schönen schleift Hafis.
Hoch hinauf zum Himmel steig'st du
Als ein qualmend Rauchgewölk;
Eine frische Felsenquelle,
Tief zu Thale läuft Hafis.
Fass' ich es in eine Stanze:
Ewig, o du armer Mann,
Träuf'st du nur von Bitterkeiten
Und von Süße träuft Hafis. (Daumer.)

10.

Ungesäumt erlösche mir
Meines Lebens Funke,
Gibt es einen bessern Ort
Als die Weinspelunke.
Hier herein im Sturme flieht
Nachtigall und Taube;
Dorten in der Zelle duckt
Schlange, Molch und Unke.
Traue keinem Heiligen!
Süße Worte spricht er;
Aber in der Kutte steckt
Immer ein Halunke.
Nicht der Inspiration
Rasende Gebärde,
Nicht ein heilig Fabelbuch,
Nicht ein alter Schunke —
Echte Revelation
Lehre dich der Becher,
Lehret dich Hafisens Mund,
Aufgethan im Trunke. (Daumer.)

11.

Immerhin, so viel sie mag,
Wider dich zum Streit
Rüste sich zelotische
Pöbelhaftigkeit!
Hege keine Furcht, Hafis!
Gnädig ohne Maß

Hält dir Allah seinen Schirm,
Seinen Lohn bereit.
Selsebile spendet er,
Welche deinem Mund
Seine hohe Sonne kocht
In der heißen Zeit.
Manchen ungeflügelten
Engel sendet er,
Dir zu scheuchen wundersüß
Jede Bitterkeit.
Nicht genug; ein Ueberschuß
Seiner Gnaden ist,
Daß er auch des Dichterrangs
Schöne Krone leiht.
Sina lernt und Griechenland
Deine Melodei,
Neidet deinem Liede schon
Die Unsterblichkeit.
Eine Wallfahrtstätte wird
Deine Gruft dereinst,
Lockerem Gesindel stets
Heilig und geweiht.
Ja, du steckst. so wie du todt,
Dein verklärtes Haupt
Mitten aus der Sonne Pracht
In die Zeitlichkeit. (Daumer.)

12.

Kehr' ich einmal aus der Erde
Moderigem Schlunde wieder,
Eilig, eilig in die Schenke
Wander' ich zur Stunde wieder.
Hier die wohlbekannten alten,
Oder neue, gute Brüder
Treff' ich an und zeche jubelnd
Im gewohnten Runde wieder.
Sind sodann auch noch vorhanden
Liebliche Rubinenmunde,
O so küss' ich ohne Zweifel
Auch dergleichen Munde wieder.
Sollte noch Kapuz' und Kutte
Die betrogne Welt verdüstern,
O gehaßt werd' ich gewißlich
Auch von diesem Schunde wieder!
Tödtet dich, Hafis, die Liebe,
Richtet dich der Wein zu Grunde,
Geh', so oft du leb'st, durch diese
Süßberauscht zu Grunde wieder. (Daumer.)

13.

Siehe, sieh' die Tulpenstengel,
Diese frechen Ketzerlein,
Heben ihre bunten Becher
Und begehren Trunk und Wein.
Sieh', der Ost, der freche Buhle,
Jeder Rose, wo er weht,
Schmeichelt er den jungen Busen
Aus dem engen Miederlein.
Dieses lockere Gesindel
Fördert meine Tugend nicht;
Es erschüttert meine guten,
Frommen Sitten ungemein.
Nur des Edlen, nur des Reinen,
Liebe Freunde, seid bestrebt;
Trinkt allein von edlen Weinen,
Trinket eure Weine rein! —
Ausgelös't sind alle Kutten,
Welche man um Wein versetzt;
Eine nur, es ist die meine,
Lieber Wirth, sie bleibe dein! —
Stirbt Hafis, o nicht begrabt ihn
In die dumpfe Gruft hinein;
Nein, begrabt ihn in dem Keller,
Werft ihn in ein Faß voll Wein! (Daumer.)

14.

Ich gebe dir ein gut Gesetz,
Ein redliches und reines hie:
Genieße, was dein Herz erfreut,
Doch Bruderherzen kränke nie!
Die Flasche trug ich unter'm Arm,
Da meinte man, es sei ein Buch,
Und irrte nicht; ich lernte d'raus
Rhetorik und Philosophie.
Lang' an der Schale klebet' ich,
Da zog der Liebe starke Hand
In's flammenreiche Centrum mich
Aus frostiger Peripherie.
Wohin gehörst du, strenge Maid?
In's unbelebte Pflanzenreich.
Die Meine, weil sie lebt, verlacht
Der Sitte dumpfe Despotie.
Des Scheltewort's Beleidigung
Verzeihet dir kein Nüchterner;
Mich mag sie treffen ohne Scheu,
Ich Trunk'ner überhöre sie.
Schön mag es in der Höhe sein,
Doch auch hier unten ist es schön;
Lenz, Liebe, Becher, Lautenklang —
Was willst du, daß ich ferne zieh'? (Daumer.)

15.

Das Aethermeer, das mächtige,
Erglänzet in des Mondes hehrem Glanze;
Schon blicket er, der prächtige,
Durch's dunkle Laub als gold'ne Pomeranze.
Es streuet ihm die Lilie
Weihrauch empor; es hangt an ihm bezaubert
Bülbül, die tonkunstmächtige,
Und grüßet ihn mit ihrer süßen Stanze.
Doch, ach, wie stolz erhebt er sich,
Damit er nie zu Hoffnungen, zu schönen,
Die Sängerin berechtige
Und nie die stille, liebevolle Pflanze!
Du bist der Mond, die Lilie
Ist mein Gemüth und Nachtigall die Lippe,
Die dir umsonst andächtige
Gebete weiht die Sommernacht, die ganze.
(Daumer.)

16.

Wehe mir, mein Rosenkränzlein,
Weh', es ist entzwei gesprungen,
Denn zu heiß um deine Hüfte
Hatte sich mein Arm geschlungen.
Ach, wie soll ich zelleneinsam
Läppische Gebete murmeln,
Der ich also glüh' und sprühe
Von verliebten Huldigungen?
Also hat kein Herz gelodert,
Seit geboren ward die Liebe,
Seit in alten Wundermären
Thaten ihrer Macht erklungen.
Seit Chosroen und Schirine,
Leila's und Medschnune waren,
Seit Ferhade voll Verzweiflung
Ihre Hände wundgerungen.
Von der unerhörten Flamme,
Welche mir im Busen wüthet,
Ist die Sonne nur ein Funke,
Der sich in die Luft geschwungen. (Daumer.)

17.

Zerrissen wird der Erde Bauch, und sieh', er gibt
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze preis;
Steinwürfe fliegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz.
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler als der Baum und als die Muschel sein?
(Daumer.)

18.

Schenke, bring' den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring' in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Daß den Schmerz der Liebe heile!
Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen schaffet Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring' im halben Mond die Sonne!
Die Vernunft ist widerspänstig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Nasses Feuer sollst du schlagen,
Feuerwasser sollst du bringen!
Gib dem Trunk'nen Wein und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Rose sich entfernen,
Reiner Wein ist Rosenwasser!
Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!
Gib den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gib mir vollgemessen, eile! (Platen.)

19.

Komm', ich athme Seelendüfte,
Die sich jener Wang' entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.
Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Kommentare sind geschrieben,
Les't sie ab von jenen Wangen!
Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs besangen;
Du errötheteſt bescheiden,
Rosenbeet, vor jenen Wangen.
Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.
Düfte hat die Moschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen,
Rosenwasser prunkt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.
Weil sie dich geliebt, den Stolzen,
Ist die Sonn in Schweiß gegangen
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen. (Platen.)

20.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entriß den Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut',
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!
(Platen.)

IX.

Dschami.

1) Der Prophet und das alte Weib.

(Aus dem „Rosenkranz des Gerechten".)

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmückt wird mit goldnem Kies,
Zum Freudensitze hoch und rein
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein?
„Behüte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen drin,
Mit Knospenmund und Silberkinn."
Als dies das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagetönen
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Damals kein altes Weib besteht,
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesesreinigung
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnug und der Liebe Glück."
(Hammer.)

2) Suleicha hält, von dem Großwesir Asis geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt.

(Aus „Jussuf und Suleicha".

Früh, als das sternbesäete Firmament
Der Nacht hellgoldne Aufbruchstrommel schlug,
Der Rath der Sterne auseinanderging
Und sammt der Nacht sein Reisebündel schnürte;
Als schon der goldnen Sonne Stralenglanz
Wie Papagei- und Pfauenschweif erschien,
Kommt der Asis im Königsprunk und setzt
Den Mond vom Zelte auf die Sänfte hin;
Die Reiter vorne, hinten links und rechts,
Stellt er das Heer in schöner Ordnung auf.
Ein gold'nes Zelt am Haupt der Glücklichen
Steht Schatten bietend wie ein gold'ner Baum
Und Sättelschmuck, besetzt am Fuß der Bäume,
Erbietet sich zu Sitzen Glücklicher.
Baum, Schatten, Sitze, alles wallet fort
Und in der Mitte sitzt die Selige.

Nun tönt der Freudesänger lauter Schall,
Begleitet von der Lastthiertreiber Ruf.
Der Schall der Stimmen und des Rufes Hall
Erfüllt des Himmels und der Felder Flur.
Der Pferde und Kameele häuf'ger Tritt
Drückt Mond, Neumonde in den Sand;
Bald reißt im schnellen Lauf ein neuer Mond,
Vom Huf geformt, des Vollmonds Wangen auf
Und bald erglänzt ein reizend voller Mond
Und tritt den Neumond in sein Nichts zurück.
Ward von des Pferdes Huf die Erde wund,
Dient ihr als Pflaster des Kameeles Fuß,
Den trunk'nen Rehen auf den Sätteln folgt
Der Rosse orgelschlagend Wiehern nach;
Den in der Anmuthsänfte Ruhenden
Der Treiber schmetternder Trompetenschall.
Es jubelten Suleicha's Sklavinnen,
Daß die Peri vom Trennungsdiwe frei.
Es freuet sich Asis mit seinem Haus,
Darin als Frau den Abgott zu empfah'n!
Suleicha nur voll Schmerzes in der Sänfte
Schwang ihre Seufzer hoch zum Himmel auf.
„Was, Schicksal! rief sie, hast du mit mir vor?
Was raubst du grausam meine Ruhe mir?
Ich weiß nicht, was ich dir zu Leide that,
Daß du mich in der Qualen Abgrund warfst?
Du stahlst im Traum mein unbefang'nes Herz
Und ich erwachte nur zu größ'rer Pein.
Die kaum gelös'ten Wahnsinnsbande knüpft
Nun neuerdings dein launenhafter Sinn.
Da du mein Herz in Splitter hast zerschlagen,
Ist's thöricht, daß bei dir ich Hilfe suche!
Ach, konnt' ich wissen, daß, statt Trostes, du
Von meiner Heimat mich zu trennen sannst?
Viel Unglücksfeuermale brannten mich,
Nun mehrt sie noch der Fremde bittre Qual!
Wenn Seelen schmelzen dir schon Hilfe heißt,
Was soll dann erst dein Seelenschmelzen sein?
Stell' meiner Bahn des Truges Garn nicht auf,
Zerschmettre meines Gleichmuths Becher nicht!
Du sagest meinem Wunsch Erfüllung zu,
Versprichst die Ruhe meiner Seele mir:
Entzücken muß ein solch' Versprechen mich,
Doch ach! ist dieß wohl mein verheißnes Glück?"
So redete Suleicha das Schicksal an,
Das grausam sie aus ihrem Himmel stieß.
Auf einmal schallt der Wegekund'gen Ruf:
„Sieh', das ist Memphis und des Niles Strand!"
Und Tausende zu Fuße und zu Pferd
Umwimmeln froh des Stromes Blumenrand.
Pflichtschuldigst hält Aegyptens Großwesir,
Um jene Sänfte hold zu überstreuen,
Theils güld'ne Platten, Gold und Silberroll',
Theils Platten, angefüllt mit Gemmenschmuck.
Juwelen träufeln auf Suleicha nun,
Wie auf die Rosenknospe Regen träuft.
Vor Gold und Perlen, die der Menge Hand
Laut jubelnd streut, verschwand die Sänfte ganz;
Des Lastthiers Huf betrat den Boden nicht
Auf der mit Gemmen übersäeten Bahn;
Wenn Funken sprühten unter'm Pferdes Tritt,
Wars ein Rubin, der mit dem Huf sich traf.
So zogen meilenweit die Reihen fort,
Stets Schmuck verstreuend an des Niles Rand.
Voll Kaiserperlen ward der stolze Strom,
Zur Perlenmuschel jedes Fisches Ohr
Und von dem Silber, das man reichlich streut',
Das Krokodil zum silberschupp'gen Fisch.
So ging es fort im königlichen Pomp
Und glücklich langt man im Palaste an,
Dem Erdenparadies; denn Sonn' und Mond
Erglänzen als des Estrichs Ziegel hier.
Ein Thron erhebt in dem Palaste sich,
Erhaben über aller Throne Pracht,
Den eines kunstverständ'gen Meisters Hand
Mit Gold und Perlen lastenweis belegt.
Die Sänfte langt am gold'nen Throne an,
Auf dem Suleicha als das Kleinod prangt.
Doch unverharrscht war ihres Herzens Mal,
Sie saß in Gold, als wär's ein Flammenherd.
Ein Diadem drückt' man ihr auf das Haupt,
So glänzt sie zwischen Thron und Diadem;
Doch unter dieser Königsbinde ächzt
Ihr armes Herz wie unter Bergeslast.
Juwelen streut man auf den Scheitel ihr,
Ihr dünkt's des herben Elends Regenguß;
Von Perlen, die selbst Huris neideten,
Fiel nur der Thräne Perle ihr ins Aug'!
Wer wird auch da nach Perlen lüstern sein,
Wo man das Leben hundertmal gewagt?
Ach, wenn Verzweiflung in dem Auge perlt,
Bleibt da für andre Kronen wohl noch Raum?
Unselig jener, dessen wundes Herz
Im Trennungsschmerze sich nach Thronen sehnt!
(Hammer.)

---

3) Sprüche.

1.

Wer sich mit dem Vater brüstet,
Eigener Verdienste bar,
Wär' er selbst der Stern im Auge,
Bleibt verächtlich immerdar.
Denn der Zweig, der fruchtentblößte,
Der am Obstbaum pranget stolz,
Weil er keine Früchte bietet,
Ist nicht mehr als eitel Holz.

2.

Niedrig bleibt der Schlechtgesinnte,
Wenn ihm auch das Glück gelacht
Und er kühn der Würden Mütze
Schwang zur Zinne höchster Macht.
Niedrig bleibt der Staub für immer,
Wenn ihn auch in leichtem Flug
Eines Wirbelwindes Flügel
Hoch empor zum Himmel trug.

3.

Umsonst bemüht man sich, Unfähige zu erzieh'n,
Höb' man sie auch empor zum höchsten Rang der Welt;
Es macht kein Regen je den trocknen Dorn erblüh'n
Und pflanzt man noch so hoch ihn auf ein Mauerfeld.
(Rosenzweig.)

X.

Aus den „Anwari-Soheili".

1.

Das vorbestimmte Schicksal hat fünf Finger an der Hand,
Es kettet jeden Menschen fest mit seines Willens Band;
Zwei Finger legt's auf seine Augen, auf seine Ohren zwei,
Auf seine Lippen legt es einen, damit er stille sei.

2.

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber — es ist nichts!
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts!
Vorüber geh'n die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber — es ist nichts!
(Graf.)

VI.

Türkei.

Würde der Massenhaftigkeit der osmanischen Literatur ihr innerer Gehalt entsprechen, so könnte sie sicherlich mit ihren sämmtlichen orientalischen Schwestern um die Palme des Sieges ringen. Allein die osmanische Poesie bewährte sich nur groß in der Nachahmung. Ihr Grundcharakter ist knechtische Nachahmung der persischen und arabischen, ihre Haupteigenschaft ein riesenhafter kompilatorischer Fleiß, mittels dessen sie es, um nur Eines anzuführen, zu einem 70 Bände starken Roman gebracht hat (das „Suleimanname" von Firdusi dem Langen). An das ursprüngliche Nachbarverhältniß der Osmanen zu den Chinesen mahnt das noch jetzt unter ihnen einheimische, als Surrogat für das mangelnde Drama dienende chinesische Schattenspiel, dessen Stoffe meist aus dem Bereich der Zote genommen werden; an den alten wilden und selbstständigen Nomadengeist der Seldschucken-Türken dagegen erinnert die kleine Sammlung türkischer Sprüchwörter, welche uns in dem persischen Rebabname aufbehalten worden sind. [1]) Erst nachdem sie sich in ihren weitläufigen Eroberungen festgesetzt, begannen sich die Osmanen nach geistiger Bildung umzusehen und die Glanzperiode ihrer — wir wiederholen es — stets nur die persische und arabische abschattenden und abklatschenden Literatur fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Regierungszeit Solimans II. Den unabsehbaren Reigen türkischer Dichter [2]) eröffnet Aaschik (gest. 1332), welcher die großen mystischen Gedichte der Perser ins Türkische übertrug. Ihm folgten, um doch die berühmtesten zu nennen, Daji (gest. 1412), Sati (gest. 1546) und Lamii (gest. 1531), als Panegyriker und Romantiker. Der Lyriker Nedschati (gest. 1508) wurde an Ruhm von Baki (gest. 1600) überflügelt, welcher überhaupt für den größten türkischen Dichter gilt. Um aber seine Dichtungen genießbar zu finden, muß man sich schlechterdings in die Stellung, in die Gefühls- und Denkweise eines lobpsalmirenden Hofpoeten, der er war, hineindenken. Nach Baki thaten sich noch hervor Nefii (ermordet 1635) als Satiriker, Nabi (gest. 1712) als Didaktiker und Ghalib (gest. 1795) als Allegoriker. Einen frischeren Ton hätte der Kaukasier Keschisch-Oglu (lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) in die türkische Dichterei hineinzubringen vermocht, wenn er in reinem Türkisch statt in seinem heimatlichen Kaukasisch-Türkisch gedichtet hätte. Als Prosaiker ist vor allen Wasi (gest. 1543) gefeiert, der sein Volk mit einer türkischen Bearbeitung der Fabeln Bidpai's beschenkte.

[1]) Als Proben mögen einige, von Diez übersetzte, hier stehen:
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. —
Nur Erde füllt das gierige Auge. —
Verkaufe nicht den Vogel in der Luft! —
Der Fremde hat keine Freunde.
Ein „Grüß dich Gott!" ist besser als tausend „Behüt' dich Gott!"

[2]) Hammer hat in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst" von 2200 Dichtern und Dichterinnen Proben mitgetheilt.

I.

Nedschati.

Frühlingsgedicht.

Wieder erheitert der Frühling die Welt,
Wie die gekränkten Verliebten Genuß.
Wie die Aeonen, so kreiset der Becher,
Schlage den kreisenden ja nicht in Wind!
Tulpen verseh'n sich mit Teriak in Büchschen,
Seit sie die Bäche als Schlangen geseh'n.
Um sich Cypressen zu Füßen zu legen,
Drehet im Garten sich wirbelnd die Flut.
Neu ist die Welt mit dem Glücke vermählt,
Liebe regiert, der Messias ist da.
Mögen sie dauern die Tage der Wonne
Wie die Regierung Chosrews und Dschemschids,
Sultan Mohammeds, des edelsten Königs,
Welcher die Kronen der Erde verleiht,
Zahllos die Heere, wie Sterne am Himmel,
Während die Sonne den Bügel ihm hält,
Welchem zur Rechten das Schicksal gehorchet,
Welchen zur Linken bedienet die Welt.
(Hammer.)

II.

Baki.

Kasside zum Lobe Sultan Murads III.

Goldnes Rauchfaß schwingt des Himmels kreisend Tosen,
Aloe und Ambra duften auf in Rosen,
Irre Nachtigall fleht wie Verliebte flehen
Und an Knospen ist Koketterie zu sehen.
Vögel stimmen nun auf Fluren Lieder an,
Wie die Knaben, wenn sie enden den Koran.
Zu der Rosenwieg' ist Wolkenamm' gekommen,
Hat die Knosp' an ihre Brust genommen;
Heer des Winters muß geschlagen sich zertheilen,
Heer des Frühlings schauert drein mit Regenpfeilen,
Hat zerschnitten nun des Winters Nacht und Nebel,
Lilienblätter dienen selbem statt der Säbel.
Hochzeit ist es, alle Zweige sind gezieret
Wie die Palme, die den Hochzeitszug anführet;
Auf dem flammenrothen Hochzeithemd der Braut
Wird als lichte Perle Tropfen Thau's geschaut.
Sieh, der Wind schickt Briefe nun aus allen Lauben,
Hagebuttenblätter fliegen als Brieftauben.
Durch den Thau ist alles Perlenozean
Und die Tulpen wandeln Staub in Bedachschan.
Locke fiel verwirrt in der Geliebten Bande,
Hyazinthe ist darob verwirrt im Lande.
Mit zerriss'nem Hemd zeigt Tulpe sich den Rosen,
Während Nachtigallen Hei und Hui nur kosen.
Die Narzissen brennen und die Funken stieben.

Ueberall vom Feuerwerker Wind getrieben.
Tulpen sind geschichtet als Rubinenfluh,
Rose schauet vom smaragd'nen Throne zu.
Von den Veilchen sind die Fluren eingedämmt,
Wie vom Nile der Aegypter überschwemmt.
Glaubt nicht, daß die Rosenzeit die Welt so schmückt,
Sie ist durch das Glück des Herren nur beglückt,
Des gerechten Schahs Sultan Murad, der Chan,
Er, durch den die Welt geworden Gulistan,
Er, durch den die Welt wie eine Rose lacht,
Der die Zeit so mild wie den April gemacht!
(Hammer.)

III.

Keschisch-Oglu.

Schön ist das Mädchen.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat.
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg des Ararat.
O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte
Im Hochgebirg des Ararat.
Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsam steilem Waldespfad,
Die Brust dem frischgefallnen Schneee
Im Hochgebirg des Ararat.
Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Wonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg des Ararat.
Dem Lockenhaar entsteigen Düfte,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg des Ararat.
O, keine andere erkiese,
Keschisch-Oglu, an ihrer statt!
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg des Ararat. (Bodenstedt.)

IV.

Verschiedene.

1.

Von deinem Reize wollte reden der dichtende Verstand,
Da fiel er in ein Meer des Staunens und die Besinnung schwand.
Die Perle dieses Verses endlich aufgriff er in der Flut;
Die legt anitzt der Aufgetauchte in deine schöne Hand.
(Daumer.)

2.

Eine Riesenmuschel ist die Welt,
Die als einzige Perle dich enthält.
(Daumer.)

3.

Ob mir ohne Rast mein Ende droht,
Ewig ist mein Auge hell und heiter.
Beißen mich die Lockenschlangen todt,
Blüh'n an meinem Grabe Lebenskräuter;
Küsse sind's, die tilgen alle Noth
Und so leb' ich immer, immer weiter.
(Daumer.)

4.

Sultanin der Herzen ist diese fränkische Luise;
Quelle welcher Schmerzen ist diese fränkische Luise!
All' mein Islam ist dahin, denn ich denke nur an diese
Wunderschöne Ketzerin, diese fränkische Luise.
Krank bin ich, dem Tode nah, wie gespießt an tausend Spieße,
Denn mein Aug' erblickte ja diese fränkische Luise.
Doch wie bald wär' ich gesund, wenn sie mich zum Kusse ließe!
Denn Herr Jesus ist der Mund dieser fränkischen Luise.
(Daumer.)

5.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,
Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich;
Nur einen trauten Busen
Zum überreichen Heilbescheere will ich!
Ins Paradies der Liebe
Strebt meiner Sehnsucht nie gesenkte Schwinge;
In keines andern Edens
Zu stolze mir, zu kalte Sphäre will ich!
Geliebter Hand balsam'sche
Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,
Die mir das Leben bohrte,
Das grausame, mit seinem Speere, will ich!
Für meine heißen Sinne
Mitheiße Sinn' und glühendes Verschmelzen!
Auf meiner Gruft Gedenkstein
Aus treuen Augen eine Zähre will ich!
Durch Feld und Aue schweif' ich,
Durchringe Berg und Thal und dürre Steppe;
Das stille Ruheplätzchen
Aufspüren, ach, das ich begehre, will ich!
(Daumer.)

6.

Denker, Derwisch und Kadi.

Es stritten mit einander
Ein Denker und ein Derwisch
Und schmählich unterlegen
Ist bald genug der Derwisch;
Denn mißlich ist das Streiten
Mit der Philosophie.
Allein es hat der Derwisch
Doch recht behalten — wie?
Er ballte seine Fäuste
Und prügelte den Denker,
Daß er um Gnade schrie;
Denn so an allen Orten,
Wird stets der Glaube fertig
Mit der Philosophie.
Der Denker ging, dem Kadi vorzuklagen,
Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zerschlagen.
Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trutz!
Da kann man nichts als schweigen und ertragen;
Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,
Werd' ich und du vom Volke todtgeschlagen.
(Daumer.)

Zweites Buch:

Hellas und Rom.

Wer irgend nur der Künste pflegt im Heiligthum
Der Musen, wer der Weisheit Tempel je betrat;
Auch wer in erzbedeckter Hand den mächt'gen Speer
Geschwungen, mit dem Panzer seine Brust geschirmt
Und kühn auf Ares' Feld dem Gegner obgesiegt:
Der kennt mich, kennt den stolzen Namen Hellas wohl.
Denn Hellas bin ich, jene Hellas, deren Ruhm
Durch ehrenreiche Thaten unauslöschlich stralt,
Sie, deren Namen hochgepriesen Land und Meer
Durchdringt, des Nordens und des Aufgangs Welttheil füllt
Und jedes Reich zur Rechten wie zur Linken weit
Und breit, wo irgend ein verständ'ges Volk nur wohnt.

Leon Allatius.

Andere werden die athmenden Erz' anmuthiger glätten,
Werden, ich weiß, anbilden lebendige Züge dem Marmor;
Werden beredsamer sein vor Gericht und die Bahnen des Himmels
Messen mit kreisendem Stab und der Stern' Aufgänge verkünden.
Du sei, Römer, bedacht, weltherrschende Macht zu verwalten.
(Solcherlei Kunst sei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,
Wer sich ergab, zu verschonen und Trotzige niederzukämpfen.

Virgilius Maro.

I.

Hellas.

Die ewige Jugendfrische der Schöpfungen des hellenischen Genius quillt aus dem reinmenschlichen Gehalt derselben. Das griechische Schönheitsideal suchte und fand seine Verwirklichung innerhalb des Kreises des menschlichen Erdendaseins. In der Kunst, wie in der Religion, ist den Hellenen der Mensch Ausgangs- und Endpunkt gewesen. Der griechische Gott war der idealisirte Mensch. Darum erscheint das Verwachsensein der Religion mit der Poesie und Kunst in Hellas so selbstverständlich, die Erweiterung des Menschenthums ins Götterthum so begreiflich, die Verbindung der Mythologie mit dem Leben so naturwahr.

Dem klaren, maßvollen, in sich einigen Geist der Hellenen entspricht ihre gehaltene, harmonische, durchsichtige Form, die sich dem Inhalt anschmiegt wie das nasse Gewand dem Leibe des badenden Mägdleins. Kein größerer Kontrast, als der zwischen dem alten Orient und dem alten Griechenland! Dort ein unaufhaltsames Zerfließen in's Unendliche, Nebelhafte, hier ein fortwährendes Streben nach plastischer Rundung; dort ein unablässiges Versinken in Allegorie und Mystik, hier der lichteste Ueberblick und die sonnigste Gedankenklarheit. Man könnte mit Anwendung eines Reimes sagen: im Orient war alles Phantastik, in Hellas alles Plastik. Dort strebte alles in das Uebernatürliche hinein, hier war und blieb erstes Gesetz die Natur und insbesondere die Menschennatur.

Die Ursprünge und Anfänge der hellenischen Poesie verlieren sich in das Dunkel des Mythus und in das Dämmerlicht der Sage. Was uns von ältesten griechischen Sehern und Sängern, von Linos, Orpheus, Eumolpos, Thamyris und anderen gemeldet wird, ist mythisch und sagenhaft. Die spätere gelehrte Dichtkunst hat manche ihrer mehr oder weniger gelungenen Machwerke unter den Schutz dieser gewohnheitsmäßig verehrten Namen gestellt.

Die Entwickelung der Literatur war in Griechenland eine so organische, ein so aus dem Wesen der Poesie hervorgetriebener Vorschritt, wie keine der modernen Literaturen, die spanische etwa ausgenommen, einer solchen organischen Entfaltung, einer solchen naturgemäßen Prozedur sich rühmen kann. Epik, Lyrik und Dramatik bezeichneten die Stadien des Hellenismus in seinem Aufwuchs und Reifen von blühender Jugend bis zur schönsten Mannesreife.

Mit dem Abschluß des heroischen Zeitalters von Hellas, d. h. mit dem trojanischen Krieg und seinen Nachklängen hob das Auftönen des Heldensanges an. In den homerischen Gesängen fand die Heroenzeit ihre künstlerische Fixirung und Abspiegelung. „Wie in keinem andern Lande und unter keinem andern Geschlechte,“ sagt der Alterthumskenner Jakobs, „verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichen Gang ihrer Entwickelung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des mühelosen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irrfahrten die Vorwelt mit Ruhm und, wenn sie in Liedern wiederklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken füllten. So ergriffen hier die Dichter jene Heldensagen als den günstigsten Stoff und aus der Sage erwuchs allmälig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gehaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kundthue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterm poetischen Glanze bewege, das war das natürliche Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt.“ Auf diese Art entstand das Epos (Heldengedicht) der Griechen und in dieser Weise entfalteten sich die Heldengesänge, welche unter dem Namen der „Ilias“ und „Odyssee,“ jene die Thaten der griechischen Helden vor dem belagerten Troja (Ilios), diese die Irrfahrten des Odysseus nach dem Falle Troja's besingend, auf uns gekommen sind. Als Urheber dieser in Hexametern, dem für das ganze Alterthum zur epischen Norm gewordenen Versmaße geschriebenen oder vielmehr recitativ-gesangmäßig vorgetragenen Dichtungen gilt Homeros, dessen Lebenszeit in das Jahr 1000 oder 900 v. Chr. gesetzt wird, dessen

Persönlichkeit aber schon im Alterthum eine so sagenhafte war, daß sich sieben und mehr Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben. In neuester Zeit hat die philologische Kritik darzuthun sich bemüht, daß Homeros nur ein Gattungsname für das alte Epos sei und daß sich die homerischen Gesänge aus einzelnen Rhapsodieen verschiedener Sänger im Verlaufe der Zeit zu einem Ganzen herangebildet hätten, welches dann von einem letzten Ueberarbeiter in die jetzige Form gebracht worden. Diese Ansicht darf jetzt als wissenschaftlich gesichert gelten, obzwar sie in ihren einzelnen Ausführungen noch manchem Bedenken Raum gibt. Jedenfalls waren Jonien in Kleinasien und die Inseln des Archipels die Heimatstätten der homerischen Gesänge. Sodann ist gewiß, daß Homeros den Alten als eine historische Person galt und daß sie in ihm wahrhaft ihren Urdichter, den Dichter par excellence, den unversieglichen Bronnen ihrer Poesie, ja ihrer ganzen Bildung verehrten. Und mit vollstem Recht. Denn alles, was groß, edel, schön und wahr, rührend und erschütternd in den Menschengeschicken sich findet, ist in den homerischen Gesängen mit entzückender Naivetät und in einer Form ausgesprochen, die nur in der ruhigen Majestät des sonnbestralten Ozeans etwa ein würdiges Bild findet. — Wie die Aehrenleser dem Schnitter folgen, so folgten die sogenannten kyklischen Dichter dem Homer, indem sie das, was er in großen Umrissen besungen, zum Vorwurf ihrer Detailmalerei machten. Ihre Gesänge sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen sind uns Dichtungen des Hesiodos, der im 9. Jahrhundert v. Ch. in der griechischen Landschaft Aeolis geboren sein soll und auf den sich die an Homeros geübte Kritik im vollsten Maße ausdehnen läßt, erhalten worden, nämlich die didaktisch-epischen „Werke und Tage," die mythologisch-epische „Theogonie" und ein episches Fragment, „der Schild des Herakles." Diese Werke müssen vor der Reinheit und Größe des homerischen Epos weit zurücktreten, das Denken überwiegt in ihnen das Dichten bedeutend und nur die, besonders in den „Werken und Tagen" herrschende Anmuth der Darstellung kann das zudringliche Vorschlagen des Lehrtons vergessen machen. — In der alexandrinischen und in der byzantinischen Periode der griechischen Literatur erlebte die Epik eine gelehrte Nachblüthe, wie die „Argonautenfahrt" des Apollonios aus Rhodos (240 v. Chr.) und die „Dionysoszüge" des Nonnos aus Pannopolis (vermuthl. um 400 n. Chr.) zeigen. Ueber diese Vorgänger wie über seine Nachfolger Kointos und Koluthos hob sich hinweg der Grammatiker Musäos (wahrscheinl. um 500 n. Chr.), dessen erzählendes Gedicht „Hero und Leandros" sicherlich die edelste Hervorbringung griechischer Spätlingspoesie ist, ein Gedicht, in welchem — hat ein kompetenter Urtheiler, Passow, gesagt — „nirgends dem Sittlichen der Reiz, nirgends dem Reize das Sittliche geopfert wird."

Die ältesten Offenbarungen der griechischen Lyrik reichen ebenfalls hoch in das Alterthum hinauf. Sie führt, wie jedermann weiß, ihren Namen von der Lyra, denn sie war mit gesangmäßigem Vortrag, mit Leier- und Flötenspiel von Anfang an unzertrennlich verbunden. Ein gelesenes lyrisches Gedicht wäre für die Griechen keins gewesen. Mancherlei Sagen beweisen, in wie hohen Ehren die Leier- und Liederkundigen im alten Hellas gelebt haben, und die kunstmäßige Ausbildung der verschiedenen lyrischen Gattungen setzt eine sorgfältige und eifrige Pflege der Lyrik voraus. Als die ältesten Arten derselben sind die Elegie und das jambische Gedicht zu nennen. In jener, geschaffen und fortgeführt von Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, Mimnermos, Euenos, Simonides, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Kallimachos u. a. wurde ein umfangreicher, Todtenklage, kriegerische Begeisterung, Liebeslust und Liebesleid, Schilderei und ein in's Gebiet der Didaktik hinüberreichender, gnomische Weisheit umfassender Ton angeschlagen, während Spott und Zorn sich in Jamben ergoß, für deren gefürchteten Meister Archilochos galt. Als eigentliche Chorführer des lyrischen Reigens galten den Griechen, außer den bereits Genannten, vornehmlich Alkman, Alkäos, Stesichoros, Ibykos, Arion, Anakreon, der süße Liebessänger, Bakchylides, die beiden Frauen Sappho und Melino, wozu noch kamen Kallistratos, der große Philosoph Aristoteles, Mesomedes und, um mit dem Gefeiertsten zu schließen, Pindaros (geb. um 520 v. Chr.), dessen Hymnen auf die Sieger in den berühmten gymnastischen Spielen der Hellenen zu dem Kostbarsten gehören, was uns das Alterthum vermacht hat. Das ganze Gebiet der griechischen Heldensage geht in diesen wundersamen Gelegenheitsgedichten in geläutertster Schönheit und höchster Würde an unseren Augen vorüber; nur darf man sich, um des Genusses sicher zu sein, nicht an die Lesung Pindars wagen, ohne die Welt der griechischen Mythe und Sage zu kennen, denn der Dichter sang für Zuhörer, denen dieselbe frischlebendig in der Seele stand. Außer den Gesängen Pindars, der dem erhabensten Dithyrambenschwung die gehaltvollsten Gedanken beimischt, ist von den lyrischen Schätzen der Hellenen verhältnißmäßig sehr wenig auf uns gekommen.

Das homerische Epos war, wie schon gesagt worden, die Frucht und zugleich der Spiegel des heroischen Zeitalters. Die Lyrik begleitete mit ihren verschiedenartigen Klängen die politischen und sozialen Entwickelungskämpfe des Hellenismus auf seinem Wege zur Republik und Demokratie. Im Drama endlich erreichte die bürgerliche Kultur ihre höchste künstlerische Vollendung. Die politische und soziale, die philosophische und künstlerische Bildung der Griechen fand ihre Höhepunkte in dem Demokratismus Athens und diese herrliche Stadt mußte die Heimat des Dramas werden. Ursprünglich aus den bei den Festen des

Dionysos (Bakchos) gebräuchlichen Chorgesängen hervorgegangen und von Thespis und Phrynichos auf die künstlerische Bahn hingelenkt, wurde die Tragödie, in welcher „der Kampf des Einzelnen und seiner Freiheit mit der Nothwendigkeit des sittlichen Lebens als dem Schicksal schmerzlich, aber im Schmerz erhebend sich entwickelte“ — zuerst durch Aeschylos (geb. 525 v. Chr.) zum Kunstwerke gestaltet. Auf nationaler Grundlage — die griechische Tragödie hat überhaupt nationale Mythen und Sagen zum Vorwurf — erheben sich die grandiosen dramatischen Skulpturen des Aeschylos und seine sieben uns noch erhaltenen Trauerspiele werden jederzeit dem Begriff des Erhabenen zur Versinnlichung dienen. Sein Nachfolger Sophokles (geb. 495 v. Chr.) ist der Vollender des tragischen Spiels und die sophokleischen Tragödien — wir besitzen deren leider bloß noch sieben — stellen überhaupt in Gehalt und Form die höchste Blüthe und Harmonie dar, welche der hellenische Geist zu erlangen vermochte. Das Herabgleiten von der erreichten sonnigen Höhe verräth sich schon in Euripides (geb. 480 v. Chr.), dem dritten großen Tragiker der Griechen, der weder an Erhabenheit dem Aeschylos, noch an sittlichem Adel und reiner Schönheit dem Sophokles gleich kommt und vielfach der leeren Effekthascherei bezüchtigt werden kann. Dagegen aber hat Euripides, wie die neunzehn von ihm noch vorhandenen Stücke beweisen, eine den Hellenen bis dahin so zu sagen unbekannte Welt, die Welt des Gemüthes, aufgeschlossen. Zu gleicher Zeit, als das athenische Volk — denn hier war in Wahrheit ein ganzes Volk im Theater versammelt — den tragischen Chören lauschte, verlieh es seine anerkennenden Kränze auch den Jüngern der komischen Muse und neben der Tragödie blühte die Komödie. Wie sich dieselbe aus den „Umzug-Gesängen“ bei den ausgelassenen Bakchosfesten herausgebildet und von den muthwillig scherzenden Satyrspielen abgestuft, ist für uns nicht mehr recht klar nachweisbar, ihre Glanzperiode aber haben wir vor uns in den elf uns noch erhaltenen Komödien des Aristophanes (geb. um 444 v. Chr.), der nach dem Vortritt des Epicharmos, Kratinos, Eupolis u. a. die Geißel des Witzes ergriff, um mit dem beißendsten, lachendsten Humor die Gebrechen seiner Zeit, die politischen Jämmerlichkeiten und gesellschaftlichen Laster zu zeichnen, zu verhöhnen und zu strafen, in der Sittenmalerei von erschreckender Wahrheit, im Zorne groß und zermalmend, im Sarkasmus stechend wie tausend Dolche, in der Erfindung genial, in der Form kühn und graziös. Die nach Aristophanes aufkommende neuere attische Komödie war nicht mehr politisch, sondern näherte sich mehr unserm konventionellen Lustspiel. Menandros (gest 290 v. Chr.) und Philemon (gest. 262 v. Chr.) zeichneten sich nach dem Zeugniß der Alten darin aus.

In der Lehrdichtung, wo, wie wir sahen, Hesiod lehrhaft-episch voranging, zeichneten sich neben den oben erwähnten didaktischen Elegikern aus der sentenzenreiche Phokylides, dann die berühmten Philosophen Pythagoras (die ihm zugeschriebenen „goldenen Sprüche“ sind freilich nicht von ihm, jedoch in seinem Geiste gedichtet), Xenophanes, Parmenides und Empedokles, sowie Aratos; aber es ist uns von ihren Werken nur das Wenigste gerettet worden. Als Erfinder der Fabel gilt der sagenhafte Aesopos (im 6. Jahrh. v. Chr.), jedoch gehören die unter seinem Namen umlaufenden Fabeln wenigstens ihrer Form nach einer viel spätern Zeit an.

Vor ihrem Erlöschen in dem Meere alexandrinischer Gelehrsamkeit faßte sich die griechische Produktivität noch einmal zu einer bedeutenden Erscheinung zusammen in Theokritos (280 v. Ch.), dem Meister im Idyll (eigentlich Bildchen, nach modernem Sprachgebrauche Genrebild), der so vielfach nachgeahmt, aber nie erreicht worden ist in alter und neuer Zeit und auf den alle Hirtendichtung und Schäferpoesie zurückzuführen ist, ohne daß man ihm die meistentheils vorherrschende Absurdität derselben in die Schuhe schieben darf; denn in ihm war Natur und Genie. Als ein freundliches Abschiedsgeschenk hinterließ uns das griechische Alterthum bei seinem Scheiden eine reiche Sammlung von Epigrammen aus älterer und jüngerer Zeit, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Kephalas in eine „Anthologie“ geordnet wurden.

A.

Epik.

I.

Homeros.

1) Die Volksversammlung.

(Ilias, Gesang 2, V. 87—468.)

Wie wenn Scharen der Bienen daherziehn dichten Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm sich erneuernd;
Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes;
Andere hier unzählbar entflogen sie, andere dorthin;
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten
Rings unzählbare Völker am Rand des tiefen Gestades
Schar an Schar zur Versammlung. Entbrannt in der Mitte war Ossa,
Welche, die Botin Zeus', sie beschleunigte, und ihr Gewühl wuchs.
Weit nun wallte der Markt und es dröhnte drunter das Erdreich,
Als sich das Volk hinsetzt', und Getös war. Doch es erhuben
Neun Herolde den Ruf und hemmeten, ob vom Geschrei sie
Ruheten und anhörten die gottbeseligten Herrscher.
Kaum saß endlich das Volk und hielt die gereiheten Sitze
Und es verstummt' ihr Getön, da erhub sich der Held Agamemnon,

Haltend den Königsstab, den mit Kunst Hephästos gebildet.
Diesen gab Hephästos dem waltenden Zeus Kronion;
Hierauf gab ihn Zeus dem bestellenden Argoswürger;
Hermes gab ihn, der Herscher, dem Rossebändiger Pelops,
Wieder gab ihn Pelops dem völkerweidenden Atreus;
Dann ließ Atreus ihn sterbend dem lämmerreichen Thyestes;
Aber ihn ließ Thyestes dem Held Agamemnon zum Erbtheil,
Viel Eilande damit und Argos' Reich zu beherrschen.
Hierauf lehnte sich jener und sprach die geflügelten Worte:
Freund', ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen des Ares,
Hart hat Zeus, der Kronid', in beengende Schuld mich verstricket;
Grausamer! welcher mir einst mit gnädigem Winke gelobet,
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
Aber verderblichen Trug beschloß er jetzo und heißt mich
Ruhmlos kehren gen Argos, nachdem viel Volks mir dahinstarb.
Also gefällt's nun wohl dem hocherhab'nen Kronion,
Der schon vielen Städten das Haupt zu Boden geschmettert
Und noch schmettern es wird, denn sein ist siegende Allmacht.
Schande ja däucht es und Hohn noch spätem Geschlecht, zu vernehmen,
Daß so umsonst ein solches, so großes Volk der Achäer
Niemals frommenden Streit rastlos fortstreitet und kämpfet
Gegen mindere Feind' und noch kein Ende zu seh'n ist.
Denn wofern wir wünschten, Achäer zugleich und Troer,
Treuen Bund uns schwörend, die Zahl zu wissen von beiden:
Erst zu erlesen die Troer, so viel dort eig'nes Herdes;
Wir bei Zehenden dann vertheileten uns, wir Achäer,
Und je einen der Troer erwählten wir, Wein zu schenken:
Viele der Zehenden wohl entbehreten, mein' ich, des Schenken.
So weit däucht mir größer die Zahl der edlen Achäer,
Als dort wohnen der Troer in Ilios. Aber Genossen
Sind aus vielen der Städt', auch lanzenschwingende Männer,
Deren Macht mir verwehrt und nicht, wie ich wollte, gestattet,
Ilios auszutilgen die Stadt voll prangender Häuser.
Sind doch bereits neun Jahre des großen Zeus uns vergangen
Und schon stockt den Schiffen das Holz und die Seile vermodern;
Unsere Weiber indeß und noch unmündigen Kinder
Sitzen daheim und schmachten nach uns: wir aber, umsonst hier,
Endigen nimmer das Werk, um dessenthalb wir gekommen.
Auf demnach, wie ich rede das Wort, so gehorchet mir alle:
Laßt uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande der Väter;
Nie erobern wir doch die weitdurchwanderte Troja!
So der Atrid', und jenen das Herz im Busen bewegt er,
Allen umher in der Menge, die mit anhörten den Rathschluß.
Reg' jetzt war die Versammlung wie schwellende Wogen des Meeres
Auf der ikarischen Flut, wann hoch sie der Ost- und der Südwind
Aufstürmt, schnell dem Gewölke des Vaters Zeus sich entstürzend.
Wie wenn der kommende West unermeßliche Saaten erreget,
Zuckend mit Ungestüm, und hinabbeugt wallende Aehren:
So war die Versammlung in Aufruhr. Fort mit Geschrei nun
Stürzte das Volk zu den Schiffen; empor stieg unter dem Fußtritt
Finstrer Staub in die Luft, sie ermunterten einer den andern,
Anzugreifen die Schiff' und zu zieh'n in die heilige Salzflut.
Und man räumte die Gräben; es scholl gen Himmel der heimwärts
Trachtenden Ruf und den Schiffen entzog man die stützenden Balken.
Jetzo geschah den Argeiern auch trotz dem Geschicke die Heimkehr,
Hätte nicht, zur Athene gewandt, so Here geredet:
Weh' mir, des ägiserschütternden Zeus unbezwungene Tochter!
Also sollen nun heim zum lieben Lande der Väter
Argo's Völker entflieh'n auf weitem Rücken des Meeres?
Ließe man so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der erzumschirmten Achäer!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut ihm,
Nicht zu ziehen ins Meer die zwiefachrudernden Schiffe!
Jene sprach's, ihr gehorchte die Herrscherin Pallas Athene.
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöh'n des Olympos;
Schnell erreichte sie dann die rüstigen Schiffe Achaia's,
Jetzo fand sie Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion,
Steh'n; und nicht an sein Schiff, das schöngebordete, schwarze,
Rühret' er, weil ihm der Gram in Herz und Seele gedrungen.
Nah' ihm redete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Also wollt ihr nun heim zum lieben Lande der Väter
Flieh'n, ihr alle gestürzt in vielgeruderte Schiffe?
Ließet ihr so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der Danaer, ohne zu zaudern!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut ihm,
Nicht zu ziehn ins Meer die zweifach rudernden Schiffe
Jene sprach's; da erkannt' er die tönende Stimme der Göttin,
Schnell abwerfend den Mantel enteilet er; aber den Mantel
Hob Euribates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.
Jener, wie Atreus' Sohn Agamemnon gegen ihn herkam,
Nahm ihm den Königesstab, den ererbeten, ewiger Dauer;
Hiemit durcheilt' er die Schiffe der erzumschirmten Achäer.
Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt' er diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:

Seltsamer nicht dir ziemt's wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du selbst und heiß' auch ruhen die andern!
Denn noch weißt du ja nicht, wie der Atreione gesinnt sei.
Jetzo vielleicht versucht er und züchtiget bald die Achäer.
Denn nicht all' im Rathe vernahmen wir, was er geredet.
Daß nur nicht er im Zorn mißhandle das Heer der Achäer!
Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseligten Königs;
Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus waltende Vorsicht,
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo antraf,
Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht und hör' auf anderer Rede,
Die mehr gelten denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe!
Nicht doch werden wir all' hier Könige sein, wir Achäer!
Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur einer sei Herrscher,
Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
Scepter zugleich und Gesetze, damit er gebiete den andern.
So durchherrscht' er das Heer und ordnete; d'rauf zur Versammlung
Stürzten die Völker zurück, von den Schiffen daher und Gezelten
Lärmvoll: wie wenn die Woge des weitaufrauschenden Meeres
Hoch an das Felsengestad' anbrüllt und die stürmende Flut hallt.
Alles saß nun ruhig und hielt die gereiheten Sitze;
Nur Thersites allein noch krächzt' unmäßig Geschwätz her:
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
Schielend und lahm war er am anderen Fuß und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.
Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn' und Odysseus;
Denn sie lästert er stets. Doch jetzt Agamemnon dem Herrscher
Kreischt er hell entgegen mit Schmähungen. Rings die Achäer
Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.
Aber der Lästerer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon:
Atreus' Sohn, was klagst du denn nun und wessen bedarfst du?
Voll sind dir von Erz die Gezelt' und viele der Weiber
Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achäer
Immer zuerst dir schenken, so oft wir die Stadt wo erobert.
Mangelt dir auch noch Gold, das ein rossebezähmender Troer
Her aus Ilios bringe zum Lösungswerthe des Sohnes,
Welchen ich selbst in Banden geführt, auch sonst ein Achäer?
Oder ein jugendlich Weib, ihr beizuwohnen in Wollust,
Wann du allein in der Stille sie hegst? Traun, wenig geziemt es,
Führer zu sein und in Jammer Achaia's Söhne zu leiten!
Weichlinge, zag' und verworfen, Achä'rinnen, nicht noch Achäer!
Hinwärts laßt in den Schiffen uns geh'n und diesen vor Troja
Hier an Ehrengeschenken sich sättigen: daß er erkenne,
Ob auch wir mit Thaten ihm beisteh'n oder ob nicht so!
Hat er Achilleus doch, den weitvorragenden Krieger,
Jetzo entehrt; denn er hält sein Geschenk, das er selber geraubet!
Aber er hat nicht Gall' in der Brust, der träge Achilleus!
Oder du hättest, Atride, das letztemal heute gefrevelt!
Also schalt Thersites den Hirten des Volkes Agamemnon,
Atreus' Sohn. Ihm nahte sofort der edle Odysseus;
Finster schaut' er auf jenen und rief die drohenden Worte:
Thörichter Schwätzer Thersites, obgleich hellstimmiger Redner,
Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern!
Denn nicht mein' ich, daß hier ein schlechterer Mensch wie du selber
Wandle, so viel herzogen mit Atreus' Söhnen vor Troja!
Nie d'rum nenne dein Mund die Könige vor der Versammlung!
Nicht mit Schmähungen fahre sie an, noch laur' auf die Heimfahrt!
Denn noch wissen wir nicht, wohin sich wende die Sache:
Ob wir zum Glück heimkehren, wir Danaer, oder zum Unglück.
Ihn nun, des Atreus' Sohn, den Hirten des Volks, Agamemnon,
Sitzest du darum zu schmäh'n, weil ihm die Helden Achaia's
Reichliche Gaben verleih'n, und kränkst ihn vor der Versammlung?
Aber ich sage dir an und das wird wahrlich vollendet!
Find' ich noch einmal dich vor Wahnsinn toben wie jetzo,
Dann soll nicht dem Odysseus das Haupt noch steh'n auf den Schultern,
Dann soll keiner hinfort des Telemachos Vater mich nennen,
Wenn nicht schnell dich ergreifend ich jedes Gewand dir entreiße,
Mantel sowohl als Rock und was die Scham dir umhüllet,
Und dich Heulenden fort zu den rüstigen Schiffen entsende,
Aus der Versammlung gestäupt mit schmählichen Geißelhieben!
Also der Held und rasch mit dem Scepter ihm Rücken und Schultern
Schlug er; da wandt' sich jener und häufig stürzt' ihm die Thräne.
Ein Striem' erhub sich mit Blut aufschwellend am Rücken
Unter dem goldnen Stab'. Er setzte sich nun und bebte,
Murrend vor Schmerz, mit entstelltem Gesicht und wischte die Thrän' ab.
Rings, wie traurig man war, doch lachten sie herzlich um jenen.
Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Traun, gar vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
Heilsamen Rath zu reden berühmt und Schlachten zu ordnen;
Aber anjetzt vollbracht' er das Trefflichste vor den Argeiern,
Daß er den ungestümen und lästernden Redner geschweiget.

Schwerlich möcht' er hinfort, wie das muthige Herz ihn auch antreibt,
Gegen die Könige schrei'n mit tobenden Worten der Schmähsucht!
Also das Volk. Da erhub sich der Städteverwüster Odysseus,
Haltend den Königsstab und neben ihm Pallas Athene,
Gleichwie ein Herold scheinend, gebot Stillschweigen den Völkern,
Daß die nächsten zugleich und die äußersten Männer Achaia's
Hörten des Redenden Wort und wohl nachdächten dem Rathe.
Jener begann wohlmeinend und redete vor der Versammlung:
Atreus' Sohn, nun wahrlich bereiten dir, Fürst, die Achäer
Hohn und Schmach vor allem Geschlecht viellautiger Menschen
Und vollenden dir nicht die Verheißungen, die man gelobet,
Als man daher dir folgt' aus der roßnährenden Argos:
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
Denn wie die zartesten Kinder sogar und verwittweten Weiber,
Klagen sie dort einander ihr Leid und jammern um Heimkehr.
Freilich ringt wohl jeder, wer Trübsal duldet, nach Heimkehr.
Denn wer auch einen Mond nur entfernt ist seiner Gemahlin,
Weilet ja schon unmuthig am vielgeruderten Schiffe,
Er, den der winternde Sturm aufhält und des Meeres Empörung,
Doch uns schwand das neunte der rollenden Jahre vorüber,
Seit wir allhier ausharren. Ich tadle nicht die Achäer,
Daß man trau'rt bei den Schiffen und heimstrebt. Aber es wär' uns
Schandbar doch, die so lange geweilt, leer wieder zu kehren!
Duldet, o Freund', und harrt noch ein Weniges, daß wir erkennen,
Ob uns Wahrheit von Kalchas enthüllt ward oder ob nicht so.
Denn wohl denken wir jenes im Geiste noch und ihr bezeugt es
Alle, die nicht wegführten die graulichen Keren des Todes.
Gestern war's, wie mir däucht, da sich uns're Schiffe bei Aulis
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamos selbst und den Troern.
Ringsher opferten wir den Unsterblichen, dort um den Sprudel,
Auf den geweihten Altären vollkommene Festhekatomben,
Unter des Ahorns Grün, wo entsprang das blinkende Wasser.
Sieh', und ein Zeichen geschah. Ein purpurschuppiger Drache,
Gräßlich zu schau'n, den selber an's Licht der Olympier sandte,
Unten entschlüpft dem Altar, fuhr schlängelnd empor an dem Ahorn.
Allda ruhten im Neste des Sperlings nackende Kindlein,
Oben auf schwankendem Ast und schmiegten sich unter den Blättern
Acht; und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter.
Jener nunmehr verschlang die kläglich Zwitschernden alle;
Nur die Mutter umflog mit jammernder Klage die Kindlein,
Bis er das Haupt hindreht' und am Flügel die Schreiende haschte.
Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet:
Denn zum Stein erschuf ihn der Sohn des verborgenen Kronos.
Wir nun standen umher und staunten ob der Erscheinung.
Wie doch so furchtbares Grau'n eindrang in der Himmlischen Opfer.
Schleunig darauf vor dem Volk weissagete Kalchas der Seher:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achäer?
Uns erschuf dies Wunder der Macht Zeus waltende Vorsicht,
Spät von Dauer und spät erfüllt, zu ewigem Nachruhm!
Gleichwie jener die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Acht, und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter;
Also werden wir dort neun Jahr auch kriegen um Troja,
Doch im zehnten die Stadt voll prächtiger Gassen erobern.
So' weissagete jener und nun wird alles vollendet.
Auf denn, bleibt mit einander, ihr hellumschienten Achäer,
Hier nun, bis wir gewonnen des Priamos thürmende Veste!
Jener sprach's: auf schrieen die Danaer laut (und umher scholl
Ungestüm von den Schiffen das Jubelgetön der Achäer),
Alle das Wort hochpreisend des göttergleichen Odysseus.
Drauf vor jenen begann der gerenische reisige Nestor:
Götter! ja traun ihr redet wie Knäbelein hier in Versammlung,
Die unmündig noch nichts um Thaten des Krieges sich bekümmern!
Wo die Verheißungen nun, wo unsere heiligen Schwüre?
Soll denn in Rauch aufgehen der Rath und die Sorge der Männer,
Opfer des lauteren Weins und der Handschlag, dem wir vertrauet?
Denn mit eiteler Rede ja zanken wir; und es erscheint nicht
Ausgang irgend noch Rath, wie lange wir hier auch verweilen!
Atreus' Sohn, du künftig wie vor unerschütterten Herzens
Führe der Danaer Volk durch tobendes Waffengetümmel.
Aber dahin laß schwinden die Einzelnen, welche gesondert
Etwa von uns rathschlagen (denn nie wird solchen Erfüllung!),
Heim gen Argos zu kehren, bevor vom Aegiserschütt'rer
Wir erkannt, ob er Täuschung gelobete oder ob nicht so.
Denn ich behaupt', uns winkte der hocherhab'ne Kronion
Jenes Tags, da wir traten in meerdurchgleitende Schiffe,
Argo's Volk, die Troer mit Mord und Verderben bedrohend:
Rechtshin zuckte sein Blitz, ein hellweissagendes Zeichen!
Drum daß keiner zuvor wegstreb' und trachte zur Heimkehr,
Eh' er allhier mit einer der troischen Frauen geruhet,
Ehe der Helena Angst er gerächt und einsame Seufzer!
Sehnt sich einer indeß so gar unbändig nach Heimkehr,
Wag' er's nur, sein schwarzes gebogenes Schiff zu berühren!
Daß er vor anderen finde den Tod und das grause Verhängniß!
Sinne denn selbst, o König, auf Rath und hör' ihn von andern.
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.
Sondere rings die Männer nach Stamm und Geschlecht, Agamemnon,

Daß ein Geschlecht dem Geschlecht beisteh' und Stämme den Stämmen.
Thust du das und gehorchen die Danaer dir, so erkennst du,
Wer von den Führern des Heeres der feigere, wer von den Völkern
Und wer tapferer sei: denn es kämpft dann jeder das Seine.
Auch erkennst du, ob Göttergewalt die Eroberung hindert
Oder des Heers Feigheit und mangelnde Kriegserfahrung.
Ihm antwortete drauf der Völkerfürst Agamemnon:
Wahrlich im Rath besiegst du, o Greis, die Männer Achaia's;
Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
So mitrathende Zehn mir wären im Volk der Achäer!
Bald dann neigte sich uns des herrschenden Priamos Veste,
Unter unsern Händen besiegt und zu Boden getrümmert!
Aber Zeus Kronion der Donnerer sandte mir Unheil,
Der in ein eitles Gewirr von Hader und Zank mich verwickelt.
Denn ich selbst und Achilleus entzweiten uns wegen des Mägdleins
Mit feindseligen Worten; ich aber begann die Entrüstung.
Wenn wir uns je wieder vereinigen, traun nicht länger
Säumt alsdann das Verderben von Ilios, auch nicht ein kleines!
Doch nun gehet zum Mahle, damit wir rüsten den Angriff.
Wohl bereite sich jeder den Schild, wohl schärf' er die Lanze;
Wohl auch reich' er die Kost den leichtgeschenkelten Rossen;
Wohl auch späh' er den Wagen umher und gedenke der Feldschlacht!
Daß wir den ganzen Tag anringen in graulicher Mordlust,
Denn nicht wenden wir uns zum Ausruh'n, auch nicht ein kleines,
Ehe die Nacht einbrechend den Kriegsmuth trennet der Männer.
Triefen von Schweiß wird manchem das Riemengehenk um den Busen
Am ringsdeckenden Schild und starren die Hand an der Lanze;
Triefen auch wird ihm das Roß, vor den zierlichen Wagen gespannet.
Aber wofern mir einer, der Schlacht sich mit Willen enthaltend,
Bei den geschnäbelten Schiffen zurückbleibt, wahrlich umsonst wird
Dieser umher dann schau'n, zu entflieh'n den Hunden und Vögeln?[1])
Jener sprach's; auf schrieen die Danaer laut, wie die Meerflut
Brüllt um den hohen Strand, wann der kommende Süd sie emporwühlt
Am vorragenden Fels, der nie von Wogen verschont ist,
Aller erhobenen Wind', ob sie dorthin wehen, ob dorthin.
Dann aufspringend enteilte das Volk, durch die Schiffe zerstreuet;
Ringsum dampft' aus Gezelten der Rauch und sie nahmen das Frühmahl.
Andere opferten andern der ewigwaltenden Götter,
Flehend, dem Tode der Schlacht zu entgeh'n und dem Toben des Ares.
Aber er selbst, Agamemnon der Heerfürst, weihte zum Opfer
Einen Stier, fünfjährig und feist, dem starken Kronion.
Auch die ältesten lud er, die edleren aller Achäer:
Nestor zuerst vor allen, Idomeneus dann, den Gebieter,
Dann die Ajas beid' und Tydeus' Sohn Diomedes,
Auch den Sechsten Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion.
Aber es kam freiwillig der Rufer im Streit Menelaos;
Denn er erkannt' im Herzen, wie viel dem Bruder zu thun war.
Und sie umstanden den Stier und nahmen sich heilige Gerste;
Betend erhub die Stimme der Völkerfürst Agamemnon:
Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolkiger, Herrscher des Aethers!
Nicht bevor lass' sinken die Sonn' und das Dunkel heraufzieh'n,
Eh' ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung,
Dunkel von Rauch, und die Thore mit feindlicher Flamme verwüstet;
Eh' ich vor Hektors Brust ringsher zerrissen den Panzer
Mit eindringendem Erz und häufig um ihn die Genossen,
Vorwärts liegend im Staube, geknirscht mit den Zähnen das Erdreich!
Jener sprach's, doch mit nichten gewährt ihm solches Kronion,
Sondern er nahm sein Opfer und mehrt' unermeßliche Drangsal.
Aber nachdem sie gefleht und heilige Gerste gestreuet,
Beugten zurück sie den Hals und schlachteten, zogen die Haut ab,
Schnitten die Schenkel heraus und umwickelten solche mit Fette
Zwiefach umher und bedeckten sie mit Stücken der Glieder.
Dies verbrannten sie alles, gelegt auf entblätterte Scheiter;
Wendeten dann durchspießt die Eingeweid an der Flamme.
Als sie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide gekostet;
Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's an Spieße,
Brieten sodann vorsichtig und zogen es alles herunter.
Aber nachdem vom Werk sie geruht und das Mahl sich bereitet,
Schmausten sie und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Jetzo begann das Gespräch der gerenische reisige Nestor:
Atreus' Sohn, ruhmvoller, du Völkerfürst Agamemnon,
Laß uns jetzo nicht hier die Zeit hinschwatzen und länger
Nicht aufschieben das Werk, das schon in die Hände der Gott beut.
Auf denn und heiß ausrufend die Herold' aller Achäer
Erzumpanzertes Volk ringsher bei den Schiffen versammeln.
Wir dann wollen gesammt das weite Heer der Achäer
Selber durchgeh'n, um in Eile die wüthende Schlacht zu erregen.
Also der Greis; ihm gehorchte der Völkerfürst Agamemnon,
Eilt' und gebot Herolden von hell austönender Stimme,
Rings in die Schlacht zu rufen die hauptumlockten Achäer.
Tönend riefen sie aus und flugs war die Menge versammelt.
Jen' um den Atreionen, die gottbeseligten Herrscher
Stürmten umher anordnend. Zugleich ging Pallas Athene,

---

[1]) D. h. er wird niedergehauen und sein Leichnam soll eine Beute der Hunde und Vögel werden.

Haltend die Aegis[1]) voll Pracht, unalternd stets und unsterblich:
Hundert zierliche Quäst', aus lauterem Golde geflochten,
Hingen daran und vom Werthe der Hekatombe[2]) war jeder.
Hiermit weithinleuchtend durchflog sie das Heer der Achäer,
Vorwärts treibend zu gehen und rüstete jeglichen Mannes
Busen mit Kraft, unlässig zu streiten im Feld und zu kämpfen.
Allen sofort schien süßer der Kampf, als wiederzukehren
In den geräumigen Schiffen zum lieben Lande der Väter.
Wie ein verheerendes Feuer, entbrannt in unendlicher Waldung
Auf des Gebirgs-Felshöhen und fernhin leuchtet der Schimmer:
Also den Wandelnden dort von des schrecklichen Erzes Bewegung
Flog weitleuchtender Glanz durch den Aether empor zu dem Himmel.
Dort, gleichwie der Gevögel unzählbar fliegende Scharen,
Kraniche oder Gäns' und das Volk langhalsiger Schwäne,
Ueber die asische Wies', um Kaystrios weite Gewässer,
Hierhin flattern und dort mit freudigem Schwunge der Flügel,
Dann mit Getön absenken den Flug, daß weit das Gefild' hallt:
So dort stürzten die Scharen von Schiffen einher und Gezelten
Auf die skamandrische Flur; und ringsum dröhnte die Erd' auf
Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse.
Jetzo standen sie all' in der blumigen Au des Skamandros,
Tausende, gleichwie Blätter und knospende Blumen im Frühling.
(Voß.)

2) Hektor und Andromache.

(Ilias, Gesang 6, V. 392—502.)

Als er zum skäischen Thore gelangt, durchwandelnd der Troer
Mächtige Stadt — dort wollt er hinaus in's offne Gefilde —
Kam sein reiches Gemahl Andromache eilenden Schrittes
Gegen ihn her, des beherzten Eetion glänzende Tochter.
Fürst Eetion wohnte, kilikische Männer beherrschend,
Fern in der Veste von Theben am Waldabhange des Plakos
Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.
Die kam ihm jetzt entgegen; die Dienerin folgte zugleich ihr,
Tragend am Busen das zarte, so ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, holdleuchtendem Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Knaben Skamandrios, aber die andern
Nannten Astyanax ihn; nur Hektor schirmte ja Troja.
Schweigend betrachtete Hektor mit lächelndem Blicke den Knaben;
Aber Andromache trat mit thränenden Augen ihm näher,
Drückt' ihm zärtlich die Hand und begann und sagte die Worte:
Böser, dich wird noch verderben dein Muth und des lallenden Knäbleins
Jammert dich nicht, noch meiner, die bald, ach! Wittwe von Hektor
Sein wird! Bald ja werden Achäas Söhne dich morden,
Alle mit Macht einstürzend auf dich! Mir wäre das Beste,
Deckte das Erdreich mich, wenn du starbst; bleibt doch in Zukunft
Mir kein anderer Trost, wenn du dein Schicksal beschleunigst,
Nein, nur Trauer; und auch mein Vater ist hin und die Mutter!
Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Renner Achilleus,
Als er des Kilikervolks hochragende Veste zerstörte,
Thebe mit thürmenden Thoren; er schlug den Eetion nieder,
Ohne die Wehr ihm zu rauben; sein Herz entsetzte sich davor;
Nein, er verbrannte den Helden zugleich mit der stattlichen Rüstung,
Häufte sofort, ihn ehrend, ein Grab, und mit Ulmen umpflanzten
Nymphen der Berge die Stätte, des Zeus liebreizende Töchter.
Sieben der Brüder sodann, die daheim im Palaste mir lebten,
Stiegen desselbigen Tages hinab in den Aides alle;
Denn es erschlug sie alle der göttliche Renner Achilleus
Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Rindern.
Aber die Mutter, die Fürstin an Plakos' waldigem Abhang,
Führte der Held hierher mit anderer Beute des Krieges;
Frei' zwar ließ er sie wieder und nahm unermeßliche Lösung;
Doch im Palaste des Vaters entseelte sie Artemis' Bogen.
Hektor, so bist du Vater mir jetzt und würdige Mutter,
Du mir Bruder zugleich, du bist mein blühender Gatte!
Darum erbarme dich jetzt und verweile dich hier an dem Thurme;
Mache doch nicht zur Waise das Kind, zur Wittwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigbaumhügel; die Stadt ist
Dort ja so leicht zugänglich und leicht zu berennen die Mauer.
Dreimal stürmten bereits die Gewaltigsten dort und versuchten's,
Kühn um das Ajaspaar und des Atreus' Söhne sich scharend,
Auch um den ferne geprief'nen Idomeneus und Diomedes,
Sei's, daß ihnen vielleicht ein kundiger Seher es eingab
Oder des eigenen Muthes Gelüst sie stachelt und aufregt.
Ihr antwortete Hektor, der Held mit dem wogenden Helmbusch:
Mich auch härmt dies alles, o Frau; doch scheu' ich der Troer
Männer zu sehr und die troischen Frau'n in den langen Gewanden,
Wenn ich, dem Feiglinge gleich, abseits mich entzöge dem Kampfe.
Auch mein Herz wehrt solches; ich lernte ja, tapferen Muthes
Immer zu sein und im Kampfe zu steh'n mit den vordersten Troern,
Ringend zugleich für des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Denn das weiß ich gewiß in der innersten Brust und im Herzen:
Einst wird kommen der Tag, da Troja, die heilige, hinsinkt,

[1]) Der alles erschreckende und niederschmetternde Schild des Zeus, den aber auch Athene öfters führt.
[2]) Opfer von 100 Rindern: also 100 Rinder werth.

Priamos auch und die Völker des wurfspeerschwingenden Königs.
Doch nicht kümmert mich so das Geschick, das künftig der Troer
Oder der Hekabe selbst und Priamos, wartet, des Herrschers,
Oder der Brüder Geschick, die, viel an der Zahl und so tapfer,
Dann in den Staub hinsänken, von feindlichen Männern erschlagen,
Als d e i n Loos, wenn einer der erzumschirmten Achäer
Weg dich Weinende führte, der Freiheit Tag dir entreißend,
Wenn du, nach Argos geschleppt, für die Herrscherin webest am Webstuhl
Oder das Wasser vom Quell Hypereia's oder Messei's
Trügst, mit heftigem Sträuben dem eisernen Zwange gehorchend.
Ja, dann sagt wohl mancher, gewahrt er dich Thränen vergießend:
„Seht hier Hektors Gemahl, der unter den reisigen Troern
Immer der Tapferste focht, da sie Ilios kämpfend umlagert!"
Also ruft einst mancher und Schmerz durchdringt dich von neuem,
Daß du den Gatten verlorst, der dir abwehre die Knechtschaft!
Aber o wär' ich dahin und deckte zuvor mich der Hügel,
Ehe der Feind dich entführt und mir dein Jammer in's Ohr tönt'!
Hektor sprach's und beugte sich hin zu dem lieblichen Knaben.
Aber zurück an den Busen der schön umgürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, vor dem Anblick scheuend des Vaters,
Mächtig erschreckt von dem Erz und der wallenden Mähne des Busches,
Als es ihn sah von der Kuppe des Helms gar schrecklich herabweh'n.
Laut auf lachte der Vater zugleich und die würdige Mutter.
Alsbald nahm er vom Haupte den Helm, der gewaltige Hektor,
Legte sodann zur Erde den weithinstralenden nieder.
Als er geküßt sein Söhnchen und sanft in den Armen geschaukelt,
Rief er empor laut flehend zu Zeus und den anderen Göttern:
Zeus und ihr anderen Götter, o laßt mein theuerstes Kind hier
Werden wie m i ch, auf daß er, der Edelsten einer in Troja,
Auch gleich rüstig an Kraft, gleich mächtig in Ilios herrsche!
Dann sagt mancher dereinst: „Der ragt weit über den Vater!"
Wenn er, mit blutiger Wehr des erschlagenen Feindes beladen
Aus dem Gefecht heimkehrt! Deß freue sich herzlich die Mutter!"
Also der Held und legte den Sohn der geliebten Gemahlin
Sanft in den Arm; sie drückte das Kind an den duftenden Busen,
Lächelnd mit Thränen im Blick. Voll Mitleid sah es der Gatte,
Streichelte sie mit der Hand und begann und sagte die Worte:
„Härme dich doch nicht über Gebühr im Herzen, o Traute!
Gegen Geschick wird keiner hinab zu den Schatten mich senden;
Doch kein Sterblicher, wahrlich, entrann noch seinem Verhängniß,
Vornehm oder gering, nachdem ihn die Mutter geboren.
Gehe du denn ins Gemach und fördere deine Geschäfte,
Webstuhl, Spindel zugleich, und mahne mir drinnen die Frauen,
Frisch ihr Werk zu bestellen. Den Krieg laß Männern zur Sorge,
Allen in Ilios hier und mir am meisten von allen."
Hektor sprach's und raffte den stattlichen, mähnenumwallten
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin,
Oft umblickend nach ihm und schmerzliche Thränen vergießend.
Eilig gelangte sie dann in des männervertilgenden Hektor
Stolz aufragendes Haus; sie fand viel dienende Frauen
Dort im Gemach und allen erweckte sie Trauer und Klage.
Also beklagten die Frau'n im Palast noch lebend den Hektor;
Glaubten sie doch, nie kehre der Held aus Schlacht und Getümmel
Wieder zurück, der Achäer Gewalt und Händen entronnen.
(D o n n e r).

---

3) Zeus und Here.

(Ilias, Gesang 14, V. 153–361.

Here schauete nun, die goldenthronende Göttin,
Stehend, vom Gipfel daher des Olympos und sie erkannte
Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,
Ihn, der Bruder und Schwager ihr war; und sie freute sich herzlich.
Auch den Zeus auf der Höhe des quellenströmenden Ida
Schauete sie, wie er saß, und zürnt' ihm tief in der Seele.
Jetzo sann sie umher die hoheitblickende Here,
Wie sie täuschte den Sinn des ägiserschütternden Gottes.
Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste:
Wohl zu schmücken sich selbst und hinzugehen auf Ida,
Ob vielleicht er begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
Ihren Reiz und sie ihm einschläfernde holde Betäubung
Göß' auf die Augen herab und das Herz voll spähenden Geistes.
Und sie enteilt' ins Gemach, das der Sohn ihr, ihr trauter Hephästos,
Schön ihr gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget,
Deren verborgenes Schloß kein anderer Gott noch geöffnet.
Jetzt entwusch* sie zuerst in Ambrosia jede Befleckung
Ihrem reizenden Wuchs und salbt' ihn mit lauterem Oele,
Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,
Welches, nur eben bewegt im ehernen Hause Kronions,
Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:
Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt, auch das Hauptihaar
Kämmt' und ordnete sie und flocht die glänzenden Locken.
Schön und ambrosiaduftend, umher der unsterblichen Scheitel;
Hüllte sich drauf ins Gewand, das ambrosische, welches Athen' ihr
Zart und künstlich gewirkt, voll mancherlei Wundergebildes,
Und mit goldenen Spangen verband sie es über dem Busen;
Um dann schlang sie den Gürtel, mit hundert Quasten umbordet.
Jetzo fügte sie auch die schönen Gehäng' in die Ohren,

Dreigestirnt, hellspielend, und Anmuth leuchtete ringsum.
Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen Göttin,
Lieblich und neuvollendet; er schimmerte hell wie die Sonne.
Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich stattliche Sohlen.
Als sie nunmehr vollkommen den Schmuck um die Glieder geordnet,
Eilte sie aus dem Gemach; dann rief sie hervor Aphrodite,
Von den versammelten Göttern entfernt und redete also:
Möchtest du jetzt willfahren, o Töchterchen, was ich begehre,
Oder vielleicht es versagen, mir Groll drum hegend im Herzen,
Weil ich selbst die Achaier und du die Troer beschützest?
Ihr antwortete drauf die Tochter Zeus' Aphrodite:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Rede, was du verlangst; mein Herz gebeut mir Gewährung,
Kann ich nur es gewähren und ist es selber gewährbar.
Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Gib mir den Zauber der Lieb' und Sehnsucht, welcher dir alle
Herzen der unsterblichen Götter bezähmt und sterblicher Menschen.
Denn ich gehe, zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen,
Ihnen von Rheia gebracht, da der waltende Zeus den Kronos
Unter die Erde verstieß und die Flut des verödeten Meeres.
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Könnt' ich jenen das Herz durch freundliche Worte bewegen,
Wieder dem Bette genaht zu vereinigen Lieb' und Umarmung,
Stets dann würd' ich die theure, geehrteste Freundin genennet.
Ihr antwortete d'rauf die holdanlächelnde Kypris:
Nie wär's recht, noch geziemt es, dir solches Wort zu verweigern,
Denn du ruh'st in den Armen des hocherhab'nen Kronion.
Sprach's und lös'te vom Busen den wunderköstlichen Gürtel,
Buntgestickt: dort waren die Zauberreize versammelt;
Dort war schmachtend Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Dort die schmeichelnde Bitte, die oft den Weisen bethöret.
Den nun reichte sie jener und redete, also beginnend:
Da, verbirg in dem Busen den buntdurchschimmerten Gürtel,
Wo ich die Zauberreize versammelte. Wahrlich, du kehrst nicht
Sonder Erfolge von dannen, was dir dein Herz auch begehret.
Sprach's; da lächelte sanft die hoheitblickende Here;
Lächelnd drauf verbarg sie den Zaubergürtel im Busen.
Jene nun ging in den Saal, die Tochter des Zeus, Aphrodite.
Here verließ im Schwunge das felsige Haupt des Olympos,
Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergflur,
Dann zu den schneeigen Höh'n gaultummelnder Thraker entfloh sie,
Ueber die äußersten Gipfel, im Gang nie rührend das Erdreich;
Dann von dem Athos schritt sie herab auf die wogende Meerflut;
Lemnos erreichte sie dann, die Stadt des göttlichen Thoas.
Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,
Faß't ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
Mächtiger Schlaf, der die Götter und Sterblichen alle beherrschet,
Wenn du mir je ein Wort vollendetest, o so gehorch' auch
Jetzo mir gern; ich werde dir Dank es wissen auf ewig.
Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den Wimpern
Schläf're mir ein, sobald uns gesellt hat Lieb' und Umarmung.
Dein auch harrt ein Geschenk, ein schöner, unaltender Sessel,
Stralend von Gold: ihn soll mein hinkender Sohn Hephästos
Wohl ausbilden mit Kunst und ein Schemel sei unter den Füßen,
Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße dir ausruhst.
Und der erquickende Schlaf antwortete, solches erwiedernd:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Jeden anderen leicht der ewigwaltenden Götter
Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,
Jenes Stroms, der allen Geburt verlieh'n und Erzeugung.
Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich zu nahen
Oder ihn einzuschläfern, wo nicht er selber gebietet
Einst schon witzigten mich, o Königin, deine Befehle
Jenes Tags, da Zeus hochherziger Sohn Herakles
Heim von Ilios fuhr, der verwüsteten Veste der Troer,
Denn ich betäubte den Sinn des ägiserschütternden Gottes,
Sanft mich schmiegend umher; doch du sann'st jenem ein Unheil,
Ueber das Meer aufstürmend die Wuth unbändiger Winde,
Und du verschlugst ihn darauf in Kos' volkblühendes Eiland,
Weit von den Freunden entfernt. Er nun, der Erwachende, zürnte,
Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber vor allen
Sucht' er und hätt' austilgend vom Aether ins Meer mich gestürzet;
Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen,
Nahm mich Fliehenden auf: da ruhete, wie er auch tobte,
Zeus, denn er mochte ja nichts der schnellen Nacht zum Verdruß thun.
Und nun treibst du mich wieder, ein heillos Werk zu beginnen?
Ihm antworte d'rauf die hoheitblickende Here:
Schlaf, warum auch solches in deiner Seele gedenkst du?
Meinst du vielleicht, die Troer vertheidige so der Kronide,
Wie um Herakles vor Zorn, um seinen Sohn er entbrannt war?
Auf nur, komm! ich will auch der jüngeren Chariten eine
Dir zu umarmen verleih'n, daß sie dir Ehegenossin
Heiße, Pasithea selbst, nach welcher du stets dich gesehnet.

Here sprach's und der Schlaf antwortete freudigen Herzens:
Nun wohlan, mir beschwör' es bei Styx' wehdrohenden Wassern,
Rührend mit einer Hand die nahrungsprossende Erde
Und mit der andern das schimmernde Meer, daß alle sie uns nun
Zeugen sei'n, die um Kronos versammelten unteren Götter:
Ganz gewiß mir verleih'n der jüngeren Chariten eine
Willst du, Pasithea selbst, nach welcher ich stets mich gesehnet.
Sprach's und willig gehorchte die lilienarmige Here,
Schwur, wie jener begehrt, und rief mit Namen die Götter
All' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur,
Gingen sie Lemnos beid' und Imbros Stadt zu verlassen,
Eingehüllet in Nebel, den Weg in Eile vollendend.
Ida erreichten sie nun, den quelligen Nährer des Wildes,
Lekton, wo erst dem Meer sie entwandelten; dann auf der Feste
Schritten sie und es erbebt' vom Gang hochwipflige Waldung.
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus Augen ihn sahen,
Hoch auf die Tanne gesetzt, die erhabene, welche, des Ida
Höchste, nunmehr durch trübes Gedüft zum Aether emporstieg.
Here mit hurtigem Gang erstieg des Gargaros Gipfel,
Ida's Höh' und sie sahe der Herrscher im Donnergewölk Zeus.
So wie er sah, so umhüllt' Inbrunst sein waltendes Herz ihm,
Jener gleich, da zuerst sich beide gesellt zur Umarmung,
Nahend dem bräutlichen Lager, geheim vor den liebenden Aeltern.
Ihr nun trat er entgegen und redete, also beginnend:
Here, wohin dein Weg, da du hieher kommst vom Olympos?
Auch nicht hast du die Ross' und ein schnelles Geschirr zu besteigen.
Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Zeus, ich gehe zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, uns're Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen;
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Aber die Ross' am Saume des quellenströmenden Ida
Stehen sie, mich zu tragen durch trockenes Land und Gewässer.
Deinetwegen nun lenkt' ich den Weg hieher vom Olympos,
Daß nicht etwa dein Herz mir eiferte, wandelt' ich heimlich
Zu des Okeanos Hause, des tiefhinströmenden Herrschers.
Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Dorthin kannst du, o Here, nachher auch betreiben die Ausfahrt.
Komm, wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft gelagert.
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Gier mir bewältigt:
Auch nicht, als ich entflammt von Irions Ehegenossin,
Einst den Peirithoos zeugt', an Rath den Unsterblichen ähnlich;
Noch da ich Danae liebt', des Akrisios reizende Tochter,
Welche den Perseus gebar, den herrlichsten Kämpfer der Vorzeit;
Noch auch Phönix' Tochter, des ferngepriesenen Königs,
Welche mir Minos gebar und den göttlichen Held Rhadamanthys;
Noch da ich Semele liebt', auch nicht Alkmene von Thebe,
Welche zum Sohne mir gab den hochgesinnten Herakles;
Semele aber gebar der Sterblichen Lust, Dionysos;
Noch da ich einst die erhab'ne, die schöngelockte Demeter
Oder die herrliche Leto umarmete oder dich selber:
Als ich anjetzt dir glühe, durchbebt von süßem Verlangen!
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Welch ein Wort, Kronion, du Schrecklicher, hast du geredet!
Wenn du jetzt in Liebe gesellt zu ruhen begehrst
Oben auf Ida's Höh'n, wo umher frei alles erscheinet,
O wie wär's, wenn uns einer der ewigwaltenden Götter
Beid' im Schlummer erblickt' und den Himmlischen allen es eilend
Meldete? Traun nie kehrt ich hinfort zu deinem Palaste,
Aufgestanden vom Lager; denn unanständig ja wär' es!
Aber wofern du willst und dir es im Herzen genehm ist,
Siehe, du hast ein Gemach, das der Sohn, dein trauter Hephästos,
Schön dir gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget:
Dorthin geh'n wir zu ruh'n, ist dir gefällig das Lager.
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Here, weder ein Gott — o vertraue mir! — weder ein Mensch auch
Wird uns schau'n, denn ein solches Gewölk verbreit' ich umher dir,
Stralend von Gold; nie würd' uns hindurch späh'n Helios selber,
Der doch scharf vor allen mit stralenden Augen daherblickt.
Also Zeus und umarmte voll Inbrunst seine Gemahlin.
Unten die heilige Erd' erzeugt' aufgrünende Kräuter,
Lotos mit thauiger Blum' und Krokos sammt Hyakinthos,
Dicht und locker geschwellt, die empor vom Boden sie trugen.
Hierauf ruheten beid' und hülleten sich ein Gewölk um,
Schön und stralend von Gold, und es thauete nieder mit Glanzduft.
Also schlummerte sanft auf Gargaros Höhe der Vater,
Trunken von Schlaf und Lieb' und hielt in den Armen die Gattin.
Doch der erquickende Schlaf eilt' hin zu den Schiffen Achaia's,
Botschaft anzusagen dem Erderschütterer Poseidon;
Nahe trat er hinan und sprach die geflügelten Worte:
Jetzo mit Ernst, Poseidon, gestrebt für die Männer Achaia's!
Ihnen verleih' jetzt Ruhm, zum wenigsten, weil noch Kronion
Schläft; ich selber umhüll't ihn mit sanft betäubendem Schlummer,
Als ihn Here bethört zu holder Lieb' und Umarmung.
Dieses gesagt, entflog er zu rühmlichen Menschengeschlechtern.

(Voß.)

4) Odysseus und Nausikaa.[1]

(Odyssee, Gesang 5, V. 388—491; Gesang 6, V. 1—261.)

Dort nun zween der Nächt' und der Tag in geschwollener Meerflut
Wogt' er umher und oft umschwebete Tod das Gemüth ihm.
Doch als dreimal den Tag ihm die lockige Eos erfüllet,
Jetzo des Windes Gewalt ausruhete und das Gewässer
Breitete windlos sich: da schauet' er nahe das Festland
Scharf vorspähend im Blick, von der mächtigen Woge gehoben.
Wie wenn herzlich erwünscht das gerettete Leben des Vaters
Kindern erscheint, wenn dieser erlag schwerdrückender Krankheit,
Lang abzehrend an Kraft; ihn quält' ein entsetzlicher Dämon;
Doch willkommen erlös'ten die Himmlischen ihn von dem Elend:
So willkommen erschien dem Odysseus Ufer und Waldung.
Aber er schwamm anstrebend, das Land mit dem Fuß zu betreten.
Als er so weit nun war, als weit ertönet ein Ausruf,
Jetzo vernahm er Gebraus' an des Meers aufragenden Klippen;
Denn dumpf rauschte die Wog' an des Festlands dürrem Gestade,
Furchtbar sprudelnd zur Höh' und bespritzt war alles mit Meerschaum;
Häfen ja gab's dort nicht, schiffbergende, oder auch Buchten,
Nur vorhangender Strand war dort, Felshöh'n und Geklippe:
Doch dem Odysseus bebten die Knie' und das Herz im Innern
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Wehe, nachdem nun Zeus mir das Land auch wider Erwarten
Gönnte zu schau'n und ich endlich den Meerschlund ringend durchschnitten,
Oeffnet sich Ausgang nirgend aus graulichem Meeresgewässer.
Auswärts starrt ja Geklipp scharfzackig empor und die Brandung
Brüllt anbrausend umher und der Fels steigt glatt in die Höhe.
Tief ist nahe das Meer und nirgendwo ist es vergönnt mir,
Fest mit den Füßen zu steh'n und dem Jammergeschick zu entrinnen.
Schwimm ich hinan, dann schleudert vielleicht an das harte Gestein mich
Reißend der Flut Andrang und es wird mein Ringen erfolglos.
Schwimm' ich jedoch weiter herum, ob wohl ich vielleicht noch
Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres,
Alsdann fürcht' ich, es möcht' auf's neu hinraffend der Sturmwind
Weit in die fischige Flut mich Schweraufstöhnenden schleudern,
Oder ein Gott auch reizt aus dem Grund mir ein schreckliches Scheusal,
Wie dort häufig ernährt die gepriesene Amphitrite;
Denn sehr zürnt mir, ich weiß, der gewaltige Landumstürmer.
Während er dies durchdacht' in dem innersten Herz und Gemüthe,
Schleudert' ihn schon aufschwellend die Wog' an das rauhe Gestad' hin.
Ab nun wär' ihm geschunden die Haut und die Knochen zerschmettert,
Legt' es ihm nicht in die Seele des Zeus blauäugige Tochter:
Denn mit den Händen zugleich umfaßt' er im Schwunge das Felsstück,
Hält dann stöhnend sich fest, bis die schwellende Woge vorbei war.
Solche vermied' er denn so; doch rückwärts strömend vom Ufer
Schlug sie mit stürmender Kraft und schleudert' ihn weit in die Meerflut.
Wie dem Polyp, den einer hervorzog aus dem Geklüfte,
An die gehöhleten Finger sich dichtum Kieselchen hängen:
So blieb dort am Gestein von den kühnumfassenden Händen
Ihm die geschundene Haut und die mächtige Woge verhüllt' ihn.
Nun auch gegen Geschick wär' untergegangen der Arme,
Wo nicht Klugheit gewährte des Zeus blauäugige Tochter,
Denn aus der Woge getaucht, die dort an das Ufer hinanbraus't,
Schwamm er umher aufschauend zu Land hin, ob er vielleicht wo
Fänd' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres.
Als nunmehr er die Mündung des schön hinwallenden Stromes
Schwimmend erreicht, da eben erschien ihm trefflich ein Landplatz,
Glatt ohn' einigen Fels: auch Schutz war dort vor dem Sturmwind.
Und er gewahrte den Strom' und betete innig im Herzen:
Höre mich, Herr, wer immer du seist! dem ersehneten nah' ich,
Aus Meergründen entfloh'n vor den Drohungen Poseidaon's!
Achtungswürdig erscheint wohl auch unsterblichen Göttern
Wer von den Menschen sich naht als Irrender: wie denn auch ich jetzt:
Dir zu dem Strom und den Knieen genaht bin, vieles erduldend!
Nun, so erbarme dich, Herr, als Flehenden nenn' ich mich selbst dir!
Sprach's: da hemmte der Gott das Gewog' und stillte die Wallung,
Schuf sanftgleitende Bahn vor Odysseus und in des Stromes
Mündungen rettet' er ihn; in der Flut ja schwand ihm die Kraft hin.
Ganz auch schwoll ihm der Leib und es strömete salziges Wasser
Häufig aus Mund und Nas' und sprachlos, ohne zu athmen,
Lag er in Ohnmacht dort, unendliche Schwäche befiel ihn.
Als er nun Athem gewann und die Kraft sich im Herzen gesammelt,
Alsbald lös't' er sich ab den ambrosischen Schleier der Göttin
Und warf solchen zurück in den meerabwallenden Strom hin.

---

[1]) Nachdem Zeus auf Betrieb seiner Tochter Athene, der Schirmgöttin des Odysseus, der Nymphe Kalypso befohlen, den weltumirrenden Helden aus ihrer Liebeshaft zu entlassen, fährt der Held auf einem Floß von der Insel der trauernden Nymphe ab. Der feindselige Poseidon zertrümmert mit Sturm das Floß, allein mittels des schützenden Schleiers der Meergöttin Leukothea erreicht der Schiffbrüchige am dritten Tage die Phäakeninsel Scheria.

Fort nun trug ihn die Welle dem Strom nach; aber die Ino
Nahm mit den Händen ihn auf. Doch er, entweichend dem Strome,
Sank hin unter das Schilf und küßte das nährende Fruchtland
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Ach, was soll mir gescheh'n? Was soll ich zuletzt noch erfahren?
Wach' ich dahier am Flusse die sorgenbelastete Nacht durch,
Möchte zugleich ein verderblicher Reif und befeuchtender Frühthau
Das von der Ohnmacht noch mir entkräftete Leben vernichten;
Kalt ja weht von dem Flusse die Luft her gegen das Frühroth!
Wiederum, steig' ich den Hügel hinan und zur schattigen Waldung,
Daß ich im dichten Gebüsch einschlummere, wenn es vielleicht noch
Kält' und Ermattung vergönnt und der liebliche Schlaf mir herannaht,
Fürcht' ich sodann Unthieren zu Raub und Beute zu werden!
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste:
Hin nun ging er zum Wald und er fand ihn nahe dem Wasser
Auf freiliegender Höh'; dort barg er im Doppelgebüsch sich,
Welches zugleich aufwuchs, ein wilder und edlerer Oelbaum.
Die durchwehete nimmer die Kraft kalthauchender Winde,
Nie auch senkten hinab sich des Helios leuchtende Stralen,
Auch nicht strömender Regen durchnäßte sie: so in einander
Waren sie dicht verzweigt, die verschlungenen. Aber Odysseus
Schlüpfet' hinein und häuft' alsbald mit den eigenen Händen
Breit sich ein Bett; denn rings lag viel des gefallenen Laubes,
Daß wohl zween der Männer und drei sich vermochten zu wahren
Gegen das Wintergestürm und wettert' es noch so gewaltig.
Froh nun blickt auf das Lager der göttliche Dulder Odysseus,
Legte sich mitten hinein und beschüttete ganz sich mit Blättern.
Wie wenn einer den Brand sich verbirgt in der dunkelen Asche,
Fern in dem äußersten Feld', wo nicht sind andere Nachbarn,
Samen des Feuers zu wahren, um nicht wo anders zu zünden:
Also verbarg in das Laub sich Odysseus. Aber Athene
Goß auf die Augen ihm Schlaf, nunmehr von der schweren Ermattung
Ihn alsbald zu befrei'n, und umdunkelte rings ihm die Wimpern.
So entschlummerte dort der erhabene Dulder Odysseus,
Gänzlich von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber Athene
Ging nunmehr in das Land und Gebiet der phäakischen Männer.
Diese bewohnten dereinst die geräumigen Au'n Hypereia's,
Nah' dem Kyklopengeschlecht, gar übergewaltigen Männern,
Die fortan sie beraubten und stärkere waren an Obmacht.
Dorther führt' aufbrechend Nausithoos göttlicher Bildung
Drauf sie nach Scheria hin, weit ab von betriebsamen Menschen.
Rings umzog er mit Mauern die Stadt und erbauete Häuser,
Göttliche Tempel erhöht' er dazu und vertheilte das Fruchtland.
Doch der war, von der Kere besiegt, schon unten im Ais;
Jetzt Alkinoos herrscht', auf göttlichen Rath sich verstehend.
Dessen Palast nun nah'te des Zeus blauäugige Tochter,
Sinnend im Geist Rückkehr dem hoheitvollen Odysseus.
Aber sie trat in's Gemach, wo innen die Jungfrau
Ruhete, gleich an Gestalt und an Wuchs unsterblichen Göttern,
Sie, Nausikaa selbst, des erhab'nen Alkinoos Tochter.
Auch zwei dienende Mädchen, geschmückt mit dem Reiz der Chariten,
Ruh'ten an jeglicher Pfost' und davor lag glänzend die Thüre.
Gleichwie ein Lufthauch schwebt' an der Jungfrau Lager die Göttin,
Stand ihr über dem Haupt' und begann ausrufend die Worte,
Gleich an Gestalt der Erzeugten des schifffahrtkundigen Dymas,
Die gleichalt'rige Freundin ihr war und geliebt im Gemüthe;
Der nun gleichend begann die Gebieterin Pallas Athene:
Wie nachlässig gebar, Nausikaa, dich doch die Mutter!
Deine Gewande so schön, wie liegen sie da so verabsäumt!
Aber die Hochzeit steht dir bevor, wo selbst du die schönen
Anziehen mußt und jenen sie darleih'n, so dich geleiten.
Denn durch zierliche Kleidung erhebt sich ein gutes Gerücht dir
Unter dem Volk' und den Vater erfreut's und die würdige Mutter.
Auf denn, geh'n wir zu waschen hinaus mit erscheinendem Frühroth!
Selbst als Helferin will ich begleiten dich, daß so geschwinder
Fertig du wirst: wahrhaftig du bleibst nicht lange noch Jungfrau.
Denn schon freien um dich die Erhabensten jeglichen Stammes
Rings im Gebiet der Phäaken, woher auch dir das Geschlecht ist.
Auf, vor dem Frühroth noch mahn' an den gepriesenen Vater,
Wagen und Maulthierzug zu bestellen dir, welche hinaus wohl
Brächten Gewand und Gürtel und kunstreich prangende Decken.
Auch ist dieses dir selbst anständiger, als so zu Fuße
Weithin zu geh'n; fernab von der Stadt ja liegen die Wäschen.
Dies aussprechend enteilte des Zeus blauäugige Tochter
Nach dem Olympos empor, wo, sagen sie, ewig den Göttern
Stehe der Sitz, den Sturm nicht erschütterte, nimmer auch Regen
Feuchtete oder der Schnee umhüllete; heitere Luft nur
Breitet sich ohne Gewölk und verklärt umfließt ihn der Lichtglanz:
Auf ihm freu'n sich die Götter in Seligkeit immer und ewig.
Dorthin ging Athenäa, nachdem sie gemahnet die Jungfrau.
Eos goldenen Throns kam nun und erweckte die Jungfrau,
Sie, Nausikaa, schön im Gewand': die staunt' ob des Traumbilds.

Alsbald ging sie die Wohnung hindurch, auf daß sie den Aeltern,
Vater und Mutter, es sagt', und fand sie gerad' in dem Innern.
Diese denn saß am Herd', umringt von bedienenden Weibern,
Wo meerpurpurne Fäden sie drehete, aber der Vater
Kam an der Pfort' ihr entgegen: er ging zu den hohen Beherrschern
Jetzt in den Rath, wohin hochedle Phäaken ihn riefen,
Nahe gestellt nunmehr zu dem theueren Vater begann sie:
Väterchen, ließest du nicht mir sofort anspannen den Wagen,
Den starkrädrigen, hohen, damit ich die treffliche Kleidung
Bring' in die Wäsche zum Fluß, die sonst mir im Schmutze daheim liegt?
Auch dir selbst ja geziemt es, im reinlichen Kleid zu erscheinen,
Wenn du vereint dort sitzest zu Rath in der Edelsten Mitte;
Und fünf wackere Söhn' auch sind im Palast dir geboren,
Zween aus ihnen vermählt, drei ledig in blühender Jugend,
Die nun wollen beständig geschmückt mit gewaschener Kleidung
Hin zu dem Rundtanz wandeln, und mir dies alles doch obliegt.
So sprach diese, sich schämend, ein Wort von der blühenden Hochzeit
Dort vor dem Vater zu reden; doch merkt' er alles und sagte:
Weder die Mäuler versag' ich dir, Kind, noch irgend ein and'res.
Geh', dir sollen die Diener sogleich anspannen den Wagen,
Der starkrädrig und hoch und mit Uebergestelle verseh'n ist.
Sprach's und schleunig berief er die Diener sich, diese gehorchten.
Sie nun rüsteten draußen den schönhinrollenden Wagen,
Führten die Mäuler davor und jochten sie unter das Fuhrwerk.
Siehe, die Jungfrau trug vom Gemach her glänzende Kleidung
Und sie legte sie dort in den schönumglätteten Wagen.
Aber die Mutter verbarg herzstärkende Speis' in ein Kistchen
Mancherlei Art und dabei Zukost und füllete Wein auch
In geisledernen Schlauch — da stieg in den Wagen die Jungfrau —
Reicht' auch flüssiges Oel ihr hinein in der goldenen Flasche,
Daß sie sich salbt' in dem Bad zugleich mit den dienenden Weibern.
Selber ergriff sie die Geißel darauf und die prangenden Zügel,
Stampfend enttrabte das Mäulergespann, da sie trieb mit der Geißel.
Rastlos streckten sie sich, fort trugen sie Kleider und Jungfrau,
Nicht sie bloß, ihr folgten zugleich nun dienende Mädchen.
Als sie darauf zu des Stroms schönwallenden Fluten gekommen,
Wo Jahr aus Waschgruben man fand und viel des Gewässers
Klar hindurch sich ergoß, auch noch so Beschmutztes zu säubern:
Da nun löseten jene die Maulthier' unter dem Wagen
Und die trieben sie dann an den tiefaufwirbelnden Strom hin,
Daß sie vom lieblichen Gras abweideten; und von dem Wagen
Nahmen sie drauf die Gewand', in das dunkele Wasser sie tragend,
Stampften sie dort in die Gruben, behend' aufstellend den Wettkampf.
Aber nachdem sie gewaschen und jegliche Flecken gesäubert,
Legten sie dort reih'nweis es am Strand aus, wo da gewöhnlich
Kieselchen längs dem Gestad' abspült das Gewässer der Salzflut.
Als sie gebadet darauf und mit flüssigem Oel sich gesalbet,
Hielten sie Frühmahlzeit an des Stroms vorragenden Ufern,
Wartend annoch, bis trocken die Wäsch' an den Stralen der Sonne.
Aber nachdem sie des Mahls sich erfreut, sie selbst und die Mädchen,
Legten den Schleier sie ab, an dem Ballspiel sich zu ergötzen.
Doch den Gesang hub an, Nausikaa, schimmernden Armes,
Gleichwie Artemis schreitet in Waldhöh'n, froh des Geschosses,
Auf Taygetos Haupt, dem gewaltigen, auf Erymanthos,
Dort Waldeber zu jagen und rasch hineilende Hirsche;
Sie nunmehr und die Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter,
Ländliche, spielen mit ihr und es freut im Gemüthe sich Leto,
Aber vor allen die Göttin erhebt ihr Haupt und das Antlitz
Und leicht wird sie erkannt in der Zahl, wie schön sie gesammt sind:
So ragt' unter den Mädchen hervor die erhabene Jungfrau.
Als nunmehr sie gedachten, zurück zu der Wohnung zu fahren,
Schon sich die Mäuler geschirrt und die glänzende Wäsche gefaltet,
Da sann and'res im Herzen des Zeus blauäugige Tochter.
Daß doch Odysseus erwacht' und die blühende Fürstin erblicke,
Welche den Weg ihm zeigt' in die Stadt der phäakischen Männer.
Alsbald warf da den Ball nach der Dienenden einer die Fürstin,
Doch sie verfehlte das Mädchen und traf in die Tiefe des Wirbels;
Laut auf schrie'n sie gesammt — und erwacht war jetzo Odysseus,
Sitzend erwog er sodann in dem innersten Herz und Gemüthe:
Wehe mir! welchem Gebiete der Sterblichen bin ich genaht nun,
Sind Ruchlose dahier, Wildlebende, nimmer Gerechte,
Oder ein gastliches Volk und erfüllt gottscheuender Sinn sie?
Gleichwie von Jungfrau'n eben umtönete Weibergeschrei mich,
Wie es von Nymphen erschallt, die hoch Berghäupter umwohnen
Oder die Quellen der Ström' und grasumgrünetes Marschland.
Bin ich vielleicht nun nahe bei redenden Menschengeschlechtern?
Aber wohlan, selbst will ich mich umschau'n und es erkunden.
Sprach's und aus dem Gebüsch trat vor der erhabene Odysseus,
Brach von dem dichten Gehölz mit gewaltiger Hand sich ein Reis ab,

Vielumlaubt, auf daß er die männliche Scham sich verhüllte:
Aber er ging wie ein Leu im Gebirg', auf Stärke vertrauend,
Der umstürmt und beregnet einherzieht, innen die Augen
Funkeln ihm; aber an Rinder begibt er sich oder an Schafe
Oder an weidende Hirsch' im Gehölz und der Hunger bedrängt ihn,
Kleinvieh auch aufsuchend, in dichtes Gehöft sich zu wagen:
Also gedacht' Odysseus hinan zu den lockigen Jungfrau'n
Jetzo zu geh'n, ob nackt er zugleich; Noth war ja vorhanden.
Gräßlich erschien er den Mädchen, entstellt von der salzigen Meerflut,
Hierhin und dorthin entfloh'n sie geschreckt zu den Höh'n des Gestades.
Nur Alkinoos Tochter verweilete, welcher Athene
Muth in die Seele gelegt und die Furcht entnommen den Gliedern.
Sie nun stand ihm entgegen gekehrt, da sann denn Odysseus,
Sollt' er die Knie' umfassen der holdanblickenden Jungfrau
Oder sie so fern stehend mit süßeinschmeichelnden Worten
Anfleh'n, ob sie die Stadt ihm zeigt' und Umhüllung ihm schenkte.
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste,
Dort fern stehend zu bitten mit süßeinschmeichelnden Worten,
Daß nicht, wenn er die Knie' umfaßt', ihm zürne die Jungfrau.
Und er begann holdschmeichelnd die listig ersonnene Rede:
Fürstin, ich flehe dich an, sei'st Göttin du oder von Menschen!
Bist du von Göttergeschlecht, die weit umwohnen den Himmel,
Wahrlich der Artemis selbst, die Zeus der Erhab'ne gezeuget,
Acht' ich dich gleich an Gestalt wie an Größ' und jeglicher Bildung.
Bist du von Menschen jedoch, die rings umwohnen das Erdland,
Dreimal selig der Vater dir dann und die würdige Mutter,
Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl mag in Entzückung
Fortan ihnen das Herz ob deiner Gestalt sich erwärmen,
Wann sie solch' ein Gewächs zum Rundtanz seh'n hinwandeln.
Der auch ist herzinnig beseliget weit vor den andern,
Der mit Geschenk' aufwiegend dich einst heimführt zur Vermählung.
Ja, von den Menschen erschien mir noch niemals solcher vor Augen,
Weder ein Mann noch Weib: mit Verwunderung füllt mich der Anblick.
Aber in Delos sah ich dereinst im Haus des Apollon
Solch ein erhab'nes Gesproß von dem Palmbaum jugendlich aufblüh'n —
Denn auch dorthin gelangt' ich, im Kreis zahlreichen Gefolges,
Die Fahrt, wo vom Geschick unsägliches Weh' mir verhängt ward —
Gleich also, da dies ich gewahrete, staunt' im Gemüth ich
Lang; denn solch Gewächs aus dem Erdland nimmer emporstieg.
Also bewundr' ich dich, Weib, und erstaun' und scheue gewaltig,
Dir zu berühren die Kniee; doch drückendes Leiden umfängt mich.
Gestern am zwanzigsten Tag' entkam ich der dunkelen Meerflut,
So lang trug mich beständig Gewog und reißender Sturmwind
Von der ogygischen Insel, und hieher warf mich ein Dämon,
Daß ich dahier auch dulde des Weh's; niemals ja, vermuth' ich,
Endet es: viel noch werden zuvor vollführen die Götter!
Nun so erbarme dich, Fürstin! zu dir nach langer Bedrängniß
Kam ich zuerst anflehend, der übrigen Sterblichen ist mir
Keiner bekannt, die hier das Gebiet und die Gegend bewohnen.
Zeig' anjetzt mir die Stadt, auch gib mir ein Stück zur Umhüllung,
Etwa ein Umschlagtuch, das du mitnahmst, als du dahergingst.
Mögen dir Götter gewähren, so viel dein Herz sich erwünschet,
Einen Gemahl und ein Haus und dazu herzinnige Eintracht
Segnend verleih'n! Denn besser fürwahr ist nichts und erwünschter,
Als wenn wohl haushalten mit stets einträchtigem Sinne
Beide, der Mann und das Weib: ein gewaltiger Aerger dem Feind zwar,
Aber den Freunden zur Lust; und zumeist wohl fühlen sie selbst es.
Ihm antwortete drauf Nausikaa schimmernden Armes:
Fremdling, dieweil kein schlechter und thörichter Mann du erscheinest —
Zeus ja selbst theilt zu, der olympische, unter den Menschen
Jeglichem, Edlen wie Schlechten das Glück, allzeit nach Gefallen:
Dieser beschied's auch dir und du mußt stark es ertragen —
Aber dieweil nun unserm Bereich und Land du genaht bist,
Soll dir's nimmer an Kleidung ermangeln oder an anderm,
Was da dem Fremden gebührt, der drangsalduldend daher kommt.
Aber die Stadt auch zeig' ich dir an und benenne das Volk dir:
Allhier haben Phäaken das Land und Gebiet im Besitze,
Aber mich selber erzeugt' Alkinoos edler Gesinnung.
Von dem aller Phäaken Gewalt abhänget und Obmacht;
Also sprach sie und rief alsbald zu den lockigen Mädchen:
Steht mir denn, Mädchen! wohin entfliehet ihr, schauend den Mann da?
Meint ihr vielleicht, daß dieser ein feindlicher Mann uns erschienen?
Nein, der Sterbliche lebt niemals, noch wird er geboren,
Der hieher in das Land der phäakischen Männer gelangte,
Voll feindseligen Sinns: Unsterblichen sind ja geliebt wir
Und wir wohnen entfernt, in der vielaufwogenden Salzflut
Aeußerste, weiter gesellt sich zu uns kein sterblicher Mensch sonst.
Der, der ist in Bedrängniß ein Irrender hieher gekommen;
Ihn nun müssen wir pflegen, von Zeus selbst werden ja alle
Fremd' und Arme geschützt, und so klein da die Gabe, so lieb doch.
Auf denn und bringt, ihr Mädchen, dem Fremdling Speis' und Getränke,
Badet ihn auch in dem Fluß, wo Schutz ringsum vor dem Wind ist.
So sprach jen' und es standen die Mägd' und ermahnten einander,

Führten Odysseus dann an den Schirmort, wie es die Jungfrau
Eben gebot, des erlauchten Alkinoos fürstliche Tochter;
Brachten den Mantel darauf und den Leibrock hin zur Bedeckung,
Reichten des flüssigen Oels ihm dazu in der goldenen Flasche;
Jetzo ermahnten sie ihn, in dem wallenden Strome zu baden.
Doch es begann zu den Mägden der duldende, edle Odysseus:
Tretet zur Seit', ihr Mädchen, ein weniges, daß von den Schultern
Selbst ich indeß mir das Salz abwasch' und mit Oele mich ringsum
Salb': ach, lange ja schon entbehrt' an der Haut ich die Salbung.
Euch im Gesicht so badet' ich nimmer mich, Scham ja befällt mich,
Als Entblößter zu steh'n in der Näh' holdlockiger Jungfrau'n.
Also der Held und sie gingen bei Seit' und sagten's der Jungfrau.
Doch in der Stromflut wusch alsbald sich der edle Odysseus
Rein von dem Salz, das Rücken und kräftige Schultern bedeckt hielt;
Auch von dem Haupt ab rieb er den Schaum des verödeten Meeres.
Als nun ganz er gewaschen den Leib und mit Oele gesalbet,
Legt' die Gewand' er sich an, das Geschenk der gesitteten Jungfrau.
Und ihn schuf Athenäa, von Zeus Kronion geboren,
Größer annoch von Gestalt und völliger; auch von dem Haupte
Senkte sie krauses Gelock ihm herab wie die Blum' Hyakinthos.
Gleichwie, wenn da das Silber mit Gold umziehet ein Meister
Kunstvoll, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene
Jegliche Kunstweisheit, und er schafft anmuthige Werke:
So umgoß ihm die Göttin das Haupt und die Schultern mit Anmuth.
Jetzt nun setzt' er sich dort abseits am Gestade des Meeres,
Glänzend in Schönheit und Reiz: da schaut' anstaunend die Jungfrau —
Und sie begann dann wieder, gewandt zu den lockigen Mädchen:
Hört, weißarmige Mädchen, anjetzt, was wohl ich verkünde;
Nicht entgegen den Göttern gesammt, des Olympos Bewohnern,
Kam der Mann hieher zu dem göttlichen Stamm der Phäaken.
Eben zuvor noch schien er mir ganz unziemlich gestaltet,
Nun er Unsterblichen gleicht, die weit umwohnen den Himmel.
Möchte denn doch so einer dereinst mein Gatte genannt sein,
Wohnend in unserem Volk, und gefiel's ihm, hier zu verweilen!
Aber gewährt, ihr Mädchen, dem Fremdlinge Speis' und Getränke.
So sprach jen' und die Mädchen vernahmen sie wohl und gehorchten.
Alsbald brachten sie hin vor Odysseus Speis' und Getränke.
Siehe, da aß und trank er, der duldende, edle Odysseus,
Gieriger Lust; denn lang' entbehret er jeglicher Nahrung.
Aber ein and'res ersann Nausikaa schimmernden Armes.
Jetzt die gefaltete Wäsche sie legt' in den zierlichen Wagen,
Spannte die Maulthier' an von gewaltigem Huf und bestieg ihn.
Drauf zu Odysseus rief sie und sprach anmahnend die Worte:
Auf nun, Fremdling, begleit' in die Stadt uns, daß ich sodann dich
Führ' in des Vaters Palast, des verständigen, wo du vermuthlich
Schau'n wirst aller Phäaken erhabenste hier in dem Lande.
Thue genau nur so; du erscheinst nicht ohne Verstand mir:
Während wir durch die Gefild' hingeh'n und die Werke der Menschen,
Folg' indeß mit den Mägden, dem Mäulergespann und dem Wagen
Hurtigen Laufs nachschreitend, den Weg will selbst ich vorausgeh'n.
(Wiedasch.)

II.

Hesiodos.

1) Die fünf Weltalter.

(Werke und Tage, v. 108—201.)

Als gleichartig erwuchsen die Götter und sterblichen Menschen:
Erst ein gold'nes Geschlecht der vielfach redenden Menschen
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen Bewohner.
Jen' itzt wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel er vorstand,
Und sie lebten wie Götter mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden der Flur und geliebt den seligen Göttern,
Und wie in Schlaf hinsinkend verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende Erdreich
Immer von selbst, vielfach' und unendliche, und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.
Aber nachdem nun jenes Geschlecht absenkte das Schicksal,
Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,
Gute, des Weh's Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.
Drauf ein and'res Geschlecht, sehr weit ausartend von jenem,
Schufen aus Silber empor der olympischen Höhen Bewohner,
Weder an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, noch an Gesinnung,
Sondern ein ganz Jahrhundert gepflegt bei der sorgsamen Mutter,
Wuchs der verzärtelte Knab', unmündig an Geist, in der Wohnung.

Doch wann einer gereift und zum Jugendalter gelangt war,
Dann nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer erduldend
Durch unsinniges Thun: nicht mäßigen gegen einander
Konnten sie frevelnden Trotz, auch nicht den Unsterblichen dienen
Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit Opfern,
So wie Menschen gebührt nach den Satzungen. Diese darauf nahm
Zeus der Kronide hinweg; denn er eiferte, daß sie der Ehrfurcht
Mangelten gegen die Götter auf seligen Höh'n des Olympos.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde genennet,
Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum Antheil.
Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger Menschen
Zeus der Vater aus Erz, ungleich dem silbernen völlig;
Eschen entsproßt, ein grauses, gewaltsames, welchem des Ares
Jammergeschäft oblag und Beleidigung; nicht auch der Feldfrucht
Aßen sie; nein, mit der Härte des Demants übten sie Starrsinn,
Ungeschlacht; nur große Gewalt und unnahbare Hände
Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren Gliedern.
Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die Wohnung
Und sie bestellten mit Erz und nicht war dunkeles Eisen.
Diese nunmehr, durch Stärke der eigenen Hände gebändigt,
Stiegen zur wustigen Burg des schaurigen Aides nieder,
Namenlos; denn der Tod, wie groß und entsetzlich sie waren,
Nahete schwarz und sie schieden aus Helios leuchtender Klarheit.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Jetzo schuf noch ein viertes, das nährende Land zu bewohnen,
Zeus, der Kronide, hervor, das edler war und gerechter,
Jener Heroen Geschlecht, das göttliche, welche die Vorwelt
Einst Halbgötter genannt in der Erd' unendlichen Räumen.
Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die gräßliche Zwietracht,
Theils im Kadmeergefild, an der siebenthorigen Thebe,
Ausgetilgt in dem Kampf um Oedipos' weidende Heerden;
Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel
Führend in Troja's Land, der lockigen Helena wegen,
Wo sie in Nacht einhüllte die endende Stunde des Todes.
Diesen entfernt von der Menschen Verkehr und Wandel gewährend,
Ordnete Zeus, der Vater, den Sitz am Rande des Weltalls,
Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übet die Herrschaft.
Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgsamer Seele
An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labsal
Bietet des Jahres dreimal der treibsame Grund des Gefildes.
Wär' ich selber doch nicht ein Genoß den fünften der Männer,
Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!
Denn dies Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder bei Tage
Werden sie ruh'n von Beschwerd' und Kümmerniß, weder bei Nacht je,
Gänzlich verderbt; es verleih'n stets nagende Sorgen die Götter.
Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zu Bösem.
Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht viellautiger Menschen,
Da der Geborene schon mit grauenden Schläfen erscheinet.
Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne der Vater,
Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Genoß dem Genossen;
Nicht dem Bruder einmal wird herzliche Liebe wie vormals.
Bald versagen sie selbst grauhaarigen Eltern die Ehrfurcht,
Ja, mißhandeln auch sie, mit Schmach und Beleidigung redend,
Grausame, Göttergerichts Unkundige! Nimmer verleih'n wohl
Solche den Dank für die Pflege den abgelebeten Eltern.
Faustrecht gilt: rings strebt man, die Stadt zu verwüsten einander.
Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget, noch, wer gerecht ist
Oder wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schnöden
Frevler ehren sie hoch. Nicht Recht, noch Mäßigung trägt man
Noch in der Hand; es verletzt der böse den edleren Mann auch,
Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche beschwört er.
Scheelsucht folgt den Menschen, den unglückseligen allen,
Schadenfroh, mißlautig, und grollt mit neidischem Antlitz.
Endlich empor zum Olympos vom weit umwanderten Erdreich,
Beid' in weiße Gewande den schönen Leib sich verhüllend,
Geh'n von den Menschen hinweg zu der ewigen Götterversammlung
Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges Elend
Hier den sterblichen Menschen und nicht ist Rettung dem Unheil.
(Voß.)

2) Die Titanen-Schlacht.

(Theogonie, V. 666—738.)

..... Drauf erhoben sie gräßliches Kämpfen
Alle, die Frauen sowohl als Männer an selbigem Tage,
Jene, die Göttertitanen und alle von Kronos Erzeugten
Und die Zeus aus dem Dunkel der Erde zum Lichte geführet,
Schreckliche und Kraftvolle, von übergewaltiger Stärke.
Hundert Arme zugleich entstreckten sich ihren Schultern,
Allen zumal; auch waren der Köpfe bei jeglichem fünfzig
Ueber der Schulter gewachsen am kräftig gedrungenen Leibe.
Diese nun stellten sich hin zum traurigen Kampf den Titanen,
Haltend zackiges Felsengestein in gedrungenen Händen.

Drüben — da stärkte die Reihn gleich also die Schar der Titanen
Muthig; es zeigten der Arme zugleich und der Kräfte Bewirkung
Beide; da brüllete schrecklich umher der unendliche Pontos,
Lautauf dröhnte die Erd' und seufzte das Himmelsgewölbe,
Schaurig bewegt; es erbebten von unten die Höh'n des Olympos
Durch der Unsterblichen Wucht; bald reichte die schwere Erschütt'rung
Selbst in des Tartaros Nacht und das hohe Gestampfe der Füße
Und das Getöß' des unsäglichen Lärms und der kräftigen Würfe.
Also wider einander entsandten sie Seufzergeschosse.
Auch so die Stimme von beiden erhob sich zum sternigen Himmel
Lauten Geschrei's; die stießen zusammen mit mächtigem Kampfruf.
Nicht mehr hemmete Zeus jetzt seinen gewaltigen Muth; ihm
Füllte das Herz sich schnelle mit Wuth an; alle Gewalt jetzt
Ließ er heraus und schritt von dem Himmel und von dem Olympos
Nieder mit unaufhörlichem Blitzstral; feurige Stralen,
Schlag auf Schlag, jetzt flogen mit Glanz und Donnergebrülle
Aus der gewaltigen Hand und wälzten die heilige Glut her,
Zahllos; rings da erdröhnte die Nahrungspenderin Erde,
Mitten im Brand; laut kracht' in der Glut die unendliche Waldung.
Rings auch kochte der Boden, sowie des Okeanos Fluten
Sammt dem unwirthlichen Meer; es umgab jetzt glühender Dampfhauch
Sie, die Titanen der Erde; die schreckliche Flamme gelangte
Bis zu der göttlichen Luft; der Gewaltigen Auge sogar ward
Blind vom funkelnden Glanze des himmelentsendeten Blitzes.
Furchtbar füllte die Hitze das Chaos und mit dem Auge
Konnte man glauben zu seh'n, mit dem Ohre den Schall zu vernehmen,
Grade, wie wenn sich die Erd' und das Himmelsgewölbe von oben
Nahte; das wäre der lauteste Lärm, der je sich erhoben;
Würde sie niedergeworfen, das andere stürzte darüber.
Also tönte der Lärm, da die Götter zum Kampfe sich nahten.
Winde erhoben dazu Staubwolken und Sturm im Gewirbel,
Donner und feurige Glut und hochauflodernden Blitzstral,
Pfeile des mächtigen Zeus, und trugen Geschrei und Gelärme
Her in die Mitte der beiden; unnahbares Tosen erhob sich
Von dem entsetzlichen Zwist; hell glänzte die Stärke der Thaten,
Bis sich neigte der Kampf; doch hielten sie fest an einander
Vorher noch und kämpfeten hart in kräftiger Feldschlacht.
Jene in vorderer Reihe erweckten das hitzige Kämpfen —
Kottos, Briareus und Gyes, unersättlich im Kriege,
Welche dreihundert Felsen von ihren gedrungenen Händen
Sendeten, Stück um Stück, und beschatteten alle Titanen
Mit dem Geschoß und unter die weithingebreitete Erde
Sandten sie diese hinab und banden sie schmerzlich in Fesseln,
Als sie gesiegt mit den Armen, so trotzig die Feinde gewesen, —
Soweit unter die Erd', als über der Erde der Himmel;
Denn gleichweit von der Erd' ists auch zu des Tartaros Dunkel.
Denn neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Ambos,
Um von dem Himmel herunter am zehnten zur Erde zu kommen;
Auch neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Ambos,
Bis er herab von der Erd' am zehnten im Tartaros ankommt.
Ringsum zieht sich um diesen ein eherner Zaun; es umgibt ihn
Dreifach gelagert die Nacht an dem Eingang; aber darüber
Sprossen die Wurzeln der Erd' und der öd' unwirthlichen Meerflut.
Allda sind die Titanen, die göttlichen, unter dem finstern
Dunkel versteckt nach Zeus' Rathschlüssen, des Wolkenversammlers,
Tief im modrigen Raum, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entrinnen; Poseidon setzte die eh'rnen
Pforten daran; auch zieht sich herum das Gemäuer im Kreise.

(Eyth.)

III.

Musäos.

Hero und Leandros.

Sestos lag und Abydos entgegen sich, nahe dem Meersstrand:
Nachbarlich liegen die Städte; doch Eros spannend den Bogen
Sandte zugleich ein einzig Geschoß in die Mauern der beiden,
Treffend ein Mädchen und einen der Jünglinge. Aber Leandros
War der liebliche Jüngling benannt und Hero die Jungfrau.
Sie bewohnete Sestos und er die Mauern Abydos;
Beiden der Städte zumal holdleuchtende Sterne die beiden,
Gleich an Schönheit einander. Du, schweifst du durch jenes Gefild einst,
Spähe mir dann nach dem Thurme, wo sonst die sestische Jungfrau
Stand hochhaltend die Lamp' und zeigte die Bahn dem Leandros;
Spähe mir auch nach dem heulenden Sund der grauen Abydos,
Welcher die Liebe noch immer beklagt und den Tod des Leandros.
Doch wie zog den Leandros, deß heimischer Sitz in Abydos,

Sehnen zur Sestierin? wie verstrickt er in Lieb' auch die Jungfrau?
Hero, jugendlich schön, gottähnlichen Blutes gewürdigt,
War Kythere'n geweiht; unkundig der Lieb' und Vermählung,
Wohnte sie, nah' dem Gestad', auf urahnherrlichem Wartthurm,
Hatte sie nie mit den Scharen Verkehr der versammelten Weiber,
Kam auch nie zum Reih'n gleichaltriger Jugendgenossen;
Meidend des Weibergezüchts scheelsüchtig verfolgenden Leumund:
Denn es verfolgen die Frauen zusammt scheelsüchtig die Schönheit.
Doch Aphrodite'n, Kythere's Gebieterin, immer versöhnend,
Flehte sie oftmals auch mit Opfergeschenken zum Eros,
Wie zu der himmlischen Mutter, sie scheute die Flammengeschosse.
Aber auch so nicht entrann sie den glutaushauchenden Pfeilen.
Und schon nahete, Völker versammelnd, das Fest Kytherea's,
Welches der Sestier Stadt dem Adonis und Kyprien darbringt.
Scharweis eilen sie her, zu dem heiligen Tag' zu gelangen,
Alle, soviel die Säume der Meereilande bewohnten;
Auch von Hämonia's Flur und der wogenumflossenen Kypros
Und in den Städten Kythere's verblieb nicht eine der Frauen.
Noch auch, wer da umschwärmte des Libanos duftigen Bergwald;
Und kein Gränzanwohner verfehlte des festlichen Tages,
Keiner von Phrygien auch, kein Bürger der nahen Abydos,
Kein frau'nliebender auch von den Jünglingen: wahrlich sie alle,
Immer der Spur nachgehend, wenn irgend die Rede von Fest ist,
Haben so sehr nicht Hast, den Unsterblichen Opfer zu bringen,
Als der versammelte Chor liebreizender Mädchen sie anlockt.
Aber im Tempel der Göttin erschien die sestische Jungfrau,
Blendenden Glanz ausstralend vom holdanlächelnden Antlitz,
So wie Selene mit leuchtender Wang' aufgehend emporschwebt.
Purpurn erglühte das äußerste Rund der schneeigen Wangen,
Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Wahrlich du sagtest,
Rosengefild' entsproßten den blühenden Gliedern der Jungfrau;
Licht umfloß die Gestalt, ein rosiges: wenn sie daher ging,
Schimmerten Rosen auch dann um den weißumschleierten Fußtritt;
Chariten viel entströmten den Gliedern ihr. Aber der Alten
Sag' ist falsch, drei seien nur Chariten; knospen aus einem
Lächelnden Auge des Mädchens allein ja der Chariten hundert.
Traun, die Würdige fand zum heiligen Dienst Kythereia.
So nun weit obsiegend an Reiz dem Frauengeschlechte,
Kypris' Geweihete nur erschien sie die jüngere Kypris.
Schmelzend gewann sie die Seelen der Jünglinge und es ersehnte
Jeder der Männer sich auch zur Lagergenossin die Jungfrau.
Wenn sie den Tempel durchschritt, der wohlgegründet emporstieg,
Folgten die Herzen ihr nach, die Blick' und die Wünsche der Männer
Und wohl staunete mancher der Jünglinge, also beginnend:
„Selbst ja Sparta besucht' ich und schaute die Burg Lakedämons,
Wo das Gerücht Wettkämpfe verheißt und Streit um die Schönheit.
Doch solch Mädchen gewahret' ich nie; so zart und so züchtig.
Scheint's doch, Kyprien dienet der jüngeren Chariten eine.
Ob ich auch müde mich blickt', ich ersättigte nie mich des Anschau'ns;
Komme sofort mir der Tod, wenn das Bett ich bestiegen der Hero.
Nie wohl trag' ich Begehren, ein Gott zu sein im Olympos,
Hab' ich im irdischen Haus' zur Gesellin des Lagers nur Hero.
Doch ward mir es versagt, die dir sich geweiht, zu berühren,
Gib, Kythereia, mir dann ihr gleich die junge Genossin."
So nun redete mancher der Jünglinge. Anderswo andre
Bargen die heimlichen Wunden, entbrannt in die Reize der Jungfrau.
Schwergetroffner Leandros! du nicht, erschaut die gepriesene
Jungfrau, wolltest abzehren das Herz in verborgener Sehnsucht,
Sondern sofort von des Pfeils glutsprühender Eile bewältigt,
Wolltest du nicht hinleben, getrennt von der stralenden Hero.
Blitze der Augen erhöhten die Glut der entzündeten Liebe
Und hoch lohte sein Herz von des Brands unbändigem Andrang.
Denn die gepriesene Schön' untadlig gestalteter Frauen
Rascher durchdringt sie der sterblichen Brust als der Pfeile Beschwingung.
Aber das Aug' ist die Bahn; von des Aug's hellleuchtenden Blicken
Dringet die Wund' heran und sie eilet dem Herzen des Manns zu.
Jenen ergriff jetzt Staunen, Verwegenheit, Beben, Beschämung.
Zagend im Herzen erbebt er und Scham ergriff den Besiegten
Und er bestaunet den Reiz und die Scham entwich vor der Liebe.
Endlich erstarkt von Liebe, Verwegenheit muthig erwählend,
Schritt er heran stillschweigend und stellte sich gegen das Mägdlein.
Seitwärts lauschend entsendet er jetzt holdlockende Blicke,
Durch stummredende Winke die Seele verstrickend dem Mägdlein.
Nun auch diese gewahrt das bethörende Werben Leandros',

Wurde sie froh sich der Schöne bewußt; und mit ruhiger Vorsicht
Barg sie ihm wieder und wieder ihr lieblichblinkendes Antlitz,
Leis' mit verstohlenen Winken Erwiederung deutend dem Jüngling,
Und dann neigte sie's wieder. Ihm glühte das innerste Herz auf,
Weil sein Werben gewahret und nicht es verschmähet die Jungfrau.
Während anjetzt Leandros ein heimliches Stündchen ersehnte,
Neigte, das Licht auslöschend, zum Westhorizonte sich Eos
Und an dem Rand tiefschattend erhob sich des Hesperos Leuchtstern.
Aber vertrauenden Muths hinwandelt er nahe zur Jungfrau,
Nun er im dunkelen Schleier empor sich erheben die Nacht sah.
Leis' und geheim jetzt drückend die rosigen Finger des Mägdleins,
Seufzt er aus innerster Brust ein Unendliches. Aber die Jungfrau,
Gleich als zürne sie ihm, zog schweigend die rosige Hand weg.
Aber gewahrend nachgebenden Wink von dem lieblichen Mägdlein,
Fasset er dreisteren Muths mit der Hand den künstlichen Leibrock,
Hin zu dem innersten Dunkel des würdigen Tempels sie fortzieh'nd.
Zögernden Schritts nachfolgetest du, jungfräuliche Hero,
Gleich als wolltest du nicht; und solcherlei Rede begannst du,
Mit jungfräulichen Worten in Hast bedräuend Leandros:
„Fremdling, was rasest du? Was, Unsinniger, ziehst du das Mägdlein?
Wähle dir anderen Weg und laß von meinem Gewand ab.
Scheue den Zorn der Eltern, die reich an Besitz mir daheim sind.
Nicht dir ziemt's, zu berühren der göttlichen Kypris Geweihte.
Traun, unerreichbar ist's, zu besteigen das Bette der Jungfrau."
Also dräuete sie nach Art jungfräulicher Schönen.
Kaum nun vernahm den Stachel des weiblichen Dräuens Leandros,
Als er die Zeichen erkannte der gern nachgebenden Jungfrau'n.
Denn entbieten die Frauen den Jünglingen Worte der Drohung,
Dann ist das Droh'n Vorbote der kosenden Liebesumarmung.
Aber der Jungfrau Nacken, den duftigen, schimmernden küssend,
Redet' er so, getroffen vom Stral sehnsüchtiger Liebe:
„Liebliche Kypris nach Kypris, Athene mir nach Athenäa!
Denn ich vergleiche dich nicht mit erdegeborenen Frauen,
Sondern den ewigen Töchtern gesell' ich dich Zeus', des Kroniden.
Glücklich der Mann, der dich zeugte, und deine Gebärerin glücklich!
Doch der Schoß, der dich trug, der seligste! Aber erhöre
Mein inbrünstiges Fleh'n, dich des sehnenden Wunsches erbarmend.
Kypria's Priesterin du, vollbring' auch der Kypria Werke.
Auf denn und feier' im Dunkel die eh'lichen Bräuche der Göttin!
Nicht Jungfrau'n geziemt's, zu verwalten den Dienst Aphrodite's;
Nicht Jungfrauen sind Freuden der Kypria. Willst du nun Kunde
Vom liebathmenden Brauch und der traulichen Weihe der Göttin,
Nenn' ich dir Ehe und Bett. Drum, so du verehrst Kythere'n,
Wähle die süßen Gebräuche der seelenbezwingenden Liebe.
Nimm mich zum Werbenden an und, sobald du begehrst, zum Gatten,
Welchen dir Eros erjagte, mit seinem Geschoß ihn ereilend;
Gleichwie der Gott mit dem goldenen Stabe den kühnen Herakles
Zum sardanischen Mädchen geführt in die Bande der Knechtschaft.
Doch dir brachte mich Kypris und nicht der verschlagene Hermes.
Nicht ist das Mädchen dir fremd, die Arkadierin Atalante,
Die Melanions Bette, des Liebenden, spröde gefloh'n war,
Stets um das Magdthum sorgend. Doch zornig entbrannt' Aphrodite,
Und den zuvor sie geschmähet, begehrte mit ganzem Gemüth sie.
Auch du, Traute, gehorch' und errege dir Kypria's Zorn nicht."
Also sprach er und lenkte den Sinn des weigernden Mägdleins,
Ihr das Gemüth umstrickend mit liebeerzeugenden Worten.
Aber es heftete schweigend die Blick' auf den Boden die Jungfrau,
Unter dem Schleier verbergend die schamroth glühende Wange.
Leis' mit den Sohlen berührte den Boden sie. Züchtig verschämt auch
Faßt um die Schultern sie wieder und wieder zusammen den Leibrock:
Alles des willigern Sinnes Verkündigung. Wenn sich die Jungfrau
Nicht mehr sträubt, so verheißet den Liebesgenuß ihr Verstummen.
Jetzt empfandest du auch süßquälende Pfeile des Eros,
Glühtest von süßem Entbrennen im Innersten, blühende Hero,
Und du bestauntest die Schöne des lieblich gestalteten Jünglings.
Während sie nun auf den Boden ihr schüchternes Auge gesenkt hielt,
Schaute auch Leandros mit liebeentzückten Blicken
Nimmer sich müd am Nacken, dem jugendlich zarten, der Jungfrau.
Spät erst redete sie holdtönende Worte zum Jüngling,
Thauige Röthe der züchtigen Scham ausstralend vom Antlitz:
„Fremdling, den Felsen bewegtest du wohl mit bethörender Rede.
Wer nur hat dich gelehrt vielsinniger Worte Verstrickung?
Weh! wer führete dich zu mir in die Fluren der Heimat?
Aber du sprachst vergebens ein Jegliches. Wie doch begehrst du,
Fremdling und ohne Gewähr, dich mir zu gesellen in Liebe?

Oeffentlich können wir uns nicht nahn im gesetzlichen Eh'band:
Nimmer gewähreten Solches die Eltern mir. Wolltest du aber
Weilen in unserer Stadt, ein vielumschweifender Fremdling,
Nimmer erschlichest du dann verstohlene Gunst Aphrodite's.
Denn der Sterblichen Zung' ist verleumderisch: wer im Verborgnen
Welcherlei That auch begangen, sie tönet ihm wieder vom Dreiweg.
Sage mir aber anjetzt unverhohlen so Namen als Heimat;
Denn nicht blieb mein Name dir fremd, der gefeierte Hero's,
Und ein umbrandeter Thurm ist mein hochragender Wohnsitz.
Dort nun haus' ich allein mit einer gesellten Sklavin,
Außer den festesten Mauern, am tiefumfluteten Meerstrand,
Nach der Erzeuger gestrengem Gebot die Wogen zu Nachbarn.
Nimmer gesellen zu mir sich Gespielinnen, nimmer im Reih'ntanz
Fröhlicher Jünglinge Schar. Fortwährend zur Nacht und im Tagsglanz,
Dringt mir zum Ohr das Getöne der tief aufrauschenden Salzflut."
Sprach's und unter dem Schleier verbarg sie die rosige Wange,
Wieder bewältigt von Scham. Sie zürnte der eigenen Rede.
Aber Leandros, vom scharfen Geschoß des Verlangens getroffen,
Dachte nur dies, wie er kämpfe den Kampf sehnsüchtiger Liebe.
Denn wenn den Mann mit den Pfeilen bezwingt der verschlagene Eros,
Heilet er wieder die Wunde des Mannes auch. Welchen er obherrscht
Unter den Sterblichen, schaffet auch Rath der Allesbezwinger.
Also half er auch jetzo dem sehnsuchtsheißen Leandros;
Spät erst hub er erseufzend die schlauersonnene Red' an:
„Mädchen aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das brandende Meer selbst,
Ob es von Flammen auch siedet' und wär' unschiffbar das Wasser.
Nimmer erbeb' ich dem drohenden Sturm, dein Lager ereilend,
Noch vor dem dumpfen Gebrülle des schwer auftosenden Sundes;
Sondern, dir immer zur Nacht ein Gemahl aus der Flut zu erscheinen,
Theil' ich des Helespontes Gewog. Denn, nahe der Stadt hier,
Jenseits über dem Meere bewohn' ich die Mauern Abydos'.
Laß vom andern Gestade mir nur ein Lämpchen erglänzen
Vom hochragenden Thurm in der Dunkelheit, daß ich, es schauend,
Werde des Eros Boot, dein Lämpchen mir nehmend zum Leitstern:
Schau ich nur dies, so schau ich nicht auf zum gesenkten Bootes,
Nicht nach Orions Dräun und dem Wagen, den nimmer das Meer netzt,
Wenn ich gelange zum seligen Port der entgegenen Heimat.
Aber verhüt', o Geliebte, der Stürme verderbliches Anwehn,
Daß er mir nicht die Lampe, den lichtanströmenden Leitstern
Meines Geschicks, verlöscht und alsbald mein Leben dahin fleucht.
Willst nun auch du, weß Namens ich sei, vernehmen nach Wahrheit,
Wiss', ich heiße Leandros, dein Bräutigam, stralende Hero." —
So nun wurden sie eins, sich im heimlichen Bund zu vereinen;
Und der nächtlichen Wonn' und des lockenden Rufs zur Vermählung,
(Denn hell zeugte die Lampe) gelobten sie treu zu gedenken;
Sie, zu erheben das Licht; er, Wogen und Flut zu durchziehen.
Hatten sie dann die Nächte durchfeiert in wacher Umarmung,
Schieden sie beid' ungern, gehorchend dem Zwang, aus einander,
Sie zum heimischen Thurm und der Jüngling, damit er im Nachtgrau'n
Nicht von der Bahn abirre, verfolgend den Schein von der Thurmhöh',
Schwamm zum weiten Gebiete der sichergethürmten Abydos.
Nächtlicher Liebesgenüsse verstohlene Kämpfe begehrend,
Wünschten sie oft eingrauend das Lager bereitende Dunkel. —
Aber in finsteren Schleiern erhoben sich Nebel der Nacht schon,
Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem schmachtenden Jüngling.
Sondern am Felsengestade des viel aufrauschenden Meeres
Harrt er mit sehnendem Muthe des leuchtenden Rufs zur Vermählung,
Hin zur Bezeugerin schauend, der vielbetraueten Lampe,
Zur fernblickenden Botin verstohlener Liebesumarmung.
Hero nun, wenn sie der dämmernden Nacht lichtscheuende Nebel
Schauet', erhob die Lamp', und sobald ihr Geflimmer emporglomm,
Zündet auch Eros die Seele dem rasch fortstrebenden Jüngling.
Mit der entbrennenden Lamp' entbrennt er. Aber am Meerstrand
Zürnend erhobnen Gewogs lauthallende Donner vernehmend,
Bebt er zuerst zwar erbangend, doch bald, sich erregend zur Kühnheit,
Sprach er zum eigenen Sinn, ihn ermuthigend, solcherlei Rede:
„Wild ist Euros und Pontos ein Furchtbarer! Aber nur Wasser
Wallet im Meer, da mir Eros den innersten Busen durchglüht hat.
Wähle das Feuer, o Herz, nicht fürchte das tobende Wasser!
Auf, zur Geliebten hinüber! Was kümmert die strudelnde Flut dich?
Ward dir nicht kund, daß Kypris den Tiefen des Meeres entstammt ist
Und dem Gewog obwaltet und unseren Qualen gebietet?"

Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
Rasch mit dem Armepaar und band sie sich fest an dem Haupte,
Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
Rastlos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,
Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
Schirmte, wenn schwerdräuenden Wehns annahte die Windsbraut,
Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang
In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebling,
Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieseln,
Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Lieblings
Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
„Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
Mir am Busen anjetzt ruh' aus von bestandener Drangsal!"
Also redete jen': er lösete eilends den Gürtel
Und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
Nicht Reih'ntanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'bund,
Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählerin Here,
Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;
Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
Sondern das Lager bereitend zur ehevollendenden Tagszeit,
Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;
Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Tagslicht
Sah als Vermähleten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
Noch ungestillt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.
Aber den Eltern verbarg sich die saumnachschleppende Hero,
Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählete. Beide gemeinsam
Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich senke das Tagslicht.
Jene nun, so still hehlend den Drang sehnsüchtiger Liebe,
Freuten im Wechselgenuß sich verstohlener Gunst Kythereia's.
Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer
Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
Denn, als bald nun die Hore des reif'gen Winters genaht war,
Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,
Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Gründe der Salzflut
In rastlosem Gebrülle die winterlich brausenden Wetter,
Rings mit Orkanen die Tiefen zergeißelnd. Schon aus dem Meerschwall
Hatte sein dunkeles Schiff auf die zwo Erdfesten gezogen,
Bang vor des stürmischen Meeres treulosem Gewoge, der Seemann.
Aber dich hielt kein Graun von dem winterlich brandenden Meerschoß,
Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh,
Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,
Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trotzen,
Tückisch und ehernen Sinns. O hättest, unglückliche Hero,
Beim herstürmenden Winter dem Nah'n du entsagt des Leandros
Nimmer auch angefacht den vergänglichen Stern der Vermählung!
Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebebewältigt
Hob sie die Fackel der Mören empor nicht mehr der Eroten.
Nacht war's, wann sich zumeist dumpfbrausende Wetterorkane,
Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
Aber Leandros im hoffenden Wahn der gewohnten Vermählung,
Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.
Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
Aether vermengt mit dem Grund sich; es wacht ringsher das Getos auf
Wild ankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset nun Euros
Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung
Und es ertost ohn Ende die wildherdonnernde Salzflut.
Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldende Jüngling
Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau.[1])
Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Eros den Mören.
Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbezwinglichem Andrang,

[1]) Boreas liebte Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zetes und Kalais zeugte.

Trieb er daher. Schon löste der Füß' anstrebende Kraft sich
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden Arme.
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reichlicher Meerschwall
Und unerquickenden Trunk des brandenden Meeres verschluckt' er.
Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher Windstoß,
Löschete Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilenden Jünglings
Harret die Braut, durchschauert von oftaufstöhnender Bangniß.
Eos dämmert' empor und es sah nicht den Bräutigam Hero.
Rings nun schweifet ihr Blick auf des Meers unermeßlichem Rücken,
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lagergenossen,
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen des Thurmes
An dem Gezacke der Klippen zerschmettert den todten Gemahl schaut:
Da, von der Brust wegreißend den künstlich gewobenen Leibrock,
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von der ragenden Thurmhöh'.
Ueber des Gatten entseelter Gestalt erblassete Hero
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten Verderben.

(Passow.)

B.

Lyrik.

I.

Tyrtäos.

Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vordersten Streitern
Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend
Betteln zu gehn, das ist wahrlich das Schmählichste wohl,
Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter, dem greisen
Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen Gemahl.
Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch komme,
Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftigkeit Graus.
Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den glänzenden Namen,
Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
Wird zu Theil und nachher keinerlei Achtung ihm blüht:
Laßt uns denn streiten mit Muth für das Land und unsere Kinder,
Laßt uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander geschlossen,
Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpfliche Flucht!
Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt ihn erstarken:
Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr sich das Knie regt,
Lasset, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen im Stich!
Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem Treffen gefallen,
Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte das Barthaar;
Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
Wenn er die blutige Scham mit den theueren Händen bedeckte —
Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu schaun!
Wenn er entblößt dalåge; doch alles ziemet dem Jüngling,
Welchem die Jugend noch hell stralend die Glieder umblüht.
Herrlich ist er den Männern zu schaun, liebreizend den Weibern,
Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten Kampf.
Recht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an den Boden
Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!

(Hertzberg.)

II.

Sappho.

Ode an Aphrodite.

Thronumprangte, göttliche Kythereia,
Kind des Zeus, Listkundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quälender Angst und Trauer,
Hehre, das Herz mir!
Nein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
Meiner Inbrunst Ruf du gewährend hörtest
Und die Wohnung deines Erzeugers lassend
Nieder auf goldnem
Wagen kamst anschwebend; — es zogen dann dich
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde,
Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mittenhin durch den Aether.
Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlitz,
Was gescheh'n mir wäre, warum ich flehend
Her dich beriefe;
Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
Soll ich herzumstrickend dir fah'n? O, wer nur
Kränkt dich, o Sappho?
Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch
Du es verschmähtest."
Komm zu mir auch jetzt und erlös' aus bangen
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Mir das Herz verlanget, gewähr' und selber
Leihe mir Beistand!

(Richter.)

Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
Rasch mit dem Armepaar und band sie sich fest an dem Haupte,
Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
Rastlos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,
Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
Schirmte, wenn schwerdräuenden Wehns annahte die Windsbraut,
Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang
In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebling,
Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieseln,
Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Lieblings
Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
„Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
Mir am Busen anjetzt ruh' aus von bestandener Drangsal!"
Also redete jen': er lösete eilends den Gürtel
Und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
Nicht Reih'ntanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'bund,
Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählerin Here,
Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;
Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
Sondern das Lager bereitend zur ehevollendenden Tagszeit,
Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;
Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Tagslicht
Sah als Vermähleten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
Noch ungestillt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.
Aber den Eltern verbarg sich die saumnachschleppende Hero,
Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählete. Beide gemeinsam
Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich senke das Tagslicht.
Jene nun, so still hehlend den Drang sehnsüchtiger Liebe,
Freuten im Wechselgenuß sich verstohlener Gunst Kythereia's.
Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer
Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
Denn, als bald nun die Hore des reif'gen Winters genaht war,
Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,
Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Gründe der Salzflut
In rastlosem Gebrülle die winterlich brausenden Wetter,
Rings mit Orkanen die Tiefen zergeißelnd. Schon aus dem Meerschwall
Hatte sein dunkeles Schiff auf die zwo Erdfesten gezogen,
Bang vor des stürmischen Meeres treulosem Gewoge, der Seemann.
Aber dich hielt kein Graun von dem winterlich brandenden Meerschoß,
Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh,
Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,
Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trotzen,
Tückisch und ehernen Sinns. O hättest, unglückliche Hero,
Beim herstürmenden Winter dem Nah'n du entsagt des Leandros
Nimmer auch angefacht den vergänglichen Stern der Vermählung!
Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebebewältigt
Hob sie die Fackel der Mören empor nicht mehr der Eroten.
Nacht war's, wann sich zumeist dumpfbrausende Wetterorkane,
Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
Aber Leandros im hoffenden Wahn der gewohnten Vermählung,
Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.
Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
Aether vermengt mit dem Grund sich; es wacht ringsher das Getos auf
Wild ankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset nun Euros
Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung
Und es ertost ohn Ende die wildherdonnernde Salzflut.
Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldende Jüngling
Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau.[1])
Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Eros den Mören.
Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbezwinglichem Andrang,

[1]) Boreas liebte Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zetes und Kalais zeugte.

Trieb er daher. Schon löste der Füß' anstrebende Kraft sich
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden Arme.
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reichlicher Meerschwall
Und unerquickenden Trunk des brandenden Meeres verschluckt' er.
Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher Windstoß,
Löschete Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilenden Jünglings
Harret die Braut, durchschauert von oftaufstöhnender Bangniß.
Eos dämmert' empor und es sah nicht den Bräutigam Hero.
Rings nun schweifet ihr Blick auf des Meers unermeßlichem Rücken,
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lagergenossen,
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen des Thurmes
An dem Gezacke der Klippen zerschmettert den todten Gemahl schaut:
Da, von der Brust wegreißend den künstlich gewobenen Leibrock,
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von der ragenden Thurmhöh'.
Ueber des Gatten entseelter Gestalt erblaßete Hero
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten Verderben.

(Passow.)

B.

Lyrik.

I.

Tyrtäos.

Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vordersten Streitern
Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend
Betteln zu gehn, das ist wahrlich das Schmählichste wohl,
Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter, dem greisen
Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen Gemahl.
Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch komme,
Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftigkeit Graus.
Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den glänzenden Namen,
Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
Wird zu Theil und nachher keinerlei Achtung ihm blüht:
Laßt uns denn streiten mit Muth für das Land und unsere Kinder,
Laßt uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander geschlossen,
Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpfliche Flucht!
Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt ihn erstarken:
Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr sich das Knie regt,
Lasset, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen im Stich!
Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem Treffen gefallen,
Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte das Barthaar;
Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
Wenn er die blutige Scham mit den theueren Händen bedeckte —
Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu schaun!
Wenn er entblößt daläge; doch alles ziemet dem Jüngling,
Welchem die Jugend noch hell stralend die Glieder umblüht.
Herrlich ist er den Männern zu schaun, liebreizend den Weibern,
Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten Kampf.
Recht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an den Boden
Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!

(Hertzberg.)

II.

Sappho.

Ode an Aphrodite.

Thronumprangte, göttliche Kythereia,
Kind des Zeus, Listkundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quälender Angst und Trauer,
Hehre, das Herz mir!
Rein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
Meiner Inbrunst Ruf du gewährend hörtest
Und die Wohnung deines Erzeugers lassend
Nieder auf goldnem
Wagen kamst anschwebend; — es zogen dann dich
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde,
Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mitten-
Hin durch den Aether.
Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlitz,
Was gescheh'n mir wäre, warum ich flehend
Her dich beriefe;
Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
Soll ich herzumstrickend dir fah'n? O, wer nur
Kränkt dich, o Sappho?
Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch
Du es verschmähtest."
Komm zu mir auch jetzt und erlös' aus bangen
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Mir das Herz verlanget, gewähr' und selber
Leihe mir Beistand!

(Richter.)

III.

Alkäos.

Trinklied (Fragment).

Laßt uns trinken! Wozu harren des Lichts? Kurz ist die Tageszeit.
Auf, o Knabe, und bring' große Pokal', welche die Kunst geziert.
Den schmerzstillenden Wein schenkte der Sohn Zeus' und der Semele
Allen Sterblichen. D'rum mischend den Trank, spende mir Eins und Zwei
Vollauf, daß aus dem Kopfe treibe den Rausch einer den andern
Freudenkelch . . . .

(Bode.)

IV.

Ibykos.

Liebeslied.

Früh bei des Lenzes Erwachen treibt
Zwar der kydonische Apfelbaum,
Dort von der Ströme Gewässer feucht,
Wo in den Gärten der hehren Jungfrau unverletzt die erblühenden Knospen der Rebe in
Schattigem Laube sich zeigen: in mir aber ruhet die Liebe zu keiner Jahrszeit.
Wie durch des Blitzes Gewalt entbrannt,
Stürmend der thrakische Nord daher brauset: von Kypris versengenden Gluten, den rasenden,
Sinnebetäubt, unerschrockenen Muthes,
Herrscht von Jugend auf mir
Eros im Herzen.

(Bode.)

V.

Anakreon.

1.

Ich möchte die Atriden,
Den Kadmos möcht' ich singen;
Doch meiner Leier Saiten
Erklingen nur von Eros.
Jüngst tauscht' ich aus die Saiten,
Ja, gar die ganze Leier:
Die Kämpfe des Herakles
Besang ich — doch die Leier
Erklang allein von Eros.
So fahrt denn wohl für immer,
Ihr Helden! Meine Leier
Singt Eros nur und Eros.

(Seeger.)

2.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Rossen gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit den Hasen,
Den Leu'n bezahnte Rachen,
Den Fischen gab er Flossen,
Den Vögeln leichte Schwingen,
Den Männern Ueberlegung:
Nichts blieb ihm für die Weiber.
Was gab er ihnen? — Schönheit,
Statt aller Kriegesschilde,
Statt aller Kriegeslanzen.
D'rum sieget über Eisen
Und Feuer — eine Schöne.

(Richter.)

3.

Einst in mitternächt'gen Stunden,
Wo der Bär sich, schon versinkend,
Neigt zum Arme des Bootes
Und der Sterblichen Geschlechter
Alle ruh'n, vom Schlaf bezwungen,
Da erschien an meiner Thüre
Eros, klopft und schiebt am Riegel.
Und ich rief: Wer klopft am Thore
Und zerreißt mir meine Träume?
„Thu mir auf,“ erwidert Eros;
„Fürchte nichts, ich bin ein Knabe
Und ich trief', in mondscheinloser
Sturmnacht bin ich irrgegangen.“
Mitleid fühlt' ich, dieß vernehmend,
Zündet' eilig an die Lampe,
That ihm auf und sah ein Knäblein
Freilich, aber Pfeil und Bogen
Trug er, Flügel auch und Köcher.
Und ich setzt ihn hin zum Herde,
Wärmt' in meinen Händen seine
Zarten Finger; aus den Locken
Drückt' ich ihm die Regentropfen.
Als der Frost ihn nun verlassen,
Sprach er: „Höre, laß den Bogen
Uns versuchen, ob im Regen
Mir die Sehne nicht gelitten.“
Spannt' und mitten in die Leber
Fuhr mir's, wie der Stich der Bremse.
Lachend sprang er fort und sagte:
„Freue dich mit mir, o Freundchen!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Aber du bist krank im Herzen.“

(Seeger.)

4.

Wein gebt, gebt mir Wein, ihr Mädchen!
Daß ich trink' in vollen Zügen.
Hat mich selber aufgetrunken
Doch die Hitz', ich stöhn' und lechze.
Gebt mir von den Blumen Bakchos'
Kränze, kühl mich zu beschatten —
Glühend heiß ist meine Stirne.
Doch die Liebesglut im Herzen,
Sagt, womit ich diese kühle?

(Seeger.)

5.

Wenn Sterblichen der Reichthum
Für Gold das Leben mehrte:
Ich würd' ihn eifrig hüten,
Daß, wenn der Tod erschiene,
Er etwas nähm' und ginge.
Kann aber nirgends Leben
Der Sterbliche sich kaufen:
Was seufz' ich denn vergeblich?
Was send' ich Klagen aus?
Denn wenn der Tod bestimmt ist,
Was kann das Gold mir frommen? —
Mir sei vergönnt, zu trinken,
Vergönnt, bei holdem Weine
Gesellt zu sein den Freunden,
Auf weichen Ruhebetten auch
Zu feiern Aphroditen.

(Richter.)

VI.

Arion.

Hymne an Poseidon.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Umschlingend das Land mit der Salzflut!
Die Thiere mit Schuppen und Kiemen
Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
Mit leichten Schlägen der Flossen
Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
Schnell zuckend segelnde Hunde
Der See, starr schuppigen Rückens,
Gesangentzückte Delphine,
Die, Kinder des Meeres, durchstreifen
Die Reiche der Nereiden,
Die Amphitrite geboren.
Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,
Dort an die tänarische Spitze.
Ich irrt' in sikelischen Fluten,
Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
Das Meer, auf gebogenem Rücken
Den Weg, den nimmer versuchten.
Von ruchlosen Männern ja war ich
Aus hohlem Schiff in des Meeres
Tiefpurpurne Fluten geschleudert.

(Ellissen.)

VII.

Simonides.

Elegie.

Unabänderlich stets bleibt nichts hier unter den Menschen;
Schön vor allem darum sagte der chiische Mann:
Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen!
Wenige Sterbliche nur, die's mit den Ohren empfah'n,
Haben's im Busen bewahrt. Denn jeglicher lebet in Hoffnung;
Welche der Jünglinge Brust gleichwie der Männer bewohnt.
Blühet dem Sterblichen noch die gefäll'ge Blume der Jugend,
Denkt er mit leichtem Gemüth vieles Vergebliche sich;
Denn nicht hofft er zu werden ein Greis, nicht hofft er zu sterben;
Krankheit kümmert ihn nicht, wann ihn Gesundheit umblüht.
Thoren, die also täuschen den Sinn. Nicht wissen sie alle,
Wie uns Menschen so schnell Jugend und Leben entfleucht.
Doch du merke die Lehre dir und bis zur Gränze des Lebens
Gönne dem Herzen getrost lachender Freuden Genuß!

(Richter.)

VIII.

Pindaros.

1) Erste olympische Siegeshymne.

Auf Hieron von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Ueberglänzt, wie die Flamm' in nächtlichem Dunkel
Ragend, all die männerbeglückenden Schätze.
Aber wenn du, mein liebes Herz,
Kämpfe zu singen begehrst,
Suche kein milder wärmendes,
Kein Gestirn als die Sonne, des Aethers Oede
Lichthell am Tage beherrschend: —
Also laß keinen Kampf im Gesang uns erheben
Vor dem Preise Olympia's.
Dort nur rüstet die Feierhymne
Prächtig sich aus, wenn sinnende Weisen,
Den Kroniden lobpreisend, treten
Zu Hierons üppig gesegnetem Herde.
Im lämmerreichen Sikelien
Führt er das Scepter des Rechts und pflückt
Die Krone jeglicher Tugend.
Leuchtend steht er im Glanze der duftigen
Blumen des Lieds, wenn die trauliche Tafel
Der Männer wir oft mit Scherzen erheitern.
Aber wohlan, die dorische Harfe
Nimm von der Wand, ob Pisas [1]) Ruhm,
Ob der Ruhm Pherenikos, des edelsten Renners,
Den Geist dir in wonniges Sinnen versenkt:
Wie er dahinbraust, dort am Alpheos, [2])
Ohne stachelnden Sporn, die schöne Gestalt,
Seinen Herrn zum Siege tragend.
Syrakusä's König, des Rosse liebenden,
Hoch strahlt sein Ruhm in der heldenerzeugenden
Pflanzstadt des lydischen Pelops,
Den der gewaltige Erdumgürter
Liebte, Poseidon; — den, mit des Elfenbeines
Weiße die Schulter geschmückt, einst Klotho
Aus dem geweiheten Kessel zog.
Viel sind der Wunder fürwahr!
Und fesselnd mehr als der Wahrheit Wort
Täuscht der Sterblichen Seelen die Lüge
Mit vielfach verschlungenen, bunten Sagen.
Der Anmuth Zauber, die alles den Sterblichen
Süßer macht und mit Würde bekleidet,
Verlockt zum Glauben
Oft an Unglaubliches;
Unbestechliche Zeugen aber
Bleiben die kommenden Tage.
Dem Menschen geziemt, von den Göttern nur Schönes
Zu sagen: leichter ist dann seine Schuld.
Tantalos' Sohn, auch dich will ich singen,
Nicht wie die Sänger der Vorzeit
Singen; — nein, wie einst dein Vater
Zum untadlichen Schmaus, seine Wirthe bewirthend,
Die Götter in sein geliebtes
Sipylos lud; wie dort dich der herrliche
Dreizackschwinger geraubt.
Denn es bezwang ihn der Liebe Gewalt,
Daß er auf goldenem Wagen zur himmlischen
Burg des erhabenen Zeus dich entführte,
Wohin auch zu anderer Zeit
Ganymedes erhoben ward,
Zum gleichen Dienst dem Kroniden.
Als sie dich nun, den Entschwundenen,
Die dich lange gesucht, die Männer, zurück
Nicht brachten der Mutter,
Da flüsterte schnell der neidischen Nachbarn einer,
Sie hätten am Feuer beim sprudelnden Wasser
Mit dem Schwert deine Glieder zerstückelt,
Dein Fleisch gekocht und zum Schlusse des Mahles
Umhergereicht und gegessen.
Fern sei's, daß einen der Seligen
Verruchter Eßgier ich zeihe!
Der Straf' entgehet der Lästerer nicht.

---

[1]) Pisa war der alte Name von Olympia.
[2]) Der Fluß, an welchem Olympia lag.

Wenn der Sterblichen einer je des Olympos
Allschauende Götter geehrt — war e r es,
Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle
Berauscht' ihn und im Taumel
Faßt' ihn des Fluches erdrückende Last.
Und über sein Haupt einen mächtigen Felsblock
Hängte der Vater der Götter, den
Er herabzuwälzen ewig bemüht,
Sich ruhlos martert.
So lebt er gefesselt in unzerreißbaren
Unheilsbanden, in vierfacher Pein,
Weil den Unsterblichen Nektar er raubte
Und Ambrosia, die ihn unsterblich gemacht,
Die er gespendet den Freunden bei'm Mahl.
Verblendeter Thor, der den Göttern verborgen
Wähnet sein Thun!
Darum sandten auch seinen Sohn
Zu dem schnell verwelkenden Menschengeschlecht
Wieder hinab die Unsterblichen.
Und da ihm nun, blühend in Jugendkraft,
Flaum das gebräunte Kinn umkränzte,
Da gedacht' er der lockenden Hochzeitfreude;
Dachte vom Vater in Pisa die Herrliche
Sich zu gewinnen, Hippodamia.
Und einsam trat er in dunkler Nacht
Zum grauen Meere, rief den sturmgewaltigen
Dreizackschwinger, und dicht vor den Füßen
Erschien ihm der Gott.
Also flehete zu ihm der Jüngling:
„Wenn Kypria's liebliche Gaben dich jemals
Erfreut, o Poseidon, wohlan, so hemme
Jetzt des Oenomaos ehernen Speer [1])
Und geleit' auf geflügeltem Wagen mich
Gen Elis und schaffe mir Sieg;
Denn schon hat er der lebenden Männer
Dreizehn erschlagen und noch verschiebt er
Der Tochter Hochzeit.
Kühner Thaten Gefahr ergreift
Nie den Schwachen. Wem zu sterben
Verhänget einmal, wie möcht' er sein Alter
Hinschleppen ruhmlos, brütend im Dunkel,
Alles Schönen entbehrend? Nein!
Ich will ihn besteh'n, diesen Kampf, und du
Verleih' mir des Werkes Gelingen!"
Also sprach er und nicht mit eiteln Worten
Traf er sein Herz; und der Gott, ihn zu verherrlichen,
Schenkt' einen goldenen Wagen ihm
Und im Flug unermüdliche Rosse.
Und er bezwang des Oenamaos Kraft
Und er gewann die Jungfrau zum Weibe.
Völkerfürsten gebar sie ihm sechs,
Jeglicher Tugenden Pfleger.
Er [2]) aber, gesühnt mit köstlichem Opferblute,
Ruht am Alpheos im vielbesuchten
Grab am Altar, wo die Scharen der Pilger opfern.
Fernher dort, von Olympia's Bahn stralt
Pelops' Ruhm, wo der Füße Behendigkeit
Ringt um den Preis und der Mühsal trotzet
Gereifte Mannskraft. Aber der Sieger
Kostet zum Lohne sein Leben lang
Honigsüße, frühlingsheitere Ruhe.
Was uns Treffliches bringt die jüngste Zeit,
Ist das Höchste jeglichem Sterblichen.
Drum geziemt mir, diesen Sieger
Im Roßwettkampf mit äolischem Lied
Zu krönen. Denn wahrlich, ich kenne
Von den Lebenden allen nicht e i n e n Gastfreund,
Des Schönen kundiger, mächtiger, würdiger,
Daß mit der Hymnen stolzem, faltigem
Feierkleid meine Kunst ihn schmücke!
Ein Gott, dir zum Hüter bestellt,
Gedenkt mit liebender Sorgfalt deiner
Wünsch' und Sorgen, o Hieron!
Bleibt dir sein Schirm, so hoff' ich bald
Zum Preise des raschen Wagens, hinan
Auf des Liedes Bahn, vom Gotte geleitet,
Zu erklimmen den kronischen Sonnenhügel. [1])
Mächtigen Schwung meinem stärksten Pfeile
Verleiht die Muse. Gar mannigfach ist
Des Ruhmes Ziel. Doch das Höchste thürmt sich
Den Königen. Weiter blicke nicht!
Dir sei vergönnt, dein Leben lang
Zu wandeln in sonniger Höh', und mir,
Dem Sieger zur Seite weithin zu stralen
Durch der Lieder Weisheit vor allen Hellenen!
(S e e g e r.)

2) Neunte pythische Siegeshymne.

Auf Telesikrates von Kyrene.

Den schildbewaffneten Sieger im pythischen Kampf,
Telesikrates will ich singen;
Verkünden mit der tiefgegürteten Charitinnen Gunst
Ihn, den Dreimalbeglückten,
Der rossetummelnden Kyrene Schmuck,
Die aus des Pelions [2])
Windddurchbrausten Tiefen
Einst der lockenumwallte Letoide
Raubte, die Freundin der Jagd,
Und, sie auf gold'nem Wagen entführend,
Zu des heerdenreichen,
Fruchtbaren Landes
Herrscherin machte,
Daß sie glücklich des Erdkreises dritte,
Liebliche Wurzel bewohne. [3])
Da empfing den delischen Fremdling
Die silberfüßige Aphrodite und enthub
Mit leichtberührenden Händen beide dem Götterwagen.
Ueber das süße Lager
Goß sie ihnen erröthende Scheu
Und gesellte in heiliger Vermählung
Dem Gotte das Mädchen bei,
Hypseus', des weitwaltenden, Tochter.
Der übermüthigen Lapithen König
Herrschte damals der Held,
Der zweite von Okeanos' Abkunft;
Ihn gebar einst in des Pindos
Herrlichen Thälern,
Sich des Peneos Umarmung erfreuend,
Die Najade Kreusa.
Er aber erzeugte die schönarmige Jungfrau.
Nimmer liebte sie des Gewebes
Ewig wiederkehrende Wege,
Nicht an der Gespielinnen Seite
Des häuslichen Mahles Ergötzung.
Aber mit ehernem Wurfspieß
Und mit dem Schwerte kämpfend
Verscheuchte sie die Thiere des Waldes,
Sich're, friedliche Ruhe
Den väterlichen Heerden bereitend.
Wenig kostete sie vom süßen Schlafe,

[1]) Oenomaos, der Vater der Hippodamia, durchstach die Jünglinge, welche um den Besitz seiner Tochter kämpften, während des Ringens heimtückisch von hinten mit dem Speere.
[2]) Oenomaos.

[1]) Am Fuße dieses Hügels lag der Schauplatz der olympischen Spiele.
[2]) Das Hauptgebirge Thessaliens.
[3]) Mit der „dritten Wurzel des Erdkreises" ist Afrika gemeint.

Dem Lagergenossen, wenn er entgegen der dämmernden
Frühe die Augenwimpern ihr senkte.
Und es fand sie mit den furchtbaren Leuen
Einsam und unbewaffnet ringen
Einst — auf der Schulter den mächtigen Köcher,
Der Fernhintreffer Apollon.
Plötzlich rief er den Chiron
Aus dem Gemach und sprach:
„Bewundere des Weibes Muth
Und ihre mächtige Kraft,
Wie sie mit furchtlos schauendem Haupte
Den Kampf vollbringt. Wahrlich, ein Herz
Ueber die Arbeit erhaben
Trägt die Jungfrau. Keine Furcht
Umstürmt ihren Busen.
Wer der Menschen gebar sie?
Von welchem Stamm entsprossen ist sie?
Bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?
Unendlicher Kraft genießt sie.
Erlaubt es die Sitte,
Mit Götterhand ihr zu nahen,
Die honigsüße Frucht
Ihrer Umarmung zu pflücken?"
Da erwiederte, sanftlächelnd
Unter den milden Augenbrauen, ihm
Nach seines Rathschlusses Tiefe der ernste Kentaure:
„Heimliche Schlüssel gibt es
Weiser Unterredung zur heiligen Liebe,
O Phöbos, und unter der Menschen
Und der Götter Geschlechter zugleich
Verbeut die Scham, ohne verhüllenden Schleier
Zuerst das süße Lager zu kosten.
Denn auch dich, den die Liebe nimmer berührt,
Trieb die verführende Sehnsucht,
Diese Rede zu wagen.
Aber der Jungfrau Abkunft,
Warum erkundest du sie, o Herrscher,
Der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende
Weißt und jegliche Pfade?
Wie viele Blätter des Frühlings
Die Erde hervorsproßt, weißt du;
Wie viel Körner des Sandes im Meer und in den Strömen
Der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
Der du, was zu werden bestimmt ist
Und wann es geschehen wird, kennst. —
Ziemt es sich aber, sich auch mit den Weisen zu messen?
Wohlan, ich will es dir sagen. Der Gatte dieser
Kamst du in dieses Thal; ihr bestimmt,
Sie jenseits des Meers
In Zeus' auserwählten Garten zu führen.
Dort wirst du zur Königin von Städten sie machen,
Auf dem ringsum schauenden Hügel
Versammelnd das Inselvolk.
Im goldnen Gemache
Wird die triftenreiche, erhabene Libya
Die herrliche Braut dir
Gütig empfangen und alsbald,
Daß sie gesetzlich mit ihr ihn beherrsche,
Einen Theil des Landes ihr schenken,
Der nicht arm an früchtereichen Gewächsen,
Noch fremd den Thieren des Feldes sei.
Dort wird einen Sohn sie gebären,
Den der erhabene Hermes,
Von der geliebten Mutter ihn nehmend,
Den goldenthronenden Horen und der Erde bringt,
Sie, den Knaben auf die Kniee setzend,
Werden Nektar ihm in die Lippen
Und Ambrosia träufeln
Und zum unsterblichen Zeus
Ihn erheben und zum reinen Apollon,
Daß er die Freude der Menschen,
Der treuste Begleiter der Heerden,
Der Jagd und der Triften Beschützer,
Aber Aristäos bei anderen heiße." —
Also redend trieb er den Gott,
Der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.
Schnell ist der eilenden Götter
Vollbringung und kurz ihre Pfade.
Jenes entschied jener Tag.
In Libya's goldumschimmertem Brautgemach
Umarmten sie sich,
Da, wo sie die schönste der Städte,
Die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
Gesellte Karneades' Sohn
Einem herrlich blühenden Glücke sie bei,
Als er siegend Kyrene verkündete.
Wohlwollend empfängt sie ihn nun, wenn er
Seinem reich mit schönen Weibern prangenden Vaterland
Lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.
Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.
Aber im Großen weniges glänzend bezeichnen, ist Genuß
Dem Weisen. Doch überall herrscht
Der Gelegenheit schicklicher Augenblick.
Diesen nicht sorglos verachten
Sahe den Iolaos
Einst die siebenthorige Thebe,
Den sie, als er Eurystheus' Haupt
Nieder mit des Schwertes Schärfe gemäht,
In des wagentummelnden Amphitryon's Grabmal
Unter der Erde verbarg,
Da wo des Vaters Vater ihm ruhte,
Der Gastfreund der drachengesäeten Männer,
Der der rosseprangenden Kadmeer Straßen
Einst sich zum Wohnsitz gewählet.
Von seiner und Kronions Umarmung gebar
In einem Geburtsschmerz die kluge Alkmene
Der Zwillingssöhne kampfausharrende Stärke.
Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
Nicht stets seine Stimme weihte,
Nicht der dirkeischen Gewässer
Immer gedächte, die ihn
Erzogen und Iphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend
Will ich, dem Gelübde folgsam, sie feiern.
Möge nur nie der weitschallenden Charitinnen
Reines Licht mich verlassen.
Denn in Aegina, sag' ich,
Und auf dem Hügel des Nisos verherrlichte
Dreimal diese Stadt Telesikrates.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
Wenn einer ihm Gegner ist,
So müss' er doch nie
Des Meergreises Spruch verletzend
Das ihm herrlich Gelungne verschweigen.
Denn auch den Feind gebot jener[1])
Mit herzlichem Sinn und nach dem Rechte,
Wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen.
Und ich sah dich auch in der Pallas
Jährlich wiederkehrenden Feier
Mächtig siegen, daß jegliche Jungfrau
Heimlich sich dich zum geliebten Gatten,
O Telesikrates, oder zum Sohn ersehnte;

---

1) Der Meergreis, nämlich Nereus.

Und in Olympia's und der Erde Kämpfen
Und in den einheimischen allen sah ich dich.
Aber mich, der ich den Durst
Nach Gesängen heile,
Fordert jetzt einer, daß ich der Väter
Alten Ruhm ihm erwecke,
Wie um die libysche Jungfrau
Zur Stadt Irasa einst
Die Freier kamen,
Zu Antäos' lockenumwallter,
Herrlicher Tochter.
Viele der ersten der Männer
Warben um sie, viele verwandten Stammes,
Viel auch der Fremden;
Denn staunenswürdig war ihre Gestalt.
Es gelüstete sie, der goldumkränzten Jugend
Blühende Frucht zu pflücken.
Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
Der Tochter bereitend,
Hörte von dem argivischen Danaos,
Wie seinen achtundvierzig Töchtern,
Eh' noch der Tag die Mitte
Seines Laufes erreilte,
Eine schnelle Hochzeit er fand.
Er stellte den ganzen Reigen
Alsbald an das Ende der Rennbahn,
Dann gebot er, mit der Füße
Wettstreit zu entscheiden,
Welche jeder der Helden nähme,
So viel ihm der Eidame kamen.
So gab auch der Libyer
Einen Gatten der Tochter.
Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,
Der höchste Lohn zu sein.
Dann sprach er zu allen: „Es führe sie hin,
Wer vorüber den andern eilend
Zuerst ihr Gewand berührt."
Da ergriff Alexidamos,
Hinfliegend im leichten Lauf,
Der edlen Jungfrau Hand mit der seinen
Und führte sie durch den rossebezähmenden Nomadenhaufen.
Dicht bewarfen sie ihn
Mit Laub und mit Kränzen —
Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals empfangen.
(W. v. Humboldt.)

IX.

Bakchylides.

Der Frieden.

Die hohe Friedensgöttin schenkt den Sterblichen Gold
Und Blüthen honigsüßer Lieder allezeit.
Schenkel gemästeter Stier' und Schaf', mit dichter Wolle bedeckt,
Sengt röthliche Glut auf dem zierlich schönen Altar;
Ringen und Feste und Flötenspiel erfreu'n die Jugend stets,
Schwärzlicher Spinnen Geweb' zeigt jeder Kriegsschild
In den eisenfesten Griffen,
Die spitzen Speer' und Schwerter, zwiefach schneidend, frißt jetzt bald der Rost.
Nicht mehr schmettert der ehr'nen Hörner Klang;
Nicht verscheucht wird jetzt von unsern Augen der liebliche Schlaf,
Welcher sanft mein Herz erquickt.
Frohe Gelage erfreu'n ringsum das Land und laut erschallen Knabenhymnen.
(Bode.)

X.

Kallistratos.

Skolion.

Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als vor ihnen hinsank der Tyrann
Und sie gleich und frei wieder Athen gemacht.
Nicht, Harmodios, starbst du, Vielgeliebter!
Auf der Seligen Inseln setzt das Lied dich,
Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,
Und der tydeische Sproß Diomedes wohnt.
Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als an Pallas' hochheiligem Fest
Sie den Tyrannen Hipparchos erlegten.
Stets wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,
Blüh'n, Harmodios und Aristogeiton!
Da vor euch hinsank der Tyrann
Und ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.
(Weber.)

XI.

Aristoteles.

Lobgesang auf die Tugend.

Tugend, der Sterblichen müh'volles Ziel,
Herrlichster Kampfpreis irdischen Trachtens!
Für deine Schönheit sterben, o Jungfrau,
Ist dem Hellenen beneidetes Loos.
Unverdrossen erträgt er die härt'ste
Arbeit um dich; du lenkest sein Sinnen
Hin auf die hehre, unsterbliche Frucht,
Die du ihm bringst, die besser als Gold ist,
Besser als Ahnen und weichliche Ruhe!
Dir nur diente Herakles, des Zeus
Göttlicher Sproß, und die Söhne der Leda,
Schweres erduldend; in Thaten bewährten
Sie deine weltüberwindende Macht.
Sehnend nach dir einst stieg der Pelid' und
Telamons Sohn zum Hades hinunter.
Also um dich auch, Holdselige, mißt
Jetzo der Tag den Pflegling Atarne's.
Drum nun preise den Thatenberühmten
Ewig, unsterblich der Musen Gesang;
Ja, Mnemosyne's Töchter erheben
Laut ihn zugleich mit dem gastlichen Zeus und
Dauernder Freundschaft nie welkendem Ruhm.
(Ellissen.)

XII.

Melina.

Ode an Rom.

Sei gegrüßt, o Roma, des Ares Tochter,
Goldumwund'ne, muthige Länderherrin,
Die der Erd' ehrwürdgen Olymp, den ewig Festen du einnimmst!
Dir allein verlieh die erhab'ne Möra
Ehren unzerbrechlicher Königsobmacht,

Daß fortan du, Herrschergewalt in Händen,
Kräftig gebietest.
Unter'm Joch mit deinen gewalt'gen Zügeln
Wird des Erdreichs Brust und der grauen Meerflut
Hart umengt und aller Geschlechter Städte
Lenkest du sicher.
Und der Zeit allwaltende Macht, die alles
Stürzt und anders ewig das Leben umformt,
Dir allein nur wandelt sie nie der Herrschaft
Freundliche Glücksbahn.
Du gebarst vor allen ja, traun, die stärksten
Männer, lanzenschwingende, riesenhafte;
Wie Demeters Saaten, entblüh'n dir volle
Saaten der Männer!
(Richter.)

—

XIII.

Mesomedes.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hassest ihren verderblichen Uebermuth
Und bannt hinweg den schwarzen Neid!
Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken
Und missest am Maße stets der Sterblichen Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.
Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin;
Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin;
Nemesis, dich, die Untrügliche, singen wir
Und deine Beisitzerin, die Gerechtigkeit;
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartaros selbst entzeucht.
(Herder.)

— — —

C.

Dramatik.

I.

Aeschylos.

1) Die Schlacht bei Salamis.

(Aus den „Persern“.)

Des Unheils Anfang war, o Königin,
Ein Dämon, der verderblich uns erschien.
Denn von der Athenäer Heere kam
Zu deinem Sohn ein Mann und meldete,
Daß der Hellenen Schar, sobald die Nacht
Das Firmament umhüllt', der Ruder Sitz
Besteigen werde, durch geheime Flucht
Verschiedenen Wegs dem Tode zu entgeh'n.
Als Xerxes dies vernahm, der Griechen List
Nicht ahnend, noch der Götter Neid, so that
Er allen Führern aller Schiffe kund,
Wenn Helios sein Stralenhaupt verhüllt
Und Finsterniß des Himmels Kreis bedeckt,
Getheilt in drei Geschwader, jeden Pfad
Zu hüten, den des Meeres Flut durchrauscht,
Und and're rings um Salamis zu ordnen.
Entflöh' der Griechen Heer dem Untergang,
So büße jeder Führer ihre Flucht
Mit seinem Haupte. Also sprach dein Sohn
In stolzer Zuversicht; er wußte nicht,
Was über ihn der Götter Rath verhängt.
Die Männer aber, folgsam dem Gebot,
Bereiteten das Mahl und jeglicher
Der Schiffer band sein Ruder fest an Bord.
Und als das Licht erloschen und die Nacht
Erschienen war, da eilten Ruderer
Und Waffentragende den Schiffen zu
Und ein Geschwader rief das andre auf.
Ein jeder that, was ihm geboten war
Und, seinen Führern folgsam, ruderte
Der Schiffer Volk die ganze Nacht hindurch.
Die Nacht schritt vor und der Hellenen Heer
Versuchte nirgends die geheime Flucht.
Und als auf weißen Rossen Helios
Das Land umher erhellt', da tönete
Urplötzlich der Hellenen Kriegsgeschrei
Und von dem felsigen Gestade gab
Der Widerhall den lauten Ruf zurück.
Da regte Furcht sich in der Perser Herz,
Als sie getäuscht sich sah'n; denn nicht zur Flucht,
Zum kühnen Kampfe rief der heilige
Päan der Griechen und der Tuba Ruf
Entflammte alles. Plötzlich tönte jetzt
Der Ruder rauschender Zusammenklang,
Indem ein jeder, dem Gebot gemäß
Die Flut des Meeres theilt'. Da brachen sie
Mit einem mal in unsern Blick hervor.
Der rechte Flügel führte ordnungsvoll
Den Zug; dann trat die ganze Flotte vor.
Und jetzt erscholl auf einmal dieses Wort:
„Ihr Söhne der Hellenen! geht, befreit
Das Vaterland, befreiet Weib und Kind,
Der Götter Heiligthümer und das Grab
Der Ahnen! Solche Preise gilt es jetzt!“
Und nun entgegneten das Kriegsgeschrei
Die Perser; denn die Zeit der Rast war um
Und schon stieß Schiff an Schiff mit eh'rnem Zahn.
Ein griechisches begann und streifte flugs
Von einem tyrischen den Schnabel ab;
Dann wählte jedes seinen Feind sich aus.
Zuerst nun widerstand der Perser Macht
Den Feinden; aber als der Schiffe Schwarm
Sich drängend in des Meeres Enge stieß,
Vermochte keins dem andern beizusteh'n
Und rissen selber im Getümmel sich
Der Ruder Reihen ab. Behende griff
Der Griechen Flotte rings umher uns an.
Die Schiffe stürzten um, mit Trümmern ward
Und Blut das Meer bedeckt; es häuften sich
Auf Leichen Leichen an des Meers Gestad
Und auf den Klippen; wilde Flucht ergriff
Und riß der Perser Flotte mit sich fort.
Und wie auf schwacher Fische dichten Schwarm,
So schlugen jene sonder Rast auf uns
Mit Rudern und zerbrochner Stange Trümmern.
Da ward von der Verwundeten Geschrei
Und Klagen rings umher das Meer erfüllt,
Bis uns das Aug' der Nacht dem Feind entzog.
Doch unsres Unglücks Fülle, spräch' ich auch
Zehn Tage lang, ich spräch' es nimmer aus.
Denn wisse, daß des Tages Auge nie
Den Tod so vieler Myriaden sah.
Doch ist dies noch des Unglücks Hälfte nicht.
Denn auf sie stürzte eine andre Last

Von Noth, die jene zwiefach überwiegt.
Die ersten in dem Heer an Jugendkraft
Und kühnem Muth und adligem Geschlecht
Und treuem, deinem Sohn ergebnen Sinn,
Des Heeres Blüthe traf ruhmloser Tod.
Ein kleines Eiland liegt vor Salamis,
Von rauher Anfurth, gern von Pan besucht,
Dem Freund der Chöre, unfern vom Gestad';
Hier sandt' er jene hin, wenn sich der Feind
Dem Eiland, Rettung suchend, nahete,
Ihn leicht aus sicher'm Hinterhalt zu fah'n
Und beizusteh'n den Freunden an der Furth
Des Meers — nicht ahnend des Gebots Erfolg!
Denn als ein Gott den Griechen Sieg verlieh,
Enteilten sie in eh'rner Waffen Schutz
Desselben Tags den Schiffen, drangen rasch,
Von allen Seiten auf das Eiland ein,
Daß unsrer Schar kein Ausweg übrig blieb;
Denn ringsum warf der Steine Regen sie
Und schneller Pfeile Wurf in Staub. Zuletzt
Dringt ungestüm der Griechen Flut heran,
Schlägt und zerfleischt die Unglückseligen
Und tödtet alle. Tief auf seufzete
Der König, der des Unglücks Abgrund sah,
Denn in des Heeres Antlitz thronend saß
Er an dem Meergestad' auf sichrer Höh' —
Zerriß sein Kleid mit lautem Klaggeschrei,
Ertheilt zum Aufbruch der Fußgänger Schar
Befehl und eilt' in wilder Flucht davon.
Der Schiffe Häupter, die gerettet, floh'n,
Vom Wind begünstigt, in verworr'ner Flucht.
Des Heeres Rest kam in Böotien,
Die einen an der Krena Quellen um,
Vom Durst gepeinigt, jene von des Wegs
Ermüdung aufgezehrt. Drauf zogen wir
In der Phokäer Land, nach Doris dann
Und Melis, an des Meeres weiter Bucht,
Wo des Spercheios sanfter Strom die Flur
Bespült. Von hier empfing uns das Gefild
Achäa's und die Stadt der Thessaler.
Da zehrte viele Durst und Hunger auf;
Denn beides Unheil traf der Perser Heer.
Wir kamen d'rauf in der Magneter Land
Und zu den Fluren der Makedoner,
Zum Axios und an Bolbe's sumpfig Rohr
Und zum Pangäos in Edonia.
Da sandt' ein Gott in ungestümer Nacht
Den Winter, der des Strymon heil'ge Flut
In Fesseln schlug; und wer die Götter nie
Vordem erkannt', warf auf den Boden sich
Und flehte betend Erd' und Himmel an.
Doch als das Heer dem Fleh'n ein Ziel gesetzt,
Betrat es den mit Eis bedeckten Strom.
Wer nun, bevor des Tages Stral erstarkt,
Dem Pfad enteilte, der entkam der Noth.
Doch bald durchwärmte mit der Stralen Glut
Der Sonne heller Kreis die Furth; da fiel
Der Eine an den Andern. Glücklich war,
Wem hier das Licht des Lebens schnell erlosch.
Des Heeres Rest und wer der Noth entrann,
Zog mühvoll durch der Thraker Land und kehrt',
Ein kleines Heer, zum Vaterland zurück
Und wird mit Klagen Susa's Burg erfüll'n.

(Jakobs.)

---

2) Der gefesselte Prometheus.

(Schlußscene der Tragödie.)

Prometheus (an den Felsen geschmiedet) und der Chor der Okeaniden.

Prometheus.

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Netz
Sein Ehebündniß, welches ihn aus seiner Macht,
Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt
Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend der geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter niemand ihm zu sagen außer mir.
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; drum mag er jetzt
Krafttrotzend thronen, seines luft'gen Donners stolz,
Vom Flammenpfeil des Blitzes hell die Hand umsprüht;
Denn alles das wird ihm nichts helfen, nicht hinab
Zu stürzen schmachvoll unerträglich bittern Falls!
Und solchen Gegner rüstet er und wappnet er
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder einst,
Der heißre Flammen als den Blitzstral finden wird
Und lautre Stimme, daß des Donners Macht verstummt,
Der aller Meer' und Lande allerschütternden
Dreizack, Poseidons Scepter, gar zerschmettern wird.
Kommt dieß Verhängniß über ihn, dann sieht er ein,
Wie gar verschieden Herrschen und Erliegen sei'n.

Chorführer.

Schon lange dräust du, was du gern säh'st, gegen Zeus!

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's!

Chorführer.

Und darf sich jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Furchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dies!

Chorführer.

Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?

Prometheus.

Was sollt' ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?

Chorführer.

Den er vielleicht qualvollre Qual noch dulden heißt.

Prometheus.

So mag er; alles seh' ich und erwart' ich dreist!

Chorführer.

Vor Adrastea beugt sich stumm der Weisen Geist!

Prometheus.

Bet' an, verstumme, beuge dich den Herrschenden,
Mich aber kümmert minder dieser Zeus denn nichts!
Er schalt' und walte diese kleine Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr!
Doch seh' ich dorther seinen raschen Läufer schon,
Des neuen Königs neuen Boten eilig nah'n;
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kund zu thun.

(Hermes kommt mit dem Heroldstab und mit Flügelschuhen durch die Luft daher.)

Hermes.

Dir, Ränkespinner, allen Allunleidlichster
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dir sag' ich dies:
Der Vater heißt dich, was du pralst von einst'ger Eh'
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kund zu thun.
Das alles sollst du sonder Räthsel und Betrug
Bestimmt und einfach sagen; nicht zweifachen Weg
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,
Zeus wirst du damit nimmermehr besänftigen!

Prometheus.

Vornehm und prunkvoll, stolzen Muthes strotzend lärmt
Dein Wort, wie freilich dir, dem Götterbuben ziemt!
Neu herrschet ihr Neulinge und gedenket schon
Gramlos in goldner Burg zu schwelgen! Hab' ich denn

Nicht dort hinab schon zween Herrscher[1]) stürzen seh'n?
An diesem dritten, deinem Herren, seh' ich es bald
Gescheh'n, am schnellsten, schmählichsten — oder wähnst du,
Den neuen Göttern zittert' ich und beugt' ich mich?
D'ran fehlet viel und alles! Du nun aber magst
Desselben Weges, denn du kamst, hineilen, denn
Von jenem allen, was du fragst, erfährst du nichts!

Hermes.

Du weißt, mit diesem Eigensinn hast du dich einst
In diesen Port gelootset deiner bittern Qual!

Prometheus.

Mit deinem Frohndienst möcht' ich dies mein Jammerloos,
Daß du es wissest, nimmermehr vertauschen; nein!
Mir ist es süßer, diesem Fels frohnbar zu sein,
Denn so dem Vater Zeus ein Bote, treu und fein.
So muß getrotzt sein gegen euch Alltrotzende!

Hermes.

Behaglich scheint es dir in deinem Loos zu sein.

Prometheus.

Behaglich? So behaglich möcht' ich allzumal
All' meine Feinde seh'n! Du selbst gehörst dazu.

Hermes.

So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?

Prometheus.

Mit einem Wort, ganz haff' ich all' und jeden Gott,
So viele froh selbst wider Recht so bös' mir thun.

Hermes.

Wohl sehe ich, wie du an schwerer Geistzerrüttung krankst.

Prometheus.

Ja krank, wenn Krankheit seine Feinde hassen heißt.

Hermes.

Du wärst nicht zu ertragen, wenn's dir wohl erging.

Prometheus.

Ach — — !

Hermes.

Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt.

Prometheus.

Die Zeit, sie lernt und lehret alternd alles Ding.

Hermes.

Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!

Prometheus.

Sonst hätt' ich dir, dem Götterknecht, kein Wort gegönnt.

Hermes.

Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebeut?

Prometheus.

Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb?

Hermes.

Als wär' ich ein Kind, so höhnst du mein mit deinem Spott!

Prometheus.

Und bist du ein Kind nicht und beschränkter als ein Kind,
Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirst?
's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus
Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelös't.
Darum, so fahre nieder sein blitzzuckender Stral,
Im weißgeflügelten Schneegestöber, im donnernden
Erdbeben schwindle, stürze das All rings wild gemischt,
Es soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu thun,
Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königthum!

Hermes.

Bedenk', ob dies dir je zum Heil gereichen kann!

Prometheus.

Längst schon bedacht und fest beschlossen hab' ich so.

Hermes.

So wag' es, Unglücksel'ger, wag' es endlich doch,
Des eignen Elends Fülle ganz zu überschau'n!

Prometheus.

Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schall,
Doch komme niemals dir in den Sinn, daß ich in Angst
Um Zeus' Belieben weibisch feig gebärden mich,
Anflehen könnte jenen Allhaßwürdigen
Mit weiberhaftem, emporgehob'nem Fleh'n,
Zu befrei'n mich dieser Bande! Nun und nimmermehr!

Hermes.

Zu sprechen schein' ich viel vergeblich und umsonst;
Denn dich besänftigt, denn dich rühret nimmermehr
Mein Fleh'n; den Zügel gleich dem junggezäumten Roß
Zerknirschend, reißend bäumst du wild dich noch im Joch.
Und doch — mit der Ohnmacht Stolz berühmst, betäubst du dich!
Denn Eigensinn kann ohn' Verständigkeit und Maß
Für sich allein niemandes Meister sein im Streit.
Bedenke, wenn du meinen Worten nicht gehorchst,
Welch' ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung dich
Fluchtlos zerschmettert. Denn es wird dies Felsgeklüft
Mit seinen Donnern, mit des Wetterstrales Keil
Des Vaters Zorn zerreißen, deinen eigenen Leib
Versenken, rings umschlossen von des Gesteines Arm.
Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird dir dann
Zeus' flügelwilder, mächt'ger Aar in heißer Gier
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,
Wird Gast dir ungeladen, Gast den langen Tag,
Ausweiden deiner schmerzbenagten Leber Rest.
Und dieser Mühsal Heil erwart' dir nimmermehr,
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn
Ein Gott, bereit, hinabzusteigen in die Nacht
Des Hades, in's grabdunkle Reich des Tartaros!
Demnach bedenk' dich; denn erdichtet keineswegs
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.
Denn Lügen reden, das versteht Zeus' heil'ger Mund
Nicht, sondern all' sein Wort erfüllt er; aber du,
Betracht' es, überleg' es dir und halte nicht
Den Eigensinn für besser als Besonnenheit!

Chorführer.

Uns scheinet Hermes wahrlich kein unzeitig Wort
Zu sagen; denn er rieth dir an, den Eigensinn
Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;
Folg' ihm! denn unrecht handeln ist den Weisen Schmach.

Prometheus.

Was zuvor ich bereits längst wußte, das that'st
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind
Solch Leid zu empfah'n, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
Haarsträubender Blitz denn herab und die Luft
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen, empor von den Wurzeln, der Sturm;
Es vermische gepeitscht in verwilderter Wuth
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn
Der Gestirne; hinab in die ewige Nacht,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib
Mit des Schicksals reißendem Strudel hinab,
Doch tödten kann er mich nimmer!

Hermes.

Wie der Geist, wie das Wort sich verkehrt, wenn ein Wahn
Die Gedanken verstört, das zeiget sich hier.
Was bleibet ihm fremd denn des Wahnsinns noch?
Und trifft es ihn jetzt, wie vergäß' er der Wuth?
Doch ihr, die ihr tief sein qualvoll Loos
Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit

---

[1]) Uranos, der von seinem Sohne Kronos, und Kronos, der von seinem Sohne Zeus gestürzt wurde.

Das Bewußtsein euch nicht schwinde, betäubt
Vom unendlichen Krachen des Donners!

Chorführer.

Find' besseren Rath und ermahne mich so,
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der That
Unerträglich der Rath, der verführen mich soll!
Wie gebietest du mir, mich der Schande zu weih'n?
Nein, dulden will ich mit ihm sein Loos;
Denn ich habe Verräther zu hassen gelernt
Und ich weiß kein Gift
Mir mehr denn dieses verächtlich!

Hermes.

Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenkt!
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,
Euch habe so Zeus unerwartet hinab
In's Verderben gestürzt: denn wissentlich seid,
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnt,
In's unendliche Netz des Verhängnisses jetzt
Ihr verstrickt durch eure Verblendung!
(Hermes verschwindet; mächtiges Getöse in der Luft; Erdbeben).

Prometheus.

Schon wird es zur That, kein nichtiges Wort!
Es erbebet die Erd'
Und es zuckt und es zischt wild Blitz auf Blitz
Sein Flammengeschoß, aufwirbeln den Staub
Windstöße; daher ras't allwärts Sturm,
Wie im Taumel gejagt; in einander gestürzt
Mit des Aufruhrs Wuth, mit Orkanes Geheul
In einander gepeitscht stürzt Himmel und Meer! —
Und solch ein Gericht, es umtos't, es umschlingt
Mich, von Zeus mir gesandt, mich zu schrecken mit Graun! —
O heilige Mutter, o Aether, des all-
Heilspendenden Lichts allheilige Bahn,
Seht, welch' Unrecht ich erdulde!

(Droysen).

II.

Sophokles.

1) Elektra.

(Dritter Akt.)

Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen), Elektra, Orestes, Pylades, nebst Gefolge mit der Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,
Ob dies der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wornach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Aegisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,
Daß endlich wir vereinten Schritts genaht.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dies geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer
Aus Phokis da, die nach Aegisthos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
Der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen? [1]

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Orestes schickt mich Strophios, der Greis. [1]

Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
Wir des Verstorb'nen kargen Ueberrest.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos
Mein Elend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Mißgeschick,
So wiss', in diesem Krug' ist seine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dies
Gefäß umschließt, o gib's in meine Hände,
Damit ich mich und mein Geschlecht zumal
In seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes (zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht
Feindsel'gen Herzens kann sie Solches fordern;
Denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra (die Urne fassend).

O theurer Ueberrest des liebsten Mannes,
Dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll
Entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!
In meinen Händen ruhst du jetzt, ein Nichts;
Einst sandt' ich blühend, Knabe dich, von Haus.
O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich
Mit eignen Händen stahl, der Mörderfaust
Entriß und weg dich in die Fremde schickte!
So wärst du doch an jenem Tag gefallen
Und ruhtest nun in deines Vaters Grab!
Nun bist du in der Fremde heimatlos
Gefallen, elend, deiner Schwester fern!
Ich konnte dich mit liebevoller Hand
Nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,
Der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.
Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,
Kommst du im engen Krug, ein Aschenrest.
Weh', weh'! so war denn meine Pfleg' umsonst,
Umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten
Du mir gemacht. Denn deine Mutter hat
Dich nicht geliebt wie ich und niemand sonst
Im Hause hegt' und pflegte dich wie ich:
D'rum nanntest deine Schwester du nur mich.
Dies alles ist an einem Tag dahin,
Mit dir gestorben! Alles hast du wie
Ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,
Ich fort mit dir, du selbst mir jäh entrissen!
Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel
Frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,
Vor der geheim du oft mir frohe Kunde
Gesandt, du werdest selbst erscheinen hier
Als Rächer. Alles hat dein Mißgeschick
Und meines nun für alle Zeit geraubt —
Und sendet mir statt deiner lieblichen
Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.
O herber Schmerz!
Bejammernswerther Leib!
Ach, mußtest du diesen Pfad
Mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?
Vernichten, ja, du liebster, bester Bruder!
So nimm auch mich in deine Wohnung auf,

[1]) Nämlich die Botschaft von dem vorgeblichen Tode des Orestes.

[1]) Strophios, König in Phokis, der Beschützer des Orestes, zu welchem Elektra den Bruder gerettet als sein Vater Agamemnon von Klytämnestra und Aegisthos ermordet worden war.

Ein Nichts zum Nichts, und laß mich drunten ruh'n
Bei dir; denn als du noch auf Erden lebtest,
Hab' ich dein Leid getheilt; so möcht' ich auch
Im Tod, im Grabe nicht dir ferne sein —
Ach, nur die Todten sind der Qual entnommen!

Chor.

Bedenk, Elektra, sterblich war dein Vater,
Orestes sterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns allen ist dasselbe Loos verhängt.

Orestes.

Ach, ach, was soll ich sagen? Wie mich fassen?
Denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.

Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Orestes.

Ist dies Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.

Elektra ist's, des Elends Jammerbild.

Orestes.

Dann wehe, weh! unseliges Geschick!

Elektra.

Was jammerst du, o Fremdling, meinethalb?

Orestes.

Zerrüttet so ihr holder Leib? O Gräuel!

Elektra.

Mir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Orestes.

Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.

Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Orestes.

So gar nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?

Elektra.

Was deutest du in meinen Worten so?

Orestes.

Ach, im Gewand des Elends seh' ich dich.

Elektra.

Von meinen Leiden siehst du wenig nur.

Orestes.

Was ist zu schaun, das mehr empören könnte?

Elektra.

Daß ich mit Mördern muß zusammen leben.

Orestes.

Mit wessen Mördern? Was bedeutet dies?

Elektra.

Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich sein?

Orestes.

Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.

Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Orestes.

Wie? durch Mißhandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.

Mißhandlung, Mangel, Elend jeder Art.

Orestes.

Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.

Nein. Meines Retters Asche bringst du mir.

Orestes.

Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.

Der Einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Orestes.

Der Einz'ge komm' ich, der dein Elend fühlt.

Elektra.

Bist du uns irgendwie verwandt?

Orestes.

Ich spräche gerne, dürft' ich diesen traun.

Elektra.

Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Orestes (die Urne anfassend).

Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.

Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Orestes.

Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.

Bei deinem Antlitz, nimm mein Liebstes nicht.

Orestes.

Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.

Ach, Orest.
So wird mir deine Asche selbst geraubt!

Orestes.

O sündige nicht! Mit Unrecht klagst du so.

Elektra.

Ists Unrecht, klag' ich um den todten Bruder?

Orestes.

Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.

Bin ich so unwerth des verstorb'nen Bruders?

Orestes.

O werth des besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.

Orestes' Leib in meiner Hand zu tragen?

Orestes.

Orestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.

So sprich, wo ist des Unglücksel'gen Grab?

Orestes.

Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.

Was sagst du, Jüngling?

Orestes.

Keine Märchen mehr.

Elektra.

Er lebt, Orest?

Orestes.

So wahr ich selber athme!

Elektra.

Bist du es?

Orestes.

Sieh' des Vaters Siegelring
Zum Zeichen, daß ich Wahrheit dir gesagt!

Elektra.

O theures Licht!

Orestes.

Ich bin es, Theure, ja!

Elektra.

Du kamst, Verheiß'ner?

Orestes.

Frag' nicht and're mehr.

Elektra.

Mein Arm umfaßt dich?

Orestes.

Geb' es Gott für immer!

Elektra.

O theure Frauen, Töchter dieser Stadt,[1]
Ihr seht Orestes, den die Klugheit todt
Gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.

Chor.

Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke stiehlt
Mir aus dem Aug' sich eine Freudenthräne.

Elektra.

Theurer Sproß,
Sproß des geliebtesten Mannes,
Bist du gekommen?
Du kamst und sahst und fandest, die du suchst.

---

[1]) Mykenä.

Orestes.
Ich bin gekommen, aber schweige noch.
Elektra.
Warum?
Orestes.
O schweige, daß uns drinnen niemand hört.
Elektra.
Nein, bei der ewig jungfräulichen Artemis,
Länger nicht würdig acht' ich der Furcht
Des Weibes dort im Hause
Ueberlästigen Druck.
Orestes.
Bedenke doch: in Weibern selber wohnt
Oft Ares. Hast du selbst es nicht erfahren?
Elektra.
O Entsetzen!
So hast du mir wieder entschleiert
Das Unvertilgbare,
Unvergeßliche,
Unseres Stammes
Gräßlich Geschick!
Orestes.
Ich weiß; doch wenn dereinst die Zeit dazu,
Dann wollen wir es alles, Kind, besprechen.
Elektra.
Nein, jederzeit,
Selbst diesen Augenblick laß,
Was mich drückt, mich verkünden!
Geschlossen war mir ja bis heut' der Mund.
Orestes.
So ist's. Drum wahre diese Freiheit dir!
Elektra.
Und wie?
Orestes.
Zur Unzeit viel zu reden· hüte dich!
Elektra.
Kann ich mit frostigem Schweigen
Vertauschen das freudige Wort,
Da du gekommen, o Theurer,
Mir so unverhofft, wunderbar
Plötzlich erschienen?
Orestes.
Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.
Elektra.
Freude, doppelte Freude
Schenkt mir dein Wort,
Daß dich zu unsrer Behausung
Gnädig ein Gott geführt;
Ja, ein Göttergeschenk
Acht' ich dein Kommen.
Orestes.
Zu hemmen deine Freude, macht mir Schmerz,
Und doch, zu heftig übermannt sie dich.
Elektra.
Ach, da du nun nach so langer Frist
Den erwünschten Pfad zu mir gefunden,
Wolle doch nicht, mich Arme schauend —
Orestes.
Was soll ich nicht?
Elektra.
O wolle nicht so karg
Mir deines Anblicks Wonne gönnen.
Orestes.
Ich selbst vergäb' es andern sicher nicht!
Elektra.
Du willst?
Orestes.
Wie sollt' ich nicht?
Elektra.
Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,
Was ich immer gehofft, seine Stimme!
Herber Schmerz, als ich hörte, verstummt',
Verklungen sei sie, ergriff mich Arme.
Dich hab' ich jetzo, du bist erstanden,
Beutst mir das Antlitz, das holde,
Das ich in tiefster Noth nicht vergäße.
Orestes.
Doch länger laß den Mund nicht überströmen
Und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,
Noch wie Aegisth das Erbgut unsres Vaters
Erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;
Sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen
Eintretend ich[1]), der Feinde Hohn mag enden.
Hab' Acht, daß nicht dein heitres Antlitz dich
Verräth der Mutter, wenn ins Haus wir treten.
Drum seufze noch, wie um die Todeskunde,
Die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,
Frohlocke dann und jauchze ungestört.
Elektra.
Mein Bruder, was du immer wünschest, sei
Auch mein Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude
Bist du allein, nicht ich, und wenn der größte
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
Im Kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst
Erwies' ich ja dem Gott, der jetzo waltet.
Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?
Und daß die Mutter nur zu Haus, Aegisthos
Entfernt? Besorge nicht, daß sie den Stral
Des Lächelns je auf meinem Antlitz sieht;
Von altem Haß ist ganz mein Herz getränkt
Und seit ich dich geseh'n, vergieß' ohn' Ende
Ich Freudenthränen, und wie sollt' ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt
Gesehn und lebend! Konnt' ich solches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt' es
Kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu sehn,
Da du mir dich so wunderbar geschenkt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt: denn fest
Stand ohne dich mir Eins: entweder schön
Im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.
Orestes.
Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor
Von innen jemand n'ahn.
Elektra (laut).
Ihr, Freunde, geht
Hinein, zumal ihr Solches bringt, was keiner
Abweisen wird im Haus, noch freudig hören.
(Der Erzieher des Orestes kommt aus dem Palaste.)
Erzieher.
Verblendet' unbedachte Thoren ihr!
Gilt euch denn gar nicht mehr das Leben oder
Entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,
Daß ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
Wie sie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort
Als Hüter stand, so wäre sicher vor
Euch selber euer Plan ins Haus gelangt;
Verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,
Dem unersättlich lauten Freudenruf
Und geht hinein. Das Zögern bringt Gefahr
Und rasche That erheischt der Augenblick.
Orestes.
Wie find' ich alles, tret' ich nun hinein?

---

[1]) Eintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

Erzieher.
Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.
Orestes.
So hast du also meinen Tod berichtet?
Erzieher.
Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.
Orestes.
Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?
Erzieher.
Erst laß uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.
Elektra.
Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.
Orestes.
Du kennst ihn nicht?
Elektra.
Ich kann mich nicht entsinnen.
Orestes.
Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut?
Elektra.
Was meinst? Wer?
Orestes.
Der Mann, den deine Vorsicht
Erkor, um mich ins Phokerland zu retten.
Elektra.
Derselbe, den allein von allen ich
Beim Mord des Vaters einst getreu erfand?
Orestes.
Er ist's und weiter frage nun nicht mehr.
Elektra (des Erziehers Hände fassend).
O theures Licht, allein'ger Retter du
Von Agamemnons Haus, wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
Gerettet? O willkommen, theure Hände,
Ihr dienstbeflissenen Füße! Wie so lang
Erkannt' ich nicht, verriethest du dich nicht?
Mich tödtete dein Wort und deine That
Erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
Du mir, willkommen, Vater; dich zumeist
Von allen Menschen haßt' [1]) ich, lieb' ich heut!
Erzieher.
Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
Gescheh'n, Elektra — viel der Tage rollen
Und Nächte, wo du alles hören sollst.
Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit,
Zu handeln. Klytämnestra ist allein,
Der Männer keiner drinnen; säumt ihr jetzt,
Dann wißt, daß ihr mit einer größern Zahl
Und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.
Orestes.
Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
Komm, Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
Der Ahnen Götterbilder, die umher
Im Vorhof aufgestellt: dann rasch hinein!
(Sie knieen alle am Altar des Apollon nieder.)
Elektra.
Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n
Und meines! Wie so oft mit emf'ger Hand
Hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
Nun aber, lykischer Apollon, fleh'
Und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
Steh hilfreich ihrem Unternehmen bei
Und thue kund den Menschen, wie die Götter
Verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.)
Chor.
Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut
Niedermäht die erbos'ten Feinde!

[1]) Weil der Erzieher der Ueberbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.

Ueber die Schwelle gegangen sind
Der Unthat Rachegeister, erjagend
Sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
Und lange nicht schwebt im Dunkeln mehr
Meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
Des Todten [1]) Rächer ins Vaterhaus,
Voll uralt aufgespeicherter Schätze,
Den frischgeschärften Mordstahl in Händen,
Und der Maja Sohn,
Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln
Verhüllend, unaufhaltsam zum Ziele.
(Elektra tritt eilig aus dem Palaste.)
Elektra.
Geliebte Frau'n, in diesem Augenblick
Vollbringen sie das Werk; wir harren schweigend.
Chor.
Was thun sie? Wie?
Elektra.
Zum Todtenopfer schmückt
Sie jetzt die Schale. Beide steh'n ihr nah.
Chor.
Du kommst heraus, wozu?
Elektra.
Ich wache hier,
Damit sie dort Aegisth nicht überrascht.
Klytämnestra (im Innern des Palastes).
O wehe, weh, von Mördern ist
Das ganze Haus erfüllt, von Freunden leer!
Elektra.
Ich höre schrei'n; vernahmt ihr nichts, Geliebte?
Chor.
Unerhörtes hör' ich, weh,
Und schaudre!
Klytämnestra.
O weh', Aegisth, wo bist du? Wehe mir!
Elektra.
Hört ihr die Stimme wieder?
Klytämnestra.
Sohn, mein Sohn,
Erbarm' dich deiner Mutter!
Elektra.
Weder sein
Noch seines Vaters hast du dich erbarmt.
Chor.
Heil dir, o Stadt! Unsel'ges Geschlecht,
Dein täglich erneuertes Mißgeschick,
Es schwindet, schwindet dahin!
Klytämnestra.
Er traf mich, weh!
Elektra.
Noch einmal, wenn du kannst!
Klytämnestra.
Ach, wieder!
Elektra.
Träfst du doch Aegisth zugleich.
Chor.
Der Fluch ist vollendet!
Aufleben, die unter der Erde ruh'n,
Schlürfend des Blutes reichen Strom,
Das Blut ihrer Mörder,
Die einst Erschlag'nen.
(Orestes und Pylades kommen heraus.)
Chor.
Sieh' da, sie nah'n. Vom blut'gen Racheopfer
Noch trieft die Hand. Im Mund erstirbt das Wort.
Elektra.
Wie ist es, mein Orest?

[1]) Des Agamemnon.

Orestes.
Drinnen gut,
Wofern Apoll mich gut geleitet.
Elektra.
Todt
Ist die Unsel'ge?
Orestes.
Länger fürchte nicht,
Daß dich der Mutter Uebermuth verhöhnt!
Chor.
Endet! ich seh' Aegisthos
Kommen; wahrlich, er ist es.
Elektra.
Wollt ihr von hinnen nicht, o Freunde?
Orestes.
Seht ihr ihn uns nah'n?
Elektra.
Mit froher Miene kommt
Er aus der Vorstadt.
Chor.
Hinter die Thüre verbergt euch rasch,
Daß euch, wie ihr das Erste wohl
Vollbracht, auch das Zweite gelinge.
Orestes.
Getrost, es soll gelingen.
Elektra.
Eile denn!
Orestes.
Ich gehe schon.
Elektra.
Was nöthig, thu' ich hier.
(Orestes geht mit Pylades ab.)
Chor.
Förderlich wär' es den Mann mit sanft
Einschläfernden, wenigen Worten nur
Zu berücken, daß er sich mitten hinein
Arglos stürz' in den Rachekampf.
(Aegisthos tritt auf.)
Aegisthos.
Wer weiß von euch, wo jene Fremden sind
Aus Phokis, die die Kunde, hör' ich, brachten,
Daß unter Wagentrümmern fiel Orest.
Dich frag' ich, dich, ja dich, die stets, bis heut'
So trotzig war. Vor allen kümmert's dich;
Du weißt es wohl am besten auch von allen.
Elektra.
Ich weiß es, leider, ja, wie könnte fremd
Mir der geliebten Meinen Schicksal sein?
Aegisthos.
Wo aber sind die Fremdlinge? Sag' an!
Elektra.
Im Haus, wo sie erreicht' die theure Wirthin.
Aegisthos.
Und haben sie ihn wirklich todt gemeldet?
Elektra.
Gesagt nicht bloß, ihn selbst hieher gebracht.
Aegisthos.
So kann ich ihn hier seh'n mit eig'nen Augen?
Elektra.
Gewiß; ein Anblick nicht beneidenswerth.
Aegisthos.
Viel Frohes sagst du mir, ganz ungewohnt.
Elektra.
Erfreue dich, wenn dies erfreulich ist.
Aegisthos.
Schweig', ich gebiet' es. Oeffne jetzt das Thor,
Daß all' ihn schau'n in Argos und Mykenä
Und daß, wer sich in eitler Hoffnung sonst
Auf diesen Mann erhob', ihn jetzo todt
Erblick' und meinem Joch sich füg', eh' ihm
Gewaltsam meine Zucht den Sinn belehrt.
Elektra.
Schon thu ich, was ich soll. Mich hat die Zeit
Gelehrt, den Mächtigern zu Dienst zu sein.
(Sie öffnet das Thor des Palastes. Man erblickt im Vorhof die verhüllte Leiche der Klytämnestra. Orestes, Pylades und der Erzieher treten auf.)
Aegisthos.
O Zeus, ein Anblick, der nicht ohne Neid
Mir wird: doch still, die Rache könnte lauschen. —
Nehmt jede Hülle weg, damit auch ich
Dem Nahverwandten eine Thräne zolle.
Orestes.
Nimm du sie selbst hinweg. Ein Blick, ein Wort
Der Liebe ziemt hier dir allein, nicht mir.
Aegisthos.
Nun wohl, ich will dir folgen, aber du,
Wenn Klytämnestra drinnen, rufe sie.
Orestes.
Sie ist dir nah, du brauchst nicht weit zu suchen.
Aegisthos (die Decke aufhebend).
Was seh' ich? Weh'!
Orestes.
Was schreckt, verwirrt dich denn?
Aegisthos.
Von welcher Männer Schlingen bin ich Armer
Umstrickt?
Orestes.
Und ward'st du denn nicht längst gewahr,
Daß mit Lebendigen, Todten gleich, du sprachst?
Aegisthos.
Weh' mir, dein Wort versteh' ich; nur Orest,
Kein andrer ist's, der also mit mir spricht.
Orestes.
Du kluger Seher, siehst du jetzo klar?
Aegisthos.
Verloren bin ich Aermster! Gönne mir
Nur noch ein kurzes Wort.
Elektra.
Kein Wort mehr, nein,
Bei allen Göttern, Bruder, duld' es nicht!
Was bringt dem Mann des Unheils, der dem Tod
Geweiht, der Aufschub für Gewinn? Erschlag'
Ihn rasch und gib den Todtengräbern, deren
Er würdig sich gemacht, den Todten hin,
Fern unserm Anblick. Nur ein solches Ende
Gibt mir Entgelt für all mein langes Weh.
Orestes.
Wohlan denn, ohne Zögern geh' hinein:
Nicht Worte mehr, dein Leben gilt es jetzt.
Aegisthos.
Warum hinein mich führen? Ist dein Thun
Gerecht, wozu das Dunkel? Morde hier!
Orestes.
Befehlen willst du? Geh und stirb, wo du
Den Vater mir erschlug'st, am gleichen Ort.
Aegisthos.
So muß denn dieser doch das Elend all'
Der Pelopiden jetzt und künftig schau'n?
Orestes.
Das deine sicher. Dies weissag' ich dir.
Aegisthos.
Dein Vater war doch so prophetisch nicht.
Orestes.
Du widersprichst, den Weg nur zu verlängern.
Voran!
Aegisthos.
Ich folge.

Orestes.
Nein, du gehst voran.
Aegisthos.
Daß ich dir nicht entflieh'?
Orestes.
Daß du nicht stirbst
Nach eigner Lust: verbittern will ich's dir.
Ereilen sollte diese Strafe jeden,
Der frech Gesetz und Ordnung übertritt,
Der Tod! Des Frevels gäb' es nicht so viel!
(Geht ab mit Aegisthos.)
Chor.
O Attreus' Stamm, wie viel Leiden hast
Du erduldet, bis endlich zur Freiheit du
Dich siegreich durchgerungen!
(Der Vorhang geht langsam in die Höhe.)
(Seeger.)

2) Der Mensch.

(Chorlied aus der „Antigone".)

Strophe 1. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts
Ist gewaltiger als der Mensch.
Denn selbst über die graulige
Meerflut zieht er, vom Süd umstürmt,
Hinwandelnd zwischen den Wogen
Den rings umtos'ten Pfad.
Die höchste Göttin auch, die Erde
Zwingt er, die ewige, nie sich erschöpfende,
Während die Pflüge sich wenden von Jahr zu Jahr,
Wühlt sie durch der Rosse Kraft um.
Gegenstrophe 1. Flüchtiger Vögel leichten Schwarm
Und wildschweifender Thiere Volk,
Auch Wassergeschöpf' im Meer
Fängt er, listig umstellend, ein
Mit netzgeflochtenen Garnen,
Der vielerfahrne Mensch;
Bezähmt mit seiner Kunst des Landes
Bergedurchwandelndes Wild und den mähnigen
Nacken umschirrt er dem Roß mit dem Joche rings,
Wie dem freien Stier der Berghöh'n.
Strophe 2. Und das Wort und den luftigen Flug
Des Gedankens erlernt' er, ersann
Staatordnende Satzungen, weiß dem ungastlichen
Froste des Reifes und
Zeus' Regenpfeilen zu entflieh'n;
Ueberall weiß er Rath,
Rathlos trifft ihn nichts
Zukünftiges; vor dem Tode nur
Späht er kein Entrinnen aus;
Doch für die schwersten Seuchen wohl
Fand er Heilung.
Gegenstrophe 2. In Erfindungen listiger Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt er bald zu Bösem, zu Gutem bald, achtet hoch
Der Heimat Gesetz,
Der Götter schwurheilig Recht,
Hebt die Stadt. Ihr ein Fluch
Lebt, wer, frech gesellt
Dem Laster, voll Trotz sich bläht.
Nicht an einen Herd mit mir
Gelange, noch in meinen Rath
Solch ein Frevler.
(Donner.)

3) Das beste Schicksal.

(Chorlied aus der „Antigone".)

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit.
Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,
Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nah'n. Reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.
Stets umdroht uns Flutengedräng und schleudert
Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns,
Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie
Schwellen der Nordsturm.
(Platen.)

4) Preislied auf Attika.

(Chorgesang aus dem „Oedipos in Kolonos".)

Fremdling, im Lande der prangenden Rosse
Bist du zur herrlichsten Stätte gedrungen,
Glänzend umfängt dich Kolonos' Gebiet,
Wo unter zahllosen Sangesgenossen
Schmelzende Klagen die Nachtigall flötet,
Heimisch im grünenden, schattigen Thal,
Unter des Epheus dunkelen Ranken,
Tief in dem heiligen, nimmer berührten,
Früchtebeladenen, nächtlichen Laub,
Nimmer bedroht von verheerenden Stürmen,
Wo mit dem seligkeittrunkenen Schwarm
Bakchos erscheint, in der göttlichen Weiber
Hehrem Geleite, die einst ihn ernährt. —
Unter dem Thauduft des Himmels erblühen,
Täglich süßduftende Kräuter entfaltend,
Schlanke Narzissen zum Kranze den zwei
Mächtigen Göttinnen[1]), uraltem Brauch nach.
Krokus auch schimmert wie Gold; es verrinnen
Nimmer die Wasser des rastlosen Quells,
Längs dem Kephissos die Auen benetzend.
Täglich befruchtet der Regen mit lauterm,
Reichlichem Guße das fette Gefild,
Weithin sich dehnende Fluren, die weder
Chöre der Musen im Tanze verschmäh'n,
Noch Aphrodite, mit goldenem Zügel
Lenkend das leichte, beschwingte Gespann. —
Hier auch siehst einen Baum du ergrünen,
Wie ihn nicht Asiens Boden, noch Pelops'
Dorisches Eiland so herrlich erzeugt;
Nimmer der Pflege bedürftig, durch eigne
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Feinden,
Blühend und stattlich in unserm Gebiet,
Nahrung auch spendend: der bläuliche Oelbaum,
Er, an dem sich nicht Greis oder Jüngling
Jemals vergriffen mit frevelnder Hand,
Weil der geweiheten Schößlinge Schirmer,
Zeus, ihn mit sorgenden Blicken bewacht,
Weil die blauäugige Herrin Athene
Ueber ihm waltet mit heiliger Hut. —
Anderes Lob noch bleibt zu verkünden,
Höchste und herrlichste Gaben des großen
Schutzherrn, die er der Heimat verlieh:
Prangender Reichthum der Rosse und Füllen
Prangende Flut des umwogenden Meeres,
Großer Kronide, wir danken sie dir,
Dir nur den Ruhmglanz, Herrscher Poseidon!
Der du der Erste mit sicherndem Zügel
Rosse gebändigt auf attischer Flur;
Wo in der Meerflut, hurtig und machtvoll
Niedergeschwungen, das Ruderbrett hüpft,
Rings von den hundertfüßigen Töchtern
Nereus', des Greises der Wogen, umschwärmt.
(Ellissen.)

1) Demeter (Ceres) und Persephone (Proserpina).

III.
Euripides.
Hippolytos.

(Die Schlußscenen der Tragödie.)

Ein Bote, Theseus, der Chor, bestehend aus trözenischen Frauen.

Bote.
Wohin mich wendend, Weiber, möcht' ich dieses Land's
Gebieter, Theseus, finden? Wenn ihr's wißt, so zeigt's
Mir an. Ist etwa drinnen er in seinem Haus?

Chor.
Aus seiner Wohnung schreitet er da selbst heraus.

Bote.
O Theseus, trauerwerthe Kunde bring' ich jetzt
Dir und den Bürgern, welche die Athenerstadt
Bewohnen und die Marken von Trözenia.

Theseus.
Was gibt es? Hat ein neues Mißgeschick doch nicht
Der beiden Städte Nachbarstaaten heimgesucht?

Bote.
Mit einem Worte: nicht mehr ist Hippolytos;
Doch schwankt an schwachem Faden noch sein Lebensdocht.

Theseus.
Durch wen? Von Einem angefeindet sicherlich,
Dem er sein Weib, wie seinem Vater, schändete?

Bote.
Das eigne Fahrzeug seines Wagens bracht ihn um'
Und deines Mundes Flüche, die zum Vater du,
Dem Meerbeherrscher, deines Sohnes wegen riefst.

Theseus.
O Götter und Poseidon! Jetzo bist du mein
Wahrhaft'ger Vater, da du mich erhöret hast.
Doch wie er umkam, melde! Melde, welcher Art
Ihn, meinen Ehrenräuber, Dike's Keule schlug.

Bote.
Wir nahe nun dem schaumbespülten Wogenstrand
Mit Striegeln kämmten seiner Rosse Mähnen aus,
Aufwindend; denn ein Bote kam und meldete,
Daß hier zu Land nicht länger weilen dürfe mehr,
Zur traur'gen Flucht von dir verdammt, Hippolytos.
Drauf kam er selbst, der Thränen gleiches Lied hieher
Zum Strand uns bringend. Seinem Fuße folgt von mehr
Als tausend Jugendfreunden eine dichte Schar.
Nach ein'ger Zeit die Seufzer stillend sprach er so:
„Was hilft das Weinen? Folgen muß ich seinem Wort.
Schirrt, Diener, meiner jochgewohnten Rosse Zug
An meinen Wagen — diese Stadt ist mein nicht mehr!" —
Und unverzüglich eilte jeder Mann darauf
Und schneller, als man's glauben könnte, stellten wir
In's Zeug geworfen uns'rem Herrn die Renner dar.
Da griff er rasch die Zügel auf vom Wagenknopf
Und, Hände faltend, rief er zu den Göttern: „Zeus!
Nicht soll ich fürder leben, wenn ich sündigte;
Und mög's der Vater fühlen, wie er mich entehrt,
Ob Tod mir feststeht oder läng'res Sonnenlicht!"
Und jetzt die Peitsche schwingend bringt er sie zumal
Den Stuten bei; wir Diener aber neben an
Dem Wagen und den Zügeln folgten unserm Herrn
Gen Argos und gen Epidauros graden Wegs.
Als wir nun einer öden Gegend zugestürmt,
Erhebet jenseits dieses Landes sich ein Strand,
Gerade zum Saroner-Busen hingestreckt.
Da war's, woher wie unterirdischer Donner Zeus'
Hohlkrachend ein Getöse schauderhaft erscholl.
Empor zum Himmel spitzten Ohren und das Haupt
Die Thiere; Jugendbangigkeit befiel auch uns,
Von wo das Brausen käme. Doch zum Wogenstrand
Hinblickend sah'n wir einen großen Wasserberg
Zum Himmel auf sich bäumen, daß dem Auge schnell
Der Blick auf Skirons Klippenhang benommen war,
Verhüllt der Isthmos und der Fels Asklepios'.
Anschwellend jetzt und siedend um des Schaumes Gischt
In dampfend aufgespritzten Meeresbrandungen
Steigt er zum Strande, wo das Viergespann erschien
Und von der Flut dreifachem Wasserschlund
Speit's einen Stier, ein wildes Ungeheuer aus,
Von deß Gebrüll weithin der Erdkreis angefüllt
Erschrecklich widerhallte, doch den Schaudernden
Erschien ein Schauspiel, augenüberwältigend.
Denn plötzlich machte Schreckensgraus die Rosse scheu
Und unser Herr, in Pferdelenkungskünsten wohl
Erfahren, zieht die Zügel an mit starker Hand
Und zerrte, wie das Ruder zerrt ein Schiffersmann,
Die Riemen, rückwärtsliegend; doch das Roßgespann,
Mit Knirschen beißend in den vom Feu'r gestählten Zaum,
Ras't fort und fort, an keines Steuermannes Arm,
An keine Bänder, keine Wagenfuge mehr
Sich kehrend. Aber wenn er nun auf weiches Feld
Das Steuer lenkend seine Laufbahn richtete,
Stand schon zurück ihn werfend ihm im Angesicht
Der Stier, und toller Schrecken jagt das Viergespann.
Doch wenn sie nach den Klippen trabten wuthentbrannt,
So war er auch dem Wagen leise nachgefolgt,
Bis dieser umgeschüttelt auf dem Boden lag
Durch eines Felsstücks Schmettern an das Räderwerk.
Verworren war jetzt alles; alles sprang empor,
Die Büchsen an den Rädern und der Achsenpflock,
Ach! und er selbst, verwickelt in die Zügel wird
Am unentwirrten Knäuel schwebend fortgeschleift,
Zerfetzt am theuren Haupte von dem Felsenriff,
Zerschellt an allen Gliedern schreit er gräßlich auf:
„O ihr an meiner Krippe Aufgenährte, steht
Und schonet meiner! O du grauser Vaterfluch!
Wer kommt und will des besten Mannes Retter sein?"
Zwar viele wollten, aber leider blieb zurück
Der späte Fuß. Doch er, von Banden abgelös't
Zerrissner Riemen, stürzte hin, ich weiß nicht, wie?
Doch kurze Frist nur hauchet er noch Lebensluft.
Die Rosse sind verschwunden und das Ungeheu'r
Des grimm'gen Stiers am Felsenrand, ich weiß nicht wo? —
Ein Sklave zwar nur deines Hauses bin ich, Fürst,
Doch dazu überredet mich kein Sterblicher,
Von deinem Sohn zu glauben, daß er sündigte;
Nicht, wenn sich hängten alle Weiber in der Welt [1])
Und irgendwer mit Briefchen Ida's Fichtenwald
Anfüllte; denn als Tugendhaften kenn' ich ihn.

Chor.
Weh, weh! vollendet wurde neues Mißgeschick;
Aus Schicksal und Nothwendigkeit ist kein Entflieh'n.

Theseus.
Aus Haß des Mannes, welchem dies begegnete
Erfreuten mich die Reden; aber scheuend nun
Die Götter und ihn selber, weil mein Blut er ist,
Freu' ich mich weder dieses Falls noch härm ich mich.

Bote.
Wie nun? Ihn bringen oder was denn sollen wir
Dem Armen thun, willfahrend deinem Herzenssinn?

---

[1]) Anspielung auf den Selbstmord der Phädra, welche sich aus Verzweiflung, ihre Liebe von ihrem Stiefsohn Hippolytos verschmäht zu sehen, im Verlauf des Stückes erhängt hatte.

Bedenk's und meinem Rathe folgend wirst du sein
Nicht grausam gegen deinen unglücksel'gen Sohn.

Theseus.

So bringt, daß ich meinen Sohn in's Angesicht,
Ihn, der geleugnet, Schänder meines Betts zu sein,
Durch Wort und Götterstrafen überführen kann.

Chor.

Du lenkst der Götter und der Menschen unbiegsam Herz,
O Kypris, mit ihm,
Dem buntgefiederten Knaben im schnell
Kreisenden Flügelpaar!
Er fliegt über das Land, er fliegt auf Meergrunds
Helltönender Salzflut.
Es lockt Eros den, dessen begeisterte Brust
Er mit des Fittigs gold-
Glänzendem Kiel bestreift,
Und wilde Brut des Gebirgs
Und auch was schwimmt und was die Erde nährt,
Die Helios' flammende Glut überstralt,
Und Menschen: du nur waltest
Mit gebietender Macht, Königin
Kypris, ob allen diesen!
(Artemis kommt durch die Luft herab.)

Artemis.

O Aegeus' Sohn, du Gefürsteter, hör',
Ich gebiete dir, mich!
Ich Artemis bin's, die Tochter der Leto.
Theseus, was erfreut dich dieses, o Thor?
Da du tödtetest selbst unheilig dein Kind,
Durch die Lüge des Weibs und Erdichtung berückt,
Ungewiß; doch gewiß ist der Schaden daraus.
Was hüllest du nicht in der Nacht Abgrund
Die beschämte Gestalt!
Was fliegst du nicht auf mit verwandeltem Leib
Und erhebest den Fuß vom Verderben hinweg?
Denn dir ist nicht mit den Wackern hinfort
Die Gemeinschaft des Lebens beschieden. —
Vernimm, o Theseus, deiner Leiden Thatbestand;
Zwar wird's nicht frommen, aber quälen muß ich dich.
Deßwegen kam ich, deines Sohnes Gerechtigkeit
Dir aufzudecken, daß er ruhmvoll endige,
Und deines Weibes Raserei und anderntheils
Entschlossenheit; denn von der Göttin Pfeil geritzt,
Die ich und jede hasset, deren Freude nur
Jungfräulichkeit — begehrte sie nach deinem Sohn.
Doch mit Vernunft bekriegend diese Leidenschaft
Verdarb sie unfreiwillig durch der Amme Trug,
Die deinem Sohn nach abgenommnem Eid' entdeckt
Ihr Uebel. Er, wie billig, folgte keinswegs
Der Lockung und, hinwiederum von dir geschmäht,
Brach er des Eides Treue nicht, aus Frömmigkeit.
Und sie entlarvt zu werden fürchtend, schrieb an dich
Die lügenhaften Zeilen und vernichtete
Durch List den Sohn und hat auch leider dich berückt.

Theseus.

Weh mir!

Artemis.

Dich stechen, Theseus, diese Reden. Aber still!
Und was noch folget, höre, daß du seufzest mehr.
Die drei Verheißungen des Erzeugers — kennst du sie?
Wovon du eine grausam weggenommen hast,
Die Feinde treffen konnte, gegen deinen Sohn.
Dein Vater nun, der Meergebieter, wohlgesinnt,
Verlieh, so viel er mußte, weil er's angelobt;
Du aber bist in sein und meinen Augen schlecht,
Da du die Wahrheit weder, noch Orakelspruch
Abwartetest, auch nicht prüftest und nicht läng'rer Zeit
Erwägung gönntest, rascher nein, denn du gesollt,
Den Sohn dahingabst diesem Fluch, dem tödtenden.

Theseus.

O stürb' ich, Herrin!

Artemis.

Schwer ist deine Schuld, jedoch
Noch kannst auch du Verzeihung finden dessenthalb.
Denn Göttin Kypris wollte, daß es also ging,
Die Rache stillend. Unter Göttern ist's Gesetz,
Daß keiner eines andern Willensneigungen
Begegnen mag; nein, immer weichen wir zurück.
Sonst, sei versichert, wenn ich Zeus nicht fürchtete,
So tief in diese Schmach gefallen wär' ich nicht,
Daß ich den mir vor allen Menschen Theuersten
Hinsterben ließ. Doch deinen Fehler spricht zuerst
Unwissenheit von aller Bosheitssünde frei.
Dann hat auch deine Gattin jeglichen
Beweis vernichtet, welcher dich beredete.
Zwar dich am meisten überstürzte dies Geschick,
Doch ich auch trau're! denn am Tod der Frommen freu'n
Sich nicht die Götter, sondern nur die Frevelnden
Sammt Haus und Kindern werden von uns ausgetilgt.
(Hippolytos kommt, auf Diener gestützt.)

Chor.

Schon naht er heran, der Unselige naht,
Am blühenden Leib
Und dem Goldhaarhaupt abscheulich entstellt.
O Jammer im Haus! welch' doppelte Trau'r,
Von den Göttern verhängt,
Hat auf den Palast sich gewälzet!

Hippolytos.

Ach! ach!
Ich Armer, mich hat dein grausamer Fluch
Und dein grausames Herz, o Vater, zerfleischt!
Nun bin ich dahin, weh mir, weh mir!
Durch die Nerven des Haupts schießt glühender Schmerz
Und in meinem Gehirn hüpft zuckender Krampf.
Halt! Ruhe verlangt der erliegende Leib.
Ach! ach!
O scheußlich Gespann von Rossen, das ich
Mit den Händen genährt,
Du vernichtetest mich, du tödtetest mich!
Bei den Göttern! berührt, ihr Diener, gelind
Mit schonender Hand die Geschwüre der Haut.
Wer lehnet sich rechts an die Seiten mir an?
Hebt mich geschickt auf, zieht mich nicht ungleich,
Den Verworfenen und Verfluchten mich, durch
Des Erzeugers Verseh'n, Zeus, siehst du das! Zeus?
Ich, der Reine, der nur den Unsterblichen dient,
Ich, der allen voran in Züchtigkeit geht,
Wandle nun sichtbar zum Hades hinab,
Um das Leben getäuscht.
Nun hab' ich umsonst mich eifrig bemüht
Um Frömmigkeit gegen die Menschen.
Ach! Ach!
Jetzt wieder ergreift mich Qual auf Qual.
Laßt mich Unseligen!
O nahtest du mir, Tod, rettender Arzt!
O tödtet dazu, tödtet den Leidenden!
Mich verlangt nach zwiefachgeschliffenem Spieß,
Zu zertheilen das Herz
Und das Leben zu versenken in Schlaf.
O verderblicher Fluch, den der Vater gethan!
Und blutbefleckter Ahnen Schuld,
Der uralten Stammväter Fehl
Zögert länger nicht, durch die Schranken brechend,
Und stürmt auf mich, warum auf mich,
Den keines Fehlers Schuldigen?
Ach, was sag' ich? wie
Kann heraus sich winden mein Leben
Aus diesem unbarmherzigen Schmerz?

Daß mich, den unglückvollen Mann, einschläferte
Das nächtlichschwarze Machtgebot des Hades!

Artemis.

O welchen Leiden angefesselt, duldest du!
Dich hat verdorben deines Herzens Edelsinn.

Hippolytos.

Ha!
O Hauch des Götterduftes! Auch in Schmerzensqual
Merk' ich dein Nah'n und leichter fühlet sich mein Leib;
Es weilt in diesen Räumen Göttin Artemis.

Artemis.

Sie ist es, Armer! deine liebste Göttin ist's.

Hippolytos.

Siehst du, o Herrin, wie mir's geht, dem Leidenden?

Artemis.

Ich seh's, doch Thränen weinen darf mein Auge nicht.

Hippolytos.

Dein Jäger und dein treuer Diener ist nicht mehr.

Artemis.

Ja, nicht mehr; doch ein Vielgeliebter scheidest du.

Hippolytos.

Dein Rossetummler, deiner Götterbilder Hort.

Artemis.

So hat es Kypris angelegt, die Tückische.

Hippolytos.

Weh mir, die Göttin, die mich stürzte, kenn' ich wohl.

Artemis.

Mir Ehre neidend haßte sie den Züchtigen.

Hippolytos.

Uns hat zu Drei'n vernichtet diese Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater und die dritte, sein Gemahl.

Hippolytos.

Auch meines Vaters Mißgeschick bewein' ich denn.

Artemis.

Die Ränke dieser Göttin hintergingen ihn.

Hippolytos.

O dieses Unglück, Vater, hat dich tief gebeugt.

Theseus.

Ich bin verloren, aller Lebensreiz ist hin.

Hippolytos.

Mehr ob des Irrthums, als mich selbst, beseufz' ich dich.

Theseus.

Wenn ich nur todt an deiner Stelle wäre, Sohn!

Hippolytos.

Poseidons, deines Vaters Gaben, waren herb.

Theseus.

O kam doch jenes[1]) über meine Lippen nie!

Hippolytos.

Wie? mich getödtet hättest du! so zürntest du?

Theseus.

Die Götter aber haben mich in Wahn verstrickt.

Hippolytos.

Weh!
O könnten Göttern fluchen doch die Sterblichen!

Artemis.

Lass' das! denn nicht, auch unter'm Erdendunkel nicht
Hat ungerochen deinen Leib die Rachbegier
Der eifersücht'gen Göttin Kypris hingestreckt,
Zum Lohn des reinen Herzens und der Frömmigkeit.
Denn einen andern Jüngling[2]) werd' ich ihr dafür,
Den sie vor allen liebgewann, aus meiner Hand
Mit diesen unentfliehbar'n Pfeilen züchtigen.
Für solche Plagen aber sind, Mühseliger,
Dir hohe Ehren in der Stadt Trözenia's
Bestimmt; denn alle Bräute vor dem Hochzeitsfest
Beschneiden lange Zeiten ihre Locken dir,
Frucht erntend von den Thränen einer großen Trau'r.
Und immer wird's der Mädchen Sorge sein, auf dich
Ein Lied zu singen und nicht namenlos verschweigt
Man Phädra's Liebe, welche sich auf dich gestürzt.
Du aber, Sohn des alten Aegeus, schließ' den Sohn
In deinen Arm und liebend zeuch ihn an die Brust;
Denn willenlos verdarbst du ihn; der Sterbliche
Muß freilich, wenn's die Götter fügen, sündigen.
Dich aber mahn' ich, hasse deinen Vater nicht,
Hippolytos! denn die Schickung weißt du, der du fielst.
Nun lebe wohl; denn keinen Todten darf ich schau'n
Und durch das Röcheln Sterbender nicht den Blick entweih'n:
Denn nahe schon dem letzten Uebel seh' ich dich.
(Sie erhebt sich in die Luft.)

Hippolytos.

Du, sel'ge Jungfrau! lebe wohl auch du, enteil'
Und ende sanft der Herzen lang gepflogenen Bund.
Getilgt nach deinem Wunsche sei des Vaters Schuld,
Denn immer war ich deinem Willen unterthan.
Ach, ach! die Augen überwallet Finsterniß!
Fass' mich, o Vater, und erhebe meinen Leib.

Theseus.

O wehe, Kind! was thust du mir Unseligem?

Hippolytos.

Ich sterb' und schaue wahrlich schon des Todes Thor.

Theseus.

Und läß'st du meine Seele schuldbefleckt zurück?

Hippolytos.

O nein, von diesem Morde sprech' ich dich ja frei.

Theseus.

Was sagst du? Schuldlos deines Bluts erklärst du mich?

Hippolytos.

Ich zeug' es bei der bogenmächtigen Artemis.

Theseus.

Wie edel, Liebster, deinem Vater zeigst du dich!

Hippolytos.

Nun lebe wohl, mein Vater, lebe vielmal wohl!

Theseus.

Ach, welche Herzensgüte, welche Frömmigkeit!

Hippolytos.

Solch echte Kinder mögen dir bescheeret sein!

Theseus.

Verlaß mich jetzt nicht, Lieber, streite kräftiglich!

Hippolytos.

Nun hab' ich ausgestritten und erblasse schon;
Hüll', Vater, schnell in's Todtentuch mein Angesicht!
(Er stirbt.)

Theseus.

O mein Athen, der Pallas ruhmgepries'ne Stadt,
Welch eines Manns sollst du beraubt sein! Kypris, ach,
Wie oft werd' ich gedenken deiner Grausamkeit.

Chor.

Ein gemeinsam Leid ist allen im Volk
Unerwartet genaht.
Nun werden im Land viel Thränen geweint;
Denn des trefflichen Manns klagwerthes Geschick
Hallt schmerzhaft überall wieder.

(Ludwig.)

[1]) Das Gebet an Poseidon, daß dieser den Hippolytos verderben möge.
[2]) Den Adonis.

IV.

Aristophanes.

1) Die Ritter.

(Akt 2, Scene 4.)

Das Volk, der Paphlagonier[1]), der Wursthändler, Chor der Ritter.

Chor der Ritter (zum Wursthändler).

O der du allem Menschenkind gebracht die schönste Gabe,
Um deine Zungenfertigkeit mag wohl der Neid erlaubt sein;
Denn geht's so weiter, wirst du bald aller Hellenen Haupt sein;
Ob herrschen hier den Bündnern[2]) rings mit mächtigem Dreizackstabe,
Mit dem erschütternd, wetternd du dir sammelst reiche Habe!
Doch laß nur jetzt nicht los den Mann; er läßt ja schon sich packen
Und unter bringst du nun ihn leicht, begabt mit solchem Nacken!

Paphlagonier.

So weit, bei Gott, ist's doch noch nicht gekommen, liebe Herren;
Vollbracht hab' ich so Großes schon, daß gleich trotz allem Sperren
All' meinen Feinden allzumal damit gestopft der Mund wird,
So lang von Pylosschilden noch bewahrt ein Spahn und Spunt wird.[3])

Wursthändler.

Ja, halt mal bei den Schilden still! da kann ich gleich dich fassen.
Wenn du das Volk im Ernste meinst zu lieben, nicht zu hassen,
So mußt du mit Riem' und Griff sie nicht aufhängen lassen.
Doch siehst du, Volk, das ist 'ne List, damit, wenn du zu Leibe
Dem Menschen willst, du hübsch es mußt am Ende lassen bleiben.
Du siehst ja, wie ein ganzer Troß von Burschen aus der Gerbe
Zu Dienst ihm ist; bei diesen sind in Pflicht durch ihr Gewerbe
Die Käs'- und Honighöcker; so ist alles eine Klette,
Und muckst du nun einmal und greifst zur Scherbe[4]), um die Wette
Läuft Nachts die Bande hin und hebt die Schilde aus den Klammern
Und sperret jeden Zugang uns zu unsern Vorrathskammern!

Volk.

Ich armer Mensch! Sie haben ja noch Griff und Riem, du Racker!
Wie hast du längst mich über's Ohr gehau'n, du Volkesplacker!

Paphlagonier.

Du Wunderlicher, laß dich doch nicht gleich beschwatzen; wahrlich
Du findest keinen Freund so treu wie mich und so beharrlich!
Ich hab' allein zur Ruh gebracht die Klubbs; die Meutereien
Entgingen meinem Scharfblick nie, gleich fing ich an zu schreien.

Wursthändler.

Du machst es grade so, wie wenn die Fischer Aale hetzen;
Denn wenn das Wasser ruhig ist, so fangen sie keinen Fetzen;
Doch wenn sie den Schlamm erst aufgewühlt, so greifen sie nach Belieben.
So rührst du die Stadt auch um und dumm und fischest dann im Trüben.
Das Eine sag' mir jetzt, da du verkaufst so viele Häute,
Hast du, da du angeblich es so liebst, ihm je bis heute
Auch eine Sohle nur geschenkt?

Volk.

Niemals, es ist abscheulich!

Wursthändler.

Nun siehst du doch, was an ihm ist. Ich aber hab' schon neulich
Ein neu Paar Schuh dir eingekauft und schenk' sie dir getreulich.

Volk.

Du bist der volkgetreueste Mann von allen, die ich gesehen,
Der's mehr, wie alle, redlich meint mit der Stadt und meinen Zehen!

Paphlagonier.

Ist das zu toll nicht, daß ein solch Paar Schuh so viel erreichen
Und drum dir meine Verdienst' um dich ganz aus dem Sinn entweichen,
Der ich die Hurer schleppen ließ und jenen Gryttos streichen?[1])

Wursthändler.

Ist das denn etwa nicht zu toll, daß du so poderkuckest
Und unsre Hurer schleppen läß'st? Und wenn du auch sie muckest,
So ist's aus Neid, sie könnten bald zu Rednern avanciren.
Doch ob du den[2]), so alt er ist, ohn' warmen Rock läß'st frieren,
So hast du doch ihn Winters nie 'ner Jacke werth gehalten;
Ich aber schenke dir dies Wamms; (zum Volk) da nimm's! warm wird es halten.

Volk!

Nein, nimmer kam Themistokles auf solcherlei Finessen!
Zwar war Piräos allerdings ein kluges Stück, indessen
Mit ihm kann als Erfindung sich das Wamms doch immer messen.

Paphlagonier.

Mit solchen Affenkünsten denkst du, Stümper, mich zu pressen?

Wursthändler.

Wie wir beim Wein, wenn's Wasser drängt, in fremde Schuhe schlürfen[3]),
So werd' ich deine Künste doch als Schlurren brauchen dürfen?

---

[1]) Mit der Maske des Paphlagoniers ist der Demagog Kleon, der Gerber, gemeint, der damals in Athen allmächtig war und den der große Komödiendichter unerbittlich verfolgte. In dem Wursthändler hat er eine Person aufgestellt, die den Herodes noch überheroden, den Kleon noch überkleonen, d. h. an Gemeinheit, Pralhanserei und niederträchtiger Volksschmeichelei noch überbieten soll.

[2]) Die Bündner sind die Inselbewohner des ägeischen und ionischen Meeres, welche aus Bundesgenossen der Athener allmälig zu hartgedrückten Unterthanen geworden waren.

[3]) Kleon renommirt bei jeder Gelegenheit mit dem glücklichen Erfolg des Kriegszugs nach Pylos, welchen glücklichen Erfolg er vornehmlich sich zuschrieb.

[4]) Anspielung auf das Scherbengericht (Ostrakismus), vermittels dessen allzu einflußreiche Bürger verbannt wurden.

[1]) Aus dem Bürgerverzeichniß nämlich.

[2]) Den Demos (das Volk).

[3]) Die Schuhe blieben bei Trinkgelagen im Vorzimmer stehen, wobei es denn vorkam, daß man unter den angegebenen dringenden Umständen in die nächsten besten Schuhe fuhr, um den Hof aufzusuchen.

Paphlagonier.
Nicht überbieten sollst du mich mit Verbindlichkeiten.
(Zum Volk.) Sieh doch
Den Mantel hier, den schenk' ich dir. (Zum Wursthändler.)
Nun platze, du Schuft!
Volk.
O pfui doch!
Zum Geier mit dem! pfui fort mit dem! Der riecht ja ganz nach Gerben!
Wursthändler.
Das hat er mit Fleiß dir angethan; du sollst erstickend sterben!
Auch sonst schon hat er dir nachgestellt; du weißt doch noch, wie neulich
Die Silphionstengel mit einem mal so billig wurden?
Volk.
Freilich!
Wursthändler.
Er hatt' es so mit Fleiß gemacht, daß plötzlich die Preise sänken,
Damit man's billig essen könnt' und auf den Richterbänken
Die Herren Geschworenen gegenseits mit Pupen zu Tode sich stänken.
Volk.
Ja, bei Poseidon, just so sprach zu mir auch Meister Mister!
Wursthändler.
Nicht wahr, ihr färbtet endlich gelb von wegen all' der Pfister?
Volk.
Bei Gott, das war ein reiner Kniff von diesem pfiffigen Lister!
Paphlagonier.
Mit solchen Schmutz- und Juxerein, du Schwein, mich zu beschmeißen!
Wursthändler.
Die Göttin will, mit Zoten soll ich dich zu Boden reißen.
Paphlagonier.
Das sollst du nicht, denn ich, o Volk, verspreche dir, tagtäglich
Genießest du, ohne was zu thun, dein Stückchen Sold behäglich.
Wursthändler.
Ich aber schenk' dieß Büchschen dir und Balsam drin, zu heilen,
Damit du dir einreiben kannst an deinem Bein die Beulen.
Paphlagonier.
Ich such' die grauen Haar' dir ab und mache jung dich wieder!
Wursthändler.
Da nimm den Hasenschwanz und wisch' damit die Augenlider!
(Droysen.)

---

2) Die Vögel.

(Schlußchor der 2. Scene.)

Chor der Vögel.
Liebliches Blondköpfchen,
Süßestes Vögelein,
Meiner Lieder Begleiterin,
Nachtigall, holde Gespielin!
Bist du's, bist du es, kommst du,
Bringst du mir süße Gesänge mit?
Komm' und flöte mir himmlische
Frühlingstön'! — Anapästische
Rhythmen laß uns beginnen!

Chorführer
(an die Zuschauer).
O ihr Menschen, verfallen dem dunkeln Geschick, den Blättern des Waldes vergleichbar,
Ohnmächtige Zwerge, Gebilde von Lehm, traumähnliche Schattengestalten,
O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr erbärmlich verweslichen Wesen,
Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die erhabnen, ewiglich jungen,
Die ätherischen, himmlischen, seligen, Uns, die unendlich sinnenden Geister,
Die euch offenbaren die Lehre vom All und den überirdischen Dingen:
Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht und die Ströme, die Nacht und das Chaos,
Auf daß ihr erkennet, was ist und was war und zum Geier den Prodikos [1]) schicket.
In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und Erebos, Dunkel, und Chaos; [2])
Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebar und brütet in Erebos' Schoße,
Dem weiten, die schattenbeflügelte Nacht das uranfängliche Windei.
Und diesem entkroch in der Zeit Umlauf der verlangenentzündende Eros,
An den Schultern von goldenen Flügeln umstralt und behend wie die wirbelnde Windsbraut.
Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart hat der in des Tartaros Tiefen
Uns ausgeheckt und heraufgeführt zu dem Lichte des Tages, die Vögel.
Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis er alles in Liebe vermischte.
Wie sich eins mit dem andern dann paarte, da ward der Okeanos, Himmel und Erde,
Die unsterblichen, seligen Götter all! — Und so sind wir erwiesenermaßen
Weit älter, als alle Unsterblichen sind! Denn daß wir von Eros gezeugt sind,
Ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen uns gern den Verliebten;
Manch reizenden Knaben, der kalt sich verschloß, hat noch an der Gränze der Jugend
Durch uns're Gewalt der verliebte Freund noch gewonnen, durch Vögelpräsente:
Durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch, durch Wachteln und persische Vögel.
Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das verdanken uns alles die Menschen,
Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den Frühling, den Sommer, den Winter,
Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wenn er krächzend nach Libyen wandert,
Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in den Rauch, um auf's Ohr sich zu legen.
Kommt aber der Weih, so verkündet er euch nach Winter die mildere Jahrszeit,
Wo die Frühlingswolle den Schafen ihr müßt abscheeren; die zwitschernde Schwalbe,
Die erinnert euch jetzt, zu vertrödeln den Pelz und ein sommerlich Röckchen zu kaufen;
Kurz Ammon sind wir und Delphi für euch und Dodona und Phöbos Apollon!
Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh' eure Geschäft' ihr besorget,

---

[1]) Ein bekannter Sophist.
[2]) Die Theogonie, welche hier von den Vögeln entwickelt wird, ist eine Parodie auf die Theogonie des Hesiodos.

Als: Lohnarbeit und Kauf und Verkauf und Eheverlöbniß und Hochzeit.
Wer beißt euch die Mutter in's Bein und verheißt und bescheert euch den Segen? — Der Storch ist's!
Gar manchem entschlüpft vor Verwund'rung ein „Ei!" und ihr „höret ein Vögelchen pfeifen;"
„Das weiß nur der Geier!" bekennt ihr, und geht euch ein Licht auf, so sagt ihr: „Es schwant mir!"
Erkennt ihr es endlich, seht ihr in uns den leibhaftigen Seher Apollon?
Nun wohlan! wofern ihr als Götter uns ehrt,
Weissagende Musen dann habt ihr für Wind
Und Wetter, für Sommer und Winter und Lenz
Und die Kühle des Herbst's! Wir entlaufen euch nicht!
Wir setzen uns nicht vornehm und bequem
In die Wolken hinauf so breit wie Zeus;
Aus traulicher Nähe verleihen wir euch,
Euch selbst, sammt Kindern und Enkeln, Gedeih'n
Und Gesundheit die Füll'
Und Leben und Segen und Frieden und Ruh
Und Vergnügen und Spaß und Jugend und Tanz
Und Hühnermilch!
Ja, ihr werdet's, ihr all', aushalten nicht mehr
Vor Vergnügen und Lust:
So werdet ihr schwimmen im Reichthum!

Erster Halbchor.

Melodieenreiche —
(Die Nachtigall fällt ein.)
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tiotix! —
Muse des Hains, mit der ich oft
In Thälern und hoch auf waldigen Bergen —
Tio, tio, tiotix! —
Schaukelnd im schattigen Laube der Esche mein Lied —
Tiotio, tiotio, tiotix! —
Aus der Tiefe der Brust ausströmte, den Pan
Feiernd mit heiligem Sang und die hehre
Bergedurchschwärmende Mutter der Götter — [1])
Tototo, tototo, tototix!
Dort, wo gleich der Biene schwärmend
Phrynichos [2]) einst sich gepflückt
Des Gesanges ambrosische Frucht, der Sänger
Unerschöpften Wohllauts!

Chorführer.

Hat von euch Zuschauern etwa einer Lust, sein Leben froh
Mit den Vögeln hinzuspinnen? — Macht euch auf und kommt zu uns!
Denn was hier zu Lande schändlich und verpönt ist durch's Gesetz,
Das ist unter uns, den Vögeln, alles löblich und erlaubt.
Wenn es hier für Infamie gilt, seinen Vater durchzubläun,
Ei, bei uns da gilt's für rühmlich, wenn der Sohn den Vater packt,
Tüchtig prügelt und noch auslacht: „Wehr' dich, wenn du Sporen trägst!"
Ist bei euch gebrandmarkt einer, als ein durchgebrannter Sklav,
Der erhält bei uns den Namen: buntgefleckter Pelikan;
Und wenn unter euch ein Myser etwa ist, wie Spintharos,
Der passirt bei uns als Meise, von Philemons Vetterschaft.
Wer ein Sklav ist und ein Karer, gleich dem Exekestides,
Mag mit uns als Gimpel leben und da hat er Vettern gnug.

[1]) Kybele.
[2]) Ein alter Tragiker.

Wer, wie Pasias' Sohn, den Frevlern heimlich öffnen will das Thor,
Ein Zaunschlüpfer mag er werden, seines Vaters würd'ge Brut;
Denn bei uns, wer wird ihn schelten, wenn er durch die Zäune schlüpft?

Zweiter Halbchor.

Und Schwäne stimmten —
Tiotio, tiotio, tiotiotix —
Lieder mit an und jauchzten laut,
Mit den Flügeln schlagend zum Preis des Apollon —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Ruhend am Ufer, den flutenden Hebros entlang —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Und es schwang ihr Gesang sich zum Aether empor:
Thiere des Walds, sie lauschten und stutzten,
Spiegelhell ruhten, geglättet die Wogen —
Tiotio, tiotio, tiotix!
Widerhallte der ganze Olympos,
Staunen ergriff auf dem Thron
Die Götter, die Grazien stimmten mit ein
Und Musen in den Jubel!

Chorführer
(zu den Zuschauern).

Nichts ist schöner, nichts bequemer, glaubt mir, als geflügelt sein!
Posito, ihr hättet Flügel und gelangweilt fühlte sich
Ein Zuschauer hier, aus purem Hunger, durch ein Trauerspiel:
Nun der flöge schnell nach Hause, nähm' ein Gabelfrühstück ein
Und mit vollem Magen käm' er dann im Flug hieher zurück.
Wenn ein Patrokleides unter euch in Leibesnöthen ist,
Braucht er's nicht in's Hemd zu schwitzen: „Platz, ihr Herrn!" — er fliegt davon,
Dampft sich aus und wohlgelüftet kömmt er flugs hieher zurück.
Wenn — ich meine nur — in eurer Mitt' ein Ehebrecher sitzt
Und er sieht den Mann der Dame auf den Rathsherrnbänken hier,
Ueber euren Häuptern fliegt er auf der Liebe Schwingen weg,
Protzt schnell ab und ist im Umseh'n wieder hier auf seinem Platz!
Flügel zu besitzen, kennt ihr — sagt es selbst — ein schöner Glück?

(Seeger).

D.

Didaktik.

I.

Xenophanes.

Gott.

(Aus dem Lehrgedicht „Ueber die Natur".)

Es ist ein Gott, der größte aller Götter
Und Menschen; ähnlich weder an Gestalt
Noch an Verstand den Sterblichen.
Er sieht und denkt und höret überall,
Durch Weisheit lenkt er alles ohne Mühe.

(Fülleborn).

II.

Theognis.

Sprüche.

Nur im Gerechtsein zeigt sich vereinbart jegliche Tugend,
Kyrnos, und wacker bewährt jeder sich, ist er gerecht.

Freilich bequem vollbringt sich das Schuftige unter den Menschen,
Doch mühsam handhabt Wackeres, Kyrnos, ein Mann.

Hoffnung bleibet den Menschen die einzige tröstliche Göttin;
Andre, verlassend uns ganz, kehreten heim zum Olymp.

Ach, dem Haufen der Menschen erscheint das eine nur Tugend:
Reich sein, jegliches sonst hälfe dir alles zu nichts.

Vielfach regen sich Kräfte des Frevelen unter den Menschen,
Aber des Herrlichen auch, auch des Behilflichen viel.

Nicht kann alles ich, Herz, nach dem Wunsche dir passend gewähren.
Duld'! Nach des Schönen Genuß sehnest nicht du dich allein.

Gar nicht sein, das wäre den Erdgebornen das Beste,
Und niemals zu erschau'n Helios sengenden Stral;
Oder gezeugt, baldmöglichst zu zieh'n durch die Thore des Hades
Und still liegen, den Staub über sich mächtig gehäuft.
(Weber.)

III.

Pythagoras.

Goldene Sprüche.

Daß unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitt' es gebietet,
Ist fürnehmstes Gebot; dann den Eid und erhabne Heroen
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Gesetzliche leistend.
Ehre die Eltern sodann und die, so zunächst dir verwandt sind,
Nimm von den andern zum Freund, wer an Tugend der erste hervorragt.
Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Werke
Und — nie hasse den Freund, wenn er blos ein Kleines versehen,
Wo du nur kannst; doch es wohnt beisammen das Können und Müssen.
Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,
Daß du zuvörderst den Bauch, dann den Schlaf und die geile Geschlechtslust
Bändigest, wie auch den Zorn, und mit andern Unsittliches nie übst,
Nie auch allein: und von allen zumeist hochachte dich selber!
Uebe Gerechtigkeit dann mit Fleiß und in Worten und Werken
Und dem Gebot der Vernunft entziehe dich nimmer im Leben!
Auch bedenke, daß Tod das gemeinsame Loos ist hinieden
Und daß irdisches Gut man gewinnt bald, bald auch verlieret.
Wenn auch des Himmels Geschick den Sterblichen Schmerzen bereitet,
Nun so trage dein Theil und zeige nicht trotzigen Murrsinn!
Viel ist der Menschen Geschwätz, was schlecht und gut durch einander
Umläuft, drum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen verbreitet,
Trage es sanft mit Geduld und, wie ich dir rathe, so halt' es:
Daß dich keiner mit Worten beschwatzt, noch durch Thaten verleitet,
Jemals zu sagen, zu thun, was du nicht als das Bessere billigst.
Eh' du was thust, rathschlage zuvor, damit es nicht dumm wird.
Nur ein erbärmlicher Wicht ist täppisch in Wort und in Handlung;
Drum vollführe nur das, was in Zukunft nie dich gereu'n wird;
Treibe auch nie, was nicht du verstehst; doch lasse dich lehren,
Was du bedarfst, und freudiger wird dir das Leben verfließen.
Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung.
Drum halt' Maß in Speise und Trank; in gymnastischer Uebung
Mäßige dich, das heißt, treib's nie zur herben Erschlaffung.
Reinlich sei du gewöhnt im Leben und sonder Verschwendung,
Dabei hüte dich wohl vor allem, was Neid dir erreget,
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit wie ein Philister,
Noch auch den Geizhals spielst; denn Maß ist in allem das Beste.
Thue nur das, was niemals dich kränkt, und denke zuvor nach!
Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:
„Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig versäumet?"
Also fange vom Ersten du an und geh' bis zum Letzten:
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick: doch freu' dich des Guten.
Dieses sei Arbeit allein, dies Sorge dir, dieses nur liebe,
Dies wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend geleiten.
(Dilthei.)

IV.

Aesopos.

(Fabelnsammlung des Babrias.)

1) Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg kam einst Herakles,
Da lag ein Ding, das einem Eie glich,
Vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.
Im Nu war's zweimal größer als zuvor.
Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm
Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt
Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
Wirft er die Keule weg und schlingt die Arme.
Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!
Dies Ei, o Bruder, ist der Zwietracht Bild.
Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war,
Gereizt durch Kampf, thürmt sich's zur Bergeshöhe."
(Berger.)

2) Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,
Legt' einen Deckel drauf und stellte so
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt
Von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
Enthalten wäre, hob den Deckel auf
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
Empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
Noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
Der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen.
(Berger.)

3) Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grünen einer Saat zog eine Wachtel
Einst ihre Jungen groß und hallte fröhlich
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,
Wenn sie mit Tagesanbruch ihren kleinen,
Halb flüggen Kindern zartes Futter suchte.
Die Aehren reiften und der Eigner kam,
Besah entzückt die goldne Flur und sprach:
„Jetzt ist es Zeit, der Freunde Schar zu rufen,
Daß wir den Segen in die Scheuern bringen."
Der Jungen eines hörte dies und zeigte
Der Mutter es bei ihrer Rückkehr an,
Mit ängstlich banger, wiederholter Bitte,
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.
„Noch ist's nicht Zeit," sprach sie, „die Flucht zu nehmen.
Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht sehr."
Der Herr kam bald zum zweitenmal und sah,
Daß schon die Körner sich vor Hitze löst'ten.
Erzürnt befahl er, allen Garbenbindern
Und Schnittern gleich des andern Tags den Lohn
In's Haus zu schicken, daß ja alle kämen.
„Jetzt," sprach die Wachtel zu den Jungen, „jetzt
Ist's Zeit, ihr Kinder, diesen Ort zu räumen,
Jetzt erntet er und baut nicht mehr auf Freunde."
(Berger.)

E.

Idyllik.

Theokritos.

1) Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblich ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben, o Geishirt,
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt. Lieblich ertönt auch
Deine Syring'; es gebührt nächst Pan dir der andere Kampfpreis.
Wenn er den Bock sich gewann, den gehörnten, nimmst du die Ziege;
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete, folget das Zicklein
Dir, und schön ist das Fleisch an dem Zickelchen, bis du es melkest.

Geishirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,
Nimmst du ein Lamm des Gehegs zum Lohne dir; wenn sie erwählen,
Lieber das Lamm zu empfah'n, wirst du mit dem Schafe davongeh'n.

Thyrsis.

Willst du dort, bei den Nymphen! o Geishirt, willst du, dich setzend
Am abhangenden Fuße des Hügelchens voll Tamarisken,
Deine Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geishirt.

Nimmer geziemt, o Schäfer, am Mittag, nimmer geziemt uns
Jetzo Syringengetön! Pan fürchten wir; denn von der Wildjagd
Will er sodann ausruh'n, der Ermüdete; störrisch ja ist er
Und ihm schnaubet beständig der bittere Zorn in der Nase.
Aber o du, mein Thyrsis, du kennst ja die Leiden des Daphnis
Und du erreichtest die Höhe des ländlichen Hirtengesanges;
Setzen wir unter die Ulm' uns dorthin, gegen Priapos
Ueber und gegen des Quells Schutzgöttinnen, wo sich der Schäfer
Bänke gemacht in der Eichen Umschattungen. Wenn du mir sängest,
Wie du jüngst mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Die, zwei Böcklein nährend, zugleich zwei Gelten dir voll milcht;
Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse gebohnet,
Zweigeöhrt, neufertig, das Holz noch riechend vom Meißel,
Welchem hoch an der Mündung umher sich schlinget der Epheu,
Epheu, fleckig vom Golde der Blum' Helichrysos; denn durch sie
Kriecht das Gerank, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib wie ein göttliches Wunder gebildet,
Schön mit langem Gewand und dem Stirnband. Neben ihr stehen
Männer, die Haare gelockt und zanken sich dorther und daher
Mit wetteifernden Worten, doch rühret es wenig das Herz ihr.
Jetzo schaut auf den einen ihr holdanlachendes Antlitz,
Jetzo neigt sie den Sinn zum anderen: jene vor Liebe
Eifern stets', vorschwellend das Aug', in vergeblicher Mühsal.
Diesem zunächst ist ein fischender Greis und ein Felsen gebildet,
Rauhgezackt, wo er emsig die maschenden Garne zum Auswurf
Schleppt, hochalt, dem mit Macht arbeitenden Manne vergleichbar.
Jegliche Kraft der Glieder, so glaubest du, spannt er zum Fischfang,
Also starren ihm rings die geschwollenen Sehnen des Halses,
Zwar bei grauendem Haupt; doch die Kraft ist würdig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meeranringenden Greise
Prangt mit gefärbeten Trauben ein Weinberg lieblich belastet,

Den ein winziger Knabe bewacht, am bedorneten Steinwall
Sitzend; auch zeigen umher zween Füchse sich; einer durchwandert
Rebengäng' und benaschet das Reifeste; dort auf die Tasche
Lauert der andre mit List und nicht zu verlassen das Knäblein,
Droht er, bevor er auf's Trockne den Frühstücklosen gesetzet.
Jener flicht sich von Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binsen gefügt; auch kümmert ihn weder der Weinberg
Weder die Tasche so sehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher dann umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos,
Traun ein äolisches Wundergebild, das mit Staunen du anschaust:
Eine Zieg' auch bezahlt' ich dem kalydonischen Krämer
Deß zum Preis und den großen, gerundeten Käse von Gaismilch.
Nimmer annoch berührt' es die Lippe mir, sondern es liegt noch
Ungebraucht. Dies möcht' ich mit williger Seele dir schenken,
Wenn du anitzt, o Theurer, die liebliche Weise mir sängest;
Nicht mißgönn' ich es dir. Auf, Trautester, jenen Gesang ja
Wirst dem Aides nicht, dem allvergessenden, sparen!

Thyrsis.

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist hier, euch rufet die Stimme des Thyrsis.
Wo war't ihr, als Daphnis verschmachtete? wo doch, o Nymphen?
Fern im peneischen Tempe, dem lieblichen, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom Anapos,
Nicht um des Aetna Geklüft, noch Akis' heilige Wasser.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Ihn ja haben Schakal', ihn heulende Wölfe bejammert,
Ihn hat auch aus Gebüsch der Löwe beweint, da er hinsank.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Viel der Kühe gestreckt zu den Füßen ihm, viele der Farren,
Viel der Stärken umher und Kälber auch jammerten kläglich.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg' her: „Daphnis," begann er,
„Wer doch peiniget dich? Wen, Trautester, liebest du also?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzo kamen die Schäfer; der Kuhhirt kam und der Geishirt.
Alle befrageten ihn: „Was fehlt dir?" Selbst auch Priapos
Kam: „Unglücklicher Daphnis, wie schmachtest du?" rief er; „das Mägdlein
Irrt ja um jeglichen Quell und die Waldungen alle durchstreift sie,
Spähend nach dir! Nein, allzu verliebt, ein Unheilbarer bist du!
Kuhhirt wardst du genannt; doch ein Geishirt scheinest du jetzo!
Denn wenn du siehst, wie die Jungfrau'n scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließet sogleich dir das Auge, daß nicht mit den Frohen du tanzest."
Nichts antwortete jenem der Kuhhirt: sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb' und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kytherea, die wunderholde, mit Lächeln
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
„Ha, den Eros," begann sie, den praltest du, Daphnis, zu fesseln!
Bist du nicht selbst von Eros, dem Schrecklichen, jetzo gefesselt?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: Leidige Kypris!
Kypris, du Unholdin! du Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei uns jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Wo einst, Kypris, der Hirt — du weißt schon — wandre zum Ida!
Geh zu Anchises! da grünt's von Eichen; hier sprosset nur Galgant,
Sieh, hier zieh'n schön summend um Honigkörbe die Bienen!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Hold ist auch Adonis, dieweil auch Schäfchen er weidet,
Weil auch Hasen er schießt und andere Thiere verfolget."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag ihm:
Ich bin Daphnis, des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O ihr Wölf', o Schakal', ihr im Berg' einsiedelnden Bären,
Lebet wohl! Ich, Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Nie in Gebüsch und Hainen mit euch! Wohl leb' Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wasser ergießend!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und Kälber geführet."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O Pan, Pan! ob dich halten die luftigen Höh'n des Lykäos,
Ob du des Mänalos Krümmen umgehst: in der Sikeler Eiland
Komm und verlaß' des Helikas Grab, des Sohnes Lykaons,
Und sein erhabenes Mal, das geehrt ist selber den Göttern!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
„Komm und empfah', o Herrscher, die honigathmende, schöne,
Waldsyring in klebendem Wachs, um die Lippe gebogen;
Denn ich muß durch Eros hinab zum Aides jetzo!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n.
„Jetzo tragt auch Violen, o Brombeerrank' und o Schleedorn!

Und es entblühe der schöne Narkissos sogar dem Wachholder!
Alles verwandele sich und die Pinie prange mit Birnen
Jetzo, da Daphnis stirbt; auch den Jagdhund zause die Hindin
Und mit der Nachtigall töne des Berg's Ohreule das Wettlied!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Als er solches gesagt, da endet' er. Zwar Aphrodite
Strebt ihn empor zu heben; doch alles Gespinnst von den Mören [1])
Fehlete. Daphnis durchging den Acheron und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, der nicht den Nymphen verhaßt war.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Und du gib mir die Geis, das Geschirr auch, daß ich sie melkend
Sprenge zum Danke den Musen die Erstlinge. Heil euch, o Musen,
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

Geishirt.

Voll von Honige werde der reizende Mund dir, o Thyrsis,
Voll von triefendem Seim und die Feig' von Aegilos sei dir
Süße Kost; denn du singst ja melodischer als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß; o schau, wie lieblich es duftet,
Traun im Quelle der Horen wird dir gebadet es dünken!
Komm nun her, Kissätha! Du melke sie! Aber ihr Ziegen
Nicht so herum mir gehüpft, daß nicht der Bock euch bezahle! (Voß.)

---

2) Die Syrakuserinnen oder das Fest des Adonis. [2])

Erste Scene.

(In der Wohnung der Praxinoa.)

Gorgo.

Ist deine Herrin noch heim?

Eunoa.

O Gorgo, wie spät! Sie ist heim noch.

Praxinoa.

Wunder, daß endlich du kommst! Flink, Eunoa, hol' ihr den Sessel!
Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Schon gut so.

Praxinoa.

Setze dich, Gorgo!

Gorgo.

Ha, das kostete Muth, Praxinoa! Lebensgefahren
Stand ich jetzt aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen.
Stiefeln nur allüberall, nur Männer in kriegrischem Staate.
Endlos dazu ist der Weg; du wohnst mir doch gar zu entfernt auch!

Praxinoa.

Ja, da hat nun mein Mann, der Querkopf, am Ende der Welt hier
Solche Spelunke, kein Haus, mir genommen, damit wir nur ja nicht
Nachbarn würden; mir rein zum Aerger, der ewige Quälgeist!

Gorgo.

Poltre nur über den Mann nicht alles heraus, mein' Beste,
Ist doch der Kleine dabei; sieh' hin nur, wie er dich anguckt!

Praxinoa.

Lustig, Zopyrion, süßestes Kind! ich meinte Papa nicht.

Gorgo.

Wahrlich er merkt es, der Junge, beim Himmel! der liebe Papa, der!

Praxinoa.

Jener Papa ging neulich — des Neulichen nur zu gedenken, —
Schmink' und Salpeter für mich im Laden des Krämers zu kaufen;
Aber was bracht' er mir? Salz!! — O ein Tropf, so dumm, wie er lang ist.

Gorgo.

Meiner ist eben so schlimm, Diokleidas, der Thalerverschlinger.
Zahlt er für fünf Hundskletten von elenden Schafen nicht sieben
Drachmen noch gestern! Und Schmutz nur gibt es, nur Arbeit auf Arbeit. —
Aber nun lege das Kleid mit den Spangen doch an und den Mantel.
Auf! und zur Burg Ptolemäos', des schätzegesegneten Königs,
Dort den Adonis zu seh'n. Ich höre, die Königin gibt ja
Heute ein prächtiges Fest.

Praxinoa.

Bei Reichen ja waltet der Reichthum.
Aber erzähle mir, was du geseh'n; mir ist es was Neues.

Gorgo.

Mach', es ist Zeit, daß wir geh'n, die Müssigen kennen nur Festtag.

Praxinoa.

Eunoa, bring' mir das Becken! Und Träumerin, setz' es nicht wieder
Mitten in's Zimmer! den Katzen ist weich zu liegen behaglich,
Rühr' dich! geschwind jetzt Wasser! das Wasser brauch' ich am ersten.
Wie sie so linkisch sich hat! Reich' her das Becken! doch halt nun!
Gieße mit Maß! Wie du mir Heillose, das Kleid da beschüttest!
Höre jetzt auf! Wie den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen.
Nun wo steckt der Schlüssel zum Koffer? Mach hurtig und hol' ihn!

Gorgo.

Herrlich, Praxinoa, steht dir das faltige Kleid mit den Spangen!
Sage mir doch, wie theuer das Zeug dir vom Webstuhl' gekommen?

Praxinoa.

Gorgo, ich bitte dich, schweig' mir davon! Zwei Minen und drüber
Kostet's und bald noch setzt' ich mein Leben dir zu bei der Arbeit.

---

[1]) Parzen.

[2]) Diese köstliche Humoreske ist neben ihrem dichterischen Werthe auch dadurch merkwürdig, daß sie sich der modernen Gattung des poetischen Genrebildes annähert. Zum Verständniß derselben reicht es hin, zu wissen, daß Arsinoe, die Gemahlin des Königs Ptolomäos Philadelphos, jährlich in der Königsburg zu Alexandria höchst prunkvoll die mystische Feier der Auferstehung des Adonis beging, zu welcher Fremde von nah und fern herbeiströmten und bei welcher, mit Ellissen zu reden, die beiden Syrakuserinnen die Rolle der Kleinstädterinnen in der Residenz spielen.

Gorgo.
Aber nach Wunsche gerieth sie.
Praxinoa.
Ei, ja doch! du liebst es, zu schmeicheln.
(Zu Eunoa) Bring mir geschwind nun den Mantel und rück' den Hut auch zurecht mir!
(Zu Zopyrion) Nein, nicht mitgeh'n, Herzchen! der Butzemann kommt und das Pferd beißt.
Weine so lange du willst; lahm sollst du mir draußen nicht werden.
Geh'n wir denn! (Zu einer Dienerin) Phryne, komm und spiel' unterdeß mit dem Kleinen,
Rufe den Hund in das Haus und vergiß nicht, das Hofthor zu schließen!

Zweite Scene.

(Auf der Straße.)

Praxinoa.
Götter, o welch ein Gewühl! Wie kommen wir durch das Gedränge?
Läuft das glücklich wohl ab? Ameisen unendlich und zahllos!
Was hat doch Ptolomäos nicht Großes schon alles vollendet!
Seit bei den Göttern sein Vater, bestiehlt kein gewandter
Gauner den Wanderer mehr, ihn sacht auf ägyptisch beschleichend,
So wie vordem aus Betrug zusammengeknetete Schufte,
Einer so arg wie die andern, abscheuliches Galgengesindel. —
Herzensgorgo, was fangen wir an? Da kommen des Königs
Reiter getrabt. Sacht, Freundchen! Mich nur nicht übergeritten!
Sieh den verwegenen Fuchs! Wie bäumt er sich! Tollkühnes Mädchen,
Eunoa, weichst du nicht aus? Der bricht das Genick seinem Reiter.
Nun, dem Himmel sei Dank, daß der Junge zu Hause geblieben!
Gorgo.
Muthig, Praxinoa! Sind wir doch glücklich schon hinter den Pferden.
Sieh nur, da traben sie hin!
Praxinoa.
Ich erhole mich jetzt auch von selbst schon.
Ja, vor Pferden und Schlangen da hab' ich nun einmal von Kind an
Heilige Scheu. Doch kommt nur geschwind; wie das Volk da heranströmt!
Gorgo (zu einer Alten).
Mütterchen, warst du im Schloß?
Die Alte.
Ja, Kinder.
Gorgo.
Und kommt man wohl ohne Mühe hinein?
Die Alte.
Die Griechen probirten's und kamen nach Troja,
Mein holdseligstes Kind; es will alles auf Erden probirt sein.
Gorgo.
Was uns die alte Sibylle für weise Orakel verkündet!
Alles doch wissen die Weiber, sogar Zeus' Hochzeit mit Here.
Sieh' doch, Praxinoa, dort um die Thür' das Gedräng und Gewimmel!
Praxinoa.
Ja, 's ist schauderhaft! Gib mir die Hand nur, und Eunoa, du auch
Halte dich fester an Eutychis' Arm, daß der Strom dich nicht fortreißt.
Alle zugleich nun hinein! Dicht, Eunoa, uns auf den Fersen!
Ach, hilf, Himmel, ich Arme! Da riß mein Sommergewand mir
Mitten entzwei, o Gorgo! — (Zu einem Fremden.) Beim Zeus und soll es nach Wunsche
Jemals dir gehen, mein Freund, hilf jetzt den Mantel mir retten!
Fremder.
Ob das möglich? Doch will ich's versuchen.
Praxinoa.
Ein schrecklich Gedränge!
Stoßen sie nicht wie die Schweine?
Fremder.
Nur Muth! Jetzt sind wir geborgen.
Praxinoa.
Mögest du, Trefflicher, jetzt und zukünftig so wohl auch geborgen
Bleiben, zum Dank deiner Mühe! — der wackre, gefällige Mann der!
Eunoa steckt in der Klemm', — ei, dränge dich durch, du Verzagte!

Dritte Scene.

(In der königlichen Burg.)

Praxinoa.
Schön! wir alle sind drin — wie zur Braut jagt, wer sie verschlossen.
Gorgo.
Komm nur, Praxinoa, komm und besieh nur den köstlichen Teppich,
Sieh nur, wie reizend und zart; man hielt' es für Arbeit der Götter.
Praxinoa.
Himmlische Herrin Athene, wer wirkte nur diese Tapeten?
Welch ein Maler vermöchte so künstliche Bilder zu schaffen?
Wie sie natürlich dasteh'n, natürlich sich dreh'n und bewegen!
Nein, das ist nicht gewirkt, das lebt! — Wie weit es der Mensch bringt!
Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Lager
Ruht, die Schläfe vom Flaumhaar frühester Jugend umzogen!
Dreimal geliebter Adonis, an Acherons Ufern geliebt noch!
Ein zweiter Fremder.
Endet denn nimmer dies schnöde Geschwätz, unselige Weiber?
Schnatternde Gänse, wie breit und gemein sie die Wörter verhunzen!
Gorgo.
Sieh doch! Was will denn der Mensch? Was scheert ihn unser Geplapper?
Deinen Leibeignen befiehl und nicht syrakusischen Frauen!
Wiss' auch und schreibs' hinter's Ohr: wir sind korinthischer Abkunft,
Landsmänninnen Bellerophons, peloponnesischer Zunge.
Dorisch zu sprechen, wird, denk' ich, den Dorern doch gnädigst erlaubt sein!

Praxinoa.

Ei, das verhüte Persephone, daß wir genug noch an einem
Herrn nicht hätten! Du hängst mir, Gottlob, nicht höher den Brotkorb!

Gorgo.

Still, Praxinoa! Höre, sie will vom Adonis nun singen,
Jene Sängerin dort, der Argiverin kundige Tochter,
Die sich im Trauergesang auf Sperchis neulich hervorthat.
Die macht brav ihre Sachen, ich steh' dafür. Horch, wie sie trillert!

Die Sängerin.

Herrscherin, die du erkorst die kyprischen Fluren und Städte
Und in Sikelien Eryx' Gebirg', goldspielende Göttin,
O Aphrodite, wie brachten vom Acheron dir den Adonis
Nach zwölf Monden die Horen zurück, sanft wandelnden Schrittes?
Langsam geh'n vor den anderen seligen Göttern die Horen,
Aber ersehnt von den Menschen; denn Gaben ja spenden sie allen.
Kypris, Diona's Tochter, du hobst zur unsterblichen Wonne,
Wie uns die Sage verkündet, den sterblichen Geist Berenika's,
Himmelsambrosia träufeltest du in der Königin Busen.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Arsinoe jetzt, Berenika's Tochter, an Liebreiz
Helenen ähnlich, mit allerlei Gaben den theuren Adonis.
Neben ihm liegen der Früchte so viel auf dem Baume nur reiften,
Neben ihm zierliche Gärtchen, in silbergeflochtenen Körben
Wohlumhegt; auch goldene Flaschen mit syrischer Narde,
Kuchen in Füll', wie nur in den Formen die Weiber sie bilden:
Duftige Würze zum Teig mit schneeigem Mehle vermischend;
Was sie aus schmeidigem Oel und der Süße des Honigs bereiten.
Um ihn wimmeln die Vögel der Luft und die kriechenden Thiere;
Grünende Lauben sind hier vom zartesten Dille beschattet,
Künstlich errichtet, und Götter der Liebe, geflügelte Kinder,
Flattern wie Nachtigallen, im Schatten der Bäume verborgen,
Munter von Zweig zu Zweig, die wachsenden Fittige prüfend.
O wie das Ebenholz prangt und das Gold! Wie der Adler von weißem
Elfenbein dort zum Zeus Ganymedes, den Knaben, emporträgt!
Hier auf purpurnen Teppichen, weicher, als Schlummer, wie jeder
Rühmt in Samos' Gebiet und Miletos' weichliche Söhne,
Ward ein Lager gedeckt und ein andres dem schönen Adonis.
Hier ruht Kypris und dort mit rosigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt der Bräutigam, neunzehn wohl höchstens;
Kaum noch sticht sein Kuß, noch blüht um die Lippen ihm Goldflaum.
Kypris freue sich jetzt des wiedergeschenkten Gemahles;
Morgen dann tragen wir ihn, mit dem Frühthau alle versammelt,
An das Gestade hinaus zu den uferbeschäumenden Wellen,
Alle mit fliegendem Haar und die Knöchel umwallenden Kleidern,
Alle mit offenem Busen, so stimmen wir hell den Gesang an:
„Holder Adonis, o du, wie es heißt, der einzige Halbgott,
Der bald uns, bald wieder dem Acheron naht. Agamemnon
Durfte dies nie, noch Ajas, der große, gewaltige Heros,
Hektor auch nicht, der erste und beste von Hekabe's zwanzig
Söhnen, noch war es Patroklos vergönnt oder Pyrrhos, der siegreich
Troja verließ, noch den alten Lapithen und Deukalionen,
Pelops' Enkeln auch nicht, noch Argos' pelasgischen Gründern.
Sei uns günstig, Adonis, und bring' uns fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis, o komm, wenn du kehrest, auch freundlich!"

Gorgo.

Traun, die versteht's, Praxinoa! Glücklich ist wahrlich das Weib doch
Ob ihres Wissens zu preisen und ihrer bezaubernden Stimme!
Doch ist es Zeit nun, zu geh'n; Dioklidas erwartet das Essen.
Bös' ist er immer, und hungert ihn gar, sei der Himmel uns gnädig. —
Freue dich, trauter Adonis, und komm zu den Freudigen wieder!

(Ellissen.)

F.

Epigrammatik.

1) Auf Anakreons Grab.

Rebe, du Zaubergewächs, mostnährende Mutter der Traube,
Die du verschlungenen Geflecht üppiger Ranken erzeugst,
Blühe mir hoch an Anakreons Säule, des teischen[1]) Sängers,
Und hier über des Grabs niederem Hügel dahin,
Daß der Verehrer des Weins und der Tanzreih'n taumelnder Führer,
Welcher die Nächte hindurch sang von der Liebe Gewalt,
Auch in die Erd' hinuntergesenkt noch über dem Haupte
Trage in lustiger Pracht Trauben, vom herbstlichen Zweig,
Daß ihr labender Thau ihn immer benetze; der Alte
Hauchte ja süßer, als Wein, Lieder aus lieblichem Mund.

(Simonides.)

2) Grabschrift auf einen Unbekannten.

Freust du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald freut sich auch deines
Todes ein andrer. Dem Tod schuldet ein jeder von uns.

(Simonides.)

3) Grabschrift der in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

Fremdling, kommst du nach Sparta, so melde dem Volk der Lakonen,
Daß wir uns betteten hier, wie das Gesetz es gewollt.

(Simonides.)

[1]) Anakreon ward geboren und starb zu Teos.

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal; die Asche
Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas Athenä;
Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein Ruhm.
(Thukydides.)

5) Sophokles' Grab.

Mögtest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel, o Epheu,
Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren umschimmert
Schütte der Weinstock feucht grünende Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle geübt hat,
Denn ihm waren zumal Musen und Chariten hold.
(Simmias.)

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem Dichter
Glückt: „Ich siege!" so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,
Wie er gestürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir, schlimm sich gefügt."
Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm begegne
Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.
(Kallimachos.)

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach
(Euenos.)

8) Tespis und Aeschylos.

Tespis erfand dies Spiel; doch des Waldliedes ländliche Kurzweil,
So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reih'n
Ordnete Aeschylos; aber er schliff nicht zierlichen Wortprunk,
Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend einher.
Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun, du gehörst dem
Alten Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!
(Dioskorides.)

9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als ich im Schiffbruch
Umkam, freuten sich doch andre der glücklichen Fahrt.
(Theodoridas.)

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader und schwere
Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen das Haus;
Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere der Schrecken;
Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Noth bringet der Ehstand;
Bleibst du im ledigen Stand bist du im Alter verwais't.
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur das Leben;
Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu flieh'n!
(Posidippos.)

11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke verschaffst du
Ehre dir, wenn du gescheidt handelst. Zuhause vergnügt
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schifffahrt gewährt dir
Reichthum. In fremdem Land, hast du was, bist du geehrt.
Leidest du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest? In Freuden
Lebest du. Freiest du nicht? Leichter noch lebst du alsdann.
Kinder und Lust; kein Kind — kein sorgenbelastetes Leben.
Rüstig die Jugend und stark; Alter hinwiederum fromm.
(Metrodoros.)

12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder! Acharnä's
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock;
Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios! tönend von Wohlklang
Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Chariten voll!
Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der hellenischen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen und Spott!
(Antipatros.)

13) Guter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Beleidigung dünket —
Nun so küss' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!
(Straton.)

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.
(Lukianos.

15) Der Undankbare.

Ein durchlöchertes Faß ist das Herz des Schlechten. Du gießest
Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm geschieht.
(Lukianos.)

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder die Dinge
Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.
(Lukianos.)

17) Platon.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blättern der weisen
Panhellenen ertönt keines mächtig so wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du samische Hoheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor flieg' ich zum Himmelsgewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden Mädchen erzeug' ich;
Kaum in's Leben gelangt, lös' in die Luft ich mich auf.

II.

Rom.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen Schatten, in welchem das ganze Farbenspiel des herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber verblaßt und matt: so steht die römische Literatur der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben widerspiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas' und Roms Literatur verhalten sich wie Original und Nachahmung und der Glanz der römischen Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade schwinden, wenn uns von den griechischen Vorbildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren gegangen wären.

Hätten die Römer das volksmäßige und nationale Element, welches sich in den wenigen uns erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kundgibt, zu einer weiteren Entwickelung geführt, so würden wir die kraft- und machtvolle Eigenthümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die ersten römischen Dichter, die Livius Andronicus, Nävius und Ennius (sämmtlich im 3. Jahrh. v. Chr.) alles Heil in die Nachahmung der Griechen setzten, gaben sie der römischen Literatur von vorneherein die Richtung, welche sie bis zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung, daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales, Unselbstständiges in die römische Dichtkunst und so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bildung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden hervorsprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welteroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur willig gefallen. Ihr volksmäßiges altes Lustspiel (Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um griechische Komödien auf lateinischen Boden zu verpflanzen, und nur die nationale Satire (von satura, eigentlich Mischstück) hielten sie als eigenthümlich fest und brachten sie zu selbstständiger Entwicklung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom das vorherrschend beliebte. Außer den schon genannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.) und sein jüngerer Zeitgenosse L. Attius thätig, von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während wir von den Komödien des T. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.) und des Publius Terentius (gest. 159 v. Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist; beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus und sein Minister Mäcenas zur Beschäftigung mit der Literatur aufmunterten und literarische Leistungen, hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, belohnten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder Vergilius Maro (geb. 70 v. Chr., gest. 19 v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu geben, das aber, obgleich dem Dichter römische Gesinnung nicht abzusprechen ist, im Grunde doch nur auf die Verherrlichung des Augustus, als Sprößling des julischen Stammes, abzielte und bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange für ein episches Muster gelten konnte, als die echte Heldenwelt Homers dem Verständniß nicht aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß sich Virgil in seinem didaktischen Gedicht „vom Landbau“ und mehr noch in dem ihm zugeschriebenen Idyll „das Mörsergedicht“ weitaus als echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos „Aeneis.“ Neben Virgil steht, als berühmtester Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus (geb. 65, gest. 8 v. Chr.), der seinen lyrischen Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v. Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent überflügelte; denn Catull muß, obzwar vielfach von seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigenthümlicher als in seinen „Oden“ und „Epoden“ ist Horaz in seinen „Episteln“ und „Satiren,“ denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen Vorbildern, in seinem liebenswürdigen Epikuräismus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen, die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird. Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war, fand in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.), Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.)

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegik die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Properz schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasiereichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieenkranz „die Liebschaften" (Amores) und in seinem erotischen Lehrgedicht „die Liebeskunst" die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Katzenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern" (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandelungen" stehen durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie" des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deßhalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucretius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgedicht „Von der Natur der Dinge" die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigte, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittenmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabelei, wie der Fabulist Phädrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten verfielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Aftertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia" des Lucanus (38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Bramarbas".

Polynikes. Trogus. Sklaven.

Polynikes.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heitrer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthen ist, er beim Handgemeng' dem Feind'
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr, daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynikes.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynikes.

Und das, beim Poll [1]) ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Herkules, nichts,
Wollt' ich von anderm sprechen, (für sich) das du nie gethan.
Wenn einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynikes.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

---

1) Abgekürzt aus Pollux.

Polynikes.
Was, Arm?
Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.
Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.
Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kaldaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.
Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.
Trogus.
Freilich lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich). An solchem Elend ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer lügen mag.
Polynikes.
Was wollt' ich —
Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.
Polynikes.
Was?
Trogus.
Was du meinst.
Polynikes.
Hast die Tabellen?
Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!
Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.
Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.
Polynikes.
Was meinst du?
Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünfzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.
Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?
Trogus.
Siebentausend Mann.
Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.
Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.
Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!
Trogus.
Ja, hungerscharf.
Polynikes.
Fährst du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.
Trogus.
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, Fünfhundert schlugst.
Polynikes.
Es war der Rest des Fußvolks.
Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(laut) Was soll ich dir vorsagen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!
Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?
Trogus.
Die Eine fragt': „Bringst du da den Achilles mit?"
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nickt'.
„D'rum ist, beim Kastor!" sagte sie, „er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die sich seiner Umarmung freu'n!"
Polynikes.
Das sagte sie wirklich?
Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!
Polynikes.
Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!
Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.
Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleukus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.
Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.
Polynikes.
Trabanten, folgt!
(Rapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sosia (mit einem großen Kochlöffel in der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sosia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sosia (sich losmachend).
Denk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Eßwaaren deutend).
Simo.
Anderes! Nein!
Sosia.
Was gibt's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?
Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.
Sosia.
Ich harre, was du willst.
Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlt' ich dir dafür.

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegik die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Properz schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasiereichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieenkranz „die Liebschaften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgedicht „die Liebeskunst“ die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Katzenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandelungen“ stehen durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deßhalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucretius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgedicht „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigte, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittenmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabelei, wie der Fabulist Phädrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten verfielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Aftertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus (38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Bramarbas“.

Polynikes. Trogus. Sklaven.

Polynikes.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heitrer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthen ist, er beim Handgemeng' dem Feind'
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr, daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynikes.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynikes.

Und das, beim Poll [1]) ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Herkules, nichts,
Wollt' ich von anderm sprechen, (für sich) das du nie gethan.
Wenn einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynikes.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

---

[1]) Abgekürzt aus Pollux.

Polynikes.
Was, Arm?
Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.
Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.
Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kaldaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.
Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.
Trogus.
Freilich lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich). An solchem Elend ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer lügen mag.
Polynikes.
Was wollt' ich —
Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.
Polynikes.
Was?
Trogus.
Was du meinst.
Polynikes.
Hast die Tabellen?
Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!
Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.
Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.
Polynikes.
Was meinst du?
Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünfzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.
Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?
Trogus.
Siebentausend Mann.
Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.
Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.
Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!
Trogus.
Ja, hungerscharf.
Polynikes.
Fährst du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.
Trogus.
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, Fünfhundert schlugst.
Polynikes.
Es war der Rest des Fußvolks.
Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(laut) Was soll ich dir vorsagen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!
Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?
Trogus.
Die Eine fragt': „Bringst du da den Achilles mit?"
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nickt'.
„D'rum ist, beim Kastor!" sagte sie, „er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die sich seiner Umarmung freu'n!"
Polynikes.
Das sagte sie wirklich?
Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!
Polynikes.
Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!
Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.
Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleukus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.
Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.
Polynikes.
Trabanten, folgt!
(Rapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sosia (mit einem großen Kochlöffel in der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sosia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sosia (sich losmachend).
Denk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Eßwaaren deutend).
Simo.
Anderes! Nein!
Sosia.
Was gibt's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?
Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.
Sosia.
Ich harre, was du willst.
Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlt' ich dir dafür.

Sofia (unzufrieden).
Weiß alles.
Simo.
Mich reut es nicht.
Sofia.
Es freut mich jede That,
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.
Doch, das ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.
Sag lieber in einem Wort: was ist's, was du begehrst?
Simo.
Ich will's. Vor allem sag' ich dir denn dies zuvor:
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.
Sofia.
Wozu die Verstellung denn?
Simo.
Hör' alles von Anfang an.
Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sofia, seit jener austrat aus den Epheben [1]) und
Die Macht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?
Sofia.
So ist's.
Simo.
That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft
Vor andrem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.
Sofia (einfallend).
Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.
Simo.
So lebt' er, schickt' in alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Neider und schafft Freunde sich.
Sofia.
Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.
Simo.
Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in uns're Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.
Sofia.
Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.
Simo.
Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst strenge: Woll' und Webstuhl gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von ein' und andrem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven Acht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch,
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.

Sofia.
Richtig.
Simo.
„Phädrus, Klinia,
Oder auch Niceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sie." — He, aber Pamphilus? Wie? —
„Seinen Theil
Gab der und aß." — Das freute mich, frug den andern Tag
Dasselbe; nichts, erfahr' ich, fechte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltsamkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon zügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.
Sofia.
Was also hindert, sie zu feiern?
Simo.
Höre gut!
Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,
Starb Chrysis, uns're Nachbarin —
Sofia (ihn unterbrechend).
O ganz allerliebst!
Gottlob, die machte mir bange.
Simo (ohne sich stören zu lassen).
Da nun war mein Sohn,
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während deß,
Ließ oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird er thun?
Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis
Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was zögr' ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.
Sofia (gespannt).
Nun, was ist's?
Simo.
Sogleich.
Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt .....!
Sofia.
Wohl hübsch?
Simo.
Ihr Antlitz, Sofia!
So unschuldsvoll, so allerliebst — nichts Schön'res gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den Uebrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gefolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester," sagten die.
Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? das ist es!
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!
Sofia.
Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!
Simo.
Vorschritt während des
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klag erschallt:
Da trat

[1]) Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis 20. Jahre.

Zu nah' dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerion," ruft er, „was ist das, was suchst du den Tod?"
Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

Sosia.

Was du sagst!

Simo.

Erzürnet geh' ich und verdrüßlich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.
Wenn er sprach:
„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein Vergeh'n,
Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?" so ist's ein triftig Wort.

Sosia.

Ganz richtig, ja!
Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück schafft?

Simo.

Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir in's Haus:
„Verdammter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;" mit Eifer leugne ich,
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.

Sosia.

Hast du nicht den Sohn —?

Simo.

Auch dies
Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.

Sosia.

Ei, wie so?

Simo.

„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß' indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn."

Sosia.

Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

Simo.

Wenn um der Liebschaft willen die Heirat er verschmäht?
Die Unbill erst, begeht er sie, ist strafenswerth.
Und jetzo streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,
Verweigert er's, zum Zank mir leihe den wahren Grund.
Wozu der Worte? Wenn geschiehet, was ich will:
Bei Pamphilus sei kein Vorzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täuschend vor.
Erschreckst den Davus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sosia.

Genug!
Ich besorg's. Nun laß in's Haus uns geh'n.

Simo.

Geh' voran; ich folg'.
(Bensen).

III.

Seneka.

Die Trojanerinnen.

Fünfter Akt.

Hekuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßlich grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren [1])
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd'
Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache) oder
(zu Hekuba) Greisin dir?

Hekuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troers Noth trifft Hekuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Zinn' herabgestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldenmuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns
Den Doppelfrevel. Im vollen Maß des Elends
Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerscharen sendend.
Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schoß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektors blitzendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.
Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruß'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.
Die lagern sich auf eines Hügels Höh',
Der weithin freie Umsicht beut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor.
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Buche; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.
Der steigt auf eines steilen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;
Ha! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt
Ein frecher Frevler und schaut dem Frevel zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Ithaker, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'. [2]) Der folget ihm
Mit festem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,
Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,
Des Königthiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon
Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'

---

[1]) Zehn Jahre währte es bekanntlich, bis Troja den belagernden Griechen erlag.

[2]) Astyanax, der Sohn Hektors und der Andromache. Er wurde von den siegreichen Griechen getödtet, um den Troern alle Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung zu benehmen, während Priamus' und Hekuba's Tochter Polyxena geopfert ward, um die Manen des Achilles zu versöhnen.

An seines Feindes Hand, ein junger kecker Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalkund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache.

Ha, welcher Unmensch könnte das? Der Kolchis
Grausamer Sohn, ein rauher Skythe nur,
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! Busiris selber hat
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,
Der Schlächter Diomed nie seinen Rossen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Bote.

Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerschmettert lieget in
Dem Grunde sein Gebein, der adlige Leib,
Das Antlitz, das so ganz dem Vater glich:
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zersplittert.
Der Nacken ist gebrochen und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —
So liegt leblos, gestaltlos da der Rumpf.

Andromache.

Auch so entstellt gleicht er dem Vater ganz.

Bote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der rhöteischen Bucht bespülen
Es leis' und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod;[1]) ein and'rer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Verwünscht den Gräu'l und schaut kaltsinnig zu.
Auch Troer strömen haufenweis' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und seufzen leis' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Tyndaridin,[2]) harmgesenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione[3]) getraut,
So feiere des Ehebunds Erneuerung
Die schnöde Helena!“
Von Schreck betäubt steh'n beide Völker da,
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erlischt! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmälig weicht.

[1]) Durch den Tod Polyxena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt anschickten, verweigerten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.
[2]) Helena, als Tochter des Tyndareus.
[3]) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preis't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschüttert alle. Vor Pyrrhus schreitet sie
Einher und aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am präch't'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weichet nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.
Gerührt ist Pyrrhus und er zaudert lang,
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark, wie vor, ihr Geist. Als wolle sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.
Es weinen beide Völker. Leise nur
Wagt es der Phrygier zu seufzen, doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Alsbald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jetzo mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greisin dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh! Alles ist dahin! Ich Elende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltsam raffst du Kinder weg und Jungfrau'n,
Grausam ereilst du jeden: mich allein
Fliehst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes flohst du mich.
Die Nächte durchseufz' ich nach dir; doch fliehest
Du mich. Nicht Feindesschwert, nicht Flammenloh,
Nicht Trümmergekrach mocht' diesen morschen Leib
Zerstören. Ach! so nah stand ich bei dir,
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!

Talthybius (aus dem Lager der Griechen kommend).

Auf Sklavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günstiger Wind, schon lös't die Taue
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon. (Er führt alle gefangenen Frauen fort).

(Swoboda).

B.

Epische Poesie.

I.

Virgilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 268–558.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Menschen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie durchathmet:

Siehe, da schien im Traum der unglückvollste Hektor
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen zu gießen,
Ganz wie voreinst, da die Ross' ihn geschleift und von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an gedunsenen Füßen.
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von jenem
Hektor, der einst heimzog, in die Rüstung gehüllt des Achilles,
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer Schiffe!
Schmutzig der Bart und die Haare von Blut an einander geklebet,
Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den heimischen Mauern
Zahllos einst er empfing! Da schien ich mir selber mit Zähren
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o Hektor,
Kommst du, ersehneter Freund? Wie müssen wir doch nach so vielen
Leichen der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt und der Menschen,
Wie wir Müden dich schau'n! Welch grausames Schicksal entstellte
Dein so heitres Gesicht? Und warum erblick' ich die Wunden?
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei so thörichten Fragen,
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufseufzend begann er:
Fleuch, o Sohn der Göttin! [1]) entreiße dich schleunig den Flammen!
Feinde besitzen die Stadt und Ilion stürzet in Trümmer.
Wahrlich, genug ist gescheh'n für Priamus und für die Heimat.
Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfiehlt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimm zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
Jene Mauern, die du nach Meerirrfahrten emporthürmst.
Also sprach er und trug in Händen die waltende Vesta,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten Halle.
Jetzt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der Jammer.
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getös' und drohender nahte der Schrecken der Waffen.
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit horchenden Ohren:
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die Aecker
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.
Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu und der Danaer Arglist
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ukalegons Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen Wasser.
Jetzo beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen.
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit den Waffen.
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth und Erbitt'rung
Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der Tod in den Waffen.
Aber siehe da, Panthus, entflohn dem Geschoß der Achiver,
Panthus, der Othryad, ein Priester der Burg und des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die bezwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem Strande.
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt? In welches der Schlösser
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwiedert er seufzend: Gekommen
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhabne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer Meister.
Mitten steht in den Mauern das Roß, das hölzerne, schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die Brände.
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppelflügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgerückt. Die Schärfe des Schwerts und schimmernde Dolche,
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die grause Erinnys,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum Aether emporschlägt.
Bald auch gesellen sich mir Ripheus und der waffenbelobte
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüngling Koröbus,
Mygdons Sohn, der neulich nur erst gen Troja gekommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichender Liebe,
Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den Trojanern,
Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschart sie erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend

[1]) Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal; die Asche
Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas Athenä;
Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein Ruhm.
(Thukydides.)

5) Sophokles' Grab.

Mögtest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel, o Epheu,
Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren umschimmert
Schütte der Weinstock feucht grünende Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle geübt hat,
Denn ihm waren zumal Musen und Chariten hold.
(Simmias.)

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem Dichter
Glückt: „Ich siege!“ so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,
Wie er gestürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir, schlimm sich gefügt.“
Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm begegne
Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.
(Kallimachos.)

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach
(Euenos.)

8) Tespis und Aeschylos.

Tespis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche Kurzweil,
So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reih'n
Ordnete Aeschylos; aber er schliff nicht zierlichen Wortprunk,
Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend einher.
Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun, du gehörst dem
Alten Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!
(Dioskorides.)

9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als ich im Schiffbruch
Umkam, freuten sich doch andre der glücklichen Fahrt.
(Theodoridas.)

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader und schwere
Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen das Haus;
Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere der Schrecken;
Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Noth bringet der Ehstand;
Bleibst du im ledigen Stand bist du im Alter verwais't.
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur das Leben;
Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu flieh'n!
(Posidippos.)

11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke verschafffst du
Ehre dir, wenn du gescheidt handelst. Zuhause vergnügt
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schifffahrt gewährt dir
Reichthum. In fremdem Land, hast du was, bist du geehrt.
Leidest du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest? In Freuden
Lebest du. Freiest du nicht? Leichter noch lebst du alsdann.
Kinder und Lust; kein Kind — kein sorgenbelastetes Leben.
Rüstig die Jugend und stark; Alter hinwiederum fromm.
(Metrodoros.)

12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder! Acharnä's
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock:
Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios! tönend von Wohlklang
Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Chariten voll!
Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der hellenischen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen und Spott!
(Antipatros.)

13) Guter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Beleidigung dünket —
Nun so küss' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!
(Straton.)

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.
(Lukianos.

15) Der Undankbare.

Ein durchlöchertes Faß ist das Herz des Schlechten. Du gießest
Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm geschieht.
(Lukianos.)

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder die Dinge
Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.
(Lukianos.)

17) Platon.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blättern der weisen
Panhellenen ertönt keines mächtig so wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du samische Hoheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor flieg' ich zum Himmelsgewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden Mädchen erzeug' ich;
Kaum in's Leben gelangt, lös' in die Luft ich mich auf.

II.

Rom.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen Schatten, in welchem das ganze Farbenspiel des herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber verblaßt und matt: so steht die römische Literatur der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben widerspiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas' und Roms Literatur verhalten sich wie Original und Nachahmung und der Glanz der römischen Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade schwinden, wenn uns von den griechischen Vorbildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren gegangen wären.

Hätten die Römer das volksmäßige und nationale Element, welches sich in den wenigen uns erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kundgibt, zu einer weiteren Entwickelung geführt, so würden wir die kraft- und machtvolle Eigenthümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die ersten römischen Dichter, die Livius Andronicus, Nävius und Ennius (sämmtlich im 3. Jahrh. v. Chr.) alles Heil in die Nachahmung der Griechen setzten, gaben sie der römischen Literatur von vorneherein die Richtung, welche sie bis zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung, daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales, Unselbstständiges in die römische Dichtkunst und so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bildung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden hervorsprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welteroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur willig gefallen. Ihr volksmäßiges altes Lustspiel (Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um griechische Komödien auf lateinischen Boden zu verpflanzen, und nur die nationale Satire (von satura, eigentlich Mischstück) hielten sie als eigenthümlich fest und brachten sie zu selbstständiger Entwicklung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom das vorherrschend beliebte. Außer den schon genannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.) und sein jüngerer Zeitgenosse L. Attius thätig, von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während wir von den Komödien des T. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.) und des Publius Terentius (gest. 159 v. Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist; beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus und sein Minister Mäcenas zur Beschäftigung mit der Literatur aufmunterten und literarische Leistungen, hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, belohnten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder Vergilius Maro (geb. 70 v. Chr., gest. 19 v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu geben, das aber, obgleich dem Dichter römische Gesinnung nicht abzusprechen ist, im Grunde doch nur auf die Verherrlichung des Augustus, als Sprößling des julischen Stammes, abzielte und bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange für ein episches Muster gelten konnte, als die echte Heldenwelt Homers dem Verständniß nicht aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß sich Virgil in seinem didaktischen Gedicht „vom Landbau" und mehr noch in dem ihm zugeschriebenen Idyll „das Mörsergedicht" weitaus als echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos „Aeneis." Neben Virgil steht, als berühmtester Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus (geb. 65, gest. 8 v. Chr.), der seinen lyrischen Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v. Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent überflügelte; denn Catull muß, obzwar vielfach von seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigenthümlicher als in seinen „Oden" und „Epoden" ist Horaz in seinen „Episteln" und „Satiren," denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen Vorbildern, in seinem liebenswürdigen Epikuräismus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen, die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird. Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war, fand in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.), Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.)

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegik die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Properz schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasiereichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieenkranz „die Liebschaften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgedicht „die Liebeskunst“ die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Katzenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandelungen“ stehen durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deßhalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucretius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgedicht „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigte, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittenmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabelei, wie der Fabulist Phädrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten verfielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Aftertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus (38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Bramarbas“.

Polynikes. Trogus. Sklaven.

Polynikes.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heitrer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthen ist, er beim Handgemeng' dem Feind'
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr, daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynikes.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindelbach.

Polynikes.

Und das, beim Poll [1]) ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Herkules, nichts,
Wollt' ich von anderm sprechen, (für sich) das du nie gethan.
Wenn einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynikes.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

---

1) Abgekürzt aus Pollux.

Polynikes.
Was, Arm?
Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.
Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.
Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kaldaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.
Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.
Trogus.
Freilich lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich). An solchem Elend ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer lügen mag.
Polynikes.
Was wollt' ich —
Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.
Polynikes.
Was?
Trogus.
Was du meinst.
Polynikes.
Hast die Tabellen?
Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!
Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.
Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.
Polynikes.
Was meinst du?
Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünfzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.
Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?
Trogus.
Siebentausend Mann.
Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.
Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.
Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!
Trogus.
Ja, hungerscharf.
Polynikes.
Fährst du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.
Trogus.
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, Fünfhundert schlugst.
Polynikes.
Es war der Rest des Fußvolks.
Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(laut) Was soll ich dir vorsagen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!
Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?
Trogus.
Die Eine fragt': „Bringst du da den Achilles mit?"
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nickt'.
„D'rum ist, beim Kastor!" sagte sie, „er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die sich seiner Umarmung freu'n!"
Polynikes.
Das sagte sie wirklich?
Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!
Polynikes.
Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!
Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.
Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleukus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.
Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.
Polynikes.
Trabanten, folgt!
(Rapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt)

Simo, Sosia (mit einem großen Kochlöffel in der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sosia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sosia (sich losmachend).
Denk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Eßwaaren deutend).
Simo.
Anderes! Nein!
Sosia.
Was gibt's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?
Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.
Sosia.
Ich harre, was du willst.
Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlt' ich dir dafür.

Sofia (unzufrieden).
Weiß alles.
Simo.
Mich reut es nicht.
Sofia.
Es freut mich jede That,
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.
Doch, das ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.
Sag lieber in einem Wort: was ist's, was du begehrst?
Simo.
Ich will's. Vor allem sag' ich dir denn dies zuvor:
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.
Sofia.
Wozu die Verstellung denn?
Simo.
Hör' alles von Anfang an.
Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sosia, seit jener austrat aus den Epheben [1]) und
Die Macht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?
Sofia.
So ist's.
Simo.
That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft
Vor andrem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.
Sofia (einfallend).
Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.
Simo.
So lebt' er, schickt' in alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Neider und schafft Freunde sich.
Sofia.
Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.
Simo.
Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in uns're Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.
Sofia.
Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.
Simo.
Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst strenge: Woll' und Webstuhl gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von ein' und andrem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven Acht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch,
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.

[1]) Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis 20. Jahre.

Sofia.
Richtig.
Simo.
„Phädrus, Klinia,
Oder auch Niceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sie." — He, aber Pamphilus? Wie? —
„Seinen Theil
Gab der und aß." — Das freute mich, frug den andern Tag
Dasselbe; nichts, erfahr' ich, fechte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltsamkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon zügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.
Sofia.
Was also hindert, sie zu feiern?
Simo.
Höre gut!
Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,
Starb Chrysis, uns're Nachbarin —
Sofia (ihn unterbrechend).
O ganz allerliebst!
Gottlob, die machte mir bange.
Simo (ohne sich stören zu lassen).
Da nun war mein Sohn,
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während deß,
Ließ oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird er thun?
Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis
Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was zögr' ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.
Sofia (gespannt).
Nun, was ist's?
Simo.
Sogleich.
Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt . . . . . !
Sofia.
Wohl hübsch?
Simo.
Ihr Antlitz, Sofia!
So unschuldsvoll, so allerliebst — nichts Schön'res gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den Uebrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gefolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester," sagten die.
Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? das ist es!
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!
Sofia.
Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!
Simo.
Vorschritt während des
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klag erschallt:
Da trat

Zu nah' dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerion," ruft er, „was ist das, was suchst du den Tod?"
Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

Sofia.

Was du sagst!

Simo.

Erzürnet geh' ich und verdrüßlich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.
Wenn er sprach:
„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein Vergeh'n,
Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?" so ist's ein triftig Wort.

Sofia.

Ganz richtig, ja!
Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück schafft?

Simo.

Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir in's Haus:
„Verdammter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;" mit Eifer leugne ich,
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.

Sofia.

Hast du nicht den Sohn —?

Simo.

Auch dies
Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.

Sofia.

Ei, wie so?

Simo.

„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß' indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn."

Sofia.

Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

Simo.

Wenn um der Liebschaft willen die Heirat er verschmäht?
Die Unbill erst, begeht er sie, ist strafenswerth.
Und jetzo streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,
Verweigert er's, zum Zank mir leihe den wahren Grund.
Wozu der Worte? Wenn geschiehet, was ich will:
Bei Pamphilus sei kein Verzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täuschend vor.
Erschreckst den Davus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sofia.

Genug!
Ich besorg's. Nun laß in's Haus uns geh'n.

Simo.

Geh' voran; ich folg'.
(Benfey).

III.

Seneka.

Die Trojanerinnen.

Fünfter Akt.

Hekuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßlich grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren [1])
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd'
Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache) oder (zu Hekuba) Greisin dir?

Hekuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troers Noth trifft Hekuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Zinn' herabgestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldenmuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns
Den Doppelfrevel. Im vollen Maß des Elends
Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerscharen sendend.
Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schoß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektors blitzendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.
Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruß'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.
Die lagern sich auf eines Hügels Höh',
Der weithin freie Umsicht beut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor.
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Buche; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.
Der steigt auf eines steilen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;
Ha! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt
Ein frecher Frevler und schaut dem Frevel zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Ithaker, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'. [2]) Der folget ihm
Mit festem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,
Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,
Des Königthiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon
Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'

[1]) Zehn Jahre währte es bekanntlich, bis Troja den belagernden Griechen erlag.

[2]) Astyanax, der Sohn Hektors und der Andromache. Er wurde von den siegreichen Griechen getödtet, um den Troern alle Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung zu benehmen, während Priamus' und Hekuba's Tochter Polyxena geopfert ward, um die Manen des Achilles zu versöhnen.

An seines Feindes Hand, ein junger kecker Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalkund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache.

Ha, welcher Unmensch könnte das? Der Kolchis
Grausamer Sohn, ein rauher Skythe nur,
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! Busiris selber hat
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,
Der Schlächter Diomed nie seinen Rossen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Bote.

Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerschmettert lieget in
Dem Grunde sein Gebein, der adlige Leib,
Das Antlitz, das so ganz dem Vater glich:
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zersplittert.
Der Nacken ist gebrochen und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —
So liegt leblos, gestaltlos da der Rumpf.

Andromache.

Auch so entstellt gleicht er dem Vater ganz.

Bote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der rhöteischen Bucht bespülen
Es leis' und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod;[1]) ein and'rer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Verwünscht den Gräu'l und schaut kaltsinnig zu.
Auch Troer strömen haufenweis' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und seufzen leis' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Tyndaridin,[2]) harmgesenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione[3]) getraut,
So feiere des Ehebunds Erneuerung
Die schnöde Helena!"
Von Schreck betäubt steh'n beide Völker da,
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erlischt! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmälig weicht.
Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preis't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschüttert alle. Vor Pyrrhus schreitet sie
Einher und aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weichet nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.
Gerührt ist Pyrrhus und er zaudert lang,
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark, wie vor, ihr Geist. Als wolle sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.
Es weinen beide Völker. Leise nur
Wagt es der Phrygier zu seufzen, doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Alsbald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jetzo mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greisin dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh! Alles ist dahin! Ich Elende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltsam raffst du Kinder weg und Jungfrau'n,
Grausam ereilst du jeden: mich allein
Fliehst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes flohst du mich.
Die Nächte durchseufz' ich nach dir; doch fliehest
Du mich. Nicht Feindesschwert, nicht Flammenloh,
Nicht Trümmergekrach mocht' diesen morschen Leib
Zerstören. Ach! so nah stand ich bei dir,
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!

Talthybius (aus dem Lager der Griechen kommend).

Auf Sklavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günstiger Wind, schon lös't die Taue
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon. (Er führt
alle gefangenen Frauen fort).

(Swoboda).

B.

Epische Poesie.

I.

Virgilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 268–558.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Menschen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie durchathmet:

[1]) Durch den Tod Polyxena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt anschickten, verweigerten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

[2]) Helena, als Tochter des Tyndareus.

[3]) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Siehe, da schien im Traum der unglückvollste Hektor
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen zu gießen,
Ganz wie voreinst, da die Ross' ihn geschleift und von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an gedunsenen Füßen.
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von jenem
Hektor, der einst heimzog, in die Rüstung gehüllt des Achilles,
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer Schiffe!
Schmutzig der Bart und die Haare von Blut an einander geklebet,
Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den heimischen Mauern
Zahllos einst er empfing! Da schien ich mir selber mit Zähren
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o Hektor,
Kommst du, ersehneter Freund? Wie müssen wir doch nach so vielen
Leichen der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt und der Menschen,
Wie wir Müden dich schau'n! Welch grausames Schicksal entstellte
Dein so heitres Gesicht? Und warum erblick' ich die Wunden?
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei so thörichten Fragen,
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufseufzend begann er:
Fleuch, o Sohn der Göttin![1]) entreiße dich schleunig den Flammen!
Feinde besitzen die Stadt und Ilion stürzet in Trümmer.
Wahrlich, genug ist gescheh'n für Priamus und für die Heimat.
Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfiehlt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimm zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
Jene Mauern, die du nach Meerirrfahrten emporthürmst.
Also sprach er und trug in Händen die waltende Vesta,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten Halle.
Jetzt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der Jammer.
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getös' und drohender nahte der Schrecken der Waffen.
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit horchenden Ohren:
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die Aecker
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.

¹) Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu und der Danaer Arglist
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ukalegons Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen Wasser.
Jetzo beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen.
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit den Waffen.
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth und Erbitt'rung
Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der Tod in den Waffen.
Aber siehe da, Panthus, entflohn dem Geschoß der Achiver,
Panthus, der Othryad, ein Priester der Burg und des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die bezwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem Strande.
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt? In welches der Schlösser
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwiedert er seufzend: Gekommen
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhabne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer Meister.
Mitten steht in den Mauern das Roß, das hölzerne, schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die Brände.
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppelflügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgerückt. Die Schärfe des Schwerts und schimmernde Dolche,
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die grause Erinnys,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum Aether emporschlägt.
Bald auch gesellen sich mir Ripheus und der waffenbelobte
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüngling Koröbus,
Mygdons Sohn, der neulich nur erst gen Troja gekommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichender Liebe,
Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den Trojanern,
Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschart sie erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend

Fester Entschluß euch beseelt, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
Aus den Tempeln geflohn und von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zu Hilfe
Einer verlodernden Stadt. Drum laßt uns hinein in die Waffen
Stürzen und sterben! Verzweifeln am Heil ist Heil für Besiegte.
Dies jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge. Drauf wie die Wölfe
Gehen im dunkeln Nebel auf Raub, wenn des grimmigen Hungers
Rasen aus Höhlen sie treibt und daheim die verlassenen Jungen
Harren mit trockenem Schlund: so wandeln durch Waffen und Feinde
Wir in den sichern Tod und richten durch Ilions Mitte
Muthig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schatten die Nacht uns.
Wer doch könnte das Morden der Nacht und die Leichen beschreiben
Oder wer mit Thränen den schrecklichen Jammer erreichen?
Trümmernd stürzt die Stadt, die so viele Jahre geherrscht hat;
Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,
In den Häusern umher und auf heiligen Schwellen der Götter
Niedergehau'n. Doch büßen nicht nur mit Blute die Teukrer,
Wohl auch kehrt noch zuweilen der Muth in's Herz der Besiegten:
Auch der siegende Danaer fällt. Rings Noth und Entsetzen,
Rings Schreckbilder und Leid und Tod in tausend Gestalten.
Erstlich stößt in großem Gefolg begleitender Grajer
Uns Androgeos auf, für Waffengenossen uns haltend,
Wahnbethört, und grüßte sogar mit traulichen Worten:
Eilet, Männer! denn welche verspätende Säumniß verweilt euch?
Andere plündern und schleppen hinweg die brennende Troja;
Ihr da wandelt gemächlich nur erst von den wogenden Schiffen.
Sprach's und empfand urplötzlich, denn nicht gar freundliche Antwort
Ward ihm ertheilt, er sei hier mitten in Feinde gefallen.
Staunend stand und verstummend er da und hemmte die Schritte,
Wie, wer die unvermuthete Schlang' im stachlichen Dornbusch
Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile zurückfleucht,
Wenn sie zur Rach' sich bäumt und den bläulichen Nacken emporschnellt:
Also entwich Androgeos auch, durchbebt von dem Anblick.
Plötzlich brechen wir ein, mit dichter Wehr sie umzingelnd,
Und die furchtbetäubten, des Orts unkundigen Gegner
Werfen wir schnell. Hold krönte das Glück den Beginn des Geschäftes:
Muthvoll schon frohlockte dem guten Erfolge Koröbus.
O ihr Freunde, so sprach er, wo immer das Glück zur Erlösung
Wege noch zeigt und mit Rettung erscheint, da lasset uns folgen!
Tauschen laßt uns die Schild' und der Danaer Rüstungen anzieh'n.
Tapferkeit oder Betrug, wer darf's vorschreiben dem Feinde?
Mögen sie selbst uns Waffen verleih'n. Sprichts's, setzt den bemähnten
Helm des Androgeos auf, ergreift des bezeichnenden Schildes
Köstlichen Schmuck und schnallt das Achiverschwert an die Seite.
Dies thut Dymas, mit ihm Ripheus und die sämmtliche Jugend
Freudenvoll; es bewehrt mit der frischen Beute sich jeder.
Unter den Danaern wandeln wir fort im Zorne der Gottheit.
Viele Gefechte sodann, im nächtlichen Dunkel sie treffend,
Kämpfen wir durch und schicken der Danaer viele zum Orkus.
Andre flieh'n zu den Schiffen zurück, zum sichern Gestade
Rennen sie fort; ein Theil auch ersteigt in der Schande des Schreckens
Wieder das thürmende Roß, im bekannten Bauch sich verkriechend.
Ach, es vertraue doch keiner sein Heil ungnädigen Göttern!
Siehe, da ward aus dem Tempel und Heiligthum der Minerva
Priamus' Tochter, Kassandra, geschleppt an den fliegenden Haaren.
Ach, vergebens erhub sie die brennenden Augen zum Himmel,
Nur die Augen, denn Fesseln bezwangen die zärtlichen Hände.
Nicht ertrug die Gestalt der wuthempörte Koröbus,
Sondern warf sich, zu sterben, sich selbst in die Mitte der Horde.
Alle wir folgen und rennen in dicht vorstarrende Waffen.
Hier bedecken zuerst von der hohen Zinne des Tempels
Uns die Lanzen der Freund' und das kläglichste Metzeln beginnet
Durch der Rüstung Gestalt und die Täuschung grajischer Mähnen.
Denn die Danaer auch, zornknirschend ob der entriss'nen
Jungfrau, stürzten geschart ringsher, der wüthende Ajax,
Beide Atriden zugleich und der Doloper sämmtliche Heerschar:
Wie, wenn ein Wirbel zerfährt, sich Gegenwinde bekämpfen,
Zephyrus, Notus zugleich und, eoischer Rosse sich freuend
Eurus, es krachen die Wälder; es ras't Nereus mit dem Dreizack,
Flutenumschäumt, und erregt aus dem tiefsten Grund das Gewässer.
Jene sogar, die wir schon im Dunkel der Nacht durch die Schatten
Weggeschlagen mit List und ganz durch Troja getrieben,
Eilen zurück und erkennen die Lüge der Waffen und Schilde
Achtsam zuerst und bemerken der Sprach' abweichende Mundart.
Wehe, nun wirft uns die Uebergewalt! Vor allen Koröbus
Stürzt durch Peneleos Hand an der waffenmächtigen Göttin
Festaltar. Ripheus auch erliegt, der gerechtesten einer
Unter den Teukrern und stets der treu'ste Verehrer des Rechtes.
Anders gefiel es den Göttern. Auch Dymas und Hypanis fallen,

Selbst von Genossen durchbohrt; auch dich, hintaumelnder Panthus,
Schirmte die redliche Frömmigkeit nicht und die Inful Apollo's!
Iliums Aschenhaufen, ihr Todesfackeln der Meinen,
Zeugt, daß bei eurem Verderben ich weder Geschosse, noch irgend
Kämpfe der Danaer mied, daß, hätte den Tod mir das Schicksal
Zugedacht, mein Arm ihn verdient! Jetzt trennt die Gewalt uns.
Iphitus wandelt mit mir und Pelias, (langsam durch Alter
Pelias schon und Iphitus matt durch Ulysses' Verwundung)
Schnell durch großes Geschrei zu des Priamus Wohnung gerufen.
Hier war erst unmäßig der Kampf, als wüthete nirgend
Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilios niemand,
So unbändige Wuth, und zum Haus anstürmende Griechen
Schauen wir dort und die Schwell' umlagert vom nahenden Schilddach.
Leitern hangen an Wänden umher, selbst unter den Pfosten
Klimmt man die Sprossen empor, wirft schirmende Schilde den Pfeilen
Kühn mit der Linken entgegen und hascht mit der Rechten die Zinne.
Aber die Dardaner brechen die Thürm' und bedeckende Giebel
Dort an den Wohnungen ein und trachten mit diesen Geschossen,
Weil ihr Ende sie seh'n, sich am Rand des Todes zu wehren,
Goldumzognes Gebälk, die erhabene Zierde des Ahnherrn,
Wälzt man herab; doch andre mit blinkenden Dolchen besetzen
Unten die Thor' und behaupten sie fort in geschlossener Heerschar.
Jetzo genas mir der Muth, des Königs Schlösser zu retten,
Hilfe dem Volk zu verleih'n und mit Kraft die Besiegten zu rüsten.
Eine Schwelle war da, ein verborgenes Thor und ein Durchgang,
Welcher des Priamus Häuser verband, noch einsame Pfosten
Hinter der Burg, wo zuvor, so lange das Reich noch bestanden,
Oft zu den Schwiegereltern die arme Andromache wallte,
Ohne Geleit und den Knaben Astyanax zog zu dem Ahnherrn.
Hier entrinn' ich zur Spitze des obersten Giebels, von wannen
Eitles Geschoß mit der Hand elendig die Teukrer versandten.
Jählings stand auf den Höhen ein Thurm, von dem obersten Dache
Bis zu den Sternen geführt, von wo ganz Troja zu schauen
Ueblich war und der Danaer Schiff' und achäische Lager.
Mit Brecheisen umstürmen wir ihn, wo der oberste Stock uns
Wankende Fugen versprach, und los von erhabenem Standort
Rütteln und drängen wir ihn. Da sinkt er mit plötzlichen Umsturz
Krachend hinab und fällt weit über der Danaer Scharen
Berstend umher. Doch andere rücken voran und indessen
Rasten weder die Steine noch andre Geschosse des Mordes.
Schon an dem Vorgemach und vorn an der Schwelle des Hauses
Brüstet sich Pyrrhus, von Waffen umstralt und eherner Rüstung:
So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern genähret,
Welche geschwollen im Winterfrost von der Erde bedeckt lag,
Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzender Jugend
Sich mit steigender Brust und den schlüpfrigen Rücken verflechtend
Sonnenan bäumt und im Mund dreispaltig die Zunge beweget.
Periphas nahet mit Macht, Automedon auch, des Ulysses
Rosselenker und Knapp', und die sämmtliche Jugend von Skyros,
Rücken gegen die Burg und schleudern Brände zum Giebel.
Er, mit den ersten voran, durchbricht die gewaltigen Schwellen
Schnell mit ergriffener Axt und reißt die ehernen Pfosten
Aus der Angel, zerhaut das Gebälk und höhlet der Pforte
Eichene Bohlen und spaltet ein weitaufgähnendes Fenster.
Offen erscheint nun das Innre der Burg und die langen Gemächer,
Offen des Priamus dort und der älteren Könige Zimmer,
Daß sie am vordersten Thor die stehenden Krieger erblicken.
Aber den innern Palast durchwühlen Klag' und Getümmel
Jammervoll; tief heult in den hohlen Wohnungen einwärts
Weiblicher Wehausruf und schlägt zu den goldenen Sternen.
Angstvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen,
Halten die Säulen umfaßt und küssen sie. Pyrrhus indessen
Stürmet heran in der Vatersgewalt. Es hemmen nicht Riegel,
Hemmen nicht Wachen ihn mehr. Von häufigen Stößen des Widders
Wankt das Portal, aus der Angel gesprengt zerfallen die Pfosten.
Obmacht bahnt sich den Weg; eindringen die Griechen und morden
Gleich die ersten im Nah'n und erfüllen die Plätze mit Kriegern.
Nicht so stürzet der schäumende Strom, der die Dämme durchbrechend
Austrat und mit dem Strudel des Wehrbau's Hemmung besiegte,
Nicht so wüthend empört er die Flut, wenn durch alle Gefilde
Heerden er weg und Hürden entrafft. Selbst sah ich den Pyrrhus,
Wie er tobte mit Mord, und die beiden Atriden am Eingang,
Hekuba auch mit den Töchtern und Priamus, welcher mit Blute
Bei den Altären die Glut, die er selber geheiligt, entweihte.
Fünfzig Hochzeitskammern, die Hoffnungen künftiger Enkel,
Pfosten mit Auslandsgold und Siegesbeute verherrlicht,
Sanken in Schutt. Was die Flamme verschont, das plündern die Griechen.
Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schicksal erfahren?

Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen des Hauses
Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen Gemächern,
Legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durchs Alter geworden,
Ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet das Eisen
Kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die Heerschar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Aethers
War ein großer Altar und daneben hing ein bejahrter
Lorbeer über ihn hin und umschloß die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba sich, doch umsonst, mit den Töchtern;
Gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan zur Erde gescheuchet,
Saßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.
Als sie den Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewahrte,
Sprach sie: O welch ein harter Entschluß, unglücklichster Gatte,
Nöthiget die Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die Wuth hin?
Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiß nicht
Unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen
Oder wir sterben zugleich. Dies ausgesprochen empfing sie
Ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus entschlüpfend,
Einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geschosse, durch Feinde
Längs in den Säulengängen und schweift in den räumigen Hallen
Blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde des Todes,
Pyrrhus, und schon faßt ihn die Hand und die Lanze durchbohrt ihn.
Als er nun so ankam vor der Eltern Augen und Antlitz,
Stürzt' er hin und verströmte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend umringte,
Konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede beherrschen:
Ha, für solch ein Verbrechen, so rief er, für solche Gewaltthat
Mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
Würdigen Lohn dir die Götter verleih'n, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes zu schauen,
Und mein väterlich Angesicht mit dem Morde beflecktest.
So war jener doch nicht, deß Sohn du dich lügest, Achilles
Gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und Vertrauen
Eines Flehenden scheut' er und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim in die Herrschaft.
Also der Greis und schleuderte sonder Verletzung
Seinen unkriegrischen Speer, der vom dumpfen Erze zurückprallt
Und am erhabensten Buckel des Schilds vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: so wirst du dann dieses ihm künden und hingeh'n
Zum Peliden, dem Vater; da magst du die grausamen Thaten
Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen gedenk sein;
Jetzo stirb! Sprach's, zog den Bebenden, der in des Sohnes
Vielvergergossenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,
Flocht um die Linke das Haar, erhub mit der Rechten das blanke
Todesschwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe.
Dieß war das endende Schicksal des Priamus, dieser der Ausgang,
Jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade der Rumpf nun
Und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.

(Reuffer.)

II.

Ovidius.

Phaeton.

(Verwandelungen, II., V. 1–328.)

Stattlich erhöht stand da Sol's Burg auf ragenden Säulen
Hell von blinkendem Gold und von flammengleichem Pyropus.
Glänzendes Elfenbein war oben die Zierde des Giebels,
Stralend prangten die zwei Thorflügel im Lichte des Silbers.
Ueber den Stoff noch siegte die Kunst. Dort hatte gebildet
Mulcibers Meißel das Meer, wie es rings umgürtet die Länder,
Und die gerundete Erd' und über dem Runde den Himmel.
Bläuliche Götter umschließt die Flut, den blasenden Triton,
Proteus' Wandelgestalt und, wie er den mächtigen Rücken
Drückt mit den Armen dem Wal, den Riesen Aegäon, und Doris
Und die Doris gebar. Theils scheinen zu schwimmen die Jungfrau'n,
Theils auf felsigem Riff sich die grünlichen Haare zu trocknen,
Theils auf Fischen zu ruh'n. Nicht gleich ist bei allen das Antlitz
Ohne verschieden zu sein, so wie es bei Schwestern geziemend.
Männer besitzt und Städte die Erd' und Wälder und Thiere,
Flüsse und Nymphen dazu und die andern Mächte der Fluren.
Darob' stehet gewölbt das Gebilde des glänzenden Himmels
Und sechs Zeichen sind rechts und sechs auch links an dem Thore.
Als nunmehr dorthin auf steigendem Pfade gelangt war
Klymene's Sohn und trat in das Haus des bezweifelten Vaters,
Lenkt er die Schritte sofort nach dem Antlitz seines Erzeugers;

Fern dann bleibet er stehn; denn näher vermochte sein Auge
Nicht zu ertragen das Licht. Da saß im Purpurgewande
Phöbus auf prächtigem Thron, der glänzte von hellen Smaragden.
Neben ihm stand Tag, Monat und Jahr zur Rechten und Linken
Zum Jahrhunderte gesellt und gleich abstehende Stunden,
Stand frisch grünender Lenz, umwunden von blühendem Kranze,
Stand mit dem Aehrengeflecht im Haar der entkleidete Sommer,
Stand der Herbst mit dem Saft der gestampfeten Trauben besudelt,
Endlich der Winter beeist und struppig das greisende Hauptthaar.
Dorther mitten im Raum ward Sol den betroffenen Jüngling,
Der bang staunte, gewahr mit den alles erblickenden Augen.
„Was trieb dich zu dem Gang? Was suchest du, Phaeton — sprach er —
Hier in der Burg, du Sproß, der nicht zu verleugnen dem Zeuger?“
Jener versetzt: „O gemeinsames Licht des unendlichen Weltalls,
Vater Phöbus, wofern du mir solche Benennung gestattest,
Und nicht Klymene Schuld mit falschem Gebilde verhehlet,
Gib mir, Erzeuger, ein Pfand, das mich als wirklichen Sprößling
Zeige von dir, und unser Gemüth mach frei von dem Zweifel.“
Phaeton sprach's. Ablegt der Erzeuger die blendenden Stralen,
Die umglänzten sein Haupt, und gebeut ihm näher zu gehen,
Und er umarmt ihn und spricht: „Wohl bist du der Meine zu heißen
Würdig, und Klymene that dir kund wahrhaftigen Ursprung.
Daß du dem Zweifel entsagst, erbitte beliebige Gabe,
Und ich gebe sie dir. Der Pfuhl, bei welchem die Götter
Schwören, von uns noch immer gescheut, sei Zeuge des Wortes!“
Kaum war solches gelobt, als jener den Wagen des Vaters
Heischt und das Recht für den Tag die geflügelten Rosse zu lenken.
Jetzo bereut sein Vater den Schwur und er schüttelt im Unmuth
Drei, vier mal sein leuchtendes Haupt: „Durch das deinige — sprach er —
Ward sinnlos mein Wort. O wär' es vergönnt, das Verheiß'ne
Nicht zu verleih'n! Dies' würd' ich dir, Sohn — ich gesteh' es — versagen.
Warnung jedoch ist vergönnt. Nicht ist dein Verlangen gefahrlos.
Großes erstrebet dein Wunsch, o Phaeton, was den geringen
Kräften mit nichten geziemt, noch so unmännlichen Jahren.
Dir fiel sterbliches Loos; nicht sterblich ist, was du begehrest.
Höheres gar, als was zu erreichen den Himmlischen möglich,
Forderst du ohne Bedacht. Sich selbst mag jeder genügen;
Aber von allen vermag auf der feurigen Achse zu stehen
Keiner denn ich. Der Beherrscher sogar von dem weiten Olympus,
Der mit der schrecklichen Hand hinschmettert vernichtende Blitze,
Lenkt nicht dieses Gespann: und was gleicht Jupiters Größe?
Steil ist der Weg im Beginn, wo kaum in der Frühe die frischen
Rosse sich mühen hinan. Hoch steigt er in mitten des Himmels,
Wo tief unten das Meer und die Lande zu sehen mir selber
Oftmals graut und die Brust mir erbebt vor banger Besorgniß.
Jäh ist am Ende die Bahn und bedarf der sicheren Leitung.
Da ist Tethys sogar, die mich in dem Schoß der Gewässer
Unten empfängt, in Furcht, daß schwindligem Sturz ich erliege.
Denke dazu, daß gerafft von ständigem Schwunge der Himmel
Mitzieht hohe Gestirn' und im eiligen Wirbel herumdreht.
Gegen ihn streb' ich mit Macht und der Kraft, die alles bewältigt,
Trotz ich und lenke die Fahrt entgegen der wälzenden Kreisung.
Laß dein sein das Gespann: was thätest du? Kannst du dich stemmen
Wider den rollenden Pol, daß nicht dich entführte die Achse?
Haine vielleicht auch dort und Häuser und Städte zu finden
Wähnst du in deinem Gemüth und Tempel mit reichen Geschenken:
Durch Nachstellungen gehet der Weg und Gebilde von Thieren.
Wenn du die Bahn auch hältst und nie abschweifst in die Irre,
Mußt du durch das Gehörn des begegnenden Stieres dich winden,
Durch des Centauren Geschoß und den Rachen des grimmigen Löwen,
Am Skorpion auch hin, der krümmet die dräuenden Scheeren
Weit ausgreifend im Kreis, und am Krebs, der anders sie krümmet.
Auch ist dir das Gespann, vom sprühenden Feuer getrieben,
Das es verschließt in der Brust und aus Maul und Nüstern hervorschnaubt,
Nicht zu bändigen leicht. Kaum leiden mich selber die Rosse,
Wenn heiß dränget der Muth und der Nacken erwehrt sich der Zügel.
Drum, daß ich dir nicht sei unseliger Gabe Verleiher,
Hüte dich, Sohn, und beff're den Wunsch, da noch es vergönnt ist.
Daß du von unserem Blut dich glaubest erzeugt mit Gewißheit,
Willst du ein sicheres Pfand. Ich gebe das Pfand durch Besorgniß:
Väterlich Bangen erweist als Vater mich. Schau und betrachte
Nur mein Gesicht! O könntest du mir in den Busen das Auge
Senken und innen die Angst des liebenden Vaters erkennen!
Ja — was immer die Welt — blick' um dich — heget an Reichthum,

Unter dem Köstlichen all auf Erden, im Meer und im Himmel
Wähle dir irgend ein Gut, nicht soll Fehlbitte dich kränken.
Steh'.von dem Einen nur ab, was Strafe mit richtigem Namen,
Ruhm nicht ist. Zum Geschenk, o Phaeton, heischest du Strafe.
Was umfängst du den Hals mir, Thor, mit schmeichelnden Armen?
Zweifele nicht, du erlangst — ich schwor bei den stygischen Fluten —
Was du immer gewünscht; doch mußt du verständiger wünschen."
Also mahnte der Gott. Doch Jener verschmähet die Warnung
Und hält fest am Entschluß und brennt vor Begier nach dem Wagen.
Drum, so lang es vergönnt, noch säumig geleitet der Zeuger
An Vulkanus Geschenk, den erhabenen Wagen, den Jüngling.
Dran war golden die Achs' und golden die Deichsel und golden
Außen am Rade der Kranz und silbern die Reihe der Speichen.
Chrysolithen am Joch und gereihete Edelgesteine
Gaben die Stralen zurück dem widergespiegelten Phöbus.
Als noch dies und die Kunst der muthige Phaeton staunend
Musterte, sieh, da thut im gerötheten Osten Aurora
Wach das purpurne Thor schon auf und den rosenbestreuten
Vorhof. Bald ist das Heer der Gestirne verscheucht, und den Zug schließt
Lucifer, welcher zuletzt abzieht von der Wache des Himmels.
Wie er der Erd' ihn sah sich nah'n und sich röthen das Weltall
Und gleichsam an dem Mond die Enden der Hörner vergehen,
Heißt der Titan das Gespann anschirren die hurtigen Horen.
Rasch ist gethan das Gebot und die glutausschnaubenden Renner,
Die mit Ambrosiasaft sich gesättiget, führen von hohen
Krippen die Göttinnen her und befestigen klirrende Zäune.
Jetzo bestrich dem Sohn mit heiliger Salbe das Antlitz
Phöbus und lieh ihm Kraft zu bestehen die sengende Flamme,
Und mit Stralen umgab er sein Haar und ahnend das Unheil
Drängte er Seufzer hervor aus bekümmertem Herzen und sagte:
„Kannst du wenigstens hier des Vaters Ermahnungen folgen:
Schone den Stachel, o Sohn, und kräftiger brauche die Zügel.
Selbst ja eilen sie schon. Müh' ist's, ihr Streben zu hemmen.
Auch nicht wähle die Bahn durch die fünf gradlaufenden Bogen.
Schräg hinzieht sich ein Pfad in weit abbiegender Krümmung,
Der mit der Gränze begnügt von dreien der Zonen vermeidet
So den südlichen Pol wie am nördlichen Himmel den Bären:
Dort einschlage den Weg. Du erkennst noch deutliche Gleise.
Und daß Himmel und Erd' empfahn gleichmäßige Wärme,
Senke du nicht, noch treib' in die Höhe des Aethers den Wagen,
Gehst du hinauf zu hoch, so verbrennst du die himmlischen Häuser;
Gehst du zu tief, die Erd': am sichersten hältst du die Mitte.
Daß auch nicht rechtsab zur gewundenen Schlange dich reiße,
Noch dich führe das Rad linksab zum gesenkten Altare,
Halte dazwischen die Bahn. Des Weiteren walte Fortuna!
Möge sie besser als du Acht haben und helfen: so wünsch' ich.
Während ich rede, berührt das Ziel am hesperischen Strande
Längst die thauige Nacht. Nicht frei steht längere Säumniß.
Auf denn, es drängt! Hell glänzt, da geflohen das Dunkel, Aurora.
Nimm die Zügel zur Hand! Doch bist im Gemüthe du lenksam,
Mach dir unseren Rath, nicht unseren Wagen zu Nutze,
Da du es kannst und Stand noch hast auf gediegenem Grunde,
Eh' du beschwerst rathlos die leider begehrete Achse.
Daß du sicher es schaust, laß Licht mich geben den Ländern."
Leicht im Schwunge besteigt den flüchtigen Wagen der Jüngling
Und steht oben und hält in der Hand die gegebenen Zügel
Freudig und dankt von da dem nicht gutheißenden Vater.
Pyrois, Aethon indeß und Eous und Phlegon der vierte,
Phöbus Flügelgespann, erfüllen die Lüfte mit Wiehern
Flammenden Hauchs und schlagen im Drang mit den Hufen die Barren.
Als die Tethys zurück, nicht ahnend des Enkels Verhängniß,
Hatte geschoben und frei da lag der unendliche Weltraum,
Stürzen sie hastig dahin und die Luft mit den Hufen zertheilend
Bahnen sie sich durch Wolken den Weg und von Schwingen gehoben
Eilen dem Ost sie voraus, der weht von derselbigen Gegend.
Aber die Last war leicht und nicht zu verspüren dem edlen
Sonnengespann und das Joch entbehrte der sonstigen Schwere,
So wie das bauchige Schiff, dem fehlt die gebührende Ladung,
Schwankt und, weil es zu leicht, haltlos auf dem Meere dahintreibt,
Also, befreit vom gewohnten Gewicht, thut Sprünge der Wagen,
Und hoch wird er geschnellt in die Luft und erscheint wie ein leerer.
Aber das Viergespann stürzt wild, wie es solches gewahret,
Von dem befahrenen Raum und läßt von der früheren Ordnung.
Jener in Angst weiß nicht die vertrauten Zügel zu lenken,
Nicht auch, welches der Weg, und wüßt' er es, wär' er doch machtlos.
Jetzt erwarmten zuerst von den Stralen die kalten Trionen
Und sie versuchten umsonst in verbotene Flut sich zu tauchen,
Die sich gelagert zunächst dem eisigen Pole, die Schlange,
Träge von Kälte zuvor und Keinem ein Bild des Entsetzens,

Thauete auf und schwoll von der Glut zu neuem Ergrimmen.
Du auch flohest gestört nach der Sage von hinnen, Bootes,
Ob auch säumig du warst und dich dein Wagen zurückhielt.
Doch als Phaeton jetzt, der Unglückselige, schaute
Hoch vom Aether hinab auf die tief, tief liegenden Länder,
Ward er bleich und die Kniee erbebten in plötzlichem Schrecken;
Und bei dem blendenden Licht umzog ihm Dunkel die Augen.
Hätt' er doch nie, so wünscht er, berührt die Rosse des Vaters!
Hätt' er doch nimmer erkannt das Geschlecht und erreicht das Verlangen!
Merops Sohn gern blieb' er genannt. Nun irret er unstät
Wie vor dem stürmenden Nord ein Schiff, wenn die Zügel in Ohnmacht
Frei sein Lenker ihm gibt und es Göttern vertraut und Gelübden.
Was nun thun? Viel hat er bereits vom Himmel im Rücken;
Vor ihm dehnet sich mehr. Im Geiste bemißt er die Strecken.
Vorwärts bald, wohin das Geschick zu gelangen ihm wehret,
Schaut er, zum Untergang; bald rückwärts schaut er zum Aufgang.
Rathlos starrt er in Angst und läßt nicht fahren die Zügel,
Noch auch zieht er sie an, noch weiß er die Namen der Rosse.
Hier und da auch sieht er mit Zittern am wechselnden Himmel
Wundergestalten zerstreut und Gebilde von dräuenden Thieren.
Südwärts zeigt sich ein Ort, wo die Scheeren in doppelter Windung
Krümmet der Skorpion und beugend den Schwanz und die Arme
In den Bereich von zwei Sternzeichen die Glieder hinausreckt.
Als den Phaeton sah, wie er troff vom Schweiße des schwarzen
Giftes und ihn mit dem Stich des gebogenen Stachels bedrohte,
Ließ er vor eisigem Schreck sinnlos aus den Händen die Zügel.
Als die aber erschlafft nun oben die Rücken berührten,
Schweifen die Rosse vom Weg und sprengen, von Keinem gehalten,
Durch den entlegensten Raum und wohin sie treibt das Gelüste,
Jagen sie ohne Gesetz und an Sterne, die oben im Aether
Fest stehn, rennen sie an und raffen den Wagen durch Wildniß.
Bald in schwindelnde Höhe, bald fahren sie jach in die Tiefe
Auf abschüssigem Pfad und gehn ganz nah an der Erde,
Und mit Verwunderung sieht tief unter dem ihrigen Luna
Laufen des Bruders Gespann, und es dampfen gesengt die Gewölke.
Feuer ergreift nunmehr an den ragenden Höhen die Erde;
Berstend zerreißet der Grund und lechzt, da die Säfte versieget.
Dürr entfärbt sich das Gras; mit dem Laube verbrennen die Bäume,
Und die getrocknete Saat gibt Stoff dem eignen Verderben.
Kleiner Verlust! Mit den Mauern vergehn großmächtige Städte;
Ganze Länder sogar mit sammt den bewohnenden Völkern
Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen entbrennen die Wälder,
Athos, Tmolus entbrennt, der kilikische Taurus und Oeta,
Ida, trocken anjetzt, vormals reichhaltig an Quellen,
Helikons Jungfraunhöh' und der später öagrische Hämos.
Von der gedoppelten Glut brennt nun in's Unendliche Aetna;
Auch der getheilte Parnaß und Kynthus und Othrys und Eryx,
Rhodope auch, nun endlich des Schnees entbehrend, und Mimas;
Dindyma, Mykale brennt und zur Feier erkoren Kithäron.
Keinen Gewinn vom Frost hat Skythien: Kaukasus brennet;
Ossa mit Pindus zugleich und groß vor beiden Olympus,
Luftige Alpenhöhn und der wolkige Apenninus.
Da sieht Phaeton nun, wie auf jeglicher Seite der Erdkreis
War von den Flammen erfaßt, und er kann nicht tragen die Hitze.
Kochende Luft, gleichwie dem Schlunde des Ofens entstiegen,
Athmet er ein und fühlt, wie unter ihm glühet der Wagen,
Und nicht kann er die Asch' und die aufwärts fliegenden Funken
Länger bestehn und es hüllet ihn rings heißqualmender Rauch ein.
Schwarz von Dunkel umdrängt nicht weiß er, wohin er sich wende,
Noch wo er sei, und er irrt nach Gefallen der fliegenden Rosse.
Damals trat, wie man glaubt, das Blut Aethiopiens Völkern
Bis in die äußerste Haut und brachte die dunkele Farbe.
Libyen ward damals, weil Glut aufzehrte die Nässe,
Trockener Sand. Damals mit zerstreueten Haaren beweinten
Quellen die Nymphen und Seen. Es vermißt die pirenischen Welten
Ephyre, Argos vermißt Amymone, Böotien Dirke.
Nicht die Flüsse sogar, die empfangen geschiedene Ufer,
Bleiben verschont. Sieh, Tanais dampft in mitten der Wellen,
Auch Peneos, der Greis, und der Teuthranteer Kaikus,
Und mit dem phegischen Strom Erymanthus, der rasche Ismenos,
Xanthus bestimmt zu erneuetem Brand und der gelbe Lykormas
Und, der treibet sein Spiel mit geschlängelten Wellen, Mäandros,
Melas Mygdoniens Fluß und der Tänarusstrom Eurotas.
Babylons Strom auch brennt Euphrates; es brennet Orontes,
Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon und Ister.
Siedend empört sich Alpheos, es brennt Spercheos Gestade
Und von den Gluten zerfließt das Gold, das Tagus herabführt.
Die mit hellem Gesang die mäonischen Ufer erfüllten,

Wurden gewärmt, die Vögel der Flut, im Bett des Kaystros.
Fern an's Ende der Welt entwich der erschrockene Nilstrom
Und er versteckte das Haupt, das er jetzt noch birgt, und die sieben
Mündungen lagen in Staub, nun sieben vertrocknete Thäler.
Gleiches Geschick entleert die Ismarier Hebrus und Strymon,
Padus und Rhodanus auch und den Rhein, die hesperischen Ströme
Und, dem Obergewalt auf Erden verheißen, den Tybris.
Allorts berstet der Grund; in den Tartarus dringt durch die Spalten
Helle des Tags und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe.
Selber das Meer sinkt ein und ein Feld von trockenem Sande
Steht, wo See jüngst stand, und Höhen, die unter der Fläche
Ruhten, steigen hervor und mehren zerstreute Cykladen.
Rettung sucht auf dem Grunde der Fisch und über die Wogen
Wagt sich der krumme Delphin nicht mehr in die Lüfte zu schnellen.
Leblos schwimmen gestreckt auf den Rücken die Leiber von Robben
Oben umher auf der Flut. Selbst Nereus, meldet die Sage,
Hielt sich mit Doris versteckt und den Töchtern in laulichen Grotten.
Dreimal wagte Neptun aus dem Wasser zu heben die Arme
Und sein finstres Gesicht. Drei Male vertrieb ihn die Hitze.
Aber umströmt, wie sie war, hob jetzo die gütige Erde
Zwischen den Wassern der See und all den geflüchteten Quellen,
Die sich zusammendrängt in den Schoß der dunkelen Mutter,
Bis zum Halse gedörrt ihr allerzeugendes Antlitz
Und hielt schützend die Hand an die Stirn und bebte gewaltig
Alles erschütternd umher und versank um weniges tiefer,
Als sie gewöhnlich erscheint und sprach mit dem heiligen Munde:
„Willst du es so, und hab' ich's verdient, was, höchster der Götter,
Zaudert dein Blitz? Laß mich, wenn ich doch durch Feuer vergehn soll,
Durch dein Feuer vergehn! Im Verderb sei Trost der Verderber!
Kaum noch kann ich die Kehl' aufthun, um solches zu reden —
Dampf schloß eben den Mund — Sieh hier die versengeten Haare;
Sieh die Augen erfüllt und erfüllt von Asche das Antlitz!
Gibst du also mir Dank und Lohn für gedeihliches Schaffen
Und für treulichen Dienst, daß Wunder ich dulde vom Karste
Und vom gebogenen Pflug und ständig im Jahre gequält bin,
Daß ich dem Vieh sein Laub und die harmlose Speise der Feldfrucht
Reiche dem Menschengeschlecht und euch süß duftenden Weihrauch?
Aber, wenn ich das Verderben verwirkt, was haben die Wellen,
Was dein Bruder verwirkt? Warum denn fallen die Fluten,
Die ihm das Loos zusprach, und stehen vom Aether entfernter?
Doch wenn weder zu mir, noch Liebe zum Bruder dich rühret,
Rühre dir doch dein Himmel das Herz. Schau um nach den Polen:
Beiden entsteigt schon Rauch. Wenn diese das Feuer verzehret,
Stürzet das himmlische Haus euch ein. Schwer mühet sich Atlas
Und kaum hält er gestützt mit den Schultern die glühende Achse.
Geht zu nichte das Meer und die Erd' und die Veste des Himmels,
Dann in das Chaos zurück versinken wir. Rett' aus den Flammen,
Was noch übrig verblieb und berathe das Beste des Weltalls!"
Also hatte gesagt die Erde; denn länger ertragen
Konnte sie nicht den Qualm, noch Weiteres reden; das Antlitz
Zog sie zurück in sich und in Höhlen, die näher den Manen.
Aber die Himmlischen nimmt der allmächtige Vater zu Zeugen
Und ihn selbst, der gelieh'n das Gespann, daß alles verderbe,
Rett' er nicht in der Noth. Und er steigt auf die oberste Zinne,
Wo er Gewölk anhäuft und weit umziehet die Lande,
Wo er den Donner erregt und schleudert geschwungene Blitze.
Aber Gewölk war nicht, womit er umzöge die Lande,
Noch war Regen ihm jetzt zu Gebot, den er gösse vom Himmel.
Donner erscholl und rechts vom Ohr auf den Lenker des Wagens
Sandt' er im Schwunge den Blitz und vom Leben zugleich und den Rädern
Rafft' er ihn weg und bezwang mit schrecklicher Flamme die Flammen.
Scheu fährt auf das Gespann und reißet im Sprung auf die Seite
Schleunig den Hals aus dem Joch und verläßt die zersprengeten Riemen.
Dorthin fällt das Gebiß, und dort von der Deichsel gerissen
Lieget die Achs' und hier die Speichen zerbrochener Räder,
Und weit fliegen zerstreut vom zertrümmerten Wagen die Reste.
Phaeton aber, vom Brand die röthlichen Haare verwüstet,
Stürzt kopfüber hinab und im Strich langhin durch die Lüfte
Flieget er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren Himmel
Wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er entfiele.
Fern vom heimischen Land nimmt Jenen im Westen der große
Strom Eridanus auf und bespült sein rauchendes Antlitz.
Vom dreizackigen Stral noch rauchend beschatten den Leichnam
Nymphen hesperischer Flut und zeichnen den Stein mit dem Denkspruch:

„Phaeton ruht allhier, der lenkte den Wagen des Vaters.
Wenn er ihn auch nicht hielt, doch sank er in großem Beginnen."

(Suchier.)

C.

Lyrische Poesie.

I.

Catullus.

1) An Lesbia.

Laß uns leben, Geliebte, laß uns lieben!
All das grämliche Munkeln abgelebter
Weisheit müsse dir keinen Deut bedeuten.
Sonnen können vergeh'n und wiederkommen;
Doch wenn unser geringes Lichtlein einmal
Sinkt, dann schlafen wir eine Nacht für ewig.
Liebste, küsse mich tausendmal und hundert,
Dann ein anderes tausendmal und hundert,
Dann, wenn's Tausende sind genug, verwirren
Wir sie alle, daß keins die Summe wisse
Und kein Neidischer unser Glück verderbe,
Wenn er sämmtlicher Küsse Zahl gefunden.

(Heyse.)

2) Lesbia's Sperling.

Sperling, meiner Geliebten kleiner Liebling,
Den im Busen sie hegt, mit dem sie tändelnd
Dem anflatternden ihre Fingerspitze
Gibt, zu schärferen Bissen ihn zu reizen,
Wenn mein goldenes Holdchen so gelaunt ist,
Was Anmuthiges, wie sie liebt, zu spielen,
Wohl ein Tröstchen in ihrem Leid, vermein' ich,
Daß der ängstliche Brand ein wenig ruhe:
Könnt' ich spielen mit dir wie deine Herrin,
Könnte lindern des Herzens bittre Wehen,
Mir willkommener wär' es als dem schnellen
Mägdlein, sagen sie, einst der goldne Apfel,
Der den lange geschloßnen Gürtel lös'te.

(Heyse.)

3) Entschluß.

Hör' auf, Catullus, deinen Wahn zu liebkosen,
Und was verloren, laß verloren sein endlich!
Dir glänzten ehmals sonnenhelle Glückstage,
Als du gewandelt, wo das Mädchen dir winkte,
Die wir geliebt, wie keine noch geliebt worden.
Das war ein Spielen dies und das, ein viel süßes,
Wie dir es lieb war und dem Mädchen nicht unlieb.
Da glänzten mehrfach sonnenhelle Glückstage!
Jetzt will sie nicht mehr; du im Ungestüm blindlings
Verfolge nicht, was flieht, und lebe mißmuthig;
Halt' aus! Mit starrem Nacken trag' es, steh' feste!
Fahr' hin, o Mädchen, ja, Catullus steht fest schon.
Nie kommt er wieder, gibt dir nie ein gut Wörtchen;
Doch fühlen sollst du's, wenn dir keiner mehr nachfragt,
Elende, lern' erst: welch ein Leben harrt deiner!
Wer wird dich suchen? Wer wie sonst dich schön finden?
Wen willst du lieben? Wer dich „liebes Herz" nennen?
Wen willst du küssen? Wem die Lippen wund beißen?
Doch du, Catullus, halt' es aus und steh' feste!

(Heyse).

4) An den Schenken.

Knabe, fülle vom alten, vom Falerner
Mir mit herberem Feuer meinen Becher
Nach Postumia's Grundgesetz, der Herrin,
Wie betrunkene Traubenkerne trunken.
Doch ihr weichet von hinnen, flaue Wasser,
Weinverderber, zu klugen Stockphilistern!
Fort! Hier hauset der echte Thyonäer.

(Heyse).

5) Frauenwort.

Keinen erwähle sie, sagt mein Weiblein, lieber zum Gatten,
Keinen als mich, wenn selbst Jupiter käme zu frei'n.
Sagt's; doch was dem Verliebten ein Weib sagt, wenn er entbrannt ist,
Schreib' in den Wind, mein Freund, schreib' in die Welle des Stroms.

(Heyse).

6) Undank.

Gib es nur auf, je wieder um andere wohl zu verdienen
Oder zu rechnen einmal auf ein erkenntliches Herz.
Undank heißt Weltlohn; nie bringt dir Früchte die Wohlthat,
Ja, die Erinnerung wird selbst zur Belästigerin.
So geht's mir, den härter und heftiger Keiner bedränget
Als den kaum ich genannt einen und einzigen Freund.

(Heyse).

7) Am Grabe des Bruders.

Weit wohl über das Land und die See her weiter gewandert
Bin ich zur Stätte gelangt, Bruder, der traurigen Pflicht,
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer dir bringe
Und ein vergebliches Wort sage dem schweigenden Staub,
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entrissen —
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!
Jetzo indeß nimm denn, was altehrwürdige Sitte
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben erseh'n,
Nimm es, genetzt, mein Bruder, im Thau reichquellender Thränen,
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!

(Heyse).

8) Tagesanbruch am Seestrand.[1])

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, V. 271—77.)

. . . . Seht, wie des ruhigen Meers Flutplan mit dem Athem der Frühe
Zephyrus leichtanschauernd hinauslockt hüpfende Wellen,
Wenn an der wandernden Sonne Gezelt Aurora emporsteigt;
Die anfangs schlafträge, gedrängt vom säuselnden Luftzug,
Seewärts geh'n, leisrauschend, es hallt wie heimlich Gekicher;
Aber der Wind schwillt an, schon rollen sie höher und höher
Und bald fernhin sprüh'n die entschwimmenden unter dem Glühroth.

(Heyse).

[1]) Diese sieben Hexameter enthalten eines der reizendsten Naturbilder, welche die antike Poesie gemalt hat: ein so recht der Natur abgelauschtes Seemorgenbild.

9) Das Gefolge des Bakchus.

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, V. 253—65.)

Ach, von drüben im Flug schon nahte der blühende Bakchus,
Satyrnschwärme mit ihm und die nysageborenen Silene.
Selbige raseten dann in betrunkenem Muth der Entzückung,
Euhö! taumelnd umher, euhö! und den Kopf umschwenkend;
Schüttelten Thyrsusstäbe mit zapfenumkleideter Spitze
Oder zerfetzten ein Rind und verschleuderten Glieder und Stücklein;
Andere gürteten sich um den Leib aufringelnde Schlangen,
Andere trugen in Laden der Orgien dunkles Geheimniß,
Orgien, die niemals ausspäht unheilige Neugier;
Andere hochaufschwingend im Takt anschlugen die Pauken
Oder erweckten im blinken Metall eintönigen Klingklang;
Vielen entlud ein Gebrumm dumpfrauh das geblasene Krummhorn
Und hell schrillte darein barbarisches Pfeifengekreische.
(Heyse).

II.

Horatius.

1) An Aristius Fuscus.

(Ode.)

Wer in Unschuld lebet und rein von Lastern,
Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,
Noch des Köchers, welcher von gift'gen Pfeilen
Schwellet, o Fuscus!
Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten,
Ob er durch des Kaukasus Wüsten reise,
Oder, wo Hydaspes, der fabelreiche,
Ragt am Gestade.
Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,
Als ich meine Lalage sang und wehrlos,
Aller Sorg' entladen, die Gränzen überschweifte, geflohen.
So ein Thier hat Daunien, froh des Krieges,
Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,
Nie gezeugt des Juba Gebiet,[1]) der Löwen
Brennende Heimat.
Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren
Nie den Baum ein sommerlich Lüftchen anhaucht,
Wo die Welt mit Nebel und bösem Wetter
Jupiter drücket;
Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,
Wo dem Erdstrich wohnlicher Sitz versagt ist:
Dennoch lieb' ich Lalage, süß im Lächeln,
Süß im Gespräche.
(Binder).

2) Römerzucht.

(Ode.)

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
Erdulden und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Ehegemahl und erwachs'ne Tochter

[1]) Mauretanien.

Und seufze bang: „Ach, daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'gen Jähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet! —"
Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig abgewandten Rücken.
Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile [1])
Nach unbeständiger Volkeswillkür.
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet,[2]) unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt;
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.
(Binder).

3) Wechselgesang.

(Ode.)

Der Dichter.
Als ich dir noch Geliebter war
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken schlang:
Mehr, denn Persiens Herr, schwelgt' ich in Seligkeit.
Lydia.
Als kein anderes Mädchen du
Heißer liebtest und nicht Lydia Chloen wich:
Da galt Lydia's Namen viel,
Nicht Roms Ilia [3]) war höher geehrt als ich.
Der Dichter.
Jetzt beherrscht mich die Thrakerin,
Süßer Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels:
Freudig litt' ich den Tod für sie,
Schonte mir das Geschick länger das theure Herz.
Lydia.
Mich entflammet mit Wechselglut
Jetzt des Ornytus Sohn, Thuriums Kalais:
Zweimal litt' ich den Tod für ihn,
Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.
Der Dichter.
Wie, wenn wieder die Liebe kehrt?
Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?
Wenn nun Chloe, die Blonde, weicht
Und die Thür' wie zuvor, Lydien offen ist?
Lydia.
Lieblich zwar wie der Sterne Glanz
Ist der Turier, du leichter als Kork und wild
Wie die Brandungen Hadria's:
Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern!
(Binder).

4) An Posthumus.

(Ode.)

Ach, wie im Fluge, Posthumus, Posthumus!
Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht

[1]) Die Beile der Liktoren.
[2]) Wer die Mysterien der Ceres ausschwatzt.
[3]) Ilia, die Mutter des Romulus und Remus. Ihr gewöhnlicher Name ist Rhea Silvia.

Die Runzeln, nicht des Greisenalters
Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:
Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,
O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,
Der thränenlos den dreifach großen
Geryon, Tityos auch gebannt hält
Mit dunkler Welle, welche wir allesammt,
Soviel der Erde Gaben genießen, einst
Beschiffen müssen, sei'n wir Fürsten,
Seien wir dürftige Landbebauer.
Umsonst entzieh'n dem blutigen Mars wir uns,
Den wildgebrochenen Fluten des Hadria,
Umsonst befürchten wir des Herbstwinds
Schadende Kälte für uns're Körper.
Wir seh'n mit dunkelm Strome den langsamen
Kokytus irren, Danaus' Schandgeschlecht
Und Sisyphus, den Aeoliden,
Immer und ewig verdammt zur Arbeit.
Verlassen mußt du Felder und Haus und, ach,
Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,
Wird außer düstern Thränenweiden
Keiner dem kurzen Besitzer folgen.
Dann trinkt ein klügerer Erbe den Käkuber [1]),
Den du mit hundert Riegeln verschlossen hast,
Und netzt den Estrich stolz mit Weine,
Wie ihn kein priesterlich Mahl bescheeret.
(Binder.)

5) Säkularisches Festlied.

(Ode.)

Knaben und Mädchen.
Phöbus du, und Herrin des Walds, Diana,
Stralenschmuck am Himmel! Ihr, stets verehrbar
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
Feste wir flehen,
Da der sibyllinische Spruch geboten,
Daß erles'ne Mädchen und keusche Knaben
Euch, ihr Schutzgottheiten der sieben Hügel,
Singen ein Loblied.
Knaben.
Sonnengott, Allnährer, deß heller Wagen
Tag erschafft und birgt, der du gleich und anders
Stets erscheinst, o könntest du Größ'res niemals
Schauen als Roma!
Mädchen.
Du, die sorgsam reife Geburt hervorzieht,
Sanfte Ilithya, [2]) die Mütter schütz' uns,
Ob du gerne Lucina dich nennst, ob gerne
Muttergehilfin.
Göttin, laß Nachkommen uns blüh'n und segne,
Was die Väter über der Frau'n Vermählung
Angeordnet, und das Gesetz, das fruchtbar
Zeuget den Nachwuchs!
Knaben und Mädchen.
Daß nach elfmal zehen umkreis'ten Jahren
Diese Stadt euch Spiel und Gesang erneue,
Die wir durch drei festliche Tag' und holde
Nächte euch feiern.
Ihr sodann, wahrsingende Schicksalsschwestern,
Was ihr einmal sprachet und was der Ausgang
Streng bewahrt, o füget zum schon Verlebten
Glückliche Zukunft!
Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,
Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
Während auch komm' Jupiters Luft und Regen
Ueber die Fluren!

[1]) Ein ausgezeichneter Wein, der bei Käkubum wuchs.
[2]) Diesen griechischen Namen, welcher bedeutet: die an's Licht Fördernde, führte Diana als Schutzgöttin der Gebärenden, lateinisch Lucina.

Gnadenreich und gütig verbirg den Bogen
Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!
Luna, Sternenkönigin, zwiegehörnte,
Höre die Mädchen!
Wurde Rom auf euren Befehl gegründet,
Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlassen
Und nach sicherm Lauf am Etruskerstrande
Glücklich gelandet,
Welchem einst durch Iliums Brand Aeneas,
Sonder Trug, sein Vaterland überlebend,
Freien Abzug öffnet', um mehr zu geben,
Als es verlassen:
Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend,
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe,
Gebet Anseh'n Romulus' Volk und Nachwuchs,
Jegliche Zier auch!
Jener, der euch ehret mit weißen Rindern,
Venus' und Anchises' erlauchter Sprößling, [1])
Herrsche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,
Mild dem Besiegten.
Knaben.
Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
Fürchtet schon der Meder und Alba's Beile;
Seines Ausspruchs warten, noch stolz vor Kurzem,
Skythen und Inder.
Mädchen.
Treue schon und Frieden und Ehr' und alte
Scheu und längst vergessene Tugend kehren
Uns zurück; glückspendender Ueberfluß auch
Strömt aus dem Füllhorn.
Knaben.
Phöbus, hell im Glanze des Köchers stralend,
Augur und eu'r Liebling, ihr neun Kamönen,
Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
Glieder erquicket;
Wenn er gnadvoll schaut die geweihten Höhen,
Wird er Roms Wohlfahrt und Latinermacht zum
Nächsten Lustrum stets und auf immer beff're
Zeiten verlängern.
Mädchen.
Und o du, die Algidus' Höh'n beherrschet,
Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana;
Wollest auch unschuldiger Kinder Flehen
Gnädig Gehör leih'n!
Schlußchor.
Daß uns Zeus erhör' und die Götter alle,
Kehren wir nach Hause der frohen Hoffnung,
Wir, der Festchor, kundig, Diana's Lob und
Phöbus' zu singen.
(Binder).

6) Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückselig jener, der, entfernt vom Weltgeschäft,
Wie biedres Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eig'nen Stieren wohl durchflügt,
Von allem Wucher frank und frei;
Den nicht zum Blutkampf Horngetön rauhschmetternd weckt,
Nicht ängstigt grauser Zorn des Meers,
Der Markt und Richtstuhl meidet und großmächtiger
Mitbürger stolzes Vorgemach!
Bald leitet er das aufgewachs'ne Rebenkind
Als Braut zum hohen Pappelbaum;
Bald im geschweiften Thale schaut er brüllender
Viehschwärme rege Fröhlichkeit;

[1]) Augustus, durch Julus Nachkomme der Venus.

Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hipp'
Und propft ein edles Reis darauf;
Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr,
Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt
Der Herbst im Fruchtgefild erhub,
Wie selig bricht er selbstgepropfte Birnen ab
Und seine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Pirapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Gränzen schirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf frischem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entschlüpft der Bach,
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor
Und rauschend stäubt der Quellen unversiegte Flut
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken schneit,
Bald hetzt mit Koppeln dort und dort er schnaubende
Wildschwein' in's vorgestellte Netz,
Bald auf geglätteter Gaffel spannt er Maschengarn
Naschhaften Drosseln zum Betrug
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Festeskost. —
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Ehgemal auch ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun
Wie das Weib des kecken Appuler's
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,
Dem müden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die straffen Euter leer,
Bringt heurigen Most, der süßen Kuf' entschöpft, sie dar
Und rüstet unerkauften Schmaus:
Nicht labten mehr lukriner Austern mir den Gaum,
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
Sie her an unserm Strand verschlug;
Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein jon'scher Auerhahn
Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Oelbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wief' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus [1])
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier
Heimwärts am matten Halse schleift
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
Um blankgebohnte Laren sitzt! (Voß.)

III.

Tibullus.

Sulpicia. [2])

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden [3])
Komm vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie zu schau'n!
Venus wird es verzeih'n, du aber, Heftiger, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Göttlichen selbst mit der Fackel entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fackel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte sie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Lös't sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit entfesselten Locken,
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zierliche Schmuck!
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;
Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwollenes Vließ, doppelt in Purpur getränkt.
Sie besitze die duftige Saat, die der Araber, ferne
Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!
Und das Edelgestein, das der schwarze Inder, der Sonne
Nachbar, lies't an des Meers rothem Korallengestad.
Diese Schöne besingt, ihr Musen, am festlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra so stolz!
Heilig sei uns das Fest und vielmals kehr' es uns wieder:
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

Zweite Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Schone meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Oder des waldigen Bergs finsteres Dickicht bewohnst.
Wetze nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,
Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia [1]) reißet ihn hin mit des Jagens Begierde, —
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit dem Fangnetz
Zu umspannen und selbst sich zu verletzen die Haut!
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des Wildes
Und sich am stachlichten Dorn röthen die Schenkel mit Blut?
Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu schweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Netze dir nach.
Selber forscht' ich der Spur des leichtgeschenkelten Hirsches
Und entließe den Hund gern von dem eisernen Ring.
Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Netzen geruht.
Läuft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder entkommt er,
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
Fallen möge sie mir unter das reißende Wild.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
Hörst du? und kehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm, o Phöbus, und rette das Mädchen von zehrender Krankheit;

1) Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herstammten. Ihm ward besonders die Obhut der Gränzen zugeschrieben.

2) Diese Reihe von Elegieen ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmuthigste Erzeugniß der römischen Literatur.

3) Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

1) Danai.

Komm, o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Eil' ist Noth und nimmer wird dich's gereuen,
Daß du dem schönen Kind, rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht schwinden,
Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Glut.
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,
Nimm es und senk's in des Meer's reißende Wogen hinab!
Heiliger, komm und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquickt,
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finst'res Verhängniß
Und Gelübde für sie stündlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so krank ist,
Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die Gottheit,
Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jetzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in Gedanken
Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm in Einem geheilten
Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schuldigen Opfer
Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir weih'n.
Und glückselig preis't dich die Schar der Götter, der guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrannisches Reich.
Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich entbrannt bin,
Wenn nur die nämliche Glut dich, o Geliebter, beseelt.
O beseele doch sie dich, bei unsern verstohlenen Küssen
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!
Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Gelübd' an,
Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann flieh' seinen verräth'rischen Herd!
Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt
Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Joch.
Aber lieber umschling uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt er verstohlen,
Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne durchschauest,
Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen erfleht.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weiht mit gefälliger Hand.
Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich das Haar auf,
Daß sie bewundert heut' stände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß sie sich schmückte,
Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige sei voll Gunst, daß keiner die Liebenden scheide,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.
Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!
Keusche Göttin, o komm hellschimmernd im Purpurgewande,
Laß es gescheh'n, dreimal wird dir die Spende von Most.
Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was sie betend erfleh'n soll,
Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die Flammen,
Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lindre die Glut.
Drum sei, Juno, erkenntlich und nahet wieder der Jahrstag,
Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu verhehlen,
Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Kytherea doch endlich, von meinen Bitten erflehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß ihn gesenkt.
Venus hat nun ihr Versprechen gelös't; erzähle der Neid nun
Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genoß!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten bekennen,
Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, lies't.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen;
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum Altare,
Keiner, nicht Mann noch Weib sag' ein entweihendes Wort.
Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die Myrrhen,
Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.
Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narde,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Most.
O Cerinth, er gewähr't dir gern' so viel du erflehest,
Also was zauderst du noch? Sieh, er gewähret dir gern.
Wohl errath' ich, du wünschest dir treue Liebe der Gattin,
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.
Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere Gespann,
Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier erntet,
Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelübd' ist erfüllt. O brächt' auf rauschenden Flügeln

Amor dem Ehebund lastende Fesseln von Gold,
Fesseln die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich euch furchet die Stirn und sich versilbert das Haar.
Komme der Festtag dann des Urgroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk euch vor den Füßen alsdann!
(Gruppe.)

IV.

Propertius.

1) Die Erhörung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Macht endlich Laomedons fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester umarmt,
Noch sah so unversehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden geerntet,
Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang ich noch mit gesenketem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich quälen,
Noch wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung geworden!
Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten man bringt?
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die sicheren Pfade,
Doch, wenn die Lieb' ihn umraft't, pfleget ja keiner zu seh'n.
Jetzo weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet, verachte!
Dann kommt heut sie selbst, sagte sie gestern auch nein.
Andere klopften umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen geschmiegt.
Mir ist werther der Sieg, als besiegte Geschwader der Parther;
Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige [1]) mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Kytherea, die Säule dir schmücken
Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel geweihet,
Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen geschenkt."
Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im Meer?
Ja, wenn irgend du dich vergehst und die Liebe mir aufsagst,
Dir vor der Schwell' alsdann sink ich als Leiche dahin.
(Hertzberg.)

[1]) Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen bekanntlich vor dem Wagen der Triumphatoren her, wenn diese in Rom einzogen.

2) Die Nacht.

So wie die Gnossierin [1]) einst hinschmachtend am einsamen Ufer
Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,
Kepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlafs;
Wie die Edonerin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Gras:
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt auf den schwankenden Arm,
Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bakchus berauscht kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Diener Geleit.
Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt' ich dem Lager
Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne Gestalt.
Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern erglühend —
Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —
Leise die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und Kampf:
Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerzlich empfand.
Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Io,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.
Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die Kränze,
Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelöseten Locken zu ringeln,
Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen Schlafe;
Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder herab.
Und so oft dir entfloh'n ein Seufzer mit leiser Bewegung,
Thöricht erschrack ich dann wohl über den nichtigen Laut,
Ob nicht böses Gebild im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.
Siehe da blickte der Mond durch's Fenster entgegen dem Lager —
Neidischer Mond, warum hast du nicht länger geweilt?
Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden Augen,
Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem Pfühl:
„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder gegeben,
Die dich höhnend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stunden! — vergeudet?
Kommst ermattet nun, ach! siehe schon bleicht das Gestirn!
Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die Nachtzeit,
Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am purpurnen Webstuhl

[1]) Ariadne, deren Vater Minos in Gnossus auf Kreta residirte.

Scheuchen und bald mit Gesang zu dem orpheischen Spiel.
Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig, wie oft doch
Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,
Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem Flügel umwehte,
Hab ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur geklagt."
(Hertzberg.)

V.

Ovidius.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern".)

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der ich die Mauern
Rom's und alles in ihm, alles mir Theure verließ —
Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nah, ach, kam er bereits der Tag, an dem mir die süßen
Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu beschließen, so wenig;
Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie erstarrt.
Trostlos in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wandrer, der von des Himmels
Blitze getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute
Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann,
Nahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden Freunden,
Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah.
Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger weinende Gattin
Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Fern an Libyens Strand verweilte die zärtliche Tochter,
Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauergeschick:
Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und Seufzer;
Todtenklage so schien's, füllte das inn're Gemach.
Gattin klagten und Mann und Diener am Leichenbegängniß;
Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benetzt.
So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine zu messen,
So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde
Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhub ich zu ihm und darauf zu der Wohnung des großen
Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige nah! — [1])
Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des Quirinus, [1])
Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig gegrüßt!
Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wunden ergreife,
So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!
Saget dem himmlischen Mann, [2]) daß Irrthum einzig mich täuschte,
Daß Verbrechen ihm nicht scheine die Schuld des Verseh'ns;
Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende Cäsar!
Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht sein."
Also fleht' ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,
Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen gehemmt.
Mit zerstreuetem Haar sank hin vor den Laren die Arme
Und den verlöschenden Herd küßte ihr bebender Mund.
Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten,
Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte Nacht mehr
Und der parrhasische Stern hatte vom Pol sich entfernt.
Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur Heimat;
Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
Dreimal berührt' ich die Schwell' und dreimal wandt' ich die Schritte;
Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete vieles von neuem;
Ach, und den Abschiedskuß reicht' ich, als trennt' ich mich jetzt.
Bald befahl ich das schon Befohlene wieder und kehrte
Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Skythiens Wüsten,
Scheiden muß ich von Rom; beides entschuldigt Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
Und die Herzen, an mich durch theseische Treue gebunden,
Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder, geliebt.
Eilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder, ihr Theuren,
Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Gewinn." —
Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden verlassend,
Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal umfaßt.
Während ich red' und wir weinen, erscheint am Himmelsgewölbe,
Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der Glieder
Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeklage der Meinen,
Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde Brust.

---

[1]) Das Haus des Dichters war nahe am Kapitolium gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.

[1]) So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.

[2]) Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre hündische Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die alte Römertugend zu Ovids Zeiten schon entartet war.

Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter die Gattin
Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin du auch gehest!
Ich, des Verbannten Weib, werde verbannet zugleich!
Mich auch faßt noch der Weg, auch mich das entlegenste Land noch,
Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende Schiff.
Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!"
Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht schon,
Bis sie vom Nutzen besiegt, mühsam gefangen sich gab.
Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche vergleichbar —
Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Besinnung
Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.
Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Hauptshaar,
Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert sie über sich selbst und über verlass'ne Penaten,
Oft den entrissenen Mann rufend, das zärtliche Weib.
Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche der Tochter
Oder entseelet mich selbst säh' auf dem Todtengerüst;
Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben noch fest.
Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und mildre, für mich duldend, mein hartes Geschick! —

(Strombeck.)

D.

Lehrdichtung.

I.

Lukretius.

1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge". Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des Himmels
Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Stralen der Sonne.
Wann du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückete Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des Meeres
Und es entfließet im Glanz vor dir der beruhigte Himmel,
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius[1]) auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen Matten,
Setzen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt dein Liebreiz
Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen
Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden Auen
Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern!

(Knebel.)

---

2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge", B. 5, V. 1160—1239.)

— — Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an Festen:
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen und hoch in prächtigen Worten zu tönen,
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch ausnehmende Kräfte
Keine andre Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und Arbeit.
Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung
Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie solches geschehe,

[1]) Der warme Südwestwind, in der Schweiz Föhn geheißen.

Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Ließen nach Willen und Wink derselben sich jegliches wenden.
Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn und die Nacht und die ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die fliegenden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die Blitze, der Hagel
Und der reißende Sturm und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpresset ihr da euch selbst und wie tiefe
Wunde schlugt ihr auch uns und bereitetet Thränen den Enkeln!
Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können auf alles!
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes,
Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermeßlicher, göttlicher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des Weltbau's
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trotzen sie können der Macht der alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wenn die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige faßt Entsetzen und Furcht vor den Göttern,
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Vergehen
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empörter Winde
Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelinderen Anhauch?
Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt,
Welche das ernste Beil und die bunten, bedräuenden Bündel[1])
Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie scheinet.
Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter den Füßen,
Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie bedrohen,
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

(Knebel.)

II.

Virgilius.

Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau", B. 4, V. 154—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kinder Gemeingut
Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller Gesetze.
Heimat kennen nur sie und sichre Penaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters besteh'n sie im Sommer die Arbeit,
Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erworb'ne: der Nahrung
Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bundes sich tummelnd
Durch das Gefild; ein Theil legt erst im Gehege der Wohnung
Mit des Narzissus Thrän' und dem klebrigen Leime der Rinden
Sichern Grund zum Zellengehäus'; dann hängen sie zähes
Wachs umwölbend daran. Die erstarkende Brut, des Geschlechtes
Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem Nektar.
Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten zu wachen.
Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die Wolken des Himmels,
Oder empfahn die Last von den Kommenden oder gescharet
Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den Krippen. Von Arbeit
Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Kyklopen die zähausdehnbaren Massen

1) Die Fasces bündel.

Emsig zum Blitz umschaffen, ein Theil in Bälgen von Stierhaut
Wind einzieht und verbläs't, ein Theil dann taucht in den Kühltrog
Zischendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom lastenden Ambos,
Sich um einander mit Riesengewalt aufhebend die Arme
Wechselnd im Takt umdreh'n, festpackend den Stahl mit der Zange:
Also, wofern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit Großem,
Drängt inwohnende Lust des Gewinns kekropische Bienen,[1])
Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die bejahrten,
Bilden ein künstliches Haus und verschanzen die Zellen der Waben.
Aber die jüngeren, spät heimkehren sie müde zur Nachzeit,
Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen den Beerbaum
Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,
Zeiland, würzige Linden, die Purpurblum' Hyacinthus.
Allen ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch die Arbeit.
Früh entströmen sie eilig den Thoren, verweilen sich nirgends.
Wann dann wieder der Abend sie mahnt, von der Weid' und den Feldern
Endlich zu scheiden, so kehren sie heim und pflegen des Leibes.
Ringsher summt's und Gemurmel ertönt um Pforten und Schwellen.
Wann sie sodann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen die Nacht durch
Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende Schlummer.
Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
Weit vom Gehöft, noch trau'n sie, wenn Ostwind nahet, dem Himmel;
Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings schöpfen sie Wasser,
Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballast in schwankenden Nachen,
Wenn das Gewog sie schleudert umher, so heben sie oftmals
Kieselchen auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
Jene Gesittung gefiel auch, werth der Bewund'rung, den Bienen.
Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche Geschlechtslust
Zehret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwebend in Wehen.
Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräutern die Kinder
Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und die jungen Quiriten
Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wächsernen Reiche.[2])
Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwingen an hartem
Fels und verhauchen den Geist gern unter der Bürde. So mächtig
Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu erzeugen den Honig.
Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengeten Daseins —
Reicht ihr Leben ja nicht bis über den siebenten Sommer —
Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des Hauses
Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen der Ahnen.
Auch Aegypten verehrt nicht also den König, das große
Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder Hydaspes.
Lebet der König, so sind sie gesammt einträchtigen Sinnes;
Ist er dahin, so zerreißt sich der Bund: den gesammelten Honig
Plündern sie selbst alsbald, auflösend der Waben Geflechte.
Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
Ihn umstehen sie dicht mit Gesumms, in gedrängtem Gefolge;
Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen die Leiber
Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wunden erstrebend.
Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche Proben,
Lehrten, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätherischer Funke
Wohne im Bienengeschlecht. Denn die Gottheit wandle durch alle
Länder umher und Striche des Meers und Tiefen des Himmels.
Menschen und jegliches Wild und Rinder und Schafe, sie alle
Schöpfen bei ihrer Geburt von dorther zarte Belebung.
Siehe, dahin auch kehre dereinst sich lösend und schwebe
Alles zurück und nirgends sei Tod; nein, lebend enteil' es
Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel zu weilen.
(Osiander.)

III.

Horatius.

1) Epistel an Numicius.

(Episteln I. 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu bewahren.
Seh'n furchtlos doch manche die stets umkreisende Sonne,
Reger Gestirn' Umschwung und des Jahrlaufs wechselnde Zeiten!
Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde, den Schätzen,
Welche die Meerflut Arabern beut und den fernesten Indern,
Was von Schauspiels Pracht, dem Geklatsch und der Gunst der Quiriten,
Wie doch sollen wir dies anschau'n und mit welchen Gefühlen?
Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Entgegengesetztes;
Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten und Wünschen,
Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
Völlig das Nämliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich bewege,
Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als du gehofft hast,
Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!

---

[1]) Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hymettus in Attika (der Heimat des Kekrops) ausgezeichneter Honig gewonnen wurde.

[2]) Diese Stelle verdankt ihre Entstehung dem Umstand, daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die Mutterbiene und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreißt.
Gehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewundre,
Staune die Pracht an edeln Gesteins und tyrischen Purpurs,
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewundrer dich anschau'n,
Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
Daß nicht reichern Ertrag einernte vom Gute der Mitgift
Mutus und (unausstehlich! da niedriger er von Geburt ist)
Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,
Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Numa und Ankus.
Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,
Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
Ründe dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
Schließe das dritte sich an und zu vier dann wachse die Summe.
Sieh, die Regentin Pekunia[1]) bringt reichglänzenden Brautschatz,
Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada.[2])
Sklaven besitzt, doch geldarm ist Kappadokiens König;
Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lukullus ersucht ward,
Hundert Chlamyden[3]) zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:
„Hundert?" versetzt er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
Was sich findet." Er meldete drauf: „Fünf Tausende hab' ich,
Hole so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!"
Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sklaven,
Welcher die Namen dir nenne[4]) und still anstoßend dich heiße
Ueber Gewicht und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
„Dem folgt willig die fabische Zunft, die velinische jenem;
Dieser verleiht Prätur und Konsulwürde, nach Willkür
Einflußreich." Auch füge hinzu noch „Bruder" und „Vater",
Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,
Wie Gargilius einst, der früh Garn, Spieße und Jäger
Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
Brächte zurück das erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
Laß uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten[1])
Beizugesellen und gleich des Ulysses begehrlichem Schiffsvolk,
Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimat.
Quillt nur, nach Mimnermus'[2]) Gesang, aus Liebe und Scherzen
Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen!
Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!

(Merkel.)

---

2) Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenas[3]), kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?
„Glücklicher Kaufmannsstand!" So sagt der von Waffen beschwerte
Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
„Besser ist Kriegsversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges."
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er,[4]) den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz,
Ruft: „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!"
Andres derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwätzer

---

[1]) Geld.
[2]) Beredsamkeit.
[3]) Kostbare Purpurgewänder.
[4]) Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straßen und Markt mit Namen anzureden, was den guten Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Kandidaten die Namen aller nicht wissen konnten, so hielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.

[1]) Cäriten hießen die Bürger der untersten Volksklasse, welche ohne Stimmrecht waren.
[2]) Berühmter griechischer Elegiker um 630 v. Chr.
[3]) Der bekannte Gönner des Dichters, welchem er diese Satire dedicirt.
[4]) Der Landmann.

Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hipp'
Und propft ein edles Reis darauf;
Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr,
Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt
Der Herbst im Fruchtgefild erhub,
Wie selig bricht er selbstgepropfte Birnen ab
Und seine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Pirapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Gränzen schirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf frischem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entschlüpft der Bach,
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor
Und rauschend stäubt der Quellen unversiegte Flut
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken schneit,
Bald hetzt mit Koppeln dort und dort er schnaubende
Wildschwein' in's vorgestellte Netz,
Bald auf geglätteter Gaffel spannt er Maschengarn
Naschhaften Drosseln zum Betrug
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Festeskost. —
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Ehgemal auch ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun
Wie das Weib des kecken Appuler's
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,
Dem müden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die straffen Euter leer,
Bringt heurigen Most, der süßen Kuf' entschöpft, sie dar
Und rüstet unerkauften Schmaus:
Nicht labten mehr lukriner Austern mir den Gaum,
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
Sie her an unserm Strand verschlug;
Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein jon'scher Auerhahn
Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Oelbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus [1])
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier
Heimwärts am matten Halse schleift
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
Um blankgebohnte Laren sitzt! (Voß.)

III.

Tibullus.

Sulpicia. [2])

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden [3])
Komm vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie zu schau'n!
Venus wird es verzeih'n, du aber, Heftiger, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Göttlichen selbst mit der Fackel entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fackel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte sie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Lös't sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit entfesselten Locken,
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zierliche Schmuck!
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;
Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwollenes Vließ, doppelt in Purpur getränkt.
Sie besitze die duftige Saat, die der Araber, ferne
Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!
Und das Edelgestein, das der schwarze Inder, der Sonne
Nachbar, lies't an des Meers rothem Korallengestad.
Diese Schöne besingt, ihr Musen, am festlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra so stolz!
Heilig sei uns das Fest und vielmals kehr' es uns wieder:
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

Zweite Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Schone meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Oder des waldigen Bergs finsteres Dickicht bewohnst.
Wetze nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,
Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia [1]) reißet ihn hin mit des Jagens Begierde, —
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit dem Fangnetz
Zu umspannen und selbst sich zu verletzen die Haut!
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des Wildes
Und sich am stachlichten Dorn röthen die Schenkel mit Blut?
Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu schweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Netze dir nach.
Selber forscht' ich der Spur des leichtgeschenkelten Hirsches
Und entließe den Hund gern von dem eisernen Ring.
Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Netzen geruht.
Läuft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder entkommt er,
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
Fallen möge sie mir unter das reißende Wild.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
Hörst du? und kehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm, o Phöbus, und rette das Mädchen von zehrender Krankheit;

[1]) Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herstammten. Ihm ward besonders die Obhut der Gränzen zugeschrieben.

[2]) Diese Reihe von Elegieen ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmuthigste Erzeugniß der römischen Literatur.

[3]) Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

[1]) Danai.

Komm, o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Eil' ist Noth und nimmer wird dich's gereuen,
Daß du dem schönen Kind, rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht schwinden,
Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Glut.
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,
Nimm es und senk's in des Meer's reißende Wogen hinab!
Heiliger, komm und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquickt,
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finst'res Verhängniß
Und Gelübde für sie stündlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so krank ist,
Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die Gottheit,
Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jetzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in Gedanken
Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm in Einem geheilten
Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schuldigen Opfer
Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir weih'n.
Und glückselig preis't dich die Schar der Götter, der guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrannisches Reich.
Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich entbrannt bin,
Wenn nur die nämliche Glut dich, o Geliebter, beseelt.
O beseele doch sie dich, bei unsern verstohlenen Küssen
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!
Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Gelübd' an,
Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann flieh' seinen verräth'rischen Herd!
Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt
Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Joch.
Aber lieber umschling uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt er verstohlen,
Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne durchschauest,
Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen erfleht.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weiht mit gefälliger Hand.
Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich das Haar auf,
Daß sie bewundert heut' stände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß sie sich schmückte,
Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige sei voll Gunst, daß keiner die Liebenden scheide,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.
Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!
Keusche Göttin, o komm hellschimmernd im Purpurgewande,
Laß es gescheh'n, dreimal wird dir die Spende von Most.
Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was sie betend erfleh'n soll,
Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die Flammen,
Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lindre die Glut.
Drum sei, Juno, erkenntlich und nahet wieder der Jahrstag,
Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu verhehlen,
Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Kytherea doch endlich, von meinen Bitten erflehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß ihn gesenkt.
Venus hat nun ihr Versprechen gelös't; erzähle der Neid nun
Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genoß!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten bekennen,
Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, lies't.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen;
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum Altare,
Keiner, nicht Mann noch Weib sag' ein entweihendes Wort.
Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die Myrrhen,
Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.
Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narde,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Most.
O Cerinth, er gewähr't dir gern' so viel du erflehest,
Also was zauderst du noch? Sieh, er gewähret dir gern.
Wohl errath' ich, du wünschest dir treue Liebe der Gattin,
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.
Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere Gespann,
Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier erntet,
Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelübd' ist erfüllt. O brächt' auf rauschenden Flügeln

Amor dem Ehebund lastende Fesseln von Gold,
Fesseln die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich euch furchet die Stirn und sich versilbert das Haar.
Komme der Festtag dann des Urgroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk euch vor den Füßen alsdann!
(Gruppe.)

IV.

Propertius.

1) Die Erhörung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Macht endlich Laomedons fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester umarmt,
Noch sah so unversehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden geerntet,
Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang ich noch mit gesenketem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich quälen,
Noch wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung geworden!
Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten man bringt?
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die sicheren Pfade,
Doch, wenn die Lieb' ihn umras't, pfleget ja keiner zu seh'n.
Jetzo weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet, verachte!
Dann kommt heut sie selbst, sagte sie gestern auch nein.
Andere klopften umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen geschmiegt.
Mir ist werther der Sieg, als besiegte Geschwader der Parther;
Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige [1]) mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Kytherea, die Säule dir schmücken
Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel geweihet,
Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen geschenkt."
Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im Meer?
Ja, wenn irgend du dich vergehst und die Liebe mir aufsagst,
Dir vor der Schwell' alsdann sink ich als Leiche dahin.
(Hertzberg.)

[1]) Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen bekanntlich vor dem Wagen der Triumphatoren her, wenn diese in Rom einzogen.

---

2) Die Nacht.

So wie die Gnossierin [1]) einst hinschmachtend am einsamen Ufer
Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,
Kepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlafs;
Wie die Edonerin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Gras:
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt auf den schwankenden Arm,
Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bakchus berauscht kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Diener Geleit.
Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt' ich dem Lager
Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne Gestalt.
Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern erglühend —
Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —
Leise die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und Kampf:
Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerzlich empfand.
Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Io,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.
Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die Kränze,
Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelöseten Locken zu ringeln,
Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen Schlafe;
Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder herab.
Und so oft dir entfloh'n ein Seufzer mit leiser Bewegung,
Thöricht erschrack ich dann wohl über den nichtigen Laut,
Ob nicht böses Gebild im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.
Siehe da blickte der Mond durch's Fenster entgegen dem Lager —
Neidischer Mond, warum hast du nicht länger geweilt?
Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden Augen,
Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem Pfühl:
„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder gegeben,
Die dich höhnend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stunden! — vergeudet?
Kommst ermattet nun, ach! siehe schon bleicht das Gestirn!
Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die Nachtzeit,
Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am purpurnen Webstuhl

[1]) Ariadne, deren Vater Minos in Gnossus auf Kreta residirte.

Scheuchen und bald mit Gesang zu dem orpheischen Spiel.
Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig, wie oft doch
Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,
Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem Flügel umwehte,
Hab ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur geklagt."
(Hertzberg.)

V.

Ovidius.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern".)

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der ich die Mauern
Rom's und alles in ihm, alles mir Theure verließ —
Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nah, ach, kam er bereits der Tag, an dem mir die süßen
Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu beschließen, so wenig;
Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie erstarrt.
Trostlos in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wandrer, der von des Himmels
Blitze getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute
Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann,
Nahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden Freunden,
Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah.
Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger weinende Gattin
Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Fern an Libyens Strand verweilte die zärtliche Tochter,
Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauergeschick:
Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und Seufzer;
Todtenklage so schien's, füllte das inn're Gemach.
Gattin klagten und Mann und Diener am Leichenbegängniß;
Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benetzt.
So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine zu messen,
So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde
Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhub ich zu ihm und darauf zu der Wohnung des großen
Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige nah! — [1])

Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des Quirinus, [1])
Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig gegrüßt!
Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wunden ergreife,
So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!
Saget dem himmlischen Mann, [2]) daß Irrthum einzig mich täuschte,
Daß Verbrechen ihm nicht scheine die Schuld des Verseh'ns;
Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende Cäsar!
Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht sein."
Also fleht' ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,
Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen gehemmt.
Mit zerstreuetem Haar sank hin vor den Laren die Arme
Und den verlöschenden Herd küßte ihr bebender Mund.
Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten,
Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte Nacht mehr
Und der parrhasische Stern hatte vom Pol sich entfernt.
Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur Heimat;
Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
Dreimal berührt' ich die Schwell' und dreimal wandt' ich die Schritte;
Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete vieles von neuem;
Ach, und den Abschiedskuß reicht' ich, als trennt' ich mich jetzt.
Bald befahl ich das schon Befohlene wieder und kehrte
Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Skythiens Wüsten,
Scheiden muß ich von Rom; beides entschuldigt Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
Und die Herzen, an mich durch theseische Treue gebunden,
Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder, geliebt.
Eilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder, ihr Theuren,
Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Gewinn." —
Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden verlassend,
Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal umfaßt.
Während ich red' und wir weinen, erscheint am Himmelsgewölbe,
Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der Glieder
Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeklage der Meinen,
Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde Brust.

---

[1]) Das Haus des Dichters war nahe am Kapitellum gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.

[1]) So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.
[2]) Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre hündische Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die alte Römertugend zu Ovids Zeiten schon entartet war.

Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter die Gattin
Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin du auch gehest!
Ich, des Verbannten Weib, werde verbannet zugleich!
Mich auch faßt noch der Weg, auch mich das entlegenste Land noch,
Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende Schiff.
Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!“
Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht schon,
Bis sie vom Nutzen besiegt, mühsam gefangen sich gab.
Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche vergleichbar —
Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Besinnung
Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.
Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupthaar,
Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert sie über sich selbst und über verlaff'ne Penaten,
Oft den entrissenen Mann rufend, das zärtliche Weib.
Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche der Tochter
Oder entseelet mich selbst säh' auf dem Todtengerüst;
Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben noch fest.
Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und mildre, für mich duldend, mein hartes Geschick! —

(Strombeck.)

D.

Lehrdichtung.

I.

Lukretius.

1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge“. Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des Himmels
Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Stralen der Sonne.
Wann du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückte Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des Meeres
Und es entfließet im Glanz vor dir der beruhigte Himmel,
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius[1] auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen Matten,
Setzen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt dein Liebreiz
Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen
Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden Auen
Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern!

(Knebel.)

---

2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge“, B. 5, V. 1160—1239.)

— — Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an Festen:
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen und hoch in prächtigen Worten zu tönen,
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch ausnehmende Kräfte
Keine andre Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und Arbeit.
Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung
Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie solches geschehe,

---

[1]) Der warme Südwestwind, in der Schweiz Föhn geheißen.

Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Ließen nach Willen und Wink derselben sich jegliches wenden.
Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn und die Nacht und die ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die fliegenden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die Blitze, der Hagel
Und der reißende Sturm und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpresset ihr da euch selbst und wie tiefe
Wunde schlugt ihr auch uns und bereitetet Thränen den Enkeln!
Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können auf alles!
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes,
Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermeßlicher, göttlicher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des Weltbau's
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trotzen sie können der Macht der alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wenn die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige faßt Entsetzen und Furcht vor den Göttern,
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Vergehen
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empöreter Winde
Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelinderen Anhauch?
Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt,
Welche das ernste Beil und die bunten, bedräuenden Bündel[1])
Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie scheinet.
Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter den Füßen,
Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie bedrohen,
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

(Knebel.)

II.

Virgilius.

Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau", B. 4, V. 154—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kinder Gemeingut
Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller Gesetze.
Heimat kennen nnr sie und sichre Penaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters besteh'n sie im Sommer die Arbeit,
Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erworb'ne: der Nahrung
Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bundes sich tummelnd
Durch das Gefild; ein Theil legt erst im Gehege der Wohnung
Mit des Narzissus Thrän' und dem klebrigen Leime der Rinden
Sichern Grund zum Zellengehäus'; dann hängen sie zähes
Wachs umwölbend daran. Die erstarkende Brut, des Geschlechtes
Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem Nektar.
Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten zu wachen.
Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die Wolken des Himmels,
Oder empfahn die Last von den Kommenden oder gescharet
Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den Krippen. Von Arbeit
Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Kyklopen die zähausdehnbaren Massen

---

1) Die Fascesbündel.

Emsig zum Blitz umschaffen, ein Theil in Bälgen von Stierhaut
Wind einzieht und verbläs't, ein Theil dann taucht in den Kühltrog
Zischendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom lastenden Ambos,
Sich um einander mit Riesengewalt aufhebend die Arme
Wechselnd im Takt umdreh'n, festpackend den Stahl mit der Zange:
Also, wofern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit Großem,
Drängt inwohnende Lust des Gewinns kekropische Bienen,[1])
Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die bejahrten,
Bilden ein künstliches Haus und verschanzen die Zellen der Waben.
Aber die jüngeren, spät heimkehren sie müde zur Nachtzeit,
Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen den Beerbaum
Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,
Zeiland, würzige Linden, die Purpurblum' Hyacinthus.
Allen ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch die Arbeit.
Früh entströmen sie eilig den Thoren, verweilen sich nirgends.
Wann dann wieder der Abend sie mahnt, von der Weid' und den Feldern
Endlich zu scheiden, so kehren sie heim und pflegen des Leibes.
Ringsher summt's und Gemurmel ertönt um Pforten und Schwellen.
Wann sie sodann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen die Nacht durch
Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende Schlummer.
Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
Weit vom Gehöft, noch trau'n sie, wenn Ostwind nahet, dem Himmel;
Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings schöpfen sie Wasser,
Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballast in schwankenden Nachen,
Wenn das Gewog sie schleudert umher, so heben sie oftmals
Kieselchen auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
Jene Gesittung gefiel auch, werth der Bewund'rung, den Bienen.
Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche Geschlechtslust
Zehret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwebend in Wehen.
Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräutern die Kinder
Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und die jungen Quiriten
Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wächsernen Reiche.[2])
Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwingen an hartem
Fels und verhauchen den Geist gern unter der Bürde. So mächtig
Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu erzeugen den Honig.
Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengeten Daseins —
Reicht ihr Leben ja nicht bis über den siebenten Sommer —
Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des Hauses
Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen der Ahnen.
Auch Aegypten verehrt nicht also den König, das große
Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder Hydaspes.
Lebet der König, so sind sie gesammt einträchtigen Sinnes;
Ist er dahin, so zerreißt sich der Bund: den gesammelten Honig
Plündern sie selbst alsbald, auflösend der Waben Geflechte.
Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
Ihn umstehen sie dicht mit Gesumms, in gedrängtem Gefolge;
Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen die Leiber
Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wunden erstrebend.
Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche Proben,
Lehrten, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätherischer Funke
Wohne im Bienengeschlecht. Denn die Gottheit wandle durch alle
Länder umher und Striche des Meers und Tiefen des Himmels.
Menschen und jegliches Wild und Rinder und Schafe, sie alle
Schöpfen bei ihrer Geburt von dorther zarte Belebung.
Siehe, dahin auch kehre dereinst sich lösend und schwebe
Alles zurück und nirgends sei Tod; nein, lebend enteil' es
Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel zu weilen.

(Osiander.)

III.

Horatius.

1) Epistel an Numicius.

(Episteln I. 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu bewahren.
Seh'n furchtlos doch manche die stets umkreisende Sonne,
Reger Gestirn' Umschwung und des Jahrlaufs wechselnde Zeiten!
Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde, den Schätzen,
Welche die Meerflut Arabern beut und den fernesten Indern,
Was von Schauspiels Pracht, dem Geklatsch und der Gunst der Quiriten,
Wie doch sollen wir dies anschau'n und mit welchen Gefühlen?
Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Entgegengesetztes;
Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten und Wünschen,
Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
Völlig das Nämliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich bewege,
Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als du gehofft hast,
Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!

---

[1]) Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hymettus in Attika (der Heimat des Kekrops) ausgezeichneter Honig gewonnen wurde.

[2]) Diese Stelle verdankt ihre Entstehung dem Umstand, daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die Mutterbiene und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreißt.
Gehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewundre,
Staune die Pracht an edeln Gesteins und tyrischen Purpurs,
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewundrer dich anschau'n,
Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
Daß nicht reichern Ertrag einernte vom Gute der Mitgift
Mutus und (unausstehlich! da niedriger er von Geburt ist)
Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,
Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Numa und Ankus.
Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,
Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
Ründe dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
Schließe das dritte sich an und zu vier dann wachse die Summe.
Sieh, die Regentin Pekunia[1]) bringt reichglänzenden Brautschatz,
Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada.[2])
Sklaven besitzt, doch geldarm ist Kappadokiens König;
Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lukullus ersucht ward,
Hundert Chlamyden[3]) zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:
„Hundert?" versetzt er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
Was sich findet." Er meldete drauf: „Fünf Tausende hab' ich,
Hole so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!"
Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sklaven,
Welcher die Namen dir nenne[4]) und still anstoßend dich heiße
Ueber Gewicht und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
„Dem folgt willig die fabische Zunft, die velinische jenem;
Dieser verleiht Prätur und Konsulwürde, nach Willkür
Einflußreich." Auch füge hinzu noch „Bruder" und „Vater",
Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,
Wie Gargilius einst, der früh Garn, Spieße und Jäger
Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
Brächte zurück das erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
Laß uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten[1])
Beizugesellen und gleich des Ulysses begehrlichem Schiffsvolk,
Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimat.
Quillt nur, nach Mimnermus'[2]) Gesang, aus Liebe und Scherzen
Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen!
Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!

(Merkel.)

2) Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenas[3]), kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?
„Glücklicher Kaufmannsstand!" So sagt der von Waffen beschwerte
Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
„Besser ist Kriegsversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges."
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er,[4]) den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz,
Ruft: „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!"
Andres derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwätzer

---

1) Geld.
2) Beredsamkeit.
3) Kostbare Purpurgewänder.
4) Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straßen und Markt mit Namen anzureden, was den guten Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Kandidaten die Namen aller nicht wissen konnten, so hielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.

1) Cäriten hießen die Bürger der untersten Volksklasse, welche ohne Stimmrecht waren.
2) Berühmter griechischer Elegiker um 630 v. Chr.
3) Der bekannte Gönner des Dichters, welchem er diese Satire dedicirt.
4) Der Landmann.

Fabius selbst zu ermüden. Um dich nicht länger zu weilen,
Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier seht ihr mich," spräche,
„Was ihr begehrt, ich thu's. Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt! du, eben Gelehrter, ein Ackerer; ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen und eilet von dannen mir! Ei, was
Steht ihr?" — da möchten sie nicht. Und beglückt doch dürfen sie jetzt sein.
Wunder, daß Jupiter nicht nach Verdienst vor ihnen die beiden
Backen erzürnt aufpaus't und erklärt, nie werd' er sich ferner
Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das Ohr leih'n!
Weiter um nicht in dem Tone des lachenden Possenerdichters
Fortzuerzählen — — (indessen, was wehrt uns, nützliche Wahrheit
Lachend zu sagen? wie oft liebkosend ein Lehrer dem Knaben
Süßbrot gibt, um die Anfangsgründ' ihm reizend zu machen) —
Gleichwohl den Scherz bei Seite gesetzt, laßt Ernstes uns suchen.
Er, deß Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich,
Jener betrügerische Wirth, der Soldat und die Schiffer, die jedes
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die Arbeit
Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,
Wenn erst Zehrung genug sie zusammengehäufet. Nicht anders
Schleppt ja das Ameislein, ihr Beispiel, mächtig in Arbeit,
Was es vermag mit dem Munde daher und vergrößert den Haufen,
Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend.
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn uns des Jahres
Ablauf trübt, nie kriecht es hervor, es genießet mit Weisheit
Jenes gesammelten Guts, während dich nicht glühender Sommer,
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer vom Gewinn ruft;
Nichts dir im Weg ist, wenn nur kein anderer reicher denn du wird.
Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung zu legen?
„Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er zum ärmlichen Heller."
Aber geschieht dies nicht, was hat dein Haufen noch Schönes?
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende dreschen,
Darum erfaßt dein Magen nicht mehr, denn der meinige: gleichwie
Wenn du im wandernden Zug' als Sklav dem belastenden Brotnetz
Etwa die Schultern bötest, du doch kein Mehres bekämst, als
Wer nichts trüg'. Auch sage, was liegt dran, so man das Leben
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch tausend
Morgen bepflügt? „Schön ist doch, vom größeren Haufen zu nehmen."
Läßest vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
Weßhalb darf dein Speicher vor unserem Kasten dich preisen?
Ganz als ob du des Nasses ein einziges Krügelchen brauchtest
Oder ein Schälchen und sprächst: „Ich möcht' aus dem größeren Flusse
Lieber, obschon gleich viel, als hier von der Quelle mir nehmen."
Dann kommt's oft, daß, wenn einer ein allzu gefülletes Maß liebt,
Wuthvoll Aufidus'[1]) Strom ihn sammt dem Gestade dahinrafft.
Wer hingegen, so wenig ihm Noth thut, suchet, entschöpft nicht
Wasser, getrübt durch Schlamm, noch läßt in der Flut er das Leben.
Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde verblendet,
Sagt uns: „Nichts ist genug, weil jeder so viel er besitzt, gilt."
Was denn mit solchen zu thun? — Heiß' elend ihn sein, da mit Liebe
Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein hitziger Reicher
Einst in Athen, der immer des Volks nachhöhnende Stimmen
Also verachtend sprach: „Mich zischet das Volk, doch ich klatsche
Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht' in der Kiste." —
Tantalus schnappt in den Qualen des Dursts nach Fluten, die seinen
Lippen entflieh'n. — Was lachst du? Von dir, mit verändertem Namen,
Wird solch Märchen erzählt. Auf Säcken, von nah' und von ferne
Emsig gehäuft, schläfst schmachtend du kaum und sie zwingen dich, gleichwie
Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu schauen.
Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? Nicht, was es dir werth sei?
Brot, Zukost, auch Weines ein Nößelchen kaufe dir andres,
Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.
Wie? Schlaflos und vom Fürchten entgeistert, Nächte wie Tage
Tückische Diebe zu scheuen und Feu'r und daß eigne Sklaven
Dein Wohnhaus dir plündern und flieh'n: dies freuet dich? Solcher
Güter vor allen der Aermste zu sein, das wünsch' ich für immer.
Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen den Leib dir ergreifen,
Oder ein andrer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,
Wer dein pfleg' und dir Bähungen reich' und erbitte den Arzt, daß
Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den theuren Verwandten![2])
Nicht dein Eh'weib will dich gesund, dein Sohn nicht, von allen
Wirst du gehaßt, von Bekannten, von Nachbarn, Knaben und Mägdlein.

1) Ein reißender Waldstrom in Apulien, jetzt Ofanto.
2) Wie ironisch dieses gemeint sei, zeigen sogleich die folgenden Verse.

Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem Gelde dir nachsteht,
Zuneigung dir erweis't, die nie zu verdienen du strebest?
Hoffst du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eignes Bemüh'n auch hold und geneigt zu erhalten,
Traun, so verfehlst du den Zweck; als ob man das grauliche Lastthier
Rasch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen.
Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr du besitzest,
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit,
Nun du geschafft, was du giertest! daß nicht dir werde das Schicksal,
Welches Ummidius traf; der — höre die kurze Geschichte —
Also gesegnet mit Geld, daß im Scheffel er's maß, und so filzig,
Daß er nicht besser denn selbst Leibeigne sich kleidete, bis zum
Letzten der Tage besorgt, ihn möchte noch Mangel der Nahrung
Tödten; allein da hieb ihn die Magd, die neulich er freiließ,
Mitten entzwei mit dem Beil, als Heldin tyndarischen Stammes.
„Was nun räthst du mir gar? Gleich Mävius soll ich dir oder
Gleich Nomentanus noch leben?" Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich
Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten,
Forthin geizig zu sein, um ein Schlemmer zu werden und Wüstling.
Zwischen Visellius Schwäher und Tanais gibt es ein Mittel.
Maß hat jegliches Ding, ja, alles geordnete Gränzen,
Jenseit, diesseit deren das Recht uns nimmer besteh'n kann.
Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie doch ein Geizhals
Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiset;
Stets auch, träget die Ziege des Nachbars volleres Euter,
Neid ihn verzehrt! wie nie mit der Aermeren größerer Menge
Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdunkeln sich abmüht!
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege:
Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahinreißt,
Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt,
Achtlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht.
Drum mag selten sich finden der Mensch, der glücklichen Lebens
Selber sich rühmt und, begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe,
Gleich dem gesättigten Gast aus dem Kreise der Lebenden weichet.

(Wolf.)

IV.

Ovidius.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Liebeskunst I, 89—134.)

Ganz besonders geh auf die Jagd in den runden Theatern;
Reicher befriediget sehn wird sich in diesen dein Wunsch.
Dorten findest du das, was du liebst, was zum Spiele dir dienet,
Und was du einmal nimmst und was behalten du willst.
So wie in langem Zug Ameisen gehn und zurückgehn,
Wenn sie körnerbeschwert tragen im Munde die Kost,
Oder wie Bienen, gelangt in den Wald und zur duftenden Weide,
Ueber Blumen dahin fliegen und Thymianflor:
Also stürzen zum Spiel die geschmücktesten Frauen in Fülle.
Oft war schwierig die Wahl mir durch die Menge gemacht.
Um zu schauen erscheint, um geschaut zu werden erscheint man,
Große Gefahren gibt's hier für die züchtige Scham.
Du erst, Romulus, hast unruhige Spiele veranlaßt,
Als der Sabinerin Raub ledigen Männern gefiel.
Damals gab's Schutzdecken noch nicht im Marmortheater
Und roth hatte noch nicht Safran die Bretter besprengt.
Einfach wurde das Laub von Palatiums waldigem Hügel
Aufgestellet, die Kunst zierte die Bühne noch nicht.
Und auf Stufen, gemacht aus Rasen, setzte das Volk sich,
Während beliebiges Laub deckte das struppige Haar.
Jeglicher blicket umher und merkt mit den Augen die Maid sich,
Die er begehrt, und erregt ist ihm die schweigende Brust.
Und als zur rohen Musik des tuskischen Flötners der Spieler
Dreimal stampft' mit dem Fuß auf dem geebneten Grund,
Gab, indessen man klatscht, — das Geklatsch entbehrte der Kunst noch —
Zeichen der König dem Volk, los auf die Beute zu gehn.
Flugs nun springen sie auf, durch Geschrei kundgebend den Eifer,
Und an der Jungfrau'n Schar legen sie gierig die Hand.
Wie vor den Adlern fliehn die ängstlichen Schwärme der Tauben,
Und wie das junge Lamm flieht, wenn es Wölfe gesehn,
Also fürchteten sie die wild losstürzenden Männer.
Ihre Farbe behielt keine, wie früher sie war.
Denn war eine die Furcht, so war nicht eine der Furcht Art.
Sinnlos sitzet ein Theil; einer zerraufet das Haar,
Diese schweiget betrübt; umsonst ruft jene die Mutter;
Die klagt, die flieht, die bleibet, betäubet ist die.
Aber man führt die Geraubten davon als festliche Beute
Und es vermochte sogar viele zu zieren die Furcht.
Sträubte sich eine zu sehr und versagete sich dem Begleiter,
Hob er sie auf und trug sie an der lüsternen Brust;

„Was verdirbst du dir nur die zärtlichen Augen durch Thränen?“
Sprach er, „ich werde dir sein, was dein Papa der Mama!“
Romulus, du nur verstand'st Belohnung Kriegern zu geben!
Gäbst du mir diesen Lohn, würd' ich ein Krieger sogleich.
Nach der Sitte gewiß sind unsere festlichen Bühnen
Für die Schönen auch jetzt noch mit Gefahren verknüpft.

(Berg.)

V.

Juvenalis.

Die Verderbniß der römischen Weiber.

(Satire 6, im Auszug.)

Glauben ja will ich es, daß einst unter Saturnus die Keuschheit
Weilte hinieden und lange geseh'n ward, als eine kühle
Grotte bescheidene Wohnung verlieh, sammt Feuer und Hausherd,
Vieh und Herren zugleich umschloß mit gemeinsamer Decke,
Als noch waldiges Lager das Weib aus Zweigen und Halmen
Und aus Fell nahwohnenden Wildes in bergiger Gegend
Machte zurecht, nicht gleich dir, Cynthia, oder der andern,
Die ob des Sperlings Tod sich zerweinte die glänzenden Aeuglein,
Sondern die tränkende Brust gab diese den kräftigen Kindern,
War oft struppiger selbst wie der Mann, der rülpste von Eicheln.
Anders lebten die Menschen, da neu noch Erde und Himmel
Waren, sie selbst noch aus der geborstenen Eiche entsprossen
Oder gebildet von Lehm; nicht hatten sie Menschen zu Eltern.
Vielfache Spur gab's noch vielleicht von der einstigen Keuschheit,
Einige wenigstens, als schon Jupiter waltete, doch noch
Bartlos war, noch nicht beim Haupte des andern zu schwören
Pflegte das griechische Volk, noch nicht vor Dieben man bangte
Wegen des Obstes und Kohls, noch offen den Garten man steh'n ließ.
Doch allmälig entwich zu den oberen Göttern Asträa,
Jener gesellt, und es floh'n von der Erde zusammen die Schwestern.
Doch Ursidus hält auf die julische Bill;[1]) ein geliebtes
Kind zu bekommen gedenkt er, entsagend der Turteltaube,
Haaren des Rothbarts auch und dem erbschafthaschenden Speismarkt.
Was dünkt denn unmöglich dir noch, wenn Ursidius kommt zur
Gattin und er, der im Eh'bruch einst der berufenste Meister,
Thörig das eigene Maul jetzt bietet der ehlichen Halfter?
Er, den häufig in Angst des Latinus Kiste verborgen.
Doch was sagt ihr, daß eine Gattin von Sitten der Vorzeit
Dieser sich sucht? Laßt doch, ihr Aerzte, zur Ader sogleich ihm!
O, der possierliche Mensch! Die tarpeische Schwelle verehre[1])
Knieend, schlachte ein Rind, ein vergoldetes, dankend der Juno,
Wenn dir wurde zu Theil eine Gattin, züchtig von Sitten!
Wenige gibt es, die werth sind, Ceres' Binde zu fassen,
Wo nicht müßte den Kuß selbst scheuen der Vater. — Die Pfosten
Kränze und reichlich umgib dir mit Blumengewinden den Eingang!
Eines Senators Weib, Frau Hippia, ging mit dem Fechter
Bis nach Pharus, dem Nil und des Lagus verrufenen Mauern.
Jener, die gänzlich vergaß ihr Haus und Gatten und Schwester,
Dünkte die Heimat nichts und die weinenden Kinder verließ sie
Ohne Gefühl; auch selbst, o Wunder, die Spiele, den Paris.
Aber obgleich als Kind in des Hauses gewaltigem Reichthum
Einst auf Flaum sie geruht in von Goldblech prangender Wiege,
Schienen die Fluten ihr nichts, wie längst es der Ruf ihr geschienen,
Dessen Verlust gar leicht man erträgt bei weiblichen Sesseln.
Also bestand sie das Meer Tyrrheniens kräftigen Muthes,
Dann die jonische Flut, weit schallend umher, und gelassen
Ging es von einem so oft zum anderen Meere. Wenn guter,
Rechtlicher Anlaß ist, sich zu wagen, so fürchten sie, ängstlich
Starret das Herz, es versagt sie zu tragen die zitternde Sohle;
Wenn es was Schmähliches gilt, dann zeigen sie Heldengesinnung.
Fordert der Gatte sie auf, dann scheut man ein Schiff zu besteigen,
Dann ist des Kieles Geruch gar übel, es dreht sich der Himmel;
Folgt man dem Buhlen, so ist man am Magen gesund. Es bekotzet
Jene den Mann; die speist mit dem Schiffsvolk, treibet sich gern am
Steuer herum und freut sich, die knotigen Taue zu fassen.
Aber von welcher Gestalt und Anmuth ward denn bezaubert
Hippia? Was denn sah sie, weßhalb sie der Fechterin Titel
Wünschte zu haben? Denn Sergiuslein fing an, sich die Kehle
Glatt zu rasiren und Rast für die narbigen Arme zu hoffen.
Auch viel Häßliches ist im Gesichte zu schaun; von dem Helme
Eckig gescheuert, und wund in der Mitte der Nase ein starker
Hübel und widriges Weh eines stets ablaufenden Auges.

---

[1]) Das julische Gesetz verlieh nicht nur einerseits einer rechtmäßigen, mit Kindern gesegneten Ehe mancherlei Rechte, sondern legte auch den Ehelosen verschiedene rechtliche Beschränkungen auf.

[1]) Die tarpeische Schwelle, d. h. die Schwelle des kapitolinischen Tempels, wo, außer Jupiter, auch die Ehegöttin Juno verehrt wurde.

Doch Gladiator war er; es macht d i e s gleich Hyacinthen.
Dies zog Jene der Heimat vor und den Kindern, der Schwester,
Auch dem Gemahle. Sie sind in den Degen verliebt; denn derselbe
Sergius schiene, sobald das Rappier er bekommen, Vejento. —
„Ist denn Cäsennia nicht ganz gut, wie der Gatte bezeuget?“
Ja, für tausend Pfund, die sie gab, nennt keusch er sie; denn nicht
Ist von dem Köcher der Venus er blaß, nicht heiß von der Fackel;
Dorther glühet der Brand, von der Mitgift kommen die Pfeile.
Freiheit kauft man mit Geld! Mag winken sie öffentlich, mag sie
Schreiben zurück; denn das Weib eines Geizigen dünket sich ledig. —
Manches ist kleinerer Art, doch ganz unleidlich dem Gatten.
Was ist eckliger, als daß keine von allen sich reizend
Scheint und schön, wenn sie nicht aus der Tuskerin wurde zur Griechin,
Aus der Sulmonerin zu der Kekroperin! Alles in Griechisch,
Da es doch schmählicher ist, das Lateinische nicht zu verstehen!
Griechisch erbeben sie, Zorn und Freud' und Kummer und jede
Regung der innersten Brust wird griechisch geäußert und griechisch
Liegen dem Manne sie bei. Laß dieses die Jüngeren treiben!
Wie? Auch du, die schon von dem sechsundachtzigsten Jahre
Zittert, griechisch es zu thun? Nicht stehet die griechische Sprache
Züchtig der Alten. Wie oft noch kommt das lüsterne Lispeln:
Ζωή καὶ ψυχή! [1])
Keinen Prozeß fast gibt's, den ein Weib am Gericht zu erheben
Scheute. Manilia klagt, wenn nicht sie von andern belangt wird.
Kundig verfassen sie selbst in den Formen des Rechtes die Klagschrift,
Selbst zu diktiren bereit Einleitung und Gründe dem Celsus.
Stets gibt's heftigen Streit und wechselndes Keifen im Bette,
Wo mit dem Gatten man ruht; gar wenig nur schläft man in jenem.
Dann ist schlimm sie dem Mann, dann grimmiger als die beraubte
Tigerin, seufzet verstellt im Bewußtsein heimlicher Sünden,
Schmäht auf Sklaven in Wuth, weint ob des erdichteten Kebsweibs,
Da stets reichlich und stets auf sicherem Posten bereit steh'n
Thränen der listigen Frau und lediglich warten des Winkes,
Daß auf ihren Befehl sie entströmen. Du hältst es für Liebe,
Weißt gar viel, Hahnrei, dich damit und saugst mit dem Mund die
Thränen ihr weg. Was gäb's für Briefe zu lesen und Blättlein,
Sähst du geöffnet den Schrein der so eifersüchtigen Buhle!
Aber du triffst sie darauf in des Knechts Arm oder des Ritters.
Quintilianus, o gib, ich bitte, dem Ding einen Anstrich! [1])
„Schwer hält's; gib ihn selbst!“ — „Längst waren wir einig,“ so spricht sie,
„Daß du thun darfst, was dir beliebt. Mir sollte desgleichen
Frei steh'n, alles zu thun. Magst du auch schreien und Meer und
Himmel bewegen; ich bin ja ein Mensch!“ — Nichts Keckeres gibt es,
Als die Ertappten; es leiht Ingrimm und Wuth das Verbrechen.
Hat am Gesang sie Lust, gewiß sie hält in den Händen
Immer das Instrument und viele Sardonyche glitzern
Ueber die Laute dahin, die rauscht von dem zitternden K i e l e,
Dessen Hedymeles meist sich bediente, der zarte; sie hält d e n,
Tröstet mit d e m sich, drückt auf's liebliche Stäbchen die Küsse.
Doch mag singen die Frau, wenn nicht tolldreist sie die ganze
Stadt durchfliegt; sich kühn einmischt in der Männer Versammlung,
Selbst in des Manns Beisein zu purpurbemantelten Feldherrn
Redet mit freiem Gesicht und weitvorstehenden Brüsten.
Eben dieselbige weiß, was alles hinieden sich zuträgt,
Was mit den Serern und Thrakern, und was Stiefmütterchen heimlich
Treibt mit dem Sohn, wer liebt und um welchen die Frauen sich reißen.
Jenen Kometen, der droht dem Armenierkönig und Parther,
Sieht sie am früh'sten; das erste Gerücht und die neueste Kunde
Fängt an den Thoren sie auf und erfinnt auch Manches. Niphates
Sei in die Länder geströmt und bedecke mit mächtigen Fluten
Alles miteins; daß Städte gewankt und der Boden gesunken,
Muß an den Ecken sie gleich, wenn ein Mensch ihr begegnet, erzählen.
Schlimmer ist jene jedoch, die, wenn sie zu Tisch sich gesetzt hat,
Preis't den Virgil und vergibt der dem Tode geweiheten Dido,
Führet die Dichter zum Streit und ziehet Vergleiche; den Maro
Legt in die Schale sie rechts, den Homer in die andere Schale.
Jeder Grammatiker weicht, die Rhetoren besiegt sie, der ganze
Haufe verstummt; nicht wag' einen Laut Sachwalter und Herold,
Auch kein anderes Weib; so mächtig entströmet der Wortschwall.
Daß viel Becken zugleich und viel Erzglöckchen man schlage,
Meint man; du brauchst kein Horn zu bemühen und keine Trompete;
Sie kann, tönt sie allein, aufhelfen verfinstertem Monde.
Dies zu erfahren genau wohl lohnt es der Mühe, was jene

[1]) Leben und Seele!

[1]) Quintilianus, als Rhetor, soll die Sache zu entschuldigen suchen.

Thun und treiben im Laufe des Tags. Wenn nächtlich der Gatte
Lag auf die Seite gewandt, schlecht geht's der Beschließerin, auszieh'n
Muß der Staffirer den Rock und es heißt, daß spät der Liburner
Heute gekommen: er muß das Vergehn, daß ein and'rer geschlafen,
Büßen. An einem zerschlägt man die Ruthen, von Peitschen und Geißeln
Bluten die andern. Es zahlt auch manche dem Büttel ein Jahrgeld.
Schläge diktirt sie und schminkt sich dabei, hört Freundinnen plaudern
Oder bewundert am Kleid, dem gestickten, den mächtigen Goldstreif
Und läßt hauen; sie lies't in dem langen Journal die Kolumnen
Und läßt hauen, bis daß, da ermüden, die Hauenden: „Pack dich!"
Grimmig sie donnert darein und beschließt dann endlich das Richtamt —
Nicht treibt's milder die Frau in dem Haus, als Siciliens Herrscher.
Aber woher denn der Gräuel? fragst du; wo lieget die Quelle?
Einst ließ kleiner Besitz die lateinischen Frauen in Keuschheit
Leben; es duldeten nicht, daß Laster bescheidener Wohnung
Nahe, der Arbeit Last, kurzdauernder Schlaf und die rauhen
Hände, von tuskischer Wolle gequält, und Hannibal gleich vor
Rom, am kollinischen Thurm als Wache gelagerte Gatten.
Längeren Friedens Verderb trifft uns; denn ärger als Waffen,
Greift uns Ueppigkeit an und rächt den bezwungenen Erdkreis;
Keines der Laster und kein Schandfrevel der sinnlichen Gier fehlt,
Seit du flohest aus Rom, Armuth! — —

(Düntzer.)

VI.

Phädrus.

1) Fabel vom Esel und seinem Herrn.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergebene nur den Namen tauscht.
Daß dieses wahr sei, thue dies Geschichtchen dar:
Es weidete den Esel einst ein alter Mann,
Da schallte plötzlich Waffenlärm; und er aus Furcht
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht.
Doch jener sagte träge: „Meinest du denn gar,
Daß ich zwei Sättel bei dem Sieger tragen muß?"
„Nein," sprach der Greis. — „Was kümmert es mich also denn,
Weß' Sklav' ich sei? Den Sattel trag' ich immerhin."

(Vorberg.)

---

2) Fabel vom Fuchs und vom Adler.

So hoch steht keiner, welcher nicht muß Neider scheu'n,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.
Es raubt' dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.
Ihm folgt der Alte nach und bittet flehentlich,
Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,
Gab flehend ihm die Kinder unversehrt zurück.

(Vorberg.)

E.

Idylldichtung.

Virgilius.

Das Mörsergericht.[1])

Säumend hatte die Nacht zehn Winterstunden vollendet
Und der geflügelte Wächter den Tag hellkrähend verkündigt,
Als des mäßigen Guts sorgfältiger Ackerbesteller
Simulus, um nicht Faste des kommenden Tages zu dulden,
Mälig die Glieder erhebt, die geruht auf ärmlichem Lager,
Und mit geschäftiger Hand die dunkeln Schatten durchtastet,
Suchend den Herd, den endlich nach manchem Stoß er herausfühlt.
Nur ein Restchen des Rauchs entstieg dem verglimmenden Löschbrand
Und es umzog Flockasche der düsteren Kohle Gefunkel.
Vorwärts beuget er nun, mit gesenkter Stirne, das Lämpchen,
Rückt hervor mit der Nadel den Docht des trocknen Hanfes,
Bläst mit häufigem Hauch und erweckt das schlummernde Feuer.
Endlich der hell aufleuchtenden Flamm' entweichen die Schatten.
Jetzt mit gebogener Hand bedeckt er das Licht vor der Zugluft,
Oeffnet sich dann vorschauend die schließende Pforte der Kammer.
Drinnen lag auf der Erd' ein dürftiger Haufen Getreides;
Hievon rafft er gebückt bis ganz zur Fülle des Maßes,
Das ein Gewicht zu fassen von sechszehn Pfunden gehöhlt ist;
Geht dann hinaus und eilt an die Mühl' und auf winzigem Brettlein,
Welches geheftet die Wand zu diesem Dienste bewahrte,
Stellt er das freundliche Licht; die Arme darauf des Gewandes
Beid' entblößt und den Balg der gezottelten Geis umgürtend,
Fegt' er zuvor mit der Bürste die Steine der Mühl' und der Höhlung.
Jetzo ruft er die Händ' an's Geschäft, in gleicher Vertheilung;
Angestrengt ist die Linke zum Dienst und die Rechte zur Arbeit

---

1) „Das Mörsergericht" findet sich nicht in der Sammlung der 10 Idyllen des Virgil und es wird diesem von einigen Kritikern sogar die Autorschaft desselben abgesprochen. Indessen findet es sich in vielen Handschriften der virgil'schen Werke und es hat nicht nur unendlich mehr echt idyllischen Gehalt, als die sämmtlichen Bukolika dieses Dichters zusammengenommen, sondern ist überhaupt eines der trefflichsten Produkte römischer Dichtkunst.

Diese dreht in beständigem Kreis' und beflügelt den Umlauf,
Während das Schrot abläuft von dem schmetternden Schwung des Gesteines.
Manchmal tritt an die Stelle der müden Schwester die Linke,
Bei abwechselndem Amt. Bald singet er bäurische Lieder
Und erleichtert sich selbst mit ländlicher Stimme die Arbeit;
Oft auch ruft er „Cybale!" laut. Die einzige Magd war's,
Afrischen Stamms, mit der ganzen Gestalt bezeugend die Heimat:
Kraus ihr Haar und die Lippe gebläht und dunkel die Farbe,
Breit am Busen und hängend die Brust und schmaleren Bauches,
Dünn die Schenkel herab, nicht karg mit geräumigem Plattfuß
Und von häufigen Ritzen gekerbt die starrende Ferse.
Diese ruft er hervor und heißt mit brennbaren Scheitern
Häufen den Herd und am Feuer die kalte Flut ihm erwärmen.
Als er nunmehr fehllos das Geschäft der Zermalmung vollendet,
Trägt er darauf mit der Hand das geschrotene Korn in das Mehlsieb,
Rüttelt dann; oben nun bleibt die gesonderte Klei' an dem Boden;
Nieder sinkt ungefälscht, durch engende Fugen geläutert,
Ceres' reines Geschenk. Dann schnell auf geglätteter Tafel
Legt' er es sorgsam hin und beströmts' mit laulichem Wasser;
Mischt dann in eins und knetet den Quell und die Blume des Mehles,
Kehrt das Gehärtete quer mit der Hand und sprenget die Häuflein
Oft mit geläutertem Salz. Den zähe gequollenen Teig nun
Drückt er glatt, mit den Händen zur eigenen Ründ' ihn erweiternd,
Zeichnet ihn dann, einprägend das gleich abstehende Viereck.
Diesen nun trägt er zum Herd', wo Cybale sauber den Ort ihm
Abgestäubt, deckt über die Stülp' und umhäuft sie mit Gluten,
Während indeß ihr Amt Vulkanus üben und Vesta[1])
Harrt auch Simulus nicht die müßige Stunde geschäftlos,
Sondern bestellt was and'res; damit nicht Ceres allein ihm
Weniger reize den Gaum, so schafft er sich schickliche Zukost.
Ihm war nicht hochschwebend am Herd ein beräucherter Fleischwiem,
Schulterspeck des gesalzenen Schweins und Schinken im Vorrath,
Nur gerundeter Käse, durchbohrt vom Drahte des Spartes,[2])
Hing mit dem alten Gebund des befestigten Dilles herunter.
Darum suchet anderen Rath der betriebsame Kernmann.
Nachbarlich stieß ein Garten an's Haus, von wenigem Weidicht
Und dünnhalmigem Rohr für die schneidende Sichel umfriedigt,
Mäßigen Raums, doch ergiebig an mancherlei fruchtbaren Kräutern.

[1]) Feuer und Herd.
[2]) Eine Schlingpflanze, aus welcher Seile gedreht wurden.

Jenem mangelte nichts, was erheischt des Armen Bedürfniß.
Oft wohl pflegte der Reiche vom Aermeren manches zu fordern;
Auch war's nicht der Ueppigkeit Werk, nur Ordnung besorgt er.
Wann ihn müßig einmal in der Hütt' ein Regen daheim hielt
Oder ein Fest, wann etwa dem Pflug' einst fei'rte die Arbeit:
Dann war im Garten Geschäft. Vielartige Pflanzen zu reihen
Wußt' er und mancherlei Samen geheim zu vertrauen dem Erdreich,
Auch, wenn's galt, sorgfältig benachbarte Bäche zu lenken.
Hier war Kohl, hier mächtig die Arm' ausstreckender Mangold;
Hier weitwuchernder Ampher und heilsame Malven und Alant;
Hier die süßliche Möhr' und buschichte Häupter des Lauches;
Hier auch grünet einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung;
Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschließet;
Häufig auch sproßt umher mit schwellender Wurzel der Rettig
Und schwer hing an der Ranke mit breitem Bauche der Kürbis.
Aber des Eigeners nicht — denn wer wohl lebte genauer? —
Sondern dem Volk war aller Ertrag, und an Tagen des Marktes
Bot er feil in der Stadt die lastenden Bunde Gemüses,
Kehrte dann, leicht am Nacken, doch schwer von Gelde, nach Hause,
Selten einmal begleitet von städtischer Waare der Fleischbank.
Ihm ist röthliche Zwiebel genug und ein Beetchen mit Schnittlauch,
Kresse zugleich, die das Antlitz mit herbem Bisse verzerret,
Auch der Endivie Wuchs und die liebentflammende Ranke.
Jetzt auch, solcher Gesinnungen voll, betrat er den Garten.
Aber zuerst da er leise das Land mit dem Finger gelockert,
Zieht er heraus vier Stangen mit vielfachen Knollen des Knoblauchs;
Drauf des Eppichs zartes Gesproß und die starrende Raute
Rupfet er sammt Koriander, an haarigen Dolden erzitternd.
Dies nun trägt er hinein und sitzt an's fröhliche Feuer;
Fordert darauf von der Magd mit lauter Stimme den Mörser.
Jegliches Haupt entblößt er von zahlreich hüllender Rinde,
Und wie die oberen Häutchen er abzieht, streut er verachtend
Rings auf die Erde sie hin und die Knoll', auf Grase bewahret,
Spület er, senkt sie dann in des Steins gehöhlete Rundung.
Körniges Salz nun streut er und, hart von zerfressenem Salze,
Kommt ein Käse dazu; drauf schüttet er alle die Kräuter.
Jetzo hält ihm die Link' um den zottigen Leib das Gewand fest,

Aber die Rechte zerquetscht mit der Keule den duftenden Knoblauch
Stampfend und reibt dann alles zu gleich gemengetem Safte.
Ringsum dreht sich die Hand; allmälig schwindet zusammen
Jeder besondere Stoff und die Farb' ist aus mehreren eine,
Weder grün durchaus, da es milchige Krumen verbieten,
Noch erhellt von der Milch, die mit mancherlei Kraute gefleckt ward.
Oft daß streng in des Manns einathmende Nase der Aushauch
Steigt und mit krausem Gesicht sein eigenes Mahl er verdammet,
Oft daß mit oberer Hand die thränenden Augen er abwischt,
Gegen den Rauch anwüthend mit unverschuldeter Schmähung.
Vorwärts rückte das Werk. Nicht holperig mehr, wie im Anfang,
Ging bereits schwerfällig die Keul' in langsamem Umlauf.
Darum tröpfelt er drauf des athenischen Oeles ein wenig,
Gießt auch ein wenig hinzu von der Kraft des beißenden Essigs,
Dann von neuem vermischt er das Werk und wieder von neuem.
Endlich kehrt er den Mörser mit zwei umlaufenden Fingern
Rings und preßt das Zerstreute zu einer geballeten Kugel.
So wird Form und Namen zum fertigen Mörsergerichte.
Cybale scharret indes auch emsig das Brot aus der Asche,
Welches noch warm mit den Händen der freudige Simulus hinnimmt.
Dann auf den folgenden Tag vor des Hungers Sorge gesichert,
Fügt in der Stiefel Paar er die Bein' und, bedeckt mit der Kappe,
Spannt er in Joch und Seile die willig gehorchenden Farren,
Lenkt auf den Acker hinaus und drängt in die Erde die Pflugschar.

(Voß.)

F.

Epigrammatische Dichtung.

Martialis.

1) Der Vorleser.

Was umhüllst du den Hals, vorlesend, mit wolligem Wulste?
Wahrlich, unserem Ohr frommte die Wolle doch mehr.

2) Philo.

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:
Freilich speiset er nicht, ladet ihn keiner zu Gast!

---

3) Auf Vacerra.

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten,
Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.
O verzeihe, Vacerra, mir, ich bitte:
Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

---

4) Auf einen Schamlosen.

Antlitz hast du vom Ahn' und Nas' und Augen vom Vater
Und die Gebärde, wie du sagst, von der Mutter empfah'n.
Wenn du Ahnen uns zeigst und nichts an dem Körper uns lüget,
Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

---

5) Auf Quinctus.

Quinctus entbrennt für Thais. „Für die einäugige Thais?"
Ja, ihr fehlet ein Aug', beide dem Quinctus jedoch.

---

6) Chloe.

Jene Berüchtigte schrieb auf das Grab von sieben Gemahlen:
„Dies hat Chloe gebaut." Kann wohl was deutlicher sein?

---

7) An Fabianus.

So viel Freundinnen sie auch besaß; es begrub sie Lykoris.
O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

---

8) An Sextus.

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen es, Sextus.
Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

---

9) An Faustinus.

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad kühlen,
Faustinus, das kaum Julian betreten würd',
So bitt' in's Bad den Redner Sabinäus:
Der dürfte gar die Bäder Nero's abkühlen.

---

10) Auf Claudia.

Traun, du wärest so hoch als der palatinische Riese.
Wenn um anderthalb Fuß, Claudia, kürzer du wärst.

---

11) Arria und Pätus.

Als dem Pätus das Schwert darreichte die lautere Gattin,
Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:
Hege du, spricht sie, Vertrauen! die Wunde, die meinige, schmerzt nicht,
Schmerzen jedoch wird mich, welche du, Pätus, dir schlägst!

---

12) Pompejus und seine Söhne.

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne, ihn selber
Hüllt ein Libya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.
Wer wohl staunt der Zerstreuung in sämmtliche Lande? es konnte
Nicht ein einziges Land hegen den Trümmerkoloß.
(Willmann.)

13) Die Schlaue.

Deine Bassa, Fabull, hat stets ein Kind zur Gesellschaft
Um sich und nennt ihr Spiel und ihr Getändel es gern.
Um so mehr nimmt's Wunder, sie ist nicht Freundin von Kindern.
Weßhalb thut sie's? sie ist Winde zu lassen gewohnt.

14) Portia.

Als das Geschick des Gemahls, des Brutus, Portia hörte
Und sie im Schmerze das Schwert suchete, das man versteckt,
Rief sie: „Ihr wisset noch nicht, daß nicht man wehren den Tod kann?
Meines Vaters Geschick hätt' es euch, glaubt' ich, gelehrt."
Sprach's und begierig schlürft' ihr Mund von der glühenden Asche:
Gehe, du lästige Schar, nun und verwehr' ihr das Schwert.
(Berg.)

Anhang zum II. Buch:

Die christlich-kirchliche Dichtung.

Die Losung des Urchristenthums: „Selig sind die Armen im Geiste!" mußte, wie noch verschiedene andere urchristliche Losungen, bald ihre Bedeutung und Wirkung einbüßen. Denn mit der Unkultur hat man zwar zu verschiedenen Zeiten eine Welt erobert, aber nie noch eine behauptet. Das Christenthum mußte sich also civilisiren, und weil es schlechterdings unvermögend war, aus sich selbst heraus eine Civilisation zu schaffen, mußte es bei dem fanatisch von ihm gehaßten und verfolgten griechisch-römischen Heidenthum betteln gehen, um die nöthigen Kulturelemente und Bildungsmittel aufzubringen.

Namentlich hatten die christlichen Hierarchen bald gemerkt, daß sie der bildenden und redenden Künste nicht entrathen dürften, falls der christliche Gottesdienst sich so gestalten sollte, daß er dem heidnischen mit Erfolg Konkurrenz machen könnte, und deßhalb wurden, wie die Architektur, Skulptur und Malerei, so auch Poesie und Musik schon frühzeitig als Glaubenshebel und Kultmittel herbeigezogen. Ja, die Kirche hat es in ihrer Vielseitigkeit und Akkomodationsfähigkeit bekanntlich sogar nicht verschmäht, Schauspielerin und Schauspieldirektorin zu werden, indem sie die Abendmahlsfeier zu einem liturgischen Drama, genannt die „Messe", gestaltete und in Weiterentwickelung dieser und anderer kirchlich-dramatischer Elemente, wie z. B. der Festprozessionen, der Leichenpompe und der scenischen Darstellung evangelischer Geschichten in den Kirchen, förmlich das kirchliche Schauspiel und geistliche Theater des Mittelalters gründete, die „Mysterien"-, „Mirakel"- und „Moralitäten"-Bühne. [1])

Der älteste christliche Sang und Klang wurde in der griechisch-orientalischen Kirche laut. Der Kirchenvater Klemens von Alexandrien (um 200) und der Bischof Gregorios von Nazianz (st. 391), falls er das christliche Erstlingsdrama „der leidende Christus" verfaßt oder vielmehr aus Lappen griechischer Tragik zusammengeplätzt hat, können für die frühzeitigsten christlichen Dichter gelten. Voller und mächtiger begann in der lateinisch-abendländischen Kirche der Gesang zu tönen und zwar mit Tertullian (st. 220), Hilarius (st. 368) und Ambrosius (st. 397), welcher letztere als der erste eigentliche kirchliche Lyriker anzusehen ist. Ihren höchsten Schwung entfaltete die Lyrik der Kirche vom 11. Jahrhundert an, nachdem im 6. Venantius Fortunatus (st. um 600) die Weiterbildung der christlichen Hymnik sehr gefördert hatte. Thomas von Celano, Sankt Bernhard (st. 1153), Petrus Damianus (st. 1071) und Jakobus de Benediktis (Jakobonus, Giakopone da Todi, (st. 1306) dürfen als die klassischen Meister der mittelalterlich-kirchlich-lyrischen Kunst bezeichnet werden.

[1]) Vergleiche meine „Allgemeine Geschichte der Literatur" 3. Aufl. I., 163 fg. („Das mittelalterliche Theater".)

I.

Klemens von Alexandrien.

Lobgesang auf den Erlöser.

Du Lenker ungebändigter Füllen,
Du Fittig sicher schwebender Vögel,
Nimmer wankendes Steuer der Jugend,
Der königlichen Heerde Hirt!
Deine schuldlosen Kinder versammle,
Heilig zu preisen,
Truglos zu loben
Mit geweihten Lippen
Der Jugend Leiter Christus.
Der Heiligen König,
Des höchsten Vaters,
Allwaltendes Wort!
Der Weisheit Spender,
Der Leidenden Stütze,
Der Unsterblichkeit Herr,
Der Sterblichen
Heiland, o Jesu!
Hirt und Vater,
Steurer und Lenker,
Himmlischer Fittig
Der geweihten Heerde!
Fischer der Sterblichen,
Der Erben des Heils,
Der du aus feindlicher Flut
In der Bosheit Meer
Mit süßem Leben
Die reinen Fische fängst!
Führ' uns an, o du
Der geistigen Schafe Hirt!
Führ' uns an, o Heiliger,
Der unbefleckten Jugend Fürst!
Fußtapfen Christi,
Himmelsweg,
Ewiges Wort,
Unermeßlicher Geist,
Unsterbliches Licht,
Der Barmherzigkeit Quell,
Der Tugend Ursprung,
Heiliges Leben,
Der Gottesverehrer, Jesus Christ,
Himmlische Milch,
Den süßen Brüsten
Deiner holdseligen Magd,
Der Weisheit, entträuft!
Wir Säuglinge,
Von zarten Lippen gepflegt,
Von der geistigen Mutterbrust
Lieblichem Odem gefüllt,
Singen einfältiges Lob,
Aufrichtige Lieder
Dem Könige Christus;
Singen zumal
Der Heiligen Sohn
Der Lehre des Heils,
Singen einfältig
Dem mächtigen Sohn.
Friedlicher Chor,
Ihr Christuserzeugten,
Du heiliges Volk,
Preiset vereinigt der Seligkeit Gott!

(Münter.)

II.

Gregorios von Nazianz (?).

Monolog der Gottgebärerin Maria.

(„Der leidende Christus". Akt 2, Sc. 3. Golgatha, nach der Herabnahme Jesu vom Kreuze.)

So faß' ich denn den Todten, unglücksel'ge Hand!
Weh', weh' mir! Was erblick' ich? Wen berühr' ich hier?
Wer ist es, der als Leiche mir in Armen liegt?
Wie drück' ich, heil'ger Scheu und Ehrfurcht voll, ihn an
Die Mutterbrust? Wie mach' ich meinem Jammer Luft?
Vergönne mir, dich Todten anzureden, Sohn,
Mit Küssen zu bedecken den geliebten Leib.
Sei mir gegrüßt, zum letzten mal Gesehener,
Den ich gebar, den von den Frevlern jetzt erwürgt
Zu sehn mir das Verhängniß grausam vorbehielt!
O laß mich deine heil'ge Rechte küssen, Sohn!
Geliebte Hand, die oft ich faßte, dran ich mich
Emporhielt, wie der Epheu an des Eichbaums Kraft!
Erloschnes Licht des Auges, vielgeliebter Mund,
Holdsel'ge Züge, edles Antlitz meines Sohns!
O dieser sanften Lippen anmuthreiche Form!
Hauch Gottes, der den gottentstammten Leib des Sohns
Wie Himmelsduft umwitterte und der mein Herz,
Spürt' ich nur seine Nähe, jedem Gram enthob.
Warum doch wollt'st du sterben diesen Tod der Schmach?
Was lässest du die Mutter dein beraubt zurück?
O dürft' ich dich begleiten in des Todes Haus!
Wie viel ist sterben besser, denn dich sterben sehn!
Bringt Trost mir dein geschloss'nes Auge? spendet ihn
Dein stummer Mund? Wie trag' ich's, hier zu weilen noch?
Von Himmelsduft umhauchter Leib, umsonst hat dich
Als zarten Säugling also meine Brust genährt?
Vergebens zehrt' ich mich in Müh' und Sorgen auf
Seit deines Daseins wunderreichem Anbeginn?
Viel Leid trug ich bei deinem Leben, vieles jetzt,
Sohn des Allmächt'gen, deinetwillen, da du starbst.
Zuerst der ersten Schickungen gedenk' ich nun.
Der Hochmuth, der die Mutter der Lebendigen
Betrog und den Urvater, ihn, der jene Saat,
Daraus die reichste Ernte keimte, ausgesät,
War Ursach', daß ich wunderbar dich Herrlichen
Gebar, wie deines Vaters Rathschluß es gefügt,
Längst eh' ich selbst und ehe denn die Schöpfung war.
Mich selbst als Kind, durch deines Vaters Fügung wohl,
Verpflegten nicht die Eltern an dem ird'schen Herd,
Rein, aufgezogen in des Tempels Heiligthum
Wurd' ich und wunderbar von Engelhand ernährt.
Als Jungfrau gab sodann mich einem ehrbaren
Verständ'gen Mann die Priesterschaft zu treuer Hut,
Nicht ohne Gott auch dieses, nein auf sein Geheiß,
Um redlich Zeugniß für mich abzulegen einst
Und zu erzieh'n den wundervoll gebor'nen Sohn.
Denn Jungfrau blieb ich ferner auch, nach dem du mir
Geboren warst, rein steh' ich vor mir selber da;
Du weißt es, dem ja alles kund und offenbar.
Wie aber durch die Kraft des Vaters du von mir
Geboren warst, erhob die schnöde Lästerung
Sich wider mich, daß dich ein Sterblicher gezeugt.
Und nicht genügt' es, diese Schmach mir anzuthun;
Ich mußte, dich zu retten, nach Aegypten fliehn;
In Leid und Mühsal ohne Maß verzehrt' ich mich.
Doch als ich Wunder dich vollbringen sah und hoch
Erstaunend alles wohl erwog, da schienst du mir
Kein Sterblicher, ich fürchtete nicht deinen Tod.
Allein mit Vater Abraham der Bund, sammt den
Fürbitten aller heil'gen Väter und dein Schwur,

Die Menschheit zu erretten, zeitigten in dir
Des Todes Vorsatz, so zu helfen dem Geschlecht.
Um dessentwillen littest du Geburt und Tod.
Und mir, als unerträglicher Bedrängnisse
Entgelt, liegt jetzt der Leichnam in den Armen, Sohn!
Wehklagen, Seufzer, bittre Thränen sind mein Loos,
Ja, Klagen, die der Rede eitle Kunst verschmäh'n.
(Ellissen.)

III.

Sankt Hilarius.

Morgenlied.

Lichtspender, hehrer, der die Welt
Mit seinem klaren Schein erhellt,
Durch dessen Macht nach jeder Nacht
Der Tag erglänzt in Stralenpracht.
Du führst das Licht herbei allein,
Nicht jener Stern, deß schwacher Schein
Am Himmel blinkt und Kunde bringt,
Daß bald der Tag den Sieg erringt.
Du überstralst der Sonne Glanz,
Bist selber Tag und Sonne ganz;
Uns unbewußt in tiefster Brust
Erweckst du lichter Flammen Lust.
Schick' immer, Weltenschöpfer du,
Uns deines Lichtes Wonne zu,
Daß weit sich dieses Herz erschließt,
Wenn deine Gnade niederfließt.
Bis es des heil'gen Geistes voll,
In sich den Gott bewahrend, schwoll;
Für Trug und List des Widerchrist
Auf ewig dann verschlossen ist.
Dann komme was da kommen mag,
Dann bringe was da will der Tag,
Wir leben gar der Sünde bar
Nach deinem Willen immerdar.
Dann überwindet keuscher Brust
Unschuld'ger Sinn die Fleischeslust,
Dann mag sich rein der Busen weihn,
Des Geistes Heiligthum zu sein.
Das ist der Seele brünstig Flehn;
Dies Heil, o Herr, laß uns geschehn,
Daß, wenn dein Licht die Nacht durchbricht,
Wir dein gedenken und der Pflicht.
(Simrock.)

IV.

Sankt Ambrosius.

Abendlied.

Dreieinigkeit, holdsel'ger Schein,
In drei Personen Eins allein,
Die Sonne stralt uns länger nicht:
In unsre Herzen geuß dein Licht.
Wir preisen dich zur Morgenstund'.
Am Abend preis't dich unser Mund:
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sind Preis und Ehre dir geweiht.

V.

Venantius Fortunatus.

Karfreitagslied.

Des Königs Fahnen gehn hervor,
Aufstrebt das Kreuz zum Himmelsthor,
Daran er Fleisch geworden starb,
Der Leben allem Fleisch erwarb.

Verwundet schaut ihn überdieß,
Durch seine Seite drang der Spieß
Und Wasser strömt herab und Blut:
Von Sünden reinigt uns die Flut.

Nun ist erfüllt, was David sang
In seiner Harfe treuen Klang:
Vom Holz herab als seinem Thron
Beherrscht die Völker Gottes Sohn.

O Baum, du glänzest hochbeglückt,
Da dich des Königs Purpur schmückt!
Zu tragen so hochheilg'e Last
Schien werth dein auserwählter Ast.

An deinen Armen, selig Holz,
Hing aller Zeiten Preis und Stolz;
Als Wage wägtest du den Gott,
Der Sieg der Hölle ward zu Spott.

Süßer als Nektar würzt die Luft,
Der deiner Rind entfließt, der Duft,
Und froh der Frucht, die du gebracht,
Siegprangst du wie nach blut'ger Schlacht.

Heil dir, Altar, Heil Opfer dir!
Des Heilands Leiden feiern wir,
Wo einst der Tod das Leben nahm
Und Leben aus dem Tode kam.

Sei Kreuz gegrüßt, alleiniger Hort
In Leidenszeit uns Hoffnungsport!
Gerechten mehre Gottes Huld,
Die Sündigen befrei der Schuld.
(Simrock.)

VI.

Jakobus de Benediktis.

Das Stabat Mater.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens
Bittern Leides Schwert durchschnitt.

O wie traurig ihm zur Seite
Mußte die Gebenedeite
Ein'gen Sohnes Mutter sein!
Klagerhebend, sich ergebend,
Angst erbebend, nun erlebend
Des erhabnen Sohnes Pein.

Wo ein Auge, das nicht thaute,
Wenn es Christi Mutter schaute
Von so herber Qual ereilt?
Wer gewahrte sonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen theilt?

Für des Volkes Sündenschulden
Sieht sie Jesum Marter dulden
Und der Geisel bittre Noth
Sieht den süßen Sohn verderben,
Sieht ihn so verlassen sterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.

Laß, o Mutter, Liebesbronnen!
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag.
Mach, daß mein Gemüth entbrenne,
Daß es Christum lieb und kenne
Und auch ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, dies erwäge,
Christi Wundenmale präge
Kräftig ein in dieses Herz;
Der sich Wunden unterwunden,
Ungefunden Heil gefunden,
Gib mir Theil an seinem Schmerz.

Mach mein Weinen gleich dem deinen,
Den Gekreuzigten beweinen,
Laß mich, weil ich lebend bin,
An dem Kreuze bei dir weilen
Als Genosse redlich theilen
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.

Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, fleh' ich, nicht entgegen,
Daß ich mit dir weinen darf.
Christi Plagen laß mich plagen,
Daß ich fühl', ans Kreuz geschlagen,
Seiner Wunden Pein so scharf.

Gib mir, Wunden zu ertauschen,
An dem Kreuz mich zu berauschen,
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen,
Laß mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih mir Christi Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
Laß mich ruhn im Gnadenschoß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradieseswonne werde
Dann durch dich der Seele Loos.

(Simrock.)

VII.

Sankt Bernardus.

Eitelkeit der Welt.

Was ringt die Welt so sehr
Nach Schein und Nichtigkeit?
Kennt man doch ihres Glücks
Unstäte Flüchtigkeit,
Sieh', so geschwind zerbricht
Irdische Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon
Voller Zerbrechlichkeit

Besser geschriebnem Wort,
Stünd' es in Eis gehaun,
Als auf der eiteln Welt
Leere Verheißung traun.
Täuschend verspricht sie dir,
Tugendlich anzuschaun,
Nimmer doch war darauf
Hütte noch Haus zu baun.

Ehe dem Glase trau,
Welches ein Nu zerbricht,
Doch auf der Welt Gewinn
Ist keine Zuversicht.
Was sie von Glück und Lust,
Frieden und Ruh verspricht,
Willst du dem Traum nachjagen? o thu' es nicht.

Sprich, wo ist Salomon,
Zierde des Morgenlands?
Wo ist nun Simson hin,
Feldherr im Siegeskranz?
Schönheit des Absalon,
Wo ist ihr Liebesglanz?
Jonathans wonnevoll
Angesicht, blieb es ganz?

Wo schwand nun Cäsar hin,
Prangend in Herrschermacht?
Xerxes beim Festgelag
Prassend bis in die Nacht?
Sprich, wo ist Tullius,
Schimmernd in Redepracht?
Wo Aristoteles,
Welcher so tief gedacht?

So hoher Fürsten Zahl,
So vieler Zeiten Raum,
So viel Gewaltige,
Reiche, man zählt sie kaum,
So viele Herrn der Welt:
Alle der Herrschaft Traum,
In einem Augenblick
Schwindet er hin wie Schaum.

O welch ein kurzes Fest
Bist du, o Erdenlust!
Freude, dem Schatten gleich
Bald du verschwinden mußt.
Ach, und den ew'gen Lohn
Raubst du der Menschenbrust,
Führst auf dem irren Weg
Nur zu des Heils Verlust.

Speise der Würmer du,
Asche nach kurzer Frist,
Thau vor dem Sonnenstral,
Der sich so hoch vermißt.
Ist dir doch unbekannt,
Ob du noch morgen bist:
Eile dich, wohlzuthun,
Weil es noch thunlich ist!

Weltliche Herrlichkeit,
Die für so werthvoll gilt,
Schildert uns Gottes Wort
Unter des Laubes Bild.
O leicht entführtes Blatt,
Wie nur ein Lüftchen schwillt!
Flüchtiges Leben, dies
Führest du auch im Schild.

Was sich verlieren läßt,
Eigne sich keiner an:
Die Welt nimmt ihr Geschenk
Wieder von jedermann.
Denk an das Bleibende,
Herz, strebe himmelan:
Selig ist in der Welt,
Wer sie verachten kann.

(Simrock.)

VIII.

Thomas von Celano.

Vom jüngsten Tage.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
Schaust die Welt in Glut zergangen,
Wie Sibyll und David sangen.
Welch Entsetzen wird da walten,
Wann der Richter kommt zu schalten,
Streng mit uns Gericht zu halten!
Die Posaun' im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Fordert alle hin zum Throne.
Staunend sehen Tod und Leben
Sich die Kreatur erheben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.
Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Da ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.
Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel war, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.
Ach, was werd' ich Armer sagen,
Wessen Schutz und Rath erfragen,
Da Gerechte selber zagen?
König furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Wolle, Gnadenbronn, mich laben!
Frommer Jesu, denk' in Gnaden,
Ziel einst war ich deinen Pfaden:
Wende jenes Tags den Schaden!
Sankst du doch für mich zur Erden,
Trugst für mich am Kreuz Beschwerden:
Laß dies Leid nicht unnütz werden.
Richter du gerechter Rache,
Uebe Gnad' in meiner Sache,
Eh' der Rache Tag erwache.
Als ein Sünder seufz' ich lange,
Röthlich färbt mir Schuld die Wange:
Schone, Herr Gott, fleh' ich bange.
Ledig sprachest du Marien,
Hast dem Schächer selbst verziehen!
Hoffnung ist auch mir verliehen!
Zwar unwürdig ist mein Flehen,
Doch laß Gnade mild ergehen
Vor des ew'gen Feuers Wehen.
Zu den Schafen laß mich fahren,
Ferne von der Böcke Scharen
Dir zur Rechten Raum gewahren.
Wenn die Bösen dann zur Linken
In die heißen Flammen sinken,
Laß mir ew'ge Freude winken.
Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich im Staub zu dir die Hände:
Gönne mir ein selig Ende!

(Simrock.)

IX.

Sankt Augustinus und Petrus Damianus.

Das Paradies.

Zu des ew'gen Lebens Quellen ist der durst'ge Geist entbrannt
Und die eingeschlossne Seele sprengte gern des Körpers Band,
Kämpft und ringt in der Verbannung, strebt empor zum Vaterland.
Während sie in Schmerz und Kummer aus dem Drucke seufzt empor,
Muß sie stets den Glanz betrachten, den durch Abfall sie verlor,
Denn verscherzten Glücks Gedächtniß ruft vorhand'nes Leid hervor.
Denn wer schildert das Entzücken in des Friedens ew'gem Stral,
Wo sich aus lebend'gen Perlen hebet der Paläste Zahl,
Wo von Gold die Tische schimmern in dem hochgewölbten Sal.
Denn aus Edelsteinen sind die Häuser dieser Stadt erbaut
Und belegt mit reinem Golde werden Straßen hier geschaut,
Ohne Schmutz und Unreinheiten, kein Getös' auch macht sich laut.
Winters Kälte, Sommers Hitze drücken niemals diesen Ort,
Wiesen grünen, Saten reifen, Bäche Honigs fließen dort
Und in ew'gem Frühling blühen hier die Rosen fort und fort.
Balsam schwitzt, es glüht der Safran, Lilien blühn im weißen Kleid,
Wo der Duft von edlen Hölzern und Aromen sich zerstreut
Und in grünen Wäldern reifen Früchte der Unsterblichkeit.
Sonn und Mond sind hier erloschen, wie auch der Gestirne Heer,
Denn das Lamm taucht selbst den Wohnort ein in seines Lichtes Meer;
Ein nie untergeh'nder Tag ist, Nacht und Zeiten sind nicht mehr.
Auch die Heil'gen glänzen jeder wie die Sonne hell und klar,
Bringen nach vollbrachtem Siege jubelnd Preis und Ehre dar,
Ueberzählend ihre Kämpfe, der besiegten Feinde Schar.
Alles Fehl ist abgewaschen, alle Lockung, aller Schmerz,
Und das Fleisch ist Geist geworden, Leib und Geist sind nur ein Herz,
Sie genießen ew'gen Frieden, aller Streit sank niederwärts.
Und sie zieh'n in ihren Ursprung, vom Beweglichen befreit,
Schau'n die gegenwärt'ge Wahrheit ohne Schein und ohne Kleid,
Trinken aus lebend'gen Quellen urgeborne Süßigkeit.
Daher schöpfen sie des Lebens ewige Erneuerung,
Klar, lebendig, lieblich ohne jegliche Verminderung,
Ohne Krankheit, immer blühend, ohne Alter, ewig jung.
Daher zieh'n sie unvergänglich's Dasein, denn es starb der Tod,
Daher blüh'n sie hell und grünen, denn in Noth kam hart die Noth
Und das Recht ist abgerungen, womit lang' der Tod gedroht.
Und sie kennen den Allweisen, nichts ist ihnen unbekannt,
In der fremden Brust Geheimniß dringt ihr heiliger Verstand
Und ihr Wollen und Nichtwollen ruht auf einem Gegenstand.
Und wenn jeder gleich der eignen Arbeit Früchte ernten muß,
Streut die Liebe allen reich doch aus von ihrem Ueberfluß;

Und so wird, was einer erntet, allen andern zum Genuß.
Um den heil'gen Leichnam sammeln sie wie Adler sich zumal,
Wo sich mit den Engeln letzet heil'ger Seelen große Zahl,
Und die Bürger zweier Welten essen Brot von einem Mahl.
Und Genuß hier und Begierde quillt im unerschöpften Fluß;
Denn die Reizung schafft nicht Qual hier, der Genuß nicht Ueberdruß,
Der Genuß treibt nur zur Reizung und die Reizung zum Genuß.
Aus der süßen Flötenstimme quillt der Bach der Melodie,
Instrumente, süß den Ohren, tönen jauchzend Harmonie,
Denn sie singen Preis dem König, welcher ihnen Sieg verlieh.
Glücklich, glücklich ist die Seele, die vor ihrem König steht,
Unter deren Füßen unten sich des Weltalls Axe dreht,
Sonn' und Mond mit den Gestirnen ferne nur vorübergeht.
Christe! Palme tapfrer Kämpfer, die gesiegt im heißen Streit,
Führe mich in diese Ruhstatt nach gelös'tem Waffenkleid,
Mache mich zum Mitgenossen in der Stadt der Seligkeit!
Stähle meine Kraft in Kämpfen ohn' Ermüden, Schlag auf Schlag,
Daß nach harter Kriegesarbeit ich erschau' den Ruhetag
Und aus deinen eignen Händen meinen Lohn empfangen mag.

(Fortlage.)

Drittes Buch:

Die romanischen Länder.

I.

Frankreich.

Frankreich war allzeit das Land der Mode; auch der literarischen. Im Mittelalter sind durch die südfranzösischen Troubadours und durch die nordfranzösischen Trouvères zuerst jene Stoffe aufgebracht und jene Formen entwickelt worden, welche den Inhalt und die Technik der ritterlich-romantischen Dichtung in ganz Europa bestimmten. Die Empörung des germanischen Geistes gegen den Zwang der romanisch-französischen Mode zur Reformationszeit war nicht durchschlagend; denn sonst hätte ja die französische Pseudoklassik der Zeit Ludwigs des Vierzehnten nicht wiederum die literarische Modetyrannin für Europa werden können. Wie mächtig emanzipativ sodann die französische Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts gewirkt, weiß jedermann. Darauf erfolgte von Deutschland aus der große Gegenschlag der Neu-Romantik, durch deren An- und Aufnahme Frankreich auf das Scepter der literarischen Modemacht und zugleich auf den Formalismus seiner hergebrachten Konvenienzdichtung verzichtete. Seither ist alle höhere französische Poesie durch deutsche und englische Einflüsse bedingt und bestimmt worden.

Scherr.

Frankreich.

Es liegt keine Beschmeichelung der häufig ins Burleske und Groteske fallenden Nationaleitelkeit der Franzosen, sondern nur die Anerkennung einer historischen Thatsache darin, wenn wir sagen, daß Frankreich in dem Entwickelungsdrama der modernen Weltgeschichte eine Hauptrolle, geradezu die Glanzrolle gespielt habe. Der Umstand, daß ihre Sprache schon frühzeitig zu einer Weltsprache, zum internationalen Verständigungsmittel und Geschäftsorgan sich ausbildete, mußte der französischen Nation bei Durchführung dieser Rolle ganz wesentlich zu statten kommen. Sodann war ja La Belle France zwar nicht die Mutter, aber doch die Amme des neuzeitlichen Liberalismus, Demokratismus, Sozialismus und Cäsarismus und sie wird daher, so lange diese Theoreme den Gang der europäischen Geschichte bestimmen, stets einen der vordersten oder gar den vordersten Platz auf dem Theatrum europaeum behaupten.

Oberflächlichen Beobachtern und Urtheilern, deren Sehkraft zu schwach ist, durch die drei Revolutionen, welche Frankreich gemacht hat, hindurch in das Wesen des Franzosenthums zu dringen, mag es wunderlich vorkommen, daß bis in die neuere und neueste Zeit herab in der französischen Literatur das Prinzip der Autorität geherrscht hat. Tieferblickende werden das ganz in der Ordnung finden, weil sie wissen, daß hinter all dem französischen Revolutionsspektakel der romanische Autoritätsafterglaube als Substanz der französischen Nationalität breitspurig und unentweglich dasteht. Ganz regelrichtig also, daß die Abstimmungen der vom großen Kardinal Richelieu gestifteten Akademie so lange maßgebend gewesen sind, obzwar sie allermeist nur Brevets der Mittelmäßigkeit austheilten. Die französische Poesie in ihrer sogenannten klassischen Zeit war durch und durch Hofpoesie. Auch darf man des Umstands nicht vergessen, daß sogar die revolutionäre Literatur des Zeitalters Voltaire's, Rousseau's und der Encyklopädisten der vornehmen Gönnerschaft nicht entrathen wollte. Sogar die Umsturzliteratur suchte sich auf die Autorität zu stützen. Erst Béranger hat die Muse seines Landes aus den höfischen und aristokratischen Kreisen heraus und unter das Volk geführt und erst die neuromantische Schule Frankreichs hat das Ancien Régime in der Literatur gestürzt.

Zwei große Zuflüsse, vom Süden der eine, vom Norden der andere kommend, haben mitsammen den Strom der französischen Nationalliteratur gebildet: die südfranzösisch-provençalische und die nordfranzösisch-normannische Dichtung; jene durch die Troubadours, diese durch die Trouvères gepflegt. Ein dritter, aber weit schwächerer Zufluß kam westwärts her, aus der Bretagne, wo das Keltenthum so fest gewurzelt war, daß es noch heute unter dem darüber gestrichenen französischen Nationalfirniß noch vollkräftig lebt. Dieses nicht sehr intensiv verchristlichte Keltenthum hat als seine beste Hervorbringung die bretonische Volksliederdichtung geschaffen, deren höchst eigenthümliche Bildungen im weltliterarischen Bildersaal nicht fehlen dürfen. Hat doch das keltische Element unzweifelhaft sowohl auf die normannische Romantik des Mittelalters wie auf die französische Neuromantik nicht unbeträchtlich eingewirkt.

In den sonnigen Thalen der Provence (vom lat. provincia, weil den Römern das römische Gallien die Provinz par excellence hieß), an den Ufern der Garonne, auf den üppigen Küstenstrichen des Mittelmeers und in dem Grün der Pyrenäenabhänge, unter einem vielfach begabten, lebensfreudigen und liebebedürftigen Volke erwachte nach dem Untergange der Kultur der alten Welt, nach den Stürmen der Völkerwanderung, mitten unter den tosenden Rüstungen der Kreuzzüge zuerst jene Poesie, die wir im Gegensatze zur antiken die romantische zu nennen pflegen. Hier war der Boden, auf welchem christliches und maurisches Ritterthum in harten Kämpfen zusammengetroffen, hier hatten der große Karl und seine Palatine gefochten und es ist, als ob die ritterliche Dichtung der Provençalen, welche auf die Gestaltung der Gesammtliteratur des mittelalterlichen und neuzeitigen Europa einen so überaus mächtigen Einfluß geübt, von einem Nachhall des sagenhaften Hornes, das der sterbende Roland bei Roncesval ertönen ließ, zum Leben geweckt worden wäre. Denn es ist eben so viel schwermüthige Klage und brennende Sehnsucht, wie zornvolles Aufathmen einer gedrückten und beschwerten Heldenbrust in den Gesängen der Provençalen: so mochte der Hilferuf geklungen haben, womit der herrliche Neffe den kaiserlichen Ohm herbeirief.

Weniger poetisch und mehr historisch angesehen, stellt sich die Sache freilich etwas anders. So nämlich, daß die Anregungen zur dichterischen Thätigkeit der Provençalen über die Pyrenäen herüber gekommen sind, aus den arabisch-maurischen Reichen Spaniens. Aber diese Anregungen haben in der am Nordsaum des pyrenäischen Gebirgswalles gelegenen Landschaft einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefunden.

Die feinere Bildung, die sich bei der Fruchtbarkeit des Landes und dem Wohlstand seiner Bewohner schon frühe in der Provence geltend machte und an den Höfen der zahlreichen Großen koncentrirte, rief bald auch die Pflege der Heldensage, das Interesse an Märchenkunde und Fabelei, Wettkämpfe in Gesang und Liedererfindung herbei und mit den ritterlichen Uebungen des Turniers verbanden sich, die Sitten mildernd, dem geselligen Leben zierliche Form und Norm verleihend, die anmuthigen Spiele der Liebeshöfe und Minnegerichte. Viel leerer Klingklang und sophistische Tändelei lief da allerdings mitunter, allein dessenungeachtet steht es fest, daß ein poetischer Hauch die ganze Bevölkerung der Provence durchwehte und daß in diesem Lande zu einer Zeit, wo noch ringsher triste Barbarei herrschte, die Macht des Geistes und des Wortes zu einer außerordentlichen Geltung gelangt war.

Die „fröhliche Wissenschaft (gaya scienza)“ oder die „Kunst des Findens (art de trobar)“ hieß in der Provence die Dichtkunst und deßhalb nannten sich die Ausüber dieser Kunst Troubadours (von trobaire, finden). Einen niedrigern Rang als die eigentlichen Troubadours nahmen die Jongleurs (joculatores, Spielleute) ein, welche aus Gesang, Musik und Erzählung ein Gewerbe machten und vielfach auch zu Gauklern und Possenreißern herabsanken. Ein Troubadour, welcher die Gabe, seine Lieder singend vorzutragen, nicht besaß, pflegte einen Jongleur zum Begleiter anzunehmen, um von diesem seine Gedichte vortragen zu lassen. Ueberall war der Dichter willkommen und die Gastfreundschaft gegen ihn hatte keine Gränzen. Hauptgegenstand der art de trobar war und blieb die Liebe und die Verherrlichung der Geliebten; allein neben dem Minnelied spielten auch andere Gattungen der Poesie ihre Rollen: die Legende, die Fabel, die Novelle, die Romanze, das Streitgedicht (Tenzone), das Lehrgedicht, vor allen aber das Rügelied (Sirventes). Durch das Rügelied, bald allgemein, bald auch rein persönlich gehalten, waren die Troubadours die Träger der öffentlichen Meinung, die Lenker des politischen und sozialen Lebens und in dem Sirventes hat die politische Lyrik der Gegenwart ihren Ursprung zu suchen. Als Rügeliederdichter, deren Freimuth und feuriger Haß sich vornehmlich gegen Rom und das Verderbniß der Pfaffheit richtete, gehören die Troubadours mit zu den einflußreichsten Vorläufern der Reformation und diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit muß sehr im Auge behalten werden, wenn man sie nicht einseitig beurtheilen will. Sie waren nicht nur Sänger der Liebe, sondern auch Herolde der Freiheit und Ehre. Als ihre Blüthezeit kann der Zeitraum von 1090—1294 angegeben werden.

Die Dichtungsweise der südfranzösischen Troubadours war nicht ausschließlich, aber doch wesentlich lyrisch, die der nordfranzösischen Trouvères (von trouver, finden) dagegen war ebenso wesentlich episch. Diese normannischen Trouvères, mit denen die Menestriers (englisch-normannisch Minstrels, vom lateinischen ministeriales, also eigentlich Dienstleute) gemeinsam arbeiteten, wie die Jongleurs mit den Troubadours, haben einen ungeheuren Vorrath von epischen Stoffen und dichterischen Bearbeitungen derselben in der Form des Heldengedichts, des gereimten Romans, der Legende, der Fabel und der Novelle in Versen angehäuft, einen Vorrath, aus welchem die romantisch-mittelalterliche Dichtung Deutschlands, Englands, Italiens und Spaniens bekanntlich mit vollen Händen geschöpft hat. Die Hauptmotive der Trouvèrespoesie, als deren Großmeister Chrestien de Troyes (um 1150) und Richard Wace (st. um 1184) dastehen, haben der fränkisch-karlingische, der bretonische und der normannische Sagenkreis geliefert. Am beliebtesten von allen Erzeugnissen dieser Epik waren die „Fabliaux“ (von fabler sprechen) und „Contes“ (von conter, erzählen), welche, sehr häufig ins Schwankhafte und Derbzotige fallend, die eigentliche Unterhaltungsliteratur ausmachten.

In dem Verhältniß, in welchem die Vereinheitlichung Frankreichs, die Zusammenschweißung der verschiedenen Völkerstämme und Staaten zwischen Rhein und Ozean, zwischen den Pyrenäen und dem Aermelmeer zu einem Nationalstaat vorschritt, bewerkstelligte sich auch allmälig die Verbindung der mittelalterlichen Literaturelemente, die Verbindung des provençalischen, bretonischen und normannischen zu einer in schwachen Anfängen sich kundgebenden französischen Nationalliteratur, wobei sprachlich das kräftigere Nordfranzösisch eine dominirende Geltung gewann. Die ersten einigermaßen nennenswerthen Anläufe dieser Nationalliteratur fielen in die Zeit der „Renaissance,“ wie dieselbe am Hofe von Franz dem Ersten verstanden und gepflegt wurde. Damit ist gesagt, daß diese Anfänge von der Nachahmung des Alterthums ausgingen und daß die Literatur als eine treugehorsame Hofmagd erschien. Die Poesie wurde als eine Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens angesehen und der frivole, witzige Hofpoet Clement Marot (1495—1554) und die nicht minder witzige und frivole Marguerite von Valois, Schwester Franz I., und andere, waren weder vermögend noch gewillt, ihren Liedern und Erzählungen eine tiefere Bedeutung unterzulegen. Unabhängig von solcher höfischen Reimerei und Fabelei erhielt sich eine Zeit lang das Volksdrama, welches sich in „Mysterien“ und „Moralitäten“ bethätigte, jedoch nicht im Stande war, gegenüber den vom Hofe ausgehenden ge-

lehrten Theorieen, gegenüber der mißverstandenen Auffassung und Nachahmung des klassischen Alterthums seinen volksthümlichen Entwickelungsgang zu verfolgen und binnen kurzem ebenfalls der Diktatur der höfischen Gelehrsamkeit erlag. Aus dem Kreise dieser Gelehrsamkeit ging dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Dichterschule hervor, welche, von Pierre de Ronsard (1524—1585) gestiftet und Joachim du Bellay, Antoine de Baif, Pontus de Thyard, Remi Belleau, Jean Daurat und Etienne Jodelle als Mitglieder zählend, sich in selbstgefälligem Stolze das „französische Siebengestirn" nannte, jedoch über die ledernste Nachahmung der alten Dichter nicht hinauskam. Mit mehr Geist wurde zwar diese Nachahmung von der Poetenschule betrieben, welche François de Malherbe (1556—1628) stiftete, alle diese zwerghaften Poeten überragt jedoch thurmhoch der Satiriker François Rabelais (1483—1553), der in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel" mit eminenter Genialität einen satirischen Spiegel des Denkens und des Lebens seiner Zeit entworfen hat und der sich rücksichtslos als einen Schriftsteller darstellte, in welchem sich der gährende Most eines neuen Weltalters zu kolossalen, alles in Witz und Spott begrabenden Wellen aufbäumte.

In Rabelais machte der französische Geist gleichsam einen verzweifelten, gewaltigen Versuch, eine selbstständige Literatur zu begründen; allein Rabelais blieb ohne Nachfolger und die Einflüsse der falschen Klassik erwiesen sich so übermächtig, daß selbst die hochbegabten Dichter, welche im Zeitalter Ludwig's XIV. aufstanden, die Fesseln derselben ohne Widerstand trugen. Die französische Dichtung gestaltete sich vollständig zu einer Poesie des Verstandes; die Alten waren und blieben Muster und Vorbild, Korrektheit und Eleganz wurden vor allem gefordert, die ganze Literatur ward formell und konventionell, der Hof war der Parnaß, die Akademie dekretirte Unsterblichkeit oder Verdammung. Die Dichter schrieben nicht für die Nation, sondern für die Cirkel von Versailles, und Ludwig XIV. war nicht allein ihr Mäcen, sondern geradezu ihr Apoll, der Lorbeerkränze und Pensionen austheilte und dagegen in allen Variationen des Servilismus angesungen wurde. Das französische Volk lebte nie in größerer Erniedrigung, als damals, wo der französische Hofglanz des „großen" Ludwigs Europa überstrahlte, und niemals hat sich die Poesie mehr entwürdigt als durch die Schmeicheleien, welche sie diesem scham- und ehrlosen Despoten darbrachte. Die Scheidung zwischen Nation und Literatur vollbrachte sich immer schroffer; letztere gestaltete sich ganz und gar zu einer exotischen, schief auf das klassische Alterthum gepfropften Treibhauspflanze, gedüngt mit dem Sündenschlamm des Hofes. Bei alledem verleugnete sich die reiche dichterische Begabung Frankreichs nicht und das Zeitalter Ludwigs XIV. sah jene „klassische" französische Literatur entstehen, welche, wenn auch auf falschen Prinzipien beruhend, Europa lange Zeit hindurch die Gesetze des „Geschmacks" diktirt hat und erst durch die gesunde Kraft des stammverwandten englischen und deutschen Genius aus dem Felde geschlagen wurde.

Nachdem Honoré d'Urfé (geb. 1527) durch seinen Schäferroman „Astrée" der spanischen Schäferpoesie in Frankreich zur höchsten Ausbildung verholfen, während Paul Scarron (1610—1660) den komischen Roman und die burleske Epopöe in die Literatur seines Landes einführte, während die fraubasige Madeleine de Scudery (gest. 1701) das leselustige Publikum mit der Flut ihrer endlosen Zuckerwasserromane überschwemmte, während der fromme Fenelon (1651—1715) in seinem kulturgeschichtlich sehr merkwürdigen, weil freimüthig gegen den Despotismus angehenden „Telemach" den Franzosen ein Epos in Prosa zu geben versuchte, während der geistvolle Le Sage (1668 bis 1747) in seinem „hinkenden Teufel" und „Gil Blas" spanische Stoffe zu musterhaften Novellen verarbeitete und La Fontaine (1621—1695) in Fabeln und Erzählungen launige Naivetät und gutmüthigen Witz entfaltete: wandte sich die dichterische Produktion mit immer größerer Vorliebe dem Theater zu und erhob dieses zum Glanzpunkte der Literatur, innerhalb der Schranken einer sinnlosen dramatischen Theorie (die sogenannten drei aristotelischen Einheiten) in Tragik und Kunst dennoch Ausgezeichnetes leistend. Der große Pierre Corneille (1606—1684) ging voran, und was er begonnen, führten Jean Racine (1639 bis 1699) und Marie-François Arouet de Voltaire (1694—1778), der berühmte Revolutionsmann im Reiche des Geistes, als Tragiker zur höchsten Vollendung und Feinheit fort, wogegen die Komödie in Jean Baptiste Poquelin de Molière (1622—1673) ihren anerkannten Meister fand. Ihm zunächst steht Jean François Regnard (1647—1709); alle die sonstigen zahlreichen Dramenschreiber aber, welche die Pfade ihrer Vorgänger breit traten, können wir füglich ungenannt lassen. Auch die älteren Lyriker, die Chapelle (1616—1686), die Chaulieu (1639 bis 1720) u. a. m. sind kaum zu erwähnen, dagegen ist Nicolas Boileau (1636—1711) als Satiriker und pedantischer Kunstgesetzgeber zu nennen, der die glatte Verständigkeit als Norm und Form der französischen Dichtkunst feststellte. Einen höhern Schwung versuchte in der Lyrik Jean Baptiste Rousseau (1671—1741), nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Jean Jacques Rousseau (1712—1778), einem der gewaltigsten Reformer der modernen Welt, der auch auf die Umgestaltung der französischen Literatur durch seine immer und überall gepredigte Rückkehr zur Natur unermeßlichen Einfluß geübt hat.

Von Rabelais und dem skeptischen Essaiisten Michel de Montaigne (1533—92) an spinnt sich in der Kulturgeschichte Frankreichs eine vielgliedrige Kette der Opposition — Descartes, Pascal, Montesquieu u. a. — bis auf Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert und

Denis Diderot (1712—84) herab. Der letztgenannte, der Chorführer der „Encyklopädisten," verhalf den Grundsätzen der französischen Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts, für welche in verschiedenen Richtungen auch der Naturhistoriker Buffon und die Novellisten Rétif de la Bretonne, Choderlos de Laclos, Prevost d'Exiles und Bernardin de Saint-Pierre thätig gewesen sind, zur dramaturgisch-ästhetischen Formulirung, indem er dem höfischen Schauspiel das bürgerliche („drame bourgeois“) entgegenstellte und die majestätisch-steifleinene Melpomene der „tragédie classique“ in eine wohlmeinende, nur etwas zu thränenreiche Hausfrau und Familienmutter umwandelte. In des Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—99) berühmter Streitkomödie „die Hochzeit des Figaro," welche am 27. April von 1784 auf dem Theater Français zuerst in Scene ging und einen ganz beispiellosen Erfolg hatte, rauschte mit Trompetenschall und Paukengedröhne die witzsprühende Signalfanfare der großen Revolution auf. Napoleon hat sogar und zwar mit Fug, diese Komödie als die „révolution déjà en action“ charakterisirt. Als Tragiker predigte und verkündete die nahende Revolution Maria-Joseph Chenier (1764 bis 1811).

Aus dem furchtbaren Orkan der französischen Staatsumwälzung herüber tönten nur spärliche Musenklänge, wenigstens nur wenige, welche eines unvergänglichen Widerhalls gewiß sind. Nur zwei Dichter haben solche Worte gesprochen: Joseph Rouget de l'Isle (1760—1835), welcher den herrlichen Päan der Revolution geschaffen, die „Marseillaise", und André Chenier (1762—94), welcher, eins der letzten und kostbarsten Opfer des Terrorismus, von den Ereignissen um ihn her zur Elegik und Strafdichtung sich anregen ließ. Chenier ist auch, indem er zuerst eine freiere Behandlung der klassischen Versformen einführte, ein formaler Vorläufer und Wegbahner der Neuromantik seines Landes geworden. Substanziell waren solche Vorläufer und Wegbahner, obzwar in verschiedenen Richtungen und mit Anwendung verschiedener Mittel, Anne Louise Germaine de Staël (1766—1817), die geistvolle Publizistin, die beredte Dichterin der „Delphine" und „Korinna", und der Vicomte François Auguste de Chateaubriand (1768—1848), der Schöpfer des „René," der „Atala" und des letzten „Abencerragen," ein reich begabter Geist, welcher aber sein Talent an die Unmöglichkeit vergeudete, die Tradition mit der Vernunft und den Legitimismus mit der Freiheit zu versöhnen.

Unter Napoleons eisernem Regiment, welches nur der unzüchtigen Spaßpoesie eines Parny („La guerre des dieux“) Raum zu freier Aeußerung ließ, ruhte die literarische Neuerung, deren Initiatoren André Chenier, Chateaubriand, Madame Staël und Charles Nodier (st. 1845) gewesen sind, scheinbar, um dann während der Restauration um so rascher und heftiger voranzuschreiten. Aber in den letzten Jahren der napoleonischen Herrlichkeit tauchte der große Chansonnier Pierre-Jean Béranger (1780—1857) auf, um dann in der Zeit von 1815—30 nicht nur eine poetische, sondern auch eine politische Macht zu werden. Als wahrer Nationaldichter, wie Frankreich einen zweiten nicht besitzt, als ein alle Richtungen des französischen „Esprit" in sich zusammenfassender Poet hat Béranger die altbeliebte Form der „Chanson" zur künstlerischen Vollendung geführt, ohne ihrer Popularität Eintrag zu thun. So hat er, wie man ihm mit Recht nachrühmt, „die Bourbons aus Frankreich hinausgesungen" und hat einer ganzen Epoche der Geschichte seines Landes den Stempel seines Genius aufgedrückt.

In dem immer heftiger entbrannten Kampfe zwischen der alten „klassischen" und der neuen „romantischen" Schule behauptete Casimir Delavigne (1794—1846) als Dramatiker und Lyriker eine vermittelnde Stellung. Auch Alphonse de Lamartine (1790—1869) steht mit einem Fuß noch auf dem Boden der Klassik und mit dem andern auf dem der Romantik. Er ist, wie bekannt, der enthusiastisch begrüßte und excessiv gehätschelte Lieblingspoet der Salons in der Restaurationszeit gewesen. Der Gedankengehalt seiner betrachtenden und beschreibenden Lyrik und seiner episch-didaktischen Dichtungen ist geringfügig, aber der Glanz seines Stils prächtig, und er hat jedenfalls das Verdienst, nicht allein rhetorische Prunkstücke höchster Potenz geliefert, sondern auch seinen Landsleuten die Welt des Gemüths und der elegischen Schwermuth erschlossen zu haben.

Durch Viktor Hugo (geb. 1802), ihren anerkannten Häuptling, eroberte die neue Schule der Romantiker die bislang gegen sie von Seiten der „Klassiker" ängstlich vertheidigten Räume des „Theater Français" und der „Akademie." Hugo gab sein reiches, vielseitiges und glänzendes Talent den erfrischenden Einflüssen der englischen und der deutschen Dichtung hin, hat aber leider seine englischen und deutschen Vorbilder häufig so gröblich mißverstanden, daß er statt dichterische Kunstwerke zu schaffen als Novellist und Dramatiker nicht selten nur Monstrositäten der Bombastik zuwegebrachte. Unter seinen erzählenden Werken steht der historische Roman „Notre-Dame de Paris" trotz seiner Auswüchse am höchsten; auch das wunderliche Epos „die Weltlegende" hat einzelne tiefgedachte und prachtvoll ausgeführte Stellen. Unter den Dramen des Dichters behauptet „Hernani" den ersten Platz. Aber weitaus das Erfreulichste und Bleibendste leistete Hugo als Lyriker in seinen 7 Gedichtesammlungen („Oden und Balladen" — „Orientalen" — „Herbstblätter" — „Dämmerungsgesänge" — „Innere Stimmen" — „Stralen und Schatten" — „Betrachtungen"). Hier hat er innige, zarte und zärtliche, dann wieder in Begeisterung hochauftönende Akkorde, die von den

poetischen Anschauungen, Eindrücken und Stimmungen des Naturdaseins und der Geschichte, des Menschenlebens im Allgemeinsten und Besondersten auf einer klangvollen Leier angeschlagen wurden, zu einer Harmonie vereinigt, welche nur selten durch eiuen Mißton gestört wird und an Macht und Wohllaut einem reichen und gutgestimmten Glockengeläute gleicht. Endlich muß noch lautrühmend betont werden, daß Hugo als ein Strafdichter von zornsprühender Energie mit seinem „Napoleon dem Kleinen" und mit seinen „Stäupungen" (chatiments) das brandmarkende Glüheisen dem zweiten Empire auf die Stirne gedrückt hat.

An Begabung stand dem Choragen der Romantik zunächst Alfred de Musset (1810—57), welcher an Reinheit, Feinheit und Eleganz des Stils den Meister sogar übertraf und durch seine reizenden kleinen Dramen („Proverbes") die Literatur der „französischen Grazie" beträchtlich mehrte. Unter den lyrischen Gedichten Mnssets finden sich wahre Perlen; z. B. der elegische Cyklus „die Nächte". Aber als Novellist in Versen hat er leider neben heißblütigen Romanzen auch jene „Spanischen und italischen Erzählungen" geschrieben, in welchen ein tollgewordener Byronismus rumort und die „Poesie der Verzweiflung" ihre widerlichen Grimassen schneidet. Viel maßvoller und wirklich formschön ist Alfred de Vigny (1798—1863), ausgezeichnet im Roman und in der episch-lyrischen Rhapsodie. Der vielseitige und hochverdiente Edgar Quinet (geb. 1803) unternahm es, in seinem poetischen Hauptwerke, dem lyrischen Drama „Prometheus", den Hellenismus romantisch zu vertiefen. Die Lyrik von Sainte-Beuve (geb. 1804) und Emil Deschamps zeichnet sich durch gehaltvolle Eleganz, die der Frau Marceline Desbordes-Valmore durch glutvolle Stimmung aus. Die beiden Volksdichter Jean Reboul und Hegesippe Moreau erfreuten der eine durch religiöse Innigkeit, der andere durch Frische und Lauterkeit der Anschauung und Empfindung.

Wenig von der Romantik berührt und seitab von dem Gewühle des literarischen Marktes haben A. B. Brizeux (1816—58) und August Barbier (geb. 1805) gegen die Zeittendenzen dichterischen Protest erhoben; der erstere mittelbar durch seine idyllischen und elegischen Dichtungen, der zweite unmittelbar durch seine markigen, tiefeinschneidenden und schwerwuchtenden, unter dem Titel „Jamben" gesammelten Spott-, Zorn- und Strafgedichte, welche insbesondere gegen den vulgären Liberalismus und gegen die mit dem Napoleonismus getriebene Abgötterei sich kehrten. Auch der dramatische Hauptfabrikant und theatralische Großhändler Eugen Scribe (1791—1861), welcher dem echtfranzösischen „Konversationsstück" die bedeutendsten Erfolge gewann, stand der romantischen Schule fern. Ebenso der Tragiker Ponsard (geb. 1812), welcher in seinem Erstlingsstück „Lucrèce" mit Talent und Glück den Stil der „klassischen" Tragödie seines Landes erneuerte und später dem Konversationsstück eine höhere dichterische Weihe zu geben strebte. Dagegen ist durch die Romantik mitten hindurch gegangen die Meisterin der Social-Novellistik, Aurore Dudevant-Dupin (geb. 1804), genannt Georges Sand, unbestritten Frankreichs größte Dichterin, obzwar nicht in Versen schreibend.

Die Februarrevolution von 1848 hat sich als für die Literatur nur wenig anregend und befruchtend erwiesen. Das am meisten Charakteristische, was ihrer Inspiration zugeschrieben werden mag, ist die sogenannte „Arbeiterdichtung (chansonnerie des ouvriers)", unter deren Pflegern namentlich der Fabulist Pierre Lachambeaudie und die Liedersänger Gustav Leroy und Pierre Dupont vorragen. Was endlich die ehr-, zucht- und schamlose Literatur des zweiten Kaiserreichs betrifft, so ist von derseben nur zu sagen, daß sie, gerade wie dieses zweite Kaiserreich selbst dem Verdammungsspruche der Geschichte nicht entgehen wird.

A.

Provençalische Troubadours.

I.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

(Geb. 1071, gest. 1127.)

Liebelied.

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Laßt Einen hundert Jahr erreichen,
Sie sättigt ihn zu keiner Zeit....
Da es nichts Schön'res gibt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.
Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Herrlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.
Nichts darf ich wagen ihr zu schicken,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

(Diez.)

II.

Bernart von Ventadour.

(Blühte 1140—1195.)

Liebelied.

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:

Blumen seh' ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken;
Sturm und Regen wunderbar
Mehrt nur mein Entzücken
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Lieb' und Wonne glühn:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den sel'gen Blicken.
Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,
Sollt' mich nicht verdrießen:
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn
Mich ja Schutz genießen!
Toll ist's, sich nicht vorzusehn,
Nur die Lust zu büßen:
Wahrt' ich drum mich vor Vergehn,
Seit ich bei der Süßen
Um Liebe mich bemüht,
Wovon mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.
Macht sie mir auch wenig Muth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Flut
Hält sie mich im Schwanken.
Ach, das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken:
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebesgedanken.
Solch' Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.
Gott, dürft' ich' ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein,
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlornem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet:
Schönes, frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Leben!

(Diez.)

III.

Marcabrun.

(1140—1185.)

Romanze.

Im Garten an der Quelle Rand,
Wo Rasen grünte dicht am Sand,
Am Fruchtbaum, wo man Kühlung fand,
Der, voll von neuerwachtem Sang,
Im Schmuck der weißen Blüthen stand:
Da war's, wo einsam sich befand
Sie, die mir keinen Trost gewährt.
Ein Fräulein in der Schönheit Zier,
Des Burgherrn Tochter, traf ich hier,
Sie freut sich wohl, so dacht' ich mir,
Am frischen Lenz und Liederklang
Und an dem grünen Lustrevier,
Und reden wollt' ich schon zu ihr,
Da, merkt' ich, war es umgekehrt.
Vom Weinen war ihr Aug' entstellt,
Von Seufzern ihre Brust geschwellt:
„O Jesus — sprach sie — Herr der Welt,
Du bist an meinem Jammer Schuld,
Dein Schimpf hat mir mein Glück vergällt:
Denn all' die Besten dieser Welt
Ziehn aus für dich, da du's verlangst.
„Dir hat sich auch mein Freund geweiht,
Den Anmuth ziert und Tapferkeit,
Nichts bleibt mir hier als bittres Leid,
Als Thränen nur und Ungeduld.
Dem König Ludwig werd' es leid,
Der alles aufruft weit und breit
Und mir nichts schafft als Herzensangst!"
Kaum merkt' ich, wie betrübt sie war,
So kam ich zu der Quelle dar.
„„O Schöne — hub ich an — fürwahr,
Vom Weinen wird die Haut getrübt
Und Gram ist unnütz offenbar;
Denn wer es blühn läßt Jahr für Jahr,
Erfreut auch ein bedrängt' Gemüth.""
„Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrei'n,
Er, der den Sündern oft vergibt;
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
Auch ihn muß ich der Kälte zeih'n,
Da er so weit von dannen zieht."

(Diez.)

IV.

Peire Rogier.

(1160—1180.)

Liebeslied.

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz
Und thöricht wär's, um mehr zu flehn
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug:
Im Anschaun find ich meinen Lohn,
Kein größres Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab ich Lust und Ehr' davon
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem armen Uebermüth'gen gleich...
Treu, wie das meine, gibt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;
Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir gibt;
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.

(Diez.)

V.

Guiraut von Borneil.

(1175—1220.)

Wächterlied.

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,

Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch?
Schlaf itzt nicht mehr, der Morgen stört dich doch?
Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen,
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
Schlaf itzt nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
Der Eifersüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur:
Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen;
Doch folgst du nicht, mußt du den Schaden tragen,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein, harrte stets gekniet,
Zu Gott, dem Sohn Maria's stieg mein Flehen:
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen —
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen,
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen." —
Liebsüßer Freund, so selig ruh' ich traun;
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
Drum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern, noch der Morgen.

(Diez.)

VI.

Peire Vidal.

Rügelied.

Die Päpst' und der Doktorenschwarm
In solches Elend brachten die
Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
So gottlos und so schlimm sind sie,
Daß sie erzeugt das Ketzerthum,
Und da die Sünd ihr Ziel und Ruhm,
Kann niemand sich davon befrei'n;
Doch will ich kein Ankläger sein.
Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,
Von denen, die sonst andrer Stern;
Der König ist nicht treu und wach
Für seine Ehr' und für den Herrn;
Im Stich ließ er das heil'ge Grab,
Verkauft, verschachert Gut und Hab'
Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —
Drum sind auch die Franzosen schlecht.
Die ganze Welt geht so verkehrt,
Daß jeden Tag sie schlimmer ist;
Und seit den Frieden nicht mehr ehrt
Der Kaiser, wie ihr alle wißt,
Ist's auch mit seiner Macht vorbei;
Und läßt er gar den Richard frei,
Der doch einmal in seiner Haft,
Wird er durch Englands Spott gestraft.
Klag' führ' ich auch ob Spanien, traun!
Weil es vergießt sein eigen Blut
Und weil es Pferde, roth und braun,
Den Mauren sendet als Tribut,
Und so dem Hochmuth derer dient,
Die seine Ueberwinder sind.
Ja, besser hätte mir's beliebt,
Wenn Treu und Glauben es geübt.

(Brinckmeier.)

VII.

Bertran de Born.

(1180—1195.)

Freudelied.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt,
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.
Mich freut es, wenn die Plänkler nahn
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt
Und wenn die Mauer kracht und springt
Und wenn ich auf der Haide
Ein Heer von Gräben seh umringt,
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.
Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich;
Denn so spornt er die Seinen an
Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.
Manch farb'ger Helm und Schwert und Speer
Und Schilde, schadhaft und zerhau'n,
Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse,
Nur wie er Arm' und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgibt, lieber fällt.
Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: Drauf, hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten
Und Hilferuf die Freunde weckt
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten
Und mancher liegt dahin gestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

(Diez.)

VIII.

Gavaudan.

(Um 1195? oder um 1212?)

Kreuzzugslied.

Ihr Herrn! durch uns're Sünden wächst
Der Saracenen Uebermuth;
Jerusalem nahm Saladin
Und hält es noch in seiner Hut;
Mit seinen frechen Arabern
Und seiner Andalusierschar
Beut drum Marokko's König Krieg
Den Königen der Christen dar,
Um unsern Glauben auszurotten.
Die Kriegerstämme Afrika's,
Mauren und Berbern allgesammt
Und Masamuden rief er auf;
Sie alle waren wuthentbrannt;
Kein Regen fällt so dicht, wie sie
In Scharen strömen über's Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er sie
Wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.
Ihr eigen sei die ganze Welt,
So pralen sie voll Hochmuth schon
Und lagern haufenweise sich
Auf unsere Felder hin mit Hohn
Und rufen: „Franken, fort mit euch!
Denn alles zwischen hier und Puy,
Toulouse ist unser und Provence.
War Einer je so frech wie sie?
Die glaubenslosen Hunde!
Hör', Kaiser, hört ihr Könige
Von Frankreich und von Engelland,
Hör', Graf von Poitiers, hilfbereit
Reicht Spaniens Königen die Hand;
Denn bessern Anlaß gab es nie,
Gott zu gefallen. Hört mich, hört!
Sieg über alle leiht er euch;
So viele Mahomet bethört,
Die Heiden und die Renegaten.
Erschlossen ist uns nun ein Weg,
Auf dem sich büßen läßt die Schuld,
Die Adam auf uns alle lud.
Vertraut auf Jesu Christi Huld!
Er, dem das wahre Heil entflammt,
Wißt, gab uns das Verheißungswort,
Die Seligkeit uns zu verleih'n
Und uns zu sein ein Schirm und Hort
Vor ungeschlachten Buben.
Wir, die den echten Glauben wir
Bekennen, geben wir dies Pfand
Nicht jenen schwarzen Hunden preis,
Die wüthend nah'n vom Jenseitstrand.
Drum eilt, eh' euch das Unheil trifft!
Wir ließen allzu vieles schon,
Kastilien und Galizien schon
Und Portugal und Aragon
In ihren Rachen stürzen.
Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer
Von Deutschland und von Frankreich seh'n,
Und England, Anjou und Bearn,
Die zu uns Provenzalen steh'n,
Sie all' in einer mächt'gen Schar:
Dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,
Hau'n ihnen Köpf und Hände ab,
Bis nichts von ihnen übrig mehr,
Und theilen uns die Beute.
Als Seher kündet Gavaudan:
Die Hunde wird das Würgeschwert
Vertilgen, und wo Mahomet
Geherrscht, wird künftig Gott verehrt!
(Schack.)

IX.

Savaric von Mauleon.

(1200—1230.)

Tenzone.

Savaric von Mauleon.
Gaucelm, drei Liebesspiele, seht,
Hab' ich für euch und Uc erdacht;
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,
Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
Drei Werber setzen ohne Ruh'
Der Freundin so mit Bitten zu,
Daß allen sie zugleich mit Kunst
Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
Den Einen sieht sie an entzückt,
Den Andern Händedruck beglückt,
Des Dritten Fuß sie lächelnd drückt.
Nun sagt mir, welchem sie geneigt
Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?
Gaucelm Faidit.
Herr Savaric, so wisset nun,
Daß der den schönsten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu gesinnt
Die lieben holden Augen ruh'n:
Vom Herzen stammt solch süßer Trieb
Und ist mir hundertmal so lieb.
Beim Händedruck, muß ich gesteh'n,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst seh'n,
Da diese Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht;
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.
Uc von la Bacalaria.
Gaucelm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
Doch streitet ihr nicht mit Geschick:
Denn keinen Vortheil gibt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
Da es ihn selbst, wie andre, schaut
Und keine Macht sonst offenbart.
Doch drückt den Freund recht süß und zart
Die unverhüllte weiße Hand,
So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric so schön erfand,
So seh er nun, wie er versicht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.
Savaric.
Uc, laßt ihr denn das Beste mir?
Ja, daß sie auf den Fuß ihn tritt,
Bedeutet treue Freundschaft hier,
Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da sie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd diese Gunst gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als größ're Huld, der ist ein Thor;
Und daß Gaucelm den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt sich hält.

Gaucelm.
Herr, wer der Augen Blick kann schmäh'n
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste stehn:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält versteckt,
Drum bringt's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns merkend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händedruck ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.
Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den Ihr gewählt
Und den Ihr als das Beste lobt,
Hat mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Preßt sie den Fuß mir auch ein Jahr,
So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr gibt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.
Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr seid
Besiegt in unserm Liederstreit.
Und davon gebe den Bescheid
„Des Herzens Hut," die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.
Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
Drum will ich, daß ihr Urtheil spricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäß.

Uc.
Gaucelm, den stärksten Satz hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stich,
Und meine Süße sollte sich
Deßhalb erklären frank und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

(Diez).

X.

Peire Cardinal.

(1210—1230.)

Rügelieder.

1.

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Kain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Flut des Bergstroms, überquillt.
Gar manche Freiherrn kenn ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverlässig hält,
Der kauft den Wolf für's Schaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.
Vom Aufgang bis zum Niedergange, wißt,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Güt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner gibt.
Auf eines Lederschnitzchens engen Raum
Schreib ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuh's halben Daum;
Mit einem Törtchen speist' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schrein:
„Kommt her und eßt, ihr Edlen groß und klein!"

(Diez).

2.

Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bösewichter sich erhöh'n durch Trug,
Und Herzensgüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.
Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.
Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt
Und voll von gleicher Habsucht sind die Pfaffen,
Sie möchten alles, was die Welt nur faßt,
Mit Ausschluß jedes andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.
Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fahn, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstralschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.

(Brinckmeier).

3.

Gleich wie vor stürmischem Gewitterwind
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,
Also die Menschen jetzt verwirret sind
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt
Die Schar der falschen Lügner und der Pfaffen;
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.
Nie kehrt die Welt zurück in jene Spur,
Auf der sie war, wie man behaupten hört,
Da man dem Manne glaubte ohne Schwur,
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt

Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.
Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
Daß jeder seines Nächsten Gut begehrt:
Drum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.
Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht
Die sind, die im Gericht wir sitzen seh'n,
Und die da schwuren, jedermann sein Recht
Zu geben? Ja, wenn sie das Recht verdrehn,
So scheinen selber sie darob zu lachen,
Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,
Da Pfänder, Gaben, Dienste nichts gefrommt,
Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.
Bei Pfaffen find' ich keinen Unterschied,
Da alle sie ein Musterleben führen
Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;
Nichts andres kann sie reizen oder rühren.
Auch ist kein Mensch, der schlimm von ihnen sage,
Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;
Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen
Und Liebesspiel sind ihnen große Plage.
(Brinckmeier).

B.

Die nordfranzösische Fabliaux-Dichtung.

Sankt Peter und der Spielmann.

(Aus dem 13. Jahrhundert.)

Ein Spielmann lebt im Baierland,
Woher er war, wie er sich nannt',
Das blieb mir alles unbekannt.
Er war wohl armer Leute Kind,
Wie das zumeist die Spielleut sind,
Und wie 's der Spielleut Art und Brauch,
So lebt' und trieb es dieser auch;
Doch in dem Brauch und in der Art
Er aller andern Meister ward.
Sein' Gottesfurcht die war so groß,
Daß er zum Umweg sich entschloß,
Führt' an der Kirche ihn vorbei
Der nächste Weg selbst zu der Kneip',
Von Prunk und Hoffart war er frei;
Nie sah man je an seinem Leib
Ein Kleid, das nicht durchlöchert war,
Ja manchmal ging im Hemd er gar,
Weil er den Mantel nicht allein,
Nein, Wamms und Hose auch daran
Dem Nächsten gab, wer er mocht' sein,
Der 's ihm — im Würfeln abgewann.
Denn Nächstenliebe übt' er sehr,
Er spielt mit jedem nach Begehr;
Was er gewonnen in dem Spiel,
War wenig es und war es viel,
Versoff er auch zur Stunde gleich.
Des Armen ist das Himmelreich,
Sagt' er und seine Leier setzt'
Er auch auf einen Wurf zuletzt.
Nach Sonn- und Festtag sehnte er
Sich als ein frommer Christe sehr;
Ein grünes Kränzlein in dem Haar,
Der Erst' und Letzt' beim Tanz er war,
So trieb er es ohn Unterlaß,
Bis ihm der Tod verdarb den Spaß.
Gerad nun an demselben Tag,
Als sterbend er im Graben lag,
Da hockt' ein Teufel auf dem Dach
Der Kneip' und dachte eben nach:
Wie einen ganzen Monat er
Thal auf, Thal ab und kreuz und quer
Umsonst nach einer Seel' gesucht.
Ihr wißt nun ohne allen Zweifel:
Er war der dümmste aller Teufel.
Wie der nun saß und heult' und flucht',
Da ward des Spielmanns er gewahr,
Der wie gesagt am Sterben war.
Flugs rannt' er über Hals und Kopf
Und packt' die arme Seel' am Schopf.
Wohl war ein Engel auch zur Stelle;
Doch schrie der Teufel: He, Geselle!
Was spionirst du hier herum?
Hinweg von meinem Eigenthum!
Der Engel sprach: Die Sterbestund'
Ich hab' sie ihm erleichtert und —
Und was? schrie jener, du Sophist!
Weißt du nicht, was gesetzlich ist?
Komm dieser Seele nicht zu nah!
Nichts giltst du, ist kein Pfaffe da;
Die Seel' ist mein, hol mich der Henker,
Marsch fort, du Ränker und du Stänker!
Der Engel sprach kein Wort darauf
Und jener packt' die Seele auf.
Nun waren seine Kameraden
Bereits mit Seelen schwer beladen
Bei ihrem Meister angekommen.
Der hieß sie alle hoch willkommen;
Denn jeder brachte gute Beut',
Viel Pfaffen, Schelm' und Rittersleut'.
Bei Gott! so sprach Herr Lucifer,
Ihr machet eurem Meister Ehr;
Allein, ihr Herrn, wenn ich euch zähle,
Scheint mir es doch, daß einer fehle.
Doch während er noch also sprach,
Kam auch der letzte ganz gemach
Und auf dem Rücken schleppte er
Die arme Spielmannsseele her.
Der Meister sprach: Daß Gott erbarm',
Was ist die Seele nackt und arm!
Warst Dieb du, warst Verräther? sprich.
Nein, nein! sagt der, Spielmann war ich
Und bei mir führ' ich alles das,
Was ich auf Erden auch besaß.
Jetzt bin ich hier bei euch, ihr Herrn,
Und sing euch eines, hört ihr's gern.
Das Singen lasse hier nur bleiben;
Du mußt ein ehrlich Handwerk treiben,
Sprach Lucifer in halbem Grimm;
Doch weil du gar so nackt bist, nimm
Du deinen Platz am Feuer dort.
Recht gern, sagt der, ein Mann ein Wort;
Mußt' ohnehin beinah erfrieren.
Und damit setzt er ganz gemüthlich
Sich an den Herd und unermüdlich
War Tag und Nacht er nur im Schüren.
Da eines Tags der Meister sagt:
Spielmann, paß auf, zur Seelenjagd
Zieh ich mit meinem Hofftaat aus
Und du bleibst ganz allein zu Haus.
Drum brauch die Augen, spitz die Ohren;
Denn merk's, Gesell, hast du verloren
Nur eine einz'ge Seel' indessen,
Wirst du mit Haut und Haar gefressen;
Doch wachst du treulich und loyal,
Fehlt keine Seele, dann, Vasall,
Bekommst du eine leckre Kost,
Ein fettes Mönchlein, auf dem Rost

Wohl ausgebraten und die Brüh'
Vom Geizhals oder Wüstling, wie
Es dir am besten dann behagt.
Doch horch, Gesell, halt treulich Wacht
Und nimm vor Dieben dich in Acht.
Ein Mann ein Wort, der Spielmann sagt;
Die Teufel gingen, er blieb da.
Nun höret Leute, was geschah
Und wie des Spielmanns Herr Kollege,
St. Peter, fand die rechten Wege.
Geradenwegs trat er zur Höll',
Wie 'n feiner, stattlicher Gesell
Herausstaffirt mit schwarzem Bart,
Aufwärts gedreht nach Stutzer Art,
Von Sammt und Seiden das Gewand.
Ein Spielbrett trug er in der Hand,
Drei Würfel waren auch dabei
Und alles war ganz blank und neu.
So trat er zu dem Spielmann hin
Und setzt' sich freundlich neben ihn;
Dann legt das Brett er nach der Weis'
Und klappert mit den Würfeln leis.
Der Spielmann schaut das Spielbrett an;
Freund, sagt St. Peter, fang nur an,
Die Würfel schau, schau dieses Brett
Und schau was auf dem Spiele steht.
Dabei zog er ganz sacht herfür
Die Börse, die zerplatzte schier
Vom schönsten neugeprägten Geld.
Um aller Heiligen der Welt!
So schrie der Spielmann ganz entsetzt,
Geht fort, geht eurer Wege jetzt,
Ich habe keinen Heller Geld,
Und wenn ihr auf den Kopf mich stellt.
Hör', sagt St. Peter, guter Freund,
Ich hab' es gut mit dir gemeint:
Wer sagt denn, daß es Geld muß sein?
Setz' fünf von diesen Seelen ein;
Mich kümmert alles Gold nicht viel,
Es ist mir lediglich um's Spiel.
Der Spielmann stöhnt: Mein Lebenlang
War's mir noch nie so höllisch bang.
Wißt ihr denn, Herr, was ich riskir',
Wenn eine Seele ich verlier'?
Wer denkt denn gleich an das Verlieren?
Sagt Peter sanft, und von Riskiren
Kann ohnehin die Red' nicht sein.
Der Einwurf ist doch gar zu klein,
Konnt'st deine eigne Seel' verlieren
Und willst um fremde dich geniren?
Wer merkt's denn, wenn von diesen Seelen
Auch ein paar Dutzend würden fehlen?
Und schau dies schöne blanke Gold
Könnt' dein schon sein, wenn du gewollt.
Der Spielmann rückte hin und her,
Zog dann die Würfel sachte her
Und ließ sie durch die Finger gleiten.
Und wenn mich alle Teufel reiten,
Rief er, mit einer sei's gewagt!
So sage zwei, sei nicht verzagt,
Sagt Peter, laß dich doch nicht quälen
Um solche arme Sünderseelen.
Magst braune oder weiße wählen,
Das gilt mir gleich, sind es nur zwei.
Zum Teufel mit der Schwätzerei,
So rief der Spielmann, topp, es gilt!
Werft zu und machet mich nicht wild;
Doch halt, zum Henker, nur erst frisch
Mit den Dukaten auf den Tisch.
Hier, sagt St. Peter, wirf nun du,
Hast recht gefüge Händ' dazu.
Nein, ihr fangt an, rief jener drauf.
Nun gut, ich werf', jetzt merke auf,
Daß alles nach der Regel geht
Und nicht zuletzt ein Zank entsteht.
So spielten denn die Wächter beid'
In aller stillen Heimlichkeit
Hinter dem Ofen auf der Bank.
Doch fiel's dem Spielmann nicht zu Dank,
Und wie er schwört und flucht dazu,
St. Peter wirft in aller Ruh
Um ein Point ihn immer ab.
Laß sehen, sagt er, hundert hab'
Von diesen Seelen ich gewonnen.
Bist weiter du nun noch gesonnen
Mit mir zu spielen, bester Schatz,
So halte mir den ganzen Satz.
Die Seelen und Dukaten all'
Ich halte sie auf jeden Fall,
Rief jener aus, jetzt werft nur rasch;
Der ganze Satz auf einen Pasch!
Ganz wie du willst, so soll's geschehn,
St. Peter sagt's und wirft achtzehn.
Der Spielmann schreit, nun ist's genug;
Das ist der schändlichste Betrug.
Ihr spielet, Herr, nicht nach der Regel!
Da sagt St. Peter: Bist ein Flegel!
Ein Flegel und ein Lügner auch
Und hast's wie jeder Strolch im Brauch,
Der, g'winnt er in dem Spiele nicht,
Gleich von vertauschten Würfeln spricht.
Ich schwöre es bei St. Marcell,
Es fehlt nicht viel, du Luggesell,
Daß ich dir nicht den Rüssel wisch'.
Da sprang der andre von dem Tisch
Und schrie: Ich sag', du hast betrogen,
Mich um mein ganzes Spiel belogen.
Du bist ein Schelm, drum sag' ich dir,
Es bleiben Geld und Seelen hier. —
So sprang er auf St. Peter los,
Deß Zorn war auch gewaltig groß.
Nichts sagte er, nur um die Hüfte
Faßt jenen er und in die Lüfte
Hob er ihn auf und wirft ihn nieder;
Doch kaum war auf den Füßen wieder
Der Spielmann, rannt von neuem er
Auf Peter los und raufte sehr
Am Barte ihn und auch am Haar.
Doch jetzt ward es ihm offenbar,
Daß Peter auch sein Meister war
In diesem Spiel, für jeden Knuff,
Den er ihm gab, kam solch ein Puff,
Daß Sehn und Hören ihm verging.
Drum ließ er klüglich los und fing
Zu flehen an und bat und sprach:
Herr, machet Frieden, lasset nach,
Wir spielen fort, ist's euch genehm,
Und was ich vorhin sagt', das nehm'
Ich alles Wort für Wort zurück.
Glaubt mir, es thut mir herzlich leid
Und schaut, ihr habt dafür mein Kleid
Mir ganz zerrissen Stück für Stück.
Drum mein' ich, könnten quitt wir sein.
St. Peter spricht: Ich stimme ein.
Besiegelt ward der Friedensschluß
Mit Handschlag und mit Bruderkuß.
Nun, sagte Peter, bleib geduldig,
Zweihundert Seelen bist jetzt schuldig;
Jetzt, denk' ich, Freund, sei diesesmal
Verdreifacht Geld und Seelenzahl,

Weil wir mit unserer Streitigkeit
Verloren eine schöne Zeit.
St. Peter wirft fünf, drei und vier,
O gehe! sagt er, wehe mir!
Nur diesmal, Jesus, steh' mir bei.
Sechs wirft jener und zweimal drei.
Stellt ein, sagt Peter, mir war bang;
Nun, Freundchen, gilt's den letzten Gang.
Und wieder um ein Auge mehr
Wirft, als der arme Spielmann, er.
Der fing nun an zu lamentiren:
Ich muß doch überall verlieren,
Auf Erden war mein Wurf nie recht
Und hier, hier ist er vollends schlecht.
Die Seelen hören dies und schrei'n
Zu Peter: Herr, auf dich allein
Vertrauen wir in unsrer Pein!
Ja wohl, St. Peter sagt, jetzt, jetzt
Mein ganzes Geld hab' ich gesetzt
An euch, wenn ich's verloren hätt',
Wird's wenig euch, ihr Herren, ich wett',
Zu Herzen gehn, doch das mag sein.
So Gott will, führ' ich euch hinein,
Eh's Nacht wird noch, in's Paradies.
Der Spielmann hörte alles dies;
In Gottes Namen, sagte er,
Gebt mir die Würfel wieder her.
Ihr nehmt die Seelen alle mit
Sammt meinem Hemde oder quitt
Muß alles sein. Ein Mann ein Wort.
Drauf knöcheln sie so lange fort,
Bis St. Peter dem armen Mann
Die Seelen alle abgewann,
Die er in hellen Haufen trieb
In's Paradies. Der Spielmann blieb
In großem Zorn allein zurück
Und fluchte über sein Geschick.
Die Teufel kamen bald nachher
Und ringsum schaut Herr Lucifer.
Er schaut nach vornen, schaut nach hinten,
Konnt' nirgends eine Seele finden;
In Kessel er, in Ofen schaut;
Heilige Jungfrau! ruft er laut,
Verfluchter Spielmann, sprich einmal,
Wo sind denn meine Seelen all?
O Herr! spricht der, erzürnt Euch nicht,
Ich geb' Euch gründlichen Bericht.
Da kam ein Herr zu mir herein,
Sehr höflich war er und sehr fein,
Der eine Menge Gold mitbracht',
Das ich wohl zu gewinnen dacht'.
So setzt' er sich denn zu mir her
Und spielten wir denn, ich und er.
Der Taugenichts, der falsche Hund,
Er warf mit falschen Würfeln und
So wahr ich, Meister, vor Euch steh',
Nicht einen Wurf gewann ich je,
Darum gewann er auch im Nu
Die Seelen und mein Hemd dazu.
Wie das Herr Lucifer nun hört,
Wird er ganz teufelswild und schwört:
Verflucht seist du, verflucht der Hund,
Der dich gebracht zu schlimmer Stund'.
Schleppt ihn hierher, er soll es büßen.
Nun schlagen, treten sie mit Füßen
Den Teufel, bis bei seiner Ehr'
Er schwöret, keinen Spielmann mehr
Noch Würfler in die Höll' zu holen.
Du, Spielmann, mach dich auf die Sohlen,
Wandt' Lucifer zu diesem sich;
Dein Spielmannthum kommt theuer mich
Zu stehen jetzt. In Ewigkeit
Sind mir die Spielleut nun entleid't:
Hab' Gott sie, der die Freude liebt.
Drob war der Spielmann nicht betrübt,
Und aus der Hölle Finsternissen
Lief er ohn' allen Aufenthalt.
St. Petrus sah ihn auch alsbald,
Macht auf die Pforte angelweit
Und, schau, ein stattlich Mahl bereit
Hielt er für unsern Spielmann schon.
Sei lustig, sagt er, lieber Sohn!
Du hast für alle Ewigkeit
Die Spielleut' von der Höll' befreit.
(Scherr.)

C.

Altbretonische Volksdichtung.

1) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Hast du vernommen, wohl vernommen,
  Wie zu dem Könige von Is
  Der Mann sprach, der von Gott gekommen?
„Verbann' die Liebe aus dem Herzen,
  Nicht gib dich hin der tollen Lust;
  Denn nach der Freude kommen Schmerzen.
Wer Fisch' verzehrt, ihr Prasserjungen,
  Wird werden von dem Fisch verzehrt,
  Und wer verschlingt, der wird verschlungen,
Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,
  Wird Wasser trinken wie ein Fisch,
  Und wer nicht weiß, der wird erfahren!“

2.

Der König Gradlon rief im Sale:
  „Ein wenig Schlummer thut mir noth,
  Ihr Trinkgesellen, nach dem Mahle.
„Ihr möget schlafen, wann es taget;
  Verweilt bei uns die Nacht hindurch,
  Doch thut, was euch zumeist behaget.“ —
Da sprach der Buhle zu der holden
  Dahüt, der Königstochter, leis:
  „Du Süße! Und der Schlüssel golden?“ —
„Den goldnen Schlüssel will ich holen,
  Der Brunnen soll geöffnet sein;
  Es wird gescheh'n, wie du befohlen.“

3.

Es war ein Wunder, da den alten
  Entschlaf'nen König anzuschau'n,
  Gehüllt in seines Purpurs Falten,
Wie er dalag auf seinem Bette,
  Um seine Schultern Haar wie Schnee
  Und um den Hals die goldne Kette.
Ein Lauscher hätte da gesehen
  Barfuß die schöne weiße Maid
  Und leise in die Kammer gehen,
Und an das Bett des Königs schleichen,
  Sich neigen und den Schlüssel sacht
  Vom Halse nehmen und entweichen.

4.

„Der König schläft und schläft, da bringet
  Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,
  Der Brunnen, der die Stadt verschlinget!

Wach auf, Herr König, und entweiche,
Schwing dich zu Roß und fliehe schnell!
Das Meer schwillt an und bricht die Teiche,
Verflucht die Maid! die, toll von Lüsten,
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Küsten.

5.

Du Jägersmann, du sollst mir sagen:
Sahst du wohl Gradlons wildes Roß,
Sahst du es durch die Thäler jagen?
„Nicht sah ich's kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Triptrap, triptrap!
Hab' ich's wie Feuer brausen hören."
Du, Fischer, sahst du an den Fluten
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,
Ihr goldnes, kämmt in Mittagsgluten?
„Ich sah sie wohl und konnte lauschen
Dem Lied der schönen weißen Maid;
Es war so trüb, wie Wellen rauschen."
(Hartmann und Pfau.)

---

2) Die Weissagung Gwenk'hlans.

1.

Wann sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.
Ich sang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.
Ich sing' bei Tag, ich sing' bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.
Und wenn gesenkten Haupts ich geh',
Nicht ohne Ursach' ist mein Weh.
Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.
Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab' ich gelebt.
Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein',
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.
Gescheh', was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.
Wir gehn dreimal durch Todesnacht,
Eh' wir zur Ruhe sind gebracht.

2.

Ich seh' 'nen Eber nahn vom Hain,
Wohl hinkt er sehr, ist wund am Bein.
Blut färbt des Rachens offnen Spalt,
Von Alter bleich die Mähne wallt.
Und seiner Ferkel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.
Entgegen kommt des Meeres Roß,
Das Ufer bebt von seinem Stoß.
Weiß ist's wie Schnee an lichtem Glanz
Und Hörner trägt's von Silber ganz.
Wild unter ihm erbraust die Flut,
Aus seiner Nase dampfet Glut.
Meerthiere rings geschart sind dicht,
Wie um den Teich das Gras so dicht.
Halt wohl, halt gut, o Meeresroß!
Stoß auf sein Haupt, stoß mächtig, stoß!
Die Füße gleiten aus im Blut,
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!
Blut seh' ich fließen gleich dem Bach,
Stoß gut, stoß drauf, stoß besser nach!
In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmutz'ge Boden trinkt.
Triff stärker noch, stoß drauf, triff zu!
Viel besser morgen ist die Ruh.
Stoß gut, stoß mächtig, Meeresroß,
Triff ihn aufs Haupt, stoß mächtig, stoß!

3.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Adler rief.
Die Jungen rief er all' herbei
Und andre Vögel mancherlei.
Und rufend sprach er zu der Schar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!
Von Hund' und Schafen nicht das Aas,
Nein Christenfleisch lockt uns zum Fraß.
Sprich, alter Meerrab', laß es schau'n!
Was hältst du da in deinen Klau'n?
„Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubt' ich mir.
Die Augen hackt ich mir zum Schmaus,
Weil er dir riß die deinen aus." —
Und du, o Fuchs, sag' an, laß schau'n,
Was hältst du da in deinen Klau'n?
Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch wie meines war,
Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth." —
Und du, sag' an, o Kröte, mir;
In seinem Mund, was machst du hier?
Ich weile hier und warte fein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.
So lang ich leb', in mir sie weilt,
Bis ihn des Bösen Straf' erreilt,
Das er dem Barden that vordem
Zwischen Roh-allaz und Porz-gwem."
Keller und Seckendorff.

---

3) Der Baron von Janioz.

1.

Zum Fluß ich ging der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:
„Du bist verkauft, weißt du es schon,
Tina, an Jauioz, den Baron?" —
Mutter ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Jauioz verkauft ihr mich? —
„Mein Töchterlein, ich weiß es nicht,
Frag' deinen Vater, was er spricht." —
Vater ist's wahr, berichte mich,
Lois von Jauioz verkauft bin ich?
„Mein liebes Kind, ich weiß es nicht,
„Frag deinen Bruder, was er spricht." —
Lannik, mein Bruder, sag mir's gern,
Bin ich verkauft dem großen Herrn?
„Verkauft, ja, bist du dem Baron
Und gleich fortwandern mußt du schon.
Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward;
An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl." —
Mein Mütterlein, belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?
Das weiße, wollene Gewand?
Gewoben von der Schwester Hand.
Schwarz oder roth? Das Mieder wohl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?
„Nimm, welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.

Das schwarze Roß am Thore steh',
Das harret, daß der Tag entflieh';
Dein, bis die Nacht hereinbricht, harrt
Das schwarze Roß, bestimmt zur Fahrt."

2.

Nicht weit kam sie den Pfad entlang;
Da tönt ihr nach der Glocken Klang,
Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heilige Anna lebe wohl!
Ihr Heimatglocken, lebet wohl,
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll! —
Als sie den See der Angst ersah,
Hielt eine Schar von Todten da.
Die Todtenschar in weißem Kleid
In kleinen Nachen stund bereit.
Ein Haufen Todter sich ihr zeigt,
Daß sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.
Als sie durchritt des Blutes Thal,
Die Todten folgten ihr zumal.
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß ihr die Pein die Augen schloß:
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß sie in Ohnmacht sank vom Roß.

3.

„Setz dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind." —
Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan;
Weiß Bart und Haar, die Augen glühn
So, wie zwei Feuerbrände sprühn.
„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.
Auf, liebes Kind, nun komm mit mir,
All' meine Schätze zeig' ich dir.
Durch alle Zimmer geh' mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir." —
Möcht' lieber bei der Mutter gut
Spän' zählen in des Herdes Glut. —
„Komm, in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenz' ich dir." —
Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Rosse tränkt! —
„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir." —
Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht! —
„Zum Kleiderschrank wir gehn, mein Schatz,
Zu wählen Borten zum Besatz." —
Die weißen Tressen besser stehn,
Die säumt mein Schwesterlein Helen'. —
„Ist's also, wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.
Ich Thor, warum verstummt' mein Mund,
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund'?
Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar nichts Trost dir mag verleihn!"

4.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft!
Ihr fliegt in's Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Lust und Leid bei mir!
All' meine Landsleut' grüßt mir schön,
Grüßt alle, die ihr werdet sehn:
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Täufer war.
Mein Lebewohl an jeden singt
Und mein Verzeihn dem Bruder bringt!

5.

Zwei bis drei Monden sind entflohn,
Das ganze Haus es schlummert schon,
Liegt in des sanften Schlafes Macht.
Da nahet schon die Mitternacht.
Nicht drin ein Laut, nicht draußen stört,
Ein Stimmlein an der Thür man hört:
„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Laßt beten für euer Töchterlein!
Und betet auch, nehmt Trauer fein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!"
(Keller und Seckendorff.)

D.

Anfänge der nationalen Poesie.

I.

Jean de la Jessée.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid
Bedeckt die Erde weit und breit,
Schenkt grünes Haar dem Haine.
Es schmückt sich Wiese, Flur und Strand
Mit einem bunten Farbenband;
Ach! alles lacht — ich weine!
Tief in der Stadt der Handwerksmann,
Der Schäfer auf dem Felde dann
Vertreibt die Sorg' mit Singen.
Es singen alle Vöglein hell,
Das Lüftchen weht, es rauscht der Quell:
Ich klag', da alle singen!
Der Arbeit folgt der Ruhe Lohn,
Menschen und Thiere schlafen schon
Im Freien, unter'm Dache.
Und Nacht und Schweigen friedlich ziehn
Um die entschlaf'ne Erde hin:
Wenn alles schläft — ich wache!
Auf Erden wechselt alles schnell,
Nach dem Gewitter wird es hell
Und still die Wogen gleiten;
Auf jede Nacht folgt Tageslicht,
Allein mein Kummer endet nicht,
Im Wechsel bleibt mein Leiden!
(Ploennies.)

II.

Marie de Romieu.

An die Rose.

Besingen will ich heut die Lieblichkeit der Rose,
Die aller Blumen Reiz vereint in ihrem Schoße;
Die Rose geb' ich dann der allerschönsten Rose,
Dir, Rose, die uns all' entzückt als Dornenlose;
Die anmuthsvoll und hold mit Scherzen und mit Rosen
Die Herzen alle lenkt zur lieblichsten der Rosen.
Gibt es wohl Schöneres in eines Gartens Schoße
Als in dem Wonnemond die frisch erblühte Rose?

Aurora, rosenroth, schließt auf der Wolken Schoße,
Der Liebe Königin schmückt selbst sich mit der Rose;
In Paphos' schöner Au', der ewig wolkenlosen,
Schmückt Halle, Flur und Hain sich mit der Pracht der Rosen.
Die Fürsten-Jungfrau schmückt sich mit der holden Rose,
Die Rose blüht im Haar der Schäferin im Mose,
Der Charitinnen Brust schmückt wunderhold die Rose
Und Rosenduft durchwürzt selbst des Olympos Schoße;
Des heitern Bakchus Stirn', des ewig sorgelosen,
Kränzt sich beim Freudenmahl mit Reben und mit Rosen.
Wenn einst der Tag erscheint, das Ziel von meinem Lose,
Dann sei im Testament von mir gedacht der Rose.
Ich will, daß auf der Gruft, die mich umschließt im Schoße,
In tausendfält'ger Pracht erblüh' die holde Rose.
Mit Rosen ganz gedeckt sei sie, statt grünem Mose,
Und auf dem Stein die Schrift gedenke so der Rose:
Sie, die hier unten ruht in dieses Hügels Schoße,
Liebt' all' ihr Leben lang die süße, zarte Rose;
Darum gedachte sie am Ziel von ihrem Lose
Noch sterbend liebevoll der anmuthsvollen Rose;
Gebot, daß ihre Gruft, statt aller Pracht der Großen,
Ganz überzogen sei mit tausend blüh'nden Rosen.
(Ploennies.)

III.

König Heinrich IV.

Liebeslied.

Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesfahn' zu eilen.
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Dich, schönen Stern, zu meiden,
Gedanke voller Weh'n!
Erinnrung mehrt mein Leiden —
Tod — oder Wiedersehn!
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Komm, theile meine Krone,
Den Preis der Tapferkeit,
Den mir geweiht Bellone,
Den dir mein Herze weiht.
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Trompeten, Pfeifen, alle,
Ich will, daß immerfort
Ihr ruft dem Widerhalle,
Das süße Trauerwort:
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
(Ploennies.)

E.

Die Klassik.

I.

Scarron.

Typhon oder der Gigantenkrieg.

(Aus dem 5. Gesang.)

Als sich in der bestimmten Nacht
Der Feind zum Sturme fertig macht,
Schleicht Herkules und Vater Zeus
Zum Riesenlager still und leis.
Sie hatten, Klugheit ziert den Mann,
Nur ganz geringe Kleidung an,
Wie Handelsjuden, die im Wald
Beraubt aus einem Hinterhalt,
Zerlumpt und schäbig anzusehn
Von neuem auf den Schacher gehn.
Doch da sie näher nun gekommen
Und lautes Lärmen dort vernommen,
Auch helle Lagerfeuer sahn,
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.
So standen beide eine Weil';
Gestützt auf seinen Donnerkeil
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,
Indeß sein Sohn die Keule hält
Wie ein Soldat Gewehr im Arm,
Da plötzlich schlägt der Feind Allarm
Und kühn an des Olympus Wälle
Bei grauer Dämmrung Morgenhelle
Legt Enzel, der verwegne Mann,
Die Leitern zu dem Sturme an.
Nun ist kein längres Zaudern nütz,
Zeus greift nach seinem schärfsten Blitz
(Voll stärksten Pulvers, der fürwahr
Sechsläufig ein Revolver war),
Und schießt mit wilden Himmelsflammen
Der Riesen Felsenthurm zusammen,
Daß dieser von dem Donnerkrach
In Staub und Trümmer niederbrach.
Rings wälzte in dem Staube sich,
Der fein gestoßnem Pfeffer glich,
Halbtodt und ohne Gegenwehr
Das Volk der Riesen jetzt umher.
Gar mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,
Indeß manch andrer, nur betäubt,
Von Wuth und Rachedurst beschwingt
Schnell wieder auf vom Boden springt.
Doch stürmisch bricht der Götterchor
Rasch aus dem Hinterhalt hervor
Mit lautem Hurrah, Stoß auf Stoß
Geht wild die Paukerei jetzt los.
Zeus, der mit seinem Donner kracht,
Thut Wunder in der Riesenschlacht
Und Herkules mäht ihre Glieder
Als foudre de bataille nieder.
Das war der große Schicksalstag,
An dem Alkyneus erlag
Vor des Alkiden Keulenstoß,
Daß schwarz sein Blut danieder floß
Zur Mutter Erde, die voll Harm
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm.
Doch sank der Tapfre nicht allein,
Sein Fall soll nicht der letzte sein.
Gott Bakchus ficht in wilder Hitze,
Berauscht von einem derben Spitze,

Mit seinem Thyrsus, der auf's Haar
So stark wie Juppels Donner war;
Und auch die wüthenden Mänaden,
Sie hatten alle schwer geladen,
Zerklopften wie ihr General
Der Feinde ungemess'ne Zahl.
Apoll, der scharfe Schütze, knallt
In's rechte Aug' dem Ephialt
Und Herkules in wildem Braus
Schlägt ihm das linke auch noch aus.
Porphyrion zu Boden fuhr
Von einem Sauhieb[1]) des Merkur,
Dagegen hämmert Mimas wild
Auf Mavors hochgeschwungnen Schild,
Bis Mars den Gegner zornesheiß
Vom Wirbel spaltet bis zum Steiß.
In Pallenäus' Latzbein schoß
Mit ihrer Spindel Atropos
Und Klotho mit dem Rocken fein
Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein.
So triumphirt der Götter Macht
Hoch im Gewühl der wilden Schlacht
Und niemand denkt entfernt daran,
Daß sich das Blatt noch wenden kann,
Da selbst der große Eurytus
Sich aus dem Staube machen muß,
Der Held, der wohl an diesem Tag
Der Braven Bravster heißen mag
Und mit dem Baume, den er trug,
Sich tapfer wie ein Löwe schlug.
Doch kaum macht er ein wenig Halt,
Zieht kühn mit großer Streitgewalt
Enkeladus im Sturm heran,
Daß kaum der Feind sich retten kann.
Wild schwang der wüthende Gigant
Den stärksten Eichbaum in der Hand,
Womit Silen im Kampfesfeld
Den ersten Rippenstoß erhält.
Doch leider traf die Seitenterz
Zu dieses Gottes größtem Schmerz
Zugleich das Fläschchen, das am Ring
Von seinem Sattelbogen hing.
Hinströmt des Weines goldne Flut,
Ihm theurer als sein eignes Blut,
Er steht erstarrt, er sagt kein Wort,
Und hülf' ihm Herkules nicht fort,
Enkeladus, der Mordgesell,
Hätt' ihn erschlagen auf der Stell'.
Wie hagelte manch' harter Streich
Auf manches Fleisch, so zart und weich!
Wie manche schöne Leibspostur
Erlitt Verrenkung und Fraktur!
Wie mancher Göttin im Gedräng
Ward Gürtel und Korset zu eng!
Was aber that zu dieser Frist
Typhon, der große Renommist?
So hört denn, daß er nichts gemacht,
Als sich beinah' zu Tod gelacht,
Denn Juppel kämpft, der arme Mann,
Vergebens gegen Typhon an.
In jeder Hand trug eine Fichte
Der stärkste aller Bösewichte
Und schlug mit jedem Baum ein Rad,
Sobald der Feind zu nah' ihm trat,
So daß den besten Fechterstreich
Er mit dem Baum parirt sogleich.
Zeus wollte schier vor Zorn zerplatzen,
Ob seines Gegners flinken Tatzen;

[1]) In der Fechtersprache bekanntlich: ein Hieb in die Beine.

Doch denkt er endlich: Nicht verzagt!
Jetzt wird ein Blitz daran gewagt,
Der soll den Burschen mores lehren
Und ihn zu Schutt und Asche kehren.
Schon schwingt Herr Juppel sein Geschoß,
Doch Typhon, den das Ding verdroß,
Schlägt schnell ein Rad, das wüthend saust'
Und wirft den Blitz ihm aus der Faust.
Wie Zeus ihn wieder fassen will,
Verhält sich Typhon auch nicht still
Und rückt dem himmlischen Papa
Mit seinen Knitteln schrecklich nah';
Wie viele tausend Nasenstüber
Reicht er dem Aermsten da hinüber!
Welch' bittern Hohn und schnöden Spott
Reicht boshaft er dem Donnergott,
Daß Jupiter von dieser Stelle
Sich lieber wünscht zur tiefsten Hölle.
Doch auf sein lautes Angstgeschrei
Eilt Herkules im Sturm herbei
Und auch Merkur in schnellem Lauf
Macht schleunig sich zur Hilfe auf,
Die aber hier allein durch List,
Nicht durch Gewalt zu bringen ist.
Von Typhon wußte nun Merkur,
Er schneide stark der Hebe Cour,
Die, wie man sie noch heute malt,
In ew'ger Jugendschöne strahlt.
Drum nimmt von dieser Himmelsmaid
Merkur sofort Gestalt und Kleid
Und lockt damit, der schlaue Mann,
Alsbald den Gimpel Typhon an,
Der auch, weil sein Verstand gering,
Bethört in jene Falle ging.
Denn schleunig ließ er aus den Krallen
Den Donnergott zu Boden fallen
Und lief dem schmucken Dirnlein zu.
Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',
Und da er sieht, wie der Gigant
Dem schönen Kind sich zugewandt,
Wirft schnell er dem verliebten Tropf
Ein Taschenblitzchen auf den Zopf,
Worüber Typhon so verblüfft,
Daß nun auch Herkules ihn trifft
Mit seiner Keule schwerem Schlag,
Darob der Riese niederlag.
Und da er ohne Gegenwehr,
Fällt über ihn das Kleeblatt her
Und drischt, daß sich ein Stein erbarme,
Ihm fast zu Brei die hundert Arme.

(Schwetschke.)

II.

Corneille.

Der Cid.

(Akt 3, Scene 4.)

Rodrich. Chimene.

Chimene.

Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?
Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?

Rodrich.

O schone meiner nicht, durchbohre mir die Brust,
Erfreu' dich meines Tods und deiner Racheluft.

Chimene.

Ach!

Rodrich.
Hör' mich —
Chimene.
Weh, ich sterbe! —
Rodrich.
Einen Augenblick. —
Chimene.
Geh', laß mich sterben!
Rodrich.
Nur ein einzig Wort, dann zück'
Dies Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.
Chimene.
Wie! dieses Schwert, das noch vom Blut des Vaters raucht!
Rodrich.
Chimene!
Chimene.
Weg damit! Entziehe meinem Blick,
Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurück.
Rodrich.
Nein, zu beschleun'gen meine Strafe, zu erregen
Noch heft'ger deinen Haß, betrachte diesen Degen.
Chimene.
Er trieft von meinem Blut.
Rodrich.
Drum tauch' ihn in das meine,
Damit, Chimene, er vom deinigen sich reine.
Chimene.
Wie grausam, erst dem Kind den Vater umzubringen
Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!
O fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen. —
Ich soll dich hören und doch willst du mich erschlagen?
Rodrich.
Ich thu', wie du verlangst, doch ohne aufzugeben
Den Wunsch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;
Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Neigung,
Für eine gute That ehrlose Reubezeugung.
Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,
Entehrt' den Vater mir und deckte mich mit Schmach.
Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Backenstreich —
Auch ich hab' ihn gefühlt und suchte drum sogleich
Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,
Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jetzt noch wäre.
Doch will ich leugnen nicht, wie schwer mir diese That
Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;
Ersehen kannst du leicht, wie ich für dich entbronnen,
Da ich für solche Schmach zu rächen mich besonnen.
Hier dein Mißfallen, dort freche Beleidigung,
Und doch bedacht' ich, ob auch in Vertheidigung
Der Ehr' nicht all zu rasch mein Arm, und sieh, es zog
Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht flog
Mir der Gedanke durch den Sinn: beschimpft, entehrt
Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.
Ließ ich in feiger Lieb' stempeln mit der Entehrung Mal mich,
So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;
Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,
Du konntest Liebe dem Ehrlosen nicht bezeigen. —
Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre
Bezahlt, komm' ich zu dir, daß du mit dieser Wehre
Dir schaffest Rache auch in meines Bluts Erguß —
Ich that, wie ich gemußt, ich thue, wie ich muß.
Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,
Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:
Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht
Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.
Chimene.
O Rodrich, wahr ist's, bin ich dir auch Feindin, ach!
So tadle ich doch nicht, daß du geflohn'n die Schmach,
Und wie auch immer sich kundgeben meine Schmerzen,
Nicht dich, nur mein Geschick verklage ich im Herzen;
Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fordern,
Wenn Rachegluten in hochsinn'ger Seele lodern.
Erfüllend deine Pflicht, wie's Ehrenmännern ziert,
Hast du auch mich gelehrt, zu thun, was mir gebührt.
Dein Sieg ist ein Beweis von deiner Heldenkraft,
Die deinem Vater Rache, dir aber Ruhm verschafft;
Mir nun liegt Gleiches ob: den Vater muß ich rächen
Und meine Ehre wahr'n, sollt' auch das Herz mir brechen.
Ach, daß der Gegenstand der Rache du bist, das
Macht die Verzweifelung noch größer als den Haß!
Wenn andres Mißgeschick den Vater mir entrissen,
Ich hätt' in dir, bei dir Tröstung doch finden müssen;
Wenn deine liebe Hand getrocknet meine Zähren,
So hätte sich mein Schmerz in Wonne müssen kehren:
Doch mit dem Vater muß auch dich ich nun verlieren,
Die Ehr' verlangt's, die Liebe darf mich nicht verführen —
Entsetzensvolle Pflicht, die mir das Herz zerreißt,
An deinem Untergang zu schaffen sie mich heißt;
Denn glaube niemals zum Verzeihen mich bereit,
Wie mächtig auch in mir die feige Zärtlichkeit
Und wie beredt die Lieb', dein Anwalt, immer sei,
Gleich dir bleib' ich der hochgesinnten Pflicht getreu;
Verwundend mich, hast du dich würdig mir bewährt,
Wohlan, verderbend dich, zeig' ich mich deiner werth!
Rodrich.
So zögre länger nicht, dem Ehrgesetz zu gnügen,
Es fordert meinen Kopf, ich will mich willig fügen.
Gut ist dein Urtheil, ich bezeug's an Todes Rand
Und glücklich sterbe ich, sterb' ich durch deine Hand.
Chimene.
Geh'! Wohl dein Feind bin ich, jedoch dein Henker nicht,
Nicht mir geziemt es, zu vollziehen das Gericht.
Verfolgung ziemet mir, dir aber ziemt Vertheidigung,
Anklage mir, dem Richter die Sühne der Beleidigung.
Rodrich.
Wie eifrig immer meine Lieb' für dich mag sprechen,
Doch scheint dein Hochsinn nicht dem meinen zu entsprechen:
Zur Rache für den Vater sich fremde Arme dingen,
Das heißt sie, glaube mir, nicht würdiglich vollbringen;
Und wie durch meine Hand mein Vater Rache fand,
Sollst du den deinen auch rächen mit eigner Hand!
Chimene.
Grausam, zu solchem Thun mich störrisch wollen zwingen!
Du nahmest Rach' allein, mir willst du Hilfe bringen?
Ich thu', wie du gethan, mein Muth kann es nicht dulden,
Daß deinem Ruhm er sollte einen Antheil schulden;
Mein Vater, meine Ehre, sie weichen an Gewicht
Nicht deiner Lieb' und auch deiner Verzweiflung nicht.
Rodrich.
O zartes Ehrgefühl! Was ich denn auch beginne,
Soll mir, um was ich fleh', nicht werden zum Gewinne?
Bei deines Vaters Tod, bei unserm Freundschaftsband
Laß, wenn aus Rache nicht, aus Mitleid deine Hand
Mein Leben endigen; denn wisse, Theure, daß
Sterben viel leichter ist, als tragen deinen Haß.
Chimene.
Ich hasse dich nicht mehr.
Rodrich.
Du mußt!
Chimene.
Ich kann es nicht!

Rodrich.
So wenig scheuest du das tadelnde Gerücht?
Bedenk': Wird meine Schuld und deine Liebe kund,
Wie wird giftgeifernd da der Neid aufthun den Mund!
Bewahre deinen Ruf! Indem du tödtest mich,
Zwingst die Verleumdung du zum Schweigen sicherlich.

Chimene.
Dein Tod allein gewährt mir nicht Befriedigung;
Ich will, daß auch die schwarzgallichste Lästerung
Hinan bis zu Sternen hebe preisend mich,
Weil ich anbete und zugleich verfolge dich.
Geh', Rodrich, denn und zeig' nicht fürder meinen Schmerzen,
Was ich verlieren muß und dennoch lieb' von Herzen.
Die Schatten laß der Nacht rings deinen Pfad bedecken,
Daß nicht dein Weggehn mir die Ehre mag beflecken,
Denn dieser Schuld allein könnt' mich die Schmähsucht zeihen,
Daß deinem Wort allein Gehör ich möchte leihen.
Gib ihr nicht Anlaß mehr, zu stören meine Ruh.

Rodrich.
Laß sterben mich!

Chimene.
Geh', geh'!

Rodrich.
Und was beschließest du?

Chimene.
Den Flammen süß zum Trotz, die meinen Eifer schwächen,
Will thun ich, was ich kann, den Vater mein zu rächen;
Doch trotz dem heißen Drang der töchterlichen Pflichten,
Kann ich nur wünschen, niemals etwas auszurichten.

Rodrich.
O Liebeswunder!

Chimene.
O Abgrund der herbsten Qualen!

Rodrich.
Ach, wie viel Thränen lassen die Väter uns bezahlen!

Chimene.
Wer hätte es geglaubt —?

Rodrich.
Und wer gesagt, Chimene? —

Chimene.
Daß unsre Lust so bald sich wandelte zur Thräne?

Rodrich.
Und daß so nah dem Port ein rasender Orkan
Plötzlich zertrümmern sollt' noch unsers Glückes Kahn?

Chimene.
O Schmerzen unerhört!

Rodrich.
Machtlose Reuezähren!

Chimene.
Noch einmal: geh'! Ich darf nicht länger mehr dich hören.

Rodrich.
So leb' denn wohl, ich geh; ach, mir ist Todesbangen
Das Leben, bis du es als Opfer willst empfangen.

Chimene.
Ich schwöre dir: wird mir erstrebter Rache Glück,
So überleb' ich dich nicht einen Augenblick!

(Scherr.)

III.

Racine.

Athalie.

(Akt 2, Scene 6, 7, 8, 9.)

Eine Vorhalle des Tempels in Jerusalem.

Athalie. Mathan. Joad. Josabet. Joas. Zacharias. Sulamith. Zwei Leviten. Gefolge. Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.

Mathan.
Endlich darf ich offen reden, darf
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer!
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolke
Entladet. Abner war beim Hohenpriester
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du
Für seiner Könige Blut. Wer weiß, ob Joad
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun
Sein eigner Sohn, sei er von fremdem Stamme,
Erheben will.

Athalie.
Du öffnest mir die Augen!
Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen.
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,
Ich will ihn sehen, lieber Mathan, ihn
Befragen. Laß du unterdessen still
All meine Tyrier zu den Waffen greifen.

Josabet (zu den beiden Leviten).
Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner.
Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

Athalie.
O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte ...
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!
Gemahlin Joad's, sprich! ist das dein Sohn?

Josabet.
Er, Königin?

Athalie.
Er!

Josabet.
Ich bin nicht seine Mutter;
(Auf Zacharias zeigend.) Dies ist mein Sohn.

Athalie.
Und du? wer ist dein Vater?
Antworte Kind!

Josabet.
Der Himmel hat bis heute ...

Athalie.
Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.

Josabet.
Von seinem Alter
Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.

Athalie.
Unschuldig ist dies Alter. Ohne Falsch,
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.
Drum laß ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.

Josabet (bei Seite).
O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!

Athalie.
Wie nennt man dich?

Joas.
Ich heiße
Eliakim.

Athalie.
Dein Vater?

Joas.
Wie man sagt,
Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.

Athalie.
Also bist
Du ohne Eltern?

Joas.
Sie verließen mich.

Athalie.
Wie? und seit wann?

Joas.
Seit ich geboren bin.

Athalie.
Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?

Joas.
Der Tempel ist's, ein andres kenn' ich nicht.

Athalie.
Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?

Joas.
Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.

Athalie.
Wer brachte dich zum Tempel hier?

Joas.
Ein Weib,
Das allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.

Athalie.
Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?

Joas.
Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vöglein gibt er ihre Speise
Und seine Huld umfaßt die ganze Welt.
Ich fleh ihn täglich an und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.

Athalie.
Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, seine sanfte Stimme,
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in ... Wie! ich wär' des Mitleids fähig?

Abner.
Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! Der lügnerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.

Athalie (zu Joas und Josabet).
Ihr wollt schon gehn?

Josabet.
Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.

Athalie.
Nein, bleib! — Was ist dein tägliches Geschäft?

Joas.
Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;
Schon fang ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.

Athalie.
Was sagt es dir?

Joas.
Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Lästrer seines heiligen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.

Athalie.
Ich
Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dies ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?

Joas.
Es lobt und preiset Gott.

Athalie.
Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?

Joas.
Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.

Athalie.
Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?

Joas.
Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.

Athalie.
Wie! kennst du gar kein angenehm'res Treiben?
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.

Joas.
Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?

Athalie.
Nein, dazu soll dich niemand bei mir zwingen.

Joas.
Du betest nicht zu ihm!

Athalie.
Du wirst es dürfen.

Joas.
Doch säh' ich einen andern dort verehren.

Athalie.
Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.

Joas.
Den meinen muß
Man fürchten, Er allein ist Gott; der deine
Ist nichts.

Athalie.
In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.

Joas.
Dem Strome gleich verrinnt der Bösen Glück.

Athalie.
Wen meinst du mit den Bösen?

Josabet.
Königin,
Entschuld'ge doch ein Kind!

Athalie.
Ich freue mich
Zu sehn, wie ihr ihn unterwiesen habt. —
Genug, Eliakim, ich find' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.
Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben; wirf es von dir, dies
Gewand! verlaß den niedern Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich
Theil nehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite sollst
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.

Joas.
Ich, wie dein Sohn?

Athalie.
Du schweigst?

Joas.
Ach, welchen Vater
Gäb' ich dann preis für ...

Athalie.

Nun?

Joas.

Für welche Mutter!

Athalie.

Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joad's Geist
Und deinen wieder. Seht! so nutzt ihr beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprechet
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.

Josabet.

Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Geschehnen selbst.

Athalie.

Ja, mein
Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Bruder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen sehn,
Und alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt:
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,
Herzlose Tochter, kleingesinnte Königin,
Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie jene Ahab's unglücksel'ge Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand im eignen Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eures Gottes ew'ge Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint, zerrissen;
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.

Josabet.

Dir glückte alles! Gott sei Richter zwischen uns!

Athalie.

Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den König aller Nationen geben,
Davids ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,
Ich kam zu sehn, ich sah und weiß genug.

(Athalie ab.)

Abner (zu Josabet).

Ich hatte dir mein Wort gegeben; nimm
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.

Josabet (zu Joad).

Hast du die stolze Königin gehört?

Joad.

Ich hörte alles und beklagte dich,
Indessen stand ich und die Leviten
Zur Hilfe dir bereit, bereit mit euch
Zu sterben.

(Zu Joas.)

Gott beschütze dich, mein Kind,
Dich, dessen hoher Heldenmuth so eben
Dies edle Zeugniß seinem Namen gab! —
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,
Erkenn' ich; sei der Stunde eingedenk,
Wo Joad deiner harrt! — Wir, deren Blicke
Die gottvergess'ne Mörderin entweihte,
Die im Gebet sie störte, laßt uns gehn,
Und reines Blut, durch unsre Hand vergossen,
Soll selbst den Marmor waschen, der sie trug!

Chor.

Eine Stimme.

Wer ist das Gestirn, das in dunkler Nacht
Uns plötzlich erschienen, der Wunderknabe?
Ihn lockt nicht die stolze Königspracht;
Man bot ihm die Fülle der glänzendsten Habe,
Er trotzte dem Reize gefährlicher Macht.

Eine andere.

Rings strömet zu Bals unheil'gem Altar
Mit reichlichen Opfern der Feiglinge Schar,
Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:
Nur Gott ist ewig und groß und gut!
So ruft er, ein zweiter Elias, hell
Vor der zweiten verruchteren Jezabel.

Eine andere.

Durch wen wird deiner Herkunft Räthsel uns erschlossen?
Bist du aus heiligem Prophetenblut entsprossen?

Eine andere.

So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten
Stiftshütte Heiligthum der holde Samuel;
Er sollte einst als Mann sein Volk mit Weisheit leiten;
O würdest du, wie er, ein Trost für Israel!

Eine andere.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt,
Das frühe die Stimme des Herrn schon hört,
Das er huldreich selbst unterweis't und belehrt!
Entfernt von der Welt, in geweihter Stille,
Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle;
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!

Die vorige Einzelstimme.

So wächst im Thale, von Menschenspur
Entfernt, an silberner Quellen Bord
Eine Lilie auf, der Liebling der Flur,
Geschützt vor dem eisig stürmenden Nord.
So empfängt das Kind in geweihter Stille
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle,
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach sei mir das Kind gepriesen,
Das der Herr erzogen und unterwiesen!

Eine Stimme.

Wie wandert unreife Tugend in mitten
So mancher Gefahr mit schwankenden Schritten!
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele
Rein halten möchte von Schuld und Fehle!
Wie sieht er von Feinden sich rings umstellt!
Wo sollen die Guten, die Frommen sich bergen?
Den Bösen, den Sündern gehört die Welt!

Eine andere.

O Palast, o Stadt, wo David gethront,
O Berg, den der Herr einst selber bewohnt,
Warum ist des Himmels Zorn dir entbrannt?
Weh, Zion! auf deiner Könige Thron
Siehst du die blutige Fremde drohn,
Die den falschen Göttern sich zugewandt!

Die vorige Einzelstimme.

Statt jener Gesänge heiliger Feier,
Die einst von Davids begeisterter Leier
Zum Preise des Herrn, des Vaters erklungen,
Weh, Zion! vernimmst du des Götzen Lob,

Dem die Fremde ruchlos Altäre erhob,
Hörst lästern den Gott, dem die Väter gesungen.

Eine andere.

Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Sie wagen sich in deinen Tempel schon,
Verfolgen, Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?

Eine andere.

Was nutzt euch eurer Tugend finstre Strenge?
So sprechen sie, — drängt euch zu uns heran!
Kommt, theilet unsrer Freuden reiche Menge!
Was hat für euch denn euer Gott gethan?

Eine andere.

Auf! lachet und jubelt! so ruft die Schar
Leichtsinniger Frevler, — laßt immerdar
Von Blumen zu Blumen die Wünsche schweifen!
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's versäumt,
Den flüchtigen Augenblick rasch zu ergreifen!
Ein Thor, wer von besserer Zukunft träumt!
Wie lange der Becher des Lebens uns schäumt,
Weiß niemand; drum laßt uns die Stunde genießen!
Wer sagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?

Der ganze Chor.

Sie mögen zittern, Herr! sie mögen weinen,
Die Unglücksel'gen! Nie im Himmelsglanz
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erscheinen.
Uns ziemt Gesang! Uns wird ihr Zinnenkranz
Entgegenstralen einst in ew'ger Pracht!
Uns ziemt es, Herr! zu preisen deine Macht!

Eine Stimme.

Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
Indeß an deinem Tisch, o Herr, der Arme
Sich laben wird am ewig süßen Glück,
Gesunden wird von jedem Erdenharme,
Trinkt der Verbrecher Schar in ew'gen Qualen
Die unerschöpflich bittern Leidensschalen,
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,
Das ganze schuldige Geschlecht verdammt.

Der ganze Chor.

O des Erwachens Schreckensaugenblick!
O flücht'ges trügerisches Erdenglück!

(Viehoff.)

IV.

Molière.

Tartüffe.

Personen.

Madame Pernelle.
Orgon, ihr Sohn.
Elmire, Orgons Gemahlin.
Damis, Orgons Sohn aus erster Ehe.
Mariane, Orgons Tochter aus erster Ehe.
Eleant, Orgons Schwager.
Tartüffe.
Dorine, Mariane's Mädchen.
Flipote, Dienerin der Madame Pernelle.

1.

(Akt 1, Scene 1.)

Madame Pernelle. Elmire. Mariane. Eleant. Damis. Dorine. Flipote.

Mad. Pernelle.

Flipote komm, ich will nicht länger mehr hier weilen.

Elmire.

Man holt Sie fast nicht ein! Wie rasch Sie uns enteilen!

Mad. Pernelle.

Nein, Schwiegertochter, nein! Bemühn Sie sich doch nicht.
Dies alles ist Façon, wie ich's nicht brauche.

Elmire.

Pflicht
Der Ehrfurcht ist es nur, die wir noch nie vergaßen.
Doch sagen Sie, warum Sie uns so schnell verlassen?

Mad. Pernelle.

Weil ich nicht länger mehr dies Treiben sehen kann,
Weil, mir es recht zu thun, hier niemand sorgt, und dann,
Ich muß gestehn: ich geh sehr schlecht erbaut von hinnen,
Stets widersprochen ward mir ja, ich mocht' beginnen
Und mahnen wie ich wollt'; kurzum — man respektirt.

Dorine.

Wenn aber —

Mad. Pernelle.

Sie, mein Kind, sie ist ein Kammermädchen,
Das dreist und naseweis ihr liebes Weisheitsfädchen
An jeden Anlaß knüpft.

Damis.

Doch —

Mad. Pernelle.

Du, kurzab, mein Sohn,
Du bist ein Narr! das sag' ich dir; ich sagt' es schon
Wohl hundert mal voraus, mein Enkel, deinem Vater,
Daß nie aus dir was wird. Die schönste Bürgschaft hat er
Bereits dafür; ich sag' es wieder: Schand' und Spott
Erlebt er noch an dir!

Mariane.

Ich glaube —

Mad. Pernelle.

Ei, mein Gott!
Du, seine Schwester spielst die züchtige Mimose;
Und bist — so sauersüß du scheinest, — doch sehr lose!
Doch stille Wasser sind, so sagt das Sprüchwort, tief; —
Ich mag kein schön Couvert, worin ein schlechter Brief.

Elmire.

Doch, Mutter —

Mad. Pernelle.

Mit Vergunst, Frau Tochter, grad vor allen
Kann Ihr Benehmen mir am wenigsten gefallen.
Ein Beispiel sollten Sie den Kindern geben; ach,
Die sel'ge erste Frau kam mehr den Pflichten nach!
Sie geben zuviel aus; das ärgert mich, denn leider
Trägt eine Fürstin kaum — gleich Ihnen — prächt'ge Kleider;
Die Frau, die, wenn sie nur dem Mann gefällt, beglückt
Sich fühlt, braucht keinen Schmuck und ist doch reich geschmückt.

Eleant.

Nach allem nun, Madame —

Mad. Pernelle.

Was Sie betrifft, — ich schätze
Sie sehr, mein Herr; indeß (Pardon, wenn ich verletze!)
An Ihres Schwagers statt, — ich rede grad heraus, —
Ersuch ich Sie, — fortan zu meiden unser Haus;
Sie pred'gen immerdar ganz eigene Maximen,
Die, in der Praxis gar, sich Christen schlecht geziemen;
Ich spreche offen; nun das ist so mein Humor;
Spricht laut mein Herz, so nimmt mein Mund kein Blättchen vor.

Damis.

Ihr Herr Tartüffe ist doch gewiß sehr glücklich, wollte
Ich wetten —

Mad. Pernelle.
Ist ein Mann, auf den man hören sollte,
Ein Ehrenmann, nicht lang' gleichgiltig seh' ich zu,
Mich übernimmt der Zorn, kränkt ihn ein Narr wie du!

Damis.
Und ich soll's dulden, ich, daß ein scheinheil'ger Krittler
Sich hier als Haustyrann, als ungebet'ner Mittler
Benimmt, daß jede Lust, die uns einmal beliebt,
Verpönt ist, wenn nicht er dazu den Segen gibt?

Dorine.
Soll man allein nach ihm und seinen Regeln leben,
So darf man gar nichts thun, denn thun ist sünd'gen eben.
Den ganzen lieben Tag wird nichts als kontrolirt —

Mad. Pernelle.
Und was er kontrolirt, ist trefflich kontrolirt.
Der Weg zum Himmel ist's, auf den er gern euch führet.
O, lehrt' euch doch mein Sohn ihn lieben, wie's gebühret.

Damis.
Nein, den zu lieben zwingt mein Vater, Großmama,
Mich nicht, noch jemand sonst; thät' ich's, so würd' ich ja
Zum Heuchler; mich empört sein ganzes Thun und Treiben.
Ich seh' es schon voraus: so kann's nicht länger bleiben,
Nein! Zwischen mir und ihm, dem Schleicher, dessen Joch
Wir tragen, kömmt es bald zum off'nen Bruche noch.

Dorine.
Es ist auch ein Skandal, wie er uns überlistet!
Ein Hergelauf'ner, der sich völlig eingenistet,
Ein Bettler, der zu uns mit halben Sohlen kam,
Sechs Pfenn'ge gab man kaum für seinen ganzen Kram,
Den er am Leibe trug; nun ist's so weit gekommen,
Daß er im Hause hier die Herrschaft übernommen.

Mad. Pernelle.
Gott sei's geklagt: es ging wohl alles besser drin,
Wär' nur die Herrschaft ganz nach seinem frommen Sinn!

Dorine.
Für einen Heil'gen gilt er ihnen gläub'germaßen;
Doch Heuchelei, sag ich, ist all sein Thun und Lassen.

Mad. Pernelle.
Die Lästerzunge!

Dorine.
Ihm und seinem Lorenz trau'
Ich ohne Bürgschaft nicht.

Mad. Pernelle.
Zwar weiß ich nicht genau,
Was an dem Diener ist, doch für den tugendhaften
Tartüffe will ich zur Stell' mit meiner Bürgschaft haften.
Ihr zürnt ihm, — o, ich weiß es schon, — ihr mögt ihn nicht,
Weil er nur Wahrheit stets in's Angesicht euch spricht,
Weil er, den Frömmigkeit zu Wort und That begeistert,
Von heil'gem Zorn erfüllt, der Sünde Lockung meistert.

Dorine.
Ganz gut; allein warum will er seit ein'ger Zeit
Nicht leiden, daß man uns besucht? Mein Gott, entweiht
Die Frömmigkeit denn auch wohl ein Besuch in Ehren?
Daß er so lärmt, als ob wir ohne Nerven wären?
Ach, unter uns gesagt, — ich glaube, meiner Treu',
(auf Elmire zeigend)
Daß auf die gnäd'ge Frau — er eifersüchtig sei!

Mad. Pernelle.
Genug, sprich künftig nicht so ohne Ueberlegung!
Nicht er ist es allein, der tadelnd in Erwägung
All' die Besuche zieht. Das Aufsehn, das d'raus wird,
Die Kutschen vor dem Haus und dann dies gallonirt
Gefolge von Lakai'n, — das gibt rings in der Runde
Ein gräulich Aergerniß; und mag wohl auch im Grunde —
Ich will es glauben, — nichts dahinter sein, man frug
Doch d'rum, man sprach davon; — das ist schon schlimm genug!

Cleant.
Ei, wollen Sie, Madame, das liebe Klatschen hindern?
Ein mißlicher Versuch bei so viel Evaskindern!
Soll man um des Gesprächs der Leute willen gar
Verzichten so mit eins auf seiner Freunde Schar?
Und könnte man sich auch entschließen dies zu thuen, —
Trotz ihnen würden doch die Zungen dann nicht ruhen;
Denn gegen Lästersucht erbaut man keinen Wall.
Deßhalb, was kümmern uns die Klatschereien all?
Laßt uns rechtschaffen sein; dann möge sich am Schwätzen,
Wer dies nicht lassen kann, nach Herzenslust ergötzen.

Dorine.
Am End' ist's Daphne gar mit ihrem kleinen Mann,
Die Nachbarin, die sich es unterstehen kann
Und Schlimmes von uns spricht? Den Leuten, welche jeden
Bekritteln, ist zumeist das Schlimmste nachzureden;
Mit Eifer haschen sie nach jedem Schein und schnell
Erweitern sie zum Strom der Neigung kleinsten Quell;
Die Neuigkeit wird dann mit Freuden ausgebreitet
Und so entstellt, bis sie zum Glauben fast verleitet,
Damit des Dritten Thun, nach ihrem Teint bemalt,
Gleichwie Rechtfertigung ihr eignes überstralt; —
So hoffen sie die Welt gewandt zu überraschen
Und durch die Aehnlichkeit sich selber rein zu waschen, —
Wo nicht, so leiten sie auf andre doch voll Gift
Des Tadels Theilchen ab, der ganz sie selber trifft.

Mad. Pernelle.
All' dies Geschwätz thut nichts zur Sach'. Ein Musterleben
Führt Frau Orante, das ist allbekannt, ihr Streben
Hat Gott zum Ziel; — auch ihr, ich weiß es ganz gewiß,
Ist eure Wirthschaft längst ein schlimmes Aergerniß.

Dorine.
Dies Beispiel laß ich mir gefallen! Frau Orante
Ist äußerst fromm und lebt wie eines Engels Tante;
Das Alter freilich ist's, was ihren Eifer stählt,
Und spröde ward sie, weil — die Huldigung ihr fehlt;
So lang sie solche fand, verschmähte sie nicht eine
Und freute bestens sich am Lebenssonnenscheine,
Doch nun, da aller Glanz vor ihrem Aug' verblich,
Flieht sie die Welt, die längst vor ihr die Segel strich,
Hüllt, um das Deficit der Reize zu verdecken,
In Weisheit sich und spielt mit Heiligkeit Verstecken.
Man schmiegt, wenn Huld'gung flieht, sich in der Tugend Schoß;
Das ist und war und bleibt wohl stets Kokettenloos!
Verlassen, wie sie sind, was können sie auf Erden
Noch anders als (Gott sei's geklagt), Betschwestern werden?
Wird die Kokette fromm, so treibt sie's als Geschäft,
Daß sie die ganze Welt erbarmungslos bekläfft;
Des Nächsten Lebenslauf mit herbster Strenge hechelt
Und mit des Neides Hauch, dem giftigen, befächelt;
Entsetzlich wär' es ja, wenn eine dulden könnt'
An andern, was ihr selbst das Schicksal nicht mehr gönnt.

Mad. Pernelle (zu Elmire).
Das ist der rechte Ton, dem Sie sich gnädig zeigen! —
Man muß ja eigentlich bei Ihnen völlig schweigen,
Denn immerwährend führt Mamsell das große Wort.
Doch endlich ist's an mir, zu reden; und sofort

Will ich's. So sage ich euch denn: Mein Sohn that weise,
Daß er den frommen Mann aufnahm in eurem Kreise;
Der Himmel schickte den zum Heil euch allen jetzt,
Daß er die Köpfe euch gemach zurechte setzt.
Zu eurem Seelenheil, — sag' ich — müßt ihr ihn hören;
Er tadelt nichts, als was auch tadelnswerth. Gehören
Denn diese Bälle und Visiten nicht als Pfand
Dem Bösen, der gar schlau sie allesammt erfand? —
Erbauliches Gespräch läßt hier sich nie vernehmen,
Nur Lieder, Possen, — Zeug, um sich halbtodt zu schämen;
Der Nächste kriegt sein Theil; das lästert und das schwatzt
Vom Dritten, Vierten gar, bis fast die Lunge platzt.
Am Ende werden selbst vernünft'ge Leute irre
In solcher Assemblee abscheulichem Gewirre —
Man wechselt über nichts viel tausend Wort' im Nu
Und kurz, es geht (wie einst ein Doktor sprach) hier zu
Wie weiland bei dem Bau vom Thurme Babels; jeden
Hört man, als hätt' er auch 'nen Riß gemacht, mitreden —
Doch — Apropos, da fällt mir die Geschichte ein —
(Gegen Cleant gewendet.)
Wie boshaft lacht der Herr schon wieder! Himmel, nein!
Nicht auszuhalten ist's. Sind Sie, mein Herr, gescheiter
Als andre, suchen Sie sich Narr'n zum Lachstoff — — Weiter
(zu Elmire.)
Sag ich kein Wörtchen mehr. Drum ohne lang — — Ade!
Nicht wieder seh'n Sie mich, bleibt's hier, wie vor eh'.
(Sie gibt ihrem Mädchen Flipote eine Ohrfeige.)
Was stehst du hier und hältst Maulaffen feil? Vertreiben
Werd' ich die Faulheit dir und dir die Ohren reiben,
Fort, blei'rner Vogel!
(Mad. Pernelle entfernt sich sehr eilig mit ihrem Mädchen, Elmire, Mariane, Damis hinter ihr her.)

2.

(Akt 1. Scene 5.)

Orgon. Cleant. Dorine.

Orgon.
Ah, Schwager?! — Guten Tag!

Cleant.
So eben wollt' ich gehn; Sie sind zurückgekehrt
Vom Land; mich freut's, Sie hier zu sehn; das Land entbehrt
Jetzt manchen Reiz? — —

Orgon.
Heda, Dorine! —
(zu Cleant.)
Sie verzeihn,
Daß ich mich, um mein Herz von Sorgen zu befrein,
Erkundige, was hier im Hause vorgefallen
Zwei Tag', indeß ich fern. —
(zu Dorine.)
Was gibt's? Wie geht es allen?

Dorine.
Vorgestern litt Madame den lieben langen Tag
An Fieber und Migrän', wie man's kaum denken mag.

Orgon.
Und Herr Tartüffe?

Dorine.
Tartüffe befindet sich noch eben
So gut wie sonst, wird dick und fett, sieht aus wie's Leben.

Orgon.
Der arme Mensch!

Dorine.
Ach Gott, sie war sehr übel d'ran
Und rührte beim Souper nicht einen Bissen an;
Denn selbst am Abend blieb ihr Kopfweh noch gleich heftig.

Orgon.
Und Herr Tartüffe?

Dorine.
Er aß — er ganz allein — geschäftig
D'rauf los vor ihr; und speist' mit wahrer Andacht zwei
Rebhühner, 'ne Schöpsenkeul zur Hälfte nebenbei.

Orgon.
Der arme Mensch!

Dorine.
Bei Nacht war ihr nicht 'ne Minute
Zu schlafen möglich, denn es tobte ihr im Blute
Die Fieberhitze fort; wir blieben bei ihr wach,
Bis — viel zu spät für sie, — endlich der Tag anbrach.

Orgon.
Und Herr Tartüffe?

Dorine.
Der ging — die Schläfrigkeit bewegte
Ihn von dem Fleck — vom Tisch in sein Gemach und legte
Dann in's gewärmte Bett sich stracks, er schlief darin,
Bis ihm am andern Tag die Sonn' in's Antlitz schien.

Orgon.
Der arme Mensch!

Dorine.
Sie ließ, bestürmt von unsern Gründen,
Zu einem Aderlaß sich endlich willig finden
Und augenblicklich fand sie drauf Erleichterung.

Orgon.
Und Herr Tartüffe?

Dorine.
Voll Muth, um für erhab'nen Schwung
Zu stärken sein Gemüth gen Uebel, — herzustellen
Wohl auch das Blut, das ihr entströmt in heißen Wellen,
Trank er vier Gläser Wein zu seinem Dejeuner.

Orgon.
Der arme Mensch!

Dorine.
Sie sind denn beide wohl; ich geh
Jetzt zu der gnäd'gen Frau, um ihr zu rapportiren,
Wie lebhaft für ihr Wohl Sie sich interessiren. (Ab.)

3.

(Akt 3, Scene 2.)

Tartüffe. Dorine.

Tartüffe (ruft, sowie er Dorine erblickt, mit lauter Stimme seinem Bedienten in die Scene zu).
Lorenz, mein här'nes Hemd und meine Kutte lege
An ihren Ort und bet', daß Gott dein Herz bewege.
Ich bin, fragt man nach mir, in dem Gefangenhaus
Und theil' den Armen dort mein bißchen Armuth aus.

Dorine (bei Seite).
O gleißnerischer Prunk!

Tartüffe.
Was will sie?

Dorine.

Ihnen sagen —

Tartüffe (indem er ein Tuch aus der Tasche zieht).
Mein Herr und Heiland, weh! Das ist nicht zu ertragen; —
Ach, nehme sie, bevor sie redet, dieses Tuch.

Dorine.

Wozu?

Tartüffe.

Bedecke sie damit — o Sinnesfluch! —
Des Busens Blöße sich, die sündliche. Erkranken
Macht dies die Seele leicht durch sündliche Gedanken.

Dorine.

So ist nicht marmorn gen Verführung Ihre Brust
Und Ihre Sinne scheun Gefahr durch Fleischeslust?
Ich weiß nicht, welche Glut nach Ihrem Kopf sich dränget!
So reizbar bin ich nicht; ich könnte, unbeenget
Von Wallungen, Sie ganz in Ihrer Huldgestalt
Der Hüllen ledig sehn; gewiß, ich bliebe kalt!

Tartüffe.

Anständ'ger, bitt ich sie, die Worte abzufassen,
Sobald sie mit mir spricht; — sonst muß ich sie verlassen.

Dorine.

Behüte Gott! Ich bin's, die schnell das Feld hier räumt;
Zwei Wörtchen hören Sie von mir denn ungesäumt.
Die gnäd'ge Frau, die mich geschickt, kommt in dies Zimmer
Sogleich und wünschet Sie zu sprechen.

Tartüffe.

Gern, wie immer
Sehr gern!

Dorine (bei Seite).

Wie sanft er wird! Ich sehe meiner Treu;
Was ich geahnt, gedacht, — ist wahr! — Ich bleib' dabei.

Tartüffe.

Sie kommt wohl bald?

Dorine.

Mir ist, als hört' ich sie; ich meine —
Da ist sie schon! — So laß ich Sie mit ihr alleine.

4.

(Akt 4, Scene 5. 6. 7.)

Tartüffe. Elmire. Orgon (unter dem Tisch verborgen).

Tartüffe.

Madame, Sie wünschten mich zu sprechen?

Elmire.

Im Vertrau'n:
Wir sind doch ungestört? Ich kann darauf doch bau'n?
Ich bitte, schließen Sie die Thüre ab und sorgen
Sie, daß vor Ueberfall wir seien gut geborgen.
(Tartüffe verschließt die Thür und kommt dann zurück.)
Ich bin des Todes, wenn die Schreckenssceen' von heut
— Als Damis uns belauscht — für uns sich hier erneut;
In meinem Leben war ich nie so sehr verlegen,
Ich zitterte für Sie, als Damis wild verwegen
Hervorgestürzt; Sie sah'n, wie sehr bemüht ich war,
Ihn zu besänftigen. Doch fühlt ich mich sogar
Verwirrt, daß ich nicht gleich zu rechter Zeit dran dachte,
Der Lüge ihn zu zeih'n. Doch grade dieses brachte,
Gottlob! die Sache in's erwünschte Gleis zurück
Und wir genießen jetzt ein ungestörtes Glück;
Die Achtung, welche man vor Ihnen hegt, zerstreute
Die Wetterwolken und mein Mann, der fromme Leute
Zu schätzen weiß, hat nicht den mindesten Verdacht;
Zu trotzen dem Gerücht der Welt, das er verlacht,
Will er, daß man so oft, als möglich, uns beisammen
Antreffe, mag die Welt auch schelten und verdammen.
Jetzt kann ich Ihnen doch ein Herz, das heiß Sie liebt,
Aufschließen, das sich, ach, vielleicht zu schnell ergibt!

Tartüffe.

Sie überraschen mich! Vor nicht gar lange sprachen
Sie doch ganz anders!

Elmire.

Konnt' es Ihren Zorn entfachen,
Daß ich mich weigerte, — dann kennen Sie sehr schlecht
Das Frauenherz! Es spricht bei solchem Scheingefecht
Schon deutlich g'nug sich aus; denn wenn es sich vertheidigt,
Ist es dabei doch nicht bis auf den Tod beleidigt;
Die angeborene Schamhaftigkeit nur dämpft
Dann unsre Glut; es siegt nicht jeder gleich, der kämpft.
Wie trift'ge Gründ' ein Herz auch für die Liebe findet,
Scham kommt dazwischen, die uns dann die Zunge bindet;
Die Weise eben, wie man sich vertheidigt, zeigt,
Daß sich das Herz schon längst zur Uebergabe neigt,
Daß nur die Lippen noch das rechte Wort nicht fassen
Und dennoch, schweigend selbst, ja alles hoffen lassen!
Ach, dies Geständniß ist (so fürcht' ich) allzu frei
Und nicht in Harmonie mit unsrer Scham. — Doch sei
Es nun einmal gesagt! Und, da es ausgesprochen,
So frag' ich Sie, hätt' ich wohl Damis' Wuth gebrochen,
Ihn wohl besänftiget, als er so wild empört,
Ach, hätte ich Sie wohl so ruhig angehört!
Kurz, hätt' ich alles wohl, so, wie ich's that, genommen,
Wenn Ihre Huldigung mir heimlich nicht willkommen
Gewesen wäre? — Ach, und als ich Sie beschwor,
Der angetragenen Verbindung ja kein Ohr
Zu leih'n, — was konnten Sie darin wohl andres sehen
Als zarte Eifersucht, die nur durch Lieb' entstehen
Und dauern kann, — als Neid, der's Ihnen nie vergäß'
Daß Sie ein Herz getheilt, das man gern ganz besäß'!

Tartüffe.

O welche Seligkeit, dies süße Wort von Lippen,
Die ich vergöttere, mit geist'gem Mund zu nippen;
Es saugt ein jeder Sinn die milde Götterkost
Und Tantal's Qual entweicht, die mich so lang durchtos't.
Mein höchstes Streben ist nur: Ihnen zu gefallen,
Und Ihre Wünsche zu erfüllen geht vor allen
Glückseligkeiten mir. Indeß, mein Herz erlaubt
Sich zu gestehn, daß es sein Glück noch nicht recht glaubt.
Ach, könnt' ich mehr darin, als eine Kriegslist sehen,
Die mich vermöge, von der Heirat abzustehen! —
Darf ich mich gegen Sie ganz offen hier und klar
Aussprechen? Eher nicht halt' ich mein Glück für wahr,
Als bis mir Ihre Gunst, nach der ich seufz' und schmachte,
Für alles, was Sie mir versichert, Bürgschaft brachte;
Als bis mich ein Beweis derselben überzeugt,
Dann bleibt mein Glaube fest und ewig ungebeugt.

Elmire

(hustet, um ihren Gemahl aufmerksam zu machen; dann):
Wie ungestüm! So schnell schon soll ein Herz gewähren?
So schnell schon wollen Sie den Wonnebecher leeren?
Ein süß Geständniß, das des Schweigens Schranken bricht
Und kühn Sie überrascht, genüget Ihnen nicht?
Hört denn Ihr Herz nur auf zu zagen und zu bangen,
Wenn Sie die letzte Gunst, die süßeste, erlangen?

Tartüffe.

Je wen'ger man ein Gut verdient, je wen'ger wagt
Man es zu hoffen auch, und noch so süß gesagt,

Versichern Worte uns doch nie! So hohe Wonne
Scheint unerreichbar fast wie Glanz der Mittagssonne;
Und vor'm Genusse hält man's für Unmöglichkeit.
Drum zweifle ich auch jetzt, daß die Verwegenheit,
Mit der ich hoffe, mir dies Glück errang, und glaube
Nicht d'ran, als bis Sie mich durch den Beweis vom Staube
Zum Gott erhöh'n.

Elmire.

Ach, wie tyrannisch doch beweis't
Sich Ihre Neigung, wie verwirrt sie meinen Geist!
Wie grausam straft uns Lieb' mit Foltern aller Arten,
Wie ungestüm kann sie Gewährung kaum erwarten!
Wohin entrinne ich vor Ihnen? Gönnen Sie
Mir einen Augenblick, um mich zu sammeln. Wie
Ist es auch recht, daß Sie so unerbittlich drängen
Und ganz erbarmungslos zum Aeußersten mich zwängen?
Weshalb mißbrauchen Sie die Schwäche dieser Brust,
Von der Sie leider nur zu früh zu viel gewußt?

Tartüffe.

Wenn Sie so günstig sehn auf meine glüh'nde Neigung,
Warum versagen Sie die süße Ueberzeugung?

Elmire.

Wie kann ich's, ohne, ach, dadurch zu sündigen
Und Gott zu kränken, den Sie uns verkündigen?

Tartüffe.

Wär's weiter nichts, was mir des Wunsch's Erfüllung hemmet? —
Ach, dieses Hinderniß, das sich entgegenstemmet,
Zu heben, — ist für mich 'ne Kleinigkeit; da stößt
Ihr Herz sich irrig dran!

Elmire.

Doch vor dem Himmel flößt
Man so viel Furcht uns ein!

Tartüffe.

Ach Spaß! Ich weiß zu leben
Und kann die Skrupel all', die Sie beängst'gen, heben.
Der Himmel bricht — 's ist wahr — wohl mancher Freud' den Stab,
Indeß, man findet sich mit ihm anständig ab.
Es gibt 'ne eigne Kunst, nach je verschiednen Fällen
Stets des Gewissens Uhr auf rechte Zeit zu stellen
Und, was an einer That den Schein der Sünde trägt,
Durch Zweckes-Lauterkeit, die man ihr unterlegt,
Zu bill'gen. Diese Kunst, Madame, will ich Sie lehren,
Sie haben nichts dabei zu thun, als mich gewähren
Zu lassen. Stillen Sie nur mein Verlangen. Ich
Steh' Ihnen gut für all' und nehm' die Schuld auf mich!
(Elmire hustet stärker.)
Ein böser Husten!

Elmire.

Ja, d'ran leid' ich sehr entschieden.

Tartüffe.

Ei, darf ich Ihnen wohl Lakritzensaft anbieten?

Elmire.

's ist ein Katarrh, der mir, so scheint's, noch lange bleibt,
Den kein Lakritzensaft noch etwas sonst vertreibt.

Tartüffe.

Wie schlimm!

Elmire.

Ja schlimmer, als sich's sagen läßt!

Tartüffe.

Doch kommen
Wir auf den Skrupel jetzt zurück. Gar leicht benommen
Sei er von Ihrer Seel'! 'ne Beichtverschwiegenheit
Gelob' ich Ihnen an; die Sünd ist jederzeit
Im Grund das Aufsehn nur, wenn sich's die Welt erzählet,
Und eigentlich fehlt nicht, wer nur im Stillen fehlet.

Elmire (hustet und klopft auf den Tisch).

Vor Ihnen, seh ich schon, komm' ich nicht auf, da ist
Der Widerspruch umsonst; — Sie sind ein Rabulist! —
Da Sie nun einmal sich sonst nicht zur Ruhe geben,
So weiche Ihrem Wunsch das schwache Widerstreben;
Nicht gern zwar geb' ich nach und es betrübt mich tief,
Daß Ihre Leidenschaft mich so zum Aergsten rief.
Doch, da Sie schonungslos mein Zagen nicht bedenken
Und meinen Worten nicht den mind'sten Glauben schenken,
Da Sie auf dem Beweis mit solchem Ernst bestehn,
So sollen Sie ihn auch zur Ueberzeugung sehn.
Indeß, wenn's Sünde ist, was mir der Schritt bereitet,
So fällt die Schuld auf Sie, der mich dazu verleitet,
Und trifft mich selber nicht.

Tartüffe.

Wie gerne nehm' ich sie
Auf mich.

Elmire.

Ich bitte: gehn Sie auf die Galerie,
Die an dies Zimmer stößt, ob Sie nicht meinen Gatten
Dort in der Nähe sehn.

Tartüffe.

Ach was! das ist ein Schatten
Von einem Mann! Im Ernst, was liegt uns denn an dem?
's ist — im Vertrau'n — ein Narr, dem nichts so angenehm,
Als wenn man an der Nas' ihn führt, er macht 'ne Ehre
Sich d'raus und nennt, was er selbst sieht und hört, — Chimäre!

Elmire.

Nun, Vorsicht schadet nicht! Nur einen Augenblick
Gehn Sie hinaus und spähn und sei'n Sie bald zurück!
(Tartüffe schließt die Thüre auf und geht hinaus.)

Orgon (unter dem Tische hervorkommend).

Das Ungeheu'r! — Ich bin so durch und durch erschüttert,
Daß mir noch jeder Nerv am ganzen Leibe zittert!

Elmire.

Wie? Zeigen Sie sich schon? Sie sind wohl nicht gescheit?
Schnell unter'n Teppich! Schnell! 's ist noch nicht an der Zeit.
Sie müssen bis zum End' abwarten, um nicht leerer
Vermuthung nur zu trau'n; die Schale wird noch schwerer
Und sinkt noch tiefer!

Orgon.

Ach, der Schuft, die Hölle spie
Nie Scheußlicheres aus.

Elmire.

Nicht vorschnell dürfen Sie
Urtheilen; wollen Sie nicht später Reue spüren,
So warten Sie; er wird Sie vollends überführen.
(Sie verbirgt ihren Gatten hinter sich.)

Tartüffe
(kömmt zurück, ohne Orgon zu sehen).

Dem Himmel Dank! Erwünscht steht alles! Ringsumher
Hab' ich gespäht; kein Mensch ist in der Näh'. Wie sehr
Ersehnt ich den Moment! O reizendste der Frauen! —
(Tartüffe nähert sich mit offenen Armen Elmiren, um sie zu umfassen; sie zieht sich zurück und Tartüffe gewahrt Herrn Orgon.)

Orgon (indem er Tartüffe packt).

Gemach! Wie tapfer Sie, wie fest in's Feuer schauen!
Indeß Sie sollten doch nicht so der Leidenschaft
Sich überlassen! Ach, Sie Mann voll Gotteskraft!
Wie können Sie doch der Versuchung preis sich geben?
Die Tochter frei'n Sie und verführen mir daneben

Die Frau? Ich zweifelte wohl lang genug, im Wahn,
Sie stimmten endlich doch ein andres Liedchen an:
Nun aber hörte ich mit meinen eignen Ohren
Und hört' und weiß genug. Jetzt ist Ihr Spiel verloren.
Elmire (zu Tartüffe).
Nicht gerne that ich dies und ich besann mich lang;
Sie waren es ja selbst, der mich zu allem zwang!
Tartüffe (zu Orgon).
Sie könnten glauben —?
Orgon.
Fort! Nur schnell! Escamotiren
Sie ohne Aufsehn sich gefälligst und verlieren
Sie keine Zeit.
Tartüffe.
Mein Zweck —
Orgon.
Dergleichen Reden sind
Jetzt außer Kurs! Nur fort von hier, schnell wie der Wind!
(Duller.)

V.

La Fontaine.

Fabel vom Milchmädchen und vom Milchtopf.

Auf ihrem hübschen Kopf
Den milchgefüllten Topf,
Ging harmlos nach der Stadt die nette,
Die leichtbeschuhete, kurzröckige Perette.
Im Gehen überschlug die Rasche
Das Geld, das heut in ihre Tasche
Der Milchtopf bringen sollte
Und wie sie es verwenden wollte.
Und in Gedanken kaufte sie
Erst hundert Eier und ließ aus sie brüten;
Denn, dachte sie, gar wenig Müh
Macht mir's, die junge Brut zu hüten
Auch vor dem schlausten Fuchs, und was
Ich aus den Küchlein löse, das
Reicht hin, ein Schwein mir einzuthun,
Das ziemlich fett schon, daß ich fast
Mit nichts bestreite seine Mast.
Verkauf' ich dann das Schwein, je nun,
Die Kühe sind wohlfeil dermalen,
Drum kann ich eine wohl bezahlen
Sammt ihrem Kalb, ich wette, —
Was werden die für Sprünge machen! —
Bei dem Gedanken sprang Perette
Vor Freude in die Höh' mit Lachen.
Da von dem Kopf, o jeh, o jeh!
Fiel ihr der Topf, o weh, o weh!
Und ging am Boden rasch in Stücke.
Mit sehr betrübtem Blicke
Beschaut sie ihr verschüttet Glück, um dann
Zurückzugehn zu ihrem Mann
Und sich, wie's eben anging, zu entschulden,
Vielleicht gar Schläge zu erdulden.
Natürlich macht der Spaß im Dorfe gleich die Runde
Und Milchtopf hieß die Arme man von dieser Stunde. —
Wo ist ein Menschengeist, der nie
Sich überläßt der Phantasie,
Der Luftschloßbauerin, so Weise
Wie Narren zieht in ihre Kreise?
Denn, ach, gar süß ist es, zu schauen
Im wachen Traum, wie Würden, Frauen
Und alle Schätze uns gehören,
Wie alle Weisheit wir besitzen,
Wie wir die Tapfersten zu Boden blitzen,
Wie Völker uns Gehorsam schwören
Und sich in Lieb und Treue um uns scharen,
Wie Kronen senken sich auf unser Haupt —
Bis uns ein Zufall dann der Täuschung schnell beraubt
Und wir die Nichtse wieder sind, die wir von jeher waren.
(Scherr.)

F.

Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.

I.

Voltaire.

1) Die Justizkammer.[1])

Du, die mit Geist und Kraft den Sänger
Von Lesbos mächtig einst durchdrang,
Komm, Muse, mal' mir Frankreichs Dränger,
Des Vaterlandes Untergang!
Dein Grimm entströme Mund und Herzen,
Nicht bleiben fruchtlos meine Schmerzen
In feiges Dunkel mehr gehüllt;
Brandmarken mit des Zornes Brande
Will ich das Tribunal der Schande,
Das unsres Elends Maß erfüllt.
Wie die Tyrannen emsig brüten,
Auf Listen sinnen, nie erhört!
Wie unbarmherzig stets ihr Wüthen
Im Maße ihrer Macht sich mehrt!
Dem Fluch des Volkes, dem Spione,
Wird hoher Ehrenrang zum Lohne
Zu des Franzosennamens Schmach.
Der Herr erzittert vor dem Sklaven;
Die seit Jahrtausenden geschlafen,
Die Zeiten Nero's werden wach.
Umsonst behielt allweis' und gütig
Des Herzens Tiefen Gott sich vor,
Wenn jetzt auch diese übermüthig
Der Mensch belauscht mit frechem Ohr.
Ein Machtgebot, zu Frevelthaten
Auffordernd, will, daß wir verrathen
Des Hauses stille Heimlichkeit.
Sie machten, o Triumph der Schande!
Aus einem edlen, freien Lande
Nur einen Kerker wüst und breit.
Ich stehe, ha, vor welchem Schlunde!
Schreckbilder machen starr das Blut;
Die Hölle gähnt mit schwarzem Munde;
Tisiphone entsteigt der Glut.
Neid, Wuth, Entsetzen stehn zur Seite,
Der Furie würdiges Geleite;
Aus ihren Augen zuckt der Blitz.
Mordstahle bringt in falschen Händen
Sie, ihren Jüngern sie zu spenden,
Aus des Verderbens Heimatsitz.
Und sieh', zum blut'gen Werke schreitet
Die Mörderschar, die sie erkor,
Durch der Gesetze Sturz bereitet
Sie das Gelingen ruchlos vor.
Der Redlichkeit und Treue Segen
Gewährt unmächt'gen Schutz nur gegen

---

[1]) Dieses feurige Jugendgedicht Voltaire's ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Schlußverse mit positiver Prophetie auf die Revolution hinweisen.

Gewalt und Trug im finstern Bund.
Der Sturm stürzt alles wild und grausend;
Fällt ein Verbrecherhaupt, gehn tausend
Unschuldige mit ihm zu Grund.
So, aus dem Aetna sich ergießend,
Begräbt die lohe Schwefelflut,
Weit über reiche Auen fließend,
Auch was da lebt, in ihrer Glut.
So würgt der Wolf, von Blutdurst lechzend,
Zusammt der Heerde, die ihm ächzend
Erliegt, den armen Schäfer auch.
Ja, kaum reizt zu so grimmem Hasse
Pandora's Büchse, draus die Masse
Der Nebel drang mit gift'gem Hauch.
Mögt ihr dem bösen Bild nicht nahen?
Habt ihr eu'r Konterfei erkannt,
Ihr Obern, wie wir nie noch sahen,
Die uns die Höll' im Zorn gesandt?
Elende, die dem Glück nur schwören,
Den Ruf des Schwachen überhören,
Den Guten treten in den Staub,
Bei denen Grausamkeit und Tücke,
Das Vorurtheil mit scheelem Blicke
Sich brüstend mit der Tugend Raub.
Wir sind verloren! Von den Schranken
Der Ordnung schwindet jede Spur.
All' ihre festen Pfeiler wanken,
Bestürzte Menschen sieht man nur.
Ihr Herz, es ist der Lust verschlossen,
Ihr Hab' und Gut, bald ist's geflossen
In übermüth'ger Feinde Hand.
Weh' uns! zur Mutter, wild zerreißend
Die Kinder, ward das Land, das preisend
Wir unser Vaterland genannt.
Die Furcht verdoppelt sich: der Himmel
Läßt unsrer Zücht'gung freien Lauf.
Welch grau'nerweckendes Gewimmel!
Die düstre Zukunft schließt sich auf.
Bald werden freche Räubereien,
Des Bürgerkrieges Metzeleien
In unserm Land ein Spiel nur sein.
Das Heiligthum wird man entehren,
Wird fremden Göttern nicht mehr wehren,
Den Altar Frankreichs zu entweihn.
Verjährter Wahn, Scheu vor dem Schatten,
Weich aus dem Herzen, schnöder Trug!
Fort mit dem Schlaf, dem trägen, matten,
Der uns den Geist in Fesseln schlug.
Flamm' auf, o Volk, ein Wetterschauer!
Im Geist durchbrach ich schon die Mauer
Der Unbill: eine Bresche fiel.
Auf! Laß das Reich des Unrechts enden!
Ergreif' mit kecken Siegerhänden
Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!
(Ellissen.)

---

2) Die Bartholomäusnacht. [1]

(Die „Henriade", Ges. 2, V. 178—356.)

Gegeben wird's Signal, doch kein Tumult gemacht,
Es decket alles zu das Schattengrau'n der Nacht;
Des Unglücksmonats wandelvoller Stern vor Schrecken
Schien seiner Stralen Zitterlicht ganz zu bedecken.
Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,
Es hat der Schlummer ihn bethaut mit seinem Mohn:
Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen
wieder
Empor aus süßer Ruh, die fesselt seine Glieder.
Er stehet auf, er schaut umher und siehet da
Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;
Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,
Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;
Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Glut
Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.
Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!
Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!
Erschallen höret er den Namen Coligny;
Er schaut von weitem dort den jungen Téligny,
Téligny, der in Liebe für die Tochter glühet,
Durch den den Seinen Ehr' und allen Hoffnung blühet,
Mit Blut bedeckt, zerfetzt, von der Soldaten Schwarm
Umringt, fleht er um Rach' und streckt zu ihm den Arm.
Der mitleidswerthe Held, weil ohne Schutz und
Waffen
Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,
Will wenigstens, wie er gelebt hat, sterben, ganz
Von seinem Ruhm umstralt und seiner Tugend Glanz.
Es wollen jetzt der Meuchelmörder Schar, die Frechen,
Die Thür des Saals, in dem er weilte, schon erbrechen:
Da öffnet selbst er sie und stellt sich ihnen dar
Mit majestät'scher Stirn und klarem Augenpaar,
Ganz so, wie er in Schlachten seinen Muth gebändigt
Und voll Besonnenheit den Kampf beginnt und endigt.
Der hehre Anblick der ehrwürdigen Gestalt
Ergreift die Mörder selbst mit siegender Gewalt;
Ein' unbekannte Macht hat ihre Wuth gewendet.
Nun, Kameraden, spricht er, frisch! das Werk vollendet!
Bespritzt mit meinem starren Blut dies weiße Haar,
Das schonte das Geschick der Schlachten vierzig Jahr';
Auf, stoßet zu und fürchtet nichts! Coligny's Leben
Ist werthlos, er verzeiht euch, will sich euch ergeben.
O warum fand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —
Die Tiger stürzen vor ihm nieder auf die Knie;
Sie werfen ihre Waffen von sich voll Entsetzen
Und fassen seinen Fuß, den sie mit Thränen netzen.
So schien der große Mann, von Mörderschar umringt,
Ein mächt'ger König, dem sein Volk die Huld'gung bringt.
Doch Besme, der im Hof auf seine Beute lauert,
Kommt zornig angestürmt, weil's ihm zu lange dauert;
Er will beschleunigen der Mörder Langsamkeit!
Da liegen vor dem Helden sie voll Aengstlichkeit.
Doch ihn allein kann dieser Anblick nicht bewegen,
In seiner Brust allein will sich kein Mitleid regen.
Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,
Wenn ein Gewissen er sich aus der That gemacht.
Er drang hin durch der Söldner Schar mit schnellem
Schritte;
Colygny stand mit festem Muth in ihrer Mitte.
Jetzt alsobald in seine Seite bohrt das Schwert
Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlitz abgekehrt,
Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus diesen hehren Augen
Den Arm ihm lähmen und so schnell sein Muth
verrauchen.
Dies war des größten unsrer Helden trau'ges Loos;
Man stellt der Schmach, dem Schimpf selbst nach
dem Tod ihn bloß.
Um seinen Leichnam, voller Wunden, unbegraben,
Der ihnen dient zum Fraße, streiten sich die Raben.
Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegspreis dar,
Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.
Die Medicis empfing's mit theilnahmloser Miene,
Als wenn sie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht schiene;
Kein Mitleid war bei ihr und kein Vergnügen laut,
Als wäre sie mit solchen Gaben schon vertraut.
Doch wer vermöchte wohl die Gräuel ganz zu schildern,
Die diese Nacht gezeigt in schaudervollen Bildern?
Coligny's Tod war nur die erste Schreckensthat,

---

[1] Heinrich IV. schildert der Königin Elisabeth von England die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

Des Drama's Vorspiel, das sie aufgeführet hat.
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern rasen,
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die Straßen;
Sie schreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,
Hin über unsrer Brüder Leichen voller Blut.
Es würget all' die Meinen Guis' an ihrer Spitze
Den Manen seines Vaters in des Zornes Hitze.
Es reizen mit gezückten Dolchen sie noch mehr
Zu wilder Wuth Gondi, Tavanne und Nevers;
Das Mordverzeichniß führen sie in ihren Händen,
Weß Namen sie genannt, der muß sein Leben enden.
Vom Angstgeschrei nichts sag' ich, was sich hören ließ,
Nichts von den Strömen Bluts, die flossen in Paris.
Der Sohn liegt todt auf seinen Vater hingestrecket;
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedecket;
Es glühet um der Gatten Leichen Feuerschein;
Zerschmettet wird das Wiegenkind auf dem Gestein.
Es sind dies Thaten Rasender, so kann man sagen;
Doch was man kaum wird fassen einst in künft'gen Tagen
Und was auch jetzt schon dir wohl ganz unglaublich scheint,
Ist dies, daß diese Ungeheu'r, zum Mord vereint,
Ermahnt von ihren Priestern, die von Blute triefen,
Indem sie ihre Brüder würgen, Gott anriefen;
Daß während vom unschuld'gen Blut ihr Arm ist roth,
Ihr Lästermund dem Herrn des Dankes Opfer bot.
Wie viele Helden, ach! sind schmachvoll da gefallen!
Renel und Pardaillan stieg zu des Todes Hallen,
Du, Guerchy, Lavardin, bei allen hoch geehrt,
Wohl läng'ren Lebens, beff'ren Schicksals war't ihr werth!
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben
Und welch' in ew'ges Dunkel diese Nacht begraben,
Vertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit
Soubis' und Marsillac ihr Leben lange Zeit.
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche sie durchbohren,
So treibt und stößt man sie zu des Palastes Thoren,
In dem verruchten Louvre strömt ihr Blut dahin;
Wo Schutz sie suchten, lauerte Verrätherſinn.
Von dem Palaste schaut den Sturm, den sie erreget,
Gemächlich Medicis, von Freude wild beweget;
Es sahen die grausamen Schranzen neugiervoll,
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.
Die Trümmer von Paris, von Feuerglut beschienen,
Als Siegstrophäen müssen sie den Helden dienen!
Doch welch' Verbrechen, welche Schmach, daß alles Recht
Der König selbst verletzt und spielt den Henkersknecht,
Daß er den Haufen der Geächteten verfolget,
Mit seiner heil'gen Hand die Bürger selbst erdolchet!
Der Valois, in dessen Dienst mein Arm jetzt steht,
Für welchen dich um Beistand dieser Mund anfleht:
Hat seinem Bruder sich in Gräueln gleich bewiesen
Und seinen Grimm entflammt noch mehr durch Blutvergießen.
Wohl ist in ihm vertilgt nicht jeder Sanftmuth Spur,
In Blut auch hat getaucht die Hand er selten nur;
Doch seine Jugend war umlagert von Verbrechen
Und seine Wildheit selbst ist eine seiner Schwächen.
Nur ein'ge unter Todtenhügeln, wie bekannt,
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.
Von Caumont, noch ein Kind, die wunderbare Kunde
Berichten Enkel einst gewiß von Mund zu Munde.
Der greise Vater, welcher wankt dem Grabe zu,
Genoß mit seinen Kindern schon der süßen Ruh;
Ein Bette Söhn' und Vater mit einander theilen.
Die Mörder, die in blinder Wuth sich übereilen,
In raschen Stößen zücken sie auf sie den Stahl;
Es stürzt auf dieses Bett der Tod sich ohne Wahl,
Der Gott, deß Macht in jedem Schicksal wir gewahren,
Gibt läng're Dauer, wenn er will, auch unsern Jahren,
Indem des Meuchelmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niederfiel;
Ein unsichtbarer Arm war über ihn gestrecket
Und hielt das Kind vor seiner Mörder Hand versteckt.
Sein Vater, der durchbohrt von tausend Stichen war,
Bedeckt mit seinem todten Leib ihn ganz und gar;
Des Königs und des Volks blutgieriges Bestreben
Vereitelnd, gab er ihm zum zweiten mal das Leben.
Jedoch, was that ich selbst in dieser Schreckenszeit?
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu trau'n bereit,
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen,
Der Schlummer hielt noch meine Glieder sanft umschlungen.
O traur'ger Schlummer! O der grauenvollen Nacht!
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.
Wohin ich sah, dasselbe Schauspiel sich mir bot:
Der Meinen Leichen färbten rings den Marmor roth!
Die Würger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;
Die brudermörderische Hand sie nach mir streckten:
Da war ich meinem letzten Augenblicke nah
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir sah.
Doch sei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben
Des Herrscherstamms in ihnen noch es hat gegeben;
Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis
Als zu gelinde Strafe noch erblicken ließ;
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen sie gewahrte
Und, schlauer Bosheit voll, als Geißel mich bewahrte:
Zu neuem Ungemach das Leben schenket man
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Fesseln an.
Coligny's Loos war glücklicher, ja zu beneiden;
Er unterlag, doch harrten seiner keine Leiden.
Es raubt die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm nicht! —
Dich faßt Entsetzen, Königin, bei dem Bericht?
Du staunst ob solcher Gräu'l und hast doch nur gehöret
Den kleinsten Theil von dem, was jedes Herz empöret?
Vom Louvre gab dem Lande, also sah es aus,
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!
Man thut Paris es ringsum nach; bedeckt mit Todten —
Da hilft nicht Gegenwehr, — im Nu ist Frankreichs Boden.
Dem König, wenn er Böses will, wird gern gehorcht!
Von Legionen ward sein Mordbefehl besorgt.
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen
Bis dorthin, wo sie das entsetzte Meer erreichen.

(Schröder.)

---

3) Das Für und das Wider.

Epistel an Urania.

So willst du, reizende Urania,
Daß ich, den also dein Gebot zum neuen
Lucrez ernennt, vor dir mit kühner Hand
Dem Aberglauben seine Bind' entreiße,
Vor deinen Augen das gefährliche
Gemälde heil'ger Lügen, so die Welt erfüllen,
Aufdecke; daß die forschende Vernunft
Durch mich dich lehre, sammt des Grabes Schrecken
Das Grauen vor dem Jenseits zu besiegen?
Glaub' nicht, daß ich, vom Sinneswahn berauscht,
Ein weltlicher und frecher Lästrer meiner
Religion, im trotzigen Bewußtsein
Der eigenen Verirrungen, drum das
Gesetz, das sie verdammt, zu stürzen denke.
Komm, und an meiner Seite dringe jetzt
Mit ehrfurchtsvollem Schritt in jene Tiefen

Des Heiligthumes Gottes, den man uns
Verkündet und den Blicken dort verbirgt.
Ich will ihn lieben, diesen Gott, ich such' in ihm
Den Vater, und man zeigt mir einen
Tyrannen, der uns ihn zu hassen zwingt.
Er schuf die Menschen, ähnlich seinem Bilde,
Sie um so tiefer zu erniedrigen.
Die Schuld pflanzt' er in's Herz uns, um das Recht
Zu haben, uns zu strafen, und die Lust
Der Sinnenfreuden, desto wirksamer
Durch grauenhafte Uebel uns zu quälen,
Die durch ein ew'ges Wunder nimmer enden.
Den Menschen schuf er wohl nach seinem Bilde,
Und sieh', schon wandelt Reu' ihn drüber an,
Als hätte nicht der Meister im voraus
Die Fehler seines Werks erkennen müssen!
Im Wohlthun blind und blind in seinem Zorn,
Rief er uns kaum in's Leben und schon eilt er,
Uns insgesammt vom Erdball zu vertilgen.
Dem Meer gebietet er, in seine Fluten
Die Erd' hinabzuschlingen, jene Erde,
Die aus dem Nichts er in sechs Tagen schuf.
Doch sehn wir seine tiefe Weisheit nun
Vielleicht ein andres Weltall bilden, das
Da rein und sonder Schuld ist? — Weit gefehlt!
Was aus dem Schlamm er zieht, ist ein Geschlecht
Ruchloser Räuber, ehrvergess'ner Sklaven,
Blutdürst'ger Wüthrige, kurz, ärger als
Das erste war. — Was wird er jetzt nun thun?
Mit welchem Blitzstral, sie verzehrend, trifft
Die Unglücksel'gen seine strenge Hand?
Wird er in's alte Chaos nicht die Elemente
Versenken? — Hört's, o wundervolle Liebe!
O unbegreifliche Mysterien!
Die Väter ließ er in der Flut verderben
Und für die Enkel sehen wir ihn sterben!
Es lebt, kaum von der andern Welt gekannt,
Ein Volk voll Aberwitz und Wankelmuth,
Vernarrt in jedes Aberglaubens Unsinn,
Von seinen Nachbarn stets besiegt und kriechend
Im Sklavenjoch, für andere Nationen
Der ew'ge Gegenstand nur der Verachtung.
Und Gottes Sohn, Gott selbst, sich seiner Macht
Entäußernd, läßt im Fleisch sich zum Genossen
Des widerwärt'gen Volks herab; er tritt
Durch einer Jüdin Mutterschoß in's Leben,
Er krümmt sich unter ihr, erduldet unter
Der Mutter Augen die Gebrechlichkeit
Der Kinderjahre. Seine schönsten Tage
Verliert er drauf als niedrer Arbeitsmann,
Den Hobel in der Hand, mit diesem schnöden
Gewerbe, predigt endlich Palästina's Volke
Drei Jahre lang und stirbt dann zum Beschluß
Schmachvoll den Tod des niedrigsten Verbrechers.
Und ist sein Blut zum mind'sten nicht, das Blut
Des Gottes, der für uns gestorben, von
So edlem und erhabnem Werth, daß es
Vor allen Streichen uns beschützt, womit
Die eifersücht'ge Höll' uns noch bedroht?
Wie, für die Rettung aller wollte Gott
Sich opfern und sein Tod bleibt ohne Frucht?
Wie seine Langmuth, seine Gnade will
Man hoch nur preisen, wenn, so wie er nun
Gen Himmel wieder fuhr, sein Zorn auf's neue
Entbrennt, wenn seine Hand uns wieder in
Den ew'gen Abgrund stößt, sein Ingrimm seine
Wohlthaten auslöscht, wenn er, der zur Sühne
Für unsre Missethaten selbst sein Blut vergoß,
Für solche, die wir nicht verübt, uns straft?
In seinem Zorne blind, sucht dieser Gott
Den Ungehorsam des Urvaters an
Den spätsten Enkeln heim; zahllose Völker,
Die in der Nacht des Irrwahns schmachten, zieht
Er drum zur Rechenschaft. Im Höllenschlund
Straft er die nie erleuchtete Unwissenheit,
In die er selbst sich doch versenkt hat, er,
Der Licht und Heil dem Weltall zugedacht.
Amerika, du ungeheures Land,
Ihr Völker auch, die an des Morgens Pforten
Der Herr ins Dasein rief, und ihr am Nordpol,
Ihr, die der Irrthum in so langem Schlummer
Gefesselt hielt, auf ewig wäret ihr
Dem Grimm des Ewigen verfallen, weil
Ihr nicht vernommen hattet, daß in einem
Entlegenen Welttheil, tief in Syrien,
Des Zimmermannes Sohn, den ihm Maria
Geboren und den Jonas' Sohn verleugnet,
Am Kreuze starb? — Nein ich erkenn' in solchem
Unwürd'gem Bilde nicht den Gott, den ich
Anbeten soll! — Ich sähe Lästerung,
Ja, frechen Hohn in solcher Huldigung.
Vernimm, Allmächtiger, zu dem ich flehe,
Vernimm auf deinem Himmelsthron die Stimme,
Die offen dir der Seele Leiden klagt!
Mißfallen kann dir mein Unglaube nicht,
Denn offen liegt mein Herz vor deinen Augen;
Der Wahnsinn lästert, ich verehre dich,
Nicht einen Christen zwar darf ich mich nennen,
Denn wär' ich's, würd' ich noch dich lieben können?
Doch welches Schauspiel öffnet sich den Blicken?
Ich seh' in seiner Macht und Herrlichkeit
Den Heiland. Neben ihm in einer Wolke
Erhebt sich die Standarte seines Todes,
Das Kreuz, im Sonnenglanz vor meinen Augen
Zu seinen Füßen hingeworfen seh' ich
Den überwundnen Tod, als Sieger tritt
Er aus der Hölle Thor. Verkündet ward
Sein Reich durch der Propheten Wort, sein Thron
Befestigt durch das Blut der Märtyrer.
Und alle Schritte seiner Heiligen
Sind eben so viel Wunder; größres Heil
Verheißt er ihnen, als ihr Wunsch erstrebt,
Mit heil'gem Beispiel stralt er uns voran
Und göttlich ist die Tugend, die er predigt;
Er tröstet insgeheim die Herzen, die er
Erleuchtet, bietet ihnen sichern Schutz
Im tiefsten Mißgeschick; ja, stützt' in Wahrheit
Er seine Lehre selbst auf Trug und Schein,
Ein Glück noch wär's, durch ihn getäuscht zu sein.
Du schwankst, Urania, zwischen beiden Bildern,
Dir liegt jetzt ob, die dunkle Wahrheit hier
Zu suchen, dir! Verlieh doch die Natur
Dir neben so viel Reizen auch den Geist,
Der sich allein mit ihnen messen darf.
Gedenke, daß des Höchsten ew'ge Weisheit
Mit eigner Hand der heiligen Natur
Religion dir tief ins Herz geschrieben.
Glaub' nur, daß deines Geistes lauterm Freimuth
Sein ewig unversöhnter Haß nicht trifft;
Glaub', daß vor seinem Thron stets, überall
Das Herz des Guten kostbar ist: ja, glaub' mir's,
Daß ein bescheid'ner Bonz, ein milder Derwisch
Vor seinen Augen eher Gnade finden,
Als je ein unbarmherz'ger Jansenist
Und als ein Priester, den die Herrschgier stachelt.
Und was auch liegt dran, unter welchem Titel
Wir zu ihm flehen? Jede Huldigung
Nimmt väterlich er auf und keine ehrt ihn.
Ein Gott bedarf nicht unsrer Andacht; können
Wir ihn beleid'gen, ist's durch böses Thun;

Denn nur nach unsern Tugenden, mit nichten
Nach unsern Opfern wird der Herr uns richten.
(Ellissen.)

---

4) Der Genfersee.

Haus Aristipp's und ihr dem Epikur
Geweihte Gärten, die in ihren Räumen
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen
Gebricht, den Reiz der Kunst, dem höhern der Natur;
Sich unterordnend; du, von Flora und Pomonen
Beherrschte Flur, empfange deinen Herrn!
Mög' er, gleich dir vom Weltgeräusche fern,
Einsam und friedlich dich bewohnen.
Zwar rühm ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück
In diesem freundlichen Asyl getroffen
Zu haben; in den Wald nicht zieht es sich zurück;
Noch minder mag ein König darauf hoffen;
Erringt es doch der Weise selber nicht.
Dem Erdenleben ist es nicht beschieden;
So leist' auch ich darauf Verzicht.
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden
Das heiße Sehnen ewig ungestillt,
Vielleicht umfaß ich wenigstens sein Bild.
Wie alles hier mit Staunen und Behagen
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberschaum
Des stillen, klaren See's benetzt den Blüthensaum
Der reichen Landschaft. Grüne Hügel ragen
In unzählbarer Menge rings, das Land
Umkränzend mit dem heitern Laub der Reben.
In sanftem Abhang hoch und höher heben
Sie sich bis an der Berge schroffe Wand,
Die lastend tief auf Pluto's finsterm Sitze
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet sich
Den Blicken; stolz und unerschütterlich
Ragt dort das Bollwerk, das mit seinem ew'gen Schilde
Doch der Lombarden liebliche Gefilde
Nicht schützte: jene Schreckensberge, hoch
Gepriesen in den Büchern der Geschichte.
Ein Karl, ein Otto einst in kühnem Fluge zog
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte
Des Ruhms sich badend, über sie dahin,
Und Frankreichs Tapfere, vom selben Heldensinn
Begeistert, folgten ihren stolzen Spuren
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Welschlands goldnen
Fluren.
Am Ufer jenes Sees, wo meine Augen sich
Verirren, o Ripaille, seh' ich dich [1]).
Ist's wahr, seltsamer Amadeus? Lebtest
Du fern von jeder Sorg' um Größ' und Herrlichkeit
Der Welt in jener süßen Einsamkeit
Wahrhaft beglückt und weise? Und doch strebtest
Du bald der Einsamkeit und Weisheit satt,
Nach der Tiara? — Holde Zufluchtsstatt
Der Ruhe! Nein, ich würd' es nicht so machen!
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüssel Macht
Würd' ich, wo mir ein solches Pathmos lacht
Wie dir, des Glückes aller Päpste lachen.
Der vielbewunderte, melodische Virgil,
Der in des römischen Tyrannen Preise,
Doch auch in ländlichen Gesängen sich gefiel,
Erheb' in seiner malerischen Weise
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht,

---

[1]) Ein Kloster am genfer See, in welchem der Graf Amadeus VIII. von Savoyen nach Ablegung der weltlichen Herrschaft als Einsiedler lebte, bis er von der baseler Kirchenversammlung unter dem Namen Felix V. dem Papst Eugen IV. als Gegenpapst entgegengestellt wurde.

Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden
Als schönste Zierde zugedacht,
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,
Denn sein glückseliges Gestad erkor
Zu ihrem Lieblingssitze sie, die zu allen Zeiten
Der Menschheit Göttin war und ewig bleibt,
Die sie zu großen Thaten treibt,
Sie, die allein die Seele zu erweiten
Vermag, des edelsten Verlangens Gegenstand,
Sie die mit Inbrunst festhält, wer sie fand,
Die jeder sonst ersehnt und mancher zu erstreiten
Bereit ist, die in aller Herzen lebt,
Vor deren Namen schon am Hofe des Tyrannen
Der Sklav in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend, aus dem Herzen sie zu bannen,
Selbst dort im Stillen sein Gebet zu ihr erhebt: —
Die Freiheit! — Hier seh' ich die hehre Göttin weilen,
Seh' alle Güter sie mit gleicher Hand vertheilen
Und dort bei Murten deckt sie kriegerisches Gewand;
Sie schreitet fest und stolz im Schlachtgewitter,
Roth glänzt vom Blut der österreich'schen Ritter
Und Karls des Kühnen ihre Hand.
Und vor ihr im Triumphe seh' ich Speere
Und Lanzen tragen, seh' vor ihrem Heere
Die Feuerschlünde und Sturmleitern schleppen, die
Die Mauern Genfs bedrohten und die sie,
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden,
Zersprengt mit starken, sieggewohnten Händen [1]).
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Lust,
Der lauten Freude, der aus jeder Brust
Ertönt, vom Jubelschall der stolzen Freiheitslieder
Hallt donnernd rings die Wand der Alpen wieder.
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,
Wie ihn der Dank des freien Griechenlands
Den Siegern Marathons zum Lohne
Einst zuerkannte. Das ist ihre Krone,
Die ihre Träger stolzer macht
Als alle goldnen Reife der Barone
Und Grafen mit erlogner Blumen Pracht,
Als breitgekrämpte sammtne Galamützen
Und Bischofsinfuln mit betreßten Spitzen.
Mit keinem pralerischen Tand
Seh' ich den Uebermuth hier prangen,
Auf keines Großen Brust ein seidnes, von der Hand
Hoffärt'ger Eitelkeit gewebtes Band
Breit von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen.
Hier weis't das freche, aufgeblas'ne Glück
Nicht das bescheidne leise Flehen
Der Armen, die in Scheu vor ihm vergehen,
Von seiner Schwelle barsch zurück.
Verachtung drückt des Landmanns Fleiß nicht nieder,
Gleich sind die Stände und die Menschen Brüder.
Ja, Freiheit, ja, hier wird dein Reich erkannt!
Auf ewig hat das Land, wo du geboren,
Auf ewig hat das schöne Griechenland
Sammt seinen Weisen, sammt den Göttern dich verloren.
Aus Rom auch bleibst seit Brutus du verbannt
Und zwanzig Völker lernten kaum dich kennen,
So weise und gesittet sie sich nennen.
Der Ritter hoch zu Roß dort im Sarmatenland
Umschlingt voll Inbrunst dich, ja wuthentbrannt;
Doch flieh den Bürger, der dich sehnsuchtsvoll betrachtet,
Wie er zu Fuß im Sklavenjoche keucht
Und seufzt und hoffnungslos verschmachtet.
Der Brite, dessen Heldensinn nichts beugt,
Bewährte glänzend ihn, wenn er für dich zu streiten

---

[1]) Im Jahre 1602 machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen den letzten vergeblichen Versuch, Genf wieder unter savoysche Botmäßigkeit zu briugen.

Gezwungen wird; zwar sollst du auch zu Zeiten
In London Gegenstand des Handels sein;
Die böse Welt behauptet es; doch nein,
Ich will es nun und nimmer glauben.
Dies stolze, hochverständ'ge Volk hat dich
Mit seinem Blut bezahlt und sicherlich
Läßt sich's kein Titelchen von deinen Rechten rauben.
In den batavischen Morästen soll
Dein Thron jetzt wanken; [1]) doch vertrauungsvoll
Kannst du auf das Geschlecht der Nassau sehen;
Sie, die dir der Altäre sieben dort
Errichtet, lassen dich nicht untergehen;
Mit treuen Händen werden sie hinfort
Auch deine ewigen Gesetze stützen,
In deinen Ehren, deiner Macht dich schützen.
Venedig hält dich fest und Genua gewann
Dich wieder. [2]) In Stockholm ward dir hart neben
Dem Königsthrone Raum genug gegeben: [3])
Die schöne Nähe wird bedrohlich dann und wann.
Getrost denn, Göttin, jeden Staat regiere,
Wo das Gesetz dein Reich geweiht;
Vermagst du's, halte Stand! Verliere
An Boden keinen Finger breit.
Doch nicht als Ligue oder Frond' empöre
Die Erd' auf's neue; tritt nicht als Beschützerin
Des Landes täuschend auf, ihm als Gewinn
Unsel'ge Neuerungen bietend! Störe
Das Glück, den Ruhm des Volks von Siegern nicht,
Das minder durch's Gesetz sich bei der Pflicht
Erhalten läßt, als durch der Sitten Milde.
Es liebt des Herrschers Größ' und heitre Pracht,
Ist stolz auf seine unumschränkte Macht;
Wozu doch solltest du mit deinem Schilde
Es decken, wenn sein Joch so sanft und leicht,
Daß es dir selbst in seinen Augen gleicht? [4])
Nicht ganz so gut ward dir's im Morgenlande;
Verzagt und zitternd schmachtest du
In Stambuls Mauern; eh'rne Bande
An allen Gliedern halten hilflos zu
Den Füßen des Wesirs dich hingestreckt, inmitten
Des Säbels und der seidnen Schnur.
Wo würde wohl der Schatten nur
Von deinem Hut im Orient gelitten?
Der Hut des großen Tell bedecke hier
Dein göttlich Haupt; laß dich herab zu mir
An deinen schönen Festen komm und gründe
Ein neues Dasein mir; verbinde
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit
Dich ruft, um sie, mit ihr vereint, zu schmücken.
Setz' dich auf diesen Rasen ihr zur Seit',
Als Schwester sie an's Herz zu drücken.
Sie flieht, wie du, der Höfe Eitelkeit,
Das Reich der nichtigsten Erbärmlichkeit,
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch beiden
Soll an des Lebens Abend nichts mich scheiden.
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es, die
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle.
Die eine gießt Begeist'rung in die Seele,
Die andre Trost. O weicht von meiner Seele nie!

(Ellissen.)

---

[1]) Voltaire spielt hier auf die aristokratischen Umtriebe in den Niederlanden zur Zeit der Minderjährigkeit des Erbstatthalters Wilhelm V. an. Sein in den folgenden Versen ausgesprochenes Vertrauen auf das Haus Nassau kann jetzt, nach den Erfahrungen der Geschichte, nur noch ironische Geltung haben.

[2]) Genua hatte sich damals durch die Verjagung der Oesterreicher (1746) wieder befreit.

[3]) Wunderlicher Weise versteht Voltaire hier unter Freiheit die tyrannische Adelsherrschaft, welche seit dem Tode Karl XII. in Schweden bestand und nachmals durch Gustav III. gestürzt wurde.

[4]) Diese auf das damalige, von dem über alle Maßen elenden Ludwig XV. und seinem schamlosen Kebsweibergeschmeiß mißhandelte Frankreich bezüglichen Verse haben für uns nur dann einen Sinn, wenn wir sie als herbe Satire auffassen.

II.

Beaumarchais.

Figaro's Hochzeit.

(Fünfter Aufzug.)

Schauplatz: Eine freie Stelle in dem Park, rings umgeben von hohen Kastanienbäumen. Rechts und links zwei Pavillons mit verschlossenen Jalousien. Eine Rasenbank zur Seite, im Vordergrunde. Im Hintergrunde eine Lichtung im Park. Die Scene ist dunkel.

Erster Auftritt.

Fanchette. (allein. Sie schleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne.) Im Gartenhaus links, hat er gesagt. (Deutend.) Das ist rechts und das ist links. Also hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garstige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und ein bißchen Backwerk für ihn herausgeben. (Nachahmend.) Für wen soll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundkoch. — Für einen Gewissen. Aha, für den lustigen Pagen. — Wenn auch? Soll er etwa Hungers sterben, weil ihn der Herr Graf nicht sehen will? — Die Schande! Mit einem Kuß hab' ich's bezahlen müssen. Aber wer weiß, vielleicht gibt ihn Cherubin mir wieder. (Sie bemerkt Figaro, welcher sie beobachtend, herangeschlichen ist.) Ha, da ist jemand. (Entflieht in den Pavillon links.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (im dunklen Mantel und breitkrämpigen Hut. Etwas hinter ihm, einzeln hereinschleichend:) Basilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerschaft. Landleute, theils mit Fackeln.

Figaro (anfangs allein). Es war nur Fanchette. (Den einzeln Ankommenden entgegen.) Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da?

Basilio. Alle, wie wir geladen sind.

Figaro. Um welche Zeit ist's?

Antonio (emporblickend.) Der Mond sollte schon heraus sein.

Bartholo. Wie siehst du aus? Wie ein Verschworener!

Figaro. Nicht wahr, man hat euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter. Ja wohl! Es ist Hoch-Hochzeit!

Figaro. Ihr braucht euch nicht weiter zu bemühen. Hier, (bitter) unter den Kastanienbäumen, werden wir mein züchtiges Bräutchen und unseren guten gnädigen Herrn erwarten.

Bartholo (halblaut, erst für sich, dann zu den übrigen). Holla, was fällt mir ein?! Wenn ihr gescheid seid, macht ihr euch aus dem Staube. Es handelt sich um ein Stelldichein. Ich werde euch alles erklären. (Man beginnt, sich wegzustehlen).

Friedensrichter. Wir werden spä-ä-äter die Ehre haben.

Figaro. Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt alle herbei. Ich stehe euch für ein ergötzliches Schauspiel.

Bartholo. Vergiß nicht, daß ein kluger Mann sich nicht in das Spiel großer Herren mischt.

Figaro. Ich weiß.

Bartholo. Daß sie alle Trümpfe in der Hand haben.

Figaro. Und falsch spielen, obendrein. Aber ich weiß auch, daß ein Feigling von allen zum besten gehalten wird.

Bartholo. Richtig.

Figaro. Und daß ich den muthigen Geist meiner Mutter geerbt habe.

Bartholo. Der Bursche hat den Teufel im Leibe.

Friedensrichter. Den leibha-ha-haftigen Teufel.

Basilio (für sich, hämisch). Der Graf und Susanne haben sich ohne mich geeinigt? Ich freue mich auf die Störung.

Figaro (zu den Dienern und Landleuten, deren nächste er ingrimmig anfaßt). Und ihr, Lümmel, vergeßt nicht hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß alles tageshell sein. Verstanden?

Alle (durcheinander). Au weh! Ja, ja! Verstanden!

Basilio (im Abgehen). Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab, außer Figaro).

Dritter Auftritt.

Figaro (allein).

(Er geht heftig auf und nieder und spricht in düsterem Tone):

O Weiber, Weiber, Weiber! schwaches und doch in Ränken so starkes Geschlecht! Falschheit ist deine Natur, Täuschung dein Beruf! — Mir schlug sie ab, hierher zu kommen, als ich sie darum bat; und — ihm gewährt sie es in demselben Augenblick, wo sie mir feierlich ewige Treue schwört! Er lachte, da er das Brieflein las, und ich stand dabei wie ein Dummkopf. (Es schlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er schreit auf). Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen Sie nur, suchen Sie, — Susannen sollen Sie doch nicht finden! Weil Sie ein großer Herr sind, bilden Sie sich ein, auch ein großer Geist zu sein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie stolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um so viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben sich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, dessen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Mensch verpraßt und verprunkt haben! Ich dagegen, das Findelkind aus dem Volk, habe meinen Weg auf eigenen Füßen machen müssen. Um mein Brot zu verdienen, das harte, trockne Brot, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verstand gebraucht als die gesammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen sich mit mir messen?! Sie — mit mir, hahaha! (Indem er lauscht). Sie kommt . . . Nicht doch . . . Niemand. Die Nacht ist pechschwarz, und ich spiele hier die einfältige Rolle des Ehemanns, obgleich ich noch keiner bin. (Er wirft sich auf die Bank). Gibt es ein seltsameres Geschick als das meinige? Zigeuner stehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unstäten Vagabundenlebens überdrüssig. Ich suche, strebe, ringe nach einem ehrlichen, anständigen Beruf und finde alle Wege verschlossen, alle Thüren gesperrt. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, singe maurische Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidnische Schelmenstücklein in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Gesandte des Kaisers von Marokko Anstoß an meiner Kunst; ich habe seinen Glauben verletzt, klagt er, seinen Propheten gehöhnt. Man weist mich aus, — voll Rücksicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in seinen Staaten die Christenhunde nach Herzenslust pfählen läßt, ohne daß nur eine Bitte für sie laut zu werden wagt. Weil man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mißhandlungen an ihm. — Die Noth brach herein, ich hungerte, hatte Schulden. Schon sah ich die abscheulichen Gerichtsdiener heranrücken; verzweifelnd raffe ich mich auf. Es war eine Frage an der Tagesordnung: über die Nationalreichthümer, und da man gerade nicht zu haben braucht, worüber man schreibt, schrieb ich, ohne einen Heller in der Tasche, über den Werth des Geldes. Alsbald öffnet sich für mich — das Thor eines Kerkers; ich verliere Hoffnung und Freiheit. (Er springt auf). Hätte ich doch hier einen der Mächtigen des Tages, die so leichtsinnig einen Menschen mißhandeln, der nur die Wahrheit sagt. Müde, mich zu ernähren, wirft man mich endlich hinaus. Ich greife wieder zur Feder, werde Schriftsteller. Man sagte mir, Spanien habe Preßfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufsicht von zwei, drei Censoren, schreiben, was mir beliebte, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und schlechte Beamte, gegen privilegirte Tänzerinnen ..... Um diese kostbare Freiheit zu verwerthen, begründe ich eine Zeitung und nenne sie, damit ich niemandem Konkurrenz mache: „Unnütze Blätter." Pah — tausend arme Schluder stehen gegen mich auf, ich bin wiederum ohne Stelle, ohne Brot. Verzweiflung faßt mich. Man denkt mir ein Amt zu; unglücklicher Weise besitze ich den dafür nöthigen Verstand, erhalte es also nicht. Ein Rechner wurde gesucht, — ein Tänzer angestellt. Mir blieb nur noch übrig zu stehlen: ich ward Spieler, hielt Bank. Darauf — über die ehrlichen Leute — werde ich eingeladen und von Standespersonen aufgenommen, die mir die Hälfte meines Gewinnes abnehmen. Ich hätte es zu etwas bringen können, denn ich begann einzusehen, daß zum Fortkommen in der Welt Wissen weniger nöthig ist als Manieren. Aber da alles um mich her vom Raube lebte und doch verlangte, ich sollte ehrlich sein, ging ich abermals zu Grunde. Nun hatte ich's auf Erden satt; zwanzig Fuß Wasser sollten mich erlösen, als ein glücklicher Zufall mich zu meinem ersten Handwerk zurückführte. Ich griff wieder zum Scheerbeutel, zum Streichriemen, wanderte als Barbier von Ort zu Ort und lebte endlich ohne Sorgen. Ein vornehmer Herr fand und erkannte mich in Sevilla, der Graf Almaviva. Ich verhelfe ihm zu einer Frau, er stiehlt mir dafür die meinige. Darüber Sturm und Wetter. Ich bin dem Abgrund nah, im Begriff, meine eigene Mutter zu heiraten, als mir auf einmal meine Eltern entgegenkommen. Wiederum Zank, Streit, Sturm: er ist es, ich bin es, nein, ja, ja, nein! (Er fällt wieder auf die Bank). Wunderliches Geschick; warum mir dieses und kein anderes auf das Haupt gefallen? Warum dieses gerade mir? Kaum weiß ich, was mein Ich ist, mit dem ich mich so viel beschäftige: eine formlose Mischung unbekannter Elemente, dann ein kleines, hilfloses Wesen, ein leichtsinniger Knabe,

ein lebenslustiger Jüngling, zum Genusse mit allen Kräften drängend, alle Berufsarten aufgreifend, nur um leben zu können, bald Herr und bald Diener, wie es dem Zufall beliebt, ehrgeizig aus Eitelkeit, fleißig aus Noth, aber träge von Natur und mit Wonne! Schönredner bei Gelegenheit, Dichter zur Erholung, Musiker nach Bedarf, Liebhaber aus Laune! Alles habe ich gesehen, gethan, genossen. Jede Täuschung ist geschwunden, ich bin nur zu sehr erwacht . . . . O Susanne, Susanne, welche Qualen du mir bereitest! Ich höre Schritte; man kommt. Der entscheidende Augenblick ist da.

(Er zieht sich in die Couliſſe zurück).

Vierter Auftritt.

Figaro (versteckt). Gräfin (in Susannens Kleidern). Susanne (verkleidet als Gräfin). Marzelline (zwischen Beiden).

Susanne (zu Marzellinen, leise). Sagtest du nicht, Figaro werde hier sein?

Marzelline (leise). Er ist da; nur sachte!

Susanne (wie oben). Einer ist da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir also!

Marzelline (wie oben). Ich verberge mich im Pavillon, um alles belauschen zu können. (Sie schleicht in den Pavillon links, Fanchetten nach).

Fünfter Auftritt.

(Figaro (versteckt). Gräfin. Susanne.

Susanne (absichtlich laut). Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (ebenso). Der Abend ist feucht; ich ziehe mich zurück.

Susanne (wie oben). Ich bitte um Erlaubniß, unter diesen Bäumen noch ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Gräfin (wie oben). Du wirst dir den Schnupfen holen.

Susanne (wie oben). Unser eins ist daran gewöhnt.

Figaro (in seinem Versteck, für sich). Die liebe Natur gewöhnt sich an alles.

(Gräfin bleibt. Susanne versteckt sich, Figaro gerade gegenüber. (Pause).

Sechster Auftritt.

Figaro. Susanne (beide versteckt). Gräfin. Cherubin. Gleich darauf Graf.

Cherubin (in Uniform, kommt trällernd heran). „Mein Rößlein soll mich tragen . . . .“

Gräfin (erschrickt). Der Page!

Cherubin (sie bemerkend). Da ist jemand! Rasch in meinen Schlupfwinkel, zu Fanchetten. (Er betrachtet die Gräfin näher, unentschlossen, ob er gehen oder bleiben soll). Wahrhaftig, eine Dame!

Gräfin (für sich). Wenn der Graf jetzt käme.

Cherubin. Irre ich nicht, so ist's Susanne. Ihr weißer Schleier schimmert durch die Nacht. (Er schleicht fröhlich näher). Ja, es ist mein himmlisches Suschen. (Die Hand der Gräfin ergreifend, die sie zurückzieht). An ihrem weichen Händchen erkenne ich sie und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es schlägt! (Er drückt ihre Hand an's Herz).

Gräfin (leise, mit verstellter Stimme). Mach', daß du wegkommst!

Cherubin. Daß ich ein Narr wäre, dich zu verlassen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben). Figaro wird sogleich erscheinen.

Graf (im Auftreten, für sich). Das muß Susanne sein.

Cherubin. Geh' nur! Mit Figaro machst du mir keine Angst. Du wartest auf einen ganz Anderen.

Gräfin (wie oben). Wen meinst du?

Cherubin. Den Grafen, der dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Lehnstuhl steckte.

Graf (unbemerkt näher gekommen, zornig für sich). Wiederum der verwünschte Page!

Figaro (für sich). Nun sage man noch, daß man nicht horchen soll!

Susanne (für sich). Kleine Plaudertasche!

Gräfin. Ich beschwöre dich: geh'!

Cherubin. Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltsamkeit.

Gräfin (zurückweichend). Was fällt dir ein?

Cherubin. Ein Kuß für deine eigene Rechnung und wenigstens ein Dutzend für deine schöne Gebieterin. (Will auf die Gräfin zu).

Gräfin. Untersteh' dich!

Cherubin. Was ist da viel zu unterstehen? Du vertrittst die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei dir. Figaro ist allein der Angeführte, und das zwei male!

Figaro (für sich). Junger Maulaff!

Susanne (für sich). Pagenstreiche!

Cherubin (verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwischen, Cherubin umarmt und küßt ihn).

Figaro (für sich). Das war ein Kuß, so wahr ich lebe.

Gräfin (im Hintergrunde, vor dem Grafen erschrocken). Wie wird das enden?

Cherubin (für sich, betreten). Das ist nicht Susanne. (Die Kleider des Grafen anfassend). Der gnädige Herr! (Er schlüpft unter des Grafen Armen durch und entflieht in den Pavillon links, hinter Fanchetten und Marzellinen her).

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Cherubin.

Figaro (sich von rechts heranschleichend). Ich muß dazwischen treten.

Graf (der Cherubin noch anwesend glaubt). Einen Kuß wolltest du? Da hast du einen! (Holt aus, trifft Figaro).

Figaro. Au!

Graf. Soll ich das Dutzend voll machen?

Figaro (sich die Wange reibend und wieder in sein Versteck schleichend). Das Horchen hat doch auch seine schlimme Seite.

Susanne (lacht in ihrem Versteck links, laut auf). Hahaha!

Graf (der Gräfin sich nähernd, die er für Susannen hält). Hast du einen Begriff von diesem nichtsnutzigen Pagen? Er empfängt von mir eine schallende Ohrfeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für sich). Ihm hat die Ohrfeige freilich nicht weh gethan.

Graf (zur Gräfin). Lassen wir indeß den Jungen laufen! Seine Kindereien sollen unser Dämmerstündchen nicht verderben.

Gräfin (Susannen in Stimme und Sprache nachahmend). Wenn ich nun nicht gekommen wäre?

Graf. War das möglich, nach deinem allerliebsten Briefchen? (Ihre Hand ergreifend). Du zitterst?

Gräfin. Mir ist so angst.

Graf. Bei mir, Närrchen? (Er küßt sie.)

Gräfin. Gnäd'ger Herr!

Figaro (für sich). Kuß Numero zwei!

Susanne (für sich.) Bravissimo!

Graf (die Hand der Gräfin nehmend). Laß mir doch deine feine, süße Hand. Auf mein Wort, sie ist schöner als die der Gräfin.

Gräfin (in ihrem eigenen Tone, aber leise). Was die Einbildung nicht thut!

Graf. Und dieser runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Susannens Ton). Lieben Sie sie denn gar nicht mehr?

Graf. Warum nicht? Ich liebe sie, wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheiratet ist.

Gräfin. Was vermissen Sie bei ihr?

Graf (sie auf's neue umfassend). Was ich bei dir finde!

Gräfin. Das heißt?

Graf. Ein gewisses etwas, einen Reiz, eine Würze . . . . was weiß ich? Siehst du, mein Kind, unsere Frauen glauben genug zu thun, wenn sie uns lieben. Sie lieben uns, — gesetzt, daß sie uns lieben, — in einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann seines Glückes satt wird und ein wenig Schatten bei so vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton). Die Lehre merk' ich mir.

Graf. Ihre Pflicht wäre es, unsern Geschmack zu studiren und den dauernden Besitz durch einen Wechsel im Genuß zu erhöhen. Wir werben um sie, wir erwerben sie; daß sie uns festhalten, ist ihre Sache. Dies vergessen sie nur zu oft.

Gräfin. Ich gewiß nicht!

Graf. Ich auch nicht!

Figaro (halblaut). Ich auch nicht!

Susanne (halblaut). Ich auch nicht!

Graf. Hier gibt's ein Echo. Reden wir leiser. (Er umschlingt sie). Dich gehen alle diese guten Lehren nichts an. Mit deinen pikanten Launen, deiner Lebendigkeit wirst du mich ewig fesseln. (Er zieht eine volle Börse und ein kleines Etui hervor). Susanne! Ein spanischer Edelmann hält immer Wort. Hier ist das Gold, mit dem ich das gewisse Recht mir erkaufen wollte, das du in dieser süßen Stunde mir schenkst. Und da es unbezahlbar ist, laß mich diesen Edelstein hinzufügen, den du zum Andenken an mich tragen wirst.

Gräfin (Börse und Etui einsteckend, mit tiefer Reverenz). Susanne nimmt alles dankbar an.

Figaro (für sich). Natürlich — alles!

Susanne (für sich). Das ist ehrlich verdientes Geld.

Graf. Sie nimmt Geschenke an? Um so besser!

Gräfin (nach dem Hintergrunde sehend). Dort nahen Fackeln!

Graf. Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu lassen, in diesen Pavillon. (Nach rechts deutend).

Gräfin. Ohne Licht?

Graf (sie sanft fortziehend). Wir lesen ja nicht.

Figaro (für sich, in äußerster Unruhe). Ich glaube wahrlich, sie geht. (Er tritt hervor und räuspert sich.)

Graf (sehr laut). Wer da?!

Figaro (noch lauter). Gut Freund!

Graf. Es ist Figaro! (Er eilt im Hintergrunde ab).

Gräfin. Ich komme nach! (Sie schlüpft in den Pavillon rechts).

Achter Auftritt.

Figaro. Gleich darauf Susanne.

Figaro (nachdem er umhergespäht). Sie sind fort. Ich sehe und höre nichts mehr. Folglich müssen sie drinnen sein. Und ich? — Kann draußen Schildwach stehen! (Mit tiefem Grimm). Ueber die albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpasserei nicht hinter die Schliche ihrer bessern Hälften zu kommen vermögen, während ich gleich am ersten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin. (Lebhaft umhergehend). Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treulosigkeit nichts mache. Ich habe sie gefangen.

Susanne (langsam auftretend). Sein häßlicher Verdacht verdient Strafe. (Die Gräfin in Stimme und Sprache nachahmend). Ist da jemand?

Figaro (außer sich). Jemand, der lieber wo anders wäre.

Susanne. Du bist's, Figaro?

Figaro. Die gnädige Gräfin?

Susanne. Sprich leise!

Figaro. Wissen gnädige Gräfin, wo Excellenz sich befindet?

Susanne. Lassen wir den Treulosen.

Figaro (immer lauter und heftiger). Und wo Susanne ist, meine tugendsame Verlobte? Da drinnen stecken sie, ganz allein, nein doch, alle zwei, im Dunkeln. Aber es soll Licht werden, furchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Susanne (vergißt sich und fällt in ihren eigenen Ton). Das läßt du bleiben.

Figaro (für sich). Das ist ja Susanne. God dam! Sie hat mich angeführt, die Schlaue.

Susanne (wieder im Tone der Gräfin). Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht karrikirend). Ja wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Susanne. Aber wie?

Figaro. Es gibt nur ein Mittel, ein echt weibliches.

Susanne (für sich). Der Unverschämte! (Laut.) Aber dieses Mittel und diese Rache sind nichts ohne Liebe.

Figaro. Vielleicht versteckt sich die Liebe nur hinter der Ehrfurcht.

Susanne. Das ist eine Redensart.

Figaro (ihr zu Füßen fallend). Holdeste der Frauen, Sie sehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie sehen mich nicht, weil's dunkel ist. Hören Sie denn mein Geständniß, kurz und gut: Madame, ich liebe Sie!

Susanne (für sich). Meine rechte Hand juckt mich.

Figaro. Madame, die Rache ist süß. Ich bitte um Ihre Hand.

Susanne (mit einer kräftigen Ohrfeige). Da hast du sie!

Figaro. Demonio, war das eine Ohrfeige!

Susanne (noch einmal zuschlagend). Da hast du noch eine!

Figaro. Welch köstliches Qui pro quo!

Susanne (schlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer). Ein Qui pro quo? Das hast

du für deinen Verdacht, deine Rache, deine Vorsätze. Nun sag' wieder wie heute Morgen: Ist das eine Liebe!

Figaro (indem er lachend aufsteht). Ja wohl, ist das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn du müde bist, schau' mit Güte den glücklichsten aller Männer an, der jemals von seiner Frau geprügelt wurde.

Susanne. Den glücklichsten? Auch ohne die süße Rache mit der Gräfin?

Figaro. Als ob ich dich nicht an deiner Stimme erkannt hätte! (Kopirend.) „Das läßt du bleiben.“ (Susanne lacht.) Aber sage mir nur, wie du hierher und in der Gräfin Kleider kommst, während ich dich in den deinigen dort (Pavillon rechts) verschwinden sah?

Susanne. Das ahnst du noch nicht? Du bist in das Eisen gegangen, das für einen Andern gestellt war. Oder besser: wir haben zwei Füchslein statt eines gefangen.

Figaro. Wer war denn aber hier beim Grafen?

Susanne (leicht). Seine Frau.

Figaro (außer sich). Seine Frau?!

Susanne (nickt). Seine Frau.

Figaro (umherspringend, wie toll). Häng' dich auf, Figaro, häng' dich auf! Das wäre dir niemals eingefallen! Oh Weiber, Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufelchen habt ihr in eurem Solde? Also die Küsse hier im Grünen?

Susanne. Nahm die Gräfin in Empfang.

Figaro. Und den Kuß des Pagen?

Susanne (lachend). Der Herr Graf.

Figaro. Heute Morgen aber, hinter dem Lehnstuhl?

Susanne. Wurde nicht geküßt!

Figaro. Weißt du das auch gewiß?

Susanne. Figaro, soll's wieder Ohrfeigen regnen?

Figaro. Die deinigen sind Gold, — die des Grafen war echtes — Blei.

Susanne. Erklärst du nun endlich dich für besiegt?

Figaro (mit begleitender Stimme). Auf den Knieen — im Staube, — wie ein Türk, mit dem Bauch auf der Erde, — so bet' ich dich an!

Susanne (laut lachend). Wie der arme Graf sich abgequält hat.

Figaro (einfallend). Um seiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erscheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Susanne. Graf.

Susanne (leise). Da ist er!

Graf (suchend). Wo mag Susanne geblieben sein? (Zum Pavillon rechts). Sie muß sich hier versteckt haben.

Susanne (wie oben). Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben). So spiele du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt! (Er küßt Susannen laut und auffallend die Hand.)

Graf (sich umwendend und vorkommend). Die Gräfin, so wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verstellter Stimme). Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade stören mußte!

Graf (für sich, mit wachsendem Zorn). Das ist der Mensch, der im Kabinett der Gräfin versteckt war!

Susanne (auf Figaro's Scherz eingehend). Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenster.

Figaro. Jetzt sind wir sicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin. (Er küßt Susannen).

Graf. Hölle und Teufel!

Susanne. Ueberzeugen Sie sich erst, daß wir sicher sind; dann folgen Sie mir. (Sie schlüpft in den Pavillon links, wo Fanchette, Marzelline, Cherubin sich versteckt haben.)

Figaro (immer mit verstellter Stimme und übertreibend). Ich bin der Glücklichste aller Sterblichen. (Er will folgen.)

Graf (Figaro hart anfassend und aufhaltend). Des Todes bist du, Elender, wer du auch sein magst.

Figaro (mit erheucheltem Entsetzen). Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend). Figaro! O du Abschaum der Menschheit! Heda! holla! Licht her!

(Figaro sucht dem Grafen zu entschlüpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo (herbeieilend, gestiefelt und gespornt). Endlich find' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf. Du bist's, Pedrillo?

Pedrillo. Just angelangt von Sevilla, — in gestrecktem Galopp, wie befohlen!

Graf. Komm näher, schrei' so laut du kannst!

Pedrillo (überlaut). Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf. Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter). Da ist das Patent wieder! (Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückstoßend). Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Basilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerschaft (mit Fackeln).

Bartholo (zu Figaro). Du hast gerufen? Da sind wir!

Graf (auf den Pavillon links deutend). Pedrillo, besetz' diese Thür!

Pedrillo. Zu Befehl! (Er postirt sich vor dem Pavillon.)

Graf (zur Dienerschaft, auf Figaro deutend). Versichert euch dieses Menschen! Euer Leben haftet mir für ihn. (Zu Figaro.) Deine Frechheit, Elender, wird dir dies mal nichts nützen. Wirst du antworten auf meine Fragen?

Figaro. Ich muß wohl, da Sie alle hier beherrschen, Excellenz, — nur sich selbst nicht!

Graf. Mich selbst nicht!

Antonio. Das heiß' ich reden.

Graf. Wenn etwas meine Wuth vergrößern könnte, wäre es seine erheuchelte Ruhe.

Figaro. Sind wir Soldaten, die todtschlagen und sich todtschlagen lassen, ohne zu wissen, wofür? Ich will wenigstens wissen, warum ich mich ärgere.

Graf. Elender! Nun, rechtschaffener, unschuldiger Mensch, wirst du die Güte haben, uns zu sagen, welche Dame du eben in den Pavillon geführt hast?

Figaro (rechts deutend). In diesen rechts?

Graf (rasch und verwirrt). Nicht doch, in jenen links!

Figaro. Das ist etwas anderes. (Langsam.) In diesem Pavillon links befindet sich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunst beglückt.

Graf. Wer ist die Dame? Wem gehört sie an?

Figaro. Ein vornehmer Herr hat sich eine Zeit lang mit ihr beschäftigt. Jetzt aber gibt sie

mir den Vorzug vor ihm; ob weil er sie vernachlässigt, oder weil ich ihr besser gefallen — das verbietet mir meine Bescheidenheit zu erklären!

Graf. Der Unverschämte! Oeffentlich, wie seine Schuld, soll auch seine Strafe sein. (Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo. Was wird da herauskommen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. (Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links:) Cherubin, Fanchette, Marzelline. Susanne. (Zuletzt aus dem Pavillon rechts:) Gräfin.

Graf. (Cherubin, der sich sträubt, hervorziehend). Ihr Sträuben ist umsonst, Madame! Sie sind entdeckt, sind verloren!

Figaro (als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt). Guten Abend, Herr Page!

Alle. Der Page!

Graf (außer sich). Immer und überall der vermaledeite Page! Was machtest du in dem Pavillon?

Cherubin (ängstlich). Ich versteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich sehen zu lassen.

Graf. Antonio, gehe du hinein, führe das treulose Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro). Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter. Die gnäd'ge Gräfin?!

Antonio. Mit Respekt zu sagen, nu' wissen Ex'lenzchen doch auch 'mal wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht...

Graf (einfallend). Schweig' und thue, was ich dir geheißen! (Antonio ab in den Pavillon links.) Es wird sogleich sich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon gewesen.

Cherubin. Mein Schicksal wäre zu hart gewesen, hätte nicht ein zärtliches Herz es getheilt.

Antonio (Fanchetten herausziehend). Das nutzt nun einmal nichts. Wer drin ist, muß heraus!

Figaro. Bäschen Fanchette!

Alle. Fanchette!

Antonio. Ex'lenz, was zu arg ist, ist zu arg! Den eig'nen Vater schicken Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

Graf. Wußte ich, daß sie drin steckte?

Bartholo (zum Grafen). Erlauben Excellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unbetheiligt, unparteiisch. (Er geht, auf einen bejahenden Wink des Grafen, in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter. Ein äußerst verwi-wi-wickelter Ca-Ca-Casus.

Bartholo (Marzellinen hervorziehend). Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er seinem Rosinchen schuldig ist. (Er erkennt Marzellinen.) Meine Frau! Marzelline!

Alle. Marzelline!

Figaro. Mama hat auch mitgespielt!

Antonio. Alter schützt vor Thorheit nicht.

Graf. Werd' ich endlich erfahren, wo die Gräfin.... (Er unterbricht sich, als er Susannen aus dem Pavillon links treten sieht.) Ha, da kommt sie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

Susanne (wirft sich ihm zu Füßen, das Gesicht versteckend).

Graf. Keine Gnade!

Figaro (kniet ebenfalls vor ihm).

Graf. Nein, nein, sag' ich. (Marzelline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knieen nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.) Noch einmal, noch hundert male nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfielet!

Gräfin (langsam aus dem Pavillon rechts kommend, in dessen Thür sie schon länger gelauscht hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederknieend). Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf (die Gräfin und Susannen erstaunt betrachtend). Was seh' ich?

Antonio. Meine Nichte Susanne ist Gräfin geworden!

Fanchette. Und die gnädige Frau trägt den Brautschleier!

Graf (die Gräfin aufhebend). Sie waren es, Gräfin? (Für sich.) Welche Beschämung! (Zur Gräfin.) Gräfin, Frau, — Rosinchen, nur deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

Gräfin. Wenn ich nun auch nein, nein, und hundert male nein sagte? Doch ich will Gnade für Recht ergehen lassen und Ja sagen. Zum dritten male an diesem ereignißreichen Tage spreche ich es aus: Ich verzeihe! (Sie steht auf.)

Susanne (aufstehend). Ich auch.

Marzelline (aufstehend). Ich auch.

Figaro (aufstehend). Ich auch. (Während sich alle erheben). Excellenz hatten Recht: hier gibt es ein Echo.

Graf. Du hast alles mit angehört! (Halblaut.) Ich wollte sie überlisten und sie haben mit mir wie mit einem Knaben gespielt.

Gräfin. Lassen Sie sich das nicht leid sein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro (mit seinem Hut die Kniee sich abstäubend). Solch ein toller Tag ist eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Susannen). Also dein Billet mit der Stecknadel?

Susanne (mit einem Knix). War diktirt von der gnäd'gen Gräfin.

Graf (der Gräfin galant die Hand küssend). Ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Gräfin. So bekommt denn jeder, was ihm gehört. (Sie gibt an Figaro die Börse, an Susannen das Etui mit dem Ring.)

Susanne (fröhlich zu Figaro). Noch eine Mitgift!

Figaro. Nummer drei. Aber diese war schwer verdient.

Fanchette. Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen schönen Hochzeitsstrauß.

Gräfin (das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend). Nimm dieses, mein Kind.

Cherubin (das Band hastig wegreißend). Dies Band gehört mir. Versuche niemand es mir zu entreißen.

Graf (lachend zum Pagen). Junger Held, wie hat die Ohrfeige geschmeckt?

Cherubin (den Degen halb ziehend). Eine Ohrfeige — mir, mein Herr Obrist?

Figaro. Ich habe sie für ihn erhalten; das ist die Gerechtigkeit der großen Herrn.

Graf. Er empfing sie für ihn? Köstlich, meinen Sie nicht, liebe Gräfin?

Gräfin (zerstreut, sich sammelnd). Gewiß, mein Gemahl; niemals im Leben wieder mit dem Feuer gespielt.

Graf (dem Friedensrichter auf die Schulter

schlagend). Und Sie, gestrenger Richter, was sagen Sie dazu?

Friedensrichter. Was ich sa . . . sa . . sage? Ich sage, wie ich de . . . . denke: gar nichts!

Alle. Gut gesprochen.

Figaro (in die Mitte der Bühne tretend, zur Schlußwendung an das Publikum). Ich war arm, man verachtete mich. Ich war klug, man haßte mich. Nun erhalte ich eine schöne Frau, ein Vermögen . . .

Bartholo (fällt lachend ein). Und Freunde werden dir in Menge kommen.

Figaro (die Zuschauer grüßend). Meine Frau und mein Vermögen ausgenommen, werden mir alle willkommen sein.

(Gruppe zum Schlußgesang.)

Strophe 1: Basilio.

Ein hübsches Weib, ein hübsch Vermögen
Ist schier zu viel für Einen Mann;
Vergebens ficht auf seinen Wegen
Der Neid, die Eifersucht ihn an.
Er mag das Sprichwort überlegen, —
Wie heißt es doch, wer drückt es aus?

Figaro (einfallend, gesprochen). Ich weiß. (Singend.) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Basilio (gesprochen). Nicht doch. (Singt:)
Wer's Glück hat, geht allein nach Haus.

Strophe 2: Susanne.

Ein Eheherr verletzt die Treue,
Er rühmt sich deß und jeder lacht;
Thut's eine Frau, trotz ihrer Reue
Wird's ihr von aller Welt verdacht.
Warum dies Unrecht stets auf's neue
Begangen wird? Ei, habet Acht:
Weil Männer das Gesetz gemacht:,:

Strophe 3: Figaro.

Zur Sicherheit vor jedem Schaden
Kauft sich ein eifersücht'ger Mann
Zwei Hund' und legt sie an den Laden
Vor seines Weibchens Fenster an:
Die beißen jeden in die Waden, —
Nur den nicht, der verkauft das Paar
Und der des Weibchens Liebster war.:,:

Strophe 4: Gräfin.

Gar manche Frau thut stolz und züchtig,
Die ihrem Mann nicht mehr gehört:
Bei einer and'ren ist's nicht richtig,
Die stündlich ihre Treu' beschwört:
Die beste ist, die still und tüchtig
Sich selbst und ihren Werth bewacht,
Doch wenig Wort' und Schwüre macht.:,:

Strophe 5: Graf.

Ein braves, treues Weib vom Lande
Gefällt nicht in der großen Welt;
Die Dame nur von hohem Stande,
Die Modedame, sie gefällt.
Sie gleicht der Scheidemünz' im Lande:
Ein einzig Bildniß steht darauf, —
Doch braucht sie jedermann im Kauf.:,:

Strophe 6: Marzelline.

Die ihm das Leben hat gegeben,
Die Mutter kennet jedermann;
Das Andre — bleibt im Dunkel eben,
Das nur die Liebe lichten kann.

Figaro (einfallend:)

Daraus erklärt sich wohl im Leben,
Warum oft Kind und Kindeskind
Von Narren kluge Leute sind.:,:

Strophe 7: Figaro.

Die Wiege schon bestimmt hienieden
Zum Fürstenthron, zum Bauernhaus;
Der blinde Zufall hat geschieden,
Allein der Geist gleicht wieder aus.
So kommt's, daß man trotz Krieg und Frieden
Gar manchen König bald vergißt,
Indeß Voltaire unsterblich ist.:,:

Strophe 8: Cherubin.

O liebe Mädchen, liebe Frauen,
Ihr unser Unglück, unser Glück,
Zwar spricht man oft von euch mit Grauen
Und kehrt doch stets zu euch zurück;
Das Gleich' ist hier im Haus zu schauen:
Gar Mancher buhlt um's Publikum,
Der thut, als scheer' er sich nicht drum.:,:

Strophe 9: Susanne.

Manch tiefe Wahrheit ist gelegen
In unserm lust'gen, tollen Spiel:
Verzeiht darum, des Spaßes wegen,
Den Ernst, auch wenn er euch mißfiel.
So will's Natur zu unsrem Segen,
Daß wir durch Wahn zur Weisheit gehn
Und unverhofft am Ziele stehn.

Strophe 10: Friedensrichter.

Ihr He...Herrn, das Stück, aus dem wir gehen
Und dem ihr jetzt das U.. U.. Urtheil gebt,
Es malt, nach der N.. Natur gesehen
Das gute Vo.. Volk, wie's leibt und lebt;
Drückt man's, so wird es wi.. widerstehen,
Es schreit, es to.. tobt, thut dies und das, —
Zuletzt geht a.. alles aus in Spaß!

(Zum Ende allgemeiner Tanz.)

(Dingelstedt.)

III.

Rouget de l'Isle.

Die Marseillaise.

Auf, Söhne ihr des Vaterlandes!
Des Ruhmes Tag er kam herbei.
Ihr Banner, blutgetränkten Randes,
Hob wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Zügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch Franzosen; —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was, fremde Kriegerscharen wollen
Uns meistern an dem eignen Herd?
Was, unsre stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?

Gott! Unsre Nacken sollten spannen
Solch' feile Hände in das Joch,
Herr'n unsres Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Despoten bebt! Verräther zittert!
Ihr, aller Reihen Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord ereilt der Lohn.
Soldat ist alles, euch zu schlagen;
Ob unsre Helden untergehn,
Frankreich läßt neue auferstehn,
Die Waffen gegen euch zu tragen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapfre Schwert!
Die euer Feind zum Streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Stärk', Vaterlandeslieb', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weiht!
O Freiheit, süße Freiheit, streite
Mit uns! Wir führen deinen Streit.
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, kehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegesgepräng' und unsre Ehre!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
(Mebold und Scherr.)

IV.

Marie-Joseph Chenier.

Patriotische Festhymne.

Greise und Jünglinge.
Das für die Heimat treu gestritten,
Dies Volk, Allmächt'ger, es ist dein;
Drum holt der Sieg mit Riesenschritten
So frühe seine Fahnen ein.
Den Sturz der herrischen Gedanken
Sah Pyrenäen- und Alpenwelt,
Und unser eignes Aehrenfeld
Begrub die nordischen Phalangen.
Chor.
O Schwert, wir schwören dir nicht eher Ruh und Rast,
Bis du die Lasterbrut zumal gefressen hast!
Frauen.
O Gott, vernimm der Mütter Flehen,
Der Töchter Flehn um Fruchtbarkeit!
Denn blutend für die Freiheit stehen
Uns Brüder, Männer, Söhn' im Streit.
Und wo der Söldlinge Verbrechen
Solch einen Edlen niederstreckt,
Sei uns, o Gott, der Sohn erweckt,
Den väterlichen Staub zu rächen.
Chor.
So schwört, daß euer Schwert nicht auf zu schlagen hört,
Bis ausgerottet die Tyrannenrotte! — Schwört!
Männer und Frauen.
In eurer Liebe bringt, ihr Schönen,
In deinem Zorn, o Kriegerschar,
Ihr Greise bringt in euren Söhnen
Dem Vaterland das Opfer dar!
Preist diesen Stahl, den Kettenbrecher,
Den ihre Hand geheiligt schwingt;
Schon prägt der Ewige, lobsingt!
Den Sieg auf diesen Menschheitsrächer.
Chor.
So schwört: Dies ist das Schwert, das alle Ketten bricht.
Wir schwören: Eher soll's in seine Scheide nicht!
(Rocholz.)

G.

Vorläufer der Romantik.

I.

André Chenier.

1) Die junge Gefangene.[1])

„Fern von dem Schnitter reift die Aehre ohne Bang,
Die junge Rebe darf furchtlos den Sommer lang
Um Licht und Freude werben.
Und ich, so schön wie sie und noch wie sie so jung —
Bringt auch die Stunde mir jetzt Leid und Schmerz genung —
Ich will so jung nicht sterben.
Mag trocknen Augs ein Mann zum Tode gehn — ein Kind,
Wie ich, das weint und hofft und beugt sein Haupt im Wind,
Es wieder zu erheben.
Gar süße Tage gibts, ist auch ein mancher schwer:
Kein Licht ist ohne Nacht und ohne Sturm kein Meer
Und ohne Schmerz kein Leben.
In meinem Busen wohnt die rege Jugendkraft,
Vergebens drückt auf mich der Mauern enge Haft,
Ich hab' der Hoffnung Flügel.
Dem Käfige entflohn, schwingt sich die Nachtigall
Tief in den blauen Raum und singt mit frohem Schall
Hoch über Thal und Hügel.
Zu sterben ist's an mir? So ruhig schlaf ich ein,
So ruhig wach' ich auf, mein Leben ist noch rein
Und frei ist mein Gewissen.
Ich bin des Kerkers Licht; das Auge, das mich sieht,
Beginnt zu lächeln; selbst die finstre Sorge flieht
Von Stirnen, tief zerrissen.
Ach! meine Reise ist so ferne noch vom Ziel,
Der Bäume meines Wegs sind hinter mir nicht viel,
Viel, die noch kommen sollen.
Des Lebens reiches Mahl hat angefangen kaum
Und meine Lippe hat genippt ein wenig Schaum
Vom Becher nur, vom vollen.
Im Frühling bin ich noch, ich will die Ernte sehn,
Und wie die Sonne will von Kreis zu Kreis ich gehn:
Ich will mein Jahr vollenden.

---

1) Die „junge Gefangene“ war Fräulein von Coigny, welche eine der Kerkerzellen bewohnte, die der des gefangenen Dichters zunächst lagen. Lamartine hat diese Elegie mit Recht die melodievollste Klage genannt, welche jemals aus den Spalten eines Gefängnisses hervorgedrungen sei.

Und wie die Blume, der der Morgen erst gelacht,
Will ich im Garten stehn und schaun des Tages Pracht
Und nicht vor Abend enden.
Hinweg, hinweg von mir! dort eile hin, o Tod!
Wo dich Verzweiflung nennt und wo dich ruft die Noth,
Dort für das Grab zu werben.
Mich laß! so viel verspricht mir noch dies Herz voll Drang,
Die Liebe Küsse noch, die Muse noch Gesang:
Ich kann so jung nicht sterben." —
So sang die Arme oft in ihres Kerkers Nacht.
Es drang ihr Leid zu mir, da ist mein Lied erwacht
Und rührte seine Schwingen.
Gefährtin meiner Haft, nimm dieses Lied von mir!
Du Holde! möchte bald der Jugend Engel dir
Ein Lied der Freiheit singen.

(Pfau.)

---

2) Letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes
Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffotes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß? Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebenen Reise
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf meinen bleichen Zügen;
Vielleicht bevor es mir gelang
Im angefang'nen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Sals mit meinem Namen wecken———[1])

(Geibel und Leuthold.)

II.

Chateaubriand.

Der Sklave.

Vom hohen Minaret, umblitzt von Abendhelle,
Ruft jetzt die Gläubigen der Derwisch zum Gebet,
Die Stunde ist's, wo jagt der Löwe die Gazelle,
Doch eine Rose ist's, nach der mein Auge späht.
O Tochter meines Herrn, ich trotze allen Strafen,
Türkin mit dunklem Aug', Freundin der Harmonie'n,
Gibt es ein schöner Loos als das von deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!
Als sonst zum Ruderschlag sich spannten meine Sehnen,
Da schifft' ich seufzend hin durch die azurne Flut,
Auf's Ruder strömten heiß herab Verzweiflungsthränen,
Ein Zauber heilte mich, beglückte Liebesglut.
Der schwarze, starre Fels, der Leuchtthurm dort im Hafen,
Den wäscht die Meeresflut, entzückt jetzt meinen Sinn,
Die Fackel des Signals, sie leuchtet deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!
Wie göttlich schön bist du in deines Schmuckes Schimmer,
Wenn mich der flücht'ge Fuß zum Harem trägt bei Nacht,
Dann wird von deiner Lieb' die reiche Pracht der Zimmer,
Ein Trunk und Blumenduft dem Sklaven dargebracht.
Gefahrvoll selig Glück, wenn wir uns dorten trafen,
Wenn dich mein Arm umschlang, mit liebetrunknem Sinn,
Wenn deinen Halsschmuck streift der Kettenring des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!
Den sichern leichten Schritt des weißen Dromedaren,
Der dich, o Herrin, trägt, erkenn' ich schon von fern;
Wenn plötzlich du erscheinst, dann gleichest du dem klaren
Glanzvollen Licht des Meers, des Schiffers Hoffnungsstern.
O süßer grüßt mich nicht die Morgenluft im Hafen,
Die Palm' im Wüstensand entzückt nicht so den Sinn.
Mißt eines Sultans Pracht sich mit dem Glück des Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!
Der Heimat, der mein Herz begeistert einst geschlagen,
Nicht wehmuthvoll wie sonst mein einfach Lied erklingt,
Es schweben jetzt nicht mehr zur Mutter meine Klagen,
Ich beb', ob Lösegeld mir nicht ein Priester bringt.
Lös' meine Fessel nie! Die schwerste wär's der Strafen,
Denn du bist Gott und Welt und Freiheit meinem Sinn.
Den schönen nackten Fuß setz' auf den Hals des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

(Ploennies.)

III.

Delavigne.

1) Der Tod des Räubers.

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis! —
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.
Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: Wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett' des Papstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen,

---

[1]) Und so geschah es buchstäblich. Das fahle Morgengrauen des 7. Thermidor (25. Juli 1794) erblickte in der „Vorhalle des Todes", in der Conciergerie, eine zahlreiche Gesellschaft, 38 Verurtheilte. Darunter den General Beauharnais, den Gatten der künftigen Kaiserin Josephine, den Herzog von Clermont-Tonnerre, den berühmten Sachwalter Lachalotais, den Fürsten von Salm-Kyburg und den Baron Trenck, den rastlosen Maulwurf von Glatz und Magdeburg, der sich schließlich in diese Sackgasse hineingewühlt hatte, aus welcher kein Entkommen mehr war. Seht ihr dort den Mann, welcher mit vorgebeugtem Oberkörper das Blatt Papier beschreibt, das er auf seinen zusammengepreßten Knieen hält? Neigt euch! Es ist Einer, den der Kuß der Muse geweiht hat. Aber der arme Chenier kann den zuletzt angehobenen Quatrain seines dichterischen Testaments nicht zu Ende bringen. Man hört von draußen das Rollen der vorfahrenden Todeskarren auf dem Pflaster, Gewehre klirren vor der Pforte, sie geht auf, der „Todverkündiger" erscheint mit seiner Liste und der verhängnißvolle Appell beginnt. Scherr, „Gefängnißleben zur Schreckenszeit", gedr. in „Mischmasch", ein Skizzenbuch, S 101.

Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann beim Theilen!
Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur Einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er
Und Raub und Mord und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.
Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,
Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engelländer uns zu schaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!
Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in dem Tod.
Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genoß;
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da gibt sie Feuer.
Schon gut, du kennst mich noch; indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,
Die Rache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren;
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.
Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz
Verrathen werde.
Und brüstig betet' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.
Confiteor:
Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt. —
Demüthig sprach mit angstgeschürter Kehle
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt
Ganz frei von Fehle?
Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,
Bei jedem Mord sich trauernd, den sein Mund
Berichtete: und ferner sprach der Alte:
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er sie wollen!
Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen und kein Feiger liegt er da!
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indessen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.
Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.
Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte,
Dich überwand!
So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden!
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,
Wie jener dort die erste Lust,
Die letzten Leiden.
Es will nicht taugen, daß du einsam bist;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Christ.
Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort
Und denke seiner.
Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth
Der Schmerzen wälzt er stöhnend sich im Blut,
Das Antlitz bleich, von Angstschweiß überflossen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen
Mit trübem Muth.
Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch dreimal die Musketen; schaffet Frieden
Vor Kinderschrei um dieses Mannes Gruft:
Er ist verschieden.

(Chamisso.)

---

2) Die Parisienne (1830).

Französisch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns gesagt: „Seid Sklaven!"
„Wir sind Soldaten!" sagten wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns einst befreiten.
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen spei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erstreiten!
Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand;
Das sei die freie Bürgergabe,
Die jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! u. s. w.
Seht! Trotz der Feuerschlünde Sprühen
Wächst stets die Schar im Siegeslauf;
Im Hagel der Kartätschen blühen
Die zwanzigjähr'gen Feldherrn auf.
O Tag des Ruhms, u. s. w.

Wer aber führt der Freigesellten,
Der Kämpfer todbereite Schar?
Es ist die Freiheit zweier Welten,
Ist Lafayette im greisen Haar.
O Tag des Ruhms, u. s. w.
Die Trikolore, werth dem Volke,
Kehrt wieder, wieder wird geehrt
Das eh'rne Mal, aus seiner Wolke
Vom Licht der Freiheit froh verklärt.
O Tag des Ruhms, u. s. w.
Und nun zur großen Todtenfeier!
Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
Es schmückt die Leichen der Befreier
Des Volkes Lorbeer im Triumph.
Im Ruhmestempel, dem geweihten,
Ein leuchtend Vorbild, aller Zeiten
Sollen sie uns sein!
Oeffnet eure Reih'n!
Laßt entblößten Haupts die großen Todten ein,
Die uns vom Joch befreiten!
(Geibel und Leuthold.)

IV.

Lamartine.

1) Der See.

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
Denn nie vor Anker geh'n im Zeitenozeane,
Auch nicht für einen Tag?
O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiederseh'n verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einsam rast' ich heut', sieh' her, auf diesem Steine,
Auf dem einst sie geruht.
So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So sah ich am Geklipp die Brandung nah'n und flieh'n,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.
Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt still dahin und still versank der Glanz des Tags
Und nichts vernahm das Ohr als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderschlags.
Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Widerhall am Felsenufer wach:
Die Lüfte horchten auf, die Wasser in der Runde,
Als die Geliebte sprach: —
„O Zeit, halt' ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!
Zur Flucht beschwören euch die elend und zerschlagen;
Flieht, flieht für sie mit Hast!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen,
Doch die Beglückten laßt!
Doch fleh' ich Rast umsonst, den Augenblick zu kosten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und schon im Osten
Glüht hell das Frühroth auf.
So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie flieht und wir mit ihr. — —
O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,
Uns ganz so rasch entführst als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!
Wie? Spurlos löscht' es aus, was uns so hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?
Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Brunnen
Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entrissner Wonne
Dem Herzen wiederbringst?
O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an: so wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieser Nacht verscholl'nen Seligkeiten,
Ihr die Erinnerung!
Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöh'n, die schroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut.
Sie wohn' in deiner Ruh', in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;
Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,
Die Luft, die dein Gestad klar wie Kristall umgibt,
Daß alles, was man hört und sieht und athmet, sage:
„Sie haben sich geliebt!"
(Geibel und Leuthold.)

---

2) Der Herbst.

Ihr Wälder, seid gegrüßt, vom letzten Grün bekleidet,
Du gelblich Laub, zerstreut auf diese Wiesenflur,
Du letzter schöner Tag! — Dem Herzen, welches leidet,
Stellt sich so lieblich dar die Trauer der Natur.
Nachdenklich folgt mein Schritt der unbesuchten Steige
Und gerne mag ich schaun hinauf zum letzten mal
In's blasse Sonnenlicht, das mühlich durch's Gezweige
Die Nacht vor meinem Fuß durchdringt mit seinem Stral.
Aus dem verhüllten Aug' in diesen Herbstestagen,
Der sterbenden Natur ein größrer Reiz entfließt:
Das letzte Lächeln ist's vom Freund, ein Abschiedssagen
Von Lippen, die der Tod nun bald auf ewig schließt.
Zu scheiden so bereit vom Horizont des Lebens,
Der Hoffnung langen Strom betrauernd, der verfloß,
Noch einmal umgekehrt, betracht' ich, ach! vergebens
Die Güter, die es gab und die ich nicht genoß.
Natur, so hold und sanft! O Erd', o Sonn', o Thale!
Wie würde nicht um euch mein Aug' am Grabe feucht?
So duftig ist die Luft! Das Licht so rein von Strale!
Dem Blick des Sterbenden so schön die Sonne däucht!
Ja, leeren möcht' ich jetzt den Becher bis zur Hefe,
Aus dem ich Nektar oft, doch oft auch Galle trank;
Vielleicht, daß ich zuletzt ein Tröpfchen Honig träfe,
Das in des Lebens Kelch etwa zu Grunde sank.

Vielleicht doch wollte mir die Zukunft aufbewahren
Die Wiederkehr zum Glück, deß Hoffnung mir entschwand;
Vielleicht noch hätt' ein Geist aus diesen fremden Scharen
Erwiedert meinen Gruß, den er zuletzt verstand!
Die Blume fällt und läßt dem Westen ihre Düfte,
An's Leben und an's Licht ist dies ihr Lebewohl:
So sterb' ich und mein Geist verhaucht sich in die Lüfte,
Dem Tone gleich, der trüb und süß der Brust entquoll.

(Schwab.)

---

3) Verzweifelung.

Als aus des Chaos Keim in jener Unglücksstunde
Geboren, treu dem Ruf aus ihres Schöpfers Munde,
Die Welt zu sein begann:
Vom unvollkommnen Werk da wandt' er sich zur Seite,
Verächtlich mit dem Fuß stieß er sie in die Weite
Hinaus und ruhte dann.
Er sprach: Dich will ich ganz dem eignen Jammer lassen,
Unwürdig däuchst du mir zum Lieben wie zum Hassen,
Ein Nichts bist du vor mir!
Auf ewig von mir fern magst du im Oeden schweben,
Das Schicksal hab' ich dir zum Führer mitgegeben,
Das Weh zum König dir!
Er sprach's und Geiern gleich, die nach dem Raube streichen,
Das Weh — bei diesem Wort — stieß als zum Freudenzeichen
Ein langes Aechzen aus.
Es kam, in seine Klau'n ergrimmt das All zu pressen,
Und setzte sich an's Mahl, mit ew'ger Gier zu fressen
Von seinem ew'gen Schmaus.
Das Uebel in der Welt begann sofort zu thronen,
Und was da denkt und lebt in allen ihren Zonen,
Das trug des Leidens Spur;
Und Erde, Himmel, Geist und alle Kreaturen,
Sie ächzen und es war die Stimme der Naturen
Ein langer Seufzer nur.
Ihr hebet zu den Au'n des Himmels eure Blicke,
Sucht Gott in seinem Werk und daß er Trost euch schicke,
Zum Schöpfer rufet ihr?
Weh euch! Aus seinem Werk verbannt ist seine Güte!
Ihr suchet seinen Schutz? Euch sagt die Welt, es wüthe
Nur ein Verfolger hier!
Unfaßliches Gesetz, wie immer wir dich nennen,
Als Schicksal, als Natur, als Vorsicht dich erkennen,
Macht, die kein Maß je mißt,
Ob zittern wir vor dir, ob wir dir lästernd fluchen,
Gehorchen, widerstehn, dich fürchten oder suchen:
Du bleibest, wie du bist!
Bin vor der Hoffnung nicht auch ich in's Knie gesunken?
Hat mein bethörter Geist nicht auch mit Lust getrunken
Ihr wonnevolles Gift?
Sie ist's, die unsern Schritt dem Schlund entgegendränget,
Mit Blumen uns bekrönt, mit Kränzen uns behänget
Und dann ihr Opfer trifft!
Ja, möchtest blindlings du nur zehnten alles Leben,
Wohl, oder möchten wir, wir alle gleich erbeben
Vor deinem Todesstahl!
Doch — laßt von Schönheit, Geist und von erhab'nen Seelen,
Laßt die Jahrhunderte von Engeln uns erzählen;
Just die sind deine Wahl!
An grauser Tempelstatt die Sterblichen einst zollten
Den blut'gen Göttern so, wenn sie ein Opfer wollten,
Der Heerden Erstlingsschar:
Der besten Stiere Wahl erlas man ihrem Raube,
Das makellose Lamm, das Blut der weißen Taube
Besprengte den Altar.
Allmächt'ger! Schöpfer! Herr! Du Wesen aller Wesen!
Der aus der Möglichkeit, was werden soll, erlesen,
Fürst der Unendlichkeit!
Was ist's, daß deine Hand nicht ihren Kindern allen
Den Born der Ewigkeit erschließt nach Wohlgefallen
Und Freud' und Heil verleiht?
Dein Schatz blieb unerschöpft und doch der Welt entgegen
Wär' endlos, ohne Maß, in langem Strom der Segen
Aus deinem Schoß gerollt.
Du hattest Zeit, Macht, Raum und alles zum Verschwenden —
Es schaudert meinen Geist — du hättest's können spenden:
Du hast es nicht gewollt!
Bestraft mit der Geburt sind wir für welch Vergehen?
Das unbewußte Nichts mocht' es um Sein dich flehen?
Und nahm es an zu sein?
Hat uns der Zufall nur nach Launen ausgesonnen,
Wie? oder brauchtest du, o Gott, zu deinen Wonnen,
Du grimmer, unsre Pein?
So steigt zum Himmel auf! Ihr seid ihm Wohlgerüche!
Du Seufzer, Aechzen du, ihr Klagen, Thränen, Flüche!
Ein sel'ger Ohrenschmaus!
Empor du schreiend Blut, endlosen Jammers Wogen!
Ihr Stimmen aus dem Grab, auf zu dem eh'rnen Bogen,
Zum stummen Schicksalshaus!
Auf, Erde, rufe laut! Antwortet Himmel, Gründe,
Des Todes Kammern ihr voll Opfern, schwarze Schlünde!
Zusammen seufzet nur!
Gib jedem Wesen, Schmerz, zum Aechzen eine Stimme,
Ein ew'ger Jammerlaut der Kreatur im Grimme
Verklage die Natur!
Seitdem vom Nichts die Welt auf dein Geheiß entbunden,
Ein halb entworf'nes Werk sich deiner Hand entwunden,
Was sah doch wohl dein Blick?
Des Uebels blinder Hand den Stoff dahingegeben
Und seufzend jedes Fleisch und sehnend jedes Leben
Sich in das Nichts zurück!
Der Elemente Kampf im Innern sich erhitzen,
Die Zeit, die alles mäht, hoch auf den Trümmern sitzen,
D'raus sie sich baut den Thron;
Dein schnell vergehend Werk mit gier'gem Aug' erblicken,
So wie's erschien: den Tod der Menschen Keim ersticken
Im Schoß der Mütter schon.
Dem ungestraften Trotz die Tugend unterliegend,
Die Wahrheit fern gebannt und die Verleumdung siegend,
Die Freiheit in der Acht,
Den Göttern dieser Welt zum Opfer auserlesen,
Den schrankenlosen Thron dem Unrecht nur erhöhen
Die blinde Waffenmacht.
Die Schlachten Tapferkeit und ohne Gott entscheiden;
Hier Kato, der noch frei in seinen Eingeweiden
Sich wühlt und Plato traut;
Dort Brutus, der im Tod für die geliebte Tugend

Im finstern Zweifel spricht, der Tugend selber fluchend:
Du bist doch nur ein Laut!
Die großen Frevel stets vom holden Glück berathen,
Gestempelt mit dem Recht gekrönte Missethaten,
Die Ehre feil um Tod;
Der Väter bösen Geist die Kinder immer erbend
Und ein Jahrhundert stets dem neugebornen sterbend
Erzählen seine Noth.
Ach, hat von Pein und Sünd' und Strafe, die nicht endet,
Dein trauriger Altar zu dir emporgesendet
Noch nicht gnug Opferdampf?
Die alte Sonne dort, die Zeugin aller Qualen,
Bringt sie nicht einen Tag, der nicht hat zu bestralen
Der Menschen Todeskampf?
Des Schmerzes Erben ihr, ihr Opfer dieses Lebens!
Es schläft das Weh nicht ein — o hoffet nicht vergebens! —
Wenn satt ist seine Wuth.
Nicht schläft es, bis der Tod die Riesenschwing' entfaltet
Und bis an seiner Brust der ew'ge Schmerz erkaltet
In ew'gem Schweigen ruht.

(Schwab.)

---

4) Begeisterung.

Wie, da der Aar, der Herr der Blitze,
Mit Ganymed hinauf sich schwang,
Das Kind sich hielt am Rasensitze
Und mit dem Göttervogel rang,
Doch mit der Räuberklau' ihn zwingend,
Die bangen Hüften ihm umschlingend
Entriß dem Land der Adler ihn,
Warf, unbekümmert um sein Klagen,
Den Göttern ihn, emporgetragen,
Noch zitternd, vor die Füße hin: —
So, wenn auf meine Seele nieder
Du fährst, Begeist'rung, Sieges-Aar!
Wenn rauscht dein flammendes Gefieder,
Von heil'gem Schauer zittr' ich gar;
Wohl ring' ich unter deinem Zwange,
Ein sterblich Herz — ich fürcht' es bange —
Hält deine Gegenwart nicht aus:
So wie vom Blitz gezeugte Flammen
Nicht mehr erlöschen und zusammen
Verzehren Holz, Altar und Haus.
Allein vergebens widerstreben
Die Sinne des Gedankens Luft,
Die Seele fühlt des Gottes Leben,
Sie sprengt das Band und hebt die Brust.
Es wallt der Blitz in meinen Adern
Und will ich staunend mit ihm hadern,
So reiz' ich nur die Flammen auf
Und meines Geistes Feuergüsse
Ergießen sich in Wohllautsflüsse
Und fressen mich in ihrem Lauf.
Dein Opfer, Muse, magst du schauen!
Wo ist die Stirn, von Gott behaucht?
Wo ist der Blick, der ohne Grauen
In's Heiligthum den Stral getaucht?
Von deinem Eifer aufgerieben,
Was ist mir von der Jugend blieben?
Ein schwacher Rest des Lebens nur!
Und meine Stirne trägt, die fahle,
Nur von des heil'gen Blitzes Strale,
Der mich getroffen, eine Spur.
Wer ohne tief Gefühl gesungen,
Dem glänzt die Harfe thränenfrei;
In friedlichen Begeisterungen
Nicht kennt er düstre Raserei;
Rein ist, befruchtend seine Quelle,
Von Milch und Honig fließet helle,
Mit Maß und Ziel, sein mild Gedicht;
Er will das Höchste nicht erringen,
Er wagt sich nicht auf Pindars Schwingen
Und stürzet drum vom Himmel nicht.
Doch wir, ein Feuerbrand der Seelen,
Wir müssen lodern, müssen kühn
Dem Himmel seine Flammen stehlen
Und, was wir schildern, davon glühn.
Der Brennpunkt ist in unserm Herzen,
In welchem aller Welten Kerzen
Vermählen ihrer Stralen Schein.
Was scheltet ihr uns doch Verkehrte?
Die Fackel, die beneidenswerthe,
Entflammet Leidenschaft allein!
Nie hat ein friedlich Herz gezeuget
Das kühne göttliche Gefühl,
Des Lied's, vor dem die Welt sich beuget,
So süß einladendes Gewühl.
Nein, nein! Wenn von des Eryx Firnen,
Der Welt mit seinem Pfeil zu zürnen,
Homers Apollo niederstieg,
Flog er hinab zur dunkeln Schwelle
Und tränkt' in siedend heißer Quelle
Des Styx die Waffen vor dem Krieg.
Verlaßt des heil'gen Berges Scheitel!
Er duldet feige Lieder nicht,
Und keiner Leier, schwach und eitel,
Entströmt das göttliche Gedicht.
Der Chor der echten Liedersöhne,
Dem Marmor gleicht er, dessen Töne
Aus Memnons Grabe seufzend flohn:
Erst wenn er aus den keuschen Augen
Des Tages einen Blick darf saugen,
Erwirbt er Seele sich und Ton. —
Und ich soll Feuer, die noch rauchen,
Erwecken aus der Asche Staub?
Den Ueberrest von Geist verhauchen
In Tönen, die der Lüfte Raub?
Der Ruhm — das Leben sollt' er würzen. —
Er diente nur, mir's zu verkürzen,
Er ist ein Traum, den Schatten sehn;
Und opfern sollt' ich ihm vergebens
Den letzten Athem meines Lebens? —
Ach nein! zum Lieben laßt mir den!

(Schwab.)

---

5) Bonaparte.

Es steht ein öder Fels, die Woge schlägt ihn klagend,
Der Schiffer sieht von fern auf seinem Strande ragend,
Vom Meere hingeschwemmt, ein einsam schimmernd Grab;
Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein gebräunet
Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn umzäunet,
Blinkt ein zerbroch'ner Herrscherstab.
Hier liegt — den Namen nicht! die Erde sollt ihr fragen!
Sein Nam' — in blut'ger Schrift rings steht er aufgetragen
Von Kedars Felsenstirn bis an des Dones Strand,
Auf Marmor und auf Erz und auf der Brust der Braven

Und in den Herzen selbst der feigen Schar von Sklaven,
Die sich ihm unterm Wagen wand.
Kein Menschenname noch, den aller Ohren kennen,
Seit jenen großen zween, die Jahre Jahre nennen,
Schwang mit Gewitterflug sich je so weit hinaus;
Nie hat ein ird'scher Fuß, den sonst ein Hauch entrücket,
Der Erde stärk're Spur im Wandeln eingedrücket:
Und — hier ging seine Wand'rung aus!
Hier ist er! — Und ein Kind, es mißt ihn mit drei Schritten;
Geduldig liegt sein Sarg hier unter Feindes Tritten,
Ein leises Murren selbst entrauscht dem Schatten nicht.
Ob dieser Donnerstirn darf jetzt die Mücke schwirren,
Nur einer Woge Schall kann sich zu ihm verirren,
Die sich an einer Klippe bricht.
Doch, Schatten, rege noch! Nicht sollst du von mir denken,
Die stumme Majestät erschein' ich dir zu kränken,
Nein! Keine Leier tönt, die Gräber zu entweihn.
Sein Dach bot stets der Tod, daß Ruhm sich drunter rette,
Verfolgen einen Ruf soll nichts zu dieser Stätte,
Nichts, als der Wahrheit Wort allein.
Dir hat sich Wieg' und Grab mit einer Wolk' umzogen,
Aus einem Wetter kamst du wie ein Blitz geflogen
Und donnertest die Welt, noch ohne Namen, an:
So, eh' noch Memphis tränkt der Nil mit Segenswellen,
Läßt er, noch namenlos, schon seine Strudel schwellen
Durch kahler Wüsteneien Bahn.
Die Throne waren leer, gestürzt der Götter Chöre,
Auf raschem Fittig nahm der Sieg dich und die Ehre
Zum König krönte sie des Brutusvolkes dich.
Und, das im Schaume fortriß Kön'ge, Götter, Sitten,
Selbst dies Jahrhundert zog vor dir mit scheuen Schritten
Zurück nach seiner Quelle sich.
Den Irrthum griffst du an, vor keiner Zahl erblassend.
Dem stolzen Jakob gleich rangst du, den Schatten fassend,
Der Arm des Sterblichen zerdrückte das Phantom.
Die großen Namen all' sah man dich, Riese, schänden,
Sie waren dir ein Spiel, wie in des Frevlers Händen
Das heilige Geschirr im Dom.
Doch Ehre, Freiheit, Ruhm! der Menschen Lieblingstöne,
Sie klangen nur für dich, wie des Metalls Gedröhne
Von ferne wiederholt in Echo's stumpfem Hall;
Vergebens deinem Ohr scholl diese Sprach entgegen,
Das auf der Erde nur verstand den Schrei der Degen
Und der Trompete kühnen Schall.
Was sonst die Erde liebt, das hast du stolz verachtet,
Nach Herrschaft in der Welt und sonst nach nichts getrachtet,
Dein Thun war Vorwärtsgehn, dein Feind das Hinderniß;
Dein Wille glich dem Pfeil, der durch die Lüfte gleitet,
Zu fahren in das Ziel, zu dem der Blick ihn leitet,
Selbst durch des Freundes Herz, gewiß.
Von deiner Königsstirn den Trübsinn wegzustralen,
Goß nie dir Trunkenheit sich aus des Festes Schalen,
Dein Blick berauschte sich an anderm Purpur gern.
Und, so wie Krieger streng im Panzer aufrecht wachen,
Die Schönheit mochte dir nun weinen oder lachen,
Blieb Seufzen dir und Lächeln fern.
Du liebtest nur den Schrei des Lärms, des Eisens Schallen,
Im Waffenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,
Nichts kos'te deine Hand als nur dein Roß, das schnob,
Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Mähne Wogen
Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen
Und unterm Fuß der Stahl zerstob.
Du wuchsest ohne Lust, du fielest ohne Klagen,
Nichts Menschlich's fühltest du im dichten Panzer schlagen,
Du warst zu denken da, von Lieb' und Haß nicht warm.
Und herrschend, wie der Aar in öden Wolkenhöhen,
Hatt'st du nur einen Blick, die Welt zu übersehen,
Und, sie zu fassen, einen Arm.
Mit einem einz'gen Schwung dem Sieg im Wagen sitzen,
Mit seines Ruhmes Glanz der Welt in's Auge blitzen,
Volksführer, Könige zertreten auf einmal;
In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde schmieden,
Ein knirschend Volk, das frech sich vom Gesetz geschieden,
Fest bannen in des Zaumes Qual.
Von einer ganzen Zeit das Leben sein und Denken,
Den Neid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,
Erschüttern, festigen die Welt, die schwankend bebt,
In seiner Blitze Glanz, im grausen Donnerwetter
Zehnmal als Weltschicksal bekämpfen alle Götter:
Welch' Traumbild!!! — und du hast's gelebt!
Und endlich fielst du doch von deiner hohen Spitze,
Geschleudert von dem Sturm nach diesem öden Sitze
Sahst du der Feinde Schwarm sich theilen in dein Kleid:
Das Schicksal, das dein Muth als einz'gen Gott verehret,
Es hielt nur diesen Raum, zu letzter Gunst bescheeret,
Dir zwischen Grab und Thron bereit.
O hätt' ich dürfen dort in deine Seele schauen,
Wenn fern vom Lärm der Welt vergang'ner Größe Grauen
Wie ein Gewissensbiß in deinem Geist erwacht',
Und, auf die breite Brust gekreuzt der Arme Schranken,
Du durch die kahle Stirn — sie beugten die Gedanken —
Den Schauer sandtest gleich der Nacht.
So wie herab ein Hirt vom steilen Ufer siehet,
Wenn auf der Welle sich weithin sein Schatten ziehet
Und in des wilden Stroms bewegten Lauf sich streut:
Sahst du von deiner Größ' entblößtem Gipfel nieder,
Riefst alte Zeit zurück und suchtest selbst dich wieder
Im Schatten der Vergangenheit.
Da schwammen vor dir hin die Tage gleich den Bogen
Der Wellen, die das Aug' im Meer sieht schimmernd wogen,
Es horchte gern dein Ohr auf ihren süßen Klang.
Ein Widerschein von Ruhm auf deinem Antlitz stralte,
Als dir in Well um Well ein glänzend Bild sich malte,
Dem deine Blicke folgten lang.
Hier trotztest du im Fluß dem Blitz auf schwankem Brette,
Dort wecktest du den Staub geweihter, öder Stätte,
Es schauderte dein Roß in Jordans heil'ger Flut,
Dort ebnete dein Schritt die steilen Höh'n zu Wegen,
Dort schufst zum Scepter du den unbesiegten Degen,
Hier — doch was stockt dir jäh das Blut?
Was drehst du weg, bestürzt, den Augenstern voll Schrecken?
Was heißt die Stirn sich dir mit solcher Blässe decken?
Was hast du denn erblickt in des Vergang'nen Graus?
Sind's Trümmer einer Stadt und Flammen, drob sich bäumend?
Ist's einer Ebne Schmuck, von Menschenblute schäumend?
Doch nein! Der Ruhm löscht alles aus.
Der Ruhm löscht alles aus — — nur das Verbrechen bleibet.
Was wies sein Finger mir? Ein Opfer war's, entleibet,

Ein Jüngling, ach, ein Held, von reinem Blut bethaut.
Die Wogen trugen den, sie kamen und sie kamen
Und immer warf ihm neu entgegen Condé's Namen
Der rächerischen Woge Laut.
Als wollt er wischen weg ein Mal, ein häßlich Zeichen,
Sah man ihn durch die Stirn mit rascher Hand sich streichen.
Stets unter'm Finger wuchs die blut'ge Spur jedoch;
Und, als ob über ihn des Höchsten Siegel käme,
Krönt ihn mit seiner That, als einem Diademe,
Der alte Tropfen Blutes noch.
Und dieser Frevel ist's, der deinen Ruhm beflecken,
Der gegen deinen Geist, Tyrann, den Zweifel wecken,
Deß blut'ge Spur den Thron dir immer zeichnen muß.
Ob deinem Namen wird ein ewig's Wetter zanken,
Wie sie dich heißen soll, wird stets die Nachwelt schwanken:
Ob Cäsar oder Marius.
Am Ende bist du doch gemeinen Tod gestorben,
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn erworben,
Den er zu holen kam, schläft auf der Sichel schon.
Du bandest sterbend dir dein Schwert an deine Seite
Und gingest, von dem Gott, der dich zum Diener weihte,
Zu fordern Recht dir oder Lohn.
Auf bangem Sterbebett hab' in den letzten Tagen
Gen Himmel er den Blick, erzählt man, aufgeschlagen,
Als nun dem Riesengeist die Ewigkeit sich wies.
Man sah die finstre Stirn sich mit dem Kreuze segnen,
Ja, seine Lippen sich zu einem Wort begegnen,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.
Sprich's aus! — es ist der Gott, der herrscht und Herrscher weihet,
Es ist der Gott, der straft, der Gott ist's, der verzeihet;
Nicht Helden mißt und uns mit gleichem Maß er ab.
Red' ohne Scheu mit ihm, nur er begriff dein Leben,
Und eine Rechenschaft hat Knecht und Herr zu geben,
Der von den Fesseln, der vom Stab. — —
Gerichtet hat ihn Gott: sein Sarg ist zu — geschwiegen!
Sein Frevel, sein Verdienst sich in der Wage wiegen:
Was ist der Mensch, daß dran mit schwacher Hand er reißt?
Herr, aller Gnade Hort, wer lies't in deinem Buche?
Und, Gottes Geißel du, vielleicht nach seinem Spruche
Für eine Tugend galt dein Geist!

(Schwab.)

---

6) Jocelyns Brief an seine Schwester.

(Jocelyn, Epoche 6.)

Valneige, Mai 1798.

1.

Auf einer grünen Alpenfläche des
Savoyerlandes liegt vereinzelt eine
Oase, wo der Mensch nichts unter sich
Ringsum, nichts über sich erblickt als Abgrund;
Auf schmalen Wänden zwischen des Granits
Nacktem Geklüfte liegt ein sparsam Erdreich,
Wo Bäume mühsam wurzeln, wo der Mensch
Kaum Furchen für die Aussaat ziehen kann.
Kastanienbäume, unermeßliche,
Mit breiten Kronen, klammern ihre Füße
In Felsenspalten, mit dem Haupt geneigt
In dunkle Schlünde, so wie die Levkoie
An alternden Gemäuers Wand herabhängt;
Um tausend Fuß wohl tiefer, als ihr Laub,
Sieht man die große Ebne mit den weißen
Heerstraßen, gelbe Erntefelder, Wälder
Wie schwarze Punkte und der Seeen Spiegel;
Der grüne Rasen, den ihr Schatten schützt,
Von tausend Wasserfäden angefeuchtet,
Berauscht im Frühling, der nur kurz hier lächelt,
Die Luft mit dem Geruch unzähliger Blumen.
Gebirge, weiß wie Schnee, umschließen wie
Krystallne Mauern den Gesichtskreis meines
Gefängnisses. Wenn ihre Spitzen rein
Hervorgegangen sind aus Sturm und Wetter
Und über unserm Haupt ein blaues Stück
Des reinen Himmels sehen lassen, dann
Hört man in dieser Oede kein Geräusch
Als einiger Kinder zarte Stimmen oder
Das Blöcken einer Färse oder Ziege,
Die an des Berges Abhang weidend läutet,
Des nächt'gen Angelus unterbrochene Töne,
Die Sohn und Vater mit entblößter Stirne
Anhören, und das dumpfe, hohle Rauschen
Der Wasserfälle, die durch Angewöhnung
Das Ohr vergißt und die im allgemeinen
Koncert den ewigen Baß zu brummen scheinen.
Die Häuser sind in Gruppen da und dort
Zerstreut und scheinen ohne Plan und Absicht
Der Erd entsprossen, wie die Felsen und
Die Bäume; in dem weiten Raum zerstreut
Sind die Bewohner, arm an Geld, doch reich
An Raum und Sonne; jeder hat sein Feld,
Daneben unter einer Eiche seine Hütte,
Die Thür' gen Morgen und die Wand gen Abend.
Fußpfade, drauf der Ochsen schwerer Holzschuh
Sich wetzet, führen von der einen zu
Der andern und zur Kirche, deren Glocken
Seit zwei Jahrhunderten Geburt und Tod
Der Dorfbewohner eingeläutet haben.
Sie steht allein am End' des Gottesackers
Mit ihren niedern Mauern, grün von Epheu,
Der bis zum moosigen Dach empor sich rankt.
Man kann die heilige Hütte in Entfernung
Vom kleinen Acker, der sie rings umschließt,
Wo der geweihte Boden, den der Tod
Besät, nur einen Hügel oder zwei
In jedem Jahre aufgeworfen zeigt,
Die bald die Malve und die Nessel deckt,
Der Menschenasche erst entspross'ne Blumen —
Am niedern Thurme nur erkennen, der
Das Dach beherrscht, geöffnet den vier Winden,
Die seine Stimme in die Ferne senden.
Daneben wohne ich; mein Haus beschützt
Der Kirche Schatten vor der Mittagssonne,
Nußbäume, die dem Nord den Zugang wehren,
Verhüllen es dem Auge derer, die
Vorübergehen. Blöcke von Granit,
Von keinem Meißel zugehauen, so
Wie sie das Wasser wälzt, sind seine Mauern;
Die ungeformten Blöcke, schwarz vom Alter,
Sind noch bedeckt mit angebornem Moos;
Schmarotzerpflanzen, wie die Münz und Hauswurz,
Und andere, die der Regen in die alten
Gemäuer wurzelt, hängen überall
In Büscheln nieder und verleihen ihm
Das Aussehn einer grünen Frühlingswiese.
Drei Fenster, oben durch das Dach geschützt,
Der Morgensonne zwei, der Abendsonne
Das dritte offen, lassen ein den Tag.
Des Hauses Dach, das wohl um eine Elle
Den Mauern vorsteht, hat, statt Ziegeln, Platten
Von Schiefer, deren Rand die blaue Taube
Garnirt, und unter dem Gebälke nistet
Die Schwalbe. Um dies Dach zu schützen gegen
Des Sturmes Andrang, liegen auf dem Giebel

Granitne Blöcke, deren Last die Balken
Des Daches beugt und des Orkans Gewalt.
Obgleich so hoch auf dem Gebirg gelegen,
Schließt sein beschränkter Horizont doch weder
Viel Himmel, noch viel Ebene in sich;
An einen schmalen Hügel angelehnt,
Sieht es nur in ein schräges, kleines Thal,
Das wie ein grüner See, wie ein geräumiges
Baumfeld sich in geringe Weite aushöhlt,
Drauf wieder enger und abschüssiger
Von Kluft zu Kluft sich in die Tiefe senkt.
Die schwarzen Nußbaumstämm', ein grüner Felshang,
Der Kirche nackte Mauern und mein Garten,
Des Kirchhofs Kreuz und Furchen, dann ein wenig
Vom Himmel, das ist alles, was ich sehe.
Allein wie reich ersetzt an regem Leben
Natur dem Aug' des Malers und des Dichters,
Was sie an Fernsicht ihm verweigert hat!
Am Fuß des Hauses rauscht ein Wasserfall
Und spielt den Fels hinunter mit dem Wind,
Der hauchend seine weiße Linie biegt,
Und spielt behaglich mit dem Wechselstral
Der Sonne, die in seinem Netz sich fängt,
Und bringt, nachdem er, an den spitzen Felsen
Gebrochen sich, in Wasserstaub verwandelt
Des Gartens durst'gen Blättern kühlen Thau.
Nicht jenes dumpfe, donnerähnliche
Geräusch, das größere Bäch' im Sturze wälzen,
Ist sein; er hat, bald mehr, bald weniger
Gedämpft, nur sanftes Klagen, je nachdem
Ein schwacher oder heftiger Wind ihn peitscht
Und seiner Stimme Kraft leiht oder nicht.
In den verschiedenen Tönen seiner Stimme
Find't jeder Seelenseufzer seinen Ausdruck;
Die abgespannte Harfe, drin sich Wind
Und Wasser stets zu neuem Klang vereinen,
Und die bei Nacht, in diesen seltsamen Klängen,
Wie eine Melodie des Himmels, von
Der Engel Flügelschlag begleitet, mir
Erscheint! Jetzt hast du meinen Horizont
Im Auge, morgen, meine Schwester, sollst
Du über meine arme Schwelle schreiten.

2.

Ein Hof geht ihr voran, mit einem Hag
Umgeben, das ein Thor aus Weidgeflecht
Beschließet ohne Schloß; und drinnen sind
Zwei Ziegen, Hühner, Tauben und mein Hund,
Der Hüter eines offnen Hauses, der
Nichts hat zu hüten, niemals jemand scheucht
Und niemals bellt, dem Armen aber schmeichelt
Und ihn mit Freude einläßt; Sperlinge,
Die auf und nieder von dem Dache fliegen,
Die Schwalbe, deren Schwinge streift den Trog,
In dem der Schwan sich badet, draus er trinkt;
All' diese Gäste, Freunde von der Schwelle,
Die sie versammelt, die Familie
Des Eremiten, wohnen still beisammen;
Die einen liegen in dem Gras im Schatten,
Die andern sonnen sich an einer Wand;
Es lecken jene Salz von einer Mauer,
Es picken diese sonst im Gras und Stroh;
Drei Bienenkörbe unter einem Dach von Ziegeln
Gen Mittag, dann im Winkel gegen Norden
Und unter einem Baum ein breiter Bronnen,
Deß rostige Kette den Randstein geglättet
Und den ein grüner Weinstock kühn umrankt;
Hier hast du das Gemälde; sieben Stufen
Der Treppe führen zu der Ruhestätte,
Die vor dem Wind und Schnee ein Vordach schützt;
Hier setzen sich bei Tag, mich zu erheitern,
Vertraute Vögel nieder zum Gesang.
Bis hierher, Dank dem Himmel, der Natur,
Den Oertern! hat dein Schwesterblick gelächelt;
Noch dauert deine zarte Täuschung, aber
Ach! wenn du sie bewahren willst, o Schwester,
So tritt nicht ein! Doch nein, für Herzen wie
Die eurigen hab' kein Geheimniß ich.
Könnt' ich vor euch mich meines Elends schämen?
Kommt nur, beklagt nicht meine reiche Armuth,
Die Mauern fühlen nicht, wie nackt sie sind.
Da kommt zuerst die Arbeitsstube, wo
Des Herdes Feuer brennt, wo Martha spinnt;
Martha, des heiligen Hauses lebend Möbel,
Die in's Gefängniß ihrem alten Herrn
Einst folgte, die schon volle dreißig Jahre
In diesen Mauern eingewurzelt ist,
Ihr gutes oder trauriges Schicksal theilend,
Mir ohne Lohn, zur Ehre Gottes dienend,
Die Pfarre und den heiligen Ort zugleich
Bewachend, und die, Gottes Bild erblickend
In ihrem Herrn, sich näher glaubt dem Himmel,
Wenn sie in Priesters Nähe dienend lebt;
Nur weniges Geschirr von Töpfererde,
Holz oder Zinn, wo Martha's fleißige Hand
Man glänzen siehet; auf dem Tisch ein Brot,
Ein schwarzes, unter einem weißen Tuche,
Wovon jedweder Bettler eine Schnitte
Erhält; Weintrauben, welche Martha trocknet,
Sind mit den grünen Ranken auf den Boden
Gebreitet, deren Saft im Winter selbst
Die Beere gelb da färbt. Von diesem ländlichen
Salon gelangt man in mein Zimmer, das
Vom Abend Licht erhält; du weißt, daß ich
Von jeher für den Abend Neigung hatte,
Daß ich des Lichts bedarf, damit mein Herz,
In seiner Traurigkeit erheitert werde,
Und daß ich schon als Kind gern mit den Augen
Die letzen Stralen saugte, die am Himmel
Erlöschen. Dieser Stuhl, worauf ich sitze,
Die Matte, drauf ich schlaf, der Tisch, drauf ich
Dir schreib', der Herd, darauf ein Stumpen raucht,
Dann mein Brevier in seinem Kleid von Leder,
Mein Stock, mein Hut und meine Nägelschuhe,
Auf ihrem Brett ohn' Ordnung meine Bücher,
Die Blumen endlich, des Altares Zierde
Am Sonntag, sind der Stube ganz Geräthe.
Doch nein, nicht alles! Fast hätt' ich vergessen
Den Gottesschmuck, der einzig überragt
Mein niedriges Kamin, dies hölzerne Bild
Des Herrn, für den ich diene, diesen Christ
Mit offenen Armen und gesenktem Haupte,
Den Himmelsfreund, der mir allein Gesellschaft
In dieser Wüste leistet, der mir sagt,
So oft mein Blick zu ihm sich hebt, was ich
In dieser herben Wohnung hier erwarte,
Und oft, wenn meine Thränen seine Füße
Benetzen, meine Augen trocknet und
Drin seinen Frieden wieder leuchten läßt;
Du kennst ihn, diesen Christ! Es ist derselbe,
Den meine Mutter einst im Todeskampfe
Auf meines Vaters bleiche Lippen drückte,
Es ist derselbe, den ich später selbst
In eines Märtyrers reinem Blut gefärbt;
Von andern Lippen noch trägt er die Spur,
Und Gott ist Zeug', wie ich ihn glühend küsse!...

(Herwegh.)

II.

Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.

I.

Desaugiers.

Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel schaute,
Hatt' ich nicht eher Rast noch Ruh,
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht' ich nur dazu.
Ich weiß, die unsre ward vollendet
Aus Pralerei in kürz'rer Frist;
Hätt' man nur mehr darauf verwendet,
Sie wäre besser, als sie ist.
Zwar lieb' ich sehr der runden Formen
Magnetisch wirkende Gestalt;
Indessen schuf ich die enormen
Weltkörper strenger von Gestalt.
Es ist doch gar zu ungebürlich,
Wenn alles drauf und drüber geht,
Und Purzelbäume sind natürlich
An einem Orte, der sich dreht.
In meiner Welt, der aufgeweckten,
Nie sollt' ein Thier mißhandelt sein;
Nur von den widrigen Insekten
Möcht' ich die Menschheit gern befrei'n.
Schmarotzerthiere, Flöhe, Motten
Vertilgt' ich; freilich das erreicht
Kein Gott, auf immer auszurotten
All das Gewürm, das kriecht und schleicht.
Mehr Salz gäb' ich den Bücherschreibern,
Den Völkern mindere Beschwer,
Gäb' mindre Zungenkraft den Weibern
Den Männern etwas Nase mehr,
Gäb' mindern Hochmuth den Gelehrten
Und mindern Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehrten,
Sowie den Fürsten mehr Verstand,
Mir, der ich so in wenig Zügen
Das All verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.
Und mag mein Werk die Menge schelten,
Ich weiß, wie's um ihr Lob bestellt:
Wär' ich nur erst der Herr der Welten,
So priese mich die ganze Welt.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Debraux.

Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdselig Lischen,
Vorausgesetzt, ich hätt' den Muth dazu,
Dir zu vertrau'n: „Ich liebe dich ein bißchen" —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
Und wenn ich dir gestände: „Wie's den Tauber
Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh
In deine Näh' ein ungewohnter Zauber," —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
Und spräch' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu schmücken" —
Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu
Ganz heimlich Schlüsse, die mein Herz beglücken —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
(Geibel und Leuthold.)

III.

Béranger.

1) Der König von Yvetot.

War mal ein König lobesan,
Sein Nam' ist schier vergessen,
Zu Bette früh, spät auf der Bahn,
Auf Lorbeern nicht versessen.
Die woll'ne Mütz', ein Krönlein rar,
Setzt ihm sein Hannchen, wie sie war,
Auf's Haar.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Viermal des Tages ließ er sein
Im Strohpalast sich's schmecken,
Ritt sacht auf seinem Eselein
Durch seines Reiches Strecken.
Gar spaßlich war er, fromm und rund,
Als Leibwach' ihm zur Seite stund
Sein Hund.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Wenn ihn Gelüste je gedrückt,
So war's des Durstes wegen:
Denn muß nicht, wer sein Volk beglückt,
Auch seines Leibes pflegen?
Bei Tafel zog vom Eimer Wein
Höchstselbst er mit Behagen sein
Maß ein
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Bei hübschen Fräulein wußt' er sehr
Galant sich zu gehaben,
Die Landeskinder ihm daher
Den Namen Papa gaben.
Nie rückt' er aus mit Heeresbann,
Als etwa auf den Schießplatz dann
Und wann
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Des Reiches Mehrer war er nicht,
Thät keinen Nachbar plagen
Und zum Gesetzbuch recht und schlicht
Erklärt' er sein Behagen.
Zu früh nur schlief der Gute ein,
Da war die Trauer insgemein
Nicht klein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Zur Zeit bewahrt man noch das Bild
Des vielgeliebten Prinzen,
Ist gar ein sauber Wirthshausschild,
Beliebt in den Provinzen.
Dort geht das Volk zur Kirmeßzeit
Und singt, man hört es weit und breit,
Und schreit:

Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so! (Seeger.)

2) Mein Beruf.

Auf diesen Ball verstoßen,
Armselig, unerquickt,
Ach allzuklein, im großen
Gewühle fast erstickt;
Als ich, die Brust gehoben
Von Seufzern, weinend ging,
Hört' ich den Ruf von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Hin rollt des Reichen Wagen,
Ich geh, von ihm befleckt;
Ein Wörtchen kann ich sagen,
Wie Hohn des Mächt'gen schmeckt;
Ich sah das Dräu'n und Toben,
Das ihm im Auge hing,
Da rief es mir von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Vor'm Schlimmsten mich zu retten,
Schien nichts mir allzu herb,
Ich schleppe meine Ketten
Um spärlichen Erwerb.
Freiheit! ich muß sie loben,
Doch Hunger — schlimmes Ding!
Da ruft es mir von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Mich aufzurichten, mühte
Sich einst der Liebe Hand,
Doch floh sie, wie die Blüthe
Der Jugend mir entschwand.
Die Schönheit lichtumwoben
Versengt den Schmetterling,
Da ruft es mir von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Ja, singen bleibt auf Erden
Doch mein Beruf zuletzt:
Wird mir nicht Liebe werden
Von euch, die ich ergötzt?
Ja, wenn der Gram zerstoben
Beim Wein im trauten Ring,
Da ruft mir's laut von oben:
Sing, armer Junge, sing! (Seeger.)

3) Nebukadnezar.

Vernehmt ein Lied im höhern Stile
Und lauschet unserm Saitenspiele!
Ein Fürst wird Ochs, frißt Gras und Heu,
Den Alten schien der Spaß noch neu.
Der Hof war außer sich vor Wonne
Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Der König brüllt — wie schön! Sie schauen
Und küssen die gewalt'gen Klauen.
Ha, wärst du an des Niles Strand,
Du wärst der höchste Gott im Land!
Ochs oder Mensch ist eins im Grunde,
Zertritt das Volk die schnöden Hunde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Im Stall, wohin sie sich verfügen,
Frißt seine Hoheit mit Vergnügen;
Gras fressen heißt wohl auch regiert?
Ja wohl, versetzt, der ihm servirt.
Nun macht man ein erschrecklich Wesen,
Wie munter heut der Herr gewesen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Die Zeitung meldet: Majestät
Hat Nachts die Arbeit noch bis spät
Mit den Ministern ausgedehnt
Und kaum ein einzig Mal gegähnt.
Mit Staunen ruft die ganze Heerde:
Er ist der größte Fürst der Erde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Die Magier nahen ihm und schmeicheln
Das Regiment ihm ab mit Streicheln.
Das Volk als Zugvieh brauchten gern
Die frommen und die edlen Herrn.
Sie spannten, glaubt man alten Sagen,
Den König selbst vor ihren Wagen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Dem Volke überläuft die Galle,
Es jagt den König aus dem Stalle;
Nun ward von seiner Höflingsschar
Der gute Ochs gemästet gar.
Die Pfaffen haben unbeschwert
Ihn in der Fastenzeit verzehrt.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
(Seeger.)

4) Der Rathsherr.

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,
Röschen ist ein Kind wie Gold;
Ohne sie, die Holde, wäre
Mir der hohe Freund nicht hold.
Denkt, ein Herr vom Rathe kam
An dem Tag, wo ich sie nahm.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
O, ich weiß wie ein Register
Seiner Freundschaft Proben all';
Vor'gen Winter beim Minister
Führt' er meine Frau zum Ball;
Wo er unterwegs mich fand,
Drückt' er immer mir die Hand.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Röschen unterhält er munter,
Geistreich, aber ungeziert;
Ist mein Engel krank mitunter,
Spielen sie und er verliert.
Kein Neujahr, kein Namensfest,
Wo er unbegrüßt mich läßt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Ist es draußen schlechtes Wetter
Und ich bleib' nach Tisch zu Haus,
Sagt er artig: Lieber Vetter,
Gingen sie wohl gerne aus?
Was geniren sie sich doch?
Drunten steht mein Wagen noch.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Auf sein Landgut mitgenommen
Hat er uns, wir waren froh,

Ich ein wenig weinbeklommen —
Röschens Bett stand anderswo;
Von den Zimmern all im Haus
Las er mir das schönste aus.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Meinem Kind — Gott sei gepriesen! —
Ward er Pathe. Ohne Scherz:
Freudenthränen ließ er fließen,
Küßt' und drückt' es fest an's Herz.
Ja, mein Söhnchen hat er jetzt
Gar in's Testament gesetzt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Späße liebt er unter'm Essen
Und da werd' ich manchmal grün,
Einmal trieb ich's gar vermessen
Und beim Dessert sprach ich kühn:
Denkt, man sagt — so lacht doch, lacht,
Daß ihr mich zum Hahnrei macht.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
(Seeger.)

5) Wie reizend ist sie!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Sie, die ich ewig lieben muß!
Die süße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume stets von Glück und Kuß,
Mit seinem schönsten Lebenshauche
Beseelte sie der Himmel noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie!
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tausend Gaben noch verschönet,
Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und liebt mich dennoch wahr und warm.
Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' sie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Da nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den sie für mich gewunden,
Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,
O sinket! Gänzlich sieg' ich noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich bin, ach, so häßlich doch!
(Wolff.)

6) Die beiden Grenadiere (1814).

Erst. Gren. Wie lang' noch gehn wir auf und nieder?
In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.
Zw. Gren. Bald sehen wir Italien wieder,
Wir stehn zum letzten mal hier Wacht.
Erst. Gren. Nach Elba geht es meinetwegen!
Der Himmel ist dort blau und licht.
Zw. Gren. Und wär's in Rußland tief gelegen,
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Welch fürchterliche Unglückskette!
Moskau und Wilna und Berlin!
Weißt du, wie unsre Bajonnette
Des Kremels rother Brand beschien?
Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
Schien kaum Paris, daß man drum ficht;
Wir hatten noch genug Patronen —
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Es heißt, Er legt die Krone nieder.
Was ist denn das? Abdanken, Er?
Die Republik am Ende wieder?
Zw. Gren. Sie schaffen einen König her.
Mit Sceptern spielt' er, wie mit Bohnen,
Er hat es satt, er thut Verzicht,
Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
Kein Fenster mehr erhellt im Schloß.
Zw. Gren. Im Mantel das Gesicht verborgen,
Entfloh des Hofes feiger Troß.
Des todten Adlers Federn raufen
Sie aus und flink ist jeder Wicht,
Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Marschälle, unsre Kameraden,
Sind desertirt mit Gut und Geld.
Zw. Gren. Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —
Den letzten Tropfen dir, du Held!
Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,
Du zogst sie aus dem Staub an's Licht,
Die aber haben kein Gewissen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Schon zwanzig Jahr im Dienste ferne,
Sehn' ich mich jetzt der Heimat zu.
Zw. Gren. Bedeckt mit Narben hätt' ich gerne
Von langer Arbeit einmal Ruh'.
Doch wird der Wein im Kruge minder,
Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.
Lebt wohl, o Heimat, Weib und Kinder,
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht!
(Seeger.)

7) Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,
Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer,
Das größte, schnatternd ohne Schuhe
Und Strümpfe, zieht sie hinterher.
Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,
Sie sieht's, wie er vor Wuth erblaßt.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Ich sah sie einst in schönster Blüthe,
Sie nähte, las, sie sang und spann,
Ein frommes Kind voll Herzensgüte,
Im Dorf geliebt von jedermann.
Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,
Drückt' ich ihr einst beim Tanz mit Hast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Ein Pächter, reich, von ihren Jahren,
Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,
Weil man von ihren rothen Haaren
Im Dorfe mit Verachtung spricht;
Dann kamen andre, die und jene,
Doch sie war arm, zum Betteln fast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.

Da sprach ein Lump: Komm, du dort hinten,
Roth oder blond, ich nehm' dich doch.
Man streift nach mir; doch sieh, drei Flinten
Hab' ich und dort im Wald mein Loch.
Mein Bett ist Moos und Reis und Späne,
Der Schloßpfaff segne uns die Rast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Da hat sie sich ihm zugeschworen,
Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst
Und hat nun dreimal schon geboren
Allein und hilflos tief im Forst.
Drei Buben sind's voll Mark und Sehne,
Frisch wie im Lenz ein Blüthenast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Was kann des Weibes Herz noch laben?
O Mutterliebe wunderbar!
Sie lächelt, denn die Buben haben
Doch von dem Vater schwarzes Haar.
Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:
Ihr Trost erleichtert ihm die Last. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt. (Seeger.)

8) Der Gott der Biedermänner.

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
Wie auch die Welt mir oft das Arge zeige,
So hab' ich doch das Gute nur verehrt.
Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
So weckt sie mich doch nie aus holdem Traum;
Der Liebe Dank! von Hoffnung süß geschaukelt,
Wähn' ich zu schlummern auf wohl süßerm Flaum.
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Als ein Eroberer, im Glück vermessen,
Mit laun'scher Hand Gesetz' und Scepter brach,
Mit seiner Füße Staub sich eingefressen
In Königsbinden, Herrscher, euch zur Schmach,
Da konnten wir euch alle kriechend schauen,
Ich bot dem frechen Herren Widerstand;
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
Den Becher in der Hand.
In unsern Schlössern, wo, beschützt vom Siege,
Goldfrüchte trieb der Künste südlich Reis,
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
Abschütteln ihres Heimatlandes Eis.
England wagt's stolz auf uns herabzuschauen,
Doch Glück und Wellen haben nicht Bestand.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Doch welche Drohung sprach ein Pfaff so eben?
„Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben
Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein."
Weckt die verschlaf'nen Todten auf, ihr glauen,
Pausbäck'gen Cherubim, in ihrem Sand!
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle;
Der alles schuf, ist gegen alles mild.
O holde Freundschaft, edle Triebe alle,
Die er uns eingeimpft nach seinem Bild,
Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen
Nachtträum' in ihr gespenstig Nebelland.
Der Biedermänner Gott mag jeder trauen,
Den Becher in der Hand. (Gaudy.)

9) Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,
Seit so viel Fürsten ich gesehn;
Jetzt stift' ich eine und vor allen
Gesetzen sollen vier bestehn.
Eins: Gränzen sind der Tisch, nicht weiter;
Daß Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;
Drei: jedes Urtheil fällt man heiter;
Und vier: die Losung heiße — frei!
Ergreift die Gläser jetzt! in Eile
Versammle heut sich der Senat.
Laß per Dekret die Langeweile
Auf ewig bannen aus dem Staat.
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden,
Es riecht mir so nach Polizei.
Uns wird die Langeweile meiden,
Froh ist man immer, wenn man frei.
Den Luxus mag der Henker holen,
Wenn er die Freuden uns beschränkt.
Vernehmt, was Bakchus streng befohlen:
Frei spreche jeder, was er denkt!
Und seine Gottheit mögt ihr ehren,
Wie's jedem am bequemsten sei.
Geht selbst zur Messe, wer will's wehren?
In unserm Staate sind wir frei.
Den Adel scheu' ich — laßt ihn fallen;
Von unsern Ahnen — schweigen wir:
Wer auch am besten trinkt von allen,
Für den blüht doch kein Orden hier.
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe
Und wär' ein Cäsar gar dabei,
Der nach dem Königsthrone strebe:
Berauscht ihn — ihr seid wieder frei!
So laßt denn unsre Gläser klingen:
Es grün' und blühe unser Staat:
Doch ach, kaum wachsen ihm die Schwingen,
Als schon ein Usurpator naht.
Es ist Lisette — wir erliegen:
Schönheit ist ihre Zauberei.
Wir eilen, uns in's Joch zu schmiegen,
Und mit der Freiheit ist's vorbei!
(Gaudy.)

10) Mein Pfarrer.

Mein Pfarrer hier befleißt sich fein,
Sein Faß zu leeren, um es rein
Zum Herbste herzurichten;
Dankt Gott, was er ihm Gutes thut,
Und spricht von Herzen wohlgemuth
Zur jüngsten seiner Nichten:
Zeig' von den Leuten mir nichts an,
Der Teufel hole, was er kann.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Sollt' ich den Schafen wehe thun?
Mein Amt ist, daß sie sicher ruhn,
Die Wölfe zu vernichten.

Ja, meine Heerde, Edens Flur
Habt ihr auf Erden, lenkt ihr nur
Auf Frieden euer Dichten.
Zum Predigen die beste Frist
Nehm' ich, wenn's Regenwetter ist.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Zur Sonntagszeit vergönn' ich auch
Ein bißchen Spaß nach altem Brauch
Den guten, armen Wichten.
Oft mutterseelallein im Chor
Hör' ich vom Wirthshaus her Rumor
Und lustige Geschichten.
Dann lauf' und bitt' ich allenfalls:
„Singt doch nicht so aus vollem Hals!"
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Wenn sich der Mädel Schürzen blähn,
Thu' ich, als hätt' ich nichts gesehn,
Was soll ich gleich berichten?
Heiraten sie ein halbes Jahr
Zu spät, den Bastard am Altar
Tauf' ich nach Amt und Pflichten.
Mich lachte, schlüg' ich Lärm im Haus,
Ja Gott und Welt und Suschen aus.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Mein Schulz, vielleicht ein Kind des Lichts,
Brummt in der Predigt: „Alles nichts!"
Das mag der Himmel schlichten.
Seitdem ich weiß, sein Tisch ist gut,
Versteh' ich, was er Gutes thut
Im Stillen, wohl zu sichten.
Wohl dem, der in der Gnade steht,
Denn ernten wird er, was er sät.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten! (Seeger.)

11) An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!
Gott schickte mich als Hofmann nicht zur Erden,
Ein scheuer Vogel, flieh' ich solchen Leim.
Kommt mir ein kußlich schlankes Kind entgegen,
Gibt's Schmaus und tollen Spaß — woran gebricht's?
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ein glänzend Loos wie könnte mir's gefallen?
Zum Reimer, solchem Tagdieb reimt es sich?
Sind mir vom Glück Brosamen zugefallen,
So sprech' ich leis: Dies Brod war nicht für mich.
Mehr wär's dem armen Handwerksmann vonnöthen,
Der schafft im Schweiße seines Angesichts;
Im Bettelsack, da kram' ich ohn' Erröthen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,
Von wo die Erde mir vor's Auge trat,
Da unten durch einander im Gewimmel
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.
Es schallt wie Siegsgeschrei von Welterstürmern,
All' unser Weh — der Lärmen unterbricht's;
Die Großen kriechen drunten 'rum gleich Würmern —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bücke,
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,
Der Palast oder Hütte läßt zurücke,
Wenn er das Schiff vom Sturme retten kann.
Beglückte Fahrt! ruf ich euch zu von ferne,
Gott schirm' euch vor dem Pfeil des Bösewichts!
Am sonnigen Gestade schlaf ich gerne.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Euch wird ein prunkend Grabmal; meine Truhe
Wird unter'm Moos abseits im Eck verscharrt!
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.
Sank euer Stern, ist euer Bett wie meines,
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?
Grab oder Gruft — es bleibt am End' doch eines.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Entlaßt aus dem Palast mich denn in Gnaden,
Ich mußt' euch doch in eurer Größe sehn.
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden
Holzschuh' und Leier an der Pforte stehn.
Auch in die goldgetäfelten Gelasse
Folg' euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts.
Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
(Seeger.)

12) Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch soll dein Namen, eh' es ganz zerstiebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde schweben,
Denn niemand hat dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinst des Kindes erstes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.
Laßt auf mein Grab nur eine Thräne fallen
Für so viel Treu'! Mein Frankreich, lebe wohl!
Als einst in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,
Zehn Fürsten ihrer Rosse Spur gedrückt,
Hab' ich ein lindernd Oel für dich erfunden
Und Königsbinden zum Verband zerstückt.
Trotz jenen, die dich zu vernichten suchten,
Herrscht mächtig heut' dein Geist von Pol zu Pol,
Die Welt bist du berufen zu befruchten;
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!
Des Todes Netz umstrickt mich eng und enger —
Nimm auf an Kindesstelle, die mir werth!
Das sei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,
Deß Armuth nie von deinem Mark gezehrt.
Zu dieser letzten Bitte hob mein Schatten
Den Grabstein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —
Es fällt der Stein. Mein Frankreich, lebe wohl!
(Geibel und Leuthold).

J.

Die Romantik.

I.

Hugo.

1) Moses auf dem Nil.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses

Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch
Sieht euch das Frühroth nur und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.
In meines Vaters Schloß glänzt alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt wie das der Vögel dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.
O kommt! die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag des Spiels
Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.
Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.
Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.
Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! Wie ruht,
Wie schlummert es so süß! Die finstre, tiefe Flut
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.
O kommt, es weint! — Herbei, Jungfrau'n von Memphis, jetzt
Erwacht es! — Armes Kind, wer hat dich ausgesetzt
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.
Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — Die Schleier! — Schnell!
O, es ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch, daß du lebst, zu danken haben. —
Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank
Da stand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.
Schon zittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.
O du, die du von fern ihm ängstlich folgtest, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschützt' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! — Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! Denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!
Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären
Klang: „Jakob, seufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! In's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!
Gen Kanaan führt dich dies Kind, des Sinai
Erwählter; seine Hand gießt auf Aegypten die
Zornschalen aus; sie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr sprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

(Freiligrath).

---

2) Türkischer Marsch.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klingt am Sattel meiner Stute.
Den wahren Sohn des Kriegs ehr' ich und lieb' ich! Graut
Nicht Belial vor ihm? Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je sein Turban einem Hiebe?
Sein alter Säbel ist ihm werth wie eine Braut,
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besä't mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Roth, wie der Mond, wird er von einem Hof umgeben,
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild,
Sprengt auf dem Pflaster, daß es bebt, ein solcher Streiter,
So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Türkenreiter,
O seht, wie reitet er so wild!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit muth'gem Grimme
In die Trompete, daß weithin schallt ihre Stimme;
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Gern seh' ich, fiegt er, daß, sobald das Horn verklingt,
Sklavinnen, schwarz von Aug' und Wimper, sich ihm zeigen,
Daß er die Imans, die den Minaret ersteigen,
Bei Nacht Wein trinken läßt und selbst bei Tag ihn trinkt,
Daß nach dem Kampf er schwärmt und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Die andern lernen, um in Ruhe alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag', wo alles aufhört, nach,
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben
Als Runzeln er besitzen mag.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
So ist, Komparadgi, Spahi, Timariot,
Der wahre, gläubige Soldat! Wer mit der Zunge
Nur ficht und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute —
Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freuden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch die Dirnen nicht verläßt;
Nicht auf der Reitbahn, nur im Harem wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, lies't und den Christenhunden
Den Wein von Cypern überläßt —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute —
Der ist ein Feiger und kein Krieger! Höre mich!
Den sieht man niemals im Gefecht, wie er die Hacke
Schwingt und den Renner spornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden streift, sieht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formeln wie die Priester und die Weiber
Abmurmeln leis' und feierlich!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
(Freiligrath).

---

3) Mazeppa.

1.

Wie einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geschnürt sah, das, zurück nach seiner Steppe lüstern,
Gehetzt wird, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schoß;
Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gekrümmt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich sank auf's Kreuz dem scheu'sten von den Hengsten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängsten
Das Aug' ihm unterlief:
Verzweifelnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloser Hast flieh'n Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut hinzustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ozean des Raumes
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.
Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber saus't der Flug an riesigen Eichenstämmen,
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.
Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes
Wie ein gestreift Gewand.
Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten; —
So brausen sie dahin; ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.
Allmälig sinkt der Tag: da spalten sich die dichten
Herbstwolken, hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu dreh'n, wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.
Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt, es schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwollnen Glieder wund.
Doch zaum- und zügellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut beträuft, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Weh, statt der Stuten folgt, die Schweif' und Mähnen sträubend
Nachsetzten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!
Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen,
Flaumlosen, wühlen läßt im Eingeweid' der Todten,
Wie einen nackten Arm.
Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horste
Verlassen, mitzuzieh'n, den Thurm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus.
Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?
Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wuth rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.
So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken,
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüthen decken,
Sobald es Frühling ward;
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel droh'n das Aug' ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —
Und dieser Wimmernde, Zerschund'ne, Sinnberaubte,
Er ist's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät
Und der verschwend'risch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.
Hervorgeh'n wird er stolz und hoch aus seiner Blöße,
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott geweihter,
An dich gebunden ward, ein unfreiwill'ger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!
Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.
Durch Wüsten trägst du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt
Und wo, emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauschen
Des Fremdlings Pfad umschwärmt.
Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er springen,
D'raus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der sternbesäten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.
Wo Herschels Monde zieh'n, Saturnus' Ring verglänzet,
Der Pol die eisige Stirn sich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmst du mit ihm hinauf;
Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang, stets neue Horizonte,
Vor seinen Blicken auf.
Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, versenkt vom Funkensprüh'n des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelschlages
Die bleiche Stirn ihm streift.
Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf.
Bei jedem neuen Satz schon zuckt er, wie verendend —
Da naht das Ziel, er fliegt, er stürzt und — groß und blendend
Als König steht er auf.

(Geibel und Leuthold).

4) An die Geliebte.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!
Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!
Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!

(Freiligrath).

5) Napoleon der Zweite.

1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!
Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"
Und als sie redeten, da mit geborst'nem Schoße
That auf sich das Gewölk und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker stauneten und wagten nur — zu schweigen;
Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.
Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — alle sahen wir's! — hoch auf vor Freude springen
Die eh'rnen Mörser, die vor deiner Pforte stehn.
Und er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder!
Aufthaten endlich sich die Arme, welche jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde stralend da!
Drauf als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!"

2.

„Nein, keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Mysterium! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Farbenschwinge,
Des Feldherrn rothbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge
Als nur der Vogel auf dem Dach.
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, deß Absicht keiner deutet
Und das man Morgen nennt!
Ja, Morgen! könnten wirs begreifen!
Aus was wird Morgen denn bestehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
's ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut' ist der Sammet auf dem Thron!
Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
's ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
's ist Waterloo! Schau hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!
Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäul!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!
Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da die Welt! Du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte, um ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne
Und doch zu gleicher Zeit so klein:
Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;
Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände
Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;
Als alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;
Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß voll von der Hoffnung Weine
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, ...
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte
Und auf die Kroupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstral, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freuden stürzten alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oesterreich!
Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen,
Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwiesen
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern; —
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —
Die Kniee am Kinne, saß er da!
O hätt er nichts geliebt! ... Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März. [1])
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,
Schaut hin, ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,
Sein Genius und auch sein Herz!
O, Abends, wenn sein Aug' stier, als erblickt es Geister,
Durchirrte das Gemach; wenn seine Kerkermeister,
Schildwachen ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn
Auf seines Denkens Flug, auf seines Denkens Schatten,
Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?
Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben,
Nicht immer alter Schlachten Luft;
Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets und seiner wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!
Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unterm Schritt Napoleons,
Wenn weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!

[1]) Der 20. März 1811.

'S war nicht Madrid und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!
O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o könnt er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt sorgsam mit treuem Lieben
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!
Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt...
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!
Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Beim Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen — Nimmer,
Der ich der Schiffer letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein, wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen
Und ob der Welle dumpf Geschrei
Und ob der Trombe schrecklich Wehen
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?
Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk, begriffen in Empörung —
O, welch ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Flut erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!
O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr?
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh' es erlischt; es löst sich alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles?
Ziehend vergißt er dumpfen Schalles
Den Leviathan, wie den Halkyon!

(Freiligrath.)

6) Nach dem Dezember von 1851.

Ihr Pfade, darauf die Halme neigen,
Laubreiche Wälder, Thäler, Höh'n,
Warum dies Trauern, dieses Schweigen?
— „Um Einen, den wir nimmer seh'n". —
Warum deine Fenster zugeschlagen,
O Haus, dein Garten nicht blumenfroh?
Von deinem Gebieter sollst du mir sagen;
Wo ist er? — „Weiß nicht, da draußen wo." —
Sei wachsam, Hund! — „Am Hause meinst du?
Das Haus ist leer." — Was weinst du, Knab'?
— „Um meinen Vater." — Weib, was weinst du?
— „Um ihn, den ich verloren hab'." —
Wohin? — „In Nacht." — Ihr seufzenden Wogen,
Welle, die manche Klippe barg,
Woher? sagt an! — „Wir kommen gezogen
Aus finsterem Bagno." — Und bringt? — „Einen Sarg."

(Harrys.)

7) Kaiser und Papst.

Gott und der Teufel hielten
Ein Wettspiel jüngst; es spielten
Um ekle Schurken sie.
Hob jeder seine Karte,
Der eine: Bonaparte,
Der andre: Mastai.
Ein kränklich Pfaffenschößlein,
Ein schuftig Fürstensprößlein
Und frecher Charlatan —
Schundeinsatz sonder Zweifel!
Gott machte, daß der Teufel
Sie alle zwei gewann.
„Kannst nichts mit ihnen machen,"
Sprach Gott. Satan mit Lachen
Rief: „Dank, daß du sie gabst!"
Drauf machte er mit Grinzen
Zum Kaiser flugs den Prinzen,
Den andern flugs zum Papst.

(Strodtmann.)

8) Hernani.

Vierte Handlung.

(Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karls des Großen befindet; große Hallen in lombardischem Stil; dicke, niedere Pfeiler, volle Bogen; die Kapitäler mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten das Grab Karls des Großen mit einer kleinen, niedern, gewölbten Bronzethüre. Eine einzige Lampe, welche an einem Schlußsteine des Gewölbes befestigt ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift: KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht und man sieht nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert sich zwischen den Bogengängen und Pfeilern, welche sich im Schatten durchkreuzen.)

Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo
(mit entblößtem Haupte, eine Laterne in der Hand).
Hier ist's.

Carlos.
Hier also kommen die Verschwornen
Zusammen? Also hier wird meine Hand
In kurzem sammt und sonders sie erhaschen?
Ha? Herr Kurfürst von Trier! also hier?
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig,
Sie hätten keinen bessern wählen können!
So schwarze That gedeiht nur in der Luft
Der Grüfte; trefflich lassen sich die Dolche
Auf Gräbern wetzen. — Traun! ihr spielet hoch,
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,
Wir wollen sehn! — Bei Gott! sie thuen wohl
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.
(Zu Don Ricardo.)
Erstrecken diese Hallen sich noch weit
Hier unter'm Boden?

Ricardo.
Bis zum letzten Schloß.

Carlos.
Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.
Die andern hier auf dieser Seite reichen
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.
Wo Rudolf
Lothar vertilgte? Gut. — Nennt noch ein Mal
Die Namen der Verschwornen mir, Herr Graf!
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.
Gotha.

Carlos.
Ich weiß, warum der tapfre Herzog sich
Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.
Hohenburg.

Carlos.
Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn
Mit mir im Himmel.

Ricardo.
Don Gill Tellez Giron.

Carlos.
Kastilien und unsere liebe Frau!
Er lehnt sich gegen seinen König auf?
Der Schändliche!

Ricardo.
Die Rede geht, er habe
Bei Dame Giron euch an jenem Abend,
Als ihr ihn zum Baron erhobt, gefunden.
Er will die Ehre seiner zärtlichen
Gemahlin rächen.

Carlos.
Muß er denn sich gleich
Deswegen gegen Spanien empören?
— Wen nennt man weiter?

Ricardo.
Neben diesen macht
Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,
Weil ihr das Halsband eures Ordens ihm
Noch nicht verliehen.

Carlos.
Ha! Guzman von Lara!
Wenn er nichts weiter will als einen Orden,
Den soll er haben.

Ricardo.
Ferner ist der Herzog
Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,
Den er im Schilde führt, betrifft ...

Carlos.
Der Herzog
Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.
Juan von Haro kommt sodann; er will
Astorga.

Carlos.
Dieser Haro's wegen hat
Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.
Das sind sie alle.

Carlos.
Graf, das sind die Köpfe
Bei weitem noch nicht alle! sieben nur
Habt ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.
O, etliche Banditen, welche Trier
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.
Wie? diese Männer ohne Vorurtheil,
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets
Bereit sind, ihre Rollen gut zu spielen,
Die immerwährend nach den größern Thalern
Sich drehn, wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.
Verwegene Gesellen hab' ich zwei
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst
Vor kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.
Wie heißen sie?
(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu verstehen, daß er es nicht wisse.)
Wie alt?

Ricardo.
Der Junge mag
Kaum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.
Schad' um ihn!

Ricardo.
Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.
Des Alters hat der eine noch zu wenig,
Der andere zu viel. Nun, desto schlimmer!
Ich werde schon für Beide Sorge tragen!
Auf meine Hilfe kann, wenn's nöthig ist,
Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn
Auch Kaiser werden?

Ricardo.
Das Kollegium
Der Wähler ist in diesem Augenblick
Beisammen und berathet.

Carlos.
Nun, wen werden
Sie denn ernennen? Franz den Ersten oder
Den Sachsen, Friederich den Weisen? — O!
Wohl hat der Luther recht; 's geht alles schlecht!
Das sind mir saub're Majestätenmacher,
Die keine Gründe schlagend finden, als
Die goldnen nur! Ein ketzerischer Sachse!
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten

Von Hessen, kleiner noch, als ihre Ländchen!
Nur junge Narren, alte Sünder! — Kronen
Genug; doch Köpfe?... Ja, die mag man suchen.
Die ganze lächerliche Wahlversammlung
Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie
In meiner Löwenhaut wie Herkules
Von dannen tragen! Zieht den Leutchen nur
Die violetten Mäntel aus, sie stehn
Dann krüppelhafter da als Triboulet. —
Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, sieh,
Und alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,
Toledo, Salamanca, gäbe gern
Drei Städte für drei Stimmen hin,
Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,
Drei Städte sollen sie dafür bekommen,
In Flandern oder in Kastilien!
— Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später
Zurückzunehmen!
(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und setzt den Hut auf.)

Ricardo.
Herr,
Ihr habt mich du genannt.
(Von Neuem sich verbeugend.)
Jetzt bin ich Grande
Von Spanien.

Carlos (für sich).
O du dauerst mich; so geizig
Zu sein auf nichts? O eigennütz'ge Brut!
Wie zwischen unsern Plänen sie der ihren
Stets eingedenk! Ja, für ein Titelchen
Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!
O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und alles
Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur
Allein sind groß — und auch der heil'ge Vater!
Die Uebrigen, die Könige sowohl,
Als Herzoge, was wollen sie bedeuten?
(Zu Ricardo.)
Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?
(Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos, allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herabsinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen das Grab.)]

Zweite Scene.

Don Carlos.
O großer Karl, Verzeihung! — Ernste Worte
Nur ziemen sich in diesen Hallen.
Ja, zürnen wirst du über dies Geschwätz,
Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.
— Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist
Entzückend, dies Europa, wie er es
Geschaffen, wie er es uns hinterließ!
Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben
Zwei Männer, zwei erkorne Häupter, denen
Sich jeder König, welchen nur Geburt
Dazu gestempelt, unterwerfen muß!
Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche
Und Herzogthümer, Marquisate, Lehen
Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst
Und seinen Kaiser. Alles schreitet so
Voran; der Zufall muß den Zufall stets
Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht
Und so besteht die Ordnung überall.
Kurfürsten, goldbedeckt und Kardinäle
Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,
Vor welchem sich die Erde beugt, wozu
Sind anders sie denn da als nur zur Zierde!
Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,
Wie ihn die Zeit erheischt, sich still erschlossen,
So wächst er schnell und schreitet fort und eilt,
Er mischt in alle Dinge sich, wird Fleisch
Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.
Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar
Und legt Gebiß und Zaum ihm an; doch tritt
Er einstens in den Reichstag, in's Konklave,
So sehen staunend alle Könige,
Wie der Gedanke, den zum Sklaven sie
Gemacht, sich über ihre Königshäupter
Erhebt und sie mit Füßen tritt, entweder
Den Reichsapfel in seiner Linken oder
Auf seiner Stirne die Tiara. — Ja,
Der Kaiser und der Papst sind alles; nichts
Ist hier auf Erden, als für sie und durch sie!
Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt
In ihnen und der Himmel, dessen Rechte
Sie sämmtlich haben, gibt die Könige
Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.
Zu ihren Füßen staffelt sich und reiht sich
Die ganze Welt; sie schaffen und vernichten;
Der eine löst, der andere zerhaut;
Die Wahrheit ist der eine und die Kraft
Der andere; sie haben ihren Grund
In sich allein nur und sind, weil sie sind;
Entsteigen beide, sich einander gleich,
Dem Heiligthum, im Purpurrock der eine,
Im weißen Kleid der andre, staunt die Welt
Geblendet Gottes beide Hälften an,
Den Kaiser und den Papst! — Der Kaiser, ja,
Der Kaiser! Kaiser sein! — O Wuth, es nicht
Zu sein und muthersüllt sein Herz zu wissen!
Wie überglücklich war der Mann, der hier
Im Grabe ruht, wie groß! Zu seiner Zeit
War alles schöner noch! O welches Loos! —
Und dennoch schläft er hier in diesem Grabe!
So wenig ist denn alles, daß dahin
Es kommen muß! Ein Fürst gewesen sein,
Ein König und ein Kaiser, ein Koloß,
Und alles übersehen haben; lebend
Zum Fußgestell das ganze deutsche Reich
Gehabt zu haben; und den Titel Cäsar,
Den Namen Karl der Große; größer noch,
Als Hannibal und Attila, die Welt
Gewesen sein!... — und doch hieher gekommen!
O buhlt nur emsig um ein Kaiserreich!
Hier seht, wie wenig Staub ein Kaiser ist!
Erfüllt den Erdkreis mit Geräusch und Lärm;
Erwerbet euch ein Reich, erweitert es
Und sprechet nie: „Es ist genug!" So hoch
Sich immer euer Stolz versteigen mag,
Hier ist das Ziel!... — Und doch das Reich, das Reich!
Was liegt mir denn an allem Dem? Ich will
Das Reich und finde mein Gefallen dran.
Zwar flüstert mir was zu: „Es wird dir werden!"
Es wird dir werden! Hätt' ich es doch schon!... —
O Himmel! eines Dinges Anfang sein,
Allein und aufrecht oben auf der Spitze
Des ungeheuren Getriebes stehn,
Der Schlußstein sein von einer Menge Staaten,
Die künstlich aufeinander sind geschichtet,
Und unter sich die Könige geschart
In dichten Reihen sehn, auf ihrem Haupt
Die Füße stehen haben! Unter diesen
Die andern Herrscher, Kardinäle, Dogen,
Markgrafen, Herzoge, sodann Barone,
Klanshäupter, Aebte, Bischöfe, sodann
Die Krieger und die Geistlichkeit und endlich

In weiter Ferne von dem Gipfel, wo
Wir stehen, in der tiefsten Tiefe Dunkel
Die Menschen dann! — Die Menschen! nun, das heißt,
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräusch,
Gejammer und Geschrei und manchmal auch
Ein bitt'res Lächeln? — O das Volk, das Volk!
Es ist ein Ozean, ist eine Woge,
Die rastlos fort sich wälzt — und wirfst du was
Hinein, so wird das Ganze sich bewegen —
Ist eine Woge, welche Throne leicht
Verschlingt und Gräber wiegt in ihrem Schoß;
Ein Spiegel ist's, worin ein König sich
Nur selten schön erblickt! O schaute man
Doch manchmal nur in diese dunkle Flut
Hinab, man sähe Reiche sonder Zahl
Ganz unten in der Tiefe, sähe Trümmer
Von ungeheuren Schiffen, fortgewälzt
Von Ebb' und Flut; das Meer verschlang sie all',
Weil sie ihm hinderlich und fremd geworden.
Und alles das beherrschen und hinauf
Zu diesem Gipfel steigen, wenn man euch
Erwählt, und wissen, daß man nur ein Mensch!
Den Abgrund unter seinen Füßen haben!
Ich Unglückseliger! was bin ich denn?
Ich Kaiser sein! Mein Gott, ich hatte ja
Am Königsein zu viel! Nur Sterblichen
Von seltener Natur wächst mit dem Glück
Die Seele; doch wer wird mich groß denn machen?
Wer wird mir Richtschnur sein und wer Gesetz?
Wer wird mir rathen? —
(Er sinkt vor dem Grabe auf die Knie.)
Du, du großer Karl!
Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß
Verschwindet, unsre beiden Majestäten
Einander gegenüber jetzt gestellt,
So ströme du aus deines Grabes Tiefe
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!
O lehre mich die Kunst, ein jedes Ding
Von allen seinen Seiten zu betrachten!
O zeige mir, daß klein nur ist die Welt;
Denn sieh, ich wage nicht, sie anzufassen.
O lehre das Geheimniß mich, zu herrschen,
Und sage mir, ob's besser ist zu strafen,
Ob's besser zu verzeihen? Willst du? Sprich! —
O hehrer Schatten, Deutschlands Kaiser, sage,
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?
O sprich und sollte mir dein mächt'ger Athem
Auch an die Stirne schleudern diese Thüre
Von Erz! — Und sagst du nichts, so lasse Carlos
Doch wenigstens dein Haupt, gleich einer Welt,
Erforschen! Laß nach Lust und Liebe mich
Dich messen, Riese; denn hienieden ist
Das Größte nicht so herrlich als dein Nichts!
Und will dein Schatten nicht erscheinen, nun,
So rathe deine Asche mir! . . .
(Er nähert den Schlüssel dem Schlosse.)
Hinein!
(Er fährt zurück.)
Gott, wenn er wirklich mit mir sprechen wollte!
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre
Und nahte mir in seiner ganzen Größe
Mit stolzem Schritt, und wenn zurück ich käme
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!
(Geräusch von Schritten.)
Man kommt!
Wer wagt es außer mir, zu dieser Stunde
Die Ruhe eines so erhab'nen Todten
Zu stören? Horch! wer mag es sein? —
(Das Geräusch kommt näher.)
O schier
Hätt' ich's vergessen! Meine Mörder sind's!
(Er öffnet die Thüre des Grabes und schließt sie wieder hinter sich zu. Von verschiedenen Seiten treten mehrere Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in Mäntel gehüllt und die Hüte in's Gesicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.

(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?
Erster Verschworener (eine brennende Fackel in der Hand).
Ad augusta!
Zweiter Verschworener.
Per angusta.
Erster Verschworener.
Die Heiligen beschützen uns!
Dritter Verschworener.
Die Todten,
Sie dienen uns!
Erster Verschworener.
Und Gott behüte uns!
(Geräusch von Schritten im Dunkeln.)
Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?
Stimme im Dunkel.
Ad augusta.
Zweiter Verschworener.
Per angusta.
(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)
Erster Verschworener (zum dritten).
Hab' Acht! so eben wird noch Einer kommen.
Dritter Verschworener.
Halt! Wer da?
Stimme im Dunkel.
Ad augusta.
Dritter Verschworener.
Per angusta.
(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den anderen geheimnißvolle Zeichen.)
Erster Verschworener.
Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,
Erstatte jetzt Bericht. Des Lichtes harrt
Das Dunkel, Freunde.
(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreise auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von einem zum andern und jeder steckt an seiner Fackel eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die übrigen.)
Der Herzog von Gotha (aufstehend).
Freunde, Karl von Spanien,
Ein Fremder von der mütterlichen Seite
Begehrt des heiligen deutschen Reichs.
Erster Verschworener.
Ihm werde
Das Grab.
Der Herzog von Gotha (seine Fackel auf den Boden werfend und sie mit den Füßen austretend).
Mit seinem Haupt gescheh' es so,
Wie hier mit dieser Fackel.
Alle.
So gescheh' es!
Erster Verschworener.
Ihm Tod!

Der Herzog von Gotha.
Er sterbe!
Alle.
Ja, er fall' als Opfer.
Haro.
Sein Vater ist ein Deutscher.
Der Herzog von Lützelburg.
Seine Mutter
Ist eine Spanierin.
Der Herzog von Gotha.
So ist er weder
Ein Spanier noch ein Deutscher. Also Tod ihm!
Ein Verschworener.
Und wenn in diesem Augenblick die Wähler
Zum Kaiser ihn ernännten?
Erster Verschworener.
Ihn! Nie!
Giron.
Freunde,
So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,
Die Krone fällt alsdann von selber nach.
Erster Verschworener.
Wenn einmal er das deutsche Reich gewonnen,
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.
Der Herzog von Gotha.
Drum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,
Bevor er hehr und heilig wird.
Erster Verschworener.
Die Wahl
Erleb' er nicht!
Alle.
Er sterbe vor der Wahl!
Erster Verschworener.
Wie viel der Arme werden wir bedürfen,
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?
Alle.
Eines!
Erster Verschworener.
Wer führt den Stoß?
Alle.
Wir alle.
Erster Verschworener.
Dem Verräther
Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,
Wir wollen einen Hohenpriester wählen.
Das Loos entscheide!
(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zusammen und werfen es in die Urne eines Grabes; dann spricht der erste Verschworene:)
Beten wir zuerst.
(Alle knieen; der erste Verschworene steht auf.)
Vor allem glaube der Erkorene
An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe
Wie ein Hebräer! Trotzen muß er Rad
Und scharfen Zangen, auf der Folter muß
Er singen, lachen in des Feuers Glut!
Zum Tödten und zum Sterben muß er fest
Entschlossen sein und alles thun.
(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)
Alle.
Wie heißt er?
Erster Verschworener (mit lauter Stimme).
Hernani!
Hernani (aus der Schar der Verschworenen heraustretend).
Ha! Gewonnen! Endlich hasch'
Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,
Dich Rache!

Gomez (Hernani auf die Seite nehmend).
Tritt den Stoß mir ab!
Hernani.
O nein,
So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet
Um dieses Glück mich nicht: zum ersten mal
Fürwahr ja ist's, daß seine Gunst mir lächelt.
Gomez.
Du bist ein armer Mann. Sieh, Lehen, Schlösser,
Vasallen, alles, hunderttausend Bauern,
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Freund,
Für diesen Stoß,
Hernani.
Nein!
Der Herzog von Gotha.
Deines Armes Stoß
Ist minder sicher, Greis!
Gomez.
Zurück, zurück,
Ihr alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani)
Du bist mein Eigenthum!
Hernani.
Mein Leben Euer,
Das seine mein.
Gomez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).
Wohlan denn, höre, Freund,
Ich gebe dir das Horn zurück.
Hernani.
Du gibst
Das Leben mir zurück? — Wie? Doch was liegt
Mir denn am Leben? Rache. Rache will
Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,
Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß
Ich rächen ... und vielleicht noch mehr! — Doch willst
Du sie zurück mir geben?
Gomez.
Nie! ich gebe
Das Horn zurück.
Hernani.
Dann nein!
Gomez.
Bedenke, Kind,
Hernani.
Herr Herzog, lasse meine Beute mir.
Gomez.
Wohlan, so sei'st du denn auf immerdar
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!
(Er befestigt das Horn wieder an seinen Gürtel.)
Erster Verschworner (zu Hernani).
Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend
Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn
Zum Kaiser wählte ...
Hernani.
Seid darüber ruhig;
Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen
In's Grab befördert.
Erster Verschworener (Hernani die Hände auflegend).
Jeglicher Verrath
Soll den Verräther treffen! Gott mit euch! —
Und wir, wir alle, Grafen und Barone,
Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor
Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,
All' ohne Ausnahm', alle nach der Reihe,
Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.
Alle (die Schwerter ziehend).
Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha (zum ersten Verschworenen).
Auf was, mein Bruder, sollen
Wir schwören?

Gomez (nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt)
Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).
Er sterbe schmählich ohne Beicht' und Buße!

(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf einmal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

Vierte Scene.

Don Carlos. Hernani. Don Ruy Gomez. Die Verschworenen.

Carlos.
Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört
Der Kaiser.

(Alle Fackeln verlöschen auf ein mal. Tiefe Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)

Still' und Nacht — Die Rotte taucht
Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.
Wie, glaubt ihr denn, das alles werde so
Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt,
Hier ist er, Karl der Fünfte! Stoßet zu!
Macht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob
Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht. So roth
Und blutig eure Fackeln auch geflammt
In diesen Hallen, seht, ein Athemzug
Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!
Doch seht, erhebt die irren Augen jetzt,
Verstand ich's, eure Fackeln zu verlöschen,
So zünd' ich deren andre wieder an,

(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an die Bronzethüre des Grabes. Bei diesem Klange füllt sich die Gruft mit Soldaten, welche Fackeln und Partisanen tragen, an ihrer Spitze der Herzog von Alcala, der Graf von Casa Palma u. s. w.)

Ihr Falken, schnell herbei! Herbei! das Nest
Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!

(Zu den Verschworenen.)

Seht, jetzt erscheint mein Fackelzug; das Grab
Flammt glühend auf!

(Zu den Soldaten.)

Herbei, herbei, ihr alle!
Die Frevler sind auf frischer That ertappt.

Hernani (die Soldaten betrachtend).
Das laß ich mir gefallen! Allzu groß
Erschien er mir allein. Jetzt ist's schon gut.
Ich glaubte wirklich anfangs Karl den Großen
Zu sehen und es ist nur Karl der Fünfte!

Carlos.
He! Connetable Spaniens, Admiral
Kastiliens, herbei, entwaffnet sie.

(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)

Ricardo (kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde).
O Majestät!

Carlos.
Du bist Palast-Alcalde.

Ricardo (sich verbeugend).
Zwei Wähler wünschen Eurer Majestät
Im Namen aller von der goldnen Kammer
Zu Füßen ihre Wünsche jetzt zu legen.

Carlos.
So mögen sie denn kommen.

(Leise zu Ricardo.)

Donna Sol!

(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrenden Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fackeln und Trompetengeschmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelleuten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwiedert ihren Gruß, indem er den Hut lüpft.)

Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der König von Böhmen, Hernani, Ruy Gomez, die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern
Erlauchter Herrscher! Römerkönig! Kaiser!
Hochheil'ge Majestät! in Eurer Hand
Liegt jetzt die Welt; denn Euer ist das Reich
Und Euch gehöret jener Thron, wonach
Ein jeder Herrscher trachtet. Friederich,
Der Sachsen Herzog, ward zuerst gewählt;
Doch weil er Euch für würdiger geachtet,
So schlug er aus den Thron. Empfanget denn
Die Krone jetzt, empfangt den Reichesapfel;
Das heilge deutsche Reich bekleidet Euch,
O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert
In Eure Hand und macht Euch hehr und heilig.

Carlos.
Ich werde dem Kollegium auf dem Rückweg
Noch danken. Geht, ihr Herren! Dank, mein Bruder
Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter
Von Baiern! Geht! Ich folge.

(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand und entfernen sich.)

Die Menge.
Vivat! Vivat!

Carlos (für sich).
So wäre mir's gelungen! — Alles hat
Mir Platz gemacht. Ich bin jetzt Kaiser! — Ja,
Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).
Wo bin ich denn? — Soldaten! ... und der Kaiser! ..
O Himmel! Neuer unverhoffter Schlag!
Hernani! ...

Hernani (für sich).
Donna Sol!

Gomez (an Hernani's Seite).
Sie hat mich nicht
Gesehen!

(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch einen mißtrauischen Blick zurück.)

Hernani.
Fräulein ....

Sol (den Dolch aus ihrem Busen ziehend)
Immer hab' ich noch
Den Dolch!

Hernani (ihr die Arme entgegenstreckend).
O meine Theure!

Carlos.
Still da, alle! —

(Zu den Verschworenen.)
Nun hat jetzt eure Seele wieder Muth
Gefaßt? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt
Ein Beispiel gebe. Lara von Kastilien
Und Gotha du von Sachsen, und ihr alle,
Was habt ihr hier begonnen? Sprecht!

Hernani (einen Schritt vortretend).
Die Sache
Ist einfach, Sire, ihr könnt sie gleich erfahren:
Wir schrieben auf die Mauer Belsatzar's
Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn)
was des Kaisers ist, das gaben
Dem Kaiser wir.

Carlos.
Schon gut!
(Zu Gomez.)
Auch ihr Verräther,
Don Silva?

Gomez.
Welcher von uns beiden, Sire?

Hernani (sich zu den Verschworenen wendend).
Das Reich und unsre Köpfe ... Was er wünschte
Das hat er jetzt.
(Zu dem Kaiser.)
Der blaue Königsmantel
Wär' euren Schritten hinderlich gewesen;
Der Purpur steht euch besser, denn man sieht
Das Blut nicht dran!

Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter Silva, wißt,
Ihr habt den Lehenseid verletzt, verdient
Daß euer Wappen werde weggemerzt
Im Wappenbuch des Königreichs, ihr seid
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.

Gomez.
Die König' Rodriguez erzeugen stets
Die Grafen Julian.

Carlos (zum Herzog von Alcala).
Nur solche nehmt,
Die Grafen scheinen oder Herzoge;
Die Uebrigen ....
(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Herzog von Alcala umgibt sie mit Wachen.)

Sol (für sich).
Er ist gerettet! ...

Hernani
(aus dem Haufen der Verschworenen heraustretend).
Ich,
Ich will gezählt sein!
(Zu Carlos.)
Weil sichs um das Beil
Des Henkers hier denn handelt, weil Hernani
Als schlichter Bergbewohner ungestraft
Leicht deinem Fuß entschlüpfen könnte,
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis
Von Monroy, zum Vicomte von Gor, zum Grafen
Von Albatera mich gemacht, zum Herrn
Noch vieler anderer Orte, die ich jetzt
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan
Von Aragon, Großmeister von Avis,
Ich bin geboren im Exil, mein Vater
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,
Herr König Carlos von Kastilien,
Verurtheilt, und ich selbst bin streng verfehmt,
Der Mord ist zwischen uns Familiensache.
Ihr habt das Blutgerüst und wir, wir haben
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg
Mein Schwert gewetzt und in des Waldstroms Flut
Gehärtet, (er setzt seinen Hut auf) so bedecken wir
uns jetzt,
Ihr Granden Spaniens!
(Alle Verschworene, die spanische Granden sind, bedecken sich zu gleicher Zeit.)
Ja, unsre Köpfe,
Herr König, haben volles Recht, bedeckt
Vor dir zu fallen!
(Zu den Gefangenen.)
Silva, Haro, Lara,
Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz
Verlang' ich unter Herzogen und Grafen.
(Zu den Hofleuten und Wachen.)
Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.
Ihr Henker und ihr Knechte, sind vielleicht
Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.
(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.

Sol.
O Himmel!

Carlos.
Die Geschichte hatt' ich wahrlich
Vergessen.

Hernani.
Wem der Busen blutet, hat
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,
Die der Beleidiger in seinem Wahn
Vergißt, lebt ewig fort und gährt im Herzen
Des Längstbeleidigten!

Carlos.
Nun ist es nicht
Ein Titel über alle andre Titel,
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht
Genug gehabt, von eurer Väter Rumpfe
Das Haupt zu trennen?

Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).
Sire, Verzeihung! Sire!
Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!
Er ist mein Viegeliebter, ist mein Gatte;
In ihm allein nur leb' ich! O, ich zittre! ...
O Sire, erbarmt euch doch und tödtet uns
Zusammen! Majestät! Ich werfe mich
Zu Euren kaiserlichen Füßen nieder!
Ich lieb' ihn ja und er gehört ja mir,
Wie Euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!
(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)
O welcher schreckliche Gedanke will
Sich Eures Sinnes jetzt bemächtigen?

Carlos (mit einem tiefen Seufzer).
So stehe denn auf, Segorbe's Herzogin
Und Gräfin von Monroy und Albatera ... —
(Zu Hernani.)
Nun, deine andern Titel, Don Juan?

Hernani.
Wer redet so? Der König?

Carlos.
Nein, der Kaiser.

Sol (aufstehend).
O Himmel!

Carlos (sie Hernani vorstellend).
Herzog, grüße deine Gattin!

Hernani
(die Augen zum Himmel wendend).
Gerechter Gott!

Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter, eifersüchtig,
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann
Sich Silva wohl mit Aragon vermählen.
Gomez (finster).
Das ist mein Adel nicht.
Hernani
(Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).
O Gott, wo ist
Mein Haß?
(Er schleudert seinen Dolch hinweg.)
(Sol in Hernani's Armen).
Mein Herzog!
Hernani.
Liebe fühl' ich nur
In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!
Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).
Du jugendliches, feuervolles Herz,
Erlisch und laß jetzt herrschen den Verstand,
Den du so lang verwirrtest! Deine Liebe
Und deine Buhlschaft, ach, sie sei fortan
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!
Hernani.
Ha! Ihr seid Cäsar!
Carlos.
Don Juan, dein Herz
Ist deines edlen Hauses würdig .....
(Auf Sol zeigend.)
Würdig
Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!
(Hernani kniet, Carlos macht das goldene Vließ von seinem Halse los und hängt es an Hernani's Hals.)
Empfange diese Kette.
(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit drei Mal auf die Schulter.)
Sei getreu!
Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen
Des heil'gen Stephanus.
(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)
Jedoch du hast
Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!
Die Kette, die mir fehlt und die sogar
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,
Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.
Und ich — nun, ich bin Kaiser.
(Zu den Verschworenen.)
Meine Herrn,
Vergessen hab' ich eure Namen alle
Und will vergessen euern Haß und Zorn.
Verziehen sei euch allen alles, geht!
Das ist die Lehre, welche mir geziemt
Der Welt zu geben.
Die Verschworenen (auf den Knieen).
Carlos, Ruhm und Heil!
Gomez (zu Carlos).
Nur ich, ich bin allein verdammt.
Carlos.
Und ich!
Gomez (für sich).
Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!
Hernani.
Was hat uns alle denn auf einmal so
Verändert?
Alle.
Deutschland lebe hoch! Und Karl
Dem Fünften Ehr' und Preis!
Carlos (sich nach dem Grabe umsehend).
Preis Karl dem Großen!
Uns beide lasset jetzt allein.
(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Siebente Scene.

Carlos
(allein, sich gegen das Grab neigend).
Nun, bist
Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn
Den Königsjammer würdig abgelegt?
Ich stand allein, verloren, stand allein
Vor einem Reich! Es brüllt die ganze Welt,
Sie schäumt und braus't und spinnt Verschwörungen!
Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen
Der heil'ge Vater! Soliman, Venedig
Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,
Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!
Und überall geheime Schlingen, Klippen,
Zahllose Drohungen und zwanzig Völker,
Von denen eines zwanzig Könige
Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt
Und treibt und will voran und alles drängt,
Und alles will auf einmal jetzt gethan sein!
Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?"
Und du erwidertest: „Mein Sohn, mit Milde!"
(Külb.)

---

9) Eva.

(Weltlegende I, 1.)

1.

Das Morgenroth erschien, und welch' ein Morgen!
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,
Endlos, erhaben, Ruh' und Frieden stralend.
Es war der Erde frühste Jugendzeit.
Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,
Des unsichtbaren Gottes Bild enthüllend,
Licht war der Schatten selbst, der Nebel licht
Und Goldlawinen rollten durch den Aether.
Am flammenhellen Tag entzündet glänzten
Der Erde Höhn und Fernen, wonneglühend.
Am Horizont bemooste Schattenfelsen
Und Wunderbäume, schaurig, wie man keine
Mehr sieht, sie schwankten traumhaft, wie im Schwindel
Tief eingetaucht in blitzend klaren Schimmer.
Schamhaft enthüllt schlägt Eden auf die Augen,
Die Vögel singen ihre Morgenhymne,
So frisch, so zart, so lieblich, so entzückend,
Daß Engel lauschend sich herniederneigen —
Des Tigers Brüllen nur war sanfter noch.
Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen grasten,
Das Meer, wo Hydern mit Eisvögeln kosten,
Die Au, wo Bär und Damhirsch ihren Athem
Vermischten — alles still, hinüberhorchend
Im Weltenchore jetzt nach dem Geschrei
Der Höhlen, jetzt nach dem Gesang der Nester.
Es klang wie ein Gebet in diese Klarheit.
Und über dieser unbefleckten Welt,
Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,
Der himmlisch reinen, seligen Natur,
Lag, fromme Worte flüsternd, hell der Tag
Und eine Aureole war Aurora.
Ganz war noch alles, glücklich, unversehrt,
In keinem Mund war noch ein gift'ger Hauch,
Kein Wesen noch beraubt der Majestät,
Der angebor'nen. Was die Ewigkeit
An Licht nur sprüht, es wallte durch die Lüfte,

In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe
Der Blitze spielend säuselte der Wind.
Die Hölle sandt' ein wirres Hohngelächter
Herauf, das sich verlor im Jubelschrei
Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.
Und Wind und Stralen streuten solch' Entzücken,
Daß großen Leiern gleich die Wälder bebten.
Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchsen
Zu brüderlicher Einigkeit zusammen.
Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,
Und Lieb' umschlang die fernsten Lebensenden.
Ein göttliches Entzücken auf den jungen
Erdball ergoß die klarste Harmonie,
Gequollen aus der Welt geheimstem Herzen.
Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke,
Und selbst der Fels, der träumend schweigt, der Baum,
Durchleuchtet, sang, und jede Blume tauschte
Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,
Aus dem der Thau herabsinkt, und empfing
Die Perl' und gab zurück dafür den Duft.
Im All nur ein Eins, im Einen Alles stralte
Das Sein und unter dunkeln Aesten prangte
Das Paradies, aufrauschend, schattentrunken.
Und Wahrheit war das Licht, die Anmuth, die
Inwohnt der Unschuld, herrschte überall.
Glut, Liebe, Gnade, Glück und Lust war alles;
So unaussprechlich glänzten jene Tage,
So göttlich war dies erste Morgenroth.

2.

Der erste goldne Stral, welch' lichter Zauber!
Der erste Tag, der neuen Erde leuchtend,
Du Morgen aller Morgen! Welche Wonne,
Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond
Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!
Die Nacht verschwamm im weiten Himmelsraum,
Wo nie ein Wesen zittert, leidet, weint.
Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;
Gott gab sich kund in ruhig stiller Größe,
Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:
Von Höh'n zu Höh'n auf Kuppeln ohne Zahl
Im weiten Weltenbau verbreitete
Sich leuchtend hell der Offenbarung Stral.
Still sinnend wuchs die Welt heraus, gewann
Gestalt; die ersten Formen stiegen auf,
Halb ungeschlachtes, rohes Thier, halb Engel,
Gigantisch, kraus und wild und ungestüm,
Und unter'm Fußtritt dieser wirren Heerden
Erzitterte der Mutterschoß der Erde,
Der unerschöpfliche. Die heil'ge Schöpfung
Ward wieder Schöpferin und bildete
In dunkelm Drang gar wundersame Dinge
Und einen Schwarm von fabelhaften Wesen
Ließ sie aus Wald und Meer und Wolken steigen
Und unbekannte Formen, die die Zeit,
Die ernste Schnitterin, in spätern Tagen
Hat umgewandelt, zeigte sie dem Schöpfer.
Schon quollen, sproßten, lebten alle Bäume
Der Zukunft, Fichten, Eichen, Ahorn, Buchen,
Im grünen Reichthum riesenhafter Blätter.
Ein üppig Leben, überschäumend, schien
Die Brust der Welt geheimnißvoll zu füllen,
Maßlos war alles, was da sproßt' und blühte,
Als hätte die Natur dem dunklen Chaos,
Dem sie so nahe stand, die glänzende
Formlosigkeit entlehnt für die Gebilde,
Die sie versuchend schuf in Land und Meer.
Weltparadiese, prächtig überwuchert
Von krausem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten
Im Anbeginn der Zeiten Ideale,
Ein Schauer fast für unsre glaubenslosen,
Getrübten Augen, wildverworr'ne Träume.
Weltseele, was verschlägt es dir, du Abgrund
Des Lichts, statt Funken Sonnen zu verschwenden
Und Eden bis zum Himmel endlos wachsen
Zu lassen, lichter Engel künftige Wohnung?
O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geist
Und Wahrheit rann im Bach, erbebt' im Strauche,
Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,
Gut war der Baum, rechtschaffen war die Blume,
Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unschuld,
Kein Ding, das Flecken oder Runzeln hatte!
O Zeit der Reinheit! Nirgends unter Krallen
Und Zähnen floß noch Blut, in Unschuld streifte
Umher das Thier, noch wohnte nicht des Bösen
Geheimer Trieb im Adler, in der Schlange,
Im Panther, und des reinen Thieres Wesen
Lag schattenlos, ein Abgrund voller Licht.
Jung war der Berg, jungfräulich war die Welt,
Der Erdball, aus der Flut emporgestiegen
War schön, erhaben, reizend, triumphirend,
Kind war noch alles und doch alles groß,
Und unter Unschuldsträumen, üppig strotzend,
Betäubt von ihrem Wachsthum, lag die Erde.
Auf Wind und Wasser überall verbreitet,
Wie Blumendüfte schwamm der Hauch der Liebe.
Ein Kind, ein Riese lächelt die Natur,
Im Weltraum tönt's wie eines Säuglings Wimmern: —
Erstaunt hernieder sah die Morgensonne.

3.

Es war der schönste Tag, den auf die Welt
Bis jetzt geträuft die stralende Aurore;
In einem heil'gen Schauer floß zusammen
Noch Meer und Alge, Element und Wesen,
Der reinste Aether stralt im höchsten Himmel
Und spielt um Erdengipfel in der Tiefe,
Die Blätter flüsterten so süß zusammen,
Die Stralen ruhten, schmeichelnd sanft und kosend,
Auf einem grünen frischen Thal. Da saß
Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,
Die Füße von der Silberflut bespült,
Da saß der erste Mann, die erste Frau.
Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva in heil'ger Nacktheit sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrung'ner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen. —
Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich
Mit halbverschloss'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schwesterhauch entstieg dem Blumenlager,
Als wär' dies süße Wesen Ihresgleichen,
Als hätte der beseelten Blumen eine,
Und just die schönste sich als Frau entfaltet.

5.

Bis diesen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerst des Himmels Schrift gelesen,
Der Mann, der ruhig starke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterstirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zusammen
In Edens Stralenklarheit sich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felsen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das stolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommene Wesen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche schaute.
Allein an diesem Tage blickten alle
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf sie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an diesem heilig süßen Tag,
Gesegnet unter allen Sonnentagen
Den Vögeln, nistend in melodischen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenschwärmen,
Den Thieren, Felsen, all den heiligen Wesen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erschienen.

6.

Warum die Frau? Woher für sie die Ehrfurcht,
Die zarte Lieb' im ganzen All, warum
Beugt Erd und Himmel sich vor Einem Haupt?
Warum der hohe Festglanz für die Eine,
Die Festgesänge, dieses Freudezittern
Der Wellen und der Stralen, der entzückten?
Warum auf einmal bricht der Jubel los,
Thun Höhlen sich dem Morgen auf und düftet
So süß die Erde, glüht so hell der Himmel?
Still sann in Unschuld nach das schöne Paar.

7.

Indessen tanzt den süßen Liebesreigen
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag.
Der Stralenblick der Wesen und der Dinge,
Der heil'gen Wogen, priesterlicher Bäume,
Geweihter Wälder, immer inniger
Hing er an dieser himmlisch schönen Frau;
Mit einem langen Liebesblick umfingen
Sie Höh'n und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,
Melod'sche Vögel und der stumme Fels.
Und Eva wurde bleich und fühlte, wie
Sich's leise rührte unter ihrem Herzen.

II.

Musset.

1) Die Dezembernacht.

Der Dichter:

Noch in der Schule, blieb einmal
Ich wach in unserm öden Sal
Und wollte nicht vom Buche weichen.
An meinen Tisch setzt sich bei Nacht
Ein armes Kind in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Trüb war und schön sein Angesicht,
Es las bei meiner Lampe Licht
Im Buch, das ich da hatte liegen.
Auf meine Hand die Stirn geneigt
Blieb er, bis sich der Tag gezeigt,
Mit freundlich nachdenksamen Zügen,
Und fünfzehn Jahre war ich bald,
Da ging ich eines Tags im Wald,
Umwogt von Büschen und Gesträuchen;
Und in der Bäume grüner Nacht
Ein Jüngling saß in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Um meinen Weg ich ihn befrug.
Die eine Hand die Laute schlug
Und Rosen hielt er in der andern;
Gar freundlich, herzlich grüßt' er mich
Und zeigte mir, halb wendend sich,
Den Berg, drauf los ich sollte wandern.
Zur Zeit, wo Liebe lohnt mit Pein,
Saß in der Kammer ich allein,
Mich selbst zu Thränen zu erweichen;
Am Feuer, das ich angefacht,
Ein Fremdling saß in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Er schien mir düster und voll Schmerz.
Die eine Hand wies himmelwärts,
Die andre hielt ein Schwert umfangen;
Mitdulder schien er meiner Qual,
Ein Seufzer nur sich ihm entstahl —
Dann war er wie ein Traum zergangen.
Im Alter, wo man lebt mit Hast,
Bei einem Feste zum Toast
Hob ich mein Glas nach Festesbräuchen;
Wie ich den Trinkspruch ausgebracht,
Saß da ein Gast in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Zerfetzt ein purpurnes Gewand
Trug unter'm Mantel er, es wand
Unfruchtbar sich um's Haupt die Myrte;
Nach meinem streckt sein Arm sich lang,
Und als mein Glas an seinem klang,
Zerspringend in der Hand mir's klirrte.
Ein Jahr nachher — bei Nacht — ich lag
Vor'm Bette knieend, wo am Tag
Ich meinen Vater sah erbleichen;
Es hielt mit mir die Todtenwacht
Ein Waise, ganz in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Sein Auge war von Thränen naß,
Er war wie Schmerzensengel blaß,
Vom Dornenkranz sein Haupt umschlungen;
Entsaitet seine Laute ruht,
Sein Kleid war eingetaucht in Blut,
Sein Schwert war in die Brust gedrungen.
Ich prägt mir ihn ein so tief,
Daß wieder wach sein Bild mir rief
Ein jeder Vorfall meines Lebens;

Der Schatten, ob er Engel sei,
Ob Dämon — nie ließ er mich frei,
Und immer floh ich ihn vergebens.
Als später ich, vom Dulden matt,
Des halben Lebens trostlos satt,
Aus Frankreich zürnend mich verbannte,
Als Ungeduld mein Herz durchfuhr
Und wandernd, einer Hoffnung Spur
Zu finden, ich von Sehnsucht brannte.
In Pisa und am Apennin,
In Köln, wo grün der Rhein fließt hin,
In Nizza, an der Thäler Hängen,
In Florenz, im Palast voll Pracht,
In Brigues, in trüber Hütten Nacht,
Wo sich die Alpenriesen drängen;
In Genua, im Citronenhain,
In Vevey, grün belaubt vom Wein,
Im Havre, wo das Meer sich dehnet,
Und in Venedig, wo die Mau'r
Aufhält die See, die sich, voll Trau'r,
Auf diesem Grab zu sterben sehnet;
Wo in der Welt ich Aug' und Herz,
Blutend von einem ew'gen Schmerz,
Beschäftigt und ermüdet habe;
Wo läst'ge Langeweile mich
Ermatteten zog hinter sich —
Unmuthig, gleich als ging's zum Grabe;
Wo immer ich vom Durst gequält
Nach einer Welt, die uns verhehlt,
Nachhing des düstern Traumes Zuge —
Wo ich, des Lebens niemals froh,
Das immer fand, was stets ich floh —
Des Menschen Antlitz — voll vom Truge!
Wo immer ich den Weg entlang
Die Hände über'm Haupte rang
Und schluchzte laut gleich einem Weibe!
Wo immer mir, gleich einem Lamm,
Das unter seines Scheerers Kamm,
Die Seele nackt trat aus dem Leibe;
Wo immer ich den Schlaf gesucht,
Wo ich dem Leben hab' geflucht —
In allen Ländern, allen Reichen:
Hat sich in meine Näh' gemacht
Ein Unglückssohn in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Wer bist du denn, der mir in diesem Leben
Tritt in den Weg zu jeder Frist?
Ich sträube mich, dem Glauben Raum zu geben,
Daß du mein böser Engel bist.
Erbarmen leuchtet mir aus deinen Zähren,
Dein Lächeln ist der Duldung Pfand;
Dein Anblick lehrt die Schickung mich verehren,
Dein Schmerz scheint mir den meinen zu verklären;
Der Freundschaft dünkt er mich verwandt!
Wer bist du denn? Mein Schutzgeist bist du nimmer!
Nie Warnung brachtest mir noch du!
Seltsam! Du kommst zu meinem Unglück immer
Und meinem Leiden siehst du zu!
Seit zwanzig Jahren gehst du mir zur Seite
Und noch ward mir dein Name nicht gesagt;
Wer bist du, den mir Gott gab zum Geleite,
Doch der sich niemals mit dem Frohen freute,
Der mich nicht tröstet — nur beklagt?
Noch diesen Abend erst sah ich dich wieder;
Trüb war die Nacht und voll von Pein.
An's Fenster rasselte des Sturms Gefieder —
Ich lag auf meinem Bett allein;
Mein Auge fiel auf eine theure Stelle,
Von einem heißen Kuß noch feucht;
Ich dachte: wie ein Weib vergißt so schnelle!
Ich fühlte, wie mein Leben gleich der Welle,
Die sich am Felsen bricht, entfleucht.
Vom vor'gen Tage sammelt' ich die Briefe,
Ihr Haar und jedes Liebespfand;
Mir war, als ob in's Ohr mir all dies riefe
Den Schwur, der einen Tag sie band!
Anschaut' ich alle diese heil'gen Reste,
Bei welchen mir die Seel' entbrennt;
Thränen, dem tiefsten Herzen ausgepreßte,
Und die das Auge, das damit sich näßte,
Bis morgen nicht mehr anerkennt!
In Linnen barg ich, was von schönen Tagen,
Ein armer Rest, noch übrig war.
Hienieden dauert, mußt' ich bei mir sagen,
Nichts aus — als eine Locke Haar!
Tief ließ ich mich, wie Taucher in die Fluten,
In die Vergessenheit hinab;
Die wühlenden Gedanken niemals ruhten;
Allein ließ ich der Seele Wunden bluten
Um meine arme Lieb' im Grab.
Von schwarzem Wachs wollt' ich das Siegel prägen
Auf das so köstlich flücht'ge Gut;
In ihre Hand wollt' ich es wieder legen —
Da brach hervor die Thränenflut;
O schwaches Weib! von schnödem Stolz geblendet!
Die Reue sicher dich erfaßt!
Warum, o Gott, den Schein denn vorgewendet?
Warum das Weinen, Schluchzen all verschwendet,
Wenn du nicht lieb gehabt mich hast?
Ja, du wirst weich und Thränen dir nicht fehlen;
Doch zwischen uns drängt sich der Wahn;
Nun gut! Lebwohl! du wirst die Stunden zählen,
Wenn ich nicht mehr dir werde nah'n.
Geh' hin, geh' hin, nimm im vereisten Herzen
Befried'gung deines Stolzes mit!
Ich fühle junges Leben noch im Herzen!
Es hat noch Raum für eine Menge Schmerzen,
Nach denen, die durch dich es litt!
Geh' hin, geh' hin! Natur, die ewig blühet,
Hat doch nicht alles dir geschenkt!
Ha, armes Kind, das sich um Schönheit mühet,
Nie an verzeih'nde Güte denkt!
Geh', geh'! laß dich von deinem Schicksal finden!
Mit dir verlor nicht alle ich!
Gib unsre alte Liebe preis den Winden!
Gott! — du, an die mich tausend Ketten binden,
Du scheidest — warum liebst du mich?
Da plötzlich sah ich sich geräuschlos heben
Aus düstrer Nacht eine Gestalt —
An meinem Vorhang einen Schatten schweben —
Auf meinem Lager macht' er Halt —
Wer bist du mit den trüben, blassen Zügen,
Gestalt voll Trauer und voll Weh?
Was nahst du mir auf deinen Wanderflügen?
Ist es ein Traum? Will mir mein Bildniß lügen,
Der Spiegel, den ich vor mir seh?
Wer bist du Pilger denn, der oh'n Ermatten
Sich stets an meine Sohlen hing?
Warum fand ich dich immerdar im Schatten,
Wo nur mein Fuß vorüberging?
Wer bist du denn, mein einsamer Geselle,
Der stets mit dem Betrübten weint?
Dir sandte doch gewiß mir nicht die Hölle?
Wer bist du denn, mein Bruder, sag's zur Stelle,
Der nur am Kummertag erscheint?

Die Erscheinung:

Freund! Einen Vater haben wir!
Nicht ein Schutzengel bin ich dir!
Auch nicht der Menschheit böser Engel.

Und die ich liebe — fremd mir bleibt,
Wohin sie Wunsch und Schicksal treibt
In diesem Lande voller Mängel.
Ich bin kein Gott, kein böser Geist —
Du sagtest, wie mein Name heißt,
Wenn du als Bruder mich begrüßet;
Wohin du gehst, da werd' ich sein,
Bis an dein Grab, und auf den Stein
Mich setzen, der den Hügel schließet.
Vertrauet hat mir Gott dein Herz,
Wenn einbricht über dich ein Schmerz;
So komm' zu mir mit deinem Grame!
Begleiten will ich allwärts dich,
Doch nicht berühren kannst du mich,
Freund! Einsamkeit — das ist mein Name!
(Pfizer.)

2) O Kind des Staubs!

O Kind des Staubs, bestimmt, nur einen Tag zu währen,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät und früh?
Was bangst du sehnsuchtsvoll in schlummerlosen Zähren?
Unsterblich ist dein Geist und trocknen werden sie.
Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergeh'n in heißem Schmerz;
Du flehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen —
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird dein Herz.
Um ein verlor'nes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit,
O klag' um Gestern nicht! Erwarte still den Morgen —
Unsterblich ist dein Geist und hingeh'n wird die Zeit.
Dein Haupt wird müd' und schwer, dein Knie versagt im Wallen,
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so laß ihn fallen!
Unsterblich ist dein Geist und dich befreit der Tod.
Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er auch gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern sie echt gewesen —
Unsterblich ist dein Geist und nie vergißt er sie.
(Geibel und Leuthold.)

3) Die Andalusierin.

1.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
's ist meine Löwin, meine blasse
Marquesa d'Amaegui, ja!
Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!
Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glühn
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seid'nen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin.
Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh';
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!
O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Kastilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand.
Beim Cid, man muß sie sehn im weißen
Nachtkleid die prächtige Gestalt!
Man muß es sehn dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küssen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!
Und, o wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht!
Wenn, da just in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens straffer Atlas kracht.
Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir.

2.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Isabelle,
Begrüßt dich wiehernd; schau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken schwarze Klau'!
Sieh, Pagen und Bereiter,
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamster Troß;
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen
Mit Armbrust und Geschoß.
O höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd, frisch in den Bügel
Den Fuß, ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!
Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß moorumspannt mit feinen
Göttlichen Formen scheinen
Ein süßes Räthsel ihn!
Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überschwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden
Und in den Abendstunden
Gelöst durch dich und mich.
Frisch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Geschnarr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So schwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenschirm dein Narr.
Und nun noch die gestickte
Schärp' um die goldgeschmückte
Jagdrobe wirf, geschwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein schlummernd Kind.

3.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tausend Feldern stralen

Viel tausend Augen, schwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tausend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau
Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann lassen tausend Händchen ihre
Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;
Und in den sternerhellten, lauen
Lenznächten sieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen stehn.
Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
Ich spotte deiner stolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich eine;
Laß Braun' und Blonde kommen, keine
Ist ihre Fingerspitze werth!
Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
Läßt die Duenna dieser einen
Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Messehören,
Sei Bischof oder König er.
Denn wisset, meine wilde Kleine,
Aus Andalusien ist sie, meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie ist ein Teufel und ein Engel,
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick!
O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
Entfesselt ihre Locken wehn,
Dann muß man sie mit glüh'nder Wange
Behend und schnell wie eine Schlange
In meinem Arm sich winden sehn.
Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
's war meines Rosses Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille,
Nicht zu vergessen auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht.

4.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
O seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt.
O kommt, ob unserem Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein,
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Stral' euer Flügel Widerschein.
Preis der Vergessenheit gegeben
Sei alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!
O laß uns ruhen Mund auf Munde!
Hauch deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein.
In meiner Seele frisches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt.
Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdrusses blut'ge Spur?
Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war.
Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß gestern du auf meiner Brust
Entschliefst — ich will es dir vergeben,
Und war's auch, als ich schwatzte just.
Denn auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Lustrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Marquisin ein.
Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin!

(Freiligrath.)

III.

Sainte-Beuve.

1) Sonette.

1.

Da vor mir alles finster wie im Grabe
Und allzukarg mir die Vergangenheit
Nicht ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausrastend sich mein Herz erlabe;
Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüthen früh verschneit;
Da ich dies Frankreich schau'n muß tiefentzweit
Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe;
Da Armuth endlich zu dem andern Fluch,
Bleischwer mich drückend in den Koth der Massen,
Besudelt mein zerrissen Lebensbuch:
Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Hassen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

2.

„Was trieb, Unseliger, dich, so früh zu scheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu sein?
Und wähntest du, getäuscht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geschützt vor Leiden?"
O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeih'n,
Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.
Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
Ein Hüttlein war es, weniger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;
Nur eine Hand, die meiner sich entgegen
Mitfühlend streckte, wenn das Spätroth schwand,
Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.

(Geibel und Leuthold.)

2) Jugendträume.

O süßes Hoffen, reizend Sinnen!
Mit fünfzehn Jahren träumt' ich so;
Als meine Kindheit im Verrinnen
Und meine Jugend im Beginnen
War, sah ich Tage, hell und froh!
Doch ach! der Ruhm ist ausgeblieben,
An eines Andern Brust die Braut

Denkt nicht mehr ihres frühern Lieben,
Und meine Sorgen, sie betrüben
Die Mutter mir, krank und ergraut.
Ich Armer, weh! ich träumte weiter,
Und als verstoßener Poet
Verzehrt' ich, ein dem Herrn Geweihter,
Mich selbst am Fuß der hohen Leiter —
Ein Opfer, das der Wind verweht.
Sahst du, wie in des Sturmes Toben
Ein Blitzstral traf der Eiche Schaft?
Sie rauchet lange und nach oben
Steigt, von dem Wind emporgehoben,
In dickem Qualm des Stammes Saft.
Wer gibt ihm seine Jugend wieder,
Wer seiner vollen Krone Pracht,
Der holden Sänger bunt Gefieder,
An seinem Fuß die Liebeslieder,
Den Schatten preisend und die Nacht?
Wer gibt mir wieder mein Entzücken,
Wer bringt den Traum mir wieder nah?
Welch Prisma wird vor meinen Blicken
Durch jenen Glanz mein Aug' berücken,
Darin ich Erd' und Himmel sah?
Ist es der blauen Wolken Ziehen,
Der Duft, daraus der Morgen blickt,
Der Abendröthe goldnes Sprühen,
Der Mädchenwange zart Erglühen,
Mit dessen Glanz sich Luna schmückt?
Ist es die grüne, klare Welle
Darin das weite Firmament
Sich spiegelt wie Kristall so helle?
Ein blaues Auge, eine Quelle,
Daraus verlangend Sehnen brennt?
Doch blaue Augen gibt's noch immer,
Die Welle ist noch spiegelglatt
Und Luna's Glanz erblich noch nimmer,
Hellstralend ist des Morgens Schimmer,
Der Abendröthe Schein nie matt.
Weh über mich! blind ist mein Spähen!
In dieser farbenlosen Welt
Möcht' ich vor Sehnsucht schier vergehen,
Den Stral nur einmal noch zu sehen,
Der früher meine Bahn erhellt.
Ich heb' umsonst die Augenlider;
Was siehst du, geist'gen Auges baar?
Senk', Himmel, dunkle Wolken nieder,
Doch gib mein erstes Licht mir wieder,
Mir, blind, so wie es Milton war!

„Kind, Milton bin ich! feig laß deinen Muth nicht sinken,
Verzehr' die Jugend nicht in öder Traurigkeit!
Noch beff're Loose gibt's, die uns von ferne winken,
Eh' wir zu sterben sind bereit.
Die Klage überlaß der Jungfrau, der verführten,
Die sich, das Haupt gesenkt, auf ihre Spindel stützt,
In Klagen sich erschöpft, die ihrem Fehl gebührten,
In Träume ganz versunken sitzt.
Zerbrich, zerbrich, 's ist Zeit, die Spindel des Alkiden,
Achill, wirf weit von dir das faltige Gewand;
Rinald entziehe dich den Reizen von Armiden,
Erschlafft ist bald die stärkste Hand!
Ich weiß, du liebst im Traum den Lorbeerkranz zu schauen;
Doch Dante und Petrark, hat sie der Ruhm berückt
In jener Zeit, wo stets in ihrer Nächte Grauen
Stadt gegen Stadt das Schwert gezückt?
Und ich, träumt' ich denn da, als England sich erhoben,
Dem Meere gleich, das bald sich bäumt, bald gräßlich gähnt,
Und als vor seinem Grimm die Völker all zerstoben
Des Fremden, der's so oft verhöhnt?
Vergessen mußt' ich da das holde Spiel der Minne,
Den Liebesschmerz, den ich dem Echo klagt' im Wald,
Und bänd'gen mußt' ich streng die liebetrunknen Sinne,
Da wo es Feinde zu bekämpfen galt.
Konnt' schweifen ich im Hain und hören Liebeslieder,
Am Bache müßig ruhn bei schöner Vögel Sang,
Da England weinte und die Stimme meiner Brüder
Mit ihrem Blut zum Himmel drang?
Im Geiste sah ich da, wie mit dem feur'gen Schwerte
Der Engel mich vertrieb aus meinem Paradies
Und wie er an dem Thor den Eingang mir verwehrte,
Daraus der Herr einst Adam stieß.
Ausgoß er über mich, da ich entfloh, sein Feuer;
O Zion, welche Glut durchwallte mich davon!
In deine Hände leg' die Seel' ich, ein Getreuer
Und Zions vielgeliebter Sohn.
Auf Zion, welches klagt, der Herr sich nieder neiget
Und dieses strenge Wort mit ernster Stimm' er spricht:
Ihr Meereswogen still, ihr trotz'gen Stürme schweiget,
Weltliche Lieder tönet nicht!
Fürwahr, kein Spielzeug ist in dieser Stürme Toben
Die Poesie und der Poet kein lächelnd Kind,
Das luft'ge Lieder singt und, auf den Arm gehoben
Der kranken Mutter, Späße sinnt.
Und eh' vor seinem Blick in schnöden Staub versinket
Das theure Vaterland, gilt ihm auch sein Gebet;
Die Leier wirft er fort, sein guter Degen blinket,
Denn Bürger auch ist der Poet!" —
So Milton; und es hob, als wie nach einem Siege,
Sich meine Stimme, zu erhab'ner Würd' erhöht,
Und sprach ich langsam nach: „Frankreich ist meine Wiege
Und Bürger auch ist der Poet!"

(Tralle.)

IV.

De Vigny.

Dolorida.

Ist es die Wollust, die die Stralen angezündet
Für Wonnen, welchen sich die Heimlichkeit verbündet?
Ihr bleicher Kerker sind die Gaze und der Kristall,
In heißer Sommerzeit der Abendlüfte Schwall
Läßt ein von maur'scher Art das Fenster am Baltone;
Es scheint, daß Mitternachts auftauch' Aurorens Krone,
Wenn Luna sich erhebt und wenn ihr Silberblick
Des rothen Feuers Glut scheucht, abgebleicht, zurück;
Denn ihre Flamme ist neben den ird'schen Flammen,
Was reine Liebe ist, mit sündiger zusammen.
So wie ein Strom von Milch, der langsam sich ergießt,
So des geräumigen Gemaches Wänd' umfließt
Das heil'ge Licht und nimmt das Auge ganz gefangen.
Der Polster blauen Sammt hält steigend es umfangen,
Die seidne Ottoman', auf der das Buch noch liegt,
Die Uhr, die sich an zwei goldne Gefäße schmiegt,
Der Jungfrau silbern Bild, von Rosen ganz versteckt,
Und eine Schönheit auf dem Prachtpfühl hingestreckt.

O nie wird in Madrid ein Ritter edler Art
So viele Anmuth sehn mit so viel Kunst gepaart!
Nie hat für süßern Reiz beim Sternendämmerglanze
Erzittert die Guitarr', geschmachtet die Romanze;
In keiner Kirche sah man schön're Augen je
Vom Rosenkranz empor suchen des Himmels Näh'!
Nicht weißre Hände sah auf des Theaters Stufen
Man dem Toreador beredten Beifall rufen,

Entgleitend marmorweiß schwarzer Mantille Sammt,
Auf welcher mancher Stern, von Gold gesticket, flammt.
Doch, o ihr, die noch nicht der Blick, der stumm getauschte,
Aus dunkel glüh'ndem Aug' mit Hoffnungen berauschte,
Schwarzäugige Spanier, junge Liebhaberschar,
Wenn eu'r Idol im Schmuck des Golds sie Abends war:
Wer von euch lechzte nicht (und sollte beim Heimkehren
Der Dolch der Rache sich in seiner Brust umkehren),
Auf diesen Marmorhals, den Busen und den Fuß,
Dem Hauch der Nacht entblößt, zu drücken seinen Kuß
Und auf das schwarze Haar, zur Schulter niederfallend,
Dem düstern Laube gleich, der Weide Stamm umwallend?

Dolorida ist nur gehüllt in das Gewand,
Welches zuerst ergreift, schamhaft, des Morgens Hand
Und das der letzte Schutz der Schönheit, sich zu wehren
Gegen verweg'nen Blicks lusttrunkenes Begehren.
Den weichsten Pfühl dem Haupt der Arm, der nackte, leiht;
Doch offen ist ihr Aug', herum ist schon viel Zeit,
Seit auf dem Zifferblatt es ist gefolgt, so bange,
In heißer Ungeduld des Stundenzeigers Gange.
Was macht er denn, auf den so lange harrt ihr Schmerz?
Gewiß er liebt nicht mehr, das ihn so liebt, das Herz!
Des Tages kaum einmal sieht den zerstreuten Gatten
Sie drücken einen Kuß, einen gleichgiltig matten,
Auf ihren durst'gen Mund; doch ihre Liebe nimmt
Nur zu und feuriger die Qual in ihr ergrimmt.
Wenn treu dein Gatte blieb, o junges Weib, es hätte
Dir leicht ein sünd'ger Wunsch gesprengt der Pflichten Kette,
Denn eines Weibes Lieb' ist ähnlich einem Kind,
Das, seines Spielzeugs satt, zerstört — unstät gesinnt,
Die Rose niedertritt, die ruhige, und dem raschen
Falter nachjagt, den es doch nicht vermag zu haschen.

Der Hammer hat indeß drei Uhr geschlagen schon;
O, für Verlass'ne klingt traurig der Stunden Ton!
Das Herz zuckt, neu gemahnt, vor Trennungsschmerz zusammen.
Die Lampe kämpfte schwach; die nahrungslose Flammen
Erlosch mit Flackern, gleich dem Sterbenden, deß Blick,
Der letzte, unstät fällt auf's Leben noch zurück.
Düstrer zeigt alles sich dem Aug', dem kummerkranken,
Sie wähnt das Cruzifix bewegt zu sehen schwanken;
Ein Schauer faßt sie an; doch tiefer Jammer bricht
In Seufzer aus, Geschluchz und linde Thränen nicht;
Sie bleibt bewegungslos — nur ihre Zähne beißen
— Sie fühlt es nicht — sich ein der Hand, der marmorweißen.

Die Stille währt so lang! ein Schritt sie unterbricht;
Die Thür geht auf, er kommt; und sie — sie zittert nicht!
Sie zittert nicht, wie sie sein bleiches Antlitz schaut,
Welches zu zeugen scheint von einem Unglück laut;
Ihr Gatte, der so schön, so jung — ist er erkrankt? —
Er schwankt zu ihrem Bett, wie man zum Grabe schwankt:
Der falt'ge Mantel drückt zu schwer auf seine Glieder,
Sein langes Schwert wird ihm zur Last und zieht ihn nieder;
Er sinkt auf's Knie und leis beginnt er seinen Gruß:
„Leb wohl, sag' ich, weil ich, du siehst es, sterben muß!
Sterben, Dolorida! geheime Flammen zehren
An mir, die mir das Blut des Herzens schon zerstören;
Mein Fuß ist schwer und kalt, stumpf meines Auges Stral,
Auf meinem Weg hieher fiel nieder ich dreimal.
Doch sehen wollt' ich dich, und als die Fieberhitze
Ueber mein Angesicht goß ihre kalten Blitze,
Sprach ich: ich sterbe, ja! Doch mach' mein Tod ihr klar,
Daß ich auch fern von ihr nicht fern der Liebe war,
So ging ich, bittend nur um Frist von ein paar Stunden
Und einigen Beistand, bis dein Haus ich hab gefunden;
Und lebenskräft'ger fühl' ich mich, knieend vor dir. —
Du lebtest ohne mich — warum denn sterben hier? —
O unerbittlich Herz! ja du hast recht zu klagen;
Doch fühle, wie so matt in mir die Pulse schlagen;
Rühr' an die Stirne, feucht von kaltem Schweiße ganz;
In meinem Auge schau' des Todes düstern Glanz!
Gib, gib mir deine Hand! o, meinen Namen nenne!
Ein tröstend Wort, wenn nicht ein zärtliches mir gönne!
Der Jahre Maß hab' ich erreicht zur Hälfte kaum;
Von deinem Mitleid laß dem Sterbenden den Traum!
Im Angesicht des Tods Nachsicht in dir erwache!
Der Tod ist nur der Tod, doch er ist nicht die Rache.
O Himmel, noch so jung! verhärtet so ihr Herz!
Wie viel, bis so es ward, ward es gequält von Schmerz.
O deine Sprache ist die Zeugin meiner Sünden!
Ich ließ, o Schwache, dich die Kraft, die grause, finden.
Komm aber, höre mich, denn ich verdien' es doch,
Daß du versöhnt von mir vernehmst die Beichte noch.
Ich schwöre, sterbend, wie du siehst, und ruf' zum Zeugen
Den Herrn, deß Bild ich seh' sich auf dein Lager neigen,
Und wenn ich aus dem Mark nicht alle Kraft verlor,
Zu seiner Füße Blut heb' ich die Arm' empor,
Ich schwöre, daß mein Herz, von sünd'gem Trieb besessen,
Dein angebetet Bild, auch fern, niemals vergessen;
Selbst die Untreue war erfüllt noch stets von dir,
Ich sah dich immer stehn zwischen der Schuld und mir;
An einer fremden Brust träumt ich von deiner Schöne,
Verklärt von meiner Schuld, verschönt durch deine Thräne,
Verführt durch solche Lust, die kurz und wandelbar,
War ich wohl strafbar, ach! doch hab ich zwanzig Jahr!
— Sah sie in deiner Qual heut Abend dich erblassen? —
Ihre Verzweiflung war größer als du's kannst fassen,
Ja, freue dich, sie fühlt mit unsre Schmerzen tief;
Thränen vergoß sie, als ich deinen Namen rief;
Ich weiß die Krankheit nicht, die mir das Blut macht brennen,
Doch dich nur mußt' ich stets in meinen Klagen nennen;
Zu sterben Augenblicks dacht' ich und ohne Frist,
Bis durch des Sterbenden Bitten versöhnt du bist.
O sprich, mein Herz vergeht; aus meiner Pein mich reiße
Durch einen sanften Blick ... Was ist der Trank, der weiße,
Den du so gierig schlürfst ... hält dich der Wahnsinn fest? —
— Vom Gift, das gestern ich dir eingeschenkt, der Rest! —
(Pfizer.)

V.

Quinet.

Chorgesang der Sibyllen.

(Aus dem lyrischen Drama „Prometheus". Thl. 2, Sc. 8.)

Eine Sibylle.

Schwester der Pythia, auf deinen Dreifuß eile!
Die Furcht, die stammelnde, nicht in der Brust dir weile!
Stimm' an der Zukunft hohes Lied!

An deinem heil'gen Wort hängen die Götter zagend
Und deinen Geist, den Flug über die Höhen wagend —
Was ist es, das zurück ihn zieht?

Zweite Sibylle.

Fern vom gemeinen Plan und vom betret'nen Hügel
Lass' meiner Seel' ich jetzt kühn schießen alle Zügel;
Zerbrochen sank der Furcht Altar.
Hin über die Natur meine Gedanken streifen,
Wie Beute spähend durch die Lüfte Adler schweifen,
Eine vom Horst verstörte Schar.

Der Chor.

Was für ein Dämon schwillt in mir wie Meereswogen?
Der Zukunft Schwert schwing' ich gewaltig, blank gezogen,
Ueber der Götter Häuptern rund,
Ich fühl' in meinem Geist den Sturm sich vorbereiten;
Wenn ich lass' durch die Hand die heil'gen Blätter gleiten,
Wankt plötzlich der Altäre Grund.
Wenn Tod die Götter rafft, werd' ich, zu langem Trauern
Verdammt, mit ihnen mich in Hades' feuchten Schauern
Der Unterwelt als Gattin weihn?
Werd' ich, in meiner Urn' bewahrend ihre Aschen,
Ihr farblos Schattenbild mit meinen Thränen waschen
Und Priest'rin der Vernichtung sein?
Nein! ich verlass' den Tod, dem Leben mich vermählend
Und neue Führer mir, entschloss'nen Herzens, wählend
Zur wandellosen Ewigkeit;
Die Hymne schwillt und schäumt — aus ihrer Purpurschale,
Süß wie der Honigseim beim Bienenbakchanale,
Will trinken ich Unsterblichkeit.
O! wie die Lippe mir dürstet nach neuen Wonnen!
Wär' aller Weihrauch gleich in süßen Dampf zerronnen —
Was könnt' es meiner Sehnsucht sein?
Des ew'gen Frühlings Thau — o werd' ich niemals fühlen
Der heißen Seele Glut ihn niedersinkend kühlen?
Zieht Friede nie in's Herz mir ein?
So wie durch das Gebirg die Hindin irrt, die wunde,
Seh' ich entgegen mir aus meiner Seele Grunde
Die Lanze starren und den Pfeil;
Tausend Altäre schon versucht' ich, rastlos flüchtig —
Wann wird der Seel' einmal, ihr, die so friedesüchtig,
Ruhe in meinem Gott zu Theil?

Eine Sibylle.

Mir, Schwestern, sinkt die Kraft; nicht weiß ich, was mein Sehnen;
Erschöpft den Wonnequell hab' ich der heil'gen Thränen;
Es wechseln Leben — Tod in mir.
Von meiner Stirne fühl' das Diadem ich sinken;
O! wer vom Lebenskelch der Liebe gibt zu trinken
Der Pflanze, die verlechzet schier?

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, der meinen Busen schwellt!
Schneller als der Sturm von Süden
Eilet er herab vom Hügel,
Wie ein Adler stürzt auf meine
Hell erglüh'nde Stirn er sich,
Birgt mich unter seinen Schwingen;
Und er schlägt mich, daß ich schwanke,
Und er glüht im Auge mir.
Er ist's, der die Stimm' mir meistert,
Der der Adern Blut begeistert;
Der den Athem mir entzündet,
Dessen meine Brust ist voll,
Den ich seh' in meiner Seele.
Ja, in allem ihn empfind ich,
In der Rosenkelche Glut,
In der Völker Thrän' und Blut.
Ihn vernehm' ich in dem Schweigen,
Ihn im Kreis der brüll'nden Leuen,
Ihn im hast'gen Thyrsusschwunge,
Ihn in der Bakchantin Sprunge,
Wenn sie sich zum Luftpfuhl drängt;
Ihn in der ihn schmäh'nden Leier,
In des Lavaberges Feuer,
In unsel'ger Sklaven scheuer
Klag', — im Herz, das Sehnsucht sprengt.
Wohin soll ich vor ihm flüchten,
Der in meinem Geiste wohnt?
Furchtergriffen bebt der Tempel;
Ihm zu lächelt der Altar.
Zwischen tausendfachem Flüstern
Hör' ich die Grünspechte schrei'n,
Die, zum Trotz der alten Augurn,
Ihn ankündigen der Welt.
In dem jungfräulichen Gürtel
Ueberrascht er die Vestalin;
Unterm Triumphatorspurpur
Faßt er der Cäsaren Geist;
Und bei den olymp'schen Spielen
Läßt der älteste Sohn des Frevlers
Ihn auf seinen Wagen steigen.

Eine Sibylle.

Erfüllt hab' meinen Geist ich mit der Vorzeit Schätzen;
Wie, Schwestern, wird der Gott der Zukunft sein?
Gleicht er von Elfenbein, Silber und Erz den Götzen?
Sammeln auch seines Ruhms zerriss'ne Purpurfetzen,
Die Trümmer seines Reichs wir ein?

Der Chor.

So wie die Eiche von Dodona,
Entsprießt er aus der Unterwelt,
Es wird sein Laub sich herbstlich färben,
Das ab vom Hauch des Winters fällt.
Sein Haupt jedoch mit jedem Lenze
Verjüngend seine Blüthenkränze
Wird grünen in der Ewigkeit,
In seinem Schatten sicher schlafen
Beim Sturm die Völker, wie im Hafen
Gewonnener Unsterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er das Scepter eines Höhern,
Die Schwerter seiner Feinde scheu'n?

Der Chor.

Es wird, wie frisch entkeimte Blumen,
Ihm unterthan das Schicksal sein.
In seinen Worten Thaten liegen!
Er spannt den Bogen — Pfeile fliegen —
Er spricht — und der Olymp steht leer.
Und rühmen wird das Sterngewimmel:
Das ist der wahre Fürst der Himmel!
Nicht Ahnen, Kinder nicht hat er!

Eine Sibylle.

Kennt, meine Schwestern, ihr die Wunde,
Die mich — ich nähre sie — verzehrt?
Wird Heilung mir von diesem Gotte,
Der noch als Schatten schwankt, gewährt?

Der Chor.

Die Pein der schlaflos langen Nächte,
Der Todesangst furchtbare Mächte,
Wo man den Himmel sah,
Die Reue, furchtlos schau'nd nach gestern —
Das ist nicht fremd auch deinen Schwestern —
Ich kenne die Verzweiflung, ja!
Erfüllt von Gift war meine Seele,
Des Glaubens Born darin versiegt;
Ich starb mit jedem Athemzuge!
Nicht ferne jene Zeit mir liegt!
Doch in mein Herz, das kalte, kranke,
Goß neue Gluten ein Gedanke;
Ich sah den Tag in meiner Nacht.
In meiner Brust, so wie am Rande
Der Wolk' ein Stern, sprengend die Bande,
Die gränzenlose Lieb' erwacht.
Die Thränen werden, die im Stillen
Vergoss'nen, süß wie Nektar sein;
Es trifft niemals zu spät der Friede,
Das Kind der sanften Hoffnung, ein.
In der einsamen Seele Grunde
Ein tröstend Wort aus heil'gem Munde
Im Dunkeln sich vernehmen läßt.
Ueber dem Stein, den Sargestruhen,
Wird segnend jene Taube ruhen,
Die hoch im Himmel hat ihr Nest.
Denn alles lebt neu auf im Tode,
Der Welten weckt mit seinem Ruf,
Er ist's, der tiefer noch im Herzen
Als das grundlose Meer erschuf.
Des Adlers Aug', das sonnenhelle,
Tauchte noch nie in diese Quelle
Sich ein von wunderbarem Licht;
Das Scepter, das bisher gewaltet,
Das ein Gedanke biegt und spaltet,
Beherrscht den neuen Himmel nicht.

Eine Sibylle.

Ha! wie? Die ew'ge Freude sollte
Abstammen aus dem tiefen Schmerz?
Unter dem Druck des eh'rnen Himmels
In Blüthe wieder stehn mein Herz?

Der Chor.

Ja, aus so viel vergoss'nen Thränen,
Aus unsrer Seelen stummem Sehnen
Geboren wird des Ew'gen Sohn.
Wo bisher war ein Born der Qualen,
Da schöpft die Wonne man mit Schalen;
Der Sklave naht des Gottes Thron.

Eine andere Sibylle.

Wird man auch ferner stumpfe Völker
Unter dem Stachel sehn gekrümmt,
Deren blindknecht'sches Aug' zu Führern
Sich hohle Schattenbilder nimmt?

Der Chor.

Man wird empörte Völker sehen
Aus Städten, welche neu erstehen,
Ueber Cäsare schreiten hin;
Ob den Halbgöttern, die im Staube
Begraben sind mit ihrem Raube,
Werden die Roßgespanne ziehn.

Eine andere Sibylle.

Bleibt der Gerechte bis zum Tode
Wilder Gewaltthat stummer Knecht?
Wird sich mit seiner Krone brüsten
Auch fortan stets des Stärkern Recht?

Der Chor.

Bevor der Tag sich wird vollenden,
Wird Strafe mit den Rächerhänden
Eintreten in des Frevels Haus;
Die blasse Knechtschaft, aufgerüttelt,
Das Joch sich aber vom Nacken schüttelt,
Ihr ganzer Zauberschlaf ist aus.

Gebet.

So komm', o neuer Gott! Dich rufen alle Stimmen!
Komm', wie durch's Aethermeer die Schwalben eilend schwimmen,
Wenn sich das Kornfeld klärt;
Die Welt ist deine Wieg'. Was zögerst du noch immer?
Erfüllen wird vielleicht dein erstes Kindgewimmer
Den Himmel, der entleert.
O komm! mit Himmelsmilch will deinen Mund ich laben,
Säugling der Ewigkeit, dein Lager sollst du haben
Im Bau, wo haus't der Leu.
Auf der Sibyllen Schoß, du zartes Kind, dann spiele!
Zu deinen Füßen schau' in wimmelndem Gewühle
Die Völker ziehn vorbei.
Lächelnd mit deiner Hand wirst du die Erde beugen;
Du wirst dich mit dem Schwert des Kriegs im Arme zeigen,
Wirst wägen Recht und Rath.
Mit deinen Thränen wirst der Menschen Weh du lindern,
Bis endlich Trost und Heil der Wüste bangen Kindern
Aus mildern Sonnen naht.
Doch, o der Zukunft Fürst, o Kind des Unsichtbaren,
Wie, wo und wann wirst du zur Erde niederfahren,
Daß dich die Menschen sehn?
Wer, huld'gend, wird zuerst sich deinem Scepter beugen?
Wo wird die Herrlichkeit des hohen Gasts sich zeigen,
Im ersten Lebenswehn?
Wirst wie ein Königssohn, im bittern Wehn geboren,
Deß eine Purpurwieg' harrt an des Lebens Thoren,
Du kommen nackt und arm?
Wer wird das Mutterhaus des Götterkindes zieren?
Wer wird den zarten Fuß auf ebne Pfade führen?
Wer leiten es am Arm?
O! was auch deine Zeit, deine Mutter und dein Name,
Nach deinem Bilde spähn Welten in tiefem Grame
Empor zum Himmel fern.
Es welken ohne dich die Rosen der Altäre,
Es forscht, wenn er erwacht, der Stern in jeder Sphäre
Nach dir, der Wüste Stern.
Mehr aber dürstet doch, o Gott, nach deiner Feier,
In seines Herzens Drang, zerreißend jeden Schleier,
Der Mensch voll Ungestüm.
Willst den erschöpften Baum mit Blüthen neu du segnen?
Deine Gerechtigkeit laß auf ihn niederregnen!
Eingieße deinen Glauben ihm!

Eine Sibylle.

Mein Haupt, das gestern noch in Jugend sich berauschte,
Gereift, gern heute schon dafür die Weisheit tauschte
Und ew'ge Geistesglut.
Von meinem Lager scheucht die tollen Lustgelage!
Am liebsten jetzt mein Geist, horchend harmonischer Klage,
Am Saum von Gräbern ruht.

Der Chor.

O laß mit lindem Thau die Herzen, Gott, sich füllen;
Silberne Zügel leg' der Seele an, der stillen,

Lehre mich meine Bahn.
Der Quäler Zweifel, den die Eumenide tränket,
Mache der Liebe Platz, welche den Frieden schenket;
Gehört nicht dir sie an?
Komm' in die Furchen, wo kein Körnchen keimt vergebens,
Holdsel'ger Friede du! o Himmelsbrot des Lebens!
Spross auf den Thränenau'n!
Wann wirst durchdringen du, Balsam, von dessen Kräften
Der Seele Krankheit heilt, mit deinen Wundersäften
Die Blumen und Jungfrau'n?
Es läßt umsonst die Nacht die Leichenfackeln funkeln;
In unser zagend Herz stürze dich, mit den Dunkeln,
O Licht von oben her!
So sah den Sonnenball ich, neue Lichter sprühend,
Den schäumenden Abgrund mit seiner Flamm' umglühend,
Tauchen in's tiefe Meer.
Rein soll'n die Pfade sein, die Häuser festlich glänzen,
Entgegen ihrem Gott, gekrönt mit Myrthenkränzen,
Sollen die Völker ziehn.
Der Gast kommt endlich an; lächelt der Welt entgegen
Und mit den Lilien ertheilt er seinen Segen,
Die ihm zu Füßen blühn.

(Pfizer.)

VI.

Deschamps.

Das Meer.

Schwarz rollend Meer! vom steilen Klippenrande
Betracht' ich gern den Kahn, der leicht sich wiegt,
Und athme ein an deinem Schattenstrande
Den Meereshauch, der kühlend mich umschmiegt.
Mit meinen liebsten Träumen will ich wallen
An deinem Ufer, d'rauf der Abend ruht;
Ich liebe deine sturmbewegten Hallen,
Dein Rauschen kühlet meines Herzens Glut.
Schwarz rollend Meer! laß wild den Schrei erschallen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ich brächte hin mein Leben,
Zu sehn, wie mächtig deine Woge schwillt;
Mein Geist entzückt sich, mag der Leib auch beben,
An deinem Reiz, so wunderbar und mild.
Seit jenem Tag, wo deine tiefen Wogen
Mich schwarz anstarrten in der Blitze Glut,
Hat unser See, von Bläue mild umflogen,
Nicht mehr begeistert meiner Dichtung Glut.
Schwarz rollend Meer, das halb die Welt umzogen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! die Stirne nachtumdüstert
Erheitert oft sich, wenn die Venus flammt,
Dann weichlich deine starke Stimme flüstert
Manch heilig Wort, das von der Welt nicht stammt;
Dann kommt die Flut, die Wellen springen, schäumen
Wie grün bemähnte Rosse voller Muth,
Am Klippenrande, wo sie wild sich bäumen,
Bricht ein dämonisch Lachen ihre Wuth.
Schwarz rollend Meer, das Pracht und Graun umsäumen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ob deine Wogen springen,
Ob still du ruhst wie ein gemähtes Feld,
An dir erstarken meiner Seele Schwingen,
Es spricht durch dich der mächt'ge Herr der Welt.
Der Atheist nur kann vor deinem Spiegel
Den Schöpfer leugnen in verstocktem Muth,
Mir steigt der Glaube neu aus jedem Hügel,
Aus deinem Schoß stralt mir des Himmels Glut.
Schwarz rollend Meer, du meines Glaubens Siegel:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut!

(Ploennies.)

VII.

Reboul.

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Stralen hell,
Es war, als ob die eignen Züge
Er schimmern säh' in einem Quell.
„Kind, das mir gleicht," so sprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig ist sie nicht!
Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.
Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!
Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieses Auges Blau?
Nein, folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!
Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!
Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"
Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gen Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen ....
Du arme Mutter! ... Todt dein Sohn!

(Freiligrath.)

VIII.

Moreau.

Die Pächterin.

Der Pächt'rin Preis! Sie ist so sanft,
So zärtlich von Gemüthe!
Gleich dem Waldvöglein, fern dem Lärm,
Begnügt bei Weißdorns Blüthe;
O mutterlose Waif', o Greis,
Die bettelnd Brot gewinnen,
O fändet ihr auf eurem Weg
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Am Herdesfeuer auf der Bank
Darf sich der Arme laben;
Der große Schrank von Nußbaumholz
Kargt nicht mit seinen Gaben.

Dort eines Tages saß auch ich
Bestaubt, Kraft zu gewinnen
Durch kurze Rast; dann bald: Lebwohl
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Es schwand mein einz'ger schöner Tag,
Schwand mit dem Frührothsschimmer;
Doch jener Stund' Erinnerung
Ist Wonne mir noch immer.
Das Auge zu, seh' ich den Ort
Noch mit geschloss'nen Sinnen,
Den blüh'nden Hag, den kleinen Wald,
Pachthof und Pächt'rin drinnen.
Wenn Gott, wie unser Pfarrer müd
Nicht ward uns einzutränken,
Wohlthat, auch an Unwürd'gen, lohnt:
Mög' meiner Schuld er denken!
O laß er Blumen viel das Thal,
Die Hütte Glück gewinnen!
Vor Sturm und Thränen hüte er
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Um ihre Spindel, Winters, soll
Ein Schwarm von Kindern wühlen,
Wie Engel um den Rocken her
Der heil'gen Junfrau spielen;
Sie führen sanft ein Brüderlein
Daher in weißen Linnen
Und ihr Gejauchz erfüllt mit Luft
Pachthof und Pächt'rin drinnen. —
Mein Liedchen, flieg' dahin, des Danks,
Zwar schwach, mich zu entled'gen;
Aber im Mai die Nachtigall
Soll sie dafür entschäd'gen.
Der Leichenvogel soll, erschreckt
Vom Sang der süßen Minnen,
O lange, lange schweigen für
Pachthof und Pächt'rin drinnen!

(Pfizer.)

IX.

Desbordes-Valmore (Marceline).

Traum einer Frau.

Willst neu beginnen du das Leben,
Weib, dessen Antlitz schon so bleich?
Willst neu die Kindheit, die umschweben
Gestalten aus dem Schattenreich?
Der Mutterliebe Kuß und Reden,
Die wärmend dich nie von sich ließ? —
„Ha, mein so kurzes, holdes Eden!
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst üben dich zu sanften Flügen
In deines Vaters Schirm und Schoß?
In duft'ger Unschuld sel'gem G'nügen
Entfalten lassen sich dein Loos?
Willst du erneu'n die schönen Zeiten,
Vogelleicht wie ein Paradies? —
„Ja, wenn sie nicht so schnell entgleiten;
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst neu Unwissenheit du wählen,
Sie lernen aus halboff'nem Buch?
Die Hoffnung jungfräulicher Seelen,
Vergessend Winters Leichentuch?
Und deine Blumen, deine Tauben,
Willst sie auch wieder jung gleich dir? —
„Wenn mir der Tod sie nicht darf rauben,
O ja, mein Gott, gib neu sie mir!"
Mit Blumen, Duft, Musik belehnen
Will dich auf's neu' denn dein Geschick;
Zur Zeit, die alles kehrt in Thränen,
Komm dann du Jahr um Jahr zurück.
Die Liebe finde, gleich geblieben,
Flackernde Lamp' entzünde dich!
„Zur Welt rückkehren und dem Lieben?
O Heiland, mach' erlöschen mich!"

(Pfizer.)

K.

Abseits der Romantik.

I.

Brizeux.

1) Der Bauerhof.

Du trauter Bauerhof, wie oft erschau' ich dich!
Wie oft, wenn Nachts am Strand das Leben tos't um mich,
Seh' ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!
Drauf schwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchdringt die Luft,
Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflocke
Behaglich graf't, anstimmt gleich einer fernen Glocke
Sein altbretonisch Lied, ein Lied so sanft und weich,
Daß ihr die Thränen nicht bezwänget, säng' ich's euch.
O Wald, o Wiesenduft, ihr Hütten grau und finster,
Du schmaler, weißer Pfad durch Haidekraut und Ginster,
Ihr schwebt mir vor wie einst, da barfuß ich als Kind
Das Thor zur Meierei erklommen pfeilgeschwind.
Ich schau' am Brunnenrand die Magd mit ihren Krügen,
In Blüthen steht der Hanf, umsummt von Bienenflügen,
Waschhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth,
Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober steht;
Am Thor des Einfangs ruh'n die Rinder aus, die fetten,
Und tiefer auf dem Flur liegt frisches Stroh zu Betten.
Ich tret' hinein. Zuerst scheint alles schwarz und stumm,
Nur an der Decke schräg fällt auf ein Balkentrumm
Ein letzter Sonnenstral; noch will kein Ding sich regen
Als Wolken Staubs, die sich um jenen Stral bewegen.
Doch hell und heller wird's, ich seh' zur rechten Hand
Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand
Ein mächtiges Gestell, das Töpfe, weite Becken,
Milchschüsseln, Roggenbrot und bunt Geschirr bedecken,
Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geschnitzt.
Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes sitzt
Und spinnt mit flinker Hand und beugt sich über's Rädchen
Ein allerliebstes Kind. Marie ist's, mein Mädchen,
Die rasch den weißen Rock herabstreift bis zum Fuß
Und mir mit sanftem Ton entgegenruft: „Bist du's?"

(Geibel und Leuthold.)

---

2) Kunstvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau
Weckt so den Schönheitssinn des jugendlichen Weibes,
Daß sich nach seiner Formen Schau
Die Frucht gestaltet ihres Leibes.
Der Dichtung Heil, da sie mit ihres Odems Kraft
Durch edler Thaten Preis in Seelen, die gesunken,

Zur Tugend, die das Höchste schafft,
Entfachen mag den Gottesfunken.
Vollendet aber ist die Kunst nur, wenn's ihr glückt,
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen
Die Schönheit, die das Aug entzückt,
Mit jener, die erhebt die Seelen.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Barbier.

1) Risa.

Stolz ragt ein Fichtenbaum und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrals nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.
Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.
Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Risa wohl, die Kleine, mehr beglücken
Als Baden im Gehölz?
Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt an's Wasser nur und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.
Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kristall des Borns mit braunem Flügel streifen
Und hurtig dann entfliehn,
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen
Und heißt es fürder ziehn.
Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.
Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.
Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt. Halb schwimmend und halb fliegend
Entrollt die blonde Flut.
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.
Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes,
Sie biegt zusammen sich und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.
Doch bald verstummt der Lärm und Risa, noch erschrocken,
Wagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid.
Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem Reigen,
Sieht an sie und entflieht.
(Freiligrath).

---

2) Paris.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfah'n
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten,
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.
In diese Lache setzt der rosige Sonnentag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;
Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher.
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angespannt,
Der Bogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt einer nur, der nicht in Lüsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel gespendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verschont,
So sagt es nur: Auch hier hat einst ein Gott gewohnt.
Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüthe abgestreift!
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getödtet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke schwarz und groß,
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schoß,
So daß der Mensch, bedräut von ewigen Schicksalsläufen,
Sich nur der einen Wuth noch hingibt, Gold zu häufen.
O Elend! Muß denn heut' nach so viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Rast, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgiltig niedertritt, was untergehen muß,

Die manche Weltstadt schon, verfault in üppigem Laster,
Die Rom hinweggekehrt wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß sie, gealtert heut' um zweimal tausend Jahr,
Noch eine Hölle schau'n, wie jene römische war?
Derselbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Gier, die frech, was heilig ist, entweiht
Und, den Orakeln taub, nach Brot und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Derselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!
Dieselbe Lüsternheit, die Fleisch und Knochen lös't!
Gleich riesig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und seiner Formen Reinheit.
Dein echt Geschlecht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl wie ein verschliffner Dreier,
Das ungezog'ne Kind, der Taugenichts, der träg
Verschlendert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech spukt in des Burschen Hirne,
Dem reif das Laster steht auf fünfzehnjähriger Stirne.
Doch ist er kühn! Ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen.
Freiheit! mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch seine Gassen fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Meuterscharen;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Rast
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der wüsten Rotte,
Die Läst'rung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.
O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein des Pflasters,
Du Meer, deß Zorngebrüll, wann es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag emporwirft seine Massen
Und wieder fällt und träg sich hinstreckt und gelassen,
Volk, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft
Mit Greisensünden mischt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor die Welt, doch sie begreift dich nimmer!
(Geibel und Leuthold).

---

3) Das Idol.[1]

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und Eisen
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu speisen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,
Nur mehr, nur immer mehr hinein!
Das lastende Metall mit seinem Zahn zu fassen
Muß feurig erst sein Rachen sein. —
Gut nun, die Flamme loht und flackert auf gewaltsam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb herab und unaufhaltsam
Greift sie die Barren an mit Wuth.
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei;
Das reckt und windet sich und schrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle sei. —
Jetzt ist das Werk vollbracht und das Metall geschmolzen;
Erlöschend raucht des Ofens Schoß;
Es wallt der Strom von Erz. Rasch, Heizer! Thu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich die Fessel,
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Vesuvs, die brüllend aus dem Kessel
Herabschießt in die Niederung.
Die Erde öffnet sich den Wogen deiner Lave;
So stürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiser stehst du wieder auf.

2.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gekostet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Mißgeschicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Gestell herab gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majestätisch Standbild hing.
Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des Hurrah eintönigem Geheule
Erschüttern das gewalt'ge Erz.
Und als nach tausend Müh'n der Block, der fürstengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überstürzend sank und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaster schlug;
Da schleifte wuthentbrannt, im Antlitz schnödes Grinzen,
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun versammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaisers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!
Auf unsrer aller Stirn ist er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorsälen
Die Götterbilder schleppen ließ,
Wie er die Rind' uns selbst von unsern Bäumen schälen
Und vor die Rosse werfen hieß.
Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen
Von unserm besten Mark und Blut,
Verprassen unser Brot und unsr'e Luft verpesten,
Die Luft, des Menschen letztes Gut.
Ich sah — Jünglinge hört's! — entschleiert Brust und Nacken,
Doch selbst als Opfer schön zu schau'n,
Dem gierig stumpfen Blick, dem Brunsthauch des Kosaken
Dahingegeben unsre Frau'n. —
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
Von tausendfach verschärftem Hohn,

---

[1]) Dieses Gedicht, zu Anfang der 30ger Jahre, aus Veranlassung der Wiedererhöhung von Napoleons Statue auf der Vendomesäule geschrieben, ist ohne Frage eine der eigenartigsten und kühnsten Schöpfungen der französischen Poesie des 19. Jahrhunderts. Neben seinem hohen ästhetischen Werthe kommt ihm aber auch eine historische Bedeutung zu; denn es markirt geradezu einen Wendepunkt in den Anschauungen der Franzosen, der denkenden nämlich. Barbier richtete mit einer damals wahrhaft bewundernswerthen Tapferkeit sein vernichtendes Strafgedicht gegen den für Frankreich so unheilvollen Napoleonkult, welchen der kurzsichtige Liberalismus der Restaurationszeit aufgebracht und welchen Béranger den Massen mundgerecht gemacht hatte, während der Geschichtefälscher Thiers denselben später dogmatisirte. Hätten die Franzosen die furchtbare Warnungstafel, welche Barbier in seinem „Idol“ vor sie hingestellt hatte, beachtet, sie würden keine zweite Auflage des Bonapartismus erlebt haben.

Auf Einen wälzt' ich nur die ganze Last des Hasses: —
Fluch dir, Napoleon!

3.

Glatthaariger Korse du, wie war dies Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig
Erhabnen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Ein Roß mit starkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
In's Weite frei und zügellos.
Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drah'n zum Steh'n bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt.
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt.
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamst du, Mann des Zorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergriffst du, ein Kentaur, die Mähn' und sprangst behende
Hinauf, gestiefelt, wie du warst.
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf um Kampf.
Von nun an keine Rast, kein Schlaf mehr, kein Verschnaufen,
Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!
Im sausenden Galopp stets über Leichenhaufen
Und stets bis an die Brust im Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerstampft es die Geschlechter
Mit seines Hufs fühllosem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingesunkner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich satt der ewigen Beschwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuweh'n,
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloser Reiter;
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewaltiger nur und tiefer
In seine Weichen drang dein Sporn;
Mit des Gebisses Stahl am schaumbedeckten Kiefer
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletschen,
Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätschen
Und brach die Rippen dir im Sturz.

4.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle,
Ein Aar, der, seiner Kluft entfloh'n,
Die Riesenschwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebst du empor, Napoleon!
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherstiegnen Throne
Die Freiheit mitleidslos erwürgt,
Nicht mehr des „heil'gen Bunds" Sträfling, der in die Wildniß
Des Felseneilands sterben ging,
Am Fuß die Kette, d'ran nachschleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing — —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe;
Seit schnöde Schmeichler mit Gesang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden stralt sein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit schnellverblühten Ehren
Zu kränzen sein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Bluf' und Wamms mit leichtbeschwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmei'n die lustige Karmagnole
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

5.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menschenthums!
Ihr Weisen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Stral des Ruhms!
Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umsonst mit seinem Blut gespart,
Umsonst den dunkeln Pfad erhellt zu seinem Frommen;
Es dankt euch niemand, was ihr war't.
Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen,
Den jeder leise Hauch verwischt.
Vorbei, vorbei! Für euch gibt's keine ehr'nen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angstschweiß ihm und Blut entpreßt
Und sein zerstreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Buhlen wählt, der mit verweg'ner Stirne
Und eh'rnem Arm sie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot
Als nur dem Frechen, der sie schlägt und sie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

(Geibel und Leuthold).

III.

Ponsard.

Lukretia.

Akt 5, Scene 1, 2, 3, 4.

(Das Haus des Tarquinius Kollatinus. Vier Stühle stehen bereit; drei sind besetzt von Kollatinus, Valerius und Brutus. Der vierte ist leer. Es ist Tag.)

Kollatinus. Brutus. Valerius.

Valerius

(dem Kollatin den unbesetzten Stuhl zeigend).

Für welchen Vierten steht der Stuhl bereit?
Und wessen harrt ihr noch?

Kollatinus.

Ich weiß es nicht;
Doch seht den Greis dort aus der Ferne nah'n:
Ein würdiger Greis, Lukretia's Vater ist's.
(Lukretius tritt ein. Alle stehen auf).

Lukretius.

O meine Kinder, sprecht, sagt es dem Greis!
Was ist gescheh'n? Komm' ich noch nicht zu spät?
(Lukretius setzt sich, die andern bleiben stehen und umgeben ihn).
Im tiefsten Frieden lebt' ich stille Tage,
Denn nichts mehr kann der Welt mein Dasein frommen.
Dem Vaterlande dient' ich einst; doch jetzt
Mögt ihr sein Wohl mit bess'rer Kraft besorgen.
Da bringt man diesen Morgen mir die Botschaft,
Daß meine Tochter sehnlichst mein begehre.
Wißt ihr, wozu?

Kollatinus.

Nein; sieh uns alle hier,
Ehrwürdiger Greis, wie dich des Grundes warten.
Auch mir ließ diesen Morgen in mein Zelt
Sie Botschaft thun, um wicht'ger Dinge willen.
„Lukretia verlange mein und Brutus
Und eines Freunds, den Brutus wählen solle."
So sprach der Bote. Brutus nahm Valerius
Im Durchweg mit von Rom. Doch sonst
Weiß ich nicht, ob uns Glück, ob Unheil rief!
Lukretia ließ uns bitten, hier zu warten;
Wenn alle da sind, will sie kommen!

Valerius.

Seht sie!
(Lukretia bedeckt mit einem schwarzen Schleier, der ihr über das Gewand herab fällt, tritt ein.)

Lukretius

(hat sich erhoben und geht auf Lukretia zu).
Wie! Aufgelöst dein Haar! den Blick am Boden!
Ein schwarz Gewand! Welch' schreckliches Geheimniß!
Mein Kind! — Sie schweigt; im Auge schwimmen Thränen.
Was weinst du?

Lukretia (nach einigem Stillschweigen).

Ueber mich! Mich selbst betraur' ich
Und meine Ehre.

Kollatin.

Welches Wort, Lukretia!

Lukretius.

Ich mag nicht denken, was es sagen will.

Kollatin.

Lukretia, sprich, mein edles Weib!

Lukretia.

Ach, nein!
Nicht mehr dein Weib, ich will nicht mehr den Namen.
Todt ist die Gattin!

Kollatin.

Todt ist die Gattin?

Lukretia.

Hat
Noch Werth des Leibes Leben, wenn die Scham starb?
Geschändet ist der Leib, den du erblickst;
Doch ist die Seele rein; ich will's erproben!
Hör, Kollatinus, mich! Hör mich, mein Vater!
(Sie legt besondern Nachdruck auf den Namen Junius.)
Du, Junius, auch und du, Valerius, höre!
Schwört mir bei eurer Rechten, eurer Treue,
Daß Rache erntet des Verbrechens Samen!

Alle (die Hand erhebend).

Wir schwören es!

Lukretia.

Der Schuldigste ist Sextus!
Sextus hat diesen mächtigen Sturm erregt.
Entgegen mir und ihm, wenn ihr ein Herz habt!

Brutus.

O!

Kollatin.

Sextus?

Valerius.

Fahre fort!

Lukretia.

Mit falschem Vorwand
Kam er hier an bei finstrer Nacht.
Ich nahm ihn auf. Er war mein Gast! O Unheil!
Nachts, als ich schlief, naht' er sich meinem Bett:
Ich wachte auf. Ich sah ihn; und den Dolch,
Den blanken Stahl auf's Herz mir setzend, sprach er:
„Lukretia, du stirbst, wenn du dich weigerst!
„Mit diesem Stahl, der jetzt dein Herz durchbohrt,
„Mord' ich auch einen meiner Sklaven unten.
„An deine Seit leg' ich den Entseelten
„Und, mit Geschrei die Thüre öffnend, ruf' ich:
„Hier überrascht' ich ihre wüste Liebe,
„So rächt' ich meinen Vetter Kollatinus!
„Und so wird dir dein Tod nur Schande bringen,
„Unwerth des Grabes wird dein Leib verfaulen."

Brutus.

O!

Kollatin.

Treuloser Sextus!

Lukretius.

Armes, armes Kind!

Valerius.

Abscheuliche Tarquinier!

Lukretia.

Siegreich floh er!
Ich fürchtete den Tod nicht, nur die Schande!
Denn starb ich damals, starb ich schmachbeladen
Und über der Unschuld ewig Brandmal zog
Der Schuld'ge lachend, ungestraft von dannen:
Darum noch leb' ich! — Ich verdiene Strafe;
Doch möge jedem die gerechte werden!
Bis jetzt nur wollt' ich leben, daß man wisse,
Daß mein die Strafe, sein die Schande sei.

Kollatinus.

Hochherzig Weib, was sprichst du da von Strafe!
Sie wird dem Unglück nicht, nur dem Verbrechen.
Klag' dich nicht an! Du hast dich nicht erniedrigt!
Nur wo der Vorsatz war, ist Schuld zu finden.
Das Bett ist wohl entweiht, doch rein die Gattin!
Des Leibs Befleckung ließ dir rein die Seele;
Nur größer wird sie so und daß du selber
Dich angeklagt, ist sicherster Beweis.
Ein jedes Weib verbirgt erzwung'nen Ehbruch!
Die stumme That schleppt keine vor's Gericht.
Ruhm bringt die Schmach, die so sich offenbart;
Ihr Schamroth überstralet jedes Brandmal.
Ich lieb' dich, arme, ehrenvoll Entehrte!
Komm! Sei zufrieden! Rache soll dir werden!

Lukretius.

Sei muthig, Kind, erhebe deine Blicke!
Denn ich, als Vater dich, als Greis ermahnend,
Sag dir, du kannst uns frei in's Auge schauen:
Mein Kuß küßt jedes Brandmal dir hinweg!
(Er küßt sie auf die Stirne.)
Wer klagt, wenn ich gerichtet?

Lukretia.

Dank dir, Vater,
Dank, Kollatin! Ein Richter bleibt!

Kollatin.

Und welcher?

Lukretia.

Ich selbst! Nicht Schande — Strafe sei mein Theil!
Nicht ein willkommner Vorwand sei mein Beispiel,
Wenn eine andre Gattin ihren Schwur
Entheiligt einst, die Mitschuld nicht zu strafen.
Ihr straft den Sextus! ich verlang es so!
Ich sprach: den Tod nicht fürcht' ich! — Mag er nahen!
(Sie ersticht sich mit einem Dolche, den sie in ihrem Gewand verborgen hatte, und fällt.)

Kollatinus.

Lukretia!

Lukretius.

Meine Tochter!

Kollatinus.

O mein Weib!

Valerius.

O mächtiger Himmel!

Lukretius.

Sie ist todt!

Kollatinus.

Ja todt!

Brutus.

(nimmt den Dolch, den er aus Lukretia's Wunde zieht, und hält ihn empor).
Bei diesem Blut, dem reinsten aller Frauen,
Eh' es ein Bube schändlich hat vergiftet,
Schwör' ich's und ihr seid Zeugen meines Schwurs,
Ihr alle, ewige Götter, daß von nun an
Ich überall, mit Feuer und mit Schwert,
Wie ich nur kann, ruhlos und ohne Zögern
Tarquin verfolge; ihn, sein ganzes Haus!
Befreien will ich Rom von diesem Gift
Und so zermalmen Krone ihm und Scepter,
Daß sie nicht ihm, noch andern je mehr frommen.
Von heut an, Rom, sind deine Könige todt!
Ihr, klagt nicht mehr und sprecht, wie ich gesprochen!
(Er gibt den andern den Dolch.)

Valerius.

Ach, das war Junius!

Kollatinus.

Welch ein Wunder! Götter!

Valerius.

Roms Schicksal sprach durch ein Orakelwort.

Kollatinus.

Wer du auch bist, der meinen Geist entflammt,
Gib, daß mein Wort dem deinen Folge leiste!
(Er nimmt den Dolch und erhebt ihn.)
Ihr, ewige Götter, sehet diesen Stahl,
Der Krieg erklärt den Mördern meines Weibes.
Sie kannten keinen Zügel, ich kein Mitleid.
Vertilgen will ich sie mit meinem Haß!
Aus seinen Wurzeln heb' ich ihren Thron,
Zertrümmert, ihn zum Holzstoß deiner Asche,
Lukretia, dir zu weih'n! Valerius, nimm!

Valerius (nimmt den Dolch).

Verflucht mich, Götter, wenn ich Tarquins schone!

Lukretius (nimmt den Dolch).

Gib mir!

Brutus (zu Valerius).

Lauf! Rufe Volk zusammen!

Lukretius.

Kinder!
Hört schweigend auf die Schwere meines Fluchs,
Verschmäht ihn nicht, weil meine Kniee zittern,
Die Kraft entschwand, mein weißes Haar nur blieb mir;
Mein Arm ist schwach, doch kann mein Mund verwünschen!
Ihr Götter, die ihr straft im Reich der Nacht,
O, wenn es wahr ist, daß ihr hört die Bitten
Der Lebenden, die ihre Tage drücken:
So treibt den Mord hinaus in's wüste Elend,
Daß er im fremden Land Erbarmen bettle!
Unmächtig fleh' er überall um Hilfe,
Vergoss'nes Blut mit Thränenströmen sühnend!

Brutus (nimmt den Dolch wieder und nähert sich Lukretiens Leichnam).

Befriedigt sei dein Schatten, schuldlos Opfer,
Durch diese Wünsche, die die Unthat sühnen!
(Zu Kollatinus und Lukretius.)
Schließt ihr die Augen jetzt mit euren Händen!
Und laßt uns dreimal, wie es Brauch, sie rufen.
(Lukretius und Kollatinus nähern sich ebenfalls dem Leichnam.)
Hör' uns, Lukretia!

Lukretius.

O Lukretia, hör' uns!

Kollatinus.

Du höre, hör' uns, o Lukretia.
(Tumult hinter der Szene. Valerius kommt zurück.)

Valerius (zu Brutus).

Das Volk versammelt sich; es drängt hierher;
Es stürmt das Thor. Was hier beginnen?

Brutus.

Komm!
Laß uns das Thor ihm öffnen!
(Brutus und Valerius öffnen die Vorhänge der Thüre im Hintergrunde des Zimmers und gehen von da in den Hofraum, um hier der heranströmenden Menge das Haus zu öffnen. Das Volk stürzt auf die Bühne.)

Brutus.

Bürger Roms!

Ein Bürger.

Der blöde Brutus!

Ein anderer Bürger.

Was will er uns sagen?

Erster Bürger.

Hört ihn, was er uns Lächerliches bringt.

Brutus.

Nichts mehr vom blöden Brutus, denn der blöde
Sieht von dem Rächer Brutus sich ersetzt.
Zu meinem Heil warf ich den Menschen weg,
Zum Heile Roms heb' ich ihn wieder auf.
O Bürger, wendet hierher eure Augen!
Seht, seht den Leichnam!

Valerius.

Seht den blut'gen Leichnam!

Brutus.

Das ist Lukretiens Leichnam ...

Valerius.

Schrecklich Schicksal!

Brutus.

Des edelsten, des unglücksel'gsten Weibes!
Wißt, daß ein Mensch bei ihr in dieser Nacht
Ein Straßenräuber sich als Gastfreund einschlich; —
Den Degen in der Hand, mit Drohungsworten
Beschmutzte er des keuschen Bettes Reinheit.
Bewaffnet hat er sie entehrt ....

Bürger.

O Schandthat!

Brutus.

Sie wollte nicht mehr ohne Ehre leben!
So eben, uns zu ihren Rächern wählend,
Bestrafte sie an sich des Andern Schmach.
Seht diesen Dolch, an dem ihr Blut noch klebt,
Ich zog ihn selbst aus ihrer reinen Brust.

Lukretius.

Ach, du mein armes Kind!

Valerius.
Hört ihren Vater!
Brutus.
Hier ist nicht Zeit zur Klage, nur zur Rache!
Ein Mann ist strafbar!
Valerius.
Sterbe der Verfluchte!
Bürger (wüthend sich gegen Brutus drängend).
Nenn', nenn' ihn!
Brutus.
Sextus, König Tarquins Sohn!
Bürger (erschreckt zurückweichend).
Götter!
Brutus.
Ja, König Tarquins Sohn! Solch ein Verrath
Ist eines Sohns des Königs Tarquin würdig;
Dies Werk war Sextus' werth, denn dies Geschlecht
Trägt das Verbrechen schon im Blut in sich.
Denkt, Römer, denkt, wie seit der ersten Jugend
Tarquin von Unthat stieg zu größrer Unthat.
Seht ihn vor euch in seiner ganzen Schwärze.
Mit seines Bruders Frau erst Unzucht treibend,
Ermordet er das eigne Weib, den Bruder,
Um über ihren Leichen, seinem Schemel,
In's eheschänderische Bett zu steigen.
Heut Wittwer, morgen neu vermählt, entzündet
Die Hochzeitfackel er an beider Holzstoß.
Doch unermüdet hatt' er frechen Mordes
Noch nicht genug, da Vatermord noch fehlte.
Denkt jener schaudervollen That, da er,
Der Schwiegersohn, den guten König Servius
Aus dem Senat riß und vom Säulengang
Hinabwarf auf den Markt, gleich einem Sklaven;
Und wie der König, die zerbrochnen Glieder
Noch einige Schritte schleppend, fiel von Tarquins Meutern.
Denkt jener Tochter, Tarquins würdig Weib,
Die frech des Vaters Leichnam überfuhr,
So daß die Straße zur Versöhnung noch
Von dem Verbrechen scelerata heißt.
Ihr Höllengeister, zornige Eumeniden,
Die ihr mit Geißeln peitscht die Vatermörder,
Nach denen eure Schlangen zielen, solltet
Bei solchen Schreckensthaten ihr verstummen? —
Doch Bürger, das war nur des Menschen Sünde!
Was that er, als er König war von Rom?
Verlassen steht das Forum; euer Wahlrecht,
Das Romulus euch frei gab, liegt gefesselt.
Die einst Gesetze gaben, sind nun Sklaven,
Der Mund geknebelt und der Schritt in Banden;
Ihr dürft nicht Frieden mehr und Krieg bestimmen,
Ihr schlagt jetzt Bäume, seid jetzt Lastenträger!
O, alte Krieger, mit dem Arm voll Wunden
Müßt ihr jetzt schmutzige Kloaken putzen!
Denn Roma's Söhne, diese edlen Helden,
Besiegten alle Staaten rings um Rom!
Und die Tarquinier machten diese Helden,
O Scham! zu Steineschneidern, Lastenträgern!
O nahte uns ein Ende dieser Schmach!
Verspräche des Tarquinius Tod uns Ruhe!
Doch seine Söhne . . . sie sind wie der Vater;
Was thun sie noch, nach dem, was sie gethan? —
Des Blutes Recht, das Recht der Gastfreundschaft,
Das immer die Barbaren selbst geachtet:
Des reinsten Namens Schild, ein zweiter Wall,
War Sextus an Lukretien nicht heilig!
Vor diesen selbst nicht wich er scheu zurück.
Wann zittert er, der hier nicht hat gezittert?
Dein Muth, Lukretia, zeigt uns unsern Weg!
Es zeigt dein Tod, wie uns geziemt zu leben,
Tarquinius' Brut ist fern; Rom ist jetzt unser;
Uns traut das Volk, für uns ist der Senat,
Die unzufried'nen Krieger fallen ab
Beim ersten Ruf vom übermüth'gen Führer,
Zu retten hier mit Rom ergeb'nem Schwert
Sich Weib und Söhne, die in unsern Händen.
Und mehr als dies vertheidigen uns vor allem
Die ewigen Götter, zürnend solcher Unthat.
Das Wollen nur thut noth! Wohlan! Was wollt ihr?
Wählt, Bürger, die Tarquinier oder uns.
Valerius.
Nein! Nichts Tarquinier! Tod der Tyrannei!
Tarquinius sei verbrannt und sein Geschlecht!
Brutus.
Verbannt auf immer sei der Thron der Willkür,
Auf den noch größere Unthat sich kann setzen.
Verbannt auf immer sei Tarquin, mit ihm
Der Platz, der neue Tyrannei beschützte!
Valerius.
Was sagst du da?
Brutus.
Rom, sag' ich, ist befreit!
(Zur Menge.)
Den Königen Tod!
Bürger.
Den Königen Tod!
Brutus.
Drum vorwärts!
Valerius.
Sei unser Führer, Brutus! Sprich, wir folgen!
Brutus.
(Sich gegen Lukretiens Leichnam wendend, den man auf eine Tragbahre legt.)
Nach Rom, nach Rom! — Ihr Manen, die uns segnen,
Laßt unsern Zorn an eurem Blut entflammen!
Ihr schreitet uns voran, in eurem Zug
Treff' euer erster Stoß den letzten König!
Wir ziehen feurigen Geists, ein einziger Mann,
Als Römer von Kollatium nach Rom!
Bürger.
Vereinten Geistes auf nach Rom, nach Rom!
(Zündt.)

L.

Die Arbeiterdichtung.

(Chansonnerie des ouvriers.)

I.

Dupont.

Das Lied der Arbeiter.

Kaum kräht der Hahn zum ersten mal,
So brennt schon uns're Lampe wieder
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Müh'n wir uns rastlos ab auf Erden;
Die Noth vielleicht kommt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden?
Chor: Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.
Mit hartem Grund und falscher Flut
Ist unser Loos ein ewig Ringen,

Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen!
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsere Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Flut?
Wir sind nichts andres als Maschinen!
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne.
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,
Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz, uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
Wir müssen frierend unterm Dach,
Wo Käutzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut
Und labten uns, sowie die Reichen,
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
So oft in schöner Raserei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget.
Spart euer Blut, spart eure Kraft!
Die Liebe muß das Höchste bringen;
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
(Meißner.)

II.

Leroy.

Die Geier.

Dem Fortschritt Dank! Kein Feld in unsern Tagen,
Wo nicht ein wilder Schlachtenruf erschallt!
Seht, wie sie rings das Menschenrecht zerschlagen,
Mißachtend roh des lieblichen Gewalt.
Dem Schwachen nichts, ihm bleibt der Schmerz zu eigen;
Dem Starken alles, Macht, Genuß und Glut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Wähnt, Künstler, nicht, daß eure Harmonieen,
Ein sanfter Strom, durchfluten uns're Brust;
Uns zu entzücken, müssen Melodieen
Aufjauchzen hell in trunk'ner Sinnenlust.
Die Trommel dröhne und zum Hörnerreigen
Einfalle wild der Instrumente Wuth —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Zerbrecht die Harfen, gottentsprung'ne Dichter,
Erzittern lassen müßt ihr heut' die Welt!
Löscht selber aus die gold'nen Himmelslichter,
Die uns'rer Herzen dunkle Nacht erhellt.
Ach, euer Lied es muß verklingend schweigen,
Wenn durch die Länder rauscht des Hasses Glut.
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Du junges Kind, im Kampfe rein geblieben,
Das Roth der Scham laß von der Wange weh'n!
Zehn Männer mußt an einem Tag du lieben
Und in der Hand die Cigarrette dreh'n!
Der Kankan weiß die Glieder schön zu zeigen,
Vorquillt im Tanz der weißen Brüste Flut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
(Strodtmann.)

III.

Lachambeaudie.

Blume und Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halbverdorrt,
Sieht über sich die Wolke zieh'n
Und fleht: „O, die du ziehst dahin,
Getragen von dem kühlen Nord,
Gib mir des Regens Labung schnell
Und, neuerquickt durch deinen Quell,
Wird neuer Lenz von mir erharrt."
Die Wolke spricht: „Ich überleg's;
Bin jetzt mit Botschaft unterwegs —
Wart'!"
Sie eilt davon. Die Blume wird des Todes Raub,
Die Wolke kommt zurück; die Blume liegt im Staub;
Der Regen strömt darauf, doch, ach, es ist zu spät!
So mit dem Armen ist's, der uns're Hilfe fleht.
Wir nehmen ihm des Elends Last nicht ab;
Erliegt er ihr, dann suchen wir sein Grab,
Sä'n eitle Zier, fruchtlose Klagen drauf —
Nicht Grab' und Thräne weckt den Todten auf.
(Wolfsohn.)

IV.

Ein Ungenannter.

Der Löwe der Studentenschaft.

Nein, noch nicht todt ist uns're Jugend,
Vom Lager springt sie zornerfüllt:
Birg, Cäsar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagst des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er schläft nur halb mit off'nem Rachen,
Der Löwe der Studentenschaft.
Als Vorhut stets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar.
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königscepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte schnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenschaft.

Die Nacht, die, Frankreich, dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief:
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergib ihm, daß auch er entschlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge
So rollt sein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verschlinge,
Der Löwe der Studentenschaft.

Ihr Gaukler dort am Festgelage
Der aufgeputzten Kaisermacht,
Wie lang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faschingsnacht!
Schon hebt der Aar ein ängstlich Kreischen;
Er aber wird, dem Nest entrafft,
Zum Fraß ihn heischen
Und sammt der ganzen Brut zerfleischen,
Der Löwe der Studentenschaft.

Fünf Könige sind, die er zerrissen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für so viel Haß ein schmaler Bissen
Und Zeit ist's für ein neues Mahl,
Wohlan, schon winkt das längsterharrte
Und sein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenschaft.

(Geibel und Leuthold.)

M.

Französisch-schweizerische Lyrik.

I.

Richard.

Die Blätter im Wind.

Komm, Liebe, und spende
Auch mir deinen Reiz!
Es neigt sich zum Ende
Mein Leben bereits;
Ein Tag, und die Bronnen
Der Jugend sind leer
Und Blumen und Wonnen
Sie blühen nicht mehr.

Ein Suchen und Tasten
Ist all unser Sein,
Ein Ringen und Hasten
In wechselnder Pein;
Stets raubt uns den Schimmer,
Ein Trugbild die Ruh'
Und bald deckt auf immer
Die Erde uns zu.

Sowie an den Jochen
Des Felsens die Flut,
So hat sich gebrochen
Am Schicksal mein Muth.
Mit all seinen Tücken
Umstrickt es mein Herz;
Ein rasches Erdrücken
Wär' minderer Schmerz.

Verzehrt vom Gedanken,
Dem fressenden Wurm,
Einsam muß ich schwanken,
Ein Spiel für den Sturm.
Ich biete voll Trauer
Die Hand, wem es sei: —
Ein kalter Beschauer,
Geht jeder vorbei.

Es steh'n, zu durchweben
Die Jugend mit Lust,
Das Jahr und das Leben
Nur einmal in Blust.
Weh' dem, der die beiden
Nicht pflückte, noch eh'
Die Blüthen und Freuden
Erfroren im Schnee.

Ich sah eine Rose,
Da sprach ich zu ihr:
„Bald komm' ich und kose,
Du Schönste, mit dir;
Bald komm' ich gezogen
Und pflück' dich geschwind!"
Ich kam, doch schon flogen
Die Blätter im Wind.

(Geibel und Leuthold.)

II.

Olivier.

Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Last, die mich gebracht zum Sinken;
Aufathmen will ich heut',
Ich will, berauscht vom Duft der Blüthen, die mir winken,
In langem durst'gem Zug den Wein der Liebe trinken,
Den uns die Jugend beut.

Fern sind die Wetter noch, sie brauen stumm im Weiten;
Doch brechen sie herein,
So wird ihr Blitzgeleucht, durch's Dunkel dieser Zeiten
Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu schreiten,
Uns eine Fackel sein.

Vorherseh'n die Gefahr, im voraus zitternd fliehen
Ist meine Neigung nicht.
Birst jene Wolke dort? Wird sie vorüberziehen?
Das zu entscheiden bleibt der Geist, der uns verliehen,
Ein allzu dürftig Licht.

So lang die Sonne lacht, so lang noch Blumen lauschen,
Der Falter sie umkreis't,
So lange noch der See zu wundervollem Rauschen
Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauschen
Mit des Gebirges Geist:

Laß du, die meinen Arm umfaßt mit süßem Schrecken,
Laß, da es Maienzeit,
Uns Veilchen pflücken geh'n in lauschigen Verstecken
Und zages Sinngrün, das an wilden Rosenhecken
Am üppigsten gedeiht!

Von Fesseln duld' ich nur die eine, wenn zum Kosen
Dein Arm mich weich umschlingt;
Entsagen will ich ganz der Welt, der seelenlosen,
Nie in die Zukunft schau'n und zählen nur die Rosen,
Die uns der Frühling bringt.

(Geibel und Leuthold.)

III.

Durand.

Anderswo.

Den ungestümen Bergstrom hört' ich rauschen
Und ließ mich nieder auf der Rasenflur;
Ein Abend war's, so ganz um abzulauschen
Ihr heimlichstes Geheimniß der Natur.
In Gold, wie einst, sah ich die Alpen glimmen,
Noch braus'ten Flut und Wälder ebenso;
Doch meine fiel nicht ein in diese Stimmen,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und wieder saß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflog der Rast;
Die Tochter mit anmuthiger Geberde
Bewirthete mit Milch den späten Gast;
Die Zither nahm sie, lockt' aus ihren Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend rasch entfloh,
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Am Morgen stieg ich zu den Felsenkuppen
Auf steilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie staunt' ich jene eiserstarrten Gruppen
Der Gletscher an in ihrer Majestät!
Im Frühlingsschmuck sah ich die Thäler prunken,
Die Gipfel glüh'n in Flammen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich versunken,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und doch, bei unsern Festen, in den Kreisen,
Wo Lust der Jugend Schwingen leiht zum Flug,
Troff einst mein Mund von reichen Liederweisen,
Die weit das Echo durch die Thäler trug.
Ja — einst! Der junge Lenz, ein lustiger Reigen,
Wald, Flut und Berge stimmten einst mich froh;
Der Ernst des Lebens aber hieß mich schweigen
Und meine Seele weilt jetzt anderswo.

(Geibel und Leuthold.)

IV.

Oyez de Lafontaine.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen!
An meiner Seele tiefste Saiten rührt
Dein Name schon und heißt mein Aug' sich nässen,
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.
Ach, wenn im Golddust an den Alpensäumen
Tirols die Sonne ruht im Untergeh'n,
Dann gehst du stralend auf in meinen Träumen —
O Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?

Könnt' ich die frohen Feste je vergessen,
Wo sich im Freien nach der Väter Art
Von fernen Thälern, Flüh'n und Alpenpässen
Vertraulich unser Volk zusammenschart,
Wo Wort und Herz sich finden und sich tauschen,
Indeß erkämpfte Fahnen lustig weh'n
Und durch die Lüfte freie Adler rauschen —
Ihr Feste, werd' ich je euch wiederseh'n?

Könnt' ich der stolzen Berge je vergessen,
Die schirmend sich um meine Heimat zieh'n,
Des Vaterherds und jenes Dörfchens, dessen
Bescheid'ne Welt mir einst das Weltall schien?
Ihr Blüthenhäng' an blauer See'n Geplätscher
Und du, deß Riesenbau nur wir versteh'n,
Du tausendjährig Urgedicht der Gletscher,
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederseh'n?

Vergäß' ich je? — Nein, alles ist Erinnern!
Dies theure Land, das mir das Leben gab,
Es spiegelt leuchtend sich in meinem Innern
Mit allem Zauber seiner Hoheit ab.
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen?
Dort drüben erst, wo uns're Alpen steh'n,
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —
Mein Vaterland, werd' ich dich wiedersehn?

(Geibel und Leuthold.)

V.

Monnier.

Das Land der Ahnen.

Du trägst, o Land der Ahnen,
All uns're Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All uns're kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier: —
Du trägst, o Land der Ahnen,
All uns're Welt in dir!

Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns versehrt;
Daß jeder dein Gedeihen,
O Heimat, liebend mehrt,
Steh'n wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert;
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns versehrt!

(Geibel und Leuthold.)

VI.

Petit-Senn.

Der Genfersee.

Lichtblaue Flut, die du beweglich
An blühende Gestade schlägst
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeschwingtem Kahne trägst,
Gern seh' ich deine Ufer lachen
Und athme deine Kühlung ein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Beschwingte Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu rascher'm Lauf,
Vor meinen trunk'nen Augen tauchen
Stets schöner neue Küsten auf.
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,
Um sanfte Hügel laubt der Wein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Fern winken stolze Alpengruppen,
Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,
Die morgengoldbestralten Kuppen
Beschau'n im spiegelhellen See.
Doch, den Fruchtwipfel überdachen,
Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Und du, o Stadt im Prachtgeschmeide,
Wie schau ich, Mutter, stolz dich an!
Dich haben mit dem reichsten Kleide
Natur und Freiheit angethan.
Mag über dit der Himmel wachen!
Dein Glück soll stets das meine sein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

(Geibel und Leuthold.)

Viertes Buch:

Die romanischen Länder (Fortsetzung).

II.

Italien.

Italien, o Italien! Nicht vom Glücke
Hast du der Schönheit Brautgeschenk empfangen,
Die Leichenmitgift ew'ger Mißgeschicke!
Auf deinen schmach- und gramdurchfurchten Wangen
Lies't man in Flammenschrift, wie's dir ergangen.
Möcht' Gott in deiner Blöße dir bescheeren
Bei minderm Reiz die Kraft, um zu erlangen
Dein Recht und all die Räuber abzuwehren,
Die sich von deinem Blut und deinen Thränen nähren!

Doch sollt' und wird, Italien, Bahn sich schaffen
Dein Wehgeschrei nach allen Landen hin!
Der Künste Mutter du, wie einst der Waffen,
Sonst unser Schutz, jetzt uns're Lehrerin!
Du Schoß der Kirche, die du Völker knien
Vor deinen Himmelsschlüsseln hast gesehen!
Europa wird der Knechtschaft dich entziehn,
Den Muttermord bereuen, rückwärts gehen
Wird der Barbaren Flut und um Vergebung flehen.

Byron.

Italien.

Wie von allen Zweigen des romanischen Sprachenstammes der italische am frühzeitigsten und raschesten zu selbstständig-bestimmter Gestaltung gedieh, so hat auch die moderne Kultur (modern im Gegensatze zu antik genommen) zuerst in Italien eine nationale Literatur geschaffen und eine Kunstdichtung hervorgerufen; — eine Kunstdichtung, welche zwar ihre frühesten Anregungen von der Provence her, von der Troubadourspoesie empfing, aber über diese provençalisch gestimmten Vorklänge hinweg sofort zu einer Tonstärke und Klangfülle sich erhob, die zu jenen sich verhielt wie die majestätische Harmonieflut einer Riesenorgel zum Gezirpe einer Schallmei.

Der diese Riesenorgel erbrausen ließ, war Dante. Hunderte von italischen Trovatoren waren ihm voraufgegangen. Ciullo d'Alcamo hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts die Reihe derselben eröffnet. Der kaiserliche Hof Friedrichs des Zweiten, des genialen Staufers, zu Palermo, dann die alte Universitätsstadt Bologna waren Lieblingssitze der »gaia scienza« gewesen, deren herkömmlichen Weisen auch Dante (abgek. aus Durante) Alighieri die frühesten Aeußerungen seines Genius anpaßte. Erst in der Reife des Mannesalters fand dieser Genius seine entsprechende Offenbarungsform und damit trat der Dichter an die Spitze der Nationalliteratur seines Landes, die erste der vier Perioden derselben beginnend.

Dante Alighieri wurde geboren zu Florenz im Mai von 1265. Er genoß einer sorgfältigen Erziehung, faßte in Jünglingsjahren eine glühende Leidenschaft für Beatrice Portinari, deren Schönheit und Anmuth ihm seine lyrischen Gedichte eingab, die er in seiner grandiosen Hauptdichtung als seine Führerin durch das Paradies verherrlicht und verklärte, die aber nur seine Muse, nicht seine Gattin wurde. Mann geworden, leistete er seiner Vaterstadt mit Geist, Wort und Schwert gute Dienste, ward dafür, damit das Sprichwort vom Volksdank auch an ihm sich erfüllte, verfolgt, seiner Güter beraubt, verbannt und geächtet, irrte unstät und flüchtig im Exil, begann und vollendete seine »Commedia«, welcher die Bewunderung späterer Geschlechter den Beinamen »divina« gegeben hat, und starb zu Ravenna am 14. September vor 1321.

Die „Göttliche Komödie", Italiens großartigste dichterische Hervorbringung, ist in Dreireimen (Terzinen) geschrieben, in einem dem Erhabenen und Furchtbaren, dem Anmuthigen und Rührenden gleich gerecht werdenden Stil. Die Sprache ist von bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit und Energie, der Vortrag allzu häufig dunkel, abstrus, symbolisirend, dann aber auch wieder höchst veranschaulichend und gestaltungsmächtig. Das Gedicht enthält 100 Gesänge und zerfällt in die drei großen Abschnitte: Hölle, Fegfeuer und Paradies. Es umfaßt in Form einer Wanderung des Dichters durch die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel — wobei zuerst der römische Dichter Virgil, dann Beatrice ihm die Wege weisen — sämmtliche epische, lyrische und didaktische Elemente der Poesie, wächst aus dem Grundgedanken hervor, daß auch für die moderne Welt eine so festgefugte Lebenseinheit gefunden werden müßte, wie sie für die alte Welt bestanden, und gibt eine, zwar streng auf dem christlichen oder, wenn man will, katholischen Dogma beruhende, aber mit männlichstem Freimuthe verknüpfte Anschauung des Verlaufs der menschlichen Geschicke. Man kann das Gedicht eine kolossale Allegorie nennen, allein der Umstand, daß Dante wohlbedächtig den historischen Faden nie fahren läßt und die Idee an das Faktum anknüpft, verhindert, daß seine Darstellung haltlos in der blauen Luft der metaphysischen Deutung schwebt, und wenn sein Werk mit Wahrheit als die Normaldichtung des Katholicismus bezeichnet worden, so muß dabei nicht vergessen werden, daß Dante's katholischer Glaube durchaus den reformatorischen Verjüngungstrieb in sich hegt und unausgesetzt auf das Ideal des Christenthums hinweist. Dieses Ideal, die welterlösende Liebe, war das bewegende Prinzip von Dante's Denken und Dichten, und insofern seiner Ansicht zufolge das Drama der Weltgeschichte in dieses Ideal, in die Liebe, also in das Glück, sich auflösen mußte, gebührte seinem an hinreißend schönen Einzelnheiten überreichen, in Plan und Ausführung durch und durch vollendeten, das Diesseits und Jenseits umspannenden Gedichte allerdings der Titel Komödie.

Dante's erster Nachfolger, Francesco Petrarka, geboren 1304 zu Arezzo im Toscanischen, gestorben 1374 zu Arqua bei Padua, bildete im Leben und Dichten den entschiedensten Gegensatz

zu jenem. Ein verzogener Sohn des Glückes, als Gelehrter und Dichter beispiellos gefeiert, war Petrarka ebenso durchaus Weib, wie Dante durchaus Mann war. Selbst da, wo Petrarka sich seinen edlen patriotischen Aufwallungen hingibt, wo er für Italien redet und schreibt, tritt das Frauenhafte seines Wesens nicht in den Hintergrund, und wenn man gar auf den unglücklichen Einfall kommt, seine wirklichen Liebesgeschichten mit seinen platonischen Liebesgedichten zusammenzuhalten, so kann man sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, daß durch das ganze Dichten dieses Mannes, welcher der Schwärmerei der Liebe für alle Zeiten Norm und Form gegeben, etwas Unwahres, Erheucheltes sich hinziehe. Mit welchem Glanze, mit welcher duftenden Blumenfülle er auch die Liebe umkleidet hat, wie viel kostbaren äußerlichen Schmuck er auch auf und um sein Ideal häuft, im Grunde vermag er demselben dennoch keinen schöpferischen Odem einzuhauchen. Weil ihm die wahre dichterische Zeugungskraft abging, verlief sich zuletzt auch sein Dichten in den allegorischen Frost, welcher uns aus seinen „Triumphen" anstarrt, und weil sich ihm innerlichst das Gefühl aufdringen mochte, seine ganze in Farben und Düften schwelgende Liebespoesie sei eigentlich doch nur eine Spielerei, konnte er auch in den Irrthum verfallen, sein längst vergessenes lateinisches Heldengedicht „Afrika" müßte ihm die Unsterblichkeit sichern. Sie wurde ihm zutheil durch seine »Rime«, unter welchem einfachen Titel sein Liederbuch (Canzoniere) erschien. Es enthält seine sämmtlichen Kanzonen, Sonette — (das Sonett ist von Petrarka ab die populärste, millionenfach gehandhabte poetische Form Italiens geblieben)— Sestinen, Ballaten und Madrigale und hat, wenige patriotische Oden ausgenommen, eine Liebesschwärmerei zum Thema, deren Entzückungen und Wehklagen, Träumereien und Tifteleien auf die Verherrlichung der Madonna Laura de Sade abzielten.

Als dritter Begründer und Erweiterer der italischen Sprache und Literatur trat Giovanni Boccaccio auf. Er ist geboren 1313 zu Paris und gestorben 1375 zu Certaldo in Toskana. Durch ihn, der auch in Prosa für den toskanischen Dialekt Gesetze gab, wurde dieser für immer die Schriftsprache Italiens. Zu den Jugendwerken Boccaccio's gehören die weitschichtigen erzählenden Gedichte, Schäferromane und Allegorieen „Filostrato", „Filopono", die „Teseide" und der „Ameto", in welchen besonders der Stil und die mustergebende Behandlung der nachmals in der italischen Poesie so wichtig gewordenen achtzeiligen Stanze (ottave rime) anzuerkennen ist. Weit bedeutender jedoch ist der Dichter in seiner Novellensammlung „Decamerone", so betitelt, weil das Werk in zehn Tage und jeder Tag in zehn Novellen eingetheilt ist. Durch diese Prosadichtung ist Boccaccio der eigentliche Schöpfer der Novelle geworden, unerschöpflich in Anmuth, Laune, lachender Lebensweisheit, Erfindung und gewandter Behandlung seiner Stoffe. Wen dieser köstliche Schäcker nicht zum Lachen bringt, kann nichts Besseres thun als in ein Karthäuserkloster gehen [1]. Nach der idealen Seite hin hat sich Boccaccio's Genius in dem Roman „Fiametta", in welchem er seine Geliebte Maria verherrlicht, am glänzendsten entfaltet.

Der Schöpfer der italischen Literatur, Dante, hat auf die Weiterbildung derselben keinen Einfluß geübt, wie die zweite Periode der Literargeschichte Italiens deutlich darthut. Petrarka vielmehr und Boccaccio waren und blieben die emsig nachgeahmten Vorbilder und Muster; jener als Lyriker, dieser als Epiker. Nach beiden Richtungen hin blieben somit die aus dem Studium der antiken Poesie gewonnenen Kunstprincipien obenauf und das verlieh der italischen Dichtung während des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts eine vorwiegend gelehrte Haltung und Färbung. Die Lyrik und Didaktik eines Lorenzo de' Medici (st. 1492), eines Poliziano (st. 1494) und eines Sannazaro (st. 1530) liefert den Beweis hiefür. Gegen die vornehme und herrschende Stellung dieser antikisirenden Literatur vermochte weder die volksmäßig-burleske Satirik eines Burchiello (st. 1448) und anderer noch die volksmäßige Dramatik aufzukommen, deren Anfänge in den kirchlichen „Mysterien" und „Moralitäten" gegeben war. Doch hat sich später neben der Oper, die als eine Schöpfung der gelehrten Dichterei anzusehen ist, eine echtitalische Volkskomödie, die sogenannte „Commedia dell' arte" (Stegreifskomödie) mit ihren stehenden Masken und Charakteren Raum und Geltung zu verschaffen gewußt. Im Gegensatze zu dieser Volksbühne lehnte sich das höhere Schauspiel, die „Commedia erudita", fest an das griechisch-römische Theater und lieferte als das erste regelrechte Trauerspiel nach antikem Zuschnitt den i. J. 1472 zu Mantua aufgeführten „Orfeo" des Pomponio Leto (st. 1498). Unendlich viel bedeutender als diese Tragik war der Aufschwung, welchen die höhere Dramatik nach der komischen Seite hin nahm. Denn hier schuf nach dem Vorgang Ariosto's und Bibbiena's der große florentinische Staatsmann Niccolo Machiavelli (1459 bis 1527), auch als Lehrdichter und Historiker groß, die Muster- und Meisterkomödie der italischen Literatur, die „Mandragola", worin freilich auch schon jene Zügellosigkeit rumorte, welche dann in den Komödien des Pietro Aretino (st. 1557) ins scheusälig Freche und Schmutzige umschlug. Unter den italischen Lyrikern dieser Zeit dürfen auf eine Ehrenmeldung auch noch Anspruch machen die edle Vittoria Colonna (st. 1547), der große

---

[1] Glücklich sind die, so dir lauschen; gewiß der olympische Vater
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie! Doch über den Alpen versteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fromm.
Doch so ist's immer: man treibt in Eden alles in Unschuld
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.
Waiblinger.

Künstler, Architekt, Maler und Bildhauer Michel Angelo Buonarotti (st. 1564) und die beiden Philosophen Giordano Bruno (verbrannt in Rom 1600) und Tomaso Campanella (st. 1639).

Ihre Glanzhelle verdankte jedoch die zweite Periode der Literatur Italiens ihrer Prachtentfaltung der Epik. Auch das Epos der Italiener theilt zwar mit den übrigen Zweigen ihrer Poesie den Mangel einer nationalen Grundlage, denn es wurde, was den Stoff betrifft, aus den Vorrathskammern der französischen Romantik herübergeholt; allein die italische Ritterepopöe hat, wenigstens in ihrem genialsten Pfleger, in Ariost, jenen Mangel durch wundervollen Phantasiereichthum und geistvoll-ironische Behandlung der in der Fremde entlehnten Sagen zu verdecken gewußt. Lieblingsthema dieser Epik blieb die fränkische Karlssage und zwar bis auf Tasso herab, welcher einen großen historischen Stoff ergriff und denselben auch in einem von dem seiner Vorgänger verschiedenen Tone behandelte, nämlich im pathetischen und orthodox-gläubigen. Luigi Pulci (st. 1487) ging mit seinem in Achtzeilern (ottave rime) geschriebenen Rittergedicht „der große Morgant" (18 Gesänge) voran. Dann folgte Matteo Maria Bojardo (st. 1494) mit den 50 Gesängen seiner Heldendichtung „der verliebte Roland" und hierauf Lodovico Ariosto (1474—1533), welcher mit seiner Epopöe „der rasende Roland (Orlando furioso)" in 46 Gesängen unzweifelhaft die italische Epik auf ihren Gipfel geführt hat und überhaupt in der Vorderreihe der erzählenden Dichter aller Zeiten steht. Der unglückliche Torquato Tasso (1544—1595) unternahm es, in seinem historisch-romantischen Gedicht „das befreite Jerusalem" (20 Gesänge) ein christliches Epos zu schaffen. Die religiöse Begeisterung und die christkatholische Färbung dieser Epopöe macht dieselbe zum Schlußstein der mittelalterlich-romantischen Epik. Aber als Ganzes ist sie ästhetisch nicht zu halten. Es fehlt dem befreiten Jerusalem durchweg der rechte Lebensodem und es ist ihm der Charakter einer ängstlichen Nachahmung Homers und Virgils aufgeprägt. Der Stil ist, abgesehen von den sehr anschaulich gemalten Kampfscenen, weit mehr ein musikalischer als ein plastischer, also mehr lyrisch als episch, und in den wunderbar schönen Einzelnheiten des Gedichtes, in seinen Naturschilderungen und in seinen Seelengemälden, die an hinreißendem Zauber kaum ihres Gleichen haben, verklingt die Darstellung in lyrischen Akkorden. Tasso war überhaupt als Lyriker wirklich groß [1]). Ebenso als Pastoral-Idylliker, wie sein „Aminta" zeigt. In dieser Gattung wetteiferte mit ihm sein Zeitgenosse Battista Guarini (st. 1612), welcher das Idyll-Drama „der treue Schäfer" schrieb, bewundernswerth durch die darin herrschende Glut der Leidenschaft und die theilweise glänzend bewerkstelligte Verschmelzung des antiken Geistes mit dem modernen.

Die dritte Periode der italischen Literatur, soweit sie ins 17. Jahrhundert fiel, ist allgemein als eine Zeit des Verfalls bekannt. Haupttonangeber des herrschenden Ungeschmacks und einer seellosen Bombastik war Giambattista Marini (st. 1625), welcher in seinem mythologisch-romantischen Wollustgedicht „Adone" für seine verknechteten und entnervten Landsleute und Zeitgenossen den Sinnenkitzler machte. Aus der zahllosen Schar der Dichterlinge des Seicento sind nur hervorzuheben Alessandro Tassoni (st. 1635), welcher in seinem komischen Epos „der geraubte Eimer" den gelungenen Versuch machte, volksmäßige Satirik mit romantischer Epik zu verbinden; dann der hochherzig-patriotische und formschöne Lyriker Vincenzo da Filicaja (1642—1707), welcher das schönste aller Sonette gedichtet hat (»Italia! Italia! O tu cui feo la sorte« —) und endlich Niccolo Forteguerra (st. 1735), der in seinem Heldengedicht „Richardett" (30 Gesänge) die ironische Romantik Aristo's mit Geist und Glück erneuerte.

Das 18. Jahrhundert schien eine dritte Blüthenperiode der italischen Poesie heraufführen und insbesondere im dramatischen Fache Bedeutendes leisten zu wollen; allein die Aussichten, welche große Talente in dieser Richtung eröffneten, bewahrheiteten sich keineswegs in vollkommener Weise. Nach dem Vorgange des Apostolo Zeno (st. 1750), der sich hinwiederum auf die opernhaften, idyllischen Dramen Tasso's, Guarini's und Rinuccini's stützte, dichtete Pietro Metastasio (1698—1782) seine weichlich-anmuthvollen Operntexte, in welchen der melodische Fluß des italischen Idioms seinen höchsten Triumph feiert. Sein Zeitgenosse Giambattista Casti (1721—1803) pflegte das komische Element in der Oper, errang aber größere Auszeichnung durch seine leichtfertigen „Galanten Novellen" und durch sein satirisches Heldengedicht „Die redenden Thiere." Dem höhern Lustspiel, dem dramatischen Sittengemälde widmete Carlo Goldoni (1707—1793), der italische Molière, der Schöpfer der Charakterkomödie seines Landes, sein erfinderisches, sinnreiches Talent, während Carlo Gozzi (st. 1802) durch seine dramatisirten Feenmärchen dem altitalischen Farcen- und Maskenspiel neue Nahrung zuführte. In der Tragödie versuchte sich Scipio Maffei (st. 1755), wurde aber weit in Schatten gestellt durch Vittorio Alfieri (1749—1803), dessen republikanische Feuerseele es unternahm, mit der Bühne zugleich den Staat zu reformiren und durch seine strengen, stoischen, hochsinnigen Trauerspiele, deren er 21 dichtete, seine erschlafften Landsleute zur Wiedereroberung der alten Kraft, Größe und Freiheit anzuspornen. Auf dem von ihm

[1]) Der schönste Gedanke, welchen Tasso in seinen Kanzonen, Sonetten und Madrigalen lyrisch ausgesprochen hat, ist wohl dieser: —

„Wenn du, mein Stern, betrachtest
Das schöne Sterngewimmel,
Wollt' ich, ich wär' der Himmel,
Damit du bei mir wachtest,
In meinen Blick versunken
Mit deinen süßen Funken,
Und ich mit tausend Augen
All' deine tausend Reize könnte saugen."

betretenen Pfade gingen Vicenzo Monti (st. 1828) und Pindemonte (st. 1828) fort, wie auch Ugo Foscolo (st. 1827), im Gebiete des Romans durch seine „letzten Briefe des Jacopo Ortis“ ausgezeichnet, vorherrschend in Alfieri's Geiste dichtete, während der etwas ältere Giuseppe Parini (st. 1799) mit der feinen Satire seines sittenschildernden Gedichtes „Der Tag“ auf dasselbe Ziel hinarbeitete, welches die Genannten mittels pathetischen Ernstes zu erreichen suchten, nämlich auf die Aufrüttelung Italiens aus seinem Seelenschlummer.

Daß das patriotische Werk dieser Aufrüttelung gelungen, daß Italien zu neuem Leben sich aufgerafft hat, bezeugt vielfach erfreulich die jüngste, die vierte Periode der italischen Literatur. Die große Wahrheit, daß einer politischen Wiedergeburt der Nation die intellektuelle und moralische vorangehen müßte, wurde allen fühlenden und denkenden Italienern zur Ueberzeugung. Sie begannen darnach zu lernen, zu forschen, an den stolzen Erinnerungen ihrer früheren Geschichte, an den Schöpfungen ihrer großen Dichter sich zu erbauen, ihre Anschauungen zu klären, ihren Geschmack zu läutern. Sie machten Bekanntschaft mit der deutschen und mit der englischen Neuromantik und wurden dadurch auf die literarische Hinterlassenschaft ihres eigenen Mittelalters hingewiesen. Da nahm denn insbesondere Dante, von welchem Uhland so treffend-schön sagt:

„Einem göttlichen Gedichte
Hat er alles einverleibt
Mit so ew'gen Flammenzügen,
Wie's der Blitz in Felsen schreibt“ —

die Aufmerksamkeit einer patriotisch gestimmten Jugend in Anspruch und erregte ihren Enthusiasmus; denn die göttliche Komödie ist ja nicht allein das „Centrum der Romantik“, sondern auch und ebensosehr eine Bibel des italischen Patriotismus.

Dieser Dantekult hat auch den Genius eines Dichters geweckt, welcher in Dante's Geist fühlte und sprach, den Genius von Giacomo Leopardi (1798—1837), dessen in seinen „Gesängen“ (Canti) entfaltete Lyrik wohl als die edelste Frucht der italischen Literatur des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Aber freilich, der Adler, welcher in Leopardi's Gesängen so herrliche Flüge unternommen, barg zuletzt die durch persönliche und vaterländische Mißgeschicke gebrochenen Fittige in den finsteren Schatten der Verzweiflung. Seiner poetischen Technik nach war dieser große Lyriker noch durchaus und im besten Sinne „Klassiker“, denn seine antike Seele fand ihre entsprechendste Offenbarungsweise in den einfachsten Formen.

In den Dichtungen von Alessandro Manzoni (geb. 1784) erscheint dagegen die italische Neuromantik schon völlig ausgebildet und ist er deßhalb als der Meister und Chorführer derselben anzusehen. Seine Popularität gewann er sich vornehmlich durch seinen historischen Roman „die Verlobten“, einer schönen Frucht der Nacheiferung mehr als der Nachahmung Walter Scotts. Seine zwei Tragödien „der Graf von Karmagnola“ und „Adelchi“ haben der pseudoklassischen Tragik in Italien ein Ende gemacht; aber am reinsten und reichsten quillt die Ader seiner Poesie in seinen Oden und Hymnen. An dramatischem Nerv wurde Manzoni weit überflügelt von Giovanni Battista Niccolini (1786—1861), dessen großangelegte und talentvoll ausgeführte Trauerspiele ihm den Ruhm sichern, Italiens bedeutendster Tragiker im 19. Jahrhundert zu sein, ein Tragiker, welcher in seinen Dichtungen den hochsinnigen Geist Alfieri's mit den Formen der Romantik glücklich zu verbinden wußte. Weicher und lyrischer stellt sich der arme Silvio Pellico (geb. 1789) dar, welchen die um seiner Vaterlandsliebe willen erduldeten Kerkerqualen des Spielbergs bis zum Jesuitenknecht herabgemartert haben. Sein Hauptwerk, das Trauerspiel „Franceska von Rimini“, ist durch seinen rührenden Stoff und die innigzarte Behandlung desselben ein Lieblingsstück der italischen Bühne geworden. Im Uebrigen hat die patriotisch-romantische Dichtung Italiens weiterhin mit Vorliebe in zwei Formen sich geäußert, in der Form des historischen Romans, als dessen weitaus vorragendster Pfleger Franceско Guerrazzi (geb. 1805) dasteht, und in der Form der Romanze und der poetischen Erzählung, welche insbesondere Giovanni Berchet mit schönem Erfolge handhabte.

Durch die ganze neuere und neueste italische Literatur klingt als mächtiger Grundton: Wiedergeburt, Befreiung und Einheitlichung Italiens! Die Italiener haben vollauf Ursache, ihren Dichtern, Historikern und Publizisten dankbar zu sein, welche das große Werk der Freimachung des Landes von der Fremd- und Zwingherrschaft und die Anbahnung der Einheit so wacker mitförderten. Aber Keinem vielleicht gebührt eine solche Summe des Dankes wie dem „Béranger Italiens“, dem Giuseppe Giusti (1809—1850), dessen Liederbuch (»Versi«) nur einen schmalen Band ausmacht, aber einen um desto schwerer wiegenden. Denn die Wirkung der genialischen, langen Jahre hindurch nur handschriftlich von Hand zu Hand gegangenen Spott-, Zorn- und Strafdichtungen Giusti's war unberechenbar. Schon seine Meistersatire vom „Gingillino“ stellt ihn zu den größten Satirikern der Weltliteratur.

Erste Periode.

I.

Dante Alighieri.

1) Drei Sonette.

1.

Sobald die Nacht mit braunem Flügelpaar
Die Erd' umarmt und scheu der Tag verblaßt,
In Luft und Meer, im Wald von Ast zu Ast
Und unter'm Dach wird still, was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnte dem Gedanken Rast,
Bis daß auf's neu des Tages Qual und Last
Aurora weckt mit blondem Lockenhaar.
Ich Armer nur bleib' einzig unerquickt;
Denn Seufzen, friedlich aller Ruhe, schafft
Mein Auge schlaflos und mein Aug' voll Bangen.
Und gleich dem Vögelchen, im Garn verstrickt,
Je mehr ich suche zu entflieh'n der Haft,
So mehr im Wirrsal find' ich mich gefangen.
(Geibel.)

12.

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich neigen,
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen
Und keinem Aug' ein dreister Blick entglitte.
Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da ist's, als ob vor uns vom Himmelsreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederschritte.
Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,
Daß eine Süße dringt durch's Aug' ins Herze,
Die keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.
Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,
Der zu der Seele spricht: Nun seufz' und sehne!
(Heyse.)

3.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen
Und lieblich wird, was sie mit Blicken weihte;
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,
Und wen sie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,
Daß sein Gesicht erblaßt und er mit Stöhnen
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.
Vor ihr flieh'n Zorn und Uebermuth ins Weite —
Ach, helft mir, Frauen, würdig sie zu krönen!
Jedwede Süße wird dein Herz beschleichen
Und alle Demuth, hörst du, wie sie spricht.
Wenn du zuerst sie schau'st, o sel'ge Stunde!
Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde
Ein wenig lächelt, sag' und faß' ich nicht —
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!
(Heyse.)

2) Die göttliche Komödie.

1) Die Höllenpforte.

(Hölle, Gesang 3.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlornen:
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig dau'r auch ich. —
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!" —
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
Drum sprach ich: „Herr,[1]) ihr Sinn beängstigt mich."

[1]) Dante redet hier den Dichter Virgil an, welcher ihm zum Führer durch die Höllenschlünde dient.

Er aber drauf zu mir mit klugem Worte:
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte.
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt."
Er faßte meine Hand, daher Vertrauen
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann;
Drauf führt' er mich in das geheime Grauen.
Gleich hob Geächz, Geschrei und Klagen an,
Laut durch die sternenlose Luft ertönend,
So daß ich selber weinte, da's begann.
Verschied'ne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,
Die Wuth aufkreischend und der Schmerz erstöhnend —
Dies alles wogte tosend stets, als sei's
Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis.
Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,
Sprach: „Meister, welch Geschrei, das sich erhebt?
Wer ist doch hier so ganz besiegt von Schmerzen?"
Und er: „Der Klang, der durch die Lüfte bebt,
Kommt von den Jammer-Seelen jener Wesen,
Die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt.
Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen
Mit jenen Engeln, die sich nicht empört
Und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.
Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
Als Mißzier aus und die Verdammten jagen
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt."
Und ich: „Mein Meister, sprich, warum sie klagen?
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?"
Er sprach darauf: „Das will ich kurz dir sagen.
Des Todes Hoffnung ist dem Volk entrückt,
Im blinden Leben trüb und immer trüber
Scheint ihrem Neid jed' andres Loos beglückt.
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
Von Mitleid und Gerechtigkeit verschmäht.
Doch still von ihnen! Schau', und geh vorüber!"
(Streckfuß.)

2) Franceska von Rimini.

(Hölle, Gesang 5.)

So gings hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der größern Schmerz verschließt an kleinerm Ort,
Wo Wehgeheul und Winseln sich verbreiten.
Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage: Wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der durch nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze jeden weis't,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreis't.
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle
Und nach und nach kommt jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.
„Du, der in diese Qualbehausung bricht,"
So rief mir Minos, als er mich ersehen,
Und ließ indeß die Uebung großer Pflicht;
„Schau', wem du trau'st! leicht ists hineinzugehen,
Doch täusche nicht dich ein verweg'ner Drang."
Mein Führer drauf: „Laß dir den Groll vergehen!
Nicht hind're den verhängnißvollen Gang!
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang."

Bald hört' ich nun, wie Jammertön' erschollen,
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
Zur Klag' und dem Geheul der Unglücksvollen.
Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,
Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
Beim Kampf der Winde lautes Meergebraus.
Nie ruht der Höllen-Wirbelwind vom Toben
Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort
Und dreht sie um nach unten und nach oben.
Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,
Da heulen sie, da brüllen sie und klagen
Und fluchen Gott mit wild verruchtem Wort.
Und ich vernahm hier, daß zu solchen Plagen
Verdammt die fleischlichen Verbrechen sind,
Die mit dem Triebe die Vernunft verjagen.
Wie irren Fluges, wenn der Frost beginnt,
Ein dichtgedrängter breiter Troß von Staaren,
So sieht man sie in jenem Wirbelwind
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
Gestärkt von keiner Hoffnung, mind'res Leid,
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.
Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
In hoher Luft die Klagelieder krächzen,
So sah ich von des Sturms Gewaltsamkeit
Die Schatten hergeweht mit bangem Aechzen.
„Wer sind die, Meister, welche her und hin
Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe lechzen?“
So ich — und er: „Des Zuges Führerin,
Von welchem du gewünscht Bericht zu hören,
War vieler Zungen große Kaiserin.
Sie ließ von Wollust also sich bethören,
Daß sie für das Gelüst Gesetz' erfand,
Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.
Sie ist Semiramis, wie allbekannt,
Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten,
Einst herrschend in des Sultans Stadt und Land.
Dann sie, die, ungetreu Sichäus' Schatten,
Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.
Sieh dann Kleopatren im Flug ermatten.“
Auch Helena, die Ursach' böser Zeit,
Achillen sah ich sich im Sturme heben,
Den Lieb' hinabgestürzt in's letzte Leid.
Den Paris sah ich dort, den Tristan schweben
Und tausend andre zeigt' und nannt' er dann,
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.
Lang hört' ich den Bericht des Lehrers an
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
„Mit diesen Zwei'n, die sich zusammenhalten,
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten.“
Und er darauf: „Gib Achtung, wenn der Wind
Sie näher führt, dann bei der Liebe flehe,
Die beide führt, da kommen sie geschwind.“
Kaum waren sie geweht in unsre Nähe,
Als ich begann: „Gequälte Geister, weilt,
Wenn's niemand wehrt und sagt uns euer Wehe.“
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte theilt,
Wenn's mit weit ausgespreizten steten Schwingen
Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.
„O du, der uns besucht voll Güt' und Huld
In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde
Vordem mit Blut getüncht durch uns're Schuld,
Gern bäten wir, daß Fried' und Ruh' dir werde,
Wär' uns der Fürst des Weltenalls geneigt,
Denn dich erbarmt der seltsamen Beschwerde.
Wie ihr zu Red' und Hören Lust bezeigt,
So reden wir, so leih'n wir euch die Ohren,
Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.
Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,
Wo seinen Lauf der Po zur Ruhe lenkt,
Bald mit dem Flußgefolg im Meer verloren.
Die Liebe, die in edles Herz sich senkt,
Fing diesen durch den Leib, den Liebreiz schmückte,
Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt.
Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.
Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt —
Kaina harret deß, der uns erschlagen.“
Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.
Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,
Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.
„Was denkst du?“ hört' ich drauf den Dichter fragen.
„Weh',“ sprach ich, „welche Glut, die sie durchzückt,
Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,
Hat sie in dieses Qualenland entrückt?“
Drauf säumt' ich nicht, zu jener mich zu kehren;
„Francesca,“ so begann ich nun, „dein Leid
Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.
Doch sage mir: In süßer Seufzer Zeit,
Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch beiden
Den zweifelhaften Wunsch der Zärtlichkeit?“
Und sie zu mir: „Gibt's wohl ein größ'res Leiden
Als schöner Zeit Erinn'rung bei der Wuth
Des Mißgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.
Doch forschest du dem Ursprung uns'rer Glut
So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren
Durch meine Red' und meine Thränenflut.
Wir lasen einst zur Lust von den Gefahren
Des Lanzilott und wie ihn Lieb' umwand,
Wobei wir einsam und ohn' Argwohn waren.
Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt
Und unsre Wang' entfärbt — doch eine Stelle,
Nur eine war es, die uns überwand.
Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle
Im Buche küßt der Buhle, stolz und hehr,
Da naht' auch mir mein ewiger Geselle,
Da küßte zitternd meinen Mund auch er —
Galeotto war das Buch und der's verfaßte —
An jenem Tage lasen wir nicht mehr.“
Der eine Schatten sprach's, der and're faßte
Sich kaum vor Weinen und mir schwand der Sinn
Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblaßte,
Und wie ein Leichnam hinfällt, fiel ich hin.

(Streckfuß.)

3) Fortuna.

(Hölle, Gesang 7, 73 fg.)

Er, dessen Wissen alles übersteiget,
Erschuf die Himmel, gab jedwedem Lenker,
So daß in gleichbemess'ner Lichtvertheilung
Ein jeder jeden andern Theil bestralet.
So auch zur allgemeinen Lenkerin
Der Erdengüter ordnet' er Fortuna,
Die jenen eitlen Glanz zur rechten Stunde
Von Volk zu Volk, von Mann zu Mann vertausche,
Entrückt der Gegenwehr von Menschenklugheit.
Nach ihrem Urtheilsspruch, die gleich der Schlange
Im Gras verborgen ist, sehn wir's geschehen,
Daß ein Geschlecht regiert, ein andres kranket.
Machtlos ist gegen sie eu'r ganzes Wissen,
Sie überlegt, beschließet und vollstreckt
In ihrem Reiche, so wie andre Götter.

Nicht Rast, nicht Ruhe kennt ihr ew'ger Wandel;
Nothwendigkeit beflügelt ihre Schritte,
So oft geschieht's, daß die Geschicke wechseln.
Dieselbe ist's, auf die so viele schelten,
Auch unter denen, welche Preis ihr schulden
Und sie mit Unrecht tadeln und verleumden;
Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede.
Mit andern erstgeschaffnen Wesen lenket
Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.
(Witte.)

4) Ugolino.

(Hölle, Gesang 32 und 33.)

Wir gingen fort und etwas weiter vor
War, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,
Das fest in einem Loch zusammenfror.
Und wie man nagt an hartem Brot und Rinden,
So nagt' am Untern der, der oben war,
Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.
Wie Tydeus einst, geweiht dem Tode zwar,
Doch seine Zähn' in Menalup geschlagen,
So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.
„O du, der du mit viehischem Behagen
Den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,
Weßhalb," begann ich, „magst du dich beklagen?
Und wenn du mich von deinem Recht belehrst
Und wer er sei und was dein Nagen räche,
So mach' ich, daß du dort zu Ehren kehrst,
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche."
Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Locken
Des angefress'nen Hinterkopfes aus.
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,
Bei deß Erinn'rung schon die Pulse stocken?
Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen scheu'n.
Zwar wer du bist, wie dir hieher zu dringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;
Drum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger er, den ich zerbissen.
Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.
Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath
Und dann mich tödtete, das wirst du wissen.
Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauern,
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
Ein enges Loch in des Verließes Mauern,
Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch manche fest verschlossen trauern,
Es zeigte kaum nach mächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
Er jagt' als Herr und Meister durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
Mit Hunden, mager, schnell von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Qualand und mit Sismunden
Zog dieser vor der wilden Jagd dahin.
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
Und seiner Jungen Kraft und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,
Die bei mir waren und verlangten Brot.
Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,
Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,
Und weinest nicht, wann pflegst du dann zu weinen?
Schon wachten sie, die Stunde naht' heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
Verriegeln hört' ich unter mir den öden,
Grau'nvollen Thurm — und ins Gesicht sah ich
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,
Sie weinten und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!
Doch weint' ich nicht und diesen Tag lang sagte
Ich nichts und nicht die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
Als in mein jammervoll Verließ sein Stral
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände
Und jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise thät', erhoben sich behende
Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
Da sucht' ich ihrethalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater hilf mir doch!
Dort starb er und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.
Schon blind, tappt' ich dahin, wo jeder lag,
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag." —
Und scheelen Blickes fiel er, dies gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.
O Pisa, du des schönen Landes Schmach,
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
Sieht träg dein Nachbar deinen Freveln nach,
So schwimme her Capraja und Gorgone,
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut
Dich ganz ersäuf' und keiner Seele schone.
Denn, wenn auch Ugolino's Frevelmuth,
Wie man gesagt, die Schlösser dir verrathen,
Was schlachtete die Kinder deine Wuth?
O neues Theben, war an solchen Thaten
Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —
(Streckfuß.)

5) Satan.

(Hölle, Gesang 31.)

Uns naht des Höllenköniges Panier!
Schau hin, ob du vermagst, ihn zu erspähen,
So sprach mein edler Meister jetzt zu mir.
Und wie wenn dichte Nebel uns umwehen,
Wie in der Dämmerung vom fernen Ort
Windmühlenflügel aussehn, die sich drehen;
So sah ich jetzo ein Gebäude dort —
Nichts fand ich sonst, mich vor dem Wind zu decken,
Drum drängt' ich fest mich hinter meinen Hort.
Dort war ich, wo — ich fing' es noch mit Schrecken —
Die Geister, in durchsicht'ges Eis gebannt,
Ganz drin wie Splitterchen im Glase stecken.

Der lag darin gestreckt und mancher stand,
Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
Sich sprenkelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
Indem ich hinterm Meister vorwärts rückte,
Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,
Das einst die Schönheit eines Engels schmückte."
Mit diesen Worten trat er weg von mir
Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
Doch stark zu sein und muthig gilt es hier."
Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
Denn keiner Sprache läßt sich dies vertrauen.
Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
Dem Tod und Leben alsogleich gebricht.
Der Kaiser von dem thränenvollen Reiche
Entragte mit der halben Brust dem Glas,
Und wie ich eines Riesen Maß erreiche,
Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.
Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
Dem solch ein Glied verhältnißmäßig saß.
Ist er, wie häßlich jetzt, einst schön gewesen
Und hat den güt'gen Schöpfer doch bedroht,
So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
Von diesen aber war das vordre roth,
Die beiden andern fügten sich dem einen
So an, daß jedes ob der Schulter stand,
Um oben sich beim Kamme zu vereinen.
Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
Das linke jenen gleich, die in den Landen
Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
Groß, angemessen solchem Vogel, standen
Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
Und federlos wie die der Fledermaus.
Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
Drei Winde nach verschiedner Richtung aus,
Die kältend den Kocyt mit Eis verschlossen.
Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
Die auf drei Kinn in blutgem Geifer flossen.
Und einen armen Sünder malmt' entzwei
Und kaute jeder Mund, daher zerbissen,
Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.
Der vordre Mund schien sanft in seinen Bissen,
Verglichen mit den scharfen Klau'n, zu sein,
Die oft die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.
Da sprach Virgil: „Sieh hier die größte Pein!
Ischarioths Kopf steckt zwischen scharfen Fängen
Und außen zappelt er mit Arm und Bein,
Zwei andre sieh' den Kopf nach unten hängen;
Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
Sich ohne Laute winden, drehn und drängen;
Dort Kassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —
Doch naht die Nacht, drum sei jetzt fortgegangen,
Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund.
(Streckfuß.)

---

6) Beatrice.

(Fegfeuer, Gesang 30.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,
Das Aufgang nie gekannt und Niedergang,
Noch anders als durch Sünde je umwölkt ward,
Und das, wie denen, die, den Hafen suchend
Das Steuer drehn, der niedre Nordstern thut,
So jedem dort verkündet, was ihm obliegt,
Nun stillstand, wandte die wahrhafte Schar,
Der bis dahin vom Greifen es getrennt,
Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.
Wie gottgeheißen, rief der eine singend
Dreimal: Komm, meine Braut vom Libanon! —
Und alle andren folgten seinem Beispiel.
Beim jüngsten Aufruf werden so die Sel'gen,
Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,
Mit neuer Stimme Halleluja singend,
Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,
Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,
Auf solcher Greises Stimme sich erhoben.
„Gelobt sei, der da kommt," so sagten alle,
Und, Blumen werfend rings und drüberhin:
„O streuet Lilien aus mit vollen Händen!"
Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages
Des Himmels Osten ganz wie Rosen glühn
Und anderweit in lichter Bläue glänzen,
Auch sah beim Aufgehn ich verhüllt die Sonne,
So daß das Auge durch der Dünste Mild'rung
Sie anzublicken läng're Zeit vermochte;
So sah ich in der Wolke jener Blumen,
Die sich erhoben aus der Engel Händen
Und niederfielen innen so wie außen,
Ein Weib, die Oelzweig' überm weißen Schleier
Bekränzten und die unter grünem Mantel
Gekleidet war in heller Flamme Farben.
Und, der so lange schon durch ihre Nähe
Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt
Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen
Ihm weitre Kunde noch nicht mitgetheilt,
Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,
Der alten Liebe mächtige Gewalt.
Als dann von jener hohen Kraft mein Auge
Getroffen ward, die, eh' das Knabenalter
Ich überschritten, todeswund mich machte,
Wandt' ich zur Linken mich mit dem Vertrauen
Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,
Wenn es sich fürchtet oder schon versehrt ist,
Um zu Virgil zu sagen: Nicht ein Quentchen
Von Blut ist mir geblieben, das nicht bebte;
Der alten Flamme Spuren kenn ich wieder. —
Allein entzogen hatte uns Virgil
Sein eignes Selbst, Virgil, der heiße Vater,
Virgil, dem ich zum Heile mich ergeben.
Und alles, was verwirkt die erste Mutter,
Nicht hindert' es die thaugeklärten Wangen,
Auf's neue sich durch Thränen zu verdüstern.
Dante, nicht weil Virgil von hinnen ging,
Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;
Ein andres Schwert noch wird dich weinen machen. —
So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel
Ein Admiral erspäht, wie auf den Schiffen
Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,
So sah, als ich beim Klange meines Namens,
Den ich gezwungen war hier einzutragen,
Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande
Das hohe Weib, die von den Blumenspenden
Der Engel mir verhüllt zuerst erschien,
Auf mich diesseit des Bachs die Augen richten,
Obwohl, umkränzet von Minervas Laube,
Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,
Sie unvollkommen nur erkennen ließ.
Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze
Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen
Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:
Sieh uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.
Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?
Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —
Zum klaren Bach senkt' ich die Augen nieder;

Doch blickt' ich, als ich mich drin sah, zur Matte,
So lastete die Scham auf meiner Stirne.
So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,
Wie sie mir schien, und bitter war für mich
Des herben Mitleids brennender Geschmack.
Kaum schwieg sie, so begann der Engel Chor
Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich" zu singen;
Doch weiter nicht, als „stellest meine Füße".
Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet
Und festgehalten von lebend'gen Balken,
Der Schnee zusammenfriert auf Wälschlands Rücken
Und schmelzend dann in sich zusammensinkt,
Sobald es weht vom schattenlosen Lande,
Daß er sich löst, so wie ein Licht am Feur,
So konnt' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden
Bis zum Gesange jener, deren Töne
Stets die Musik der Sphären wiedertönen;
Doch als in ihren süßen Melodie'n sie
Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,
Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,
Da ward der Frost, der mir das Herz erstarrte,
Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung
Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.
Sie aber, fest auf der gedachten Seite
Des Wagens stehend, richtet' ihre Rede
An jene frommen Wesen solcherweise:
Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,
So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen
Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entziehn.
Drum fass' ich meine Antwort mehr zum Zwecke,
Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,
Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.
Nicht durch die Gunst allein der hohen Räder,
Die, je nachdem die Sterne günstig sind,
Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;
Auch aus der Fülle höchster Gnadenspende,
Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,
Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,
War dieser so in seinem neuen Leben
Begabt, daß jede richtige Gewöhnung
Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.
Doch um so wilder wird, um so verderbter,
Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,
Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.
Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.
Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;
Doch als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich andren.
Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
Ward minder lieb ich ihm und minder werth.
Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die kein Versprechen, das sie gaben, halten.
Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte,
Durch die in Träumen ich und andrer Weise
Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.
Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel
Zu seinem Heile blieb, von allen andren:
Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.
Um seinethalb hab' ich der Todten Pforte
Besucht und meine Bitten unter Thränen
Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.
Ein hohes, göttliches Verhängniß würde
Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll
Der Reu, die Thränen auspreßt, überschritten
Der Lethe würd' und solche Frucht gekostet. —
(Witte.)

7) Das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 33, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,
Daß in die Höh' ich blickte, doch ich war
Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:
Denn meine Sehkraft, welche heller wurde,
Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral
Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.
Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,
Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht
Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.
Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,
Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,
Indeß ihm andres nicht kommt in die Sinne:
So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwunden
Ist meine Vision und stets noch träuft mir
In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.
So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;
So flog dahin im Wind auch das Orakel,
Das die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.
O höchstes Licht, das so weit übersteiget
Die Denkkraft Sterblicher, leih meinem Geiste
Ein wenig doch von dem, wie du erschienest!
Gib meiner Zunge doch so große Kraft,
Daß einen Funken nur von deiner Glorie
Sie künft'gem Volke hinterlassen könne!
Denn kehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß
Und tönt ein Wen'ges nur in diesen Versen,
Wird mehr man deine Siegsgewalt begreifen.
Vom Glanze, glaub' ich, des lebhaften Strales,
Den ich ertrug, wär' ich geblendet worden,
Hätt' ich die Augen von ihm abgewendet.
Doch ich erinnre mich, daß ich nur kühner
Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick
Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.
O Gnadenüberschwang, durch den ich wagte,
Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,
Bis endlich drin das Schauen unterging!
Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,
Gebunden in ein einz'ges Buch durch Liebe,
Das, was sich in dem Weltenall zerblättert:
Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,
Dies alles miteinander so verbunden,
Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.
Dieser Verknüpfung allgemeine Form
Glaub' ich gesehn zu haben, weil, dies sagend,
Ich reichlichere Wonne noch empfinde.
Ein Augenblick senkt mich in mehr Vergessen,
Als drittehalb Jahrtausende die Fahrt,
Die schaun ließ den Neptun der Argo Schatten.
So schaute, voll Anstaunens, meine Seele
Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,
Und immer mehr ward sie zum Schaun entzündet.
Und also wird man dort vor jenem Lichte,
Daß man, um andern Anblicks willen, niemals
Drein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,
Weil es das Heil, den Gegenstand des Wollens,
Ganz in sich faßt und außer jenem sonst'ges
Vollkommne sich als mangelhaft erweiset.
Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,
Die Sprache mehr noch stammeln als dem Kinde,
Das an der Brust noch seine Zunge netzet.
Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte
In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,
Das immer bleibt, wie er zuvor gewesen;
Nur weil der Blick sich mir durch Schaun verstärkte,
Verwandelte sich jener eine Schein
Für mich, da selber ich ein Andrer wurde.

Der lag darin gestreckt und mancher stand,
Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
Sich sprenkelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
Indem ich hinterm Meister vorwärts rückte,
Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,
Das einst die Schönheit eines Engels schmückte."
Mit diesen Worten trat er weg von mir
Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
Doch stark zu sein und muthig gilt es hier."
Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
Denn keiner Sprache läßt sich dies vertrauen.
Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
Dem Tod und Leben alsogleich gebricht.
Der Kaiser von dem thränenvollen Reiche
Entragte mit der halben Brust dem Glas,
Und wie ich eines Riesen Maß erreiche,
Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.
Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
Dem solch ein Glied verhältnißmäßig saß.
Ist er, wie häßlich jetzt, einst schön gewesen
Und hat den güt'gen Schöpfer doch bedroht,
So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
Von diesen aber war das vordre roth,
Die beiden andern fügten sich dem einen
So an, daß jedes ob der Schulter stand,
Um oben sich beim Kamme zu vereinen.
Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
Das linke jenen gleich, die in den Landen
Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
Groß, angemessen solchem Vogel, standen
Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
Und federlos wie die der Fledermaus.
Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
Drei Winde nach verschiedner Richtung aus,
Die kältend den Kocyt mit Eis verschlossen.
Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
Die auf drei Kinn in blutgem Geifer flossen.
Und einen armen Sünder malmt' entzwei
Und kaute jeder Mund, daher zerbissen,
Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.
Der vordre Mund schien sanft in seinen Bissen,
Verglichen mit den scharfen Klau'n, zu sein,
Die oft die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.
Da sprach Virgil: „Sieh hier die größte Pein!
Ischarioths Kopf steckt zwischen scharfen Fängen
Und außen zappelt er mit Arm und Bein,
Zwei andre sieh' den Kopf nach unten hängen;
Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
Sich ohne Laute winden, drehn und drängen;
Dort Kassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —
Doch naht die Nacht, drum sei jetzt fortgegangen,
Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund.
(Streckfuß.)

---

6) Beatrice.

(Fegfeuer, Gesang 30.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,
Das Aufgang nie gekannt und Niedergang,
Noch anders als durch Sünde je umwölkt ward,
Und das, wie denen, die, den Hafen suchend
Das Steuer drehn, der niedre Nordstern thut,
So jedem dort verkündet, was ihm obliegt,
Nun stillstand, wandte die wahrhafte Schar,
Der bis dahin vom Greifen es getrennt,
Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.
Wie gottgeheißen, rief der eine singend
Dreimal: Komm, meine Braut vom Libanon! —
Und alle andren folgten seinem Beispiel.
Beim jüngsten Aufruf werden so die Sel'gen,
Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,
Mit neuer Stimme Halleluja singend,
Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,
Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,
Auf solcher Greises Stimme sich erhoben.
„Gelobt sei, der da kommt," so sagten alle,
Und, Blumen werfend rings und drüberhin:
„O streuet Lilien aus mit vollen Händen!"
Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages
Des Himmels Osten ganz wie Rosen glühn
Und anderweit in lichter Bläue glänzen,
Auch sah beim Aufgehn ich verhüllt die Sonne,
So daß das Auge durch der Dünste Mild'rung
Sie anzublicken läng're Zeit vermochte;
So sah ich in der Wolke jener Blumen,
Die sich erhoben aus der Engel Händen
Und niederfielen innen so wie außen,
Ein Weib, die Oelzweig' überm weißen Schleier
Bekränzten und die unter grünem Mantel
Gekleidet war in heller Flamme Farben.
Und, der so lange schon durch ihre Nähe
Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt
Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen
Ihm weitre Kunde noch nicht mitgetheilt,
Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,
Der alten Liebe mächtige Gewalt.
Als dann von jener hohen Kraft mein Auge
Getroffen ward, die, eh' das Knabenalter
Ich überschritten, todeswund mich machte,
Wandt' ich zur Linken mich mit dem Vertrauen
Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,
Wenn es sich fürchtet oder schon versehrt ist,
Um zu Virgil zu sagen: Nicht ein Quentchen
Von Blut ist mir geblieben, das nicht bebte;
Der alten Flamme Spuren kenn ich wieder. —
Allein entzogen hatte uns Virgil
Sein eignes Selbst, Virgil, der heiße Vater,
Virgil, dem ich zum Heile mich ergeben.
Und alles, was verwirkt die erste Mutter,
Nicht hindert' es die thaugeklärten Wangen,
Auf's neue sich durch Thränen zu verdüstern.
Dante, nicht weil Virgil von hinnen ging,
Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;
Ein andres Schwert noch wird dich weinen machen. —
So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel
Ein Admiral erspäht, wie auf den Schiffen
Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,
So sah, als ich beim Klange meines Namens,
Den ich gezwungen war hier einzutragen,
Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande
Das hohe Weib, die von den Blumenspenden
Der Engel mir verhüllt zuerst erschien,
Auf mich diesseit des Bachs die Augen richten,
Obwohl, umkränzet von Minervas Laube,
Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,
Sie unvollkommen nur erkennen ließ.
Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze
Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen
Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:
Sieh uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.
Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?
Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —
Zum klaren Bach senkt' ich die Augen nieder;

Doch blickt' ich, als ich mich drin sah, zur Matte,
So lastete die Scham auf meiner Stirne.
So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,
Wie sie mir schien, und bitter war für mich
Des herben Mitleids brennender Geschmack.
Kaum schwieg sie, so begann der Engel Chor
Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich“ zu singen;
Doch weiter nicht, als „stellest meine Füße“.
Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet
Und festgehalten von lebend'gen Balken,
Der Schnee zusammenfriert auf Wälschlands Rücken
Und schmelzend dann in sich zusammensinkt,
Sobald es weht vom schattenlosen Lande,
Daß er sich löst, so wie ein Licht am Feur,
So konnt' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden
Bis zum Gesange jener, deren Töne
Stets die Musik der Sphären wiedertönen;
Doch als in ihren süßen Melodie'n sie
Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,
Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,
Da ward der Frost, der mir das Herz erstarrte,
Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung
Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.
Sie aber, fest auf der gedachten Seite
Des Wagens stehend, richtet' ihre Rede
An jene frommen Wesen solcherweise:
Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,
So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen
Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entziehn.
Drum fass' ich meine Antwort mehr zum Zwecke,
Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,
Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.
Nicht durch die Gunst allein der hohen Räder,
Die, je nachdem die Sterne günstig sind,
Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;
Auch aus der Fülle höchster Gnadenspende,
Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,
Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,
War dieser so in seinem neuen Leben
Begabt, daß jede richtige Gewöhnung
Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.
Doch um so wilder wird, um so verderbter,
Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,
Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.
Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.
Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;
Doch als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich andren.
Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
Ward minder lieb ich ihm und minder werth.
Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die kein Versprechen, das sie gaben, halten.
Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte,
Durch die in Träumen ich und andrer Weise
Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.
Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel
Zu seinem Heile blieb, von allen andren:
Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.
Um seinethalb hab' ich der Todten Pforte
Besucht und meine Bitten unter Thränen
Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.
Ein hohes, göttliches Verhängniß würde
Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll
Der Reu, die Thränen auspreßt, überschritten
Der Lethe würd' und solche Frucht gekostet. —

(Witte.)

7) Das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 33, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,
Daß in die Höh' ich blickte, doch ich war
Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:
Denn meine Sehkraft, welche heller wurde,
Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral
Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.
Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,
Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht
Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.
Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,
Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,
Indeß ihm andres nicht kommt in die Sinne:
So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwunden
Ist meine Vision und stets noch träuft mir
In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.
So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;
So flog dahin im Wind auch das Orakel,
Das die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.
O höchstes Licht, das so weit übersteiget
Die Denkkraft Sterblicher, leih meinem Geiste
Ein wenig doch von dem, wie du erschienest!
Gib meiner Zunge doch so große Kraft,
Daß einen Funken nur von deiner Glorie
Sie künft'gem Volke hinterlassen könne!
Denn kehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß
Und tönt ein Wen'ges nur in diesen Versen,
Wird mehr man deine Siegsgewalt begreifen.
Vom Glanze, glaub' ich, des lebhaften Strales,
Den ich ertrug, wär' ich geblendet worden,
Hätt' ich die Augen von ihm abgewendet.
Doch ich erinnre mich, daß ich nur kühner
Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick
Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.
O Gnadenüberschwang, durch den ich wagte,
Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,
Bis endlich drin das Schauen unterging!
Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,
Gebunden in ein einz'ges Buch durch Liebe,
Das, was sich in dem Weltenall zerblättert:
Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,
Dies alles miteinander so verbunden,
Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.
Dieser Verknüpfung allgemeine Form
Glaub' ich gesehn zu haben, weil, dies sagend,
Ich reichlichere Wonne noch empfinde.
Ein Augenblick senkt mich in mehr Vergessen,
Als dritthalb Jahrtausende die Fahrt,
Die schaun ließ den Neptun der Argo Schatten.
So schaute, voll Anstaunens, meine Seele
Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,
Und immer mehr ward sie zum Schaun entzündet.
Und also wird man dort vor jenem Lichte,
Daß man, um andern Anblicks willen, niemals
Drein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,
Weil es das Heil, den Gegenstand des Wollens,
Ganz in sich faßt und außer jenem sonst'ges
Vollkommne sich als mangelhaft erweiset.
Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,
Die Sprache mehr noch stammeln als dem Kinde,
Das an der Brust noch seine Zunge netzet.
Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte
In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,
Das immer bleibt, wie er zuvor gewesen;
Nur weil der Blick sich mir durch Schaun verstärkte,
Verwandelte sich jener eine Schein
Für mich, da selber ich ein Andrer wurde.

In jener tiefen, klaren Wesenheit
Des hehren Lichts erschienen mir drei Kreise,
Von dreien Farben und von einem Umfang;
Zwei spiegelten wie Iris in der Iris
Sich gegenseitig, Feuer schien der dritte,
Gleichförmig hin nach beiden Seiten wehend.
Wie ist doch für die Vorstellung das Wort
Zu karg, zu schwach! und das, was ich gesehen,
So groß, daß wenig sagen nicht genüget.
O ew'ges Licht, das du in dir nur ruhest,
Allein dich selbst begreifst und, dich verstehend,
So wie von dir verstanden, liebst und lächelst!
Die Kreisung, die in dir also empfangen
Sich zeigte wie zurückgestraltes Licht,
Als ich sie ein'ge Zeit ringsum betrachtet,
Schien mir in sich, in ihrer eignen Färbung,
Mit unserm Bildniß ausgemalt zu sein,
Weßhalb mein Schaun sich ganz darein versenkte.
Wie sich der Geometer ganz vertiefet,
Den Zirkel auszumessen und nachsinnend
Nicht findet das Prinzip, das er bedarf:
So ging es mir bei jenem neuen Anblick.
Ich wollte sehn, wie sich denn zu dem Kreise
Das Bild verhielt' und wie hinein es passe;
Doch hierzu gnügten nicht die eignen Schwingen,
Ward nicht mein Geist von einem Blitz getroffen,
Der ihm das brachte, was er sich ersehnte.
Hier brach die Kraft der hohen Phantasie;
Doch schon bewegte meinen Wunsch und Willen
So wie ein Rad, das gleicher Umschwung treibet,
Die Liebe, die beweget Sonn' und Sterne.
(Eitner.)

II.

Petrarka.

1) Sonette.

1.

Er, dessen Kunst und Weisheit endlos leben
In Wunderwerken, die den Meister loben,
Der Hemisphären hat dem Nichts enthoben,
Mars lenkt und Jupiters beglückt'res Schweben;
Und Mensch ward, neues Licht der Schrift zu geben,
Worin die Wahrheit schlief geheim gewoben,
Vom Netz Johannes nahm und Petrus, oben
Im Himmelreich nach Würden sie zu heben;
Nicht Rom begnadigt er, ihn zu gebären,
Doch Bethlehem; so hat ob allen Schranken
Er Demuth zu erhöhen stets erkoren.
Nun wählt er, eine Sonne zu gewähren,
Ein Städtlein; und Natur und Heimat danken,
Daß sie so schöne Frau zur Welt geboren.
(Kekule.)

2.

So oft mich Liebesleiden will erfassen,
Wohl zwischen Nacht und Tag zu tausend malen
Denk' ich, wo mir gelächelt jene Stralen,
Die meines Herzens Glut nie sterben lassen.
Sie sänft'gen mich; und Mittags, wie beim blassen
Frühroth und Glockenruf aus dunkeln Thalen —
Sind sie so sicher in mir, daß von Qualen
Und Sorgen ich mich fühle still verlassen.
Der holde Hauch, der von den klaren Zügen
Beim Klang der klugen Worte sich beweget
Und, wo er wallt, des Himmels Glanz erneuet,
Ein edler Paradieseshauch erreget
Mir hier umher so labendes Vergnügen,
Daß nirgend sonst mein müdes Herz sich freuet.
(Kekule.)

3.

O du mit glüh'nder Tugend reich erfreuet,
Verklärte Seele, die kein Lied erstrebet,
Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,
Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedräuet;
O Flamm', o Rosen, hold in Schnee gestreuet,
Deß Spiegelglanz mich läutert und belebet;
O Wonne, wenn mein Flug zum Antlitz schwebet,
Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!
Von deinem Namen, wenn so weit verstanden
Die Reime würden, sollten Bagdad klingen,
Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Kalpe.
Doch kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,
So mag er tönen in den schönen Landen,
Die Apennin trennt, Meer umgibt und Alpe.
(Kekule.)

4.

Wenn ich nach jeden Meers Gestade spähe,
Von Spaniens Ebro zu des Indus Wogen,
Vom Purpursee zu Kaspe's Wellenbogen,
Nur einen Phönix kennet Fern' und Nähe.
Ruft denn kein Rabe rechts, links keine Krähe
Mir Glück? Webt's nie die Parze mir gewogen?
Werd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,
Durch das auch ich mich gerne glücklich sähe?
Nicht zürn' ich Ihr. Er aber, der sie lenket,
Hat alle Wonne ihr in's Herz gesenket;
Sie hat so viel und schenket viel so vielen.
Nur meine Wonnen wandelt sie zu Wehen:
Sie denkt und sieht nicht oder will nicht sehen,
Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken spielen.
(Kekule.)

5.

Viel tausendmal, o süße Kriegerinne,
Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
Von euren schönen Augen wär' beschieden;
Doch ihr seht drüber hin mit stolzem Sinne.
Und hofft ein andres Weib, daß sie's gewinne,
So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.
Nein, weil ich muß verschmäh'n, was ihr gemieden,
Kann es nicht mehr so sein, wie vom Beginne.
Verjag' ich's nun und in dem Bann erduldet
Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
Noch hingehn auch, wo man ihm Zuflucht gibt:
Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben;
Dann hätten wir es beide schwer verschuldet,
Ihr aber um so mehr, je mehr's euch liebt.
(A. W. Schlegel.)

6.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Sich jede Müh' im Wettkampf, um zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts gleiches haben.
So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Daß ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheinet Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermess'nen Gaben.
Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Daß ich's nicht sagen kann und denken nimmer.

Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezwungen?
(Gries.)

7.

In welchem Himmel, welchen Idealen
Hat die Natur das Urbild ausgehoben
Des holden Angesichts, das uns, was droben
Sie leisten kann, hienieden sollte malen!
Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellenthalen,
Die Locken so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das ganze mir des Todes Qualen.
Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.
Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
Das holde Lächeln und das holde Sprechen.
(Gries.)

8.

Je mehr dem Tag ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.
Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden,
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Zergeht wie frischer Schnee; dann gibt es Frieden.
Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Zorn des Lebens.
Dann sehn wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilsame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufze ganz vergebens.
(Gries.)

9.

Mich hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,
Zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwunden.
Da sah ich sie, vom dritten Kreis' umwunden,
Weit schöner und mit minder stolzer Weise.
Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise
Wirst du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst verbunden;
Ich bin's, durch die du solchen Kampf gefunden
Und die vor'm Abend schloß des Tages Reise.
Kein menschlicher Verstand begreift mein Glücke;
Dein harr' ich nur und, das du liebtest lange,
Des schönen Kleids, das drunten aufgehoben." —
Weh, warum zog sie stumm die Hand zurücke?
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klange
Fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.
(Förster.)

10.

Der du einst Blüthe, Laub und Frucht der Zonen
Des Orients, des duft- und farbenreichen,
An Farb' und Duft besiegtest, darzureichen
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:
Mein süßer Lorbeer! der du ließest wohnen
Schönheit in dir und Tugend ohne Gleichen
Und fromm in deinen schattigen Bereichen
Sah'st meinen Herrn und deine Göttin thronen:
Du trugst auch meiner theuersten Gedanken
Erkornes Nest und zitternd oder brennend,
In Eis, in Flammen, fühlt' ich mich im Glücke.
Dein Ruhm erfüllte dieser Erde Schranken;
Da nahm, damit er seinen Himmel schmücke,
Dich Gott zu sich, längst dich als Gottes kennend.
(Biegeleben.)

11.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,
In Nacht und Frost; die Liebe blind, gefangen;
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;
Mich ohne Trost und werth mich selbst zu hassen;
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblassen;
Ich klag' allein, doch sollten alle bangen;
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,
Wann wird ein zweiter so viel Segen fassen?
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;
Denn ohne sie wird Blüthenschmuck dem Garten
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.
Nicht von der Welt war sie gekannt im Leben;
Sie war's von mir, deß Thränen auf sie warten,
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.
(Biegeleben.)

12.

Ich weine über die entschwund'nen Zeiten,
Die in der Erdenliebe mir vergingen;
Ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,
Vielleicht kein niedres Beispiel zu bereiten.
O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,
Der du mich siehest in der Erde Schlingen,
Hilf der verirrten Seele sie bezwingen,
Für ihren Fehl laß deine Gnade streiten!
Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe
Im Frieden und im Hafen; wenn mein Weilen
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!
Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,
Laß, wie im Tode, deine Hand mich heilen;
Bei dir allein, du weißt es, ist mein Hoffen.
(Biegeleben.)

2) Madrigal.

Aktäon fühlte nicht der Liebe Gluten
Gewaltiger, da ihm durch Zufall glückte,
Diana anzuschauen in den Fluten,
Wie mich die Magd, die ländliche, entzückte,
Um einen Schleier in der Flut zu spülen,
Der sonst das Haar der schönen Laura schmückte;
So daß die Liebe trotz der Luft, der schwülen,
Mein Herz ergriff mit eisigen Gefühlen.
(Krigar.)

3) Ballate.

Du trägst den Schleier, ob die Sonne scheine,
Ob dich der Schatten labe,
Seit ich mit Blicken mich verrathen habe
Und Augen trage nur für dich alleine.
Ich durfte Trost aus deinen Blicken saugen,
So lang' ich meine Liebe noch bekämpfte,
Daß ich beinah' vor Sehnsucht wär' vergangen.
Doch seit ich dieses Feuer nicht mehr dämpfte,
Da raubtest du mir die geliebten Augen
Und sind die blonden Haare nun verhangen;
Dies bringt mich um mein sehnlichstes Verlangen.

So peinigt unvermeidlich
Der Schleier um dein Antlitz mich unleidlich,
Ob eine Sonne scheinen mag, ob keine.
(Krigar.)

4) Sestine.

So viel Geschöpfe wohnen auf der Erde
(Es wär' denn einigen verhaßt die Sonne),
Sie halten ihre Arbeitzeit am Tage;
Doch wenn der Himmel sendet seine Sterne,
Kehrt das zum Hause, das zum Nest im Busche,
Zu ruhen, bis sich wieder naht die Frühe.
Und ich, sobald begonnen hat die Frühe
Den Schatten zu verscheuchen von der Erde,
Erweckend der Geschöpfe Schar im Busche,
Nicht rast' ich von der Pein, beim Stral der Sonne.
Dann, wann ich flammen wieder seh' die Sterne,
Wein' ich und weine, sehnend nach dem Tage.
Wenn Nacht den Abschied gibt dem klaren Tage
Und unser Abend andern wird zur Frühe,
Betracht' ich düster die ergrimmten Sterne,
Die mich geformt aus fühlend weicher Erde.
Den Tag' verwünsch' ich, wo ich sah die Sonne,
Die mich zum Wilden schafft im öden Busche.
Wohl ist kein Wild so grausam, das im Busche
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,
Wie sie, die ich erfleh' von Mond und Sonne.
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Frühe;
Denn bin ich sterblich auch und Leib aus Erde,
Mein ewig Sehnen sandten doch die Sterne.
Eh' ich zu euch heimkehre, helle Sterne,
Eh' ruhen wird im düstern Myrtenbusch
Der todte Leib, der stäubend wird zur Erde,
Möcht' ich sie gütig sehn! An Einem Tage
Versüßte mir's viel Jahre, selig frühe
Wär' ich, den Abends traurig ließ die Sonne.
Und wär' ich dann mit ihr, wenn sich die Sonne
Verbarg, und niemand säh' uns als die Sterne,
Nur eine Nacht und nimmer käm' die Frühe!
Und würde sie mir nicht zum zarten Busche,
Um meinen Arm zu fliehn — wie an dem Tage,
Als von Apoll sie floh hier auf der Erde! —
Doch Erde bin ich eh'r, im stillen Busche
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage,
Als je die Frühe bringt so helle Sonne.
(Kekule.)

5) Kanzone an Kola Rienzi.

Du edler Geist, Regierer jener Hülle,
In der ein Held die Pilgerschaft hienieden
Vollendet, klug, erfahren und verwegen:
Nun dir der Stab der Ehren ward beschieden,
Mit dem du Rom von seines Irrsals Fülle
Zurückführst mahnend zu den alten Wegen,
Ruf' ich zu dir! — Wo fänd' ich sonst den Segen
Der Tugend, der die Menschen überdrüssig?
Wo einen Mann, vor böser That erbangend? —
Weß bist du wohl erwartend, weß verlangend,
Italien? trotz deiner Noth unschlüssig,
Alt, fühllos, träge, müßig?
Schliefst du für immer, wird dich niemand wecken?
Am Haar möcht' ich dich aus dem Schlummer schrecken!
Nein, nimmer wird aus diesem dumpfen Brüten
Ein Menschenruf die matten Glieder rütteln,
Von schwerer Wucht am Boden fest gehalten.
Doch du, deß Arme kräftig sind zu schütteln
Und aufzurichten, du hast nun zu hüten
Rom, unser Haupt, nicht ohne Schicksals Walten.
So leg' denn Hand an; die zerstreuten alten
Ehrwürd'gen Locken fasse mit Vertrauen,
Daß aus dem Schlamm die Faule sich erhebe!
Ich, der ich Tag und Nacht um sie erbebe,
Ich muß auf dich mein höchstes Hoffen bauen.
Soll wieder aufwärts schauen
Das Volk des Mars zu seines Ruhmes Hallen,
So wird dies Glück in deine Tage fallen.
Die alten Mauern, die mit Furcht und Zittern
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,
Wenn sie sich wendet zu vergang'nen Tagen;
Die Gräber, d'rin bestattet sind die Hüllen
Derer, die nicht vor dieser Welt zersplittern,
Vom Ruhm vergeß'ne Namen werden tragen;
Dies alles, was jetzt ein Ruin erschlagen,
Hofft nur von dir jedweder Noth Zerstreuung.
O treuer Brutus, große Scipionen,
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen
Von eures Amtes würdiger Erneuung!
Wie richtet in Erfreuung
Fabricius sich auf und ruft hernieder:
Mein Rom, mein Rom, du wirst noch herrlich wieder!
Wenn sich der Himmel um die Erde kümmert,
So werden dir die sel'gen Geister oben,
Die ihre Leiber ließen hier im Staube,
Erfleh'n ein Ende für das lange Toben
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh' zertrümmert,
Der selbst die Tempel sperrt. Der fromme Glaube
Verließ sie längst; sie dienen jetzt dem Raube
Gleich Mördergruben, die — ha, des Verfalles!
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;
Und zwischen nackten Bildern und Altären
Haus't jeder Gräul des frechen Sündenschwalles.
Weh', wie verkehrt ist alles!
Selbst nicht der Mord beginnet ohne Glocken,
Die nur zum Dienste Gottes sollten locken.
Die thränenvollen Fraun, die scheue Menge
Wehrloser Kleinen und die müden Greise,
Sich selber hassend und des Lebens Kette,
Die Brüderschaften, schwarze, graue, weiße,
Und andern heimgesuchten Volks Gedränge,
Sie alle rufen: Rette, Herr, o rette!
Und tausend, tausend Wunden um die Wette
Zeigt dir das Volk; traun, Hannibal empfände
Erbarmen mit den tieferschrocknen Scharen.
Und willst du diesen Gottesbau bewahren,
Der heute brennt, du brauchst nur wen'ge Brände
Zu löschen, schnell verschwände
Der Leidenschaften wildentflammtes Toben;
Der Himmel würde deine Werke loben.
Bär, Wolf und Leu und Schlang' und Aar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und sich selbst zum Trotz, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böse Schlingen,
Draus keine Blüthe sprießet, auszuraufen.
Schon mehr als tausend Jahre sind verlaufen,
Seitdem ihr fehlt der edeln Geister Zahl,
Die sie erhoben zum verlornen Throne.
Ein neu' Geschlecht — weh', wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der größ're Vater denkt an andre Thaten.
Nicht oft geschieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindselig das Verhängniß kehre,
Dem meist zur Unlust muth'ge That gereichet.
Jetzt ebnet es vor dir den Pfad der Ehre.

Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es sich selber diesesmal nicht gleichet.
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reichet,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu dringen
Auf so gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelsten der Herrscherthume
Die alte Majestät kannst wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Manch andrer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieser entriß dem Tode Roma's Alter."
Mein Lied, du siehest auf Tarpeja's Felsen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für andre, nicht für sich in Sorgen stehen:
Geh' sag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,
Ihr Fleh'n von allen sieben Hügeln sendet."

(Biegeleben.)

III.

Boccaccio.

Anruf des Dichters.

(Aus dem Roman „Ameto".)

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Kühn bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Eurydice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des beredten Holzes Klange
Und von der Liederweis' und seinem Singen:
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Kytherea, im Gesang zu loben,
Sammt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.
Drum, bei dem Himmel, wo du Göttin droben,
Bei jenem Stral, der schöner dir entglommen
Als allen, die sonst Phöbus' Licht erproben;
Bei deinem Mars, o holder Stern, beim frommen
Aeneas und bei ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schoß an's Licht gekommen,¹)
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bei deines heil'gen Feuers Macht und Helle,
Das immer mich durchglühet als den Deinen!
So sei vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' und jenes Thieres Zeichen,
Das einst Europa trug behend' und schnelle:
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen
Und daß ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,
Worauf mit ganzem Sinn ich acht' und merke.
Und dich, Kupido, bei den gold'nen Pfeilen
Fleh' ich dich an und bei des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wußtest zu ereilen,
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,
Daß du in der Gedächtniß Heiligthume
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:
Du wollst mir ein'ge Milderung verleihen
Der neuen Flammen, mir von deinem Bogen
Gesandt in's Herz, das deinen Namen schreien
Muß Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Deß, dem sein Trieb sich liebend mußte weihen,
So daß ich, nicht von Schmerz, noch Furcht gefangen,
Frei könne sagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du,¹) vor allen Wesen schön und milde,
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du englisches Gebilde,
Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein andres je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm' und mit den Bitten
Versuch den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten.
Und bete, deinem Diener sei's gewähret,
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwund'te Brust in ihm begehret.
Wer wird der Gott sein, den zu überreden
Nicht g'nügte, daß es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner: weil du all und jeden
Werth ihres Sitzes scheinst, wo du (ihn giebet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schoße)
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh', ich vermag nur wenig und das Große
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;
Drum nicht von deiner Hilfe mich verstoße.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh' mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen.
Du wirst ihr deine vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus karg gewährte
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte
Die Hand der Schicksalsschwestern in dem Lichte,
Das dein Gesicht und derer um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süßen Zeit, wo singendem Gefieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführet
Im lieblichen Gefilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend, ob mich rühret
Dein' auf mich ausgegossne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Stil, auf den ich jetzo sinne,
Was Lob erwerb' und deinen Namen mehre,
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau mit ew'ger Ehre.

(A. W. Schlegel.)

Zweite Periode.

I.

Poliziano.

Die Schäferin.

Frühe geht die Schäferin,
Führt die Lämmchen auf die Weide.
Auf die Weide
Voller Freude
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.

---

¹) Adonis.

¹) Fiametta, die Geliebte des Dichters.

Hüpfet dann gar leicht und los
Zu den Blumen an der Quelle.
An der Quelle
Klarer Welle
Stehen Blümchen bunt und helle;
Und sie pflückt sie in den Schoß.
Streift sich auf die Aermel dann,
Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen;
Zart wie Rosen,
So die losen
Zephyretten fächelnd kosen;
Und es lacht die Flur sie an,
Setzt sich dann in's Grüne hin,
Windet Blumen, sich zu kränzen.
Sich zu kränzen,
Eilt im Lenzen
Nymph und Hirt bei frohen Tänzen;
Alles liebt die Schäferin.
Manchmal singt sie hell und rein,
Daß umher die Vöglein singen.
Vöglein singen,
Lämmchen springen
Und die muntern Ziegen dringen
Schäkernd in den frohen Reihn.
Abends hüpft mit leichtem Sinn
Sie zur Hütte, Lust im Herzen.
Lust im Herzen,
Unter Scherzen
Spottet sie der Liebe Schmerzen.
Also lebt die Schäferin.
(Gries.)

II.

Sannazaro.

Dichterfluch.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
Aus Nesselsamen aufzuziehn gedenkt;
Wer Lunens Wagen vom Apoll gelenkt
Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;
Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
Wem keine Muse je die Gunst geschenkt,
Wen statt der Hyppokrene Wasser tränkt,
Wer allen Ruhm auf Erden gibt verloren;
Wem nimmer strahlte der Begeist'rung Licht,
Wen nimmer göttliche Gesänge laben,
Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflicht:
Der singe dich und deine holden Gaben
Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
Sein Name fall' und sei mit ihm begraben!
(Gries.)

III.

Machiavelli.

Die Gelegenheit.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Schwingen?
„Gelegenheit werd' ich benannt, doch kund
Bin ich nur wen'gen; und des Rades Rollen,
Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.
Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen;
Mit Schwingen sind die Füße mir verseh'n,
Daß all' in meiner Bahn sich täuschen sollen.
Die Locken, die mir vorn hernieder wehn,
Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
Daß die mich nicht erkennen, die mich sehn.
Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
Drum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
Wenn man mich einmal ließ vorüberschwinden."
Sprich, wer ist jene, die sich dir gesellt?
„Das ist die Reu; und laß dir dies berichten:
Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.
Und du, indeß du auf viel eitles Dichten,
Vergeblich redend, deine Zeit verwandt,
Weh' dir! du merkest und begreifst mit nichten,
Daß ich schon längst dir aus den Händen schwand."
(Gries.)

IV.

Buonarotti.

1) Dante.

1.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt,
An Blinde war sein helles Licht verloren;
Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,
Als man ein Lobeswort entsprechend sagt.
Hinab stieg er in's Reich der Irrthumsnacht,
Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
Der Himmel ließ ihn ein zu seinen Thoren,
Den aus den eignen seine Stadt verjagt.
Undankbar Vaterland, das seine Leiden
Zum Unheil dir erzeugt, willst du mir sagen,
Daß hier die Trefflichsten am meisten leiden?
So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,
Daß keiner härtern Bann als er getragen,
Wie nie ein Größerer als er erschienen.

2.

Vom Himmel kam er und in Menschenhüllen
Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen,
Hat lebend Gottes Antlitz dann genossen,
Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.
Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen
Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.
Die schlechte Welt, sie hat sich dir verschlossen,
Dir kann vom Schöpfer nur dein Lohn entquillen.
Schlecht wurde Dante's Geistesthat begriffen
Von jenem Volke voll Undank und Fehle,
Das sich an allem Edlen stets vergriffen.
Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
Gern nähm' ich sein Exil zu seiner Seele
Und wollte d'rum dem größten Glück entsagen.
(Witte).

---

2) Du!

Ich glaube, daß du mir von Gott gegeben
Als meines Seelenlebens einz'ge Nahrung;
Weil stets mich zwingt ein unabweisbar Streben,
Dich anzuschau'n, der Schönheit Offenbarung;
In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,
Wie Eisen beim Magnet in Wechselpaarung;
Dich such ich immer mit der Sehnsucht Schmerzen —
So faß ich dich, so halt ich dich am Herzen.
Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,
Die Grausamkeit von Liebe wird bezwungen,
Wenn sich die Härte muß der Gnade schmiegen,
Wird bald mein tiefes Leid auch sein verklungen:

Denn Mitleid muß in einem Herzen siegen,
Wo solche Schönheit in die Welt gedrungen;
Denn wo zu schauen grade ist die Scheide,
Versteckt gebogen nimmer sie die Schneide.
Ich denke meiner Tage, die entschwunden,
Und was ich war, eh' du mir warst geboren;
Da hatt' ich niemands Achtung noch empfunden
Und jede Stunde war des Tags verloren,
Noch hatt' ich nicht der Muse Kuß empfunden,
Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.
Ob gut, ob bös, jetzt kennt man meinen Namen,
Und daß ich bin, die Völker rings vernahmen.
Wenn es geschieht, daß mir dein Auge winket,
Sei es ein Scherz nun oder sei es Gnade,
Wie wenn das Pulver, blitzgetroffen, blinket,
Die Kugel fortstürmt auf beschwingtem Pfade:
So ist es mir, mein Herz erstickt, versinket,
Die Sprache schwand, da ich sie brauchte grade,
Und was ich jüngst zu bitten war vermessen,
Im zitternden Verlangen ist's vergessen.
(Arentsschildt).

---

3) Alles in dir!

Nichts wird die Kunst des Meisters je ersinnen,
Das nicht verborgen schon im Marmor lebte,
Und keine Hand, die nicht der Geist belebte,
Erringt, was da verschlossen liegt tiefinnen.
So ist's mit allem Leid, dem zu entrinnen,
Mit allem Glück, das ich zu finden strebte:
Es liegt in dir, du Holde, Reizumschwebte;
Nur lernt' ich nie mein Heil dir abgewinnen.
Doch ist nicht Liebe schuld an meinem Leide,
Nicht Zauber oder Zorn in deinem Blicke,
Nicht Himmelsgunst noch widriges Geschicke.
Denn trägst du Huld und Tod im Herzen beide,
So liegt's an mir, vermöchte alles Klagen
Der Liebe nichts als Tod mir einzutragen.
(Harrys).

V.

Pulci.

Roland und Morgant.

(„Der große Morgant", Gesang 1, Stanze 39—76.)

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,
Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich
Und er verschließt sich drinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Ries' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.
Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Den Mahom ruft zu Hilfe sein Gebet.
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weßhalb er schnell zum guten Jesus fleht,
Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es bald erspähn! sind Rolands Worte.
Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzustrafen, wie dein Brüderpaar.
Die Mönche schicken mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschlossen war.
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,
Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.
Und wisse, kalt wie marmorne Pilaster
Liegt Passamont sammt deinem Alabaster.
O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,
Bei deinem Gott, schilt nicht so gröblich hier!
Laß mich aus Güte deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.
Der Heide hub demüthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderseltsam Traumgesicht.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deßhalb geschwind mit Zuversicht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weßhalb ich ganz ein Christ zu sein verlange.
Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewußt,
So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm mit mir auf die Reise
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
All' eure Götzen sind nur Lügenknechte,
Der Christen Gott das ist allein der rechte.
Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
Von einer Jungfrau, rein und unversehrt.
Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
Der Sonn' und Sternen ihren Glanz bescheert,
Du hättest deinen Mahom längst verschworen
Und seinen Dienst, falsch, böslich und verkehrt.
Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;
Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,
Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
Und spricht: Nun zur Abtei vor allen Dingen!
Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!
Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.
Und Roland freut sich sehr und heißt es gut.
Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
Muß nun den Abt auch um Verzeihung bitten.
Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
Mußt du auch Demuth üben durch die That.
Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
Der meine sein wird auf dem Lebenspfad,
Laß deines Namens Kunde mich bekommen,
Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
Und jener sagt ihm, daß er Roland sei.
O milder Jesus, ruft der gute Recke,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn,
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstrecke
Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron.
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke
Bereit zu sein zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom Einen und vom Andern,
Worauf sie beide nach dem Kloster wandern.
Sie gehn vorbei an jenen Riesenleichen
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten mußt du über ihr Erbleichen
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen
Und in der Schrift ganz deutlich lesen wir:
Das Gute sei belohnt, bestraft das Schlimme,
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.
So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Daß er bestraft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte man beging, ob schwere;

Doch nicht vergißt des Guten seine Huld,
Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
Drum füg' in seinen Schluß dich mit Geduld.
Denn was Er will, das muß ein jeder wollen
Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.

Und darin eins sind sämmtliche Doktoren
Und fassen diesen Schluß mit einem Mund:
Empfänden jene, die der Herr erkoren
Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund
Mitleid mit den Verwandten, die verloren
Im großen Wirrwar sind, im Höllenschlund,
So würd' es ihre Seligkeit vernichten
Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.

Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt,
Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
Was Er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.
Sind Vater, Mutter drunten auch mißhandelt,
Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;
Das ist im Himmel Observanz bei allen. —

Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
Versetzt Morgant. Sieh, Roland, ob Verdruß
In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten
Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,
So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.
Todt ist ja todt; uns winket der Genuß.
Die Hände denk' ich beiden abzuschlagen
Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen;

Damit sie ihren Tod gewisser schauen
Und nun in Zukunft durch das wüste Land
Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen
Und sehn, wie rein ich mein Gemüth gewandt
Zu deinem Herrn, der mir des Himmels Auen
Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —
Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
Und läßt den Vögeln und dem Wild die Leichen.

Worauf sie beide nach dem Kloster gehen,
Allwo der Abt in großer Sorge paßt.
Der Mönche Schar, nicht wissend, was geschehen,
Dringt zu dem Abt herein in größter Hast
Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster laßt?
Der Abt, da er gewahrt den großen Recken,
Geräth beim ersten Anblick sehr in Schrecken.

Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
Sagt er geschwind: Mein Abt, sei ohne Noth!
Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen
Und hat verschworen Mahoms falsch Gebot. —
Durch jene Hände, die er abgehauen,
Beweis't Morgant der beiden Riesen Tod.
Drob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschieden;
Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!

Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
Geht ein- und zweimal um ihn her und mißt
Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Recke,
Jetzt seh' ich wohl, daß es kein Wunder ist,
Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.
Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,
Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.

Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,
Verfolgte stark den Glauben unsers Christus,
Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
Und ging umher und predigt' allzeit Christus
Und ist Posaune nun der Glaubenswahrheit,
Die tönt und widerhallt mit Kraft und Klarheit.

So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buße thut,
Freut Gott im Himmel mehr sich über einen
Als über andre neunundneunzig gut.
Drum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
Dir, der zur Hölle reif war und verloren.

Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre
Und viele Tage ruhten dort die Zwei.
Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
In einer Kammer wurden viel' Gewehre
Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
Obwohl er ihn nicht zu gebrauchen dachte.

An Wasser war dort oftmals kein Genügen,
Weßhalb, als guter Bruder, Roland spricht:
Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:
Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
Die oft ihn labt', an des Gebirges Schwelle.

So kommt er an den Born und hört derweilen
Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
Nimmt aus dem Köcher einen von den Pfeilen,
Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
Sieh! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
Der Eber viele wie ein Sturm daher,
Die ihren Lauf bis an den Born erstrecken
Und überfallen eben dort den Recken.

Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.
Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen
Und sterbend reckt das Thier die Bein' empor.
Rachsüchtig kommt ein zweites angezogen
Und drängt voll Wuth bis auf den Riesen vor;
Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
Kann ihm der Bogen dieses mal nicht frommen.

Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand
Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen
Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
Die andern Schweine sah'n dies mächt'ge Pochen
Und fliehn in größter Eile durch das Land.
Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
(Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.

Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
Die andre trägt die Eber und fürbaß
Zum fernen Kloster geht's, doch so bedächtig,
Daß auch kein Tröpflein überfließt vom Naß.
Graf Roland sieht ihn kommen, doppelt mächtig,
Mit todten Ebern und gefülltem Faß
Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,
So auch der Abt; weit öffnen sich die Thüren.

Den Mönchen däucht das Wasser sehr ersprießlich,
Sie freun sich drob, doch ob der Schweine mehr,
Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;
Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.
Viel Mühe gibt's, doch keiner ist verdrießlich;
Das Fleisch zu pöckeln ist nicht ihr Begehr.
Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.

Voll stopften sie den Bauch, schier daß er platzte,
Und hau'n im Schweiß des Angesichtes ein.
Sehr große Klage führen Hund und Katze,
Denn alle Knochen putzen sie zu rein.
Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Platze
Und eines Tags nach diesen Schmauserei'n

Schenkt er ein gutes, schönes Roß dem Riesen,
Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.
Der Recke führt sein Rößlein auf die Auen
Und galoppiren soll's und mancherlei.
Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
Zum mind'sten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
Dann stürzt es plötzlich hin und platzt entzwei.
Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Mähre!
Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.
Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,
Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht
Und dennoch platzt es; Graf, was kannst du sagen?
Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleicht
Dein Leib, die Stirn seh ich als Mastkorb ragen.
Laß es nur geh'n, das Schicksal will vielleicht,
Du sollst, Morgant, zu Fuße mit mir kommen. —
Sei's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.
Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gestehen,
Ich zeige mich im Kampf von wackerm Schlag. —
Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du sehen,
Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!
Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
Sei unbekümmert, daß dein Gaul erlag.
Gut wär's indeß, man schafft' ihn doch von hinnen,
Allein man weiß kein Mittel zu ersinnen.
Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen
Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,
Allein es aufzupacken helf' er mir.
Der Graf entgegnet drauf: Wirst du mich fragen,
Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir:
Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;
Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.
Hab' Acht, daß er nicht Rach' an dir bewähre,
Wie Nessus that; und der war auch so todt.
Du hörtest oder lasest wohl die Märe?
Er macht dich platzen; merk' auf mein Gebot.
Morgant versetzt: Aufladen hilf die Mähre,
Dann sollst du seh'n, die trag' ich ohne Noth.
Ich trüge wohl, mein Roland, unerschrocken
Den Kirchthum da mit allen seinen Glocken.
Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
Allein die Glocken schmisset ihr entzwei. —
Das büßen, spricht Morgant, die Kameraden,
Die todt in Höhlen liegen, jene zwei.
Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
Und spricht: Nun sieh, mein Roland, bin ich frei
Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
Und zweimal springt er hoch mitsammt dem Pferde.
Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;
Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,
Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
Er fürchtet sehr, ihm schadet doch das Tragen,
Und wiederholt nochmals den guten Rath;
Leg's hin, trag's nicht bis in die wüste Strecke! —
Ich trag es sicher hin, versetzt der Recke.
Er trug's und warf's an fernen Ort behende
Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruh'n.' —
Warum hier weilen, spricht der Graf am Ende;
Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.
So faßt er eines Tags des Abtes Hände
Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,
Er sei gewillt, Hochwürden zu verlassen;
Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

(Gries.)

VI.

Bojardo.

Iroldo, Prasildo und Tisbina.

(„Der verliebte Roland", Gesang 12, Stanze 5—89.)

Ein Rittersmann, den man Iroldo nannte,
Hatt' eine Gattin, die Tisbina hieß
Und die für ihn von solcher Liebe brannte,
Wie ihrem Tristan Isold' einst erwies.
Nicht schwächer war die Glut, die ihn durchmannte;
Vom Morgen früh, bis sich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur sie, weit weg von andern Sorgen.
Es wohnt ein Edelmann nicht weit von diesen,
Als erster stets in Babylon genannt;
Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,
Denn tapfer war er, edel und galant.
Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
Verwandt' er rühmlich stets mit offner Hand:
Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.
Prasildo hieß der Edelmann mit Namen.
Nun lud man einst in einen Garten ihn,
Allwo Tisbina nebst viel andern Damen
Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
Denn einer lag vor jener auf den Knie'n,
Den Kopf auf ihrem Schoß und mußte sagen,
Wer auf den Rücken ihm die Hand geschlagen.
Das Spiel betrachtend stand Prasild daneben;
Tisbina rief zum Schlagen ihn heran.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geschwind dem wackern Mann.
Er ruht in ihrem Schoß und fühlt mit Beben
Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrissen.
Geendet ist das Spiel, das Fest entschwunden,
Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Glut.
Sie läßt nicht ab, am Tag' ihn zu verwunden
Und in der Nacht verdoppelt sie die Wuth.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,
Entschuldigt er bald übel und bald gut;
Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,
Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.
Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgestein gewährt,
Ihm wächst im Busen die lebend'ge Plage,
Die alles andre Denken ihm verwehrt.
Er seufzet ohne Maß bei Nacht und Tage,
Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbegreiflich sind der Liebe Schmerzen
Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.
Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
Vor diesem seine größte Lust und Pracht,
Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;
Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden acht.
Oft ladet er zu Festen die Genossen;
Es werden Verse, wird Musik gemacht.
Er zeigt sich beim Turnier, im Kampfgedränge
Auf hohem Roß mit prächtigem Behänge.
Freigebig, edel war er sonst schon immer,
Jetzt hat es sich um hundert Mal vermehrt;
Denn jede Tugend stralt mit hellerm Schimmer
In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer
Daß sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt;

Allein Prasild, da Lieb' ihn eingenommen,
Erscheint itzt mehr, als denkbar ist, vollkommen.
Bald hat er eine Botin ausgefunden,
Die mit Tisbinen sehr in Freundschaft stand
Und sie bestürmt in allen Tagesstunden,
Nicht müde werdend durch den Widerstand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Flehn noch Bitten übermannt;
Denn in der That man wird es immer finden,
Daß hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.
O schöne Frau — ließ sie nicht ab zu sagen —
Erkenne jetzt, welch' Glück sich dir verspricht;
Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im grünen Jugendschimmer,
Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.
Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
So einzig dem Vergnügen nur geweiht,
Wie weißer Schnee zerschmilzt am Stral der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen
In einem Tag der Farbe Lieblichkeit,
So fliegt die Jugend hin mit Blitzesflügeln
Und läßt sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.
So redete die Botin viele male
Tisbinen zu', doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Veilchen abblüht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrale,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin;
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Daß er nicht Trost mehr hoffet als im Sterben.
Nicht Feste gibt er, wie ihm einst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Bleich ist sein Ansehn, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu sein.
Nur ein Vergnügen scheint ihm noch von allen;
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn mißhandelt.
Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daß auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und so im Gehn vernahmen beide dort
Ein leises Aechzen, abgebrochnes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Daß wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerspränge.
Hört Blumen, Wälder, hört! — so tönt es leise —
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sei, wann sich die letzte Klag' ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.
So werd' ich dieser Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun so sehr mißfällt.
Warum hat doch zu so holdsel'gen Zügen
Der Himmel solch' ein rauh Gemüth gesellt!
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen
Und tödten will ich mich, weil ihr's gefällt;
Denn keine größ're Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.
Doch daß mein Tod in diesen Waldesauen
Verborgen bliebe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer auch mein Leid;
Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muß ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn sie todt geblieben.
Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun dem Tode sich zu weih'n,
Und riß das Schwert hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen soll Trisbina sein.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.
Des traurigen Prasild beweglich Stöhnen
Entging Tisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,
Daß er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verziehn, mit seiner Schönen
Die grause That zu hindern sich bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr herzugegangen.
Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie sehr Prasild geklagt um ihr Verschmähn;
Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie stehn,
Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
Für mich in Liebe, wie ich oft gesehn,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden,
Denn andern Beistand weiß ich nicht zu finden.
Und stände mir bei diesem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hilfe fordern von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann mich so sehr beschämen.
Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.
Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
Dein Herz mir ist — ich schwör's ohn' Heuchelei —
So bald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Vernimm's und daß es nicht zu hart dir sei:
Ein Garten liegt, vom eisernen Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barbarei.
Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben:
Hier ist der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor,
Den Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blumenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte,
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.
Von diesen mußt du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewißheit mir erringen,
Daß deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir zum Lohn für solches Dienen,
Mich selber hin, vertraue nur Tisbinen.
Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfahn der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen
Und muthig weiht er ihrem Dienst sich ganz.
Und sicher auch verspräch' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken,
Verspräch' er wohl ohn' einiges Bedenken.
Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verläßt die schöne Frau, für die er brennt,

Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit gewißlich auf die Länge
Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.

Und überdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, vergißt sofort,
Weßhalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,
Wer sie berührt und neben ihr gesessen,
Muß gänzlich die vergang'ne Zeit vergessen.

Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und überschifft des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er sodann
Und hat die Höh'n von Barka schon erflogen,
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und spricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,
Der ihn hieher geführt, getreue Kunde.

Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
Doch stille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten laß nur stehen,
Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.

Du scheinest von Medusen nichts zu wissen,
Zum mindsten hast du mir's nicht kundgemacht;
Dies ist die Jungfrau, welche treubeflissen
Den schönen reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muß aller Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniß schwinden wie in Nacht.
Doch muß sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,
Vergißt sie jenen Schatz und flieht vor Grauen.

Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst läßt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Grau'nvoller ist der Anblick dieser Pforte
Als alles sonst, wovon man schaudernd spricht;
Denn alles Uebel hat sich dort gerottet
Und obenein wird jeder noch verspottet.

Beim Ausgang mußt du deine Schritte lenken
Zur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
Man haßt ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken:
Er, voll Verachtung, macht sich wenig draus.
Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenken,
Sonst läßt dich diese Hoheit nicht hinaus.
Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;
Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.

Aufrichtig dankt Prasild dem wackern Greise
Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
Rasch durch die Wüste fördert er die Reise
Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
Denn wohlbekannt ist ihm nun alles dort.
Auch wird der Eingang keinem hier benommen,
Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.

Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
So grünt und blüht der Garten hold und mild.
Prasild, dem Blick Medusens auszuweichen,
Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
Und weiß geschickt den Standort zu erreichen
Des golden Baumes mitten im Gefild.
Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.

Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
Ihr däucht, daß ein Gewühl von grausen Schlangen
Ihr weiß- und rothes Angesicht umwallt.
Zu fliehn ergreift sie plötzlich ein Verlangen
Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.
Kaum aber merkt Prasild, daß sie enteile,
Als er enthüllt die Augen sonder Weile.

Drauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberin,
Die, vor der eignen Mißgestalt voll Grauen,
Den Stamm verließ mit ganz verstörtem Sinn.
Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.

Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Trübsal führt zu diesen Stätten,
Doch soll es meistens fest verschlossen sein.
Zuweilen nur gelingt's es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hilfe leih'n.
Prasild indeß fand es geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.

Gleich ohne Zögern eilt er nun von hinnen;
Ihr denkt euch wohl, wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh' er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen,
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reis't Tag und Nacht und findet wohl geborgen
In Babylon sich einst an einem Morgen.

Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sei geschehn;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wann's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;
Und sei sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.

Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,
Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
Und ließ nicht Tag und Nacht zu weinen ab.
Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.

Denn brech ich mein gegeb'nes Wort und raube
Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut,
Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
Daß Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth,
Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?

Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
Obwohl du selbst verursacht diese Plagen
Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt.
O wehe mir! Warum doch mußt' ich's sagen?
Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?

Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die junge Gattin klagt;
Denn unversehns war er dazu gekommen
Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
Er druckt sie schweigend an die Brust, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.

Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;
So sich umschließend, dachten sie zu sterben.
Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indeß die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:
Weit drückender als jenes Grams Empfinden,
Ist, daß mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergötzen.
Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand,
Kein größer Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb und Eifersucht verband.
Nun hat mein Mißgeschick gewollt, daß eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlaß nun mir allein die Klagen.
Trag ich allein der Strafe bitt're Qualen!
Denn du hast nur gefehlt, weil ich's gewollt.
Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Stralen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
Prasild empfange den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden;
Nur zög're, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Doch lebend trag' ich solche Schande nicht,
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müßt' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.
Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung faßt ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mind're Qual scheint jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:
So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur so fest und feierlich,
Daß, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben möchtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinabzufliehen
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?
Dein war ich, will's, so lang ich lebe, bleiben,
Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold;
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Beibt ein Gedächtniß deß, was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.
Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich gehn mit dir verbunden
Und dich und mich umschließe dann Ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.
Laß uns vereint ein mildes Gift genießen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daß wir zugleich dies trübe Sein beschließen;
Nur noch fünf Stunden und ich bin bereit,
Denn treu und redlich ehe sie verfließen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.
So rüsten nun die unglücksel'gen Beiden
Zum Tode sich, den sie schon nah erblickt,
Die Wang an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, vor Thränen fast erstickt.
Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
Schickt die getreue Gattin einen Diener
Nach Gift zu einem alten Mediziner.
Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt und wendet gar nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
Die schmerzbelad'ne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir sein;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.
Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft', indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattin ihn sodann mit Bangen.
Zwar vor dem eignen Tode bebt er nicht,
Doch daß sie trinke, kann er nicht verlangen;
Drum wendet er sein thränend Angesicht,
Gesenkten Auges ihr den Becher reichend
Und fast in dieser Stunde schon erbleichend;
Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniß,
Denn trinken soll den Rest nun sein Gemahl.
Tisbinen faßt in tödtlicher Bedrängniß,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.
Laut fluchet sie der Lieb' und dem Verhängniß,
Die sie geführt zu bitt'rer Todesqual;
Dann aber leert sie mit beherztem Munde
Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.
Irold verhüllt das Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer sollten seine Blicke schau'n,
Daß die geliebte Gattin von ihm scheide.
Nun fühlt sich die unseligste der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raschen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Grau'n,
Doch zum Prasild zu gehn ist unerläßlich;
Dies däucht ihr über alle Marter gräßlich.
Jedoch erfüllen muß sie ihr Versprechen.
Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;
Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, sich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
Ehrt sie nach bestem Wissen und Ersinnen
Und weiß nicht, vor Beschämung, was beginnen.
Nachdem Prasild in ein geheimes Zimmer
Sie eingeführt mit ritterlicher Art,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weiß, in Red' und Weise zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, daß aus Beschämung dies erstände,
Und ahnet nicht, wie nahe sei ihr Ende.
Er läß nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bei allem, was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz so heftig sie befällt;
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn Hilfe sie durch seinen Tod erhält,
So fährt er fort, zu drängen zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.
Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangst, der Minne Sold,

Sei auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt.
Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben
Und was noch mehr, mein liebstes Gut Irold.
Ihm muß ich nun und dieser Welt entfliehen
Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.
War ich zu irgend einer Zeit mein eigen
Und liebtest du mich so, wie du gethan:
Wohl müßt' ich dann mich grob und trotzig zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nahn.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen,
Denn Zwei zu lieben, weißt du, geht nicht an.
Allein vermocht' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fühlt ich stets zum Mitleid mich getrieben.
Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Ist's, was mich jetzt in solches Elend reißt.
So fühlt ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
Daß ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
An mir erfahren muß, was sterben heißt.
Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.
Prasild, dies Wort vernehmend überfallen
Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermißt,
Steht da betrübt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist
Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet,
So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als schauderhaft berichtet,
Noch weichen müsse dieser That voll Grau'n.
Daß schnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
Heut aber, seh' ich, werden drei zusammen
Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.
Kleinmüth'ge sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühltest, sagst du, einst von meinen Nöthen
Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —
Denn jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
Tödt'st du dich selbst; zu deutlich ist die Spur,
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Müßt' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!
Wohl war so sehr mißfällig dir mein Lieben,
Daß du, um mich zu fliehn, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärst du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haß dich gegen mich beseelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du mit mir den Tod gefunden?
Was dir mißfällt, war nimmer mein Verlangen
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunst war einzig mein Begehr;
Und hatte dich ein andrer Wahn befangen,
So siehe deutlich den Beweis nunmehr.
Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden;
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.
Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht!
Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
Gern stürb' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen
Und viele Worte machen darf ich nicht,
Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.
Prasild, von ungeheurem Schmerz entglommen,
Entschlossen schon durchaus zum eignen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen
Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur Einen Kuß genommen,
Entläßt er sie und sie begibt sich fort;
Und er, beraubt des Angesichts der Hehren,
Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.
Tisbina kehrt nun zu Irolden wieder;
Sie findet ihn, wie sie ihn ließ zuvor,
Und sagt ihm, daß Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuß erkor.
Von seinem Lager steigt Irold hernieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,
Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
Prasild belohnen für so edeln Sinn.
Indeß bevor er sein Gebet beschlossen,
Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf schwache schneller, als auf starke Herzen.
Kaum sah Irold sie hin zur Erde fallen,
Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut läßt der Arme sein Geschrei erschallen,
Nennt grausam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückisch das Verhängniß,
Die nicht ihn tödten in so großer Bängniß.
Doch lassen wir des Armen Klaggewimmer!
Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
Prasild indeß verschloß sich in sein Zimmer
Und sprach, verströmend heiße Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer
Als mein's, geplagt von des Geschickes Wuth?
Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
Muß ich in kurzer Frist den Tod erleiden.
So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,
Obwohl so lieblos, sich befriedigt sehn.
Komm, weide dich, Barbar, an meiner heißen
Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreißen;
Denn schlimmer kann es nirgend mehr ergehn
Und Martern hat die Hölle selbst geringer
Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckenszwinger.
Indeß der Ritter fortfährt so zu klagen,
Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
Der nach Prasilden forscht mit eil'gen Fragen;
Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleih'n.
Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen
Komm' ich hierher; ich will und muß hinein,
Kurz, wollt ihr nicht zu eurem Herrn mich lassen,
So wißt, er muß heut Abend noch erblassen.
Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
Faßt endlich doch den Muth, hinein zu gehn;
Denn um nach Willkür in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüssel stets versehn.
Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu sehn.
So führt er ihm, wie sehr Prasild auch immer
Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.
Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht bloß Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräßlichste Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haß, daneben
Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschar —

Nur selten völlig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit stillem Unheil trächtig.
Laß dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daß dieses arge Stück bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sei Vorsicht dir empfohlen!
Laß alle gehn, mag sie der Teufel holen.
Allein für diesmal sei ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;
Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelmin umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.
Kaum hat Prasild die frohe Kund empfangen,
Und sein erstorbnes Herz belebt sich leicht!
Wie Veilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten Stral der heitern Sonn' erreicht,
So wird Prasild beim fröhlichen Berichte
Im Herzen froh und schön im Angesichte.
Dem Alten zeigt Prasild sich dankbeflissen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Iroldeu, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilden übergeben
Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.
Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was mau gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Läßt er Prasild die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.
Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang er lebt, nie wieder heimzugehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Vernimmt mit Staunen alles, was geschehn.
Zwar hat gewiß die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läßt sich sehn;
Doch da sie hört, daß jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so gibt sie sich zufrieden.
Die Frauen alle — sag' ich im Vertrauen —
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet, bis die Sonne glüht.
Sie alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Beim ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.

(Gries.)

VII.

Ariosto.

1) Angelika's Untreue und Rolands Raserei.

(Rasender Roland, Gesang 23, Stanze 101—136.)

Hold war bei Mittagsglut das frische Kühl
Den harten Heerden und den nackten Hirten,
Daher's dem Roland auch nicht schlecht gefiel,
Um welchen Helm und Schild und Panzer klirrten.
Es war ein Stündchen Ruhe dort sein Ziel,
Allein zu traur'gem Aufenthalt verwirrten
Die Schritte sich — mehr, als ich sagen mag,
Ward für den Ritter schrecklich dieser Tag.
Denn als er nun umher die Blicke kehrte
Fand er beschrieben viele Bäum' am Strand,
Scharf sah er hin und, ach, sein Blick belehrte
Ihn sicher, dies sei seiner Göttin Hand;
Weil dieser Platz zu jenen mitgehörte,
Wo oftmals sich Angelika befand
Mit ihrem Freund, indem sie aus der Hütte
Des Hirten oft hieher gelenkt die Schritte.
Angelika und Medor sieht er dort
An hundert Orten hundertfach verschlungen.
Ein scharfer Nagel ist ein jedes Wort,
Der ihm durch Amors Hand in's Herz gedrungen.
Er sinnt auf tausend Ding' und scheucht ihn fort
Den Glauben, der ihm schon sich aufgedrungen —
Noch eine Andre heißt Angelika
Und deren Name steht am Baume da.
Er spricht: die Züge sind nicht zu verkennen,
Sie sind's, die oft mir große Lust gemacht.
Doch sollte mich vielleicht der Name nennen,
Und dieser Medor ward von ihr erdacht. —
So schweift er ab vom richtigen Erkennen
Zum Selbstbetrug und hat auf alles acht,
Der letzten Hoffnung schwachen Stral zu nähren
Und die Bekümmerniß in Lust zu kehren.
Doch fühlt er mehr den Argwohn sich entzünden,
Je emsiger er ihn zu löschen strebt,
Dem Vogel gleich, der vor den Garngewinden
Und von der Ruthe nimmer sich erhebt;
Je mehr er sich bestrebt, sich los zu winden
Und mit den Flügeln schlägt, je mehr er klebt.
Und Roland kommt dahin, wo wie ein Bogen
Der Fels sich krümmt in klarer Welle Wogen.
Der Epheu und die wilde Reb' umschlangen
Gekrümmt und kraus zum Schmuck das Felsenthor.
Dort lag das Liebespaar oft süß umfangen,
Stieg zu dem Mittag heiß die Sonn empor.
Und, Zeuge von befriedigtem Verlangen,
Drängt überall sich dort ihr Name vor,
Geschrieben bald mit Kohl' und Gyps zu schauen
Und bald mit Messerspitzen eingehauen.
Es stieg der traur'ge Graf vom Roß und fand
Am Thor der Grotte, eingefaßt vom Grünen,
Viel Worte von des holden Medor Hand,
Die eben jetzt erst angeschrieben schienen.
Um zu verew'gen, was er dort empfand,
Sollt' ein gereimter Spruch dem Jüngling dienen,
Sehr nett in seiner Sprache, wie mir scheint,
In unsrer war es, wie hier folgt, gemeint:
Ihr heitern Bäum' und Wiesen, klare Fluten,
Die dunkle Höhle, hold im kühlen Schatten,
Wo Katay's Königskind, dem ihre Gluten
Umsonst so viele schon gewidmet hatten,
Und Medor oft gar süß umschlungen ruhten —
Nie kann der arme Medor euch erstatten,
Was ihr, bequem und gastlich, ihm erwiesen,
So seid zum Dank denn ewiglich gepriesen.
Drum bitt ich Herr'n und Frau'n, von holden Träumen
Der zarten Liebe wonniglich umflogen,
Fremd oder heimisch, die zu diesen Räumen
Die Sehnsucht oder das Geschick gezogen:
Sagt zu den Wiesen, Schatten, Wellen, Bäumen:
Euch sei die Sonne, sei der Mond gewogen,
So auch der Nymphen Schar, die euch behüte,
Damit kein Hirt hier je die Heerden hüte."

Arabisch war die Schrift und das verstand
Er wie Latein. Zwar viele Sprachen waren
Dem römischen Senator wohl bekannt,
Allein in dieser war er ganz erfahren
Und wußte sich damit im Mohrenland
Gar oft vor Schmach und Schaden zu bewahren;
Doch rühm' er's nicht, daß sie ihm je genützt,
Denn alles überwiegt der Schaden itzt.
Drei- viermal, sechsmal liest er es voll Schmerz,
Sucht das, was dort steht, nicht mehr zu erblicken;
Er glaubt, es treibe sein Gehirn nur Scherz
Doch immer klarer steht's vor seinen Blicken.
So fühlt er jedesmal das arme Herz
In banger Brust von kalter Hand zerdrücken.
Er hängt zuletzt mit Sinn und Aug' am Stein
Und scheinet selbst ein Steingebild zu sein.
Schon jetzt verläßt ihn fast Gefühl und Sinn,
Indem die Kraft der Wuth des Schmerzes weichet.
Glaubt mir es, der ich wohl erfahren bin,
Dies ist der Schmerz, dem nie ein andrer gleichet.
Gesunken ist ihm auf die Brust das Kinn,
Tief hängt die Stirn, der Muth ist ganz verscheuchet.
Es findet — so besitzt der Schmerz ihn schon —
Der Blick kein Naß, die Klage keinen Ton.
In seinem Innern bleibt das wilde Toben,
Indem's zu eilig sich nach außen drängt.
So kann man mit dem Wasser es erproben
Im Krug, mit weitem Bauch, den Mund verengt.
Kehrt man geschwind das Unterste nach oben,
Dann sieht man, wenn es sich im Ausgang zwängt,
Es in der Eil den engen Paß verschließen
Und Tropf' um Tropfen nur mit Mühe fließen.
Dann kommt er zu sich selbst und sinnt, wie noch
Es möglich sei, daß hier der Schein betrüge.
Er glaubt und wünscht und hofft, daß einer doch,
Sie zu verleumden, nachschrieb ihre Züge.
Vielleicht, daß er dem furchtbar schweren Joch
Der gränzenlosen Eifersucht erliege
Und daß, wer immer diesen Trug erdacht,
Die Hand der Schönen täuschend nachgemacht.
So brach ein schwacher Hoffnungstral hervor,
Der doch ein wenig seine Geister weckte,
Und schnell bestieg er seinen Brilliador,
Weil Phöbus schon vor Phöben sich versteckte.
Er ging nicht weit, da stieg ein Rauch empor,
Worauf er Dächer durch's Gebüsch entdeckte.
Er hört, es bellt der Hund, es brüllt der Stier,
Und geht in's Haus und nimmt da sein Quartier.
Großmüthig steigt er ab, läßt Brilliadoren,
Dem sachverständ'gen Knecht — mit frohem Blick
Entwehrt man ihn, schnallt ab die goldnen Sporen
Und putzt ihm dann die Rüstung Stück für Stück.
— Hier war's, wohin Angelika Medoren
Jüngst wund gebracht zu seinem höchsten Glück —
Er will kein Mahl, nur einen Platz zum Schlummer,
Von Speise nicht gesättigt, doch von Kummer.
Je mehr er Ruhe sucht, je minder kann
Er sich der Kümmerniß, der Noth entwinden;
Denn die verhaßte Schrift füllt alles an
Und ist an Fenster, Thür und Wand zu finden.
Erkund'gen will er sich, doch schweigt sodann;
Er fürchtet sich, klar werde man verkünden,
Was er, so gut er kann, in Nebel hüllt,
Indem's ihn so mit minderm Schmerz erfüllt.
Doch wenig hilft's ihm, daß er sich betrügt,
Erfahren soll er alles ohne Frage.
Der Hirt, der sieht, wie er dem Schmerz erliegt,
Wünscht ihm voll Mitleid Lind'rung seiner Plage.
Schon oft erzählt' er, wie es sich gefügt
Mit unserm Liebespaar an jenem Tage:
Er sagt' es jedem, der es gern vernahm,
Daher er jetzt auch drauf zu sprechen kam.
Wie auf Angelika's beweglich Bitten,
Er zu der Hütte den Medor gebracht,
Der, schwer verwundet, doch nicht lang gelitten,
Weil sie bei ihm den Wundarzt selbst gemacht;
Wie tiefer ihr ins Herz ein Peil geglitten
Von Amors Hand und wie dann, angefacht
Von kleinen Funken, Feu'r in ihr entglommen,
Das sie am Ende gänzlich eingenommen;
Und wie Angelika so ganz vergessen,
Daß sie der Indier größter Fürst erzeugt,
Und von der Liebe nur zu sehr besessen,
Als Weib sich zu dem armen Knecht geneigt.
Herbeigeholt ward jener Ring indessen
Und ihm zum Schluß der Rede vorgezeigt,
Den scheidend sie dem Hirten zur Belohnung
Gegeben hatte für die gute Wohnung,
Der Henker Amor schwingt mit diesem Schluß
Das Beil, um, da er matt von vielen Schlägen,
Den Händen endlich Ruhe geben muß,
Ihm zu den Füßen hin das Haupt zu legen;
Wohl gern verhehlte Roland den Verdruß,
Den tiefen Schmerz, doch hat nicht das Vermögen.
Woll' oder woll' er nicht, er muß heraus
Und bricht in Seufzern und in Thränen aus.
Als er, allein, dann freien Raum gewann,
Da ließ er seinem Schmerz den Zügel schießen
Und ließ den Schmerz, der seinem Aug' entrann,
Die Wangen nieder in den Busen fließen.
Er seufzt und stöhnt, wälzt sich herum und kann
Nicht hier nicht dort im Bett der Ruh genießen.
Denn dieses Bette — härter als ein Stein
Und stachelnder als Nesseln scheint's zu sein.
Noch fällt ihm bei in diesem harten Leid,
Daß in dem Ort und in demselben Bette
Gewißlich oft die undankbare Maid
Mit ihrem Buhlen sich gelagert hätte;
Daher er sich vor diesen Federn scheut
Und aufspringt, daß er aus der Qual sich rette,
Dem Bauer gleich, der sich zum Schlaf gestreckt
Und neben sich im Gras die Schlang' entdeckt.
Zuwider sind ihm Bett und Hirt und Haus,
Von wilden Gluten fühlt er sich entzündet —
Es scheint kein Mond, kein Schimmer dringt heraus,
Der eines neuen Tages Nähe kündet;
Doch faßt er Wehr und Roß und eilt hinaus,
Dahin, wo er den Wald am dichtsten findet,
Und öffnet, wie er sieht, er sei allein
Dem Schmerz die Thür mit Heulen und mit Schrei'n.
Stets weint er fort und sein Geschrei erschallt.
Nie kann er mit den Schmerzen Frieden schließen;
Er meidet Dorf und Stadt, legt sich im Wald
Im Freien nieder an der Bäume Füßen
Und staunt, daß, nimmer rastend, mit Gewalt
Die Wasserströme seinem Haupt entfließen,
Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,
Und spricht zu sich in seiner herben Qual:
„Gewiß nicht Thränen mehr sind diese Flut,
Die meine Ader aus den Augen spendet,
Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,
Beim halben Schmerze hatten sie geendet.
Der Lebenssaft, getrieben von der Glut,
Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,
Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht
Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.
Und sie, die meine herbe Qual bezeugen,
Nicht Seufzer sind's, weil, noch so wild erregt,
Die Seufzer dennoch je zuweilen schweigen,
Indeß der Sturm in mir sich nimmer legt.

Nein, Amor selbst will diesen Sturm erzeugen,
Indem er an der Glut die Flügel schlägt.
Wie, Amor, machst du's, daß du stets sie nährest,
Die Glut im Herzen und es nicht verzehrest?
Nicht bin ich das, was meine Züge sagen,
Todt und begraben ist, der Roland hieß.
Er ward von der Undankbarkeit erschlagen,
Die ungetreu und grausam ihn verließ.
Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,
Nichts als sein abgeschied'ner Geist ist dies.
Es soll der Schatten, der noch übrig blieben,
Ein Beispiel sein für alle, welche lieben."
Wie er die Nacht hindurch bis zu der Helle
Des neuen Tags sich durch die Waldung trieb,
Da führt ihn sein Geschick zurück zur Quelle,
An welcher Medor seine Reime schrieb.
Und seine Schmach versinnlicht ihm die Stelle,
Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,
Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich kehrte,
Und ohne Zögern griff er nach dem Schwerte.
Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,
Läßt himmelwärts im Flug die Splitter steigen.
Weh dieser Höhle, wehe jedem Baum,
Wo Medor und Angelika sich zeigen!
Weil hier für Hirt und Heerd' ein schatt'ger Raum
Nicht übrig bleibt, kein Kühl von grünen Zweigen,
Und jener Quell, der klare, reine Born,
Ist wenig sicher vor so großem Zorn.
Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt
Und Steine nieder in die schönen Wellen,
Bis daß er so getrübt die Wasser hat,
Daß sie fortan sich nimmer mehr erhellen,
Noch fühlt er feucht von Schweiß und müd' und matt,
Dem Herzen Zorn und Haß und Wuth entquellen.
Allein gehemmt ist seines Odems Lauf,
Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.
Matt sank er hin in's Gras, sein Leid ward stummer,
Zum Himmel starrt' er auf mit stillem Gram.
So blieb er ohne Speis' und ohne Schlummer,
Bis dreimal Phöbus ging und wiederkam.
Doch immer wuchs in ihm der bittre Kummer,
Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.
Am vierten Tage stand er auf vom Grünen
Und riß mit Wuth vom Leibe Masch' und Schienen.
Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,
Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken;
Kurz an verschied'nen Orten vom Gefild
Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.
Zerreißt die Kleider sich und ganz enthüllt
Den rauhbehaarten Bauch und Brust und Rücken.
So war es, wie die Raserei begann,
Die gräßlichste, von der man hören kann.
Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht
Dem unglücksel'gen Grafen alle Sinnen;
Drum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,
Sonst würde nichts vor seiner Wuth entrinnen.
Doch ohne Schwert und Streitaxt kann die Macht
Des Armes alles, was er will, beginnen.
Die höchste Fichte, dieses Waldes Schmuck,
Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.
Er thut mit vielen andern noch deßgleichen.
Als riß er Dill und Fenchel aus dem Feld.
Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen,
Auch Tannen, Weiden schnell herausgeschnellt.
So sehn wir, um den Boden auszugleichen,
Den Vogelsteller, der die Netze stellt,
Hinweg die Stoppel, Bins' und Nessel räumen,
Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.
(Streckfuß.)

2) Isabella's Treue bis in den Tod.

(Rasender Roland, Gesang 29, Stanze 1—31.)

O Männersinn, wie schwach und unbeständig!
Wie sind wir zur Veränderung geneigt!
Wie sind doch die Gedanken wetterwendig,
Besonders, wenn sie Liebesgram erzeugt!
Erst flucht der Held auf alle Frau'n unbändig,
Mit einer Wuth, die alles übersteigt.
Man meint stets müß' er dieses Zürnen fühlen,
Ja ganz unmöglich sei's, es je zu kühlen.
Ihr edlen Frau'n, wenn jener ungebürlich
Auf euch geschimpft, so hat's mich so empört,
Daß ich ihm nicht verzeih', eh nicht ausführlich
Ich ihn durch Leid von seinem Fehl bekehrt.
Mit Tint' und Feder zeig' ich klar und zierlich,
Es hätte größern Vortheil ihm gewährt,
Die Zunge sich stillschweigend abzubeißen,
Als solchermaßen euer Lob zu preisen.
Doch daß er wie ein Thor und Dummkopf sprach,
Beweis't euch deutlich das, was drauf geschehen.
Er zog des Zornes Schwert und hieb und stach
Und keine ließ er unverwundet gehen;
Doch ließ er schnell von seinem Urtheil nach,
Als er in Isabellens Blick gesehen.
Er kennt sie nicht, er sieht sie eben jetzt
Und wünscht die erste schon durch sie ersetzt.
Wie neue Lieb' ihn treibt und ihn erhitzt,
Bestürmt er, doch vergebens sie mit Gründen,
Denn sie ist fest auf den Entschluß gestützt,
Mit ihrem Heiland nur sich zu verbinden.
Der Eremit, ihr Schild und Hort, beschützt
Den keuschen Sinn, läßt ihn nicht überwinden,
Indem mit Gründen von weit mehr Gewicht,
So viel er kann, er wacker für sie ficht.
Als den verruchten Heiden bei der Rede
Des kühnen Alten die Geduld verließ
Und er vergebens ihn in seine Oede
Auch ohne sie zurücke kehren hieß
Und sah, daß offen ihn der Mönch befehde,
Indem er Fried' und Stillstand von sich wies,
Da faßt er ihn in höchster Wuth beim Barte,
Wobei er ihn, so weit er griff, enthaarte.
So wuchs die Wuth, daß er ihn mit der Hand,
Gleich einer Zang' am Halse faßt und drückte,
Und als er ihn ein, zwei mal umgewandt,
Ihn durch die Lüfte zu dem Meere schickte.
Nicht sag' ich, weiß auch nicht, was draus entstand,
Weil ein Gerücht das andre unterdrückte.
Bald sprach man, daß er ganz zerschmettert sei
An einem Stein und Kopf und Fuß ein Brei.
Dann sprach man wieder, er sei bis zum Meer
Wohl eine Stunde weit von dort geflogen,
Schlecht schwimmend und viel betend, sei er schwer
Hinabgesunken auf den Grund der Wogen.
Auch sagte man, es kam ein Heil'ger her,
Der hab' ihn sichtbarlich zum Strand gezogen.
Sei dies, sei jenes wahr, genug, es spricht
Von ihm mit keinem Wort mehr mein Bericht.
Des Greises, welcher schwatzend ihn gestört,
Verstand der Grausame sich zu entheben
Und eilt zu ihr, die traurig und verstört
Von ferne stand, sich heiter zu begeben.
Mit Worten, wie man von Verliebten hört,
Benannt' er sie sein Herz, sein theures Leben,
Sein Hoffen, seinen Trost — wie, heiß erregt,
Die Liebe dies herauszusprudeln pflegt.
Er will nicht durch Gewalt die Holde schrecken
Und wohlgesittet wird sich aufgeführt,

So muß sich der gewohnte Stolz verstecken
Vor jenem Reiz, den er im Herzen spürt.
Das süße Fleisch des Kernes könnt' er schmecken,
Doch leise wird die Schale nur berührt,
Denn besser, glaubt' er, still' es sein Verlangen,
Wenn er den Kern von ihr geschenkt empfangen.

Er glaubt sie nach und nach durch Blick und Wort
Geneigt zu machen seinem Liebes-Sehnen,
Und sie am öden, unbewohnten Ort
Fühlt wie die Maus sich in der Katze Zähnen.
Weit lieber wäre sie im Feu'r, als dort,
Und sinnt bei sich, nicht ohne stille Thränen,
Auf welche Weise sie dem wilden Mann
Unangetastet wohl entkommen kann.

Fest steht in ihr der Vorsatz: Sie entreißt
Sich lieber mit der eignen Hand das Leben,
Eh' sie dem Heiden willig sich erweis't —
Nichts macht sie mehr als der Gedanke beben,
Die Treue *dem* zu brechen, der den Geist
In ihren Armen jüngst hat, leider! aufgegeben
Und dem sie, als sein Aug' im Tode brach,
Noch ew'ge Keuschheit fromm gesinnt versprach.

Sie sieht in ihm die blinde Gier sich mehren,
Stets brünst'ger scheint er und sie weiß nicht Rath.
Sie weiß, nichts kann ihr Hilf' und Schutz gewähren,
Beschließt der Heide die verruchte That.
Sie sinnt und sinnt, ihn von sich abzuwehren,
Und findet endlich einen sichern Pfad,
Um zu erhalten ihrer Keuschheit Blume —
So hört es denn zu ihrem ew'gen Ruhme.

Schon naht er ihr mit plumper Heftigkeit,
Mit wilder Brunst in That und Wort und Blicke
Und weit entfernt von jener Höflichkeit,
Die er gezeigt im ersten Augenblicke.
Da spricht sie: „Herr, gewährt mir Sicherheit
Für meine Ehr' — und, euch zum größten Glücke,
Empfangt dann ein Geschenk von höherm Werth,
Als wenn ihr mich Unselige entehrt.

Für eine Lust von einem Augenblick,
Die sonst die Welt euch beut im Ueberflusse,
Verachtet nicht ein dauernd großes Glück,
Weit über jedem anderen Genusse.
Wohl tausend Frau'n, hold von Gesicht und Blick,
Sind schnell für euch bereit zu Lieb' und Kusse,
Doch das Geschenk, das ich euch zugedacht,
Wird euch von keiner andern dargebracht.

Ich habe Wissenschaft von einem Kraute,
Das, wie ich sah, hier nah sich finden läßt.
Es macht, gekocht mit Epheu und mit Raute
Und mit Cypressenholz die Menschen fest.
Denn wenn der Saft daraus herniederthaute,
Von einer reinen Jungfrau Hand gepreßt,
So braucht man dreimal sich damit zu baden
Und Schwert und Feuer wird dann nimmer schaden.

Man wäscht sich dreimal und ununterbrochen
Währt einen Mond die Unverwundbarkeit;
Allein die Kraft verschwindet nach vier Wochen
Und dann wird wieder dieser Saft erneut.
Und gern und willig sei es euch versprochen:
Ich mach' und ihr erprobt den Saft noch heut.
Wenn ich nicht irre, wird dies mehr euch nützen,
Als heut' noch ganz Europa zu besitzen.

Doch fordr' ich einen Lohn von euch dafür —
Ihr sollt mir jetzt auf eure Treue schwören,
Den keuschen Sinn inskünft'ge nimmer mir
Mit Worten und mit Thaten zu beschweren.
Sie spricht's und macht den Fürsten von Algier
Zur ersten Ehrbarkeit zurücke kehren.
Er will, um unverwundbar sich zu sehn,
Mehr noch, als sie verlangt, ihr zugestehn.

So lange halten will er sein Versprechen,
Bis er des Wundersaftes Kraft erfuhr;
So lange wird ihm nicht die Kraft gebrechen,
Zu bändigen die grimmige Natur.
Doch dann gedenkt er den Vertrag zu brechen,
Denn Gott und Heil'ge sind zum Spott ihm nur,
Das ganze Afrika, das Land der Lügen,
Weiß er im Bruch der Treue zu besiegen.

Beschworen hat er mehr als tausend Male,
Daß er sie nimmermehr beläst'gen will,
Nur soll sie schaffen, was bei Glut und Stahle
Ihn ähnlich macht dem Cyknus und Achill.
Sie klimmt durch Felsenhäng' und dunkle Thale,
Von Stadt und Dorfe fern, dahin, wo still
Die Matten blühn, und sammelt viele Kräuter
Und Rodomont ist immer ihr Begleiter.

Viel Kräuter waren hier und dort gefunden,
Mit, ohne Wurzeln, und es schien genug.
Spät kehrten sie zum Haus nach vielen Stunden,
Wo sie, der Keuschheit schönes Muster, klug,
Bis daß der Rest der Nacht dahingeschwunden,
Die Kräuter kochte mit erhab'nem Trug;
Bis die geheimnißvollen Werke fertig,
Blieb Algiers König immer gegenwärtig.

Die Nacht vertrieb er sich die Zeit und spielte,
Indem er dort mit seinen Knappen saß,
Und da er Glut vom nahen Feuer fühlte,
— Es brannt' im engen Haus ohn' Unterlaß, —
Bekam er einen heißen Durst und kühlte
Ihn ab in griech'schem Wein und leert' ein Faß,
Das seine Knappen kurz vorher bekommen,
Indem sie's einem Reisenden genommen.

Gewöhnt ist Rodomont nicht an den Wein,
Weil Mahoms Sätze diesen Trank verwehren,
Doch scheint er ihm ein Göttersaft zu sein,
Daß Nektar, Manna nichts dagegen wären.
Er gießt ihn flaschenweis' in sich hinein
Und schmäht dazu auf seines Glaubens Lehren.
Der gute Wein, der glatt hinuntergeht,
Macht, daß sein Kopf sich wie ein Kreisel dreht.

Die Pfann', in der gekocht die Kräuter waren,
Nahm Isabell' indessen von dem Herd
Und sprach zu ihm: Jetzt soll sich's offenbaren,
Ob, was ich sagte, sich als wahr bewährt.
Sie, die das Falsche scheidet von dem Wahren
Und selbst den Rohsten klug macht und gelehrt,
Die sichere Erfahrung soll's beweisen
An meinem eignen Leib mit deinem Eisen.

Ich will die Erste sein, dir zu erproben,
Welch Glück, welch Wunder diese Mischung schafft,
Vielleicht hat sich in dir Verdacht erhoben,
Als wäre tödtlich giftig ihre Kraft.
Drum salb' ich denn sogleich mich selbst von oben
An Kopf und Hals und Brust mit diesem Saft.
Dann prüfe deine Kraft und deinen Degen.
Der wird nicht schneiden, *jene* nichts vermögen.

Sie salbt' sich, wie sie sprach, und hält vergnügt
Dem leicht Betrognen nackt den Hals entgegen.
Und unvorsichtig und vom Wein besiegt,
Vor dessen Macht nichts Schild und Helm vermögen,
Haut jenes Vieh, dem schon ihr Wort genügt,
So mit der Hand, so mit dem grausen Degen,
Daß er das schöne Haupt, wo Amor weilt,
Mit *einem* Hieb von Brust und Rücken theilt.

Drei Sprünge macht es und mit hellem Laute
Ertönt daraus im Fallen noch: *Zerbin*!
Dem folgend, sie so selt'nen Weg sich baute,
Um der Gewalt des Heiden zu entfliehn.
O Seele, der nicht vor dem Tode graute,
Um das Gebot der Treue zu vollziehn,

Der einst — jetzt eine unbekannte Tugend —
Die Keuschheit mehr als Leben war und Jugend.
Beglückte, schöne Seele, geh' in Frieden!
Und hätten also meine Reime Macht,
Wie dich zu preisen nimmer sie vermieden,
Mit aller Kunst, die hold die Rede macht,
Nach tausend Jahren würde noch hienieden
Mit Preis und lautem Ruhme dein gedacht —
Mögst du zum höchsten Sitz im Frieden gehen
Und andre mögen auf dein Vorbild sehen!
Zu dieser einz'gen That voll Größe richtet
Der Schöpfer seinen Blick herab und spricht:
Sie, deren Tod das Reich Tarquins vernichtet,
Erreicht doch dich an Preis und Ruhme nicht.
Und deßhalb sei nun ein Gesetz errichtet,
Deß Kraft der Lauf der Zeiten nimmer bricht,
Ich schwör' es bei den unverletzbar'n Fluten,
Fest steh' es bei den Edeln und den Guten:
Es sollen die, so Isabella heißen,
In Zukunft stets von hohem Geiste sein.
Die schönen Frau'n, die edeln, wackern, weisen,
Und ehrbar'n, schmücke dieser Nam' allein.
Und reichen Stoff, das Herrlichste zu preisen,
Soll er dem hohen Lied der Dichter leihn.
Vom Helikon, Parnaß und Pindus nieder
Schall' Isabella! Isabella! wider.
Gott sprach es und erhellte wundersam
Ringsum die Luft und glättete die Wogen.
Zum Arm Zerbins im dritten Himmel kam,
Wie Gott befahl, der keusche Geist geflogen.
Auf Erden aber bleibt voll Schmach und Scham
Der mitleidslose Heide arg betrogen,
Den, als er den zu vielen Wein verdaut,
Sein Irrthum reut und dem's im Herzen graut.
(Streckfuß.)

---

3) Die Weiberprobe.

(Rasender Roland, Gesang 42, Stanze 97—104, und Gesang 43, Stanze 1—50.)

Vom Palatin ward hier beim reichen Mahl
Wohl manches mit dem edeln Wirth gesprochen
Und er erinnert ihn auch manches mal,
Doch bald zu halten, was er ihm versprochen.
Ihm, schien es, sei von einer bittern Qual,
Denn dies bezeugt' sein Blick, das Herz gebrochen,
Auch hielt er kaum noch einen Augenblick
Die schweren Seufzer in der Brust zurück.
Oft trieb die Gier, das Weitre zu erfahren,
Den Ton bis an Rinaldo's Mund empor,
Doch Höflichkeit ließ ihn die Frage sparen,
Bescheidenheit verschloß des Mundes Thor.
Jetzt, wie sie mit dem Mahle fertig waren,
Da trat ein Knapp mit einer Schale vor
Von feinem Gold, von außen Edelsteine,
Von innen aber angefüllt mit Weine;
Und setzt sie hin — und Lächeln in den Zügen
Sah hier der Wirth den Gast an, welcher sah,
Ihn sollte dieses Lächeln nur betrügen,
Denn Weinen schien ihm mehr als Lachen nah.
Der Hausherr sprach: Jetzt werd' ich dir genügen,
Da du so oft mich mahnst, die Zeit ist da.
So siehe denn, was ich dir zeigen wollte,
Was jeder Ehemann erproben sollte.
Mir scheint, man muß erspähn im Ehestande,
Ob man sich auf die Frau verlassen kann,
Ob Ehr', ob Schimpf mir wird aus diesem Bande,
Ob man des Weibes Narr ist, ob ihr Mann?
Leicht ist der Hörner Joch, allein die Schande
Hängt ewiglich doch dem Gehörnten an,
Indem beinah' sie alle Leute sehen,
Nur die nicht, die mit diesem Schmucke gehen.
Ist dir bekannt, daß treu die Gattin sei,
So hast du Ursach', sie noch mehr zu schätzen,
Die der nicht hat, der die gebroch'ne Treu
Kennt oder Grund hat, Argwohn drein zu setzen.
Wohl viele sind von Eifersucht nicht frei,
Obwohl die Frauen nie die Pflicht verletzen,
Indeß wir viele stolz und sicher sehn,
Die mit dem Hornschmuck auf dem Haupte gehn.
Doch willst du sehn, ob deine keusch zu nennen,
(Ich glaube, daß du glaubst und glauben mußt,
Weil wir nur schwer das andre glauben können,)
Und bist dir deß durch Proben nicht bewußt,
So sollst du durch dich selber es erkennen.
Die Schale zeigt die Tugend ihrer Brust.
Ich ließ sie jetzt auf diese Tafel bringen,
Um das, was ich versprochen, zu vollbringen.
Trinkst du daraus, so wirst du Wunder sehen,
Denn solltest du von den Gehörnten sein,
So wird in deinen Mund kein Tröpflein gehen
Und in die Brust hernieder strömt der Wein.
Doch sollt' es gut um ihre Treue stehen,
So trinkst du leicht die ganze Schale ein —
Drum trinke jetzt zur Prüfung ihrer Sitte.
Er spricht's und paßt, wie jener sich beschütte.
Verruchter Geiz, o Habsucht, schnöde Gier!
Mir ist's noch nie befremdend aufgefallen,
Daß niedrige befleckte Seelen dir
So leicht und öfters in die Hände fallen.
Doch nur zu oft erregt's Erstaunen mir,
Daß du auch manchen mit denselben Krallen
Verwunden kannst, dem, wenn er dich vermied,
Sein hoher Geist den höchsten Ruhm beschied.
Der mißt das Meer, den Himmel und die Welt
Und scheint genau den tiefsten Grund zu wissen,
Wie die Natur erschafft, zerstört, erhält,
Und ist in Gottes Brust zu schau'n beflissen!
Doch ist auf weiter nichts sein Sinn gestellt,
Weil ihn dein tödtlich-gift'ger Zahn gebissen,
Als Gold zu sammeln — und dies scheint allein
Sein Ziel, sein Hoffen und sein Heil zu sein.
Der schlägt die Heere, sprengt der Vesten Thor,
Um mit dem Pomp des Siegers einzuziehen;
Der Erste stürzt er auf den Feind hervor
Mit starker Brust und ist zuletzt beim Fliehen,
Und bis zum Tod kann sich der arme Thor
Doch deinem finstern Kerker nicht entziehen.
Ein andrer wär' berühmt durch Kunst und Fleiß
Und du allein entziehst ihm Ruhm und Preis.
Soll ich von großen Frau'n euch Kund' ertheilen,
Die, sei ihr Freund auch schön und treu gesinnt,
An Festigkeit und Härte gleich den Säulen
Beim langen Dienste wackrer Liebe sind.
Da weiß auch sie der Geiz zu übereilen,
Behext sie, ja — wer glaubt's? — gibt sie geschwind
Auch ohne Liebe hin dem greisen Freier,
Dem garst'gen Scheusal und dem Ungeheuer.
Grund hatt' ich, wenn ich je mich drob beklagte;
Versteh's, wer kann, denn ich verstehe mich.
Doch glaubt nicht, daß ich mich in's Blaue wagte
Und von dem Stoffe meines Liedes wich.
Zwar paßt mein Spruch zu dem nicht, was ich sagte,
Allein zu dem, was nachkommt, schickt er sich.
Jetzt zum Rinald, der das Gefäß erhoben,
Um trinkend seine Wirkung zu erproben.
Ich sagt' euch jüngst, er sann ein Weilchen nach,
Ob er die Schale wohl zum Mund brächte,
Worauf er so zu seinem Wirthe sprach:

Ein Thor, wer sucht, was er nicht finden möchte.
Mein Weib ist Weib und jedes Weib ist schwach.
Behaupte drum mein Glaube seine Rechte,
Es hat bis jetzt mir immer wohl gethan,
Nichts Beff'res kann ich durch die Prob' empfahn.
Tief kränken kann sie, wenig mich erfreu'n,
Weil Gott den Vorwitz nie in Schutz genommen,
Und sollt ich klug hier oder thöricht sein,
So würde mehr zu wissen mir nicht frommen.
Weg drum den Kelch! ich habe nach dem Wein
Jetzt keinen Durst und mag ihn nie bekommen;
Denn mehr, als einst den Lebensbaum, verbeut
Der höchste Gott uns solche Sicherheit.
Wie Adam einst, der jene Frucht benaschit,
Die Gott mit eignem Mund ihm untersagte,
In Lust vom Sturz ins Elend überrascht,
In seinem Unglück ewig weint' und klagte;
So fällt der Mann, der nur nach Kunde hascht,
Was jemals seine Gattin that und sagte,
Von Lust in Leid und nimmer hebt der Thor
Von diesem jähen Falle sich empor.
So sprechend, schob der wackre Palatin
Weit von sich den verhaßten Kelch und blickte
Zum Hausherrn auf und sah in Thränen ihn,
Und deutlich war's, daß schweres Leid ihn drückte.
Drauf, wie er ruhiger zu werden schien,
Begann der Wirth: Verflucht, die mich berückte,
Daß ich die Probe that in solcher Art,
Daß mir mein süßes Weib entrissen ward.
O hätt' ich vor zehn Jahren dich gekannt,
O war ich da belehrt von deinen Gründen,
Eh dieses Leid, der Thränenstrom entstand,
Durch welchen mir die Augen fast erblinden.
Jetzt hebt den Vorhang zitternd meine Hand,
Mein Leiden sollst du sehn und mitempfinden.
Drum werde dir der Anfang und der Grund
Des einzig großen·schweren Grames kund.

Du hast hier oben eine Stadt gesehn.
Die jener Fluß, dem Garda-See entsprungen,
Der dann sich dehnt, um in den Po zu gehn,
Ringsum mit einem großen See umschlungen.
Man sah vor Zeiten diese Stadt entstehn,
Als Theben fiel, vom wilden Feind bezwungen.
Von hohem Stamm geboren war ich dort,
Allein in Armuth und an niederm Ort.

Versorgte mich das Glück in seinem Geiz
Bei der Geburt mit Reichthum nicht und Schätzen,
So wollte die Natur doch ihrerseits
Durch ungemeine Schönheit dies ersetzen.
Wohl ließen manche Frau'n durch meinen Reiz
In meiner Jugend sich in Flammen setzen,
Weil edle Sitte diesen Reiz erhob —
Allein nicht ziemend ist das Eigenlob.

Es lebt' ein weiser Mann in unsrer Stadt,
Unglaublich schier in jeder Kunst erfahren,
Der endlich seine Augen, lebenssatt,
Schloß mit einhundert achtundzwanzig Jahren;
Lang lebt' er einsam — endlich, alt und matt,
Gesellt' er dennoch sich zu Amors Scharen,
Ein schönes Weib ward durch Geschenke sein
Und schenkt' im Stillen ihm ein Töchterlein.

Und um zu hindern, daß die Tochter nie
An Sitten ihrer Mutter ähnlich werde,
Die ihm für Lohn ihr Köstlichstes verlieh,
Mehr Werth, als alles Gold auf dieser Erde,
Entzog er jeglicher Gemeinschaft sie
Und ließ, entfernt von jedem Haus und Herde,
Dies Schloß, wie keins auf dieser Welt zu schau'n
So schön und reich, sich durch Dämonen bau'n.

Hier ließ er sie durch keusche Frau'n erziehn
Und hold erblühte sie in stiller Oede.
Nie sah sie einen andern Mann als ihn,
Ja nimmer kam auf einen nur die Rede.
Und um sie durch Exempel anzuziehn,
Wies Farb' und Meißel hier ihr eine jede
Der keuschen Frau'n, die vor verbot'ner Lust
Verschlossen hielten ihre reine Brust.
Und jene nicht allein, die treu ergeben
Der Tugend, einst die alte Zeit geschmückt
Und deren Ruhm, da sie in Schriften leben,
Wohl nimmermehr den letzten Tag erblickt,
Auch sie, die Welschland schmücken und erheben,
Doch die uns erst die ferne Zukunft schickt,
Ließ er in lebensvollen Zügen sehen,
Wie diese Acht, die hier am Brunnen stehen.
Als nun der Alte reif die Tochter fand,
Daß ihre holde Frucht ein Gatte pflücke,
Ward ich vor allen ihrer werth erkannt,
Sei's mir zum Mißgeschicke, sei's zum Glücke.
Und den Palast und mit ihm vieles Land
An Feld und Wald und Teich, so weit die Blicke
Viel Meilen weit zu sehn im Stande sind,
Gab er zur Mitgift mir mit seinem Kind.
Von solchen Sitten war sie, solcher Schöne,
Um jedem Wunsch Befried'gung zu verleihn,
Und mehr verstand sie selbst als einst Athene
Von feiner Arbeit und von Stickerei'n.
Sieh' ihren Gang, hör' ihres Liedes Töne,
Und überirdisch scheint sie dir zu sein.
In allen Künsten war sie auch erfahren,
Die dem gelehrten Vater eigen waren.
Mit großem Geist, mit Reiz und Lieblichkeit,
Um Steine selbst mit Liebe zu beleben,
Verband sie eine Lieb' und Süßigkeit —
Ich fühl', es denkend, tief mein Herz erbeben;
Nichts wünschte sie, als jede Stunde Zeit,
Wo ich auch ging und stand, mit mir zu leben.
Lang freut' ich ohne Zwist mich ihrer Huld,
Zuletzt erregt' ich ihn durch meine Schuld.
Fünf Jahre drauf, nachdem ich mich vermählt,
Und als mein Schwiegervater heimgegangen,
Da hat das Leid, das jetzo noch mich quält,
Wie? sollst du jetzt erfahren, angefangen.
Indes für sie, von der ich dir erzählt,
Der Liebe Fittige mich ganz umschlangen,
Verliebt' ein edles Weib des Landes sich,
So sehr man sich verlieben kann, in mich.
Was irgend nur die Zauberkunst vermag,
Verstand sie wohl.· Sie ließ die Stürme heulen
Und machte klar die Nacht und schwarz den Tag,
Hieß irr' die Erde gehn, die Sonne weilen,
Obwohl es außer ihrer Willkür lag,
Durch mich die Liebeswunde sich zu heilen,
Indem ich wußte, daß die Arzenei
Ihr sonder Untreu nicht zu reichen sei.
Zwar war sie von Gestalt und Antlitz hold,
Zwar sah ich wohl, wie glühend sie mich liebe,
Zwar bot sie mir Geschenk' und großen Sold
Und ließ mir nimmer Ruh mit ihrem Triebe,
Doch blieb ich unverführt und treu wie Gold
Und gab kein Fünkchen ihr der ersten Liebe,
Die von ihr abwärts meine Wünsche zog,
Weil nimmer mich mein treues Weib betrog.
Denn Glaube, Hoffnung, sichre Zuversicht,
Fest müsse meiner Gattin Treue stehen,
Ließ sicher mich das reizende Gesicht,
Die Wohlgestalt der Helena verschmähen,
Ja, mich verführten Geist und Schätze nicht,
Die man dem Paris bot auf Ida's Höhen.

Doch half mir all mein Weigern nicht so viel,
Daß sie mir fortan nicht beschwerlich fiel.
Einst fand mich außen auf dem Jagdgehege
Melissa auf — so hieß die Zauberin —
Sprach viel mit mir und fand die rechten Wege
Und riß zum Krieg mein friedlich Herz dahin.
Sie macht' in mir des Argwohns Stachel rege
Und der vertrieb die Treu aus meinem Sinn.
Ich hörte sie erst meine Absicht preisen,
Ihr, die mir treu sei, Treue zu beweisen.
Doch prüftest du schon deine Auserwählte?
Und kennst du drum sie auch gewiß als treu?
Nur wenn sie fehlen konnt' und doch nicht fehlte,
Vertraue, daß sie treu und züchtig sei.
Doch wenn man sie vor jedem Mann verhehlte,
Wenn sie bei dir nur ist und nimmer frei,
Wie magst du da mit keckem Muthe wagen
Und mir so viel von ihrer Treue sagen?.
Entferne dich, reis' eine Weile fort
Und laß vor Stadt und Dorf es laut verkünden,
Du seist verreist, sie aber bleibe dort;
Die Buhlen laß, die Boten Freiheit finden;
Und wenn sie bei Geschenk und Schmeichelwort
Dein Bett noch rein hält von verborg'nen Sünden,
Auch wenn sie glaubt, daß sie gesichert sei,
Dann nenne sie mit vollem Rechte treu.
So fährt die Zaub'rin fort, mich aufzuhetzen,
Und läßt nicht nach, bis daß sie mich verführt,
Auf eine Probe meine Frau zu setzen,
Ob ihr mit Recht der Treue Ruhm gebührt.
Ich sprach: Gesetzt, sie könnte mich verletzen,
— Was sie nicht kann — wie wird sie überführt?
Wie kann ich dann mit Ueberzeugung wissen,
Ob Lohn ihr, ob ihr Strafen werden müssen?
Melissa spricht: Ich werde dir verehren
Ein Trinkgefäß von seltner Wunderkraft,
Das, von Ginevra's Fehl ihn zu belehren,
Morgana ihrem Bruder einst verschafft.
Lebt eines Mannes Frau in Zucht und Ehren,
So trinkt er draus; dagegen fließt der Saft
Statt in den Mund auf seine Brust hinunter
Ging ihre Treu bei einem andern unter.
Du wirst, bevor du reisest, es erproben
Und aller Wein wird rein hinuntergehn,
Denn noch ist deine Frau als rein zu loben,
So viel mir scheint — du wirst es selber sehn.
Doch mag ich, wenn du es zum Mund erhoben
Nach deiner Rückkehr für die Brust nicht stehn;
Denn kannst du's leeren, ohne sie zu netzen,
So magst du für den Glücklichsten dich schätzen.
Ich nehm' es an, sie bringt die Schale mir,
Die Prob' erfolgt, ich sehe sie gelingen,
Denn gut und keusch erscheint mein Weibchen hier
Und große Freude fühl' ich mich durchdringen.
Melissa spricht: Jetzt gehe fort von ihr,
Wenn ihr zwei Monden ohne dich vergingen,
Dann komm' zurück, nimm das Gefäß auf's neu
Und sieh dann, ob die Brust noch trocken sei.
Unendlich hart erschien mir's, abzureisen,
Zwar fühl' ich mein Vertrauen nicht vergehn,
Doch mich zwei Stunden von ihr loszureißen,
Das schien vorher schon mir nicht auszustehn.
Melissa spricht: Mit anderen Beweisen
Dir dargethan, sollst du die Wahrheit sehn.
Du sollst mit Sprach' und Tracht, die dir nicht eigen,
Und unter fremdem Antlitz ihr dich zeigen.
Der Po, Herr, hat hier nahe einer Stadt
In seinen droh'nden Hörnern Schutz verliehen,
Die ihr Gebiet bis hin zum Strande hat,
Zu dem die Wogen kehren und ihn fliehen,
An Alter nicht, allein an dessen statt
An Reiz und Reichthum andern vorzuziehen.
Der Trojer Rest hat ihren Grund gelegt;
Den nicht die Geißel Attila's erlegt.
Es herrschte damals in dem schönen Land
Ein Ritter, der in Reiz und Jugend prangte
Und einstmals seinem Falken nachgerannt
Auf seinem Ritt bis in mein Schloß gelangte.
Er sah mein Weib und fühlte sich entbrannt,
So daß sein Herz allein nach ihr verlangte,
Und viel versucht' er in der Liebe Glühn,
Um sie zu seinem Wunsch herabzuziehn.
Allein er kam zuletzt davon zurücke,
Da sie ihn standhaft immer von sich wies,
Doch nimmer wich der Reiz von seinem Blicke,
Den Amors Bildnerhand entstehen hieß.
Mich brachte dahin nun Melissens Tücke,
Daß ich in seine Form mich wandeln ließ.
Sie ließ mich, wie? vermag ich nicht zu sagen,
Von ihm Gesicht und Haar und Augen tragen.
Nachdem ich meiner Gattin weiß gemacht,
Ich sei verreist und zieh in die Levante,
Kehr' ich zurück, an Ansehn, Stimm' und Tracht
Dem Buhlen gleich, so daß mich niemand kannte.
Melissa ward verwandelt mitgebracht,
Indem die Fee sich meinen Diener nannte.
Sie brachte Perlen, wie sie Indiens Meer
Wohl nie erzeugt, und Steine mit sich her.
Ich trat nun mit Melissen sicher ein,
In des Palasts Gelegenheit erfahren,
Und fand mein Weib bequem und ganz allein,
Da fern die Frauen und die Diener waren.
Mein Flehn vernimmt sie, sieht den hellen Schein
Des Sünden-Köders dann sich offenbaren,
Sie sieht Smaragd, Rubin und Diamant,
Zu schön für einen langen Widerstand.
Ich sage, dies sei eine Kleinigkeit,
Mit dem verglichen, was sie hoffen könne,
Und sprech' ihr dann von der Bequemlichkeit,
Die ihres Mannes Fernsein ihr vergönne;
Erinn're sie, daß ich schon lange Zeit
So, wie sie wiss', in heißer Liebe brenne
Und daß die Leidenschaft, so heiß und treu,
Zuletzt wohl eines Lohnes würdig sei.
Vom Anfang stand sie ganz entrüstet da,
Ward blutroth im Gesicht und hieß mich schweigen,
Doch als sie jene Steine blitzen sah,
Begann sie bald das stolze Herz zu beugen.
Sie sprach gepreßt und kurz — wie mir geschah,
Mag dir der Schmerz, der jetzt mich quält, bezeugen —
Ich solle, könnt' es ganz geheim gescheh'n
Und stets verschwiegen, mich befriedigt sehn.
Ein gift'ger Pfeil drang diese Antwort ein,
Durchbohrte mir mit wildem Schmerz die Seele,
Ein Schauer lief durch Adern und Gebein
Und stockend blieb die Stimm' in meiner Kehle.
Melissa scheuchte nun den falschen Schein,
Ich war ich selbst — und als in solchem Fehle
Mein Weib sich nun von mir betroffen fand,
Da denke, wie entfärbt sie vor mir stand.
Wir beide waren plötzlich todtenfahl,
Stumm niederblickend, zitternd Knie' und Hände.
Nicht einen Ton ließ mir die Herzensqual,
Doch schrie ich, kaum herausgepreßt, am Ende:
So würdest du verrathen den Gemahl,
Wenn sich zu meiner Ehr' ein Käufer fände?
Doch Antwort gab sie mir darauf mit nichts
Als mit dem Thränenstrom des Angesichts.
Groß war die Scham, doch größer der Verdruß
In ihr, daß ich ihr solche Schmach erzeigte,

Und ohne Rückhalt wuchs er, bis zum Schluß
Er heißen Zorn und bittern Haß erzeugte.
Mir zu entfliehn — dies ward nun ihr Entschluß,
Und als die Sonne zum Gebirg' sich neigte,
Lief sie in Eil' zum Strome hin, begab
Sich schnell zu Schiff' und fuhr die Nacht hinab.

Sie stellte früh sich jenem Ritter vor,
Der sie vorhero ohne Hoffnung liebte
Und unter dessen Angesicht ich Thor
An meiner eignen Ehre Vorwitz übte.
Ihr denkt, daß ihn, da sie ihm wie zuvor
Noch theuer war, die Ankunft nicht betrübte.
Mir ließ sie sagen, alles sei vorbei,
Indem sie niemals mehr die Meine sei.

O wehe mir! Sie lebt in großen Freuden
Seitdem, mit ihm vereint, und spottet mein
Und ich verschmacht' in selbstgeschaff'nen Leiden
Und fasse kaum mich mehr in meiner Pein.
Stets wächst der Schmerz und baldigst muß ich scheiden,
Denn wenig Kraft kann mir noch übrig sein.
Kein Jahr auch konnt' ich solches überleben,
Hätt' eins mir nicht noch Muth und Trost gegeben.

Zehn Jahre sind's, und die zu ihrem Schaden
Seitdem in dieses Haus den Fuß gesetzt,
Die haben alle, von mir eingeladen
Zum Trunk aus dem Gefäß, die Brust genetzt.
Ja, alle waren meine Kameraden
Und dies hat noch ein wenig mich ergötzt.
Du warst der einz'ge Weise von so vielen
Und schlugst es ab, dies arge Spiel zu spielen.

Da ich sie über's Maß geprüft und so,
Wie wir die Frauen nimmer prüfen müssen,
Dies machte, daß die Ruhe mir entfloh
Und jede Stund' entschleicht in Kümmernissen.
Melissa war darob im Anfang froh,
Doch ward ihr ihre Lust geschwind entrissen,
Denn da durch sie mir dieses Leid geschehn,
So haßt' ich sie und konnte sie nicht sehn.

Sie voll von Ungeduld bei meiner Pein,
Beim Haß, den ich ihr gab für heißes Lieben,
Da sie geglaubt, sie würde Herrin sein,
Sobald sie nur die andere vertrieben,
Ist, um zu fliehn die Ursach ihrer Pein,
Nur kurze Zeit darauf noch hier geblieben.
Verlassen hat sie gänzlich dieses Land,
Und wo sie hin sei, ward mir nicht bekannt.

Er spricht's und heiße Thränenström' entrinnen
Dem Ritter noch und, selbst den Blick genäßt,
Sitzt eine Zeit Rinald in tiefem Sinnen,
Worauf er also sich vernehmen läßt:
Nichts war beim Rath Melissens zu gewinnen,
Denn übel sticht sich's in ein Wespennest;
Gewiß ist's, daß du nimmer suchen solltest,
Was du gewißlich nimmer finden wolltest.

Wenn sie aus Habsucht deine Stirne zierte,
So ist dies weiter nicht erstaunenswerth,
Denn sie ist nicht die Erste noch die Vierte,
Die sich in solchem Kampfe schlecht gewehrt,
Da schlecht'rer Preis zu schlimm'rer That verführte,
Selbst solche, die man sonst als fest geehrt.
Man weiß von Männern, die mit schlimmern Thaten
Für Geld die Freund' und Gönner oft verrathen.

Drum wolltest du sie sich vertheid'gen sehn,
So mußtest du gelind're Waffen führen,
Da Stahl und Marmorstein nicht widerstehn,
Sobald sie kaum des Goldes Angriff spüren.
Sie fiel, doch minder groß war ihr Vergehn,
Als deins, in solcher Art ihr Herz zu rühren.
Versuchte sie dich auch in gleicher Art,
So hättest du nicht besser dich verwahrt.

(Streckfuß.)

VIII.

Tasso.

1) Klorinda's Tod.

(Das befreite Jerusalem, Gesang 12, Stanze 43—73.)

Sie [1]) geh'n bei Nacht hinab den Bergeshang
Vereint und leis mit langem raschem Schritte,
Den Ort erreichend schnell im mächt'gen Gang,
Wo jener Thurm steht in der Feinde Mitte.
Da glüht ihr Geist, ihr Herz in heft'gem Drang
Zersprengt — so scheint's — des Busens enge Hütte.
Ein wilder Grimm lockt sie zu Brand und Mord,
Da ruft die Wach' und will das Losungswort.

Sie schreiten schweigend fort; da tönt der Wachen
Alarm! Alarm! mit donnerndem Getos.
Das Heldenpaar scheint der Gefahr zu lachen
Und stürzt im vollsten Lauf auf jene los.
Wie Blitz dem Donner folgt, wie auf das Krachen
Das Feuer folgt aus grobem Kriegsgeschoß,
So war ihr Angriff in gewalt'gem Rennen,
Ihr Stürmen, Drängen nur ein Wink zu nennen.

Und trotz der Waffen, die sie rings umtoben,
Ist endlich doch das große Werk gethan.
Frei ward der Zündstoff und die Flammen stoben
Und suchten schnell dem zähen Harz zu nah'n.
Sie schlängeln sich am Holze rasch nach oben,
Hei, wie das Feuer leckt, wer sagt es an,
Wie prasselnd, wirbelnd fort in blaue Ferne
Schwärzt dicker Rauch das Angesicht der Sterne!

Zum Himmel auf der Rauch nun wirbelnd wallt,
Gemischt mit trüben, rothen Feuerstreifen,
Des Windes Hauch verstärkt der Glut Gewalt,
Vereint die Flammen, die dort einzeln schweifen.
Mit Schrecken schaut der Christ des Brands Gestalt,
Hinragend weit, und eilt zur Wehr zu greifen.
Dies ungefüge Werk, der Schreck im Kampf,
In kurzer Stund' ist's Schutt und Staub und Dampf!

Zwei Christenscharen sind auf raschen Wegen
Nun zu dem Ort des Feuers hergerannt.
Da ruft Argant mit Stolz der Schar entgegen:
Mit eurem Blute lösch' ich diesen Brand!
Doch sucht er mit Klorinda zu bewegen
Sich nach dem Berg, dem Rückzug zugewandt.
Und wie ein Waldstrom wächst nach Regengüssen,
So folgt die Schar der Christen ihren Füßen.

Das goldne Thor erschließt in aller Schnelle
Der König mit den Seinen dort in Wehr,
Damit die Krieger er empfängt zur Stelle,
Schenkt ihnen je das Schicksal Wiederkehr.
In raschem Laufe kommen sie zur Schwelle,
Gedrängt und hart verfolgt vom Frankenheer.
Dies treibt der Sultan fort, rasch wird geschlossen
Das Thor — allein Klorinda ausgeschlossen.

Sie blieb allein zurück, denn zu der Stunde
Als man dort schloß, war sie im besten Zug
Und rannte, wüthend aus des Herzens Grunde,
Den Arimon zu zücht'gen, der sie schlug.
Sie that's; doch hat Argant nicht davon Kunde,
Daß sie dahin gestürmt in raschem Flug,
Weil Kampf und Sturm und Dampf entnimmt die Sorgen
Der Brust und macht dem Blick den Sinn verborgen.

[1]) Klorinda und Argant, welche die Belagerungsmaschinen der Christen in Brand stecken wollen.

Doch als ihr Zorn gestillt in Feindes Blut,
Hat sie Besinnung wiederum gewonnen:
Das Thor ist zu, rings tobt der Feinde Flut.
Ihr Lebensfaden scheint nun ausgesponnen.
Doch merkt sie, daß kein Blick mehr auf ihr ruht,
Und neue Kriegslist hat sie schnell ersonnen,
Sie stellt als Franke sich, mischt in den Zug
Der Knechte sich und niemand merkt den Trug.
So wie ein Wolf, der still den Raub vollbracht,
Sich in den Wald sucht heimlich wegzuschleichen,
So eilt sie, vom Gedräng und von der Nacht
Begünstigt, sachte von dem Feind zu weichen;
Nur Tankred hat zufällig auf sie acht,
— Er mochte kurz vorher die Schar erreichen —
Er sah, wie sie den Arimon erstach,
Bemerkt sie scharf und eilt ihr jählings nach.
Er will mit ihr — sie scheint ein Mann ihm — streiten
Und würdig scheint sie wahrlich seinem Schwert.
Sie hält sich immer an des Berges Seiten,
Daß sie ein Thor gewinne unversehrt.
Er folgt mit Ungestüm, doch schon von weiten
Wird seiner Rüstung Klang von ihr gehört.
Sie hält und ruft: Was willst du denn mir geben,
Daß du so läufst? — Tod, spricht er, Kampf um's Leben!
Kampf sei und Tod, spricht sie, dir gleich bescheert,
Suchst du nur dies; — und bleibt nun drohend stehen.
Doch Tankred steigt sogleich von seinem Pferd,
Weil er den Gegner muß am Boden sehen,
— So will's die Sitte. — Jeder greift zum Schwert
Und Zorn und Stolz macht beide fast vergehen,
Da sind sie auf einander losgerannt
Gleich eifersücht'gen Stieren wuthentbrannt.
In klärstem Sonnenschein der Welt zur Schau
Zu glänzen wäre würdig dies Gefechte!
Die ihr in eurem Schoße dumpf und grau
Es mit Vergessen deckt, ihr Schattenmächte,
Erlaubt, daß ich's enthüllend nun genau
Erzähl' und künde kommendem Geschlechte!
Es leb' ihr Ruhm und selbst in hoher Pracht
Glänze dein Angedenken, dunkle Nacht!
Sie weichen, schirmen nicht, hier gilt nicht Flucht,
Geschicklichkeit kommt keinem Theil zu statten.
Nicht halber Streich, nicht Finte wird versucht
Und jede Kunst verschlingt der nächt'ge Schatten,
Weit schallt der Schwerter Streich in mächt'ger Wucht,
Fest bleibt der Fuß am Boden ohn' Ermatten
Und jede Hand regt schnell im Kreise sich,
Kein Hieb fällt hier vergebens und kein Stich.
Zur Rache treibt die Schmach den Grimm, den heißen,
Und Rache ist der Quell für neue Schmach,
Mit größ'rer Schnelle trifft der Stahl auf Eisen
Und neue Wuth folgt jedem Streiche nach.
Geschloss'ner wird der Kampf in engern Kreisen,
So daß es bald dem Schwert an Raum gebrach.
Voll Grimm wird mit dem Schwertkopf drein gewettert
Und Schild an Schild und Helm an Helm geschmettert.
Dreimal umfaßt die Jungfrau nun der Ritter
Mit starkem Arm; dreimal sich wehrend ringt
Sie sich aus der Umarmung grimm und bitter,
Die Liebe nicht, nein, feindlich Wüthen schlingt.
Sie ziehen nochmals und manch' rother Splitter
Ist Zeuge, wie das Schwert ihr Blut verschlingt,
Bis endlich matt und schnaubend beide lassen
Von diesem Kampf, damit sie Athem fassen.
Sie schau'n sich an, des matten Leibs Gewicht,
Des vorgebeugten, muß der Schwertknauf tragen.
Schon schwindet bleich des letzten Sternes Licht,
Weil's roth im Orient beginnt zu tagen.
Wie aus dem Feind ein dicker Blutstrom bricht,
Sieht Tankred und sich selbst nicht so zerschlagen
Frohlockend stolz. Wie unser Herz sich bläht,
So thöricht, wenn ein Hauch des Glücks nur weht!
Thor, warum freu'st du dich? Dein glorreich Streben
Und dein Triumph, er wird zur Klage, traun!
Für jeden Tropfen Bluts — bleibst du am Leben —
Wird Thränenflut dein Auge niederthau'n. —
Vom Kampfe wund, der Ruhe hingegeben,
Als so die Krieger schweigend sich beschau'n,
Spricht Tankred endlich zu dem fremden Recken
Dies Wort, um seinen Namen zu entdecken:
Wohl ist es hart für uns, daß sich entfaltet
Hier unsre Kraft, wo Schweigen alles deckt,
Doch weil das Schicksal sich so bös gestaltet,
Daß niemand ist, der einst uns Ruhm erweckt,
So bitt ich — wenn bei Waffen bitten waltet —
Dein Nam' und Stand sei mir von dir entdeckt,
Daß diese Kund' in jedem Fall mich lehre,
Wer meinen Tod, wer meinen Sieg beehre.
Die Kühne spricht: Vergebens wirst du fragen,
Was — s'ist mein Brauch so — nimmer wird bekannt,
Doch, wer ich sei, ich bin — dies darf ich sagen —
Von jenen beiden, so den Thurm verbrannt. —
Vor Zorn fühlt er sein Herz im Busen schlagen:
Zur Unzeit hast du solch' ein Wort genannt!
Dein Reden und dein Schweigen, dieses beide
Reizt mich zur Rache, ungezog'ner Heide!
Zorn reizt die Kämpen und bricht wüst hervor
Zum Kampf, sind gleich sie matt — o grauses Schlachten —
Die Kunst entflieht, wo man die Kraft verlor,
Wuth sind's und Grimm, die nur die Glut entfachten.
Hei, welch ein blutig gähnend klaffend Thor
Die beiden Schwerter, wenn sie trafen, machten
Durch Fleisch und Wehr! flieht nicht im Augenblick
Das Leben fort, so hält's der Grimm zurück.
Gleich Aegeus Meer, das, wenn noch Nord und Süd,
Hat er gestürmt, getobt, sich endlich legte,
Nie ruhig war im wogenden Gebiet,
Nein brüllt und stöhnt und Well' auf Well' erregte.
So diese, wenn auch mit dem Blut entflieht
Die Kraft, die sonst der Arme Wucht bewegte —
Frisch lebt in ihnen noch der alte Haß
Und stachelt sie zum Kampf ohn' Unterlaß.
Nun naht sich die verhängnißvolle Stunde,
Wo sich Klorinda's Leben schließen soll.
Dem schönen Busen gibt sein Schwert die Wunde
Und trinkt das Blut, das d'raus in Strömen quoll,
Das Kleid, das mit dem goldgestickten Grunde
Den Busen zart und leicht umgab, wird voll
Von heißer Flut, sie fühlt des Todes Schatten
Sich nah und ihren schwanken Fuß ermatten.
Den Sieg verfolgt der Ritter kühn und dreist,
Die schwer verletzte Jungfrau sinkt zum Grunde,
Ihr letztes Wort nun bange stöhnend kreis't,
Verwelkter Flamme gleich auf ihrem Munde:
Da haucht ihr Worte ein ein neuer Geist,
Der Liebe, Glaube, Hoffnung führt im Bunde;
Ihn sendet Gott, dem lebend sie entsagt,
Im Tode, will er, sei sie seine Magd.
Freund, du besiegtest mich und ich verzeihe —
Verzeih' auch du — dem Leib nicht, der nichts scheut;
Der Seele! Bete für sie, gib die Weihe
Der Taufe mir, die mich von Schuld befreit! —
In diesem Ton liegt so viel Seelentreue,
In diesen Klagen so viel Lieblichkeit,
Sie dringt zum Herzen, muß dem Zorne wehren
Und in sein Auge treten Mitleidszähren.
Er schaut nicht fern, wie tief dort aus dem Hügel
Mit Murmeln vor ein kleines Bächlein bricht,

Er füllt den Helm am klaren Wasserspiegel
Und kehrt betrübt zurück zur heil'gen Pflicht,
Es zittert seine Hand, als er den Bügel
Des Helmes lös't von ihrem Angesicht.
Er sieht, erkennt, verstummt, erstarrt voll Schauer —
O Anschaun und Erkennen voll von Trauer!
Er sammelt seine Kräfte, daß sein Leben
Nicht schwinde hin, als Wächter um sein Herz,
Sich selbst bezwingend sucht er zu beleben
Mit Wasser die, so schlug die Wucht des Schwerts;
Als heil'ge Worte seinem Mund entschweben,
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als spräche sie im Todeskampfe freudig:
Der Himmel öffnet sich, in Frieden scheid' ich!
Das schöne Blaß auf ihren weißen Wangen
Gleicht Lilien, die man Veilchen eng verband,
Zum Himmel strebt ihr Blick, mit hohem Prangen,
Scheint's, daß der Himmel schaut auf sie gewandt.
Zum Zeichen, daß ihr Groll zu nichts vergangen,
Reicht Tankred sie die nackte, kalte Hand,
Statt Worten. So geht, wie versenkt in Träumen,
Die schöne Maid zu lichten Himmelsräumen.
Als sich empor ihr edler Geist geschwungen,
Da bricht des Ritters kaum gehalt'ne Kraft.
Er tobt, da von ihm selbst sich losgerungen
Sein Ungestüm, in wilder Leidenschaft;
Zum Herzen flieht sein Leben eng gezwungen
Und Tod umschwebt ihn blaß und grausenhaft,
An Schweigen, Farbe, Blutverlust, Gebärde
Scheint Tankred gleich der Todten an der Erde.
Gewiß, er hätte nun voll Zorn und Scham
Zerbrochen seines Lebens morsche Riegel,
Der schönen Seele folgend, die sich nahm
Den Weg zum Himmel, spreizend ihre Flügel;
Allein ein Frankenhaufe zu ihm kam,
Den Wassermangel hat geführt zum Hügel.
Ihn, sterbend schon für sich, todt für die Maid,
Führen sie fort und die er schlug im Streit.
Der Hauptmann hat erkannt aus ferner Weite
Den Christenhelden schon an seiner Wehr,
Er läuft hinzu und sieht an Tankreds Seite
Die schöne Maid, es schmerzt der Fall ihn sehr;
Drum läßt er sie den Wölfen nicht zur Beute,
Muß gleich er zählen sie zum Heidenheer,
Den Ritter und die Maid, so er erschlagen,
Läßt er sogleich nach Tankreds Zelte tragen.
(Duttenhofer.)

2) Armida's Zaubergärten.

(Das befreite Jerusalem, Gesang 15, Stanze 46—66, und Gesang 16, Stanze 1—37.)

Es führt durch Felsenklippen und Getrümmer
Der Pfad zur hohen, stolzen Kuppe hin.
Bis dorthin ist nur Eis und das Geglimmer
Gefrornen Thau's; doch oben blumig Grün.
Beim weißen Kinn erscheint im grünen Schimmer
Des Berges Lockenhaar und Lilien blühn
Und Rosen dicht am Eis; so große Werke
Vollbringt trotz der Natur des Zaubers Stärke.
An einsam wald'ger, schattenreicher Stelle
Am Fuß des Bergs das Paar[1]) der Ruhe pflog.
Und als des gold'nen Lichtes ew'ge Quelle
Mit neuem Stral des Himmels Rund durchflog,
Tönt beider Ruf: auf! auf! mit Kraft und Schnelle,
Voll kühnen Muths das Paar nun weiter zog.

[1]) Das Ritterpaar, welches aus dem Lager vor Jerusalem abgesandt worden war, um Rinald aus den buhlerischen Schlingen Armida's zu lösen.

Da kriecht — wer weiß woher — mit raschem Regen
'ne Schlange wild und grimm dem Paar entgegen.
Sie hebt den goldbedeckten Kamm und streckt
Den Hals empor in wüthig stolzem Bäumen;
Ihr Auge flammt, ihr großer Leib bedeckt
Den ganzen Weg und scheinet Gift zu schäumen.
Jetzt ballt sie sich zum Klumpen, ausgereckt
Dehnt sie sich schleichend, ringelnd ohne Säumen.
Bald will, ein grimmer Wächter, sie sich nahn,
Doch nimmermehr hemmt sie der Krieger Bahn.
Karl zieht das Schwert, um auf sie einzudringen,
Da ruft der Andre schnell: was soll dein Schwert?
Willst du mit solcher Wehr die Schlange zwingen,
Die uns den Zugang zu dem Weg verwehrt?
Er eilt, den goldnen Zauberstab zu schwingen,
So daß das Ungethüm ihn schwirren hört.
Da flieht es schnell, von banger Furcht betroffen,
Verkriecht sich rasch und läßt den Durchgang offen.
Bald will den Weg ein Löwe streitig machen,
Der grimm und bös sie anblickt, gräßlich brüllt,
Die Mähne sträubt und weit den gier'gen Rachen
Aufreißt, des grauenvollsten Abgrunds Bild.
Ihn peitscht sein Schweif, den Zorn ihm zu entfachen,
Doch kaum ist jener Zauberstab enthüllt,
Bereist ein heimlich Grau'n des Herzens Glühen,
Das in ihm wohnt; rasch eilt er wegzufliehen.
Mit Hast verfolgt die Bahn das edle Paar,
Bedrängt von einem Heer voll Schreck und Grauen,
Von vielgestalter grimmer Bestienschar,
An Stimmen schrecklich, gräßlich anzuschauen;
Was Ungeheures, Grimmes weilt fürwahr
Vom Nil bis zu des Atlas fernsten Gauen;
Was nur Hirkanien, was der Schwarzwald hegt,
Ist hier vereint, von Kampfslust aufgeregt.
Kommt dicht und furchtbar auch die Schar gerannt,
Kein Haarbreit macht's dies Paar vom Pfade biegen;
Die Gerte schwirrt, sie fliehn von Furcht entmannt,
Man zeigt sie kaum — o Wunder! — sie erliegen.
Das Siegerpaar hat ohne Widerstand
Des Berges hohen Rücken kühn erstiegen;
Nur Eis und Schnee verzögert ihren Lauf
Und Rauhigkeit des Pfades hält sie auf.
Doch, als das Eisgefild sie überwunden,
Als nun ihr Fuß ob all' den Felsen steht,
Kommt klare Luft, mit süßem Hauch verbunden,
Die wonnig durch die hohe Ebne weht,
Erfrischend, würzig ist zu allen Stunden
Der Lüfte Hauch, der nimmermehr sich dreht,
Und ob die Sonne rings am Himmel kreise,
Nicht wie die andern, bleibt im selben Gleise.
Nicht sieht man hier, wie sonst im Wechseltanz,
Bald Eis, bald Glut, bald Licht, bald Wolkenschatten,
Der Himmel stralt im ewig heitern Glanz
Und wird nicht Raum dem Frost, der Glut verstatten.
Rings sproßt der Wiesen Grün, der Blumen Kranz,
Rings kühlt der Bäume Laub die duft'gen Matten.
An einem Weiher steht voll Prunk und Glast
Die See, den Berg beherrschend der Palast.
Der rauhe Weg zum Berge vom Gestade
Macht, daß die Ritter Müdigkeit befällt;
Drum gehn sie langsam durch die blum'gen Pfade,
Wo oft ihr Fuß an mancher Stelle hält.
Die trocknen Lippen lockt zu frischem Bade
Ein reiner Quell dort, der vom Felsen fällt,
Aus breiter Ader stürzt in tausend Garben
Und rings das Grün bethaut mit wonn'gen Farben.
Es sammeln sich die Wasser in der Runde,
Im tiefen Bette durch die Au zu ziehn,
Und fließen dunkel, kühl mit schwätz'gem Munde
Viel plätschernd, überragt von schatt'gem Grün,

Jedoch so klar, daß auf dem tiefsten Grunde
Die Reize nimmer vor dem Blick entfliehn:
Das Gras sproß üppig vor auf beiden Seiten,
Um frische, weiche Sitze zu bereiten.
Hier ist der Quell des Lachens, hier der Bach,
Der mit Gefahr uns droht in böser Tücke,
Nun halte jeder seine Lust im Schach,
Denn nur Enthaltsamkeit führt uns zum Glücke;
Bei dem Sirenensang sei nimmer wach
Das Ohr, daß heißer Ton es nicht berücke! —
So sprechend gehn sie fort, bis sie den Fluß
Sich schwellen seh'n zum See in weit'rem Guß.
Hier sehen sie mit köstlich reichen Speisen
Gedeckt gar üpp'gen Tisch am Uferrand
Und lüstern, schwätzig in den Wassern kreisen
Zwei Mädchen lachend, scherzend, vielgewandt,
Bald spritzend, neckend sich in tollen Weisen,
Wettschwimmend bald nach einem Ziel am Strand,
Bald tauchen sie und zeigen Haupt und Glieder
Nach lang verdecktem Schwimmen glänzend wieder.
Der Reiz der schönen nackten Schwimmerinnen
Rührt wohl der Krieger Brust, so hart wie Erz,
Sie stehn und schaun. Doch lachend, froh von Sinnen,
Verfolgen jene Lust und Spiel und Scherz.
Da hebt sich eine, zeigend, was zum Minnen
Und Kosen reizt ein jedes glühend Herz.
Um ihren Busen spielen frei die Lüfte,
Ein Schleier ist der See für ihre Hüfte.
Wie thauig träufelnd oft dem Meeresschoß
Man sieht voll Glanz den Morgenstern entwallen,
Wie einst dem furchtbar'n Meeresschaum entsproß
Der Liebe Göttin, hoch verehrt von allen,
So diese; aus den blonden Haaren floß
Des Wassers Thau hernieder, rein, kristallen.
Dann blickt sie auf und gibt sich nun den Schein,
Als säh' sie jene erst und hüllt sich ein.
Die Locken, auf dem Haupte fest gebunden,
Sucht ihre Hand nun plötzlich zu befrei'n,
Vom langen goldnen Mantel dicht umwunden
Scheint nun der Glieder zartes Elfenbein.
Welch' schön Gesicht ist ihrem Blick entschwunden!
Doch wird, was folgt, nicht minder reizend sein.
So von dem Haar versteckt und von den Wogen,
Kommt froh sie, doch verschämt herbeigezogen.
Sie lächelt, schamroth, gleich dem Morgenlicht
Und schöner scheint das Lächeln hold entglommen,
Das Lächeln ziert die Röthe, die's Gesicht,
Das zarte, bis zum Kinn hat eingenommen.
So fromm, so süß nun ihre Stimme spricht,
Daß sie vom Paradiese scheint zu kommen:
Beglückte Pilger, denen Gunst verliehn
Der Himmel, zu dem sel'gen Land zu ziehn!
Hier ist der Port der Welt, hier wohnt Vergessen
Des Ungemachs, hier winkt euch Götterlust,
So einst der goldnen Zeit war zugemessen,
Wo frei geathmet jede Menschenbrust.
Die Waffen, die euch nöthig wohl indessen,
Legt sie nun ab, der schön'ren Zeit bewußt.
Weiht sie der Ruh in diesen süßen Schatten
Und werdet Amors Krieger ohn' Ermatten.
Ein üppig Lager, Moos und Blumen weich,
Erwählt euch nun zu süßen Kampfrevieren;
Zu der, die alle macht an Freuden reich,
Zur Kön'gin, kommt doch, wollen wir euch führen,
Sie wählt auch zu beglückten Dienern euch,
Für ihre Freuden wird sie euch erküren.
Doch wascht euch rein von Staub im Wogenschaum
Und labt an jenem Tisch erst euren Gaum.
So spricht sie; ihre Worte zu begleiten,
Mit Blick und Wink ist jene viel bemüht,
So wie man oft beim Ton gestimmter Saiten
Bald schnell, bald langsam Mimen tanzen sieht.
Doch läßt sich durch solch Lügenspiel nicht leiten
Der Ritter fest gestählt und treu Gemüth,
Das süße Wort, das üpp'ge Blicken, Scherzen
Reizt nur die Sinne, doch dringt nicht zum Herzen.
Wenn auch die süßen Reize tiefer drangen,
Wo die Begierde sproßt an stillem Ort,
Hält die Vernunft sie mächtig gleich gefangen,
So daß ein jeder Wunsch verwelkt, verdorrt.
Die Einen stehn getäuscht und hintergangen,
Die Andern ziehen ohne Abschied fort.
Die Ritter gehn zum Schloß; die Mädchen schwimmen
Zur Tiefe; solcher Hohn macht sie ergrimmen.
Rund ist das reiche Schloß in voller Ründung
Das recht im Innern einen Garten hegt,
Der alles, was nur köstlich an Erfindung
Und schmuck und reich, in seinem Boden pflegt,
Rings dehnen sich in vielgeschlung'ner Windung
Gemächer, durch Dämone angelegt,
Und dringen muß ein jeder durch die Zimmer,
Der schauen will des Gartens Zauberschimmer.
Sie treten durch das Hauptthor ein — es führen
Wohl hundert in die weite Wohnung ein. —
In goldnen Angeln dreh'n sich prächt'ge Thüren,
Geschmückt mit silberreichen Bilderei'n.
Der Ritter Anblick muß sich hier verlieren,
Der Stoff besiegt die Arbeit, wunderfein.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen,
Wenn man sie sieht, glaubt man, sie müssen sprechen.
Alciden sieht man bei den Plauderzungen
Mäon'scher Mädchen dort am Rocken sein;
Der einst den Himmel trug, die Höll' bezwungen,
Dreht nun die Spindel, Amor lächelt drein
Und Jole hält mit zarter Hand geschwungen,
Als wär's zum Spott, die mächt'ge Keule sein;
Die rauhe Löwenhaut auf ihrem Rücken
Scheint fast die zarten Glieder zu erdrücken.
Daneben ist ein Meer, weißschaum'ge Wogen
Sie spielen — also scheint's — im blauen Feld,
Zwei Flotten ziehn zum Kampfe kühn, verwogen,
Wo lichter Schein aus blanken Waffen fällt,
Von gold'nem Schimmer scheint die Flut durchzogen,
Leukadien hat des Krieges Glut erhellt.
August führt Römer hier, von jener Seite
Antonius Volk vom Osten zu dem Streite.
Als kämen die Kykladen angeschwommen,
Als prellten Berge gegen Berge an,
So heftig stürmend hier die Schiffe kommen,
Thurmhoch und fest, und suchen sich zu nahn.
Hier fliegen Flammenpfeile hoch entglommen,
Hier fällt manch' Schiff auf feuchter Flutenbahn.
Doch eh' man sieht, wer siegt, wer wird verlieren,
Flieht die Barbarenkön'gin mit den Ihren.
Antonius flieht, die Hoffnung kann er lassen,
Einst Herr zu sein vom ganzen Weltgebiet,
Nicht flieht er, nein, kennt nicht der Furcht Erblassen,
Der Flücht'gen folgt er, die ihn mächtig zieht.
Scham, Zorn und Liebe muß den Geist erfassen,
Den jeder Sturm der Leidenschaft durchglüht.
Drum lenkt er von dem flücht'gen Schiff die Blicke
Oft auf die zweifelhafte Schlacht zurücke.
In ihrem Schoß erwartet er den Tod,
Verborgen an des Niles sich'rem Porte,
Ihr süßer Anblick mildert seine Noth,
Sein Trost ist Lust und Liebe sonder Worte.
Solch' mannigfache hohe Bilder bot
Den Rittern das Metall der prächt'gen Pforte.
Sie wenden bald sich von den Bilderei'n
Und treten in die Zauberhallen ein.

Wie der Mäander die verworr'nen Wellen
Am krummen Strand bald auf, bald nieder flößt,
Dem Meer bald Wasser sendend, bald den Quellen,
Und in der Rückkehr auf sich selber stößt,
So scheint der Pfad sich immer schief zu stellen,
Doch wird der Zweifel durch das Buch gelös't,
Des Magiers Buch entdeckt mit klaren Reden,
Im Labyrinth die vielverschlung'nen Fäden,
Kaum gehn sie aus der truggewob'nen Falle,
Als froh ihr Aug' den schönsten Garten schaut.
Hier stille Seen, bewegliche Kristalle,
Dort Bäume, Blumen und manch' selten Kraut,
Besonnte Hügel, manche Schattenhalle,
Wo Laub und Stein im Wald die Höhle baut,
Was noch dies alles schöner, lieber machte,
War, daß kein Mensch dabei an Kunstwerk dachte.
Es scheint so Lag' als Schmuck ist von Natur
(So eint sich Rohem Kunst in diesen Räumen),
Sie, Vorbild aller Künste, folgt der Spur
Der Kunst, nachahmend sie in Träumen.
Die Luft selbst ist Gebild der Zaub'rin nur,
Zugleich ist Blüth' und Frucht, und diese reift,
Indeß sich jene aus der Knospe streift.
Hier seht ihr, von demselben Laub umgeben,
Die Feige jung und grün, die roth wie Blut,
Und an demselben Zweige seht ihr streben
Den goldnen Apfel bei der jungen Brut.
Und üppig schwellend ranken dort die Reben,
Wo heißer brennt des Sonnenstrales Glut,
Hier blüht die Traube, hegt in gold'ner Hülle,
In rother Pracht dort süßen Nektars Fülle.
Und Vögel sieht man durch das Laub sich schwingen,
Das Herz bewegend mit so süßem Schall,
Durch Baum und Quell hört man so schwätzig dringen
Geschwirr, Geflüster, von der Lüfte Schwall,
Süß kosend stets, sobald die Vögel singen,
Und schweigen die, mit lautem Widerhall,
Sei's Zufall, Kunst, der Luft melod'schem Klange
Wird Antwort, wird Begleitung bald vom Sange.

Ein Vogel zeigt ein buntes Federkleid,
Sein Schnabel purpurfarb' von selt'ner Schöne,
Indem er singt, lös't er die Zunge weit
Und aus der Kehle strömen Menschentöne.
Und so viel Kunst und Sinn sein Sprechen beut,
Daß keiner ist, der hier kein Wunder wähne.
Die andern Vögel horchen schweigend auf,
Des Zephyrs Säuseln stockt im schwirren Lauf.

Er sang: O schau, wie schön die zarte Rose
Bescheiden, keusch, verdrängt der Hülle Grün
Und schöner scheint, wenn halb versteckt im Moose,
Halboffen uns sie zeigt verborg'nes Blühn.
Schau kühn enthüllt die Brust, die makellose,
Schau sie entfaltet, schau sie nun verglühn,
Sie ist's nicht mehr, die einst erstrebt das Sehnen
Von tausend Buhlen und von tausend Schönen.

So ist auch gleich 'nem Tage schnell entschwunden
Des Erdenlebens blum'ger, grüner Kranz.
Sehn wir den Lenz auch wieder, ach! empfunden
So jugendfrisch wird er doch nimmer ganz.
Drum pflückt die Ros' im Schmuck der Morgenstunden,
Eh' Mittagsglut verzehrt den frischen Glanz,
Und eilt, der Liebe Rose da zu pflücken,
Wo Gegenliebe kann das Herz beglücken,

Er schweigt, da wiederholt der Vögel Schar
Gleichsam zum Preis den süßen Sang der Minnen
Und doppelt schnäbelt sich das Taubenpaar,
Ein jeglich Thier sucht Liebe zu gewinnen,
Rings scheint beseelt ein jeder Zweig, sogar
Steineiche, Lorbeer keusch mit gleichen Sinnen,
Der Lüfte süßer Hauch den grünen Grund
Durchhaucht, die süße Lieb' im ganzen Rund.
So holde Reize, lüstern süße Klänge,
Einschmeichelnd Locken, rührend Liebeflehn
Bewegt die Ritter nicht, denn hart und strenge
Weiß jeder Lust ihr Herz zu widerstehn.
Da lugen sie durch dichte Laubengänge
Hinein und sehn, und glauben doch zu sehn
Das liebeglüh'nde Paar; auf weichem Moose
Ruht sie und er in ihrem üpp'gen Schoße.
Halb ist dem Busen ihr Gewand entnommen,
Im freien Haar da spielt der Wind so schnell;
Sie schmachtet süß, ihr Antlitz hoch entglommen
Bleicht schöner Schweiß und macht es klar und hell.
Wollüstig zitternd Lächeln glänzt verschwommen
Im feuchten Aug' wie'n Stral auf frischem Quell.
Sie neigt sich über, streichelnd seine Wangen
Und er blickt ihr in's Aug' voll Glutverlangen.
Er weidet seinen Blick mit gier'gem Herzen
An ihrem Aug', gelös't in süßer Pein.
Auf seinem Aug' scheint bald ihr Kuß zu scherzen,
Bald saugt er sich in seine Lippen ein;
Da seufzt er, tief durchglüht von Liebesschmerzen,
Als dächt' er: fliehe hin, o Seele mein,
Vermähle dich mit ihr! Es schaun verborgen
Die beiden Ritter diesen Liebesmorgen.
Ein selten Kunstwerk hängt an ihrem Kleide,
's ist ein Kristall, an Reinheit wundermild,
Und wie sie aufsteht, zeigt sie dies Geschmeide
Dem Mann, dem ihre Liebe sie enthüllt.
Er feurig, lächelnd sie, so blicken beide
In den Kristall und sehn ein gleiches Bild.
Ihr dient das Glas als Spiegel; ihr Getreuer
Schaut ihre Augen drin voll süßem Feuer.
Ihr ist die Herrschaft, ihm der Dienst zum Glücke,
Sie ist in sich vergnügt und er in ihr.
O wende, spricht der Ritter, deine Blicke,
Durch die du, Sel'ge, mich beglückst, zu mir!
Denn wisse, daß mich Himmelsglut durchzücke
So mächtig groß als deiner Schönheit Zier.
In meiner Brust siehst du die Wunder alle
Der Liebe klarer, traun, als im Kristalle.
O könntest du, willst du auch mich verschmähen
Nur selber sehn dein liebliches Gesicht!
Der Anblick, stillte nichts des Herzens Wehen,
Er gäbe dir des süßen Friedens Licht,
Kein Spiegel läßt solch' wonnig Bild erspähen,
Ein kleines Glas enthält ein Eden nicht.
Der Himmel nur kann dir als Spiegel taugen,
Die Sterne sind ein Bild nur deiner Augen.
Armida lacht und blickt mit süßem Schmollen
Auf ihre schöne Arbeit, üppig fein.
Sie flicht die Haare schön, die langen, vollen,
So ihr beim Kosen Winde sonst zerstreu'n.
Die kürzern Haare sucht sie aufzurollen
Und flicht wie Schmelz auf Gold drin Blumen ein,
Des schönen Busens Lilien weiß zu zieren
Mit Rosen sie und ihr Gewand zu schnüren.
Der stolze Pfau, wenn er voll Glanz verkündet
Der augenreichen Federn üpp'ge Pracht,
Die Iris, die im feuchten Blau sich windet,
Ist nicht so schön, von Purpur, Gold entfacht.
Doch jeden Reiz des Gürtels Saum verbindet,
Den sie nie von sich legt, und wär's bei Nacht.
Hier schafft sie Körper körperlosen Dingen
Und weiß verbot'ne Mischung zu erzwingen.
Verliebten Trotz und Weigern sanft von Art,
Liebreiches Reizen, freundliches Versöhnen,
Halb Lächeln, kurze Reden, Küsse zart,
Gebroch'ne Seufzerlein und holde Thränen,

Dies alles mengt und schmilzt sie eng gepaart
Und weiß zum Wundergürtel sie zu dehnen,
Ihn stählend an gelinder Fackelglut.
Er ist's, der stets an ihrer Lende ruht.
Als Putz und Tand ein Ende nun gefunden,
Da nimmt sie Abschied, küßt ihn und geht fort,
Geschäften widmet sie des Tages Stunden
Verschiedner Art und bösem Zauberwort.
Er bleibt an diesem Platz wie fest gebunden,
Darf weichen keinen Schritt von diesem Ort,
Umgeben nur von Thieren und von Bäumen,
Wenn nicht mit ihr in süßen Liebesträumen.
Doch ruft die schweigsam süße, stille Nacht
Die Heißverliebten auf zu neuem Raube,
Wird manch beglücktes Stündlein hier verbracht,
Im Garten eng gepaart in einer Laube.
Doch als Armida läßt des Gartens Pracht,
Daß sie nun streng an ernst're Pflichten glaube,
Da tritt aus dem Gebüsch das Ritterpaar
Im prächt'gen Waffenschmucke spiegelklar.
Dem stolzen Streitroß ähnlich, das, entzogen
Der Kriegslast, Sieg und Waffenruhm entbehrt,
Als üpp'ger Hengst der Ruh und Lust gepflogen
Und auf der Flur sich mit der Heerde nährt,
Nun, blitzt ein Schild, kühn wiehernd kommt geflogen,
Die Ohren spitzt, wenn's die Trompete hört,
Den Panzer wünscht, den Reiter auf dem Rücken,
Voll heißen Sehnens auf den Feind zu rücken:
So regt der Jüngling sich, sobald er funken
Die Rüstung sieht, daß ihm das Auge beißt,
Nach kühner That, nach Krieg zeigt er sich trunken,
Der Blitz entfacht den alten Feuergeist.
Obgleich berauscht von Wollust und versunken
In Schlaffheit ganz, von süßem Gift gespeis't:
Da naht sich ihm Ubald und hält dem Kranken
Den Demantschild vor's Angesicht, den blanken.
Als in den hellen Schild der Jüngling blickt,
Wird klar ihm, was er sei und was gewesen,
Mit üpp'gen Kleidern sieht er sich geschmückt
Und Wollust zeigt in Putz und Zier sein Wesen,
Das Schwert, das er im Kampfe sonst gezückt,
Scheint ihm zur eiteln Zierde nur erlesen,
Es scheint nur Stahl, nur schmucker Stahl zu sein,
Der nimmer schlagen will der Feinde Reih'n.
So wie in dem, den dumpfer Schlaf umfangen,
Nach langem Traum sich das Bewußtsein regt,
So macht sein eigner Anblick ihn befangen —
Es ist ein Anblick, den er kaum erträgt.
Sein Auge sinkt und scheu und furchtbefangen
Blickt schamhaft er zu Boden tief bewegt.
Im Meere möcht' er sich, in Feuerschlünden
Verstecken, in der Erde tiefsten Gründen.
Darauf beginnt Ubald zu ihm das Wort:
Eilt sich Europa, Asien, aufzuraffen,
Ist, wer nach Ruhm sich sehnt, wem Christ ein Hort,
Im syr'schen Land versammelt bei den Waffen,
Bist du mir, Freund, für solch Gefühl verdorrt,
Am fernen Strand macht Ruhe dich erschlaffen,
Nur dich bekümmert nicht der Sturm der Welt,
Weil dich ein Mädchenarm gefangen hält?
Welch Todesschlaf liegt denn ob deinen Sinnen,
Welch schnöder Tand lullt deine Tugend ein?
Auf! Auf! das Heer und Gottfried ruft, gewinnen
Sollst du den Sieg und Gott wird ihn verleihn.
Komm, o verhängnißvoller Held; beginnen
Thätst du den Kampf, du sollst auch Sieger sein.
Die freche Brut, so du bereits erschüttert,
Sie sei durch dich gestürzt und ganz zersplittert! —
Er schwieg. Da bleibt verstört der Jüngling gut
Ein Weilchen unbeweglich, ohne Stimme;
Doch bald weicht seine Scham dem grimmen Muth,
Er kämpft für die Vernunft in seinem Grimme.
Er fühlt statt Schamesröthen wild're Glut,
Es scheint, daß höh'res Feuer ihn durchglimme,
In Stücke reißt er schnell den eiteln Schmuck,
Ein niedres Zeichen wohl von knecht'schem Druck,
Und eilt, zu fliehn mit dem Genossenpaar
Aus jenem Irrgang, der so vielgewunden. —
Indessen hat am Thor des Lebens bar
Den Wächter schon die Zauberin gefunden;
Sie schöpft erst Argwohn, doch bald nimmt sie wahr,
Ihr sei der Heißgeliebte schon entschwunden.
Sie sieht ihn heimlich — Anblick voll von Graun! —
Den Rücken kehren diesen holden Gau'n.
Sie wollte rufen: Liebster, gehst du fort?
Doch jeden Ton erstickten herbe Schmerzen,
Es flieht der Trauerton der Lippen Bord
Und thut nun bitt'rer wieder ihr im Herzen.
Weh! größ're Kunst und mächt'ger Zauberwort
Läßt sie den süßen Buhlen nun verscherzen.
Sie sieht es wohl; doch fruchtlos nur versucht
Sie jede Kunst, zu hemmen seine Flucht.

(Duttenhofer.)

---

3) Jerusalems Erstürmung.

(Das befreite Jerusalem, Gesang 18, Stanze 62—102.)

Den Tag, vor dem er will die Stadt berennen,
Bringt Bouillon zu ganz in's Gebet versenkt,
Ein jeder soll die Sünden sein bekennen
Und jedem wird des Himmels Brot geschenkt.
Den Feind läßt er das Stürmwerkzeug erkennen
An jenem Ort, den er zu schonen denkt.
Damit an dem verschanzten Thor der Heide
Sich glaubt bestürmt mit schwer getäuschter Freude.
Sobald die Nacht erschien, ward die geschickte
Bewegliche Maschine so regiert,
Daß sie der Mauer mälig näher rückte,
Wo Krümmung nicht, noch Winkel ward verspürt.
Und auf den Berg, der Zion überblickte,
Zugleich auch Raimund die Maschinen führt,
Indeß Kamill sich nähert mit dem Thurme
Der Nordwestseite zu gewalt'gem Sturme.
Als es im Osten neu beginnt zu tagen
Und neu die Morgenröthe scheint so klar,
Da sah'n die Heiden — und ihr Herz muß zagen —
Daß nicht der Thurm am frühern Orte war;
Auch rechts und links sehn sie solch Unding ragen,
Noch nie geschaut, ein Anblick wunderbar;
Und zahllos sind die Widder und Ballisten
Und Katapulte in dem Heer der Christen.
Jetzt hat die Syrerschar mit Waffenstücken
Die Stelle zu bewahren fleißig acht.
Wo Bouillon läßt zur Stadt die Thürme rücken
Auf jene Weise, die er klug bedacht.
Doch weiß der Feldherr, daß in seinem Rücken
Schon auf dem Wege sei Aegyptens Macht;
Drum läßt er Guelf und beide Robert kommen:
Im Sattel, spricht er, bleibt bewehrt vollkommen
Und sorgt dafür, daß, während ich die Zinnen
Ersteige, wo man leichter sie erglimmt,
Kein feindlich Streifkorps Zugang kann gewinnen,
Das rücklings kommt und uns den Sieg entnimmt. —
Sprach's; und den fürchterlichsten Sturm beginnen
Drei starke Heere nun, von Wuth ergrimmt.
Drei Scharen stellt auch Aladin entgegen
Und eilt auch selbst die Rüstung anzulegen.
Kaum kann sein Leib, durch Alters Last entmannt,
Mit Zittern seine eigne Schwere tragen,

Doch nimmt er die entwöhnte Wehr zur Hand
Und eilt, auf Raimund kämpfend loszuschlagen,
Stellt Soliman dem Gottfried und Argant
Kamill'n entgegen, kühn die Schlacht zu wagen.
Bei jenem steht auch Tankred, seinem Schwert
Hat gutes Glück den Todfeind nun bescheert.
Pfeilschützen rücken erst dem Feind entgegen,
Mit bösem Gift ist jeder Pfeil gewürzt;
Die Pfeile kommen gleich dem dicht'sten Regen,
So daß dem Tage wird sein Licht gekürzt.
Allein mit größ'rer Kraft, mit mächt'gern Schlägen
Kommt nun der Mauerbock herangestürzt.
Sturmbalken mit geschärfter Eisenspitze
Und Marmorkugeln werfen die Geschütze.
Die schweren Steine gleichen Donnerkeilen,
Durch welche Leib und Wehr zusammenkracht,
So daß nicht Leben nur und Geist enteilen,
Gestalt und Antlitz wird zu Staub gemacht.
Die Lanzen scheinen nur das Fleisch zu theilen
Und mit dem Streich scheint nicht ihr Lauf vollbracht.
Sie dringen ein, sie stechen durch gewaltsam,
Ringsum nur Tod verbreitend unaufhaltsam.
Doch dieses Angriffs Ungestüm und Schauer
Beugt nimmermehr der Saracenen Kraft.
Sie spannen Tücher aus vor ihrer Mauer
Und Wollzeug, das dem Stoß die Wucht entrafft.
Es wird der Böcke Stoß stets schwächer, flauer,
Weil widerstandlos Zeug den Schwung erschlafft,
Manch' tödtlich Wurfgeschoß der Feind auch schickte,
Wenn er die Stürmer schlecht gedeckt erblickte.
Doch wird des Stürmers Angriff drob nicht schwächer,
Der vorrückt, in drei Treffen aufgestellt.
Die sind beschützt beim Marsch durch Eisendächer,
Auf die der Pfeile Hagel fruchtlos fällt.
Die schieben Thürme vor, die Mauerbrecher,
Die, wie er kann, der Feind sich ferne hält.
Der Thürme Brücken zielen schon von oben,
Des Widders Eisenstirn muß unten toben.
Rinaldo steht indessen unentschlossen,
Denn die Gefahr paßt seiner Würde schlecht;
Nur Pöbelruhm scheint auf der Bahn zu sprossen,
Wo jeder Kämpfer schreitet zum Gefecht.
Er blickt umher, der Weg, den die Genossen
Nicht wagen, eben dieser scheint ihm recht.
Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,
Wo niemand stürmt, will er den Angriff wagen.
Er eilt nun zu der großen Schar zu sprechen,
Die Dudo einst geführt zu Schlacht und Streit:
„Ist's schmachvoll Zeugniß nicht von unsern Schwächen,
Daß sich des Friedens jene Zinne freut?
Weiß Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,
Ist jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?
Wohlan zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden
Schützt uns ein fest Schildkrötendach von Schilden!" —
Er spricht's; und ihm vereinen sich die Recken
Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.
Sie fügen so genau die Eisendecken,
Daß sie der grimmste Hagel nicht zerspellt.
Also beschützt geht hin die Schar der Recken,
Wo ihrem Lauf sich nichts entgegenstellt.
Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von oben,
Durch nichts wird dieses feste Dach zerstoben.
Sie sind am Fuß der Mauer. Und Rinald
Legt an die Wand die hundertspross'ge Leiter
Und sie bewegt so schnell des Arms Gewalt,
Daß sie ein Rohr im Wind erscheint, nichts weiter.
Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felsen bald
Stürzen von oben; doch der kühne Streiter
Verachtung nur solch' tollem Stürzen gab,
Flög' auch der höchste Berg auf ihn herab.
Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerstücken
Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,
Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtsrücken,
Die linke deckt die kühne Stirne sein.
Sein Beispiel, das die Krieger sein erblicken,
Spornt sie mit Macht, er steigt nicht mehr allein.
Gar viele klimmen nach ihm auf die Leiter,
Doch Muth und Schicksal lacht nicht jedem Streiter.
Der stirbt, der fällt. Er klimmt stets weiter fort,
Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,
Schon streckt er seine Hand zum Mauerbord
So viel er kann durch Hast und Kraft gewinnen,
Da kommt viel Volk, das stößt und drängt ihn dort.
Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.
O Wunder! solchen Heeres Drängen, Drohn,
Beut einer in den Lüften schwebend Hohn.
Er widersteht, tritt kühn empor, es mehrt sich
Die Kraft in ihm, beschwerten Palmen gleich.
Je mehr der Druck, je glühender empört sich
Sein hoher Muth, an Schnellkraft wunderreich.
Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert sich
Und springt dann auf den Mauerkranz zugleich
Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,
Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.
Es reicht nun dem Eustach der Heldengleiche,
Als er schon wankte und im Fallen war,
Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,
Die kühne Siegerrechte hilfreich dar.
Indessen war im andern Feldbereiche
Bei Gottfrieds Kämpfern mancherlei Gefahr,
Weil hier nicht bloß die Menschenkraft genügte,
Nein, auch Maschine mit Maschine kriegte.
Der größte Stamm, einst eines Schiffes Mast,
Wird von den Syrern auf der Zinn' erhoben,
An diesem schwebt ein Balken angepaßt,
Beschlagen gut mit tücht'gen Eisenkloben;
Am Strick ziehn sie zurück den Klotz mit Hast,
Dann bricht er rasch hervor mit schwerem Toben,
Bald streckt er vor den Kopf anstürmend jach,
Bald kriecht er gleich der Schildkröt' unter Dach.
Der ungefüge Klotz beginnt zu schnellen
Auf jenen Thurm mit solcher grimmen Macht,
Daß er die festen Fugen macht zerschellen,
Der Thurm schon wankt und manche Lucke kracht.
Doch um zu helfen sich in solchen Fällen,
Sind an dem Thurm zwei Sicheln angebracht,
Die an dem Läufer, wie er vor will schnappen,
Im rechten Augenblick die Seile kappen.
So wie ein Felsstück, das des Alters Stunde,
Der Winde Wuth vom hohen Berge löst,
Wald, Hütten, Heerden niederreißt zum Schlunde
Des Abgrunds, allzerstörend sich vergrößt:
So reißt der schwere Klotz zum tiefsten Grunde
Volk, Waffen, Zinnen, wo sich all' zerstößt,
Es wankt der Thurm bei solchem mächtigen Fallen,
Die Mauer bebt, die fernsten Schluchten hallen.
Schon glaubte Bouillon siegreich einzuziehen
Und wähnt sich schon als hoher Sieger groß.
Doch plötzlich sieht er Flammen um sich sprühen,
Aus denen Rauch und Qualm in Masse floß.
Nie mochte Aetna's Krater so erglühen,
Wenn Lava brach aus seinem Schwefelschoß,
Nicht sandten je der Sonne heiße Gluten
Auf Indiens Gau'n solch' heißer Dünste Fluten.
Glutkugeln, Feuerlanzen, Feuerräder
Schwarzqualmend hier und dort in blut'gem Schein!
Von Rauch und Dünsten fühlt erstickt sich jeder,
Die Flamme leckt, der Donner dröhnt darein.
Es wird dem Thurm am End' das feuchte Leder
Zu der Vertheid'gung schwachen Schutz verleihn.

Es schwitzt und schrumpft, und wird nicht Hilfe senden
Der Himmel selbst, so weicht der Thurm den Bränden.
Beim Heere steht da Gottfried seelengroß,
Er ändert nicht die Farbe, nicht die Stelle,
Er tröstet sie, er sorgt, daß Wasser floß
Am Thurm hinab, damit das Leder schwelle;
Doch immer schlimmer wird der Seinen Loos,
Schon mangelt ihnen frisches Naß der Quelle,
Da, schau! mit einem mal ein Sturmwind weht,
Der all' den Brand auf die Erzeuger dreht.
Zurück nun muß im Sturm das Glutmeer weichen,
Der Heiden luft'gen Zelten zugewandt;
Das leichte Zeug eilt's zischend zu erreichen
Und unbezwingbar setzt es all' in Brand.
O ruhmbedeckter Führer sonder Gleichen,
Wie liebt dich Gott, wie schützt dich seine Hand!
Der Himmel kämpft mit dir, da gegenwärtig
Der Sturm beim Ruf der Schlacht ist, kampfgewärtig.
Ismen, der Frevler, sieht die Flamme dringen
Zur Stadt und wüthen dort mit neuer Brunst
Und glaubt Natur und bösen Wind zu zwingen
Durch seiner Zauberkünste Nebeldunst;
Er eilt sich auf die Mauer jetzt zu schwingen,
Mit ihm zwei Schülerinnen seiner Kunst,
Gleich Charon bärtig, wüst und schwarz und schmutzig,
Wie Pluto zwischen Eumeniden trutzig.
Und horch! sein Mund schon düstre Laute gab!
Davor Kocyt und Phlegeton erzittert,
Die Luft wird schwarz, vom düstern Wolkengrab
Wird schon der Sonne Angesicht umwittert.
Da fällt vom hohen Thurm ein Fels herab,
Wohl bergegleich, der alle Drei zersplittert,
Er schlug so ungestüm und mächtig drein,
Zerstreut ihr Blut ringsum und ihr Gebein.
In kleine blut'ge Splitter nun zerreißt
Der Fels der drei verruchten Köpfe Schalen,
Gleich einem harten Mühlstein, wenn er kreis't
Und jedes Korn zu Stäubchen wird zermahlen.
Mit Seufzen fliegt hinweg solch böser Geist,
Froh wird die Luft, neu scheinen Himmels Stralen,
Indeß der düstre Geist zur Hölle flieht.
Lern' Tugend üben, menschliches Gemüth!
Da Qualm und Glut und Wind die Stadt bedrücken,
So kann der Thurm mit Sicherheit ihr nahn
Und kommt so nah, daß er mit seinen Brücken
Sich mächtig fühlt, den Mauerkranz zu fahn.
Doch schnell eilt Soliman heranzurücken
Und sucht zu kappen diese schmale Bahn,
Er haut und haut und brächt' ihn auch zum Wanken,
Da steigt ein andrer Thurm aus dessen Flanken.
Der Thurm scheint hoch und höher sich zu dehnen,
Als in der Stadt ein jegliches Gebäu:
Erschrocken sehen nun die Saracenen,
Daß höher als die Stadt dies Werkzeug sei.
Trotz allem Pfeilehagel, Steinedröhnen,
Bleibt Soliman doch seiner Arbeit treu;
Er läßt nicht ab, die Brücke zu zertrümmern,
Und schimpft und mahnt, die feig sind, hier zu zimmern.
Da zeigt sich andern Menschen unsichtbar,
Der Engel Michael Gottfried dem Frommen,
Mehr als die wolkenlose Sonne klar
In hoher Himmelsrüstung glanzumschwommen.
Schau, Gottfried, spricht er, Zion wird nun bar
Des grausen Jochs, der Tag ist nun gekommen.
Erheb', erheb' dein Aug', das furchtsam blickt,
Schau', welchen Beistand dir der Himmel schickt!
Schau' auf nach jenen luft'gen Himmelskreisen!
Siehst du nicht dort des Himmelsheeres Bild?
Den Wolkenschleier will ich dir entreißen,
Der düster, trüb um eure Menschheit quillt,
Will deinen Geist mit Himmelsfeuer speisen,
Damit du schaust die Geister unverhüllt,
Daß du den Glanz der himmlischen Gestalten
Vermögst — auf kurze Zeit doch — festzuhalten.
Schau' dort die hohen Kämpen Christi blinken,
Als sel'ge Bürger in des Himmels Reich!
Dein Ziel muß ihnen auch das höchste dünken,
Sie fechten mit dir kühnlich Streich auf Streich!
Dort wo der Mauer stolze Trümmer sinken,
Wo Rauch und Staub umherwogt grausenreich,
Der Thürme Grund erschütternd, trotz dem Dampfe
Und Qualm, steht Hugo dort im kühnen Kampfe.
Siehst Dudo du beim Thor gen Mitternacht
Mit Flamm' und Schwert im dichten Schlachtenreigen,
Wie er dir Waffen bringt, den Muth entfacht,
Die Leiter hält und mahnt hinaufzusteigen?
Siehst du am Hügel den in heil'ger Tracht,
Er scheint das Haar den Priesterkranz zu zeigen,
Ein sel'ger Geist, der Hirte Ademar,
Er führt und segnet noch der Krieger Schar.
Du mußt den kühnen Blick noch höher heben
Und schaun das Himmelsheer in voller Pracht. —
Er hebt den Blick und sieht auf Flügeln schweben
Des Himmelsheeres nie gezählte Macht;
Drei Scharen sind's, in drei Kohorten streben
Sie Drei um Drei zu ordnen sich der Schlacht,
Zu weitem Kreise mehr nach außen fliehend,
Im Mittelpunkt sich mehr zusammenziehend.
Sein Auge kann so großen Glanz nicht tragen,
Er senkt's, schaut auf, verschwunden ist der Schein.
Doch rings umher sieht er den Feind geschlagen
Und sieht mit Freuden jetzt, der Sieg ist sein.
Noch viele nach Rinald' zu klimmen wagen
Und dieser haut schon auf die Syrer ein.
Doch Gottfried, ob dem Zögern zornentglommen,
Die Fahne hat dem Fähnrich er entnommen.
Er geht zuerst hinüber; in der Mitten
Begegnet auf dem Steg ihm Soliman,
Auf diesem Wege nun von wen'gen Schritten
Wird mächtig große Kühnheit kundgethan;
Da ruft der Heid': Soll ich mein Blut verschütten,
Ich opfr' es gern auf dieser kurzen Bahn.
Kappt hinter mir die Brücke, lieben Leute,
Ich bleibe hier als nicht geringe Beute.
Von ferne sieht er fliehn die Seinen alle
Und gräßlich wüthend kömmt Rinald herbei.
Er denkt: Was soll ich thun? Wenn ich hier falle,
Ist klar, daß fruchtlos jetzt mein Sterben sei.
Drum eilt er weg nach jenem neuen Schwalle
Und läßt für Gottfried nun die Brücke frei,
Der folgt ihm drohend nach, auf daß er pflanze
Des Kreuzes Banner auf dem Mauerkranze.
Stolz weht das Siegesbanner in der Runde,
Sich lösend und verwickelnd mannigfalt,
Voll Ehrfurcht weht die Luft in dieser Stunde
Und klarer zeigt der Tag sich alsobald;
Der Pfeil, darauf gezielt, er fällt zum Grunde,
Wenn er nicht rücklings auf den Schützen prallt,
Und Zion scheint sich und der Berg zu beugen,
Der nah der Stadt ist, und die Stirn zu neigen.
Das ganze Heer läßt Jubel nun erschallen,
Von hoher Siegeslust entzückt, entbrannt;
So daß die Berge tönend widerhallen
Und Echo ruft aus fernster Felsenwand.
Held Tankred macht ein jedes Hemmniß fallen,
Das ihm entgegensetzt voll Muth Argant,
Auch seine Brücke kann die Zinn erreichen,
Er springt hinan und pflanzt des Kreuzes Zeichen.

(Duttenhofer.)

IX.

Guarini.

1) Amaryllis' Monolog.

(Der treue Schäfer, Akt 2, Scene 5.)

Geliebte, sel'ge Haine,
Ihr einsamen und tief verschwieg'nen Schauer,
Des Friedens und der Ruh' wahrhafte Stätten:
O wie euch zu betreten
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
Es mir verliehn zum Loose,
Mir selbst zu leben und nach meinen Wünschen
Mein Leben mir zu bilden,
So wollt ich mit Elysiums Lustgefilden,
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten,
Dieſ' eure holden Schatten nicht vertauschen.
Denn wenn ich's recht betrachte,
Sind diese Erdengüter
Nur Plagen der Gemüther.
Ihr Ueberfluß schafft Mangel
Und der Besitzer wird vielmehr besessen:
Reichthümer nicht, nein, Schlingen
Der Freiheit nur zu nennen.
Was hilft in blüh'nden Jahren
Der Schönheit Vorrecht, oder
Der Ruf sittsamer Tugend,
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
So manche Gunst des Himmels und der Erden;
Hier üpp'ge, weite Felder
Und dort bekränzte Hügel,
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?!
Beglücktes Hirtenmädchen,
Dem eben nur die Hüften
Ein armes zwar, doch saub'res
Und weißes Röckchen gürtet,
Blos mit sich ausgestattet
Und in die Reize der Natur sich kleidend;
Die weder Armuth kennet
In süßer Armuth Schoß, noch die Beschwerden
Des Reichthums je empfindet,
Allein was der Begierde
Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden,
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Mit der Natur Geschenken
Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;
Milch muß die Milch beleben,
Ihr würzt das Süß der Bienen
Den Honig angeborner Süßigkeiten.
Der Quell, woraus sie trinket,
Darf auch allein sie baden und berathen;
Die Welt lacht ihrem Lächeln,
Für sie umwölkt der Himmel sich vergebens
Und waffnet sich mit Hagel,
Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Ein süßes, aller Noth entbund'nes Sorgen
Wohnt einzig ihr im Herzen;
Die ihr vertraute Heerd'
Weidet die grünen Kräuter und sie weidet
Mit ihren Augen den geliebten Herren,
Nicht welchen ihr bestimmten
Die Menschen oder Sterne,
Nein, den ihr gab die Liebe.
Und in den schatt'gen Lauben
Des auserkor'nen holden Myrtenhaines
Schmachtet sie nach dem Schmachtenden und fühlet
Kein Liebesglühn, das sie nicht da enthülle,
Wo nie von Gegenglut die Glut geschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
O Leben, das nicht ahnet, was es heiße,
Noch vor dem Tode sterben!
Könnt' ich dein Loos für meines doch erwerben!

(A. W. Schlegel.)

---

2) Chorgesang.

(Der treue Schäfer, Schluß des 3. Akts.)

Wie bist du groß, o Liebe!
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.
Welch' rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
Kann deiner Kraft entweichen?
Doch welcher Tiefsinn oder Witz der Weisen
Kann deine Kraft ergründen?
Wer sieht, wie deine Gluten sich entzünden
Ueppig und ausgelassen,
Wird sagen: Ird'scher Geist, dich aufzufassen
Taugt nur des Leibes Hülle.
Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle
Den Liebenden erhebend,
Dein Feuer, was sonst ungestüm erglühte,
Alsbald erlöschen macht, wird bleich und bebend
Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe
Hast deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
Seltsames Wunderwesen,
Menschlich und gottgestaltet,
Zum sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,
Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen
Verworrenes Beginnen!
Ein solcher bist du's dennoch, welcher waltet
Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
Doch, ohne dich zu höhnen,
Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
Weil, was du nur vollbringest
Hier unter uns, das staunend wir erheben,
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.
O Weib, des Himmels Gabe,
Nein vielmehr einzig dessen,
Der deine holde Hülle
Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
An weiter Stirn Ein Auge,
Unförmlicher Kyklope, läßt er kreisen,
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,
Nein, daß man tiefe Blindheit ihm entsauge.
Und wenn er seufzt und redet,
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrülle,
Nicht Himmel mehr, ein Feld von grausen, dunkeln
Sturmwolken rings befehdet,
Schießt er den Blitz mit wilder Stralen Fülle.
Du mit dem sanften Funkeln
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,
Bringst in das stürmisch wilde
Gemüth deß, der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
So süß im schönen Angesicht verliehen,
Der Himmel wage nimmer,
Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,
Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.
Wohl ist's mit großem Rechte,
Daß jenes stolze Wesen,
Das Mann genannt wird, dem sich alles neiget,
Was sterblich von Geschlechte,

Wenn er sieht, was an dir sich Hohes zeiget,
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret
Und thront und triumphiret,
So ist's nicht, weil mit Scepter und mit Kranze
Er würdiger sich zieret:
Nein, dir zu höherm Glanze;
Denn je mehr des Besiegten Preis gestiegen,
Um so glorreicher ist's, ihn zu besiegen.
Daß aber deiner Schöne
Nicht bloß der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,
Davon kann heut Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen.
Dies konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloser Liebe zu beseelen.
(A. W. Schlegel.)

X.

Bruno.

1) Das All-Eine.

Ursach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen weset auch das meine.
Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit,
Ruchloser Sinn mit schmutz'gem Neid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihnen unverschleiert funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet.
(Carriere.)

2) Ikarus.

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,
Je höher mich der Lüfte Hauch erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben,
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen.
Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;
Welch Leben kann doch meinen Tod erreichen?
Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verweg'ner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagen!
Den Sturz nicht fürcht' ich, ruf' ich aus der Höhe;
Auf, durch's Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!
(Carriere.)

XI.

Campanella.

1) Gott und Welt.

Die Welt ist Buch, drin seines Sinns Ideen
Der Ew'ge schrieb, ist ein lebendger Tempel,
Darin nach seinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.
Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen
Und sagen, zieret euch des Geistes Stempel:
Die Welt erfüll ich', meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.
Doch todte Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerk, dem wir uns thöricht weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschen Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien —
O kommt doch mit mir zum Original!
(Carriere.)

2) Das Volk.

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht
Die eigne Kraft mißkennet und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.
Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit;
Allein es bleibt in allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.
Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eignen Hand
Für Geld, das es dem König erst gegeben.
Alles ist sein, was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.
(Carriere.)

Dritte Periode.

I.

Filicaja.

Italien! o Italien!

1.

Italia! o du, auf deren Auen
Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn Enden,
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:
Möcht' ich dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden
Und dennoch dich bedroh'n mit Todesgrauen.
Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Ross' und Reiter;
Noch säh' ich dich mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

2.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessen
Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,
Sind beide Feind' und beide waren Knechte.
So schirmest du die Ehre? So die Rechte
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
Der Treue dir geschworen, dauernd echte?
Verstoße denn den Muth, frei' ohne Säumen
Den Müßiggang und schlaf im Drang der Nöthe,
Wo Jammer heult und Blut und Thränen schäumen.
Schlaf', feige Buhlin, bis das Schwert sich röthe
Mit deinem Blut und mitten unter Träumen,
Schlaftrunkne! dich im Arm des Buhlen tödte.
(Gries.)

II.

Fortiguerra.

Rinald und Ferragu.

(Richardett, Gesang 8.)

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und keiner weiß, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muß morgen weinen,
Heut steh'n dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.
Ich bin nicht alt und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brokat,
In Rom mit Sechsen durch die Straßen fahren,
Mit stämmigen Lakai'n in solchem Staat,
Daß mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?
Begibt ein Kardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.
Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein ich, die wie Blitzerscheinung
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.
Rinald war nicht versehn mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;
Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen
Und trinkend, spielend hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwert;
Mit diesem Schwert, geschmiedet von den Hexen,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechsen.
Und kam ihm jemals seine Kraft zu statten
Und daß er sich auf Handgebrauch verstand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah' umfing. Denn traun (wie euch bekannt)
Verließ er dort Lucinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erstiegen,
Da sieht er eine der Harpyen fliegen.
Sie stürzt senkrecht herab auf seinen Nacken
Und lädt durch Zeichen die Genossen ein.
Und wie der Falk' die Taube pflegt zu packen,
Die sich getrennt von der Gefährten Reih'n,
So stürzen die Harpy'n herab und hacken
Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
Rinald, der merkt, wie sie den Kopf zerbeißen,
Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heißen?
Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,
Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nah'n;
Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
Dreht er den Hals ihr um wie einem Hahn.
Dann mit dem nackten Schwert im Kreise schweifend,
Gibt er unzähl'ge Hiebe drauf und dran.
Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel
Und nie vergebens haut der wilde Sabel.
Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden
Von Krallen, Federn und erschlag'nem Vieh;
Allein was hilft's, sind tausend vorn vorhanden
Und tausend hinten, tausend dort und hie?
Einhunderttausend der Harpyen fanden
Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),
Die hier allein Rinald daniederblitzte:
Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte?!
Ein Glück, daß er gefeite Wehr besessen,
Daß seine Waffen unzerstörbar sind;
Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
Doch Vegliantin, den jene Feen vergessen,
Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind
Rinaldo's Kopf sich dreht und ob er Muße
In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fuße!
Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
Dies haut er auf und läßt die Därme schau'n,
Das muß sich ohne Kopf zur Erde bücken
Und jenem speitelt er die beiden Klau'n.
Kurz, alle starben an unzähl'gen Wunden
Und jede ward verschieden doch gefunden.
Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
Rief er betrübt: daß ich aus solchem Strauß
Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!
Er sammelt Vegliantins zerstreute Glieder,
Fügt sie zusammen, so geschickt er kann,
Und zwischen Höh'n, wo Blumen hin und wieder
In Menge blüh'n, fängt er zu graben an
Und legt ins Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
Als sei er unversehrt; verschließt es dann
Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
Und gibt ihm einen Kuß als letzte Gabe.
Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergehn,
Nimmt er sich vor, ein schwarz Gewand zu tragen
Und all sein Leben lang zu Fuß zu gehn
Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
Und weil er will, es soll sein Ruhm bestehn
In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:
Hier liegt Roß Vegliantin, aus Spaniens Auen,
Im Frieden sanft, furchtbar im Kriegsberuf.
Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
Voll von Verstand, konnt es mit seinem Huf
Ein Spinnennetz zu weben sich getrauen.
Klug, edel, kühn, gehorsam jedem Ruf.
Starb er als Held, so tapfer wie kein andrer.
Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wandrer!
Mit seinem Schwert und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
Dann geht er langsam weg; doch weiß der Gute
Nicht, wo er geht und nicht, nach welchem Ort.
Sieh'! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd sieht Rinald, von grobem Sacke
Ist sein Gewand, im echten Mönchsgeschmacke.
Den Helm geschlossen hat der wackre Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann Ave Maria sagt.
Er sei ein Sünder, sagt er dann so weiter.
Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und er: Es kann geschehen!
Worauf sie beid' in seine Zelle gehen.
Beschäftigt nun, die Rüstung loszuschnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.

Der Eremit ließ Freudenthränen fallen:
Und, sprach er, Ritter, sind sie alle todt?
„Todt sind sie all' und nur durch mich erschlagen."
Und er: Drum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.
Drauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,
Daß nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerrissen so abscheulich,
Wie diese zwei den heil'gen Lobgesang.
Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich
Rinald sich umgethan sein Leben lang
Und beides liebt der andre Freund noch minder;
Kurzum, sie schrieen beide wie die Rinder.
Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
Wer seid ihr, Väterchen? Und er: Das kann
Ich keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
Deshalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läßt nicht ab, ihn zu betrachten,
Und ihn auch guckt der andre mächtig an.
Nachdem sie so ein gutes Weilchen saßen,
Bricht ein Gelächter aus, ganz über Maßen.
Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto gehn!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, laß dies Geheimniß mich erspähn.
Ich weiß nicht, ist dies Berg, ist's eb'ne Weide;
Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu sehn.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?
Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme sucht im Wald hierneben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüßtest sie mit Leichtigkeit zu heben,
In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
Die deine Lüsternheit verstand zu angeln,
Drum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —
Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet
Ich denke nicht an solches Laster mehr,
Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.
Da gibt es von Harpy'n ein andres Heer
Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.
Das wußt' ich, sagt' Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
Drauf ward ein Heilgenbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Daß du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mär', spricht jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.
Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht und Speck ist mir Skandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trockne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —
Hast du nichts andres, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh',
Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald aß zu,
Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,
Das eßbar schien, verließ dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.
Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muß sie sein auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniß auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sei die Ehr' allein! beginnt er drauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gunst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals mein Gemüthe.
Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,
So setzt Angelika mein Herz in Glut,
Daß Erz und Stahl nie glühend heißer waren
Als ich durch sie. O bittre Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Gescheh'nes wird nicht ungeschehn indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.
In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weißt es wohl) mit dir und andern wund
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.
Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschloß ich, bis Katay ihr nachzudringen
Und dort, zum letzten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.
Bald fand ich eins, das nach Katay zu fahren
Just in Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein, ich ging an Bord.
Tags drauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.
Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth!
Mir war dies alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.
Auch sag' ich nichts von grausen Mißgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Walfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.
Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grnnd zu bohren paßt,
Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheinet fast
Dem Untersinken nah. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus und jede schwere Last
Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.
Nun wird ein großes Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu versehn,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.
Das Schiff geht mit und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daß wir auf Lebend'gem stehn.
Ein jeder drängt sich, um in's Schiff zu klimmen,
Und mancher muß ertrinken, mancher schwimmen.

Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da
Und dann das Kinn, sammt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zähnereih'n stehn in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.
Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
Uns alle schlingt das Unthier noch hinein,
Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hilfe leihn,
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackend sein.
Ein Maulaufsperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Panzen.
Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelstange von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Krake wälzt, erpicht
Dies Härlein aus dem Aug' heraus zu wischen;
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
Ein zweiter Stoß mit einem andern Staken
Und völlig blind ist nun der grause Kraken.
So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
Nun sieh', wie groß sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Katay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Baldakka fort,
Baldakka, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
So groß war die Begier, so groß die Hitze
Bei allen nach Angelika's Besitze.
Baldacca fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldin forsch' ich in der Schar.
Sie weint, sagt einer, und, erfaßt von rauher
Verzweiflung, wüthet sie im goldnen Haar
Und haßt, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und jeden Freudenschimmer.
Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,
Ihr einen neuen Gatten zu ersehn
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker stehn,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.
Drum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.
Geh', sprach ich schnell, laß deinen Herrn erfahren,
Daß er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer von gesetzten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermöchte seinem Reiche Schutz zu schaffen.
Ich dachte schier, der Mensch zerplatz' vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wol und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.
Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vermessen
Zu zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wußt' ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.
Zusammen läuft der ganze Markt und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.
Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring
Und werf' ihn fort und zwar so hoch geschwungen,
Daß Galafron, der auf den Erker ging,
Sobald der Lärmen an sein Ohr gelungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stoß empfing.
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.
Potz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daß Süd- und Westwind stocken
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Kordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;
Er läßt indeß sich vom Barbier verbinden.
Noch eh' der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras drein auf Hieb und Stoß.
Schon waren mehr als tausend umgekommen
Von diesem Lumppack, und doch spaßt' ich bloß.
Der Kreis erweitert sich; bang und beklommen
Schrei'n sie von ferne nur: Drauf los! Drauf los!
Der Herzog sieht, wie alles schwimmt im Blute,
Und grüßt mich schnell mit abgezog'nem Hute.
Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweihn?
Der nimmer ja, regt' er dein Mißbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
Drauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.
Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daß ich zu ihm schon auf dem Wege sei.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiß verfluchend, da ich in Katay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.
Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen
Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lobergüssen,
Fragt, ob ich Frank', ob Saracene bin.
Ein Saracen, erwidr' ich stolz dagegen,
Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.
Ich sagt' ihm, daß ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Palatins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
Daß weder du, noch jener von Aglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Malegy's, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt ich ihm, ich sei ein unterjochter,
Gefang'ner Liebessklav der schönen Tochter.
Gekommen sei ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.
Ich sprach's und Thränen stürzten heiß hernieder
Und Mitleid fühlte Galafron entstehn.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel läßt sich Heilung sehn,
Nur nicht für Tod. Drum möge Trost dich laben,
Zur Gattin sollst du meine Tochter haben.
Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir große Schande. —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort

Verweilt sie sich in süßem Liebesbande
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, daß man sie berichte.
Doch fahre fort dein Märlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht und auch das Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschließen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergießen.
Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
Sonst suchtest du die Lust an allen Enden
Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden,
Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs?
Allein, du hältst nicht lange mehr die Mitte;
Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —
Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
Doch nun zu unsrem Galafron zurück,
Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
Als er mir anbot solch unmäßig Glück,
Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
Platt fiel ich hin, es war ein Wunderstück,
Daß ich nicht starb. Todt glaubten sie mich alle.
Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.
Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.
Da fühlt' ich schon — o wundersüßes Wunder! —
Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn
Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
Daß ich die Augen schloß, um nicht zu sehn.
Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.
Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu sehn und glaub' es wahrlich nimmer.
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.
Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen;
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das andre war nicht so entnommen,
Daß nicht ihr Auge, seiner Macht bewußt
Selbst durch den Schleier stralt', obwohl beklommen
Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut, stralt aus des Himmels Ferne
Noch immer schön der Glanz lebend'ger Sterne.
Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süßes Lied erfand.
Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.
Zuletzt sank der verhaßte Schleier nieder
Und heit'rer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hie und da.
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heiß berührt der Wind aus Afrika,
Die Regen oder andres Unheil kränket
Und die nun augenblicks ihr Köpfchen senket:
So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor und Rolands Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blick vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sei.
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein und bat, den Gram zu stillen.
Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in größter Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelika ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt vom Klaggeschrei die Kammer
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.
Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
Als ich dies sah, Tod suchte meine Wuth.
Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.
Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
Ließ sich herab, mir Bess'res einzugeben.
Rückkehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
Da mir das Glück schien so zu wiederstehn.
Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Weh'n
Ließ ich mir dann ein eig'nes Fahrzeug rüsten;
Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,
War nie mein Spaß. Und ohne Noth und Schaden
Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —
Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.
Geprellt hat dich Angelika beträchtlich.
Todt ist sie nicht; weiß, roth und unversehrt
Lebt sie mit andern Buhlen täg- und nächtlich. —
Du machst, daß mir der Husten wiederkehrt.
Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
Daß ich gelobt, zu lieben, die mich plagen. —
Sonst würfst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger? —
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwinger;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wolltst du nicht so mich in Versuchung setzen. —
Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelika hält dich für einen Laffen
Und haßt dich ärger als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, mißgeschaffen,
Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?
Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattin haben,
Dir gleich an Reiz, mir würd' es lieber sein,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelika, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen. —
Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,
Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
Ich bitte dich, versetzt der Palatin,
Bis morgen früh laß solchen Ton erschallen;
Doch dieser Strick scheint nicht genug zu zieh'n.
Lebt' ich, o heil'ger Mann, nach deiner Regel,
Ich peitschte mich mit einem Drescherflegel. —

Gern bessert ich mit Sanftmuth deine Mängel,
Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu:
Allein du bist ein gar zu grober Bengel
Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
Und er: Du weißt, es freuen sich die Engel,
Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh.
Allein du bist, bei Sankt Marie'n! ein schlimmer
Verlog'ner Pfaff und mehr ein Schelm als nimmer. —
Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten
Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten
Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
Der andre schweigt, doch immerfort karbatschend
Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.
Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
Und zerrt ihn so, daß er ihn fast zerspellt.
Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
Der ihn so trifft, daß er zu Boden fällt.
Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
Indeß nun jeder schreit und brüllt und bellt,
Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.
Ave Maria! schreit mit lautem Tone
Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
Macht auf! schrei'n jene vor der Thür; doch ohne
Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
Los reißt der Mönch sich endlich vom Barone,
Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er hastig
Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.
Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
Ruft er sodann; worauf die draußen schrei'n:
So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
Rinald hört jenen schmähn und maledei'n
Und gleich vergißt er Schimpf und alle Plagen:
Laß, spricht er, nur das tolle Volk herein.
Wir brauchen, denk' ich, diese nicht zu scheuen;
Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.
Der Mönch macht auf und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n, ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weshalb hieher gewandt?
Habt nur Geduld; laßt Ruhe jetzt mir frommen
Und seid nicht bös. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht mißfällt es euch mit nichten.
(Gries.)

III.

Metastasio.

1) Iris.

1.

Dank, Iris, deiner Tücke!
Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
Nun endlich ist mir Armen
Der Freiheit Glück gewährt.
Der Liebe Sklavenstricke,
Sie sanken endlich nieder.
Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
Kein Traum hat mich bethört.
Das Feuer ist vergangen;
Die Liebe fand, im Stillen
Sich trüg'risch zu verhüllen,
Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.
Mir glüh'n nicht mehr die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre;
In deiner Augen Sphäre
Klopft mir nicht mehr das Herz.
Ich muß dich nicht im Schlummer,
In allen Träumen finden;
Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,
Nach dir zuerst die Brust.
Ich fühle keinen Kummer,
Wie weit ich von dir gehe;
Wenn ich dich vor mir sehe,
Fühl' ich nicht Schmerz noch Lust.
Von deiner Schönheit reden
Kann ich mit Ruh' im Herzen;
Denk' ich der alten Schmerzen,
So fühl' ich keine Qual.
Ich sehe dich wie jeden;
Und oftmals, nach Gefallen,
Sprech' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.
Sieh stolz herab voll Strenge,
Sprich freundlich mir mit Schmachten:
Umsonst ist dein Verachten,
Umsonst ist deine Gunst.
Längst haben diese Klänge
Die alte Macht verloren;
Zu meines Herzens Thoren
Dringt keines Blickes Kunst.
Der Schmerz, der mich bekümmert,
Der Freude süße Labe,
Ist nicht mehr deine Gabe,
Fällt nicht mehr dir zur Last,
Denn ohne dich auch schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Und auch in deiner Nähe
Sind Wüsten mir verhaßt.
Ich will dir's offenbaren:
Noch fühl' ich deine Schöne;
Doch scheinst du mir nicht jene,
Die keines Gleichen fand.
Und — o verzeih' dem Wahren!
Jetzt kann ich kleine Flecken
An deinem Reiz entdecken,
Die ich einst schön genannt.
Als ich den Pfeil zerbrochen —
Ja, ich bekenn's mit Schmerzen —
Brach mir das Herz im Herzen;
Schon fühlt' ich meinen Tod;
Doch, fremdem Unterjochen
Nur endlich zu entrinnen,
Sich selber zu gewinnen,
Erträgt man jede Noth.
So läßt wohl in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel gern die Schwingen,
Kann er sich nur befrei'n;
Denn wenig Tag' ersetzen
Den Schaden am Gefieder
Und niemals fängt er wieder
Gewiß im Netz sich ein.
Du glaubst, daß noch die Liebe
Wie ehmals mich befehde;
Denn immer tönt die Rede
Und schweigen kann ich nicht.
Natürlich sind die Triebe,
Mein Herz zu offenbaren!
Wie jeder von Gefahren,
Die er bestanden, spricht.
So spricht von vor'gen Leiden
Der Held nach rauhen Zügen

Und zeiget mit Vergnügen
Die Narben mancher Schlacht;
So zeigt der Sklav mit Freuden,
Im theuren Vaterlande
Die abgeworf'ne Bande
Der rauhen Sklaventracht.
Ich red' und was ich sage
Soll mir allein entsprechen;
Nennst du es auch Verbrechen,
Wohlan! es steht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig sprichst von mir.
Ich lasse Trug und Schimmer,
Du lässest Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröstung nahn?
Du, Iris, findest nimmer
Ein Herz, so treu und bieder;
Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmüth'ges an.

2.

Vergib mir meine Tücke!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stricke,
Sie sanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn bethört.
Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügerisch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verbarg ich Zorn und Schmerz.
Glühn oder nicht die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre,
Doch zeigt, in deiner Sphäre,
Ein jeder Blick mein Herz.
Im Wachen und im Schlummer
Weiß ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren schwinden,
Lebst du in meiner Brust.
Du gibst mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du bist, wenn ich dich sehe,
Mein Schmerz und meine Lust.
Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdruß im Herzen
Und alles macht mir Schmerzen,
Selbst Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprech' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.
Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf nichts mehr kann ich achten,
Als deine Streng' und Gunst.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verscheucht sie keine Kunst.
Ob deinem Zorn bekümmert,
Verschmäh' ich jede Labe,
Und was nicht deine Gabe,
Das alles ist mir Last.
Gewahr' ich dich, so schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe!
Doch ohne deine Nähe
Ist jeder Ort verhaßt.
Jetzt laß mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,
Wohl bist du stets mir jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich nichts als Flecken
An andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.
Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon beim Versuch, mit Schmerzen
Ihn auszuziehn dem Herzen,
Fühlt' ich beinah den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.
So schüttelt in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwingen
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widersetzen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.
Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süße Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünscht' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.
So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen
Und kehrt doch mit Vergnügen
Zurück in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav mit Freuden,
Selbst aus dem Vaterlande
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.
Ich red' und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red' und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.
Wirf deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehest seine Reue,
Laß ihm Verzeihung nahn.
Dein Freund verließ dich nimmer,
Du weißt es; treu und bieder,
Gibst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

3.

Sie schlägt, die bange Stunde.
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden
Und lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich;
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,
O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinn'rung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte
Und doch zuletzt bekannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort floßen unsre Thränen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
An jenem fremden Orte,
Wie manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwören!
Wie mancher wirbt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Vom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Liebt dein Getreuer dich.
Denk' an dies bittre Scheiden
Voll unermeff'ner Leiden;
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

(Gries.)

---

2) Paoli.

Nein! nicht besiegt, mit festem Heldengange
Verlaß ich dich, o Land, das mich erzog;
Dem Dämon weichend, der mit Höllenzwange
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.
So lang es Kraft und Treue galt, so lange
Noch nicht der Freiheit letzter Stral entflog,
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange
Des Feindes dich, der zahllos uns umzog.
Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,
Zwar unbesiegt, doch grausam übermannnt
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Scharen!
Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!
Der Korsen Freiheit soll mein Herz bewahren,
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

(Gries).

IV.

Casti.

Die Königswahl der Thiere.

(Die redenden Thiere, Gesang 2.)

Wer das Verächtliche der Menge fliehet
Und wirft auf jeden Ort, auf jede Zeit
Den Forscherblick, merkt überall und siehet
Viel Anspruch, wenige Verdienstlichkeit:
Bei Unverdienst verlangen viel die meisten;
Doch selten ist's: nichts fordern und viel leisten.
Noch selt'ner ist's, daß denen, die nach Stellen
Von höchster Würde streben, ehrentflammt,
Sich Fähigkeit und Tugend beigesellen
Und solche Eigenschaften, die das Amt,
Nach welchem sie so übermäßig ringen,
Gebieterisch verlanget mitzubringen.
Da man gefunden hatte bei dem Wählen,
Daß dieser zu gebrechlich und zu schwach
Und jenem nöthige Talente fehlen,
So hatten die Partei'n sich allgemach
Vereinigt bis auf zwei, aus langer Reihe,
Doch welch ein Vieh! auf Elephant und Leue.
Wie wenn auf dem empörten Ozeane
Zusammenstößt der Winde rauher Troß,
Die Schwachen weichen, kämpfend auf dem Plane,
Sind Süd und Nord allein noch zügellos,
Bis endlich doch, nach ungeheurem Streite,
Nur einer Meister bleibt der nassen Weite.
Verwirrt, in übler Laun' und tief gebeuget,
Stand nun umher der Mitbewerber Schar,
Die sich verworfen sah, da überzeuget
Im Innersten des Herzens jeder war,
Daß ihm darin groß Unrecht sei geschehen
Und sein Verdienst der Rath nicht eingesehen.
Vor allen stolz und unduldsam, vermochte
Der Tiger nicht die grollvermischte Wuth
Zu bergen, die in seinem Herzen kochte;
Er schnaubt' und sprüht aus beiden Augen Glut.
Doch was der Rath einhellig angenommen,
Dagegen konnte Widerstand nicht frommen.
In Vorschlag kam zuerst von jenen beiden
Der Elephant, und konnte gleich auch er
Geheime Feind' und Gegner nicht vermeiden,
So hatt' er doch im Lande weit umher,
Wie in der hier versammelten Gemeinde,
Nicht wenige Bewunderer und Freunde.
Weil sich die Menge gerne läßt bethören
Durch alles, was sich fleißig trägt zur Schau,
So war man schon gewohnt, in ihm zu ehren
Den ungeheuren Fleisch- und Knochenbau;
Und wär' ein Fürst nach dem Gewicht zu nehmen:
Wer würd' auch ihm zu weichen sich wohl schämen?
In dieser Miene, finster und verschlossen,
In diesem ernsten Wesen von Natur,
Sah einen Weisen sie, der unverdrossen
Verfolge jedes Dings geheimste Spur;
Der, eh' er handle, alles prüfen werde:
Den größten Philosophen dieser Erde.
Nicht nur sind seine Kräfte unvergleichlich,
Ist zum Erstaunen die Gelenksamkeit
Des Rüssels, welcher das ersetzet reichlich,
Was ihm Natur versagt an Biegsamkeit,
Da er ihn schnell bewegen, kürzer, länger
Zu machen weiß und weiter oder enger!
Von großem Nutzen war die kolossale
Gestalt noch überdies dem kleinen Vieh;

Den schon Ermatteten vom Sonnenstrale
Gebrach Erholung und Erquickung nie,
Wenn auf dem Sande, bei des Tages Gluten
Sie in dem Schatten dieser Masse ruhten.
Sie wußten, daß man dies an Fürsten preise,
Wiewohl es scheine von geringem Werth;
Weil, um zu sagen, der und dem erweise
Der König seine Gunst, man oft gehört,
Sowohl in Versen als in Prosa, hatte,
Daß des Monarchen Huld sie überschatte.
Dergleichen und noch andre Gründe brachten
Des Großen Freunde vor mit viel Geschick,
Die auf den Rath so großen Eindruck machten
Daß, hätte man in diesem Augenblick
Gestimmt, wahrscheinlich wäre, wie zu spüren,
Der Elephant jetzt König bei den Thieren.
Allein Bellard, der dieses gar nicht gerne
Wahrnahm, erhob sich jetzo schnell und pries,
Daß er den Elephanten auch entferne,
Den Löwen hoch; — nicht tadelnswerth war dies:
Kein Thier verdiente mehr wohl als der Leue,
Daß man die Oberherrschaft ihm verleihe.
Doch glaubt nicht, daß sich des Verdienstes wegen
Bellard bemüht, wie's damals schien, o nein!
Ein groß Geheimniß muß ich offen legen,
Euch wichtiges vertrau'n; wir sind allein,
Ihr müßt mich nicht verrathen; mit dem Leuen
Vorzüglich mag ich niemals mich entzweien.
So wisset demnach: Zwischen beiden Thieren
Bestand die Uebereinkunft lange schon,
Daß, wenn des Hundes Künst' im Peroriren,
Dem Leu'n verhülfe zu der Königskron',
Ihn dieser nach Empfang der Königswürde
Zu seinem Staatsminister machen würde.
Der Löw' ist erster der Aristokraten;
Der Hund, um Herrscher in dem Rath zu sein,
Warf sich zum Sprecher auf der Demokraten,
Er konnte dem zu Folge für den Leu'n
Die Mehrheit stimmen in dem Rathvereine.
Nun traue man noch fernerhin dem Scheine!
O könnten wir in deren Inn'res sehen,
Die sich voll Eifers zeigen für die Welt:
Wie deutlich würd' in vieler Herzen stehen,
Daß nur der Eigennutz sie thätig hält;
Daß sie des Himmels spotten und der Erde!
Weshalb ich nie Grimassen trauen werde.
Nur Reineke schien von dem Einverständniß
So was zu ahnen zwischen Hund und Leu'n.
Hatt' er von ihrer Uebereinkunft Kenntniß?
Mocht' er darüber noch in Zweifel sein?
Dies weiß man, daß der Schlaue leicht entdecket,
Was für die andern noch im Dunkel stecket.
Deßwegen steht er schweigend, sich nicht rührend,
Auf alles merkend, was er sieht und hört;
Auf alles horchend und nach allem spürend,
Bis sich die Sache besser aufgeklärt
Und er sich überzeugen könn', ob richtig
Des Hundes Plane seien oder nichtig.
Der also läßt von neuem sich vernehmen
Und spricht: Ihr Thiere, groß von Macht und That!
Vorhergehn jedem hohen Unternehmen
Muß immer reife Prüfung, weiser Rath;
Das große Werk, was jetzo soll geschehen,
Einmal bestimmt, kann nicht zurück mehr gehen.
Geprüft die Schar der Kandidaten habet
Ihr bis auf einen einzigen nunmehr;
Doch dieser eine glänzet, hochbegabet
Vor allen und vor allen groß und hehr.
Wer ist wohl, der den Löwen hier verkennet,
Ihn, dessen Namen man mit Ehrfurcht nennet?
Ich lobe nicht, was blos das Aug' ergötzet,
Nicht seine Mähn' und seines Schweifes Pracht;
Nicht Dinge, die der Thor am meisten schätzet,
Und über alles werth und wichtig macht.
Laßt preisen äuß're Zier und äuß're Gaben,
Die, welche anders nichts zu rühmen haben.
Zwar weiß ich wohl, daß man nur braucht zu sehen
Auf diese majestätische Figur,
Um gleich der Thiere Fürsten zu erspähen,
Den Fürsten, den uns anwies die Natur;
Allein ich unterwerf' euch, Hochgelehrte,
Zur Prüfung Sachen von gedieg'nerm Werthe.
Wer athmet, der zu leugnen je begehret
Des Löwen Muth und Stärk' und Rüstigkeit?
Wer ist, der ihn nicht achtet und verehret?
Wo lebt ein Thier, das seinen Zorn nicht scheut?
Wer wäre so verwegen, nicht zu zagen,
Sollt' er nur seinen Flammenblick ertragen?
Denn donnert durch des Waldes düst're Stille
Von fern des Löwen Schreckensstimme nur,
So flieht beim fürchterlichen Wuthgebrülle
Verzagt und feig' die kühnste Kreatur
Und suchet Schutz mit angsterfüllter Seele,
Sich bergend in dem Tiefsten ihrer Höhle.
Von Großmuth ist sein großes Herz beseelet,
Die oft das Herz der Mächtigen nicht kennt,
So, daß er nie gering're Thiere quälet,
Noch gegen sie jemals in Zorn entbrennt;
Er reizet nie wehrlose, schwache Brüder,
Verzeiht der Schwäch' und schlägt den Stolz darnieder.
Nun schloß er: Da beim Leu'n so selt'ne Gaben
Sich zeigen in dem glücklichsten Verein,
Daß, wenn man einen König wolle haben,
Er allen zu empfehlen würde sein,
So hoff' er, daß zu ihrem König diesen
Des Raths brutale Weisheit werd' erkiesen.
Bis hierhin blieb er in des Anstands Gränzen
Und niemand hatte Ursach zur Beschwer;
Doch sein Talent zu zeigen und zu glänzen
Durch seinen Witz trieb die Begier ihn sehr.
Ein schlimmer Hang, der andre oft verletzet
Und in Gefahr ihn jetzo selber setzet.
Verzeihlich mag es sein, obwohl nicht löblich,
Wenn man, wo es an Gründen uns gebricht,
Zuweilen neckt und spöttelt; doch fehlt gröblich,
Wer, mangelt es ihm gleich an Gründen nicht,
Noch stichelredet und den Gegner schraubet
Mit Worten, wie sich jetzt der Hund erlaubet.
Den Elephanten schmähend, sprach der kecke
Mit jener angewohnten Dreistigkeit:
Was er in diesem Thierkoloß entdecke,
Sei eitel Trägheit, eitel Albernheit
Und eine stumpfe Seele, die nur eben
So viele Kraft besitze, um zu leben.
Er wäre nur dem Walfisch zu vergleichen,
Da unter großer Fleisch- und Knochenlast
Die Seele kaum noch geb' ein Lebenszeichen
Und, wie unzeitige Geburt und fast
Gelenk- und sprachlos, ohne Geistesgabe,
Ihn die Natur im Schlaf erschaffen habe.
Sehr Unrecht hatte, wie man muß gestehen,
Trotz seiner schönen Rede der Sophist:
Man will am Elephanten Dinge sehen,
Die zeigen, daß er sehr verständig ist;
Die nicht nur sein Gedächtniß uns bezeugen,
Auch, daß ihm Urtheilskraft und Einsicht eigen.
Zwar widerlegen konnte jenes Frechen
Verleumderische Rede jedermann;
Doch keiner wagt' es, ihm zu widersprechen,
Und niemand nahm sich des Beklagten an.

Allein warum, wird man verwundert fragen,
Wollt' auch nicht einer hier die Wahrheit sagen?
Ich wüßte keine Ursach' anzuführen
Als Bellard's Einfluß auf den Volkssenat,
Der sich durch Unverschämtheit ließ regieren
Und ohne Prüfung folgte dessen Rath.
Vielleicht auch schwiegen manche nur, weil ihnen
Vergeb'ne Müh' ihr Widerspruch geschienen.
Dies zeiget klar, daß von verschied'nen Seiten
Sich jedes Ding, wenn es auch öffentlich
Zur Sprache kommt, entstellen läßt und deuten.
Wär' dieses nicht, so folgte sicherlich,
Daß die Versammlungen unfehlbar wären,
Woran ich zweifle, wie ich muß erklären.
Denn haben nicht oft Vorschläg' oder Plane,
Für Volk und Staat zum Schaden ausgedacht
Von Mächtigen, im Tone der Päane,
Im Rath der Menschenkinder vorgebracht,
Den Beifall allgemein davon getragen,
Weil der's gesagt und jener vorgeschlagen?
Der Elephant indeß verrieth die Regung
Des Zorns, indem er finster um sich schaut,
Den Rüssel hebt, in zitternde Bewegung
Versetzt des Hauptes panzergleiche Haut,
Wie, wenn ein Windstoß auf der Alpen Gipfel
Erschüttert grauer Fichten hohe Wipfel.
Der Hund schien's nicht zu achten und was schlimmer,
Dem bittern Spott fügt er Beschimpfung bei;
Durch herben Scherz zerrt' er den Sanften immer,
Bis seiner Nachsicht Faden riß entzwei.
Nach deren Brauch, die nur zu glänzen geizen,
Indessen sie durch Stichelreden reizen.
Er sprach: Sollt' ihn das Mißgeschick ereilen,
Daß stürzte dieser steife Thierkoloß,
So müßt' er, wie die Pfeiler oder Säulen,
Stets liegen bleiben auf der Erde Schoß,
Wofern durch Hebel, Wind' und solch Geräthe,
Man nicht ein Werk der Großmuth an ihm thäte.
Die Aeuglein, so beschloß er nun das Ganze,
Verrathen niemals, wann er schläft und wacht;
Das Mißverhältniß von dem kleinen Schwanze
Zu seinem Riesenkörper ward verlacht;
Selbst unter Schwänzchen könne der nicht glänzen
Und sei als Schwanz der Schimpf von allen Schwänzen.
Indeß so scherzte jener Unverschämte,
Gerieth der Elephant in große Wuth.
Wofern sich auch ein Mächtiger bequemte
Und hielt Beleidigungen euch zu gut,
So würd' er dennoch niemals das Bestreben,
Ihn lächerlich zu machen, euch vergeben.
Den fürchterlichen Rüssel an sich ziehend,
Maß mit Verstand und Aug' den Streich er ab;
Dann, jenen zu erreichen, sich bemühend,
Schwang schnell auf ihn er den furchtbaren Stab;
Und mußt' es, ihn zu treffen, nicht mißglücken,
So sandt' er ihn den Lüften zu in Stücken.
Der Hund, der jenes Absicht wahrgenommen,
Gab immer, auf den Rüssel schielend, acht;
Und als er sah den Augenblick gekommen,
Der den fatalen Streich ihm zugedacht,
Da that er einen Sprung, wie leicht gelingen
Wohl keinem wird, der sich geübt im Springen.
So blieb er unverletzt. (Daß doch den Sünden
Nicht die verdiente Strafe folgt sogleich!)
Doch manches Thier, in seiner Näh' zu finden,
Das nicht so achtgegeben, traf der Streich.
Drei sah man niederwerfen, zwei zerschellen,
Fortschleudern einen auf zweihundert Ellen.
Stellt die Bestürzung euch, das Mißbehagen
Und die Entrüstung vor ob solcher That;
Den Eindruck, den dies schändliche Betragen
Gemacht auf den erhab'nen Volkssenat,
Das jede Rücksicht so bei Seite setzte
Und frech die Majestät des Volks verletzte.
Welch großes Glück, hört überall man sagen,
Daß diesen wir zum König nicht gewählt!
Der solchen Frevel durft' als Bürger wagen,
Wie würd' er nicht mißhandelt, wie gequält
Uns haben, wenn die allgemeine Stimme
Ihm Königsmacht verlieh'n bei solchem Grimme?
Man dächt', ein König von so düsterm Blicke
Wie dieser grübel' oder schlumm're fast;
Indeß würd' er, voll Hinterlist und Tücke,
Oft schwingend den furchtbaren Nasenmast,
Bevor ein Thier könnt' an was Arges denken,
Mit derben Nasenstübern uns beschenken.
Gesetzt, daß in des Hundes freien Reden
Sich manches fand, was ihm mit Recht mißfiel,
So wußt' er, daß hier Freiheit herrscht für jeden
Im Denken, wie im Sprechen und im Stil;
Und niemand ist befugt, dies zum Verbrechen
Zu stempeln oder deshalb sich zu rächen.
Mit Recht erzürnt, sah man in Zweifel stehen
Den ganzen Rath, ob seines Amtes Pflicht
Nicht Rache fod're für ein solch Vergehen?
Und dies entging dem Elephanten nicht,
Da Groll und Zorn und racherfüllte Mienen
Aus jedem Antlitz ihm entgegenschienen.
Er merkte, daß die Zeit hier zu vertändeln
Für ihn nun ferner nicht mehr rathsam sei,
Indem er sich aussetze schlimmen Händeln,
Wo Widerstand sei wahre Geckerei,
Und Geckerei, daß Ansprüch' er noch mache,
Drum schien ihm weg zu gehn die klügste Sache.
Allmälig legte sich der Aufruhr wieder
Und die Bestürzung schwieg, worin versetzt
Der freche Angriff hatte alle Glieder,
Der ihres Rathes Würde schwer verletzt;
Bellard trat wieder auf die Rednerbühne
Und also perorirte nun der Kühne:
Obschon mit tiefen Zügen eingegraben
Sich der gerechte Abscheu und der Schmerz
In euer Antlitz allenthalben haben
Und sich empört hat unser aller Herz
Ob jenem schmachvoll, schändlichen Betragen;
Doch will ich nochmals hier zu reden wagen.
Vollendung will das große Werk, weßwegen
Wir uns zu diesem Reichskonvent vereint;
Da nun hierbei nichts ferner zu erwägen
Und weiter keine Schwierigkeit erscheint,
So laßt uns dies Geschäft zuerst vollenden,
Dann wollen wir zum Uebrigen uns wenden.
War's nur der Elephant, der, wie ich meine,
Dem Leu'n noch streitig machte Kron' und Reich:
So macht' auf ewig unwerth dieser eine
Der Würde sich durch jenen Schurkenstreich
Und Recht und That erklären vor dem Rathe
Unfähig ihn zu einem Amt' im Staate.
Indem er seinen Posten hier verlassen,
Begab zugleich er jedes Anspruchs sich:
Warum denn zögern wir und unterlassen
Noch stets, uns zu erklären öffentlich
Zu Gunsten des, der unter allen Thieren
Allein nur würdig ist, uns zu regieren?
Der neue König wäre, das Verbrechen
(Fügt' er hinzu) zu strafen gleich bereit
Und mach', am Elephanten es zu rächen,
Zum ersten Akt der Machtvollkommenheit.
Ein erster Königsschritt müff' allerwegen
So etwas sein, um Aufsehn zu erregen.

Nun wagt ein Schaf die Frage vorzubringen:
Belehret mich, was sichert und verwahrt,
Daß solch ein König uns nicht wird verschlingen? —
Die königliche Großmuth! — spricht Bellard. —
Das gebe Gott! Doch bleibt nach seinem Sterben,
Fragt' es, derselbe Fall bei dessen Erben?
Der Hund: Ist der gewählte Fürst zu preisen,
So wird der Erbe, was sein Ahne war;
Ihn bildete das Beispiel eines Weisen;
Furchtsame Tauben zeugt kein kühner Aar.
Ein gegenwärtiges Glück kann wohl am meisten
Für ein zukünft'ges Glück uns Bürgschaft leisten.
Bellard verbat sich weit're Gegenreden,
Verschmähend Wörterkrieg mit Schafen hier;
Des Schafes Kühnheit überraschte jeden
Und viele meinten, daß ein schwaches Thier
Nicht müss' im öffentlichen Rathe sprechen,
Noch starke zu bestreiten sich erfrechen.
Allein der Fuchs, bemerkend, daß dem Leuen
Des Rathes Huldigung nicht könn' entgehn
Und daß der neue König den Getreuen,
Den Hund vor allen andern werd' erhöhn,
Den er bisher nicht mochte unterbrechen,
Stand endlich auf, um auch ein Wort zu sprechen.
Vernunft und Politik geböten beide,
Sprach er, daß bei der großen Nation
Der Löwe das Regentenamt bekleide;
Die Auswahl der erhabenen Person,
Gereiche dem hochweisen Rath zur Ehre,
Nicht minder, als sie sein Verdienst vermehre.
Des Löwen hohen Eigenschaften hätte
Er längst gehuldigt schon vor allem Vieh,
Wenn nicht der weise Hund, an dieser Stätte,
Sie mit Beredtsamkeit und Energie
Bereits entwickelt hätt' auf bess're Weise,
Als dessen Red' er unterstütz' und preise.
In Schmeichelphrasen, ausgewählt und prächtig,
Pries er das edle Thier, das er erhob
Vor allen Thieren, so berühmt, als mächtig;
Und so geschickt ertheilet er sein Lob,
Daß seine Uebertreibungen und glatten
Hofreden einen Schein von Wahrheit hatten.
Den Hund und Fuchs beklatschte jetzt die Menge,
Wer beide kannte, lächelte dabei,
Versichert, daß dies nichts als ein Gemenge
Von schlauer Arglist und Verstellung sei
Und daß nur Trug und Falschheit in dem Bunde
Scheinbarer Freundschaft sei der Füchs' und Hunde.
Der Löwe ward demnach von allen Thieren
Zum König ausgerufen mit Geschrei,
Und mit Gefahr, den Athem zu verlieren,
Schrie jetzt der Hund: Es lebe König Leu!
Und nun erscholl mit aller Kraft der Lungen:
Es lebe König Leu! von allen Zungen.
Der Löwe, welcher bis zu dieser Stunde
Stillschweigend zugesehen, was geschah,
Als allgemein, aus aller Wähler Munde,
Er sich nunmehr des Reichs versichert sah,
Erhob sich jetzt zum Reden, wies die Zähne
Und schaut' umher und schüttelte die Mähne.
Und kaum gewahrt man, daß der neue König
Zum Reden sich bereit', als jedermann
Sich schnell erhebt, gedrängt und unterthänig
Die Ohren spitzt für seinen Großsultan;
Wie die Achäer standen voll Verlangen,
Der Götter Spruch vom Dreifuß zu empfangen.
Und jener fühlet seines Busens Weite
So ausgedehnt vom königlichen Geist,
Daß nicht ein Einzelwesen, wie bis heute,
Daß er auf einmal eine Mehrzahl heißt;
Als ob der Singular ihn nun entehre,
Und er als Fürst in Plural sich verkehre.
Weil, sprach der stolze, vor so vielen Thieren
Von ausgezeichnetem Verdienst und Werth
Ihr uns erwählet habet zum Regieren
Und das Vertrauen sich zu uns gekehrt;
So wollen wir denn auch nicht widerstreben,
Dem allgemeinen Willen nachzuleben.
Zwar haben wir uns ungern unterzogen
Dem hohen Auftrag, welchen wir empfah'n;
Doch bleiben wir in Gnaden euch gewogen
Und allensammt in Liebe zugethan;
Versichert, daß es niemand werde wagen,
Je über unsre Majestät zu klagen.
Versprechen, unsre treuen Unterthanen
Als unsre Freund' und Kinder anzusehn,
Indem wir alle noch besonders mahnen,
Mit Rath und That in Noth uns beizustehn;
Als heilig Darlehn Kron' und Scepter achtend
Und niemals sie als ein Geschenk betrachtend.
Wir schwören, allem diesem nachzuleben,
Was wir gesagt, auf Königswort und Eid;
Wir schwören, daß beständig unser Streben
Wird sein die thierische Glückseligkeit;
Und schwören, nichts von allem dem zu brechen,
Was wir versprechen und auch nicht versprechen.
Erwarten überall dagegen blinden
Gehorsam, ohne daß man 's jedem sagt,
In allem, was zu wollen gut wir finden;
Denn würde jemals Widerspruch gewagt,
Dies hätten wir als Löwe nicht ertragen,
Was würden wir dazu als König sagen? —
Daß dieser treffliche Sermon des Löwen
Der Hörer Herzen rührt, ist wohl gewiß;
Uns aber, welche man von manchen Höfen,
Höchst feierlich dasselbe hören ließ,
Uns sind das übliche, bekannte Sachen,
Die weiter keinen Eindruck auf uns machen.
Doch die Betheurungen von Lieb' und Güte,
Die schienen hier der Unerfahrenheit
Ergießungen aus redlichem Gemüthe
Und stimmten sie zur Herzensfröhlichkeit
Und mehrten das: Es lebe unser König!
Das: Heil ihm! Leu dem Ersten Heil! — nicht wenig.
Der laute Jubelschall durchdrang die Lüfte
Und wiedertönt' in jedem Aufenthalt
Der Thier', in Berg und Thal, durch alle Klüfte,
Und Freud' und Lust erfüllten Feld und Wald.
Man hoffte von dem neuen Staatsverwalter
Nichts minder als ein zweites goldnes Alter.
Man sah, aus großer Liebe zum Gebieter,
Jetzt Thränen fließen wahrer Zärtlichkeit;
Den Thieren schien das höchste aller Güter
Ein Herr von solcher Huld und Trefflichkeit
Und man erbot sich, Haut und Haar und Leben,
Wenn er's verlange, willig herzugeben.
Mit feuchten Augen bringen für den Leuen
Einmüthig sie des Herzens Wünsche dar:
Daß ihm der Himmel Nervenkraft verleihen
Und guten Magen mög' auf tausend Jahr.
Du gutes Vieh! o wie ich die Beweise
Von Zartgefühl in dir verehr' und preise!
O köstlich schöne Thränen! wie sie deine
Schminklose Neigung deinem Herrscher weiht,
Sind's echte Perlen, wahre Edelsteine!
O theurer Viehstand der Vergangenheit!
Wie könntest du die Nachwelt unterrichten
In Tugend und Empfindsamkeit und Pflichten!
Nun sah man eine seltsame Erscheinung,
Die jetzt Kritik vielleicht bezweifeln mag,

Doch unbestreitbar, über alle Meinung
Durch eine Schrift von Adams Schöpfungstag,
In einem alten Tempel aufgefunden!
Vom wie? und wann? einst zu geleg'nern Stunden.
Der Löwe war zum König kaum erwählet,
Als eine Würde, welche himmlisch schien,
Urplötzlich ihn umgab, durchdrang, beseelet
Und solchen Glanz von Majestät um ihn
Ergoß, als ob in einem Nu der Hehre
Durch einen Zauberschlag verwandelt wäre.
Ich meld' Unglaubliches, doch ist es Wahrheit;
Von seinen Mähnen ging ein heller Schein,
Ein Lichtstrom aus, wie eine Phosphorklarheit,
Und hüllt' ihn unversehrt in Stralen ein
Und seine Augen schienen schon von ferne
Hell leuchtend, wie der Leda Zwillingssterne.
Gleich dessen Sohn, von dem die Römer stammen,
Der Iliums berühmtem Brand entrann,
Als seinem Haupt entsprühten lichte Flammen,
Wie dieses uns Virgil bezeugen kann:
So waren jene seltnen Feuerströme
Ein Sinnbild von dem Königsdiademe.
Ein Blumenflor entsproß aus wüster Heide,
Die der erhab'ne Thiermonarch beschritt;
Verdorrtem Gras' entkeimte grüne Weide
Und jeder Quell beleckte seinen Tritt
Und jedes Zephyrettchen schien beflissen,
Mit schmeichelndem Gesäusel ihn zu küssen.
Wenn durch des Himmels Gunst sogar die wilde
Viehmajestät in solchem Glanz erschien,
Was wird ein König sein, wenn ihm die milde
Natur die menschliche Gestalt verliehn?
Nur dieses konnte Serbliche belehren,
Auch thierische Monarchen zu verehren.
Der ungeheure Schritt war kaum geschehen,
(Denn vom gemeinen zu dem höchsten Loos,
Vom Bürger zum Monarchen sich erhöhen,
Ein solcher Schritt ist ungeheuer groß)
Als sich, o Wunder! in ein andres Wesen
Schien die Natur des Löwen aufzulösen.
Bestimmter, deutlicher sind die Ideen,
Im Ausdruck reiner und verständiger;
Selbst der Natur Absond'rungen geschehen
Verdauter, leichter, regelmäßiger;
Aus den bekannten Pforten gar verbreiten
Sich Wohlgerüche nur und Lieblichkeiten.
Von Nektar und Ambrosia genähret
Schien er, als hätte von dem Himmelssaft
Er aus der Schale Jupiters gezehret,
Vom Trank, der die Unsterblichkeit verschafft;
Ihr würdet glauben, einen Gott zu schauen,
Besäßen nur die Götter Schweif und Klauen.
Darin besteht das königliche Wesen,
Daß es verzehrt und wie die Flamme fegt,
Das Ding, woran es klebet, aufzulösen,
Es einsaugt und zerbeizet und zerlegt,
Zerschmelzt, vernichtet, ganz und gar durchdringet
Und umgestaltet in sich selbst verschlinget.
Deßhalb verschwindet, um sich zu erneuen,
Was ehedem im König existirt,
Daß wer im König Löwe sucht den Leuen,
Den König statt des Löwen finden wird;
Wie, wer mit Wasser Zucker, Salz verbindet,
Nicht Zucker mehr noch Salz, nur Wasser findet.
Daß diese Kraft, die ewig unvergänglich,
Allmächtig, unermeßlich ist; die man
Nicht kennt und nicht begreift, so überschwänglich
Den trägen schlechten Stoff veredeln kann,
Um Leben und Bewegung ihm zu schenken:
Bei Gott! es ist kein Leichtes, dies zu denken!

Und dennoch wollt' ich meinen — Schopf verwetten,
Daß, wenn den Esel damals, statt des Leu'n,
Zum Könige die Thier' erwählet hätten,
So würd' erfolgt dieselbe Wirkung sein;
Wir fänden gleiche Trefflichkeit zu loben
Am Eselein, zur Majestät erhoben.
So war's vielleicht, als aus des Aethers Reine
Prometheus den fatalen Funken nahm,
Und nun vom kalten, unbelebten Steine
Die schönste Frau, der Schöpfung Zierde kam;
Wie Geist und Lebensfülle sie empfangen,
Aus kühner Meißlerhand hervorgegangen.
Den neuen Herrn umgaben die Getreuen
Und nannten wechselnd ihn: Durchlauchtigster,
Großmächtigster, Erhabenster der Leuen,
Unüberwindlichster, Unsterblicher!
Zuletzt hört er sogar: Herr beider Welten
Und König aller Könige sich schelten.
Auf ihn sind aller Blicke und Gedanken
Geheftet; ewiger Vergessenheit
Scheint alles andre Dasein zuzuwanken,
Verschwunden gänzlich alle Wirklichkeit.
So schwindet, wenn sich Phöbus zeigt am Himmel,
Vor seiner Herrlichkeit das Sterngewimmel.
Und sie empfängt mit Mild' und heitern Mienen
Des Königs Majestät und überblickt
Anmuthig lächelnd sie und danket ihnen
Huldreich, so daß er jedes Herz entzückt.
Den Würdigsten — o Gnade sonder Gleichen!
Geruht er gar, die Tatze darzureichen.
Darob erhob sich ein verwirrt Getöse:
Der König gab die Tatze? — Ja, auf Ehr'!
Und ob der That voll Edelmuth und Größe,
Erglühten Lieb' und Eifer immer mehr;
Aus allen seinen Worten oder Thaten
Ließ seines Herzens Großmuth sich errathen.
Wie konnt', o Vieh! zu kindisch-niedern Freuden
Sich dein Verstand verirren und dein Herz
Ein falsches Gut so täuschen, das in Leiden
Sich bald verwandeln wird und wahren Schmerz?
Du wirst, wenn sich des Irrthums Wolken trennen,
Dein Joch abschütteln wollen und nicht können!
Um den Monarchen drängte sich die Menge
Und hielt, ihn zu begleiten, sich bereit;
Allein der Fürst entfernte das Gedränge
Und wandte sich zum Hund mit Freundlichkeit:
Freund, sprach er, folge mir! wir haben Sachen,
Die groß und wichtig sind, jetzt abzumachen.
Verstärkt Gemurmel läßt sich alsbald hören:
Er hat ihn Freund genannt! das Zauberwort
Ergreift der Troß. Ja, ja, ich kann's beschwören,
Er hat ihn Freund genannt! tönt's hier und dort.
Und leise spricht der Neid aus jedem Munde:
Beglückter Hund! Glückseligster der Hunde!
Der Fürst kehrt, mit dem Hund, die blinde Seite
Der Menge zu; zum ländlichen Palast
Begibt er sich, mit wenigem Geleite,
Zu übernehmen der Regierungslast.
Er will durch Heldenwerk und große Thaten
Den Ruhm verdunkeln aller Potentaten.
Und vor dem königlichen Thiere schreiten
Vierfüß'ge Nymphen, die zur Huldigung
Ein Blumenheer auf seinen Weg verbreiten;
Und Esel, in der Tonkunst nicht mehr jung,
Erfüllen rings die Luft mit Harmonieen,
Bis sie ihn sehn die Königsburg beziehen.
So oft in Wald und Thal und auf den Höhen
Die Thier' ein Thier entdeckten von der Zahl
Der Wähler, welches, als die Wahl geschehen,
Sich eingefunden im Versammlungssaal,

Begannen endlos, mit geläuf'gen Zungen,
Gespräche, Fragen und Erkundigungen.
Die hohen Eigenschaften ihres lieben,
Preiswerthen Herrn pries es alsdann der Schar;
Bald ward der Kopf und bald der Schwanz beschrieben,
Die Mähne bald und bald der Steiß sogar;
Mit welcher Würd' er aufgesperrt ließ schauen
Den hehren Rachen und die Herrscherklauen.
Nachlallend jedes Wort, das es vernommen,
Verdolmetscht alles es der Länge nach;
Und wunderbar, bewundernswerth, vollkommen
Und groß ist alles, was er that und sprach;
Und niemals konnt' es End' und Ausgang finden,
Den Ruhm des Lobenswerthen zu verkünden.
Verschwunden schienen die Erinnerungen
An alles, was man vorher that und dacht',
Und alles schien im König ganz verschlungen,
Was ehedem man würdig hielt der Acht;
Als ob Natur ein Wesen nur ernähre
Und alles andre schlechter Auswurf wäre.
O welcher Zauber hatte doch die Liebe
Zur Freiheit bei den Thieren unterdrückt?
Welch unerklärbar Wunder ihre Triebe
Verwandelt, überwunden und erstickt??
Philosophie, so lange sie gewesen,
Hat nicht vermocht, dies Räthsel aufzulösen.
(Stiegler.)

V.

Alfieri.

Philipp der Zweite von Spanien.

Personen.

König Philipp.
Königin Elisabeth.
Prinz Carlos, Philipps Sohn.
Gomez.

1.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Philipp. Gomez.

Philipp.
Was ist dir, Gomez, unter allen Gütern
Das theuerste?
Gomez.
Herr, deine Gunst!
Philipp.
Ist's wahr?
Und wodurch meinst du sie am sichersten
Dir zu bewahren?
Gomez.
Herr, wodurch ich sie gewann:
Gehorchen — schweigen!
Philipp.
Heute ist
Das eine und das andere zu thun!
Gomez.
Nicht neu ist mir das Amt, du weißt es, Herr.
Philipp.
Ich weiß, du warst mir stets der theuerste
Von meinen Treuen; doch heute, wo mich tief
Ein stechender Gedank' im Innern nagt,
Heut' hab' ich solchen Dienst dir aufzutragen,
So neu und schwer, daß mir's gefiel, zuvor
An deine Pflichten kurz dich zu erinnern.
Gomez.
So wird der große Philipp besser mich
Erkennen lernen.
Philipp.
Zwar — dir wird es leicht!
Dir, niemand sonst, was ich dich heißen muß. —
So hör'! — Die Königin, von mir beschieden,
Erwarte hier — ich werde mit ihr reden —
Gib acht auf jeden kleinsten Wechsel — merk'
In ihren Zügen auf die flüchtigste
Bewegung, — richte deinen Späherblick
Auf sie, den Blick, dem die geheimste Regung
In deines Königs Brust sich nicht verbirgt,
Der selbst den ungereiften Willen schon
Erkennt und schweigend auszuführen weiß.

Zweite Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth.
Gehorsam deinem Winke, eil' ich, Herr...
Philipp.
Gar wicht'ge Gründe, Königin, erheischten,
Daß ich hieher dich lud. —
Elisabeth.
Und welche? sprich!
Philipp.
Sogleich! — doch darf ich mich von dir versehn —
Doch welcher Zweifel! Unbefangnen Rath
Wer könnte besser mir als du ihn reichen?
Elisabeth (betroffen).
Wie? Ich — könnte Philipp rathen?...
Philipp.
Ja,
Ich schlage höher deine Meinung an
Als jede andre hier. — Dem Mangel nicht
An Liebe, an Vertrauen schreib' es zu,
Wenn du zu wenig noch des Reiches Sorgen
Mit mir getheilt. Dem freudelosen Gang
Der Staatsgeschäfte, von so wenig Reiz
Für dein Geschlecht — entzog ich sorgsam dich.
Zu meinem Schmerze aber seh' ich nun
Den Tag gekommen, wo in einem Fall
Sich so das beste meines Staates mit
Den Wünschen meines Vaterherzens kreuzt,
Vernichtend kreuzt, daß du in meinem Rath
Nunmehr die erste, einz'ge Stimme bist. —
Doch eh' ich rede — laß von dir mich hören,
Hältst du für heil'ger, unverletzlicher,
Des Vaters Namen oder den des Königs?
Elisabeth.
Auf gleiche Weise — und wer weiß das nicht? —
Sind beide unantastbar...
Philipp (heftig).
Der, der weiß
Es nicht, der es vor allen wohl zumeist
Zu wissen hätte. — Doch bevor ich dir
Den Fall noch selbst erzähle, sag' mir frei:
Mein Sohn, Don Carlos, liebst du — oder haß'st
Du ihn?
Elisabeth (überrascht).
Herr...
Philipp.
Ich verstehe! Ja, wenn du
Den Trieben deines Herzens folgen wolltest
Und nicht der Tugend — nun so, fühlst du dich —
Nun — wohl — stiefmütterlich gesinnt...?
Elisabeth.
O nein,
Du irrst... der Prinz...

Philipp (schnell).

Ist deinem Herzen werth?
Ich seh — so viel vermag in ihr die Tugend,
Daß die Gemahlin Philipps — Philipps Sohn
Umfängt — mit mütterlicher Liebe?

Elisabeth.

Du,
Du selber bist das Richtmaß meiner Neigung;
Du liebst ihn — glauben muß ich's wenigstens —
Und so, auf gleiche Weise, will auch ich
Ihm wohl!

Philipp.

Nun, da dein wohlgeartet Herz.
Denn frei ist von stiefmütterlichem Haß
Und unverblendet auch von Mutterliebe,
So will ich dich zur Richt'rin meines Sohnes . . .

Elisabeth.

Wie? mich! Ich soll . . .

Philipp.

Drum hör' mich ruhig an.
Lang war der Prinz der einz'ge Gegenstand
Mir jeder süßen Hoffnung — lange Jahre;
Bis er vom Pfad' der Tugend plötzlich wich
Und um die Früchte meiner Liebe mich
Und aller meiner Hoffnung schlimm betrog!
Wie oft erspähte noch das Vaterherz
Entschuldigung den immer neuen Fehlen
Des ungelehr'gen Sohn's. Umsonst! Es drang
Sein frevelhaft Erkühnen fort und fort
Bis zu dem höchsten Punkt empor — ich muß,
Ich muß von der Gewalt die Mittel jetzt
Entlehnen. — Solcher Art ist das Vergehn,
Das er den übrigen hinzugefügt,
So schreiend, daß die früheren zu nichts
Verschwinden, daß das Wort dafür mir fehlt.
Ein beispielloser Schimpf, den nie vom Sohn
Ein Vater sich versah, noch je erfuhr —
Ein Schimpf, der seiner Sohnesrechte ihn
Für mich beraubt und ihn zum Fremden macht.
— Ja, ja, ich seh's, du bebst, noch eh' du ihn
Erfährst — so hör' ihn und erschrick noch mehr!
Du weißt, daß schon seit Jahren dort im Nord,
Am halbvergrabnen Strand des Meers und fast
In einem Sumpf ein elend Bettelvolk
Es wagt, den frechen Nacken meiner Macht,
Rebellen gegen Gott und ihren König,
Durch stets erneueten Verrath, den schon
Begangenen verdeckend — zu entziehn.
Du weißt, wie viele Sorge, Gold und Blut
Dem Reiche dieser thränenwerthe Krieg
Gekostet — drum, und setzt' ich Thron und Leben
Daran — soll mir die Frechheit dieses Volks
Nicht ungestraft gelassen werden. Nein,
Die ganze gottverlass'ne Schar, sie soll,
Ich schwör's — ein wohlgefällig Opfer noch
Dem Himmel fallen — ja, und fallen wohl,
Da sie nicht dienen wollen, müssen sie.
Und nun . . . wer glaubt es mir! — wer glaubt, daß ich
Zu diesem elenden und wilden Feind
Den Sohn, den eignen, einz'gen Sohn hinzu
Muß zählen?

Elisabeth.

Wie, der Prinz? . . .

Philipp.

Den Prinzen, ja,
Ihn selber! — Aufgefang'ne Briefe hier,
Geheime Botschaft und in Worten offene
Empörung lassen keinen Zweifel mehr
Zurück. — Ach, denk' nun, Königin, dich selbst
In des so schwer gekränkten Königs Lage,
In des verrath'nen Vaters — denke dich!
Welch' Loos erwartet einen solchen Sohn
Mit Recht? — Sprich du es aus — für mich.

Elisabeth.

Du heischt
Zu viel! O Gott — ich soll das Loos des Sohns . . .

Philipp.

Du bist die Richterin; du darfst den König
Nicht fürchten, noch dem Vater schmeicheln! Sprich . . .

Elisabeth.

Ich fürchte nichts, als die Gerechtigkeit
Zu kränken . . . Ach, du weißt, wie vor dem Thron
Die Unschuld oft — die Schuld verflochten stehn!

Philipp.

Doch kannst du zweifeln, wenn der König zeugt!
Wer wünscht ihn mehr als ich gereiniget
Von jeder Schuld zu sehn? Wer mehr als ich,
Daß Klage und Beweise — beide — lögen?

Elisabeth.

So hältst du ihn schon überführt?

Philipp.

Wer kann's?
— Ihn überführen? . . . Stolz und wild verschmäht
Er Gründe nicht, nein selbst Beschönigung
Für seinen allzuklaren Frevel ja. —
Ich wollte ihm, bevor sich nicht in mir
Der erste Sturm des Zorns gebrochen, nicht
Den neuen Hochverrath vor Augen halten. —
Doch ob der Zorn nun schweigt, das Recht des Staats
Verstummet nicht darum! O Himmel, noch
Vernimmt mein Herz den Ruf des Vaters auch.

Elisabeth.

O höre ihn: ihm folg' allein! es ist
Die Stimme ohne Irrthum, unvergleichbar
Mit jeder andern sonst, die du gehört. —
So schuldig, ach, so schuldig ist er nicht —
Vielmehr unmöglich scheint's, daß er es sei —
Doch wie er sei, o hör' ihn selbst zuvor —
Wer kann sich zwischen Sohn und Vater ein
Als Anwalt stellen, als der theure Sohn?
Wie? War er stolz mit andern — die sich oft
Nicht freundlich immer gegen ihn gezeigt —
Nicht gegen dich, fürwahr, erscheint sein Stolz.
Entfess'le ihm dein Ohr, erschließ dein Herz
Der süßen, reinen väterlichen Neigung. —
Du lädst ihn nicht zu dir — du sprichst ihn kaum,
Er naht sich dir voll ungeprüfter Furcht —
O glaub', das Schweigen zehrt die Liebe auf
Und Mißtrau'n keimet wild in ihm empor. —
Die alte Tugend wecke, wenn es wahr,
Daß sie in ihm entschlummert, weck' sie auf!
Er ist dein Sohn, — sie kann in ihm verstrickt,
Doch nicht erstorben sein! — Auf niemand trag'
Die Vatersorge über — als auf dich.
Zeig' ihm die Stirn des Vaters und bewahr'
Nur für die andern dir den strengen Blick
Des Königs auf. O, was vermag sie nicht,
Die edle Liebe auf ein edles Herz! —
Er scheint dir schuldig, (o, wer fehlte nicht?)
Sei's — zeig' ihm deinen Zorn, du — ihm — allein —
Und ohne Zeugen. Sanft wohl ist der Zorn
In eines Vaters Brust — und dennoch — wer,
Welch' zärtlich Kind erbebte nicht vor ihm?
Mehr wird ein Wort von dir, ein Vaterwort
In seinem großen Herzen ohne Haß,
Bereuend Leid erzeugen und ernähren,
Als hundert rauhe, schimpflich künstliche. —
Der ganze Hof vernehme heute laut,
Daß du ihn liebst und zwar des Tadels wohl,
Doch der Vergebung auch des jungen Sinns

Verirrung würdig hältst, sogleich hörst du —
O glaube mir — die weite Königsburg
Von seinem Lob erschallen! — Reiß heraus
Aus deiner Brust den Argwohn, der ihr nicht
Gehört — und laß den Schrecken des Verraths
Dem Könige, der den Verrath verdient! —
Philipp (bewegt).
Dein würdig — deiner nur ist dieses Werk:
Die Stimme der Natur im Vaterherzen
Gewaltsam aufzuwecken! — Ach — so nicht
Die andern! — Traurig Loos der Herrschenden,
Nicht folgen, nein, nicht zeigen dürfen wir
Die zarte Neigung unsers Herzens, ja,
Nicht einmal ahnen lassen dürfen wir.
Verheimlichen, ja selbst verstellen heißt
Uns uns're Pflicht — doch eine Zeit erscheint,
Wo sie sich frei und kühn den Damm durchbricht!
O Gott — mehr als du glaubst, o Königin,
Ist's mir nun klar geworden. — Schuldlos fast
Da du ihn dafür hältst — erscheint der Prinz
Mir nun! — Fort, Gomez, lad' sogleich ihn her
Zu mir.
(Gomez ab).

Dritte Scene.

Philipp. Elisabeth.

Philipp.
Und sehen sollst du, ob ich auch
Als Vater mich zu zeigen weiß. Mehr als
Er selber müßt' ich leiden, hätt' ich ihm
Den schwer verletzten König einst zu zeigen.
Elisabeth.
Ich glaube dies . . . doch er erscheint . . . Erlaub,
Daß ich den Schritt in mein Gemach zurück . . .
(will gehen).
Philipp.
Vielmehr, du bleibst mit uns . . .
Elisabeth.
Ich wagte es,
Mein innerstes Gefühl, — weil du's gewollt —
Dir unverholen darzulegen . . . Doch,
Wozu verweilte ich nun länger hier —
Ein hinderlicher Zeuge zwischen Sohn
Und Vater wär' ich nur! . . .
Philipp.
Wie, hinderlich?
Du irrst . . . Du bist mir unentbehrlich hier
Vielmehr. — Von seiner Mutter hast du nur
Den Namen und auch den magst du gar leicht
Vergessen! — Ihn erfreut dein Anblick hier
Gewiß! — Da ist er — sieh, er soll es wissen,
Daß du als Bürgin selbst dich eingestellt
Für seine Tugend, seine Treu' und Liebe.

Vierte Scene.

Carlos. Philipp. Elisabeth.

Philipp.
Nur näher, Prinz! — O. wann erscheint der Tag,
Da ich dich wieder Sohn zu nennen wage?
In mir, wofern du wolltest, sähest du
Den König stets verschmolzen mit dem Vater.
Doch sprich, da du den Vater nicht mehr liebst,
Warum denn fürchtest du den König nicht?
Carlos.
Mein königlicher Herr, stets neu, obgleich
Schon oft gehört, und herb und schmerzlich stets
Ist dieser Vorwurf; — doch nicht neu ist mir
Geduld und Schweigen! Wenn ich schuldig dir
Erschein' — gewiß — so bin ich's auch — obschon
Mein Herz mir keinen — keinen Vorwurf macht,
Es sei denn Schmerz, daß du mich schuldig glaubst.
Gefiel' es Gott, daß ich die Ursach' einst
Von meinem Unglück — oder wenn du willst —
Von meinen Fehlern nur entdecken könnte.
Philipp (schnell).
Die Liebe ist's — — die zu geringe Liebe
Zu deinem Lande und zu deinem Vater;
Und die Geneigtheit ist's, mit der du leicht
Und unbedacht verstellte Schmeichler hörst —
Such' keine and're Ursach' deiner Fehler. —
Carlos.
Ich danke dir, mein Vater, daß du doch
Natürlicher Verdorbenheit des Herzens nicht,
Nicht bösem Willen diese zugeschrieben.
So kann ich das Gescheh'ne noch verbessern;
Kann lernen, was das Vaterland — wie man
Es liebt — wie man den Vater liebt . . .
Wie man der feilen Schmeichler Schwarm verbannt,
Die dich, mein Vater, in dem Maß, wie du
An Macht mir überlegen bist, auch mehr
Umspüren . . .
Philipp.
Du bist jung — man liest dir leicht
Im Herzen — in den Mienen — im Gesicht —
Du traust dir über Pflicht und Kräfte zu: —
Ich selber mäße deiner Jugend gern
Die Schuld nur bei, müßt' ich nicht sehn, wie du,
Anstatt zu wachsen an Verstand und Sinn,
Nur mit den Jahren fort und fort verlierst.
Die Schuld von heute steht der nächsten nach
An Größe! Dennoch will ich sie — es sei —
Nur jugendliche Irrung nennen, wenn
Auch schon bejahrte Bosheit d'rin sich zeigte . . .
Carlos.
Nur jugendliche Irrung? Welche, Vater?
Philipp.
Du fragst? du fragst? — Und weißt du nicht, daß ich
Die innersten Gedanken deiner Brust,
Geschweige deine unbedachten Thaten,
Daß ich, was sich im Herzen reget, weiß? —
Du siehst es, Königin, nicht, daß er's sei,
Daß er sich selbst nicht schuldig fühlt, das ist
Das Schlimme, das Empörende. —
Carlos.
Mein Vater —
O löse mir den Zweifel! Sprich, was that
Ich?
Philipp.
Wie? Bist du in Schuld so tief verstrickt;
Daß du nicht weißt, von welcher jetzt ich rede?
Gib Antwort denn! Wie? Dort, wo Bürgerkrieg
Empor in wilden Flammen schlägt — am Herd
Des Aufruhrs — hast du nicht geheime Hand?
Wie? Liehst du nicht verrätherisch Gehör —
Verstohlen — eh' der Tag noch graut — selbst heut' —
Gehör dem niederländ'schen Abgesandten? —
Hast du den Worten des Verräthers nicht
Geglaubt — der, Hoffnung ungestraften Frevels
Und Heuchelei im Herzen — vorgibt, um
Gnade nur zu kommen? Sprich — gib Antwort!
Carlos.
Ist's möglich, Vater? Alles also wird
Mir zum Verbrechen — alles — ausgelegt?
Ich sprach — wahr ist's mit dem Gesandten, ja,
Ich weinte mit ihm über diese Armen,
Die deine Unterthanen — ja vor dir,
Im Angesicht des Königs, thät' ich das!
Du selber — ach, du selber weintest wohl,

Wenn du nur ganz das harte Regiment
Gekannt, ob dem seit so viel Jahren sie,
Herabgedrückt von stolzen, unerfahr'nen,
Von goldbegier'gen, ungestraften, von
Verkauften, feigen Dienern, seufzen müssen.
Mein Herz zerfließt bei ihren Leiden, ja,
Ich läugn' es nicht! Und wolltest du, o sag',
Daß Philipp's Sohn ein mitleidloses Herz,
Gemeinen Sinn im Busen trüge? — Nein! —
Vielleicht war sie zu kühn, die schöne Hoffnung,
Die ich gehegt, jetzt mit der Wahrheit Licht
Zugleich dem frommen Mitleid deine Brust
Zu öffnen. Doch, beleidigt's dich, mein Vater,
Wenn ich des Mitleids fähig dich geglaubt? —
Wodurch bist du das Abbild hier auf Erden
Des Lenkers aller Himmel, wenn du's nicht
Durch fromme Gnade bist? O Gott! doch wenn
Durch diesen Wahn ich schuldig scheine — bin,
So bist du Richter, nenne meine Strafe;
Nichts anders fleh' ich, als daß du mich nicht
Verräther darum schiltst.

Philipp (bewegt).

Ein edler Stolz,
Mein Sohn, weht durch den Inhalt deiner Worte:
Doch, deines Königs Gründe kannst und sollst
Du nicht durchdringen! — Mäß'ge drum die Glut
In deiner jungen Brust und halt den Wunsch
Des ungeduld'gen Rathens da zurück,
Wo man von dir noch keinen Rath begehrt.
Enthalte dich, als hohe Weisheit uns
Dein jugendliches Denken vorzulegen.
Soll dich die Welt einst auf dem größten Thron
Erblicken und verehrend fürchten, nun
So lerne Vorsicht erst, Behutsamkeit,
Jetzt noch gefällt das kühne Selbstvertrau'n,
Das dann zum Tadel dir gereicht! Mir scheint
Indeß, es wäre an der Zeit, den Stil
Zu ändern. Wie? Du suchtest Mitleid — nun
Du findest es — für dich! Nicht alle sind
Der Gnade werth — laß mich der Richter sein
Von meinem Thun. — Für dich hat schon vorher,
Und nicht umsonst, die Königin gesprochen;
Sie glaubt dich würdig, meiner noch
Und ihrer Liebe. Ihr verdankest du
Die leicht erworbene Verzeihung — ihr.
Ich hoff' indeß, du wirst von heute dir
Ein besser Recht auf meine Gunst erstreben,
Sie besser schätzen. — Sieh', o Königin,
Du hast gesiegt, ich weich' und lern' von dir,
Nicht zu vergeben — nein, ihn selbst zu lieben.

Elisabeth.

Mein königlicher Herr ...

Philipp.

Dir dank' ich es
Und dir allein! Durch dich beherrschte ich
Selbst den gerechten Zorn und sprach als Vater
Sanft scheltend zu dem Sohn! — Daß es doch nie
Mich reue! — Carlos, denk' an ihre Hoffnung
Und täusch' sie nicht, sei dankbar! — Du, nimm sein
Dich an, o Königin — sieh' öfter ihn,
Sprich ihn, führ' ihn zum Bessern stets. — Du wirst
Sie hören, Prinz, und nicht mehr flieh'n — ich will's!

Carlos.

Zwar ist Vergebung wohl ein hartes Wort;
Doch da ich sie vom Vater zu empfangen
Und sie durch dich, o Königin, erhielt —
So sei's; nur schütze mich, o mein Geschick!
— Das ja mein einziges Verschulden ist —
Daß ich nicht mehr zu solcher Tiefe darf
Herniedersteigen!

Philipp.

Nicht, sie zu erlangen,
Sie zu verdienen, scheue dich hinfort!
Genug; entferne dich und denke oft
An dies Gespräch. — Du, Königin, tritt in dein
Gemach zurück und warte meiner dort
In Kurzem. — Wenig Augenblicke muß
Ich andern Sorgen hier zuvor noch weih'n.
(Elisabeth und Carlos ab.)

Fünfte Scene.

Philipp. Gomez.

(Pause).

Philipp.

Hast du gehört?

Gomez.

Ich habe, Herr.

Philipp.

Sahst du?

Gomez.

Ich sah!

Philipp.

O Raserei! Mein Argwohn ...

Gomez.

Ist
Gewißheit.

Philipp.

Und noch ungerächt ist Philipp!

Gomez.

Du bist's ... doch denk' ...

Philipp.

Ich hab's bedacht. Folg' mir!

2.

Fünfter Akt.

(Tiefe Nacht. Kerker).

Erste Scene.

Carlos (allein).

Was hab' ich noch zu fürchten, noch zu hoffen?
Den Tod — nichts sonst! O daß ich frei von Schmach
Ihn nur gewinne! Aber hart und schimpflich
Muß ich von Philipps Grausamkeit ihn mir
Erwarten! Mag's — zerriſſe mir nur nicht
Das Herz vor diesem Zweifel, schlimmer als
Der Tod! Wie? Kennt er die verborg'ne Glut,
Die mich verzehrt? — Der Blicke dunkle Flammen
Verriethen mir — trotz ihm — erneute Wuth;
Sein' Zwiesprach mit der Königin, die Ladung,
Die Prüfung seiner Milde — wie? Was wär's,
O Gott, was wär's um sie, wenn er Verdacht
Geschöpft auch gegen sie! — Unseliger!
Wie leicht genügt schon seinem Durst nach Blut
Die ungewisse Schuld! — Die Rache des
Tyrannen pflegt der Kränkung selber ja
Voraus zu eilen! — Doch, ist jedem nicht,
Ist uns nicht selber unsre Liebe fast
Verborgen? Woher schöpfte er die Ahnung?
Verriethen meine Seufzer mich vielleicht?
Was sag' ich? O die stille Noth der Liebe,
Wie hätte sie sein wildes Herz geahnt?
Nein, nicht der Ahnung meiner Liebe wohl
Bedurfte Philipp, mir die volle Glut
Von seinem Haß zu zeigen! — Aufgeschossen
Zu seiner vollen Reife war der Zorn
Und länger konnte nicht das Herz ihn bergen.
Es kam der Tag — und sei es dieser — wo
Ich ihn mit meinem Haupt zu lösen habe. —

Wo bist du nun, betrügerischer Schwarm
Von Freunden meines heiteren Geschicks?
Wo bist du nun, ich fordre nichts von dir,
Sieh — als ein Schwert! — Und auch ein Schwert, das mich
Der Schmach entreiße — keiner reicht es mir!
Wohlan — doch welch Geräusch? — Der Riegel klirrt —
Die starre Pforte schließt sich knarrend auf —
Was bringt man mir? — Horch — horch! Was wird es sein? —

Zweite Scene.

Elisabeth. Carlos.

Carlos.
Was seh' ich? Königin — du bist's. O Himmel,
Wer führte dich? Was brachte dich hierher?
Pflicht? — Liebe? — Mitleid? Und wie ward dir Zutritt?

Elisabeth.
O Prinz, du kennst die ganze Härte noch
Von deinem Loose nicht — des Vatermords verklagt
Er dich — ein blutiges Gericht verdammt
Zum Tode dich — und nichts gebricht als nur
Der Wink des Königs —

Carlos.
Wenn nichts andres fehlt,
So ist es bald gescheh'n. —

Elisabeth.
Du zitterst nicht? —
O Gott!

Carlos.
Seit langer Zeit begehr' ich nur
Den Tod; du weißt es, du, von der ich nichts
Erbat, als da zu sterben, wo du weilst. —
Hart ist, doch unerwartet nicht die Schmach
So gräßlicher Beschuldigung. Ich sterbe —
Und kann ich vor dem Tode zittern, wenn
Du selbst ihn mir verkündigst?

Elisabeth.
O halt ein!
Du darfst den Tod nicht nennen — liebst du mich —
Gib nach dem Sturme — weich ihm aus!

Carlos.
Ich weichen?
Ach, Königin, du hast — ich seh's — auf dich
Das schwere Amt genommen, mich herab
Zu würdigen — der Vater — ha, er trug
Dir's auf . . .

Elisabeth.
Vermagst du so zu glauben? Wie?
Die Dienerin von Philipps Haß erschein'
Ich dir?

Carlos.
Er zwang dich — er betrog dich — sei's.
Gleichviel! Wie kämst du sonst in diesen Kerker? —

Elisabeth.
Und weiß er's denn? Weh uns — erführ' er es!

Carlos.
O Gott — was sagst du da? Wie? König Philipp
Weiß alles — alles hier! — Wer bräche je
Umsonst sein eisernes Gebot?

Elisabeth.
Gomez . . .

Carlos.
Was hör' ich? Gott! Welch fluchbeladenen,
Verhängnißvollen Namen nennst du da?

Elisabeth.
Er ist dein Feind nicht, wie du glaubst.

Carlos.
O Himmel,
Wenn je ich Freund ihn glaubte, glauben könnte,
Vor Scham entbrennt' ich mehr, als jetzt vor Zorn!

Elisabeth.
Und doch — ist er's allein, der Mitleid hier
Mit dir verräth. — Das scheußliche Gewebe
Des Trugs enthüllt' er mir —

Carlos.
Verrathene!
Was thatest du leichtgläubig, unbedacht?
Ach, warum dem erlog'nen Mitgefühl
Vertrau'n! — Wenn dieser Scherge dieses Königs
Dir Wahrheit gab — o so betrog er mit
Der Wahrheit dich!

Elisabeth.
Wozu die Worte? Auf!
Ergib dich meiner Bitte — und du magst
Unzweifelhaft die Wirkung seines Mitleids
Sogleich erproben. Sieh — er führte mich
Hierher — er selbst bereitet dir die Mittel
Zur Flucht; ich — ich vermochte ihn dazu. —
Ach, zög're nicht — hinweg — entflieh dem Tod —
Dem Vater — fliehe mich!

Carlos.
Nein, du — vielmehr —
So lang es Zeit ist — fliehe, flieh von hier!
Umsonst hat Gomez nimmer Menschlichkeit
Erheuchelt. Ja, in seine Schlinge fiel
Dein arglos Herz. — Jetzt, jetzt erzitt're ich!
O welcher Zweifel! — Alles weiß
Er nun — und das Geheimniß uns'rer Liebe
Liegt klar vor ihm —

Elisabeth.
Nein, Prinz — ich sah ihn noch,
Als man vor seinen Augen fort dich riß
In diesen Kerker. Zitternd — aufgeschreckt
Vernahm ich seine zornerfüllten Worte —
Dein Argwohn auch bewegte meine Brust!
Doch ruhiger nachher erwog ich seine Rede
Und bin gewiß, daß jeder Argwohn eh'r,
Als der in seiner Seele stürmt. Ja selbst —
Mir fällt es bei — so weit verirrt er sich,
Von dir für meine Tage gar zu fürchten.

Carlos.
Ach, Königin, wir müßten ja an wild
Verderbtem Sinn ihm gleichen, wollten wir
All' die geheimen Gänge dieses Geist's,
Dies Labyrinth von Falschheit ganz erspäh'n:
Das aber ist gewiß: es lauert Trug
Uns hinter deiner Sendung, Königin;
Er will erhellen, was er argwöhnt nur! —
Doch wie dem sei — schnell wende deinen Schritt
Von diesem unheilschwangern Ort. — Umsonst
Hoffst du von Gomez — ja umsonst von mir,
Daß — wollt' er auch — ich seiner Hilfe je
Das Leben dankte.

Elisabeth.
O, ist's wahr? Ist's möglich?
Und unter solche Seelen wirft — o Gott!
Mein unglückselig Schicksal mich? . . .

Carlos.
Wahr — o,
Nur allzu wahr! — Doch zög're nicht: verlaß
Mich — fort! Reiß mich aus dieser Todesangst . . .
Fort — mich verletzt dein grausam Mitleid — fort!
Geh — wenn dir noch das Leben werth . . .

Elisabeth.
Was gält'
Es mir . . .

Carlos.
Schon' meiner Ehre — deines Rufs! —
Elisabeth.
Ich soll in dieser Noth dich grausam meiden?
Carlos.
Was hälf' es, dich mit mir dem Schicksal preis
Zu geben? — Nutzlos unterlägest du,
Und ohne mich zu retten, fiel' das Opfer! —
Die reine Tugend flieht den Argwohn selbst —
Auf! Dem Tyrannen raub' die feige Lust,
Auch nur des Schattens einer Unbill dich
Zu zeihn! — Flieh, Königin, verbirg die Thränen,
Dräng' in dein Herz den Seufzer tief zurück.
Ermuth'ge dich — mit trockner Wimper — ja
Mit unerschrock'ner Stirn vernimm den Tod
Des Unglückseligen, der seinen Blick
Zu dir erhob. — Der Tugend weihe nun
Die dunkeln Tage, die du nach mir lebst. —
Und wenn dein Schmerz noch einer Stütze braucht —
Ein Herz ist engetrein hier unter den
Verworfenen! Du kennst ihn — Perez! er,
Er wird verstohl'ne Thränen mit dir weinen;
Mit ihm — mit ihm — gedenk zuweilen mein. —
Doch nun — hinweg — o schone meiner — fort!
Nicht Stück für Stück zerreiß dies müde Herz!
Nimm hier mein letztes Lebewohl — und flieh —
Geh — aller meiner Tugend wohl bedarf
Ich jetzt — jetzt da verhängnißvoll und schwarz
Die Todesstunde naht.

Dritte Scene.

Vorige. Philipp. Gefolge.

Philipp.
Sie ist gekommen,
Verräther! — Ja, dies ist sie, dies — Ich bring'
Sie dir!
Elisabeth (umsinkend).
O Anblick! — Schmählicher Verrath!
Carlos.
Ich bin bereit — gib, was du bringst — den Tod!
Philipp.
Du sollst ihn haben — ja, Verworfener!
Doch erst vernimm, verrätherisches Paar,
In Schreckensworten — wie sich Philipp rächt.
Ich kannte — ja, Abscheuliche — ich kannte lang'
Die tolle Liebesglut, die euch verzehrt.
Ha, welchen Kampf zurückgedrängter Wuth,
Welch' langes Schweigen kostet diese Stunde!
Doch endlich fallt ihr beide in mein Netz!
Wie, soll ich klagen? jammern? — Rache nur,
Vollkomm'ne, schnelle, unerhörte Rache
Will dieser Schimpf. — Indeß will ich mich freu'n
An eurer Schmach — an eurer Angst mich laben! —
Du, glaube nicht, Verräth'rin, daß ich dich je
Geliebt — noch daß ich gar den Stachel je
Verliebter Raserei im Herzen fühlte!
So tief steigt Philipp nimmer unter sich,
Daß seine Liebe je auf dich verfiel:
Wer dieser würdig, kann ihn nicht verrathen.
Den König, nicht den liebenden Gemahl
Hast du befleckt! — An deiner Liebe lag
Mir nichts . . . Allein — die Ehre — mein Gemahl
Zu heißen — sollte so mit Furcht dein Herz
Erfüllen, daß sich der Gedanke selbst
An andre Liebe nicht herbeigewagt. —
Du Elender — Verführer — dir kein Wort —
Nichts ist in deinen Thaten unerwartet —
Die größre Schandthat nur ist deiner werth.
Meint ihr, daß Seufzer, Schweigen, Schmerz und Leid
In eure schuld'gen Herzen gleich vertheilt,
Euch mir nicht längst verrathen, und obgleich
Versteckt — zu offenen Beweisen mir
Gedient? Was also mehr? — Gleich war die Schuld —
In euch — gleich sei die Strafe auch dafür! —
Carlos.
Was hör' ich? Nein — in ihr ist keine Schuld —
Kein Schatten selbst von Schuld beflecket sie,
Rein ist ihr Herz — ich schwör' es — nie erwacht'
Unreiner Liebe Glut in dieser Brust.
Kaum wußte sie die Leiden meines Herzens
Und schwer verurtheilt sie mich drob . . .
Philipp.
Ich weiß,
Wie weit ein jeder im Verbrechen ging!
Zum väterlichen Bett erhobst du kaum
Den frevelhaften Wunsch — und lebtest du,
Wofern es anders wär'? — Doch sprich — entfloh
Das Wort verruchter Liebe deinem Mund'
Und hat sie's nicht gehört? — Nun, das genügt!
Carlos.
Ich war der Schuldige — ich läugne nicht!
Ein schwacher Hoffnungsstral sank auf mein Aug' —
Doch ihre Tugend hat ihn schnell verlöscht.
Sie hörte mich — doch nur — mich zu beschämen
Und aus der Brust die wilde Leidenschaft
Hervorzureißen, sie — die einst erlaubt —
Jetzt frevelhaft ihr schien. — Erinn're dich,
Sie war mir einst verlobt — Du gabst
Mir einst die Braut in ihr! O leichter war's,
Sie geben, denn sie nehmen! — Doch wie dem
Auch sei, ich liebe sie — Du nahmst sie mir —
Was kannst du mir — nach diesem Raub — noch
nehmen?
Auf, stille deinen Durst in meinem Blut:
Befried'ge deinen eifersücht'gen Stolz;
Doch schone sie, denn rein ist sie von Schuld.
Philipp.
Rein? — Rein fürwahr; an Kühnheit steht sie dir,
An Schuld nicht nach. — Ja, schweige nur voll Trotz,
Dein Schweigen selber klagt dich schwerer an.
Du glühst, wie er — das Läugnen ist umsonst,
Zu wohl nur hast du mir's gesagt, da ich
Von jenem heut' dir sprach. Wie lieblich fromm
Hieltst du mir vor, daß er mein Sohn doch sei:
Verrätherin, daß er dein Buhle war,
Das wagt'st du nicht zu sagen! Sprich — verletzt
Dein Herz denn weniger als seins die Pflicht,
Die Ehre, das Gesetz?
Elisabeth.
Nicht meiner Furcht
Schreib' dieses Schweigen zu — Erstaunen ist's —
Entsetzen vor der dreifach schwarzen Wuth,
Die dein so unnatürlich Herz bestürmt!
Ich fasse mich — ich fühle, wer ich bin.
Der Fehltritt, durch ein heilig Band an dich
Geknüpft zu sein — ich büß' ihn endlich schwer.
Nicht — daß ich dich bisher verletzt — vor Gott
Und vor dem Prinzen bin ich rein von Schuld.
Wohl fühlt mein Herz . . .
Carlos.
Nichts, Vater — falsches Mitleid
Mit meinen Leiden ist's, das sie bewegt —
O hör' sie nicht — —
Elisabeth.
Umsonst wirfst du dich, Prinz,
Zu meiner Rettung ihm als Opfer vor.
Mit scharfem Stachel dringet jedes Wort
Tief schmerzend in die Wunde seines Stolzes.
Die Stunde der Entschuld'gung ist vorbei —

Zeit ist's zu flieh'n — ihn, dessen Anblick blos
Schon alle Qualen siegend übertrifft. —
Wär' deinem schwarzen Herzen, König Philipp,
Das Wort der Liebe nur verständlich — nun
So würd' ich sagen, daß der Liebe Band,
Von deiner Hand geknüpft, uns stets umschlang,
Ich sagte dir, wie von der ersten Jugend
Mein Denken einzig nur auf ihn gewandt,
Auf ihn gebaut der süßen Hoffnung Bau,
Das Trugbild sel'ger Tage mich umfing.
Ihn lieben war Gebot — war Tugend mir.
Wer macht' es zum Verbrechen? Sprich? Du warst's,
Als du mit frecher Hand ein heilig Band
Zerriss'st und im Zerreißen — leicht der Macht! —
Zwei Herzen unklug, auch zu wenden, wähntest.
Sein Bild blieb fest in meinem Busen steh'n
Und deine Gattin ward ich nur, da mir's
Gelungen, kämpfend diese Glut zu mildern:
Der Zeit — der Tugend — dir vielleicht kam's zu,
Sie völlig zu ersticken —

Philipp.

Nun, so thu' ich denn,
Was nicht die Zeit — die Tugend nicht vermocht.
In deinem Blut will ich die Flamme schon
Mir löschen —

Elisabeth.

Blut vergießen fort und fort,
Das ist dein Ruhm. Doch sag' — ist Blut der Preis,
Mit dem du Liebe wirbst und Liebe nimmst?
Meinst du, es könne je von ihm — zu dir,
Ach, von der Tugend zu dem Laster sich,
Die Liebe wenden? — Sieh, du bist gewohnt,
Mich zitternd nur vor dir zu sehn — es ist
Vorbei; — ich schwieg, so lang ich schuldig noch
Die Neigung wähnte — nun, da ich so tief
Dich unter mir erblicke — sei sie denn
Bekannt und offenbar . . .

Philipp.

Wohlan, ihr seid
Einander werth — er deiner — seiner du.
Laßt sehn, ob ihr im Tode stark — wie ihr's
Im Reden seid! —

Vierte Scene.

Gomez. Vorige. Wachen.

Philipp (zu Gomez).

Geschah nach meinem Wink?
Bringst du, was ich geboten?

Gomez.

Herr', er stirbt,
Der freche Hochverräther. Hier, der Stahl,
Von Perez Blut siehst du ihn triefend . . .

Carlos (verbirgt sein Gesicht).

Gott,
Welch Bild!

Philipp.

Die ganze Schar der Hochverräther
Erblich noch nicht mit ihm. — (Zu Carlos) Du siehst indeß,
Was deiner Treuen harrt!

Carlos.

Wie viele Morde,
O sprich, wie viele seh' ich noch, eh' mich dein Schwert
Ereilt? — Mein Perez auch! Wohlan, ich folge dir!
Wo ist — wo ist das Schwert, das meiner harrt?
Schnell reicht es mir, auf daß mein Blut mit eins
Den wilden Blutdurst dieses Tigers stille.

Elisabeth.

Ach, könnte ich's — vermöchte ich die Wuth
Des Ungeheu'rs mit meinem Tod zu zähmen!

Philipp.

Genug des edlen Streits! Seht hier, zur Wahl
Laß ich euch diesen Kelch und diesen Dolch. —
Und du des Tods Verächter, wähle du
Zuerst!

Carlos.

O Dolch, noch warm vom Blut der Unschuld,
Der als Befreier mir entgegen winkt,
Dich wähle ich! — Und du, Verrathene,
Nichts bleibt dir, als der Tod! — Doch nimm den Kelch,
Der minder schmerzhaft ihn dir bieten wird —
Dies ist der letzte Rath verrath'ner Liebe,
Faß deinen Muth zusammen — sieh auf mich —
(indem er sich durchbohrt)
Ich sterbe — siegend, meinem Beispiel — folg;
Ergreif den Becher — zögre — zögre nicht! —

Elisabeth.

Wohlan, ich folge dir! O Tod, mein Kleinod nun,
Nur dir vertrau' ich mich —

Philipp (entreißt ihr den Becher).

So lebe denn;
Zu größ'rer Strafe lebe —

Elisabeth.

Laß! Er stirbt —
O Todesqual — und ich — ich sollte! — —

Philipp.

Ja,
Von ihm getrennt, sollst du in Thränen hin
Beklagenswerthe Tage leben. — Hier
An deinem langen Schmerz will ich mich weiden;
Und wenn du dann, verwais't an Lieb' und Trotz,
Zu leben wünschest — dann empfang' den Tod
Aus meiner Hand —

Elisabeth.

An deiner Seite, wie?
Und deinen Anblick duldend — nimmermehr!
(sie entreißt ihm seinen Dolch und durchbohrt sich).
Ich folge ihm — dein eigner Dolch ersetzt
Mir den geraubten Kelch —

Philipp.

Halt ein, Verruchte!

Elisabeth.

Es ist geschehn — ich sterbe!

Philipp.

Himmel! was
Erblick' ich?

Elisabeth.

Sohn und Gattin sinken hin
Und beide ohne Schuld — von deiner Hand! —
Und so, geliebter Freund, so folg' ich dir.

Philipp.

Ein Strom von Blut ringsum! Und welchen Bluts?
Vollendet ist die Rache! — Bin ich nun —
Ha, bin ich glücklich? Fort, verborgen bleib'
Der Welt, was Grauses hier geschah — Mein Ruf,
Dein Leben, Gomez, hängt an deinem Schweigen!

(Lüdemann.)

VI.

Foscolo.

Die Gräber.

An Pindemonte.

Ist im Cypressen-Schatten, in der Urne,
Erquickt vom Thränenthau, vielleicht der Schlummer
Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne
Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses

Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere
Und wenn nicht lockend noch mit Schmeichelbildern
Zu mir heran der Zukunft Horen tanzen;
Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,
Die Trauerharmonie, die in ihm waltet,
Noch fürderhin der jungfräulichen Musen,
Der Liebe Geist zu mir im Herzen wendet;
Die einz'ge Seele meines Wanderlebens; —
Ist dann ein Stein Ersatz verlorner Tage,
Der meine Knochen sondert aus der Unzahl,
Welche der Tod in Meer und Erde säet?
Ja, wahr ist's, Pindemonte! auch die Hoffnung,
Die letzte Göttin, flieht die Gräber; alles
Hüllt die Vergessenheit in Nacht und, rastlos
Durch eine Kraft gejagt, bestehn die Dinge
Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,
Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,
Sie werden alle von der Zeit verwandelt.
Allein warum mißgönnt sich vor der Zeit dann
Der Sterbliche die Täuschung, die, vernichtet,
Gleichwohl ihn weilen läßt an Dite's Schwelle?
Lebt er vielleicht nicht fort auch in der Erde,
Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,
Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen
In dem Gemüth der Seinigen. O, himmlisch
Ist dieser Einklang liebender Gefühle!
Er ist den Menschen eine Himmelsgabe!
Und mit dem todten Freund durch sie noch lebend,
Lebt er mit uns noch, wenn die fromme Erde,
Die ihn als Kind empfing und auferzogen,
Im Mutterschoß ihm letzte Freistatt bietend,
Heilig bewahret seinen Staub vor Kränkung
Durch rauhe Regengüsse und des Pöbels
Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält
Und freundlich hold ein Baum, von Blüthen duftend,
Mit mildem Schatten seine Asche labet.
Nur wer kein Erbe hinterläßt an Liebe,
Wird wenig froh der Urne. Blickt er über
Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele
Durch acheront'sche Jammerhallen irren
Oder sich flüchtend unter'n weiten Fittig
Göttlicher Gnade; aber seine Asche
Läßt er den Nesseln nur der öden Scholle,
Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet
Und nie ein einsam Wandelnder den Seufzer
Vernimmt, den die Natur uns haucht aus Grüften.
Neues Gesetz jedoch reißt nun die Gräber
Auch aus dem Blick des Mitleids und bestreitet
Den Todten ihren Namen. Gruftlos lieget
Dein Priester, o Thalia! der dir singend
In ärmlicher Behausung einen Lorbeer
Mit langer Liebe zog und dich bekränzte:
Und Zierde war dein Lächeln seinen Liedern,
Die den lombard'schen Sardanapal geißeln,
Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,
Die vom Tessin, aus abduan'schen Grotten
Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm senden.
Wo bist du, schöne Muse? Nicht ambrosisch
Berührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,
Bei diesen Bäumen, wo ich sitz' und seufze
Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahtest,
Du lächeltest ihm unter dieser Linde,
Die mit gesenktem Zweig zu trauern scheint,
Weil sie die Urne nicht bedeckt des Greises,
Dem sie einst freundlich Ruhe bot und Schatten.
Siehst du vielleicht, um Pöbelgräber irrend,
Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun schlummert
Deines Parini? denn nicht Schatten gönnte
In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig
Freche Ernährerin entmannter Sänger,
Nicht Stein, nicht Wort', und sein Gebein ist blutig
Vielleicht vom abgeschlag'nen Kopf des Räubers,
Der am Schaffot Verbrechen hinterlassen.
Horch! wie im Schutte dort und unter Trümmern
Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerlose,
Und um die Gräber irrend heult vor Hunger
Und aus dem Schädel, den er mondscheu wählte,
Der Wiedhopf schlüpft, aufflattert zu den Kreuzen,
Die rings zerstreut sind auf dem Feld der Leichen,
Und jammernd, der Unflätige! mit Aechzen
Die Stralen anklagt, die noch fromme Sterne
Vergess'nen Gräbern gönnen! Ach! vergebens
Flehst du, o Göttliche! für deinen Dichter
Um Thau zur düstern Nacht, am Grab des Todten
Sproßt keine Blume, wenn er nicht von Menschen
Geehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.
Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre
Thiermenschen das Gefühl des Mitleids gaben
Für sich und andre, haben die Lebend'gen
Unwettern und dem Raubgethier entzogen
Die armen Reste, welche ewig ändernd
Zu andrem Leben die Natur bestimmte.
Die Gräber gaben Zeugenschaft des Ruhmes
Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben
Aus ihm des Hauses Laren und gefürchtet
Wurde der Eidschwur bei dem Staub der Ahnen.
Ein frommer Brauch, den bei verschied'nem Glauben
Die Bürgertugend und Verwandtenliebe
Im langen Zug der Jahre fort erhielten.
Nicht immer lag der Grabstein in den Tempeln
Als Pflasterstein: nicht immer mit dem Weihrauch
Vermischt befleckte der Geruch der Leichen
Die Betenden, noch trauerten die Städte
Vor abgebildeten Gerippen oder fuhren
Entsetzt die Mütter auf vom Schlaf und streckten
Die nackten Arme über ihres Säuglings
Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke
Das lange Stöhnen eines Hingeschied'nen,
Feiles Gebet erflehend von den Erben
Des Heiligthums. Cypressen, Cedern neigten,
Mit einem Aushauch die Zephyre schwängernd,
Hin über Urnen ewig grüne Zweige
Zu ewigem Gedächtniß und erfüllten
Kostbare Vasen angelobte Thränen.
Die Freunde raubten einen Stral der Sonne,
Das unterird'sche Dunkel zu erleuchten;
Denn sterbend suchen auch des Menschen Augen
Die Sonne und den letzten Seufzer senden
Ja alle Busen nach dem flieh'nden Lichte.
Die Quellen, sie mit weih'ndem Wasser netzend,
Erzogen Amaranten und Violen
Auf der berasten Gruft, und wer dort sitzend
Milch opfernd hingoß oder seine Schmerzen
Dem theuren Todten klagte, war umduftet
Wie von des seligen Elysiums Lüften.
So macht auch frommer Wahn zum theuern Garten
Den Vorstadt-Friedhof für Britanniens Töchter,
Wohin die Liebe zur verlor'nen Mutter
Sie leitet, wo sie von den milden Genien
Die Wiederkunft erflehten für den Tapfern,
Der vom ersiegten Schiff den großen Mastbaum
Herunter hieb und sich zum Sarge höhlte.
Dort, wo der Durst nach großen Thaten schlummert,
Wo das gemeine Wesen Güterreichthum
Und Sklavenfurcht verwalten, da erheben
Unnützer Pomp und unheilvolle Bilder
Des Orkus, Cippus sich und Marmordenkmal.
Der Pöbel Edler, Reicher und Gelehrter,
Seele und Stolz des schönen Reichs Italien,
Ist schmeichelnd an den Höfen längst begraben

Lebendig noch, sich nur der Wappen rühmend.
Uns aber rüste Tod die Ruhestätte,
Wo endlich aufhört des Geschickes Grollen,
Und als ihr Erbe sammelt dann die Freundschaft
Nicht Schätze, sondern glühende Gefühle
Und ihr zum Vorbild freigesinnte Lieder.
Entflammt wird der gewalt'ge Geist zum Hohen
Durch Urnen der Gewalt'gen, Pindemonte!
Und heilig ist dem Pilger, schön der Boden,
Der sie empfing. Als ich das Denkmal schaute,
Wo beigesetzt der Körper ist des Großen,
Der lehrend die Regenten 's Scepter lenken,
Den Lorbeer ihm entriß und Völkern zeigte,
Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;
Und dessen Sarg dann, der in Rom den neuen
Olymp den Himmlischen gethürmt, und dessen,
Der kreisen sah am Himmelszelt die Welten,
Bestralt von fester Sonne, und dem Briten,
Der seine Schwingen dort so kühn entfaltet,
Zuerst gebahnt des Firmamentes Gleise:
Da pries ich selig dich durch deine Lüfte,
Die glücklich lebensvollen, durch die Fluten,
Womit die Höh'n des Apennin sich baden:
Froh deiner milden Luft bekleidet Luna
Mit ihrem reinsten Silber deine Hügel,
Vom Winzerfest umjubelt, und die Thäler,
Bedeckt mit Häusern und Olivengärten,
Senden aus tausend Blumen Duft gen Himmel;
Und du zuerst, Florenz! vernahmst die Kinder,
Im Zorn ein Trost dem flücht'gen Ghibellinen,
Und hast die theuern Eltern und die Sprache
Auch jenem süßen Musenmund gegeben,
Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,
Geschmückt mit einem lilienweißen Schleier
Hin auf den Schoß Uraniens erhoben;
Doch sel'ger noch warst du in deinem Tempel
Italiens Glorien, vielleicht die einz'gen,
Seit von den Alpen her, den schlecht verwehrten,
Die Wechselallmacht menschlicher Geschicke
Altar und Vaterland ergriff, und Waffen
Und Macht und — außer der Erinn'rung alles.
Von hier, wenn Hoffnung einst des Ruhmes schimmert,
Laßt für den muth'gen Sinn und für Italien
Auspicien uns erschau'n. Zu diesen Steinen
Kam auch Vittorio oft, sich zu begeistern.
Zürnend den Heimatgöttern irrt er schweigend,
Wo einsam mehr der Arno ist, mit Sehnsucht
Den Himmel und die Fluren rings betrachtend:
Und dann, als nichts Lebend'ges mehr den Kummer
Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,
Bläße des Tods im Antlitz und die Hoffnung.
Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,
Doch sein Gebein blieb heiß von Heimatliebe.
O! wohl ein Gott spricht aus so heil'ger Ruhe,
Wie er zu Marathon, wo seinen Helden
Athen die Gräber weihte, gegen Perser
Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,
Die bei Euböa jenes Meer durchsegelt,
Sahn durch die weite Dunkelheit die Blitze
Von Helmen und geschwung'nen Schwertern leuchten,
Feurigen Dampf der Scheiterhaufen qualmen,
Mit ehern blanken Waffen Kriegerlarven
Schlagen die Schlacht, und in der Schauerstille
Der Nacht scholl weithin durch's Gefild' ein Toben
Von der Phalanx und ein Trommetenschmettern
Und ein Hufschlag von Rossen, im Verfolgen
Ueber die Helme der Erschlag'nen polternd,
Geheul und Jauchzen und Gesang der Parzen.
Beglückt! du zogst durch's weite Reich der Winde
O Hippolyt! in deinen grünen Jahren,
Und als die Segel der Pilot dir jenseits
Der Griecheninseln wandte, da erschollen
Auch dir noch auf dem Hellespont die Stürme
Der alten Thaten und der Wogen Brüllen,
Die am Rhöteer Kap Achilles' Waffen
Warfen auf Ajax's Grab. Den Hochgesinnten
Ist Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.
Nicht schlaue Klugheit, noch die Gunst der Herrscher
Erhielt dem Ithaker die stolze Beute,
Die vom verstürmten Schiff die wilden Wogen,
Empört von Höllengöttern, doch entrafften.
Mich aber, den Geschick und Ehrbegierde
Flüchtig von Volk zu Volke treibt, o! wählten
Zum Wecker der Heroen mich die Musen,
Die Glutbeseeler menschlicher Gedanken!
Sie sitzen Wache haltend bei den Göttern,
Und fegt die Zeit auch mit den kalten Schwingen
Die Trümmer weg, Gesänge der Kamönen
Erheitern Wüsten noch, mit Harmonieen
Das Schweigen von Jahrtausenden besiegend.
So stralt noch heut' im unbebauten Troas
Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig
Durch jene Nymphe, der sich Zeus vermählte,
Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem
Troja, Assarakus, die fünfzig Ehen
Und alle Macht entsproß des jul'schen Stammes.
Denn als Elektren rief der Parze Stimme
Hin zu Elysiums Chören aus des Tages
Belebter Kraft, da sandte sie den letzten
Der Wünsche auf zu Zeus: Wenn, sprach sie, theuer
Dir meine Locken waren, meine Augen
Und jene süßen Nächte, und des Schicksals
Wille kein beff'res Loos mir gönnt, so schaue
Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,
Auf daß Elektrens Fama nicht verklinge!
So betend starb sie. Der Olympier seufzte
Und träufte, winkend mit dem ew'gen Haupte,
Ambrosia aus den Locken auf die Nymphe
Und weihte so ihr Grab und ihre Leiche.
Dort ruhte Erichthonius; dort schlummert
Des frommen Ilus Asche! dort zerrauften
Ihr Haar die Troerinnen, ach vergebens
Der Gatten nahendes Geschick beschwörend;
Dort kam Kassandra hin, wenn ihr im Busen
Apollo Troja's Fall sie hieß verkünden,
Und sang im Garten zärtlich süße Lieder
Und führte ihre Enkel hin und Bangen
Befiel die Kleinen bei der zarten Klage.
Und seufzend sprach sie! O! wenn je von Argos,
Wo dem Tydiden und Laertes Sohne
Ihr weiden sollt die Rosse, euch der Himmel
Die Heimkehr zugesteht; vergebens sucht ihr
Dann eure Heimat. Phöbus' Werk, die Mauern,
Sie rauchen dann, in wüsten Trümmern liegend;
Doch Ilions Penaten werden hausen
In diesen Gräbern; denn die Götter schenken
Dem hohen Namen Dauer noch im Elend.
Und ihr Cypressen! Palmen ihr! von Töchtern
Des Priamus gepflanzt, wenn ihr erwachset,
Begossen, ach! von ihren Wittwenthränen,
Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe
Des Beils entfernt von den geweihten Zweigen,
Den treffe mind're Trauer um Verwandte
Und heilig mög' er den Altar berühren.
Schirmt meine Väter dann! Ein blinder Bettler
Wird eines Tages irren unter eurer
Uralten Schattennacht und in die Grüfte
Sich tasten und umarmen jede Urne
Und sie befragen. Stöhnen wird's im stillen
Geklüft und alles wird das Grab erzählen,

Wie Troja zweimal ward geschleift und zweimal
Aus stummen Straßen glänzend sich erhoben,
Daß schöner noch die letzte der Trophäen
Für den Peliden sei. — Der heil'ge Seher,
Mit Liedern sühnend die betrübten Schatten,
Schafft den Argivern Ruhm, so weit die Erde
Der große Vater Ocean umarmet;
Du aber, Hektor! wirst geehrt mit Thränen,
Wo Menschenblut, für's Vaterland vergossen,
Beweint und heilig ist, so lang die Sonne
Noch niederleuchtet auf der Menschen Elend.
(Hilscher.)

Vierte Periode.

I.

Leopardi.

1) An Italien.

Mein Vaterland, ich seh' die Mauern ragen,
Die Bögen, Säulen, Bilder und die leeren
Thürme der Väterzeit;
Doch seh' ich nicht den Ruhm,
Den Lorbeer und das Schwert, das sie getragen,
Die großen Ahnen. Machtlos, dich zu wehren,
Mit nackter Brust und Stirne trägst du Leid.
Weh, welche Wunden seh' ich,
Und Blut und Striemen! Muß ich so dich schauen,
Du aller Frauen schönste? Sagt, o sagt,
Euch, Erd' und Himmel, fleh' ich:
Wer hat ihr das gethan? und wer — o Grauen! —
Belastet' ihr mit Ketten beide Arme,
Daß sie gelöf'ten Haars, von Gram zernagt,
Am Boden sitzt, verlassen, schleierlos,
Und ihr Gesicht die Arme
Im Schoße birgt und weint?
Wein', o Italien! du hast Grund zu weinen,
Denn welches Volkes Loos
Mißt sich an Glück und Elend mit dem deinen!
Und wären deine Augen Wasserbäche,
Nie könntest du mit Zähren
Den Abgrund füllen deiner Noth und Schmach.
Die Herrin war, geht nun als Magd einher!
Wer schriebe oder spräche
Von dir, der nicht, gedenk der alten Ehren,
Wehklagte: Sie war groß und ist's nicht mehr?
Warum? Warum? Ging deine Kraft in Stücke?
Wo sind die Waffen, wo dein tapfrer Glauben?
Wer nahm das Schwert dir ab?
Und welcher Macht gelang es, welcher Tücke,
Den Mantel dir zu rauben
Und deiner Stirn das goldne Band, du Schöne?
Wie stürztest du hinab
So tief von solcher Höh' und brachst zusammen?
Und niemand schirmt dich? Keiner deiner Söhne
Steht für dich auf? Ha, Waffen! Ich allein
Will in den Kampf, das Leben dran zu wagen;
Du aber, Herr, laß Flammen
Aus meinem Blut in alle Herzen schlagen!
Wo sind sie, deine Söhne? Hör' ich nicht
Von Waffen, Pauken kriegerische Klänge? —
In fremdem Land verspritzen
Ihr Herzblut deine Kinder.
Auf, auf, Italien! Ist's ein Traumgesicht?
Nein! Dort zu Fuß, zu Rosse — welch Gedränge
Und Rauch und Staub und heller Klingen Blitzen,
Wie Wetterstrahl am Himmel.
Ist dir's kein Trost? Bang kehrst du vom Gefechte
Die Augen ab, noch eh' Entscheidung winkt?
Was soll dort das Getümmel
Italischer Jugend? O ihr ewigen Mächte,
Dort kämpft Italiens Schwert für fremdes Land! —
Weh' dem Unsel'gen, den der Krieg verschlingt,
Nicht in dem Kampf, den er am eignen Herde
Für Weib und Kind bestand,
Nein, gegen Feinde Fremder
Und fern; nicht sinkt er mit dem Rufe nieder:
Du holde Heimaterde,
Dies Leben, dein Geschenk, dir geb' ich's wieder.
O, theure, glückliche, gepries'ne Tage
Der Vorzeit, wo in Scharen
Das Volk zum Tod für's Vaterland sich drängte,
Und du, Thessaliens Bergschlucht, stets umklungen
Von Ruhm, Gesang und Klage,
Wo Persien und das Schicksal schwächer waren
Als jenes Häuflein, frei und unbezwungen!
Hört nicht der Wandrer hier Gesträuch und Flut
Und Fels und Bergeshöhe sich erzählen
Mit heimlich dunkler Stimme,
Daß hier die Schar der Unbesiegten ruht,
Die hochgesinnten Seelen
Der ihrem Hellas heilig Zugeschwornen?
Damals in feigem Grimme
Floh Xerxes durch den Hellespont zurück,
Ein Spott und Hohn den fernsten Nachgebornen;
Und von Antela's Hügel, wo im Tode
Die heil'ge Schar ein ew'ges Leben fand,
Sah mit erhobnem Blick
Simonides hinaus auf Meer und Land.
Und beide Wangen thränenüberflutet,
Die Brust beklommen, wankend in den Knieen,
Schlägt er mit stolzer Hand
Die Saiten: „Ihr Beglückten,
Die ihr durchbohrt, vom Feindesspeer verblutet
Für sie, die einst das Leben euch verliehen,
Euch staunt die Welt, euch segnet Griechenland.
Wie heiße Liebe trieb
Euch, junge Seelen, fort in die Gefahr,
Und welche Liebesglut in's bittre Loos!
Und wo, ihr Kinder, blieb
Das Graun vorm Hades, daß ihr jauchzend gar
Hinströmtet zu dem düstern Felsenpasse,
Als ob zum Tode nicht, zum Tanze bloß,
Zum heit'ren Mahl man euch geladen hätte?
Ihr aber zogt die Straße
Hinab zum Fluß der Todten,
Eh scheidend Weib und Kinder ihr umfaßtet,
Da ihr auf hartem Bette
Ach, ohne Thränen, ohne Kuß verblaßtet.
„Doch erst, nachdem ihr Züchtigung und Grauen
Und Schmach dem Feind gebracht.
Wie in der Rinderheerd' ein Löwe wüthet,
Bald auf den Stier sich stürzt und ihm den Rücken
Zerfleischt mit seinen Klauen,
Bald hier, bald dort die Zähne braucht mit Macht,
So schlägt in's Heer der Perser breite Lücken
Hellenengrimm, von hehrem Muth entbrannt.
Ha, seht wie häuptlings Roß und Reiter fallen,
Wie Wagen und Gezelt
In wirrem Sturz die Flucht der Perser bannt
Und bebend, weit vor allen,
Xerxes, gesträubten Haars, flieht vor dem Tod.
Seht, wie vom Blut entstellt,
Das sie vergossen, Griechenlands Heroen
Den Persern schaffen unermeß'ne Noth,
Eh Mann an Mann, besiegt von seinen Wunden,

Dahinsinkt in den Sand. Doch sterbt ihr nicht,
Ihr Herrlichen, ihr Hohen,
So lang auf Erden Zung' und Griffel spricht.
„Eh wird, in's Meer gestürzt, der Sternenreigen
Auslöschend in der Tiefe Schlund verzischen,
Eh, schnöder Nacht zum Raube,
Je eure That erblaßte.
Eur Grab ist ein Altar. Den Kindern zeigen
Dereinst die Mütter hier die ewig frischen
Spuren von eurem Blut. Und hier im Staube
Knie' ich, ihr Benedeiten,
Und küsse diese Schollen, dies Gestein,
Die unvergänglich heller Ruhm verkläret
Durch alle Erdenweiten.
O läg' auch ich hier unten! Hätt' auch mein
Geopfert Blut getränkt die theure Erde!
Doch wenn ein feindlich Schicksal nicht gewähret,
Daß für mein Hellas brechend im Gefechte
Mein Aug' geschlossen werde,
So möge doch der keusche
Ruhm eures Sängers zu der Nachwelt dringen
Durch Gunst der Himmelsmächte
Und Dauer gleich dem eurigen erringen!"
(Heyse.)

---

2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina.

Seit du der Still' enthoben
Des Vaternests, den süßen Träumereien
Und jener Himmelsgunst, dem alten Wahn,
Der hier den öden Strand mit Reiz umwoben,
Und in des Lebens staub'ge, laute Bahn
Dich das Geschick zieht, hört, o Schwesterlein,
Die schnöde Welt, die uns der harte Himmel
Beschied, daß in der Zeit,
Die so voll Noth und Müh',
Du die elende Sippschaft des elenden
Italiens mehren willst. Versorge sie
Mit tapfern Mustern! Zephyre wird heut'
Nicht Schicksals Grimm dem spenden,
Der rein sich hält von Fehlen,
Und schwache Brust gnügt nicht für reine Seelen.
Elenden oder Feigen
Gibst du das Leben. Wähl' Elende. Streit,
Unendlichen, schuf zwischen Muth und Glück
Verderbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,
Dem gab Sinn und Bewegung das Geschick
Zu spät, denn Abend schon ist's an der Zeit.
Mißtrau' dem Himmel, doch du selber habe
Vor allen Dingen acht,
Daß sich dem Glück nicht weih'n,
Die du als Söhn' erzeugst, noch auch zum Spotte
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein
Ist's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,
Da man (im Sinn der Rotte,
Die feige Tück erweiset)
Lebend'ge Tugend höhnt und todte preiset.
Frau'n, viel müßt ihr erweisen
Dem Vaterland! Zum Nachtheil nicht und Spott
Des Menschenstammes ward anheimgestellt
Es eurem süßen Auge, Feu'r und Eisen
Zu bändigen. Es denkt und handelt Held
Und Weiser, wie ihr wollt. So weit der Gott
Des Tags den Wagen kreis't, wird euch gehuldigt.
Von euch fordr' unsrer Zeit
Vernunft ich. Eure Hand
Hat denn die heil'ge Flamme schlecht berathen
Der Jugend? Werd denn schwach und umgewandt
Eure Natur? daß schlaff die Geister heut'
Und niedrig ihre Thaten,
Daß Nerv' und Sehn' und Feuer
Der alten Kraft fehlt, ist die Schuld nicht euer?
Der hohen That zum Sporne
Dient Liebe, wer sie schätzt; und solcher Lust
Meist'rin ist Schönheit. Doch der Liebe leer
Bleibt dessen Seele, dem nicht in der Brust
Das Herz im Lieben zittert, wann im Zorne
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer
Sich am Olymp ballt und Orkanes Krachen
Den Felsen spaltet. Frau'n,
Jungfrauen, welcher Mann
Gefahren fliehet und unwürdig gegen
Die Heimat wirkt und seine Wünsche kann
Auf niederem, gemeinem Grunde bau'n,
Dem möget Haß ihr hegen!
Wenn Männer weibisch zagen,
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geschlagen.
Ihr Mütter feiger Söhne,
Schämt euch des Namens! Klagen und Verlust
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geschlecht!
Und wer der Jammerzeit des Lobes Töne
Darbringt, den nenn' es voller Abscheu schlecht!
Dem Vaterland erwachs' es, sich bewußt
Werd' es der hohen Thaten seiner Väter,
Wie Sparta's Jünglingshauf'
Aufsprießet, eingedenk
Als Griechen ihrer heil'gen Ahnenscharen,
Bis daß die junge Gattin das Geschenk
Des Schwerts dem Gatten umwarf und ihn drauf
Umwand mit Trauerhaaren,
Wann er ohn' Blut und Leben
Der Stadt, die er beschirmt, ward rückgegeben.
Virginia, dir berührte
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht
Die sanfte Wang', und bar ward aller Ruh',
Als deinen Widerstand und Groll er spürte,
Roma's Gebieter. Ja, schön warest du,
Warst in der Zeit, wo süßer Traum uns lacht,
Als dir zerriß der rauhe Stahl des Vaters
Die Brust, die weiß wie Schnee,
Und du zur Nacht vom Tag
Gern niederstiegst. Das Alter mache hager
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,
Sprach sie, mich Sarg und Grab empfangen eh'
Als des Tyrannen Lager;
Und wird Rom Leben erben
Und Kraft durch meinen Tod, so laß mich sterben!
Heldin, in deinen Tagen
Erglühte zwar noch stralender der Glanz
Der Sonn' als heute; doch trostreich begnügt
Ist dieses Grab, weil Thränen es und Klagen
Der holden Heimat ehren. Schau gefügt
Um deinen theuern Staub Roms Jünglingskranz,
Von neuem Zorn entbrannt. Schau, Staub besudelt
Das Haar dem Wütherich,
Freiheit durchlodert heiß
Die kalte Brust und auf bezwung'ner Stätte
Von Südens Glut bis zu des Nordpols Eis
Erscheint und lagert Latiums Ares sich.
So wird die Stadt der Städte,
Von Trägheit ganz bemeistert,
Zum zweiten male durch ein Weib begeistert.
(Kannegießer.)

---

3) Brutus der Jüngere.

Als hingeworfen starb im Thrakerstaube
Ital'sche Heldenkraft, ein unabsehbar

Schauspiel von Sturz und Tod, wo zur Bedrängniß
Der Au'n Hesperia's und der Gestade
Des Tibris das Verhängniß
Schon vorbereitet der Barbarenrosse
Gestampf, und aus den Wäldern,
Vom Sterngebild des Bären
Beglänzt, die röm'schen Vesten zu zertrümmern
Beruft das Schwert der Gothen:
Da, schweißbedeckt und noch durchweicht vom Blute
Des Bruderkampfs, saß Brutus in der Stille
Der Nacht, und eh' er sich gesellt den Todten,
Die Götter und den Hades
Anklagt' er und mit trotz'gem Klageliede
Erschüttert er die Luft, die schlummermüde.
Thörichte Tugend, jene Nebelfelder
Der ruhelosen Larven
Sind zur Belehrung dir; an deine Spuren
Geheftet ist die Reu'. Marmorne Götter
(Ob ihr den Wohnsitz habt auf styg'schen Fluren,
Ob über Wolken), nur zu Spott und Hohne
Dient euch das unglücksel'ge
Geschlecht, das euch mit Tempeln ehrt, und tückisch
Spielt mit den Sterblichen das Schicksal. Grollen
So, unversöhnt von ird'scher Seelen Frommheit,
Die Himmlischen? Ruchlosen also thronst du
Zum Schutz, o Zeus? Wenn deine Donner rollen
Im Aether und du zückest
Den Blitzstral in der Rechten,
Gilt er den Edlen stets und nicht den Schlechten?
Des Schicksals Noth drückt unbezwinglich, eisern,
Ach, uns ohnmächt'ge Sklaven
Des Tods, und scheint dem Volk das Leid unmöglich
Zu bannen, tröstets noch sich mit des Leides
Nothwendigkeit. Ist leichter zu ertragen
Ein Uebel, das nicht Heilung kennt? Empfindet
Den Schmerz nicht mehr, wer hoffnungslos erkranket?
Auf Tod und Leben ewig kämpft, o Schicksal,
Der Tapfre, als ein Krieger,
Der nimmer weicht, und wenn ihn deine Rechte,
Die grausame, belastend überwältigt,
So stralt er unverzagt, im Sturz noch Sieger,
Indeß er in den Busen
Den Stahl sich stößt, den herben,
Und wie zum Hohne lächelt noch im Sterben.
Nicht wohlgefällt den Göttern, wer gewaltsam
Einbricht in's Todesreich. Die Götter freilich
Sie selbst — wie wären sie so hochgemuthet!
Hat etwa unser Ungemach der Himmel,
Und unsre Brust, die unter Schlägen blutet,
Zum angenehmen Schauspiel sich erkoren?
Nicht voller Schuld und Leiden,
Rein, rein und frei das Dasein
Auf freier Flur hat uns Natur gegeben,
Einst Göttin, Königin. Doch nun auf Erden
Ruchlos gestürzt ihr sel'ges Reich und andern
Gesetzen unterthan das karge Leben,
Wenn eine starke Seele
Abschütteln will ihr Joch, was schilt verschwendet
Natur den Pfeil, den nicht sie selbst gesendet?
Schuldunbewußt, unkundig eignen Leides,
Hinleben stets die Thiere,
Die glücklichen; zum ungeahnten Ziele
Führt sie gemach die Zeit. Doch wenn es einem
Von ihnen je, von Schmerz bedrängt, gefiele,
Freiwillig zu zerschmettern sich die Glieder,
Kein inn'rer Zwiespalt würde, kein geheimes
Gesetz Einspruch erheben
Je gegen solchen Drang. Euch nur von allen
Geschlechtern, die da leben, euch, den Söhnen
Prometheus', wird zum Ueberdruß das Leben,
Und euch allein auch immer
Verbeut ein Götterwille
Im Leid den Pfad zu heil'ger Todesstille.
Vom Meer, das strömend unser Blut besudelt,
Auffsteigst du, reines Mondlicht,
Die ruhelose Nacht und die Gefilde,
Verhängnißvoll ital'scher Kraft, durchspähst du.
Verwandte Brust der Sieger stampft, der wilde,
Die Hügel dröhnen, niederstürzt vom Gipfel
Der Macht die alte Roma —
Du bist so still? Du sahst erstehn die Sprossen
Lavinia's; die Zeiten,
Die goldnen, sahst du und die Lorbeerkronen,
Und unverändert wirfst du deine Stralen
Ausgießen über Höhn, wenn diese Weiten,
Die einsamen, zum Schimpf ital'schen Namens,
Auf's neu in künft'gen Jahren
Verfallen sind dem Schritte der Barbaren.
Sieh unter nacktem Fels das Thier des Waldes,
Den Vogel auf den Zweigen,
Im Herzen hegend des Vergessens Wonne,
Des angebornen: Sturz und Schicksalswechsel
Nicht kennen sie, und röthet in der Sonne
Des Morgens sich des Landmanns Dach, wird dieser
Mit seinem Morgenliede
Die Thäler wecken, jener unterm steilen
Geklipp die Schar, die zage,
Der kleinern Thiere jagen.
O Elend! ein vergeßner Theil der Dinge
Sind wir, — und unsre bange Schicksalsfrage
Bekümmert kein Orakel
In Höhlen, wo die Eule krächzt, und nimmer
Erbleicht aus Mitgefühl der Sterne Schimmer!
Nicht des Olymps und des Kocythus Götter,
Die tauben, nicht die Erde
Ruf' ich und nicht die Nacht, sobald ich sterbe,
Nicht dich, o letzter Hoffnungsstral des Todes,
O Ruhm der Zukunft! Meine Gruft, die herbe,
Darein ich zürnend sank, soll Wort und Seufzer
Des schnöden Haufens ehren?
Die Zeit wird schlimmer; übel anvertrauet
Ist trägen Enkelsöhnen
Der Ruhm erles'ner Geister und die Rache
Des Elends. Kreise denn, du brauner Vogel,
Du gieriger, um mich, von Rauthierzähnen
Benagt und Regengüssen,
Mein ird'scher Rest verschwinde
Und meines Namens Spur verweh' im Winde!

(Hamerling.)

II.

Manzoni.

1) Chor aus der Tragödie „der Graf von Karmagnola".

(Akt 2, Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Fordrung erwiedern?
Sieh, ein Heer in geschloss'nen Gliedern
Naht! sieh, wie sich ein andres ihm stellt!
Sieh, der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen!
Jeder sucht eine Brust; aus den Wunden

Rinnt das Blut, mit dem Blut wächst die Wuth.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fern dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!"
Rief und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!"
Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?
All' gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.
O wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? nenne sie mir!
Weh, sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
Feil ließ jeder mit Gelde sich werben,
Kämpft und fragt nicht warum und wofür.
Wehe, weh den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind, die Kohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?
Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh, dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er nicht schlägt auf das Haupt.
Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe! Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! schon lösen die Glieder sich, Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge,
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.

Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh, ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach; an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse, schon sind sie umstellt!

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schar; erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg, aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?
Ja, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
Das ist die Kunde! Nun jauchzet und singt!
Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel, vernimmst du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördrischem Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank.
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd sieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der sank.
Eilt euch, tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Festen!
Schart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten?
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen,
Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht.
Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
Das im Frieden sie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
Fremde nahn dir, unseliges Land!
Deinen Tischen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.
Er ein Thor auch! Kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! Der Fluch fällt entsetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
Sieger von den Besiegten zurück!
Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Ehernen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.
Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

(Freiligrath.)

2) Hymnus an die ewige Liebe.

Einmal steige noch hernieder,
Milder Geist, von uns erfleht,
Schützend deines Diensts Verehrer!
Schützend, wer ihn nicht versteht!
Steig' herab und neu belebe
Herzen nach des Zweifels Qual;
Siegend hüll', ein Götterstral,
Den Besiegten in Erbarmen.
Steig' herab und dämpf', o Liebe,
Du der Seelen stolzen Zorn,
Gib Gedanken, deren Helle
Sich nicht trübt im Todesborn!
Segne deiner Milde Gaben,
Nähre deines Wirkens Macht,
Wie das Licht, das aus der Nacht
Hebt des trägen Keimes Blüthen,

Die im niedern Grase langsam
Sterben würden unerquickt,
Nie im Farbenglanze schimmern,
Der die Auferstand'nen schmückt,
Wäre nicht vom Quell des Aethers
Jener Stral herabgetaucht,
Der mit Leben sie durchhaucht
Und sie unermüdlich nähret.
In des Unglücks dumpfes Sinnen
Komm, die unser Flehen ruft,
Steig' herab, du holder Odem,
Trostdurchwehte, sanfte Luft!
Steige als ein Sturm hernieder
In des Drängers Uebermuth,
Schrecken setze ihm zur Hut,
Die ihn Scheu vor droben lehren.
Heb' des Armen feuchte Wimper
Zu dem Himmel, der sein harrt,
Daß er jubelnd ihn vergleiche
Mit der rauhen Gegenwart.
Wer in Fülle hat empfangen,
Geb' mit sanfter Freundeshand,
Gebe leise, ungenannt,
Daß genehm dir sei die Gabe.
Wehe in der Unschuld Lächeln,
Das von Kinderlippen bricht;
Streue deine keuschen Rosen
Auf des Mädchens Angesicht!
Mach' der leis entknospten Jungfrau
Deine reinen Freuden kund,
Heilige den hehren Bund
Zwischen anvermählten Seelen!
Sänftige den Geist des Jünglings,
Der in kühnem Sturme fliegt;
Leite du den Männervorsatz
Zu dem Ziele, das nicht trügt!
Schmücke die ergrauten Haare
Mit des Hauses heil'gem Glück;
Strale in dem irren Blick
Dessen, dem der Tod genahet!

(Rotter.)

3) Der fünfte Mai.[1])

Er war — und wie bewegungslos
Nach letztem Hauchesseufzer
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwais't von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft;
Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.
Ihn wetterstralend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischt sie nicht die ihre.
Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Stralen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais
Von einem zum andern Meere.
Mit wahrem Ruhm? — Die künftige Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Vor allgewalt'ger Geisteskraft
Gränzlose Spur beliebte.
Das stürmische, doch bebende
Erfreu'n an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.
Das ward ihm all': der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zwei mal zum Staub zurückgedrängt
Und zwei mal auf dem Altar.
Er trat hervor: gespalt'ne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschte sie dem Schicksal.
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt er sich mitten inne;
Verschwand! — Die Tage Müssiggangs
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von gränzenlosem Neid
Und tiefem frommen Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.
Wie über's Haupt Schiffbrüchigen
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:
So war's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen!
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.
O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstral,
Die Arme übergefaltet
Stand er; von Tagen, vergang'nen
Bestürmt ihn die Erinn'rung!
Da schaut er die beweglichen
Zelte, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.
Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber
Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;

[1]) Der 5. Mai ist der Todestag Napoleons.

Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.
Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! Erfreue dich,
Daß stolzer höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes niedrige Wort:
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fühlt und Tröstung auch,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

(Göthe.)

III.

Niccolini.

Arnaldo von Brescia.

(Akt 1, Scene 3, 5, 6.)

Platz auf dem Kapitol. Giordano, römischer Patricier. Volk. Später Arnaldo. Annibaldo, ein römischer Nobile, und eine Schar Schweizer.

Giordano.

Ihr Römer,
Ich rief euch nicht umsonst hierher: Arnaldo
Ist unter uns.

Volk.

Und wo? Er säumt?

Einer vom Volk.

Er komme.

Volk.

Der Heil'ge lebe hoch! (Arnaldo erscheint.)

Einer.

Die Kirche mach' er
Von ihren Heuchlern frei.

Anderer.

Er athme endlich
Italiens Luft und schüttle von dem Fuß
Den fremden Staub!

Giordano.

Wie anders ist sein Antlitz,
Als das der Kardinäl' im hohen Rath,
Die sich mit Christenblut die Adern füllen,
Für sich begehren, anderen versprechen
Und Gottes Braut mit ew'ger Schmach bedecken!
Seht, Freunde! Schwach vom Fasten ist sein Leib;
Ein heilig Blaß liegt auf dem milden Antlitz
Und einer frommen Thräne Spur darauf.
Weil eure Größe hinsank, weinte er.
Und gibt es Thränen in des Menschen Auge,
So großen Schicksals würdig?
Nicht einer nur soll trauern, wo du liegst,
O Königin der Völker! Ja, ich wollt',
Es ragt ein einzig Kreuz auf deinen Trümmern.

Volk.

Welch Mittel gibt's?

Arnaldo.

Freiheit und Gott!
Die Stimme aus dem Osten,
Die Stimme aus dem Westen,
Die Stimme aus der Wüste,
Des Echo's Stimme aus den offenen Gräbern:
Klagt, Buhlweib, Rom, dich an! Berauscht bist du
Vom Blut der Heiligen und triebest Buhlschaft
Mit allen Königen der Welt. — Ha, seht sie:
In Purpur ist sie angethan und Gold
Und Spangen und Gestein belasten sie:
Das weiße Kleid — die Lust des ersten Gatten,
Der nun im Himmel ist — im Staub verlor sie's.
Drum voller Hoffahrt und voll Gottesläst'rung,
Schrieb sie sich auf die Stirn das Wort: Geheimniß.
Ha, ihre Stimme hört man nimmermehr
Bedrängte tröſten; allen dräuet sie
Und bringt mit ew'gem Fluch den bangen Seelen
Endlose Pein. Die Unglücksel'gen — wir
Sind's alle — eilten bei dem großen Schmerz
Sich zu umarmen; doch die grausame
Trennt' sie im Namen Christi; Söhn' und Väter
Verfeindet sie, vom Weib reißt sie den Gatten
Und reizt zum Kriege die entzweiten Brüder.
Sie ist des Evangeliums Deuterin;
Und an sich reißt der Haß das Buch der Liebe.
Vorüber sind die Jahre, die entzückt
Uns der Evangelist von Pathmos weissagt:
Die Völker zu bethören sprengte Satan
Die alten Ketten und die Grause thront
Hoch über einem Meer unzähl'ger Thränen,
Die wir um sie geweint.
Des Menschen ewiger Verführer setzt
Zwei Becher ihr an den unkeuschen Mund;
Blut ist in einem, in dem andern Gold.
Und diese gierig Rohe trinkt aus beiden,
So daß die Welt nicht weiß, ob sie nach Gold,
Ob sie nach Blut mehr dürstet. Warum stieg
Sie aus der Erde tiefem Schoß empor
Zum Kapitol? In ihren Kerkern war
Sie groß und schön. — O Herr, die deine Geißel
Einst schlug, sie stehn auf deines Tempels Schwell'
Nicht mehr, die stummen Opfer zu verkaufen;
Doch drinnen wird der Mensch verkauft, dein Blut
Wird dort verkauft, o Gottessohn!

Volk.

Was räthst du uns?

Arnaldo.

Nehmt der Verworf'nen Schwert
Und Scepter ab, und endlich gebe sie
Die schlecht erworb'nen Schätze euch zurück.

Einer aus dem Volk.

Kommt! plündern wir der Kardinäle Häuser!

Ein anderer.

Auch die Patricier sind reich.

Arnaldo.

Volk, höre —
Bezähmt euch — das Gesetz —

Einer aus dem Volk.

Ha, das Gesetz
Hielt nur die Armen hier im Zaum und lange
Schon lange leben wir verlacht, entblößt. Und was
Verspricht uns deine Freiheit?

Arnaldo.

Hört mich an:
Der Klerus nahm hier durch Gewalt und List
Sich alles. Sein sind weite Länderei'n,
Die euren Vätern einst gehört; das Land
Macht er hier öd' und unheilsam und Christum,
Des Lebens Herrn, umgab er mit dem Tod.
Doch in der reinen Luft anmuth'ger Hügel
Erbaut' er Häuser, zu der Mönche Lust,
Mit sündigem Gepräng; für euch die Hütte
Und den Palast für sie.

Volk.

Arnaldo lebe!

Arnaldo.

Seit jenem Tage, da das Christenvolk
Verschmäht, an Wind und Possen sich zu weiden,

Erfuhr ich eines rohen Hirten Zorn
Und, von dem Heimatlande streng verbannt,
Ward ich zum Pilger; wohlbekannt ist's euch,
Wie mühevoll ich schweift' von Volk zu Volk
Für meine Lehre, die da Früchte trägt.
Hoch auf dem Kamm des Apennins und in
Dem ew'gen Schnee der Alpen, wie oft irrt'
Ich dort und wechselte mit blut'gem Fuß
Den schweren Pfad. Woher ich komme, sollt
Ihr wissen und ihr werdet andre Völker
Sich hier versammeln sehn um meine Fahne,
Die Christo zugehört. Doch war mein Herz,
Ihr Römer, stets mit euch; verstummen sollt's,
Vergäß' ich dich, Italien! Fast kämpft'
Ich hier zehn Jahre mit Eugen und nährte
Die heil'ge Glut, die euch im Busen flammt.
Eugen begann als Wolf, drauf wurd' er Fuchs
Und, Brot vergeudend an die sünd'gen Bettler,
Hofft' er gemeinen Kaufs die Freiheit Roms
Vom Volke zu erhandeln; doch der Tod
Verstört' den bösen Plan und durch die Großmuth
Des Giordan entfloh die Noth. — Doch kehrt
Sie wieder, gebt ihr euch mit blinder Freiheit
Dem Raube hin; der Raub macht alle arm,
Schandthaten zeugt er, die Gewissensqual
Zur Folge haben, und ihr wißt's, die Priester
Verstehn Gewinn daraus zu ziehn.
Wie oft rief ich herab von diesem Hügel:
Besitzen soll der Klerus nichts, ihm sei's
Genug, zu leben von nur dürft'ger Kost
Und der Getreuen Spende; nimmer zieh'
Aus Gottes Zorn Gewinn der gier'ge Pfaff,
Der in dem Goldsack seinen Geist begräbt;
Und heil'ge Tugend soll ihm die vermählen,
Mit der sich Christus durch das Blut verband.
So viel der Klerus sich durch langen Trug
Erwarb, theil' unter euch nun das Gesetz;
Zu lügen und zu rauben braucht ihr nicht.
Und könnt ihr fürchten, wenig zu erlangen,
Wenn lange schon die ganze Welt nicht g'nügt
Mit der Tribute Zahl zu sättigen
Den tiefen Hunger dieser gier'gen Wölfin?

Volk.

Gesetze, ja, Gesetze —

Arnaldo.

Kehrst du endlich
Zurück denn, römisch Volk, zu Größ' und Tugend
Und denkest, was du warst und wo du bist?
Dies ist das Kapitol: sieh' da, ein Lärm
Von tausend Stimmen steigt aus tausend Kehlen
Voll Zorns empor: Ihr fühlt's, bei diesem Namen
Weht früherer Triumphe Geist
Um eure freie Stirn; im Frieden war's
Ein Tempel, eine Burg im Krieg. Hinunter
Vom heil'gen Berg geh' der und stürze sich
In Klöster, der an Knechtschaft denkt. Seht da,
Auf's neu befestigt ist der Fels Tarpeja's,
Ihr habt zum Schutz des Vaterlandes Waffen,
Ihr seid zum freien Rathe hier versammelt
Und auferstanden ist der edle Sinn,
Den Priestern so verhaßt.
Von diesem Fels, der schon vergessen war,
Kommt die Erinn'rung und der Vorwurf nun;
Zu euch, ihr Römer, reden diese Trümmer.
Ich seh' auf eurem Angesicht die Zeichen
Erhab'ner Schmerzen; jedes Grabmal fragt
Ihr nun und auf des Römermuthes Spuren
Irrt ihr voll Zorn und träumerisch umher;
Denn jedem ruft die Erde zu: Steh' still,
Ein Held ist's, den du trittst!
Hier stiegen sie die stolze Höh' empor
Bei den Triumphen, — nun sind's schlaue Mönche,
Verrätherisch und weichlich, die ihr Nest
Auf den Ruinen bauten; nie erschien
Drin einer von dem alten Volk, es birgt
Mit seinen Schatten marmorne Beschützer.
Berühmter Asche und voll Thätigkeit herrscht's
Beim Ruhme und dem Unglück Roms.
O Kapitol, wo ich voll Ingrimm wandle,
Wirf ab die schlecht'ste Last, die je die Erde
Im Zwange trug, und nimmer finde man
Am Wege deines alten Ruhms den Schimpf
Der Welt: dem Blick ein widrig Hinderniß
Sind ihre Häuser. Schaut auf das zerstreute
Gebein der ew'gen Stadt dort, deren Größe
Den Neidern eine Fabel schien und die
Mit einem Blick die Welt in Furcht gesetzt
Und ihr Geschick bestimmt. Rom, du allein
Schienst unterm Himmel von dem Zorn des Tods
Verschont und der Geschicke; selbst die Zeit,
Die Sieg'rin über alles, ihrer Kraft
Mißtraute sie und Hilfe forderte
Sie von Barbaren und von Priestern.
Doch Eisen nicht, nicht Feuer, nicht der Staub
Der dauernden Vergessenheit genügte,
Um deine stolzen Mauern zu bedecken.
Die Sieger der Jahrhunderte, sie trotzen
Dem Himmel. Ja, ich schwör's bei eurem Ruhm,
So siegt ihr endlich über die Tyrannen,
O Römer! — Die Gesetze, die verstummt
Seit langen Zeiten sind, erneuert sie;
Alt sind die Würden, aber ruhmvoll noch:
Konsuln zeigt jede Stadt Italiens auf
Und unter euch entstand dies edele
Gericht, als Brutus mit dem Stahl, den er
Hervor aus einem keuschen Busen zog,
Hin auf der Kön'ge letzte Schandthat wies
Und auf Lukretiens Blut der erste Stral
Der Freiheitssonne fiel.
Und hier, ihr Römer, ist dies edle Amt
Ein Name nur, geschrieben auf Ruinen.
Erweckt es endlich; stellt die heil'ge Macht
Der Senatoren und der Ritter her,
Den Orden, der einst zwischen Volk gestanden
Und den Patriciern.

Volk.

Wie, Patricier?

Arnaldo.

Tribunen auch, die unverletzbar seien
Und zu des Volkes Schutz. Ich lieb' das Volk,
Ich selber stamm' aus ihm und folge jenem
Erhabenen Befreier aller Knechte;
Dem Volke gab er Brot und ew'ge Wahrheit
Und unter den Bedrängten sucht' er Freunde.
Jetzt späht auf Frankreichs und auf Deutschlands Thronen
Der neue Pharisäer nach Tyrannen
Und in des Kaisers Namen wurde Christus
Getödtet noch einmal.

Ein Theil des Volks.

Auf, den Arnaldo
Erwählt zum Konsul!

Die Andern.

Nein, er sei Tribun!

Einige.

Er ist kein Römer.

Arnaldo.

In Italien
Bin ich geboren! — Hör' mich an, mein Volk:
Zwar fern von dir, bewacht' ich dein Geschick.

Ihr wißt, daß Deutschland seine Höhlen aufthat
Und abermals ergießt auf unsre Felder
Sich der Barbaren Flut. Und ich, ihr Römer,
Versucht', bevor ich zu euch kam, die Städte
Der Lombardei zu heil'gem Bund zu einen.
O, wäre eisern meine Brust gewesen
Und hätt' ich tausend Stimmen doch gehabt,
Wär' nicht von glüh'nder Rede müd' und trocken
Die Zunge, die da rief: Seid Brüder, ihr,
Die von den Alpen bis zum Lilibäum
Die holde Luft Italiens genießt, —
Zu einem Volke mache euch die Freiheit.
Hör' diese Worte, deines Echo's werth,
O Kapitol, und wiederhole sie
Nach allen Hügeln hin; ihr Lüfte, die
Des Brutus Brust geathmet, traget sie
Zu jedem Ohre. Steht Italien
Wie ein Mann auf und es hat einen Willen,
Dann braucht's kein Schwert, die Deutschen zu verjagen
Aus diesem Land, wo ihre stolzen Rosse
Mit eh'rnem Huf die Blumen niedertreten.
Es schleudre einen Fels auf sie — und es
Reicht hin. O dieser Wahrheit, die man nie
Zur G'nüge ruft, thu' jedes Herz sich auf;
O spräch' ich nicht umsonst! Und glaubt drum nicht,
Ich wolle Konsul und Tribun hier sein;
Purpur und Gold, sie mögen den bedecken,
Der Konstantin in dem Gepräge folgt
Anstatt dem Petrus. Rom, wer es auch sei,
Wer's unter'm Volk Italiens verdient,
Den wähle zu dem hohen Amt und so
Erneuere, ein Sohn des alten Vorbilds,
Mit Einsicht deine Republik. Den Staat
Zu ordnen werd' ich meinen Rath euch geben.
Wenn dies geschehn, will ich in einer Wüste,
Wo Abälard, mein Meister, Wahrheit lehrte,
Mir eine niedre Hütte bau'n, von Erd'
Und Rohr. Dort will ich wachen im Gebet
Und eine Stimme send' ich auf zum Himmel,
Die werth des Himmels sei und nie erwacht
In einem Pfaffenherzen. — Frei sei Rom,
Italien, die Welt! — Dann führe mich
Der Tod zurück zu Gott!

Volk.

Was soll'n wir thun, o Herr?

Arnaldo.

Ihr fragt danach?
Siegt oder sterbt! es kämpften einst auch wider
Den vierten Heinrich eure Väter, für
Den undankbaren Hildebrand.
Und hielt die Tapferkeit der Römer nicht
Auch wider die Gewalt der Deutschen Stand,
Als dem Rival des Anaklet Lothar
Den Zaum des Rosses hielt und seine Schmach
Im Lateran verwandelt' in die Krone
Und dann verhöhnt entfloh? — Ergreifet ihr
Das Schwert nun, das den wilden Deutschen einst
Die Brust durchbohrte; heilig ist die Sache,
Es ist derselbe Feind, — und sich vom Thurm,
Vom sicheren, zu zeigen und die Schwerter
Zu segnen — das verschmäht Arnaldo. — Freiheit!
Und dieses Blut ist dein.

Annibaldo.

Glaubt nicht, was er euch sagt. — Verschlag'ner Mönch,
Aus deinem Munde strömen stolze Worte:
Doch Völker, die der Krieg nie müde macht,
Die der Parteiwuth langer Streit geübt —
Du hoffst sie zu besiegen?
Ich komme aus der Lombardei und hab'
Noch ihres Volkes Furcht vor meinen Augen.
Mailand, bevor es noch besiegt, ist uneins
Und in des Kaisers Lager steht Pavia.
Schon an der Wuth erkennst du seine Scharen
Und an der Rohheit mit den Unbewaffneten:
In dieser sünd'gen Stadt verruchten Mauern
War festlich zubereitet der Triumph
Des fremden Unterjochers, und dies that
Italien, das keine Brüder hat.
Ich sah den trunk'nen, ekeln Deutschen dort
Heimkehren vom Gemetzel, wie er taumelnd
Am Arm der Weiber von Pavia ging;
Das dichte Volk umdrängte Friedrichs Pferd
Und man ermüdete mit Knechtesküssen
Die Hand, die noch von unsrem Blute troff.
Er mit dem Zorn des Königs und des Deutschen,
Um sich von langer Großmuth zu befrein,
Bahnt' mit dem Schwert und Rosse sich den Weg;
Auf wallt der Staub — die Wolke dieses Stolzen —
Und seine Treuen stürzen sich hinein,
Zertretend und verwundend, was nicht weicht:
So fand die Sklavenfreude würd'gen Lohn.
Das Land, gesegnet durch die nährende
Olona, macht der deutsche Reiter wüst.
Auf sanftem Plan, darin kein Wald und Hügel,
Ist des lombard'schen Pflügers Flucht umsonst
Und nah an seinem angstgebeugten Nacken
— Er fühlt es — sprüht der Dampf aus heißen Nüstern
Des glüh'nden Pferds, das ihn verfolgt.

Arnaldo.

Du übertreibst des Feindes Macht; hoffst du
Uns feig zu machen? Ha, die Alpen stehn
Zu sehr nur offen den Barbaren; der
Zuerst sie rief, der Hirt, hieß Hadrian,
Und der den Weg sie führte, war ein Priester.
Zu Grunde geh' sein Name! Der Altar
Ward da ein Thron, die Kirche strebte nur
Nach Gold und Macht; als Sklave oder als
Rebell, ihr seht's, steht jener da, der hier
Statt Christi ist und schlecht nach ihm sich nennt.
Durch eine blut'ge Kette ist an Deutschland
Italien gebunden und sein Erbtheil
Ist uns're Knechtschaft. Wohl wallst du durch Gräber,
O Tiberstrom, der du dem Rhein gehorchst.
Was frommt's, an seinem Quell den blut'gen Strom
Zu zeigen, wo, o Petrus, sich dein Schiff,
Das schlecht beladene, mit Mühe schleppt?
Von heute laßt uns reden Römer, ich
Will euch erzählen, was euch der verschwieg.
Rosate wurde zur Ruine, draus
Der Rauch emporsteigt; Montferrats Gebieter
Führt selbst die deutschen Scharen gegen Chieri
Und Asti, die in Staub verwandelt sind.
Der grause Hirt rächt an der flücht'gen Heerde
Den eignen Schimpf: mit Fackeln rüstet' er
Die Deutschen aus und sah in Flammen Häuser
Und Tempel stehn und segnete den Brand.
Das ist die Gnade, die ihr hoffen könnt
Von den Tyrannen mit dem Bischofshut.
Ein schwarzer Schutt nur zeigt den Hügel an,
Wo einst Tortona stand. Berauscht in Wein
Und Blute schliefen zwischen Beut' und Leichen
Die deutschen Wilden; und wie bleiche Schatten,
Die durch die dunkle Nacht hinziehn, so schlichen
Die alle nach dem gastlich offenen Mailand,
Die vor dem Schwert und Hunger sich gerettet,
Verborgen in dem Schoße deiner Höhlen,
Verheerte Stadt! — Sie bringen Schwert und Haß
Dorthin und tausend Helden seh' ich sich
Erheben, nach Tortona's schönem Vorbild. —
O könnt' ich, heil'ge Stadt, auf deinen Trümmern,

Voll Ehrfurcht niederknieen und sie umarmen!
In köstlichen Gefäßen wollt' ich sammeln
Der Tapferen Gebein und vom Altar
Wollt' ich am Tag der Schlacht zum Kuß sie reichen.
Lob sei dem Herrn! Man stirbt nicht mehr mit Schimpf
Und auf dem Block, und Märtyrer hast du
Nun endlich, heil'ge Freiheit! und auch ich
Will Asche für dich werden. — Doch ich seh',
Ihr werdet bleich; und ihr wollt Römer sein?
Hinunter! Dieser Berg ist nicht für Feige.
Dort unten wartet eurer der Tyrann.
Dort kniet: mit Kuß und Thränen deckt den Fuß
Des Stolzen: in den Koth erst tret' er euch
Und dann sprech' er euch los.

Volk.

Wir haben wenig Waffen, sind entzweit,
Und niedrig und zerfallen sind die Mauern.

Arnaldo.

Der Tapfern Mauer ist die Brust; glaubt ihr,
Es könn' die Lombardei verzagen, seit
Tortona's Fall? Es ist ein hohes Vorbild
Des kühnen Muths in wenig Tapfern, die
Bereit zu sterben sind. Es kostet Müh'
Und Blut dem stolzen Schwaben, führt er gleich
Die Blüthe der Vasallen her; und länger
Hält eine Stadt den Anlauf deutscher Wuth
Jetzt aus als vormals ganz Italien,
Da in der feigen Zeit der erste Otto
Als Sieger einzog; endlich sind wir besser
Als unsere Väter; es verleumdet uns
Der Priester, der da unsre Ahnen lobt,
Denn ihnen machte er durch seine Drohung
Das Leben traurig, fürchterlich den Tod.
Furcht kennen Brescia und Kremona nicht.
Doch was red' ich von Furcht? Fest wie ein Fels
Steht Mailand, schüttelt nicht sein stolzes Haupt
Beim Wind aus Schwaben, und sein Muth er ist
So groß, daß schon an dieser Stadt allein
Des deutschen Hochmuths Flut sich brechen könnt'.
O heldenmüth'ge Stadt, du kämpfst und siegest;
Doch wenn du fielest, fürchte nichts: die Mauer
Mit freiem Blut benetzt, erhebt sich wieder;
Doch bei den Sklaven dauern Trümmer ewig.

Volk.

Herr, du beschimpfest uns!

Arnaldo.

Was bebet ihr,
Bevor noch die Trommete klang? O Volk,
Das schon der Erde Herr war und das erste
Italiens, wirst nun das letzte sein?
Die Welt wird sagen, daß Bernhardus nicht
Gelogen hat, mein Feind, als er dem Papst
Eugenius geschrieben: „Deine Römer,
Rebellen oder Feige, wissen nicht
Zu herrschen und sie lernten nicht gehorchen.
Was fürchtest du sie? Tivoli, das kleine,
Bewies Europa: stolz sind ihre Worte
Und flüchtig ist ihr Fuß."

Volk.

Nicht mehr; hör' auf!
Sonst stirbst du.

Arnaldo.

Volk, ich hab' dich wach; nun bring'
Mich um; doch erst versprich bei Gott, im Blut
Des Volks, das einem grausamen Tyrannen
In schnöder Knechtheit dient, die Schmach zu waschen,
Ob der du weinst und grollst.

Einer vom Volke.

Arnaldo lebe!

Ein Anderer.

Ergreift die Waffen!

Einige.

Jeder rufe hier:
Tod den Barbaren, Tod!

Arnaldo.

Ach, ruft nur: Tod
Dem grimmigen Verkäufer unsres Bluts,
Der selbst bedrückt ist, drückt und der in sich
Und andern Gottes Bild zerstört. Hört, Römer:
Ich kam nicht her, mit Worten euch allein
Zu helfen. Als ich's mit dem Volke hielt
In Brescia und zweien Pfaffen dort
Das Kleid abzog, darin die Wölfe steckten,
Da gab, ihr wißt's, Helvetien mir Schutz
Und meiner Lehre Samen streut' ich auf
Ein fruchtbar Land. Der listige Bernhardus,
Deß Lippe sanft und von Metall sein Herz,
Ergrimmt' von fern; ich donnerte die Wahrheit
Zu Zürich und zu Kostnitz in den Tempeln
Und von den hohen Bergen und gedachte
In Schmerz des Kampfs der Menschen mit dem Wahn,
Wenn unter mir ich nur vergolden sich
Die Wolken sah, die nie das Licht durchdringt.
O schönes Schweizerland, wie lieb' ich doch
Das Dunkel deiner tiefen Thäler und
Den unsichtbaren Strom, der in dem Schoß
Des Abgrunds braus't: — Nun aber lieb' ich dich
Noch mehr, da ich von deinem Volke, dem
Nicht vor dem Tode graut, hierher nach Rom
Zweitausend Streiter bracht'!

Einer vom Volke.

Großmüthiger
Arnaldo!

Ein Anderer.

Gleich wie Söhne liebt er uns!

Volk.

O Vater du, du Heiliger!

Arnaldo.

Auf! zeiget euch,
Hochherz'ge Schweizer, diese Römer drückt
An eure Brust, die eure Brüder sind
Durch Christus und die Freiheit: diese Namen
Schriebt ihr an's Kreuz, das eure Fahne ist;
Denn Gott ließ sterben seinen eignen Sohn,
Auf daß die Knechtschaft dieser Welt verschwinde.
Ich seh' in eurem kühnen Blick die Lust
Der Hoffnung, die den Tapfern immer lächelt:
Besiegt schon habt ihr die Tyrannen. Euch,
Ihr Römer, glüh' das Herz von gleichem Muth;
Mit bessrer Aussicht hebet ihr den Adler,
Dem Konstantin den günst'gen Flug nicht gab,
Und Rom, das er verließ, sei kein Geschenk
Für gier'ge Priester mehr; seit tausend Jahren
Ist der Triumphe Widerhall hier stumm.
Einsame Säule, Zeugin alter Siege,
Dort auf der kahlen Höh' — die Seele Roms
Bleib' in dem Feindessturm, der rings erbraus't,
So fest und groß wie du!
Der Paraklet ist heil'ger Quell des Fühlens
Und Denkens, das den Menschen von der Welt
Zu Gott erhebt; ihm baute einen Tempel
Mein trauter Freund, der Dulder Abälard,
Und dorthin, wo er thronet dreigespaltig
Und doch ein Wesen, dorthin zieh' dies Lied:
Mit ew'gem Hauch beleb' er unsern Geist,
Erwärm' er unsre Brust.

Hernieder steige, Schöpfergeist,
In unser Erdenland,

Den Vater und den Sohn vereinst
Du durch der Liebe Band.
Mit deiner Flügel Segen weh',
O Tröster, fort die Nacht,
Die mit der tiefen Nebel Druck
Die Erde finster macht.
Du stiegst durch unermess'nen Raum
Vergebens nicht herab,
Da deines Hauchs geheimes Wehn
Der Schöpfung Leben gab.
Es lag der Erde Angesicht
Tief unter der Wasser Nacht:
Durch dich entwunden ihrem Arm,
Zum Himmel empor sie lacht.
O, der du flammest immerdar
In der Gedankenkraft
Des Unbegriff'nen, der allein
Begreift und liebt und schafft,
Besiege du mit deiner Gewalt
Den Haß, der uns zernagt,
Der ausgestreut des Schmerzes Saat,
Die Hoffnung von uns jagt.
O halle, du Berg, im Weltall nach
Die Worte voll heiliger Glut,
Du Berg, der du mit Blute benetzt,
Des ersten Liebenden Blut.
Die Mutter kor er aus und gab
Den Sohn im Menschen ihr:
Und offenbart sich denn so spät
Der ew'ge Rathschluß dir,
Dir, rohe Zeit! Wie, ist's dein Will'
Zu sein des Himmels Feind?
Der Heiland hat uns durch das Kreuz
Zu Brüdern Gottes vereint.
Doch glaube nicht das feige Geschlecht,
Du zeigst dich nur sanft und mild:
Du beugst in edlen Seelen nimmer
Die Tugend, die sie verklärt.
Bald fliegst du als Taube, als Adler bald,
Bald kleidst du in Liebe dich, bald in Stärke;
Als Feuer steigst du vom Himmel hernieder,
Das unsre Schande verzehrt.
Frei war die Kirche und ihr heilig Wort
Es flog bis zum fernsten Pole:
Und nur daß Blut des Lammes, das der Wahn
Anfeindet, färbte ihre Stole:
Und in der Unschuld und im Schmerz erfüllte
Sie das Gebot, das uns die Lieb' enthüllte.
Als Konstantin ihr kaum den Thron gegeben,
Brach sie dem ersten heiligen Gemahl
Die Treu', vergaß der hohen Wahrheit Fülle,
Die aufwuchs aus des Heilands Todesqual:
Doch kann der Mensch im Grab vergessen liegen,
Der, gottvereint, zum Himmel aufgestiegen?
Den Sinn verlort ihr eurer Lehre, Priester!
Die nur dem Dienst des Fleisches ihr euch weiht;
Hofft ihr die Welt zu täuschen, da die Lehre
Den Sieg des Auferstand'nen prophezeit?
Es kommt der heil'ge Geist, der mich beseelet,
Herab, der Erd' und Himmel neu vermählet.
Wir sind sein Tempel; denn die gier'gen Priester
— Gewohnt auf Trümmern ihre Lust zu bau'n —
Entweihten mit dem Blut auch die Altäre,
Drin, vielgehegt, der Heiland war zu schau'n.
Gott wohnt dort nicht, der häufiger bewohnet
Ein Menschenherz als er im Himmel thronet.
O Geist, der, wo du willst, die Flügel hebst,
Ich weiß, dem Simson konnt'st du einst ersetzen,
Dem reuigen, die Kraft, die er verlor,
Und Dagons Tempel riß er um, des Götzen. —
Wie ihm das Haar, draus seine Kraft erwuchs,
So schnitt uns trotz den göttlichen Gesetzen
Das Buhlweib ab der Väter Kraft und Rechte,
Daß wir gleich ihm nun Blinde sind und Knechte.

Römer.

Jetzt hat die Sonne, die uns regiert,
Die dichten Nebel vertrieben;
Es ist in unserer Asche noch
Ein Funke lebendig geblieben.
Die wir verloren, jede Kraft,
Wird neu in uns sich erheben;
Das Leben ist allein der Geist,
Die Freiheit ist das Leben!

(Sepel.)

IV.

Pellico.

Francesca von Rimini.[1])

Personen.

Lanciotto, Fürst von Rimini.
Paolo, sein Bruder.
Guido, Fürst von Ravenna.
Francesca, seine Tochter, Lanciotto's Gemahlin.

Dritter Akt.

Paolo (allein).

Sie sehen ... ja, zum letztenmal. Die Liebe
Macht für die Pflicht mich taub. Abreisen wär'
Mir heil'ge Pflicht; sie niemals wiedersehn...
Ich kann es nicht. Wie sie mich angeblickt!
Der Schmerz macht sie noch schöner; schöner, ja,
Sie schien mir übermenschlich! Sie verlieren?
Lanciotto, hat er nicht sie mir geraubt?
Verdammt! O ...'s ist mein Bruder, den ich liebe!
Er ist so glücklich... und er sei es lang...
Doch ha! mußt' er, um glücklich sich zu machen,
Zertreten eines Bruders Herz?
(Francesca tritt auf, ohne Paolo zu sehen).

Francesca.

Wo ist
Mein Vater? Könnt' ich doch von ihm erfahren,
Ob noch mein... Schwager... hier ist! Dieses Haus
Wird stets mir theuer sein... Ja, seinen Geist
Wird auf dem heil'gen Boden er verhauchen,
Auf welchen seine Thräne fiel!... Unglückliche,
Verbanne solche strafbare Gedanken;
Denn du bist Gattin!

Paolo.

Ha, sie redet mit
Sich selbst und seufzt.

Francesca.

Weh mir, dies Haus muß ich
Verlassen, denn zu voll ist es durch ihn.
Zum heimischen Altare muß ich kehren...
Und Tag und Nacht vor Gottes Auge liegend
Erflehn Verzeihung meiner Sünden, daß
Die einz'ge Zuflucht der bedrängten Herzen,
Gott, mich nicht ganz verstößt. (Will abgehn.)

Paolo (tritt vor).

Francesca...

Francesca.

Welch
Ein Anblick! Prinz.... was willst du?

---

[1]) Der Stoff dieser Tragödie ist dem oben mitgetheilten 5. Gesang von Dante's Hölle entnommen.

Paolo.

Dich noch sprechen.

Francesca.

Mich sprechen? Weh, ich bin allein!... Allein
Kannst du, o Vater, hier mich lassen? Vater,
Wo bist du? Komm zu Hülfe deiner Tochter!
Doch hab' ich Kraft zum Fliehn.

Paolo.

Wohin?

Francesca.

Nein, Prinz...
Weh, folge nicht! Schenk' meinem Willen Achtung.
Laß zum Altar mich treten. Wehre nicht
Den Himmel anzuflehn dem Unglück.

Paolo.

Mit dir
Will ich zum Altar meiner Väter treten;
Wer ist unglücklicher als ich? Dort soll
Gemeinsam unser Flehn zum Himmel steigen.
O Weib! um meinen Tod wirst du dort flehn,
Ja, um den Tod des Mannes, den du hassest!...
Ich will zum Himmel beten, daß dein Flehn
Er bald erhör' und deinen Haß vergebe
Und daß er Frohsinn deinem Herzen schenke,
Schönheit und Tugend deinem Antlitz lange
Bewahre, alles, was du wünschen mögest,
Dir gebe!... alles! auch... des Gatten Liebe...
Dir Kinder schenke, die sich seiner freu'n!

Francesca.

O Paolo, weh, was sag' ich? Weine nicht!
Nie wünscht' ich Tod dir.

Paolo.

Doch du hassest mich...

Francesca.

Was geht's dich an, wenn ich dich hassen muß?...
Dein Leben stör' ich nicht. Denn morgen werd' ich
Nicht mehr hier sein. Dann bleibe du ein treuer
Genosse deinem Bruder, tröste ihn
Ob seiner Frau Verlust; er wird gewiß
Drob weinen... Ach! in Rimini wird er
Allein dann weinen, wenn's bekannt wird... Höre:
Sag' ihm jetzt nichts davon. Doch wisse... ich
Ich werde nie nach Rimini mehr kehren;
Vor Kummer würd' ich sterben. Doch wenn dies
Mein Mann erfährt, so tröste ihn und du...
Wein' eine Thräne... wenigstens für ihn.

Paolo.

Francesca, was mich's angeht, daß du mich
Verabscheust, fragst du noch? Mein Leben, denkst du,
Vergälle nicht dein Haß? und dieses Wort,
Dies fürchterliche?... Schön, gleich einem Engel,
Den Gott in höchster Liebesglut erschaffen...
Und jedem theuer... eine glückliche
Gattin... und du wagst es vom Tod zu reden?
Betrachte mich, der durch des Ruhmes Trugbild
Von meinem Vaterlande weit verschlagen,
Verlor... Weh! seinen Vater, den ich immer
Noch zu umarmen hoffte. O er hätte
Mein Unglück nicht bereitet! ihm hätt' ich
Mein Herz entdeckt... die hätt' er mir geschenkt,...
Die ich auf immer nun verloren habe!

Francesca.

Was sagst du da? Du sprichst von der Geliebten...
Und ohne sie ist dir dein Leben Elend?
So mächtig ist in deiner Brust die Liebe?
In eines tapfern Kriegers Brust soll nie
Die Liebesglut als einz'ge Flamme brennen.
Sein Schwert, sein Ruhm, sie sind ihm theuer; herrlich
Ist die Begier. Folg' ihr und laß dich nie
Durch Lieb' erweichen.

Paolo.

Welch ein Wort! O hättest
Du mit mir Mitleid! Könnte sich dein Haß
Wohl etwas mildern, wenn ich mit dem Schwert
Mir größ'ren Ruhm erwürbe? Mir genügt
Ein Wort von dir, bestimme Ort und Jahre.
Ich will mich in die fernsten Schlachten stürzen;
Je größer die Gefahr und das Beginnen,
Je süßer sei's mir, weil Francesca mir
Sie auferlegt. Die Ruhmsucht macht, der Muth
Den Arm mir stark; doch stärker wird ihn noch
Dein Name, von mir angebetet, machen.
Nie wird tyrann'sche Gier je meinen Ruhm
Beflecken und nicht wünsch' ich andre Krone
Als einen Lorbeerkranz — von dir geflochten,
Allein dein Beifall, nur ein Wort, ein Lächeln,
Ein Blick von dir...

Francesca.

Allmächt'ger Gott, was ist dies?

Paolo.

Dich lieb' ich, o Francesca, liebe dich;
Und meine Liebe muß verzweifeln.

Francesca.

Ha!
Was muß ich hören! Ist dies Fieberwahn?
Was sagtest du?

Paolo.

Ich liebe dich.

Francesca.

Du wagst es?
O schweig'! Man könnt' es hören... Wie, du liebst mich?
So schnell ist deine Flamme? Weißt du nicht
Daß ich verwandt dir bin? Kannst du so schnell
Vergessen die verlorene Geliebte?...
Ich Arme!... weh! laß fahren meine Hand;
Verbrecherisch sind deine Küsse.

Paolo.

Vorschnell
Ist meine Flamme nicht. Verloren hab' ich
Eine Geliebte, ja, du bist's; von dir
Hab' ich gesprochen und um dich hab' ich
Geweint; dich liebte ich und werde ewig
Dich lieben; ja, dich lieben bis zum Tod!...
Und, wenn ob des Verbrechens, dich zu lieben,
Ich ew'ger Höllenqual auch bin verfallen,
Werd' ich dich heiß und heißer ewig lieben.

Francesca.

Wär's wahr? du liebtest mich?

Paolo.

An jenem Tage,
Wo ich, Gesandter meines Vaters, nach
Ravenna kam, sah ich dich in die Hallen
Des Tempels schreiten, und ein Trauerzug
Von Frauen, welche klagten, folgte dir.
Vor einem neuen Grabmal sah ich dich
Voll Inbrunst knieen und still, doch bitter weinend,
Die Händ' empor zum Himmel heben. Wer,
Wer ist das? fragt' ich einen. — Guido's Tochter,
Antwortet' er. — Und weß das Grab? — Das Grab
Ist's ihrer Mutter. — O welch Mitgefühl
Hatt' ich mit dem verwais'ten Kind im Busen,
Wie schlug mein Herz so schnell! . . . Verschleiert
warst du,
Francesca, deine Augen sah ich damals
Nicht, doch ich liebte dich seit jenem Tag.

Francesca.

Du... weh, hör' auf... du liebtest mich?...

Paolo.

Die Flammen
Hab' ein'ge Zeit ich unterdrückt; doch einst

Schien mir's, in meinem Herzen habest du
Gelesen. Von der Jungfrau Zimmern ging ich
Damals nach dem versteckten Gärtchen; dort,
Nah bei dem See im Blüthenwald versteckt,
Spähte nach deinen Zimmern seufzend ich,
Und als du kamst, erhob ich mich mit Zittern.
Dein Blick war auf ein Buch geheftet und
Du sahst mich nicht; und deine Thränen ließest
Du fallen auf das Buch... Bewegt im Herzen
Naht' ich mich dir. Verstört war, was ich sagte,
Verstört, was du gesprochen. Jenes Buch
Reichtest du mir, wir lasen, lasen beide,
Wie Lancelot von Liebe war gefesselt.
Wir waren ganz allein, kein dritter lauschte...
Und da begegnen unsre Augen sich...
Ich wurde blaß... du zittertest... und schnell
Gingst du davon.

Francesca.

O welch ein Tag! Das Buch
Behieltest du.

Paolo.

Und trug's auf meinem Herzen,
Oft macht' es mich in weiter Ferne glücklich.
Schau her: sieh dieses Blatt, das wir gelesen;
Schau her: sieh hier die Thränen, welche damals
Entfallen deinem Aug'.

Francesca.

Geh, ich beschwöre
Dich, geh! Kein andres Angedenken darf
Wach sein in mir, als das des todten Bruders.

Paolo.

Damals hatt' ich sein Blut noch nicht vergossen.
O unheilvolle Bürgerkriege! dies
Vergoss'ne Blut hat mir den Muth geraubt.
Ich warb um deine Hand nicht; ging nach Asien
Fort in den Krieg. Ich hoffte bald zu kehren,
Dich dann versöhnt zu finden und sodann
Dich zu erhalten. Ich bekenn' es, ja,
Ich nährte Hoffnung noch, dich zu erhalten.

Francesca.

Weh mir, ich bitte dich, entferne dich;
Achte doch meinen Schmerz und meine Tugend!
Wer gibt mir Kraft, daß ich hier widerstehe?

Paolo.

Ach, meine Hand hast du gedrückt. O Wonne!
Sprich, warum hast du meine Hand gedrückt?

Francesca.

Paolo!

Paolo.

Hassest du mich nicht? Francesca,
Sprich, hassest du mich nicht?

Francesca.

Ich muß dich hassen.

Paolo.

Du kannst's?

Francesca.

Ich kann es nicht.

Paolo.

O welch ein Wort!
Noch einmal sag's, Francesca, hassest du
Mich nicht?

Francesca.

O Grausamer! Schon sagt' ich dir
Zu viel. Ist dir das nicht genug? Geh, laß mich.

Paolo.

Sprich weiter, eh' du dich nicht ganz entdeckst mir,
Laß ich dich nicht.

Francesca.

Hab' ich dir's nicht gesagt...
Daß ich dich liebe? Weh, von meinen Lippen
Floh das unsel'ge Wort!... Ich liebe dich
Und sterb' aus Liebe ja zu dir... doch möcht' ich
Unschuldig sterben. Habe Mitleid!

Paolo.

Du?
Du liebst mich?... Sieh, welch fürchterlicher Schmerz
Mein Herz zerreißt. Ich bin verzweiflungsvoll:
Doch ist der Wonne Stral, der der Verzweiflung
Wuth mir durchbricht, so groß, so übergroß,
Daß ich nicht Worte dafür finden kann.
Wär's wahr, daß du mich liebtest? Und verlieren,
Verlieren mußt' ich dich!

Francesca.

Du selbst hast mich verlassen, Paolo. Ich,
Ich konnte mich von dir geliebt nicht wähnen.
Geh, dieses sei das letzte mal...

Paolo.

Unmöglich
Ist mir, dich zu verlassen. Wenigstens
Täglich um dich zu sein....

Francesca.

Uns zu verrathen?
Unseligen Verdacht in meinem Gatten
Stets zu erwecken? Und um meinen Namen
Der Schande Makel preis zu geben? Paolo,
Wenn du mich liebst, so flieh' mich.

Paolo.

Unerbittlich
Grausames Loos! Ich sollte deinen Namen
Beflecken! nein. Du bist Lanciotto's Gattin.
Mein sei der Tod. Verbann' aus deinem Busen
Mein Angedenken; leb' im Frieden. Ich,
Ich sollte deinen Frieden stören? O
Vergib. Nein, nein, o weine nicht,
Liebe mich nicht. Weh mir! Was sag' ich? Liebe
Mich, ja, und weine eine Thräne nur
Um meinen frühen Tod... Horch! Lanciotto.
O Himmel, gib mir Kraft! — (er ruft) Hierher,
mein Bruder!
(Lanciotto und Guido kommen.)

Paolo.

Umarme mich zum letzten male nun.

Lanciotto.

Ist's denn vergebens...

Paolo.

Nicht ein Wort mehr setze
Entgegen meinem Willen. Unheilschwanger
War meine Ankunft; weh, wenn ich...

Lanciotto.

Was sagst du?
Zorn steht dir auf der Stirne?

Paolo.

Ach, unser nicht...
Dem Schicksal ist die Schuld. Leb' wohl, Francesca.

Francesca (ruft beinahe außer sich aus).

Paolo... halte!

Lanciotto.

Welche Stimme!

Guido (die Tochter haltend).

Weh! ihr Athem
Bleibt aus!

Paolo.

Francesca... (er will abgehn).

Francesca.

Weh, er geht... ich sterbe.
(Sie sinkt ohnmächtig in Guido's Arme.)

Paolo.

Francesca... Welch ein Anblick... helft ihr!

Guido.
Tochter...
(Francesca wird in ihre Zimmer abgeführt.)
Lanciotto.
Paolo... Was hör' ich... schrecklich fällt ein Stral
In meine Augen ein.
Paolo.
Barbar! Du freust dich,
Sie ist dahin... Nun laß mich sterben; flieh mich!
(Geht ab.)
Lanciotto (allein).
Wär's wahr? Sie liebte ihn! und täuschte mich!...
Nein: aus der Hölle kommt mir der Gedanke...
Doch... Paolo will ich wehren den Palast
Nun zu verlassen; mit Gewalt will ich's
Ihm wehren. Gräßliches Verhältniß, du
Laß deinen grausen Schleier mich zerreißen.
(Duttenhofer.)

V.

Berchet.

Die Träume des Verbannten.

(Aus dem Romanzenkranz „Die Träume".)

1.

Ob er, wo sich die Menschen drängen
Oder durch leere Straßen eilt,
Ob er auf eisigen Bergeshängen
Oder in grünen Thälern weilt;
Wo Nebel dicht das Land umziehet,
Wo golden lacht des Himmels Licht,
Wohin auch der Verbannte fliehet:
Sein Vaterland vergißt er nicht.
Ob offen seine Rede fließet
Inmitten sich'rer Freunde Schar,
Ob sorglich er sein Herz verschließet,
Nimmt er des Sklaven Stimme wahr;
Wo all' ein geistig Band umschlinget
Und wo ein Feiger Feiges spricht;
Ob Lust, ob Wehmuth ihn durchdringet: —
Sein Vaterland vergißt er nicht.
Italien kann er nicht vergessen,
Wird auch vergessen, wer es liebt.
Er fühlt sein brennend Aug' sich näßen,
Denkt er an jene, die betrübt
In Sklavenfesseln furchtsam schmachten
Und zittern bei der Dränger Nah'n,
Und jene, die zu zieh'n sie trachten
Aus Knechtschaft auf der Freiheit Bahn.
Im Schlafe führen Traumgestalten
Ihn nach Italien heimatwärts,
So wie sie wechselnd ihn umwalten,
Sie mehren seinen tiefen Schmerz.
Und oftmals nehmen seine Träume
Gestalt von alt und neuer Zeit
Und führen ihn in ferne Räume
Und in die nahe Wirklichkeit.
Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Die Nacht war schwarz und sternenleer,
Es schliefen ringsum alle Lande,
Es schlief das träumerische Meer.
Es war die Stunde, die nicht lange
Dem Morgen vorgeht, still und kalt;
Da plötzlich glaubt er auf dem Gange
Zu sehen eines Manns Gestalt.
Sein Mantel wallet lang und faltig
Um Brust und Lenden stahlgehüllt;
Wie ernst er schreitet und gewaltig,
Sein Auge blicket freundlich mild.
Die jubelvollen Blicke zündet
Der Hoffnung lichtbelebter Stral;
Sein Wort — wo ist, der's heut noch kündet? —
Trifft gleich dem Blitz mit einem mal.
Sie haben es in Pontida geschworen,
Gekommen die vom steilen Berggelände,
Die aus der Eb'ne und der Städte Thoren, —
Ich sah sie selber drücken sich die Hände.
O freudenvolles Schauspiel! Die Lombarden
Sind einig, Brüder, sind bereit zu sterben.
Der Fremde wird die glänzenden Standarden
Mit seinem Blut aus tiefen Wunden färben.
Nicht wird mehr die Lombardin trostlos klagen
Auf ihres Hauses schwarzgebrannten Mauern;
Sie wird nach einem Vaterlande fragen
Für Brüder, Gatten und nicht länger trauern.
Sie haben es geschworen. Ihr, o Frauen,
Blickt unverzagt und froh zu euren Gatten,
Daß, wenn die Söhn' in euer Antlitz schauen,
Sie furchtsam nicht im Thatendrang ermatten.
Ihr wißt es wohl, daß für der Waisen Leben
Zu sorgen ist des freien Volkes Sache.
Hat ihnen Gott nicht auch zur Lust gegeben
Ein Vaterland, ein Volk und eine Sprache?
Jedwedem ward sein Antheil zugemessen,
Daß er dabei in Frieden sich begnüge:
Verflucht, wer sich das Seine läßt erpressen!
Verflucht, wer's raubt im ungerechten Kriege!
Lombarden auf! Ihr habt in jedem Thurme
Ein dröhnend Erz, — es soll zum Kampfe hallen.
Der Bürger hört's und eilt herbei zum Sturme,
Mit ihren Herren hören's die Vasallen.
Der Würfel ist geworfen. Wer noch klüglich
Vom Warten spricht und wie man Zeit gewinnet,
Und nicht von Sieg, glaubt mir, daß er betrüglich
Im Herzen, wie er euch verrathe, sinnet.
Und Friederich? — Er ist ein Mensch, nichts weiter!
Sein Schwert ist gleich dem euren nur von Eisen,
Und die ihm plündernd folgten, seine Streiter,
Sie können nichts als Fleisch und Blut euch weisen.
Doch es sind tausend — Tausende! — Was thut es?
Gibt's wen'ger Mütter hier als dort im Norden?
Sind ihre Kinder etwa schlechtern Blutes?
Ist ohne Mark und Kraft ihr Arm geworden?
Wohlauf denn rüstet, trotz'ge Allemannen!
Lombarden auf, wetzt eurer Schwerter Spitzen!
Jagt sie aus eurem schönen Land von dannen,
Euch gab es Gott, ihr müßt es auch besitzen. —
Wenn, Mädchen, ihr nach edler Liebe trachtet, —
Wer in der Stunde der Gefahren feige,
Er gehe, eures Blicks nicht werth, verachtet,
Kein Weib beglück' ihn bis zur Lebensneige! —
Schnell zu den Waffen! Ihr habt Schwerter, — schärft sie!
Du wardst beschimpft, — so sollst du's nicht vergessen!
Des Rothbarts nimmersatte Horde werft sie
Hinaus, ihm werd' mit gleichem Maß gemessen!
Zwar täuscht die Freiheit keinen ihrer Jünger,
Doch weist sie auf den Pfad hin der Gefahren
Und gibt sie sich dem todesmuth'gen Ringer,
Wer träg sie anfleht, wird sie nicht gewahren.
Erprob der Feind nun auch das Glück und sehne
Sich nach der Heimat lang entbehrten Herden.
Doch sei's umsonst; denn jede, jede Thräne
Und jeder Schmerz soll hier vergolten werden.
Und diese Erde, die mit frechen Füßen
Er oft getreten, beiß' er noch im Enden
Und möge sich mit seinen letzten Grüßen
Und seiner Todtenklage an sie wenden.

2.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Es schwieg die Nacht in tiefer Ruh;
Sein unruhvolles Träumen wandte
Sich einem andern Bilde zu.
Es war ihm oftmals schon erschienen,
Die Züge kannt' er allzumal,
Auf diese lebensfrohen Mienen
Lacht golden noch der Sonne Stral.
Der lehrt dem zarten Fuße Tänze,
Wie's Sitte bei der fremden Schar,
Der vor dem Spiegel flechtet Kränze
In's halbenduftend weiche Haar.
Dem ist, auf's Daunenbett gesunken,
Ein Pfühl, zu träumen drauf, genug,
Hemmend mit Liedern, weinestrunken,
Der allzuflücht'gen Stunden Flug.
Weiche, wer thöricht
Die Lust mir verbittert
Mit ewigen Klagen
Und dienen nicht kann!
Ob nun Italien
Unter den Völkern
Noch ferner genannt wird,
Was liegt mir daran?
Werden die Reben
Verdorrt auf den Hügeln
Uns darum versagen
Den köstlichen Wein?
Werden die rosigen
Küsse uns mangeln d'rum?
Wird sie zu rauben
Verboten uns sein?
Mag denn der Fremde
Uns immer bedrängen,
Kann ich nicht hindern
Das fremde Joch!
Aber nicht wage sich
Gleich mir zu stellen,
Wer noch bis heute
Im Staube kroch!
Siehe, die Nacht bleibt
Träge und finster,
Aber der Tag liebt
Ein stralendes Kleid.
Also vertheilte
Den Menschenkindern
Das Schicksal wandellos
Freude und Leid.
Wer seine Tage
In Thränen verbringet,
Fluche dem Mutterschoß,
Der ihn gebar.
Doch die verächtlichen
Kinder des Armen
Nahn nicht der freude-
Geborenen Schar!
Gebt mir den Becher!
Trinket! Spület
Nichtiger Seufzer
Quälenden Wust.
Trinket! Es lock're
Durch Seele und Leib uns,
Hell aus den Augen
Sprühe die Lust!
Nun auf den Lippen
Lächle das schlaue,
Bittende, wünschende
Liebesglühn,
Daß die verliebten
Frauen mir winken,
Leis in's bekannte
Stübchen mich ziehn.
Trinkt, daß betrogen
Nicht wache der Eh'mann.
Sie selber, noch ängstlich,
Wird dreist mit der Zeit.
Sie, die mir die schwellenden
Reizenden Hüften
Zum seligen Schauen
Von neuem stets beut.
Lehn' ich an einem
Schneeigen Busen,
Stört nicht Italiens
Ruhm meine Ruh;
Aber glüh'nde
Geraubte Küsse,
Liebestaumel und
Küsse dazu.

(Passarge).

VI.

Giusti.

Der Gingillino.[1])

1.

Die Wetterwendigkeit und Gaunerei,
Die Habsucht, Feigheit und Betrügerei
Und noch so allerlei
Gottheiten, als da sind die Schlechtigkeit
Und Niederträchtigkeit,
Die, allzumal dem Dienst des Staats geweiht,
Die lieben Söhnlein in die Lehre nehmen,
Daß sie zu Zaum und Zügel sich bequemen,
Die haben einstens einem kleinen Jungen
Ein Wiegenlied gesungen,
Ein Wiegenlied in Chören
Voll eitel gold'ner Lehren,
Die ihr Jahrhundert und sie selber ehren.
Still, Kind, geboren in
Jammer und Leide!
Willst du mal endigen
In Gold und Seide,
Merke dir meinen Rath —
Wirst ihn erproben, —
Wie 'nen Kork schnellt er dich
Immer nach oben.
Von früher Jugend an
Mußt du dich strecken
Willig unter des
Dressirers Stecken.
Biete dem Treiber nur
Immer den Rücken,
Bücke dich, drücke dich
Bis zum Ersticken!
Unter den Fremden wie
Unter den Deinen,
Mußt du ganz gränzenlos
Demüthig scheinen!
Muth und Lebendigkeit —
Hasse sie beide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!

---

[1]) Der Schleicher, Duckmäuser; vielleicht auf gut schweizerisch zu verdeutschen mit „Aemtlischnapper".

Von Kopf und Herzen ab
Eiferig wehre
Larven von Heldenruhm,
Träume von Ehre!
Fliehe nur Schweiß und Müh',
Flieh jede Bürde,
Flieh die Gefahren der
Sittlichen Würde;
Laß dich von Eitelkeit
Weiter nicht treiben,
Kannst du nothdürftiglich
Lesen und schreiben.
Wissen, das elend macht,
Flieh und vermeide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Wachse und merke dir:
Schärfer gerochen
Wird, was aus Zufall du
Kleines verbrochen,
Als eine Schurkerei,
Mönchisch ersonnen,
Und nach geheimem Plan
Teuflisch gesponnen.
Acht' es als Zeichen nur
Von Unverstande,
Wenn frei ein Braver sein
Unrecht bekannte!
Sei wie ein Koth, geschmückt
Mit Prachtgeschmeide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Studir' die Wissenschaft
Des Hintergehens,
Und jede Pfiffigkeit
Des Nasedrehens!
Mit Gott und Teufel mach'
Dir nicht zu schaffen;
Leugn' sie beide: nur
Kitzel' die Pfaffen!
Mag auch dein Inneres
Unrath verbergen,
Häuf' es auch Sünden auf
Zu ganzen Bergen:
Doch coram populo
Geh' im Bußkleide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Mit Leib und Seele dien'
Nur dem Realen,
Und nie verliere dich
Im Idealen!
Siehst du die Dummheit in
Reichthum floriren,
Mußt du dem Götzen mit
Weihrauch hofiren!
Laß die Vernunft nur, das
Märchen, in Frieden;
Werth ist der Wahrheit des
Gelds nur beschieden.
Keine Bedenklichkeit
Vor falschem Eide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Grollen des freien Manns
Jage von hinnen
Und das poetische
Düstere Sinnen,
Welches mit Glanze ein
Edler erfüllet,
Ob auch ein lumpiger
Rock ihn umhüllet.
Ein Wort, auf das sich der
Mächtige stützet,
Sagt: Man ist nur so viel
Als man besitzet!
Glaube dem Spruch; er ist
Wahr und gescheide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!

Nach zwanzig Jahren hat ein professore
Der hohen Schul', ein frate, tief gelahrt,
Aus der Gehirnverrücker noblem Chore
Gepriesen als von ganz besond'rer Art
Die hohe Wissenschaft eines dottore,
Der in der Schule dort gebildet ward,
Dottore juris aus dem ersten Stande:
Es war der Gingillin, der wohlbekannte.
Wir sah'n versammelt an geweihtem Orte,
Mit Messer Eselmacher an der Spitze,
Die ganze kopfverwirrende Kohorte;
Es stand rings um das Haupt auf seinem Sitze
Von Schreibern und Pedellen eine Horde,
Von allen Meistern der gelehrten Witze,
Die im Talare so recht eigentlich
Einer Versammlung schwarzer Käfer glich.
Man brummt, man gähnt, man hustet, man belacht
Des Doktors, des Professors Heldenthaten,
Der keuchend haranguirt mit Rednermacht
Und eine Flut rhetorischer Rouladen
Auf seinen Zögling ausgießt, den er macht
Zum größten fast der Geistespotentaten.
Dann spricht er aus den endlichen Entscheid
Ganz glühend von gelehrter Zärtlichkeit:
„Fahr hin, mein Sohn, aus jenem schönen Reigen
Gesetzter und folgsamer junger Männer;
Fahr hin, von Kinderstreichen
Und Narrenpossen warst du nie ein Gönner,
Von Pfeifen, von Billarden, Kneipereien,
Schnauzbärten und von andern Schweinereien.
„O du Gesegneter des Herrn, von innen
Und außen bist zur Weisheit du geboren!
Nichts mochtest du beginnen
Sonder Erlaubniß der Superioren,
Allstets Begeist'rung und Vernunft beschränkend,
Allstets, wie deine Lehrer denken, denkend.
„Willkommen, seltner Geist, getreue Seele,
Aus einem Pfuhl von Feinden aller Frommen
Ziehst du ohn' alle Fehle,
Ziehst du so rein von hier, wie du gekommen!
Geh und empfange des Gerechten Würde
Beladen mit des Doktors schwerer Bürde!
„So suche denn fortan rechts zu verfechten
Die Ehre des Altars durch That und Feder,
Links die unsers gerechten
Souveräns, des gnädigsten der Landesväter;
Geh, Lämmlein, hin, dem Gott so viel bescheerte,
Der Hürde theuer und dem Haupt der Heerde!"
Solche wundersame Töne
Strömten in der großen Stunde
Jenem Hort der Musensöhne
Aus dem rednerischen Munde.
Und verklärt trat unser Held
Und von edlem Stolz geschwellt
Aus der Weisheit heil'gen Räumen,
Voll von süßen Zukunftsträumen.

Da begegnet er am Thore,
Schon bereit ihn zu umstellen,
Einem leichtgemuthen Chore
Von verdächtigen Gesellen.
Sie empfangen ihn mit Gier
Und studentischer Manier
Und sie folgen seinem Fuße,
Ihn begrüßend mit dem Gruße:

„Tibi quoque, tibi quoque
Ist verliehen das Vergnügen
Alle Welt jure utroque
Nach Vermögen zu betrügen.
Das halunkische Talent,
Das in deinem Schädel brennt,
Treibt aus ihm mit starkem Triebe
Auswärts das Organ der Diebe.

„Was hast du von all dem Trödel,
Den du dir gehäuft mit jammer-
Vollem Ochsen in dem Schädel,
Dieser Geistestodtenkammer?
Hast die Seele nur so so
Etwas du gefüllt mit Stroh,
Wird dir's besser noch gelingen,
Deinen Kahn an's Land zu bringen.

„Angethan mit dem Gewande
Des Notars, des Advokaten,
Was bekümmert dich die Schande,
Siehst du nur vor dir den Braten?
Bist von jener Spitzelschar
Ein Kosak, ein Janitschar,
Und den Mangel an Ideen
Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.

„O tückmäus'rischer Fiscale
Deines Angesichts Gepräge
Zeigt, daß du zum Tribunale
Eilest auf dem schnellsten Wege.
Auch bist du bereits bekannt
Als Spion und Sykophant,
Dem zu gleichen voll Verlangen,
Der am Feigenbaum gehangen.

„Doch der war ein dummer Teufel,
Ein erbärmlicher Geselle:
Du verkaufest ohne Zweifel
Den Messias auf der Stelle
Und mit aller Seelenruh;
Kein Gewissen ruft dir zu:
Trag das Geld des Fluchs zurücke
Und erwürg dich mit dem Stricke!"

2.

Ich seh' der Hauptstadt wilde Meeresfluten,
In die mit lautem Brausen sich ergeußt
Jedweder Strom des Schlechten wie des Guten;

Wo Laster sich und Tugend schwach erweist,
Weil sie entmannt sind und verdorrt, die Seelen,
Nichts wissend von der Wahrheit heil'gem Geist.

Wo man die Edlen kann gar leichtlich zählen,
Denen — zur Schmach dem übrigen Geschlecht —
Der Ahnen Kraft und reiner Sinn nicht fehlen;

Doch ihnen nach der Schwarm, dem, feig und schlecht,
Was groß und edel ist, nur dient zum Spotte,
Und der nur an dem Lastertische zecht.

Begünstigt von den Musen und vom Gotte
Geleitet, der mich faßt und dorthin lenkt,
Find' ich mich in der Mitte jener Rotte.

O Vaterland, das Licht, das du geschenkt
Der ganzen Welt, wie oft hat's Trost geboten
Dem, der sich schmerzlich in dem Eins versenkt!

O du lebendig Grab von lauter Todten!
Umsonst, umsonst, daß dein Gemäuer facht
In die verstorbnen Seelen Lebensoden!

Wenn, vor Erkältung bangend, noch vor Nacht,
Das feige Volk aufsucht die warmen Decken
Und rein von seinem Schmutz die Wege macht,

Wenn sich der Edelmann, sich zu erwecken
Aus seiner Schlafsucht, der entnervte Held,
Hinabtaucht in den Abschaum fremder Gecken,

Wenn sich, gleich ärmlich, alt' und junge Welt
Im Schauspiel, sich mit falschem Rothe schmückend,
Falschen Juwelen, falschem Gold, gefällt:

Durchstreift ein armer Thor, das Herz erquickend
An deiner keuschen Reize Herrlichkeit
(Ewig bewundert, ewig neu entzückend),

Die stummen Straßen, tief versenkt in Leid,
Fern von des Volks Pesthauch und seinem Tande,
Umweht von stiller Schatteneinsamkeit.

Hier Monumente, dort die Schmutzlokande,
Hier alter Glanz, dort kläglicher Ruin
Der Enkel, die den Ruhm getauscht mit Schande.

Der Väter Marmorbilder steh'n um ihn;
Das Herz voll Qual, mit Thränen, brennend heißen,
Der Liebe und des Grolles sinkt er hin.

Da möcht' er, ach so gern, vom Leibe reißen
Die ekeln Fetzen, die der Krankheit Sitz,
Den Knochenfraß der Welt ganz offen weisen
Und den schlecht übertünchten Aberwitz.

Unter den Tausenden
Von Scheußlichkeiten,
Die auf verständlichen
Lesbaren Seiten
(Läßt dir's der Ekel zu)
Dir treu berichten
Unseres Aftervolks
Schnöde Geschichten,
Foltert den Magen dir,
Foltert die Augen,
Die selbst zu schauen das
Gräßlichste taugen —
Hundert und Hunderten
Zu Schmach und Schanden —
Die Würmerlache der
Dienstaspiranten.
Ekle Kloake, in
Die sich ergießet,
Was von dem Kothe des
Marktes entfließet.
Moder und Fäulniß
Hemmt dir den Odem,
Denn sie verhauchet rings
Höllischen Brodem.
In großen Lettern
Unter dem Dache
Siehst du geschrieben:
Sicherheitswache.
Mystisches Wort, so das
Blut macht gerinnen,
Denn es bedeutet:
Ich werd's gewinnen!

Vom jus canonicum,
Vom jus civile
Ist unser Held gelangt
Zu seinem Ziele.
Zum jus von Schurkerei
Und vom Verrathe,
Ketten und Kerker und
Galgen und Rade.
Laß die Ambrosia auf
Deinem Parnasse,
Ziehe Holzschuhe an,
Wahre die Nase,
Muse, nimm wohl in Acht
Kleidchen und Strümpfe,
Steigst du zum Schlamm hinab
Scheußlicher Sümpfe.
So wie dem Abt in der
Thebischen Wildniß
Nahte manch gräuliches,
Gräßliches Bildniß,
Larven gespenstiger
Höllengethiere,
Selber verschweinend der
Schweine Quartiere:
Also in rasendem,
Bunten Gedränge
Wirbelt und tummelt sich
Dort eine Menge
Von Rabulisten und
Sbirren, Spionen,
Ekles Gewürme
Nach Legionen.
O daß die Jungfrau, die
Keusche, nicht wanke
Vorm Qualm der Moderluft
Und dem Gestanke!
Daß nicht die reine den
Athem verliere,
In dem abscheulichen
Höllenreviere!
Wohnend an Quellen
Von ewiger Frische,
Unter dem Schatten
Der Lorbeergebüsche,
Fühlt, wo nur scheußliche
Pfuhle zu schauen,
Hier jetzt die Himmlische
Schauder und Grauen.
Selbst vor den häßlichen
Bulgen voll Leben,
Wo Halleluja – Pro-
zesse erheben,
Such' ich, wo Abends sich
Sammelt die Rasse
Der Birrokraten der
Niederen Klasse.
Fern liegt ein Gäßchen in
Heimlicher Ecke,
Tief in der Pfütze von
Ewigem Drecke,
Thür und Dach, russiges
Mauergehäuse,
Siehet just aus wie 'ne
Falle für Mäuse.
Aus den Spelunken
Der Staatsbehörden,
Aus dem Gwinkel der
Unrechtsgelehrten
Wandert hieher in die
Nachtkasematte
Maulwurf und Krebs und die
Schmutzige Ratte.
Her aus des Fiskus
Räubrischer Zange
Schleicht Basilisk und
Viper und Schlange.
Listig beschmunzelnd die
Wehrlosen Feinde,
Würdigstes Glied der
Nobeln Gemeinde,
Bläht sich und macht mit dem
Wanste Parade,
Ein Jubilarius,
Holzwurm im Staate.
Reizende Schönen auch,
Zarte Najaden
Von alten Vetteln
Sind hergeladen.
Zöllner und Sünder
Wissen zu scherzen,
Drücken und pressen,
Kosen und herzen.
Um in verstohlenen
Liebesaffären
Auch ihre Manneskraft
Noch zu bewähren,
Kommen und gehen die
Saubern Patrone,
Die Karyatiden des
Staats und der Krone.
Das ist ein Schnüffeln,
Zischen und Schwatzen,
Lauschen und Forschen —
Für blanke Batzen!
Alle beeifern sich
Als Interpreten
Von Serenissimi
Letzten Dekreten,
Von jedem Bläschen und
Jedem Geflüster,
Das in dem Topfe kocht
Der Staatsminister.
Das ist ein Predigen,
Ein Debattiren,
Was die blutsaugenden
Egel prästiren,
Die an das Fleisch uns die
Mächtigen legen
Als ein Antidoton
Für zu viel Segen.
Wie in des Chemikers
Kupfergefäßen
Härteste Knochen in
Kleber sich lösen:
So noch ganz anderen
Leim aus den Knochen,
Die sie gesammelt hat,
Weiß auszukochen
Eine verrunzelte
Exbajadere,
Mutter vom Haus der vul-
gären Kythere.
War in der Jugend einst
Köchin und Speise
Einer der Volk aus-
saugenden Läuse,

Der invalide durch
Stechende Gichter,
Aerger und Skrupel und
Aehnlich Gelichter,

In facie ecclesiae
Sein Hüttchen baute
Und noch am Rest der Vergangenheit
kaute,

Bis er ihr räumte das
Hündische Bette,
Und — es hieß Wittwensold
Die Etikette —

Sie, die Mitsünderin,
Schon viele Jahre
Reichliches Futter zog
Aus dem Aerare.

Ward je voll Trug und List
Ein Weib gesehen,
Die darf dem Teufel selbst
Zur Rechten stehen.

Heuchelnd, es sei nicht ihr
Lob zu erschöpfen,
Weiß sie den Mann und den
Fürsten zu schröpfen.

Als der vortreffliche
Doktor Gingilla
Kaum in die Gunst gelangt
Dieser Sibylla,

Nach einem Eingang voll
Niedrigen Schmeichelns,
Weibischer Thränen und
Tölpischen Streichelns,

Fleht er sie an um den
Leitenden Faden,
Um in den fürstlichen
Park zu gerathen.

Und die Exküchenmagd
Bot und gewährte,
Was die Erfahrung ihr
Selber bewährte,

Und zeigt' ihm deutlich und
Klar, wie er finde
Sicher den Ausweg aus
Dem Labyrinthe.

3.

Ihr Amseln, durch Stutzen
Vom Fliegen kurirt;
Ihr Hähne, ad usum
Delphini kastrirt;

Ihr Eulen, in Lacus,
Felsgrotte genährt;
Ihr Falken, die 's Mark ihr
Des Landes verzehrt;

Ihr kreisenden Geier,
Vom Hunger zernagt,
Ihr Raben, denen unser
Kadaver behagt;

Fliegt nieder, ihr Habicht'
Und Sperber zumal!
Euch locket ein lockres,
Ein blutiges Mal!

Inzwischen ihr saubern
Gesellen, hört an:

Wie ätzet die Hexe
Jetzt euern Kumpan?

Daß man beseit'gen muß die liberalen,
Verdächt'gen jungen Männer von Talent,
Nicht schwatzen darf von Büchern und Journalen,
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist:
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.

's ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.
Nun bleibt dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,
Die zweite Hälfte des Noviziates.

Vor allem mußt du dich demüthig bücken,
Mit Haut und Haaren nichts als Reverenz!
Nachlässig wirf die Jacke um den Rücken,
Und nimm dir zum Modell die Excellenz!
Den Mönch macht in dem Falle das Gewand,
Und den Verwurf verräth die Mauerwand.

Mußt auf- und niedergehen, wie die Klinke!
Dein Aug': ich seh dich und — ich seh dich nicht;
Dein Mund (und du begreifst doch meine Winke?)
Wie Ja und Nein: „Versteh! — versteh dich nicht!"
Sei so ein Mittelding von Laut und Leise!
's ist das der Häscher und des Hofes Weise.

Nur keinen Bart, will ich dir freundlich rathen,
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:
Je mehr du zeigst die Schnauze des Kastraten,
Je mehr wirst du den Obern unentbehrlich.
Allein hierin — man sieht es mit Vergnügen,
That für dich schon die Mutter zum Genügen.

Versäume nie die Predigten und Messen,
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —
Des Kommissärs oder des Präsidenten!
Ja komm' als Schildwach' unterm Kirchenthor,
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!

Mußt, eingeführt, dich jeden Abend zeigen
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,
Und je nach deren Wind und Wetter streichen
Dein Instrument und ziehen dein Register;
Und sieht man gern dich als Hanswurst agiren,
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüsiren!

Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!
Verlier', ob auch mit „Tölpel" übergossen!
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,
Wird der Ersatz aus dem Aerar bestritten.

Trag' immer eine Flut von Novitäten,
Histörchen, Anekdötchen in dem Sacke;
Was man nur schwätzt von ihren Majestäten
Herunter bis zum letzten Lumpenpacke!
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,
Die Großen juckt es stets nach Neuigkeiten.

Und liegt dein Gönner auf dem Krankenbette,
Besuch' ihn Freund, besuch' ihn immer wieder!
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schaden,
Und eil' ihm selbst den Nachttopf zu entladen!

Kömmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende
Und nütz' dir nichts, dann wandre stracks von hinnen
Und überlass' ihn in des Beicht'gers Hände.
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort
Im Mächtigsten dir einen neuen Hort.

Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;
Denn, glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,
Und klüglich muß man ja sein Schifflein lenken.
Such' ihre Gunst, ihr Lob auf jede Weise,
Doch fein bedachtsam, immer leise, leise!

Hat er ein junges Weib, sei zart und scheu
Vor ihr, den Töchtern und den Zofen allen!
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.

Gewinn das feile, pfiffige Gesinde!
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!
„Hand wäscht die Hand," so sagt man schon dem Kinde,
Und beide Hände waschen das Gesicht.
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf ich dir!"
Zumal lauscht eine Katze im Revier.

Ein großer Herr hat in der Regel einen
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht,
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen
So wie's der Herr mit dem von allen macht;
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm
Wie Käs' und Brot, ich meine, ganz intim,

Und hörst du je Gezänk im Hause dort,
Skandal und Stänkereien und dergleichen:
Nur Wasser in den Mund! denk an das Wort:
Der hat Verstand, der sich versteht auf's Schweigen!
Oft scheint ein Rathsherr in dem eignen Haus
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.

Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!
Preise den Witz, preise die Albernheiten,
Was er gethan und was er nicht gethan:
Lob' unermüdet, ohne Rast und Ruh,
Und hast du ausgelobt, lob' immer zu!

Fisch' eine reiche Braut! Du kannst entrathen
Sonst alles (von der Tugend sprech' ich nicht);
Und wollte dir aufladen Seine Gnaden
'ne Vogelscheuch', ein Paviangesicht:
Ist nur recht wohl vergoldet solche Pille,
Nimm und verschlucke sie in aller Stille!

Hab' nie genug! Nur immer höher streben!
Biet' alles auf für deine Interessen!
Bitte! Der Kröte ward kein Schwanz gegeben,
Weil sie nicht bat; denn du mußt nie vergessen:
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,
Der Großen Größe ginge bald verloren.

Die Seele des Ministers, dein' und meine
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;
Ein Einfaltspinsel drum, der nicht das Seine
Hergibt und Sommersonn' im Juli schenkt,[1])
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.

Laß dich das übliche Gewäsch nicht kränken,
Das dich vertröstet auf gelegne Zeit,
Das alte: „Ich will sehn, will's überdenken,
Das Aber — Wenn — Vielleicht — es thut mir leid!
Dies ew'ge Kauderwelsch, die ew'ge Mütze
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.

Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —
Du thust, als könnst du nichts davon verstehen!

Mach's nur, wie Vater Sixtus! Stell' dich blöde,
Willst du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!
Nach Bitterm wird man dir das Süße reichen
Und der Beschwerliche den Filz erweichen." —

Und Gingillino merkte meisterlich,
Was ihm die schlaue Hexe vordozirte.
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich
Und schniegelte und bügelt' und lakirte
Und wichste sich; so kam der Ehrenmann
Nun von Herodes beim Pilatus an.

Er that getreu den klugen Rath der Alten,
Und als er Tauf' und Firmelung erhalten,
Die einen Schurken hartgesotten macht,
Nahm ihn der Orden auf und — gute Nacht!

Gern an den Hals petschirt,
Während er schlief,
Trüg' er den fürstlichen
Bestallungsbrief;

Doch unterm Kissen
Stets ihn zu wissen
Sorgt' er voll Scheu,
Und früh und späte
Diesem Gebete
Blieb er getreu:

Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;
Ich glaube an die Trinität der Spesen,
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.
An Kabinetsbefehl und -interesse,
Und an das Fürstenhaus, deß Brot ich esse.

Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,
An Zölle aller Art und Steuerlasten,
Ich glaube an des Rückens harte Haut,
Ich glaub an Sattel und an Futterkasten;
Und häng' ob all dem meinem Schutzpatrone
Ein Weihbild um zum wohlverdienten Lohne.

So hoff' ich denn, es werde mir gelingen,
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,
Vom Adel einen Fetzen zu erschwingen,
Und im Kasinosaale mich zu zeigen
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrennamen
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfloch! Amen.

(Krafft)

Anhang.

Volkslieder.

1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend
Ich mein schönes Blondchen führte;
Vom Vergnügen, das es spürte,
Sank in Schlaf das arme Kind;
Schlief, an diesem Arme liegend,
Und ich weckt es immer wieder;
Doch der Nachen, leise wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.

Von dem Himmel, halb enthüllet,
Aus Gewölkchen schaute Luna

[1]) D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

In die spiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Lüftchen säuselnd
Trieb mit ihren Löckchen Spiele,
Hob den zarten Schleier kräuselnd, —
O, wie reizend war das Kind!

Leise, leise schaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Holden,
Auf die Locken, golden, golden,
Auf den Busen, athmend lind.
Und ich fühlte süße Gluten
In der Brust, wie soll ich sagen?
Stille ringsum auf den Fluten —
O, wie rann die Nacht geschwind!

(Rückert.)

2) Toskanische Liebeliedchen.

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —
Erblickst du mich, thu' einen Schritt zurück
Und rede nicht mit mir, wenn andre hören,
Denn ganz genügt mir ein verstohl'ner Blick;
Und gib kein Zeichen mir, wenn andre sehen, —
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden
Machst du mich auferstehen und dann sterben;
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen
Machst du mich sterben und dann auferstehen.

(Ida v. Düringsfeld.)

3) Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein gras'ten,
Scherzten, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!

(Kopisch.)

4) Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragt ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trüg'st im Busen,
Sagten mir alle.

Nun komm ich dich zu bitten
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.

Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

(Kopisch.)

5) Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salätlein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab." —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Petersilie,
Geh in den Garten und pflück' dir sie ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!" —
Ach, Mütterchen ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!

(Kopisch.)

6) Ja oder Nein?

Ach, so zu lieben
Ist eine Pein
Liebst du mich? sag' es mir:
Ja oder nein!

Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!

Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh' du mir sagest
Ja oder nein!

Wochen vergingen,
Monden beinah',
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder Nein!

Lieben wird Sterben,
Sterben, ja, ja!
Höret man niemals
Nein oder ja.

(Kopisch.)

---

7) Sestine.

O Turteltäubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Verwittwet sitzest du auf nacktem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten.

(Wolff.)

---

8) Ritornelle.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.

Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne.

Die Blume der Kastanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Vigne,
Denn eine Schönheit bist du der Kampagne.

Die Blume segne ich von Portugal,
Der Blitz, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.

Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.

Auf deine Augen Eifersucht sie hegen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.

Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.

Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Aergerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.

Ein Weib, deß Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr als einen Kardinal.

Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe.

(Wolff).

---

9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,
Verschenkt an die mich, die er nennt sein Leben.
Der Stolzen da dünkt' ich nicht gut genug,
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, daß Amor mich zum Flöhchen machte
Und mich in meiner Herrin Busen schickte!
Sie beißen wollt' ich da so mit Bedachte,
Daß sie's nicht schmerzte, wenn es mich erquickte.
Und jagte sie, so flöh' ich sachte, sachte
Und duckte mich, eh' mich ihr Blick bestrickte;
Wiewohl, gewiß mir's nur Vergnügen machte,
Wenn sie mit ihrem Pätschelein mich knickte.

Fürst Lucifer spielt' eines Tages Schach
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;
Und das war Eva, die in Ungemach
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.
Dann rückte Gott ein arm Figürlein schwach,
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,
Ihn machte matt die Jungfrau Königin.

(Rückert).

---

10) Eine korsische Todtenklage.

(Vocero auf den Tod des Banditen Kanino.)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könnt' erklingen,
Daß sie den Schlund von Vizzavona
Schallend sollte durchdringen,
Von allen, die dich gemordet,
Der Welt die Kunde zu bringen.

Alle von Luko di Nazza
Rachgierig zusammen sie traten
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten,
Und des Morgens in der Frühe
Plötzlich abmarschirt sie waren.

Plötzlich abmarschirt sie waren
Mit Schallmeien, die erklangen,
Wie die Wölfe, die im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen;
Als sie in den Engpaß kamen,
An die Kehle sie dir sprangen.

Wie ich hörte solche Kunde,
Thät an's Fenster ich mich wagen,
Und ich rief: was gibt es da? —
Ach! dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß ist er geblieben,
Von dem Mörder ist er erschlagen.

Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Pistolette,
Nicht gefrommt die Dolchesklinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,
Nicht geweihte Amulette.

Grimmig wachsen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden,
Warum ach! willst du nicht reden?
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Deine Farbe ist geschwunden.

O du mein Breiter von Schultern!
O du mein Schlanker von Leben!
Du warst ein Ast voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Gemordet haben sie dein Leben.

Einen Dornstrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Razza drüben,
Weil von unsres Vaters Hause
Keiner mehr ist leben blieben.
Weils nicht waren drei oder viere,
Gegen Einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich schlafen,
Weil sie hier, o du mein Bruder,
In das Herz dich mitten trafen.
Lassen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.

Will mich gürten mit Kartuschen,
In den Gurt thun die Terzetta;
Kani, Herz du deiner Schwester,
Nehmen will ich die Vendetta.

(Gregorovius).

Fünftes Buch:

Die romanischen Länder (Schluß).

III.

Spanien und Portugal.

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Nationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Lokalität wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauren, eine innigere, weitere und schnellere Verbindung mit dem übrigen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italische Leben, die italische Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, so wie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten: aber die größten Dichter der Nation wußten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der volksthümliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollendung der reinsten Kunstbildung.

Rosenkranz.

I.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblutige Phantasie und zum Fanatismus gesteigerte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandelnde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Kosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provenzalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorlodernd, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksmäßige gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und köstliche: Die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt[1]). Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, von Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Alarkos, von dem Infanten von Lara, vom Bernardo del Karpio, von zahllosen Christen und Morenhelden, vor allen aber vom Cid el Kampeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leid unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksmäßige Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gesogen hatte.

Neben dieser volksmäßigen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungefügen Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poëma del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Heldische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten kastilischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfaßte versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Produktion in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien“ von Vasco de Lobeira war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lukanor“ auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita Juan Ruiz (um 1343) dem ernsten Lehrtone kaustische

[1]) Ursprünglich war das Wort „Romance“, in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die echteste und allgemeinste Form der Romanze waren und blieben achtsilbige Verse von 4 trochäischen Füßen, die sogenannten „Redondillen“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Assonanz ausgestattet, das nationalste Versmaß geworden sind und nicht allein in der volksmäßigen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

Der invalide durch
Stechende Gichter,
Aerger und Skrupel und
Aehnlich Gelichter,

In facie ecclesiae
Sein Hüttchen baute
Und noch am Rest der Vergangenheit
kaute,

Bis er ihr räumte das
Hündische Bette,
Und — es hieß Wittwensold
Die Etikette —

Sie, die Mitsünderin,
Schon viele Jahre
Reichliches Futter zog
Aus dem Aerare.

Ward je voll Trug und List
Ein Weib gesehen,
Die darf dem Teufel selbst
Zur Rechten stehen.

Heuchelnd, es sei nicht ihr
Lob zu erschöpfen,
Weiß sie den Mann und den
Fürsten zu schröpfen.

Als der vortreffliche
Doktor Gingilla
Kaum in die Gunst gelangt
Dieser Sibylla,

Nach einem Eingang voll
Niedrigen Schmeichelns,
Weibischer Thränen und
Tölpischen Streichelns,

Fleht er sie an um den
Leitenden Faden,
Um in den fürstlichen
Park zu gerathen.

Und die Exküchenmagd
Bot und gewährte,
Was die Erfahrung ihr
Selber bewährte,

Und zeigt' ihm deutlich und
Klar, wie er finde
Sicher den Ausweg aus
Dem Labyrinthe.

3.

Ihr Amseln, durch Stutzen
Vom Fliegen kurirt;
Ihr Hähne, ad usum
Delphini kastrirt;

Ihr Eulen, in Lacus,
Felsgrotte genährt;
Ihr Falken, die 's Mark ihr
Des Landes verzehrt;

Ihr kreisenden Geier,
Vom Hunger zernagt,
Ihr Raben, denen unser
Kadaver behagt;

Fliegt nieder, ihr Habicht'
Und Sperber zumal!
Euch locket ein lockres,
Ein blutiges Mal!

Inzwischen ihr saubern
Gesellen, hört an:
Wie ätzet die Hexe
Jetzt euern Kumpan?

Daß man beseit'gen muß die liberalen,
Verdächt'gen jungen Männer von Talent,
Nicht schwatzen darf von Büchern und Journalen,
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist:
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.

'S ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.
Nun bleibt dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,
Die zweite Hälfte des Noviziates.

Vor allem mußt du dich demüthig bücken,
Mit Haut und Haaren nichts als Reverenz!
Nachlässig wirf die Jacke um den Rücken,
Und nimm dir zum Modell die Excellenz!
Den Mönch macht in dem Falle das Gewand,
Und den Verwurf verräth die Mauerwand.

Mußt auf- und niedergehen, wie die Klinke!
Dein Aug': ich seh dich und — ich seh dich nicht;
Dein Mund (und du begreifst doch meine Winke?)
Wie Ja und Nein: „Versteh! — versteh dich nicht!"
Sei so ein Mittelding von Laut und Leise!
'S ist das der Häscher und des Hofes Weise.

Nur keinen Bart, will ich dir freundlich rathen,
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:
Je mehr du zeigst die Schnauze des Kastraten,
Je mehr wirst du den Obern unentbehrlich.
Allein hierin — man sieht es mit Vergnügen,
That für dich schon die Mutter zum Genügen.

Versäume nie die Predigten und Messen,
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —
Des Kommissärs oder des Präsidenten!
Ja komm' als Schildwach' unterm Kirchenthor,
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!

Mußt, eingeführt, dich jeden Abend zeigen
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,
Und je nach deren Wind und Wetter streichen
Dein Instrument und ziehen dein Register;
Und sieht man gern dich als Hanswurst agiren,
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüsiren!

Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!
Verlier', ob auch mit „Tölpel" übergossen!
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,
Wird der Ersatz aus dem Aerar bestritten.

Trag' immer eine Flut von Novitäten,
Histörchen, Anekdötchen in dem Sacke;
Was man nur schwätzt von ihren Majestäten
Herunter bis zum letzten Lumpenpacke!
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,
Die Großen juckt es stets nach Neuigkeiten.

Und liegt dein Gönner auf dem Krankenbette,
Besuch' ihn Freund, besuch' ihn immer wieder!
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schaden,
Und eil' ihm selbst den Nachttopf zu entladen!

Kömmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende
Und nütz' dir nichts, dann wandre stracks von hinnen
Und überlass' ihn in des Beicht'gers Hände.
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort
Im Mächtigsten dir einen neuen Hort.

Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;
Denn, glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,
Und klüglich muß man ja sein Schifflein lenken.
Such' ihre Gunst, ihr Lob auf jede Weise,
Doch fein bedachtsam, immer leise, leise!

Hat er ein junges Weib, sei zart und scheu
Vor ihr, den Töchtern und den Zofen allen!
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.

Gewinn das feile, pfiffige Gesinde!
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!
„Hand wäscht die Hand," so sagt man schon dem Kinde,
Und beide Hände waschen das Gesicht.
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf ich dir!"
Zumal lauscht eine Katze im Revier.

Ein großer Herr hat in der Regel einen
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht,
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen
So wie's der Herr mit dem von allen macht;
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm
Wie Käs' und Brot, ich meine, ganz intim,

Und hörst du je Gezänk im Hause dort,
Skandal und Stänkereien und dergleichen:
Nur Wasser in den Mund! denk an das Wort:
Der hat Verstand, der sich versteht auf's Schweigen!
Oft scheint ein Rathsherr in dem eignen Haus
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.

Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!
Preise den Witz, preise die Albernheiten,
Was er gethan und was er nicht gethan:
Lob' unermüdet, ohne Rast und Ruh,
Und hast du ausgelobt, lob' immer zu!

Fisch' eine reiche Braut! Du kannst entrathen
Sonst alles (von der Tugend sprech' ich nicht);
Und wollte dir aufladen Seine Gnaden
'ne Vogelscheuch', ein Paviangesicht:
Ist nur recht wohl vergoldet solche Pille,
Nimm und verschlucke sie in aller Stille!

Hab' nie genug! Nur immer höher streben!
Biet' alles auf für deine Interessen!
Bitte! Der Kröte ward kein Schwanz gegeben,
Weil sie nicht bat; denn du mußt nie vergessen:
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,
Der Großen Größe ginge bald verloren.

Die Seele des Ministers, dein' und meine
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;
Ein Einfaltspinsel drum, der nicht das Seine
Hergibt und Sommersonn' im Juli schenkt,[1])
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.

Laß dich das übliche Gewäsch nicht kränken,
Das dich vertröstet auf gelegne Zeit,
Das alte: „Ich will sehn, will's überdenken,
Das Aber — Wenn — Vielleicht — es thut mir leid!
Dies ew'ge Kauderwelsch, die ew'ge Mütze
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.

Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —
Du thust, als könnst du nichts davon verstehen!

Mach's nur, wie Vater Sixtus! Stell' dich blöde,
Willst du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!
Nach Bitterm wird man dir das Süße reichen
Und der Beschwerliche den Filz erweichen." —

Und Gingillino merkte meisterlich,
Was ihm die schlaue Hexe vordozirte.
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich
Und schniegelte und bügelt' und lakirte
Und wichste sich; so kam der Ehrenmann
Nun von Herodes beim Pilatus an.

Er that getreu den klugen Rath der Alten,
Und als er Tauf' und Firmelung erhalten,
Die einen Schurken hartgesotten macht,
Nahm ihn der Orden auf und — gute Nacht!

Gern an den Hals petschirt,
Während er schlief,
Trüg' er den fürstlichen
Bestallungsbrief;

Doch unterm Kissen
Stets ihn zu wissen
Sorgt' er voll Scheu,
Und früh und späte
Diesem Gebete
Blieb er getreu:

Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;
Ich glaube an die Trinität der Spesen,
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.
An Kabinetsbefehl und -interesse,
Und an das Fürstenhaus, deß Brot ich esse.

Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,
An Zölle aller Art und Steuerlasten,
Ich glaube an des Rückens harte Haut,
Ich glaub an Sattel und an Futterkasten;
Und häng' ob all dem meinem Schutzpatrone
Ein Weihbild um zum wohlverdienten Lohne.

So hoff' ich denn, es werde mir gelingen,
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,
Vom Adel einen Fetzen zu erschwingen,
Und im Kasinosaale mich zu zeigen
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrennamen
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfloch! Amen.

(Krafft)

Anhang.

Volkslieder.

1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend
Ich mein schönes Blondchen führte;
Vom Vergnügen, das es spürte,
Sank in Schlaf das arme Kind;
Schlief, an diesem Arme liegend,
Und ich weckt es immer wieder;
Doch der Nachen, leise wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.

Von dem Himmel, halb enthüllet,
Aus Gewölkchen schaute Luna

[1]) D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

In die spiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Lüftchen säuselnd
Trieb mit ihren Löckchen Spiele,
Hob den zarten Schleier kräuselnd, —
O, wie reizend war das Kind!

Leise, leise schaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Holden,
Auf die Locken, golden, golden,
Auf den Busen, athmend lind.
Und ich fühlte süße Gluten
In der Brust, wie soll ich sagen?
Stille ringsum auf den Fluten —
O, wie rann die Nacht geschwind!

(Rückert.)

---

2) Toskanische Liebeliedchen.

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —
Erblickst du mich, thu' einen Schritt zurück
Und rede nicht mit mir, wenn andre hören,
Denn ganz genügt mir ein verstohl'ner Blick;
Und gib kein Zeichen mir, wenn andre sehen, —
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden
Machst du mich auferstehen und dann sterben;
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen
Machst du mich sterben und dann auferstehen.

(Ida v. Düringsfeld.)

---

3) Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein graf'ten,
Scherzten, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!

(Kopisch.)

---

4) Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragt ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trüg'st im Busen,
Sagten mir alle.

Nun komm ich dich zu bitten
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.

Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

(Kopisch.)

---

5) Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salätlein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab." —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Petersilie,
Geh in den Garten und pflück' dir sie ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!" —
Ach, Mütterchen ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!

(Kopisch.)

---

6) Ja oder Nein?

Ach, so zu lieben
Ist eine Pein
Liebst du mich? sag' es mir:
Ja oder nein!

Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!

Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh' du mir sagest
Ja oder nein!

Wochen vergingen,
Monden beinah',
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder Nein!

Lieben wird Sterben,
Sterben) ja, ja!
Höret man niemals
Nein oder ja.

(Kopisch.)

7) Sestine.

O Turteltäubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Verwittwet sitzest du auf nacktem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten.

(Wolff.)

8) Ritornelle.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.

Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne.

Die Blume der Kastanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Vigne,
Denn eine Schönheit bist du der Kampagne.

Die Blume segne ich von Portugal,
Der Blitz, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.

Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.

Auf deine Augen Eifersucht sie hegen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.

Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.

Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Aergerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.

Ein Weib, deß Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr als einen Kardinal.

Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe.

(Wolff).

9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,
Verschenkt an die mich, die er nennt sein Leben.
Der Stolzen da dünkt' ich nicht gut genug,
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, daß Amor mich zum Flöhchen machte
Und mich in meiner Herrin Busen schickte!
Sie beißen wollt' ich da so mit Bedachte,
Daß sie's nicht schmerzte, wenn es mich erquickte.
Und jagte sie, so flöh' ich sachte, sachte
Und duckte mich, eh' mich ihr Blick bestrickte;
Wiewohl, gewiß mir's nur Vergnügen machte,
Wenn sie mit ihrem Pätschelein mich knickte.

Fürst Lucifer spielt' eines Tages Schach
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;
Und das war Eva, die in Ungemach
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.
Dann rückte Gott ein arm Figürlein schwach,
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,
Ihn machte matt die Jungfrau Königin.

(Rückert).

10) Eine korsische Todtenklage.

(Vocero auf den Tod des Banditen Kanino.)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könnt' erklingen,
Daß sie den Schlund von Vizzavena
Schallend sollte durchdringen,
Von allen, die dich gemordet,
Der Welt die Kunde zu bringen.

Alle von Luko di Nazza
Rachgierig zusammen sie traten
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten,
Und des Morgens in der Frühe
Plötzlich abmarschirt sie waren.

Plötzlich abmarschirt sie waren
Mit Schalmeien, die erklangen,
Wie die Wölfe, die im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen;
Als sie in den Engpaß kamen,
An die Kehle sie dir sprangen.

Wie ich hörte solche Kunde,
Thät an's Fenster ich mich wagen,
Und ich rief: was gibt es da? —
Ach! dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß ist er geblieben,
Von dem Mörder ist er erschlagen.

Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Pistolette,
Nicht gefrommt die Dolchesklinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,
Nicht geweihte Amulette.

Grimmig wachsen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden,
Warum ach! willst du nicht reden?
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Deine Farbe ist geschwunden.

O du mein Breiter von Schultern!
O du mein Schlanker von Leben!
Du warst ein Ast voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Gemordet haben sie dein Leben.

Einen Dornstrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Nazza drüben,
Weil von unsres Vaters Hause
Keiner mehr ist leben blieben.
Weils nicht waren drei oder viere,
Gegen Einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich schlafen,
Weil sie hier, o du mein Bruder,
In das Herz dich mitten trafen.
Lassen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.

Will mich gürten mit Kartuschen,
In den Gurt thun die Terzetta;
Kani, Herz du deiner Schwester,
Nehmen will ich die Vendetta.

(Gregorovius).

Fünftes Buch:

Die romanischen Länder (Schluß).

III.

Spanien und Portugal.

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Nationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Lokalität wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauren, eine innigere, weitere und schnellere Verbindung mit dem übrigen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italische Leben, die italische Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, so wie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten: aber die größten Dichter der Nation wußten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der volksthümliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollendung der reinsten Kunstbildung.

Rosenkranz.

I.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblutige Phantasie und zum Fanatismus gesteigerte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandelnde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Kosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provenzalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorlodernd, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksmäßige gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und köstliche: Die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt[1]). Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, von Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Alarkos, von dem Infanten von Lara, vom Bernardo del Karpio, von zahllosen Christen und Morenhelden, vor allen aber vom Cid el Kampeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leid unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksmäßige Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gesogen hatte.

Neben dieser volksmäßigen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungefügen Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische **Gedicht** vom Cid (poëma del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Heldische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so trat mit **Gonzalo de Berceo**, dem ältesten kastilischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfaßte versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Produktion in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien“ von **Vasco de Lobeira** war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten **Don Juan Manuel** (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lukanor“ auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita **Juan Ruiz** (um 1343) dem ernsten Lehrtone kaustische

[1]) Ursprünglich war das Wort „Romance“, in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die echteste und allgemeinste Form der Romanze waren und blieben achtsilbige Verse von 4 trochäischen Füßen, die sogenannten „Redondillen“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Assonanz ausgestattet, das nationalste Versmaß geworden sind und nicht allein in der volksmäßigen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

Laune und scharfe Satire zugesellte. Sein Zeitgenosse Lopez de Ayala vermittelte den Uebergang von der ältern nationalen Kunstdichtung zu der provenzalischen Vorbildern nachstrebenden Hofpoesie, welche, durch Dichter wie der Marquis von Villena (gest. 1434), der Marquis von Santillana (gest. 1458), Perez de Guzmann (gest. verm. 1470), Juan de Mena (gest. 1456), Gomez Manrique und Jorge Manrique (gest. 1479), Juan de la Encina u. m. a. gepflegt, bis in das Zeitalter Ferdinands und Isabella's und Karls V. hinein blühte, wo dann Juan Boscan Almogaver (gest. 1540) als Begründer einer neuen Periode der schönen Literatur seines Vaterlandes auftrat.

Boscan wies einerseits auf die Dichter des Alterthums, insbesondere auf die römischen, als auf Muster hin und suchte andererseits durch Aneignung italischer Formen, namentlich petrarkischer, der spanischen Poesie neue Lebenselemente zuzuführen. Ihm folgte Garcilaso de la Vega (1503—1536), der in seinen zarten Eklogen, welche schäferliche Gattung er eigentlich zuerst in die Literatur seines Landes einführte, mit der maßvollen Anmuth der von ihm nachgeahmten antiken Idylliker moderne Gefühlsinnigkeit vermählte. Die Opposition, welche Christoval de Castillejo (st. 1556) im Sinne des alten Nationalstils gegen die antikisirende und italisirende Kunstschule machte, schlug nicht durch und diese Schule fand sehr talentvolle Vertreter in dem auch als Staatsmann und Geschichtschreiber berühmten Diego Hurtado de Mendoza (gest. 1575), der neben seiner lyrischen und didaktischen Richtung besonders durch die Erfindung des für die Folgezeit höchst bedeutenden Genre des national-spanischen Schelmenromans, die er durch seinen allbekannten „Lazarillo de Tormes" machte, wichtig geworden ist; ferner in dem schwungvollen, ergreifenden Odendichter Fernando de Herrera (gest. 1578), in dem gedankenreichen, hochsinnigen, von der Inquisition arg verfolgten Odendichter Luis Ponce de Leon (gest. 1591), in dem gemüthvollen Jorge de Montemayor (gest. 1561), der, von Geburt ein Portugiese, seinen berühmten Schäferroman „Diana" in spanischer Sprache schrieb, welcher dann durch Gaspar Gil Polo würdig fortgesetzt wurde; dann in dem feurigen Erotiker Estevan Manuel de Villegas (geb. 1495) und, um zahllose andere zu übergehen, in dem durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls wie durch Neuheit der Gedanken ausgezeichneten Francisco de Rioja (gest. 1659). Diese Periode war auch sehr reif an epischen Erscheinungen, unter denen vorragt die „Araukana" des Alonso de Ercilla y Zuniga (gest. gegen das Ende des 16. Jahrh.), in welchem die Bejochung des südamerikanischen Heldenvolks der Araukaner durch die Spanier schildernden Gedichte der Dichter selbst als eine der handelnden Personen auftritt.

Von ungleich größerem Werth als die epischen Poesieen Ercilla's und seiner Mitstrebenden ist jedoch die erzählende Dichtkunst, welche der große Miguel Cervantes de Saavedra (geb. im Oktober 1547 zu Alkala de Henares, gest. am 23. April 1616 zu Madrid) in seinen „Novellen" und in seinem unsterblichen Roman „Don Quijote" entfaltete, eines der tiefsinnigsten Werke des menschlichen Geistes, ein Buch, das, über den ganzen Erdkreis verbreitet, einen unerschöpflichen Genuß, eine immer sich erneuernde Bewunderung erregt. Mit Cervantes, der, nach den dramatischen Anfängen, welche sich in der berühmten dramatisirten Novelle „Celestina", deren Autorschaft dem Juan de Mena, auch dem Rodrigo de Cota, endlich mit größerer Sicherheit dem Fernando de Rojas zugeschrieben wird, sowie in den spanisch geschriebenen Possen des Portugiesen Gil Vicente (gest. 1557) und in den dramatischen Versuchen des Encina, des Lope de Rueba, des Christoval de Virues und anderer kundgegeben hatten, — mit Cervantes also, der zuerst mit künstlerischem Bewußtsein die Weiterbildung des Theaters aufnahm und in seiner Tragödie „Numancia", sowie in seinen „Zwischenspielen" als Dramatiker von Bedeutung sich erwies, mit ihm beginnt auch jene glanzvolle Periode des spanischen Drama's, die vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts reichte und eine Fülle von dramatischen Meisterwerken hervorgebracht hat, — eine Fülle, mit welcher nur die der dramatischen Literatur Englands sich messen kann.[1])

Die richtigste Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst und in die Bedingungen, unter welchen allein das Theater einer Nation mehr ist als geistlose Spektakelei und frostige Rhetorik, leitete die spanischen Dramatiker auf den nationalen Boden zurück, von welchem seit Boscan die Poesie immer mehr abgewichen war. Durch und durch spanisch sollte das Theater werden und wurde es. Im Herzen, in der Anschauungsweise der Nation wurzelnd, konnte das spanische Drama, von großen Meistern gepflegt, jenen beispiellosen

[1]) In der durch Schack in seinem „Spanischen Theater" (I, 815) übersetzten Vorrede des Cervantes zu seinen Komödien und Zwischenspielen läßt sich der große Dichter folgendermaßen über die Anfänge des Drama's in Spanien aus: „Zur Zeit des Lope de Rueda ließ sich der ganze Apparat eines Schauspieldirektors in einen Sack packen und bestand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelz mit goldenem Leder besetzt, aus vier Bärten und Perücken und vier Schäferstäben oder so ungefähr. Die Komödien waren Gespräche, fast wie Eklogen, zwischen zwei bis drei Schäfern und einer Schäferin. Man putzte sie auf und dehnte sie aus durch zwei oder drei Zwischenspiele, in denen bald eine Negerin, bald ein Rufian, bald ein Narr oder ein Biskayer vorkam; alle diese vier Rollen und noch viele andere spielte der genannte Lope in der höchsten Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, die sich denken läßt. In jener Zeit gab es noch keine Maschinerien; keine Zweikämpfe zwischen Mauren und Christen; man kannte noch keine Figur, welche durch ein Loch des Theaters aus dem Mittelpunkt der Erde hervorkam oder hervorzukommen schien, und noch viel weniger senkten sich Wolken mit Engeln oder Seligen vom Himmel herab. Das Theater bestand aus vier Bänken, in's Gevierte gestellt, und aus vier bis sechs Brettern, die darüber hingelegt wurden, so daß die Bühne sich vier Spannen über der Erde erhob. Die Dekoration des Theaters war ein alter Vorhang, der mit zwei Stricken von einer Seite bis zur andern gezogen war und das sogenannte Ankleidezimmer bildete, hinter welchem die Musikanten standen und ohne Guitarre irgend eine alte Romanze sangen."

Aufschwung nehmen, den es in der bezeichneten Periode gewonnen, und jene Sympathie und Begeisterung im ganzen Volke erwecken, von der wir Deutsche uns kaum einen Begriff machen können. Das spanische Theater vereinigte alle geistigen Bedürfnisse der Nation in sich und spiegelte das ganze Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Trachten derselben in lebendigstem Farbenspiel wider. Diese Richtung der dramatischen Kunst und Literatur entwickelte in vollstem Umfange zuerst Lope de Vega Carpio (geb. am 25. November 1562 zu Madrid, gest. am 21. August 1635 ebendaselbst), der fruchtbarste Dichter Spaniens, vielleicht der Welt, und jedenfalls einer der größten, welche je gelebt. Die Zahl seiner dramatischen, erzählenden, lyrischen, didaktischen Werke geht ins Unendliche und man hat berechnet daß er 21,316,000 Verse geschrieben; aber was mehr ist, er erwies sich stets als echter Dichter, als dramatischer Meister, dem eine wahrhaft fabelhaft reiche Phantasie zu Gebote stand. Mit ihm wetteiferten in ehrenwerthester Weise als seine Zeitgenossen die Dramatiker Guillen de Castro (geb. 1569), Mira de Mescua, Luis Velez de Guevara, Diego Ximenez de Enciso, Juan Perez de Montalvan (geb. 1602), Tirso de Molina (geb. um 1570, gest. 1648), Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele andere, denn die Zahl der damaligen dramatischen Dichter Spaniens ist außerordentlich groß. Den Gipfel erstieg aber das spanische Drama mit Pedro Calderon de la Barca (geb. am 1. Januar 1601 zu Madrid, gest. am 25. Mai 1681 ebendaselbst). „Das war," sagt ein Zeitgenosse von ihm, „das war der Fürst der kastilischen Dichter; denn er war im Heroischen gebildet und erhaben, im Moralischen gelehrt und spruchreich, im Lyrischen anmuthig und beredt, im Heiligen göttlich und sinnvoll, im Liebevollen edel und schonend, im Scherzhaften witzig und lebendig, im Komischen fein und angemessen. Er war sanft und wohlklingend im Vers, groß und zierlich in der Sprache, gelehrt und feurig im Ausdrucke, ernst und gewählt in der Sentenz, gemäßigt und eigenthümlich in der Metapher, scharfsinnig und vollendet in den Bildern, kühn und überzeugend in der Erfindung, einzig und ewig im Ruhme." So überschwänglich dieses Urtheil auch klingen mag, es wird gerechtfertigt, wenn man die Herrlichkeit der Phantasie, die erfinderische Mannigfaltigkeit im Plane, die durch und durch künstlerische Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der calderon'schen Dramen betrachtet und, was sich übrigens von selbst verstehen sollte, dabei nie vergißt, daß der Dichter „jeder Zoll ein Spanier" war. In seinen religiösen, historischen, mythologischen Schauspielen, wie in seinen romantischen Schildereien und modernen Sittenmalereien, in Scherz und Ernst, überall ist er ein Spanier und Katholik des 17. Jahrhunderts, d. h. ein Fürstenknecht und Pfaffensklave, und um an seinen prachtvollen dichterischen Gebilden eine Freude haben zu können, muß man objektiv genug sein, an den Schöpfer des „standhaften Prinzen" und der „Tochter der Luft" eben nur den Maßstab seiner Nation und seiner Zeit zu legen. Als eminent begabte Zeitgenossen und dramatische Nebenbuhler müssen namhaft gemacht werden der Tragiker Francisco de Rojas (um 1650), der Dichter der populärsten aller spanischen Trauerspiele („Außer meinem König — keiner!"), und Augustin Moreto y Cabanna (st. 1669), der Dichter der gräziösesten aller spanischen Lustspiele („Trotz wider Trotz").

Während dergestalt in Spanien das Drama zum Gipfel der Kunsthöhe sich aufschwang und doch zugleich die größte Volksthümlichkeit sich bewahrte, war die lyrische Kunst sehr verfallen. Verschrobenheit des Geschmacks und ein überfeiner, unnatürlicher Stil — der sogenannte gebildete oder geschmückte Stil (estilo culto) — hatten sich der Literatur bemächtigt und die volksmäßigen Stoffe, die nationale Ausdrucksweise durch mythologische Spielereien und allegorischen Bombast verdrängt. Als Hauptrepräsentant dieser verderblichen Richtung gilt der, übrigens talentvolle, Luis Gongora de Argote (gest. 1627). Mit selbstständigem Streben hob sich aus dem unerquicklichen Gedränge der Kulturisten oder Gongoristen der geist- und witzreiche Francisco Quevedo Villegas (gest. 1645) hervor, der besonders durch seinen humoristischen Roman „der große Tacanno (Schelmenhauptmann)" Epoche machte. Mit dem 18. Jahrhundert verfiel die herrliche Literatur der Spanier. Auch sie, die Ueberreichen, gingen bei den Franzosen betteln und erniedrigten sich zu sklavischen Nachahmern derer, welche ihre besten Gedanken und Motive früher von ihnen entlehnt hatten. Nur wenige Namen, wie etwa die des Liederdichters Melendez Valdez (st. 1817), des Fabulisten Thomas de Yriarte (st. 1791), des Novellisten José Francisco de Isla (st. 1781), des Lustspieldichters Leander Fernandez Moratin (st. 1828) und des Tragikers Nikasio Alvarez de Cienfuegos (st. 1809), verdienen aus der Menge der französirenden spanischen Poeten hervorgehoben zu werden.

Die großartige Erhebung des spanischen Volkes gegen Napoleons Fremd- und Zwingherrschaft — welche Erhebung der bedeutendste der modernen Lyriker Spaniens, Juan Bautista de Arriaza (st. 1837) mittels seiner glut- und schwungvollen „Cantos patrioticos" befeuerte — bahnte auch die Abwerfung des Joches der französischen Kunsttheorie in Spanien an. In den historischen Dramen des Manuel José de Quintana (geb. 1772) und des Francisco Martinez de la Rosa (geb. 1789), sowie und noch entschiedener in den meisterlichen Komödien des Breton de los Herreros (geb. 1800) vollzog sich die Rückkehr der spanischen Poesie zum nationalen Stil, welchem seither als Lyriker, Epiker und Dramatiker José de Larra (st. 1837), Angel de Saavedra (geb. 1791), Antonio Gil y Zarate (geb. 1796), Antonio

Gutierrez, Juan Eugenio Hartzenbusch (geb. 1806), Alberto Lista (st. 1848), José Joaquin de Mora und José Zorrilla y Moral (geb. 1817) mit großen Erfolgen gehuldigt haben. Bemerkenswerth ist auch, daß weitaus das Beste, was die Novellistik Spaniens im 19. Jahrhundert geleistet hat, von einer Dame geleistet wurde und zwar von einer Dame deutscher Abstammung, von Cäcilia Böhl von Faber, welche ihre auch in Deutschland bekannt und beliebt gewordenen „Novelas costumbres" (Sittenromane) unter dem Autornamen Fernan Caballero veröffentlichte.

A.

Die alt-nationale Romanzen-Epik.

I.

Romanzen vom Cid.

1.

Diego Lainez, in Betrübniß
Ueber seines Hauses Makel,
Vor Innigo und Abarka
Alt, reich, wie von höherm Adel,
Und erkennend, daß zur Rache
Es an Kräften ihm gebricht —
Denn bei seinem hohen Alter
Kann er sie sich holen nicht —
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch
Speise kosten, wagt zu sehn
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden,
Noch aus seinem Haus zu gehn;
Wagt zu reden nicht mit Freunden,
Gönnet ihnen nicht das Wort,
Weil er fürchtet, daß der Odem
Seiner Schande sie verdorrt.
Wie er nun im Streit mit solchen
Ehrenqualen kämpfte noch,
Da, ein Mittel zu versuchen,
Deß Erfolg ihn nicht betrog,
Ließ er seine Söhne rufen,
Sprach mit keinem Wort sie an,
Nur die zarten Junkerhände
Drückt er jedem, Mann für Mann:
Nicht, um drinnen zu betrachten,
Chiromant'scher Linien Lauf —
Denn noch war der Hexenunfug
Kommen nicht in Spanien auf —
Sondern, weil trotz Zeit und grauen
Haaren lieh die Ehre Kraft
Seinem starren Blut und eis'gen
Adern frischen Lebenssaft,
Drückt er's ihnen solchermaßen,
Daß sie schrei'n: „Halt ein! um Gott!
Wozu das? was soll's? was sinnst du?
Laß mich los! du machst uns todt!"
Aber als er kam zum Rodrich
Und die Hoffnung auf die Frucht
Schier in ihm erloschen, die oft
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,
Da mit blutig heißen Augen,
Mit hyrkan'schem Tigerblick
Gab, voll großer Wuth und Kühnheit,
Der ihm diese Wort' zurück:
„Laßt los, Vater, in's Drei-Teufels-
Namen! Laßt, zum Teufel, los!
Denn, wär't ihr nicht Vater, nähm' ich
Rach' mir nicht mit Worten bloß.
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser
Hand heraus euch holen woll'n
Und, statt Dolches oder Messers,
Mir die Finger dienen soll'n!"
Und vor Freude weinend sprach der
Alte: „Herzkind, mich entbos't
Dein Erbosen, und dein Ingrimm
Ist mein rechter Seelentrost.
Diesen Eifer, o mein Rodrich,
Zeig' ihn, als Vertheidiger
Meiner Ehre, die dahin ist,
Wenn du nicht sie stellest her." —
Segnet ihn, erzählt ihm seine
Schmach und bot das Schwert ihm dar,
Womit er den Grafen schlug, was
Seiner Thaten Anfang war.

(Regis.)

2.

Sinnend stand der Cid, bedachte,
Wie er noch so jung, zu rächen
Seinen Vater, wär', wenn er den
Graf Lozano wollt' erstechen.
Dacht' auch der furchtbaren Bande,
Die umgab den mächt'gen Feind;
Denn in den Gebirgen hatt' er
Tausend Asturianer Freund'.
Dachte, wie im Rath des Königs
Ferdinand von Leon gält'
Seine Stimme für die erste
Und sein Arm der best' im Feld.
Dünket alles im Betracht ihm
Der Beleidigung gering,
Jener ersten, die man je noch
An Lain Kalvo's Blut beging.
Um Gerechtigkeit den Himmel,
Um Kampfraum die Erde bat er,
Um Gewalt und Mark die Ehre,
Um Urlaub den alten Vater.
Denket seiner Jugend nimmer,
Weil ein adliger Baron
Für der Ehre Sach' zu sterben
Von Geburt gewohnt ist schon.
Nahm herab ein großes Schwert, von
Dem Kastilier Mudarr',
Das uralt und wegen seines
Herren Tod verrostet war.
Und vertrauend, daß allein es
Ihm verhelf' zum vollen Recht,
Sprach er, eh' er sich's umgürtet,
Also zu ihm tief bewegt:
„Denke, tapfres Schwert, daß mein Arm
Sei Mudarra's und daß du
Hau'st mit seinem Arm, weil ihm man
Fügte die Beleid'gung zu!
Weiß wohl, wirst dich schämen, so zu
Sehn in meinen Händen dich:
Doch deß sollst dich nimmer schämen,
Daß ich einen Schritt nur wich.
Hart, wie deinen Stahl, so sollst du
Mich gerüstet sehn im Streite;
So gut wie der erste Herr
Ist geworden dir der zweite,
Und, wo Einer dich besiegt',

Soll mein Zorn ob solcher Schande
In die eigne Brust mir dich
Grimmig tauchen bis zum Rande.
Fort zu Feld! Denn es ist Zeit,
Daß wir den Lozaner Grafen
Für so feige Schändlichkeit
Seiner Zung' und Hand bestrafen." —
Wohl entschlossen ging der Cid,
Und so fest hat er's versprochen,
Daß in Zeit von einer Stund'
Er am Grafen war gerochen.

(Regis.)

3.

„Keinem weisen Mann, noch braven
Junker ziemt, daß Ungebühr
Einem Edeln er erweise,
Der für besser gilt als ihr.
Selbst kein starker Bursch von eurem
Trutzig wildem Uebermuth
Lässet an betagten Männern
Aus die jugendliche Wuth.
Das sind keine guten Streiche,
Daß ein Mann von Leon mußt'
Einem Greis in's Aug', statt einem
Jüngling schlagen vor die Brust.
Wußtet ihr nicht, daß mein Vater
Stammt aus Lain Kalvo's Blut
Und daß Unrecht nimmer dulden,
Die berufen sind für gut.
Aber, wie wagt ihr euch nun an
Einen Mann, dem, da sein Sohn
Ich bin, niemand, außer Gott nur,
Durfte bieten solchen Hohn?
Mit der Unehr' Wolk' umwölktet
Ihr sein edles Angesicht;
Doch zerstreu'n will ich die Wolke,
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.
Denn es wäscht Blut jeden Flecken
Rein, der auf der Ehre ruht;
Und das muß sein, wenn ich's recht mir
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;
Eures muß es sein, Graf, Wüthrich,
Weil euch seine Wuth beraubt
Der Vernunft hat, daß ihr solche
Missethat euch habt erlaubt,
Hand gelegt, vor'm König, habt an
Meinen Vater, freventlich!
Wisset, Graf, daß ihr beschimpft ihn
Habt und daß sein Sohn bin ich.
Schlecht gethan, Graf, habt ihr. Hiemit
Fordr' ich euch, als Schelm! Habt Acht,
Ob ich Herz hab', euch zu stehen,
Ob ihr mich zu fürchten macht!
Diego Lainez wohl geläutert
Macht' in seinem Schmelztopf mich:
Proben nun an euch und eurer
Bosheit mein Metall will ich.
Nichts soll frommen euch des glatten
Zungendreschers Frechheit hier,
Weil zum Gang ich meinen guten
Degen hab' und Gaul bei mir." —
Also zu dem Graf Lozano
Sprach der Kampeador, Cid,
Der durch seine Thaten nachmals
Diesen Namen sich erstritt.
Schlug ihn todt, nahm Rach'; um einen
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn
Und vor seinem Vater kniet' er
Mit dem Kopf zufrieden hin.

(Regis.)

4.

Eines Abends trat Ximene
Vor den Thron des Königs dort
In Leon, Recht zu begehren
Wegen ihres Vaters Mord.
Wider Rodrich von Bivar, den
Cid, begehrt sie's, in Betracht,
Als ein Kind von zartem Alter
Er zur Waise sie gemacht. —
„Ob ich Recht hab' oder keines,
Siehst du wohl und liegt am Tag,
König, weil der Ehr' Anliegen
Nimmer sich verstellen mag.
Jeden Tag, der anbricht, seh' ich
Meines Hauses Blutwolf, Ihn,
Daß mein Jammer nur sich schärfe,
Hoch zu Roß vorüberziehn.
Laß ihn, guter Herr — du kannst es —
Nicht umschwärmen mein Quartier!
Denn der Mann, der wahrhaft brav ist
Rächet sich an Weibern nie.
Wenn mein Vater seinen schmähte,
Nun dann rächt' er ihn gewiß!
Und, zahlt Ehr' einmal mit Tod nur,
Gnüg' ihm zur Entschuld'gung dies.
Hast in deinen Schutz genommen
Mich; o laß mich nicht betrüben!
Weil sie ja an deinem Herzen,
Was an mir geschieht, verüben." —
„Schweiget nun, Donna Ximene;
Denn ihr macht mir große Plag';
Und ich werd' auf's beste steuern
Allem eurem Ungemach.
Nichts darf ich dem Cid zu nah thun;
Ist ein Mann, der viel vermag:
Er beschützt mein Reich, und will ich,
Daß er mir es auch bewach!
Doch denk' ich's mit ihm zu schlichten
So, daß euch's nicht soll gereu'n,
Daß er mir sein Wort soll geben,
Euer Ehgemahl zu sein." —
Wohl zufrieden war Ximene
Mit der Gnade, weil er wollt',
Daß derselbe, der zur Waise
Sie gemacht, sie schützen sollt'.

(Regis.)

5.

Von Ximenen und Rodrigo'n
Nahm, als ihr Verlöbnißpfand,
Wort und Handschlag in Lain Kalvo's
Gegenwart Don Ferdinand.
Ihres alten Zwists Gedächtniß
Nun in Lieb' erloschen ist;
Weil, wo Liebe führt den Vorsitz,
Klag und Unbill man vergißt.
Gab dem Cid Valduern' der König,
Auch Saldana, Belforad
Und San Pedro von Kardenna,
Seinem Haus zum Erb-Legat.
Trat der Cid mit seinen Brüdern
Ab, legt Hochzeitkleider an;

Hat die blanke, wohlpunktirte
Wehr und Halsberg' abgethan.
Zog an einen dunkelrothen
Wappenschurz und Hosen weit
Nach wallonisch-deutscher Sitte
Jener alten güldnen Zeit.
Kochenillfarb' waren diese
Und von Kühhaut seine Schuh';
Mit zween Spangen, statt der Riemen,
Trug er sie gebunden zu.
Rund und knapp sein Hemdhals, ohne
Spitzenwerk noch Stickerei;
Denn die Stärk am Weißzeug diente
Damals noch zum Kindesbrei.
Ein gesteppt Kollet von schwarzem
Rasch mit weiten Aermeln hatt' er;
In drei bis vier Schlachten war es
Durchgeschwitzt von seinem Vater.
Ueber'n Rasch zog ein geschlitztes
Leder-Koller er noch an,
Zu Erinn'rung und Gedächtniß
Daß er manchen Schlitz gethan.
Ein Barett von Kortray trug er
Mit der Hahnenfeder drauf;
Einen Schaubrock warf er über,
Rings mit Plüsch geschlagen gut.
Seinen Flammenberg Tizonen,
Strafgericht und Grau'n der Welt,
Trug in neuem Wehrgehenk er,
Kostet' ihm vier Quartos Geld.
Schmucker stieg als Gerineldos
In den Hof der hohe Cid,
Wo zu Fuß der König, Bischof
Harrten und die Großen mit.
Nach ihm stieg herab Ximene,
Mit der Falbel-Haub' umhüllt,
Nicht mit solchen Flatterfähnlein,
Die man jetzo Azeln schilt.
Ihre Kleidung war von feinem
Lond'ner Tuch, mit Stickerei'n,
Der Talar wie angegossen,
Purpurroth die Halbstieflein.
Acht Schaumünzen an der Halskett',
Dran ein heil'ger Michael hing,
Deß Arbeit allein man eines
Dorfs werth schätzte noch gering.
Mit einander kam das Brautpaar
Und, umarmend seine Braut,
Schaut der Cid sie ganz bewegt an
Und sprach also zu ihr laut:
„Deinen Vater zwar, Ximene,
Schlug ich, doch nicht ward's gethan
Böslich. Einen Schimpf zu rächen
Schlug ich Mann ihn gegen Mann.
Einen schlug ich, einen geb' ich,
Stell' mich hin, nach deiner Wahl.
Fandest, statt des todten Vaters,
Einen braven Ehgemahl." —
Allen schien's ein guter Handel,
Lobten sein bedächtig Wort.
Und so ward gethan die Hochzeit.
Des Kastiliers Rodrich dort.

(Regis.)

6.

Zu den Waffen, zu den Waffen
Rufet Pfeif'- und Paukenschall;
Fehde, Feuer, Blut verkündet
Schauerlich ihr Widerhall.
Stellt der Cid sein Volk zurechte,
Mann für Mann, der Reihe nach,
Als zu ihm Ximene Gomez
Demuthsvoll und weinend sprach:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Denn, wenn du im Felde Mars bist,
Bist am Hofe du Apoll,
Wo du schöne Damen tödtest,
Wie dort Moren grauenvoll.
Niederwerfen sich vor deinen
Augen und im Staube knie'n
Morenkönige, wie edle
Christenkönigstöchter hin.
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Schon vertauscht den Putz um blanke
Helm' ein jeder zu dem Zug;
Um Stahlharnische von Mailand
Flaumenweiches lond'ner Tuch;
Höslein gegen harte Schienen,
Bisam-Handschuh' gegen Erz:
Aber du und ich, wir tauschen
Mit einander Seel' und Herz!
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?" —
Wie der Cid den schweren Kummer
Seiner theuren Gattin sah,
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,
Sie zu trösten konnt' er da:
„Trocknet, Frau, die Augen," sprach er,
„Bis auf Wiedersehenszeit!" —
Sie, ihm schauend in die seinen,
Klagt mit lauter Stimm' ihr Leid:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?"

(Regis.)

7.

Auf Estremadura rannten
Große Morenhaufen an,
Machten Christen viel gefangen,
Niemand nahm sich ihrer an.
Rodrich von Bivar sie baten,
Daß er ihnen stünde bei:
Rodrich, als ein guter Mann, rief
Eilig seine Schar herbei.
Lauter Freund' und Vettern waren's,
Die zu ihm gestoßen sind;
Nach der Moren Fährte sucht' er,
Sein Panier es flog im Wind.
Er, als Feldhauptmann, mit gutem
Eisenharnisch angethan,
Ritt einher auf Babiecen;
Freude war's, zu sehn ihn an.
Auf dem Zug spricht er den Seinen
Muth ein: Feig sei keiner heut,
Weil ihr all' Kastiliens echte
Söhn' und Edelmannen seid,
Lasset uns als Tapfre sterben!
Hie läßt man sein Leben gut." —
Zwischen Sankt Esteban-Gormaz
Und Atienza ward die Brut
Der Beschnitt'nen eingeholet,
Schlacht geschlagen — Siegsgeschrei —
Don Rodrigo überwand sie,
Die Gefang'nen macht er frei,

Nahm die Heerden ihnen wieder,
Jagt sie sieben Meilen, flicht,
Schlägt so viele Moren nieder,
Daß man sie kann zählen nicht.
Abgewann er ihnen großes
Gut, Gefang'ne heerdenweis.
An zweihundert Pferde machte,
Für sein Theil, Rodrigo preis;
Hunderttausend Mark an Beute,
Er theilt' alles überein
Unter alle seine Mannen,
Ohne Habsucht, allgemein.
Gen Bivar, mit wohlverdienten,
Hohen Ehren heim er zog;
Ward von allen viel gepriesen
Und vom König wunderhoch.

(Regis.)

8.

In Zamora weilt' der Cid, am
Hof des Königs Ferdinand,
Vater des unseligen Königs,
Der Don Sancho war genannt:
Als Gesandte da erschienen
Von den Morenkön'gen, die
Rodrichen Tribut gelobten.
Vor ihm knieend sprachen sie:
„Von fünf Kön'gen, deinen Knechten,
Guter Cid, gesandt sind wir,
Den Tribut dir zu entrichten,
Wozu sie verpflichtet dir.
Auch als Freundschaftszeichen senden
Sie dir hundert Pferde, schau!
Zwanzig, weiß wie Hermeline,
Zwanzig Apfelschimmel grau;
Dreißig senden sie dir Rappen,
Füchs' in gleicher Zahl gerad,
All' in ihrem vollen Zeuge
Von verschiedenem Brokat.
Bieten ferner Frau Ximenen
Viel Kleinod' und Hauben dar
Und zween feine Hyacinthen
Euerm schönen Töchterpaar:
Auch zween Kisten voller Seiden,
Zur Bekleidung deiner Herrn." —
Sprach der Cid: „Die Botschaft, Freunde,
Bringt ihr unrecht an, wiefern
Da, wo König Ferdinand ist,
Mir gebührt kein Herrenrecht.
Sein ist alles, mein ist gar nichts;
Ich bin sein geringster Knecht." —
Höchlich dankt der König für die
Demuth dem verehrten Cid
Und sprach zu den Abgesandten:
„Saget euren Herrn, ich bitt',
Daß, obschon ihr Herr nicht König
Sei, mit einem König er
Säß' zu Rath und, was ich habe,
Mir von ihm erobert wär;
Und mich hochbeglückt ob solches
Trefflichen Vasallen pries." —
Gab der Cid den Moren Urlaub,
Mit Geschenken sie entließ.
Und Ruy Diaz mit Namen ward von
Dem Tag an der Cid genannt:
Das besagt auf Moritanisch
Einen tapfern Mann von Stand.

(Regis.)

9.

Zehn Uhr war's. Papier von seinem
Schreiber fordert Ferdinand;
Auf Ximenens Brief antwortet
Er mit eigner Königshand.
Erst macht er das Kreuz, in Mitten
Der vier Punkt' und einen Strich;
Dann bedient er dieser Worte
Als ein feiner Hofmann sich:
„Euch, der edeln Frau Ximene,
Fromm und weise stets erfunden,
Der man den Gemahl beneidet,
Die bald hofft zu sein entbunden,
Seinen Gruß der nie unmäßig
Euch geneigte König beut,
Zu Bewährung und Gedächtniß,
Daß er euch lieb' insoweit. —
Einen schlechten König nennt ihr
Mich, sagt mir, ich scheide Gatten
Und, um meines Vortheils willen,
Denk' ich nicht an euern Schaden:
Habet über mich zu klagen,
— Sagt in eurem Brief ihr gar —
Daß ich euren Mann nicht ließ
Oefter als einmal im Jahr;
Und wenn ich ihn ließ, statt daß er
Euch in seine Arme nähm',
Er gleich einschlief in den euren,
Weil er so ermüdet käm'. —
Hattet ihr erfahren, Frau,
Daß ich für mein Wohlbehagen,
Hätt' entführet euch den Mann,
Dürftet ihr mit Rechte klagen.
Aber, wenn ich ihn euch nahm,
Einzig, weil er uns vertheidigt
Gegen Moren an der Mark,
Hab' ich euch nicht sehr beleidigt. —
Hätt' euch, Frau, nicht euer Herr
Guter Hoffnung hinterlassen,
Glaubt' ich wohl von seinem Schlaf,
Was ihr mich habt wissen lassen!
Aber, Dame, da den Gürtel
Er zu eng gemacht euch hat,
Schlief er nicht im Bett, wenn er von
Euch erwartet Majorat. —
Und fehlt' euch auch ein Gemahl
Bei der Erstgeburt, was thut es,
Wenn ein König übrig ist,
Der euch thun will tausend Gutes?
Schreibt ihm nur nicht, daß er komme!
Denn, läg er auch heute noch
Euch im Arm, hört' er die Trommel,
Müßt er euch verlassen doch. —
Wenn an eurem Schlüsselringe
Rodrich wäre fest gemacht,
Hätt' er sein Vermögen nimmer
Ueber mein Krongut gebracht.
Wenn mit andern jungen Leuten
Er spaziren gangen wär'
Wög' auch euer heil'ger Michel
Wohl an Golde nicht so schwer.
Wenn ich meine Heer' ihm nicht hätt'
Anvertraut, daß er sie führ',
Wär' er mehr nicht als ein Junker,
Noch mehr als ein Fräulein ihr. —
Euer Rodrich habe Könige
Zu Vasallen, saget ihr:
Wollte Gott, statt daß es fünf sind,
Wären's ihrer fünf mal vier!
Weil, wenn seine Händ' in strenger

Unterwürfigkeit sie hielten,
So viel Feinde nicht auf meine
Schlösser, noch auf eure zielten. —
Euern Brief in's Feuer werfen
Soll ich? Stünden Ketzerei'n
Drin, dann möcht' er solchen Lohnes
Allenfalls wohl würdig sein:
Doch, da er enthält Gedanken
Aller sieben Weisen werth,
Taugt vielmehr in mein Archiv er,
Statt daß Feuer ihn verzehrt'!
Und, damit ihr meinen aufhebt
Und ihn nicht zerreißt geschwind,
Stift' ich drin noch einen guten
Heil'gen Christ für euer Kind:
Ist's ein Knäblein, soll es haben
Einen Degen und ein Pferd
Und zweitausend Maravedis,
Daß es hat, wovon es zehrt.
Ist's ein Töchterlein, verheiß' ich,
Von dem Tag an, da's zur Welt
Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechsel,
Vierzig Marken Silbergeld. —
Hiemit, edle Frau, beschließ' ich,
Aber fort zu bitten fahr'
Uns're heilige Frau, sie woll' euch
Beisteh'n in der Kindsgefahr!"

(Regis.)

10.

Landsverwiesen aus Kastilien
Durch den König, seinen Herrn,
Hält vom Hof und seiner Heimat
Siegesmüd der Cid sich fern.
Und kaum trocknen noch die Flecken
An den glückgekrönten starken
Waffen von dem Blut der Moren,
Die er bändigt' auf den Marken;
Und noch standen auf den Zinnen
Flatternd die Paniere da
Jener stolzen, tiefgebeugten
Mauern von Valencia:
Als für König Don Alfonso'n
Er ein reich Geschenk erspart'
An Gefang'nen und an Pferden,
Beute-Schätzen mancher Art.
Sandt' es all' nach Burgos und zum
Alvar Fanez, der die Güter
Führte, sprach er dies, damit er's
Sagen soll dem König wieder:
„Sage, Freund, König Alfonsen,
Seine Hoheit woll' empfah'n
Diesen Zoll der Treu' von einem
Landsverwies'nen Edelmann
Und die kleine Gabe nehmen
Lediglich in dem Betracht,
Daß man sie um guten Blutes
Preis von Moren eingebracht.
Holt' ich doch mit meinem Degen
In zwei Jahren ihm mehr Land,
Als ihm hinterließ sein Vater
Sel'ger, König Ferdinand.
Nehm' als Lehngeld er's für diesen,
Nenn' es Stolz nicht, daß vom Zoll
Andrer Könige meinem König
Meine Schuld ich zahlen woll'!
Denn da er, als Herr, mir meine
Habe nehmen konnte, kann
Ich auch füglich mit der fremden
Zahlen, als ein armer Mann.
Und, ihm zu Gebot, vor meinen
Fahnen stehn, damit er's wisse,
Abertausend Feinde, gleichwie
Vor der Sonnen Finsternisse:
Und so lang die Hand Tizonen
Schwingt und Babiecen sticht
Diese Fers', mit Gott, verzweifl' ich
Reich zu machen ihn noch nicht:
Und indessen mögen schlafen
Meine Neider, während ihnen
Meine Brust für Leib und Lande
Noch zum festen Wall kann dienen:
Mögen sich im Schloß ergötzen
Und mich weislich nicht verkaufen!
Weil einmal die Hand ich könnte
Lassen los vom Morenhaufen,
Und sie deren Flut noch ihre
Zinnen werden sehn bedecken,
Wenn's Kampf gilt für eigne Ehre,
Wie sie fremde jetzt beflecken.
Und wenn ihnen trifft in's Auge,
Was ihr Ohr schon öfter traf,
Soll'n sie seh'n: der Cid ist nicht so
Schlimm, wie seine Thaten brav —
Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,
Wie im Kriege, Nutzen schaffen
Lügnerische Augendiener
Mit den Zungen oder Waffen.
Und soll sehn der gute König,
Ob die Ziegel-Gängelein
Burgos' Ehrenhut und Stärke,
Oder Herzen sind von Stein. —
Woll' er, fleh' ich ihn, erlauben,
Diese Fahnen an den Schwellen
Vor den Augen meines höchsten
Kirchenfürsten aufzustellen!
Zum Wahrzeichen, daß mit seiner
Hilf' itzt in ganz Spanien prangen
Aufrecht kaum nochmal so viele;
Und schon geh' ich, die zu langen.
Und fleh' ihn, meine Ximene,
Meine Töchter mir zu senden,
Dieser einsam bangen Seele
Einzig liebste Labespenden!
Thu' ihm, wo nicht mein Alleinsein,
Doch zumindest ihres leid,
Daß sie meines in so langer
Fern' erworb'nen Ruhms sich freut'! —
Seht euch wol vor, Alvar, irrt nicht!
Denn ihr tragt zum König hin
Mit jedwedem dieser Worte
Meiner Unschuld lautern Sinn.
Sagt's mit Freimuth; denn wohl weiß ich,
Dort im Rathe sitzen g'nug,
Die an meiner Meinung werden
Mäkeln und an euerm Spruch.
Sorgt, daß, wie es auch verdrieße,
Wen mein Wohlergehn verdrießt,
Er doch nichts davon als Neid auf
Mich und euch und ihn genießt.
Und, trefft ihr mich bei der Rückkehr
In Valencia, meiner lieben
Stadt, nicht, dann trefft ihr mich fechtend
Mit Konsuegra's Moren drüben."

(Regis.)

11.

Mitten in der Schlacht zusammen
War gerannt der gute Cid
Mit dem Morenkönig Bukar,
Der so sehr ihm widerstritt.
Als der Mor den Cid erblickte,
Wandt' er ihm den Rücken, dreht'
Spornstreichs um, flieht nach dem Meere,
Gleich als ob er Flügel hätt'.
Unter sich hat er ein Rennpferd,
Das er heftig spornt und sticht,
War dem Cid gleich vorgeritten;
Ihn erreicht Babieca nicht,
Abgetrieben sehr und müde
Von des Tags bestand'ner Schlacht.
Und der Cid, voll heißer Rachgier,
Ihn zu strafen nur bedacht,
Zum Exempel für den Moren
Und all' seine Kreatur,
Wüthend gab er ihm die Sporen,
Doch es half ihm wenig nur.
Näher jetzt dem Moren kam er,
Warf sein Schwert ihm als Geschoß
In die Schultern nach und traf ihn,
Daß er vieles Blut vergoß.
Fliehend sprang der Mor in's Kähnlein,
Das sein wartet; und vom Pferd
War der gute Cid gesprungen,
Daß er wieder nähm' sein Schwert.
Auch des Moren seines nahm er,
Das sehr gut war und viel werth.

(Regis.)

12.

Mit Viktorien gekrönet
Seine Schläfen hochbeglückt,
Lag der gute Cid am Sterben,
Schier vom eis'gen Frost erstickt.
Gegenwärtig war Sankt Peter,
Wollte gegenwärtig sein,
Zu bezeugen, daß so frohen
Schluß verdient das Leben sein.
Ihn beweinet Frau Ximene,
Die sein Sterben tief betrübt;
Weil, wenn sie ihn liebt' im Leben,
Sie weit mehr im Tod ihn liebt.
Thät der Cid kund sein Vermächtniß,
Wie er sieht, daß noth ihm war
Für die Wohlfahrt seiner Diener,
Seel' und Hab' und Ritterschar. —
„Weil ich weiß", sprach er, „daß Bukar
Mein Valenz' mit großer Hord'
Zu belagern kommt, befehl' ich,
Meinen Leib zu führen fort,
Wohl bewehrt und auf Babiecen,
So daß er mich hält: gebt mir
In die eine Hand Tizonen,
In die andre mein Panier.
Auch befehl' ich, daß in Trauer
Niemand geh': es wär' nicht gut;
Nein, vielmehr in seid'nen Kleidern
Zeigt euch alle wohlgemuth.
Und in einem fort ertönen
Laßt die Hörner und Trommeten
Und mit ihren Frau'n Ximenen
Auf die Mauerzinnen treten,
Mit sich führen wer von allen
Ihr am meisten würdig schien;
Und mein treues Volk, es kleide
Sich in Weiß und Roth und Grün.
Wenn die Schlacht wird sein zu Ende,
Will ich, daß man meinen Leib
Nach Kastilien bring' und meinen
Schatz, den erben soll mein Weib,
Frau Ximene; und darüber
Sei Hieronymus, der alte
Bischof, eingesetzt zum Vormund,
Daß er alles wohl verwalte.
Auch fünfhundert Maravedis
Erbe, wenn ich todt sein werd',
Von mir jeder Edelmann, und
Tausend auch, wer ihrer werth.
Doch mein Vetter, Don Bermudez,
Aller Orten, wo Ximene
Wohnt, dien' ihr als Oberkämm'rer,
Ob die Zeit sie dran gewöhne.
Item soll die Flecken, Burgen
Und die festen Rittersitz'
Von mir erben König Alfons,
Wie er sie schon hat anitzt;
Weil ich niemals hab' erobert
Städt' und Festungen von je,
Denn als Diener und im Namen
Meiner Herrn und Könige.
Und Erstattung keiner Güter
Leist' ich an Kastiliens Kron',
Weil die Könige vielmehr mir
Schuldig sind geworden schon
Meinen Schatz, den in den Kriegen
Mit den Moren ich verthan,
Den ich ihnen schenk' und sprech' auch
Nicht um einen Deut sie an.
Item will ich, daß Babiecen,
Wenn er stirbt, man soll begraben,
Daß an so verdientem Fleische
Nicht die Vögel sich erlaben.
Und mein Leichnam, zum Sankt Peter
Von Kardenna bringt ihn hin,
Jenem Kloster in Kastilien:
Dort sollt ihr begraben ihn.
Uub Gott bitt' ich, daß beim Scheiden
Aus der Welt mir sei verziehn."

(Regis).

13.

Todt nun lag der gute Cid,
Rodrich von Vibar geheißen;
Und Gil Diaz, sein treuer Knecht,
Thät, wie er ihm hat geheißen.
Balsamirte seinen Leib.
Strack hielt der sich in der Richte;
Seine Wangen lieblich roth,
Wunderschön von Angesichte:
Beide Augen offen gleich,
Auch das Barthaar glatt und eben,
Daß man ihn nicht hielt für todt,
Sondern dacht', er müsse leben.
Und, daß er gerad säß, klüglich
Wußt' es also Gil zu schicken,
Setzt den Leib in einen Sattel,
Band ein Brett ihm in den Rücken
Und eins vor die Brust; auf beiden
Seiten waren sie verschraubt,
Gingen unter'n Armen durch und
Stützten ihm das Hinterhaupt:
Dem war Stütze das im Rücken
Und das andre Brett dem Kinn;
Hielten so den Leib ihm aufrecht,

Schwankend weder her noch hin. —
Schon zwölf Tage sind vorüber,
Seit der Cid verschieden war.
Rüstet jetzo sich zum Aufbruch
In die Schlacht der Kämpen Schar
Mit dem Morenkönig Bukar
Und mit seiner Hunderass'.
Wie nun Mitternacht war kommen,
Setzten sie, so wie er saß,
Auf Babiecen den Verblich'nen,
Banden an den Renner ihn:
Strack und sehr gleich saß er droben,
Als wenn er zu leben schien;
Hatte Reitstrümpf' an den Beinen,
Schwarz und weiß genäht so klug,
Daß sie Eisenschienen scheinen
Wie er sie im Leben trug.
Hatten ihm den wohlgesteppten
Wappenrock gezogen an,
Um den Hals gehenkt ihm seinen
Schild, mit seinem Wappen dran:
Um sein Haupt geschnallt den Sturmhut,
Von gemaltem Pergament,
So fein, daß kein Mensch vom Eisen
Je es unterscheiden könnt':
In die rechte Hand Tizonen
Ihm geschoben gar geschickt;
Wunderbar schien es erhoben
In der Hand, als wenn er's zückt'.
Nebenan ritt rechts der hohe
Bischof Don Hieronymus
Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,
Der Babiecen führen muß.
Zog vorauf Pedro Bermudez;
Hoch hielt er die Fahn' des Cid
Und vierhundert Edelmannen,
Ihm zur Leibwach', zogen mit.
Gleich dahinter das Gepäcke,
Eben so viel' ihm zur Huth
Drauf der Leib des Cid; ihm folgen
Männer von bewährtem Muth:
Hundert sind's, die, ihn bewachend,
Führen den verehrten Leib,
Welchem nach mit all' den Ihren
Frau Ximene kam, sein Weib,
Von sechshundert Rittern, ihrem
Schirmgeleit umgeben dicht.
Schweigend ziehn sie und so leise,
Schienen ihrer zwanzig nicht.
Und schon sind sie aus Valencia;
Hell und klar erschien der Tag.
Alvar Fanez war der Erste,
Der mit wüth'gem Toben brach
In der Moren große Haufen,
Die Bukar führt' im Geleit.
Hat er vor ihm da gefunden
Eine tapf're Morenmaid,
Große Meisterin im Schießen
Scharf mit Pfeilen aus der Fern',
Wohlgeschnellt vom Türkenbogen,
Hieß Estrella, das ist: Stern,
Weil sie so geschickt im Treffen
War mit ihrem Köcherstral.
Die warf sich zu Pferd voraus vor
Aller andern Moren Zahl,
Mit noch hundert Reiterinnen,
Hochbeherzt und heldenkühn.
Risch in die hau'n Rodrichs Kämpen,
Werfen todt in's Feld sie hin.
Hat's gesehn Bukar mit allen
Königen in seinem Heer:
Wie sie sah'n das Volk der Christen,
Waren sie verwundert sehr:
Siebzigtausend Reiter schienen
Wieder sie zu sprengen an,
Alle schneeweiß und vor Einem
Wandelt sie ein Grausen an:
Hochgewachsen wie kein Andrer
Ritt ein weißes Roß der Mann,
Auf der Brust ein rothes Kreuze,
In der Hand die weiße Fahn'!
Feuer schien sein Schwert zu blitzen,
Das er in die Moren schlug;
Großes Blutbad macht' er drunter;
Fliehn kopfüber ohn' Verzug.
Bukar und die andern Könige
Weichen aus dem Feld; zum Strand
Nahmen sie den Lauf, zum Meere,
Wo der Moren Flotte stand.
Rodrichs Kämpen stießen drunter;
Da war keiner, der entrann:
Starben all' im Meer, ertranken
Mehr drin als zehntausend Mann;
Weil zumal sie einzuschiffen
Hindert des Gedranges Eil.
Von den Königen starben zwanzig,
Bukar sucht' im Fliehn sein Heil.
Rodrichs Volk gewann die Zelten,
Fand viel Gold und Silber drin,
Also daß der ärmste Söldner
Reich ward von des Tags Gewinn.
Zogen nach Kastilien weiter,
Auf des guten Cid Geheiß;
Zu dem heil'gen Petersmünster
In Kardenna ging die Reis',
Wo den Leib des Cid sie ließen,
Spaniens Ruhm und Ehrenpreis.

(Regis.)

II.

Verschiedene Romanzen.

1) Graf Alarkos.

Einsam hütete das Zimmer,
Wie sie pflegte, die Infantin,
Unmuthsvoll und unzufrieden
Ob des Lebens, das sie führte,
Denn sie sah die Jugendblüthe
Ihrer Jahre täglich schwinden
Und den König unbekümmert,
Ob vermählt sie werd', ob nicht.
Nun mit sich zu Rathe gehend,
Wem ihr Leiden sie entdecke,
Däucht' es endlich ihr das Beste,
Ihren königlichen Vater
Auf ihr Zimmer einzuladen
Und ihm frei zu offenbaren
Ihr Geheimniß, ihr Begehren
Und der König fand sich ein.
Wie so einsam er sie sahe,
Ganz allein und abgeschieden
Und ihr Antlitz, das so schön war,
Noch betrübter als gewöhnlich,
Da konnt' es ihm nicht entgehen,
Daß ein schweres Leid sie drückt'.
„Was betrübt euch so, Infantin?
Was geschah euch, liebe Tochter?

Laßt mich wissen euren Kummer
Und verbannet allen Trübsinn:
Ist bekannt mir euer Uebel,
Werd' ich's auch zu heilen wissen!
Nun so wißt, mein edler König,
Schwer erkranket ist mein Leben,
Das die Mutter, im Verscheiden,
Euch so sorglich hat empfohlen.
Gebt mir, Vater, einen Gatten,
Wie mein Alter ihn verlangt.
Schamroth macht mich diese Bitte
Und nur ungern thu' ich sie,
Denn, wohl hättet ihr schon lange
Also für mich sorgen sollen. —
Als er ihr Gesuch vernommen,
Sprach der edle König also:
„Euch allein, Infantin, habt ihr
Und nicht mich der Schuld zu zeihen.
Längst schon wäret ihr vermählet
Mit dem Könige von Ungarn,
Hättet ihr die Abgesandten
Anzuhören nicht verweigert.
Denn daheim an unsern Höfen
Bot für euch sich keine Auswahl,
Da sich nicht ein Einziger
Gleich an Rang euch und Geburt fand,
Außer Graf Alarkos, welcher
Schon vermählt und Vater war.“
Laßt, o König, den Alarkos,
Ihn, den Grafen, zu euch laden
Und nach aufgehob'ner Tafel
Sagt zu ihm in meinem Namen:
Jenes Worts mög' er gedenken,
Das er einstens mir gegeben
Und das nicht von ihm ich heischte,
Sondern frei von ihm empfing:
Immerdar zu sein mein Gatte
Und als Gattin mich zu ehren.
Dieses war ich gern zufrieden,
Und noch nie hat mich's gereut.
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
Mag er sehn, wie er das gut macht.
Um ihn mied ich die Vermählung
Mit dem Könige von Ungarn.
Hat er drauf gefreit die Gräfin,
So ist sein, nicht mein die Schuld. —
Wie von Sinnen war der König,
Als er hörte dies Bekenntniß;
Doch bald kehrt ihm die Besinnung
Und er sprach voll Zorns die Worte:
„Schlecht habt ihr befolgt die Lehren,
So die Mutter euch gegeben,
Schlecht beachtet, was die Ehre
Eures Hauses forderte!
Habt ihr Wahrheit mir verkündet,
So ist eure Ehr' verloren.
Denn vermählt könnt ihr nicht werden,
Weil die Gräfin noch am Leben;
Und besteht ihr auf Vermählung,
Auf des Grafen Wort euch stützend,
Werden euch die Menschen alle
Als ein böses Weib verdammen.
Gebt mir euren Rath, o Tochter,
Denn ich weiß hier nicht zu rathen.
Todt ist eure Mutter, welche
Sonst mir Rath zu geben pflegte.“ —
Nun so will ich, edler König,
Meinen besten Rath euch geben:
Tödten muß der Graf die Gräfin,
Ohne daß es jemand wisse,
Muß verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hat weggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen.
Auf die Weise, edler König,
Wird gerettet meine Ehre. —
Drauf begab sich weg der König,
Nicht so froh, wie er gekommen,
Gar nachdenklich ob der Kunde,
Die so eben ihm geworden.
Und den Grafen er gewahrte
Unter Vielen, also redend:
„Was nun frommt es, liebe Herren,
Einer Schönen treu zu dienen?
Alle Huldigung ist eitel,
Wo der Unbestand regiert.
Doch von mir kann man nicht sagen,
Was ich eben ausgesprochen.
Denn besaß die Holde, der ich
Einstens mich gewidmet hatte,
Meine ganze Lieb' und Neigung,
Lieb' ich jetzt sie nur noch mehr
Und von mir mag man wohl sagen:
Wer recht liebt, vergißt erst spät.“ —
Also redend, ward Alarkos
Ihn gewahr, den edlen König,
Und sofort den Kreis verlassend
Ging er mit ihm seines Weges.
Und der König sprach zum Grafen
Mit viel Höflichkeit die Worte:
„Werther Graf, auf morgen lad' ich
Euch zu meiner Tafel ein.
Speis't mit mir und lasset eurer
Unterhaltung mich erfreu'n.“ —
Mit Vergnügen füg' ich mich
Dem, was eure Hoheit wünschet.
Laßt mich eure Hände küssen
Für die königliche Gnade,
Die mich morgen hier verweilt;
Denn ich dachte abzureisen,
Da die Gräfin, nach dem Briefe,
Den sie sandte, meiner harrt. —
Als des andern Tags der König
In den Sal trat, nach der Messe,
Setzt er sich alsbald zur Tafel,
Nicht, als ob ihn Eßlust triebe,
Sondern, daß der Graf vernehme,
Was er ihm zu künden hatte.
Reichlich war besetzt die Tafel,
Wie's der königlichen ziemt.
Als geendet war das Gastmahl
Und sich alle wegbegeben,
Blieb der König mit dem Grafen
Annoch an der Tafel sitzen.
Und also hub er nun an
Ihm den Auftrag zu verkünden:
„Etwas hab' ich euch zu sagen,
Das mir nicht gereicht zur Freude.
Klagen muß ich über euch,
Weil ihr euer Wort gebrochen.
Ihr gelobtet der Infantin,
Was sie nicht von euch begehrte:
Immerdar zu sein ihr Gatte,
Und dies war sie gern zufrieden.
Daß ihr euer Wort nicht hieltet,
Will sie jetzt nicht weiter rügen;
Andres hab' ich euch zu sagen,
Das euch härter treffen wird:
Tödten müsset ihr die Gräfin,
Meine Ehre herzustellen,

Und verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hinweggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen,
Daß nicht länger meine Tochter,
So ihr liebtet, ehrlos sei."
Angehöret diese Rede,
Gab der Graf zur Antwort dieses:
Leugnen kann ich nicht, o König,
Was gesagt hat die Infantin.
In der Wahrheit ist gegründet,
Alles, was von mir sie heischt.
Nur aus Furcht vor euch, mein König,
Schloß ich die Verbindung nicht.
Eure Hoheit, glaubt' ich, würde
Die Einwilligung versagen.
Gern will ich mit der Infantin,
Mein Gebieter, mich vermählen;
Doch zu tödten die Gemahlin
Kann ich nimmer mich entschließen.
Denn den Tod darf nicht erleiden,
Wer nichts Böses hat verübt. —
„Sterben muß sie, edler Graf,
Das erfordert meine Ehre!
Warum habt ihr nicht gleich anfangs
Wohl erwogen, was ihr thatet?
Wird die Gräfin nicht getödtet,
So müßt ihr das Leben lassen.
Um der Fürsten hohe Ehre
Starb schon mancher unverschuldet,
Drum ist es nichts Unerhörtes,
Daß die Gräfin sterben soll." —
Tödten will ich sie, mein König,
Doch nicht treffe mich die Sünde!
Mögt ihr euch mit Gott versöhnen
An dem Ende eurer Tage!
Ich betheure eurer Hoheit
Jetzt bei meiner Ritterehre,
Daß ich's mit dem Leben büße,
Wenn ich mich noch länger weig're,
Selbst zu tödten die Gemahlin
Die nichts Böses hat verübt.
Und ich will, wenn ihr es wünschet,
Mich sofort zu ihr verfügen. —
„Reis't mit Gott, mein edler Graf,
Rüstet euch sogleich zur Reise!" —
Weinend reis't der Graf von dannen,
Weinend, ohne Trost und Hilfe,
Um die Gräfin bitter weinend,
Die er mehr als alles liebte,
Um die Kinder gleichfalls weinend,
Deren sie ihm drei geboren.
An der Brust lag noch das jüngste,
Das die Gräfin selber säugte.
Von drei Ammen, die sie hielt,
Wollt' es keine Nahrung nehmen;
Von der Mutter, die's wohl kannte,
Wollt' es nur gesäuget sein.
Klein auch waren noch die andern,
Ihrer selbst sich kaum bewußt.
Eh' der Graf die Gräfin sahe,
Sprach er also zu sich selber:
„Wie vermag ich's zu ertragen,
Wenn sie, frohen Angesichtes,
Mir entgegen kommt, nicht ahnend,
Daß so nah ihr letztes Stündlein.
Ich Elender nur bin schuldig,
Auf mir lastet alle Sünde."
Und indem er also sprach,
Kam die Gräfin ihm entgegen;
Denn ein Page that ihr Meldung,
Daß der Graf schon angekommen.
Wohl gewahrte sie die Trauer
Auf des Grafen Stirn gelagert,
Sah die thränenvollen Augen,
Ganz verschwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Das er zu zerstören ging.
Zu dem Grafen sprach die Gräfin:
„Seid willkommen, Herzgeliebter!
Sagt, was habt ihr, Graf Alarkos,
Weßhalb weint ihr, theures Leben?
Wie seid ihr so umgewandelt,
Daß ich erst euch kaum erkannte?
In den Mienen und Gebärden
Scheint ein andrer ihr geworden.
Laßt mich theilen euren Kummer,
Wie ich eure Freude theile!
Laßt mich, Graf, gleich alles wissen,
Daß ich nicht der Angst erliege!" —
Wohl werd' ich's euch sagen, Gräfin,
Wenn gekommen ist die Stunde. —
„Wollt ihr mir es länger bergen,
Tödtet mich die bange Sorge." —
Quälet mich nicht, theure Gattin,
Noch ist nicht die Stunde kommen.
Laßt uns gleich zu Abend speisen
Von dem, was im Haus sich findet. —
„Schon gesorgt ist für das Essen
Diesmal, so wie jederzeit."
An den Tisch nun setzt der Graf sich,
Doch genießt er keinen Bissen,
Ihm zur Seite sind die Kinder,
Die er liebte wie sein Leben.
Rückwärts wirft er sich im Sessel,
Thut, als ob er schlafen wollte,
Und die Thränen seiner Augen
Rinnen strömend von den Wangen.
Als die Gräfin dies gewahrte,
Das sie nicht zu deuten wußte,
That sie keine Frage weiter;
Denn sie wagte nicht zu reden.
Bald erhob der Graf sich wieder,
Sagt', er wolle schlafen gehen.
Und die Gräfin sagt einstimmend,
Daß auch sie zu schlafen wünsche;
Aber keins von beiden fühlte
Das Bedürfniß, auszuruhn.
Es begab sich Graf und Gräfin
Nun sofort in's Schlafgemach,
Ihnen folgten nicht die Kinder,
Denn der Graf wies sie zurück.
Nur das jüngste, das die Gräfin
Säugte, wurde mitgenommen.
Schnell verschloß der Graf die Thür,
Was zu thun er nicht gewohnt war,
Und er hub nun tief erschüttert,
Zitternd, so zu reden an:
„Unglückseligste der Frauen,
Höchst unglücklich ist dein Schicksal!" —
Unglückselig bin ich nimmer,
Vielmehr halt' ich mich für glücklich:
Daß ich euch zum Gatten habe,
Ist ja schon ein großes Glück! —
„O ihr wißt nicht, edle Gräfin,
Daß dies euer Unglück ist.
Wißt, daß ich in früheren Tagen
Einer ew'ge Treu geschworen;
Und die ein' ist die Infantin,
Die uns beid' in's Unglück stürzt.

Ich versprach, sie heimzuführen,
Und sie war dies gern zufrieden,
Und nun heischt sie mich zum Gatten
Bei der Treu, so ich geschworen.
Und sie kann mit Fug und Recht
An mich solche Ford'rung machen.
Solches weiß ich durch den König,
Ihren Vater, dem sie's sagte,
Und noch andres fordert dieser,
Der in's Herz den Dolch mir stößt.
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,
Euer Leben lassen sollet,
Denn der Ehr' ist er beraubt,
Weil ihr noch am Leben seid!"
Als die Gräfin dies vernahm,
Stürzte sie bewußtlos nieder;
Doch als die Besinnung kehrte,
Brach sie in die Worte aus:
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,
So die Liebe eurer Gattin?
Wollet ihr mein Leben schonen,
Würd' ich euch den Rath ertheilen,
In die Heimat mich zu senden,
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.
Eurer Kinder sorg' ich besser
Als sie, die mir folgen wird.
Eure Treu bewahr' ich euch,
Wie ich immer sie bewahrte." —
Sterben müßt ihr, edle Gräfin,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Ganz verlassen, Graf Alarkos,
Bin ich und auf mich verwiesen.
Denn mein Vater ist ergrauet,
Und die Mutter längst verblichen
Und getödtet ward mein Bruder,
Er, der edle Graf Garcia;
Blos aus Furcht vor seiner Macht
Ließ der König ihn ermorden.
Mein Tod ist's nicht, was mich schmerzt,
Weil ich einmal sterben soll;
Nur der Kinder jammert mich;
Sie verlieren ihre Mutter.
Laßt hieher sie kommen, Graf,
Daß sie sehen, wie ich sterbe." —
Nie in eurem Leben, Gräfin,
Seht ihr eure Kinder wieder.
Dieses kleine hier umarmet,
Denn nur dieses wird euch missen.
Euer Schicksal schmerzt mich tief,
Mehr als je mich etwas schmerzte.
Euch erretten kann ich nicht,
Denn es gilt mehr als mein Leben.
Fleht zu Gott um seine Gnade,
Länger säumen darf ich nicht.
„Laßt mich nur noch, edler Graf,
Still verrichten mein Gebet."
Faßt euch kurz und endet bald,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Bald soll es geschehen sein,
Schnell wie ein Ave Maria." —
Hierauf kniete sie nieder
Und hub so zu beten an:
„Ich befehl', Allgütiger,
Meine Seel' in deine Hände.
Richte meine Sünden nicht
Nach dem, was verdient sie haben,
Sondern nach Barmherzigkeit
Und in deiner Gnadenfülle. —
Allbereits ist, edler Graf,
Still verrichtet mein Gebet.
Euch empfehl' ich diese Kinder,
So ich euch geboren habe.
Bittet Gott für mich, so lange
Er das Leben euch noch fristet.
Solches darf ich billig fordern,
Weil ich unverschuldet sterbe.
Gebt das Kind mir auf den Schoß,
Daß zum letztenmal ich's tränke." —
Weckt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,
Laßt es schlummern ungestört.
Zu euch fleh' ich um Vergebung!
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —
„Euch vergibt die treue Liebe,
So ich stets zu euch getragen.
Doch verzeih' ich nicht dem König
Und auch der Infantin nicht.
Beide lad' ich feierlichst
Vor das höchste der Gerichte,
Wo sie sich zu stellen haben
Binnen diesen dreißig Tagen!"
Und indem sie also sprach,
Trat der Graf rasch auf sie zu
Und warf schnell ihr um den Hals
Einen Schleier, den sie trug,
Schnürte dann mit beiden Händen,
Ihn erfassend, zu die Kehle
Und nicht eher ließ er ab,
Bis kein Leben mehr sich regte.
Als nunmehr der Graf sie sahe
Ganz verblichen und entseelet,
Zog er eilends von der Todten
Ab die Kleider und Gewänder,
Trug sodann sie in das Bette,
Zog die Decke drüber hin.
Und hierauf sich rasch entkleidend
Legt' er sich an ihre Seite,
Sprang dann auf und rief herbei
Alle Diener seines Hauses.
„Helfet, helft ihr, meine Diener,
Eure Gräfin liegt im Sterben!"
Und es fanden todt die Herrin,
Die herbei zu Hilfe eilten.
Also starb die edle Gräfin
Wider Recht und Billigkeit.
Aber auch die andern starben
Innerhalb der dreißig Tage:
Nach Verlauf des zehnten Tages
Starb urplötzlich die Infantin,
An dem zwanzigsten der König,
Und der Graf am dreißigsten,
Um dort Rechenschaft zu geben
Vor dem allerhöchsten Richter.
Hier leih' Gott uns seine Gnade
Und dort ew'ge Freudenfülle! —

(Jariges.)

---

2) Die Eroberung von Alhama.

Langsam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarambla.
Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert sei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm erging's dem Abgesandten.
Von dem Maulthier stieg er nieder
Und schwang sich auf einen Rappen;
Ueber den Zacalin eilt er

Schnell hinauf zu der Alhambra.
Angekommen in Alhambra,
Hat er schnell Befehl erlassen,
Daß die Silberzinken tönen
Und daß die Drommeten schallen.
Und die dumpfe Kriegestrommel
Eiligst rufe zu den Waffen,
Daß es hören seine Mauren
Von der Vega und Granada.
Da den Schall die Mauren hören,
Der sie ruft zu blut'gem Kampfe,
Schart sich einer zu dem andern,
Daß erwächst ein groß Geschwader.
Da hub an ein alter Maure,
Und auf diese Weise sprach er:
Wozu rufst du uns, o König,
Weßhalb dieser Ruf zum Kampfe?
Hören sollt ihr, meine Freunde,
Eine höchst betrübte Nachricht,
Daß die Christen kühnen Muthes
Abgenommen uns Alhama.
Hierauf redet ein Alfaqui,
Grau, mit lang gewachs'nem Barte:
Recht geschieht dir, wackrer König,
Recht geschieht dir, König wacker!
Du erschlugst die Bencerragen,
Einst die Blüthe von Granada;
Nahmst die Abgefall'nen auf
Von Kordova der namhaften.
Drum verdienest du, o König,
Eine doppelt schwere Strafe:
Daß dein Reich mit dir verderbe,
Daß verderbe auch Granada.

(Clarus.)

3) Die Infanten von Lara.

Wohl in schlimmer Stunde wurde
Jener Heiratsschluß verhandelt.
Donna Lambra's von Burneva
Und des Don Rodrigo Lara.
Hochzeit hielten sie in Burgos
Und Nachhochzeit drauf in Salas.
Hochzeit und Nachhochzeit währen
Sieben Wochen mit einander;
So viel Gäste sind gekommen,
Daß sie Raum genug nicht haben,
Und doch fehlen noch die sieben,
Die Infanten sind von Lara.
Siehe, sieh, von wannen kommen
Sie mit ihrem ganzen Anhang!
Tritt hervor sie zu empfangen
Ihre Mutter, Donna Sancha.
„Seid gesegnet, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamet;
Dorten gehet auszuruhen
In der Gasse Kantarrana,
Findet dort gesetzt die Tische
Und bereitet schon die Mahlzeit.
Wenn ihr habt gegessen, Söhne,
Nicht heraus geht nach dem Platze,
Denn es sind der Leute viele
Und erhebt sich mancher Hader!"
Nach der Mahlzeit gehen alle
Auf dem Markt Turnier zu halten,
Doch nicht gehen die Infanten
Wie die Mutter es verlangt hat.
Da sie nun gegessen hatten,
Warfen nach dem Ziel sie Lanzen.
Werfen diese, werfen jene,
Keiner mag das Ziel erfassen.
Tritt hervor ein andrer Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
Trifft geschickt hinein in's Schwarze.
Sprach darauf die Neuvermählte,
Nahm das Wort und redet' also:
„Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter
Dort aus Kordova vom Flachland,
Mehr als zwanzig oder dreißig,
Die da sind vom Stamm der Lara."
Wohl vernahm es Donna Sancha,
Nahm das Wort und redet also:
„Sprecht nicht solcherlei, Sennora,
Solche Worte nimmer saget,
Denn es ward euch anvermählet
Heute Don Rodrigo Lara."
— „Schweiget, Donna Sancha, schweiget,
Euer Wort für euch behaltet:
Ihr gebaret sieben Söhne,
Wie im wald'gen Sumpf die Lerche."
Wohl vernahm's der alte Meister,
Der erzogen die Infanten;
Wandte sich, und nach der Herberg
Ging er schweren Kummer tragend;
Fand er dort noch die Infanten,
Wie sie mit den Lanzen warfen,
Nur der jüngste nicht von ihnen;
Der Gonzalo hieß Gonzalez.
Dieser stand, die Brust gelehnet
Auf's Geländer des Altanes.
— „Wie doch kommst du gar so traurig,
Sprich, wer that dir Leides, Alter? —
Also dringend bat Gonzalo,
Daß der Greis ihm alles sagte.
— „Aber sei, o Sohn, gebeten,
Geh hinaus nicht nach dem Platze."
Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
Sondern griff nach seiner Lanze,
Hoch auf seinem Rosse reitend
Sprengt' er gradeswegs zum Markte,
Sah dort ein Gerüst errichtet,
Das berührt noch keiner hatte.
Hob sich hoch in seinem Sattel,
Warf's herunter mit der Lanze.
Als er's in den Sand geworfen,
Rief er laut, und redet also:
„Liebt ihr Dirnen, liebt ihr Dirnen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
Der da ist vom Stamm der Lara,
Mehr als vierzig oder fünfzig
Dort aus Kordova vom Flachland."
Donna Lambra, die es hörte,
Ging in großem Zorn von dannen,
Ging in ihre Herberg hastig,
Um die ihren zu erwarten.
Fand sie dorten Don Rodrigo,
Sprach zu ihm und redet also:
„War ich jüngst in Barbadillo,
Das mir erblich zugefallen;
Aber schlimm mit meinen Wächtern
Bin ich wahrlich dort berathen;
Denn die Söhne Donna Sancha's
Wagten zu bedräu'n mich also:
Kürzen wollten sie das Kleid mir,
Mir zur Schmach und großen Schande,
Und in meinem Taubenschlage

Füttern ihre Edelfalken;
Auch erschlugen sie den Koch mir,
Der sich barg in meinem Mantel,
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Laß ich mich zur Morin machen."
Ihr versetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet, was er sagte:
„Schweigt, o meine Herrin, schweiget,
Solche Reden unterlasset,
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu schaffen,
Denn ich hab' ein Netz für jene,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben."

(Geibel.)

4) Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Moren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken
Und von Golde der Beschlag
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."
Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Morenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Moren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath."
Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Moren,
Da sie solchen Muth ersahn,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.
Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

(Geibel.)

Zugabe: Zwei alte Liebeslieder.

1.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:
Wenn ich bin des Grames Beute
Und ich seufzend bitte „Heute!"
So versetzt sie lächelnd „Morgen!"
Bin ich heiter, ist sie traurig,
Und sie singet, wenn ich weine;
Sprech' ich: dich lieb ich alleine,
Sagt sie mir, daß sie mich hasse.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!" seufz' ich — doch geschwinde
„Morgen!" redet sie mit Lachen.
Wenn ich ihr in's Auge blicke,
Mit dem Aug' zur Erde schwebt sie;
Und den Blick zum Himmel hebt sie,
Wenn ich meinen erdwärts schicke.
Schöner Engel! wenn ich's sage,
Teufel! mir entgegen höhnt es.
„Heute?" seufz' ich, „Morgen!" tönt es
Kalt entgegen meiner Frage.
Und sie pflegt mich zu verdammen,
Wo ich mich den Sieger wähne;
Wenn ich Himmelsglück ersehne,
Gibt sie mir der Hölle Flammen.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!" seufz' ich, doch geschwinde
„Morgen!" redet sie mit Lachen.

2.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Weil es so der Himmel wollte,
Daß ich, aller Mädchen Blüthe,
Mich schon früh vermählen sollte,
Daß ich, eh' der Lenz verglühte,
Meiner Jugend mich erfreue,
Daß das Liebesnetz ich weben
Möge ohne alle Scheue:
Hat er mir den Mann gegeben,
Ganz, wie man ihn wünschen sollte,
Wie ich ihn zu meiner Freude
Früher oftmals malen wollte.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Ist ein Mensch geduldig, willig,
Mürrisch nimmer,
Gut und billig,
Heiter immer,
Und er zürnt nicht gleich und flucht,
Wenn in meinem Haus der Prior
Mich auch jeden Tag besucht.
Und er denkt, daß, wie Sankt Anton,
Fern daher zu meiner Thüre
Auch ein Rab' einmal einmal als Bote
Zu mir in das Zimmer führe.
Er, der mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Drei schmucke Burschen
Hab' ich mir auserwählt,
Daß meinem Haushalt nichts,
Nichts meiner Freude fehlt.
Als meinen Streiter
Hab ich den Cipion,
Prügelverbreiter,

Ein braver Krüppelsohn;
Karmelo, ein zweiter,
Für die Provision,
Und für meine Freuden
Hab ich den Absalon.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
(Arentsschildt.)

B.

Kirchliche Dichtung.

Berceo.

Eine Legende.

Es war einmal ein Armer, der lebt von Hand zu Mund,
Er hat kein Geld auf Zinsen, bekommt kein Geld zur Stund,
Als wenn er feilt und meißelt um schlechten Lohn und Dank,
Im Grund des Seckels sparte er nicht ein Goldstück blank.
Zum Preis der Benedeiten, die er so innig liebt,
Er, was er nur erworben, zuhälft den Armen gibt,
Daß ihre Gnad' ihm werde, vergißt er all sein Leid,
Ist schaffend unabläßig mit eitler Lust im Streit.
Als in des Armen Kammer der Tod nun endlich drang,
Läd't ihn die Gnadenreiche selbst zu dem letzten Gang;
Sie spricht zu ihm so lieblich, voll Huld ihm zugewandt,
Und es vernimmt die Worte das Volk, das um ihn stand.
„Du hast in Sehnsucht innig gestrebt mir nah zu sein;
Hast meisterlich gefunden den Weg zum Herzen mein,
Du gabst dein Geld den Armen und flehtest fromm mich an,
Ich hab es wohl verstanden, warum du dies gethan.
„Geendet ist dein Leben, dein Werk ist gut vollbracht,
Der letzte Tag auf Erden versenkt sich in die Nacht,
Das Ite missa est ist dir gesungen schon,
Gekommen ist die Stunde, wo du empfängst den Lohn.
Darum bin ich gekommen, daß du mit mir vereint
Zum Reich des Sohnes gehest, er nimmt dich auf als Freund.
Wo Engel Brote speisen von reinem Weizenmehl,
Wohl soll dir's baß gefallen bei Heil'gen sonder Fehl." —
Sobald dies Wort gesprochen die Jungfrau benedeit,
Sich aus dem Leib des Frommen die Seele schnell befreit,
Es tragen sie die Engel, ein hocherhabner Chor,
Gott sei dafür gepriesen! nach Himmelshöh'n empor.
Die Leute, so vernommen die Stimme himmlisch mild
Und sehn, was wird verheißen, es wird so schnell erfüllt,
Sie boten Dankgebete der Jungfrau zartgesinnt,
Knie'n vor den Engelschören, so um die Heil'ge sind.
Wer solches hat vernommen, folgt seinem bösen Stern,
Ehrt er die heil'ge Jungfrau nicht recht in Herzens Kern;
Wird er nicht sie losreißen, treibt ihn der Frechheit Geist,
Wie arg ist der betrogen, der sie vom Herzen weist!
(Duttenhofer.)

C.

Die antikisirende und italisirende Kunstpoesie.

I.

Boscan.

Das Reich der Liebe.

Im sonnigen und reichen Morgenlande,
Wo lind und lau des Himmels Lüfte wehn,
Da lebt ein Volk in sel'gem Friedensstande,
Deß Sorgen einzig hin nach Liebe stehn.
Es leidet nie von andrer Schmerzen Brande
Als denen, die hervor aus Liebe gehn.
Hier herrscht und hat geherrscht von Anbeginn
Die meergeborne Liebeskönigin.
Geschmückt ist sie mit Scepter hier und Krone,
Von hier aus ihre Spenden sie verleiht
Und Ehr' und Achtung wie in keiner Zone
Wird ihrer Macht und Satzung hier geweiht.
Wenn hier ein Klagender sich nahet, ohne
Beschwerd' und Klag' enteilt er jederzeit.
Hier freu'n die Liebenden sich ihrer Flammen,
Weil sie mit ihren Damen sind zusammen.
Die Liebe zeigt sich hier in vollem Walten;
Es feiert seine Liebeszeit das Jahr;
Man stirbt aus Liebe, macht durch Lieb' erkalten,
An jeder Spur wird Liebe man gewahr.
Mit Liebe wird getauscht und Markt gehalten;
Sie ist des Landes Seele ganz und gar.
Seht ihr ein Blättchen sich am Baume regen,
In Liebe, sprächt ihr, weh' es euch entgegen.
Von Liebe geben Häuser selbst Beweise,
Und Liebe, sprächt ihr, zeige hier der Stein;
Die Quellen rieseln hier so lind und leise,
Daß ihr, sie weinten, bildetet euch ein.
Zur Liebe laden euch die Flüss' im Gleise
Und tönen lockend nur von Lieb' allein;
So sanft und schmeichelnd athmen hier die Winde,
Daß Liebesträumen keiner widerstünde.
In einer Aue, räumig, grün und helle,
Hat der Palast der Fürstin seinen Stand.
Hin schlängelt dort ein frischer Strom die Welle
Und Bäume schmücken seines Ufers Rand.
Ihr Laubdach schützt im Sommer diese Stelle,
Daß sie verletze keiner Sonne Brand.
Die Bäume prangen reich mit Blüthenflocken,
Aus denen süß die Nachtigallen locken.
Noch tausend andre Rieselbäche hüpfen
Sanft schlängelnd sich nach hier hin und nach dort;
Und wahre Labyrinthgeflechte knüpfen
Die sich durchkreuzenden an manchem Ort.
Die Blüthen, so den Bäumen hier entschlüpfen,
Trägt sanft die leichte Welle mit sich fort
Und jede Blüthe, die darnieder sinket,
Scheint von der Liebe selbst herabgewinket.
Auch tausend grüne Lauben aus den Zweigen
Verschiedener Bäume die Natur dort flicht,
In denen Sitze von Kristall sich zeigen,
Der eine stehend bei dem andern dicht.
Da wandelt nun der Liebespaare Reigen,
Es wechseln Frag' und Antwort da; man spricht
Von seinen Wünschen zu einander offen,
Von seinem Glück, von Freuden, die zu hoffen.
Der Liebesgott mit seiner Pfeile Waffen
Hier seinen Uebermuth an allen übt;

Und Kränkung, Tod und Eifersucht zu schaffen
Bald dem, bald jenem seine Laune liebt,
Zwei Schmieden hat er, ungleich ganz beschaffen,
Durch die der Welt er Tod und Leben gibt.
Dort schmiedet Pfeile man, die Lieb' erwecken,
Hier andr', in denen Haß und Abscheu stecken.
Recht in des Landes Mitt' auf freiem Grunde
Des kleinen Gottes hohe Warte liegt,
Von wo herab zur Früh- und Abendstunde
Mit seinen Pfeilen er das Reich bekriegt.
Nie heilet die von ihm empfang'ne Wunde,
Zum Ziel, obwohl er blind, sein Pfeil stets fliegt.
Im Anfang sind die Wunden ohne Schmerzen,
Doch später, ach! wie brennen da die Herzen.
(Hoffmann.)

II.

Garcilaso.

Ekloge.

Salicio. Nemoroso.

Ein Nachhall ihrer Klagen, will ich singen
Das süße Trauerlied, das, Hirten beide,
Salicio jüngst und Nemoroso sangen;
Indeß an ihrem Munde, ganz der Weide
Vergessend, off'nen Ohrs die Schafe hingen,
Den Tönen lauschend, die so süß erklangen.
Du, dem Verdienst' errangen
Den Ruhm durch alle Reiche,
Die Würde ohne gleiche; —
Jetzt wohl im Kabinette wägst dem Staate
Preiswerthe Führung du mit weisem Rathe,
Alban! zur Gegenseite jetzt gewendet,
Im blanken Stahlornate
Scheinst du der Erd' ein hoher Mars gesendet.
Jetzt von den läst'gen Sorgen, die dich drücken,
Von Amtsgeschäften frei, gewährt Ergötzen
Dir wohl die Jagd. Hin über wald'ge Höhen
Auf leichtem Rosse brennst du nachzusetzen
Den scheuen Hirschen, die dem Tod entrücken
Durch Flucht sich möchten, doch nicht ihm entgehen;
Ja, wenn ich wiedersehen
Die Mus' am Vaterherde,
Die jetzt verlorne, werde,
Sogleich dann siehe meinen Kiel erwählen
Die Tugenden an dir, die nicht zu zählen,
Wie deiner hohen Thaten reiche Menge,
Eh' mich's verzehrt, zu fehlen
An dir, vor allen würdig der Gesänge.
Bis jene Zeit erschienen, die ich meine,
Wo den Tribut ich einst dir werde bringen,
Der deinem Rufe, deinem Ruhm gebühret; —
Pflicht ist es jedem, der des Geistes Schwingen
Zu höherm Fluge regt, nicht mir alleine,
Daß Ruhmeswerthes er der Zeit entführet; —
Der Siegesbaum, der zieret
Und hält mit dichten Sprossen
Dein ruhmvoll Haupt umschlossen,
Er wehre nicht, daß sich die Epheurebe
In deinen Schatten pflanz' und mählich webe
Empor an deinen Lorbeern ihre Schlingen:
Nun, bis solch Lied ich gebe,
Laß dir gefallen meiner Hirten Singen.
In Flammenglut entaucht den Wogen, hatte
Die Sonne kaum der Berge Stirn beschienen,
Da nahm Salicio seine Lagerstelle
An einer hohen Buche Fuß im Grünen,
Wo klare Fluten durch die frische Matte
Sich wanden hin mit tönendem Gefälle.
In das Geräusch der Welle,
Die rings das Thal erfrischte,
Jetzt, holden Einklangs, mischte
Der Hirt sein Klagelied, der Lipp' entflossen
So süß, so rührend, wie wenn er's ergossen
Vor ihr, der Fernen, die sein Herz so plagte;
Und, wie wenn ihm erschlossen
Ihr Ohr, wandt' er die Red' an sie und sagte:

Salicio.

Du, mehr als marmorhart bei meinen Klagen
Und bei der Flammenglut, die Qual mir geben,
Von mehr als Eises Kälte, Galathée!
Ich sterbe hin und fürchte selbst das Leben
Und muß mit Recht, da du mich fliehst, verzagen,
Weil ohne dich kein Erdenglück ich sehe.
Von dir verlassen, wehe!
Darf ich vor niemand wagen
Den Blick emporzuschlagen
Und vor mir selbst muß ich in Scham entbrennen,
Du willst dich Herrin nicht des Herzens nennen,
Das stets so treu, das keine Stund' im Tage
Von dir sich konnte trennen?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Die Sonne gießet ihres Lichtes Stralen
Auf Berg und Thal, und Vogelwelt und Heerde
Und Mensch erwacht. Es schwinget das Gefieder
Zur blauen Luft empor sich von der Erde;
Nach Bergestriften oder grünen Thalen
Zieht die zur Weide frei und sicher wieder;
Der, stralt der Tag hernieder,
Weiht munter seine Kräfte
Dem Amte, dem Geschäfte,
Das Neigung oder Noth ihn wählen machte.
Ich Aermster immerdar in Thränen schmachte,
Ob nun der Welt ein junger Morgen tage,
Ob Dunkel sie umfachte.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Und du, bei der mein Name nun verschollen,
An der von Mitleid keine Spur zu finden,
Daß trüb' um dich Salicio soll erbleichen,
Leichtsinnig gibst du zu verwehn den Winden
Die Lieb' und Treue, die du hättest sollen
In Ewigkeit nicht lassen von mir weichen?
O Gott! und nicht erreichen
— Du flehst von deiner Höhe
Wie hin zum Todeswehe
Den trauten Freund der Falschen Meineid dränget —
Soll sie des Himmels Strafgericht? Empfänget
Der Liebende den Tod als Lohn; was, sage!
Wird Feinden dann verhänget?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Um dich nur war des dunkeln Waldes Stille,
Um dich die Einsamkeit des menschenlosen
Und abgelegnen Berges mein Verlangen.
Der Rasenteppich war, der Lüfte Kosen,
Der Lilie Schnee, der Rose Purpurfülle,
Um dich mir lieb des Lenzes Jugendprangen.
Ach, wie mich Trug befangen!
O was für andre Triebe,
Welch eine andre Liebe
Verbargst du, Falsche, tief im Herzensgrunde!
Zu deutlich ach! gab mir von allem Kunde
Die Unglück-Krähe, die mir Noth und Plage
Verhieß zu mancher Stunde.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Wie vielmal, wenn im Wald ich eingeschlafen,
Mußt' ich — als Spiel des Aberwitzes galten
Sie mir — in Träumen ach, mein Unglück sehen!

Mir war, als wollte, Siesta dort zu halten,
Ich um die Sommerzeit mit meinen Schafen
Hin an den Tajostrom zur Tränke gehen.
Nicht fass' ich, wie's geschehen:
Als ich erreicht die Stätte,
Sah ich in neuem Bette
Nach einer andern Richtung ziehn die Wogen
Und ward, von Sommergluten ausgesogen,
In ihrem neuen Bett der Wogen Schlage
Bewußtlos nachgezogen.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Dein süßes Reden, welchem Ohr mag's tönen?
Dein klares Aug', auf wen hast du's gelenket?
Um wen hast du so schmachvoll mich verlassen?
Wem hast du die gebroch'ne Treu' geschenket?
Weß Nacken mögen jetzo deine schönen
Schneeweißen Arme, Ketten gleich, umfassen?
Kein Herz vermag gelassen
Zu sehn, und wär's von Steine,
Den Epheu, den ich meine,
Von mir gerissen, fremde Wand erstreben
Und meine Rebe fremden Ulm umweben,
Das nicht in banger Wehmuth Schmerzen zage.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Auf was nicht darf die Hoffnung künftig bauen,
Wie schwer, wie ungewiß auch das Erlangen?
Was für ein Zwiespalt würde nicht geheilet?
Und wiederum, was weckte jetzt nicht Bangen
Dem Liebenden, auf was noch soll er trauen,
Da volles Recht zu allem du ertheilet?
Ach, da du mir enteilet,
Treulose! da ward allen,
Die unterm Monde wallen,
Ein redend Beispiel ja von dir gegeben,
Es müss' in Furcht der Sicherste selbst schweben,
Daß sich die Freundin von ihm los einst sage.
Strömt, die im Auge beben,
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Grund ja zur Hoffnung aller Welt du schenktest,
Was möglich kaum und denkbar zu erlangen,
Und Feindliches in Eintracht zu verbinden,
Da, Falsche! du an jenen dich gehangen,
Dich so voll Wankelmuthes von mir lenktest,
Daß Mund es stets dem Munde wird verkünden.
Jetzt wird gesellt sich finden
Dem Lamm, das ängstlich zaget,
Der Wolf, den Hunger naget;
Harmlose Vöglein werden ohne Grauen
Ihr Nestchen bei den argen Schlangen bauen;
Ist größ'rer Abstand zwischen dir, ich frage,
Und deiner Wahl zu schauen?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Ich hab' in Sommer- und in Wintertagen
Stets frische Milch vollauf; in meiner Hürde
Sind Käs' und Butter reichlich aufbehalten.
Sonst tönte dir mein Lied so süß; nicht würde
Von dir ein Lob, wie du mir mochtest sagen,
Selbst haben Mantua's Tityrus erhalten.
Nicht häßlich, mißgestalten
Nicht bin ich, recht besehen;
Was jetzt noch mir gestehen
Die Flut hier muß, die klare, spiegelreine;
Und wahrlich! nicht vertauschen möcht' ich meine
Gestalt mit Jenes, dessen Spott ich trage.
Das Loos tauscht' ich alleine.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage!
Wie konnt' ich so im Werthe bei dir fallen?
Wodurch nur ward ich dir verhaßt so plötzlich?
Wie war's dir möglich, so mich zu verkennen?
Ach, wärst du nicht verblendet so entsetzlich,
Hoch stünd' ich noch in deiner Gunst vor allen
Und fühlte nicht des Trennungsschmerzes Brennen.
Bedenk, nicht Zahlen nennen
Die Schafe mir, die vielen,
Die auf Kuenca's kühlen
Berghöh'n im Sommer, auf den wärmern Haiden
Estremo's in den Wintertagen weiden.
Was gibt, nun ich in Thränen mich zernage,
Mir ihr Besitz für Freuden?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klage?
Die Steine legen ab bei meinem Weinen
Die Härte, gegen Mitgefühl sie tauschend;
Der Bäume Gipfel scheinen sich zu neigen;
Die Vögel meinen tiefen Seufzern lauschen,
Zu Klagen ihre Stimmen all' vereinen,
Um singend meinen Tod mir anzuzeigen.
Das müde Wild, das beugen
Den Körper will zum Schlummer,
Verschmäht, um meinen Kummer
Zu hören, in der Ruhe sich zu pflegen.
Du ganz allein stehst feindlich mir entgegen;
Nicht eines Blickes würdigst du die Plage,
In der ich deinetwegen.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bittrer Klagen!
Erscheinst du gleich nicht hier, um mich zu heilen,
Nah' immerhin dem Ort, den du so liebtest;
Du kannst es dir ganz unbesorgt gestatten.
Die Stätte meid' ich, wo du mich betrübtest
Durch Flucht. Komm, hindert dich hier zu verweilen,
Dies Einz'ge nur! Sieh hier die reichen Matten,
Sieh hier den Busch voll Schatten,
Sieh hier die spiegelhelle,
Dir vormals theure Welle,
Bei der um dich jetzt meine Thränen rinnen!
Empfange hier, ich scheide ja von hinnen,
Ihn, der mein ganzes Glück hier konnte stören.
Da er dieß abgewinnen
Mir konnte, mag der Platz auch ihm gehören!
Hier hieß sein Klagelied Salicio schweigen,
Er seufzte in den weichsten, bangsten Tönen
Und heiße Flut schoß aus den Augen nieder,
Der Berg, um dieses Schmerzes bitterm Stöhnen,
Den Antheil, den er nehme, zu bezeigen,
Tönt hallend es mit seinem Echo wider.
Die Säng'rin süßer Lieder,
Wie wenn sein Schmerz sie quälte
Und Mitleid sie beseelte,
Gibt süße Antwort seinen Thränenklagen.
Was nach ihm Nemoroso vorgetragen,
Ihr, Pieriden, möget es verkünden!
Nicht kann, nicht darf ich's wagen,
Die schwache Stimme fühl' ich mir entschwinden.

Nemoroso.

Ihr muntern, klaren und kristall'nen Wogen!
Ihr Bäum', in ihrem Spiegel euch betrachtend;
Du grünes Thal, so reich an Schattenkühle!
Ihr Vöglein, hier im Liebesgrame schmachtend!
Du Epheu, der die Bäume rings umzogen,
Die grüne Krone wählend dir zum Ziele!
Mir waren, die ich fühle,
So fremd die bittern Schmerzen,
Daß vormals meinem Herzen
In eurer Einsamkeit nur Freude lachte,
Wo süße Träume mir der Schlummer brachte,
Mit den Gedanken ich Gespräche führte,
Wodurch in mir erwachte
Erinn'rung mir, die froh mein Herz berührte.
Ja, in demselben Thale hier, wo Kummer
Jetzt meine Seel' erfüllt und bittre Trauer,
Hat Ruhe mich und Freud' und Lust erquicket.

O Glück, hinfällig, eitel, ohne Dauer!
Hier hab' ich oftmals ja, wenn ich vom Schlummer
Erwacht', Elisen neben mir erblicket.
O Schicksal, das so drücket!
O Faden, zart gesponnen,
Den vor der Zeit gewonnen
Zur Beute sich des Todes scharfes Eisen!
Als vielmal angemess'ner würd' ich preisen
Dies Loos den müden Jahren meines Lebens,
Das härter noch denn Eisen,
Weil ihm dein Scheiden Tod gedräut vergebens.
Wo sind sie jetzt die hellen Augensterne,
Die nachgezogen, wo sie hin auch wenden
Sich mochten, meine Seele wie mit Banden?
Wo ist die zarte Lilienhand, voll Spenden
Und voll der Siegeszeichen, die so gerne
Das Herz des Liebenden ihr zugestanden?
Wohin, wohin entschwanden
Die Locken, stolz verachtend
Das Gold, es nur betrachtend
Als niedern Schatz? Wo ist die Brust, die holde?
Und wo die Säule, die das Dach von Golde
Mit ahnmuthsvollem Stolze hat getragen?
Ach, alles ruht — o unheilbare Wunde
Vom Schicksal mir geschlagen!
Im kalten, öden, harten Erdengrunde.
Wer hätt', Elise, mir gesagt, mein Leben!
Wenn frische Blumen pflückend, wir beim Wehen
Des Zyphyrs hier im Thale gingen beide,
Zu weiter Trennung müßt' ich, ach! einst sehen
Den trüben, finstern Tag hernieder schweben,
Der bitter enden sollte meine Freude?
Zu ew'gem Thränenleide
Bin ich verdammt, zu trüber
Verlassenheit, so über
Mich häuft' des Himmels Hand das Schmerzenwehe,
Und, was das Härteste, gekettet sehe
Ich mich an dieß verhaßte läst'ge Leben;
Vereinsamt ich nur stehe,
Blind, ohne Licht, von Kerkernacht umgeben.
Seit du von uns geschieden, weidet nimmer
Die Heerde mehr in Ueberfluß, noch spendet
Die Flur mit voller Hand dem Landmann Segen.
Kein Glück, das nicht verwandelt und gewendet
In Unglück sich. Unkraut erstickt immer
Den Weizen; schlechter Hafer keimt dagegen.
Die Au, sonst allerwegen
Mit Blumen hold sich schmückend,
Die mir, sie nur erblickend,
Gescheuchet tausend Sorgen schnell von hinnen:
Sie läßt von Nesseln sich jetzt überspinnen,
Von Dornen nur und Disteln starrt sie dichte
Und Wachsthum noch gewinnen
Muß selbst durch meine Thränen dies Gezüchte.
So wie die Schatten wachsen, wenn im Scheiden
Die Sonn' und ist ihr letzter Stral entschwebet,
Den Erdkreis nun die dunkle Nacht umhüllet,
Die Mutter jener Furcht, die uns durchbebet,
Und jener Schreckgestalt, darin sich kleiden
Die Dinge, so die Finsterniß verhüllet,
Der Stralen schön Gefunkel:
In solcher Nacht voll Dunkel
Bin, seit du schiedest, ich zurückgeblieben,
Von Furcht und Nachtgrau'n bang umhergetrieben,
Bis winken wird der Tod mir, daß ich gehe
Und wieder deines lieben
Verklärten Blicks ersehnte Sonne sehe.
Wie wohl ergießt der Klage bange Töne
Die Nachtigall, im Laube tief verborgen,
Weil aus dem trauten, süßen Nestchen leise
Der harte, rohe Pflüger ihr am Morgen
Die theure Brut geraubt, die zarten Söhne,
Als sie vom lieben Aste flog nach Speise;
Und so vielfacher Weise
Die Schmerzen ihrer Seele
Verhaucht aus süßer Kehle
Und den Gesang läßt in die Lüfte steigen
Und in der stillen Mitternacht selbst schweigen
Läßt ihrer Trauer bange Klagen nimmer,
Für ihren Gram als Zeugen
Den Himmel wählend und der Sterne Schimmer: —
Auf gleiche Weise laß ich meinem Jammer
Den Zügel, und vergebens meine Schmerzen
Des grimmen Todes Härte laut verklagen.
Er streckte seine Hand nach meinem Herzen
Und stahl den süßen Hort, der seine Kammer,
Sein Nest sich hatte drinnen aufgeschlagen.
Ha, Tod! zum Himmel tragen
Will ich, ob deinem Grimme,
Laut meiner Klage Stimme;
Mit läst'gem Weinen alle Welt ermüden:
Solch' einem Schmerze sei kein Maß beschieden!
Ach nimmer wird von ihren Martern finden
Die arme Seele Frieden,
Bis daß im Tod ihr die Gefühle schwinden.
In einem weißen Tuch von dir bewahre
Elis'! am Herzen ich der Locken eine,
Von der ich nun und nie mich werde trennen.
Enthüll' ich sie, dann fühl' ich so von Schmerzen
Mich übermannt, daß auf die theuern Haare
Nicht müde sich die Augen meineu können.
Mit Seufzern, welche brennen
Noch mehr als Feuerflammen,
Trock'n ich sie all' zusammen
Die nassen dann; und Must'rung gleichsam halte
Mit ihnen ich, zähl' einzeln sie und falte
Sie dann, umwinde sie mit einem Bande.
Auf Augenblick' erhalte
Ich Ruhe so von meiner Schmerzen Brande.
Doch gleich vor meinem Geiste wieder schweben
Seh ich die schwarz umhüllte Nacht voll Schauer;
Die dies gebrochne Herz beständig peinet
Mit der Erinn'rung an mein Loos der Trauer.
Im harten Kampfe der Lucina beben
Und ringen dich zu sehn das Auge meinet;
Die Engelstimm' auch scheinet
Noch in mein Ohr zu klingen,
Womit den Zorn bezwingen
Der Winde du gekonnt und die nun schweiget,
Wie sie hinauf in diesen Nöthen steiget,
Daß gnädig doch die Göttin niederschaue,
Die kein Erbarmen zeiget.
Und du, wo warst du, Göttin? fühllos rauhe!
Erfreut's dich so, dem Wilde nachzugehen?
Hielt dich ein Hirt, in Schlummer hingegossen?
Was konnte für die Grausamkeit genügen,
Daß Thränen und Gelübden nicht erschlossen
Aus Mitleid du dein Ohr, um nicht zu sehen
Des Todes Nacht ob solchem Reize siegen?
Noch, wie nun auch erliegen
Des finstern Grames Bürde
Dein Nemoroso würde,
Der dem Gewild durch Berge folgte — wahre
Lust gab dein Dienst ihm — und dir am Altare
Geopfert, was an Beut' er konnt' erwerben!
Und lachend, Undankbare!
Läß'st du mein Glück vor meinen Augen sterben?
Jetzt, da verklärt, o göttliche Elise!
Du in des Himmels Räumen dich ergehest
Und seine Wechsel siehst, in Ruhe droben:

Warum gedenkst du meiner nicht und fleheſt
Heran die Stunde, da, verlaſſend dieſe
Erdhüll', auch ich zur Freiheit werd' erhoben?
Und auf dem dritten Globen
Wir, Hand in Hand, dann ſchauen
Umher nach andern Auen,
Nach andern Bergen ſuchen, andern Quellen,
Nach andrer Blumenthäler Schattenſtellen,
Wo, hingelagert, ich darf ewig ſonnen
Mein Aug' an deinen hellen,
Der Angſt, dich zu verlieren, nun entronnen. —
Nie mochten ab vom trüben Weinen laſſen
Die Hirten, nimmer enden mit dem Singen
Der nur vom Berge dort vernomm'nen Lieder,
Bis an der Sonne Scheidestralen fingen
Die bunten Wölkchen golden einzufaſſen
Und ſie bemerkt, der Abend ſinke nieder.
Schon ſah man hin und wieder
Am waldbedeckten Hange
Des höchſten Berges lange
Schlagſchatten eilig ziehn, als unſre beiden,
Erwachend wie vom Traume, bei dem Scheiden,
Des letzten Strales, da die Sonn' entflogen,
Die Heerde von den Weiden
Eintreibend, Schritt vor Schritt den Heimweg zogen.
(Hoffmann.)

III.

Caſtillejo.[1])

1) An ſein Herz.

O banges Herz,
Einmal hienieden
Gewinnſt du Frieden!
Wenn Liebesmüh'
Dir ſchafft Beſchwerde:
Sechs Fuß tief Erde
Beſchwichtigen die.
Dann, ohne ſie,
Von Qual gemieden,
Gewinnſt du Frieden!
Was nicht empfangen
Du haſt im Leben,
Wird dir gegeben,
Wann es vergangen.
Von Sorg' und Bangen
Alsdann gemieden,
Gewinnſt du Frieden!
(Hoffmann.)

2) Fehdebrief an eine Dame.

Weil's, Sennora, mich zu plagen
Unabläſſig euch beliebt,
Kann ich mir's nicht mehr verſagen,
Einen Weg jetzt einzuſchlagen,
Der an euch mir Rache gibt.
Seid auf eurer Hut denn ihr!
Sehet, was euch Schutz gewähret!
Denn vom Augenblicke hier,
Herrin, zwiſchen euch und mir
Off'ne Fehde ſei erkläret.
Und kein Ziel ſetz' unſerm Kriegen
Friede, Stillſtand, noch Vertrag:
Sterben gilt es oder ſiegen!
Lieber todt mich ſehend liegen,
Ich ja dreiſt es wagen mag.
Sorget denn, daß ihr gerüſtet,
Nichts euch fehl' am Wehrgeſchmeide,
Das zum Vortheil ihr euch wüßtet,
Falls zu heben nicht euch lüſtet
Auf das Haupt die Hände beide.
(Hoffmann.)

[1]) Streng genommen, gehört Caſtillejo nicht in dieſen Dichterkreis. Vgl. die literarhiſtoriſche Einleitung.

IV.

Mendoza.

Epiſtel an Juan Boscàn.

Erſtaunen muß der Menſch ob keinem Dinge!
Dies ſcheinet mir, Boscàn, die wahre Weiſe,
Wie man die Lebensruhe ſich erringe.
Des Himmelslaufes abgemeſſ'ne Kreiſe,
Der Sterne Heer, des Sonnenballs Bewegung,
Die Zeit, in ew'ger Flucht auf ſchnellem Gleiſe
Sieht mancher an mit kalter Ueberlegung,
Nicht malt die Furcht ihm falſche Viſionen,
Noch fühlt er eine ungewohnte Regung.
Was dünkt dich von der Erd' und ihren Zonen,
Vom weiten Meer, das ſich ſo gütig zeiget
Den Völkern, die im fernen Indien wohnen?
Was ſagſt von ihm du, der dem Zorn ſich beuget
Des ſtolzen Höflings, ſich empor zu ſchwingen,
Und des Privatmanns Spotte, wenn er ſteiget?
Vom muth'gen Jüngling was, der zu vollbringen
Meint alles, kühnen Wahns, und auszuſpähen,
Dem du entſagteſt als unzeit'gem Ringen?
Wie ſoll man nehmen, wie ſoll man verſtehen
Die hohen Dinge, mit was für Geberden
Hinwiederum auf die geringern ſehen?
Ein Pilgerleben führen wir auf Erden;
Und bleibt uns gleich ein Räthſel jene Welt,
Denk' ich, daß wir für ſie doch paſſen werden.
Wie ängſtlich fürchtet, wer's mit Wünſchen hält,
In gleicher Unruh ſind ſie, gleichem Schrecken;
Mit beider Thun iſt's übel noch beſtellt.
An peinlichen Gefühlen beide kranken,
Erſtaunen ob jedwedem Dinge beide,
Die Furcht verwirret beiden die Gedanken.
Ob jemand hoffe, zweifle, fürchte, leide,
Es läuft auf eins hinaus; man muß ſich ſchicken
Auf gleiche Weiſ' in Trübſal wie in Freude.
Weil wir, Sennor Boscàn, denn müſſen ziehen
All' mit einander hin auf einem Wege,
So mag, wer kann, ſich um das Leben mühen.
Wenn dir im Kopf ein ſcharfer Schmerz wird rege
Oder dir ſonſt den Leib ſucht zu bekriegen,
Dann halt dich ein und denk' auf gute Pflege.
Was dir in dieſem Streit wird helfen ſiegen,
Die Tugend iſt's, die göttlich reine, hehre,
Die weiß im Zaum zu halten das Vergnügen.
Sie ziehet ſicher hin durch menſchenleere
Gebirge, ſcheut nicht gift'ger Pfeile Schnellen,
Noch Feuer, das die Rüſtung ihr zerſtöre:
Zagt nicht des Kampfs Gefahren ſich zu ſtellen,
Scheut nicht des rauhen, langen Krieges Plagen,
Das tolle Meer nicht mit den wüth'gen Wellen:
Des Himmels Zorn nicht, dem erbebt voll Zagen
Beim Donnergraus die Erd' an allen Enden,
Wenn Blitze ſchmetternd in ſie niederſchlagen.
Den guten und gerechten Mann verblenden
Nicht einer Kunſtübung gewandt Erfaſſen,
Nicht Gold und Erz, geformt von Meiſterhänden;

Nicht der Paläste hoch gethürmte Massen,
Woran mehr Reichthum noch als Kunst verwendet,
Und ihre Angeln, die naturverlassen:
Nicht er, der reiche Gaben rings verschwendet,
Deß Auge schon gebeut dem Weltenrunde,
Und der dem Glück nicht dankt, das ihn bespendet:
Nicht Schmeicheleien, nicht beredte Munde,
Nicht schnelles Sterben oder langes Leben,
Noch schwere Qualen in des Orkus Schlunde.
Mit seinem Loose, wie es Gott gegeben,
Sei gut, sei ziemlich es, lebt er zufrieden,
Zeigt immer Muth, niemals ein zaghaft Beben.
Er fügt sich in die Zeit, wie sie beschieden,
Und weil man Uebeln doch entrinnet nicht,
So neckt er die wohl, die drob unzufrieden.
Parteilos ist er, hält sich selbst Gericht,
Zeigt sicher überall sich, nie betroffen,
Er scheinet jung und alt in gleichem Licht.
Ist innen rein und außen, redet offen,
Wie ihm um's Herz, von seinem Thun und Handeln,
Kargt mit der Furcht und mehr noch mit dem Hoffen.
Wohl stehts in jeder Art mit seinem Wandeln;
Er strebt dahin mit eifrigem Betriebe,
Stets nach Vernunft, aus Vortheil nie zu handeln.
Doch geht dies nicht so weit, daß er nicht bliebe
Voll Freundlichkeit im Umgang noch und füglich,
Noch zeigt der Welt er, daß er sie nicht liebe.
Er ordnet seine Handlungsweise klüglich,
Hofft nimmer, fürchtet nie, noch steht sein Ringen
Nach dem, was eitel ihm erscheint und trüglich.
Doch nie entzieht er ganz sich diesen Dingen,
Noch mag er sich so sehr der Strenge fügen,
Daß er die Mild' ihr sollt' als Opfer bringen.
Bisweilen läßt er wohl den Willen siegen,
Indem zu Bitterm er das Süße menget
Und zugesellt dem Ernste das Vergnügen.
Die möglichst kleinste Bürd' er auf sich hänget,
Sucht keines Nachtheil, ist bedienstlich allen,
Thut nichts, das zu vertheid'gen sich ihn dränget.
Der Pfade richtigsten erkor zum Wallen,
Wer alles, was er hat, vernünftig brauchet,
Um nichts sich grämet, noch den Muth läßt fallen.
(Hoffmann).

V.

Herrera.

An den Schlaf.

O Schlaf, der niederschwebend du mit Säumen
Die schmeichlerischen Flügel trägen Hanges
Zusammenschlägst, gekrönt vom Mohngewinde,
In Himmels stillen ungemess'nen Räumen,
Komm jetzt zum letzten Theil des Niederganges,
Mit heil'gen Thaues Linde
Die müden Augen bade mir, ich schwinde
Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,
Kann nirgend Ruh' ich sehen,
Vom Schmerze kraftlos zu der Duldung Streite.
Komm auf mein heißes Flehen,
Komm auf mein heißes Flehen, du, der schönen,
Die Juno dir verlieh, der Nymphe Sehnen!
Schlaf, Göttlicher, du Preis der ird'schen Wesen,
Des Schmerzbelad'nen süßestes Erquicken,
Verliebter Schlaf, dem, der sich sehnet, nahe,
Der Leiden Regsamkeit sich zu erlösen,
Zu tiefer Ruhe das Gefühl zu schicken:
Willst du, daß Tod umfahe
Den, fern von dir, der sonst so oft dich sahe?
Ist's Unthat nicht, die einz'ge Brust zu fliehen,
Die, wahrhaft schmerzbeklommen,
Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,
Deiner Gewalt entnommen?
Komm, fröhlicher, beglückter, komm, o Schlummer,
Und wende Ruh der Seele zu vom Kummer.
Laß deine Macht in solcher Noth mich kennen,
Geuß aus den zarten Thau im Niederschweben
Und scheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!
Sieh meinen Schmerz und meiner Klagen Brennen,
Sieh meiner Traurigkeit gewaltig Streben,
Komm, meine Stirn befeuchte,
Weil Sonne schon vereinte Flammen zeugte;
Komm, Anmuthvoller, rauschen laß hernieder
Die schönen Schwingen; fliehe
Hinweg auf deinem rosigen Gefieder,
Du unwillkommne Frühe,
Und was die Nacht voll Schauer mir versagte,
Verleihe mir das Licht, das eben tagte.
Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte
Biet' ich dir dar, magst du die süße Wirkung
Auf die verlass'nen Augenwimper tragen;
Laß heit'ren Spieles balsamreiche Lüfte
Umgeben mich in schmeichelnder Umzirkung,
Und von den herben Plagen
Magst du, o Sanfter, jeden Rest verjagen!
Komm, Schlaf, leichtschwebender, komm, meine Wonne!
Vom reichen Ost erheben
Die Stralen sich der jugendlichen Sonne;
Sei, Milder, mir ergeben,
Dann ist der Schmerz gestillt, dann magst du eilen,
In Pasithea's Armen zu verweilen.
(Hain).

VI.

Ponce de Leon.

Des Weisen Glück.

Wie frohe Tage siehet,
Wer, für das laute Weltgewühl verloren,
Auf jenem Pfade ziehet,
Dem stillen, den erkoren
Die wen'gen Weisen, so der Welt geboren!
Nie wird der stolze Schimmer
Des mächt'gen Großen ihm das Herz berücken;
Am Goldpalaste nimmer,
Den Jaspissäulen schmücken,
Des Mauren Kunstbau, hängt er mit Entzücken.
Nicht fragt er, ob ihn preise,
Ob Ruhm ihm Fama's Heroldstimme spende;
Noch, ob im Schmeichlerkreise
Man Lob an das verschwende,
Was reine Wahrheit tadelnswürdig fände.
Soll ich ein Glück es achten,
Wenn mich der Finger zeigt im Volkeshaufen,
Muß ich mit durst'gem Schmachten
Nach diesem Winde laufen,
Mit banger Sorg' und Unruh ihn erkaufen?
O Flur, o Berg, o Quelle!
O sichre, freundliche, verborg'ne Stätte!
Wie aus des Schiffbruchs Welle
In euren Frieden rette
Ich mich aus diesem Meer, der Stürme Bette.
Nur ungestörten Schlummer
Wünsch' ich und reine, heit're, freie Tage;
Nicht mag ich sehn, wie Kummer

Deß Stirn in Falten schlage,
Der hoch durch Ahnen oder Reichthum rage.
Mich wecken, tagt der Morgen,
Der Vöglein ungelernte holde Lieder,
Nicht jene schweren Sorgen,
Womit erwachet wieder,
Wer sich vor fremder Laune beuget nieder.
Mit mir nur will ich leben,
Mich freuen ohne Zeugen an dem Glücke,
Vom Himmel mir gegeben:
Nicht Lieb' und Haß berücke
Mein Herz, nicht Hoffnung, Furcht und Neidertücke.
Dicht an des Berges Gränze
Der Garten liegt, deß meine Hände pflegen;
Wo freundlich schon im Lenze
Aus reichem Blüthensegen
Die sich're Frucht der Hoffnung winkt entgegen.
Und wie vom Wunsch gezogen,
Zu schaun, zu schmücken diese Stelle,
Kommt zu ihr hingeflogen
Mit ihrer klaren Welle
Vom luft'gen Scheitel eine munt're Quelle.
Sogleich, in holder Stille,
Dann zwischen Bäume ihren Schritt sie lenket,
Und Gras in üpp'ger Fülle
Und bunte Blumen schenket
Dem Boden sie, den ihre Welle tränket.
Die Luft, den Garten kühlend,
Läßt zum Geruchsinn tausend Düfte steigen;
Sie reget, leise spielend,
Ein Säuseln in den Zweigen,
Vor dem, vergessen, Gold und Scepter schweigen.
Gern lass' ich Schätze Denen,
Die muthig auf ein falsches Brett sich wagen.
Nicht sehn mag ich die Thränen
Der Jammernden, ihr Zagen,
Wenn sich Südwest und Nord im Kampfe jagen.
Es wankt der Mast und stöhnet;
In dunkle Nacht kehrt sich des Tages Helle;
Hinauf zum Himmel tönet
Der Stimmen Angstgegelle
Und Opfer sinkt auf Opfer in die Welle.
Ein armer Tisch, den holde
Zufriedenheit so schön besetzt, mir g'nüget;
Geräth aus feinem Golde,
Das seine Tafel bieget,
Sei deß, der kühn das wilde Meer durchpflüget.
Und während daß verzehret
Vom Ehrgeiz Andre, jenem nimmersatten,
Der Hoheit, die nicht währet,
Nachrennen ohn' Ermatten,
Sing' ich, gelagert hin im kühlen Schatten.
Im Schatten hingegossen,
— Epheu und ew'ger Lorbeer mich umkrönen —
Lausch' ich, das Ohr erschlossen,
Den anmuthsvollen, schönen,
Der wohlgeschlag'nen Laut' entlockten Tönen.
(Hoffmann).

VII.

Montemayor.

Klage Diana's, als Sireno sie verlassen.

(Aus dem Schäferroman „Diana".)

Da der euch fehlt, ihr Augen! der gehangen
An euch, wenn er im Spiegel da sich schaute,
Wo findet ihr anitzt noch Lustbehagen?
Du bunte Blüthenau, wo oft der traute
Geliebte zärtlich ward von mir empfangen,
Hilf um mein bitt'res Herzeleid mir klagen!
Hier wagt' er seine Liebe mir zu sagen.
Da, gleich der Schlang' entbrannte
In wildem Zorn ich, nannte
Ach! tausendmal den Antrag höchst verwegen;
Und wie er da verlegen
Der Arme ward — ja, noch zu sehn ihn wähn' ich,
Und mir zurück ihn sehn' ich.
Ach, schöne Zeit, ach, wär' er wieder mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Dort scheint der Busch her und das Thal voll Kühle,
Hier ist der Bord und dieses ist die Aue,
Wo meine Lämmer ihre Weide hatten.
Den klaren, muntern Strom ich vor mir schaue,
Wo meine Heerde gras'te bei der Schwüle.
Mein süßer Freund, weilt' er auf diesen Matten,
Er wählte dieser grünen Buche Schatten.
Dort glänzt des Hügels Rücken,
Wo meine feinen Blicken
Zuerst genaht. Ich preise hoch die Stunde,
Droht' unserm süßen Bunde
Mein feindlich Schicksal nicht mit seinem Fluche.
Ach, klarer Quell, ach Buche!
Nichts fehlet hier als er, ach, er allein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Ein Bildniß hab' ich hier, das süß mich täuschet,
Denn meines Schäfers Züge mir es zeiget,
Die ungleich schöner noch im Herzen leben.
Wenn höher meine Sehnsucht nach ihm steiget,
Die von der Zeit zu schnell nur wird enttäuschet,
Eil' ich zum Wiesenquell mich zu begeben.
An eine Weid' es lehnend, setz' ich neben
Das Bild mich, senke nieder
Den Blick zum Quell und wieder
— Ach, blinde Lieb'! — er neben mir erscheinet,
Wie sonst, als wir vereinet.
Ein Weilchen kann mich froh die Täuschung machen;
Dann folget das Erwachen
Und laut dann ruft das Herz, bedrängt von Pein:
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Frag' ich bisweilen ihn und schweigt er immer,
Dann denk' ich, daß an mir er wohl sich räche,
Auch ich ja hört' einst nicht auf seine Frage;
Und ganz in Thränen dann ich Aermste spreche:
Siren, antworte doch! Ich bin, was nimmer
Der Phantasie geträumt, ja dein jetzt! sage,
Siehst du nicht, daß ich dich im Herzen trage?
Und da noch stets er schweiget,
Sich störrisch mir bezeiget,
Such' ich durch stilles Flehn ihn zu erweichen.
O Täuschung ohne Gleichen!
Von einem Bilde Red' und Geist verlangen!
Ach, Zeit! wie hart gefangen
Liegt meine Seele, seit sie nicht mehr mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Heimlenken kann ich nie der Heerde Schritte
Nach unserm Dorfe, sinkt der Abend nieder,
Noch ziehn zur Weide, wenn der Morgen schimmert:
Daß unwillkürlich nicht mein Auge wieder
Und wieder seh' des Heißgeliebten Hütte,
Die jetzt verfallen daliegt und zertrümmert.
Dort ruh ich aus ein wenig, unbekümmert
Was Schaf und Lamm beginnen,
Bis schnell mich treibt von hinnen
Ein „Schäf'rin!" aus der Rinderhirten Munde,
„An wen denkst du zur Stunde?
Und deine Heerde nascht die Weizenähren!"
Das mögen meine Zähren

Bezeugen, die das Thal hier sauget ein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Du hättest deiner Meinung für das Scheiden
Auch können, mein Sireno, wohl entsagen,
Da willig dir geopfert ich die meine!
Doch über wen will jetzt ich Aermste klagen!
Wie konntest diese Reise du vermeiden,
Gebot das Schicksal oder Loos sie? Keine
Schuld fällt auf dich: auch keineswegs vermeine
Ich, daß du hättest denken
Je können, nur zu kränken
Ein Herz, das so voll reiner, keuscher Gluten;
Noch will ich Trug vermuthen,
Gibt's gleich der Proben viel von Männertücke.
Nur feindliche Geschicke
Bewölkten einen Himmel, der so rein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Geh hin, mein Lied, wohin du sollst dich wenden!
Nein . . . bleib in meinen Händen!
Weil dich des Zufalls Laune spielen könnte
Dahin vielleicht, wo man dich lästig nännte.
(Hoffmann).

VIII.

Gil Polo.

Idyll.

In dem glücklichen Gefilde,
Wo mit seiner klaren Flut
Guadalaviar, die milde
Au verlassend, an das wilde
Meer entrichtet den Tribut:
Schwärmte, wo die Wellen schlagen
An den Kieselstrand der See,
Wohlgemuth, mit Lustbehagen,
Ungerührt von Licio's Plagen,
Die sie schuf ihm, Galathe.
Muscheln suchte dort im Sande
Und gefärbte Steine sie;
In das Brausen, das am Strande
Tönte von der Flut Gebrande,
Mischend manche Melodie.
Lauschend auf den Schlag der Wellen,
Setzte sie an's Meer sich jetzt,
Floh bei ihrem Näherschwellen;
Doch zu spät oft und die hellen
Füßchen wurden dann benetzt.
Licio, in so bittern Schmerzen
Wie kein Buhle schmachtend hin,
Dachte nicht der Wund' im Herzen,
Als er sah dies Spiel und Scherzen
Seiner art'gen Schäferin.
Doch als er verglich sein Stöhnen
Mit der Lust, der sie jetzt froh:
In von Schmerz gebroch'nen Tönen
Sprach da, hingewandt zur Schönen,
Der bedrängte Schäfer so:
Nicht, o holde Nymphe, spiele
Mit der grauenvollen See!
Wie dein Spiel dir auch gefiele,
Flieh, o flieh das Schaumgewühle,
Wie du mich fliehst, Galathe!
Laß dein Spiel, das mir so schwere
Qual bereitet, laß es ruh'n!
Nicht mein Leiden noch vermehre!
Denn erblick' ich dich am Meere
Weckt mir Eifersucht Neptun.
Grund genug, mich zu betrüben,
Hab' ich, glaube sicherlich!
Ist er 'kalt bisher geblieben,
Wird er sich in dich verlieben,
Wenn sein Auge fällt auf dich.
Ja gewiß! denn Amor weiß,
Seit mich seine Wunde quälet,
Daß mir, damit doppelt heiß
Meine Qual, von höherm Preis
Nur ein Mitbewerber fehlet.
Laß den öden Strand, wo leere
Wellen nur dein Zeitvertreib;
Daß nicht etwa dich versehre
So ein Scheusal aus dem Meere
Mit beschupptem Schlangenleib.
Ach, den bösen Strand vermeide!
Sieh doch meine Noth und Pein!
Doppelqualen ich ja leide;
Eifersucht flößt deine Freude,
Sorge die Gefahr mir ein.
Seh ich dich dem Meer gewogen,
Spricht die Eifersucht zu mir,
Daß Europa ward betrogen,
Die berühmte Nymph' am Wogen-
Strande von dem weißen Stier.
Und mich denken läßt gemeine
Sorge stets an Theseus' Sohn,
Den am Meer zu Tode seine
Rosse schleiften, weil ihm eine
Grause Seeschlang' mußte drohn.
Doch du läßt nicht Furcht gewahren,
Ob dir Noth und Tod auch dräut;
Denn nicht scheut — ich seh mit klaren
Augen es — sich vor Gefahren,
Wer den Liebesgott nicht scheut.
Aber hüte dich, o Schöne!
Denn Kupido rachsuchtsvoll
Sieht er, daß man ihn verhöhne,
Trifft mit seinen Pfeilen jene
Erst Verschonten gern aus Groll.
Folge mir zum grünen Haine
Und zum kühlen Schattenort,
Reich an duft'gen Blumen! Scheine
Noch so heiß die Sonne, keine
Sonnenglut belästigt dort.
Kann das Wasser dich ergötzen:
Ein so schöner Quell ist da,
Daß er hofft nur, in ihm netzen
Sollst du dich, um sich zu schätzen
Als den ersten fern und nah.
Hier auf diesen off'nen Strecken
Wird kein Schleier oder Hut
So dein hold Gesicht verstecken,
Daß, da Schatten dich nicht decken,
Nicht dich bräunt die Sommerglut.
Kein Gesang ist hier zu finden;
Nichts als dumpfer Lärm umher,
Den, von ungezähmten Winden
Aufgewühlt in seinen Gründen
Hier erregt das Weltenmeer.
Und nach Stürmen hier zu wanken,
Gibt dem Aug' erst Lustgewinn,
Sieht man losgeriss'ne Planken
Von den Schiffen, die versanken,
Treiben nach dem Ufer hin.
Lenk' zum süßen Hain die Schritte,
Wo nicht kargte die Natur
Und in heitern Festes Mitte,
Wie die Mittagsglut auch stritte,
Fröhlicher das Weilen nur.

Fliehe von den wilden Meeren!
Komm und Liederchen dann, sieh,
Singen wir, so süß zu hören,
Daß sie lindern und beschwören
Auch die herbste Qual und Müh.
Singt, wer muß mit Liebe ringen,
Gleich nur, was ihm quält die Brust:
Werd' ich in die Schäfer dringen,
Doch von Liebe nicht zu singen,
Daß ihr Sang dir gebe Lust.
Dorten kannst in Wiesengründen
Und in den Gebüschen hin
Stündlich du an tausend Rinden
Hochberühmte Namen finden
Mancher Nymph' und Schäferin.
Doch vielleicht wird dich betrüben,
Daß dein Name pranget da;
Weil du weißt, daß ihn geschrieben
Er, der ferne stets geblieben
Deinem Angedenken ja.
Und doch, glaub' ich, wirst du sehen,
Wenn auch Zorn im Auge blitzt,
Vielmal lieber dort ihn stehen,
Als du siehst das Liebesflehen
Dessen, der ihn eingeritzt.
Wohl ist Gegenlieb' entbehren,
Wenn man liebet, harte Pein;
Doch nie kann es dich beschweren,
Nymphe, da du kein Begehren
Fühlst, von mir geliebt zu sein?
Nach Gefallen magst du hassen
Deinen Schäfer, Galathe!
Wenn ich diesen Strand, die grassen
Meereswellen dich verlassen
Nur mit meinen Augen seh.
Kann dich wohl am Meer ergötzen
Eine Lust, so süß als die,
Sich im klaren Quell zu netzen,
Sich am Blumenduft zu letzen
Und der Sprosser Melodie?
Wollte Gott, du könntest lieben
Unser schönes Uferthal!
Daß, als ich es dir beschrieben,
Ich sein Lob nicht übertrieben,
Ueberzeug dich selbst einmal,
Doch je mehr ich rühm' es hier,
Mach ich sinken es im Preise;
Daß es so geliebt von mir,
Wäre schon ein Grund bei dir,
Es zu fliehn auf alle Weise.
Weiter wollte Licio reden,
Fertig war er lange nicht:
Doch es ward dem armen Blöden
Untersagt von seiner Spröden
Jetzt mit spöttischem Gesicht.
Neu beginnt ihr Spiel am Strande,
Wieder weint der Hirt in Schmerz;
Und so blieb's beim alten Stande;
Sie bleibt an des Meeres Rande
Und es bleibt in Gram sein Herz.
(Hoffmann).

IX.

Villegas.

1) Selbstvertheidigung.

Die Mädchen zu mir sprechen:
Was, Don Estevan, ist es,
Daß ewig du von Liebe
Und nie vom Kriege singest?
Hierauf ich dies entgegne:
Ihr art'gen Schwätzerinnen,
Weil garstig sind die Männer
Und ihr mit Reiz gezieret.
Wozu säng' ich in Tönen,
Drommetengleich erklingend,
Von Helden, die belastet
Den Arm mit einem Schilde?
Was würd' ich denn für Freude
Vom Lanzenbaum gewinnen,
Der wohl der Blätter tausend,
Doch keine Früchte bringet?
Wer zehrt von Pergamenten,
Hab' er gleich deren viele,
Und wer von seinem Wappen,
Davon er nichts beziehet?
So mag ich denn die Schlachten
Der Krieger nicht besingen!
Nein, nur die Mädchenkämpfe,
Denn das sind meine Kriege.
(Hoffmann).

2) Amor und Lydia.

An eines Bächleins Rande,
Hinperlend klar im Sande,
Beschattet dicht von Bäumen,
Wo Kühlung lockt zu Träumen
Bei Sommerglutenbrande,
In Schlummer sanft gewieget,
Der Welt zur Freude, lieget
Kytherens Sohn, der wachend
Rings helle Glut entfachend
Der Erde Kreis durchflieget.
Sein Köcher ruht daneben;
Die Schulter leicht umschweben
Sieht man ihn sonst; den Bogen,
Sein Arm, sanft eingezogen,
Hat ihn jetzt aufgegeben.
So schlafend hingegossen,
Sieht Lydia ihn; entschlossen
Springt sie zum kleinen Sieger,
Wie der gereizte Tiger
Kommt auf den Feind geschossen.
Raubt Bogen ihm und Pfeile
Und zielt auf ihn in Eile.
Erwacht ruft da der Knabe,
Bemerkend, wie sie habe
Genutzt die günst'ge Weile:
Wie, Rache dir zu schaffen,
Willst Pfeile, Lydia, raffen
Du Thörichte zusammen?
Wo deine Augen flammen,
Brauchst du nicht meine Waffen!
(Hoffmann).

3) Amor und die Biene.

An einem Rosenstocke
Sich Bien' und Amor treffen,
Die beiden Plagegeister
Der Blumen und der Herzen.
Mit Pfeilen hat der Knabe
Den Köcher wohl versehen,
Die schärfste Spitze führet
Der Stachel des Insektes.
Die Biene mit Gesumme

In Kreisen sich erhebet
Und er, der Lose, tichert
Und trällt sich tausend Verschen.
Allein bald finden Rache
Die Blumen wie die Herzen:
Er geht hinweg verwundet
Und sie bleibt todt zur Stelle.
(Hoffmann).

X.

Rioja.

1) Die Nelke.

O Nelk', in Gluten brennend!
An dir, der Flamme Neid, dem Neid Aurora's,
Hing freundlicher das Mutterauge Flora's,
Die, Farbenpracht dir gönnend,
Dir auch geschenkt des Jahres schönste Stunden.
Erst wenn hoch auf Moncayo's Felsenzinnen
Den grauen Schnee, da heißern Stral sie sendet,
Die Sonne macht zerrinnen,
Seh'n wir der Blätter Purpur dich entfalten;
Doch hat die Farb' auch Flora dir gespendet,
Wie du der Blüthe Zeit von ihr erhalten?
Nein, Amor, Amor war's, der leise tauchte
In seiner Flammen Gluten dich und hauchte
Den Götterduft dir ein, den würzig reinen.
Warum bist du — gegeben
Hat Schönheit dir den Preis — o Feuerblume?
Der Schmuck und Glanz der zarten Hand, der kleinen,
Bist Schmuck und Glanz und Leben
Des schönsten Lockenhaares,
Das um die reine, weiße Stirn sich ringelt.
Nicht andern hohen Göttern, nur der Liebe
Geweiht zum Eigenthume
Bist du, beglückte Blume!
So oft ich dich betrachte
In dieser schönen Locken goldnem Scheine,
Um die ich wein' und schmachte,
Um die ich schmacht' und weine,
Fühl' ich im Herzen Neid zugleich und Liebe.
Wenn mit dem Schnee, dem zarten, mit der Rose,
Nein, mit dem Himmel, dem so freundlich milden,
Ein Liebesnetz die seid'nen Locken bilden;
Dann bist, o Nelke, Heil dem sel'gen Loose!
In einem Liebeskerker du gefangen,
Wenn du der süßen Lippe nahest, welche
Zu küssen selbst des Kältesten Verlangen:
Sobald berührt du mit dem rothen Kelche
Sie, die von Purpur glühen,
Seh' ich, ach! dich in höhern Gluten prangen.
Hat die Natur denn dir Gefühl verliehen?
O wohl mir, daß ich keins von ihr empfangen!
Dein Feuer, deinen Würzhauch möge preisen
Ein Andrer, dessen Ruhe nimmer störet
Der Neid ob Gunstbeweisen.
(Hoffmann).

---

2) Die Rose.

Du zarte Purpurrose!
Mitbuhlerin der Flamme,
Die mit dem Tag' erglühet,
Wie bist du so voll heit'rer Luft erblühet,
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?
Und nicht der scharfgespitzte Dorn am Stamme,
Noch deine Pracht, o Rose!
Gebieten um Sekunden
Verzög'rung können deinem finstern Loose?
Dein Kelch, des Auges Wonne,
Wo Blatt an Blatt sich dränget,
Vom Glutenstral der Sonne
Seh' ich im Geist ihn welk schon und versenget.
Gebildet hat des krausen Kelches Blätter
Dir Amor aus der eignen Schwingen Flaume;
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet,
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume.
Und dies nicht konnte, Purpurblume, zähmen
Den heißen Stral und seine Wuth ihm lähmen?
Dir raubt, dir raubet seine
So wilde Glut in einer Stunde Leben
Und Farbenglanz: daneben
Noch stralest du so schön, so dicht beblättert,
Und schon am Boden liegt dein Schmuck verwettert.
So nah einander gränzen
Dein Tod, dein frohes Glänzen,
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine
Geburt Aurora's Thräne sanft beweine.
(Hoffmann).

XI.

Ercilla.

Der Tod des Caupolikan.

(Aus der „Araukana".)

Nicht sprach der Inder mehr und ohne Beben
Erwartet er, auf ihm den Blick, Bericht.
Sofort zu sterben oder noch zu leben,
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angesicht.
Wie feindlich auch das Schicksal mochte streben,
Ihn niederschlagen konnt' es dennoch nicht.
Obgleich besiegt und in des Feinds Gewalten,
Sah man ihn stets mit Würd' und Freiheit schalten.
Kaum aber, daß er seinen Namen nannte,
Als man, mehr hart und übereilt, als klug,
Ihm Pfählung und Erschießen zuerkannte
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.
Doch nicht der Tod, noch diese Marter wandte
In seinem Angesicht nur einen Zug!
Und keinerlei Geschick konnt' es gelingen,
Die mind'ste Bangigkeit ihm abzuzwingen.
Da fühlt' er plötzlich sich von Gott belehret,
Der in ihm wirkte mit allmächt'ger Hand,
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,
Christ werden wollte durch der Taufe Pfand.
Nun ward mit Freuden Achtung ihm gewähret
Von dem Kastiliervolk, das ihn umstand,
Zu Aller Staunen, die da Zeugen waren,
Zum Grau'n der gegenwärtigen Barbaren.
An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,
Griff eine große Schar zu ihren Wehren
Und führt' ihn unter sicherem Geleit,
Den über ihn verhängten Tod zu leiden
Mit Hoffnung schon auf jenes Lebens Freuden.
Schuhlos, barhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,
Nachschleppend zweier schweren Ketten Last

Und um den Hals noch eines Strickes Bande,
Die mit der Faust der Henkersknecht gefaßt,
Umringt von Reisigen und aus dem Lande
Genahtem Volk, das aufsah sonder Rast,
Ob denn auch möglich sei, was da geschehe,
Annoch bezweifelnd, was das Auge sähe.
So thät er hin zum Blutgerüste schreiten,
Das einen Bogenschuß vom Kerker stund,
Erhöht, daß man es sah von allen Seiten,
Um eine halbe Lanze über'm Grund;
Und mit der Kraft, die sein zu allen Zeiten —
Kein schwächliches Gefühl ward irgend kund —
Stieg er die Leiter auf, so unbefangen,
Als sei er dem Gefängniß frei entgangen.
Und als er oben war, kehrt' er die Blicke
Nach allen Seiten um sich, ruhevoll,
Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,
Wie rings umher die Menge wogt' und schwoll,
Die einem so unglaublichen Geschicke
Darbrachte ganz bestürzt des Staunes Zoll,
Von Schrecken und Verwunderung durchdrungen,
Daß dem Verhängniß solch ein Schlag gelungen.
Zum Pfahl dann trat er, welcher sollte dienen,
Um zu vollziehn das schreckliche Gericht,
Mit solcherlei Gebärden, solchen Mienen,
Als acht' er diese grause Marter nicht,
Und sprach: „Weil's denn dem Schicksal gut geschienen,
Daß solcher Tod mich scheide von dem Licht,
So laßt ihn, mich verlangt danach, erscheinen;
Kein Schmerz kann, ist's der letzte, groß mir scheinen."
Geschäftig trat ihm jetzt der Henker nahe;
Galoff, ein Neger, war's, in schlechtem Kleid.
Als der Barbar solch niedern Sklaven sahe,
Der ihm den Tod zu geben war bereit,
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geschahe,
Bisher ertragen mit Gelassenheit,
Nicht konnt' er dies' ob auch die letzte, tragen,
Man hört' ihn so mit lauter Stimme sagen:
„Ein Volk, das Christenthum und Hochsinn ehrte,
Hat's je so Ungeheures ausgeübt,
Daß es den Mann, der sich so groß bewährte,
So schnöder Hand zum Tödten übergibt?
Es gnügt, es gnügt, daß stirbt der Schuldbeschwerte,
Denn alles sühnt ja, wer das Leben gibt;
Und gegen mich auf solche Weise handeln,
Heißt meine Straf' in wilde Rache wandeln.
Ist denn kein Schwert vorhanden von so vielen,
Die ihr wetteifernd gegen mich entblößt,
Das schon gewohnt, auf unsre Brust zu zielen,
Jetzt dieses Herz mit einem Streich durchstößt?
Wie sehr auch seine Allgewalt mich fühlen
An diesem Tage das Verhängniß läßt,
Nie soll's erreichen, daß durch schlechte Hände
Der große Held Kaupolikan vollende!"
Er sprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,
Obgleich der Ketten Last ihn niederzog,
Solch einen Stoß dem Henker, daß kaum lebend
Er weit dahin vom Blutgerüste flog. —
Sechs Schützen aber, alle kunsterfahren,
Die legten drauf, die Strafe zu vollziehn,
Als sie auf dreißig Schritte nah ihm waren,
Von fern und nach der Ordnung an auf ihn;
Ob auch in jedem Gräuel wohl erfahren,
Doch ließen wankend sie den Pfeil entfliehn,
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte,
Deß Nam' und Ansehn erst so herrlich prangte.
Das grause Schicksal, dem zu thun verblieben
So wenig war und das so viel gethan,
Zwang die Geschosse, welche seitwärts trieben,
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;
Schnell mußte, so daß nicht mehr Raum geblieben,
Die Heldenbrust wohl hundert Pfeil' empfahn,
Worauf sie jenen großen Geist verhauchte,
Der auszuziehn so viele Wunden brauchte.

(Hain).

XII.

Gongora.

1) Flieh' ihn!

Den süßen Mund, dir winkend, dich zu laben
Am Thau, erzeuget zwischen Perlenschnüren,
Und nicht nach jenem Nektarsaft zu gieren,
Dem Zeus kredenzet vom Idäerknaben:
Flieh' ihn, du Liebender, wenn Leben haben
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,
Da lauert Amor mit den gift'gen Gaben.
Laß ja dich täuschen von den Rosen nimmer,
Die, thaubeglänzt und duftig, wie dich dünket,
Aurora's Purpurschoße sind entfallen!
Nicht Rosen, Tantals Aepfel sind es, immer
Den fliehend, welchem — eben sie gewinket,
Und Amors Gift nur bleibt zurück von allen.

(Hoffmann).

2) Madrid.

Ein thierisch Leben voll von Zaubereien,
Harpyen, die dir nach dem Beutel stehen,
Viel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,
Behorcher, die dem Winde Sprache leihen.
Karossen mit Heiducken und Lakaien,
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,
Schwatzhafte Frau'n, Botschaften, Mißverstehen,
Kostbare Herberg' und voll Trügereien,
Im Ueberflusse Lügen, Advokaten,
Auf Mäulern Pfaffen, die den Mäulern gleichen.
Fallstricke, ew'ger Unrath, koth'ge Gassen,
Zu halben Krüppeln wordene Soldaten,
Titulaturen, Schmeicheln, heimlich Schleichen; —
Das ist Madrid — mehr würde Hölle passen!

(Hain).

3) Romanze vom Schwarzen.

Schmachtend nach dem schwarzen Liebchen
Stürzten dem galanten Schwarzen
Schwarze Thränen von den Wangen
Um des schwarzen Busens Qualen.
Und in einer schwarzen Nacht,
Die gewiß nur darum schwarz war,
Weil um seine schwarzen Leiden
Sie so schwarze Trauer hatte,
Nahm er eine schwarze Zither,
Grün und schwarz die Saiten waren
Und ingleichen schwarz die Wirbel,
Denn es spannte sie ein Schwarzer.
„Gebe Gott mir schwarze Ostern,
Wenn mich deine schwarze Falschheit
Nicht vor Kummer schwärzer machte
Als ein schwarzer Afrikaner.
Eine schwarze Gunst erbitt ich,
Wenn du schwarze Gunst gestattest,
Wenn an einer schwarzen Gnade
Sich ein Schwarzer darf erlaben."

Doch es sprach die schwarze Schöne,
Müde des geschwätzgen Schwarzen,
Diese schwarzen kurzen Worte,
Die den Schwarzen traurig machten:
„Geh zu allen schwarzen Teufeln,
Schwarzer, der du das verlangtest,
Denn man soll galante Schwarze
Stets mit schwarzem Hohne strafen."
Und der schwarze Herr, nicht Willens,
Daß ihn schwarzer Aerger mache
Schwärzer noch als schwarz, er nahm den
Schwarzen Hut und ging von dannen.
(Heyse).

XIII.

Quevedo.

1) Orpheus.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu späh'n;
Denn nach schlecht'rem Orte gehn
Konnt' er nicht aus üblerm Grunde.
Singend kam er und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.
Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verwegnen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend
Macht' ihn wiederum zum Gatten.
Zwar, um solche Schuld zu büßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Lieder,
Macht' er's leicht, sie einzubüßen.
(Gries).

2) Roms Verfall.

Du magst in Rom nach Rom, o Fremdling, spähen
Und kannst in Rom selbst Rom nicht mehr erkunden;
Zum Leichnam sind die Mauern hingeschwunden,
Zum eignen Grab des Aventinus Höhen.
Des Palatinus Glanz mußt' untergehen;
Die Mäler, die der Zeiten Wuth empfunden,
Bezeugen mehr den Kampf, den sie bestunden,
Als sie die Ehre Latiums erhöhen.
Der Tibris blieb allein, der deine Mauer
Vormals bespült und jetzt mit Klag' und Bangen
An deinem Grabe kund macht seine Trauer.
O Rom, so ist, was bleibend schien, vergangen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit, und Dauer
Vermochte nur das Flücht'ge zu erlangen.
(Hain).

D.

Die nationale Dramatik.

I.

Cervantes.

1) Eröffnungsscene des Trauerspiels „Numancia".

Scipio. Jugurtha. Marius.

Scipio.
Zu einer drückenden und schweren Pflicht
Hat mich der römische Senat verpflichtet,
Die mich so plagt mit ängstendem Gewicht,
Daß sie schon längst mir die Geduld vernichtet.
Ein Krieg, der sich verwirrt und fördert nicht
Und schon so manchen Römer hingerichtet:
Wer wünschet nicht, daß er ein End' erlange,
Wem wäre nicht, ihn zu erneuern bange?

Jugurtha.
Wem, Scipio, ward der Muth, das Glück verliehn,
Die beispiellos in dir beschlossen liegen?
Mit diesen beiden kann dir nicht entfliehn
Der Sieg und der Triumph in diesen Kriegen.

Scipio.
Wenn Stärk' und Weisheit mit einander ziehn,
Muß sich der höchste Berg der Eb'ne fügen;
Doch wilde Kraft, in Thorenhand gegeben,
Kann Eb'nes selbst zu steiler Höh' erheben.
Doch ist es Noth, so viel ich mag ersehen,
Die Wuth des gegenwärt'gen Heers zu hemmen,
Das ganz vergaß des Ruhms und der Trophäen,
Um in der Wollust nur berauscht zu schlemmen.
Darauf muß einzig jetzt mein Streben gehen,
Durch meine Zucht die Ausartung zu dämmen;
Denn wer zuvor verbessert seine Freunde,
Wird schneller überwinden seine Feinde.
He, Marius!

Marius.
Gebieter!

Scipio.
Ohne Weilen
Verkünd' im ganzen Heer von meiner Hand,
Es soll hierher sich zu versammeln eilen
Der Krieger Schar von jedem Rang und Stand;
Denn kurze Mahnung ihnen zu ertheilen,
Ist mein Entschluß.

Marius.
Ich mach' ihn gleich bekannt.

Scipio.
Geh', dringend ist's, daß alle bald erfahren
Den neuen Anschlag und ihr alt Verfahren.

Jugurtha.
Du glaubst nicht, Herr, wie dein Soldat dich ehrt;
Leicht kannst du ihn durch Furcht und Liebe leiten.
Und weil dein Ruhm und auserkor'ner Werth
Von einem Pol zum andern sich verbreiten,
Wenn die Trompete schmetternd ruft, begehrt
In deinem Dienst ein jeder gern zu streiten
Und hofft, es werde seinem Muth gerathen,
Was übertrifft die fabelhaften Thaten.

Scipio.
Vor allem thut es Noth, hinwegzuschaffen
Das Laster, das im ganzen Lager schweift;
Die Ehre hat mit ihnen nichts zu schaffen,
So lang der wilde Taumel sie ergreift.
Ja, bieten wir dem Unheil nicht die Waffen
Und dulden, daß es immer toller reift,
So wird das Laster, uns zum Widerstande,
Gewalt'ger als die Feind' in diesem Lande.

Jugurtha.
Ich gebe zu, Herr, daß des Zügels Strenge
Dem Kriegerstand, der ausgeartet, nützt,
Daß man nur so die ausgelass'ne Menge
Vor ihrem eig'nen Untergange schützt;
Es kommt die Kraft des Heeres in's Gedränge,
Wenn sie sich nicht auf Zucht und Ordnung stützt;
Vergeblich wird es sonst mit großen Zahlen
Gemalter Fahnen und Geschwader pralen.

Marius (an das Heer).
Kund von unsers Feldherrn wegen
Wird gemacht, daß sich die Wehr
Männiglich vom ganzen Heer

Auf den Hauptplatz stellen mögen.
Dies bei Strafe, daß, wer nicht
Bei der Musterung erschienen,
Nicht mehr würdig sei, zu dienen,
Und entlassen seiner Pflicht!

Scipio (an das Heer).

Wie ihr in munterm Waffenschmuck euch schart,
Keck von Gebärden und den Blick voll Glut,
Erkenn' ich, Freunde, noch die Römer-Art.
Denn Römisch nenn' ich tapfern Männermuth;
Doch nach den Händen, die so weiß und zart
Und nach der Wangen milchgemischtem Blut
Scheint ihr wohl in Britannien fern erzeugt
Und von flamänd'schen Müttern aufgesäugt.
Ihr Freunde, dies Versäumen und Vergessen
Von allem, was euch ziemet zu vollbringen,
Erhebt den Feind von seinem Fall indessen
Und hindert unser rühmliches Gelingen.
An diesen Mauern läßt es sich ermessen,
Die felsenfest noch stets die Stadt umringen,
Wie eure Scharen träge kaum sich rühren
Und blos von römischen den Namen führen.
Dünkt es euch, Kinder, recht und gut zu sein,
Daß vor dem Namen Roms die Welt erbebet,
Derweil ihr in Hispanien hier allein
Ihn in das Nichts hinabzuziehen strebet?
Welch eine fremde Schlaffheit drang sich ein
Und was ist Schuld, daß ihr euch hin ihr gebet?
Ich dachte sie aus Trägheit nur geboren,
Die aller Tapferkeit den Tod geschworen.
Kein dauernd Bündniß kann in Liebesbrunst
Je mit dem Mars die zarte Venus schließen;
Sie freut an Festen sich, er an der Kunst,
Die wild verwüsten lehrt und Blut vergießen.
Drum bleibe jetzt dahinten Kypris' Gunst,
Das Lager muß sich ihrem Sohn verschließen:
Denn übel mag in Kriegeszellen hausen
Wer frohe Mahle liebt und üppig Schmausen.
Glaubt ihr, es sei des Widders eh'rne Spitze,
Was einzig nur die Mauern niederstreckt?
Daß man des Sieges Sicherheit besitze,
Wenn Wehr und Mannschaft nur das Feld bedeckt?
Was sind sie ohne muth'ge Klugheit nütze,
Die allem vorbaut, doch vor nichts erschreckt?
Nicht mit Geschwadern ist der Sieg zu kaufen,
Noch minder mit des Kriegsgeräthes Haufen.
Wenn sich ein Heer, es sei auch noch so klein,
Der kriegerischen Ordnung will bequemen,
So stralt es herrlich wie der Sonne Schein
Und ihm gelingt ein jedes Unternehmen;
Doch, faßt auch eine Welt sein Umfang ein,
Wenn sich in Schlaffheit seine Kräfte lähmen,
So hält es keinen Augenblick mehr Stand
Der kühnern Brust und der geübtern Hand.

(A. W. Schlegel).

---

2) Das Wundertheater.

Ein Zwischenspiel.[1])

Personen.

Chanfalla Montiel.
Chirinos, dessen Frau.
Rabelin, ein buckliger Musikant.
Der Bürgermeister von Algarrovillas.
Benito Repollo, Alkalde.
Juan Castrado, Regidor.
Pedra Capacho, Stadtschreiber.
Theresa Repollo, Tochter des Repollo.
Juana Castrada, Tochter des Castrado, Braut.
Lorenzo, Neffe des Repollo.
Ein Quartiermeister.

Erste Scene.

Straße in dem Städtchen Algarrovillas. Chanfalla und Chirinos treten auf.

Chanfalla.

Vergiß nicht, Chirinos, was ich mit dir verabredet habe, sonderlich in Betreff des neuen Pfiffs, der eben so gut ausfallen muß wie das Donnerwetter von neulich.

Chirinos.

Meinethalb, hochberühmter Chanfalla, sei ohne Sorgen, denn an Gedächtniß und Verstand fehlt's mir nicht und meinen guten Willen, es dir recht zu machen, kennst du ja. Aber sag mir doch, wozu nützt uns denn der Kobold, der Rabelin, den wir angenommen haben? Könnten wir beide denn nicht allein mit dem Werke fertig werden?

Chanfalla.

Wir haben den Kerl so nöthig wie das liebe Brot, denn er muß in unserm Wundertheater zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren Musik machen.

Chirinos.

Es soll mich wundern, wenn sie uns nicht seinetwegen steinigen, denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein so jammervolles Geschöpf gesehen.

(Rabelin tritt auf).

Rabelin.

Nun, Herr Direktor, gibt's was in diesem Neste zu thun? Mir wird Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, daß er mich nicht umsonst mit sich herumschleppt.

Chirinos.

Vier Körper wie deiner wiegen noch kein Loth; also haben wir nicht schwer an dir zu schleppen. Wenn du kein größerer Musikant als Kerl bist, so sind wir wohl berathen.

Rabelin.

Nun, das wird sich ausweisen. Wie klein ich auch bin, so haben sie mich doch an eine große Bühne verschrieben.

Chanfalla.

Wenn sie dir die Stelle nach der Leibeslänge zumessen, so wirst du wohl den Unsichtbaren spielen. — Aber sieh, Chirinos, wir sind unversehens bis mitten in's Städtchen gekommen und die Herren, welche dort gehen, sind ohne Zweifel der Bürgermeister und die Rathsherren. Laß uns ihnen entgegengehen und streue ihnen brav Sand in die Augen, aber verschnapp dich auch nicht.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado und Petro Capacho treten auf.)

Chanfalla.

Unterthänigster Knecht, gestrenge Herren! Wer von Euer Gnaden ist der Bürgermeister dieser Stadt?

---

[1]) Die Zwischenspiele (entremeses), welche in den dramatischen Darstellungen der Spanier auf den Prolog (loa) folgen und dem eigentlichen Stück vorangeben, haben zwar im Allgemeinen keinen großen poetischen Werth, allein die Gattung derselben durfte, als einen integrirenden Theil der spanischen Bühne bildend, hier nicht übergangen werden. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem Leben und Treiben der untersten Volksklassen und liefren aus diesem Kreise ergötzliche Humoresken. Das Zwischenspiel des Cervantes, welches hier mitgetheilt wird, hat Schack (Spanisches Theater, Bd. 1, S. 474) mit Recht eine der gelungensten Hervorbringungen des großen Dichters genannt.

Bürgermeister.

Ich bin der Bürgermeister. Was wollt ihr, guter Freund?

Chanfalla.

Ach, ich Tropf! Hätt' ich nur zwei Unzen Verstand gehabt, so hätt' ich doch gleich sehen müssen, daß diese peripatetische und kolossale Gestalt niemand Anderes sein könne als der hochwürdige Bürgermeister dieser ehrsamen Stadt Algarrovillas. Verzeihen mir Euer Gnaden!

Chirinos.

Möge Gott der gnädigen Frau und den Herren Söhnen ein langes Leben schenken.

Capacho.

Der Herr Bürgermeister ist nicht verheiratet.

Chirinos.

Nun so ist der Wunsch für die Zukunft, wenn der gnädige Herr sich 'mal verheiraten sollte.

Bürgermeister.

Ganz wohl; aber was wollt ihr, ehrenwerther Mann?

Chirinos.

Möge euer Gnaden in Ehre leben, weil Sie uns so viel Ehre erweisen. So ist's immer; die Eiche gibt Eicheln, der Apfelbaum Aepfel, die Rebe Trauben und wer selbst Ehre hat, gibt auch andern welche; das versteht sich von selbst.

Benito.

Eine ciceroniankische Sentenz mit Haut und Haar.

Capacho.

Ciceronianische, wollte der Herr Alcalde Benito Repollo sagen.

Benito.

Ich will immer das Richtige sagen, aber leider treff' ich es meistentheils nicht. Doch kurz und gut, was wollt ihr, lieber Mann?

Chanfalla.

Erlauchte Herren, ich bin Montiel, der Direktor des Wundertheaters. Die Herren von der Hospitalbrüderschaft haben mich berufen lassen, weil kein Theaterdirektor da ist und deßhalb die Hospitäler an Einkünften Noth leiden. Nun ich hinkomme, wird's wieder gut gehen.

Bürgermeister.

Und warum nennt ihr euer Theater ein Wundertheater?

Chanfalla.

Wegen der wundersamen Dinge, die darin vorkommen und zu schauen sind. Der weise Dumbarto hat es unter solchen Parallaxen, Rhomben und Gestirnen, mit solchen Punkten, Charakteren und Observationen gebaut und zusammengesetzt, daß es jedem, der noch einen Tropfen Judenblut in den Adern hat und nicht ganz Alt-Christ oder von seinen Eltern nicht in legitimer Ehe erzeugt ist, unmöglich ist, die darin vorgestellten Dinge zu sehen; kurz, wer mit einem von diesen beiden so gewöhnlichen Makeln behaftet ist, möge nur darauf verzichten, die unerhörten und nie gesehenen Wunderdinge meines Theaters zu Gesicht zu bekommen.

Benito.

Was man doch alles zu hören bekommt! Wie? Dummbart also hieß der weise Baumeister des Theaters?

Chirinos.

Dumbarto hieß er und war aus der Stadt Dumbarta gebürtig; man erzählt sich, der Bart habe dem hochweisen Manne bis an's Knie gereicht.

Benito.

Ja, die Leute mit den langen Bärten sind meistens sehr gescheidt.

Bürgermeister.

Wenn's ihm gleichfalls gut dünkt, Herr Regidor Juan Castrado, so wünschte ich, daß seine Tochter, die Jungfer Theresa, heute Abend ihre Verlobung feierte; ich bin ja ihr Pathe und dem Feste zu Ehren, dächt' ich, könnte der Herr Montiel das Theater in seinem Hause zeigen.

Juan.

Der Herr Bürgermeister wissen, daß ich mich in allem Dero Meinung und Gutachten füge, unterwerfe und konformire, wenn sich auch noch manche Einwendungen gegen die Sache machen ließen.

Chirinos.

Die Haupteinwendung ist die, daß wenn uns die Herren unsere Mühe nicht im voraus bezahlen, wir unsere Künste ebenso gut auf offener Straße zeigen können. Die gestrengen Herren von der Obrigkeit haben doch wohl eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wäre hübsch, wenn die ganze Stadt heute Abend in dem Hause des Herrn Juan Castrat, oder wie der gnädige Herr heißen mag, zusammenkäme und vor unserem Theater den Mund aufsperrte und morgen, wenn wir es in der Stadt zeigen wollten, wäre kein einziger Zuschauer da! Nein, nein, meine Herren, ante omnia bezahlt uns, was recht und billig ist.

Benito.

Aber hört mal, Frau Direktorin, hier bezahlt euch keine Antonia und kein Antonio, kein Hinz und Kunz, sondern der Herr Regidor Juan Castrado; der wird euch schon gehörig bezahlen und thut's der nicht, so thut's das Rathskollegium. Ihr solltet doch wissen, in was für einer Stadt ihr seid; nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht, bis eine Antonia oder sonst wer für uns bezahlt.

Capacho.

O weh, o weh! Herr Benito Repollo, er schießt gewaltig daneben. Die Frau Direktorin sprach ja gar nicht von einer Antonia, sondern sie sagte nur, wir möchten sie ante omnia, d. h. im voraus und vor allen Dingen, bezahlen.

Benito.

Wißt ihr was, Herr Kollege, laßt die Leute nur mit mir reden, wie sich's geziemt, da werd' ich's auch schon verstehen. Ihr als belesener und beschriebener Mann mögt solch Rauderwelsch verstehen, aber ich nicht.

Juan.

Aber nun zur Sache. Wenn ich dem Herrn Direktor ein Dutzend Dukaten vorausbezahle und überdieß nur ein paar Leute aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er da zufrieden?

Chanfalla.

Vollkommen, denn ich verlasse mich ganz auf Euer Gnaden Vorsorge und Versprechen.

Juan.

Gut, so komm' er mit, um das Geld in Empfang zu nehmen; und da kann er auch gleich sehen, was für ein hübscher Platz für das Theater in meinem Hause ist.

Chanfalla.

Sehr wohl. Aber ich bitte die Herren, nochmals zu bedenken, was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche mein Theater sehen wollen.

Benito.

I nun, das nehm' ich auf mich. Ich meinestheils kann getrost mitgehen, denn mein Vater war ein

ehrsamer Rathsherr, und wer unsern Stammbaum durchgeht, wird finden, daß unsere ganze Familie wenigstens vier Finger hoch Altchristenfett auf den Rippen hat. Nun sag' einmal einer, ob ich so eine Komödie sehen werde!

Capacho.

Nun, nun, Herr Benito Repollo, so Gott will, denken wir sie alle zu sehen.

Juan.

Wir sind auch nicht vom Himmel herabgeschneit, Herr Pedro Capacho.

Bürgermeister.

Wie ich sehe, sind wir alle dazu geschickt, der Herr Alcalde, der Herr Regidor und der Herr Stadtschreiber.

Juan.

Nun Hand an's Werk, Herr Direktor. Ich heiße Juan Castrado und mein Vater hieß Antonio Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag' ich nicht, um darzuthun, daß ich getrost vor sein Theater hintreten und ihm in's Gesicht gucken kann.

Chirinos.

Gott geb' es!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Bürgermeister.

Sag' sie mal, Frau Direktorin, was für Poeten und sonderlich was für komische sind denn jetzt in der Residenz in Schwung? Ich bin nämlich auch so ein Stück von Poet und mache mein Lied und meine Komödie mit weg, so gut wie irgend einer. Zwei und zwanzig nagelneue Komödien, die sich gewaschen haben, sind schon fertig und wenn sich Gelegenheit findet, hab' ich vor, an den Hof zu gehen und ein halb Dutzend Theaterdirektoren damit reich zu machen.

Chirinos.

Was die Poeten anbelangt, weiß ich dem Herrn Bürgermeister nicht recht Auskunft zu geben, denn es gibt so viele, daß sie die Sonne verdunkeln, und alle denken, sie seien berühmt; die gewöhnlichsten und gesuchtesten darunter sind die komischen, drum sind sie auch gar nicht zu zählen. Aber verzeihen mir der gnädige Herr, wenn ich so frei bin, nach Euer Gnaden Namen zu fragen.

Bürgermeister.

Nun, den will ich ihr wohl sagen, Frau Direktorin. Ich heiße Licenciat Gomecillos.

Chirinos.

Um's Himmels willen! Euer Gnaden sind also der Licenciat Gomecillos, der das berühmte Lied gemacht hat:

„Lucifer ward einstens krank,
Weil er zu viel Fusel trank."

Bürgermeister.

Das sind böse Zungen, die mir das nachgesagt haben, denn an dem Liede hab' ich nicht mehr Antheil als der Großmogul. Aber eins, das ich gemacht habe und nicht ableugnen will, ist das von der sevillanischen Sündflut; denn mögen die Poeten noch so sehr einander bestehlen, so hab' ich mich doch all mein Leben lang nicht auf das Diebshandwerk gelegt; nein, meine Verse mach' ich mit Gottes Hilfe selbst und mag stehlen, wer will!

(Chanfalla tritt auf.)

Chanfalla.

Meine Herren, beliebt's zu kommen? Alles ist fertig und wir brauchen nur anzufangen.

Chirinos (leise zu Chanfalla).

Nun? hast du das Geld schon im Sacke?

Chanfalla (leise).

Ja wohl und fest verpackt.

Chirinos.

Aber denk' einmal, Chanfalla, der Herr Bürgermeister ist ein Poet.

Chanfalla.

Poet? Sapperment! so ist er gefangen, denn Leute von diesem Schlage sind meistens geckenhaftes, gutmüthiges und leichtgläubiges Volk.

Benito.

Kommt, kommt, Herr Direktor; mir wässert der Mund schon nach euren Wunderdingen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal im Hause des Juan Castrado. Juana Castrado und Theresa Repollo treten auf.

Castrada.

Hier setz' dich her, liebe Theresa; hier haben wir das Theater gerade vor uns, und da du weißt, was die Zuschauer für Eigenschaften haben müssen, so verschnapp' dich um's Himmels willen nicht; denn da wäre des Unglücks kein Ende.

Theresa.

Sei ruhig, Juana; ich bin deine Base, weiter sag' ich nichts. Käm' ich nur so sicher in den Himmel, wie ich das Theater mit allen seinen Figuren sehen werde. Alle Wetter! ich glaube, meine Mutter kratzte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn mir so was passirte. Nein, da bin ich gut dafür!

Castrada.

Ruhig, ruhig, Bäschen! Die Leute kommen schon. (Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado, Pedro Capacho, Chanfalla, Chirinos, Rabelin, Lorenzo und noch mehr Leute aus dem Städtchen treten auf).

Chanfalla.

Belieben die Herrschaften sich zu setzen. Die Figuren sind hinter dem Vorhang da. Frau, geh du hinter die Coulissen, aber der Musikant bleibt hier vorn.

Benito.

Das soll ein Musikant sein? Steck' er den nur auch hinter den Vorhang; ich will ihn gern nicht hören, wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche.

Chanfalla.

Der gnädige Herr hat wahrhaftig nicht Ursache, über den Musikus ungehalten zu sein; denn er ist, bei Gott, ein Alt-Christ und ein Hidalgo von gutem Adel.

Bürgermeister.

Diese Eigenschaften sind auch zu einem guten Musikus nöthig.

Benito.

Daß er von Adel ist, kann wohl sein, aber daß er ein guter Musikus ist, glaub' ich nimmermehr.

Rabelin.

So ein Lump verdient auch, daß ich meine Kunst vor ihm producire!

Benito.

O ho! wir haben hier ganz andere Kerle gehört als so einen —

Bürgermeister.

Still! Ich rathe den Herren Rabelin und Benito ihren Streit beizulegen; es ist sonst des Zankens kein Ende. Herr Montiel möge jetzt anfangen.

Benito.

Der Herr Direktor hat aber für eine so große Vorstellung verdammt wenig Gepäck bei sich.

Juan.

Es wird wohl alles durch Wunder dabei zugehen.

Chanfalla.

Aufgepaßt, meine Herren, ich fange an.

(Er tritt vor den Vorhang).

O du, wer du auch sein mögest, der du dieses Theater mit so wunderbarer Kunst fabricirtest, daß es den Ruf des Wunderthuns erhalten hat, bei der Kraft, die es enthält, beschwör' ich dich und befehle und gebiete dir, daß du sogleich und augenblicklich den hier Versammelten etwas von deinen wundersamen Wundern sehen lässest, damit sie sich daran erfreuen und ohne Skandal ergötzen! — Ach, ich sehe, du hast meine Bitte schon erhört: denn hier zeigt sich schon der riesenstarke Simson, wie er die Säulen des Tempels rüttelt, um ihn niederzureißen und sich an seinen Feinden zu rächen! Halt, halt, du tapferer Held! Um Gotteswillen, halt, du wirst doch nicht das Unglück anstiften wollen, eine so edle Gesellschaft zu zerschmettern und zu Brei zu zerquetschen?

Benito.

Halt ein! Donnerwetter, halt ein! Das wär' mir eine schöne Geschichte, wenn wir, anstatt lustig zu sein, zu Brei zerquetscht würden! Alle Wetter, halt' er ein, Herr Simson! Ich sag's ihm ganz im Guten.

Capacho.

Seht ihr ihn, Herr Castrado?

Juan.

Warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? Hab' ich etwa die Augen hinten sitzen?

Capacho (für sich).

Es ist doch seltsam! Ich sehe von Simson nicht mehr als der Großmogul! Und wahrhaftig, ich glaube doch ein ehrlicher Sohn und ein Alt-Christ zu sein.

Chirinos.

Sieh dich vor, Mann, sieh dich vor. Da kommt der nämliche Stier, der neulich in Salamanka den Tagelöhner umgebracht hat! Wirf dich nieder! wirf dich nieder! Gott steh' dir bei!

Chanfalla.

Werfen sich alle nieder! Hu, hu! Zu Boden, zu Boden! (Alle werfen sich zu Boden.)

Benito.

Der Stier hat den Teufel im Leibe! Wie braun und gräulich die Bestie aussieht! Wenn ich mich nicht hinstrecke, führt sie mich durch die Lüfte davon.

Juan.

Herr Direktor, wenn's möglich ist, laß er solche Figuren weg, die uns erschrecken. Ich sag's nicht meinethalb, sondern wegen der Mädchen; die armen Dinger haben keinen Tropfen Blut mehr im Leibe, so sind sie vor dem wilden Stiere erschrocken.

Juana.

Ach, Vater! Ich glaube, in vollen drei Tagen werd' ich mich nicht wieder von dem Schrecken erholen. Das Thier hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren wie Pfriemen.

Juan.

Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du es nicht gesehen hättest.

Bürgermeister (für sich).

Seltsam, daß ich nichts von dem sehe, was doch alle sehen! Aber am Ende muß ich doch sagen, daß ich's auch sehe, nur um der lumpigen Ehre willen.

Chirinos.

Die Heerde Mäuse, die dort erscheint, stammt in gerader Linie von den Ratten in der Arche Noäh ab. Es sind darunter zu schauen weiße, scheckige, gesprenkelte und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

Castrada.

Jesus! Weh mir! Haltet mich, sonst spring' ich zum Fenster hinaus! Mäuse! O Jammer und Noth! Theresa, halt' dir den Rock zusammen und nimm dich in Acht, daß sie dich nicht beißen. Sieh einmal zu, wie viele es denn eigentlich sind! Meiner Seele! ich glaub', es sind über hunderttausend!

Theresa.

Ich hab' eher Grund, Ach und Weh zu schreien, denn sie laufen mir zu Dutzenden an den Beinen hinauf. Da hat mich eine verwünschte schwarze Maus schon beim Knie! Au! au! Hilf mir, Himmel, denn auf Erden will mir keiner helfen!

Benito.

Gut, daß ich enge Hosen anhabe! Da kann mir gewiß keine Maus hinein, wie klein sie auch sein mag.

Chanfalla.

Das Wasser, das sich hier in Strömen aus den Wolken ergießt, ist der Ursprung und die Quelle des Flusses Jordan; alle Weiber, denen es das Gesicht benetzt, werden schön wie blank polirtes Silber, aber den Männern macht es die Bärte fuchsroth.

Castrada.

Hörst du, Theresa? Geschwinde, halt' das Gesicht in die Höhe; du weißt ja, was es gilt. Ach! wie köstlich der Regen ist! Aber, Vater, hüll' er sich ja das Gesicht recht ein, daß er nicht naß wird.

Juan.

Wir sind gut verwahrt, Kind!

Benito.

Mir läuft das Wasser den Rücken hinunter bis in die Hosen.

Capacho (für sich).

Ich bin so trocken wie ein Haidekraut.

Bürgermeister (für sich).

Was zum Teufel ist denn das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen und alle die andern wollen ersaufen? Am Ende soll ich der einzige Bastard unter so vielen Ehelichgezeugten sein?

Benito.

Schafft mir den Musikanten da weg oder ich gehe, meiner Seele! auf der Stelle fort, ohne eine Figur weiter anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, du Kobold, nur ich nicht.

Rabelin.

Aber was will der gestrenge Herr von mir? Ich spiele, wie der liebe Gott mich's gelehrt hat.

Benito.

Wie der liebe Gott dich's gelehrt hat, du Ungeziefer? Kriech' den Augenblick hinter den Vorhang, sonst schmeiß' ich dir bei Gott! diese Bank an den Kopf.

Rabelin.

Der Teufel hat mich in dies Nest geführt.

Capacho.

Hu, hu, das Jordanswasser ist kalt; und hab' ich mich gleich noch so sehr eingehüllt, ist mir doch was davon an den Knebelbart gekommen; ich will wetten, er ist schon fuchsroth.

Benito.

Ach, noch zehnmal ärger.

Chirinos.

Hier kommen ein paar Dutzend reißende Löwen und Honigbären; nehme sich jedermann in acht, denn obgleich es nur Phantome sind, werden sie doch ein bischen Spektakel machen und herkulische Kraftstücke mit bloßen Schwertern aufführen.

Castrada.

Aber was fällt ihm ein, Herr Direktor? Jetzt will er uns das Haus gar voll Bären und Löwen machen?

Benito.

Laß er uns von seinem Dumbarto doch lieber Nachtigallen und Lerchen schicken; das wäre gescheiter als Löwen und Drachen. Nein, Herr Direktor, entweder laß er hübschere Figuren erscheinen oder wir haben genug von seinem Spiele gesehen; und Gott sei mit ihm und pack' er sich den Augenblick zu unserer Stadt hinaus.

Castrada.

O nicht doch, Herr Benito Repollo! Laß er die Bären und Löwen nur kommen, das gibt einen Hauptspaß.

Juan.

Aber Tochter, wie du nun bist! Vorhin schreist du Zeter über ein paar Ratten und jetzt willst du Bären und Löwen?

Castrada.

Je nun, Vater, alles Neue gefällt.

Chirinos.

Die Jungfrau, welche hier so schmuck und zierlich erscheint, ist genannt Herodias; ist eine so große Tänzerin, daß sie den heiligen Täufer Johannes um's Leben getanzt hat. Ist jemand von der Gesellschaft, der mit ihr tanzen will, so wird's Wunderdinge zu sehen geben.

Benito.

Meiner Seel', ein hübsches, schmuckes, allerliebstes Ding! Alle Wetter, was sich die Dirne zu schwenken und zu drehen weiß. Neffe Lorenzo, du weißt ja so gut mit den Kastagnetten umzuspringen; mach' doch 'mal ein Tänzchen mit ihr, das wird eine Lust sein!

Lorenzo.

Immerhin, Onkel, wenn ihr's so haben wollt.

(Es wird eine Sarabanda gespielt.)

Capacho.

Meiner Seele! die Sarabanda und die Chakona sind doch uralte Tänze, da die Herodias sie schon kennt!

Benito.

Nur zu, Junge, nur zu! Halt' dich wacker mit der hübschen Judendirne! Aber sag' er mir doch, Herr Direktor, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunderdinge sehen?

Chanfalla.

Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Alkalde.

(Hinter der Scene wird eine Trompete geblasen. Bald darauf tritt ein Quartiermeister auf.)

Quartiermeister.

Wer ist hier der Herr Bürgermeister?

Bürgermeister.

Das bin ich. Was ist dem Herrn gefällig?

Quartiermeister.

Ich habe dreißig Mann Einquartierung anzusagen; macht nur alles parat, denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da; ich höre die Trompeter schon blasen. Und somit Gott befohlen! (Ab).

Benito.

Ich möchte swetten, der weise Dumbarto schickt die auch.

Chanfalla.

Mit nichten; es ist eine Schwadron Reiter, die zwei Meilen von hier im Quartier lag.

Benito.

Das laßt gut sein. Ich kenne den Dumbarto von in- und auswendig und weiß, daß ihr und er mitsammt dem Musikanten die größten Schufte von der Welt seid; und sagt eurem Dumbarto in meinem Namen: er soll sich nicht unterstehen und uns die Soldaten herschicken, sonst will ich ihm ein Paar hundert Hiebe auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

Chanfalla.

Ich sag' euch aber, Herr Alkalde, Dumbarto schickt sie nicht.

Benito.

Ich sag' aber, Dumbarto schickt sie, so gut wie er das andere Gesindel geschickt hat, das ich eben gesehen habe.

Capacho.

Wir alle haben's gesehen, Herr Kollege.

Benito.

Nun, nun, ich zweifle ja nicht daran, Herr Pedro Capacho. — Hör' auf mit deinem Katzenkoncert, du Stümper von Musikus, oder ich schlag' dir den Hirnkasten ein.

(Der Quartiermeister kommt zurück.)

Benito.

Der vermaledeite Dumbarto spielt uns also doch den Possen! Aber ich schwör' euch, Herr Spitzbuben- und Gaunerdirektor, daß ihr mir dafür büßen sollt.

Chanfalla.

Meine Herren, sie sind mir Zeugen, daß der Herr Alkalde mir Injurien sagt.

Chirinos.

Und sie werden uns ferner bezeugen, daß der Herr Alkalde den Befehl Sr. Majestät des Königs für einen Befehl des weisen Dumbarto ausgibt.

Benito.

Ich wollte, ihr wär't sammt eurem Dumbarto bei allen Teufeln!

Quartiermeister.

Spaß? Ist der Herr Bürgermeister bei Sinnen?

Juan.

Es könnte aber doch eine ähnliche Bewandtniß damit haben. — Herr Direktor, sei er doch so gut und lass' er die Herodias noch 'mal erscheinen, damit der Herr da sehe, was er sein Leben lang nicht gesehen hat. Vielleicht läßt er sich dadurch bestechen, bald wieder mit seinen Soldaten abzuziehen.

Chanfalla.

Recht gern! Ei, sehen sie, meine Herren, da erscheint wieder die Herodias und winkt ihrem Tänzer, daß er wieder eine Tour mit ihr machen soll.

Lorenzo.

Na, dazu soll sie mich nicht faul finden.

(Es wird ein Tanz gespielt.)

Benito.

Recht so, Junge, brav! spring' mit ihr herum, bis ihr der Athem ausgeht! So recht! Meiner Seele! Die Dirne ist doch wie pures Quecksilber. Lustig, lustig! Heisa! Hopsasa!

Quartiermeister.

Sind die Leute toll? Was zum Teufel schwatzt ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll, und von einem Dumbarto?

Capacho.

Ei, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias nicht?

Quartiermeister.

Alle Teufel! was für 'ne Tänzerin sollt' ich denn sehen?

Capacho.

Aha! Basta! ex illis est.

Bürgermeister.

Ja, ja, ex illis est, ex illis est!

Juan.

Ja, ja, der Herr Quartiermeister gehört zu denjenigen; er gehört zu denjenigen!

Quartiermeister.

Ei, so schlag' das Donnerwetter hunderttausendmal drein! Bei Gott im Himmel, wenn ich meinen Säbel herauskriege, so verkriecht ihr euch in die Mäuselöcher!

Capacho.

Basta! ex illis est!

Benito.

Genug, er gehört zu denjenigen, weil er nichts sieht.

Quartiermeister.

Verwünschtes Lumpenpack! Wenn ihr noch einmal sagt, daß ich zu denjenigen gehöre, so prügl' ich euch, daß kein Knochen ganz bleibt.

Benito.

Oho, ein Ketzer und Bastard sollte Courage haben? Nein, wir können's getrost sagen: ex illis est! ex illis est!

Quartiermeister.

Das verfluchte Gesindel! Aber wartet, euch soll die schwere Noth — —

(Zieht den Säbel und schlägt darauf los, einige machen sich aus dem Staube, andere fallen über einander her; Benito prügelt den Rabelin, Alles ist in Verwirrung).

Chirinos.

Der Teufel ist uns mit dem Trompeter und den Soldaten beigesprungen! Sie kommen wie gerufen.

Chanfalla.

Der Ausgang war so glänzend als möglich. Die Wunderkraft unseres Theaters bleibt vollkommen bei Ehren und morgen können wir's im Städtchen zeigen. Wir bleiben Sieger in dieser Schlacht. Viktoria! Hoch Chirinos und Chanfalla!

(Schack).

II.

Lope.

1) Der Stern von Sevilla.

Personen.

Sancho der Tapfere, König von Kastilien.
Don Arias, Vertrauter des Königs.
Don Bustos Tabera.
Donna Estrella, Don Bustos' Schwester.
Don Sancho Ortiz, Estrella's Verlobter.
Don Guzman.
Clarindo, des Sancho Ortiz Diener.
Theodora, Estrella's Zofe.

1.

Aufzug 1, Scene 2.

Der König. Don Arias.

Arias (sich nähernd).

Mein königlicher Herr!

König.

Ha du! — Tritt näher! Rede, berge nichts!
Kennst du die Dame? Weißt du, wer sie ist?

Arias.

Stella Tabera.

König.

Wie? Stella Tabera?
Ja wohl ein Stern! Sevilla's schönster Stern,
Doch, wie des Himmels Sterne, hell und fern
Zieht er in weitem Aether seine Bahn
Und nirgend führt ein Weg zu ihm hinan.

Arias.

Sie ist die Schwester eines tapfern Mannes.
Bustos Tabera, der sich Ruhm erwarb
Und hoch geehrt wird von den Sevillanern.
Du stehst hier an der Schwelle seines Hauses.

König.

So nah dem Himmel? Doch wer läßt mich ein?

Arias.

Dir wird die Pforte nicht verschlossen sein.

König.

Ja wohl ein Stern! Der herrlichste von allen,
Die in dem Aether auf und nieder wallen! —
Es war der Saal von Damen rings erfüllt,
Doch däuchten da um sie die andern Frauen
Wie todte Himmelskörper, die von Bronnen
Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen;
Denn aller Reiz schien nur von ihr zu thauen!
Was noch an Schönheit war im Saal zu schauen,
War schön zu nennen nur, weil ihre Schöne
Den schimmervollen Abglanz rings verbreitet!
So stand sie still und schweigend unter ihnen,
Und dennoch war's, als ob es laut ertöne:
Ihr Frau'n, mein ist der Preis, mir müßt ihr dienen!

Arias.

Zwar malst du glühend, doch du schmeichelst nicht.

König.

Tabera heißt ihr Bruder? Rede weiter!
Was weißt du noch von ihr?

Arias.

Nichts, hoher Herr,
Das deiner Neigung kann willkommen sein.
Die Dame ist verlobt, so hör' ich sagen.

König.

Verlobt? — Doch nicht vermählt? Nein, nicht vermählt?
Verlobt durch Neigung? — Wie? — Du schweigest? —
Rede!
Verlobt mit ihres Herzens Wunsch? — Nein, nein!
An wen?

Arias.

Nicht alles zu erkunden blieb mir Zeit.
Den Namen des Beglückten weiß ich nicht;
Doch hört' ich, daß an einen Freund das Wort
Des Bruders sei verfagt.

König.

Ich muß sie sehen,
Sie sprechen unverweilt! Aus ihrem Munde
Will ich es hören, ob zu diesem Bunde
Sie Liebe ruft; ob nicht mit Widerstreben
Sie nur des Bruders Drängen nachgegeben;
Sie soll mir's sagen, soll es mir bekennen!
Schließt sie das Band, so will ich es nicht trennen,
Doch hat ihr Herz den Gatten nicht gewählt,
Beim höchsten Gott! dann bleib' sie unvermählt.
Such' einen Weg, daß ich sie sprechen mag,
Nur eine kurze Stunde ungestört.
Was du auch thust, ich heiß' es wohlgethan.
Nicht zu gefährlich dünk' ein Mittel dich;
Führt' es zum Ziele, unternehm' ich's gerne.
So wie ein andrer Ritter steh' ich hier,
Zu werben um Sevilla's schönsten Stern;
Nichts ist so kühn, daß ich's nicht freudig wage!
Denk' nicht an meinen königlichen Rang,
Nicht wie ich hochgeschmückt vor andern rage;
Denn in der Liebe wundersamem Reich
Ist alles ebenbürtig, alles gleich.

Arias.

Zuvorgekommen bin ich deinem Willen,
Und was du wünschest, ist bereits geschehen.

Du sollst die Dame sprechen, heut' zu Nacht;
Die Mittel sind gefunden.

2.

Aufzug 2, Scene 3.[1])

Der König, ein Page, Don Bustos.

Page.
Bustos Tabera bittet um Gehör.
König.
Laß ihn herein. (Page ab.) Ja, Arias hat Recht.
Der unbeugsame Stolz, er ist zu fürchten.
Bustos (eintretend und knieend).
Bustos Tabera nenn' ich mich, mein König.
König.
Ich kenn' euch wohl. Erhebt euch! Was verlangt ihr?
Bustos.
Zu deinen Füßen werf' ich mich, o Herr,
Und fleh', ein Klagender, dich an um Recht.
König.
Es soll euch werden.
Bustos.
Dank, da du's versprichst!
Ich habe eine Schwester, hoher Herr,
Der Apfel meines Auges, theurer mir
Als meines Herzens Blut! — Man preist sie schön
Und sie ist ehrbar, Herr.
König.
Sie heißt Tabera.
Bustos.
Ja, Herr, so heißt sie! — Still in meinem Haus
Ist diese Blum' erblühet und fürwahr
Selbst vor dem Aug' der Sonne schützt' ich sie.
Kein Makel ist an ihr; sie kennt das Blut,
Aus dem sie stammt, und weiß es wohl zu ehren.
Selbst der geschäft'ge Neid, der nichts verschont,
Verstummt und wagt nicht, ihren Ruf zu schmähn.
Sie zeigt sich im Gewühl der Menge nicht
Und selten sieht man sie bei einem Feste.
Wenn sie zur Kirche geht, ist sie begleitet
Von ihren Frau'n, ihr Antlitz ist gehüllt
In dichte Schleier und, Begegnung meidend,
Blickt scheu sie auf den Weg nur, den sie geht.
So meint' ich sie geschützt vor jedem Unglimpf
Durch strenge Hut und ihren eignen Werth.
König.
Gewiß, sie ist's, Don Bustos, zweifelt nicht.
Bustos.
Wer schützte Schönheit vor vermess'nem Wunsch?
König.
Der Schönheit Vorzug ist, daß man sie wünscht.
Bustos.
Nur wo man sie getrennt glaubt von der Zucht,
Wird sie versucht mit Werbung, die sie schmäht.
König.
Ihr geht zu weit in eurer Furcht, glaubt mir,
Wer sich der Schönheit naht, will sie verehren.
Bustos.
Wer sie verehrt, wird ihr den Glanz nicht rauben;
Das Glas zu trüben, Herr, genügt ein Hauch.
König.
Ihr fürchtet ohne Grund! Glaubt mir, Don Bustos,
Der frühern Meinung könnt ihr kühn vertrau'n,
Estrella ist geschützt durch ihren Werth.
Bustos.
Du irrst, o Herr! — O wär' es, wie du sagst!
Doch Feinde gibt es, die so mächtig sind,
Daß, nächst dem Himmel, du nur schützen kannst.
Urtheile selbst, mein König! — Dunkel war's,
Da sah ich eine Magd mit hellem Lichte
Zu später Abendzeit auf dem Balkone.
Das nimmt mich Wunder, und wie ich's bedenke,
Hör' ich ein Zeichen aus dem Garten schallen.
Ich stürze in den Saal; erstarrt vor Schrecken,
In Todesbläffe, zitternd steht die Sklavin,
In ihren Zügen malt sich ihre Schuld.
Schon droht mein Arm ihr Tod — da eben drängt
Ein Mann, vermummt das Antlitz, durch die Thüre.
Das Schwert in meiner Hand fall' ich ihn an,
Sein Leben schwebt auf meines Degens Spitze —
Da fällt die Mask' ihm vom Gesicht herab;
Doch daß ich fürder ihn nicht sehen könne,
Verlöscht — ein Hauch — das Licht in meiner Hand
Und durch die Thüre, wo er eingedrungen,
Verschwindet er! — Ich aber bleib' im Dunkel
Mit meinem Schwert und meiner Schmach allein.

---

1) Zu besserem Verständniß dieser und der folgenden Scenen gebe ich nach Schacks berühmter „Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien" (Bd. 2, S. 306) nachstehende Inhaltsübersicht des ganzen Stückes. — König Sancho, der sich seit kurzem in Sevilla aufhält, unterredet sich mit seinem Günstling Arias über die Schönheiten, die er seit seiner Ankunft daselbst gesehen, und namentlich über die reizendste derselben Estrella (Stern), die Schwester des Bustos Tabera. Arias muß den Bustos herbeiholen und dieser wird von dem König mit der Würde eines Alkalden von Sevilla beehrt, die er indessen für sich ausschlägt und einem Würdigern zu übertragen bittet. Der König lobt den Bustos wegen seines Edelsinnes und fragt zugleich nach seinen Familienverhältnissen, indem er ihm anbietet, seine Schwester zu verheiraten. Wir werden dann zu Estrella versetzt, welche sich im traulichen Gespräche mit ihrem Geliebten, Sancho Ortiz, befindet. Bustos tritt ein, bittet die Schwester, sie zu verlassen und erzählt dem Sancho die Absicht des Königs. Bald darauf erscheint Arias als Bote des Königs; Estrella entfernt sich stolz und schweigend. Arias aber besticht eine Sklavin, welche verspricht, den König bei Nacht in Estrella's Schlafgemach zu führen. Der König wird von der verrätherischen Sklavin eingelassen. Tabera kommt nach Hause, erstaunt über die Dunkelheit, hört die Sklavin mit dem König sprechen und zieht das Schwert. Der König nennt, um sich zu retten, seinen Namen; Tabera läßt ihn entrinnen, stößt aber die Sklavin nieder. In seinem Palast wieder angelangt, erzählt der König dem Arias das Vorgefallene und brütet über Rache. Zum Vollführer derselben wählt er den Sancho Ortiz. Er läßt diesen auf Arias' Vorschlag rufen und befiehlt ihm, unverzüglich den Ritter, dessen Namen er ihm in einem versiegelten Blatte zurückläßt, zum Zweikampfe herauszufordern und zu tödten. Sancho öffnet das verhängnißvolle Blatt. Heftiger und verzweiflungsvoller Seelenkampf, weil der, dessen Tödtung ihm, als loyalem Unterthan, obliegt, sein Freund und der Bruder seiner Geliebten ist. Im halben Wahnsinn entschließt er sich endlich, die That zu vollbringen. Die Scene der Herausforderung und des Zweikampfs ist von lebendigster und aufregendster Wirkung. Der nächste Auftritt zeigt uns Estrella, welche ihren Sancho mit glühender Sehnsucht erwartet; sie läßt sich den Spiegel bringen, um sich zum Empfange des Geliebten zu schmücken, aber der Spiegel zerbricht und sie findet den Ring des Ortiz, den sie am Finger trägt, zersprungen, was ihr für eine üble Vorbedeutung gilt. Da wird ihr der Leichnam des Bruders gebracht und zugleich die Kunde, wer ihn erschlagen. Affektvolle Scene zwischen ihr und dem Geliebten. Der König erfährt die vollbrachte That und gibt Befehle, die auf die Rettung des Ortiz abzielen. Estrella tritt auf, klagt den Mörder an und bittet um seine Auslieferung zur Blutrache; der König überreicht ihr mit Ausdrücken der Bewunderung die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen. Wir werden hierauf in das Gefängniß geführt. Ortiz lehnt die Rettung, die ihm auf Befehl des Königs von Arias angeboten wird, ab. Eine Verschleierte erscheint, um den Gefangenen zu retten; es ist Estrella. Pathetische Scene des Wiedersehens zwischen den beiden Liebenden; aber weder bereut Ortiz die That, welche ihm die Vasallenpflicht geboten hat, noch kann Estrella dem großen Sinn des Geliebten, welcher die angebotene Befreiung ausschlägt, ihre Bewunderung versagen. Der König hat inzwischen tiefe Reue über seine Handlungsweise empfunden und befiehlt, den Sancho im Geheimen in den Palast zu führen: zugleich sucht er die Alkalden zu einem milden Spruch zu stimmen, allein diese berufen sich auf ihr Richteramt und bringen das Todesurtheil. Estrella betheuert, sich mit dem Mörder ihres Bruders nie vermählen zu können. Der König begnadigt aus eigener Machtvollkommenheit den Ortiz und dieser beschließt, in den Maurenkrieg zu ziehen, wo er sein elendes Leben bald zu enden hofft.

König.
Habt ihr den Mann erkannt, der euch genaht?

Bustos.
Nicht kennen will ich ihn! — Die Sklavin starb
Durchbohrt von mir und litt des Frevels Strafe.
Die rasche That, o Herr, vergebt dem Thäter!
Vergebt mir auch, wenn eine Thrän' ihr seht
In meinem Auge, der ein Mann ich bin;
Die erste ist's in meinem ganzen Leben!
Doch eine Schmach bringt leicht die andre mit.
Auf Erden lebt, der Unglimpf mir gethan
Und mir die Ehre kränkte unverdient:
So tiefer Gram, verschlossen in der Brust,
Tritt nun, ein salzig Naß, in diese Augen,
Denn keinen andern Ausgang findet er!

König.
Ihr seid beleidigt, Bustos, ich bekenn' es;
Doch seid gewiß — ich leist' euch deß Gewähr
Mit meinem königlichen Wort — es soll
Euch, wie's die Kränkung will, genug geschehen.
Darauf vertraut und geht getrost von hier.

Bustos.
Mein Leben, zehnfach, sei dir hingegeben!

König.
Doch staunet nicht, wenn das, was kühn begann,
Sich kühn auch endet. Nicht umsonst, Don Bustos,
Sollt ihr das Schwert gezogen haben, und
Gelüstet euch nach Kampf, sollt ihr ihn finden.
Nicht ohne Strafe lass' ich das Vergehen.
Geht nun mit Gott! Ihr seid von mir entlassen.

Bustos.
Des Rechtes Urquell bist du selbst, o Herr,
Was du beschließest, findet mich gefaßt,
Und wie ich mich verging, so strafe mich;
Geschehen aber soll, o Herr, was muß. (Bustos ab.)

König.
Verwegner sah ich nimmer einen Mann!
Der thut nichts halb. Wohlan, so mag er's haben!
Er lerne kennen, welch' ein Abstand sei
Von mir zu ihm, und büße seinen Trotz!
Doch ziemt es, seine Ehr' ihm herzustellen.
(Er tritt an einen Tisch und schreibt.)

Arias (eintretend).
Don Sancho Ortiz harret deines Willens.

König.
Laß ihn herein. Es soll sich niemand nahn.

3.

Aufzug 2, Scene 6 und 7.

Don Ortiz, aus dem Palaste tretend. Clarindo kommt ihm entgegen. Später Don Bustos.

Clarindo.
Mit froher Kunde
Such' ich dich, Herr, schon seit der Morgenstunde.
Nimm diesen Brief von deiner Dame Hand.

Ortiz.
Estrella?

Clarindo.
Ja, von ihr bin ich gesandt.

Ortiz (lies't).
„Der erste Stral der Sonne
Erwecke dich zu lang ersehnter Wonne,
Mein theurer Sancho! — eile
In meinen Arm und theile
Estrella's Glück! — Bustos will uns verbinden;
Er sucht dich auf, dir den Entschluß zu künden. —
Noch heut dein Weib! — O fliege,
Daß, eh' du kommst ich nicht dem Glück erliege.
Estrella."
Da nimm den Hyacinth! — Ach geben
Möcht' ich die Seele hin, mein Herz, mein Leben!
Ich bin so reich, so reich durch diese Zeilen,
Daß, um mein Glück zu theilen,
Ich jubelnd möcht' in alle Lüfte schreien:
Kommt her, euch mit zu freuen,
Ihr, die ihr Freud' entbehret,
Kommt, nehmt, was mir gehöret!
Ihr schöpft nicht leer den Bronnen
Von Ortiz' Glück! Was ihr auch nahmt, ich fasse,
Wenn ich die Erd' auch lasse,
Dafür den Himmel an mit seinen Wonnen.
Fort! Laßt mein Haus sich schmücken,
Selbst von den Wänden leuchte mein Entzücken!
Mit reichen Stoffen zieret alle Hallen,
Laßt Teppiche von allen Stufen wallen,
Bekränzt die Pforten prangen,
Die schönste Frau der Erde zu empfangen!
Indeß ich hier zu ihren Füßen eile,
Besorge, — nein, verweile! —
Mich ruft des Königs Dienst. Selbst nicht die Liebe
Entschuldigt, daß ich zaudernd das verschiebe,
Was er mir aufgetragen.
Bald folg' ich dir. Geh, das ihr anzusagen.
(Clarindo ab.)

Ortiz (den königlichen Befehl hervorziehend).
Nun, schicksalsvolle Schrift, laß dich befragen.
Wer ist der Schuldbelad'ne, dessen Name,
Find' ich ihn hier auf diesem Blatt, zum Tode
Den Mann urplötzlich rufet, der ihn trägt?
Die Siegel öffn' ich — und sein Leib gehört
Der Erde und die Seele Gott!
(Oeffnet und liest.)
„Sancho Ortiz! Der Mann, den du bestrafen sollst,
Ist — Bustos Tabera." Weh mir!
Nein, nein! Der Name steht nicht hier! Bustos —
Bustos Tabera?! — Gott! allmächt'ger Gott!
Nein, Bustos! Bustos Tabera nicht!
Das ist ein Irrthum! nein! Laß sehn — „Bustos
Tabera!" —
So ist's, so steht es hier! — Er ein Verräther?
Er Frevels schuldig gegen seinen Herrn?
Nein, nimmermehr! Bustos? — Was zweifl' ich denn?
Steht nicht sein Name hier? sagt's nicht der König?
O furchtbares Geschick! — er ist des Todes!
O Stella, Stella, unglücksel'ge Stella!
Hätt' ich dich nie gesehn, dir wäre besser!
Deßhalb hast du an meiner Brust geruht,
Dein holdes Auge süß mir zugewandt,
Geliebter mich genannt, dein Glück, dein Leben? —
Weh über dich und über Bustos Weh!
Und hundertfaches Wehe über mich,
Den Unglückseligsten! — So muß er sterben,
Sterben durch meine Hand? Der Freund, der Bruder
Durch diese Hand? — Er Hochverrathes schuldig?
Bustos das Schwert gezücket auf den König?!
Allmächt'ger Gott — dann freilich muß er sterben!
O hätt' ein Blitz dich, Rasender, getroffen,
Eh' du gefrevelt gegen deinen Herrn!
Du könntest leben noch, dir wär' zu helfen;
Nun bist du todt, nun rettet dich kein Gott!
Der König will's — und Ortiz gab sein Wort.

Bustos (kommend).
Ha, endlich find' ich dich!

Ortiz (für sich).
O Gott!

Bustos.
Ich komme,
Ein lang ersehntes Glück dir zu verkünden,
Mein Freund, mein Bruder!

Ortiz.
Fort, zurück!
Nenn' mich nicht Bruder, laß die Hand mir los!
Bustos.
Was ist dir, Sancho? Rede, was geschah?
Kennst du mich nicht?
Ortiz.
O, daß ich dich nicht kennte!
Daß dich die Erde bärge meinem Blick!
Bustos.
In Räthseln sprichst du, ich versteh' dich nicht.
Noch einmal: was geschah?
Ortiz.
Du fragst, Verräther?
Bustos (nach dem Schwerte greifend).
Verräther? Ha? — Doch nein! —
Ortiz (für sich).
O gib mir Stärke,
Barmherz'ger Himmel!
Bustos.
Sancho, du bist krank.
Komm' in mein Haus, Estrella soll dich pflegen,
Bis du genesen.
Ortiz.
Nie betret' ich's mehr!
Bustos.
Beim höchsten Gott, mir schwindet die Geduld!
Bist du bei Sinnen, so erkläre dich;
Wo nicht —
Ortiz.
Ich bin bei Sinnen. Wär' ich's nicht,
Das Blut aus meinen Adern gäb' ich drum! —
O Bustos! Bustos! Bustos! — Zieh dein Schwert
Und schirm dein Leben, wenn du kannst!
Bustos.
Mein Bruder!
Ortiz.
Nichts mehr davon! — Dein Wort geb' ich zurück.
Bustos.
Ortiz!
Ortiz.
Nichts von Vermählung mehr! Fortan
Bin ich dein Feind und raube dir das Leben!
Nicht Bruder dir, Unsel'ger, kann ich sein,
Der ich zu deinem Todfeind mich geschworen!
Deßhalb such' ich dein Blut! Doch, daß ich's muß
Und daß es so gekommen — darum wein' ich!
Bustos.
Treibst du dein Spiel? Bei Gott, nun wird's zu arg!
Sprich, was du weißt, und ich will Antwort geben;
Denn, Ortiz, meinem Herzen bist du werth.
Ortiz.
Was ich dir sagen mußte, weißt du nun,
Nichts weiter red' ich, Unglückseliger!
Bustos.
Ist, was ich höre, wahr? Bin ich noch Bustos?
Nun, wenn ich's bin, wenn ich nicht toll und nicht
Der Wahnsinn mein gesundes Hirn zerrüttet,
So laß mich diesen Buben niederstoßen,
Gerechte Vorsicht, den Erbärmlichen,
Der mich beschimpft und die Vermählung flieht,
Vorwand erfindend, meine Ehre kränkt!
Schnell zieh' dein Schwert, denn bei dem höchsten Gott,
Den Degen schlag' ich um die Schulter dir!
(Er dringt auf Ortiz ein.)
Ortiz (zieht).
So wahre dich! Es sucht mein Stahl dein Herz.
(Sie fechten. Bustos fällt.)
Bustos.
Ich bin des Todes!

Ortiz (sein Schwert wegwerfend).
Weh! Deckt mich, ihr Mauern!
O Bustos! Bruder! Freund! — Mein eignes Leben
Hab' ich im Wahnsinn grausam hingewürgt!
Bustos.
Flieh', wenn du kannst — die Wunde traf in's Leben.
Ortiz.
O harte Pflicht! — Auf, stoß' in diese Brust
Dein Schwert! Hier, Hier! — Ich preise deine Milde,
Wenn du mich tödtest! — König Sancho! — Weh!
Bustos.
Wie? — König, sagtest du? — Ich weiß genug!
Gib deine Hand mir. Ha, dem König dank' ich!
Er hat mich hochgeehrt, wie noch kein Spanier
Geehrt ward! — Und die Hand, die ihn vertreten,
Hier — statt der seinen — küss' ich sterbend sie!
Ortiz! leb' wohl! — Estrella ist dein eigen.
Sag' ihr, ich sank, in Ehre reich gehüllt, —
Sie soll nicht trauern! — Bruder — lebe wohl!
Gott sei mir gnädig! (Er stirbt.)

4.

Aufzug 3, Scene 1, 2, 3.

Estrella, Theodora. Später Clarindo, Don Guzman und mehrere Gerichtspersonen.

Estrella.
Kommt er noch nicht?
Theodora (am Fenster).
Noch nicht.
Estrella.
Wie kann er säumen?
Ach, aus den fernsten Räumen
Sollt auf der Liebe Schwingen
Er ja im Fluge eilen! —
Auch kommt Clarindo nicht! Wo mag er weilen?
Theodora.
Ihr seid zu sehr bewegt, Fräulein.
Estrella.
Es dringen
So wechselnde Gestalten
Vor meinen Blick, daß ich sie fest zu halten
Umsonst versuche. — Schrecken
Umlagerten die Nacht und Wonnen wecken
Mich auf zum schönsten Tage!
O Theodora, sage:
Gibt's einen Mann in diesen Königreichen,
Mit Ortiz zu vergleichen?
Theodora.
Mein Fräulein, ihr seid Beide
Sevilla's Zierden und ein Ziel dem Neide.
Estrella.
Schon hat Clarindo ihm mein Blatt gegeben! —
O welch ein süßes Leben
Wird seine Brust durchwehen,
Wird Wunsch und Hoffen er befriedigt sehen! —
O, daß, ihn zu entzücken,
Ich mich mit allen Reizen könnte schmücken! —
Daß meines Himmels Sonnen
Nur Sterne wären gegen seine Wonnen.
Ach, alles möcht' ich haben,
Was je ein Glücklicher besaß an Gaben,
Der Welt vereinten Segen,
An des Geliebten Busen ihn zu legen!
Theodora.
Was wird der König sagen?
Wird er es ruhig, ungeahndet tragen,
Daß ihm ein Glück entschwebe,
Den Schatz, den er gesucht, ein andrer hebe?
Bleibt er nicht der Beraubte?

Estrella.
O, er ist edel! — Weil er frei mich glaubte,
Gab er den Wünschen Raum, die ihn bethöret;
Doch sicher, wenn er höret,
Ich sei vermählt, wird er mich mehr noch ehren,
Er wird der Neigung wehren,
Die schneller sich dann endet,
Als er sie flüchtig mir hat zugewendet.
Theodora.
Clarindo kommt!
Estrella.
Willkommen wie Aurore,
Wenn sie den Tag bringt durch des Himmels Thore!
(Clarindo tritt ein.)
Estrella.
Wo ist dein Herr?
Clarindo.
Gerufen
Hat ihn die Pflicht hin zu des Thrones Stufen.
Mich sandt' er, euch zu grüßen;
Bald seht ihr selbst ihn hier zu euren Füßen.
Estrella.
Er hat mein Blatt empfangen?
Was sprach er? Rede!
Clarindo.
Wollet nicht verlangen,
Daß ich's euch wiedersag'; ihr wißt, es klingen
Die Reden anders stets bei uns Geringen.
Doch will ich euch die Sache wohl erzählen,
Wenn auch die schönen Worte sollten fehlen.
Der Herr befahl, es soll' in seinem Hause
Alles bereitet sein zu Fest und Schmause,
Von Teppichen und Kränzen
Soll Haus und Pforte und der Vorhof glänzen.
Estrella.
So soll er auch die Braut geschmückt hier finden!
Laß mich den Hals umwinden
Mit Perlen; festlich prangen
Soll seine Stella gleichfalls. Gib die Spangen
Mir, Theodora!
Clarindo.
Seht, den Ring verehrte
Er mir zum Botenlohn. Ein Stein von Werthe,
Ein Hyacinth ist's.
Estrella.
Mir den Ring! Ich gebe
Den Demant dir dafür.
Clarindo.
So wahr ich lebe!
Estrella.
Nie war ein Weib beglückt wie ich zu schauen,
Ich bin die seligste von allen Frauen!
Theodora.
Was für ein Lärm? — Ich seh', was es bedeute. —
Viel unbekannte Leute
Werd' ich im Hof gewahr.
Estrella.
Mein Sancho ist's mit seiner Freunde Schar.

(Don Guzman mit Gerichtspersonen und Gefolge tritt ein. Im Hintergrunde die Leiche des Bustos auf einer Bahre.)

Estrella.
Gerichtspersonen kommen in das Haus?
Was ist geschehn? Ein Irrthum muß es sein!
Ihr seid, o Herr, hier in Tabera's Wohnung!
Guzman.
Unglückliche, der Himmel geb' euch Kraft,
Den Schmerz zu tragen, den er euch gesandt!
Dies eine denkt: er kommt von seiner Hand.

Estrella.
Mein Gott! was ist geschehn? Was werd' ich hören?
Guzman.
Mir bricht das Herz, daß ich euch's künden soll,
Daß ich der Bote muß des Unglücks sein!
Seid stark, Gott halt euch aufrecht! Don Tabera —
Estrella.
Heiland der Welt!
Guzman.
Ihr seid zur Waise worden,
Er ist nicht mehr, wir bringen seine Leiche.
(Estrella schreit auf.)
Guzman.
Er ist dahin, ist todt. Den blut'gen Eingang
In seinen edlen Busen fand der Mord
Und hieß das Leben fliehn.
Estrella.
Laßt mich ihn sehn!
Guzman.
Mein Fräulein —
Estrella (auf die Knie sinkend).
Seid barmherzig!
Theodora.
Welch ein Jammer!
Estrella,
Laßt mich ihn sehen! — Dort ist er! Fort! — Hinweg!
Guzman.
Unsel'ge, nicht mehr halt' ich euch zurück.
(Das Gefolge macht Platz, man sieht die Bahre.)
Estrella.
O Bustos! Bustos! Bustos! — Er ist todt!
Kein Athem! — Kalt und todt! — O meine Seele!
Mein Bruder! du mein Schutz! O edler Bustos!
Du milder, liebevoller, treuer Bustos!
Welch' eine frevelhafte Hand hat dich erschlagen?
Wer war der Mörder, der dein Leben stahl? —
Ach, diese Brust, sie war ein goldner Schrein,
Der jeden Adel, Ehr' und Tugend barg!
Wer hat ihn aufgesprengt? — O Theodora,
Sieh, er ist todt! — Mein Leben ist geschwunden!
(Sie wirft sich weinend an Theodora's Brust.)
Guzman.
Ja, weint! Laßt eure Thränen fließen, Donna Stella!
Nie war ein Mann der Thränen würdiger!
Was ihr verloren, wird euch nie ersetzt;
Sevilla weint mit euch an seiner Bahre.
Estrella.
Wo ist Don Sancho Ortiz? Ruft ihn her!
Wie konnt' ich ihn vergessen? Ruft ihn, eilt!
Er war sein Freund, sein Bruder; geht um ihn!
Er wird ihn rächen an dem blut'gen Mörder!
Denn wie ein Bruder hat er ihn geliebt. —
O, armer Ortiz! In der Freude Wohnung,
In's Haus des Glückes hofftest du zu treten,
Begrüßt von Jubel. Schreckenvolle Täuschung!
Wie andre Töne klingen dir entgegen!
O ruft ihn her! Könnt' so gewiß er Leben
In deine Glieder hauchen, armer Bustos,
Als er den tödtet, der dein Blut vergossen!
Guzman.
Ihn rufet nicht, daß er euch Beistand leiste!
Er ist der Schuld'ge, der den Mord beging.
Schon handelt das Gericht in eurer Sache;
Ergriffen ward Don Ortiz auf der That.
Estrella.
Don Sancho Ortiz de Roellas?!
Guzman.
Ja!
Estrella.
Ihr lügt! Unmöglich ist's!

Guzman.

Und dennoch wahr!
Kein Zweifel waltet, wer der Thäter sei,
Auch leugnet es Don Sancho Ortiz nicht.

Estrella.

Um Gottes ewige Barmherzigkeit!
Ihr seid ein alter Mann — sagt keine Lüge!
O martert nicht ein arm unglücklich Weib!
Gebt mir den Tod, doch sagt, es sei nicht so.

Guzman.

Umsonst sucht ihr in euren Zweifeln Trost;
Sucht ihn bei Gott, bei Menschen sucht ihn nicht,
Fragt mich nichts mehr; nur eure Qualen mehrt,
Was ich euch sagen kann.

Estrella.

War's nicht genug,
Ihn zu verlieren? nicht genug des Unglücks,
Wär' er auch sanft auf weichem Pfühl gestorben?
Hätt' er den Geist an meiner Brust verhaucht,
Wär' er, das Haupt in meinem Schoß, entschlummert,
War es genug Entsetzen nicht und Qual?
Mußt' ihn ein Mörder tödten mit Gewalt?
Und welch ein Mörder!

Guzman.

Fräulein, laßt euch rathen!
Entfernet euch von hier. — Geht, Theodora,
Führt sie hinweg.

Estrella.

Nein, laßt mich! — Nimmermehr!

Guzman.

Man führt Don Ortiz her. Es ist nicht gut,
Daß ihr ihn seht.

Estrella.

Laßt mich! Ich will ihn sehn!
Er soll in's Aug' mir schau'n mit seinem Blick,
Mit seinem Tigerblick! — Ich kann's nicht fassen.
So hold, so grausam doch? Blutgierig Thier!
Hast du dich sanft an meine Brust geschmiegt,
Mit Liebeslächeln schmeichelnd mich gekos't,
Um meines Herzens Blut mir auszusaugen?
Was hab' ich dir gethan, du falscher Spieler?

— — —

5.

Aufzug 4, Scene 7.

(Im Gefängniß).

Ortiz. Estrella (verschleiert).

Ortiz.

Estrella! — Himmel!

Estrella (sich entschleiernd).

Ja, Don Sancho Ortiz!
Ich bin Estrella, bin's, Tabera's Schwester. —
Zwar sollt' euch dieses Auge nicht mehr seh'n,
Euch, der mir alles nahm; auf einmal alles!
Nicht Mitleid wollt' ich üben an dem Haupte
Von Bustos' Mörder! Noch vor wenig Stunden
Dacht' ich sein edles Blut durch euren Tod
Zu sühnen, seine Rächerin zu sein;
Nun denk' ich anders. — Lebt, und geb' euch Gott
Beglückt're Tage, als die meinen sind!

Ortiz.

Gab's denn für mich noch Freude auf der Welt?
War solch ein Augenblick mir noch beschieden? —
Nicht dich zu sehen war ich mehr gewärtig!
Und nun, am Grabesrand, erblick' ich dich,
Vernehme deiner Worte süßen Klang,
Den wohlbekannten Tönen horcht mein Ohr,
Und so noch einmal leb' ich in Entzücken,
Da schon des Todes Schauer mich erreicht! —
Nun sterb' ich freudig, fasse deine Hand,
Und wenn auch nicht an gottgeweihter Stätte,
Ob auch kein heil'ger Mund den Segen spricht:
Vermähl' ich mich mit dir vor Gottes Antlitz
Und so, Estrella, als dein Gatte sterb' ich.

Estrella.

Bleib' euch noch lang des Todes Stunde fern! —
Geht, Sancho, ihr seid frei, nichts hält euch mehr.
Die Pforten dieses Schlosses thun sich auf
Und niemand hemmet eure Schritte. — Geht!
Doch eines bitt' ich: meidet diese Stadt,
Denn nicht ertragen kann ich euren Anblick.

Ortiz.

Weh' meiner Seele!

Estrella.

Geht; nicht zürn' ich euch.
Und wenn ihr Trost bedürft auf eurem Weg
Und euch Estrella's Neigung trösten kann,
Nehmt sie mit euch! Nehmt mit in euer Unglück,
Was der Vernichteten noch übrig blieb.

Ortiz.

O meine Stella! Wie? Du hast dein Herz
Nicht von Don Bustos' Mörder abgewandt?
Du hast noch Worte, Huld, Erbarmen, Liebe
Für den unsel'gen, blutbefleckten Ortiz?

Estrella.

So ist es, wie du sagst. Das macht mich leben,
Das ist mein Athem! — Alles weiß ich, Sancho,
Und schweige, so wie du!
Dich, furchtbar Schicksal, dich nur klag' ich an,
Dich nenn' allein ich schuldig, keinen sonst.

Ortiz.

Du zweifelst nicht an mir?

Estrella.

Kenn' ich dich nicht?
Der jähe Schmerz verwirrte mir das Urtheil;
Nun ich besonnen bin, nun seh' ich klar.
O, jeden Tropfen von Don Bustos' Blute
Mit einem Leben hättest du erkauft,
Das weiß ich wohl und darum bin ich hier.
Es war mein Schicksal! — Thaten sind gescheh'n,
Wenn auch in solcher blut'gen Absicht nicht,
Die Blut nur sühnen konnte, Bustos' Blut! —
O weh, ich schaud're, weh! — Genug davon! —
Verlasse dies Gefängniß, lebe wohl!
Sieh nie mich wieder; aber denke mein,
Die dir die Nächste blieb in dieser Welt,
Wo du auch sei'st, bis einst der Tod uns scheidet!

Ortiz.

Das wird er bald! — Und weil es also ist
Und noch die Stunde und das Wiedersehn
Entfernt — so laß ein langes Lebewohl
Dir sagen.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Wittwe wirst du bald,
Noch eh' du Gattin bist geworden.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Laß meinem Schicksal mich, du änderst nichts! —
Nicht fliehen werd' ich, auch begnadigt nicht
Will ich aus dieses Kerkers Mauern geh'n,
Wenn ich sie rein bewährt nicht kann verlassen.
Rechtfert'gen muß ein andrer meine That
Und anders nicht nehm' ich mein Leben an.

Estrella.
O nimmermehr! — Nein, Sancho, du mußt leben,
Aus Mitleid leben, leben, daß ich lebe!
Bist du auch fern von mir, getrennt auf ewig,
Weiß ich nur, daß du lebst! — wo es auch sei!
Ich will dich ja nicht sehen; mir genügt,
Wenn nur auf dieser Welt ich dich noch weiß.

Ortiz.
Ich muß, Estrella! fühle, daß ich muß!

Estrella.
Du hast mich deine Gattin erst genannt.
Ich bin's. So hab' ein Recht ich auf dein Leben.
Darfst du die Gattin so zur Wittwe machen?
Es ist ein Frevel! Nein, du darfst es nicht!
(In Thränen ausbrechend).
O, du bist grausam. — Ja, du bist ein Mörder,
Du tödtest alles, alles, was dich liebt!

Ortiz.
Ja, weine, weine, Stella! wein' um mich!
Entbehren will ich deine Thränen nicht;
Doch zeig' Estrella selbst im Schmerz sich stark!
Du weißt, ich bin ein Krieger — — 's ist kein Tag,
Der Kampf nicht bringen kann. — Wenn ich, dein Gatte,
Nun morgen auszieh', wie's mein Amt gebeut,
Dem Feind entgegen, und ein maurisch Schwert,
Sich Ruhm erwerbend, mir das Leben raubt:
Bist du dann Wittwe nicht? rafft dann der Tod
Mich nicht dir von der Seite, so wie jetzt?
Und wenn dann Ortiz' Weib, Tabera's Schwester
Sich schwach bewiese vor Sevilla's Frau'n,
Ihr Loos nicht würdig trüge, wie's ihr ziemt,
In Schmerz verginge, weil für seinen König
Ihr Gatte fiel, wie's seine Pflicht gebot:
Im Grabe regte sich Don Bustos' Leichnam
Und Ortiz' Asche hätte keine Ruh.
Denk': also sei's. — Ich fall' in meiner Pflicht,
Ist's auch kein Schwert der Mauren, das mich tödtet!

Estrella.
Auch dich verlieren? Nein, ich trag' es nicht.

Ortiz.
Nicht also, meine Stella! Nein, das sollst du nicht!
Ist alles, wenn ich scheide, denn geendet?
Leb' ich denn nicht in deinem Herzen fort?
Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht todt, er ist nur fern. Todt nur
Ist, wer vergessen wird; ich aber werde,
Ich weiß es, nicht vergessen sein von dir —
Und — noch von einem Zweiten, der mich kennt.

Estrella.
O Sancho, Sancho!

Ortiz.
Die Hallen meiner Wohnung sind geschmückt:
Sie sollten heut zwei Glückliche umfangen,
Du solltest einzieh'n in ein festlich Haus
Als Ortiz' Braut, Sevilla's Stolz und Zier.
Daß dieser heut'ge Tag mein Leben endet,
Sieh, theure Stella, sieh, das freut mich sehr!
Kein Trauertag, ein Festtag soll er bleiben;
Niemand berühre dieser Wände Schmuck,
Auch wenn ich nicht mehr bin, laßt sie wie jetzt.
Die Kränze, die sich um die Säulen schlingen,
Den Baldachin umwinden, laß sie prangen,
Auch wenn sie duftlos schon und welk geworden.
Tabera's Bild und deines hangen dort,
Ich wünsche, daß das meine, zugesellt
Als drittes, neben deinem möge hangen.
Auch neben ihn, bitt' ich, laßt mich begraben,
So ruh ich noch im Tod an seiner Seite,
Wie ich im Leben ihn umfangen hielt;
Und beide werden wir mit Geisterhauch
Die Seele mild und liebend dir berühren.
Und nun, Estrella, komm an meine Brust,
Laß meine Lippen auf den deinen ruh'n,
Die treuen Herzen an einander schlagen
Und mit dem letzten, langen Kuß — uns scheiden.

Estrella.
Stern meines Lebens!
(Sie sinkt in seine Arme).

Ortiz.
Mag er untergeh'n!

Estrella.
Mein Sancho!

Ortiz.
Meine Braut! — Auf ew'ges Wiedersehn!
(Zedlitz).

---

2) Der betrogene Vater.

Ein Zwischenspiel.

Personen.

Der alte Guadarrama.
Isabella, seine Tochter.
Antonio, deren Liebhaber.
Lorenzo, Guadarrama's Diener.
Ein Nachbar.

Die Scene ist auf der Straße vor Guadarrama's Haus.

(Der alte Guadarrama, ein gezogenes Schwert in der Hand, hält den Lorenzo, der einen Brief trägt, an der Brust gepackt).

Guadarrama.
Du, hab' ich dich, du Spitzbube! Nun gesteh', wem du dies Briefchen von meiner saubern Tochter bringen wolltest!

Lorenzo.
Gebt euch nur zufrieden, lieber Herr, ich will es ja bekennen. Euer Isabellchen gab mir das Billet und sagte: Hier, Lorenzo, hast du einen Real; dafür nimm diesen Brief und trag' ihn, du wirst schon wissen, zu wem.

Guadarrama.
Also zu einem Galan, dem die Liebesbriefe noch dazu portofrei in's Haus geliefert werden. Ha, Schurke, du und meine Tochter, ihr raubt mir meine Ehre!

Lorenzo.
Die Ehre? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Guadarrama.
Warum nicht?

Lorenzo.
Weil ihr keine habt.

Guadarrama.
Ha, Bube, ich durchbohre dich mit diesem Schwerte, wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, für wen dieses Billet bestimmt war; denn du bist der ärgste Kuppler von der Welt.

Lorenzo.
Nun, bei Gott, das sollte mir kein anderer sagen als ihr; aber bei euch verdien' ich es, denn als ich in euer Haus kam, bestand eure Familie nur aus euch und eurer Tochter; jetzt aber seid ihr mehr als sieben oder acht, so viele Buben und Mädchen sind hinzugekommen.

Guadarrama.
Und das sollt' ich von einer solchen Bestie ruhig hinnehmen?

Lorenzo.

Ja, gebt nur acht, lieber Herr; wenn ihr mich noch lange in eurem Hause laßt, so wird eure Verwandtschaft immer verwickelter.

(Der Nachbar tritt auf).

Nachbar.

Was gibt es denn, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich ihn mit seinem Diener zanken und die Straße in Aufruhr bringen. Aber bedenk' er doch, daß so etwas einem Manne wie ihm wenig anständig ist.

Guadarrama.

Was will der Herr Nachbar, daß ich thun soll, wenn mir klar wird, daß ich einem Spitzbuben von Bedienten mein Brot gebe?

Lorenzo.

Nun, wann er es mir gibt, esse ich es denn etwa nicht?

Guadarrama.

Du hast keinem Menschen auf der Welt Briefe von meiner Tochter zu bringen. Herr Nachbar, scheint es ihm, daß ich Recht habe, oder nicht?

Lorenzo.

Was spricht er da?

Guadarrama.

Nun, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Lorenzo.

Ich bitt' euch, Herr Nachbar, laßt euch die Augen öffnen und seht ein, daß, wenn es irgend böse Menschen auf der Welt gibt, mein Herr zu ihnen gehört; denn die ganze Nacht hat er mich geknebelt wie ein Kalb in der Dachkammer liegen lassen, weil ich dieses Billet nicht an ein gewisses Weibsbild bringen wollte, mit dem er eine Liebschaft hat; und nun gibt er vor, der Brief sei von seiner Tochter.

Nachbar.

Ei, ei, Herr Guadarrama, wenn die Sache sich so verhält, so hat der Bursche recht, denn er ist nicht verpflichtet, eure Liebesbriefe zu besorgen.

Guadarrama.

Kann es sein, Herr Nachbar? Einem solchen Schelm wollt ihr mehr Glauben schenken als mir, der ich so viele öffentliche Aemter mit Ehren bekleidet habe?

Lorenzo.

Ja, da hat er recht. Er hat öffentlichen und ehrenvollen Aemtern vorgestanden, denn er ist vier Jahre lang Henker in Toledo gewesen.

Guadarrama.

Das soll ich geduldig anhören? Laßt mich, Herr Nachbar, daß ich ihm den Hals breche.

Nachbar.

Beruhigt euch, Herr Guadarrama, ich will euch mehr glauben als diesem Schwätzer. Und du, Lorenzo, komm einmal her! Weißt du nicht, daß dein Herr ein Ehrenmann ist?

Lorenzo.

O ja, hin und wieder.

Nachbar.

Herr Guadarrama, dieser Bursche thut in eurem Hause doch nicht mehr gut; das Beste also ist, ihr laßt ihn gehen, so werdet ihr Ruhe haben und euch nicht mehr Tag und Nacht zu zanken brauchen.

Guadarrama.

Da habt ihr Recht, denn so lange der Gauner bei mir ist, kann ich weder bei Tag noch bei Nacht ruhig sein.

Lorenzo.

Gut, so bezahlt mir, was ich euch schuldig bin.

Guadarrama.

Dummkopf, wenn du mir was schuldig bist, wie soll ich es dir da bezahlen? Nun aber hast du nichts eiliger zu thun, als dich aus dem Hause zu scheren und nie wieder über diese Schwelle zu treten.

Lorenzo.

Wozu sollte ich auch wohl zurückkommen? Zu den Gastmählern, die ihr gebt und bei denen ihr mit Fasten traktirt?

Guadarrama.

Sag mir, du Undankbarer, hat es dir je in meinem Hause an Essen gefehlt?

Lorenzo.

O, noch neulich hab' ich einen Topf voll Essig und Knoblauch verschluckt.

Guadarrama.

Weßhalb thatest du das?

Lorenzo.

Um meine Gedärme einzupökeln, denn sie drohten vor Nüchternheit in Fäulniß überzugehen.

Guadarrama.

Fort aus meinem Hause und kein Wort weiter!

Lorenzo.

Und neulich wollte ein Polizeidiener meine Zähne als Nichtsthuer und nahrungslose Vagabunden verhaften und auf die Galeeren bringen lassen.

Guadarrama.

Laßt mich, Herr Nachbar, ich muß dem Kerl eine Tracht Prügel geben, eher schaff' ich ihn mir nicht vom Halse.

Lorenzo.

Ich gehe schon, denn ich habe gar keine Lust, länger jeden Tag seine Bruchbänder rein zu machen.

Nachbar.

Nur ruhig, Herr Guadarrama, jetzt geht er schon und ein solcher Bursche ist es ja auch gar nicht werth, daß man sich über ihn erzürnt. (Lorenzo ab).

Guadarrama.

Wahrhaftig, Herr Nachbar, ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir diesen Teufel von Diener fortgeschafft habt. Nun aber könntet ihr mir noch einen großen Dienst erweisen, wenn ihr einen Augenblick zu mir nach Hause kommen und meiner Tochter einen tüchtigen Verweis geben wolltet; denn wenn sie sieht, daß ihre losen Streiche selbst den Nachbarn bekannt werden, so wird ihr das vielleicht ein Antrieb sein, sich zu bessern.

Nachbar.

Seid versichert, Herr Guadarrama, daß ich eurem Wunsche nachkommen werde; vorerst aber muß ich nach Hause gehen, da meine Gegenwart dort nöthig ist.

Guadarrama.

Also, wie gesagt, gebt ihr eine recht derbe Lektion und stellt euch dabei so zornig, wie möglich.

Nachbar.

Verlaßt euch auf mich; und nun Gott befohlen!
(Nachbar ab).

Guadarrama.

So wird es denn von jetzt an hoffentlich in meinem Hause ruhig sein; denn erstlich ist der Bursche, der Lorenzo, fort und zweitens will der Nachbar meinem Töchterchen tüchtig den Text lesen, was vielleicht fruchten wird, da junge Dinger wie sie oft aus bloßer Einfalt dumme Streiche machen.

(Antonio führt den Lorenzo herbei, der sich als Weib verkleidet und mit einem langen Schleier vermummt hat).

Antonio.

Euer ganz ergebener Diener, Sennor! Verzeiht meine Dreistigkeit, aber ein ganz außerordentlicher Anlaß zwingt mich, meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Die Dame hier ist von ihrem Manne im Zwiegespräch mit einem nahen Verwandten von ihr überrascht worden, und da der Mann von dieser Verwandtschaft nichts weiß, so hat er bösen Verdacht auf die Frau geworfen und ist sehr erzürnt gegen sie, weßhalb ich sie in meinen Schutz genommen habe und euch, Sennor, bitte, sie einstweilen in eurem Hause zu beherbergen, bis es mir und der Dazwischenkunft von noch drei anderen ehrenwerthen Kavalieren gelungen sein wird, die Sache mit dem Ehemann beizulegen.

Guadarrama.

Sennor, ihr überrascht mich so, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Aus Rücksicht für euch würde ich zwar diese Dame gern bei mir aufnehmen, aber auf der andern Seite könnt ihr doch auch nicht wollen, daß man von mir sage, mein Haus sei ein Zufluchtsort für Verbrecher.

Antonio.

Aber von Verbrechen kann ja hier gar nicht die Rede sein, denn diese Frau ist die Ehre selbst und ihr Mann hat sie, wie ich euch schon sagte, fälschlich in Verdacht; deßhalb also könnt ihr ganz ruhig sein. Wenn ihre Bewirthung euch aber Unkosten machen sollte, so verlaßt euch darauf, daß ich sie euch erstatten werde.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, deßhalb sage ich es ja nicht; denn wißt, mein Haus ist kein Wirthshaus. Laßt also die Dame immerhin hier und ich bitte euch nur, daß ihr die Sache so schnell wie möglich abmacht.

Antonio.

Das laßt meine Sorge sein. Ich werde allernächstens zurückkommen, um sie abzuholen. Wohlan denn, Sennor, hiermit übergebe ich euch diese hochachtbare Dame und stelle sie bis zu meiner Rückkunft unter eure Obhut.

Guadarrama.

Geht mit Gott, Sennor!

(Antonio ab).

Vergönnt mir eure Hand, Sennora!

(Er macht eine Verbeugung und reicht dem Lorenzo die Hand, dieser aber gibt ihm einen Fußtritt).

Guadarrama.

Sennora, Sennora, wenn ihr jemanden, der euch nur Gutes erzeigen will, so behandelt, wie werdet ihr erst mit euren Feinden umgehen?

Lorenzo.

Drück' er mir die Hand nicht so! Glaubt er etwa, daß ich von Eisen oder schußfest bin?

Guadarrama.

Gut, so will ich euch leiser anfassen; und nun kommt, Sennora!

(Er ruft laut).

Isabellchen, Mädchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Vater, was befehlt ihr?

Guadarrama.

Führe diese Dame in dein Zimmer und behandle sie mit aller Rücksicht, die sie verdient.

Isabella.

Ganz wohl, Väterchen.

(Guadarrama führt den Lorenzo in sein Haus und kehrt dann zurück).

Guadarrama.

Weiche von mir, Liebe, und verfolge mich nicht noch in meinen alten Tagen! Ist es möglich, daß die bloße Berührung dieser Dame, die eine heilige Katharina, ja, was sag' ich, ein Seraph zu sein scheint, mein Blut in Wallung bringt? Und wenn mich, der ich ein alter vertrockneter Ast bin, ein Händedruck so in Versuchung führen kann, wie verarge ich es da meiner Tochter, die in der Blüthe ihrer Jahre steht, daß sie ihrem Geliebten ein Billet schickt?

(Antonio tritt wieder auf).

Antonio.

Sennor, alles ist schon glücklich zu Ende gebracht. Der Mann der Dame hat sich überzeugt, daß jener vermeintliche Liebhaber ein Verwandter seiner Frau gewesen ist, und da er mithin allen Zorn hat fahren lassen, so bitte ich euch, mir die Schutzbefohlene wieder zu übergeben.

Guadarrama.

Das soll sogleich geschehen, Sennor, und es freut mich, daß alles in Ordnung ist. (Rufend). Isabellchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Was befehlt ihr, Vater?

Guadarrama.

Sage der Dame, sie solle herauskommen und guten Muthes sein; denn sie habe nichts mehr zu befürchten.

Isabella.

Gleich, Vater, sie kommt gleich.

(Isabella tritt mit dem Schleier und in den Kleidern, die vorhin Lorenzo anhatte, aus dem Hause und Guadarrama führt sie zu Antonio hin).

Guadarrama.

Da habt ihr sie, Sennor, so wohl und unversehrt, wie ihr sie mir übergabt.

Antonio.

Und nun, Herr Guadarrama, verschweigt mir nicht, ob die Dame euch auch Kosten verursacht hat; denn ich will euch die Auslagen vergüten.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, redet doch davon nicht! Diese Dame ist so über alle Maßen zurückhaltend gewesen, daß sie aus Sittsamkeit ihr Gesicht immer verhüllt hat; ja, ich habe auch nicht einmal eines ihrer Augen gesehen.

Antonio.

Nun denn, so nehmet meinen Dank und gehabt euch wohl!

Guadarrama.

Gott befohlen, Sennor!

(Antonio führt Isabella fort).

Guadarrama.

Jetzt will ich nach Hause gehen und meine Tochter ermahnen, wohl auf alle ihre Schritte zu achten und an dem, was dieser Dame begegnet ist, ein Beispiel zu nehmen, damit sie sich, wenn sie sich verheiratet, vor Aehnlichem hüte. Aber das Beste wird sein, daß ich sie herausrufe. Isabellchen, Mädchen, heda Isabellchen!

(Lorenzo zeigt sich oben am Fenster, jetzt ohne Schleier und in seiner gewöhnlichen Tracht).

Lorenzo.

Ach, mein Vater, Angst und Zorn,
Weil du mich so hart behandelt,
Hat mich hinten, hat mich vorn,
Siehst du, gänzlich umgewandelt
Und mich also mitgenommen,
Daß ich einen Bart bekommen.

Guadarrama.

Jesus, Jesus! was seh' ich? Der Bursche muß durch Zauberei in mein Haus gekommen sein.

Lorenzo.

O du alberner Geselle!
Deine Tochter Isabelle,
Wisse, ist dir durchgegangen
Und ließ mich an ihrer Stelle
Hier zurück in Angst und Bangen.

Guadarrama.

Sag mir, Spitzbube, wer hat dir meine Thüre geöffnet?

Lorenzo.

Du höchsteigenhändig eben
Hast mich in das Haus gebracht
Und die Tochter mit Bedacht
Ihrem Liebsten übergeben,
Der sich jetzt in's Fäustchen lacht.

(Antonio tritt auf, Isabella an der Hand führend; hinter ihnen Musikanten und Tänzer).

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein.

(Tanz).

Guadarrama.

Was soll das bedeuten, ihr Herren? Das sollt' ich ruhig mit ansehen, daß der junge Mensch da zuerst meine Tochter entführt und sie dann vor meinen Augen umarmt?

Lorenzo.

Wider Billigkeit und Pflicht
Hast du, Alter, mich verstoßen;
Darum, statt dich zu erbosen,
Jetzt ein freundliches Gesicht!
Sonst verklag' ich dich, du Wicht,
Bei dem heiligen Gericht.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz).

Guadarrama.

Komm herunter, Bursche, komm herunter, du Gauner, und bring' mir meine Waffen! Wo ist mein Schwert?

Lorenzo.

Auf dem Strohboden, Herr.

Guadarrama.

Und wo ist mein Helm?

Lorenzo.

Im Hühnerhofe; das Federvieh wird daraus gefüttert.

Guadarrama.

Nein, es ist nicht zum Aushalten! Ich möchte aus der Haut fahren über den Schlingel.

(Der Nachbar tritt auf).

Nachbar.

Was fällt euch ein, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich Lärm und nichts als Lärm in eurem Hause. Vorhin hattet ihr Zank mit eurem Burschen, den ihr zuletzt fortjagtet, und jetzt höre ich Gesang und Musik und was nicht alles! Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Guadarrama.

Die Sache hat eine ganz andere Bewandtniß, als ihr glaubt, Sennor. Stellt euch vor, daß der Bursche, den ich heute Morgen fortjagte, sich wieder in mein Haus eingeschlichen und daß meine Tochter sich hinter meinem Rücken mit dem jungen Laffen da verheiratet hat.

Nachbar.

Nun, was könnt ihr dabei anderes thun, Sennor, als euch zufrieden geben und das junge Paar bei euch aufnehmen?

Lorenzo (aus dem Hause tretend).

Ja, Vater Abraham, reicht ihnen nur die alte, verknöcherte Hand!

Guadarrama.

Laßt mich los, Herr Nachbar, daß ich diesen verfluchten Burschen erwürge!

Nachbar.

Laßt das gut sein, Sennor; das Beste, was ihr jetzt thun könnt, ist, daß ihr eurer Tochter und ihrem Manne den Segen gebt und sie in euer Haus aufnehmt.

Guadarrama.

Nein, Herr Nachbar, das verlangt nicht von mir!

Lorenzo.

Nehmt sie doch in Gnaden auf, Herr Henker von Flos-Sanktorum!

Guadarrama.

Haltet mich nicht, Gevatter, sonst muß ich mich mit Gewalt losreißen; denn der Bursche treibt es so arg, daß ich die Geduld verliere.

Nachbar.

Ruhig, Herr Guadarrama; denkt doch nicht jetzt an so etwas. Achtet nicht auf den Narren, sondern ruft eure Tochter, nehmt sie in euer Haus auf und gebt ihr euern Segen.

Guadarrama.

Aber sagt mir, Herr Nachbar, wie könnt ihr mir so etwas zumuthen? Wenn ihr ein gespicktes und gepfeffertes, auf's beste zugerichtetes Repphuhn auf der Tafel stehen hättet und nun ein Kater euch dieses Gericht stähle, würdet ihr einen solchen Dieb wohl in euer Haus aufnehmen?

Nachbar.

Aber gesetzt, der Kater brächte das Repphuhn wieder zurück?

Lorenzo.

Wie dieser; er bringt ja eure Tochter gespickt und gepfeffert zurück.

Guadarrama.

Wirklich, Herr Nachbar, euer Grund scheint mir so überzeugend, daß ich nicht widerstehen kann. Komm her, Tochter, komm her, du verlornes Schaf, und empfange meinen Segen.

Lorenzo.

Ja, Pontius Pilatus, segne sie.

Guadarrama.

Laßt mich, ihr Herren, diesen Burschen nach Herzenslust durchprügeln; denn er foppt mich in einem fort.

Nachbar.

Bitte, gebt euch darüber zufrieden, Sennor, und ihr, ihr Herren Musikanten, singt noch einmal, um das Fest zu erheitern.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Lorenzo.

Haltet, damit ich auch meinen Vers hersagen kann.

Guadarrama.

Nun, das wird gut ausfallen!

Lorenzo.

Alter mit dem Schafsgesicht,
Sträube dich nur länger nicht,
Iß vom bitteren Gericht,
Sonst befalle dich die Gicht,
O du jammervoller Wicht!

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Guadarrama.

Nein, jetzt reißt mir die Geduld. Laßt mich los, ihr Herren! Diesmal soll mir der verteufelte Bursche nicht entwischen!

(Er stürzt auf Lorenzo los, stolpert aber und fällt zu Boden; Lorenzo, der die Flucht ergreift, fällt gleichfalls und während alle verwirrt durch einander laufen, schließt das Zwischenspiel.)

(Schack.)

---

3) **Aus dem geistlichen Festspiel** (Auto sacramental): **„Die Ernte.“** [1])

Der Herr des Erbes. Dessen Gattin. Der Neid. Der Stolz. Die Einfalt.

Die Gattin.

Herr des Feldes, du so frühe
An der Thüre? Durft' ich's hoffen?

Der Herr.

Um zu sehen, ob sie offen,
Theure, du, für die ich glühe.

Der Neid.

Ich vergeh' vor Neid — verdammt! —
Bei der Wonne dieser Beiden.

Der Stolz.

Liebeskosen soll ich leiden,
Womit Gott die Kirch' entflammt?
Eh' ich dulde, daß sie hier
Sich der Zärtlichkeit befleißen,
Will ich die Demanten reißen
Hoch vom himmlischen Saphir.
Ja, es sollte mich nicht kümmern,
Ob noch Licht am Himmel bliebe,
Wenn ich Sonn' und Mond zerhiebe
Und zerschmetterte zu Trümmern.
Mir wollt' er den Rang nicht geben,
Der ich doch ein Engel war,
Und will einen Menschen gar
Auf den eignen Stuhl erheben?
Diesen niedern Erdensohn
Hat Gott Engeln vorgezogen,
Ihn beruft er wohlerwogen
Zu sich auf den Himmelsthron.

Der Neid.

Wie sich doch die Gattin brüstet,
So geschmeichelt, so zufrieden!

Der Stolz.

Deßhalb, Neid, sei nur entschieden
Ruhig, wenn's dich auch entrüstet.
Bei dem undankbaren Gotte,
Der mich aus dem Himmel stieß,
Als ich Widerstand ihm wies
An der Spitze meiner Rotte,
Schlaf sei meinen Augen ferne,
Bis ich mich des Siegs erfreut,
Bis die Wolkennacht zerstreut,
Die mich trennt vom Morgensterne!
Komm', wir wollen uns verkleiden,
Nach dem Saatfeld laß uns gehen
Und in seinen Waizen säen
Bücher, Gifte, blanke Schneiden,
Tausend Wirren, Ketzereien,
Laster, sammt ungläub'gem Spott,
Abfall von dem wahren Gott,
Läst'rung und Abgöttereien:
Lauter Unkraut, das die Saat
Seiner Kirch' ihm soll verderben:
Daran will ich Ruhm erwerben,
Wie am Tempel Herostrat.

Der Neid.

Zu den Waffen! du hast Fug,
Deiner Kraft dich nicht zu schämen:
Bei so hohem Unternehmen
Ist der Wille schon genug.

Der Stolz.

Daß ich Sternenrang verloren,
Ist, was mich so heftig schmerzt.

Der Neid.

Das hat mir der Trotz verscherzt
Gegen Gott als Mensch geboren.
Wen Geburt zum Engel machte,
Wird gleich mir es fest verschmähen,
Einem Menschen nachzustehen.

Der Stolz.

Wenn auch Christi Tugend brachte
Michaeln den starken Sieg,
Daß er blieb in hohen Gnaden —
Nie wird Reue mich beladen,
Daß ich mich so hoch verstieg.
Gott zu sein, wenn gleich bestritten,
Dünkt so herrlich meinem Sinn,
Daß um des Moments Gewinn
Ich die Strafe gern erlitten.

(Neid und Stolz gehen ab.)

Der Herr.

Nun, wie ging dir's ohne mich?

Die Gattin.

Ohne dich, das kann nicht sein,
Denn ich leb' in Gott allein
Und Gott lebt in meinem Ich.
Allerdings bedrängte mich
Jenes Nachbarn Lüsternheit,
Der mit leid'ger Zärtlichkeit
Mich verfolgt und nicht bedenket,
Daß ich ganz in dich versenket
Meines Lebens Glück und Leid.
Auf das Feld verfolgt er mich
Und den Quell so spiegelklar
Trübt sein Beisein offenbar,
Ob ich gleich ihm stets entwich.
Ein Verbot'nes wünscht er sich,
Als ob das erreichbar wäre:
Denn er geizet nach der Ehre,
Dir im Range gleich zu stehn,
Sich als Gott verklärt zu sehn
In des Stolzes höchster Sphäre.
Was ihn her zu mir gebracht,
Ist der baare Neid, nicht Liebe,
Wenn gleich diese Neidestriebe
Eifersucht hat angefacht.
Doch mir dient des Himmels Pracht,
Den du reich geschmückt, Sennor,
Mit der Engel hohem Chor,
Sonne, Mond und tausend Sternen,
Heil'ges Beispiel draus zu lernen,
Das zum Muster ich erkor.
Beßrer Tempel soll ich sein

---

[1]) Diese Festspiele (autos), bestehend aus einem Prolog (loa), einem komischen Zwischenspiel (entremes) und dem eigentlichen Stücke, einer an biblische Texte sich anlehnenden dramatischen Allegorie, wurden in der Regel zur Nachfeier kirchlicher Processionen aufgeführt, waren also der Punkt, in welchem sich das spanische Drama entschieden mit dem katholischen Kultus vereinigte. Das Auto „Die Ernte“ ist eine Dramatisirung der Parabel im Evangelium Matthäi, Kap. 13, V. 24 ff.

Als der salomon'sche Bau,
Dessen ew'gen Fall genau
Du gewußt zu prophezei'n.
Fester Felsen will ich sein,
Dem unmöglich jedes Wanken,
Wenn des Gegners Kriegsgedanken
Meiner Ruh' zuwider streben —
Nie wie Erdentempel beben,
Nie wie Meeresschiffe schwanken.

Der Herr.

Deiner Liebe trau' ich ganz
Und dem Muth, der dich beseelet:
Wer statt Freude Leid erwählet,
Heget große Ignoranz.
Fürchte nicht die Arroganz
Jener Nachbarn, die dich plagen,
Heimlich an den Stall sich wagen,
Um zu rauben meine Heerden,
Die mir meine Saat gefährden,
Weil das Spötteln ihr Behagen.
Meine Hütte hat ein Kleid
Nicht von Epheu, nein von Blüthen,
Und ein Fels wird sie behüten,
Wie ein Fels den Grund ihr leiht.
Brot und Wasser allezeit
Soll im Ueberfluß entsprießen,
Manna locke zum Genießen.
Jenes alte Manna war
Nur ein Schatten — hier ist klar:
Gott läßt sich in Brot einschließen.
Jenen undankbaren Knecht
Sollst du noch bezwungen sehen,
Wenn dereinst sein Widerstehen
Mein gewalt'ger Arm geschwächt.
Doch du fürchtest ganz mit Recht,
Deine weißen Lämmerheerden
Wird der freche Wolf gefährden;
Denn er trübte gar zu gerne
Deine klaren Augensterne,
Weil sie mir zu Leuchten werden.

Die Gattin.

Wehe meinen Lämmern allen,
Wenn sie Gottes Lamm nicht schonen
Und ihm flechten Dornenkronen,
Wie einst Isaak sollte fallen!

Der Herr.

Durch die Berge werden wallen
Deine Lämmer, wenn sie sehen
Micha'ls Schlang' am Stabe stehen,
An dem Kreuze aufgerichtet:
Denn, ist nur der Hirt vernichtet,
Muß die Heerde irre gehen.
Bildlich trug in jenen Tagen
Isaak Holz zum Opfertod;
Mich trifft, was ihn nur bedroht,
Doch um dich will ich es tragen:
Deutlicher kann nichts dir sagen,
Daß ich liebe wahr und rein;
Denn noch ehe dieser Pein
Ich als Opfer muß erblassen,
Will ich Unterhalt dir lassen,
Weizen, und der Sämann sein.

Die Gattin.

Hirt und Weide, Dank ist Pflicht
Dir, der Brot des Lebens säet,
Dessen Stab in Blüthe stehet,
Gatte, keusches Lamm, mein Licht!
Doch den Dank erschöpf' ich nicht
Für dein göttliches Vertrauen.

Der Herr.

Nach den Schnittern will ich schauen,
Ob vom Wartthurm auf den Acker
Glaube wachend späht; um wacker
Jeder Störung vorzubauen. (Geht ab.)

Die Gattin.

Ihr zarten, liebentbrannten Nachtigallen,
Lehrt mich Gesang in melanchol'schen Klängen!
Du grünes Gitter, wo Smaragden hängen,
Laß Laub und Blüthen deinem Schoß entwallen!
Deckt mich, ihr Cedern, mit den Blumenhallen,
Du Myrthenzweig, aus dem sich Thränen drängen:
Glaubt nicht, daß Angst und Zweifel mich bezwängen,
Der reinsten Liebe nur bin ich verfallen.
Zu sehn, ob ich ihm folge liebentglommen,
Verließ mein Gatte mich: doch kein Behagen,
Kein Licht, kein Ort kann ohne ihn mir frommen:
Allgegenwärtig ist er ohne Fragen,
Doch die von seiner Huld ganz eingenommen,
Wie soll die Seele Trennung von ihm tragen?
(Stolz und Neid treten auf in ägyptischer Tracht.)

Der Neid.

Komm, Stolz, jetzt finden wir die Gattin hier.

Der Stolz.

Wenn ich hochmüthig war als Himmelsengel,
So pralet jetzt mit seiner Flügelzier
Der kleinste Schmetterling trotz aller Mängel
Und hält sich, weil er bunt,
Für einen Adler ohne allen Grund.

Der Neid.

Was Wunder, wenn dein göttlicher Verstand
Stolz darauf war, mit Gott es aufzunehmen?
Doch laß dich das nicht grämen,
Wenn Thorheit stolz zu sein sich unterstand;
Der Hochmuth, den die Menschen offenbaren,
Macht, daß sie rascher nur zur Hölle fahren.

Der Stolz.

Von babylon'schen Thürmen träumet jeder
Und in den Himmel wachsen will die Ceder,
So hat ihr Stolz den meinen übertroffen.

Der Neid.

Verdunkeln wollen sie in keckem Hoffen,
Was Gott schuf durch sein Werde!

Der Stolz.

Du Fürstin dieser hold geschmückten Erde,
Sirene dieses Meers von Blüthenwellen,
Die von des Zephyrs Hauche lieblich schwellen,
In reichem Farbenschimmer bunt sich zeigend —
Wer bist du? Von entlegenen Gestaden
Nahn wir den grünen Pfaden
Hier an des heil'gen Jordans Silberrand!
Aegypten nennt sich unser Heimatland,
Uns unbekannt sind Zions holde Frauen
Und in dem Kidronbache haben wir
Noch nie genetzet der Sandalen Zier,
Im Kidron, den Citronen überbauen
Mit Blüthenschnee und grün gewölbtem Dach.

Die Gattin.

Der fremden Kleidung nach
Scheint ihr ägyptisch?

Der Neid.

Und du scheinst ein Engel!
Wer bist du? Ohne Mängel
Wirst eher du den Göttern beigezählt,
Als daß du syrischem Geblüt entsprossen.
Bist du vielleicht vermählt?

Die Gattin.

Ein Nazarener ward mir zum Genossen,
Deß göttergleiches Antlitz mich entzückt:
Er ist Gebieter dieser Saatenauen

Bis wo sich das Gebirge läßt erschauen,
Mit Palmen reich geschmückt.

Der Stolz.

Wie ist er hochbeglückt!

Die Gattin.

Noch glücklicher bin ich, denn mich beneidet
Der Seraph selbst, den Himmelsgold umkleidet,
Deß Fittige, gebadet in dem Glühen
Der ew'gen Liebe, Götterfunken sprühen.

Der Stolz.

Die schöne Ruth, als sie zum Aehrenlesen
Betrat des Boas Korn,
Dir zu vergleichen ist sie nicht gewesen
An hohem Reiz.

Der Neid.

Als Nabal einst erlesen
Von Davids Rachezorn,
Stieg von dem Karmel nicht
Umflossen von so reiner Schönheit Licht
Abigail herab.

Der Stolz.

So wechselten Jasmin und Rosen ab,
Als Esther einst den Ahasver besiegte.
Den Feldherrn, der Bethulien wild bekriegte,
Verblendeten nicht solcher Augen Stralen,
Mußt' er sie gleich mit seinem Blute zahlen
In Purpurströmen.

Der Neid.

Wahrlich gegen diesen
Ist Sara's Reiz zu hoch gepriesen.

Der Stolz.

Auch Rahel steht zurück, als sie am Bronnen
Die Liebesthränen Jakobs sich gewonnen.
Laß mich einmal die schöne Hand betrachten,
Dem reinsten Elfenbeine gleich zu achten.
Die Himmelskreise dürfen es beneiden,
Wie sich die Linien von einander scheiden;
Doch Schönheit wird sich nie dem Glück vereinen
Und um der Kinder willen wirst du weinen:
Mit tausend Qualen wird man dir sie tödten.

Der Neid.

Noch mehr ist sie in Nöthen,
Denn auch den Gatten wird man ihr ermorden.

Der Stolz.

Schon Jeremias kündet ihr solch Leid.

Die Gattin.

Was thut das? In verklärter Herrlichkeit
Ist mir das Wiedersehn gewiß geworden.

Der Stolz.

Im Schiff wird ihm vom Meer Gefahr bereitet.

Die Gattin.

Er ist das Schiff, das uns zum Himmel leitet.

Der Neid.

Von deinen Nachbarn, weiß ich, liebt dich einer,
Reizvoll wie Absalon.

Die Gattin.

Es hoffe keiner,
Daß je ich wanke.

Der Stolz.

Du hast mehr Verstand,
Als Bathseba, bist schöner anerkannt
Als Dina, Jakobs edles Töchterlein.

Die Gattin.

Von meiner Treue weiß ich ganz allein.

Der Neid.

Amnon hat Thamar mit Gewalt geliebt.

Die Gattin.

Susanna's Keuschheit ist's, die Muth mir gibt.

Der Stolz.

So hör' doch, bleib.

Die Gattin.

Jetzt kenn' ich eure Tücke;
Glaubt nicht, daß eure Tracht mich noch berücke:
Mich reut, was ich gehört;
Doch daß ihr ferner mich nicht mehr bethört,
Will ich von hinnen gehen. (Geht ab).

Der Stolz.

Beschämt muß ich mein eitles Streben sehen.

Der Neid.

Daß sie den Nazarener treu will lieben —
Vor Mißgunst werd' ich toll.

Der Stolz.

Der Rache Maß ist voll.

Der Neid.

Es soll sie nichts verschieben.

Der Stolz.

Sieh' hier den Weizen stehen,
Den wollen wir mit Unkraut dick besäen.

(Einfalt tritt auf mit einer Lanze).

Die Einfalt.

Daß die Sorgfalt mir befohlen,
Diesen Weizen zu bewachen,
Sind sorglos einfält'ge Sachen,
So bedünkt mich's unverholen.
Und ich gehe hier so munter
Von des Wachestehns Beschwer,
Daß, wenn dieser Schaft nicht wär',
Ich in's Gras mich ließ herunter.
Augen, steht nicht so verdrossen,
Diese Nacht ist nicht von Dauer:
Sonst kommt der verdammte Bauer,
Spielt dem Gutsherrn einen Possen.
Offen, sag' ich, was für Sachen
Sind mir das? ich werde gleiten.

Der Stolz.

Schlummer will ich ihr bereiten.

Die Einfalt.

Halb verschlafen, halb im Wachen,
Augen....

Der Stolz.

Wann sie eingeschläfert,
In den weißen Kirchenweizen
Rasch gesät.

Die Einfalt.

Ihr sollt euch spreizen,
Augen, bleibet wach, mich schläfert.

Der Stolz.

So viel Unkraut, daß die Saaten
Gottes wir damit ersticken.

Der Neid.

Diesmal soll es baß uns glücken
Und der Plan wird uns gerathen. (Dohrn.)

III.

Tirso.

Der steinerne Gast.[1])

1.

(Tag 3, Scene 9, 10, 11.)

Zimmer des Don Juan Tenorio. Zwei Diener machen die Tafel zurecht.

Erster Diener.

Gleich erscheinen wird Don Juan,
Drum den Tisch zurecht gemacht!

---

1) „Der Verführer von Sevilla“ oder „der steinerne Gast“ (El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra) des Tirso de Molina (angenommener Name statt Gabriel

Zweiter Diener.
Tisch und alles ist bedacht,
Doch nun geht das Warten an.
Unser Herr, nach alter Weise,
Bleibt lang aus, daß Gott erbarm!
Die Getränke werden warm
Und das Essen wird zu Eise.
Was mag unsern Herrn wohl zwingen,
So zu leben?
(Don Juan und Catalinon kommen.)
Don Juan.
Schlossest du?
Catalinon.
Wie befohlen, schloß ich zu.
Don Juan.
Holla, laß das Essen bringen.
Zweiter Diener.
Hier ist es.
Don Juan.
Catalinon,
Setz' dich her!
Catalinon.
Ich lieb' es mehr,
Stehend essen.
Don Juan.
Setz' dich her,
Denn ich will's.
Catalinon.
Ich sitze schon.
Erster Diener.
Das war Vorschrift allemal,
Wenn ich mit dem Herren aß.
Don Juan.
Setz' dich!
(Man klopft draußen.)
Catalinon.
Klopfte da nicht was?
Don Juan.
Wie es scheint, klopft man im Saal.
Sieh doch nach.
Erster Diener.
In größter Schnelle.
Catalinon.
Sind's wohl Häscher des Gerichts?
Don Juan.
Meinethalben. Fürchte nichts!
(Der Diener kommt fliehend zurück.)
Warum zitterst du, Geselle?
Catalinon.
Schlimmes kündet sein Verzagen.
Don Juan.
Unmuth steigt in mir empor!
Sprich, gib Antwort: was geht vor?
Hielt der Teufel dich beim Kragen?
Geh' du und sieh' nach der Thür,
Eile!
Catalinon.
Ich?
Don Juan.
Du, wie's gebührt;
Rasch die Beine mir gerührt!
Wird's bald?
Catalinon.
Wer mag wohl den Schlüssel
Zu der Thüre haben?

Zweiter Diener.
Bloß
Mit dem Riegel ist sie zu.
Don Juan.
Was gibt's? warum zögerst du?
Catalinon.
Das ist heut mein Gnadenstoß!
Die Verführten sind verschworen
Und bestrafen heut uns zwei.
(Catalinon geht nach der Thüre, läuft zurück, fällt und steht wieder auf.)
Don Juan.
Was ist das?
Catalinon.
Gott steh' mir bei!
Ich bin todt, ich bin verloren!
Don Juan.
Was ergreift dich? was ergreift dich?
Sprich, was gibt's?
Catalinon.
O Herr, was dort
Ich gesehn, glaub' mir auf's Wort,
Fast bin ich vor Angst gebraten —
Ich kam an und war fast blind;
Als ich sah, ich schwör' es dir,
Sagt' und sprach er: Wer seid ihr?
Fragt' er und ich sprach geschwind,
Sah — —
Don Juan.
Wie denn?
Catalinon.
Ich weiß es nicht.
Don Juan.
Kann der Wein dich so verdrehen?
Wer da klopfte, will ich sehen:
Memme, reiche mir das Licht.
(Don Juan nimmt das Licht und geht nach der Thüre; dort tritt ihm Don Gonzalo entgegen in der Gestalt, wie er auf dem Grabmale war; Don Juan zieht sich verwirrt zurück, legt eine Hand an den Degen und hält das Licht mit der andern; Gonzalo nähert sich ihm mit kleinen Schritten, Don Juan geht langsam vor ihm zurück, bis sie in der Mitte der Bühne sind.)
Don Juan.
Wer da?
Don Gonzalo.
Ich bin's!
Don Juan.
Wer seid ihr?
Don Gonzalo.
Hast den Ritter du vergessen,
Der mit dir zu Nacht sollt' essen?
Don Juan.
Vorrath ist in Fülle hier,
Und wenn mehr noch mit dir kommen,
Soll es allen wohl behagen;
Schon ist Speise aufgetragen,
Setze dich!
Catalinon.
Schützt mich, ihr Frommen!
San Panuncio, San Anton!
Was? die Todten essen? Ha!
Mit dem Kopfe nickt er: ja!
Don Juan.
Setz' dich her, Catalinon!
Catalinon.
Ich will mich des Mahls begeben,
Gnäd'ger Herr.

Tellez) ist die erste dichterische Bearbeitung der Don-Juan-Sage, welche, neben den Sagen von Ahasver und Faust, eines der bedeutendsten Probleme der modernen Poesie ausmacht.

Don Juan.
Ist das erhört,
Daß dich Todesfurcht bethört?
Was thät'st du, wenn er am Leben?
Davor bangt sich nur ein Thor.
Catalinon.
Iß du nur mit deinem Gaste
Und gestatte, daß ich faste.
Don Juan.
Machst du mir Verdruß?
Catalinon.
Sennor,
Knoblauchduft hab' ich im Hals —
Don Juan.
Komm her, sonst erwacht mein Zorn.
Catalinon.
Ach, ich bin schon todt von vorn
Und von hinten ebenfalls.
(Die Diener zittern.)
Don Juan.
Und ihr beide? Pfui der Schande,
Wie die feigen Kerle zittern!
Catalinon.
Niemals speist' ich noch mit Rittern
Aus ganz unbekanntem Lande: —
Ich mit einem Gast aus Stein!
Don Juan.
Laß die schnöde Furcht doch ruh'n.
Was kann dir ein Stein denn thun?
Catalinon.
Schlägt mir bloß den Schädel ein.
Don Juan.
Sprich zu ihm mit Courtoisie.
Catalinon.
Wie geht's? Ist das andre Leben
Mehr gebirgig oder eben?
Liebt man dort die Poesie?
Erster Diener.
Sein Kopfnicken deutet hin,
Daß es wahr ist.
Catalinon.
Gibt's auch Schenken
Dort im Himmel? Kein Bedenken:
Vielleicht residirt man drin.
Don Juan.
Holla, laßt zu trinken bringen!
Catalinon.
Sagt, ob's euch mit Eis beliebt?
(Don Gonzalo nickt.)
Wenn es dort Gefrornes gibt,
Muß ich's loben.
Don Juan.
Soll man singen,
So befehlt.
(Don Gonzalo nickt.)
Zweiter Diener.
Er hat genickt.
Don Juan.
Singt!
Catalinon.
Es scheint, der todte Gast
Hat Geschmack.
Erster Diener.
Für Edle paßt,
Daß die Kunst ihr Herz erquickt.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wenn für Liebestück' und Leid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!"

Catalinon.
Macht die Sommerglut ihn matt,
Den Herrn Todten? oder wär' er
Just vom Essen kein Verehrer?
Zitternd nur eff' ich mich satt.
Wenig trinken sie wohl dort,
Für uns beide trink' ich flott;
Marmor, euer Wohl! Bei Gott,
Alle Furcht ist beinah fort.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wenn im Tode Strafe ist
Für verbot'nen Hochgenuß,
Nun so läßt der Ueberfluß
Meiner Lebenszeit mir Frist.
Darum, wenn für Liebesleid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!"
Catalinon.
Welche nur von allen Mädchen,
Die du angeführt, Sennor,
Ist gemeint?
Don Juan.
In diesem Punkt
Hab' ich keiner je geschont:
Isabella in Neapel — —
Catalonin.
Angeführt ist diese wohl
Kaum zu nennen, da mit ihr
Du dich jetzt vermählen sollst.
Doch Tisbea ward betrogen,
Die dem Meere dich entzogen,
Und für gastliche Bewirthung
Hast du Undank ihr gezollt;
So auch Donna Anna —
Don Juan.
Schweig',
Denn hier ist, der für sie focht
Und der auf die Rache wartet.
Catalinon.
Dir steht harter Stand bevor,
Du von Fleisch und er von Marmor,
Der auf seine Stärke pocht.
(Don Gonzalo deutet durch Zeichen an, die Tafel solle abgetragen werden und Don Juan mit ihm allein bleiben.)
Don Juan.
Holla, tragt die Tafel ab,
Weil durch Zeichen er gebot,
Uns allein zu lassen. Darum
Geht ihr andern.
Catalinon.
Schlimm, bei Gott!
Bleibt nicht, Herr, denn so ein Todter
Pufft mit einem einz'gen Stoße
Riesen um.
Don Juan.
Geh' augenblicklich.
Ich bin ich! Catalinon,
Geh', er naht sich schon.
(Catalinon und die beiden Diener gehen ab. Don Juan bleibt allein mit Don Gonzalo, welcher ihm durch Zeichen andeutet, die Thüre zu verschließen).
Don Juan.
Die Thüre
Ist verschlossen. Deines Wortes
Bin ich jetzt gewärtig: rede!
Was willst du, Gespenst, Vision?
Leidest du im Fegefeuer?
Forderst Satisfaktion?

Was begehrst du? Ich verpfände
Dir mein heilig Ehrenwort,
Das zu thun, was du gebietest.
Weilst du nicht an Gottes Thron?
Fuhrst in Sünde du dahin?
Sprich, ich leihe dir mein Ohr.

Don Gonzalo
(mit tiefer, überirdischer Stimme).

Willst du auf dein Ritterwort
Meinen Wunsch erfüllen?

Don Juan.

Stolz
Darf ich sein auf meine Ehre
Und als Ritter halt' ich Wort.

Don Gonzalo.

Reich' die Hand mir, fürchte nichts!

Don Juan.

Ich mich fürchten? Und wovor?
Wärest du die Hölle selber,
Meinen Handschlag gäb' ich doch.

Don Gonzalo.

Bürge mir dies Handgelöbniß,
Daß du morgen Abend kommst,
Um zehn Uhr mit mir zu speisen.
Willst du?

Don Juan.

Dacht' ich Wunder doch,
Was du Schlimmes würdest fordern;
Morgen komm' ich, aber wo
Treff' ich dich?

Don Gonzalo.

In der Kapelle.

Don Juan.

Ich?

Don Gonzalo.

Und dein Catalinon.
Und so wie ich dir's gehalten,
Halte mir dein Ritterwort!

Don Juan.

Darauf kannst du sicher fußen:
Ich heiße Tenorio.

Don Gonzalo.

Wohl,
Ich Ulloa!

Don Juan.

Sicher komm' ich.

Don Gonzalo.

Und ich glaube dir's; leb' wohl!

Don Juan.

Warte doch, ich will dir leuchten.

Don Gonzalo.

Laß das, mich erleuchtet Gott.

(Er geht gemessen ab, indem er Don Juan und dieser ihn unverwandt anblickt. Wenn er verschwunden ist, bleibt Don Juan bestürzt zurück.)

Don Juan.

Himmel, steh' mir bei! Der Schweiß
Ueberläuft mich wie ein Strom
Und doch ist mein Innerstes
Wie erstarrt von scharfem Frost!
Als er meine Hand ergriffen,
War die Kraft des Druckes so,
Daß ich an die Hölle dachte,
Denn die Glut war übergroß.
Und dagegen, als er sprach,
Haucht' er von sich solchen Frost,
Wie wenn aus dem tiefsten Abgrund
Eine Eiseskälte zog.
Doch das ist nur Spuk, den meine
Einbildung mir unterschob;
Furcht und noch dazu vor Leichen,
Die verzeiht man Bauern wohl;
Doch da man lebend'ge Ritter
Nicht im mind'sten scheuen soll,
Wenn sie Geist und Sinne haben —
Was liegt an der Todten Drohn?
Morgen geh' ich zur Kapelle,
Wohin mich der Gast entbot,
Daß Sevilla mich bewundre,
Staunend über meinen Trotz!

2.

(Tag 3, Scene 16.)

Die Begräbnißkapelle. Don Juan und Catalinon treten ein.

Catalinon.

Was die Kirche dunkel ist,
Diese ungeheure Masse!
Weh, o weh! Herr steh' mir bei,
Eben packt mich was am Mantel!
(Don Gonzalo tritt ihnen entgegen.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich!

Catalinon.

Ich bin verloren!

Don Gonzalo.

Bin der Todte, sei nicht bange;
Fast bezweifelt' ich, du würdest
Kommen, da bisher du alle
Pflegst zu täuschen.

Don Juan.

Wolltest du
Mich für eine Memme halten?

Don Gonzalo.

Ja, du flohst in jener Nacht,
Als du mich erstochen hattest.

Don Juan.

Damals floh ich vor den Häschern,
Doch jetzt weich' ich nicht vom Platze.
Sage, was du von mir willst?

Don Gonzalo.

Nichts, als dich zum Mahle laden.

Catalinon.

Wer wird hier an's Essen denken?
Höchstens gibt es kalten Braten,
Wo man keine Küche sieht.

Don Juan.

Laßt uns essen!

Don Gonzalo.

Doch zuvor
Mußt du heben diesen Quader.

Don Juan.

Und wenn dir daran gelegen,
Heb' ich diese Pfeilermassen.

Don Gonzalo.

Sehr beherzt!

Don Juan.

Ich habe Muth
Und mein Herz wird nie verzagen.

Catalinon.

Hier geht's afrikanisch zu,
Denn der Tisch wird nie gewaschen.

Don Gonzalo.

Setz' dich!

Don Juan.

Und wohin?

Catalinon.
Die Sessel
Bringen dort zwei schwarze Pagen.
(Zwei Schwarzverhüllte bringen Stühle.)
Sieh doch, hier gibt's Trauermoden
Und die Stoffe sind aus Flandern.
Don Juan.
Setz' dich!
Catalinon.
Ich mich setzen, Herr!
Hab' gevespert gegen Abend.
Don Gonzalo.
Weigr' es nicht.
Catalinon.
Ich weigre nichts. —
Hilf mir, Himmel, aus der Patsche! —
Was enthält die Schüssel, Herr?
Don Gonzalo.
Skorpionen sind's und Schlangen.
Catalinon.
Das nenn' ich ein saubres Essen!
Don Gonzalo.
So beschicken wir die Tafel.
Schmeckt dir's nicht?
Don Juan.
Ich werde essen,
Wenn's auch Nattern gibt, und Nattern,
Wie die Hölle sie erzeugt.
Don Gonzalo.
Auch Gesang soll dich erlaben.
Catalinon.
Was für Weine trinkt man hier?
Don Gonzalo.
Koste!
Catalinon.
Essigsaure Galle
Ist der Wein.
Don Gonzalo.
Aus unsern Keltern
Pressen wir den Wein nicht anders.
(Gesang hinter der Scene:)
„Denket alle, die ihr fürchtet
Gottes unermess'ne Strafen,
Wie so bald die Zeit verronnen,
Wie man jede Schuld muß zahlen!“
Catalinon.
Das klingt übel, meiner Seel'!
Diesen Vers hab' ich verstanden,
Er bezieht sich klar auf uns.
Don Juan.
Alles Blut fühl' ich erstarren.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wer sich auch des Lebens freut,
Soll doch niemals trotzig sagen:
Ach, das hat noch lange Zeit!
Zeit zur Buße könnte mangeln.“
Catalinon.
Was ist das für Fricassee?
Don Gonzalo.
Krallen.
Catalinon.
Dann sind's Schneiderkrallen,
Denn die machen lange Finger.
Don Juan.
Ich bin satt; weg mit der Tafel!
Don Gonzalo.
Jetzo reiche mir die Hand.
Gib sie mir! Du scheinst zu zagen?
Don Juan.
Sprichst du so mit mir? Ich zagen?
(Er gibt ihm die Hand.)
Weh! ich brenne — Glut und Flammen
Martern mich!
Don Gonzalo.
Noch kein Vergleich
Gegen deine künft'gen Qualen.
Unerforschlich, o Don Juan,
Sind des Himmels Wunderpfade
Und dich soll nach ew'gem Rathschluß
Eine Todtenhand bestrafen.
Daß auf diese Art du büßest,
Das ist Gottes Richterspruch —
Solcher Lohn für solche Thaten.
Don Juan.
Ich vergehe! — Laß mich los! —
Dieser Dolch verschafft mir Rache —
Doch umsonst sind meine Stöße,
Die nichts Körperliches fassen.
Deine Tochter trog ich nicht,
Da sie zeitig mich erkannte.
Don Gonzalo.
Wenn auch, dein verruchter Plan
War in's Werk gesetzt.
Don Juan.
So lasse
Einen Beichtiger mir holen!
Don Gonzalo.
Allzuspät ist dies Verlangen.
Don Juan.
Ich verzehre mich — ich glühe —
Ich bin todt!
(Er fällt todt nieder.)
Catalinon.
Wär' ich von dannen!
Sicher muß ich mit ihm sterben
Als Begleiter seiner Fahrten.
Don Gonzalo.
Das ist Gottes Richterspruch:
Solcher Lohn für solche Thaten!
(Das Grabmal, Don Gonzalo und Don Juan versinken; Catalinon kriecht auf allen Vieren nach vorn.)
Catalinon.
Gott, Allmächt'ger, was ist das?
Die Kapelle steht in Flammen
Und ich bleibe bei dem Leichnam
Wohl zurück als Todtenwache!
Auf der Erde kriechend will ich
Kunde bringen seinem Vater.
Sankt Georg, Sankt Agnus Dei,
Helft mir gnädig auf die Straße!
(Dohrn.)

IV.

Alarcon.

Der Weber von Segovia.

(Akt 1, Scene 5.)

Saal im königlichen Schlosse. Der König auf dem Thron; an seiner Seite der Marques Suero Pelaez und Trabanten. Fernando, der Sohn des Beltran Ramirez, sein Freund Garceran, der Graf Julian, Bermudo, Fernando's Diener und Gefolge treten auf.

Fernando.
Mein königlicher Herr, vor deine Füße
Leg' ich ein überwund'nes Maurenheer,

Besiegt von diesem Arm, der immerdar
Zu deinem Dienst gewaffnet ist.

König (indem er abgehen will).

Fernando,
Sei mir gegrüßt!

Fernando.

Ihr geht und hört mich nicht?

König.

Ich weiß schon, was ihr mir zu sagen habt.

Fernando.

Hört, Herr, von meinem Ruhme! Solche Siege
Sind nicht zum Schweigen da.

König.

Ich höre schon.

Fernando.

Ich kam mit Garceran zu jenen Gauen,
Wo Tajo's Silberstrom zwei Länder trennt —
Estremadura hier mit reichen Auen,
Dort, was der Portugiese seines nennt —
Wie Purpur war der Osten anzuschauen,
Wie Gold und Rosenroth das Firmament;
Der Morgen stralte aus des Himmels Thoren
Und minder prächtig nicht das Heer der Moren.
Dann, wie das nächt'ge Dunkel wich, enttauchten
Turbangeschmückte Häupter, reiche Fahnen,
In welche frische Morgenwinde hauchten,
Halbmonde, Blitz von tausend Ataganen
Den duft'gen Nebeln, die im Thale rauchten.
Der Anblick ließ die Macht des Heeres ahnen
Und vor dem Glanz des wogenden Gewimmels
Erblich sogar die Farbenpracht des Himmels.
Wir sahn die Feinde an dem steil erhöhten
Berghange, den die Festung Minno krönt
Und den die frühsten Morgenstralen röthen,
Noch halb von Schlaf befangen hingelehnt.
Doch schnell sind sie gerüstet; ihrer Flöten
Und unserer Drommeten Klang ertönt,
Und dann der Ruf: Ein Zweikampf zwischen beiden
Heerführern mag das Loos der Schlacht entscheiden! —
Ich nahm es an, und schneller als die Welle,
Wenn sie der Sturmwind an das Ufer jagt,
Schnell wie der Stralenflug der Morgenhelle,
Flieg' ich auf meinem Roß, das unverzagt,
Nur strauchelnd über seiner eignen Schnelle,
Selbst mit dem Wind sich in den Wettkampf wagt,
Zum Streitplatz hin und Leib und Seele dürsten
Nach Kampf mit dem verwegnen Morenfürsten.
Und sieh, er naht! In seiner Linken hält er
Das Banner mit dem Halbmond aufgepflanzt;
Buntfarbig stralt sein morgenglanz-erhellter
Brustharnisch, sein Gewand, mit Gold bekranz't;
Er sprengt auf stolzem, schwanenweißem Zelter,
Der zu dem Ton der Kriegsmusiken tanzt
Und gleich dem Meer, das unter Schiffen schäumt,
Voll Kampflust unter seinem Reiter bäumt.
Man bläs't zum Angriff; und so wie zwei Blitze
Sich treffen von zwei kämpfenden Gewittern,
So zucken unsre Lanzen Spitz' an Spitze,
Gleich Aesten, die beim Hauch des Sturmes zittern;
Die Rosse dampfen in des Kampfes Hitze,
Die Tartschen sind durchbohrt; von Waffensplittern
Ist rings der Grund bedeckt; wir selber schwingen
Uns aus den Bügeln, um zu Fuß zu ringen.
Mein Name ist Alcatar! ruft der Maure;
Und Vargas meiner! ruf' ich ihm zurück.
Dann dring' ich stärker auf ihn ein und bohre
Das Schwert ihm in die Brust: ein Augenblick,
Und er ist todt! Da schallt im lauten Chore
Der Moren Wehgeschrei und, Wuth im Blick,
In wilden, ordnungslosen Haufen brechen
Sie auf uns ein, des Führers Tod zu rächen.
Wir aber sind bereit, sie zu empfangen,
Und freu'n uns, ihre tolle Hast zu sehn;
Bald haben wir das ganze Heer gefangen
Und bringen dir, mein König, die Trophä'n.
So ist, wonach wir lang vergebens rangen
Durch unsern Sieg auf einen Schlag geschehn;
Truxillo, Caceres, Corin sind dein
Und bald wird Spanien frei von Moren sein!

König.

Du bist ein Held in Thaten, doch in Worten
Ein bess'rer noch.

Fernando.

Ich habe mehr vollbracht,
Als ich gesagt.

König.

Schon gut, ich glaub' es gern.
Indeß will ich dir einen Spiegel zeigen,
In dem du dich betrachten magst.
(Der König geht ab. Die Hinterthüren werden geöffnet; man erblickt ein Schaffot und darauf die enthauptete Leiche des Don Beltran.) [1])

Fernando.

Barmherziger Gott!
(Er sinkt vor Schrecken zu Boden.)

Garceran.

Er sinkt, von Schmerz getroffen,
Zu Boden hin. O namenloser Jammer!

Fernando.

Das kann der Himmel dulden?

Garceran.

Mein Fernando,
Ermanne dich! Die Sonne glüht vor Scham,
Daß sie dich weinen sieht.

Fernando.

Die Liebe schämt
Sich nicht. Ja, bei so endlos tiefem Schmerz
Weint immerhin ihr Augen! Schämt euch nicht! —
O reiner Spiegel von vollkommner Treue,
Laß mich noch einmal mich in dir betrachten!
Wie anders aber hofft' ich dich zu sehn!
Wer, heiliger Kristall, hat dich zersplittert?
Wer dich mit blut'gen Tropfen so bespritzt?
Doch so verdunkelt, daß ich mich nicht mehr
In dir bespiegeln kann? Es muß der Neid
Der Höflinge gewesen sein; dein Glanz
Schien allzu leuchtend in der Dunkelheit,
In der sie schleichen. O warum, mein Vater,
Hast du die Fürstenschlösser nicht gemieden,
Wo Reinheit Schuld und Tugend Frevel heißt?

Bermudo.

Flieht, Herr! Sie wollen euch gefangen nehmen.

Fernando.

Thor! Hat die Ehre so geringe Kraft,
So sei der Tod ihr Lohn!
(Der Marques und sein Sohn, der Graf, dringen mit Trabanten auf Fernando ein).

Graf.

Nehmt ihn gefangen!

Fernando (fechtend).

So, Schurken, laß ich mich gefangen nehmen!
Wo bist du, Garceran?

Garceran.

Ich folge dir,
Wohin es sei!

[1]) Don Beltran war, während sein Sohn Fernando siegreich gegen die Moren im Felde lag, auf eine falsche Anklage des verrätherischen Marques Cuero Pelaez hingerichtet worden. Die obige Scene ist eine der bewunderungswürdigsten von den zahllosen bewunderungswürdigen, welche über die spanische Bühne gegangen.

Graf.
Sein Muth ist unbesiegbar!
Fernando.
Die Unschuld kämpft in mir und wird mich schützen.
Die nahe Kirche sei uns ein Asyl!
(Sie gehen kämpfend ab). (Schack).

V.

Calderon.

1) Der standhafte Prinz.[1]

Personen.

Don Fernando, Don Enrique — Infanten von Portugal.
Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez.
Muley, sein Feldherr.
Tarudante, König von Marokko.
Selim, Dienstmann des Königs von Fez.
Phönix, Prinzessin.
Rosa, Zara — ihre Dienerinnen.
Soldaten, Christensklaven und Gefolge.

1.

Akt 1, Scene 4.

(Gebirgige Waldgegend.)

Der König. Fernando. Muley. Don Juan. Später Don Enrique.

Don Juan (auftretend).
Hoher Herr, tritt an die Küste
Und das herrlichste Geschöpfe
Wirst du sehn, womit die Kunst
Jemals die Natur erhöhte:
Eine christliche Galeere
Wendet von des Meeres Höhe
Sich zum Hafen, obwohl düster
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,
Daß man staunt, wenn man sie siehet,
Wie die Traurigkeit so fröhlich.
Von den Schilden Portugals
Ist der Gipfel ihr gekrönet,
Denn, da ihr Infant gefangen,
Legen sie die Trauerflöre
An um seine Sklaverei,
Und sie kommen, ihn zu lösen,
Ihren Schmerz also verkündend.
Fernando.
Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte
Dies der Grund der Trauer sein?
Kämen sie, um mich zu lösen,
Dann, beglaubigend die Freiheit,
Wären auch die Zeichen fröhlich.
(Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand. Gefolge.)
Enrique.
Laßt euch, hoher Herr, umarmen.
König.
Eure Hoheit grüß' ich schönstens.
Fernando.
Ach, Don Juan, das bringt mir Tod!
König.
Ach, Muley, das bringt mir Größe!
Enrique.
Da mir eure Gegenwart
Euer Wohlergehen eröffnet,
Hoher Herr, wollt meinen Bruder
Zu umarmen mir vergönnen.
Ach Fernando! (Sie umarmen sich.)
Fernando.
Mein Enrique,
Welche Tracht ist dies? Doch zögre!
Schon genug sagt mir dein Auge,
Laß mich's nicht im Worte hören.
Weine nicht, denn soll's mir sagen,
Ewig müss' ich nun hier fröhnen:
Dies nur ist's, was ich begehre;
Daß nur Glück du wünschen könntest
Und statt Schmerz und Trauer Feste
Froh begehn, in Kleidern köstlich.
Sag, was macht mein Herr und Bruder?
Ist im Wohlsein nur der König,
So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?
Enrique.
Weil man wiederholte Stöße
Doppelt fühlt und ich nur einmal
Sie dich fühlen lassen möchte. —
Du vernimm mich, hoher Herr!
Sind gleich eines Berges Höhen
Ländlicher Palast nur, hier
Bitt' ich, wollest du Gehör mir,
Einem Kriegsgefangnen Freiheit,
Achtung dem Berichte gönnen.
Heimwärts wandte sich die Flotte,
Die zuvor mit eitler Größe
Last der Fluten war gewesen,
Einen ihrer Königssöhne
Hier zurück gefangen lassend,
Nach Lisboa, halb zerstöret.
Von der Stunde nun, wo solchen
Trag'schen Vorfall Eduard hörte,
Ward von einer Traurigkeit

---

[1]) „Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligthum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es „der standhafte Prinz"; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwänglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdensein die höchste Verklärung feiert und Leid und Klage, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel sich auflöst. Der standhafte Prinz, diese wunderbare Tragödie, steht für alle Zeiten als das Höchste da, was die christliche Poesie erreicht hat." Schack, Gesch. d. dramat. Lit. und Kunst in Spanien, Bd. 3, S. 115. Gegen dieses Urtheil dürfte wenig einzuwenden sein, nur muß man den Zusatz „christliche Poesie" wohl beachten und im gehörigen Sinne fassen. — Die Hauptpunkte der Handlung bis zu der Stelle, wo wir dieselbe durch den Dichter weiter und zu Ende führen lassen, sind folgende. Der portugiesische Infant Fernando, Großmeister des Ordens von Avis, landete mit seinem Bruder Enrique und einer Armee an der afrikanischen Küste. Eine Prophezeiung, dieser Zug werde Unheil über Portugal bringen, und andere böse Vorzeichen haben das Heer mit bangen Ahnungen erfüllt; aber Fernando zeigt sogleich seine hohe, ganz von Gottvertrauen erfüllte Seele, ordnet die Seinen zum Kampfe gegen die Ungläubigen und nimmt den feindlichen Feldherrn Muley gefangen. Muley wird durch das ritterliche Benehmen seines Besiegers ermuthigt, diesem sein Herz auszuschütten und ihm zu erzählen, er liebe die Tochter des Königs von Marokko, die schöne Phönix, und fürchte nun, diese möchte während seiner Gefangenschaft von ihrem Vater gezwungen werden, ihre Hand einem Andern zu reichen. Auf diese Eröffnung hin schenkt Fernando dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Unterdessen aber ziehen die Ungläubigen mit vermehrten Streitkräften heran und das christliche Heer wird gänzlich besiegt. Fernando muß sich nach tapferer Gegenwehr ergeben und wird nach Fez geschleppt, indem der König erklärt, ihn nur gegen die Rückgabe von Ceuta freilassen zu wollen, und den Enrique nach Portugal sendet, um deßhalb zu unterhandeln. Fernando erklärt sogleich, daß er um diesen Preis nicht befreit sein wolle, und nun beginnt für den Gefangenen eine Reihe harter Prüfungen, jedoch wird er im Anfange noch vom König mit Achtung behandelt. Der durch Dankbarkeit ihm verbundene Muley, dessen Liebe zur Prinzessin Phönix noch weiter in die Handlung verflochten ist, versucht alles zu seiner Befreiung, aber vergebens. Da endlich langt Don Enrique mit der Vollmacht an, Ceuta den Ungläubigen zu übergeben und so den Infanten zu lösen.

Dergestalt sein Herz umwölket,
Daß er, bald die Schwermuth
In Ermattung aufgelöset,
Starb und jeden Lügen strafte,
Der da sagt, daß Gram nicht tödte.
Eduard starb, lohn' ihm der Himmel.

Fernando.

Weh' mir! Mein Gefängniß, kommt es
Ihm so hoch zu stehn?

König.

Weiß Allah,
Wie mich dieser Fall verstöret;
Fahre fort!

Enrique.

Im Testamente
Gab Befehl mein Herr, der König,
Daß man gleich für die Person
Des Infanten Ceuta böte.
Und so komm' ich mit der Vollmacht
Des Alfonso, den man krönte,
Weil nur solch ein Morgenstern
Mildern kann der Sonn' Erlöschen,
Um die Stadt zu übergeben,
Und demnach —

Fernando.

Nichts weiter! Höre
Auf, Enrique! Denn dies sind
Worte, die unwürdig tönen,
Nicht nur eines Kron-Infanten
Portugals und der erhöhet
Ward zu Christus' Ordensmeister,
Nein, sie wären's eines schnöden
Wilden, den der ew'ge Glaube
Nie erleuchtet des Erlösers.
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
Auch im Testamente förmlich
Dies bedingt, geschah es nicht,
Daß man dem gemäß beschlösse,
Sondern bloß, um zu bezeugen,
Daß er wünsche, mich zu lösen.
Und dies suche man durch andre
Weg' und Mittel zu befördern,
Sei'n sie mild nun oder feindlich.
Denn, wenn er befiehlt, man möge
Ceuta geben, heißt dies nur:
Ringt darnach auf's allerhöchste!
Denn wie wär's, wie wär's zu denken,
Daß ein echt kathol'scher König
Uebergäb' an einen Moren
Eine Stadt, um die verströmet
Ward sein Blut, da er der Erste
War, der ihrer Zinnen Höhe,
Bloß bewehrt mit Tartsch' und Degen,
Selbst mit den fünf Schildlein [1]) krönte?
Und dies ist noch das Geringste:
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
Auf kathol'sche Weis' erkennt,
Die durch Kirchen wird verschönert,
Welche Lieb' und Ehrerbietung
Seinem Dienste hat geöffnet:
Wär' es ein katholisch Thun,
Wär' es Eifer für das Frömmste,
Wär' es christliches Erbarmen,
Wär' es portugies'sche Größe,
Daß die Atlasse der Sphären,
Jene Tempel für den Höchsten,
An der Stelle goldner Leuchter,
Welche jetzt die Sonne röthet,
Ottoman'sche Schatten sähen
Und daß, sich der Kirch' empörend,
Ihre Monde spielen dürften
Der Verfinsterung Tragödien?
Wär' es gut, daß man zu Ställen
Die Kapellen dort verstörte,
Die Altäre drin zu Krippen?
Und, wenn sie sich dem entzögen
Daß sie zu Moscheen würden?
Hier versagen mir die Töne,
Hier gebricht es mir an Athem,
Hier beklemmt der Gram mich tödtlich;
Denn, wenn ich es denke schon,
Ist's, als ob das Herz mir bärste,
Sträubt mein Haar sich auf dem Haupte
Und es bebt der ganze Körper.
Denn in Ställen und in Krippen
Nicht zum ersten mal, schon öfter
Hätte Gott als Gast gewohnt,
Aber als Moscheen gewönnen
Wir an ihnen eine Denkschrift
Zu unsterblichem Erröthen,
Lautend so: Hier hatte Gott
Wohnung und nun, sie dem Bösen
Einzuräumen; [1]) weigern jetzt sie
Ihm die Christen. Nicht erhöret
Ist's ja, menschlich nur zu reden,
Daß man, irgend wen zu höhnen,
Eindringt in sein Haus; wär's billig,
Daß eindränge, Gott zu höhnen,
In sein eignes Haus das Laster
Und daß wir dazu ihm böten
Das Geleit, daß wir sogar
Selber würden seine Pförtner
Und, es drinnen zu bewahren,
Gott verjagten, aus ihn schlössen?
Die Kathol'schen, die dort wohnen
Mit Familien und Vermögen,
Würden leicht dem Glauben untreu,
Nur damit sie's nicht verlören.
Wär' es wohl von uns gethan,
Diese Sünde zu befördern
Durch Gelegenheit? Wär's billig,
Daß der Christen zarte Söhne,
Welche dort erwachsen, zeitig
Von den Moren zugewöhnet
Ihren Sitten und Gebräuchen,
Eine falsche Lehre sögen?
In elender Sklaverei
Wär' es billig zu ertödten
So manch Leben dort, um eines,
Worauf nichts beruht, zu lösen?
Wer bin ich, mehr als ein Mensch?
Wenn's die Zahl ersetzen könnte,
Ein Infant zu sein: Gefang'ner
Bin ich jetzt, der Standeshöhe
Ist ein Sklave nicht empfänglich;
Ich bin's, so daß sich betröge,
Wer Infant mich nennen wollte.
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,
Daß das Leben eines Sklaven
Solchen hohen Kaufpreis gölte?
Sterben heißt das Sein verlieren,
Ich verlor's im Schlachtgetöse,
Ich verlor das Sein, so starb ich;
Starb, so hieß es nun ja thöricht
Handeln, wenn um einen Todten

[1]) Portugals Wappen.

[1]) Wie bekannt, hielten Spanier und Portugiesen in ihrer katholischen Gläubigkeit die Bekenner des Islam allen Ernstes für Heiden und Teufelsanbeter.

So viel Leben würd' ertödtet.
Und so soll die eitle Vollmacht,
Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
Nur wie Stäubchen in der Sonne,
Nur im Feu'r wie Funken stöbern.
(Er zerreißt die Vollmacht.)
Doch nein, ich verschlinge sie,
Daß kein Buchstab' bleiben möge,
Der der Welt verrath', es habe
Lusitan'sche Heldengröße
Dies gewollt. — Ich bin dein Sklav;
Ueber meine Freiheit, König,
Schalte nun, ich will sie nicht,
Noch auch kann sie mir gehören.
Kehr', Enrique, heim und sage,
Daß mir Afrika Grabhöhle
Sei geworden, denn mein Leben
Will ich Tod zu scheinen nöth'gen;
Christen, todt ist euch Fernando!
Moren, euch als Sklav gehör' ich!
Christensklaven, ein Genosse
Fügt sich heut zu euren Nöthen!
Himmel, deine heil'gen Kirchen
Läßt ein Mensch dir wieder öffnen!
Meer, ein Unglücksel'ger schwellet
Dir mit Thränen deine Ströme!
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
Gleich dem Wild in eurer Oede!
Wind', ein Armer überladet
Eure Region mit Stöhnen!
Erd', ein Leichnam gräbt sich heute
Seine Gruft in deine Höhlen!
König, Bruder, Moren, Christen,
Sonne, Mond und Sterngewölbe,
Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wald und Berg', ihr alle hört's!
Ein standhafter Prinz befestigt
In Bedrängnissen und Nöthen
Heute den kathol'schen Glauben,
Ehret das Gesetz des Höchsten.
Denn, gäb's keinen andern Grund,
Als daß Ceuta ward verschönert
Durch die Weihung einer Kirche
Der Empfängniß, rein und göttlich,
Jener Königin und Herrin,
Die so Erd' als Himmel krönte:
Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,
Tausend Leben drum verströmen!

König.

Undankbarer und Fühlloser
Für die Herrlichkeit und Größe
Meines Reichs! wie kannst du so
Mir das weigern und mißgönnen,
Was am meisten ich begehre?
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret
Mehr als deins, so kannst du leichtlich
Ueber Sklaverei dich trösten;
Aber da zu meinem Sklaven
Du dich selbst bekennst und schwörest,
Will ich dich als Sklaven halten
Und dein Volk und Bruder mögen
Sehn, wie du mir jetzt die Füße
Küssest, als ein Sklave fröhnend.

Enrique.

Welch ein Unglück!

Muley.

Welch ein Schmerz!

Enrique.

Welch ein Schicksal!

Don Juan.

Welche Nöthen!

König.

Bist mein Sklav!

Fernando.

Ich bin's, doch wenig
Kann dies deine Rache fördern.
Wenn der Mensch zu einer Reise
Sich vom Schoß der Erde lös'te,
Ist's, damit nach manchem Irren
Er zu ihr heimkehren möge.
Dankbar sein muß ich dir mehr,
Als dich schelten, denn du öffnest
Mir Richtsteige, worauf eher
Ich der Ruhe Ziel gewönne.

König.

Wenn du Sklav bist, können Titel
Nicht, noch Renten dir gehören;
Ceuta ist in deiner Macht:
Wenn du mich als Herrn und König,
Dich erkennst als meinen Sklaven,
Warum Ceuta mir nicht öffnen?

Fernando.

Weil es Gottes ist, nicht mein!

König.

Muß dich das Gesetz nicht nöth'gen,
Daß man seinem Herrn gehorche?
So befehl' ich nun dir förmlich:
Uebergib es mir!

Fernando.

Was recht ist,
Sagt der Himmel, darin möge
Seinem Herrn der Sklav gehorchen;
Aber wenn der Herr beföhle
Seinem Sklaven Böses thun,
Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,
Zu gehorchen, denn wenn jener
Böses fordert, thut er Böses.

König.

Tod sei dein!

Fernando.

Das ist mir Leben!

König.

Daß er's dir nicht werden möge,
Lebe sterbend! Ich kann wüthen.

Fernando.

Ich zum Dulden mich gewöhnen.

König.

Wohl! so wirst du nicht befreit!

Fernando.

Und dir Ceuta nicht geöffnet!

König.

He da!

Selim (kommend).

Herr?

König.

Sei dieser Sklav
All den andern ohne Zögern
Völlig gleichgestellt. Legt Ketten
Um den Hals ihm und die Knöchel,
In den Ställen soll er dienen
Und im Garten und in Höfen,
So wie alle schlecht gehalten;
Nicht mehr trag' er seidne Röcke,
Sondern dürft'ge grobe Zeuge,
Sei mit schwarzem Brot beköst'get
Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,
Schlaf' in feuchten, dunkeln Löchern,
Welcher Spruch auch seinen Dienern

Und Vasallen gelten möge.
Schafft sie alle fort!

Enrique.
Welch Unglück!

Muley.
Welcher Jammer!

Don Juan.
Welche Stöße!

König.
Ich will sehn, Barbar, will sehn,
Ob dein Dulden mehr wird können
Als mein Wüthen.

Fernando.
Ja, das sollst du,
Jenes wird sich nicht erschöpfen!
(Er wird fortgeführt.)

König.
Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Worts gemäß, vergönn' ich
Nach Lisboa heimzusegeln
Von den afrikan'schen Höh'n.
Ihr Infant, ihr Ordensmeister
Von Avis — so laßt sie hören —
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen ihn zu lösen.

Enrique.
Ja, sie werden's! Denn verlass' ich
Ihn in seinen traur'gen Nöthen,
Kann ich's bringen über's Herz,
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:
So geschieht's, weil ich hieher
Wieder kommen will, mit größ'rer
Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.

König.
Du thust wohl, wie du wirst können.

Muley (für sich).
Jetzo ist der Anlaß da,
Darzuthun, was Treu' vermöge:
Leben dank' ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen.

(Alle ab.)

2.

Garten. Selim und Fernando (in Sklavenkleidern und Ketten.)

Selim.
Dich heißt in diesem Garten
Des Königs Wille der Bestellung warten
Und keinen Widerstand hiebei verschulden.

Fernando.
Noch weiter als sein Wüthen reicht mein Dulden.
(Es kommen Christensklaven und einer singt, während die übrigen im Garten graben.)

Erster Christensklave (singt).
Zur Erob'rung Tangers sandte
Wider den Tyrann von Fez
Den Infanten Don Fernando
Der König, seinen Bruder, her.

Fernando.
Daß mir zu allen Stunden
Mein Unfall das Gedächtniß muß verwunden!
Ich bin gebeugt, bekümmert.

Zweiter Christensklave.
Was steht ihr, Kamerad, so sehr bekümmert?
Weint doch nicht! tröstet euch! der Ordensmeister
Hat uns gesagt, wir sollen
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.
Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.

Fernando.
Wie kurze Zeit wird euch den Trost vertreiben!

Zweiter Christensklave.
Laßt euch nicht so bedrängen
Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.
Nehmt da die Eimer und geht Wasser holen
Aus jenem Teich.

Fernando.
Ich will's, wie mir befohlen.
Daß ich euch Wasser trage,
Habt ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,
Trübsale säend, Kränkungen bestellend,
Gießt' Ström' aus meinen Augen überschwellend.

Dritter Christensklave.
Noch mehr Gefangne brachten
Sie in dies Haus.
(Don Juan mit einem andern Christensklaven tritt auf.)

Don Juan.
Laß uns genau beachten,
Ob dies die Gärten waren,
Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.
Denn minder würden werden
In seiner Näh die Leiden und Beschwerden
Und tröstlicher die Lage.
Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,
Sahst du nicht diesen Garten
Den Ordensmeister Don Fernando warten?

Zweiter Christensklave.
Den hab' ich nicht gesehen.

Don Juan.
Kann ich dem Schmerz, den Thränen widerstehen?

Dritter Christensklave.
Das Haus ward aufgeschlossen,
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.
(Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten Wassereimern.)

Fernando.
Erstaunt nicht, Menschen-Geister,
Zu sehn, wie ein Infant, ein Ordensmeister
In Schmach so elend ringet,
Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringet.

Don Juan.
In so elendem Stande,
Herr, eure Hoheit? Reißen will die Bande
Die enge Brust vor Schmerzen.

Fernando.
Verzeih' dir's Gott! du kränktest mich von Herzen,
Don Juan, durch dein Entdecken.
Ich wollte mich verbergen und verstecken
Vor meines Volkes Blicken
Und zu elendem armen Dienst mich schicken.

Zweiter Christensklave.
Ach, Herr, ich bitt' euch sehr, verzeiht in Gnaden,
Daß ich so blind euch Arbeit aufgeladen.

Erster Christensklave.
Vergönn' uns, Herr, die Knie' vor dir zu beugen.

Fernando.
Steh' auf, mein Freund; nicht mehr solch Ehrbezeugen!

Don Juan.
Eur' Hoheit —

Fernando.
Welche Hoheit kann der haben,
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?
Seht mich geringem Leben,
Als einen Sklaven unter euch, ergeben;
Wenn wer sich an mich wendet,
So sei's auf gleichem Fuß.

Don Juan.
Weswegen sendet
Der Himmel keinen Blitz, um mich zu tödten?
Fernando.
Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöthen
Ein Edler; laß uns auf den Himmel bauen!
Der Muth, die Weisheit, kühnes Selbstvertrauen
Muß jetzt sich lassen sehen.
(Zara kommt mit einem Körbchen.)
Zara.
Meine Prinzessin will im Garten gehen
Und sie befiehlt, mit seiner Blumen Prangen
Und Farbenschmelz dies Körbchen zu umfangen.
Fernando.
Ich hoff' ihn ihr zu bringen,
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.
Erster Christensklave.
Wohl, laßt uns danach gehen.
Zara.
Ich will, indeß ihr pflückt, hier wartend stehen.
Fernando.
Erweist mir keine Ehren,
Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:
Und weil doch uns're Sachen,
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,
So wäre wohl geborgen,
Wer heut' nichts übrig ließ zu thun für morgen.
(Fernando ab mit den Christensklaven. Phönix tritt auf mit Rosa.)
Phönix.
Hast du, Blumen mir zu bringen,
Hier bestellt?
Zara.
Es ist geschehn.
Phönix.
Ihre Farben wollt' ich sehn,
Um den Trübsinn zu verdringen.
Rosa.
Wie, Gebiet'rin, nur besingen
Dich, getäuscht von Phantasie'n,
Drückende Melancholie'n?
Zara.
Sage, was mit dir geschahe?
Phönix.
Nicht ein Traum war, was ich sahe,
Da mein Unglück mir erschien.
Wenn des Unglücksel'gen Muth
Träumend einen Schatz besessen,
Dann läßt, Zara, sich ermessen,
Dies war ein geträumtes Gut.
Doch wenn kund der Traum ihm thut,
Während falsch sein Glück verschwindet,
Welch' ein Mißgeschick ihn bindet,
Sieht er es mit eignen Augen,
Da, was auch sein Traum mag taugen,
Er erwachend Uebles findet.
Zu gewiß ist — wehe mir —
Was die Ahnungen mir drohten.
Zara.
Und was bleibt für jenen Todten,
Trauerst du so über dir?
Phönix.
Schon dünkt mich mein Unglück hier
Eines Todten Preis! Wie wich
Alle Luft von mir! Was glich
Je des ärmsten Weibes Pein?
Eines Todten muß ich sein?
Wer ist dieser Todte?
(Fernando kommt mit Blumen zurück.)

Fernando.
Ich —
Phönix.
Was, o Himmel, muß ich schauen?
Fernando.
So verstört?
Phönix.
Gleich sehr verstören
Muß es mich, dich sehn und hören.
Fernando.
Ohne Schwur will ich dir trauen;
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,
Phönix, dir zu dienen, trage
Blumen her, für meine Lage
Hieroglyphen; denn geboren
Sind sie, Herrin, mit Auroren
Und gestorben mit dem Tage.
Phönix.
Führt der Wunderblume Pracht
Diesen Namen doch zum Ruhme.
Fernando.
Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?
Phönix.
Es ist wahr; wer hat gemacht
Diese Umwandlung?
Fernando.
Mein Loos.
Phönix.
Traf dich's schwer?
Fernando.
Mit hartem Stoß.
Phönix.
Du gibst Weh.
Fernando.
Laß dir nicht bangen.
Phönix.
Warum?
Fernando.
Weil der Mensch empfangen
Wird in Glücks und Todes Schoß.
Phönix.
Bist du nicht Fernando?
Fernando.
Ja.
Phönix.
Wozu diese Tracht?
Fernando.
So fröhn' ich
Dem Gesetz.
Phönix.
Wer gab's?
Fernando.
Der König.
Phönix.
Und warum?
Fernando.
Sein bin ich ja.
Phönix.
Warst du nicht noch heut' ihm nah?
Fernando.
Und noch heut' von ihm geschieden.
Phönix.
Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden
Zweier Sterne so vernichten?
Fernando.
Laß die Blumen dir berichten,
Was von jenem ward beschieden.

Diese, die, wann empor der Morgen dringet,
Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,
Sind Abends eitler Trauer hingegeben,
Wann die Entschlaf'nen kalte Nacht umschlinget.
Dies Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,
Das Purpur, Gold und Schnee zur Iris weben,
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben:
So viel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.
Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,
Die Wieg und Grab in einer Knospe fanden.
So haben Menschen auch ihr Loos gefunden,
An einem Tage kamen sie und schwanden,
Verflossen sind Jahrhunderte nur Stunden.

Phönix.

Wie dein Wort mich so bescheidet,
Muß mich Grau'n und Angst verstören;
Ich will dich nicht sehn noch hören:
Sei der Erste, welcher leidet,
Den ein Leidender vermeidet.

Fernando.

Und die Blumen?

Phönix.

Wenn in ihnen
Hieroglyphen dir erscheinen,
Tilgt sie meine Ungeduld.

Fernando.

Welches ist der Blumen Schuld?

Phönix.

Zu der Sterne Bild zu dienen.

Fernando.

Weisest du sie nun zurück?

Phönix.

All ihr Glanz ist mir entstellt.

Fernando.

Wie?

Phönix.

Es kommt das Weib zur Welt,
Unterthan dem Tod und Glücke,
Und in dieses Sternes Tücke
Sah verklärt mein Leben ich.

Fernando.

Stern und Blumen gleichen sich?

Phönix.

Ja.

Fernando.

Dies kann ich nicht entfalten,
Klag' ich schon ihr feindlich Walten.

Phönix.

Hör', du sollst es wissen.

Fernando.

Sprich!

Phönix.

Die hellen Funken, welche dem Beschauer,
Genährt von Stralen, die der Sonn entsprühten,
Wenn sie versank, des Lichtes Blick vergüten,
Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.
Nächtliche Blüthen sind's: in krankem Schauer
Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten;
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüthen,
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.
Nach dieser Lenze schnell verwelktem Prangen
Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.
Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?
Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,
Die jede Nacht, geboren, wieder sterben?

(Ab.)

3.

Dritter Akt.

(Saal im Palaste.)

(Der König und Muley treten auf).

Muley (für sich).

Weil ich Don Fernando nicht
Vor des Königs vielen Wachen
Beistehn kann, sei mein Gewicht
Aufgewandt in seinen Sachen,
Wie es echten Freundes Pflicht.
(Laut) Da zu Land und Wasser dich,
Herr, mein Eifer hat bedienet,
Wenn bei solchem Kummer ich
Platz in deiner Huld verdienet,
Hör' mich aufmerksam.

König.

So sprich!

Muley.

Don Fernando —

König.

Sag' nichts mehr!

Muley.

Wie, du hörst mich nicht vorher?

König.

Weil, wie du Fernando sagest,
Du mich zu beleid'gen wagest.

Muley.

Wie?

König.

Indem du dein Begehr
Zu erfüllen mir benommen,
Da du mich für ihn genommen.

Muley.

Bin ich als sein Wächter nicht,
Herr, dir schuldig den Bericht?

König.

Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.

Muley.

Don Fernando, der das Toben
Des Geschicks in gleicher Stärke
Schon so lange muß erproben,
Zu des Unglücks Wunderwerke
In dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Acht,
Besser spräch' ich wohl, die Macht
Deiner Krone auf sich lud,
So hat endlich nun sein Muth
In solch Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
Der so schnöd' ist und verachtet,
Daß dein Ohr es würd' erniedern,
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
Und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
Daß er sollt' im Kerker schlafen,
Daß man ihn zur Arbeit pressen
Sollt' im Stall mit andern Sklaven
Und ihm niemand gäb' zu essen:
Solcher Lebensart bequemt,
Die man schwachen Kräften bot,
Ward sein Körper ganz gelähmt
Und so durch die Macht der Noth
Feu'r und Majestät gezähmt.
Wie auch an dem dumpfen Orte
Ihm die kalte Nacht verronnen
Bleibt er standhaft treu dem Worte;
Und wenn rein das Licht der Sonnen
Aufgeht aus des Tages Pforte,

Dann auf dürft'ger Matte raffen
Ihn die Sklaven auf und schaffen
Ihn an einen Ort, es ist —
Sag' ich's nur! — ein Haufen Mist;
Denn so ekel ist beschaffen
Sein Geruch, daß niemand ihn
Kann bei seinem Hause leiden,
So daß alle vor ihm fliehn,
Ihn nicht hören noch bescheiden
Und dem Mitleid sich entziehn.
Nur ein treuer Ritter blieb
Und ein Diener, ihm zu lieb,
Die den aller Hilf' Entblößten
In so selt'nen Nöthen trösten;
Mit ihm theilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gedrungen,
Ihre Kost, die sie kaum nährt,
Die so schleunig wird verzehrt,
Daß die Kehle sie verschlungen,
Eh' der Mund es noch erfährt.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute für die Pflichten,
Die sie treu dem Herrn entrichten.
Aber wie das strengste Joch
Grausam droht sie zuzurichten,
Kann doch nichts sie von ihm scheiden;
Wenn der eine muß von beiden
Nahrung aufzusuchen gehn,
Bleibt der andre bei ihm stehn,
Ihn zu trösten in den Leiden. —
Laß' ein Ziel der Härte stecken,
Herr, und bei den grimm'gen Plagen,
Die den Prinzen niederstrecken,
Fühle Grau'n, wo nicht Beklagen,
Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!

König.

Schon gut, Muley.

(Phönix tritt auf.)

Phönix.

Herr, wofern
Meine Demuth allzeit gern
Sich nach deinem Wink betragen,
Laß mich eine Bitte wagen,
An die Gnade meines Herrn!

König.

Was wohl würde dir versagt?

Phönix.

Der Infant Fernando —

König.

Gut!
Du hast schon genug gesagt.

Phönix.

Macht erstarren aller Blut,
Die ihn sehn, so schwer geplagt.
Könnt' ich es von dir erwerben —

König.

Nein, halt inne, Phönix! halt!
Sucht er selbst nicht sein Verderben?
Thut Fernando'n wer Gewalt,
Daß er müßte schmählich sterben?
Wenn, weil grausam er und hart
Beim gegeb'nen Wort verharrt,
Er so harte Strafe duldet,
Wie hätt' ich an ihm verschuldet,
Was von ihm beschlossen ward?
Steht es nicht bei ihm, zu wenden
Dieses Elend und zu leben?
Steht es denn in seinen Händen,
Mag er Ceuta übergeben
Und all seine Qual wird enden.

4.

(Straße in Fez.)

Don Juan, Brito und andere Christensklaven bringen den Fernando und setzen ihn auf eine Matte.

Fernando.

Legt mich an die Stelle hier,
Wo ich besser mich kann laben
An des Himmels lichter Zier.
O, du süßer Herr der Gaben,
Wie viel danken muß ich dir!
Als mit mir in gleicher Plage
Hiob lag, flucht' er dem Tage,
Doch er that's, weil er verloren
In der Sünde war geboren;
Da ich Lob dem Tage sage,
Weil uns Gott an ihm verleih'n
Will der Gnaden Ueberfluß.
Jeder schöne Morgenschein,
Jeder Stral der Sonne muß
Eine Feuerzunge sein.
Die ihn lobzupreisen diene.

Brito.

Liegt ihr, Herr, so jetzo recht?

Fernando.

Besser, Freund, als ich verdiene.
O wie dankt dir, Herr, dein Knecht
Alles ihm so mild Verlieh'ne?
Da sie aus dem Kerker hier
Kaum mich holen, gibst du mir
Eine Sonn', um zu erwärmen:
Herr, wie bist du voll Erbarmen!

Erster Christensklave.

Gott weiß, gerne blieben wir,
Ein'gen Trost euch zu ertheilen,
Doch die Arbeit heißt uns eilen.

Fernando.

Kinder, geht mit Gott!

Zweiter Christensklave.

Welch' Leiden!

Dritter Christensklave.

Welcher bitt're Schmerz!

(Sie gehen ab.)

Fernando.

Ihr beiden
Wollet doch bei mir verweilen?

Brito.

Zum Begleiter hast du mich.

Don Juan.

Dich verlassen muß auch ich.

Fernando.

Was beginn' ich, fehlst du mir?

Don Juan.

Herr, ich bin gleich wieder hier,
Was zu essen bloß für dich
Will ich suchen auszuspähn.
Denn seit Muley mußte gehen
Weg von Fez, fehlt uns auf Erden
Aller Trost in den Beschwerden:
Trotz dem allem muß ich sehn
Dir's zu schaffen. Ich will zwar
Mit Unmöglichkeiten ringen,
Jedermann scheut die Gefahr,
Den Befehl nicht zu vollbringen,
Welcher Wasser dir sogar
Weigern heißt; sie wollen mir
Nichts verkaufen, weil sie sehn,
Daß ich Beistand leiste dir:

So weit muß die Härte gehen
Des Geschicks. Doch kommen hier
Eben Leute.

Fernando.

Könnt' ich doch
Rührend meine Stimm' erheben,
Daß mir jemand möchte geben,
Um in Leiden länger noch
Einen Augenblick zu leben!

(Don Juan ab. Der König, Tarudante, Phönix und Selim kommen mit Gefolge.)

Selim.

Herr, in dieser Straße hier
Kannst du es nicht mehr umgehen,
Daß dich der Infant muß sehen.

König zu (Tarudante).

Dich begleitend wollt' ich dir
Meine Größe lassen sehen.

Tarudante.

Stets verleihst du Ehre mir.

Fernando.

Schenkt doch eine kleine Gabe
Und bedenkt den kranken Armen!
Seht, ich bin ein Mensch und habe
Nichts, was meinen Hunger labe;
Habt doch Mitleid und Erbarmen,
Menschen! es erbarmt sich ja
Wohl ein Thier am andern Thier.

Brito.

Betteln lehren will ich dich,
Das ist nicht die Weise hier.

Fernando.

Wie muß ich denn sagen?

Brito.

Sprich:
Moren, laßt euch doch erflehen,
Einem Armen beizustehen,
Daß er kann den Hunger stillen,
Um des heil'gen großen Zehen
Des Propheten Mahom willen!

König.

Noch in so elendem Stande
Treu dem Worte sich beweist er,
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —
He, Infant! he, Ordensmeister!

Brito.

Hör', der König ruft, dich heißt er
Kommen.

Fernando.

Mich? Nein, Brito, kein
Ordensmeister noch Infant
Bin ich, dessen Leich' allein;
Und zur Erde schon gebannt,
Ist der Name nicht mehr mein.

König.

Bist du kein's von beiden noch,
Mag Fernando Antwort geben.

Fernando.

Jetzt muß ich mich schon erheben
Von der Erde, will ich doch
Hin zu deinen Füßen streben.

König.

Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du: dein Gehorchen hier
Ist es Demuth? ist's Entschluß?

Fernando.

Wie der Sklav verehren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Vor dein Antlitz hergerufen
Diesmal muß ich zu dir reden,
Herr und König, hör' mich ruhig.
König nannt' ich dich: obwohl du
Es in fremder Lehre wurdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Göttlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuget;
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch nothwendig stehn im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Leu, in ungebund'nen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit sträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Malen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wuth des Sturmes
Ihn an's Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche
In des Windes Sphären kräuseln,
Aller Vögel, die mit Gruße
Sich der Sonne freu'n, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber schlürfe
Seinen Tod, so den Kristallen
Einer Natter gift'ge Zunge
Beigemischt, und rührt mit Schnabel
Sie und Fitt'gen trüb und dunkel.
Unter Pflanzen selbst und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farben, matt verdumpfet.
Der Demant, vor dessen Antlitz
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert, um gehorsam
Ihm als König so zu huld'gen,
Ist so edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrath kann dulden,
Und die Härt', an der vergeblich
Sich gespitzte Griffel stumpfen,
Muß dann in sich selbst zerfallen,
Aufgelöst in feines Pulver.
Ist nun unter Thieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen kundig
Solche Königsmajestät
Des Erbarmens, billig muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Ist die Grausamkeit verrufen.

Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebest,
Welches nicht die Stimme suchet.
Denn ich weiß wohl, ich muß sterben
An der Krankheit, die verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und frostig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Athem nicht
Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;
Endlich, daß ich sterblich bin
Und daß sicher keine Stunde:
Weßhalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge, wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wußte.
Als natürliche Gebärde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Zu empfangen, seine Hände
Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise thut er,
Dann der Last sie zu entled'gen
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und thut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm sie oder Trutze
Sie von sich uns werfen will,
Wendet sie bloß die verbundnen
Händ' und eben jenes Werkzeug
Tauscht die Form zu dem Behufe;
Dann, was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unsrem Tod so nah demnach
Leben wir, so eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,
Wie die Wiege, so die Grube.
Was erwartet, wer dies höret?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
Das ist klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahren mag, zu sterben
Für den Glauben; und vermuthest
Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Buße,
So ist's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel im Bunde,
Und so, bitt' ich schon den Tod,
Muß mich jener Trieb entschuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte suche
Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll' in grimm'gem Muthe
Und zerstücke den, der dich
Höhnt, beleidigt und dir trutzet.
Bist du Adler? Laß den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Nest wagt zu zerstören.
Bist du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nah'n, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Bist du königlicher Baum?
Zeig' die Heftigkeit des Sturmes,
Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Bist du Diamant? So werde
Gift'ge Wuth, zerstiebt in Pulver,
Und erschöpfe dich; denn ich,
Ob ich mehr noch Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte sehe,
Ob ich noch mehr klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Noth erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Bußen,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib schon diese Lumpen
Nicht bedecken und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wuste:
Doch im Glauben fest verharr' ich,
Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,
Weil er Licht ist, daß mich leitet,
Lorbeer, der mir dient zum Ruhme.
Nicht die Kirche sollst du, mich
Magst du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache schützen,
Da ich seiner stritt zum Schutze!

König.

Ist's möglich? In solchen Plagen
Kannst du pralen und dich trösten,
Die doch dein? Kannst mich verklagen,
Dem sie, fremd, kein Leid einflößten,
Da du nicht nach dir willst fragen?
Weil gebracht um's Leben dich
Deine eigne Hand, nicht ich,
Hoff' Erbarmen nicht von mir;
Habe Mitleid du mit dir,
Dann, Fernando, rührst du mich! (Ab.)

Fernando.

Eure Majestät dann stehe,
Herr, mir bei!

Tarudante.

Welch kläglich Wehe! (Ab.)

Fernando.

Wenn die Göttlichkeit der Milde
Seel' ist in der Schönheit Bilde,
Zeigt es, Herrin! Sie erflehe
Mir den König.

Phönix.

Grause Noth!

Fernando.

Seht ihr mich nicht an?

Phönix.

O Tod!

Fernando.

Ihr thut wohl, denn eure Augen
Dürfen Ungemach nicht saugen.

Phönix.

Welch Entsetzen, das mir droht!

Fernando.

Wenn ihr gleich euch von mir kehrt
Und hinwegzueilen trachtet,
Dennoch, Herrin, seid belehrt:
Ob ihr noch so schön euch achtet,
Ihr seid mehr als ich nicht werth
Und vielleicht ich mehr als ihr.

Phönix.

Grau'n erregt ein Laut von dir
Und dein Athem schlägt mir Wunden.
Laß mich, Mensch, was willst von mir?
Alles Weh hab' ich empfunden!
(Phönix ab. Don Juan kommt mit einem Brot.)

Don Juan.
Dir zu bringen dieses Brot,
Da die Moren nach mir setzten
Und mit Schlägen mich verletzten,
Kaum entkam ich, hart bedroht.
Fernando.
Adams Erbtheil ist die Noth.
Don Juan.
Nimm!
Fernando.
Ich kann's nicht mehr empfah'n.
Treuer Freund, denn schon heran
Naht mein Tod.
Don Juan.
In so viel Schmerzen
Leih der Himmel Trost dem Herzen!
Fernando.
Doch wann muß der Tod nicht nah'n,
Da wir Menschen sterblich sind?
So muß in den ird'schen Schranken
Jeder an sich selbst erkranken,
Bis er seinen Tod gewinnt.
Mensch, nicht sorglos sei und blind,
Denk daran in dieser Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist.
Warte nicht, daß kund' dir thu'
Andre Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Immer gehn des Menschen Tritte
Auf der harten Erd' umher
Und nicht einen wandelt er,
Daß er nicht sein Grab beschritte.
Hart Gesetz und strenge Sitte
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;
Jeder Schritt — furchtbares Mahnen! —
Ist zum Vorwärtsgehn, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungethanen.
Aber Freund', es naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in euren Armen.
Don Juan.
Weil ich lebe, dich umarmen
Sollen sie.
Fernando.
Nach dem Verscheiden
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan; versteckt
Irgendwo im Kerker steckt,
Wenn ihr sucht, mein Ordenskleid,
Das ich trug so lange Zeit;
Darin senkt mich unbedeckt
Ein, wofern mich noch empfangen
Läßt ein Grab der grimmig wilde
König, nun geneigt zur Milde,
Und bezeichnet's: Mein Verlangen
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,
Losgekauft genieß' ich dort
Einst noch des Altares Hort;
Denn da ich, mein Gott, im Leben
So viel Kirchen dir gegeben,
Gibt wohl eine mir dein Wort.
(Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

5.
(Seeküste.)
Don Alfonso und Don Enrique treten mit Kriegsvolk auf.

Alfonso.
Laßt nun das unbeständ'ge
Blauliche Feld verwahren dies unbänd'ge
Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen
Das Meer läßt auf beschneiten Schultern hausen;
Und hier an den Gestaden
Laßt sich des Meeres schwang're Berg' entladen
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerschlünde
Jedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde.
Don Enrique.
Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande
Von Fez zuvörderst unsre Mannschaft lande,
Und wähltest diesen Posten,
Um auszuschiffen: viel wird es dich kosten;
Denn schon von einer Seite
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,
Deß Heer die Winde stolzer will beflügeln
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügeln.
Es führt solch groß Geschwader Tarudante,
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,
Heim nach Marokko bringend:
Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.
Alfonso.
Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich
Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen
Mit Absicht und der Grund läßt sich verstehen.
Wär' ich nach Fez zur Ausschiffung gegangen,
So hätte beider Volk mich dort empfangen;
Da sie getheilt sich finden,
Kann ich mit mindrer Macht sie überwinden;
Und, eh' sie noch sich rüsten,
Schlagt Waffenlärm!
Enrique.
Bedenke, Herr, und merke:
Zur Unzeit ist der Krieg.
Alfonso.
Des Zornes Stärke
Will keinen Rath mehr hören,
Kein Augenblick darf diese Rache stören:
Mag denn, von mir erhoben,
Durch Afrika des Todes Geißel toben.
Enrique.
Sieh', wie die Nacht, erfüllet
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet
In Finsterniß des Sonnenwagens Funkeln.
Alfonso.
So fechten wir im Dunkeln,
Denn diesen muth'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann Zeit und Macht nicht rauben.
Wenn bei dem Märtyrthum, das du erlittest,
Fernando, du für Gottes Sache strittest,
So muß der Sieg gelingen,
Dir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.
Enrique.
Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.
Fernando (hinter der Scene).
Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen!
(Trompetenfanfare.)
Alfonso.
Hörst du verworr'ne Stimmen,
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?
Enrique.
Ich hör' und unter diesen
Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.
Alfonso.
Wohlauf, Enrique! muthig denn gestürmet,
Uns schirmt gewiß der Himmel.
Fernando (hinter der Scene).
Ja, er schirmet!
(Er tritt auf, im Ordensgewande und mit einer Fackel.)

Fernando (zu Alfonso).
Den Himmel hat verpflichtet
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.
Er will die Sache führen
Und mich aus meiner Sklaverei entführen;
Denn mir — selt'nes Exempel! —
Gibt Gott für so viel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fackel Bränden,
Am Orient entglommen, in den Händen,
Will ich stets leuchtend schreiten
Vor deinem stolzen Heer und so dich leiten,
Daß du heut nach Verlangen,
Großer Alfonso, mögst Trophäen erlangen.
Gen Fez! Du sollst mich jetzo dort nicht krönen,
Mein Untergeh'n in Morgenroth verschönen! (Ab).

Enrique.
Alfonso, noch bezweifl' ich, was ich sehe.

Alfonso.
Ich nicht, ich glaub' und gehe,
Und ist es Gottes Glorie,
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Viktorie!
(Alle ab.)

6.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensklav neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan.
Freu dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.

König.
Sprich, wer bist du?

Don Juan.
Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen,
Und, ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.

König.
Christen, seht ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Thaten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm Alfonso jetzt, er komme
Trotzig, aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie dem Trotz'gen fallen
Auf deß Freiheit, so erfreut's mich,
Ihn zu sehn in engen Schranken.
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen,
Und so soll er dastehn, jedem,
Der vorübergeht, zur Schande.

Don Juan.
Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gestaden
Kann ich schon erspäh'n von hier
Meine christlichen Standarten.

König.
Laßt uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet, zu erfahren.
(Der König mit Selim ab.)

Don Juan.
Das Panier am Boden schleifend
Und gedämpft die Trommel schlagend,
Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeichen alle.

(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.)

Fernando.
In der Nacht geheimem Grauen
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso.
He, dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu sehn verlange.

(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König.
Was begehrst du, tapfrer Jüngling?

Alfonso.
Daß du losgebst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld und Phönix,
Welche vor dir stehn gefangen.
Wähle nun: es sterbe Phönix
Oder gib ihn mir zu Handen.

König.
Was nun soll ich thun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen — falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage!

Phönix.
Herr, was ist dies? Da du siehest
Daß mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Steht in deiner Hand mein Leben
Und du duldest — harte Plage! —
Daß die mein'ge — bittrer Schmerz! —
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme — strenge Marter! —
Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem krummen Stahle,
Und du duldest, daß die mein'gen
Heiße Thränen fließen lassen?
Als ein König warst du Raubthier,
Als ein Vater wardst du Natter,
Als ein Richter bist du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater!

König.
Phönix, meine Antwort zögert
Darum nicht, daß sie versage
Dir das Leben, da der Himmel
Läßt des mein'gen Ende nahen.
Und da jetzo unvermeidlich
Eins muß enden wie das andre:
Wiss', Alfonso, um die Stunde
Grad', als Phönix gestern Abend

Auszog, ging zusammen unter,
In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant.
Diese schmalen Bretter dienen,
Seinen Leichnam einzufassen.
Gib den Tod der schönen Phönix,
Nimm mein Blut für dein's zur Rache!

Phönix.

Weh mir, alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen!

König.

Jetzo bleibt mir nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.

Enrique.

Helf' mir Gott! Was muß ich hören?
Allzuspät, o Himmel, nahte,
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso.

Sag' das nicht, denn wenn mir sagten
Dunkle Reden des Fernando,
Lösen sollt' ich seine Bande,
Sagt' er es für seinen Leichnam,
Auf daß dieser möge haben
Einen Tempel für so viele;
Und um ihn sei unterhandelt. —
Herr von Fez, ob du auch denkest,
Daß Fernando, todt, zu achten
Minder sei als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Tausch' ich dir sie: sende denn
Mir den Schnee für die Kristalle,
Für den Mai den Januar,
Rosen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Todten
Für ein Bild, das göttlich pranget.

König.

Wie? Was sagst du, Held Alfonso?

Alfonso.

Daß du ihn herunterlassest.

Phönix.

Preis bin ich für einen Todten,
Nach des Himmels Wink geschah es.

König.

An der Mauer laßt den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Handen,
Und ich will zu seinen Füßen
Selber hin zur Uebergabe.

(Der König ab; der Sarg wird an Stricken längs der Mauer heruntergelassen.)

Alfonso.

Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Laß dich meine Arm' empfangen!

Enrique.

Ich verehre hier dich, Bruder!

(Der König, Don Juan und die andern Christensklaven treten unten auf.)

Don Juan.

Laß mich, Held Alfonso, fassen
Deine Hand.

Alfonso.

Don Juan, mein Freund,
Rechenschaft gibst vom Infanten
Du mir treulich.

Don Juan.

Bis zum Tode
Sein Gefährt', bis ich ihn sahe
Frei nun, todt und lebend blieb ich
Bei ihm; seht ihn da im Sarge.

Alfonso.

Gebt mir, Oheim, eure Rechte,
Ob ich thöricht gleich und albern,
Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, so spät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundschaft sich vor allem.
Einen hocherhab'nen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmale
Eurem sel'gen Leib ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Uebergebend bitt' ich, König,
Gib sie Muley'n zum Gemahle
Um der Freundschaft, die er pflog,
Wie ich weiß mit dem Infanten.
Jetzt, Gefangne, kommt und sehet!
Hier liegt eu'r Infant, so traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.

König.

Ihn begleiten sollen alle.

Alfonso.

Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommeln Klange
Zieh' das Heer zu der Bestattung
Feier, und solch Ende habe,
Demuthsvoll Verzeihung bittend
Für so manchen großen Mangel,
Der standhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Lusitaniens.

(A. W. Schlegel.)

---

2) Semiramis.

(Die Tochter der Luft, Theil 2, Aufzug 1.)[1]

Personen.

Semiramis, Wittwe des Ninus, Königin von Assyrien.
Lykas, Feldherr.
Phryxus, Admiral.
Lidorus, König von Lydien.
Chato, ein Bauer.
Asträa, Livia, Flora, } Frauen der Semiramis.
Assyrische und lydische Soldaten, Volk, Musiker, Gefolge.

(Saal im Königsschlosse zu Babylon.)

Trompeten und Trommeln. Musiker treten auf; Asträa mit einem Spiegel; Livia und Flora mit Becken, in welchen Schwert und Hut liegen; hierauf Semiramis in Trauerkleidung ohne Kopfputz. Gefolge.

Semiramis.

Indeß Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen
An Tücke gleich, nachdem er Kund' empfangen,
Daß ich durch Ninus' Sterben
Dies Reich erlangt, entbrannt auf mein Verderben,
Mich zu bekriegen waget
Und rings um Babylon die Lande plaget,
Um Babylon, die große,
Von mir gegründet in des Orients Schoße
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, so kühn gen Himmel dringend,

[1]) Die ersten Scenen des zweiten Theils der „Tochter der Luft“, wo Semiramis in der Fülle ihrer Herrlichkeit erscheint, haben an Kühnheit, Pracht und Glanz kaum ihres Gleichen. Schack.

Daß sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:
Indeß nun er, von blindem Stolz umnachtet,
Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,
Sollt ihr, damit sein wildes Kriegsheer schaue,
Wie wenig mir vor seinem Kommen graue,
Ein Lied anstimmen. Laßt den rauhen Tönen
Der Trommeln und Drommeten, deren Stöhnen
In Aufruhr jagt die Winde,
Antworten die Gesänge, sanft und linde;
Denn es geziemt, daß jene, streng erschallend,
Und diese, schmeichlerisch die Luft durchwallend,
Sich jetzt zusammenfügen,
Die mich zu kräft'gen, die mich zu vergnügen.
Die Polster bringt! Lös't mir das Haar, nichts hemme
Der Locken Fülle, daß ich selbst sie kämme.
(Man breitet einen Teppich aus und legt Polster darauf. Semiramis setzt sich; Asträa hält ihr den Spiegel vor; die anderen Frauen ordnen den Kopfputz der Königin, indeß sie selbst die herabhangenden Locken kämmt.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die, durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone!
Sie, indeß der Fürst von Lydien
Hart belagert Babylonien,
Gibt den Trommeln und Drommeten
Antwort mit Gesangestone!
Und wie sie streitend durch einander wogen,
Anmuthig dieser, jene kriegrisch tobend,
Erklingt in raschem Wechsel
Die Zither Amors und des Mars Drommete.
(Trompetenstoß. Lykas und Phryxus treten auf.)

Lykas.

Diese Drommete, die beseelt durch jene
Luftmeere klingt, als kriegrische Sirene —

Phryxus.

Dies Kriegeshorn mit schmeichlerischem Schalle,
Im Schaumgefild ein Vogel von Metalle —

Lykas.

Ersucht mit Friedensgruß vor deinen Thoren,
Daß einem Abgesandten von Lidoren
Vergönnet sei der Anblick deines Lichtes.

Phryxus.

Schon nahet er, verhüllten Angesichtes,
Noch vor der Bitt' Erfüllung:
Doch weiß ich nicht die Ursach' der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dies Zimmer;
Denn ob ich schon mich putze, würd' es nimmer
Dem hohen Sinn entsprechen,
Daß auf mich warte, wer mich wünscht zu sprechen,
Zumal vom Feind gesendet.
(Zu den Frauen.)
Ihr leget eu'r Geschäft, auch unvollendet,
Auf kurze Weile nieder;
Denn meiner Würd' ist eitler Prunk zuwider.
(Lidor tritt auf, das Gesicht mit einer Schärpe verhüllt, die er bei der Begrüßung abnimmt.)

Lidor.

Bis ich dich würde schauen,
Wollt' ich mich der Enthüllung nicht getrauen,
Um, große Königin, zu deinen Füßen
Nicht durch mich selbst den Vortheil einzubüßen,
Den ich mir jetzt errungen
Als mein Gesandter.

Semiramis.

Gut ist dir's gelungen;
Denn hätt' ich wissen können,
Du selbst sei'st dein Gesandter, nie vergönnen
Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.
Doch da du bist zur Stelle,
Sollst du durchaus geschätzet
Als dein Gesandter sein. Ihr Diener setzet
Ihm einen Schemel abseits, wie's gebühret,
So daß er meinen Teppich nicht berühret.
(Man bringt ein Tabouret; Lidor setzt sich.)
Jetzt, Abgesandter, rede!
Was will der König?

Lidor.

Horch auf meine Rede!
Du erinnerst dich, sieghafte
Königin des Osts, für deren
Hohe Thaten, wenn die Zeit,
Dein Chronist, sie soll erzählen,
Nicht g'nug Federn beut der Ruf,
Nicht g'nug Dinte der geschwellte
Blutstrom deiner Siegerschlachten
Und der Wind selbst nicht g'nug Blätter:
Du erinnerst dich, daß ich,
Mich verkleidend und verstellend,
Durch Irene's Reiz bewogen —
Schönheit, auch im Tod verehret,
Gottheit, auch entfernt vergöttert,
Beid' auf ewig mich beherrschend —
Diente Ninus, deinem Gatten,
Welcher jetzt, da seine Seele
Frei ist von des Leibes Banden,
Herrschet in erhab'nern Sphären.
Du erinnerst dich demnächst,
Wie um jene Zeit mißfäll'ge
Botschaft kam vom Reiche Lydien,
Meiner schönen Heimat, meldend,
Daß Fürst Estorbat von Baktra,
Eben mich zum Vorwand nehmend
Seines Ueberfalls, verlange
In mein Reich mich herzustellen,
Und daß ich ihn selbst begleite;
Denn um für gewiß zu geben,
Was es wähnt, genügt dem Volke,
Es zu denken ohne Scheu.
Ninus, der damals mit andern
Zeitvertreiben war beschäftigt
Und von mir im Frieden gut
Sich bedienet fand, begehrte
Sich im Krieg mein zu bedienen
Und ernannte mich zum Feldherrn,
Um die Lydier zu beschützen.
Wer gedächt' es, daß im selben
Zeitpunkt Arsidas sich wider
Den Lidor berufen sähe?
Daß, Lidor und Arsidas,
Einer ich in zweien Gegnern,
König dort und hier Vasall,
Zöge wider mich zu Felde?
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab — nicht werd' ich
Dich erinnern an die grausen
Zeichen jenes Tags der Schrecken;
Denn der Himmel, der sie wirkte,
Kann allein das Urtheil fällen,
Ob sie waren gut, ob böse
Vorbedeutung deines Herrschens —
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab,
Zog ich fort aus Ninive
Nach den palmyren'schen Feldern,
Deren Schoß, der Sonne Wiege,
Jetzt Herberge mir gewährte.

Hier, sobald nun die von Lydien
Sahen in den Lüften wehen
Ninus' sieggewohnte Fahnen,
Fühlten sie sich neubeseelet,
So wie zagend die von Baktra.
Doch nachdem sich's kundgegeben,
Ich sei's, der die Scharen führe,
Sah man die Gesinnung wechseln;
Denn ein jeder glaubt, ich sei
Meines eignen Vortheils wegen
Ein Verräther am Vertrauen,
Das mir König Ninus schenkte.
Aber ich, mehr meiner Pflicht
Als des eignen Nutzens denkend,
Machte diesem doppelseit'gen
Zweifel alsobald ein Ende.
Denn da Estorbat und ich
In der Mitte beider Heere
Unterredung hielten, sprach ich
So zu ihm: Von Ninus wegen
Bin ich hier, dies Volk ist sein.
Dem Vertrau'n, das er mir schenkte,
Durch mein Heimlichthun getäuscht,
Hab' ich würdig zu entsprechen;
Denn mir selber geh' ich vor
Und nicht mehr gilt als die Ehre
Staat und Königreich. — Er wollte
Mich durch Vorwand überreden,
Daß, mein Reich mir zu erringen,
Kein Verrath sei, und am Ende
Schieden wir — in vollem Zwist,
Ich entschlossen, er verwegen,
Um zur Schlacht uns zu bereiten,
Und es blieb im harten Treffen
Mir der Sieg. Denn weil ich damals
Nahm das Spiel für einen Fremden,
So gewann ich; wie gewiß,
Wer unglücklich spielt, beständig
Dann gewinnt, wenn er im Spiele
Nicht gewinnet für sich selber.
Estrobat zog heim gen Baktra,
Ueberwunden und zersprenget,
Und ich sicherte dem Ninus
Lydien, wo durch mein Bestreben
Man nur diesen Ruf vernahm:
Lebe Ninus, unser Herrscher!
Bald kam zu des Königs Ohren
Diese Kund', und in mir sehend
Von Beständigkeit und Muth
Ein lebendiges Exempel,
Staunend und mir hoch verpflichtet
Für mein treu und eifrig Streben,
Wollt' er beides mir bezahlen
Durch Irene's Hand, erkennend,
Daß so edle Großmuth nicht
Sei mit wen'germ zu vergelten.
Lydien gab er mir, mein eignes
Vaterland, zusammt Irenen;
Nur daß ich ihm Huld'gung leiste
Als des Reiches Lehensträger.
In so ungestörter Ruhe
Glücklich und zufrieden lebt' ich,
Bis Irene sich erhob
Als ein Stern der Himmelssphäre,
Menschlich mir zum Pfande lassend
Ihren Sohn Iran, ein ähnlich
Bild des Marmor, den Verlust
Seiner Mutter mir ersetzend.
Während dies geschah, beschloß
Jupiter, der höchste Lenker,
Daß auch Ninus unvermuthet
Sollte sterben. Nicht umgehen
Kann ich hier den allgemeinen
Ruf — vergib, wenn ich dich kränke! —
Daß, da du beerbt dich sahest
Und dadurch dein Recht befestigt
Auf die Herrschaft — denn der junge
Ninyas, Sohn des abgelebten
Königs, sicherte die Krone
Deinem Haupt — daß, da dein kecker
Hochmuthsgeist nicht abließ, Pläne
Ueber Pläne zu erheben,
Bis du Herrin warst allein,
Welches leicht von dir zu denken.
Diesen Ruf bestätigt noch,
Daß du kurz vor seinem Sterben
Ihn bewogst, dir auf sechs Tage
Die Verwaltung seiner Länder
Zu verleih'n, in welcher Zeit
Du den Statthaltern der Besten,
Die Anhänger Ninus waren,
Diese nahmst und gabst die Plätze
Deinen Anhängern und so
Auch die andern wicht'gen Aemter.
Drauf geschah, daß man den Ninus
Morgens einst in seinem Bette
Todt fand, ohne daß vorher
Eine Krankheit sich gemeldet,
Und wohl gibt es, welche sagen,
Daß der Brust schwarzbraune Flecken
Und das aufgeschwoll'ne Herz
Unfehlbare Zeichen geben,
Des verstorbnen Königs Mörder
Sei ein schnelles Gift gewesen
Von so tückischer Verruchtheit
Und von so verruchter Stärke,
Daß es zwiefach in des Todes
Ebenbild den Schlaf verkehrte.
Für den kleineren Beweis
Deiner Tyrannei muß gelten,
Daß du deinen eignen Sohn,
Dieser Krone wahren Erben
Und so werth durch seine Gaben
Jeder Liebe — weil das Beste
Ihm der Himmel gab von dir,
Da er überaus dir ähnelt,
Doch nur in Betreff des Leibes
Und nicht in Betreff der Seele;
Denn ihn machte, wie man sagt,
Die Natur zu deines Selbstes
Abriß an Gesicht und Stimme,
Wuchs und Haltung und Gebärden —
Daß du ihn, dein Kind und Abbild,
Aufziehst mit der größten Härte,
Ihn im Schloß von Ninive
Sonder Achtung, sonder Ehre,
Die ihm schuldig sind, bewahrend
Und ihm raubend widerrechtlich
Alle Majestät und Herrschaft
Seiner Kron' und seines Scepters.
Ich, des todten Königs Bruder
Als Gemahl von seiner Schwester,
Die mir einen Erben gab,
Diese Kron' in Anspruch nehmend,
Komm', um Rechenschaft zu fordern
Ueber sämmtliche Beschwerden.
Denn ist's wahr und kann ich darthun,
Daß du Ninus hast entseelet,
So darfst du nicht, noch dein Blut
Ihn beerben und ich trete

Als des Königs nächster Sippe
Ganz in Euer beider Rechte,
Die ihr eingebüßt. Und weil
Endlich in der Fürsten Händeln
Tribunal das Schlachtfeld ist,
Rechtsanwalt des Schwertes Schärfe
Und die Glückesgöttin Richter:
Komm' ich in zahlloser Heere
Wohl bewaffneter Begleitung,
Welche jetzo, überschwemmend
Babylons anmuth'ge Fluren,
Dicht umzingeln seine Wälle.
Daß der wahre Grund und Zweck
Dieses Kriegs dir nicht entgehe,
Wollt' ich als mein Abgesandter
Selbst dir die Erklärung geben.
Drum, wenn du der vorgebrachten
Klagen dich nicht kannst entled'gen,
Stelle dich indeß zur Haft,
Oder ich, der Pflicht entsprechend
Durch Mittheilung dieser Klagen,
Darf, ohn' allen Vorwurf frecher
Unbill, führen meine Macht
Zum Sturmlauf mit Feu'r und Schwerte,
Damit Erd' und Himmel schauen,
Wie ganz ich dir steh' entgegen;
Denn du, ein undankbar Raubthier,
Nahmest deinem Herrn das Leben
Und ich, ein getreuer Hund,
Dien' ihm — noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz
Hat Geduld genug besessen,
Um von dir so aberwitz'gen
Unsinns Fülle zu vernehmen,
Ohne daß sein feur'ger Zorn
Hoch empor die Flammen werfe,
Welche dich als flücht'ge Asche
Sollten in die Luft verwehen.
Doch da ich dies eine Mal
Mich gemäßigt sah, so geb' ich —
Nicht um dein, um meinetwillen —
Antwort dir auf die Beschwerden.
Du sagst, dir sei unbekannt,
Ob die blut'gen Himmelsschrecken
Jenes Tages meiner Huld'gung
Günstig waren oder schädlich;
Und doch konntest du den Grund
Aus der Wirkung selbst erkennen.
Denn für böse nicht, für gute
Vorbedeutung muß dir gelten,
Die so viel Glück für Assyrien
Zeugte, seitdem ich hier herrsche.
Sagen mögen's so viel Siege,
Die ich jener Zeit erkämpfte,
Da ich Ninus' Gattin war,
Seine Kriegesheere lenkend
Als Bellona; denn wie Aufruhr
Einst die Gauen Syriens schreckte,
Sah'n, gezüchtigt, die Empörer
Ihre Straf' in meinem Schwerte.
Vor den Mauern von Ikarden,
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,
Wer war's, die zuerst erstieg
Den erhab'nen Wall und steckte
Die Standarte von Assyrien
Auf den stolzen Thurm der Veste,
Wie, ich nicht? Wer schwamm beherzt
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,
Jene siebenköpf'ge Hyder
Von Kristall, nachdem in schwerer
Feldschlacht ich zu Boden schlug
Den Aegypter Ptolomäus?
Und im Frieden, wer gab mehr
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle
Der gelehrten Staatsklugheit
Durch Vorschriften und Gesetze?
Also, während Mars entschlief
In dem weichen Schoß der Venus,
Wacht' ich stets, wie ich erweitern
Könne meines Reiches Gränzen.
Sagen mag es Babylon,
Diese Stadt, die ich vom ersten
Grund erbaute; sprechen mögen
Ihre Mauern, woran Gärten
Hangen, welche man deshalb
Schwebegärten pflegt zu nennen.
Sagen's ihre hohen Thürme
Gleichfalls, die des Firmamentes
Säulen sind und in so großer
Anzahl, daß die Sonn', aufgehend
Flieht von ihren Spitzen fort,
Um ihr Licht nicht zu verletzen.
Doch weßhalb ermüd' ich mich,
Aufzuzählen meine Werke,
Da sie selbst ja von sich selbst
Chronik sind? Und so erhellet
Wenn am Huld'gungstag der Himmel
Mich empfing mit Gruß und Ehre,
Wenn voll Staunen war die Sonne
Und voll Grau'n die Elemente
Und es folgten dieser Ursach'
Wirkungen voll Glück und Segen:
Daß die Vorbedeutung gut
Und nicht böse sei gewesen.
In Betreff, daß ich des Gatten
Tod bewirkt, ist's nicht ein leerer
Grund, daß ich, weil er das Reich
Mir vertraut vor seinem Ende
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?
Ist nicht dieser Umstand eben
Günst'ger mir, als schädlich? Denn
War der Fürst mir so ergeben,
So verliebt, so unterwürfig,
Da er lebte, sprich, weßwegen
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?
Wie ich ihn als König, Herrn
Und Gemahl im Leben ehrte,
Sagt es nicht das Mausoleum,
Das ich dem Erblich'nen setzte?
Wenn du sagst, daß ich den Ninyas,
Meinen Sohn, von mir entferne,
Daß ich ihn, mein Ebenbild,
Scheine gleichsam zu verschmähen:
So ist beides freilich Wahrheit;
Denn, wie selber du erwähntest,
Aehnlich ist er mir an Leibe
Und unähnlich mir an Seele.
Und obwohl du sagst, er gliche
Mir im Bessern, gleicht hingegen
Er gewiß im Schlechtern mir;
Denn unweit vollkomm'ner wär' er,
Wenn er mehr von meinem Muth
Als von meinem Reiz besäße.
Ninyas, wie mir alle sagen,
Ist ganz über Maßen ängstlich,
Feig und weibisch von Gemüth;
Denn uns beide schaffend fehlte
Nicht nur einmal die Natur

— Ist die Aehnlichkeit ein Fehler —
Sondern zwiefach: nämlich erst,
Weil sie ihren Plan verwechselt,
Und dann, weil sie so durchaus
Hat verwechselt unser Wesen,
Daß, da ich Weib bin, er Mann,
Ich voll Muth und er voll Aengsten,
Ich verwegen und er feige,
Ich voll Kraft, er ohne Stärke,
In uns beiden sei Gewalt
Angethan den zwei Geschlechtern.
Dieses ist der Grund, weßhalb
Ich ihn so von mir entferne
Und nicht eh' ihm überliefre
Seines Reiches Kron' und Scepter,
Als bis er, wohl unterrichtet
In der Waffen kunstgemäßer
Handhabung und in der Herrschaft
Völkerlenkenden Gesetzen,
Fähig ist des Herrscheramtes.
Um, Lidor, nun zu dem Schluß
Deiner Rede mich zu wenden,
Daß du kommest, dieser Lasten
Rechenschaft mir abzunehmen:
Stell' ich gleich mich nicht zur Haft,
Will ich nur die Antwort geben,
Daß du siehst, du seiest hier
Angelangt, da ich, geschäftig
Mit den Frauen dort in diesem
Spiegel meine Schönheit eben
Zog zu Rathe, mich ergötzend
An Gesang und Instrumenten
Und bei eben dem Geschäft
Lasse du mich nun und kehre
Heim; denn wisse, dieser Kamm,
Den ich halt' in meiner Rechten
Soll nicht weiter dieses Volk
Meiner Locken mehr beherrschen,
Ehe du auf jenen Fluren
Liegst gefangen oder sterbend.
Lorbeerkrone meines Sieges
Soll er sein; denn ich begehre,
Daß sich heute nicht mein Haupt
Kröne mit gestähltem Helme,
Als mit dem gezähnten Schmuck,
Den als Werkzeug Weiber lenken,
Und auf meinem Haupt bleib' er,
Bis mein Arm dich überwältigt.
Und obwohl ich deines Angriffs
Harren könnt', auf diese mächt'gen
Mauern mich verlassend, doch
Leidet nicht mein hochverweg'ner
Zorn, langweiliger Belag'rung
Die Entscheidung heimzustellen.
Nein, aufsuchen will ich dich
Auf dem Schlachtfeld; denn am Ende —
Hätt' ich nicht von wohlgeübten
Kriegern so unzähl'ge Menge
Hier in Babylon und nicht
Als Atlanten dieser Veste
Hier den Phryxus und den Lykas,
Brüder von hochherz'gem Streben
Wie an Blut und durch Verdienst,
Auf dem Land und auf dem Meere
Führer eines Volks: — so glaub' ich
Ganz allein mit meinen wen'gen
Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,
Daß kein Augenblick verschwebe,
Wo du mich belagert habest.
Also schleunigst gehe, gehe,
Um zu ordnen dein Geschwader
Denn verweilst du noch, so wäre,
Fürcht' ich, das Gesandtenrecht
Sehr gefährdet und du kämest
Ueber diese Mau'r vielleicht
Heimwärts in so kleinen Fetzen,
Daß du wie ein müssig Spielzeug
Wär'st dem luft'gen Elemente.

Lidor.

Willst du denn zur Schlacht hinausziehn,
Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Semiramis.

Und dort wirst du sehn, ich habe
Unterthanen, deren Stärke
Meinen Siegeslorbeer sichert.

Lidor.

Sehen werd' ich's auf dem Felde.

Phryxus.

Sehn, Lidor, so dir zum Schaden,
Daß du weinest, es zu sehn.

Lidor.

Kürzer Wort und größre That!

Lykas.

That zu zeigen —

Phryxus.

Wort zu hemmen —

Lidor.

Zu den Waffen!

(Lidor ab.)

Lykas und Phryxus.

Zu den Waffen!

Semiramis.

Reicht mir jenes stralenhelle
Schwert und folget mir! Und du,
Lykas, zeig' jetzt deine Stärke.
Denk', es kommt drauf an, daß heute
Kühne That dein Glück erhebe.

Lykas.

Nicht begreif' ich, weßhalb du
Muth mir einsprichst, da du kennest
Meinen Muth.

Semiramis.

Sei nicht erstaunt,
Denn auch ich begreif es wenig. —
Zu den Waffen! Und, ihr Frau'n,
Während ich auf's Schlachtfeld gehe,
Haltet mir bereit den Putztisch
Und den Spiegel, denn ich kehre
Wieder, wenn die Schlacht geliefert,
Um den Anputz zu vollenden.

(Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffengetöse.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen!

Andre.

Kämpfe! Krieg!

Einige.

Hoch Semiramis!

Alle.

Sie lebe!

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch Lidor! und ihn erhebe
Auf Assyriens Thron der Sieg.

(Lidor tritt auf mit Soldaten.)

Anführer.

Aus den Mauern ziehn die Scharen
Schon hervor und auf dem Feld
Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.
Hilf mir, Himmel! Wo nur waren
Diese Völker? Welche Stadt
Gibt es, die, um solche Massen
Ohne Schrecken zu umfassen,
Raum in ihrem Innern hat?
Ja, zu solchem Kriegeswetter
Hüll'n in körperlich Gewand
Sich des Euphrat Ufersand
Und der Schwebegärten Blätter.
Dieser neuen Sonne Pracht
Sieht ihr Licht verlöscht in Eile,
Denn die Wolken jener Pfeile
Werden zur beschwingten Nacht.
Stimmen (hinter der Scene).
Waffen! Krieg!
Lidor.
Schon zeigt sich mir
Rings Getümmel, rings Verderben;
Fort denn! Tödtend will ich sterben!
(Lidor ab; Schlachtgetümmel.)
Lykas (hinter der Scene).
Ha, Lidor, wo bist du?
Lidor (hinter der Scene).
Hier
Bin ich, denn zu keiner Zeit
Wandt' ich, trotz des Schicksals Tücken,
Noch dem Tode meinen Rücken.
Anführer (hinter der Scene).
Seht, der König ist im Streit;
Folgt ihm, laßt ihn nicht in Noth!
(Lidor kommt verwundet zurück und stürzt zu Boden; Lykas und Phryxus verfolgen ihn; von der andern Seite erscheint Semiramis.)
Phryxus.
Ich will diesen Sieg vollbringen!
Lykas.
Ich will diesen Ruhm erringen!
Semiramis.
Haltet, gebt ihm nicht den Tod!
Phryxus.
Du beschützest ihn?
Semiramis.
Gewiß!
Denn nicht hingewürgt, gefangen
Ihn zu sehn ist mein Verlangen.
Lidor.
Ja, du siegst, Semiramis,
Weil's dem Schicksal so gefällt,
Das mich stetem Unglück weihte,
Und weil auf des Rechtes Seite
Nimmer ja das Glück sich stellt.
Semiramis.
Gebt Befehl, mit dieser wilden
Schlacht nicht weiter fortzufahren.
Phryxus.
Kaum sind von der Feinde Scharen
Auf den weiten Kampfgefilden
Trümmer noch; am Uferraum
Wandelt durch so blut'ge Thaten
Aller Sand sich in Granaten,
In Korallen aller Schaum.
Durch die Wüste, vor den Streichen
Deines Rächerarms erbebend,
Die entkommen sind noch lebend,
Fliehen stolpernd über Leichen.
Semiramis (zu Lidor).
Daß ich mich zur Haft bequeme,
War dein Plan; drum denk' ich nun
Nur mir selbst genug zu thun,
Da ich dich gefangen nehme.
Undankbares Raubthier nanntest
Du mich heut, dich treuen Hund.
Wenn du so mit frechem Mund
Tadel mir, dir Lob erkanntest
Und ich nun zu rechter Zeit
In ein Raubthier mich verwandle,
Dich als einen Hund behandle,
Ueb' ich keine Grausamkeit.
An des Kronpalastes Schwelle
Sollst du angekettet stehn
Und dort bleiben; ich will sehn,
Ob du treu auf jener Stelle
Und mit Sorgfalt wachst für mich;
Denn es ist des Hundes Sache,
Daß er treu den Herrn bewache
Und dein Herr nunmehr bin ich!
Lidor.
Es ist wahr, doch bist du hier
Gleich mein Herr und ich dein Hund,
Dennoch sonder allen Grund
Suchst du solche Treu in mir,
Dem Beschimpften. Uebermuth
Macht, daß sich die Neigung wende,
Der gequälte Hund am Ende
Beißt er seinen Herrn in Wuth.
Mich, der dir zu Füßen liegt,
Den vom Glück verrath'nen Krieger
Strafe nicht so hart.
Lykas.
Der Sieger
Ehret stets, den er besiegt!
Dies als Dienstlohn zu empfangen —
Denn ich fing ihn ja für dich —
Fleh' ich dringend.
Phryxus.
Nicht so ich,
Der ihn gleichfalls nahm gefangen.
Sondern strafe hart die wilde
Unthat, daß am künft'gen Tage
Keiner solchen Frevel wage
Im Vertraun auf deine Milde.
Lykas.
Siege doppelt durch Verzeihn!
Phryxus.
Strenge zücht'gen, das heißt siegen.
Semiramis.
Du hast recht, dort soll er liegen.
Lidor.
Laß den Tod mir angedeihn,
Fürstin, doch nicht heiße gut,
Daß ich leb' in solchem Schimpfe.
Semiramis.
All dein Jammern neigt zum Glimpfe
Wenig meinen stolzen Muth. —
Laßt mir jenen Bauer kommen,
Der von Askalon mit mir
Kam nach Ninive und hier
Hat hernach das Amt bekommen,
Meine Hunde zu besorgen.
(Chato kommt.)
Chato.
Hier ist Chato, Königin,
Der dir folgt, wo immer hin.
Denn vor Kriegesfurcht geborgen
Ist er längst, seitdem er weiß,
Daß du allezeit es bist,
Die des Sieges sicher ist,
Weil zu deinem Glück und Preis
Stets Fortuna sich erklärt;

Was ich daraus schon erfahre,
Daß sie mir viel graue Haare
Und kein einz'ges dir bescheert,
Da wir doch von gleichem Alter —
Vierzig minder oder mehr —
Und auch sind an Glück so sehr
Beide gleich.

Semiramis.

Steh' auf, du Alter!
Gleich an Glück?

Chato.

Ei, ganz genau;
Wurden wir zu gleicher Zeit
Nicht verwittwet und befreit,
Du vom Mann, ich von der Frau?
Doch daß ich vermählt gewesen,
Herrin, mag dir Antrieb sein,
Mir ein Aemtchen zu verleihn,
Das mich lös't vom Hundewesen.
Was befiehlst du?

Semiramis.

Auf die Weise,
Chato, wie du hältst im Stalle
Meine Wind- und Jagdhund' alle,
Halte diesen Mann; als Speise
Werd' ihm ihre Kost zu Theil,
Wer sich naht dem Schloßgehege,
Soll ihn schauen und ihm lege
Um den Hals ein Koppelseil.
Und behütest du ihn nicht,
Wirst du gleichen Lohn gewinnen.

Chato.

Aber will er mir entrinnen,
Was denn thu' ich mit dem Wicht?

Semiramis.

Macht zur Rückkehr euch bereit
In die Stadt. Kommt mit, Lidor,
Den zum Zeugen ich erkor
Meiner stolzen Eitelkeit.
Neben meinem Bügel sehn
Soll dich alles Volk.

Lidor.

Zu schwer
Rächst du dich!

Lykas (zu Semiramis).

Hör' an!

Semiramis.

Nichts mehr!

Phryxus.

Du thust recht.

Semiramis.

So soll's geschehn.
Wolltest du als Hund dich loben,
Nenn' es nicht zu harte Rache,
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,
Wozu selbst du dich erhoben.

Phryxus.

Mit Triumphgejauchz empfange
Babylon die Siegerin,
Ihre Heldenkönigin!

Alle.

Hoch Semiramis und lange!
(Marsch. Alle ab bis auf Chato.)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage
Hat das Glück mir zugezählt!
Das nur hat mir noch gefehlt
Schier am Ende meiner Tage!
Hilft in solcher Schicksalstücke
Sorg' und Eifer mir nicht fort,
Ist dies schlimmer noch als dort
Der Soldat im ersten Stücke.
Ich ihn hüten, der mit Fleiß
Keinen Pfennig hüten kann?
Thu's, wer will! Gnug thut ein Mann,
Der sich selbst zu hüten weiß.
Ha, in welcher Herrlichkeit
Spreizt sich auf der Siegesbühne
Diese stolze, diese kühne
Tochter ihrer Eitelkeit!
In der Welt geht alles rund,
Nur mein Loos wird immer schlechter;
Denn aus einem Hundewächter
Werd' ich nun ein Wächterhund. (Ab.)

Saal im Palast.

(Musik. Semiramis mit ihren Frauen und Gefolge tritt auf.)

Semiramis (rückwärts gewandt).

Diese Schwell' ist deine Sphäre,
Du vernunftbegabtes Thier!
Keinen laß herein.

Asträa.

In dir
Siegt heut über Mars Kythere.

Livia.

Welch ein wundervolles Glück!

Semiramis.

Nimm, Asträa, diese Wehr,
Livia, gib den Spiegel her —
Nun an meinen Putz zurück!
Singt nun weiter jenen Chor,
Den man anstimmt', als das Klingen
Der Drommet' euch stört' im Singen;
Denn ich weiß, daß ich zuvor
Mit Vergnügen ihn gehört,
Und man soll gewiß nicht sagen,
Daß die Schlacht, die ich geschlagen,
Mich in meiner Lust gestört.
Fahrt in eurem Singen fort;
Und auch dieser Kahn befahre
Wiederum das Meer der Haare,
Wo er lag in seinem Port.
(Sie setzt sich und kämmt ihre Locken.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone. (Gr s.)

---

3) Der Aufschneider.

(„Die große Zenobia", sechste Scene des ersten Aktes.)

Zenobia, Irene, nachher Persius, der die Anderen bei seinem Auftreten nicht bemerkt.

Persius (für sich).

Drei der Mittel gibt's auf Erden,
Um zu fördern unsre Sachen;
Erstens muß man Hochzeit machen;
Zweitens muß man Wittwer werden;
Drittens muß man tapfer lügen,
Doch mit Kunst. Von diesen drei'n
Soll es nun das Letzte sein,
Dem ich denke mich zu fügen.
Ein Soldat bin ich, zur Noth,
Und ich schonte stets mein Leben;
Nun im Sande fand ich eben
Einen tapfern Krieger todt.
Diese Schriften hier, ein Zeugniß

Seiner Thaten, hinterließ er,
Denk' ich, mir — Andronius hieß er —
Und benutzend das Ereigniß
Hol' ich unter seinem Namen
Mir den Lohn; der erste nicht
Bin ich ja, der Früchte bricht,
Die gereift aus fremdem Samen.

Irene (zu Zenobia).

In dein Zimmer, Herrin, wagt
Sich ein Kriegesmann.

Zenobia.

Irene,
Allen Kriegern hab' ich jene
Freiheit nimmer noch versagt.
Wer seid ihr?

Persius (niederknieend).

Ich will's berichten,
Wenn mein schmutz'ger Mund in Muße
Diesem deinem Zwerg von Fuße
Einen Kuß erst darf entrichten.
(Er steht auf und überreicht die Papiere.)
Antwort wird auf deine Fragen
Dieser Schriften Zeugniß sein.

Zenobia.

Und wie heißt ihr?

Persius.

Persius — nein,
Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.

Ihr Andronius?

Persius.

Jederzeit.

Zenobia.

Gut, daß ich euch hier empfange.
Euch zu kennen wünscht' ich lange;
Denn von eurer Tapferkeit
Wußt' ich.

Persius.

Deiner Gnade Schluß
Kann sie mir allein gewähren.
(Bei Seite.) Schön, mein Glückchen!

Zenobia (lesend).

„Einen schweren
Kampf durchfocht Andronius" —
Und in welchem Kampf befand
Sich der Tapfre?

Persius (bei Seite).

Bei den Ohren
Packt sie mich. (Laut.) Ich ging verloren,
Eh' ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.

Wie?

Persius.

Ein Weinberg hatt' 'nen Riesen
Zur Bedeckung; jede Beere
Schien ein Faß an Größ' und Schwere.
Einst nun mußt' ich gegen diesen
Goliath zu Felde ziehn.
Trauben sollt' ich für die Scharen
Holen, weil sie hungrig waren.
Da er mich zu merken schien,
Sucht' ich — bei dem einen male —
Mehr in List als Muth mein Wohl:
Eine Beere macht' ich hohl
Und verkroch mich in die Schale.
Er, der Menschenfleisch indessen
Ausgewittert, naht sich sachte.
Was geschah? Der Teufel machte
Eben jetzt ihm Lust, zu essen;
Just die Beere wollt' er gern
Und so schluckt' er meine Glieder
Halbgekaut auf einmal nieder.
Doch im Wahn, ich sei der Kern,
Spuckt' er so mich wieder fort,
Daß ich gleich in einem Bogen
Bis zum Heere kam geflogen,
Fünfzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).

„Ohne Leiter einen Wall
Hat Andronius erklommen."

Persius.

Da ich dieses unternommen,
War ich leichter als ein Ball.

Zenobia.

Wie geschah es?

Persius.

Als ich kam,
Sah ich eine Tanne neben
Jenem Walle sich erheben.
Und was macht ich nun? Ich nahm
Einen Strick und zog hernieder
Bis zu mir des Baumes Gipfel,
Setzte keck mich auf den Wipfel
Und ließ nun die Schlinge wieder
Langsam nach. Kaum aber fand
Er sich frei, so schnellt' er sich
So gewaltsam auf, daß ich
Auf dem Walle mich befand. —
Mit so abgeschmacktem Zeuge
Wünsch' ich bloß dir Spaß zu machen,
Nicht als wären wahr die Sachen;
Doch der Himmel ist ja Zeuge
Meiner Thaten und nicht gut
Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.

Gut hast du dich mir empfohlen
Durch Bescheidenheit und Muth.
Um dich selbst nicht zu erheben,
Miedest du zwar den Bericht,
Aber die Vollbringung nicht
Und ergötztest mich daneben.
Mehr Vertraun ist dir gelungen
Zu empfahn mit deinen Siegen
Dadurch, daß du sie verschwiegen,
Als indem du sie errungen.
Lob erniedrigt nur den Helden
Und so bin ich dir verpflichtet;
Was mir dies Papier berichtet,
Brauchst du selbst mir nicht zu melden.
Und da mir zu gleicher Zeit
Dein Verstand und Muth gefallen,
Sei von nun an, du vor allen,
Meinem nächsten Dienst geweiht.

Persius (niederknieend.)

Welches Heil wird mir erwiesen!
Diesen Fuß laß ich nicht mehr;
Nannt' ich Zwerg ihn auch vorher,
Nenn' ich jetzt ihn einen Riesen.

Krotilde (auftretetend).

Dich zu sprechen wünscht ein Mann
Mit verhülltem Angesicht;
Seinen Namen nennt er nicht,
Doch gibt sich als Römer an.
Dir sei's wichtig, sagt er.

Zenobia.

Mir?
Laß ihn kommen.

Persius.

Doch betrachte —
Wenn der Teufel Unheil machte —

Zenobia.
Du, Andronius, bleibe hier,
Denn sein Plan ist uns verholen
Und nie kann ich sich'rer sein
Als bei dir.

Persius.
Wahrhaftig, nein!
Laß noch hundert andre holen.
(Decius tritt auf mit verhülltem Angesicht.)

Decius (niederknieend).
Sieh' mich, Herrin, dir zu Füßen.

Persius.
Reichen hundert auch wohl zu?

Zenobia.
Steh' nur auf.

Decius.
Vergönne du,
Hier allein dich zu begrüßen.

Persius.
Sprich nur, da er dich allein
Sehn will, daß ich mich entferne;
Ich bin höflich und nicht gerne
Mag ich Schuld an Störung sein.

Zenobia.
Nun wohlan, entfernt euch alle.

Persius.
Herzlich gern.

Irene.
So laßt uns gehen.

Zenobia.
Aber draußen bleibe stehn
Und sei dort in jedem Falle
Fertig und bereit.

Persius (angstvoll).
Schon gut.

Zenobia.
Kannst du gleich so zornig werden?
(Bei Seite) Schon in Stimm' und in Gebärden
Zeigt sich deutlich seine Wuth.
(Laut) Mäß'ge dich!

Persius.
Wenn du's verlangst.

Zenobia.
Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Persius.
Nun ich mäß'ge mich. (Für sich) Für Grimm
Hält sie meine Todesangst. (Gries.)

VI.

Rojas.

Außer meinem König — Keiner.[1])

1.

(Akt 2, Scene 15, 16, 17.)

Im Hause des Don Garcia del Castannar. Don Garcia allein.

Don Garcia.
Es mögen mich beneiden,
Die stolz und prächtig sich in Purpur kleiden,
Um diesen sel'gen Herd,
Der mir des Glückes reinste Lust gewährt,
Den Trug und Lüge meiden:
Wenn Schelsucht euch verzehrt,
Ehrsüchtig und profan —
Bei solchem Gunstgeschicke,
Veracht' ich euren Wahn.
Wenn Blanka ich erblicke,
Fehlt nichts bei solchem Reiz an meinem Glücke. —
Himmel steh mir bei! Was seh ich?
(Don Mendo stößt, vom Balkon hereintretend, die Thüre auf. Als er Don Garcia erblickt, verhüllt er sich mit seinem Mantel.)

Don Mendo.
Teufel, muß ich ihn hier treffen,
Garcia del Castannar!
Muth, mein Herz, es ist geschehen —

Don Garcia.
Ritter — wenn das einer ist,
Der so Niedres kann begehen —
Falls euch irgend Drang und Noth
Hat verführt, mich zu bestehlen,
Sagt mir dreist, was ihr verlangt,
Und bei meinem Eid versprech' ich,
Daß ihr nicht mein Haus verlaßt,
Ohne daß ich's euch gegeben.

Don Mendo.
Laßt zurück mich gehn, Garcia.

Don Garcia.
Nimmermehr! Ich will für's Erste,
Wer ihr seid, genau erfahren!
Drum enthüllt euch auf das schnellste,
Oder diese Büchsenkugel
Sucht den Weg zu eurem Herzen.

Don Mendo.
Nicht zu fehlen seid beflissen;
Zwar wir scheinen gleich jetzt eben,
Doch an Rang hab' ich voraus,
Was voraus ihr habt an Rechten.
(Für sich.)
Wie ich weiß, hat Graf Orgaz
Botschaft heimlich ihm gesendet,
Meinen hohen Stand verrathend.
(Laut.)
Mag das rothe Band euch lehren,
Welchen Mann ihr vor euch habt.
(Er enthüllt sich. So wie Don Garcia das rothe Ordensband Don Mendo's erblickt, läßt er, seinen Gegner für den König haltend, die Büchse aus der Hand fallen.)

Don Garcia (für sich).
Weh, der König. Gott, Allmächt'ger!
Und er weiß, daß ich ihn kenne!
Pflicht des Unterthans und Ehre —
Welch ein unglücksel'ger Zwiespalt
Muß hier meine Rache hemmen!

Don Mendo (für sich).
Das ist recht der Bauern Art,
Furcht und Zagen heißt ihn beben;
Freilich solchen niedern Menschen
Würd' ich mit Gewalt auch bänd'gen.
Und den rühmte Graf Orgaz
Als so tapfer! Eitles Schwätzen!
(Laut.)
Ja, in eurem Hause bin ich
Weder fliehn noch leugnen werd' ich,
Doch ich kam in dieser Nacht — —

Don Garcia.
Meine Ehre mir zu stehlen:
Herrlich wollt ihr mir und Blanka

---

[1]) Dieses Drama, sagt der spanische Kritiker Ochoa, ist in Spanien so populär, daß es kaum einen halbwegs gebildeten Jüngling geben dürfte, der nicht Stellen daraus auswendig wüßte. Auf den stehenden Theatern in den großen Städten wird es fortwährend aufgeführt und selbst in Landstädten und Flecken ist es wohlbekannt, da es das erste Stück ist, mit welchem die vagirenden Bühnen, wenn sie Sommers auf Landgrasung ausziehen, glanzvoll loslegen. Man kann sagen, daß dies Stück von dem ungeheuren dramatischen Repertorium Spaniens das bekannteste ist.

Unsre Gastlichkeit vergelten,
Die wir euch so treu bewiesen.
Sehr verschieden wird den Menschen
Unsre Handlungsweise dünken:
Ich verehr' euch trotz der Kränkung,
Ihr, dem Treue ich gezollt,
Wollt zum Danke mich entehren.

Don Mendo (nach der Büchse greifend).
Dem gekränkten Bauer trauen
Wäre Thorheit; mir verhelfe
Zur Vertheid'gung dies Gewehr.

Don Garcia.
Was beginnt ihr? An der Erde
Laßt die Büchse und erwägt,
Daß ich deßhalb euch verehre,
Um den Glauben euch zu nehmen,
Als ob ihr im Vortheil wäret.
Mein Verfahren wird allein
Durch dies rothe Band geregelt,
Diesen Gurt von Spaniens Sonne,
Die mit ihrem Stral mich blendet.

Don Mendo.
Also habt ihr mich erkannt?

Don Garcia.
Könnt es an der Wirkung sehen.

Don Mendo.
Die Genugthuung verbietet
Mir mein Rang. Was soll geschehen?

Don Garcia.
Geht von hinnen, bittet Gott,
Die Gelüste euch zu zähmen.
Kehret nie zum Castannar!
Dies unsel'ge Unternehmen
Zu bestrafen ziemt nicht mir,
Mag der Himmel mit euch rechten!

Don Mendo.
Dankbar werd' ich sein, Garcia.

Don Garcia.
Eure Gunst ist mir entbehrlich.

Don Mendo.
Daß nur nicht der Graf Orgaz
Dies erfährt!

Don Garcia.
Ich will's versprechen.

Don Mendo.
Gott befohlen.

Don Garcia.
Er bewahre
Mich und meine Blanka ferner
Vor Versuchung.

Don Mendo.
Euer Weib —

Don Garcia.
Haltet ein mit eurer Rede!
Euch allein trifft alle Schuld,
Lehret mich mein Weib nicht kennen!

Don Mendo (für sich).
Blanka, ach, vergehen muß ich,
Du und Er seid mir entgegen!
Doch er schonet den Beleid'ger
Und du tödtest den Verehrer.
(Er will abgehen).

Don Garcia.
Wohin wollt ihr?

Don Mendo.
Nach der Thüre.

Don Garcia.
Wie verblendet, wie verblendet!
Hier geht, wo ihr hergekommen.

Don Mendo.
Kennt ihr mich?

Don Garcia.
Bei meiner Ehre,
Wüßte ich nicht, wer ihr seid,
Köpflings kämet ihr zur Erde,
Doch jetzt nehmet diese Büchse,
Denn ich geb' euch zu bedenken,
Daß hier Räuber im Gebirg
Hausen, die euch leicht verletzen
Könnten, wenn sie euch mißkennen.
Rasch hinunter, denn ungerne
Möcht' ich, daß es Blanka wüßte.

Don Mendo.
Darin treffet ihr das Rechte.

Don Garcia.
Eilig, eilig nur, Sennor,
Spart euch diese Komplimente!
Und wenn ihr hinunter steigt,
Fallt mir nicht; ich will nicht gerne,
Daß ihr strauchelt hier im Haus.
Nein, verlaßt es nur auf's schnellste!

Don Mendo.
Ich vergehe!
(Ab durch die Balkonthüre).

Don Garcia.
Steigt nur dreist,
Fest halt' ich die Leiter. — — — Lästig
War dir's also, o Fortuna,
Mir getreu zu sein und stetig!
Wie hast du in's off'ne Meer
Mich hinausgeschleudert! Schrecklich
Hat das Wetter sich verändert!
In des heitern Tages Helle
Wirft der Himmel seinen Blitz,
Wo ich mich so sicher wähnte!
Ja, mein Unglück ist gewiß,
Nicht bezweifl' ich, was ich sehe;
Denn verkleidet sucht der König
Meiner Gattin nachzustellen.
Unglücksel'ger, der ich bin!
Ein geborner Graf, ein Edler
Von Kastilla, muß ich hier
Bauer sein in diesen Bergen
Und der heut'ge Tag erniedert
Mich zu etwas noch weit Schlechterm!
So bezahlst du, Fürst Alfonso,
Daß ich dir so treu ergeben?
Aber nein, ich schweige; meine
Schickung ist's, nicht sein Vergehen.
Und, du tiefbetrübtes Herz,
Laß uns auf ein Mittel denken;
Denn die Leiden, die Gefahren
Proben nur die muth'gen Seelen.
Blanka soll mit mir entflieh'n,
Meine Unschuld, meine Ehre
Soll ein and'res Reich beschirmen. — —
Doch das wird man Feigheit schelten,
Denn den Grund darf ich nicht künden,
Und dann heißt es: ich erbebte
Vor dem Zug gen Algesiras. —
Das ist wahr. Es scheinet besser,
Mich dem Könige zu nennen.
Aber nein! das wird nicht gehen,
Sicher wäre mir der Tod,
Sein Gelüst nur nicht zu hemmen.
Doch, wenn Blanka Ursach ist,
Ich zu schwach zum Widerstehen,
Was soll ich hiebei beginnen?
Läßt ein König sich denn zähmen

In der Leidenschaft durch Zügel
Der Vernunft? — Ja, Blanka sterbe
Und mit ihr die Schmach! Der Uebel
Kleineres muß ich erwählen.
Nicht die Eifersucht verdammt
Dich zum Tode, nein, die Ehre.
Vor der Infamie beschütz' ich
Mich auf Kosten deines Lebens.
Ach vergib mir, meine Blanka,
Von der Schuld weiß ich dich ledig,
Nur der Schicklichkeit Gesetze
Zwingen mich und du mußt sterben! — —
Aber darf die Konvenienz
Einen Ritter so weit knechten,
Daß er gegen alles Recht
Opfert ein unschuldig Leben?
Ja, so bald ihm klar geworden,
Einsicht und Vernunft ihn lehren
Aus den schon vorhand'nen Zeichen
Künft'ge Schande zu erkennen. — —
Aber ich, geliebte Blanka,
Soll barbarisch und entsetzlich
Aus des Busens Lilien reißen
Deines Blutes Purpurnelken?
Nimmermehr! unmöglich ist's,
Süße Blanka, meine Hände
Würden sie zertrümmern wollen
Dich, den Spiegel meiner Seele? —
Doch die Schönheit grade ist es,
Die mich bringt um meine Ehre: —
Tod für Blanka, Tod für mich!
Muth, mein Herz, und auf der Stelle
Sei durchbohrt **ihr** Herz und **meines**,
Flieh' mit ihrem auch mein Leben,
Ihrem Athem, **ihrer** Seele
Sollen meine sich gesellen!
Nur daß mir die Kraft nicht fehle,
Daß mir Athem nicht gebreche,
Daß mir zwischen Wort und Schweigen,
Wenn ich meinen Arm erhebe,
Nicht das Blut im Herzen starre
Und dem Dolch das Morden wehre!

2.

(Akt 3, Scene 10, 11, 12.)

Saal im königlichen Palaste. **Der König, die Königin, Graf Orgaz, Don Garcia, Blanca, Don Mendo**, Gefolge.

König.
Blanka und Garcia hier?
(Zur Königin).
Recht von Herzen mich das freut.
Nun fürwahr sie sollen heut
Lohn empfahn von euch und mir,
Wie sich's ziemt.

Don Mendo (leise zum König).
Im Vertrauen,
Wer den eig'nen Ruf, Sennor,
Schlecht bewahrt, der kommt mir vor,
Als sei schlecht auf ihn zu bauen.
Glaubt mir, was ich selbst gesehen,
Wahrheit sagen ist mir Pflicht.

König (für sich).
Ob wohl Neid aus Mendo spricht?
(Laut).
Doch da seh' ich sie ja stehen:
Kommt, ihr Guten, und verschmäht
Meine Liebe nicht, ihr beide!

Don Garcia.
Ritter, Gott verleih' euch Freude.
Laßt uns Seiner Majestät
Nur zuerst die Füße küssen.
(Er wendet sich an Don Mendo, dieser verweist ihn an den König).

Don Mendo.
Wenn dies nicht der König wäre.

Don Garcia (für sich).
Ehre, meine ärmste Ehre,
So hast du dich täuschen müssen?
(Zum König).
Edler Fürst, gerecht und groß,
Gebt uns beiden eure Hand!
Wir verdienen dieses Pfand,
Seid versichert — — ich —

König.
Laßt los.
Meine Hand! Ein jäh Erblassen
Trieb die Farb' euch vom Gesicht!

Don Garcia (für sich).
Farbe hat ein Edler nicht,
Wenn die Ehre ihn verlassen.
(Zum König).
Laßt euch ein Geheimniß sagen:
Sonne seid ihr, zieht an's Licht,
Was geschah; wie sollte nicht
Wahrheit auf der Stirn mir tagen?

König.
Hat euch wer beschimpft?

Don Garcia.
Ich kann
Deutlich meinen Feind erkennen.

König.
Wer?

Don Garcia.
Ich weiß ihn nicht zu nennen.

König.
So bezeichnet ihn!

Don Garcia.
Wohlan!
(Zu Don Mendo).
Laßt uns in den Vorsaal geh'n;
Wicht'ge Gründe mich bewegen,
Daß der Fürst nicht sei zugegen
Beim Gespräch.

Don Mendo.
Das kann gescheh'n.
(Don Mendo ab).

Don Garcia.
Muth, mein Herz, du wirst vertheidigt!

König.
Wo, Garcia, wollt Ihr hin?

Don Garcia.
Euren Willen zu vollzieh'n,
Da ihr's nicht, der mich beleidigt.
(Er geht Don Mendo nach).

König.
Mich bekümmert seine Noth,
Wer mag der Beleid'ger sein?

Don Garcia (hinter der Scene).
So lös' ich die Ehre ein!

König.
Halt, Vermess'ner!

Don Mendo (hinter der Scene).
Ich bin todt!
(Don Garcia kommt zurück, den blutigen Dolch in die Scheide steckend).

Don Garcia.
Nein, du kennst mich nicht, Alfonso!

Kein Vermess'ner hat beleidigt
Ohne vollgewicht'gen Grund
Deines Königssitzes Freistatt.
Nicht mit dieser niedern Tracht
Mußt du mein Geblüt vergleichen —
Von den Bergen ist mir nichts
Als die schlichte Wahrheit eigen.
Don Fernand el Emplazado,
Dein Erzeuger, ließ beim Scheiden
Hocherstaunt die ganze Welt.
Jung schon mußte er erbleichen,
Ein Jahr zähltest du, die Moren
Zu der Zeit das Land durchstreiften
Und in Asien nahm der Türke
In Besitz die größten Reiche.
Damals in Kastilla war der
Stamm der Lara's ausgezeichnet
Und man sagt, es hätten mehre
Für das Thronrecht auf die Seite
Cerda's sich gestellt; doch schworen
Dir Unmündigem die Deinen
Treue, wie den Kastillanern
Stets der Edelmuth war eigen.
Von dem Graf Garci Bermudo,
Der in Krieg und Friedenszeiten
Damals hatte zu befehlen,
Sagte man am Hofe heimlich,
Daß er deiner Jugend halber
Und Empörung zu vermeiden
Sich verschworen, einem Andern
Deine Krone zu ertheilen,
Und Don Sancho de la Cerda
Habe er dazu bezeichnet.
Ob es wahr ist, ob erlogen,
Will ich nicht bejahn noch streiten!
Doch die Deinigen (bevor
Sich zum mächt'gen Strom erweitert,
Was ein Bächlein war, bevor
Eine Feuersbrunst aus kleinem
Funken aufgeflammt und eh' das
Bäumchen ward zur stolzen Eiche)
Nahmen ihn gefangen, warfen
Ihn zu Burgos in die Eisen.
Sancho floh mit seiner Tochter
Vor zwei Jahren im Geheimen,
Seine Unschuld wagt er nicht
Deinen Richtern zu erweisen.
So verschwand in nichts die Wolke,
Ohne länger zu verschleiern
Deines Thrones Sonnenglanz,
Und die Uebel mußten weichen.
Damals kam des Grafen Gattin
Hin nach Burgos in Begleitung
Ihres Sohnes, der ein Alter
Von fünf Jahren just erreichte.
Als sie von des Grafen Wächtern
Ihn zu sehn Vergunst erheischte,
So gelang ihr dies, vielleicht
Mehr durch Gotteskraft als Weinen.
Wenn der Henker auf dich wartet,
Sprach sie, soll nicht mein Erscheinen
Dich betrüben, sondern trösten.
Sieh, ich werde dich befreien!
Und bei diesem Wort entnahm sie
Ihrem blonden Haar die Feile,
Deren Hülfe bald genügte,
Ihn zu lösen aus dem Eisen.
Als er frei geworden, gab sie
Was an Gold und an Geschmeide
Sie besaß, und so bedeckte
Sie den Graf mit ihrem Schleier,
Daß er durch die Wachen kam
Mit dem Sohne, alle Beide
Unbehindert. Während sie auf
Raschen Hengsten vorwärts eilten,
Legt indeß die Gräfin in sein
Bette einen Wulst von Kleidern.
Doch am andern Tag entdeckte
Man die List; des Gatten Eisen
Trug sie, bis man auf den Schultern
Sie hinaus trug in die kleine
Gruft. — — In den Toledobergen
Hemmt der Graf die flücht'ge Reise;
Zwischen nackten Felsen macht' er
Sich in einer Höhle heimisch,
Deren Lage sie verbarg
Seinen zornentbrannten Feinden.
Dort vertauschte er die Stiefel
Mit dem Bastgeflecht, die Seide
Mit den wilden Fellen. Als er
Eines Tags sich in dem reinen
Spiegel eines Baches sah,
Der dahinfloß über Steine,
Und sich sah in Pelz gehüllt,
Bart und Haare ungeschmeidig
Zottig von den Schultern hängend,
Starren Binsen zu vergleichen —
Als er so sein Bild erblickte,
Eines Thiers Gestalt bezeichnend,
Sucht' er im Kristall umsonst
Nach dem Bild aus frühern Zeiten.
Von den Feldern, eh' der Herbst
Farben von den Blumen streifte,
Sammelt' er zur Winternahrung
Wilde Früchte sammt den Zweigen,
Klaren Quell in Schläuchen, süße
Milch in rohgeschnitzten Eimern.
Bei dem schwachen Schimmerlicht,
Das sich stahl in diese kleine
Höhle, welche von der Sündflut
Noch ein traurig Ueberbleibsel,
Lehrte er die Wissenschaften
Seinem Sohn; der Knabe freilich
Wuchs auf ohne Weltgebrauch,
Wildem Thiere wohl vergleichbar.
Doch der Jüngling statt der Bücher
Nahm die Waffen sich zu eigen
Und mit borst'gen Ebern kämpfend
Bracht' er heim das blut'ge Eisen.
Seines alten Vaters Antlitz
Trug der Runzeln tiefe Streifen,
Da fühlt' er des Todes Nahen,
Zwar geschwächt, doch rüst'gen Geistes;
Und er sprach zum Sohn: Orgaz
Liegt von hier nicht weit, so eile,
Sag' dem Grafen von Orgaz,
Daß mit geistlicher Begleitung
Er zu dieser Höhle komme;
Denn es liege im Verscheiden
Ihm ein Freund und nah Verwandter.
Nach Orgaz der Jüngling eilte
Und der Graf entschloß sich ohne
Langes Fragen zur Begleitung.
Als sie nach der Höhle kamen,
Fanden sie den Puls des Greises
Sehr geschwächt. Er sprach zum Gaste,
Der ihn ansah ernst und schweigend:
Hier siehst du, mein Freund Orgaz,
Einen Brand in Rauch verkleinert,
Siehst in Staub das Bild zerfallen,

Das dem Ehrgeiz war geweihet.
Dies hier ist mein Sohn — so sprechend
Legt er auf mein Haupt die eis'ge
Hand — ich bin Garci Bermudo
Und dies Kind soll sich auf deine
Hilfe stützen: die Juwelen
Mögen ihm sein Schicksal leichter
Machen, du als zweiter Vater
Sollst dich ihm als Schirm erweisen!
Und so, mit gebroch'nem Auge
In des Mönches Arm erbleichend,
Starb er und das Band zerriß,
Das den Leib verknüpft dem Geiste.
Nach dem Castannar gebracht
Ward er Nachts bei Sternenscheine
Und des Himmels ew'ge Fackeln
Leuchteten der Leichenfeier.
Dort nun kaufte ich mir Aecker,
Baute Häuser und mit meiner
Blanka schloß ich dort den Bund,
Der die Herzen liebend einet.
So nun lebt' ich mit dem Pfluge
Eng vertraut, fern von dem Neide,
Von dem Hof und deinem Zorn,
Furchtbefreit in der Verkleidung.
Da traf gestern Nacht ich diesen
Gast im Haus, meineidig schleichend,
Der es wagte, meine Blanka
Frech begehrlich zu umkreisen.
Da ich ihn für dich gehalten,
Fälschlich durch Bericht geleitet,
Schont' ich sein, den wilden Zorn
In der Ehrfurcht Schranken weisend.
Doch mein Blut soll niemand schänden:
Meine Furcht ward jetzt beseitigt,
Rache heischte meine Schmach!
Und so mit des Dolches Schneide
Traf ich sein verweg'nes Herz —
Leblos liegt er da! — Ich meine,
Daß du für entehrt mich hieltest,
Hätt' ich anders ihn bezeichnet,
Diesen Schänder meiner Ehre,
Als wie du ihn siehst als Leiche.
Wär's sogar ein Sohn der Sonne,
Wär's von deinen Granden einer;
Wär's in deiner Gunst der Erste,
Wär's in deinem Reich der Zweite: —
Das bin ich, das ist mein Schimpf,
Das mein schmählicher Beleid'ger,
Das der Arm, der ihn getödtet,
Dieser Dolch des Urtels Schneide.
Doch so lange wie mein Hals
Mit den Schultern ist vereinigt,
Soll mich ungestraft beleid'gen
Außer meinem König — Keiner!

Königin.
Nun, Gemahl?

König.
Ich bin verwirrt.

Blanka.
Was liegt mir an meinem Leben?
Ich bin jene Tochter eben
Sancho's de la Cerda! Wird
Man Garcia's Leben rauben,
Sterb' ich gern mit ihm vereint.

König (zum Grafen Orgaz).
Graf, was ist das?

Graf Orgaz.
Was sie meint,
Wahrheit ist's, ihr dürft es glauben.

Königin.
Zur Vergebung sehr geneigt
Bin ich.

König.
Wohl, euch sei verziehn!
Blanka, eure Hand!
(Zu Garcia).
Jetzt hin,
Graf, in's Feld und dort gezeigt,
Daß Ihr ehret mein Vertrauen.

Don Garcia.
Nun, so laßt die Trommel schmettern!
Gleich dem Blitze will ich wettern
Auf die saracen'schen Gauen!
Von des Blutes Purpurströmen
Sei die Kriegesschale voll
Und mit diesem Ende soll
Dort mein Ruhm den Anfang nehmen!

(Dohrn).

VII.

Moreto.

Trotz wider Trotz.[1])

(Akt 2, Scene 3 und 4.)

Saal im Schlosse des Grafen von Barcelona.

Der Graf. Diana, seine Tochter. Fürst Luis v. Bearne. Graf Gaston v. Foix. Graf Carlos v. Urgel. Carlos' Diener Polilla. Cintia und Fenisa, Hofdamen. Laura, Zofe. Sänger und Musiker.

Gesang.
Herbei, ihr Galane,
Und wählet die Damen!
Wenn Fastnacht wir feiern,
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.

Bearne.
Herrin, Zweifel darf ich hegen,
Weil das Glück mir selten lacht
Und dem Loos ich muß vertrauen.

Gaston.
Zweifel heg' ich ebenfalls,
Doch die Farbe auszuwählen
Steht mir zu; ob ich sie traf,
Ist der Frau Fortuna Sorge.
Das gehört ganz in ihr Fach.

Diana.
Setzt euch nun, damit ein jeder
Eine Farbe wählen mag,
Wie es Brauch, und seine Gründe
Geb' er an für seine Wahl.
Dann wird die erwählte Dame
Sein für diesen ganzen Tag.
Seine Pflicht ist, ihr zu huld'gen,
Ihre Pflicht ist Gunst und Dank.

Bearne.
Dies ist Sache der Fortuna,
Die, als thöricht blind bekannt,
Immer dem das Beste gönnet,
Der den mindsten Anspruch hat.
Ich bin ganz in diesem Falle
Und so ist erwiesen klar,
Daß zur Hoffnung ich berechtigt.

---

[1]) Dieses Lustspiel ist ohne Widerspruch das beste, welches die spanische Sprache besitzt. Ochoa.

Ihre Farb' ist meine Wahl,
Grün!

Cintia (für sich).

Von denen, die noch bleiben,
Wenn ich Carlos rechne ab,
Scheinet mir der Fürst von Bearne
Noch der Beste. (Laut) Fürst, ihr traft
Meine Farbe, nehmt die Schleife.

Bearne.

Meinem Loose weiß ich Dank,
Schön'res konnt' ich nicht erhoffen,
Wenn ich auch die Wahl gehabt.
(Sie tanzen mit einander, legen Halbmasken an und ziehen sich auf die eine Seite der Bühne zurück, wo sie stehen bleiben).

Gesang.

Es lebe die Liebe!
Ihr Hoffen und Harren!
Das Hoffen Verliebter
Ist Glück ohne Maßen.
Falarala, larala.

Gaston.

Hoffnung durft' ich niemals hegen,
Mißgunst eher! Jedermann
Darf sich mehr als ich berühmen,
Daß Fortuna ihm gelacht:
Also, weil ich eifersüchtig,
Fordr' ich himmelblau.

Fenisa.

Ihr habt
Mich gewählt. Hier ist die Schleife.

Gaston.

Kaum daß noch die Farbe paßt,
Denn bei so erwünschtem Loose
Räumt die Mißgunst gern den Platz.
(Sie tanzen wie das erste Paar).

Gesang.

Wenn Glücklichgeword'ne
Die Eifersucht lassen,
So wird sie die Andern
Nachdrücklicher plagen.
Falarala, larala.

Polilla.

Was? auch ich muß Farbe wählen?

Diana.

Das ist klar.

Polilla.

So sei's gewagt,
Ehe noch auf meinen Wangen
Mich die Scham ganz schamroth macht.

Diana.

Welche Farbe?

Polilla.

Immer fand ich
An den Häßlichen Geschmack,
Dergestalt, daß erzgrundgarstig
Jede sein muß, die mir paßt.
Alle Damen, die ich schaue,
Sind gar rosenschön und zart,
Demnach wird nun die Erwählte
Durch mich häßlich mit Gewalt.
Die als Rose eben prangte,
Wird von mir ganz welk gemacht.
Welke Rose, komm hervor!
Wer hat die?

Laura.

In meiner Hand
Ist die Farbe, nehmt die Schleife.

Polilla.

Von mir heischt sie Gunst und Dank?
Und sie soll den Hof mir machen?

Laura.

Umgekehrt.

Polilla.

Das steht mir an,
Macht den Hof mir umgekehrt.

Laura.

Kannst du nicht verstehen, Schaf?
Du sollst mir den Hof ja machen!

Polilla.

Ich? Wohlan! Das Bratenschmalz
Aus der Pfanne ist, mit deinem
Teint verglichen, rabenschwarz;
Fries und Flaus ist nichts dagegen,
Denk' ich an dein Lockenhaar;
Auch die fettsten Käseaugen
Weichen deinen weit an Glanz;
Sieben von den schönsten Mäulern,
Eins auf's andere gepackt,
Sind so groß nicht als das deine;
Fuß und Bein laß ich apart,
Das sind gar zu feine Sachen;
Wenn mir deine Huldgestalt
Zufiel, fiel ich darum nicht:
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.
(Sie tanzen wie die Vorigen).

Gesang.

Die welkende Rose
Erkoren zur Farbe,
Hat Lust zu den Rosen
Und scheuet die Stacheln.
Falarala, larala.

Carlos.

Als der Letzte wollt' ich wählen,
Weil ich es nicht leugnen kann,
Daß mir die Verpflichtung lästig,
Schön zu thun; und weil mir das
Meine Laune ganz verbittert
Und nur Langeweile schafft,
Wähle ich in meinem Unmuth
Eine Farbe, die ihm paßt.
Blaßroth ist's, das ich erkoren.
Wer hat blaßroth?

Diana.

Prinz, ihr habt
Mich erwählt, hier nehmt die Schleife.

Carlos.

Wenn, Sennora, ich geahnt,
Was mich für ein Loos beglücke,
Hätt' ich nimmermehr gesagt,
Daß die Huldigung mir lästig;
Denn nun ist sie treu und wahr.
(Sie tanzen).

Gesang.

Es zeuget von Unmuth
Die blaßrothe Farbe.
Ist Unmuth nicht trotzig?
Wer trotzt, der verlanget?
Falarala, larala.

Polilla.

Mit galanten Zärtlichkeiten
Mach' dich nur im Voraus satt
Wenigstens auf vierzehn Tage,
Doch vermeide Uebermaß.

Diana.

Die Musik soll uns geleiten
Auf den reichgeschmückten Platz

Und die Damen sammt den Rittern
Folgen dem Gesetz des Tags.

Gesang.

So geht nun, ihr Ritter,
Und führet die Damen;
Wenn Fastnacht wir feiern
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.
(Alle ab bis auf Carlos und Diana).

Diana (für sich).

Diesen Mann will ich besiegen,
Wenn ich je Verstand besaß!
(Laut) Gar zu lau ist euer Huld'gen
Und man sieht nur allzuklar,
Wie viel Mühe euch das kostet.
Dennoch, heut ist kein Erlaß;
Wer nicht schönthut, dem gebricht es
Nicht an Liebe, an Verstand.

Carlos.

Wäre bloß verstellt mein Lieben,
Nimmer schien ich euch zu schlaff,
Denn, wo die Empfindung fehlt,
Ist die Zunge leicht und rasch.

Diana.

Also seid ihr mir gewogen?

Carlos.

Wäre ich es nicht, fürwahr
So empfänd' ich nicht dies Bangen.

Diana.

Ist das ernstlich, was ihr sagt?

Carlos.

Wenn die Seele laut es kündet,
Ob die Zung' es hehlen kann?

Diana.

Aber sagtet ihr mir nicht,
Daß die Liebe euch verhaßt?

Carlos.

Ja, ich leugne nicht, so dacht' ich,
Eh' des Pfeiles Gift mich traf.

Diana.

Welches Pfeils?

Carlos.

Der süßen Hand,
Die in's tiefste Herz mir drang.
Und gleichwie der Zitterfisch
Den elektrisch mächt'gen Schlag
Durch das Netz und durch den Hamen
Treibt bis in des Fischers Arm,
Daß er starr wird und erlahmet:
So bis in die Seele drang
Jene Glut des süßen Giftes,
Das aus eurer schönen Hand
Meiner Hand sich eingeflößt,
Bis das Herz ergriffen ward.

Diana (für sich).

Herrlich ist es mir gelungen,
Daß den Stolz ich überwand;
Bitter soll er es empfinden,
Daß zu trotzen er gewagt.
(Laut) Also liebt ihr jetzt im Ernste,
Ihr, der nimmer dran gedacht?

Carlos.

Feuer tobt in meiner Seele,
Meine Brust ist hell entflammt!
Eure Milde nur kann lindern
Diese Glut, die in mir ras't.

Diana.

Was ist das? Laßt los die Hand!
(Sie nimmt die Halbmaske ab und stößt seine Hand zurück).
Ich und Liebeshuld? Ihr habt
Durch die blinde Leidenschaft
Strafe zwar, nicht Spott erspart!
Mich wollt ihr zu Gunst bewegen,
Wenn von Liebespein ihr schwatzt?

Carlos (für sich).

Das war übereilt, o Himmel!
Doch vielleicht noch schaff' ich Rath.

Diana.

Kam euch ganz aus dem Gedanken,
Daß ich für den Liebesfall
Euch mit herbem Trotz bedrohte,
Auch wenn ihr vergebens klagt?

Carlos.

Sagt, Prinzessin, ist das Ernst?

Diana.

Liebt ihr nicht im Ernst und wahr?

Carlos.

Ich, Sennora? Glaubt ihr wirklich
Mich von Grund aus umgewandt?
Ich im Ernste lieben? Ich?
Kam euch wirklich dieser Wahn
In den Sinn? Ich lieben, Schönste?
Hegt' ich wirklich Leidenschaft,
Würd' ich sie aus Scham verschweigen.
Ich erfüllte, was der Tag
Mir als Pflicht hat vorgeschrieben.

Diana.

Ach, ich bin des Todes! Was?
War's nicht euer Ernst? (Für sich) Was hör' ich?
Find' ich noch zum Sprechen Kraft,
Da ich so beschämt mich sehe?

Carlos.

Euer treffender Verstand
Hätte das für Ernst genommen?

Diana.

Doch, was ihr vom Pfeil gesagt,
Von dem Fische und dem Hamen
Und daß ihr nur trotzig wart,
Ehe euch die Hand berührte
Mit des Giftes süßer Kraft?

Carlos.

Das gehört zur guten Maske.
Wähnt ihr mich so stümperhaft,
Wenn Verstellung mir geboten,
Daß ich gar nichts leisten kann?

Diana (für sich).

Muß mir so etwas begegnen!
War ich denn so von Verstand,
Diese Blöße mir zu geben?
Von dem Feuer bitt'rer Scham
Fühl' ich meine Seele glühen
Und ich fürchte, daß er's ahnt.
Diesen Mann verliebt zu machen,
Setz' ich meine Seele d'ran!

Carlos.

Man erwartet uns, Sennora!

Diana (für sich).

Muß mich blenden dieser Wahn?
(Laut) Also ihr — —?

Carlos.

Was wollt ihr sagen?

Diana (für sich).

Was beginn' ich? Bin ich ganz
Blind? (Laut) Maskirt euch, laßt uns gehen.

Carlos (für sich).

Dieser Kunstgriff mir gelang.
So behandelst du die Liebe,
Spröde, Undankbare? Ha,

Aller Schnee des Aetna soll
Decken meiner Brust Vulkan.
Diana.
Wahrlich, ihr habt vielen Geist
Und ihr spielt so meisterhaft,
Daß für Wahrheit ich's genommen.
Carlos.
Höflich wart ihr in der That,
Daß ihr die Getäuschte spielet:
Für die Gunst nehmt meinen Dank!
Denn so hattet ihr im Auge
Das, wozu Natur euch zwang
Und des Tages Huldverpflichtung;
Weil ihr ernstlich so gethan,
Als ob ihr's geglaubt, so ginget
Ihr damit mir an die Hand,
Wich't den Schmeicheleien aus
Und ergänztet meinen Plan.
Diana (für sich).
Scharf und beißend ist die Weise,
Wie er meiner Thorheit lacht.
Doch so will ich ihn schon fangen.
(Laut) Kommt und wenn es mir auch klar,
Daß ihr euch verstellt: nur weiter!
Ihr gefallt mir auf die Art
Um so besser.
Carlos.
Und weßhalb?
Diana.
Meinem Trotz ist der Verstand
Mehr gefährlich als das Lieben,
Euer Geist gewinnt mich bald.
Carlos (für sich).
Wer's nicht merkte! Doch es werde
Rasch der Pfeil zurückgewandt.
Diana.
Nun, nur weiter!
Carlos.
Nein, Sennora.
Diana.
Nicht? Warum nicht?
Carlos.
Ich erschrack.
Weil ihr euch gewogen zeigtet,
Und so bin ich ganz und gar
Aus der Rolle drob gefallen.
Diana.
Nun, was hat es für Gefahr,
Wenn ihr mich zum Dank verpflichtet,
Ihr, mit so viel Geist begabt?
Carlos.
Die Gefahr, geliebt zu werden.
Diana.
Wäre das denn gar so arg?
Carlos.
Fürstin, das steht nicht bei mir;
Aber wäre es der Fall,
Könnt' es leicht mir tödtlich werden.
Diana (für sich).
Einer Schönen sagt er das!
(Laut) Und ihr glaubt, ich könnte wirklich
Je euch lieben?
Carlos.
Wenn ihr sagt,
Daß vom Danke zu der Liebe
Nur ein kurzer Uebergang,
Wenn ihr sagt, daß ihr mich vorzieht —
Was fehlt noch zur Liebe da?
Diana.
Weniger fehlt eurem Stolze
Zu der gröbsten Arroganz,
Und dem Wenigen, was fehlt
An der Unart ohne Maß,
Geh ich lieber aus dem Wege.
Laßt mich!
Carlos.
Wird man euch im Saal
Nicht vermissen? Regt das nicht
Allerlei Vermuthung auf?
Diana.
Das ist einzig meine Sorge.
Dürft nur sagen, ich sei krank,
Mir sei etwas zugestoßen.
Carlos.
Wenn ihr also mich entlaßt,
Bin ich meiner Pflicht enthoben?
Diana.
Habt Bedenken ihr etwa?
Carlos.
Diese große Gunst erkenn' ich,
Fürstin, mit dem wärmsten Dank. (Carlos ab).
Diana.
Was geht vor in meinem Busen?
So von Zorn bin ich entbrannt,
Daß, wenn ich ein Mittel wüßte,
Zu bestricken diesen Mann,
Alles ich bei Seite setzte,
Bis ich ihn verliebt gemacht,
Bliebe selbst um dies Ereigniß
Sitt' und Anstand außer Acht!

(Dohrn).

E.

Verfall und Wiederaufrichtung.

I.

Melendez Valdez.

Der flüchtige Amor.

Um in meiner Brust zu wohnen,
Ist Kupidchen, der Verräther,
Von dem Herzen seiner Mutter
Und aus Knidos fortgeflohen.
Seine Brüder ihn beweinen
Und drei göttlich süße Küsse
Will Dione jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tausend Liebende ihn suchen,
Aber keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchtling
Sich so listig hat verborgen.
Soll ich ihn Kytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe lassen?
Oder soll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küsse schmecken?
Ach du, die für seine Mutter
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
Gib mir, gib mir einen einz'gen
Und nimm du ihn, süßes Leben!

(Wolff.)

II.

Yriarte.

1) Fabel vom Esel und der Flöte.

Diese kleine Fabel,
Gut nun oder schlecht,
Ist mir jüngst begegnet
Ganz von ungefähr.
Dicht an einer Wiese,
Meinem Ort nicht fern,
Ging vorbei ein Esel
Ganz von ungefähr.
Eine Flöte fand er,
Die ein Hirtenknecht
Dort vergessen hatte
Ganz von ungefähr,
Sie zu untersuchen
Mühet er sich sehr
Und blies drein recht tüchtig,
Ganz von ungefähr.
Und so wie sein Athem
Durch die Röhre fährt,
Da ertönt die Flöte
Ganz von ungefähr.
Ei, begann der Esel,
Wie ich es versteh'.
Wird man meinen Namen
Noch in Zukunft schmäh'n? —
Es'lein gibt es, denen
Ohne Kunstgesetz
Auch einmal es glücket
Ganz von ungefähr.

(Hain.)

---

2) Fabel vom Bären und Affen.

Ein Bär, der sein Brot mit Tanzen
Sich und seinem Herrn gewann,
Fing einst, aufrecht wie ein Mannsen,
Seine linkischen Touren an.
Er, im Wahn, es schön zu machen,
Sprach zum Affen: Ist das recht?
Der, ein Kenner, mußte lachen
Und antwortete: Sehr schlecht!
Sehr wohl, sprach da jener wieder,
Du begünstigst mich nicht sehr.
Schmückt nicht Anmuth meine Glieder,
Schreit' ich nicht mit Kunst einher?
Und das Schwein war gegenwärtig;
Das rief: Bravo! wunderschön!
Nimmer hab' ich noch so fertig
Und so zierlich tanzen sehn?
Das vernahm der Bär mit Schmerzen,
Weg war seine Eitelkeit
Und mit ganz bescheid'nem Herzen
Gab er folgenden Bescheid:
Als der Affe mich nicht loben
Wollte, glaubt' ich ihm nicht ganz;
Doch da mich das Schwein erhoben,
Taugt gewißlich nicht mein Tanz. —
Diese Regel merkt, ihr Dichter:
Nicht viel Gutes schon beweis't
Die Mißbilligung weiser Richter,
Schlimm'res, wenn ein Narr euch preis't.

(Hain.)

III.

Cienfuegos.

Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien."

Sancho.[1]) Die Gräfin.

Sancho.

So hast du endlich es dahin gebracht,
Daß alle Liebe ich ersticken muß,
Vergessen, daß du meines Vaters Wittwe!
Denn so verlangt es meine Ehre, deine,
Des Volkes Ehre und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was dein Herz belastet, ende
Mit einem male die Mysterien.

Sancho.

Geh' in dich selbst zurück und frag' dein Herz!
Es wird dir rufen: Wo ist deine Treue,
Die unverletzlich du dem Gatten schwurst?
Schon der Gedanke macht mich schaudern: du,
Garcia's Weib, des hohen Helden Gattin,
Liebst einen Moren; seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du bist bestürzt —

Gräfin.

Bestürzt? — Ja wohl, ich bin's;
Du weide dich daran. Ich bin bestürzt,
Statt meines Sohnes, wie ich schön geträumt,
Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe
Genährt zu haben, das zu meiner Qual,
Zu meiner Schande lebt. Er, der mich streng bewahren
Vor der Verleumdung gift'gem Hauche sollte,
Leiht gern und willig ihr sein boshaft Ohr.
Elender, wo ist dein Beweis? Was hast du,
Das mich beschuldigt, was?

Sancho.

Sieh' diesen Brief.

Gräfin.

Der Brief ... Allmächt'ger Gott! fort, fort mit ihm!
Zerreiß ihn, wirf ihn weg, du Schändlicher!
Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren
Und niemals sollen meine Augen wieder
So schauderhafte Zeugen sehn. Wenn ich
Auch nie im Leben diesen Brief geschrieben,
Nie dieses Blatt, entehrend, meine Schande
Verkündete — du hassest dennoch mich.
Es haben Erd' und Himmel sich verschworen,

---

1) Sancho ist der Stiefsohn der verwittweten Gräfin von Kastilien und der Gang des Stückes in Kürze folgender. Der morische Feldherr Almansor, der früher den Grafen von Kastilien besiegt und erschlagen, sowie unter dem falschen Namen Zayde die Gräfin kennen und lieben gelernt hatte, kommt nach Burgos, um mit Sancho des Friedens wegen zu unterhandeln. Er erneuert, wiederum unter dem falschen Namen Zayde, die Bekanntschaft mit der Gräfin und sie fordert ihn auf, er solle, um ihre Liebe zu lohnen, den Almansor, den Mörder ihres Gatten, tödten. Almansors Inkognito wird aber dem Sancho verrathen, dieser läßt ihn sogleich einkerkern und auch die Gräfin erfährt, daß Almansor und Zayde ein und derselbe Mann sei. In der Verwirrung ihres Herzens schreibt sie einen Brief an ihn, welcher aufgefangen und ihrem Stiefsohn überliefert wird. Sancho, welcher schon lange der Mitregentschaft seiner Stiefmutter gern ledig gewesen wäre, benützt die Gelegenheit, um sie zu verbannen. Die Gräfin beschließt, sich zu rächen und wirft Gift in Sancho's Trinkbecher. Indessen aber hat ein alter treuer Diener den Grafen umzustimmen gewußt, Almansor soll freigelassen werden und die Gräfin nur für kurze Zeit in ein Kloster gehen. Der Graf kommt mit diesem Entschluß, man geht zur Tafel, er will den vergifteten Becher leeren, da entreißt sie ihm denselben, leert ihn selbst und stirbt. An ihrer Leiche versöhnen sich der Graf und der More.

Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche
Dem Leben und mein einz'ger Wunsch ist Tod.
Sancho.
Du leugnest demnach, daß der Brief von dir?
Gräfin.
Ich leugn' es dennoch und gesetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die schreckensvolle Flamme,
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,
Urplötzlich tödtete, ich wäre glücklich!
Sancho.
Allein —
Gräfin.
Ich lieb' ihn, hörst du's? Es ist wahr.
Ich bin sein eigen und ich bin es ganz.
Erbrich, du Frecher, diesen Brief, du wirst
In jeder Silbe treue Liebe finden,
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.
Sancho.
So liebst du Zayden?
Gräfin.
Ja, es freut sich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu sagen.
Sancho.
Wohnt denn keine Scham in dir?
Gräfin.
Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Elende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.
Sancho.
So höhnest du des Vaters Schatten frech?
Gräfin.
Des Vaters? Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde beider Leben, beider Liebe
Dieselbe Gruft in Segnungen umschließen;
Da jetzt, o Gott! — ich liebt' ihn, lieb ihn noch,
Seh' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein, ihn mehr als Zayden.
O Gott! geblendet bin ich — unwillkürlich
Spricht meine Lippe fremde Worte;
Verstehe nicht, was laut sich in mir regt
Und in ein Meer von Qualen mich versenkt;
Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, alles, alles,
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,
Sogar die starren Felsen meines Landes;
Nur mich allein haff' ich auf dieser Welt.
O Sancho, flehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf dich herab er schaue,
Damit du nie, wie ich, im Kummer weinest,
Daß deine Seele zu gefühlvoll ward.
Sancho.
In eines Klosters friedensreicher Zelle
Wird deinem Herzen Ruhe wiederkehren.
Gräfin.
Was redest du von Frieden mir, vom Kloster?
Sancho.
Wenn sich die Sterne hell am Himmel zeigen
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,
Wird in ein stilles Kloster man dich leiten,
Damit auch dir des Himmels Friede werde
Und deiner Wünsche schönster sich erfülle.
Gräfin.
Das wagst du mir zu bieten, nur zu denken?
Sancho.
Als Fürst erkenn' ich nur Gerechtigkeit
Und strafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Ist Kindespflicht und Liebe mir. Du hast
Des Hochverrathes schuldig dich gemacht.
Gräfin.
Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Busens Innerstem verwahrt
Und niemanden beleidigt? — Frage dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über sie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geschadet, mir
Nur wehgethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Brust erfüllt und dennoch willst du
Dafür mich neuen Martern übergeben?
Als du rebellisch gegen deinen Vater
Das Schwert gezückt, das Scepter ihm zu rauben,
Und überwunden fielst in seine Hände,
Da blieb zur Reue dir allein die Zeit,
Bis zur Besteigung deines Blutgerüstes —
Erinn're dich! da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammerte seine Knie mit wunden Händen,
Warf mich vor seine Schritte hin: die Liebe
Zu mir obsiegte und du warst gerettet.
Sancho.
Mit Freuden, Gräfin, will ich dir gestehn,
Daß zweimal ich mein Leben dir verdanke,
Und deßhalb werd' ich statt gerechter Strafe
Den Frieden dir aus Milde wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von dir floh.
Das Glück, das du verloren, soll die Stille
Des Klosters dir in vollem Maß ersetzen.
Gräfin (ironisch).
Ich nehme dankend Ruh und Frieden an,
Die du mir liebevoll und gütig bietest.
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich flehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?
Kastilien gehorchet augenblicklich —
Vergiß das nimmer, Sancho! — meinen Winken.
Du herrschest nur, weil ich dich herrschen lasse,
Und wenn ich's fordre, mußt vom Thron du steigen.
Sancho.
Vom Throne steigen? Meinem Vater dank' ich
Den Thron, nicht dir: dir dank' ich Schmach und Schande,
Die auch mich trifft, weil du des Vaters Wittwe.
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend sieht es jetzt zu dir hinauf
Und haßt die schändlich, gräulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,
Die du auf dein unselig Haupt geladen;
Ein Wunsch beseelt das Allgemeine: dich
In eines Klosters Mauern eingesperrt
Zu sehn. Noch heute soll erfüllt er werden.
Du wirst noch heute gehn!
Gräfin.
Ich gehn? Elender!
Mensch meines Fluchs, ich gehn? Ha, ich verstehe
Ich werde gehn und deinen Wunsch erfüllen
Auf Kosten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunkeln Schlei'r der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du hast sie an das Tageslicht gezogen,

Mit Blitzesstral das Dunkel aufgehellt.
Wer konnt' es ahnen, wenn du kindlich schwiegest?
Für lange Zeiten hast du ausgesprochen
Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande;
Nur fluchend wird man deinen Namen nennen.
Ich werde gehn; doch hoffe nimmer du,
Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
Zu deinem Besten auch das Schwert erhebt,
Mich schützet Zayde; an der Moren Spitze
Wird er erscheinen, siegen, dich verderben;
Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn besteigen,
In Zayde's Armen selig leben, sterben —
Und tief vor mir wird sich Don Sancho neigen!
(Wolff.)

IV.

Arriaza.

Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808).

Wie, voll von gift'gen Tücken,
An seiner Höhle tief im Schoß der Erde
Mit grimmer Wuth in seinen Flammenblicken
Der Tiger lauert auf die scheue Heerde,
Die auf dem Schmelz der Auen
Der Sprünge Lust, des Vließes Schnee läßt schauen:
Also zur schwarzen Stunde,
Als der Tyrann, der Klodwigs Thron geschändet,
Mit seiner Füße Fluch die erste Wunde
Dem Pyrenäus schlug, begann geblendet
Er mit den wüth'gen Augen,
Der Untreu voll, an Spaniens Flur zu saugen.
Schon war der Tag entschwunden,
Der Schreckenstag, der auf den glüh'nden Erzen
Der Hölle die Verewigung gefunden,
Da er den Fürsten raubend von dem Herzen
Des Volkes, tiefe Trauer
Dem Waisenlande gab', — der Welt ein Schauer!
Und als er aufgestanden,
Bis an das Meer zu schaun, her von Pyrene,
Wie großer Umfang sei den span'schen Landen,
Mit scheelen Augen, die der Mitleidsthräne
Nie Freistatt geben wollen,
Doch von des Neides schwarzem Gift geschwollen:
Sieh, hoch auf einer Spitze
Der Berge, die gethürmt ihn rings umschließen,
Bestralet von des Westens Sonnenblitze
Gewahrt er stehend einen bleichen Riesen,
Für den die Pyrenäen
Kaum nied'rer Boden waren, drauf zu stehen.
Um seinen Gürtel hingen
Gewölke, die im Abendlichte bluten,
Mit Furchtbarkeit ihn gräßlich zu durchdringen,
Die wilden Augen voll von trüben Gluten
Warf er den weiten Schatten,
Dem höchsten Berge ähnlich, auf die Matten.
Daß sich emporgerichtet
Mit Felsenlast ein Titan, den Gewalten
Des Zeus zum Trotze, der ihn doch vernichtet,
So wähnt — so steht, von kalter Angst gehalten,
Vom Nichtsgefühl bezwungen,
Der Korse, unaussprechlich allen Zungen.
Von Todesschreck durchschaudert,
Mit starrem Blick, worin nicht Wuth mehr hauset,
Mit offnem Mund, worin der Athem zaudert,
Das strupp'ge Haar, von kalter Furcht zerzauset,
Wild um den Kopf gehangen,
Wie um Medusens Haupt die grimmen Schlangen.
Und aus des Riesen Munde
Ließ schrecklich sich ein dumpfes Tönen hören,
So furchtbar hallend in der Thäler Grunde,
Als wollte sich der Nord des Grolls entleeren.
Mit fürchterlichem Beben
Ward es vom Widerhall zurückgegeben.
Napoleon (so tönte
Das Donnerwort), Napoleon, steh Rede!
Wo birgst du das mit heil'gem Schmuck gekrönte
Haupt Ferdinands? Wohlan, Verräther, rede!
Ihn, der den Großen suchte,
Durch Gruß verlockt, eh' er dem Buben fluchte.
Er eilte voll Vertrauen
Den Armen zu, die du ihm ausgebreitet,
Zu edel, deiner Schlingen List zu schauen,
In die er fiel, die Heuchlermaske gleitet,
Und du, mit bittrem Hohne
Raubst ihm das Scepter und die Königskrone.
O scheußlichstes von allen
Verbrechen, die dir deinen Thron gegründet!
Allein wähnst du vielleicht, daß den Vasallen
In solcher Noth die letzte Hoffnung schwindet
Und sie mit feigem Beben
Sich hirtenlos in deine Hürden geben?
Schau um dich her und labe
Die wilden Blicke, wenn du rings die Fluren
Verheert und öde siehst gleich einem Grabe,
An deiner Wüthrichshorden blut'gen Spuren.
Bis nach Madrid geleiten
Wird dich der Mord und ihre Grausamkeiten.
Doch wehe dir! verderblich
Dir selbst sind alle Künste deiner Lüge!
Verzweiflung macht den Heldenmuth unsterblich,
Zum Schwert die Ketten und die Schmach zum Siege.
Der Löwe Spaniens brüllet,
Wenn blut'ger Thau ihm seine Mähnen füllet.
Horch, wie des Leuen Töne
Zum Donner in Kastiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,
Rachschrei für die, so in Sevilla wohnen.
Valencia ist erschüttert,
Indeß Monkayo's Boden dröhnt und zittert.
Sieh bis an seine Gränzen
Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,
Selbst die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Rachetagen.
Der Landmann trennt das Eisen
Vom Pfluge los, ein Schwert daraus zu schaffen,
Der Gatte muß sich von den Kindern reißen,
Die eigne Mutter übt den Sohn in Waffen
Und spricht: Zieh hin, sei bieder!
Gerächet oder todt seh ich dich wieder!
Ha, Frevel! darfst du wagen
Das Joch, wie deine Faust es eisern faßte,
Der Freiheit Spaniens schmachvoll anzutragen?
Und ward ein Henker gleich aus jedem Gaste,
So sind, trotz allem Toben,
Wohl tausend Rächerarme schnell erhoben.
Hoch auf der Berge Spitzen,
Die ew'ger Sonnen Glutschein mürbe brennet,
Siehst du des Bätis Söhn' in Waffen blitzen,
Und er, der sich dein Hannibal genennet,
Mehr als im Ruhm in Tücken,
Muß sich vor dir, Scipio-Castannos, bücken![1])

---

[1]) Anspielung auf die Niederlage und Kapitulation des Generals Dupont bei Baylen, wo Castannos die Spanier befehligte.

Wo sind die wilden Scharen
Die gierig standen vor Valencia's Thoren?
Sie fliehn und nicht ihr Roß mag sie bewahren
Und ihrer Panzer Stahl — sie sind verloren!
Mit Dolchen schwingt im Blitze
Sich der Valencier hinter ihre Sitze.
Sieh jene, sie verheeren
Um deinetwillen des Guadiana Wiegen,
Ihr theures Land! Wie furchtbar zwischen Aehren
Des Todes Pfeile ungesehen fliegen!
Auch ohne Schlachttrommeten
Treibt Mars sie an, der Feinde Heer zu tödten.
Gelangs auch deinen Rotten,
Barcino's fleiß'ges Volk zu überschwemmen,
Sieh, wie sie der Kyklopenkünste spotten!
Sie höhlen sich Geschütz aus Fichtenstämmen, —
Dem siegesfrohen Krachen
Verstummet deiner eh'rnen Läufe Rachen.
Mag sich dein Unmuth mehren
Vor Saragossa's unbezwungnen Wällen,
Das deine Furien umsonst beschwören,
Wie weiß es ihren Uebermuth zu fällen!
Durch eh'rner Arme Dauer
Und treuer Busen feste Demantmauer.
Was frommt das stolze Höhnen,
Matt hingeschleudert durch der Falschheit Diener,
Wenn vom Olymp die Beifallschöre tönen
Und Jubelstimmen alter Numantiner?
Die Enkel trifft ihr Segen,
Und mit den Lorbeern dichter Bombenregen.
Vor Volkeswuth zu schirmen
Vermag kein Gränzstein, und so wie in Wettern
Aus schwarzen Wolken Hagelschlossen stürmen,
Wenn laute Donner endlich ferner schmettern;
So stürzen von Gebirgen
Sie nieder, deine Adler zu erwürgen.
Vernimm in dumpfem Hallen
Den Todesspruch! dort lies es eingegraben
Von Eumenidenhand den Stirnen allen:
Für meine Brüder muß ich Rache haben!
Denn selbst die Geister schweben
Wild in der Luft, zum Kampf sie zu beleben.
Ja, wie Orkaneswogen
Kommt Volkesrache, blut'ges Weh zu häufen
Auf jede Schar, die noch nicht ganz zerstoben.
Auch deinen Bruder wird sie bald ergreifen,
Auf seinem Thron ihn finden
Und seiner Hand den Herrscherstab entwinden.
Nicht mag die Königskrone
Ihm fürder die unwürd'ge Scheitel zieren.
Von Stufe stürzt zu Stufen er am Throne
Zu Boden, Thron und Boden zu verlieren.
Dann mag er sich verbergen
Im Haufen deiner mordbegier'gen Schergen.
Die Zücht'gung wirst du finden,
Verruchter Räuber! du, auch du wirst fallen
Vom Stuhl der Macht, ich darf es dir verkünden,
Denn ich, weil es dem Kön'ge dort gefallen,
Auf dieser Berge Spitzen
Ward auserfehn als Geist das Land zu schützen! —
Wie diese Töne hallen,
Fühlt kaum der Wüthrich noch die Pulse schlagen,
Gleich einer Schlange plötzlich in den Krallen
Des Adlers durch die Lüfte fortgetragen,
Nun stürzt sie schmachvoll nieder,
Im Grase bergend die zerschellten Glieder.

(Friedländer.)

V.

Breton de los Herreros.

Der Maskenball.

An Dorila.

Wie verliebt ist meine Seele,
Doch wie furchtsam, doch wie blöde!
Was mir fehle, was mich quäle,
Möcht' ich beichten; aber schnöde,
Stockt im Munde mir die Rede.
Doch an's Licht des Tages trete
Jene Pein und jene Schmerzen,
Die du schufest meinem Herzen!
Mit dem Klirren seiner Kette
Seufzt der Sklave um die Wette.
Aber wer gibt Sicherheit,
Wenn ich spreche: „Holdes Herz,
Ich vergeh vor Liebesleid —"
Daß du nicht durch spröden Scherz
Mich zu Grab bringst vor der Zeit?
Eh ich Zeit und Raum gewinne,
Daß ich, Dorila, vermessen
Jenen Liebeskampf beginne,
Führe ich dir unterdessen
Etwas andres vor die Sinne.
Ward einmal ein Ball gegeben,
Wo auch ich mich eingefunden,
Denn das sag ich unumwunden,
Nach der Kutte ging mein Streben
Nie in meinem ganzen Leben.
Welche Trachten, nicht zu sagen!
Halb Europa, halb die Welt,
Zegris und Abenceragen
Hätten sich in diesen Tagen
Auf den Friedensfuß gestellt.
Kimbern, Gothen kehren wieder;
Kleopatra und Rebekka
Gehn nach Zekka, gehn nach Mekka,
Regen luftig ihr Gefieder,
Drehen munter ihre Glieder.
Rasch beginnt der Klänge Reich
Und nach der Mazurka Tone
Tanzt ein Bauer göttergleich
Mit der Türkin, drauf sogleich
Die Chinesin, der Wallone.
Andre essen, was sie können,
Wollen Krösus Schatz verschwenden.
Unter Damen und Klienten
Ueberall hört' ich dich nennen,
So galant ließ man sich finden.
Der Gesittete, der Grobe,
Kind und Alte, Zwerg und Riese
Schienen mir, o holde Süße,
Seraphim zu deinem Lobe,
Engel aus dem Paradiese.
Aber was kommt dort heran?
Doppelköpfige erscheinen,
Andre, die's noch besser meinen,
Schnallen einen weiter an,
Sind dreiköpfig angethan.
Wenig machten sich zu schaffen
Auf dem Balle junge Laffen,
Mit den feinsten Epigrammen
Warfen Herrn um sich und Damen,
Witze waren ihre Waffen.
Schönste! nicht kann ich beschreiben,
Meine Kunst wird da zu enge,
Solch anmuthiges Gedränge,

Solches Toben, solches Treiben
Der beengten Menschenmenge.
Dies sieht 'ne gelehrte Mücke
Und mit wichtigem Doktorblicke
Spricht sie so gelehrt als schlau:
Hier geht der Verstand in Stücke,
Wo nicht gar der Weltenbau.
Leute fand ich ohne Zahl,
Häßlich wie der helle Teufel,
Deßhalb plagte mich der Zweifel,
Ob es sei ein Spukkrawall,
Ob am Hof ein sitt'ger Ball.
Wer lacht zu der Zeit der Qual?
Wer gepeiniget von Schmerzen?
Wem mit einer Schlang' am Herzen
Leuchtet noch der Freude Stral?
Solche gab es auf dem Ball.
Welches Toben, welches Dröhnen!
Welch Gewälsche, welche Laute!
Niemand, der sich nicht erbaute,
Außer ein'gen alten Hähnen,
Die stets keifen, die stets gähnen.
Manche Dame zu der Stund'
Gab ihr Antlitz frei und kund,
Manche war nicht zu bewegen
Ihre Larve abzulegen;
Beides hatte seinen Grund.
Alles konnte man hier seh'n:
Wittwe, Jungfrau, Nichte, Tante,
Taube, Katze, häßlich, schön,
Was sich irgend Dame nannte,
Hin und her im Sale rannte.
Dürfte ich dir doch erzählen
Von der Maske göttergleich,
Königin im Zauberreich —
Klatschgeschichten? — da wird's fehlen,
Junge, still! du sollst's verhehlen!
„Da macht es der Herr zu bunt,
Statt sich Amors zu entladen,
Bringt er Tanz und Maskeraden!"
Spricht nun wohl dein holder Mund
Und fürwahr nicht ohne Grund.
Ach! wie fürchte ich ein Nein!
Deßhalb such' ich die Verstecke;
Doch kann Amor weise sein?
Eben weil ich schlau mich denke,
Kehrt das Unglück bei mir ein.
Doch ich kehre nun zum Balle!
Als des Festes Königin
Sah ich eine Schäferin,
Die an Reiz besiegte alle,
Selbst der Venus stolzen Sinn.
Offen war ihr Arm von Schnee
Und ein leichter Gürtel schnürte
Ihren Leib voll Grazie;
Venusgleiche Haltung zierte
Sie vom Wirbel bis zur Zeh.
Und ein Kamm von Silber drückte
Ihr gelocktes goldnes Haar;
Die Berlocke, die sie schmückte,
Welche Gold von Ophir war,
Bot ein Meer von Glanze dar.
Nicht daß dies ich preisen werde,
Denn ihr wundervolles Haar
War das reinste Gold der Erde
Und ihr Schwanenhälschen war
Silber von weit höherm Werthe.
Von geblümeltem Perkal
War ihr reinlich Schäferröckchen,
Und das wunderhübsche Döckchen
Ward verschönert tausendmal
Durch die Schürz', hell wie Kristall.
Neidisch hüllte zwar Zendal
Ihres Busens holde Wellen,
Doch sah ich das Herz ihr schwellen
Und der Hülle tausendmal
Fluchte meine Liebesqual.
Zwar ließ sehen der Perkal
Fuß und mehr noch zum Entzücken
Meinen schlauen Argusblicken,
Doch verwünschte meine Qual
Seine Fülle tausendmal.
Ihre Lippen gleich Korallen,
Ihre Augen gleich dem Blitze,
Ein verzehrend Feuer allen,
Auf die seine Flammen fallen,
Stralen durch der Maske Ritze.
Ihres Hauches süßer Duft
Füllte rings umher die Luft,
Meine Seele mit Entzücken:
Die Gestalt, die sie ließ blicken,
Freute Todte in der Gruft.
Nein, der Maske gleichen Rosen
Nicht an Reize, wenn sie blühn,
Der Valencianerin
Nicht des Morgens, wenn die losen
Wonnig mit Aurora kosen.
Jede würde sie beschämen
In dem Lande Murcia,
An dem Strand der Gaudia
Jede würd' zu Tod sich grämen,
Die mein holdes Mädchen sah!
Artigkeiten sagt' ich ihr
Und nicht übel nahm sie's mir,
Sondern dankbar ohne Gleichen
Sprach sie gar zum guten Zeichen
Manches liebe Wort mit mir.
Ihre schöne weiche Hand
Durft' ich fassen voll Entzücken
Und, von Liebesglut durchbrannt,
Halb von Sinnen und Verstand,
Manchen glüh'nden Kuß drauf drücken.
Und als sie sich demaskirte,
War ihr Antlitz ein Magnet,
Wonach stets mein Auge steht,
Eine Taube, die mich kirrte
Und mir Liebeslieder schwirrte.
Dieses holde Paradies,
Das die Welt willkommen hieß,
Dieser Zielpunkt meiner Liebe,
Diese Flamme meiner Triebe
Das bist du, o Dorilis.
Die Erzählung ist zu Ende,
Doch bei Leibe zürne nicht
Dein geliebtes Angesicht,
Nicht in trüb Gewölke wende
Der Aurora reines Licht.
Die Valencianerin
Mag durch höhnisch strengen Sinn,
Mag durch Sprödigkeit mich quälen.
Dorilis werd' ich's erzählen,
Dorilis gibt sich mir hin.
Deine Hand gib noch einmal,
Daß aus ihrer reinen Helle
Götternektar mir entquelle.
Schamhaft magst du tausendmal
Hüllen deiner Augen Stral.
Will die Hoffnung mir ertödten
Dorila's feindsel'ger Sinn,
Gibt die Maske mir sich hin.

Sei nur Dorilis für jeden,
Für mich Valencianerin!
Ahme nicht zu meiner Schmach
Der fatalen Sitte nach,
Zu verwandeln in Verderben
Und in Asche mein Bewerben
Nach der Fastnacht frohem Tag.
Sagst du aber dennoch nein,
Soll ich ewig elend sein,
Nun so denk: was ich erdachte
Und bedächtig hinterbrachte,
Soll in Schlaf dich lullen ein.

(?)

— — —

VI.

Mora.

Romanze von Aliatar und Zulema.

Aliatars und Zulema's
Hochzeit wurde zubereitet
Und in Wonne sollten wandeln
Fünfzehn Monde sich voll Kummer,
Aliatar, das Licht von Baza,
Und Zulema, Ronda's Perle;
Er dem Leu'n an Muth, an Schöne
Sie den Sternen zu vergleichen.
Und schon nahte sich der Tag,
Schimmernd stralten die Gemächer
Von den Teppichen der Türken
Und köstlichen Stickereien.
Heller glänzten noch die Funken
Süßen Leids, peinvoller Hoffnung
In den Blicken, deren Feuer
Liebesaufschub mehr erhitzte.
Eine Nacht noch trennte beide
Von dem Glücke, eine einz'ge.
Ach die reichte hin, den Tag
Ihrer Jugend zu umwölken!
Goldner Sonne letzte Stralen
Glühten auf den fernen Höhen,
Aus der Berge tiefen Schluchten
Flohen leise Purpurschatten,
Süße Düfte aus den Wäldern
Athmen her, die Blätter schütteln
Linde Lüfte, säuselnd streichen
Sie wie buhlend um die Fersen.
Aliatar an dem Gitter
Seiner hochverehrten Schönen
Sang in tiefgefühlten Worten
Also seines Herzens Bangen:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen!
Sicher ist nur, was wir haben.
Erst verheiß'nes Glück ist keines,
Denn kein Glück ist, wo man fürchtet.
So der Schiffer, der den Fluten
Sich der ruhigen See vertrauet,
Wird ein unglückselig Spielzeug
Für der Wogen grause Brandung;
Und die Blume, ach! die holde,
Mit der süßen Frucht im Schoße,
Bricht erbarmungslos vom Zweige
Nordwinds Wehen, heftig schütternd:
Heiter taget es am Morgen
Unter Perlenthau und Rosen
Und am Abend reißt der Sturmwind
Feste Felsen aus den Wurzeln;
Kein Verlaß ist auf Versprechen
Des verräth'rischen Geschickes,
Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Kaum erst war Aliatar's
Düstrer Liebessang verklungen,
Als aus weiter Ferne her
Wilder Waffenlärm ertönte.
Christen waren's, die der Schirm
Dunkler Nacht herbeigezogen,
Kühnlich hatten sie sich bald
Einlaß in die Stadt errungen.
Aus dem Schlaf gescheucht die Moren
Suchen Waffen, sammeln Scharen,
Laufen bald, wohin Gefahr,
Bald, wohin die Angst gerufen.
Aliatar in voller Eile
Sattelt seinen Apfelschimmel,
Der in manchen Schlachten schon
Zeuge seines Ruhms gewesen.
Mit den andern Rittern allen,
Die er in den Kampf gerufen,
Eilt er mit verhängtem Zügel,
Doch nicht ohne bittre Klage
Und nicht ohne einen Seufzer
Aus beengter Brust zu lösen,
Wo zwei Mächte um ihn kämpften,
Liebesglut und Ritterehre.
Schon beginnt des Streites Hitze
Und die krummen Morensäbel
Kreuzen sich mit Christenschwertern,
Biegen sich auf festen Schilden,
Mit dem Widerstande doppelt
Sich die Wuth, die Christen wanken,
Aber weichend auch verkaufen
Theuer sie den Sieg den Moren.
Als sie endlich sich entfernten
Und den Hügel schon erklommen,
Drang des Feindes letzter Schuß
Aliatar in den Busen.
Leblos sank der Held zu Boden,
Der so wahr gesprochen hatte:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Seiner Freunde Jammerrufe
Künden laut es in der Runde,
Der Zulema Herzenskummer
Und des Morenheers Verlust.
Sie vernimmt es. Alsbald heften
Grausend starr sich ihre Blicke,
Von den holden Wangen schwindet
Alle Jugendglut, das Haupt
Senkt sich, ihre Schritte wanken
Und die Rosenglut der Lippen
Weicht dem blassen, welken Blau.
In der lebensmüden Seele
Hüllen alles Licht des Geistes
Tief in Nebel und in Nacht
Der Gedanken irre Bilder
Und in bittres Lachen kehrt sich
Ihres Herzens herber Schmerz,
Wie bei dem, der sich des Traumes
Freut und vor'm Erwachen zittert.
„Wo ist Aliatar?" sprach sie.
„Nein, es lügen die Gerüchte;
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich."
Und dem Trugbild ihrer Liebe
Eilt die Unglücksel'ge nach,
Dornen hemmen nicht, noch Steine,
Noch der Wüste Sand die Schritte;
Wie die angeschoss'ne Hindin

Eilt verscheucht sie durch die Wälder;
Dunkle Nacht erschreckt sie nicht,
Nicht um Sturm und Wetter sorgt sie;
Aufgelös't der Haare Flechten
Wallen über ihren Nacken;
Starr der Blick; der Fuß entblößt
Und verwelkt ist ihre Schöne.
Unerwartet zeigt sie sich,
Durch die öden Berge schweifend,
Den Bewohnern stiller Hütten
Wie ein grauses Nachtgespenst.
„Wo ist Aliatar?“ spricht sie,
„Meine Lieb', mein Glück, mein Ruhm?
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich.“
Also streift das arme Fräulein
Durch die Gegend hin von Ronda,
Suchend das verlorne Gut,
Einsam irrend in dem Wahnsinn.
Wenn von Müdigkeit bewältigt
Unter einem Baum sie hinsinkt,
Wiederholt mit starrem Blick sie:
„Aliatar lebt und liebt mich!

(Keller.)

VII.

San Miguel.

Die Riego-Hymne.[1])

Chor. Soldaten, das Vaterland
Ruft uns zum Streit!
Und Sieg oder Tod nur
Sei jetzt unser Eid!
Solo. Die Hymne zum Kampfe
Laßt uns singen, Soldaten,
In tapferen Thaten,
Mit fröhlichem Schritt!
Und das Weltall soll staunen
Beim Schall unsrer Lieder
Und schau'n in uns wieder
Die Söhne des Cid!
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Laßt uns schwingen das Eisen!
Nicht wagen die Sklaven
Das Antlitz der Braven
Und Freien zu schau'n.
Schnell wird wie der Rauch sich
Zerstreu'n ihre Heerde;
Vor unserem Schwerte
Seht flieh'n sie voll Grau'n.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Die Welt sah ein Wagen
Ein edleres nimmer,
In lichterem Schimmer
Nie stralte der Muth
Als am Tag, da entflammet
Von heiligem Brand wir,
Wie für's Vaterland hier
Riego voll Glut.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Dem Führer sei Ehre!
Den lasset uns preisen,
Der zuerst schwang das Eisen,
Den Bürgerstahl.
Das Vaterland hörte
Sein Donnern im Leide
Und verwandelt in Freude
Ward Jammer und Qual.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Befolgt ward sein Mahnen,
Erhört seine Stimme.
Der Tod soll, der grimme;
Uns kosten kein Ach!
Wir wollen als Männer
Die Ketten zerreißen,
Denn Leben konnt' heißen
Dem Braven nur Schmach.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Schon ruft's zu den Waffen —
Nur Waffen noch richten,
Nur Waffen vernichten
Verbrechen und Trug.
Ja zittert, ja zittert!
Es zittre der Schlechte,
Sieht den Speer im Gefechte
Er sausen im Flug.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Trompeten des Kampfes
Das Echo schon wecken
Und, dürstend nach Schrecken,
Die Kanone brüllt schon.
Des Kriegsgottes Stimme
Ruft laut uns zur Rache —
Der Genius erwache
Hispanischer Nation!

(Fastenrath.)

[1]) Dieses den hochherzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego feiernde Lied hat nur historischen, keinen poetischen Werth. Es kann sich nicht entfernt mit den edeln Gesängen eines Arriaza messen. Ursprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon“ während des Zuges von San Fernando nach Kordoba i. J. 1820 als Marschlied gedichtet, ist die Riego-Hymne seither allzeit und überall in Spanien wieder erschollen, wann und wo ein Schlag gegen den Doppelgräuel des Bourbonen- und Pfaffenthums geschah.

II.

Portugal.

Hier koncentrirt sich die literarische Blüthe streng und eng um die politische Glanzperiode der Nation während des 16. Jahrhunderts. Die glorreiche Epoche, in welcher die Portugiesen unter der Regierung weiser, thatkräftiger und hochgesinnter Könige, besonders Emanuels des Großen (1495—1521), und unter der Führung von Helden wie Vasco de Gama und Alfonso de Albuquerque jene kühnen, dem Leben nach allen Richtungen hin neue Bahnen öffnenden Seefahrten und Eroberungszüge unternahmen, diese Epoche förderte auch die Perle, die einzige, aber unschätzbare ihrer Literatur, die Lusiaden des Camoes, zu Tage. Und wie sich Portugals politische Größe nach kurzer Dauer mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, nachdem der unglückliche König Sebastian 1578 in Afrika Heer und Leben eingebüßt, zum Verfalle neigte und seither nie wieder zu rechter Selbstständigkeit und Geltung gelangen konnte: so hat auch von da ab die portugiesische Literatur nur ein welkes, hinsiechendes

Leben geführt, als ob sich die staatliche und poetische Produktionskraft in einem und demselben Zeitalter zumal erschöpft hätte.

Die Anfänge portugiesischer Literatur fallen in den Zeitraum vom 12. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Zum Unglück wurde aber die volksthümliche Entwickelung der Poesie im Keime erstickt. Die nationalen Lieder (chacras) und Romanzen, welche auf spanischem Boden stets so lebenskräftig und einflußreich geblieben, mußten in Portugal schon sehr frühe einer süßlichen Hof- und Minnepoesie weichen, in welcher ausländische Einflüsse vorherrschend waren und die sich hauptsächlich mit unnatürlich schäferlichem Geleier und Gedudel abgab. Als die zwei ältesten portugiesischen Poeten werden in dieser Periode Gonzalo Hermiguez und Egaz Moniz angeführt, deren Ruhm als Liederdichter Macias (mit dem Beinamen der „Verliebte“, von einem eifersüchtigen Ehemann im Gefängniß erstochen) in Schatten stellte. Ribeiro, der am Hofe des großen Emanuel lebte, leitete durch seine wohllautvollen Hirtengedichte, sowie durch Abfassung des ersten portugiesischen Romans (Menina e Moça) die literarische Glanzperiode seines Landes ein. Mit ihm wetteiferte in schmachtender Lyrik sein Zeitgenosse Falçam, aber von weitaus größerer Begabung als beide zeigte sich Gil Vicente (gest. 1557), der mit richtigem Instinkte das Volksleben zur Basis seines Dichtens machte und durch seine von Witz sprudelnden, wenn auch höchst mangelhaft komponirten Lustspiele und Farcen bedeutend in die Weiterbildung der dramatischen Kunst nicht allein Portugals, sondern auch Spaniens eingriff, welcher Umstand die gelegentliche Bemerkung gestatten mag, daß alle bedeutenden portugiesischen Dichter jener Zeit zugleich auch in kastilischer Sprache schrieben. Gil Vicente's nationaler Ton fand eine starke Opposition in dem Streben nach sogenannter Klassicität, wie es sich in den idyllischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten des Saa de Miranda (geb. 1495) und des Ferreira (geb. 1528) kundgab und dann von Caminha, Bernardes und anderen weitergeführt wurde.

Bevor aber das Nationale gänzlich unterging in frostiger Nachkünstelung des Alterthums und der Ausländerei, sollte es durch Camoes noch seinen höchsten Triumph feiern. Luis de Camoes ward 1525 zu Lissabon geboren und nach einem Leben voller Abenteuer und Strapazen zu Wasser und zu Lande starb er — der sich für Portugal zum Krüppel hatte hauen lassen, der seiner Nation den unverwelklichsten Lorbeer um's Haupt gewunden — unbekannt, unbeachtet, als Bettler in einem Spital seiner Geburtsstadt im Jahre 1579. Die Lusiaden (os Lusiadas), d. h. die Söhne des Lusus (des fabelhaften Gründers von Lusitanien oder Portugal), ist das Heldengedicht betitelt, in welches Camoes, auch als Lyriker höchst bedeutend, die ganze Begeisterung seines hochherzigen Genius ergoß und das uns überall deutlich erkennen läßt, daß sein Verfasser nicht bloß Dichter, sondern auch Patriot, Krieger und Seefahrer war, der mit zu den Ersten gehörte, welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelten. „Wie den Schiffer“ — äußert ein trefflicher Kenner der Literatur Südeuropa's über die Lusiaden — „wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquicken und ihm die Nähe von Indien verkünden: so weht ein blühender, ja berauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel ersonnene Gedicht; es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet und, obwohl einfach in der Sprache, ernst in der Absicht und Anlage, übertrifft es an Farbe und Fülle der Phantasie bei weitem den Ariost. Nicht bloß den Gama aber und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien besingt Camoes, sondern alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volkes ritterlich, schön, groß, edel und rührend war, ist in dieses Gedicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Man hat an dem Gedicht die Einmischung der antiken Mythologie tadeln wollen, allein Camoes gebraucht sie nur als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er nun die Venus seine geliebten Portugiesen beschützen läßt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seien, den Bakchus aber sie anfeinden, weil derselbe besorgt, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln, wenn die Giganten sich in dem wildesten Meere der gewünschten Fahrt nach dem segensreichen Lande widersetzen und die unsterbliche Thetis zuletzt auf der seligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Gama besteigt, die glorreichste Besiegung und Beherrschung des Meeres zu feiern: so muß man gestehen, daß vielleicht kein romantischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigenthümlich und doch so klar und passend gebraucht hat. Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen zum Trauerspiel geworden, da der Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit anschloß, als deren höchsten Moment man jenes große Nationalgedicht selbst betrachten kann, den Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolkes.“

Mit Camoes, dem bekanntlich L. Tieck in einem seiner gelungensten Werke („Der Tod des Dichters“) in Deutschland ein Ehrenmal gesetzt hat, erlischt das Interesse an der portugiesischen Literatur; doch sind aus seiner Zeit noch Cortereal und Lobo als Poeten zu nennen, die ihm, wenn auch mit sehr ungleichen Kräften, im nationalen Sinne nacheiferten. Vom 17. Jahrhundert an nahm krasser Ungeschmack und wortklingelnde Nachäffung immer mehr überhand, der elende Skribler Macedo durfte es sogar wagen, Camoes' Lorbeerkranz anzutasten, und ob die jüngeren Talente, die in neuerer und neuester Zeit in Portugal aufgetaucht, die Gomez (dessen Trauerspiel „Ines de Castro“ auch in Deutschland bekannt geworden), Nolasco, Castilho, d'Almeida Garrett, Carvalho und andere, wirklich eine heilsame Re-

form in der Literatur ihres Vaterlandes, die sie theilweise anzustreben scheinen, bewirken werden, steht dahin. Durchschlagendes haben sie wenigstens bisher noch nichts zu Stande gebracht.

I.

Alte Volksromanzen.

1) Die Infantin.

Die Infantin saß im Garten,
Die Infantin schön und hold,
Strälte sich die Lockenhaare
Mit dem Kamm von feinem Gold.
Nach dem Meere blickend, sah sie
Eine Flotte nah dem Strand
Anker werfen und den Hauptmann,
Der auf einem Schiffe stand.
„Bringst du mir von meinem Gatten,
Guter Hauptmann, Kunde mit?
Sahst du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland litt?“
In dem heil'gen Land, Senhora,
Sah der Ritter ich genug:
Gib mir Zeichen an und Waffen,
Die dein Ehegatte trug! —
„Goldgesattelt war sein Schimmel,
Blinkend seine Waffenwehr,
Hoch in seiner Rechten hielt er
Einen kreuzgeschmückten Speer.“
Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen im Gefecht,
Fallen wie ein tapfrer Ritter;
Seinen Tod hab ich gerächt. —
„Ach ich Arme, nun verwittwet!
Fürder leb ich schmerzgequält;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Wurde keine noch vermählt!“
Und was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich dir den Gatten nun? —
„Silber gäb' ich, Edelsteine
Dir und goldgefüllte Truhn.“
Gold und Silber nicht gebrauch ich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt ich ihn dir jetzt herbei? —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb' ich gern dir alle drei;
Leinsaat mahlen zwei von ihnen
Und die dritte würz'gen Zimmt;
Sicher ist's, daß selbst der König
Gern sie zum Geschenke nimmt.“
Nicht gebrauch' ich deine Mühlen,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Einen Teppich, den ich webte,
Voll von goldner Stickerei.“
Nicht gebrauch ich deinen Teppich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Meine hübschen, jungen Töchter
Gäb' ich alle drei dir gern;
Zwei von ihnen reichten Schuhzeug
Dir und Kleid als ihrem Herrn,
Und die dritte, schönste solltest
Du umarmen als Gemahl.“
Nicht begehr' ich deine Töchter,
Sie sind nicht nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächte jetzt ich ihn dir her? —
„Weiter hab ich nichts zu geben,
Fordre du denn auch nicht mehr.“
Gib dich selber mir, Senhora,
Denn nach dir steht mein Begehr. —
„Pfui des Ritters, welcher schnöde
Zu mir hebt den frechen Blick!
Auf, ihr meine Diener, greift ihn,
Bindet ihn mit festem Strick!
Durch den Garten schleif' ein Roß ihn
Und zerstampf' ihn mit dem Huf!
Warum säumt ihr, meine Treuen?
Kommt herbei auf meinen Ruf!“
Diesen Ring mit sieben Steinen
Theilt' ich ehemals mit dir;
Wo ist seine andre Hälfte?
Sieh, mein Weib, die meine hier! —
„O wie viele Jahre lebt' ich
Deinethalben in Sorg' und Pein!
Daß du mich so sehr geängstigt,
Gatte, mag dir's Gott verzeihn!“

(Schack.)

---

2) Graf Nillo.

Nillo treibt sein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und indeß sein Rößlein trinket,
Hebt er hold zu singen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr;
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkannt,
Weiß nicht, soll sie lachen oder
Weinen, beides ist ihr nah.
„Stille, meine Tochter, lausche!
Klingt das doch so wunderbar
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenensang.“
Nicht die Engel singen also,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo ist's, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt.
„Wer spricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebellische Vasall,
Den ich aus dem Reich verwiesen,
Werde nie vor mir genannt!“
„Herr! nur ich allein bin schuldig,
Ich allein auch sei bestraft;
Ich hab' ihn zurück gerufen,
Weil ich sonst nicht leben kann.“
„Schweig, verrätherische Tochter,
Nicht beflecke dich mit Schmach!
Sehen wirst du ihn enthauptet,
Eh' der nächste Morgen tagt!“
„Wenn der Henker ihn enthauptet,
Treffe mich zugleich sein Schlag;
Wo man ihm ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruhestatt!“
Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieser Schall?
Todt ist Nillo und dem Tode
Ist die Königstochter nah;
Schon gegraben sind die Gräber,
Um die beiden zu empfahn,

Er soll an dem Kircheneingang
Ruhen, sie an dem Altar.
Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob sich ein Cypressenstamm,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab;
Beide wuchsen und mit Kosen
Küßten sich die Wipfel sanft.
„Haut mir ab die beiden Stämme!"
Rief der König; es geschah;
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein kosend Taubenpaar.
Beide setzten auf den Tisch sich,
Dran der König Mittags saß.
„Sei verflucht so viele Liebe,
So viele Treue sei verdammt,
Daß man sie, gleich wie im Leben,
Auch im Tod nicht scheiden kann!"
(Schack.)

II.

Saa de Miranda.

Sonnenuntergang.

Die Sonn' ist groß, der Vögel Lied erklungen,
Der Wind entschlief auf abendkühlen Schwingen;
Der Wasserfall, deß Töne leis verklingen,
Hat in der Brust die Schmerzen wachgesungen;
O eitle Welt voll leerer Wandelungen!
Kannst du ein Herz je mit Vertraun durchdringen?
Das Heute wird ein Morgen schnell verschlingen,
Verloren ist, was kaum noch war errungen!
Hier sah ich Schatten nicht und duft'ge Blüthen,
Den grünen Strand die klaren Wellen schlagen,
Gesang der Vögel hört' ich, sah ihr Brüten.
Jetzt stumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen
Ein andres Kleid, deß Farben all' verglühten:
Für sie wird bald, für mich kein Frühling tagen.
(Arentsschildt.)

III.

Camoes.

1) Zwei Sonette.

1.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?
Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen;
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größ'res Mißgeschick, Natur,
Dann seh' ich's noch, denn alles darf ich sehen!
Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.
Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?
(Platen.)

2.

So oft ich auf die Zeit schau', die vergangen,
Hab' Reue des Geschehnen ich empfunden;
Ich sah, daß all die Zeit umsonst entschwunden,
Daß thöricht war mein Hoffen und mein Bangen;
Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!
Was ich erreicht, schlug stets mir tiefe Wunden;
Wenn ich des Glückes wärmsten Kuß empfunden,
War auch die letzte Hoffnung schon vergangen.
Die Schlösser, die die Phantasie erhoben,
Im Augenblick, da ich den Giebel kränzte,
Sah ich sie wie ein Morgentraum zerstoben.
Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!
Ein leerer Hauch ist's, was so golden glänzte;
Weh dem, der hofft! Weh, wer vertraut nach oben!
(Arentsschildt.)

---

2) Die Lusiaden.[1]

1) Eingang.

Die Waffen und die glorreich edlen Recken,
Die von der Lusitanier Abendstrand
Durch nie zuvor befahr'ne Meeresstrecken
Vordrangen hinter Taprobana's Land,
Die, groß in Mühsal und in Kriegesschrecken,
Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,
Ein neues Reich zu bau'n in ferner Zone,
Das sie erhoben zu der Länder Krone;
Zugleich der Fürsten ruhmgekrönte Thaten,
Die, Reich und Glauben mehrend weit und breit,
Der Afrikaner und der Asiaten
Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;
Und sie, die erntend tapfrer Werke Saten,
Von dem Gesetz des Todes sich befreit —
Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,
Wenn sich Natur und Kunst in mir verbinden.
Verstumme denn, was weiser Griechen Ahnen,
Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;
Von Alexandern schweige, von Trojanen,
Der Ruf der Siege, die ihr Arm erfocht:
Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,
Die weithin Meer' und Länder unterjocht;
Verstumme, was die Muse grauer Zeiten
Besang, vor andern größern Herrlichkeiten!
Und ihr, des Tajo Jungfrau'n! — denn entzündet
Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —
Wenn stets in niederm Laute froh verkündet
Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:
Leiht Worte nun, vollhallend, schön gerundet,
Leiht zum erhab'nen Klange mir den Muth,
Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle
Nicht mehr beneide Hippokrene's Quelle.
Leiht mir Begeisterung, die mächtig schalle,
Nicht wie von rauher Flöt' und wildem Rohr,
Nein, von der Tuba stolzem Kriegeshalle,
Der Wangen röthet, Geister hebt empor;
Leiht mir Gesänge, werth der Thaten alle
Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,
Daß durch das Weltall rings ihr Preis ertöne,
Wenn ich so hohen Werth in Liedern kröne.
Und du, in guten Stunden uns geboren,
Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,
Von Gott zum sichern Hoffnungsstern erkoren,
Daß wachse stets die kleine Christenheit;
Du, neue Schreckniß für den Speer der Moren,
Ein schicksalvolles Wunder unsrer Zeit,

[1] Der Dichter redet in den Einleitungsstanzen seines Werkes den jugendlichen König Sebastian an, dem er dasselbe zueignete und dessen früher Tod Portugal in's Verderben stürzte.

Von Gott, der alles lenkt, der Welt geliehen,
Um alle Welt nur Gotte zu erziehen!
Du zarter Sproß, am Baume neu entfaltet,
Dem Christus sich vor allen zugewandt,
Die je als Allerchristlichste [1]) gewaltet
Und die man Cäsarn nennt im Abendland!
In deinem Wappen sieh', wie er gestaltet
Den Sieg dir zeigt, vom Ruhme längst genannt,
Für welchen du die Zeichen überkommen,
Die er für sich am Kreuzesstamm genommen. [2])
Machtvoller König, dessen hohe Lande
Die Sonn erblickt, sobald der Osten graut,
Und, wann sie niedersteigt am Himmelsrande,
Und, wann das Mittel unsrer Welt sie schaut;
Der Ismaels Gezüchte [3]) Schmach und Bande
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,
Zu dessen Füßen Türk' und Heide sinken,
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken:
O senk' auf kurze Zeit der Hoheit Stralen,
Die wir im zarten Angesicht erspähn,
In dem sich schon die reifern Jahre malen,
Wo du wirst ein zum ew'gen Tempel gehn.
Laß Huld dein königliches Auge stralen
Zur Erd': ein neues Beispiel wirst du sehn
Von Liebe zu der Väter Thatenruhme,
Gepflegt in schöner Lieder Heiligthume.
Das Vaterland, nicht Gold stimmt meine Saiten!
Ein hoher, ewiger Gewinn ist mein;
Nicht eitel ist der Lohn, von fernen Zeiten
Als Herold meines Volks erkannt zu sein.
O höre mich! Aus deines Landes Weiten
Werd' ich der Helden Kunde dir verleihn;
Da wirst du froh, was höher sei, gewahren,
Ob Herr zu sein der Welt, ob solcher Scharen.
(Donner.)

---

2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht.
(Gesang 2, Stanze 33—38.)

Sie läßt die Nymphen, die mit trüber Zähre
Im Blick so schnell die Herrin scheiden sahn.
Schon wandelt sie auf sternbesäumter Sphäre,
Schon wallt sie durch die dritte Himmelsbahn,
Und weiter stets und nun zur sechsten Zohne.
Vordringend kam sie zu des Vaters Throne.
Vom weiten Weg glühn röther ihre Wangen,
Hoch stralt der Reiz der göttlichen Gestalt,
Daß Luft und Wasser zittert in Verlangen
Und rings der Sterne Chor in Liebe wallt;
Das Auge, das ihr Sohn zum Sitz empfangen,
Strömt aus der Geister lebende Gewalt,
Womit sie zündend starre Pol' umschlinget
Und flammend in die kalte Sphäre dringet.
Daß höher noch des Vaters Glut sie fache,
Der immerdar an ihr voll Liebe hing,
Erscheint sie ihm, wie dort im Waldgemache
Des Ida, wo sie Troja's Held umfing.
O sähe sie Aktäon, der im Bache
Dianen schaut' und Thiergestalt empfing:
Nicht seine Hunde hätten ihn entseelet,
Eh' stürb' er noch von Liebesgram zerquälet.
Ihr goldnes Haar wallt in der Locken Ringung
Zum Nacken, der den reinen Schnee besiegt;
Ihr Busen bebt in leiser Wellenschwingung,
Auf welcher Amor ungeseh'n sich wiegt;
Glut sprüht des Gürtels blendende Umschlingung,
Womit ihr Sohn die Seelen heiß umschmiegt;
An glatter Hüfte rankten die Verlangen,
Die, gleich dem Epheu, sich um jene schlangen.
Ein dünner Stoff webt um die stillen Reize,
Die frommer Scham vertraute die Natur;
Das Netz, die Ros' umschleiernd, nicht mit Geize,
Entfaltet und verhüllt zur Hälfte nur;
Doch daß es noch zu hell'rem Brande reize,
Entdeckt es lauschender Begier die Spur.
Schon hört man auf des Himmels fernsten Plänen
Vulkanus' Zornwuth, Mavors Liebessehnen.
Im engelschönen Blick der Hehren thaute
Des Grams Gewölk, mit Lächeln hold vereint.
Dem Mädchen gleich, das unverseh'n der Traute
Verletzt' im Liebesspiel, wie dann es weint
Und klagt und wieder lacht in einem Laute
Und munter jetzt und wieder zornig scheint;
So sprach die Göttin, aller Frauen Krone,
Mehr froh, als traurig, vor des Vaters Throne.
(Donner.)

---

3) Ines de Castro.
(Gesang 3, Stanze 119—135.)

Du Lieb' allein, du, die voll herben Zwanges
In ihren Kreis die Menschenherzen bannt,
Du warest Ursach' ihres Unterganges,
Als ob sie treulos dir sich abgewandt.
Wenn nicht der Zähren Bittre deines Dranges
Grausame Macht zu bändigen verstand,
So willst du nur, voll rauhen Herrschermuthes,
Dich sättigen im Bad des Menschenblutes!
In Ruh, o Ines, warest du gebettet,
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,
An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den dir das Schicksal, Holde, bald entrückt,
In des Mondego Blüthenau'n gerettet,
Die deines schönen Auges Thau beglückt,
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen
Den Namen lehrtest, der dir lebt' im Herzen;
Wo die Erinn'rungen dir widerhallten,
Die deines Fürsten Seele mild umschwebt,
Die stets dein Bild vor seinem Aug' entfalten,
Wann er den schönen Augen ferne lebt,
Die in Gedanken Tag's vorüberwallten,
Die Nachts in Träumen täuschend ihn umwebt;
Denn alles, was er sann und was er schaute,
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.
Um andrer Frauen heißersehnte Liebe,
Der Fürstin schöne Töchter buhlt er nicht;
Wo wär' ein Wunsch, o Amor, der dir bliebe,
Wann dich bezwang ein holdes Angesicht?
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe
Der Vater, der mit hellem Geisteslicht,
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet
Und wie sein Sohn nach keiner Gattin trachtet:
Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben
Und ihr den Sohn, um den sie Fesseln wand;
Im Blute nur, so hegt' er festen Glauben,
Ertödt' er auch so treuer Liebe Brand.
Ha, welch ein Wahnsinn mocht' es ihm erlauben,
Die scharfe Klinge, die den Sturm bestand
Der Morenwuth, mit grimmigem Erbosen
In eines Weibes zarte Brust zu stoßen?
Es schleppen sie die rauhen Henkersknechte
Zum Herrn, den Mitleid schon gefangen nimmt,

---

[1]) Bekanntlich der Titel der Könige von Portugal.

[2]) Anspielung auf die Schlacht von Ourique, wo Alfons I. 1139 fünf Morenfürsten schlug. Den Tag vor der Schlacht war ihm der Sage zufolge Christus, Sieg verheißend, erschienen und zum Andenken daran nahm er das Kreuz in das portugiesische Wappen auf.

[3]) Die Moren, als angebliche Abkömmlinge von Ismael.

Doch bald mit trotzig falschem Wortgefechte
Das Volk zu grausem Todesspruch bestimmt.
Mit frommer Rede traurig eitlem Rechte,
Zu der sie Gram um ihren Fürsten stimmt,
Gram um die Söhne, die sie läßt in Trauer —
Was mehr, als eigner Tod, sie füllt mit Schauer —
Erhob sie thränenvoll die frommen Blicke
Der Augen zu des Himmels hellem Licht, —
Der Augen; denn die Hände band in Stricke
Des rauhen Henkerknechtes harte Pflicht.
Und wie das Herz in kläglichem Geschicke
Der Kleinen ihr voll banger Ahnung bricht,
Begann sie so, zum grausen Ahn sich wendend,
Den Lieblichen die letzten Blicke spendend:
Wenn wilde Thiere, die zu rohem Hange
Der Grausamkeit schon die Natur erzieht,
Wenn Raubgevögel, die in heißem Drange
Nach Beute nur durchziehn der Luft Gebiet,
Zu zarten Säuglingen mitleidig bange
Die Neigung fromm besorgter Liebe zieht,
Wie man von Ninus' Mutter hat verkündet
Und von den Brüdern, welche Rom gegründet:
O du, von Antlitz menschlich und Gemüthe!
(Wenn menschlich heißt, auf eines Weibes Brust
Den Dolch zu zücken, weil ein Herz ihr glühte,
Das sie mit Liebe zu umfahn gewußt;)
Blick auf die kleinen Sprossen hier mit Güte,
Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Lust;
Mög' ihre Zartheit dich und meine rühren,
Fühlst du für Unschuld nicht ein menschlich Rühren!
Und wenn du in der Siege stolzem Prangen
Den Moren Tod mit Flamm' und Schwert gebracht,
Laß auch voll Gnade Leben sie empfangen,
Die nie das Todeswürdige vollbracht;
Und kann die Unschuld dies von dir erlangen,
Verdamme mich zu freudeloser Acht
In Skythia's Eis, in Libya's heißer Zone,
Damit ich dort in Thränen ewig wohne!
Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,
Zu Leu'n und Tigern, und ich werde sehn,
Ob etwa mir von diesen wird Bedauern,
Das ich von Menschen nimmer mocht' erflehn.
Dort in der Lieb' herzinnig heißem Trauern
Um ihn, für den ich soll zum Tode gehn,
Will ich ihm aufziehn diese zarten Sprossen,
Der Mutter Trost und ihres Harms Genossen. —
Mit Schonung will der König sie beglücken,
Von ihrer Worte sanftem Schmerz gerührt;
Doch wehrt sein Volk und ihres Loses Tücken,
Daß er des Herzens Wunsch zum Ziele führt.
Schon sieht man sie die blanken Schwerter zücken,
Als würde hier ein edles Werk vollführt:
Ihr Henkerseelen, wollt an einem Weibe
Erproben, welch ein Rittermuth euch treibe?
Wie Pyrrhus wider die gepries'ne Blüte
Polyxena's, der alten Mutter werth
Als letzter Trost, mit rauhem Stahl erglühte,
Dieweil Achilles' Schatten sie begehrt,
Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,
Sie jenes Auge, das die Lüfte klärt,
Zur Mutter kehrt, die Wahnsinn schon durchflutet,
Und willig dann, ein grauses Opfer, blutet:
So wider Ines hier die Mörderhorde;
Im Marmorhalse, von dem Reiz beseelt,
Wodurch sie jenen an Mondego's Borde
Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,
Versenkten sie den Stahl; im grausen Morde
Fiel, durch der Frevler grimme Wuth entseelt,
Die weiße Blüthe, feucht von Thränenschauer —
Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.

Wohl hast, o Sonne, du mit deinem Strale
Von dieses Tages Schau dich abgewandt,
Wie von der Söhne blutbefleckten Mahle,
Das dem Thyestes bot des Bruders Hand;
Noch höret ihr, o schön gewund'ne Thale,
Das letzte Wort, aus kalter Lipp' entsandt,
Den Namen ihres Pedro hört ihr schallen,
Daß eure Räum' ihn ferne widerhallen.
Wie eine Blum', in weißer Schöne prangend,
Die vor der Zeit das zarte Mädchen bricht,
Mit losen Händen sie vom Zweige langend,
Und sich zum Kranz für Brust und Stirne flicht, —
Ihr Duft entweicht, die Farbe blaßt erbangend:
So war der Todten bleiches Angesicht;
Der Wangen Rosen welkten hin und starben
Und mit dem Odem floh'n die Lebensfarben.
Noch lange werden an Mondego's Welle
Die Jungfrau'n ihrem Tode Thränen weih'n
Und diese Thränen, die zum Silberquelle
Sich wandeln, ihr ein ewig Zeugniß sein;
Von Ines' Lieb', erblüht an dieser Stelle,
Wird man den Namen, der noch dau'rt, ihm leihn:
Seht hier die Quelle Blumen wässernd nähren,
Lieb' ist ihr Nam' und ihre Welle Zähren!

(Donner.)

---

4) Die Trombe.[1])

(Gesang 5, Stanze 18—22.)

Sankt Elmo's Feuer sah ich deutlich sprühen,
Als heilig von dem Schiffervolk geachtet
Zur Zeit des Sturms, wenn wild die Wogen ziehen,
Der Regen strömt und rings das Meer umnachtet.
Da, wenn der Donner rollt, die Blitze glühen,
Hat unser Aug' ein Wunder oft betrachtet:
Des Wetters Wolke als gewaltige Röhre
Senkt auf die hohen Wogen sich im Meere.
Und deutlich sah ich (nicht hat mich betrogen
Der Augenschein) ein Wölkchen sich erheben
Wie feiner Rauch gen Himmel aus den Wogen
Und dann, vom Sturm erfaßt, im wilden Beben
Als Säule zu den Wolken aufgezogen,
Die man durchschaute, wie wenn Dünste schweben:
Das Ganze schien von unten bis nach oben
Aus Wolkenstoff und Nebeldunst gewoben.
Doch nach und nach schwoll's an im Sturmeswehen,
Bald zeigt sich's stärker als die dicksten Masten;
Es dehnt, es weitet sich, die Wellen drehen
Mit mächtigem Wasserschwall zu ihm die Lasten;
Und schaukelnd schien auf Wogen es zu stehen,
Bis einer Wolke Spitzen es erfaßten,
Wodurch der Umfang wuchs so schnell, daß Grauen
Uns alle packte, die dies mochten schauen.
Den Egeln gleich, die oft gefährlich hangen
Am Maul des Viehs, das unbedacht zur Quelle
Im Wald, den Durst zu löschen, hingegangen, —
Wie das Gewürm, sich saugend fest am Felle,
Allmälig dicker wird und schwillt gleich Schlangen,
Zum Platzen trinkend Blut an edler Stelle:
So sieht man jetzt der Säule Schaft sich füllen,
Wo schwarze Wolken oben sie verhüllen.
Doch als das Ganze mächtig vollgesogen,
Hebt auf der Säule Fuß sich aus dem Meere
Und, wasserströmend, dehnt in weiten Bogen
Am Himmel sich der Wolke düst're Schwere;

---

[1]) Diese Schilderung des Erscheinens und Verschwindens einer Wasserhose kann uns beispielsweise zeigen, wie groß Camoes als poetischer Seemaler ist.

Dem Meere gibt sie, was aus ihm gezogen,
Doch macht sie, daß das Wasser salzlos kehre
Zurück zur Flut: — wie dieses mag geschehen,
Kann nur ein Kund'ger der Natur verstehen.
(Booch-Arkossy.)

---

5) Die Insel der Liebe.

(Gesang 9, Stanze 51—89.)

Des großen Meeres breite Bahn durchstreben
Die Schiffe zum geliebten Vaterland
Und frisches Wasser einzunehmen eben
Begehren sie, zu langer Fahrt gewandt;
Als nun vereint, in schneller Freude Beben,
Ihr Aug' ersah der Liebesinsel Strand,
Indeß voll Anmuth durch die lichten Flächen
Der Himmel froh Aurora's Stralen brechen.
Sie sahn das Eiland, frisch und schön, von weiten,
(Wie wenn der Wind ein weißes Segel füllt)
Das Venus führte durch des Meeres Weiten
Dorthin, wo sich die wackre Flott' enthüllt.
Denn, daß an ihm sie nicht vorübergleiten,
Daß Acidalia's Wille werd' erfüllt,
Entrückte sie voll Allmacht auf den Wogen
Dorthin das Eiland, wo die Schiffe zogen.
Doch schafft sie, daß es unbeweglich weile,
So wie's die Schiffer sahn in frohem Drang,
Gleich Delos, als die Göttin, froh der Pfeile,
Und Phöbus sich Latona's Schoß entrang.
Dorthin lenkt nun der Schiffer Bug in Eile,
Wo sich das Meer in eine Bai verschlang,
Friedsam, gekrümmt, der weißer Sand entstralte,
Den Venus' Huld mit rothen Muscheln malte.
Drei Hügel, schön und anmuthvoll, erhoben
Sich himmelan in zauberischer Pracht,
Von Blum' und Gras in buntem Schmelz umwoben,
Im Eiland hier, das heitre Wonn' umfacht:
Der Quellen Bäche, klar und lauter stoben
Vom Gipfel, der in sattem Grüne lacht.
Und leis' hinab hüpft über weiße Kiesel
Voll Melodie ihr flüchtiges Geriesel.
In schönem Thale, das die Hügel spaltet,
Vereinen sich die klaren Quellen dann
Und bilden eine Fläche, schön entfaltet,
Daß Schön'res keine Phantasie ersann:
Und über ihr hängt Laubwerk, schön gestaltet,
Als wie bereit, zu schmücken sich fortan,
Wenn sich's beschaut in des Kristalles Steine,
Der es in sich abmalt im Widerscheine.
Zum Himmel sieht man tausend Bäume ragend,
Mit Obste, schön und düftereich, geschmückt,
Der Pomeranzen milde Früchte, tragend
Die Farbe, die an Daphne's Haar entzückt;
Nach Stützen sucht, zur Erde niederschlagend,
Der Citrusbaum, von gelber Last gebückt;
Die Prachtlimonen, die von Dufte thauen,
Sind schön gewölbt wie Busen zarter Frauen.
Die wilden Stämme, die der Hügel Räume
Mit laubigem Gezweige rings umblühn,
Sind Herkuls Pappeln, sind die Lorbeerbäume,
Wofür des Lorbeergottes Schmerzen glühn,
Die Fichten Kybele's, besiegt durch Träume
Von andrer Liebe, Venus' Myrtengrün;
Der Cyparissus strebt mit scharfer Spitze
Zum Himmel auf, dem luftumwogten Sitze.
Hier schafft Natur Pomona's edle Gaben,
Ungleich an Wohlgeschmacke, zart und fein,
Die, ohne Pfleg' und Wartung noth zu haben,
Viel herrlicher noch ohne sie gedeihn:
Maulbeeren, die mit süßem Safte laben,
Die Kirsch' in purpurrother Farbe Schein,
Die Pfirsich auch, der Perserheimat Wonne,
Die würziger geräth an fremder Sonne.
Granaten, die in rothem Glanze weben,
Vor dem dein Schimmer, o Rubin, erblaßt:
Der Ulmen Arm' umranken heitre Reben,
Mit roth und grünen Trauben eingefaßt.
Und wollet ihr, o spitze Birnen, leben
An eurem Baume, schwer von süßer Last,
So duldet nur den Schaden, den die rohen
Gevögel euch mit scharfem Schnabel drohen.
Die Teppiche, mit deren zartem Schleier
Sich dort die Erde frisch und ländlich schmückt,
Schuf Achämenia nicht in solcher Feier,
Als ihre Pracht im dunkeln Thal entzückt.
Hinab zum klaren, lichtumfloss'nen Weiher
Hat hier Narcissus' Blum' ihr Haupt gebückt;
Auch, Cinyras! dein Sohn und Enkel blühte,
Für welchen Paphos' Göttin noch erglühte.
Schwer mochte wohl entscheiden, wer die gleichen
Glutfarben sah an Erd' und Himmel hier:
Verlieh den Blumen ihrer Farbe Zeichen
Aurora, lieh'n den Glanz die Blumen ihr?
Dort malte mit der Liebesfarb' Erbleichen
Zephyr und Flora der Violen Zier;
Und Purpurlilien, junge Rosen stralen,
Wie auf des Mädchens Wange schön sich malen.
Der glänzende Jasmin, die Anemona
Glühn, von des Morgens Thränen überthaut;
Die Blume, werth dem Sohne der Latona,
Verkündigt Hyacinthus' Klagelaut.
Daß Chloris dort wetteifre mit Pomona,
Wird an den Früchten, Blumen klar geschaut:
Und schweben Vögel singend auf zum Himmel,
Webt auf der Erde muntres Thiergewimmel.
Der weiße Schwan singt ruhend am Gestade
Und Philomel' antwortet ihm vom Ast:
Und nicht erschrickt Aktäon, der im Bade
Der klaren Flut ersieht der Hörner Last:
Dort heben sich aus dichtem Waldespfade
Der Hase, die Gazell' in banger Hast:
Hier trägt im Schnabel zum geliebten Neste
Der Vogel Futter für die kleinen Gäste.
Nun landeten die neuen Argonauten
An diesem Strand, den Wonne rings umwallt,
Wo sich die holden Göttinnen, die trauten,
Harmlos ergingen schon in Busch und Wald:
Die locken Tön' aus Harfen, süßen Lauten,
Indeß die Flöte dort melodisch hallt:
Noch andre schienen mit dem goldnen Bogen
Nach Wild zu ziehn, wonach sie nimmer zogen.
So rieth die Meist'rin ihnen, wohlerfahren,
Sich zu zerstreu'n in diesem Lustrevier,
Daß, wenn die Ritter ihren Raub gewahren,
Sie erst ergriffe sehnende Begier.
Wohl etliche, die voll Vertrauen waren,
Enthüllten sie verborgner Reize Zier,
Erschienen nackt, im klaren Quell zu baden,
Nachdem sie schmucker Hüllen sich entladen.
Die wackern Knaben, die an's Ufer sprangen,
Weil sie zum Lande längst ihr Sehnen trieb —
(Denn da war keiner, der nicht voll Verlangen
Nach Wild auszog, der träg dahinten blieb:)
Nicht ahnen sie, daß, ohne Netz und Stangen,
So zartes Wild, so traulich und so lieb,
Als Erycina schon für sie getroffen,
Auf jenen Wonnebergen sei zu hoffen.
Ein Haufe, der mit Röhren, mit Geschossen . . . .
Die Hirsche kühn zu fällen, sich bewehrt,

Warf dort hin sich voll Muthes und entschlossen,
Wo düstre Nacht in Busch und Wald verkehrt.
Noch andre ziehn, vom Schatten rings umflossen,
Der Phöbus' Stral vom grünen Anger wehrt,
Entlang des Wassers, das mit leisem Rieseln
Am frohen Strande wallt auf weißen Kieseln:
Als sich mit eins inmitten grüner Weiden
Zu zeigen bunter Farben Glanz beginnt;
Doch kann der Blick bald fühlen und entscheiden,
Daß das nicht Rosen oder Blumen sind,
Nein, Farbe feiner Woll' und bunter Seiden,
Die mächtiger mit Liebeskraft durchrinnt,
In deren Schmuck die Rosenjungfrau'n lachen
Und schöner noch durch edle Kunst sich machen.
Voll Staunen ruft Vello so laut: Gefährten!
Das (ruft er) ist ein seltsames Gethier;
Wenn noch der Heiden alte Bräuche währten,
Göttinnen heilig glaubt' ich das Revier.
Mehr als der Menschen Sinne je begehrten,
Entdeckt sich uns; wohl deutlich sieht man hier,
Daß große, schöne Ding' auf Erden walten,
Die sich dem Unverstande nicht entfalten.
Drum laßt uns ihnen folgen und erproben,
Ob wahre Körper dort, ob Schatten nur!
So sprach er; schneller noch als Gemsen hoben
Sie nun den Schritt, zu folgen ihrer Spur.
Die Nymphen sind im Walde flugs zerstoben;
Doch minder schnell als listig von Natur,
Schrei'n sie mit Macht und lächeln halb verstohlen
Und lassen von dem muntern Trupp sich holen.
Dort spielt der Wind mit einer Nymphe reichen
Goldlocken, hier mit zierlichem Gewand:
Sehnsucht entbrennt und nimmer mag sie weichen,
Nährt an enthüllter Glieder Schnee den Brand.
Die fällt mit Absicht und vergibt mit Zeichen,
Der Liebe, nicht des Zornes Unterpfand,
Wann über ihr ein Jüngling ausgeglitten,
Der durch den Sand gefolgt war ihren Schritten.
Und andre Jüngling' anderwärts ereilen
Die Nymphen, die zum Bade sich zerstreu'n;
Die fangen an, mit Schrei'n die Luft zu theilen,
Als ob sie Angriff' unversehns bedräu'n:
Nackt fliehn zum Wald die einen sonder Weilen,
(Als ob verletzte Scham sie minder scheun
Als die Gewalt) dem Auge so zu spenden,
Was sie verweigern den begier'gen Händen.
Wohl eine, schneller ihrer Scham zu wahren
Birgt, was in gleicher Noth Diana that,
Den schönen Leib im Wasser: andre fahren,
Sich in's Gewand zu hüllen, aus dem Bad.
Die Jünglinge, bekleidet, wie sie waren,
(Denn durch Verzug begingen sie Verrath
An ihrem Glücke) springen in die Fluten,
Im Wasser jach zu löschen ihre Gluten.
So wie der Jagdhund, der, wohl abgerichtet,
Getroffnes Wild zu holen aus der Flut,
Am Auge sieht das Stahlrohr aufgerichtet
Auf Reiger oder Schnepf', in raschem Muth,
Bevor der Knall dröhnt, flugs in's Wasser richtet
Den Sprung und nach der Beute sichrem Gut
Laut bellend schwimmt: so stürzen sich die Knaben
Auf sie, die nicht Diana's Tugend haben.
Ein Krieger, Leonardo, schön gestaltet,
Klug und verliebt, ein echter Rittersmann,
Mit welchem Amor grausam stets geschaltet
Und dem er viel Unlust und Ekel spann;
Dem nun der Glaube fest im Busen waltet,
Daß ihm kein Glück durch Amor blühen kann;
Der doch sich nicht die Hoffnung läßt entwenden,
Daß sein Geschick annoch sich könne wenden;
Ihn zwang sein Loos, nach Ephyra zu streben,
Dem Musterbilde jeder Lieblichkeit,
Die mehr als alle zaubert hinzugeben,
Was die Natur, um es zu leihn, ihr leiht;
Schon ruft er ihr, ermattend: Holdes Leben!
Wie ziemte dir so rauhe Sprödigkeit?
Ich will durch dich den Preis des Lebens missen,
Drum nimm den Leib, dem du die Seel' entrissen!
Die andern ruh'n, o Reine, vor Ermatten,
Ergaben sich des Feindes stolzem Sinn:
Du nur fliehst nur vor mir in Wälderschatten?
Wer sagte dir, daß ich dein Folger bin?
Wenn meine Loos' es dir verkündet hatten,
Die mit mir gehn nach allen Orten hin,
Glaub' ihnen nicht: denn glaubt' ich meinem Glücke,
Empfand ich tausendmal auch seine Tücke.
Ermatte nicht, auf daß du mich ermattest,
Und willst du mir entfliehn, so wisse nur:
Mein Loos ist, daß du nimmer mir dich gattest,
Selbst ob du meiner harrtest auf der Flur.
O warte: sehn will ich, wenn du's gestattest,
Wie schlau es mir entziehn wird deine Spur;
Und der Erfolg am Ende wird dich lehren,
Welch hohe Mauer scheidet Hand und Aehren.
Daß du nicht flöh'st und also nie entglitte
Das kurze Leben deiner Wohlgestalt!
Denn nur, indem du zähmst die leichten Schritte,
Besiegest du des Schicksals Herrschgewalt.
Wo wär' ein Fürst, ein Heer so kühner Sitte,
Zu brechen des Geschickes Wuth, die kalt
Mir folgt in allem, was ich heiß begehrte?
Das magst nur du, nicht fliehend meine Fährte.
Hast du mein Unglück dir zum Bund erlesen?
Schwachheit verräth es, Stärkern Hilfe leihn!
Du nahmst ein Herz, das immer frei gewesen:
O gib es los und leichter wirst du sein!
Beschwert dich nicht ein solch geringes Wesen,
Das du gebunden trägst im goldnen Schein
Der Locken? Oder ist in deinem Zwinger
Sein Loos gewandelt, seine Last geringer?
In dieser Hoffnung nur folg' ich dir gerne,
Ob dich vielleicht ermüde sein Gewicht,
Ob endlich noch die traurig harten Sterne
Sich wandeln deines Auges holdem Licht:
Dann fliehst du nimmer mir in öde Ferne,
Wenn, Holde, deinen Starrsinn Amor bricht;
Du harrest mein, wenn Amor dich getroffen;
Und harrst du mein, hab' ich nichts mehr zu hoffen.
Schon floh die Holde, minder, abzuhalten
Den Jüngling, der ihr folgte trüb' und bang,
Als um den Klagen, die so süß erschallten,
Zu horchen, seinem lieblichen Gesang.
Die Blicke wendend, die ganz überwallten
Von Lächeln und von frohem Liebesdrang,
Sinkt sie zu Füßen ihm, der siegestrunken
Da steht, in reiner Liebe ganz versunken.
Welch trunk'ne Küsse nun im Hain erschollen!
Welch zärtlich Klagen durch die Lüfte tönt!
Welch holde Schmeichelein! welch süßes Grollen,
Das bald in heiterm Lächeln sich versöhnt!
Doch was der Morgen und der Mittag zollen,
Die Venus' Huld mit neuen Wonnen krönt,
Läßt minder sich beschreiben, als gewahren:
Beschreib' es jener, der es nicht erfahren!
So haben denn die Nymphen sich am Ende
Vereint mit ihrer Helden trauter Schar,
Sie schmücken ihr mit reicher Kronen Spende
Von Lorbeer, Gold und Blumen froh das Haar;
Wie Bräute reichen sie die weißen Hände:
Mit feierlichem Worte, fest und klar,

Geloben sie im Tod und Leben ihnen
Mit Ruhm und Worten ewig treu zu dienen.
Und eine, groß vor allen, der sich bücken
Die schönen Nymphen und gehorsam sind,
Sie, wie man aus den Reizen, die sie schmücken,
Ersah, des Cölus und der Vesta Kind,
Rings Erd' und Meere füllend mit Entzücken,
Naht ihm, der würdig solche Braut gewinnt,
Dem Admiral als Herrin groß und mächtig,
Im Pomp erscheinend, königlich und prächtig.
Denn als sie ihm eröffnet, wer sie wäre,
In hohem Wort, mit hohem Reiz geschmückt,
Sie sei gekommen, weil ihr so das hehre
Schicksal gebot, das waltet unverrückt,
Jeglich Geheimniß, der verbundnen Sphäre,
Dem Erdball und den Meeren eingedrückt,
Ihm aufzuschließen in erhabnen Kunden,
Wie dessen nur sein Volk sei werth erfunden:
Nimmt sie den Helden bei der Hand und leitet
Ihn auf des Berges göttlich schöne Höh'n,
Worauf ein stolzer Bau weithin sich breitet,
Ganz aus Kristall und Golde, rein und schön.
Des Wonnetages größrer Theil entgleitet
Bei süßen Scherzen, stetem Lustgetön:
Sie pflegt der Lieb' in des Palastes Räumen,
Die andern unter Blumen, unter Bäumen.
So floh den schönen, wackern Streitgenossen
Ein jeder Tag in froher Feier hin,
Von holder, süßer, fremder Lust umflossen,
So langer Kämpf' und Müh'n Vergelterin.
Denn großen Thaten, tapfrer Kühnheit Sprossen,
Bewahrt die Welt als sicheren Gewinn,
Als wohlerrung'nen, an des Zieles Gränze
Erhabne Namen und des Ruhmes Kränze.
Denn Thetis und die Schönen aus dem Meere,
Das Eiland, zum Elysium verschönt,
Sie deuten ja nichts andres als die Ehre,
Die wonnevoll das hohe Leben krönt.
Welch andrer Preis die Helden noch verkläre,
Ruhm und Entzücken, von Triumph umtönt,
Die Stirn von Palm' und Lorbeerkranz umsponnen,
Das deuten dieses Inselreiches Wonnen.

(Donner.)

IV.

Garcäs.

Der Galeerensklave.

Geschmiedet an die morische Galeere,
Vom Schlummerlied des Sturmes eingesungen,
Am Ruder fest die Händ' in's Kreuz geschlungen,
Verträumt der Elende der Knechtschaft Schwere.
Als ob er seiner Ketten ledig wäre,
Hat frisches Glück die Seele tief durchdrungen;
Und vom Gesang der Wogen hell umklungen,
Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.
Sie zu umarmen springt er von den Planken,
Vor Sehnsucht zitternd strebt er ihr entgegen —
Da klirrt es schrill von schweren Kettenringen.
Erwachend fühlt er die Galeere schwanken,
Sieht nackte Arme sich am Ruder regen,
Hört tausendfaches Wehgeschrei erklingen.

(Arentsschildt.)

Sechstes Buch:

Die germanischen Länder.

I.

England (Schottland, Irland) und Nordamerika.

Herrsch, Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Thomson.

Mein Herz ist im Hochland!

Burns.

Erin! O Erin!
O du, das in Wunden, von Ketten umklirrt,
Nur schmerzlich geliebter den Deinen noch wird,
Dem Volk, dessen Herz gleich des Pelikans Kind
Trinkt Liebe im Blut, das vom Busen dir rinnt.

Moore.

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Diese Lieder, diese Sagen,
Voll vom Dufte sie des Waldes,
Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauschen großer Ströme,
Voll von wildem Hall und Rückhall
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Tschippewäer,
Aus dem Lande der Dakotahs.

Longfellow.

England,

Schottland, Irland, Nordamerika.

Die englische Literatur ist durchaus national, ein gesundes, aus dem Marke des Volkes hervorgesproßtes Gewächs. Ihr Grundcharakter ist der germanische; denn das angelsächsische Element war kräftig genug, den Einflüssen der normännischen Invasion bezugs der Sprache, Sitte, Verfassung und Poesie nicht zu erliegen, während ihm die allmälige Beimischung des leichteren französischen Blutes hinwiederum seine Starrheit und Plumpheit benahm. Und wie sich die Stammeseigenthümlichkeiten der Kelten, Angelsachsen und Normannen in Britannien zu einer gesunden und starken Nationalität verschmolzen, so schlossen sich auch die poetischen Anschauungen dieser Volksstämme zu jenem trefflichen Grundstock der englischen Literatur zusammen, zu jener Balladenpoesie, die in ihrer Volksmäßigkeit, Kraft und Naivetät viele Aehnlichkeit mit der spanischen Romanzerei hat und hier, wie dort, als steter Grundton die dichterische Aeußerung der Nation begleitet, nur von Zeit zu Zeit vor der anmaßlichen Nachahmung antiker und ausländischer Muster in den Hintergrund tritt und dann sogleich wieder mit verstärkter Kraft hervorbricht, wann die poetische Hervorbringung ihren naturgemäßen Entwickelungsgang verfolgt. Zwischen der spanischen und englischen Literatur ergibt sich auch noch die weitere Parallele, daß die eine wie die andere ein echtes Nationaltheater besitzt, daß sich mit dem Reichthum und der Naturwüchsigkeit ihres dramatischen Repertoire keine Bühne der modernen Welt auch nur annähernd messen darf.

Die älteste Periode der englischen Literatur, welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts herabreicht, schwankt unbestimmt zwischen den tumultuarischen Anfängen umher, welche der Befestigung der sprachlichen Einheit, der Sichtung und Klärung der dichterischen Weltanschauung nothwendig vorausgehen mußten. Es war ein langwieriger und schwieriger kulturgeschichtlicher Prozeß, welcher die Bildung der englischen Nationalität zum Resultate hatte und der im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts sich vollendete. Das Jahr 1800 darf man für die Gränzmarke ansehen, diesseits welcher die englische Literatur anhob.

Vor dieser Zeit hatte es in England eine angelsächsisch-deutsche und eine normannisch-französische Dichtkunst gegeben; in Wales eine keltisch-kymrische, in Schottland eine keltisch-gälische, in Irland eine keltisch-ersische. Bei den keltischen Bewohnern der britischen Inseln waren die mit dem Druidenthum zusammenhängenden Barden (vom kymrischen prydydd oder beirdd, d. h. Dichter) die Hauptträger der geistigen Kultur gewesen, halbpriesterliche Sänger, welche mit den Propheten der Hebräer verglichen werden mögen. Epigonen des Bardismus waren unter den Iren und unter den Gälen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts thätig. Das bedeutendste Ueberbleibsel der irischen Bardenpoesie ist wohl die „Ballade von König Finn's Jagd.“ Gerade zur Zeit aber, wo die uralte keltisch-bardische Poesie in gemeiner Bierfidelei erlosch, erlebte sie eine Pseudo-Wiedergeburt in der Sammlung angeblich wiederaufgefundener Gesänge, welche der alte keltische Barde Ossian vor Zeiten gedichtet habe, der Sohn des irischen Königs Finn oder Fingal. Diese Ossiangesänge waren aber, wie jetzt unzweifelhaft feststeht, mit Benützung altgälischer Anschauungen und Ueberlieferungen von dem schottischen Poeten und Gelehrten Macpherson (1738—96) geschaffen und kaum jemals wieder hat eine literarische Mystifikation einen so ungeheuren Erfolg gehabt, wie diese ihn hatte.

Sowie das Angelsächsische und Normannische zum Englischen sich verschmolzen hatten — die Volksballadendichtung weist den Verschmelzungsgang noch deutlich auf — begann auch eine englische Kunstpoesie aufzukommen. Ihr wahrer Gründer und Vater ist Geoffrey Chaucer (gest. 1400) gewesen und er verdankt diesen Ehrennamen vor allem seinen Werken den im sogenannten „heroischen Versmaße“ (d. h. in fünffüßigen gereimten Jamben) geschriebenen, leider nicht zu Ende geführten „Kanterbury-Geschichten“, welche eine Anzahl von meisterlich charakterisirten Wallfahrern und Wallfahrerinnen auf der Pilgerreise von London nach Kanterbury einander erzählen. Von Chaucers reimenden Zeitgenossen kam ihm keiner nahe und eine Weiterbildung der englischen Kunstdichtung bewerkstelligte sich erst durch die Poeten, welche das Zeitalter der jungfräulichen Königin Elisabeth („Königin Beß“), deren Jungfräulichkeit freilich eine sehr brüchige gewesen ist, einleiteten: — Surrey, Wyatt, Sackville, Sidney, Spenser und andere. Besonders zu betonen sind die Leistungen von Philipp Sidney (gest. 1558)

und Edmund Spenser (gestorben 1596 oder 1598).

Der eine führte durch seine „Arkadia“ den Schäferroman in England ein, der andere sammelte alle poetischen Stoffe und Elemente seiner Zeit in dem Brennpunkt seines allegorischen Heldengedichts „die Feenkönigin“ (Gloriana), welches in der nach seinem Namen benannten, seither in der englischen Dichtung so berühmt gewordenen Spenser-Stanze geschrieben, zum Theil aber verloren gegangen ist.

Die Theilnahme der Engländer für dichterische Schöpfungen wandte sich indessen weder der Lyrik noch dem Epos zu, sondern dem Drama und dieser nationalen Theilnahme und Förderung ist es beizumessen, daß sich aus den rohen Anfängen der „Mysteries“, „Miracles“ und „Farcen“, die auch hier, wie anderswo, die Kindheit der dramatischen Kunst ausmachten, die englische Schaubühne so rasch zu der erstaunlichen Pracht und Größe entwickelte, die ihr im Zeitalter der Königin Elisabeth und Jakobs I. eigen war. Von den Vorläufern Shakspeare's, John Lily, George Peele, Robert Greene (gest. 1592) und Christopher Marlowe (gest. 1593), verdient der letztgenannte als der genialste ausgezeichnet zu werden, als ein Poet, der sich mit Glück an so tiefsinnigen Stoffen wie die Sage vom Doktor Faust versuchte und im Tragischen sowohl als im Komischen große Kraft bewährt hat. In William Shakspeare (geb. am 23. April 1564 zu Stratford am Avon, gest. am 23. April 1616 ebendaselbst) erstand darauf jener „Herzenskündiger“, der in eben dem Grade der Universaldichter der modernen Welt ist, in welchem Homer der Universaldichter der antiken war. Hiemit ist alles gesagt und hier weiteres zum Preise dieses Mannes, zu dem wir „wie zu einem Wesen höherer Art hinaufzublicken haben“, beibringen zu wollen, wäre um so vergeblichere Mühe, als seinem Genius in Deutschland längst die allgemeinste Anerkennung geworden. Nur Eines sei noch bemerkt. Shakspeare ist nicht nur universeller Dichter, sondern auch und zwar wesentlich nationaler Dichter. Die englische Nationalität, welche in seinen Tagen die entscheidenden Anläufe zur Erringung ihrer erdeumspannenden Größe nahm, hat in ihm gleichsam den Propheten ihrer Triumphe gefunden und seine poetischen Schöpfungen, die wie der Ozean schön, gewaltig und unendlich sind, fielen in die Zeit des glorreichen Aufschwungs seines Volkes, dessen Flotten von da ab ihre siegreichen Flaggen auf allen Meeren entfalteten. Wie in der englischen Nation die germanische Rasse ihre bisanhin höchste staatliche Entwickelung erreichte, so hat auch der germanische Genius in Shakspeare einen seiner edelsten Verkündiger erzeugt, und aus der Stammgenossenschaft Englands und Deutschlands erklärt es sich leicht, warum der große Brite bei uns eine so innige Sympathie, ein so befruchtendes Verständniß gefunden. — Das nationale Drama in Shakespeare's Sinne hat noch viele Pfleger gefunden: so Monday, Heywood, Dekker und andere. Der shakspeare'schen Schule, wenn von einer solchen die Rede sein kann, stand die gelehrte des begabten Ben(jamin) Jonson (1573—1637) gegenüber, welcher übrigens mehr Satiriker als Dramatiker war. Man zählt zur jonson'schen Richtung Beaumont und Fletcher, welche meist gemeinsam arbeiteten und zwar mit Talent und Erfolg; ferner Massinger, Ford und Webster, welcher letztere jedoch große Selbstständigkeit erwies und in der Tragik nur dem Shakespeare wich.

Die Blüthe des englischen Drama's verwelkte zugleich mit dem Verschwinden des „lustigen Alt-Englands“ durch Aufkommen und Mächtigwerden des puritanischen Republikanismus, welcher Karl den Ersten, den meineidigen und despotischen Stuart, besiegte und auf's Schaffot schickte. Wie nun der Puritanismus in der Person von Oliver Cromwell die größte welthistorisch-staatsmännisch-kriegerische Gestalt schuf, welche das Germanenthum überhaupt bislang aus sich erzeugt hat, so stellte er auch in der Person von John Milton (1608—74), dem Schöpfer des biblisch-christlichen Epos „das verlorne Paradies“, der zugleich ein feinfühliger und gedankenreicher Lyriker war, den bedeutendsten Dichter, welchen der protestantische Theologismus hervorgebracht hat. Die Kehrseite des Puritanismus dagegen wurde drastisch-ergötzlich aufgezeigt in dem satirischen Heldengedicht „Hudibras“ von Samuel Butler (gest. 1673) dem Lieblingsbuch König Karls des Zweiten und seiner mitlüderlichen Kavaliere.

Wie Milton und Butler literarisch die englische Revolution und Restauration des 17. Jahrhunderts repräsentiren, so vergegenwärtigt der echt john-bull'sche Humorist Jonathan Swift (1667—1745), welcher mit seiner satirischen Keule alles, was ihm in den Weg kam, kurz und klein schlug, die wilden Parteikämpfe des Zeitalters der Königin Anna. Der große Satiriker nahm jedoch eine Ausnahmestellung ein und eignete sich in seiner schroffen Eigenartigkeit nicht zum literarischen Chorführer einer Periode, welche das Wesen der Dichtkunst in die Unterordnung unter den Geschmack der französischen Pseudoklassik, in konventionelle Stilglätte und prunkende Technik setzte.

Dagegen ist zu einem solchen Chorführer ganz geeignet gewesen der eigentliche Hof- und Leibpoet der stuartischen Restauration, John Dryden (1631—1700), ein charakterloser Mensch, welcher, wie er den großen Cromwell besungen hatte, so auch den kleinen Karl den Zweiten besang und sich zum literarischen Lakaien des stupiden zweiten Jakobs hergab. Dabei war er aber, ohne in irgendeiner der höheren Gattungen der Poesie etwas zu leisten, einer der größten Sprach- und Verskünstler, welche sein Land jemals besessen hat, und für seine Zeit ganz das, was nachmals der Satiriker und Lexikograph Samuel Johnson (1709—84) für die seinige gewesen, das Orakel der Kritik nämlich, dessen Verdikte unbedingte Geltung hatten.

Kein Wunder daher, daß Dramatiker wie Thomas Otway (gest. 1685) und Nathanael Lee (gest. 1693), welche dem alten Nationalstil huldigten, gegen die französisch-dryden'sche Poetik nicht aufzukommen vermochten und daß die Bühne der Restaurationszeit ganz und gar von der zügellos-unzüchtigen, aber witzsprühenden Komödiendichtung beherrscht wurde, wie sie vor allen seinen Mitbrüdern im Witz und in der Zuchtlosigkeit William Congreve (1670—1728) mit glänzendem Talent betrieb. Die besseren Elemente dieser englischen Konversationsdramatik wurden dann im folgenden Jahrhundert durch den hochbegabten Brinsley Sheridan (1751—1816) in seiner klassischen Komödie „die Lästerschule" auf den Gipfel der Vollendung gehoben.

Im Zeitalter der Königin Anna hat die englische Literatur im Ganzen und Großen eine nüchterne Verstandestendenz verfolgt. Die Poesie war wesentlich Reflexionspoesie. Das Lehrhafte, Beschreibende, Schildernde schlug in ihr vor und sie trug eine sehr deutlich vortretende skeptisch-aufklärerische Färbung, häufig satirisch übersprenkelt. So erscheinen Literatur und Dichtkunst in den Werken der beiden Autoren, welche als Charakterfiguren dieses Zeitraums gelten müssen, in den Werken von Joseph Addisson (1672—1719) und Alexander Pope (1688—1744). Addison, als Poet unbedeutend, hat klassischen Rang als Essayist, namentlich durch seine Aufsätze in der berühmten literarisch-kritischen Wochenschrift „der Spektator", welche er gemeinsam mit Richard Steele (gest. 1729) herausgab. Pope seinerseits hat der reflektirenden, beschreibenden, didaktisch-satirischen Dichtungsweise der Zeit in seinem Lehrgedicht „Vom Menschen", in seinen Idyllien und Elegien, sowie in seiner komischen Epopöe „der Lockenraub" zur vollendetsten Technik verholfen.

Diese Dichtungsweise stand noch auf der Höhe ihrer Geltung, als sich schon ein leiser Umschwung der Geschmacksrichtung ankündigte, die allmälige Abwendung von französischer Kunsttheorie und die Wiederaufnahme der Ueberlieferungen nationaler Poesie, die Rückkehr aus der bloß konventionellen Korrektheit zur naturwüchsigen, selbstständig-einheimischen Hervorbringung. Mehr oder weniger deutlich tritt dieser Umschwung hervor in der Naturschilderung von James Thomson (1700—48), dem Verfasser der „Jahreszeiten", in der Elegik von Edward Young (1681—1765) und Thomas Gray (1716—71), in der Balladendichtung von Thomas Tickel (gest. 1740) und Richard Glover (gest. 1785), in der Didaktik von William Cowper (1731—1800) und in der Idyllik von Oliver Goldsmith (1728—74), welcher, auch in der beschreibenden Elegie und in der Ballade ausgezeichnet, eine der ersten Stellen in der englischen Novellistik behauptet, die im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe ausgezeichneter Pfleger gefunden hat (Richardson, Fielding, Sterne, Smollet u. m. a.) Zu den genannten Befreiern der englischen Muse vom französischen Schnürleib mag auch noch der etwas spätere George Crabbe (1754—1832) gezählt werden, weil er der poetischen Konvenienz des pope'schen Zeitalters mit äußerster Schärfe in seinen Zergliederungen menschlicher Leidenschaften den englischen Realismus entgegenstellte. Ebenso der unglückliche Thomas Chatterton (1752—70), in dessen Balladen schon der romantische Widerhall der altnationalen Volksballadendichtung laut wurde, deren gesammelte Schätze der Bischof Percy im J. 1765 zuerst in die Oeffentlichkeit gebracht hatte.

Diese Veröffentlichung, sowie das Erscheinen des macpherson'schen Ossian, sie haben zur völligen Besiegung des Gallicismus in England bedeutend mitgewirkt und geradezu bahnbrechend für eine neue Literaturtendenz, für die außerordentlich vielgestaltige englische Neuromantik, wirkte das Auftreten von Robert Burns (1759—1796), welcher mittels der von ihm zur höchsten Kunstvollendung gesteigerten Volksliederdichtung Schottlands der englischen Poesie neue Lebenssäfte zuführte. Die Gesänge dieses Volksdichters im eminentesten Sinne waren ein dichterisches Evangelium. Aus der Quelle, aus welcher Burns und seine Landsleute und Nachfolger (James Hogg, Robert Tannahill, William Motherwell u. a. v.) schöpften, aus dem Gesundbrunnen des Volkslebens und nationaler Erinnerungen hat auch Walter Scott (1771—1832), der „schottische Zauberer", seine Begeisteruug getrunken. Aus dem markigen Stamm der Volksballaden wuchsen seine schönen Dichtungen „die Jungfrau vom See" und „das Lied des letzten Minstrels" hervor, wie nicht minder jene Reihe von historischen Romanen, welche mit Recht die Runde um den Erdkreis gemacht haben. Wetteifernd mit dem berühmten Schotten bauten die Engländer Samuel Rogers (1765—1855) und Thomas Campbell (1777—1843) die herkömmliche Lehrdichtung im romantischen Geiste an und suchten die Dichter der sogenannten „Seeschule", William Wordsworth (1770—1850), Robert Southey (1774—1843), Samuel Coleridge (1773—1834) und John Wilson (geb. 1789), wenigstens ihrer Mehrzahl nach, den demokratischen Geist des 19. Jahrhunderts mit den Traditionen der wiedererweckten Romantik zu vermitteln. In dem Irländer Thomas Moore (1780—1852) fand die englische Neuromantik einen Vertreter, welcher derselben nach der patriotisch-elegischen Seite hin die innigsten Seelenlaute gab („Irische Melodieen") und sie zugleich als Novellist in Versen mit der reichsten Farbenpracht ausstattete („Lalla Rookh").

In den Werken von George Byron (1788 bis 1824), welcher zusammen mit Shakspeare und Milton das unnahbar einzige Dreigestirn der Poesie Großbritanniens bildet, gelangte diese englische Neuromantik zu ihrer höchsten Bedeutung und Geltung, zu einem Abschluß, welcher schon zu weiteren Entwickelungen hinüberleitete, denn Byron ward und wird immer der Erste bleiben, welcher,

von seinem herrlichen „Childe Harold“ an bis herab zu seinem, nach Göthe's Bezeichnung, gränzenlos genialen „Don Juan“, in allen seinen Werken das wahrhafte Lebenselement alles Dichtens und Trachtens unserer Zeit poetisch erfaßte und künstlerisch zur Anschauung brachte — den Zweifel, der die Wahrheit, die Freiheit und Gerechtigkeit gebiert. Er also trägt, in seinen wundervollen Schöpfungen alle Liebe und allen Haß der Zeitgenossen koncentrirend, wie kein anderer das Banner der Gegenwart voran und in ihm spiegeln sich alle Kämpfe, aller Zorn, alle Begeisterung, alles Sehnen und Hoffen der nach Erlösung ringenden modernen Welt. Wie ein treuer Knappe zum edlen Ritter, verhält sich zu Byron der tiefsinnige Percy Bysshe Shelley (1792 bis 1822), der mit der Fackel der Poesie die Abgründe metaphysischer Spekulation zu erleuchten strebte und einen Vorschritt über Byron hinaus markirt, sofern er die pessimistischen Dissonanzen der Poesie seines großen Freundes in die zukünftige Universalharmonie eines liebeseligen Optimismus aufzulösen trachtete. Aus der Legion der Dichter, welche als Zeitgenossen von Byron und Shelley anzusehen sind, verdienen hervorgehoben zu werden John Keats, Charles Lamb, Ebenezer Elliott, Charles Wolfe, Barry Cornwall (Prokter), Thomas Hood und der Schotte W. Aytoun; sowie die mit vollem Rechte berühmten Dichterinnen Felicia Hemans (1794—1835), Lätitia Landon (st. 1838), Karoline Norton und Elisabeth Browning. Auch Edward Lytton-Bulwer (geb. 1803), welcher neben Hope, Morier, Trelawney, Dickens, Thackeray, Kingsley und Wilkie Collins eine Hauptzierde der neueren und neuesten englischen Novellistik ist, hat sich nicht ohne Glück als dramatischer und als betrachtender Poet versucht. Ebenso als Romanzendichter der große Historiker Thomas Babington Macaulay (1800—59). Das Drama höheren Stils ist zu dieser Zeit insbesondere durch die Thätigkeit von Shiel, Knowles und Talfourd gepflegt worden.

Eine neuere Dichterschule anerkennt als ihre Führer Shelley und den genialisch-originellen Essayisten Carlyle (geb. 1795). Beide haben mit Glück auf die philosophische Vertiefung der englischen Poesie hingearbeitet und zwar namentlich durch die Propaganda, die sie in ihrem Vaterlande für die deutsche Literatur überhaupt und für die Werke Göthe's und Schillers im Besonderen machten. Auch die Ansichten und Stimmungen der „Seeschule“ sind maßgebend für diese neue Schule geworden, als deren weitaus begabtester, gehaltreichster und formschönster Angehöriger Alfred Tannyson (geb. 1810) dasteht, welcher wie kaum ein zweiter Poet seiner Zeit es verstanden hat, dem Realen das Gepräge des Idealen zu geben. Neben ihm mögen noch rühmend erwähnt sein Robert Browning und Charles Mackay.

Die literarischen Strebungen und Vollbringungen der Angelsachsen in Nordamerika haben sich selbstverständlich von ihrem Beginn an enge den Entwickelungsphasen der Literatur des Mutterlandes angeschlossen. Vom 18. Jahrhundert an blühte die nordamerikanisch-englische Poesie mehr und mehr auf. Der Romandichter James Fenimore Cooper (1789—1851) und der humoristische Novellist und Essayist Washington Irving (1783—1859), auch als Historiker verdienstvoll, haben zuerst auch einen europäischen Ruf gewonnen. Als Lyriker und dichterische Landschaftsmaler thaten sich im 19. Jahrhundert hervor Pierpont, Brainard, Street, Percival, Whittier und Halleck. Ganz ausgezeichnet im schwermüthigen Naturgemälde war Richard Henry Dana (geb. 1787). Noch größeren Beifall wußten zu gewinnen William Cullen Bryant (geb. 1794), dessen Schildereien amerikanischen Naturlebens von philosophischem Tiefsinn getragen sind, Edgar Allan Poe (1811—49), der wildphantastisch-eigenartige Romanzensänger und Novellist, und endlich Henry Wadsworth Longfellow (geb. 1808), ein vielseitiger, mit deutscher Literatur großgenährter Autor, dessen „Sang von Hiawatha“ die indianische Edda zu heißen verdient und ohne Frage das ursprünglichste Dichterwerk ist, welches bislang dem amerikanisch-angelsächsischen Boden entsproß. Ein reicher Nachwuchs von jüngeren Dichtern, aus welchem James Russel Lowell (geb. 1819) und Richard Henry Stoddard (geb. 1825) hervorragen, verbürgt der großen Republik jenseits des Ozeans eine ehrenhafte literarische Zukunft.

A.

Alte Volksballaden-Dichtung.

(Englisch. Schottisch. Irisch.)

1) Die Chevy-Jagd.

1.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chiviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas
Und wer je mit ihm wär'.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat,
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg! —
Mein Treu'! sprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weisen den Weg.
Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schar:
Wohl fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.
Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt', noch ungebor'n,
Es ward sehr jammrig noch.
Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu reizen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breitem Bogeng'klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald,
 Dorther und da und hier:
 Grauhunde spürten in Busch und Baum,
 Zu springen an das Thier.
Es begann auf Chiviats Bergen
 Am Montag morgens früh:
 Da's Eine Stund' Nachmittag war,
 Hatten hundert Hirsche sie.
Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
 Sie trugen zusammen schier:
 Zur Niederlage der Percy kam,
 Sah das erlegte Thier.
Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
 Mich heut' zu sprechen hier;
 Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott),
 Er würd' nicht kommen mir."
Ein'n Squire dann aus Northumberland
 Zuletzt er ward gewahr,
 Der Ritter Duglas zog heran,
 Mit ihm ein' große Schar.
Mit Hellebart und Speer und Schwert,
 Zu schauen weit und breit;
 Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
 Hat nicht die Christenheit.
Wohl zwanzighundert Speeresleut',
 Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
 Sie waren geboren längs der Twid',
 Im Zirk von Tiwidähl.
„Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
 Nehmt eurer Bogen wahr:
 Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
 Seit euch die Mutter gebar."
Der feste Duglas auf dem Roß
 Ritt seinem Heer voran:
 Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,
 Nie gab's einen bravern Mann.
„Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seid?
 Oder wessen Leut' seid ihr?
 Wer gab euch Recht, zu jagen
 In meinem Revier allhier?"
Der erste Mann, der Antwort gab,
 War Percy hastig schier:
 „Wir wollen nicht sagen, wer wir sind
 Oder wessen Leute wir;
 Aber jagen wollen wir hier im Forst,
 Zu Troß den Deinen und dir.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
 Haben wir geschossen und führen sie weg."
 „Mein' Treu, sprach Ritter Duglas,
 Ich will euch weisen den Weg."
Dann sprach der edle Duglas,
 Zum Lord Percy sprach er:
 „Zu tödten diese unschuld'ge Leut',
 Das wäre ja Sünde schwer.
Aber Percy du bist ein Lord von Land
 Und ich vom Stande dein:
 Laß unsre Leut' beiseit hier stehn
 Und wir Zwei fechten allein."
„Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
 Wer dazu Nein! je sag',
 Mein Seel', du wackrer Duglas,
 Sollt' nie erleben den Tag.
In England, Schottland, Frankreich
 Hat keinen ein Weib gebor'n,
 Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
 Ich nicht gleich trete vorn."
Ein Squire dann aus Northumberland,
 Withrington war sein Nam',
 Sprach: „Soll man's in Südengland sag'n,
 König Heinrich an mit Scham?
Ihr seid zwei reiche Lords und ich
 Ein armer Squire im Land,
 Und soll meinen Herrn da fechten sehn
 Und stehn voll Scham und Schand?
 Nein, traun, so lang ich Waffen trag',
 Soll fehlen nicht Herz und Hand."
Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
 Es ward noch blutig sehr;
 Aus ist mein erster Sang hier
 Und bald sing' ich euch mehr.

2.

Der Engländer Bogen war gespannt,
 Ihr Herz war tapfer genug:
 Der Schuß, den erst sie schossen ab,
 Wohl vierzehn Schotten er schlug.
Bei'n Schotten war Graf Duglas,
 Ein Feldherr tapfer g'nug;
 Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
 Wo er Weh und Wunden schlug.
Der Duglas, wie ein Feldherr stolz,
 Theilt dreifach ab sein Heer;
 Sie brachen hinein an jeder Seit'
 Mit mächt'gem Lanzenspeer.
Durch unser englisch Schützenvolk
 Gab's manche Wunde tief;
 Manch' wackrer Mann zum Tode sank,
 Der wohl nicht Freude rief.
Engländer ließen die Bogen sein
 Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
 Ein graus Gesicht war's anzuschau'n,
 Wie's auf die Helme blitzt.
Durch reichen Helm und Panzer hart
 Es schneidig hieb und drang:
 Wohl mancher, der war keck und kühn,
 Zu ihren Füßen sank.
Auf's Letzt der Duglas und Percy
 Zusammen trafen hart,
 Sie hieben frisch mit Mailandstahl,
 Daß beiden heiß es ward.
Die Zwei, sie waren die Männer recht,
 Wie Schloßen auf Schloßen es gab,
 Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
 Als regnet' Blut herab.
„Halt ein, du Percy, Duglas sprach:
 Ich bring' dich, nimm mein Wort!
 Zum König James in Schottland
 Mit Grafenwürde dort.
Sollt deine Lösung haben frei,
 Ich rath' dir, nimm es an:
 Denn unter allen, die ich bezwang,
 Bist du der bravste Mann."
„Nein, nimmer," sagte Lord Percy,
 „Mein erstes Wort dir's war,
 Daß nie ich weiche einem Mann,
 Den je ein Weib gebar."
Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
 Von starkem Schützen einem:
 Er hat getroffen den Graf Duglas
 In's Brustbein tief hinein.
Durch Leber und durch Lungen beid'
 Der scharfe Pfeil ihm drang,
 Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
 Sein ganzes Leben lang:
 „Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
 Mein Leben, es ist vergangen."
Der Percy lehnt sich auf sein Schwert
 Und sah, wie Duglas blich:
 Er nahm den Todten bei der Hand,
 Sprach: Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten ich auf drei Jahr
Wollt' theilen gern mein Land:
Denn bessern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordengland."
Von allen sah's ein schott'scher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er sah den Duglas sinken
Und griff zum starken Speer.
Er jagt hinan auf einem Korsar,
Durch hundert Schützen hin:
Er stand nicht still und säumet nicht,
Bis er kam zu Lord Percy,
Er setzt hinan auf Lord Percy.
Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchbohrte er.
Am andern End', daß ein Mensch konnt' sehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beßre Männer, als sanken hier,
Hat nirgend ein Land nicht mehr.
Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy,
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihn nie.
Einen Pfeil, der war eine Elle lang,
Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
Der war wohl scharf und schwer.
Der Schuß gesetzt auf Montgomri,
Traf mit so starkem Stoß,
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut seines Herzens floß.
Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt;
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwert.
Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock klang,
War noch das Ende weit.
Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht;
Sie hoben einander auf und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.
Von fünfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zweiundfünfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünfundfünfzig.
Die andern lagen all' erschlagen
Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehklagt noch ungebor'n
Die Jammerklag'geschicht!
Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm, der kühn' Heron.
Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter, groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.
Um Withrington mein Herz ist weh!
Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.
Da lagen erschlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schwestersohn lag hie.
Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.
Früh Morgens trugen sie auf Bahren
Von Birken und Haseln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Eh'mann weg.
Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr;
Zwei Feldherrn, als hier fielen,
Sieht diese Gränz' nicht mehr.
Botschaft kam nach Edinburg
Zu Schottland's König an:
„Sein Markgraf Duglas sei erschlagen,
Erschlagen auf Chiviats Plan."
Die Händ' er rang, er rang sie sehr;
Rief: „Weh! ach weh ist mir!
Solch andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."
Botschaft kam nach London
Zu König Harry an:
„Sein Markgraf sei erschlagen,
Erschlagen auf Chiviats Plan."
„Sei Gott mit meiner Seele!" sprach
König Heinrich schnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet sein."
Wie unser edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab es die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur
Wo sechsunddreißig schott'sche Ritter
An einem Tag erschlagen
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld danieder lagen.
Dies war die Jagd von Chiviat,
So ward das Recken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

(Herder.)

---

2) Robin Hood.

Zwölf Monde gibt's im ganzen Jahr,
So hört' ich oft es sei,
Doch der fröhlichste Mond im ganzen Jahr
Ist der fröhliche Monat Mai.
Robin Hood, der schweift im Wald herum,
Im Wald herum schweift er;
Da traf er ein alt einfältig Weib,
Kam weinend des Weges daher.
„Was weinet ihr, Alte?" kühn Robin sprach,
„Nun klaget mir eure Noth!"
„Drei Junker", sprach sie, „in Nottingham,
Die sollen erleiden den Tod!"
„Was für eine Kirche steckten sie an?
Welchen Priester schlugen sie todt?
Was haben sie für 'ne Jungfrau geraubt?
Wo brachen sie das sechste Gebot?
Was thaten sie denn?" sprach Robin Hood,
„Das sollst du mir sagen alsbald!"
„'s ist, weil sie erschossen des Königs Wild
Mit ihrem Bogen im Wald."
„Und weißt du noch, Alte," kühn Robin sprach,
„Wie einst du mich getränkt und gespeis't?
So wahr ich leib' und lebe," sprach er.
„Das lohn' ich dir nun, daß du's weißt!"

Robin Hood der ging nach Nottingham,
Nach Nottingham munter ging er,
Da kam ein alter Pilgersmann
Gegangen des Weges daher.
„Was Neues gibt es, du alter Mann,
Was gibt es für Neuigkeit?“
Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,
Die wollen sie hängen drin heut.“
„Komm, Alter, und tausch' deine Kleider mit mir,
Komm, tausch deine Kleider für meine;
Hier hast vierzig Schilling gut Silbergeld,
Vertrink sie in Bier und in Weine!“
„O, deine Kleider sind gut,“ sprach er,
„Zerrissen mein' und geflickt;
Wer immer du seiest, es nimmermehr
Des Alters zu spotten sich schickt!“
„Komm, tausch' deine Kleider mit mir, alter Kerl,
Komm, tausch deine Kleider für meine;
Hier hast du zwanzig Goldstücke gut,
Bewirthe deine Brüder mit Weine!“
D'rauf setzt er auf des Alten Hut,
Saß oben ihm auf der Spitz'.
„Der nächste kühne Handel,“ sprach er,
„Macht, daß der besser sitzt.“
D'rauf zog er den Rock des Alten an,
Mit Flicken schwarz, blau und roth;
Er dächt', es wär' ihm keine Schand',
Den Sack zu tragen mit Brot.
D'rauf zog er des Alten Hosen an,
Waren hinten und vorne geflickt;
„Wahrhaftig,“ sprach Robin, „den alten Kerl
Hat Eitelkeit nicht berückt!“
D'rauf zog er des Alten Strümpfe an,
Geflickt an Knöchel und Knie'n;
„So wahr ich lebe,“ sprach Robin Hood,
„Ich lachte, wär' so mir zu Sinn!“
D'rauf zog er des Alten Schuhe an,
Waren ringsum Flicken daran,
„So wahr ich lebe,“ sprach Robin Hood,
„Ob Kleider nicht machen den Mann!“
Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
Nach Nottingham 'rein ging er;
Da traf der den stolzen Sheriff an,
Der ging in der Stadt umher.
„Christ grüße dich, Sheriff“, sprach Robin Hood,
„Christ geh' mit dir aus und ein,
Was willst du geben einem alten Mann,
Dein Henker heute zu sein?“
„Einen neuen Anzug,“ der Sheriff sprach,
„Einen Anzug, den kriegst du von mir;
Ein Anzug und dreißig Silberpfennig
Sind heut' des Henkers Gebühr.“
D'rauf Robin, der drehet sich rings herum
Und springt über Stock und Stein.
„So wahr ich lebe,“ der Sheriff sprach,
„Das heiß ich einen Sprung 'mal fein!“
„Nie war ich ein Henker im Leben noch,
Noch möcht' ich mich nähren davon,
Verflucht sei, sprach kühn Robin Hood,
Wer Henker zuerst ward für Lohn!
Ich hab einen Sack zum Mehl und Malz,
Einen andern für Gerste und Korn;
Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleisch
Und einen für ein klein winzig Horn.
In meiner Tasche, da hab' ich ein Horn,
Ich kriegt' es von Robin Hood,
Und setz' ich das Horn an meinen Mund,
Das bläst für dich nichts Gut's.“
Das erste mal in's Horn er blies,
So laut und schrill blies er,
Da kamen wohl hundert Bogenschützen
Gesprengt über die Hügel daher.
Das zweite mal in's Horn er blies,
Mit aller Macht er blies,
Da kamen wohl sechzig von Robins Mann
Gesprengt noch über die Wies'.
„Und wer sind die,“ der Sheriff sprach,
„Da über den Hügel und Wiesen?“
„Das sind meine Diener,“ sprach Robin Hood,
Die kommen, um dich zu begrüßen.“
„O nimm die drei Junker, nun kenn' ich dich wohl,
O nehmt sie nur mit euch fort!
Nicht gibt's solchen Mann noch in Nottingham,
Noch an irgend einem andern Ort.“
(Talvj.)

3) Beichte der Königin Eleonore.

Krank lag die Königin Eleonor',
Zu sterben sehr sie bangt,
Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,
Zwei Mönche von dort verlangt.
Der König rief seine Edlen all',
Rief einen und zwei und drei:
„Ich selbst will beichten die Königin,
Graf Marschall, du sei dabei!“
„Eine Gnad', eine Gnade,“ Graf Marschall sprach,
„Hier knie ich, was es auch sei,
Was euch bekenne die Königin,
Daß mir's nicht zu Schaden gedeih!“
„Mein Land verpfänd' ich,“ der König sprach,
„Meine Krone und fürstliche Treu;
Was auch bekenne die Königin,
Dir solls nicht zu Schaden gedeih'n!
Eine Mönchskutte, die wirf nun um,
Ich zieh eine andre an;
So sieht uns wohl die Königin
Für zwei heilige Pfaffen an!“
So zogen sie beide verkappt dahin,
Traten ein in das Schloß Whitehall,
Die Glocken klangen, die Chorknaben sangen,
Die Kerzen, die brannten all'.
Vor die Königin da traten sie hin
Und knieten und wünschten ihr Heil;
„Hier sind wir, gnädige Königin,
Nach denen gesandt du in Eil.“
„Seid ihr die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ich thät verlangen?
Doch seid ihr zwei englische Pfaffen,
So säh ich euch lieber hangen!“
„Wir sind die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ihr thätet verlangen;
Wir kamen eilig über das Meer,
Eure Beichte hier zu empfangen!“
„Die erste Sünde, die ich beging,
Die soll euch enthüllet sein!
Graf Marschall empfing meine erste Gunst,
Vor dem Könige ganz in Geheim.“
„Eine arge Sünde!“ der König sprach,
„Die Gott vergeben euch mag!“
„Amen, Amen!“ Graf Marschall rief,
Mit schwerem Herzen er sprach.
„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die sei euch nicht verhehlt,
Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,
Für den König, dem ich vermählt.“
„Eine arge Sünde,“ der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeihn!“
„Amen, Amen!“ Graf Marschall sprach,
„Und also soll es sein!“

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die sei euch nun bekannt,
Schön Rosamund, die starb an Gift
In Woodstock von meiner Hand.“
„Eine arge Sünde,“ der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeihn!“
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,
Und also soll es sein!“
„Seht ihr die beiden Knaben dort,
Der älteste wirft den Ball,
Das ist des Grafen Marschall Sohn
Und den lieb' ich vor all'n.
Seht ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?“
Das ist des Königs Heinrich Sohn,
Der kümmert mich nicht viel.
Sein Kopf der gleicht dem eines Stiers,
Die Nase wie'n Rüssel so krumm —“
„Was thut's, was thut's? der König rief,
„Mir ist er nur lieber darum.“
Der König warf die Kutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin schrie und rang die Händ',
Daß sie verrathen sei!
Der König sich um nach dem Marschall sah,
Blickt an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marschall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingst noch heut am Strick!“

(Talvj.)

4) Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn,
O, wo bist du gewesen, mein schön junger Mann?“ —
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mach mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh.“
„Wo aßest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
Wo aßest du dein Mittagsbrot, mein schön' junger Mann?“ —
„Ich aß bei meiner Treulieb; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh.“
„Was aßest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
Was aßest du zum Mittagsbrot, mein schön' junger Mann?“ —
„Ich aß Aal gekocht in Brüh; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh.“
„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal, mein Sohn?
Was ward aus deinen Bluthunden, mein schön' junger Mann?“ —
„O die schwollen und die starben; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh.“
„O, ich fürcht, du bist vergiftet, Lord Randal, mein Sohn!
O, ich fürcht, du bist vergiftet, mein schön' junger Mann!“ —
„O ja, ich bin vergiftet; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn krank bin ich am Herzen und ich legt' mich gern zur Ruh.“

(Grimm.)

5) Edward.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt
Und keinen hab' ich wie er — O!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt
Und 's war so stolz und treu — O!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein anderer Schmerz — Oh!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt
Und weh, weh ist mein Herz — O!
Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wiedersehn — O!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr — O!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!

(Herder.)

6) Die Klage der Gränzerwittwe.

Mein Lieb baut' mir ein schönes Haus
Und ziert' es all mit Lilien aus;

Ein schmucker Haus ward nie erschaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.
Da kam ein Mann um Mittag her
Und spürt' und holt' den König her;
Den König her dieselbe Nacht,
Der meinen Herrn um's Leben bracht'.
Genug nicht war's an seinem Blut,
Beschlag legt' er auf Hab' und Gut;
Dem Tod entflohn die Diener mein,
In höchster Noth blieb ich allein.
Ich näht' sein Grabhemd, all' die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Wesen kam mir nah!
Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Weilchen ging, ein Weilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt' ihn zur Ruh,
Deckt' ihn mit grünem Rasen zu.
Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den süßen Mund?
O meint ihr nicht, mein Herz war weh,
Als ich mich wandt', um weg zu gehn?
Kein Lebender geht mehr mich an,
Seit Tod traf den geliebten Mann;
Mit 'ner Locke von seinem gelben Haar
Fessl' ich mein Herz auf immerdar.
(Talvj.)

---

7) Barthrams Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.
Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell'
Und sie wachten den ganzen Tag.
Eine Dame kam zur Frauenkapell';
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar
Und kniet' an Barthrams Seit'.
Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wusch sie klar;
Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
Einen Kranz auch für sein Haar.
Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch
Und sie trugen ihn zur Stell'
Und die grauen Mönche sangen die Meff',
Als sie ließen die Kapell'.
Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel still und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß
Und der Nebel zog geballt.
Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätschert laut,
Und sie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.
Ein grauer Bruder stand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet
Und ein Mönch wird singen für Barthrams Seel',
So lange das Steinkreuz steht.
(Freiligrath.)

---

8) König Finns Jagd.

O Patrik! ob auch bittrer Schmerz bei der Erinnrung jäh erwacht,
Erzähl' ich meinem Worte treu dir doch die wunderbare Jagd.
Im speergeschmückten Alwin-zecht der Finnier Schar, gesangumrauscht,
Am Schachbrett wird die Kunst erprobt, im Spiele Glück und Gut getauscht.
Und Finn, der Fürst, tritt unbemerkt hinaus auf Alwins grüne Au'n,
Da läßt in windesschnellem Lauf sich eine schlanke Hindin schau'n.
Er schickt die Doggen flink und treu Sgeolan und Bran auf ihre Spur,
Derweil von Jagd und Hindin nichts der Freunde treue Schar erfuhr.
Die Hunde nur und Luno's Sohn, sein gutes Schwert, begleiten ihn,
Die Hindin sieht er vor sich hin bis nach Sliev' Guillins Bergwand fliehn.
Da war's, wo plötzlich sie aus Finns und seiner Doggen Blicken schwand;
Sie machen Halt und wissen nicht, ob sie sich rechts, ob links gewandt.
Doch stürmt er selbst zur Rechten fort, die Hunde links auf gutes Glück!
O Patrik! wollte Gott ihm wohl, wie zog er da sich rasch zurück!
Finn späht umher, da lockt ein Laut der Klage nach Loch Sliev' ihn fort;
Er sieht ein blendend schönes Weib, das jammernd sitzt am Ufer dort,
Die Wangen frischen Rosen gleich, der Purpurbeer' ihr süßer Mund,
Der Hals wie Frühlingsblüthen weiß, der schnee'ge Busen glatt und rund,
Goldglanz ihr Haar, ihr Aug' ein Stern, der mild vom blauen Himmel blickt.
O Patrik, wenn du sie gesehn, ihr Zauber hätt' auch dich umstrickt.
Und sittig zu der Schönen tritt der Fürst der Helden, Finn, und spricht:
„Mit Gunst, holdsel'ge Herrin, sahst du meine raschen Doggen nicht?“
„Mich kümmern Jagd und Hunde nicht, mich kümmert nur mein eigner Schmerz;
Nur des Verlustes herbes Weh, o Heldenherrscher, füllt mein Herz.“
„So starb der theure Gatte dir? So ward vielleicht ein süßes Kind,
Das Pfand der Treue, dir geraubt? O Herrin, sag' mir's an geschwind!
Du Huldin mit der schnee'gen Hand, o nenn' es mir, dein bittres Leid!
Steht Hilf' in eines Mannes Macht, sieh Finn zum Helfen rasch bereit.“
Und ihm erwiederte das Weib mit weißer Hand und goldnem Haar:
„So wiss', ich wein' um einen Ring, der meines Lebens Wonne war.
Vom Finger fiel er in den See; o König, hochgesinnt und mild,
Mein theures Kleinod schaffe mir, sonst wird mein Jammer nie gestillt.“
Wie Finn die sanfte Bitte hört, schnell wirft er von sich sein Gewand
Und sucht im tiefen See den Schatz des Weibes mit der schnee'gen Hand.
Er taucht wohl fünfmal auf den Grund, er späht nach allen Seiten hin,
Da findet glücklich er den Ring, will heim nun zur Gebieterin,

Doch wie er ringsum nach ihr schaut, hin schwand ihm Jugendschön' und Kraft,
An's Ufer schleppt er sich mit Müh', ein Greis, dem Herz und Arm erschlafft.
Wie solchem Zauber Finn erlag, noch zechten wir in Alwins Saal;
Bei Sang und Spiel verrauscht die Zeit und keiner mißt' ihn noch beim Mahl.
Da fährt Caoilt' empor und sieht erschrocken unter uns sich um:
„Wo ist der edle Comhals-Sohn?“ Im Speersaal ward es still und stumm.
Und Conan nimmt das Wort, der Sohn des Morni, tückisch frechen Sinns:
„Willkommne Botschaft wär's, nicht mehr zu seufzen unterm Joche Finns.
Was Comhal's Sohn war, jetzt werd' ich's, Caoilte, Held der raschen That!
Ich erbe Ruhm und Macht von ihm, ich wandle seinen Herrscherpfad.“
Der Finnier Hohngelächter scholl des Wichtes toller Pralerei,
Blieb auch um des Verschwundnen Loos voll Sorgen jedes Herz dabei,
In Hast und Angst von Alwin macht sich auf der Mannen tapfre Schar,
Zu forschen nach dem Helden Finn und seinem edlen Doggenpaar.
Caoilt und mir als Führern folgt der Finnier Heer, rasch ging es fort,
Sliev' Guillin war im Flug erreicht, doch keinen Fürsten sah'n wir dort.
Nordwärts vom Berge lauschen wir und spähen weithin rings im Kreis,
Da finden wir am Rand des See's wohl einen abgelebten Greis,
Hohläugig, matt und abgezehrt, ein Bild des blassen Elends, schlich
Er zitternd dort am Ufer hin, kaum aufrecht halten konnt' er sich.
Wir wähnen, daß zum See herab er kam, ein armer Fischer wohl,
Und daß vom bittern Mangel ihm die Wange so gar bleich und hohl.
Und sorgend fragen wir ihn, ob er einen Helden kühn und schön,
Nicht mit zwei Doggen birschen sah auf Wildes Spur durch Thal und Höhn?
Und schamvoll senkt der Finnierheld das Haupt, die Rede fällt ihm hart.
Bis er Caoilte's treuem Ohr sein Elend zögernd offenbart.
Wie Finns Geschick sein Heer vernimmt, nicht weiß es, ob's den Ohren trau';
Dreimal erschallt des Schreckens Ruf; die Dachse suchen scheu den Bau.
Der feige Kahlkopf Conan nur frohlockt ob unsres blut'gen Grams,
Er lästert Finns, des Helden Haupt, spricht Hohn dem Ruhm des Finnierstamms.
„Wärst du fürwahr der stolze Finn, vom Rumpfe flög' dein zitternd Haupt
Dir, der voll Neid den Heldenruhm, der mir gebührte, frech geraubt.
Nicht leid ist mir's, dich so zu sehn, o glichen alle Finnier dir!
Wie wüsch' ich im verhaßten Blut so freudig meine Klinge hier.
Seit Comhals Blut zur Erde von Mac-Morni's goldnem Schilde rann,
Lebt Morni's hoher Heldenstamm, verachtet, fern von dir, im Bann.“
Drauf unser Führer: „Dächt' ich nicht an Finn allein und an sein Leid,
Ha, Conan, toller Kahlkopf, frech im Wortzank, zitternd in der Schlacht.“
Drauf jener: „Nimmer stopft den Mund mir Oisins glattes Bübchen trau'n.
Was thut denn der geprief'ne Finn, als auf zermalmtem Daumen kau'n?
Nicht Boischne's, mein Stamm donnert' einst dem Heer voran im Schlachtendrang.
Dein vorlaut Bübchen, Oisin, lernt Singsang von dir und Schellenklang.
Pral', Oskar, nicht mit eitlem Muth, der thatenscheu, in Worten tobt,
Vor dieser ritterlichen Schar werd' unsre Tapferkeit erprobt.“
Und Oskar, grimmig, zieht sein Schwert, doch Conan trollt verzagt sich fort,
Im dichtsten Haufen zu entgehn der Strafe für sein Lästerwort.
Laut höhnt der Finnier Schar, doch legt ihr Fürwort sie bei Oskar ein;
Conan, dem feigen Kahlkopf, läßt verachtend Gnad' er angedeih'n.
Wohl zwei-, wohl dreimal fragt Caoilt': „O Comhals Sohn, wie ist's geschehn?
Hat dich Thuatha's Zauberkraft zu dem gemacht, wie wir dich sehn?“
„Den bösen Fallstrick,“ spricht jetzt Finn, „hat Guillins Tochter mir gelegt,
Da sie, im See nach ihrem Ring zu suchen, schlau mein Herz erregt.“
Sein Lästern gut zu machen, stellt sich Conan grimmig und betrübt:
„Wir gehn nicht, bis die Zauberin gebüßt, was sie an Finn verübt.“
Auf unsern Schilden trugen wir ihn sanft nach Guillins Höhle hin,
Bereit, zu trotzen ihrer Kunst und Heil zu schaffen unserm Finn.
Fünf Tage und fünf Nächte braucht's, bis wir der Höhle Grund erreicht,
Bis blendend in der Anmuth Glanz die schlanke Guillin sich uns zeigt.
Den Becher mit dem Heiltrank bot sie ihm mit zitternd scheuer Hand;
O Wonn', als Comhals Sohn auf's Neu' nun schön und kräftig vor uns stand!
Als freundlich uns sein Auge stralt, schier wollten wir vor Lust vergehn,
Den Stern der Ritter, frei vom Bann, der Finnierwaffen werth zu sehn.
Dreimal erscholl der Freude Ruf; die Dachse suchten scheu den Bau.
Sprich, hagrer Patrik, ward die Jagd dir je verkündet so genau?

(Ellissen.)

B.

Beginn der Kunstpoesie.

Chaucer.

Die Kanterbury-Pilger.

(Kanterbury-Geschichten, V. 1—716.)

Wenn, vom Aprillenregen mild durchdrungen,
Der Staub des März recht gründlich ist bezwungen

Und so von Säften jede Ader schwillt,
Daß aus dem Boden Blum' an Blume quillt,
Wenn Zephyr dann mit seinem süßen Hauch
In Wald und Haide jeden zarten Strauch
Durchwehet; wenn der Stral der jungen Sonnen
Zur Hälfte schon dem Widder ist entronnen,
Wenn lust'ge Melodie das Vöglein macht,
Das off'nen Auges schläft die ganze Nacht
— So stachelt die Natur es in der Brust —:
Dann treibt die Menschen auch die Wanderlust;
Wallfahrer ziehen hin zu fernem Strande
Zu Heiligen, berühmt in manchem Lande.
Besonders sieht man aus den Gauen allen
Von England sie nach Kanterbury wallen,
Dem segensreichen Märtyrer zum Dank,
Der sie errettet, als sie siech und krank.
Da traf sich's um die Zeit an einem Tag,
Als ich im „Heroldsrock" zu Southwark lag,
Mit frohem Muth und Gottergebenheit
Nach Kanterbury hinzuzieh'n bereit,
Daß Abends in dasselbe Nachtquartier
Verschied'ne Leute — neunundzwanzig schier —
Einkehrten; Zufall hatte sie gesellt;
Auf Pilgerfahrt war aller Sinn gestellt.
Zu ziehn gen Kanterbury war ihr Wille.
Zimmer und Ställe boten Raum die Fülle;
Wir konnten beff're Pflege nicht verlangen.
Kaum daß die Sonne war zu Rast gegangen,
Hatt' ich gesprochen schon mit jedermann:
Ich schlösse gern an ihren Zug mich an
Und morgen früh wär' ich bei guter Zeit
Zur Reise (die ihr gleich vernehmt) bereit.
Doch da mir's nicht an Zeit und Raum gebricht,
Scheint es, eh' ich erstatte den Bericht,
Ganz in der Ordnung, daß ich von der Lage
Und Art und Weise euch getreulich sage,
Wie jeder mir erschienen in der Schar,
Weß Ranges, Standes und Geschäfts er war,
Auch welche Kleidung trug so Weib als Mann.
Mit einem Ritter fang' ich billig an.
Der Ritter war ein Mann, gar hochgeehrt,
Der seit der Zeit, da er zuerst das Schwert
Im Kampf zog, stets geglüht für Ritterthum,
Freiheit und Wahrheit, Höflichkeit und Ruhm.
Höchst angesehn in seines Fürsten Heer
Hatt' er gekriegt weit in der Welt umher,
Im Christenland und in der Heidenschaft
Und steten Ruhm erjagt durch Muth und Kraft.
Er war beim Falle Alexandria's
Und über allen Landsmannschaften saß
Er auf dem Ehrenplatz bei Tisch in Preußen;
Er war gereist in Litthauen und Reußen:
So oft war dort kein Christ von seinem Stand.
Er hatte Algesiras mit berannt
In Granada —, Belmaria bekriegt,
Satalia und Layas mit besiegt
Und hatte selbst zur See, im großen Meere,
Ruhmvoll gekämpft in manchem stolzen Heere.
In blut'gen Schlachten, funfzehn an der Zahl,
Zu Tramissene im Turnier dreimal
Stritt er für's Christenthum und schlug den Feind.
Derselbe werthe Ritter zog vereint
Zuweilen mit dem Herrn von Palatei
Gegen die andern Heiden der Türkei.
Stets ward der höchste Preis ihm zum Gewinn;
Trotz solchen Ruhms war er von weisem Sinn;
Wie eine Jungfrau sanft war er von Sitten
Und nie war ihm ein plumpes Wort entglitten,
Im Leben nicht; grob ließ er niemand an:
Ein ganz vollendet edler Rittersmann.

Doch um zu sagen auch von seiner Tracht:
Sein Roß war gut; er selbst war sonder Pracht.
Er trug ein Waffenkleid von Fries, beschmutzt
Vom Rost des Panzerhemds und abgenutzt.
Denn von der Reise kam er nur soeben,
Um gleich sich auf die Wallfahrt zu begeben.
Auch war mit ihm sein Sohn, ein Junker gut,
Das war ein muntres und verliebtes Blut.
Kraus, wie gebrannt, trug er sein lockig Haar;
Vermuth' ich recht, so zählt' er zwanzig Jahr.
Von Körperbau war er fein schlank und lang,
Von großer Kraft und von behendem Gang;
Gekämpft auch hatt' er bei der Kaval'rie
In Flandern, Artois und der Pikardie
Und — noch so jung — erworben solchen Namen,
Daß er auf Gunst schon hoffte bei den Damen.
Er war geputzt gleich einem Wiesengrund
Mit roth und weißen Blumen, frisch und bunt.
Er pfiff und sang, wo er nur mochte gehn;
Frisch wie der Maimond war er anzuseh'n,
Trug kurz den Rock, die Aermel lang und weit,
Saß schön zu Roß und ritt mit Sicherheit,
Verstand sich wohl auf Dichten, Deklamiren,
Auf Schreiben, Malen, Tanzen und Turniren;
So heiß war seine Liebe, daß die Nacht
Er trotz den Nachtigallen stets durchwacht;
Doch dienstbereit und höflich und bescheiden
Pflegt' er bei Tisch dem Vater vorzuschneiden.
Ein Lehnsmann war sein einziger Begleiter
— Auf Reisen liebt' er kein Gefolge weiter —
Mit grünem Wams und Hut; im Wehrbehang
Führt' er ein Bündel Pfeile scharf und blank;
Mit Pfauenfedern war geschmückt ihr Bart.
Gut hielt er sein Geschoß nach Schützenart,
Daß nicht den Pfeil die Federn niederzogen;
Er trug in seiner Hand 'nen mächt'gen Bogen.
Sein Haar war rund gestutzt, braun sein Gesicht;
Von jedem Waidmannsbrauch wußt' er Bericht;
Mit blanker Schiene war sein Arm bewehrt
Und an der Seite hing ihm Schild und Schwert;
Ein Messer sah man an der andern blitzen
Mit schönem Griff und scharf wie Speeresspitzen,
Ein silberner St. Christoph schmückt' ihm vorn
Die Brust; an grünem Gurt trug er ein Horn:
Ein Förster war er nach dem Augenschein.
Auch eine Priorin fand hier sich ein,
Die war von einfach keuscher Freundlichkeit.
„Beim heil'gen Ludwig!" war ihr größter Eid.
Frau Eglantine wurde sie genannt;
Die wohl sich auf den Messedienst verstand
Und stets höchst lieblich durch die Nase sang.
Französisch sprach sie auch mit feinem Klang,
Wie man in Stratford es auf Schulen spricht;
Französisch von Paris verstand sie nicht.
Sie war geübt in feinen Tafelsitten,
Nie ist ein Bissen ihrem Mund entglitten;
Nie taucht' in Brühe sie die Finger ein;
Schön nahm den Bissen sie und hielt ihn fein,
Daß nie ein Tropfen auf die Brust ihr fiel;
Höfische Sitte war ihr höchstes Ziel.
Die Oberlippe wischte sie so rein,
Daß, wenn sie trank, nicht der geringste Schein
Von Fett zu sehen war an dem Pokal.
Höchst fein benahm sie sich beim ganzen Mahl
Und außerdem war sie von heitern Sitten,
Voll Anstand, guter Laun' und wohl gelitten.
Des Hofes Art nach Kräften zu entfalten
War sie bemüht und stattlich sich zu halten,
So daß man Ehrfurcht stets vor ihr empfand.
Fragt ihr, wie es um ihr Gewissen stand?

Mitleidig war sie, mild und sanft durchaus.
Sie konnte weinen, wenn sie eine Maus
Wund in der Falle oder todt gefunden.
Man sah sie oft, wie ihren kleinen Hunden
Sie Braten gab und Milch und Krümchen Brot;
Und bitter weinte sie, war einer todt,
Ja, schuf man nur durch einen Hieb ihm Schmerz:
Sie war ein gar empfindlich sanftes Herz.
Höchst zierlich war ihr Schleier aufgesteckt,
Hellgrau ihr Aug', ihr Näschen fein gestreckt,
Ihr Mund sehr klein und sanft und roth dabei
Und ihre Stirn vor allem schön und frei;
Sie mochte breit fast einer Spanne sein;
Denn überhaupt war sie von Wuchs nicht klein.
Ihr Mantel war höchst säuberlich fürwahr
Und von Korallen trug am Arm ein Paar
Betschnüre sie, mit munterm Grün garnirt
Und blank mit einem gold'nen Schloß geziert,
D'rauf stand zu oberst ein gekröntes A
Und drunter: Amor vincit omnia.
Noch eine andre Nonne war dabei,
Ein Priester auch, ihr Kapellan — die drei.
Ein Mönch auch war dabei, schön wie kein zweiter,
Ein Waidmann von Passion und flotter Reiter;
Männlich von Anseh'n, eines Abtes werth.
Er hatt' in seinem Stall manch nettes Pferd,
Und wenn er ritt, so hörte man die Schellen
An seinem Zügel hell im Winde gellen,
Als wären es die Glöcklein der Kapelle,
Wo dieser Herr Hausmeister war der Zelle.
Die Regel des St. Maur und Benedikt
Schien ihm schon etwas alt und gar zu strikt,
Und alte Dinge ließ er gern in Ruh.
Er steuerte dem neuen Zeitgeist zu,
Gab um den Text nicht ein gerupftes Huhn,
Der sagt, daß Waidwerk sei unheil'ges Thun
Und daß ein Mönch, der von der Regel weicht,
Nur einem wasserlosen Fische gleicht
— Das heißt ein Mönch, wenn außer dem Verschluß, —
Er gab darum nicht eine taube Nuß.
Und wie mir scheint, war diese Ansicht gut.
Was? Sollt' er nur studiren und mit Wuth
Stets in den alten Klosterschwarten wühlen?
Sollt' er, wie Augustin befiehlt, sich Schwielen
Arbeiten? Nun, was wird denn aus der Welt?
Drum placke sich, wem Plackerei gefällt!
So ward er denn ein rechter Sporenheld.
Sein Windhund flog dem Vogel gleich durch's Feld,
Und galt es Rosse tummeln, Hasen hetzen,
Schien nichts ihm theuer für dies Hauptergötzen.
Mit feinstem Grauwerk, das im ganzen Land
Zu finden, war verbrämt sein Aermelrand
Und unterm Kinne trug er die Kapuze
Mit goldner Nadel zugesteckt zum Putze.
Ein Liebesknoten saß an ihrem Knopf.
Blank wie ein Spiegel war sein kahler Kopf,
Glatt wie mit Oel gesalbt sein Antlitz auch:
Feist war der Herr und wohlgenährt sein Bauch.
Die Augen traten steif aus dem Gesicht;
Das dampfte — ärger dampft ein Backhaus nicht.
Die Stiefel fein, das Roß im höchsten Staat:
Er war fürwahr ein stattlicher Prälat.
Er sah nicht aus wie ein gequälter Geist;
Gebrat'ne Schwäne liebte er zumeist.
Braun war sein Zelter wie die Beer' am Strauch.
Dann war ein Bettelmönch, ein munt'rer Gauch,
Noch da; man sah ihm nicht die Schalkheit an.
In den vier Orden wüßt' ich keinen Mann,
Der so geübt in schöner Redekunst.
Bei jungen Weibern stand er sehr in Gunst;
Viel Ehen sind durch ihn geschlossen worden,
Ein starker Pfeiler war er seinem Orden.
Bei den Freisassen rings im ganzen Land
War er beliebt und meist genau bekannt
Und in der Stadt bei manchen werthen Frau'n.
Denn in dem Beichtstuhl hat er mehr Vertrau'n
Als (wie er selber sagte) der Vikar,
Da er Licentiat im Orden war.
Er hörte freundlich stets die Beichte an
Und absolvirte höchst gefällig dann,
Und wo er gute Spenden nur empfing,
Da war auch seine Pöniteuz gering.
Denn wer der Armuth beizustehn beflissen,
Hat sicherlich nicht viel auf dem Gewissen.
So konnt' er denn zum voraus schon verkünden:
Wenn Einer gab, ihn reuten seine Sünden;
Denn mancher Mensch hat ein so hartes Herz,
Daß er nicht weint, ist noch so groß sein Schmerz;
D'rum statt des Weinens und der frommen Lieder
Genügt' ihm Silber für die armen Brüder.
Sein Kragen war stets voll von hübschen Dingen,
Messern und Nadeln, schönen Frau'n zu bringen.
Auch seine Stimme war von gutem Klang;
Er war geübt im Spiel und im Gesang.
Und beim Erzählen trug er stets den Preis.
Dann hatt' er einen Hals wie Lilien weiß
Und war doch stark trotz einem Kriegeshelden.
Die Schenken jeder Stadt konnt' er euch melden,
Kellner und Küfer sind im ganzen Rund
Mehr als die Bettler ihm und Krüppel kund.
Auch ziemt sich's nicht für einen würd'gen Mann,
Sich mehr, als er es nicht vermeiden kann,
Mit solchem kranken Volke zu beschmutzen;
's ist nicht honnet und bringt auch keinen Nutzen.
Viel besser ist als solches arme Pack,
Wer was zu leben hat und Geld im Sack.
Und überall, wo Vortheil er ersah,
Stets höflich und bescheiden war er da.
Er galt — denn niemand war so tugendhaft —
Als bester Bettler in der Brüderschaft.
Ein Pachtgeld zahlt' er an sein Haus dafür:
Kein and'rer Bruder kam in sein Revier.
Hatt' eine Wittwe keinen Schuh auch mehr,
Sagt' er so süß sein: In principio her,
Daß sie ihm noch den letzten Dreier gab;
Mehr als sein Jahrgeld warf der Handel ab.
Ereifert konnt' er bellen wie ein Spitz:
D'rum war er viel bei Schiedsgerichten nütz;
Da sah ihm denn kein Mensch den Klostermann,
Den armen Tropf mit schäb'ger Kutte an.
Nein, wie ein Domherr, wie der Papst selbst trat
Er auf in dickem wolligen Ornat.
Steif wie 'ne Glocke stand um ihn das Kleid,
Auch lispelt' er etwas aus Lüsternheit,
So daß besonders süß sein Englisch klang.
Wenn er die Harfe griff nach dem Gesang,
So pflegt' er mit den Augen so zu zwinkern,
Wie in der Winternacht die Sterne blinkern.
Hubertus war der würd'ge Mönch genannt.
Ein Kaufherr dann in schedigem Gewand
Kam hoch zu Roß; er trug 'nen Zwickelbart
Und einen Biberhut nach fläm'scher Art;
Die Stiefeln zugehakt, fein säuberlich;
Er sprach voll Nachdruck und höchst feierlich.
Stets blickte des Geschäfts Bedeutung durch.
„Man müßte jedenfalls von Middelburg,"
Meint' er, „bis Oriwell das Meer bewachen."
Viel Geld auch konnt' er an der Börse machen
Und seine Kunst betrieb er höchst gewandt.
Man ahnte nicht, wie schief es mit ihm stand;

So sicher wußt' er sein Geschäft zu führen
Und Ford'rung mit Kredit zu balanciren.
Und in der That ein würd'ger Mann war dies;
Doch weiß ich leider nicht mehr, wie er hieß.
Dann ferner kam von Oxford ein Scholar,
Der Logik schon studirt manch liebes Jahr;
Sein Klepper war so dürr wie eine Leiter
Und, traun, es war auch nicht sehr fett der Reiter;
Hohläugig kam er mir und nüchtern vor
Und fadenscheinig war sein Rockelor.
Noch ward ihm keine Pfründe zum Gewinn,
Und für ein weltlich Amt fehlt' ihm der Sinn.
Denn lieber sah er, wenn am Bett ihm stand
Ein Bücherhauf in roth und schwarzem Band
Von Aristoteles' Metaphysik,
Als reiche Kleider, Kurzweil und Musik.
Doch, mocht' er selbst der Weisheit Stein ergründen,
In seinem Koffer war kein Gold zu finden.
Was er etwa empfing von Freundes Hand,
Ward auf gelehrte Bücher gleich verwandt,
Und im Gebet pflegt' er für die zu fleh'n,
Die zum Studiren ihn mit Geld verseh'n.
Mit Sorg' und Eifer lernt' er fort und fort;
Er sprach niemals ein überflüssig Wort,
Und was er sprach, war würdig, gut gewandt
Und kurz und scharf und immer voll Verstand.
Er ließ sich stets in Sittensprüchen hören,
Er lernte gern, doch mocht' er gern auch lehren.
Ein weiser Justitiarius war da,
Den oft man an den Kirchenthüren sah.
Besonnen war er, schlau und sehr gewandt,
Höchst angesehn, mit Ehrfurcht stets genannt.
So weise war sein Wort, so voll Gewicht,
Daß er zum Vorsitz oft im Schwurgericht
Durch ein Patent bestallt ward und ernannt
Ob seiner Wissenschaft, die weltbekannt.
Er hatte Geld und Roben ganze Haufen,
Kein Mensch verstand sich so wie er auf's Kaufen;
Denn ihm war Freigut jeglich Ding fürwahr,
So daß kein Grund ihn zu verdächt'gen war.
So eifrig war kein Zweiter noch wie er,
Und war er eifrig, schien er's doch noch mehr.
Er zählte jeden Spruch und Rechtsfall auf
Bis zu des Königs Wilhelm Zeit hinauf;
Dazu bracht' er ein Protokoll zu Stand,
Daß man kein Pünktchen d'ran zu tadeln fand.
Auswendig konnt' er jedes Rechtsstatut.
Sein Rock war grau melirt, einfach, doch gut,
Ein streif'ger Seidengurt darum geschlagen.
Mehr will ich nicht von seinem Anzug sagen.
Ein Gutsherr ferner war in diesem Kreis,
Sein Bart war stattlich und wie Maßlieb weiß;
Vollblütig war sein Angesicht und roth;
Er liebt' ein Gläschen Wein beim Morgenbrot.
Vergnügen war ihm andere Natur;
Er war ein echter Sohn des Epikur,
Der ihn gelehrt: Vergnügtsein jederzeit
Sei in der That vollkomm'ne Seligkeit.
Er hielt daheim ein glänzend großes Haus,
Es war der St. Julian des ganzen Gau's.
Sein Bier und Brot war kräftig stets und fein:
In keinem Keller fand man bessern Wein.
An Braten fehlt' es nie in seinem Haus,
Von Fleisch und Fisch ging nie der Vorrath aus.
Es schneite nur bei ihm von Trank und Speise
Und Leckerbissen jeder Art und Weise,
Und mit den Jahreszeiten jedesmal
Ward auch gewechselt seiner Speisen Wahl.
Manch fettes Repphuhn hielt er im Gehäge,
Hecht und Karauschen in des Teiches Pflege,
Und weh! dem Koch, war seine Sauce nicht
Scharf und pikant und schmackhaft das Gericht.
In seiner Halle stand zu jeder Zeit
Gedeckt die Tafel und zum Mahl bereit.
Als Herr und Fürst beherrscht' er die Session,
Oft war er Grafschafts-Deputirter schon.
Ein Dolch und eine seid'ne Börse hing,
Wie Milch so weiß, in seinem Gürtelring.
Sheriff und Landvoigt war er vor der Zeit,
Kein besserer Vasall war weit und breit.
Dann war ein Zimmermann, ein Krämer hier,
Ein Weber, Färber und ein Tapezier.
Die waren einer Brüderschaft geweiht;
D'rum trugen alle sie ein gleiches Kleid.
Man sah, es war noch neu und ungetragen.
Auch war mit Messing nicht ihr Dolch beschlagen,
Nein, ganz mit reinem Silber, blank und zart;
Gürtel und Taschen von derselben Art.
Sie schienen Bürger, würdig allzumal
Der Rathsherrnbank in einem Gildesaal.
Denn, sah man sie nach ihrem Wissen an,
So paßte jeder sich zum Alderman,
Und Hab und Gut war ihnen auch beschieden
Und ihre Frauen wären's wohl zufrieden;
Wären sie's nicht, so thäten sie nicht recht:
„Madame" zu heißen, klingt fürwahr nicht schlecht.
Und dann wie schön, stets auf der Kirchentreppe
Voranzugehn mit königlicher Schleppe.
Sie führten einen eig'nen Koch auch mit,
Der Hühner briet, das Fett vom Knochen schnitt,
Für Salz und Pfeffer sorgt' und für Galgant
Und trefflich sich auf londner Ale verstand.
Er konnte rösten, schmoren, sieden, hacken
Und Suppe kochen und Pasteten backen.
Doch dünkte das mich um den Mann recht schade:
Er hatt' ein Krebsgeschwür an seiner Wade; —
Denn — Blanc-Manger bereitet' er am besten.
Ein Seemann war auch da, fern aus dem Westen
Von Dartmouth kam er, irr' ich mich nicht sehr,
Er schleppte sich auf einem Miethsgaul her;
Sein falt'ger Rock ging bis zum Knie ihm schier.
Ein Dolch hing ihm herab vom Bandelier,
Das sich vom Nacken unterm Arm her wand.
Die Sommersonne hatt' ihn ganz verbrannt.
Er schien ein lustiger Gesell zu sein;
Auf der Bordeauxfahrt hat manch Schlückchen Wein
Er sich gezapft, indeß der Kaufmann schlief.
Mit seiner Tugend stand's ein wenig schief,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Doch in der Kunst, die Flutzeit aufzufinden,
Durch Strömungen und Küsten sich zu winden,
Nach Sonn' und Mond das Fahrzeug recht zu leiten,
Gab es gleich ihm zur See nicht einen zweiten.
Klug, denk' ich, war er und von kecker Art,
Ihm hatte mancher Sturm gezauft den Bart.
Die Häfen kannt' er wohl in jedem Meere
Von Gotland bis zum Kap von Finisterre,
Den spanischen und den breton'schen Strand:
„Die Magdalene" war sein Schiff genannt.
Auch hatt' ein Doktor sich zu uns gesellt,
Ein Arzt. Gewiß sprach keiner auf der Welt
So klug von Medicin und Chirurgie.
Er war gelahrt auch in Astronomie
Und stundenlang übt' er des Patienten
Geduld mit magischen Experimenten.
Er wußte wirklich mit geschickten Händen
Des Kranken Horoskop zum Glück zu wenden.
Der Krankheit Grund sah er mit Leichtigkeit,
Ob Kälte, Hitze, Trockniß, Feuchtigkeit,

An welchem Ort erzeugt, aus welchen Stoffen.
Er war als Praktiker unübertroffen.
Hatt' er des Uebels Wurzel erst erkannt,
Ward gleich die Medicin auch angewandt.
Ein Apotheker war ihm stets zu Händen,
Um Droguen und Latwergen ihm zu senden;
Sie hatten durch einander viel gewonnen;
Die Freundschaft hatte nicht erst jüngst begonnen.
Die Alten kannt' er: Aeskulap voran
Und Dioskorides und Rufus dann,
Hippokrates, Hali und Gallien,
Serapion, Rasis und Avicen,
Averrhois, Damascenus, Konstantin,
Bernard und Gatisden und Gilbertin.
In der Diät liebt' er nicht Ueberfluß,
Er gab nur solche Speise zum Genuß,
Die nahrhaft war und leicht zu digeriren.
Nicht pflegt' er viel die Bibel zu studiren.
Blutroth und blau liebt er sich anzuzieh'n,
Mit Tafft gefüttert und mit Levantin.
Nicht ein Verschwender war darum der Mann,
Er sparte, was er in der Pest gewann.
Gold gilt dem Arzt als ein Specifikum,
Ausnehmend liebte er das Gold darum.
Ein gutes Weib war da; sie war nicht weit
Von Bath; doch etwas taub, das that mir leid.
Als Tuchfabrik war so berühmt ihr Haus,
Sie stach am Markte Gent und Eypern aus.
Kein Weib im Kirchspiel, die sich unterfing,
Daß sie vor ihr zum Messehören ging.
Und that es Eine, wurde sie so schlimm,
Daß sie der Andacht ganz vergaß vor Grimm.
Höchst prächtig saß ihr auf dem Kopf der Bund,
Ich schwöre, traun, er wog beinah zehn Pfund,
Zum mindesten, wie sie ihn Sonntags trug.
Die Strümpfe waren scharlach, fein genug
Und saßen stramm, die Schuhe neu und dicht.
Rothbäckig, frisch und keck war ihr Gesicht.
Ein wack'res Weib ihr Lebelang sie war.
Sie führte schon fünf Männer zum Altar;
Wie sie sich sonst ergötzt in jüngern Tagen,
Davon will ich für jetzt nichts weiter sagen.
Dreimal ist sie zum heil'gen Grab gezogen,
Durchschiffte manches fremden Stromes Wogen,
War in Bologna, war im heil'gen Rom,
War in St. Jago und im kölner Dom.
Sie hatte viel erlebt auf Wanderschaft;
Doch wahr zu reden, sie war leckerhaft.
Sie ritt auf einem Zelter leicht und gut
Mit hübschem Schleier. Auf dem Kopf ihr Hut
War wie ein Schild, wie eine Tartsche breit;
Um ihre Hüften lag der Mantel weit,
'nen scharfen Sporn trug sie an jedem Fuß.
Sie lacht' und schwatzte nach dem ersten Gruß.
Mit Liebestränken wußte sie Bescheid;
Denn sie verstand den Spaß aus früh'rer Zeit.
Ein guter Mann aus heil'gem Stand war dort;
Ein Pfarrer war's aus einem kleinen Ort;
Arm und doch reich an Werken und Gedanken.
Er war gelehrt und wollte sonder Wanken
Das Evangelium Christi treu erklären
Und die Gemeinde frommen Sinns belehren.
Wohlwollend war er, immer dienstbereit
Und voll Geduld in Widerwärtigkeit.
Das zeigt' er oft, wenn schwer er ward versucht.
Um seinen Zehnten hat er nie geflucht.
Nein, lieber schenkt' er selber voll Erbarmen
Von den Gebühren noch den Kirchspielarmen,
Ja selbst von seinem eig'nen Hab' und Gut.
Bei Wen'gem lebt' er mit vergnügtem Muth.
Weit war sein Kirchspiel und fernhin zersplittert
Und doch, wie sehr es regnet und gewittert,
Blieb er bei Siechthum und bei Mißgeschick
Die Fernsten zu besuchen nicht zurück —
Zu Fuß, in seiner Hand den Wanderstab.
Das Beispiel, das er der Gemeinde gab,
War, erst zu handeln und hernach zu lehren.
So pflegt' er Gottes Worte zu erklären.
Und dieses Gleichniß knüpft' er noch daran:
„Wenn Gold verrostet, was thut Eisen dann?
Denn, ist ein Priester schlecht, dem wir vertrau'n,
Wie darf man erst auf simple Laien bau'n!
Und schmählich, wenn es so befunden wird,
Daß rein die Heerde, doch voll Schmutz der Hirt.
Der Priester sollte stets ein Beispiel geben
Von Reinheit, daß die Schafe danach leben."
Auch gab er seine Pfründe nicht auf Pacht,
Verließ die Heerde nicht in Sumpf und Nacht,
Um selbst nach London und St. Pauls zu laufen
Und einen Seelenmessedienst zu kaufen.
Er zog auch nicht mit Brüderschaften aus,
Er blieb daheim und nahm in acht das Haus,
Daß sich kein Wolf in seinen Stall verirrte;
Er war kein Miethling: nein, ein guter Hirte.
Und war er gleich ein frommer, heil'ger Mann,
So ließ er doch nicht hart den Sünder an,
Nie war sein Wort voll Hochmuth, nie voll Wuth,
Nein, schonend war er stets und sanft und gut;
Die Reuigen dem Himmel zu gewinnen
Durch gutes Beispiel, war sein ganzes Sinnen.
Nur, wenn er einen ganz Verstockten fand,
— War er von niederm oder hohem Stand —
Dem wollt' er die Leviten scharf verlesen:
Ein beff'rer Priester traun ist nicht gewesen.
Er haschte nicht nach Pomp und Eitelkeit,
That mit Gewissensskrupeln sich nicht breit,
Was Christus sammt den zwölf Aposteln sprach,
Das lehrt' er; doch zuerst that er danach.
Ein Pflüger war mit ihm; das war sein Bruder.
Der hatte Mist geladen manches Fuder,
Und plackte redlich sich, war treu und gut
Und lebte fromm und mit zufried'nem Muth.
Er liebte Gott zuerst von ganzem Herzen,
Zu jeder Zeit, ja selbst in Noth und Schmerzen
Und seinen Nächsten wie sich selbst alsdann.
Er wollte gern für jeden armen Mann
Um Christi willen, ohne Lohn zu haben,
Wenn er's vermochte, dreschen oder graben.
Den Zehnten zahlt' er pünktlich jederzeit
Von seiner Hab' und seiner Handarbeit.
Auf einer Stute ritt er und im Kittel.
Noch war ein Müller und ein Kirchenbüttel,
Ein Ablaßkrämer und Verwalter hier,
Ein Stiftsfaktor und ich, das waren wir.
Der Müller war ein Kerl von tücht'gem Mark,
Von Muskeln und von Knochen mächtig stark.
Das zeigt' er wohl: In jedem Ringerkreis
Trug er den Hammel stets davon als Preis;
Ein dicker Knorr, kurz, in den Schultern breit,
Hob jede Thür aus und mit Leichtigkeit,
Ja rannte sie wohl mit dem Schädel ein.
'nen Bart hatt' er ganz fuchsroth, wie ein Schwein,
Breit wie ein Spaten unten abgeschnitten,
Und recht auf seiner Nasenspitze Mitten
Stand eine Warze, Haare d'rauf, genau
Wie Borsten an den Ohren einer Sau.
Die Nasenlöcher waren schwarz und wild
Und an der Seite trug er Schwert und Schild.
Weit wie ein Ofen that sich auf sein Mund
Und schwadroniren konnt' er aus dem Grund.

An Schmutz und Zoten hatt' er sein Ergötzen;
Er stahl das Korn und nahm dreimal die Metzen.
Bei Gott, sein Daumen machte Gold und Grütze;
Er ging in weißem Rock und blauer Mütze.
Den Dudelsack verstand er gut zu blasen
Und bracht' uns schier durch die Musik zum Rasen.
Ein art'ger Schaffner war auch da vom Tempel,
Den nehme jeder Käufer zum Exempel,
Der billig gern für gute Speise sorgte,
Denn ob er baar bezahlte, ob er borgte,
Er zeigte sich im Einkauf so gewandt,
Daß er dabei sich immer reicher fand.
Nun, ist das eine Gnade nicht von Gott,
Daß solches schlichten Mannes Witz zu Spott
Die Weisheit vieler Hochgelahrten macht?
Er hatte mehr als dreißig Herr'n in acht
Zu nehmen, Rechtsgelehrte, höchst gescheit,
Davon ein gutes Dutzend jederzeit
Geschickt verwaltet hätten Rent' und Land
Für jeden großen Herrn in Engelland,
Daß er vom ei'gnen Erbgut ehrenvoll
Und schuldenfrei — macht' er's nicht gar zu toll —
Oder so sparsam lebte, wie er wollte,
Und, wenn das Unglück sich ereignen sollte,
Aus Noth befreien einen ganzen Kreis —
Die führte der Herr Schaffner all' auf's Eis.
Dann der Verwalter, hagerer Statur
Und glatt rasirt, cholerisch von Natur.
Sein Haar war um die Ohren weggeputzt
Und vorn wie bei den Priestern kurz gestutzt.
Höchst dürr und länglich war sein Lendenpaar
Wie Hopfenstangen: Waden unsichtbar.
Speicher und Böden hielt er so im Stand,
Daß der Revisor nichts zu mäkeln fand.
Wohl konnt' er nach der Trockniß und dem Regen
Schon den Ertrag der Saat vorher erwägen.
Des Herren Rosse, Rinder, Schäferei,
Geflügel, Schweine, Kornhaus, Milcherei —
Darüber mußte er Verwaltung pflegen
Und laut Kontrakt alljährlich Rechnung legen,
Seitdem sein Brotherr zwanzig Jahr alt war,
Und immer stimmt' es ohne Rest auf's Haar.
Nicht wagten Büttel, Hirt noch Knecht zu sagen,
Was er mit List und Ränken unterschlagen;
So lebten sie vor ihm in Angst und Graus.
Er hatt' auf einer Haid' ein schönes Haus;
Von Bäumen grün umschattet war der Ort.
Er kaufte immer besser als sein Lord.
Er war mit eig'nem Vorrath wohl verseh'n,
Verstand dem Herrn fein um den Bart zu geh'n
Und lieh und gab ihm von dem eig'nen Gut,
Nahm Dank dafür und doch noch Rock und Hut.
Ein gut Geschäft lernt' er in jungen Jahren:
Er war im Zimmerhandwerk wohl erfahren.
Auf einem Apfelschimmel kam er an,
Auf einem tücht'gen Gaul. Scott hieß der Mann.
Er ritt in langem blauen Oberkleide
Und trug ein altes Schwert mit rost'ger Schneide.
Von Norfolk war er, wie mir wohl bekannt,
Aus einer Stadt, die Baldeswell genannt.
Er war geschürzt gleich einem Klostermann
Und ritt im Zuge immer hintenan.
Der Büttel dann vom geistlichen Gericht
Mit feuerrothem Cherubimsgesicht,
Die Augen klein, die Haut unrein und grützig;
Kein Sperling war so lüstern und so hitzig.
Mit schäb'gem Bart und kahlen Augenbraun
War sein Gesicht der Kinder Schreck und Graun.
Nicht Schwefel, Bleiweiß, Tartarustinktur,
Nicht Borax und Latwerge, noch Merkur,
Noch all die Salben, die am schärfsten ätzen,
Konnten die Mäler aus dem Antlitz wetzen
Oder die dicken Beulen von den Backen.
Er mochte gern sich Lauch und Zwiebeln hacken
Zum Wein; er liebt' ihn stark und roth wie Blut;
Dann schwadronirt' und schrie er wie in Wuth.
Und war er erst recht voll von süßem Wein,
Dann sprach kein and'res Wort er als Latein.
Zwei bis drei Phrasen hatt' er wo erwischt,
Die wurden stets von neuem aufgetischt.
Kein Wunder; hört' er's doch den ganzen Tag.
Ihr wißt ja wohl, auch eine Elster mag
Gelehrt parliren just wie ein Prälat.
Doch wenn man ihm ein wenig näher trat,
Dann war auch gleich zu Ende sein Latein;
Dann konnt' er nur: Quaestio quid juris? schrein.
Er war ein höflich, freundlich Stück Gesinde,
Ich zweifle, daß man einen bessern finde.
Er ließ auch gerne für ein Fläschchen Wein
Bei lust'gen Burschen fünfe g'rade sein,
Hielt Einer auch ein Jahr bei sich 'nen Schatz.
Ganz insgeheim rupft' er auch einen Spatz:
Er sagte wohl zu lustigen Gesellen:
„Ihr müßt euch nicht gleich so gefährlich stellen,
Wenn wirklich auch es Kirchenflüche blitzt —
Wenn nicht die Seel' euch in der Börse sitzt.
Die Börse freilich ist die Marterstelle,
Die Börs' ist des Archidiakon's Hölle."
Doch das sind lügnerische Pralerei'n:
Vor Flüchen muß in Angst ein Sünder sein.
Ein Fluch verdammt, wie Segnungen erlösen.
Auch ein Significavit ist vom Bösen.
Auf seine eig'ne Trift nahm er die Schar
Der jungen Dirnen, droht' einmal Gefahr,
Und gerne ward sein guter Rath benutzt.
Mit einem Kranz hatt' er sein Haupt geputzt,
So groß wie man sie sieht an Bierhausladen,
Und statt des Schildes trug er einen Fladen.
Mit ihm kam auch der Ablaßkrämer an
Von Ronceval, sein Freund und sein Kumpan.
Er war aus Rom gekommen noch nicht lange
Und sang: „Komm, Liebe, daß ich dich umfange!"
Der Büttel ließ dazu den Grundbaß brummen,
Dagegen jede Orgel muß verstummen.
Des Krämers Haar — es war so gelb wie Wachs —
Hing schlaff in Streifen wie gekämmter Flachs.
Lothweise ließ er es von beiden Seiten
Sich über seine Schultern hin verbreiten.
Dünn lag es, hie und da ein kleiner Zopf;
Aus Eitelkeit blieb unverhüllt sein Kopf.
Die Schaube lag verpackt im Mantelsack.
Er meint', er ritt' im neuesten Geschmack.
Auf losem Haar saß nur die Mütze trotzig;
Er hatte Hasenaugen, starr und glotzig.
Ein heil'ges Schweißtuch hatt' er angesteckt.
Sein Mantelsack lag vor ihm ausgestreckt
Randvoll von röm'schem Ablaß, frisch und heiß.
Ein feines Stimmchen hatt' er wie 'ne Geiß.
Von seinem Barte wurd' er nicht genirt;
Er war so glatt, als wär' er erst rasirt.
Ein Wallach war er oder eine Stute.
Doch sein Geschäft war auf der ganzen Route
Von Berwick bis nach Ware weitaus das beste.
Aus eines alten Bettbezuges Reste
Macht' er den Schleier, den Maria trug.
Ein Stück auch zeigt' er von dem Segeltuch,
Womit St. Petrus auf dem Meere ging,
Bis Christus ihn in seinem Arm empfing.
Er hatt' ein Kreuz von Tomback voll von Steinen,
In einem Glase Knochen auch von Schweinen.

Mit den Reliquien, wenn fern im Land
Er einen armen Pfarrer wohnen fand,
Nahm er mehr Geld ab solchem armen Mann,
Als jener in zwei Monaten gewann.
So machten Trug und Fazen dieses Laffen
Den Pfarrer und das Volk zu seinem Affen.
Er war gleichwohl, die Wahrheit zu gesteh'n,
Als Prediger berühmt und angeseh'n.
Er las geschickt Episteln und Historien
Und sang am allerbesten Offertorien.
Er wußte wohl, daß gleich nach dem Gesang
Die Predigt folgt, und gierig nach dem Klang
Des Silbers wetzt' er kräftig seine Zunge
Und sang sein Lied in lautem kräft'gem Schwunge.
(Hertzberg.)

C.

Das Zeitalter der Königin Beß.

I.

Sidney.

Sonett. [1])

Komm, Schlaf, o Schlaf, du sichre Friedensblüthe,
Du Einkehr für den Geist, du Trost und Pein,
Im Elend Glücks-, im Kerker Freiheitsmythe,
Gerechter Richter zwischen Groß und Klein!
Mit deinem Schirm und Schild halt' ab und hüte,
Laß der Verzweiflung Pfeile nicht herein;
Den Streit im Herzen schlichte mir dein Friede,
Mit Hab' und Gut will ich dir pflichtig sein.
Das weichste Kissen nimm, das weichste Bett,
Ein Stübchen taub für Lärm und blind für Licht,
Ein müdes Haupt und Rosenkränze nett.
Rührt deine träge Gunst dies alles nicht,
Weil dir's zu Recht gebührt, so zeig' ich dir
Treuer wie nirgends Stella's Bild in mir.
(Heubner.)

II.

Spenser.

1) Sonett.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geist mir hell gemacht;
Doch find' ich nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechsellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild:
Noch dem Kristall: denn nichts schlägt sie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,
Deß Licht erleuchtet, was wir schauen hie.
(Freiligrath.)

[1]) Das Sonett war eine Lieblingsform der englischen Dichter dieses Zeitalters, dessen Lyrik überhaupt wesentlich in der Nachahmung italischer Formen sich gefiel. Die Engländer behandelten aber die Sonettform viel freier als die Italiener.

2) Schönheit.

(Aus der „Feenkönigin".)

Da trat alsbald heran
Im Jagdgewande eine schöne Dam',
Den innern Werth sah man sogleich ihr an,
Ihr hohes Wesen sagt's, daß sie vom Himmel kam.
Ihr schön Gesicht schien irdisch nicht zu sein,
Ein Engelsabdruck war's aus Himmelshöh'n,
Klar wie der Himmel, fleckenlos und rein,
Drin sich die Farben mischen sanft und schön.
Gleich wie im Lilienbeete Rosen stehn,
Erblühte ihrer Wangen Rosenroth,
Woraus empor ambros'sche Düfte wehn,
Daß doppelt Glück sich dem Beschauer bot,
Das Siechthum heilen kann und Leben weckt aus Tod.
Die Augen, zwei lebend'ge Flammen, glühn,
Entzündet an des Schöpfers Stralenquell,
Daraus hervor so warme Gluten sprühn,
So flüchtig schimmernd und so wunderhell,
Daß den Beschauer sie verblenden auf der Stell'.
Oft hätte seine ird'sche Flamme gern
Darin geweckt des blinden Gottes Hand,
Doch ihre strenge Majestät hielt fern
Den Gott, zerbrach den Pfeil und löscht der Sinne Brand.
Nichts gibt's, was über's männliche Gemüth
So unausschließliche Gewalt erringt,
Als holde Schönheit; Kriegslust, wild entglüht
In tapfrer Brust, ihr Blick zur Ruhe zwingt;
Der Arm vergißt die Kraft, die ihn durchdringt,
Wenn ihn der Blick, der Herzen raubt, erreicht.
Wenn ihn der Locke goldne Haft umschlingt,
Sein Herz in sanfter Wonne sich erweicht,
Der laute Drang nach Blut und wilden Gräueln schweigt.
Dies auch erfuhr einst Juda's mächt'ger Sohn,
Dem jede Lock' durchdrungen Manneskraft,
Der Herrin bracht' er seiner Siege Lohn;
Der große Herkules aus Leidenschaft
Legt ab die Löwenhaut; die Weltherrschaft
Versäumt' Antonius, weil des Kriegers Sinn
Kleopatra gebannt in süße Haft.
Der Schönheit ward so hohe Macht verliehn,
Von ihr gefesselt gibt der Mann die Erde hin.
(Ploennies.)

III.

Marlowe.

Die tragische Historie vom Doktor Faust.

(Akt 1, Scene 4—5. Fausts Studirzimmer.)

Jetzt, wo der Nacht unheimlich dunkler Schatten,
Verlangend nach dem Stralenblick Orions,
Aufsteigt am Himmel aus des Südpols Welt,
Das Firmament mit schwarzem Hauch verhüllend,
Jetzt, Faust, beginne deine Zauberei
Und sieh, ob deinem Ruf die Teufel folgen,
Wenn sie dein Opfer und Gebet gewahrt.
In diesem Kreise steht Jehovas Name,
Vorwärts und rückwärts wie ein Anagramm,
Und abgekürzt die Namen aller Heil'gen,
Auch die Figuren aller Gottesdiener,
Die Zeichen all der kreisenden Planeten,
Durch deren Kraft empor die Geister steigen.
Drum, Faust, befürchte nichts und sei entschlossen,
Versuch das Höchste, was Magie vermag.
(Es donnert.)

Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat nomen triplex Jehovae, ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete! Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha et Demogorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat Mephistopheles Dragon, quod tumeraris: per Jehovam, Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis quod nunc facio et per vota nostra ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistopheles. (Der Teufel tritt auf.)

Faust.

Kehr' um, ich will es, wandle die Gestalt,
Du bist zu häßlich so, mich zu bedienen.
Komm als ein alter Franziskanermönch,
Solch heilig Ansehn steht dem Teufel gut.

(Teufel ab.)

Ich sehe, Kraft ist in den Himmelsworten
Wer möcht' in dieser Kunst nicht Meister werden?
Wie schmiegsam dieser Mephistopheles,
So voll Gehorsam, so demüthiglich!
Das ist des Zaubers Kraft und der Beschwörung.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, sag' an, was steht dir zu Befehl?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein
Und alles thun, was dir mein Wort gebeut.
Sei es den Mond aus seiner Bahn zu ziehn,
Sei's mit dem Meer die Welt zu überfluten.

Mephistopheles.

Ich steh im Dienst des großen Lucifer,
Mit seinem Willen nur darf ich dir folgen
Und nichts vollführen, was er nicht befiehlt.

Faust.

Befahl er dir nicht, daß du mir erschienest?

Mephistopheles.

Nein, ganz aus eignem Antrieb kam ich her.

Faust.

War's nicht mein Zauberwort, das dich gerufen?

Mephistopheles.

Es war der Grund, doch nur per accidens;
Denn, wenn ein Mensch den Namen Gottes lästert,
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,
Da nahn wir hoffnungsvoll, die stolze Seele
Der Hölle zu gewinnen, falls er Mittel
Anwendet, die ihn zur Verdammniß treiben.
Drum ist der beste Weg, uns zu beschwören,
Kühn abzuschwören alle Göttlichkeit,
In Demuth zu der Hölle Herrn zu beten.

Faust.

Das hab' ich schon gethan und bin des Glaubens,
Daß niemand höher als Beelzebub,
Dem ich mich selbst von ganzer Seele weihe.
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,
Eins ist mir Hölle und Elysium,
Mein Geist ist bei den alten Philosophen.
Doch lassen wir die nichtigen Faseleien
Von Geist und Menschenseele und sag' mir
Dafür, wer ist der Lucifer, dein Herr?

Mephistopheles.

Erzherrscher und Gebieter aller Geister.

Faust.

War nicht der Lucifer ein Engel einst?

Mephistopheles.

Ja, Faust, ein Engel, sehr von Gott geliebt.

Faust.

Wie kommt's denn, daß er Fürst der Teufel ist?

Mephistopheles.

Weil er voll Hochmuth war und Uebermuth,
Hat Gott ihn aus des Himmels Angesicht
Verbannt.

Faust.

Und wer seid ihr, die mit ihm lebt?

Mephistopheles.

Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,
Verschworen gegen unsren Gott mit ihm
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Faust.

Wo seid ihr denn verdammt? sprich!

Mephistopheles.

In der Hölle.

Faust.

Wie kommt's, daß du jetzt aus der Hölle bist?

Mephistopheles.

Was? hier ist Hölle, ich bin nicht aus ihr.
Denkst du, daß ich, der Gottes Antlitz sah
Und kostete die ew'gen Himmelsfreuden,
Daß ich nicht tausend Höllenqualen leide,
Beraubt zu sein der ewigen Seligkeit?
O Faust, hör auf mit diesen eitlen Fragen,
Die mein zerknirschtes Herz mit Grau'n erschüttern.

Faust.

Wie? grämt der große Mephistopheles
Sich so, beraubt zu sein der Himmelsfreuden?
Komm, lern' von Faust männliche Festigkeit
Und klag' nicht weibisch um verlorne Freuden.
Geh, trag' zum großen Lucifer die Kunde:
Sag', Faustus ist dem ew'gen Tod verfallen
Durch freventliches Sinnen gegen Gott;
Sag, seine Seele übergibt er ihm,
Wenn er ihn vierundzwanzig Jahre lang,
In allen Erdenwonnen hier läßt leben
Und gibt dich mir zum stetigen Begleiter,
Zu bringen mir, was ich verlangen mag,
Antwort auf alle Fragen mir zu geben,
All' meine Widersacher zu verderben
Und meine Freunde zu beschützen und
In allem meinem Willen zu gehorchen.
Geh, kehre heim zum großen Lucifer,
Dann in mein Zimmer komm um Mitternacht,
Mir deines Meisters Sinn zu offenbaren.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faustus.

(Ab.)

Faust.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.
Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Den weiten Ocean zu überschreiten.
Ich will das Berggestade Afrika's
Verbinden mit dem Kontinent Hispaniens,
Daß beide meiner Krone dienstbar werden,
Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,
Wie jeder Potentat im deutschen Reich.
Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,
Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's
Die Höh'n und Tiefen meiner Kunst ergründen.

(Ab.)

(Wagner und Rüpel treten auf.)

Wagner.

Komm hierher, Junge!

Rüpel.

Junge! Solch ein Schimpf mir! Wetter! ich werfe euch den Jungen in's Gesicht! Ihr müßt wohl schon viel bärtige Jungen gesehn haben.

Wagner.

Hast du keine Einkünfte?

Rüpel.

(Auf die Löcher in seinem Kleide zeigend.)

Ja, und auch Auskünfte, wenn ihr nur hierher sehen wollt, Herr.

Wagner.

Ach, du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl in seiner Nacktheit noch spaßt! Ich weiß, der Schuft ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für eine Schöpsenkeule hingäbe, wenn sie auch blutroth wäre.

Rüpel.

Nein, so arg ist's nicht: sie müßte gut gebraten sein und auch eine gute Sauce haben, wenn ich sie so theuer bezahlen sollte, das könnt ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst du mein Diener werden und mir aufwarten? Ich will dich gehen lassen wie einen, qui mihi discipulus.

Rüpel.

Was in Versen?

Wagner.

Nein, Sklav, in gediegener Seide und mit Rittersporn.

Rüpel.

Rittersporn? Das ist ja gut für das Ungeziefer. Da sollen mich in eurem Dienst wohl am Ende die Läuse fressen?

Wagner.

Ja, das werden sie, du magst nun in meinen Dienst treten oder nicht; denn wisse, Kerl, wenn du dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre verschreibst, so will ich alle Läuse, die auf dir sitzen, in Hausgeister verwandeln und dich von ihnen in Stücke reißen lassen.

Rüpel.

Nein, Herr, spart euch die Mühe: denn die Läuse haben sich schon so häuslich bei mir niedergelassen und verzehren mein Fleisch und Blut, als ob sie dafür zahlten.

Wagner.

Gut, Kerl, laß deine Witze und nimm diesen Gulden.

Rüpel.

Sehr gerne, Herr, und ich danke euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel dich nach einstündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt euren Gulden wieder, ich will nichts davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe dich fest. Bereite dich, denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren, die dich fortschleppen sollen. He, Rülpsius, Stülpsius!

Rüpel.

Rülpsius und Stülpsius. Kommt nur, ich will euch schon rülpsen und stülpsen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

(Zwei Teufel kommen.)

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, schafft nur die Teufel weg.

Wagner.

Geister, fort! Nun Bursche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meister, wollt ihr mich das Beschwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will dich lehren dich zu verwandeln in einen Hund oder in eine Katze oder in eine Maus oder in eine Ratze oder was du sonst willst.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Ratze! O wackrer Wagner!

Wagner.

Schuft, nenne mich Herr Wagner und sieh dich vor, daß du ordentlich gehst, und laß dein rechtes Auge immer diametrisch auf meine linke Ferse geheftet sein, daß du mögest quasi vestigias nostras insistere.

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt euch auf mich. (Beide ab.)

(Bodenstedt.)

IV.

Shakspeare.

1) Sonette.

1.

Wenn ich, von Gott und Menschen überseh'n,
Mir wie ein Ausgestoßener erscheine
Und, da der Himmel nicht erhört mein Fleh'n,
Dem Schicksal fluche und mein Loos beweine:
Wünsch' ich an Hoffnungen so reich zu sein
Wie and're, viel befreundet, hochgeboren —
In Kunst und Freiheit manchen gleich zu sein
Und froh bei dem, was mir das Glück erkoren.
Zur Selbstverachtung treibt mich fast mein Sorgen;
Doch denk' ich dein, ist aller Gram besiegt —
Der Lerche gleich ich dann, die früh am Morgen
Helljubelnd auf zum goldnen Himmel fliegt.
So macht Erinn'rung an dein Lieben reich,
Daß ich's nicht hingäb' um ein Königreich.

(Bodenstedt.)

2.

Nein, Zeit, nie zeig' ich dir des Wechsels Launen!
Und deiner Pyramiden neuer Bau
Ist mir nicht neu und macht mich nicht erstaunen,
Prangt nur als Aufputz einer ältern Schau.
Weil unsre Laufbahn kurz, bewundern wir
Als neu, was du uns vorführst von dem Alten,
Vergessen früh're Kunde, um uns hier
Nach unsern Wünschen alles zu gestalten.
Hohn biet' ich deinen Thaten und Berichten,
Bewund're nicht, was ist, und nicht, was war;
Denn trügerisch im Schaffen wie Vernichten
Bist du, in deiner Hast höchst wandelbar.
Ich aber will trotz deinem flücht'gen Walten
Treu sein — das schwör' ich und ich werd' es halten.

(Bodenstedt.)

3.

Wie Wellen zu dem Strande hin, so streben
Die Augenblicke ihrem Ende zu;
Es muß der eine Raum dem andern geben,
Denn alle drängen vorwärts ohne Ruh'.
Was einmal von dem Lichte angeglommen,
Wächst allgemach heran zum vollen Licht,
Bis der Verdunklung finstre Schatten kommen;
Denn was die Zeit auch gibt, sie läßt es nicht.
Die Jugendblüthe wird sie wieder knicken,
Mit Runzeln überzieh'n der Schönheit Brau,

Sich nähren von der Schöpfung Meisterstücken
Und alles mähen von des Lebens Au.
Und doch soll dieses Lied zu fernsten Tagen
Der Zeit zum Trotze deinen Namen tragen.
(Gelbcke.)

4.

Der kleine Liebesgott lag einst im Schlaf,
Die loh'nde Herzensfackel neben sich;
Ein keuscher Nymphenchor den Schläfer traf
Auf seinem Weg. Mit Händen zimpferlich
Entwand die Schönste ihm den Feuerbrand,
Der so viel treue Herzen schon verzehrt:
So ward im Schlaf von jungfräulicher Hand
Der heißen Liebe Kriegesherr entwehrt.
Sie löscht den Brand in einem kühlen Quell,
Der Wärme von der Liebe Glut empfängt;
Zu einem Heilquell wandelt er sich schnell
Für Leidende. So kam ich her, bedrängt
Von Liebesnoth. Doch ob ich ewig bliebe,
Lieb' wärmt wohl Wasser, Wasser kühlt nicht Liebe.
(Gelbcke.)

5.

Der Wollust fröhnen heißt den Geist verschwenden
An Schändliches; eh' diese Frohn beginnt,
Ist Wollust eins mit Lügen, Schänden, Blenden,
Ist grausam, rasend, mörd'risch, wild und blind.
Genossen kaum, verachtet schon! Entweder
Sinnlos begehret oder — kaum erhascht —
Sinnlos gehaßt wie ein verschlung'ner Köder,
An dem man sich verrückt und toll genascht
Zu toller Jagd und tollerem Genusse.
Gehabt, begehrt, im Haben — Raserei,
Lust — da sie währt, erprobet — voll Verdrusse!
In Aussicht — Wonne, Traum, wenn sie vorbei!
Das weiß man! Doch wer weiß, wie man entflieht
Dem Himmel, der zu dieser Höll' uns zieht?
(Gelbcke.)

6.

Müd' alles dessen, wünsch' ich mir den Tod!
Ich seh' Verdienst zum Bettelstab geboren
Und lumpig Nichts genährt mit Zuckerbrot
Und reinste Treue treulos abgeschworen
Und gold'ne Ehr' Unwürdigen verlieh'n
Und keusche Tugend über Schändung weinen
Und Würdigkeit am wenigsten verzieh'n
Und Kraft entkräftet durch Gewalt der Kleinen
Und Kunst durch rohen Machtspruch stumm gemacht
Und Thorheit richtend über edle Geister
Und Einfalt gar als Albernheit verlacht
Und „Gut“ als Sträfling, „Bös“ als Kerkermeister.
Müd' als dessen, möcht' ich Tod erwerben,
Ließ nur den Freund nicht einsam hier mein Sterben.
(Gelbcke.)

2) Richard der Dritte.

(Akt 1, Scene 2.)

Straße in London. König Heinrich's VI. Leiche wird in einem offenen Sarge hereingetragen, Edelleute mit Hellebarten begleiten sie; hierauf Prinzessin Anna als Leidträgerin.

Anna.

Setzt nieder eure ehrenwerthe Last —
Wofern sich Ehre senkt in einen Sarg —
Indessen ich zur Leichenfeier klage
Den frühen Fall des frommen Lancaster.
Du eiskalt Bildniß eines heil'gen Königs!
Des Hauses Lancaster erblich'ne Asche!
Blutloser Rest des königlichen Bluts!
Vergönnt sei's, anzurufen deinen Geist,
Daß er der armen Anna Jammer höre,
Die Eduards Weib war, deines Sohns, erwürgt
Von jener Hand, die diese Wunden schlug.
In diese Fenster, die sich aufgethan,
Dein Leben zu entlassen, träufl' ich, sieh!
Hülflosen Balsam meiner armen Augen.
Verflucht die Hand, die diese Risse machte!
Verflucht das Herz, das Herz hatt', es zu thun!
Verflucht das Blut, das dieses Blut entließ!
Heilloser Schicksal treffe den Elenden,
Der elend uns gemacht durch deinen Tod,
Als ich kann wünschen Nattern, Spinnen, Kröten
Und allem giftigen Gewürm, das lebt.
Hat er ein Kind je, so sei's mißgeboren,
Verwahrlos't und zu früh an's Licht gebracht,
Deß gräulich unnatürliche Gestalt
Den Blick der hoffnungsvollen Mutter schrecke;
Und daß sie Erbe seines Mißgeschicks!
Hat er ein Weib je, nun so möge sie
Sein Tod um vieles noch elender machen
Als mich mein junger Ehgemahl und du! —
Kommt nun nach Chertsey mit der heil'gen Last,
Die von Sanct Paul wir zur Bestattung holten,
Und immer, wenn ihr müde seid, ruht aus,
Derweil ich klag' um König Heinrichs Leiche.

(Die Träger nehmen die Leiche auf. Richard, Herzog von Glofter, kommt.)

Richard.

Halt! Ihr der Leiche Träger, setzt sie nieder!

Anna.

Welch schwarzer Zaubrer bannte diesen Bösen
Zur Störung frommer Leibesdienste her?

Richard.

Schurken, die Leiche nieder! Bei Sanct Paul,
Zur Leiche macht' ich den, der nicht gehorcht!

Erster Edelmann.

Mylord, weicht aus und laßt den Sarg vorbei.

Richard.

Schamloser Hund! steh' du, wenn ich's befehle;
Senk' die Hellbarte nicht mir vor die Brust,
Sonst, bei Sanct Paul, streck' ich zu Boden dich
Und trete, Bettler, dich für deine Keckheit.

(Die Träger setzen den Sarg nieder.)

Anna.

Wie nun? Ihr zittert, ihr seid all' erschreckt?
Doch ach! ich tadl' euch nicht: ihr seid ja sterblich
Und es erträgt kein sterblich Aug' den Teufel.
Heb' dich hinweg, du grauser Höllenbote!
Du hattest Macht nur über seinen Leib,
Die Seel' erlangst du nicht: drum mach' dich fort.

Richard.

Sei christlich, süße Heil'ge! fluche nicht.

Anna.

Um Gotteswillen, schnöder Teufel, fort
Und stör' uns ferner nicht! Du machtest ja
Zu deiner Hölle die beglückte Erde,
Erfüllt mit Fluchgeschrei und tiefem Weh.
Wenn deine grimm'gen Thaten dich ergötzen,
Sieh diese Probe deiner Metzgerei'n.
Ihr Herrn, seht, seht! Des todten Heinrich's Wunden
Oeffnen den starren Mund und bluten frisch.
Erröthe, Klumpe schnöder Mißgestalt!
Denn deine Gegenwart haucht dieses Blut
Aus Adern, kalt und leer, wo kein Blut wohnt;
Ja, deine That, unmenschlich, unnatürlich,
Ruft diese Flut hervor, so unnatürlich.

Du schufst dies Blut, Gott: räche seinen Tod!
Du trinkst es, Erde: räche seinen Tod!
Laß, Himmel, deinen Blitz den Mörder schlagen!
Gähn', Erde, weit und schling' ihn lebend ein,
Wie jetzo dieses guten Königs Blut,
Den sein der Höll' ergebner Arm gewürgt.

Richard.

Herrin, ihr kennt der Liebe Vorschrift nicht,
Mit Gutem Böses, Fluch mit Segen lohnen.

Anna.

Bube, du kennst kein göttlich, menschlich Recht;
Das wild'ste Thier kennt doch des Mitleids Regung.

Richard.

Ich kenne keins und bin daher kein Thier.

Anna.

O Wunder, wenn ein Teufel Wahrheit spricht!

Richard.

Mehr Wunder, wenn ein Engel zornig ist!
Geruhe, göttlich Urbild eines Weibes,
Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich bei dir mich zu befrei'n.

Anna.

Geruhe, gift'ger Abschaum eines Mannes,
Für die bekannte Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich zu fluchen dir Verfluchtem.

Richard.

Du, schöner, als ein Mund dich nennen kann,
Verleih geduld'ge Frist, mich zu entschuldigen.

Anna.

Du, schnöder als ein Herz dich denken kann,
Für dich gilt kein Entschuld'gen, als dich hängen.

Richard.

Verzweifelnd so verklagt' ich ja mich selbst.

Anna.

Und im Verzweifeln wärest du entschuldigt,
Durch Uebung würd'ger Rache an dir selbst,
Der du unwürd'gen Mord an andern übtest.

Richard.

Setz', ich erschlug sie nicht.

Anna.

So wären sie nicht todt;
Doch todt sind sie und, Höllenknecht, durch dich.

Richard.

Ich schlug nicht euren Gatten.

Anna.

Nun wohl, so lebt er noch.

Richard.

Nein, er ist todt und ihn schlug Eduards Hand.

Anna.

Du lügst in deinen Hals; Margaretha [1]) sah
In seinem Blut dein mördrisch Messer dampfen,
Das du einst wandtest gegen ihre Brust,
Nur deine Brüder schlugen es beiseit.

Richard.

Ich war gereizt von ihrer Lästerzunge,
Die jener Schuld legt' auf mein schuldlos Haupt.

Anna.

Du warst gereizt von deinem blut'gen Sinn,
Der nie von anderm träumt' als Metzgerei'n.
Hast du nicht diesen König umgebracht?

Richard.

Ich geb' es zu.

Anna.

Zugibst du's, Igel? Nun, so geb' auch Gott,
Daß du verdammt sei'st für die böse That!
O, er war gütig, mild und tugendsam.

Richard.

So taugt er, bei des Himmels Herrn zu wohnen.

Anna.

Er ist im Himmel, wo du niemals hinkommst.

Richard.

Er danke mir, der ihm dahin verholfen:
Er taugte für den Ort, nicht für die Erde.

Anna.

Du taugst für keinen Ort als für die Hölle.

Richard.

Ja, einen noch, wenn ich ihn nennen darf.

Anna.

Ein Kerker.

Richard.

Euer Schlafgemach.

Anna.

Verbannt sei Ruh' vom Zimmer, wo du liegst.

Richard.

Das ist sie, Herrin, bis ich bei euch liege.

Anna.

Ich hoff' es.

Richard.

Ich weiß es. — Doch, liebe Lady Anna,
Um aus dem raschen Anlauf unsres Witzes
In einen mehr gesetzten Ton zu fallen:
Ist, wer verursacht den zu frühen Tod
Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,
So tadelnswerth als der Vollzieher nicht?

Anna.

Du warst die Ursach' und verfluchte Wirkung.

Richard.

Eu'r Reiz allein war Ursach' dieser Wirkung,
Eu'r Reiz, der heim mich sucht' in meinem Schlaf,
Von aller Welt den Tod zu übernehmen
Für eine Stund' an eurem süßen Busen.

Anna.

Dächt' ich das, Mörder, diese Nägel sollten
Von meinen Wangen reißen diesen Reiz.

Richard.

Dies Auge kann den Reiz nicht tilgen sehn;
Ihr thätet ihm kein Leid, ständ' ich dabei.
Wie alle Welt sich an der Sonne labt,
So ich an ihm: er ist mein Tag, mein Leben.

Anna.

Nacht schwärze deinen Tag und Tod dein Leben!

Richard.

Fluch', hold Geschöpf, dir selbst nicht; du bist beides.

Anna.

Ich wollt', ich wär's, um mich an dir zu rächen.

Richard.

Es ist ein Handel wider die Natur,
Dich rächen an dem Manne, der dich liebt.

Anna.

Es ist ein Handel nach Vernunft und Recht,
Mich rächen an dem Mörder meines Gatten.

Richard.

Der dich beraubte, Herrin, deines Gatten,
That's, dir zu schaffen einen bessern Gatten.

Anna.

Ein bessrer athmet auf der Erde nicht.

Richard.

Es lebt wer, der euch besser liebt als er.

Anna.

Nenn' ihn.

Richard.

Plantagenet.

Anna.

So hieß ja er.

Richard.

Derselbe Name, doch bei beff'rer Art.

Anna.

Wo ist er?

[1]) Die Wittwe Heinrichs des Sechsten.

Richard.
Hier. (Sie speit nach ihm.) Warum speist du mich an?
Anna.
Wär' es doch tödtlich Gift um deinethalb!
Richard.
Niemals kam Gift aus solchem süßen Ort.
Anna.
Niemals hing Gift an einem schnödern Molch.
Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an.
Richard.
Dein Auge, Herrin, hat mein's angesteckt.
Anna.
O wär's ein Basilisk, dich todt zu blitzen!
Richard.
Ich wollt' es selbst, so stürb' ich auf einmal,
Denn jetzo gibt es mir lebend'gen Tod.
Dein Aug' erpreßte meinen salz'ge Thränen,
Beschämt ihr Licht mit kind'scher Tropfen Fülle,
Die Augen, nie benetzt von Mitleidsthränen:
Nicht als mein Vater York und Eduard weinten
Bei Rutlands bangem Jammer, da sein Schwert
Der schwarze Clifford zückte wider ihn;
Noch als dein tapfrer Vater wie ein Kind
Kläglich erzählte meines Vaters Tod
Und zehnmal innehielt, zu schluchzen, weinen,
Daß, wer dabei stand, naß die Wangen hatte
Wie Laub im Regen; in der traur'gen Zeit
Verwarf mein männlich Auge niedre Thränen,
Und was dies Leid ihm nicht entsaugen konnte,
Das that dein Reiz und macht' es blind vom Weinen.
Ich flehte niemals weder Freund noch Feind,
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte;
Doch nun dein Reiz mir ist gesetzt zum Preis,
Da fleht mein stolzes Herz und lenkt die Zunge.
(Sie sieht ihn verächtlich an.)
Nein, lehr' nicht deine Lippen solchen Hohn:
Zum Kuß geschaffen, Herrin, sind sie ja.
Kann nicht verzeih'n dein rachbegierig Herz,
So biet' ich, sieh', dies scharfgespitzte Schwert,
Birg's, wenn du willst, in dieser treuen Brust
Und laß die Seel' heraus, die dich vergöttert;
Ich lege sie dem Todesstreiche bloß
Und bitt', in Demuth knieend, um den Tod.
(Er kniet nieder und entblößt die Brust; sie zielt mit dem Degen nach ihm.)
Nein, zögre nicht: ich schlug ja König Heinrich,
Doch deine Schönheit reizte mich dazu.
Nur zu! denn ich erstach den jungen Eduard —
(Sie zielt wieder nach seiner Brust.)
Jedoch dein himmlisch Antlitz trieb mich an.
(Sie läßt den Degen fallen.)
Nimm auf den Degen oder nimm mich auf!
Anna.
Steh, Heuchler, auf! Wünsch' ich schon deinen Tod,
So will ich doch nicht sein Vollstrecker sein.
Richard.
So heiß' mich selbst mich tödten, und ich will's.
Anna.
Ich that es schon.
Richard.
Das war in deiner Wuth.
Sag's noch einmal, und gleich soll diese Hand,
Die deine Lieb' aus Lieb' erschlug zu dir,
Weit treuere Liebe dir zu Lieb' erschlagen;
Du wirst an beider Tod mitschuldig sein.
Anna.
Kennt' ich doch nur dein Herz!
Richard.
Auf meiner Zunge wohnt's.
Anna.
Vielleicht sind beide falsch.
Richard.
Dann meint es niemand treu.
Anna.
Nun wohl, steckt ein das Schwert.
Richard.
Gewährst du Frieden mir?
Anna.
Das sollt ihr künftig sehn.
Richard.
Darf ich in Hoffnung leben?
Anna.
Ich hoffe, jeder thut's.
Richard.
Tragt diesen Ring von mir.
Anna.
Annehmen ist nicht geben.
(Sie steckt den Ring an.)
Richard.
Sieh', wie der Ring umfasset deinen Finger,
So schließt dein Busen ein mein armes Herz;
Trag' beide, denn sie sind ja beide dein.
Und wenn dein treu'ster Diener eine Gunst
Erbitten darf von deiner gnäd'gen Hand,
So sicherst du sein Glück ihm zu für immer.
Anna.
Was ist es?
Richard.
Daß ihr dies traur'ge Werk dem überlasset,
Der größre Ursach', leidzutragen, hat,
Und euch sogleich nach Crosby-Hof begebt,
Wo ich, nachdem ich feierlich bestattet
Im Chertsey-Münster diesen edlen König
Und reuevoll sein Grab genetzt mit Thränen,
Mit aller schuld'gen Ehr' euch will besuchen.
Aus mancherlei geheimen Gründen bitt' ich,
Gewährt mir dies.
Anna.
Von ganzem Herzen, und es freut mich sehr,
Zu sehn, daß ihr so reuig seid geworden.
Wessel und Berkley, kommt, begleitet mich.
Richard.
Sagt mir Lebwohl.
Anna.
's ist mehr als ihr verdient,
Doch weil ihr, euch zu schmeicheln, mich gelehrt,
So denkt, ich sagte schon euch Lebewohl.
(Anna ab mit zwei Edelleuten.)
Richard.
Nehmt auf die Leich', ihr Herrn.
Zweiter Edelmann.
Nach Chertsey, edler Lord?
Richard.
Nein, zu den Karmelitern; dort erwartet mich.
(Der Leichenzug geht ab).
Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?
Ich will sie haben, doch nicht lang behalten.
Wie? Ich, der Mörder ihres Manns und Vaters,
In ihres Herzens Abscheu sie zu fangen,
Im Munde Flüche, Thränen in den Augen,
Der Zeuge ihres Hasses blutend da;
Gott, ihr Gewissen, all dies wider mich,
Kein Freund, um mein Gesuch zu unterstützen,
Als Heuchlerblicke und der bare Teufel,
Und doch sie zu gewinnen! alles gegen nichts!
Ha!
Entfiel so bald ihr jener wackre Prinz,
Eduard, ihr Gatte, den ich vor drei Monden

Zu Tewksbury in meinem Grimm erstach?
Solch einen holden, liebenswürd'gen Herrn,
In der Verschwendung der Natur gebildet,
Jung, tapfer, weis' und sicher königlich,
Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweisen:
Und will sie doch ihr Aug' auf mich erniedern,
Der dieses Prinzen goldne Blüthe brach
Und sie verwittwet' im betrübten Bett?
Auf mich, der nicht dem halben Eduard gleichkommt?
Auf mich, der hinkt und mißgeschaffen ist?
Mein Herzogthum für einen Bettlerpfennig,
Ich irrte mich in mir die ganze Zeit.
So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,
Sie find't, ich sei ein wunderhübscher Mann.
Ich will auf einen Spiegel was verwenden
Und ein paar Dutzend Schneider unterhalten,
Um Trachten auszusinnen, die mir steh'n;
Da ich bei mir in Gunst gekommen bin,
So will ich's auch mich etwas kosten lassen.
Doch schaff' ich den Gesellen erst in's Grab
Und kehre jammernd dann zur Liebsten um.
Komm, holde Sonn', als Spiegel mir zu statten
Und zeige, wenn ich geh', mir meinen Schatten!
(Schlegel.)

---

3) Heinrich der Vierte.

(Theil 1, Akt 2, Scene 4.)

Schenke zum wilden Eber in Eastheap. Prinz Heinrich, Poins, Falstaff, Gadshill, Peto.

Poins.

Willkommen, Hans! Wo bist du gewesen?

Falstaff.

Hol' die Pest alle feigen Memmen, und das Wetter obendrein! Ja und Amen! — Gib mir ein Glas Sekt, Junge! — Lieber als dies Leben lange führen, will ich Strümpfe stricken und sie stopfen und sie neu versohlen. Hol' die Pest alle feigen Memmen! — Gib mir ein Glas Sekt, Schurke! — Ist keine Tugend mehr auf Erden? (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.

Sahst du niemals den Titan einen Teller voll Butter küssen? Den weichherzigen Titan, der bei einer süßen Erzählung seines Sohnes schmolz? Wenn du es thatest, so betrachte diese Masse.

Falstaff.

Du Schurke, in dem Glase Sekt ist auch Kalk! Nichts als Schurkerei ist unter dem sündhaften Menschenvolk zu finden. Aber eine Memme ist doch noch ärger als ein Glas Sekt mit Kalk drin, so 'ne schändliche Memme! — Geh deiner Wege, alter Hans! Stirb wann du willst! Wenn Mannhaftigkeit, edle Mannhaftigkeit nicht vom Angesicht der Erde verschwunden ist, so bin ich ein ausgenommener Häring. Nicht drei wackere Leute leben ungehangen in England und der eine von ihnen ist fett und wird alt. Gott helf' uns! Eine schlechte Welt, sag' ich! Ich wollte, ich wär' ein Weber: ich könnte Psalmen singen oder was es sonst wäre. Hol' die Pest alle feigen Memmen! sag' ich nochmals.

Pr. Heinrich.

Nun, du Wollsack, was murmelst du?

Falstaff.

Ein Königssohn! Wenn ich dich nicht mit einer hölzernen Pritsche aus deinem Königreiche hinausschlage und alle deine Unterthanen wie eine Heerde wilder Gänse vor dir hertreibe, so will ich mein Lebenlang kein Haar mehr im Gesichte tragen. Ihr ein Prinz von Wales!

Pr. Heinrich.

Nun, du gemästeter Schlingel, was soll's?

Falstaff.

Seid ihr nicht eine Memme? Darauf antwortet mir, und der Poins da!

Poins.

Sapperment, du fetter Wanst, wenn du mich eine Memme nennst, so erstech' ich dich.

Falstaff.

Ich dich eine Memme nennen? Ich will dich verdammt sehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tausend Pfund darum geben, daß ich so gut laufen könnte wie du. Ihr seid ziemlich gerade gewachsen, ihr fragt nicht darnach, ob jemand euren Rücken sieht; nennt ihr das ein Rückenhalt eurer Freunde sein? Hol die Pest solches Rückenhalten! Schafft mir Leute, die mir in's Gesicht sehen! — Ein Glas Sekt! Ich bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Pr. Heinrich.

O Spitzbube! du hast dir kaum die Lippen vom Trinken abgewischt.

Falstaff.

Es kommt alles auf eins heraus. Hol die Pest alle Memmen! sag ich nochmals. (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.

Was soll's?

Falstaff.

Was soll's? Viere unter uns, die wir hier sind, haben heute Morgen tausend Pfund erbeutet.

Pr. Heinrich.

Wo sind sie, Hans, wo sind sie?

Falstaff.

Wo sind sie? Uns abgenommen sind sie. An die hundert gegen uns armselige viere.

Pr. Heinrich.

Was sagst du Freund? An die hundert?

Falstaff.

Ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht ein paar Stunden lang mit einem Dutzend von ihnen handgemein gewesen bin. Ich bin durch ein Wunder davongekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wamms gekriegt, viere durch die Beinkleider, mein Schild ist durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie eine Handsäge; ecce signum! Zeit meines Lebens habe ich mich nicht besser gehalten; es half alles nichts. Hol' die Pest alle Memmen! — Laß die da reden; wenn sie mehr oder weniger als die Wahrheit sagen, so sind sie Spitzbuben und Kinder der Finsterniß.

Pr. Heinrich.

Redet, Leute! wie war's?

Gadshill.

Wir viere fielen ein Dutzend an —

Falstaff.

Sechszehn wenigstens.

Gadshill.

Und banden sie.

Peto.

Nein, nein, gebunden wurden sie nicht.

Falstaff.

Ja, du Schelm, sie wurden gebunden, alle bis auf den letzten Mann, sonst will ich ein Jude sein, ein rechter Erzjude.

Gadshill.

Wie wir dabei waren, zu theilen, fielen uns sechs bis sieben frische Leute an —

Falstaff.

Und banden die andern los und dann kamen die übrigen.

Pr. Heinrich.

Was, fochtet ihr mit allen?

Falstaff.

Alle? Ich weiß nicht, was ihr alle nennt, aber wenn ich nicht mit ein fünfzigen gefochten habe, so will ich ein Bündel Radiese sein. Wenn ihrer nicht zwei bis drei und fünfzig über den armen alten Hans her waren, so bin ich keine zweibeinige Kreatur.

Poins.

Gott gebe, daß ihr keinen davon ermordet habt.

Falstaff.

Ja, da hilft nun kein Beten mehr. Ich habe zweien die Freude versalzen; zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in steifleinenen Kleidern. Ich will dir was sagen, Heinz — wenn ich dir eine Lüge sage, so spei' mir in's Gesicht, nenne mich ein Pferd. Du kennst meine alte Parade! so lag' ich und so führt' ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein —

Pr. Heinrich.

Was, viere? Eben jetzt sagtest du ja nur zwei.

Falstaff.

Viere, Heinz, ich sagte viere.

Poins.

Ja, ja, er hat viere gesagt.

Falstaff.

Diese viere kamen alle in einer Reihe und thaten zusammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umstände, sondern fing ihre sieben Spitzen mit meiner Tatsche auf — so.

Pr. Heinrich.

Sieben? So eben waren ihrer ja nur vier.

Falstaff.

In Steifleinen.

Poins.

Ja, Vierer in steifleinenen Kleidern.

Falstaff.

Sieben, bei diesem Degengriff, oder ich will ein Schelm sein.

Pr. Heinrich (zu Poins).

Ich bitt' dich, laß ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falstaff.

Hörst du auch, Heinz?

Pr. Heinrich.

Ja, ich merke mir's auch, Hans.

Falstaff.

Das thu' nur; es ist des Aufhorchens schon werth. Diese neun in Steifleinen, wovon ich dir sagte —

Pr. Heinrich.

Also wieder zwei mehr.

Falstaff.

Da ich sie in der Mitte aus einander gesprengt hatte —

Poins.

So fielen ihnen die Hosen herunter.

Falstaff.

So fingen sie an zu weichen. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich sieben von den elfen ihr Theil.

Pr. Heinrich.

O entsetzlich! Elf steifleinene Kerle aus zweien!

Falstaff.

Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abscheuliche Spitzbuben in hellgrünen Röcken her, die mich von hinten anfielen — denn es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte.

Pr. Heinrich.

Diese Lügen sind wie der Vater, der sie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. — Ei, du grützköpfiger Wanst, du vernagelter Tropf, du verwetterter, schmutziger, fettiger Talgklumpen!

Falstaff.

Nun, bist du toll? Bist du toll? Was wahr ist, ist doch wahr.

Pr. Heinrich.

Ei, wie konntest du die Kerle in hellgrünen Röcken erkennen, wenn es so dunkel war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte? Komm, gib uns deine Gründe an: wie erklärst du das?

Poins.

Eure Gründe, Hans, eure Gründe.

Falstaff.

Was, mit Gewalt? Wär' ich auch auf der Wippe oder allen Foltern in der Welt, so ließe ich mir's nicht mit Gewalt abnöthigen. Mit Gewalt Gründe angeben! Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren, so sollte mir doch keiner mit Gewalt einen Grund abnöthigen, nein!

Pr. Heinrich.

Ich will dieser Sünde nicht länger schuldig sein. Diese vollständige Memme, dieser Bettdrücker, dieser Pferderückenbrecher, dieser Fleischberg —

Falstaff.

Fort mit dir, du Hungerbild, du Aalhaut, du getrocknete Rinderzunge, du Ochsenziemer, du Stockfisch — o hätt' ich nur Odem, zu nennen, was dir gleicht! — Du Schneiderelle, du Degenfutteral, du erbärmliches Rappier —

Pr. Heinrich.

Gut, hol' ein Weilchen Odem und dann geh wieder dran, und wenn du dich in schlechten Vergleichungen erschöpft hast, so höre nur dies.

Poins.

Merk auf, Hans!

Pr. Heinrich.

Wir zwei sahen euch viere über viere herfallen; ihr bandet sie und machtet euch ihres Gutes Meister. Nun merkt auf, wie eine ganz simple Geschichte euch zu nichte macht. — Wir zwei fielen hierauf euch viere an und trotzten euch, mit einem Wort, die Beute ab und haben sie, ja, und können sie euch hier im Hause zeigen; und ihr, Falstaff, schlepptet euren Wanst so hurtig davon, mit so behender Geschicklichkeit, und brülltet um Gnade und lieft und brülltet in einem fort, wie ich je ein Bullenkalb habe brüllen hören. Was bist du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken, wie du gethan hast, und dann zu sagen, es sei im Gefechte geschehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannst du nun aussinnen, um dich vor dieser offenbaren Schande zu verbergen?

Poins.

Komm, laß uns hören, Hans: was hast du nun für einen Kniff?

Falstaff.

Beim Himmel, ich kannte euch so gut wie der, der euch gemacht hat. Laßt euch sagen, meine Freunde: kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den echten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin so tapfer wie Herkules; aber denke an den Instinkt. Der Löwe rührt den echten Prinzen nicht an. Instinkt ist eine große Sache, ich war eine Memme aus Instinkt. Ich werde Lebenslang von mir und dir desto besser denken: von mir als einem tapfern Löwen, von dir als einem echten Prinzen. Aber beim Himmel, Bursche, ich bin froh, daß ihr das Geld habt. — Wirthin, die Thüren zu! Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! — Brave Jungen, Goldherzen! alle Titel guter Kameradschaft seien euch gegönnt! He, sollen wir lustig sein? Sollen wir eine Komödie extemporiren?

Pr. Heinrich.

Zugestanden! und sie soll von deinem Davonlaufen handeln.

Falstaff.

Ach, davon nichts weiter, Heinz, wenn du mich liebhast! (Schlegel.)

---

4) Romeo und Julia.

(Akt 2, Scene 2.)

Capulet's Garten. Romeo kommt, Julia erscheint oben an einem Fenster.

Romeo.

Was schimmert durch das Fenster dort?
Es ist der Ost und Julia die Sonne!
Geh' auf, du holde Sonn'! Ertödte Lunen,
Die neidisch ist und schon vor Grame bleich,
Daß du viel schöner bist, obwohl ihr dienend.
O, da sie neidisch ist, so dien' ihr nicht.
Nur Thoren gehn in ihrer blassen, kranken
Vestalentracht einher: wirf du sie ab!
Sie ist es, meine Göttin! meine Liebe!
O wüßte sie, daß sie es ist! —
Sie spricht, doch sagt sie nichts: was schadet das?
Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben.
Ich bin zu kühn, es redet nicht zu mir.
Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel
Wird ausgesandt und bittet Julia's Augen,
In ihren Kreisen unterdeß zu funkeln.
Doch wären ihre Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz, würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene so beschämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'
Aus luft'gen Höh'n sich nicht so schnell ergießen,
Daß Vögel sängen froh den Tag zu grüßen?
O wie sie auf die Hand die Wange lehnt.
Wär' ich der Handschuh doch auf dieser Hand
Und küßte diese Wange!

Julia.

Weh' mir!

Romeo.

Horch!
Sie spricht. O sprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erscheinest du
Der Nacht so glorreich, wie ein Flügelbote
Des Himmels dem erstaunten, über sich
Gekehrten Aug' der Menschensöhne, die
Sich rücklings werfen, um ihm nachzuschau'n,
Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken
Und auf der Luft gewölbtem Busen schwebt.

Julia.

O Romeo, warum denn, Romeo?
Verleugne deinen Vater, deinen Namen!
Willst du das nicht, schwör' dich zu meinem Liebsten
Und ich bin länger keine Capulet!

Romeo (für sich).

Hör' ich noch länger oder soll ich reden?

Julia.

Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bleibst du selbst,
Und wärest du auch kein Montague. Was ist
Denn Montague? Es ist nicht Hand nicht Fuß,
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein andrer Theil.
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
So Romeo, wenn er auch anders hieße,
Er würde doch den köstlichen Gehalt
Bewahren, welcher sein ist ohne Titel.
O Romeo, leg' deinen Namen ab
Und für den Namen, der dein Selbst nicht ist,
Nimm meines ganz!

Romeo (näher hinzutretend).

Ich nehme dich beim Wort.
Nenn' Liebster mich, so bin ich neu getauft
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein.

Julia.

Wer bist du, der du, von der Nacht beschirmt,
Dich drängst in meines Herzens Rath?

Romeo.

Mit Namen
Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.
Mein eigner Name, theure Heil'ge, wird,
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.
Hätt' ich ihn schriftlich, so zerriss' ich ihn.

Julia.

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von diesen Lippen, doch es kennt den Ton.
Bist du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo.

Nein, Holde; keines, wenn dir eins mißfällt.

Julia.

Wie kamst du her? O sag' mir, und warum?
Die Gartenmau'r ist hoch, schwer zu erklimmen;
Die Stätt' ist Tod, bedenk' nur, wer du bist,
Wenn einer meiner Vettern hier dich findet.

Romeo.

Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann:
Drum hielten deine Vettern mich nicht auf.

Julia.

Wenn sie dich sehn, sie werden dich ermorden.

Romeo.

Ach, deine Augen drohn mir mehr Gefahr
Als zwanzig ihrer Schwerter; blick' du freundlich,
So bin ich gegen ihren Haß gestählt.

Julia.

Ich wollt' um alles nicht, daß sie dich sähen.

Romeo.

Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.
Liebst du mich nicht, so laß sie nur mich finden,
Durch ihren Haß zu sterben wär' mir besser,
Als ohne deine Liebe Lebensluft.

Julia.

Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?

Romeo.

Die Liebe, die zuerst mich forschen hieß.
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.
Ich bin kein Steuermann, doch wärst du fern
Wie Ufer, von dem fernsten Meer bespült,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.

Julia.

Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,
Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen
Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.
Gern hielt ich streng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen, was ich sprach: doch weg mit Förmlichkeit!
Sag', liebst du mich? Ich weiß, du wirst's bejah'n,
Und will dem Worte trau'n; doch wenn du schwörst,
So kannst du treulos werden; wie sie sagen,
Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.
O holder Romeo! wenn du mich liebst:
Sag's ohne Falsch! Doch, dächtest du, ich sei
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,
Will widerspenstig sein und nein dir sagen,
So du dann werben willst: sonst nicht um alles.
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns.
Doch glaube, Mann, ich werde treuer sein
Als die, die fremd zu thun geschickter sind.
Auch ich, bekenn' ich, hätte fremd gethan,

Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht
Belauscht in Liebesklagen. Drum vergib!
Schilt diese Hingebung nicht Flatterliebe,
Die so die stille Nacht verrathen hat.

Romeo.

Ich schwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt —

Julia.

O schwöre nicht beim Mond, dem wandelbaren,
Der immerfort in seiner Scheibe wechselt,
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei!

Romeo.

Wobei denn soll ich schwören?

Julia.

Laß es ganz.
Doch willst du, schwör' bei deinem edlen Selbst,
Dem Götterbilde meiner Anbetung!
So will ich glauben.

Romeo.

Wenn die Herzensliebe —

Julia.

Gut, schwöre nicht. Obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht. —
Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich;
Gleicht allzu sehr dem Blitz, der nicht mehr ist,
Noch eh' man sagen kann: es blitzt. — Schlaf süß!
Des Sommers warmer Hauch kann diese Knospe
Der Liebe wohl zur schönen Blum' entfalten,
Bis wir das nächste mal uns wieder sehn.
Nun gute Nacht! So süße Ruh' und Frieden,
Als mir im Busen wohnt, sei dir beschieden.

Romeo.

Ach, du verläßest mich so unbefriedigt?

Julia.

Was für Befriedigung begehrst du noch?

Romeo.

Gib deinen treuen Liebesschwur für meinen.

Julia.

Ich gab ihn dir, eh' du darum gefleht;
Und doch, ich wollt', er stünde noch zu geben.

Romeo.

Wollt'st du ihn mir entziehn? Wozu das, Liebe?

Julia.

Um unverstellt ihn dir zurückzugeben.
Allein ich wünsche, was ich habe, nur.
So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab' ich: beides ist unendlich.
Ich hör' im Haus Geräusch; leb wohl, Geliebter!
(Die Amme ruft hinter der Scene.)
Gleich, Amme! Holder Montague, sei treu!
Wart' einen Augenblick, ich komme wieder.
(Sie geht zurück.)

Romeo.

O sel'ge, sel'ge Nacht! Nur fürcht' ich, weil
Mich Nacht umgibt, dies alles sei nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.
(Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht!
Wenn deine Liebe, tugendsam gesinnt,
Vermählung wünscht, so laß mich morgen wissen
Durch jemand, den ich zu dir senden will,
Wo du und wann die Trauung willst vollziehn.
Dann leg' ich dir mein ganzes Glück zu Füßen
Und folge durch die Welt dir als Gebieter.
(Die Amme hinter der Scene: Fräulein!)
Ich komme; gleich! — Doch meinst du es nicht gut,
So bitt' ich dich —
(Die Amme ruft abermals: Fräulein!)
Im Augenblick: ich komme! —
Hör' auf zu werben, laß mich meinem Gram!
Ich sende morgen früh —

Romeo.

Beim ew'gen Heil —

Julia.

Nun tausend gute Nacht!
(Sie verschwindet.)

Romeo.

Raubst du dein Licht ihr, wird sie bang durchwacht.
Wie Knaben aus der Schul', eilt Liebe hin zum Lieben,
Wie Knaben an ihr Buch, wird sie hinweggetrieben.
(Er entfernt sich langsam. Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

St! Romeo, st! O eines Jägers Stimme,
Den edlen Falken wieder herzulocken!
Abhängigkeit ist heiser, wagt nicht laut
Zu reden, sonst zersprengt' ich Echo's Kluft
Und machte heisrer ihre luft'ge Kehle,
Als meine, mit dem Namen Romeo.

Romeo (umkehrend).

Mein Leben ist's, das meinen Namen ruft.
Wie silbersüß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich lieblicher Musik
Dem Ohr des Lauschers!

Julia.

Romeo!

Romeo.

Mein Fräulein!

Julia.

Um welche Stunde soll ich morgen schicken?

Romeo.

Um neun.

Julia.

Ich will nicht säumen; zwanzig Jahre
Sind's bis dahin. Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.

Romeo.

Laß hier mich stehn, derweil du dich bedenkst.

Julia.

Auf daß du stets hier weilst, werd' ich vergessen,
Bedenkend, wie mir deine Näh' so lieb.

Romeo.

Auf daß du stets vergessest, werd' ich weilen,
Vergessend, daß ich irgend sonst daheim.

Julia.

Es tagt beinah, ich wollte nun, du gingst;
Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen
Ihr Vögelchen der Hand entschlüpfen läßt,
Gleich einem Armen in der Banden Druck,
Und dann zurück ihn zieht am seidnen Faden:
So liebevoll vergönnt sie ihm die Freiheit.

Romeo.

Wär' ich dein Vögelchen!

Julia.

Ach, wärst du's, Lieber!
Doch hegt' und pflegt' ich dich gewiß zu Tod.
Nun gute Nacht! So süß ist Trennungswehe,
Ich rief wohl gute Nacht, bis ich den Morgen sähe.
(Sie geht zurück.)

Romeo.

Schlaf wohn' auf deinem Aug', Fried' in der Brust!
O wär' ich Fried' und Schlaf und ruht' in solcher Lust!
Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen,
Mein Glück ihm sagen und um Hilf' ihn flehen.

(Schlegel.)

———

5) Ein Sommernachtstraum.

(Akt 3, Scene 1.)

Wald. Titania, die Elfenkönigin, schlafend. Squenz. Zettel, Schnock, Flaut, Schnauz, Schlucker treten auf.

Zettel.

Sind wir alle beisamen?

Squenz.

Auf's Haar; und hier ist ein prächtig bequemer Platz zu unsrer Probe. Dieser grüne Fleck soll unser Theater sein, diese Weißdornhecke unsre Kammer zum Anziehen und wir wollen's in Aktion vorstellen, wie wir's vor dem Herzoge vorstellen wollen.

Zettel.

Peter Squenz.

Squenz.

Was sagst du, lieber Sapperments-Zettel?

Zettel.

Es kommen Dinge vor in dieser Komödie von Pyramus und Thisbe, die nimmermehr gefallen werden. Erstens: Pyramus muß ein Schwert ziehen, um sich selbst umzubringen, und das können die Damen nicht vertragen. He! Wie wollt ihr darauf antworten?

Schnauz.

Potz Kuckuk, ja! ein gefährlicher Punkt.

Schlucker.

Ich denke, wir müssen das Todtmachen auslassen, bis alles vorüber ist.

Zettel.

Nicht ein Tüttelchen; ich habe einen Einfall, der alles gut macht. Schreibt mir einen Prolog und laßt den Prolog verblümt zu verstehen geben, daß wir mit unseren Schwertern keinen Schaden thun wollen; und daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber. Das wird ihnen schon die Furcht benehmen.

Squenz.

Gut, wir wollen einen solchen Prologus haben.

Schnauz.

Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?

Schlucker.

Ich fürcht' es, dafür steh' ich euch.

Zettel.

Meister, ihr solltet dies bei euch selbst überlegen. Einen Löwen — Gott behüt' uns! — unter Damen zu bringen, ist eine gräuliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildbrät als so 'n Löwen, wenn er lebendig ist, und wir sollten uns vorsehn.

Schnauz.

Derhalben muß ein anderer Prologus sagen, daß es kein Löwe ist.

Zettel.

Ja, ihr müßt seinen Namen nennen und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen und sich so oder ungefähr appliciren: Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen oder ich wollte ersuchen oder ich wollte gebeten haben, fürchten sie nichts, zittern sie nicht so; mein Leben für das ihrige! Wenn sie dächten, ich käme hieher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie andre auch: — und dann laßt ihn nur seinen Namen nennen und ihnen rund heraus sagen, daß er Schnock, der Schreiner, ist.

Squenz.

Gut, so soll's auch sein. Aber da sind noch zwei harte Punkte: nämlich den Mondschein in die Kammer zu bringen; denn ihr wißt, Pyramus und Thisbe kommen bei Mondschein zusammen.

Schnock.

Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?

Zettel.

Einen Kalender! Einen Kalender! Seht in den Almanach! Suchet Mondschein! Suchet Mondschein!

Squenz.

Ja, er scheint die Nacht.

Zettel.

Gut, so könnt ihr ja einen Flügel von dem großen Stubenfenster, wo wir spielen, offen lassen und der Mond kann durch den Flügel hereinscheinen.

Squenz.

Ja, oder es könnte auch einer mit einem Dornbusch und einer Laterne herauskommen und sagen, er komme, die Person des Mondscheins zu defiguriren oder zu präsentiren. Aber da ist noch ein Punkt; wir müssen in der großen Stube eine Wand haben; denn Pyramus und Thisbe, sagt die Historie, redeten durch die Spalte einer Wand mit einander.

Schnock.

Ihr bringt mein Leben keine Wand hinein. Was sagst du, Zettel?

Zettel.

Einer oder der andere muß die Wand vorstellen; und laßt ihn ein bischen Kalk oder ein bischen Leim oder ein bischen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten: und laßt ihn seine Finger so halten und durch die Klinze sollen Pyramus und Thisbe wispern.

Squenz.

Wenn das sein kann, so ist alles gut. Kommt, setzt euch jeder Mutter Sohn und probirt eure Parte. Pyramus, ihr fangt an; wenn ihr eure Rede ausgeredet habt, so tretet hinter den Zaun, und so jeder nach seinem Stichwort.

(Droll erscheint im Hintergrunde.)

Droll.

Welch hausgebacknes Volk macht hier sich breit,
So nah der Wiege unsrer Königin?
Wie? Gibt's ein Schauspiel? Ich will Hörer sein,
Mitspieler auch vielleicht, nachdem sich's fügt.

Squenz.

Sprecht Pyramus; Thisbe tretet vor.

Pyramus.

„Thisbe, wie ein Blum' von Giften duftet süß —

Squenz.

Düften! Düften!

Pyramus.

„— — von Düften duftet süß,
„So thut dein Athem auch, o Thisbe, meine Zier.
„Doch horch', ich hör' ein' Stimm'; es ist mein Vater g'wiß,
„Bleib' eine Weile stehn, ich bin gleich wieder hier."
(Ab.)

Droll (bei Seite.)

Ein seltenes Stück von einem Pyramus. (Ab.)

Thisbe

Muß ich jetzt reden?

Squenz.

Ja, zum Henker, freilich müßt ihr; ihr müßt wissen, er geht nur weg, um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hat, und wird gleich wieder kommen.

Thisbe.
„Umstralter Pyramus, an Farbe lilienweiß
„Und roth wie eine Ros' auf triumphir'ndem Strauch;
„Du muntrer Juvenil, der Männer Zier und Preis,
„Treu wie das treuste Roß, das nie ermüdet auch.
„Ich willdich treffen an, glaub' mir, bei Nickels Grab."

Squenz.
Ninus' Grab, Kerl. Aber das müßt ihr jetzt nicht sagen, das antwortet ihr dem Pyramus. Ihr sagt euren ganzen Part auf einmal her, Stichwörter und den ganzen Plunder. — Pyramus, tretet auf; euer Stichwort ist schon dagewesen; es ist: ermüdet auch.

(Zettel mit einem Eselskopfe und Droll kommen zurück.)

Uf — „So treu, wie's treuste Pferd, das nie ermüdet auch."

Pyramus.
„Wenn, Thisbe, ich wär' schön, so wär' ich einzig dein."

Squenz.
O gräulich! erschrecklich! Es spukt hier. Ich bitt' euch, Meister, lauft. Meister; Hilfe!

(Sie laufen davon.)

Droll.
Nun jag' ich euch und führ' euch kreuz und quer
Durch Dorn, durch Busch, durch Sumpf, durch Wald.
Bald bin ich Pferd, bald Eber, Hund und Bär,
Erschein' als Währwolf und als Feuer bald.
Will grunzen, wiehern, bellen, brummen, flammen,
Wie Eber, Pferd, Hund, Bär und Feu'r zusammen.

(Ab.)

Zettel.
Warum laufen sie weg? Dies ist eine Schelmerei von ihnen, um mich zu fürchten zu machen.

(Schnauz kommt zurück.)

Schnauz.
O Zettel! Du bist verwandelt! Was seh' ich an dir?

Zettel.
Was du siehst! Du siehst deinen eigenen Eselskopf. Nicht? (Schnauz ab.)

Squenz kommt zurück.)

Squenz.
Gott behüte dich, Zettel! Gott behüte dich! du bist transferirt. (Squenz ab.)

Zettel.
Ich merke ihre Schelmerei; sie wollen einen Esel aus mir machen, mich zu fürchten machen, wenn sie können. Aber ich will hier nicht von der Stelle, laß sie machen, was sie wollen; ich will hier auf und ab spazieren und singen, damit sie sehen, daß ich mich nicht fürchte. (Er singt.)

Die Schwalbe, die den Sommer bringt,
Der Spatz, der Zeisig fein,
Die Lerche, die sich lustig schwingt
Bis in den Himmel 'nein —

Titania (erwachend).
Weckt mich von meinem Blumenbett ein Engel?

Zettel (singt).
Der Kuckuk, der der Grasemück'
So gern ins Nestchen heckt
Und lacht darob mit arger Tück'
Und manchen Ehmann neckt.

Denn sein Rufen soll eine gar gefährliche Vorbedeutung sein, und wem juckt es nicht ein bischen an der Stirne, wenn er sich Kuckuk grüßen hört?

Titania.
Ich bitte dich, du holder Sterblicher,
Sing' noch einmal! Mein Ohr ist ganz verliebt
In deine Melodie; auch ist mein Auge
Bethört von deiner lieblichen Gestalt;
Gewaltig treibt mich deine schöne Tugend,
Beim ersten Blick dir zu gestehn, zu schwören:
Daß ich dich liebe.

Zettel.
Mich dünkt, Madame, Sie könnten dazu nicht viel Ursache haben. Und doch, die Wahrheit zu sagen, halten Vernunft und Liebe heut zu Tage nicht viel Gemeinschaft. Schade, daß ehrliche Nachbarn sie nicht zu Freunden machen wollen! Gelt, ich kann auch spaßen, wenn's drauf ankömmt.

Titania.
Du bist so weise, wie du reizend bist.

Zettel.
Das nun just auch nicht. Doch wenn ich Witz genug hätte, um aus diesem Walde zu kommen, so hätte ich just so viel, als mir nöthig wäre.

Titania.
Begehre nicht aus diesem Hain zu fliehn;
Du mußt hier, willig oder nicht, verziehn.
Ich bin ein Geist nicht von gemeinem Stande;
Ein ew'ger Sommer zieret meine Lande.
Und sieh', ich liebe dich! Drum folge mir,
Ich gebe Elfen zur Bedienung dir;
Sie sollen Perlen aus dem Meer dir bringen,
Und wenn du leicht auf Blumen schlummerst, singen.
Ich will vom Erdenstoffe dich befrein,
Daß du so luftig sollst wie Geister sein.
Senfsamen! Bohnenblüthe! Motte! Spinnweb!

(Vier Elfen treten auf.)

Erster Elfe.
Hier!

Zweiter Elfe.
Und ich!

Dritter Elfe.
Und ich!

Vierter Elfe.
Und ich!

Alle.
Was sollen wir?

Titania.
Gefällig seid und dienstbar diesem Herrn.
Hüpft, wo er geht, und gaukelt um ihm her;
Sucht Aprikos' ihm auf und Stachelbeer;
Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.
Ihr müßt der Biene Honigsack ihm rauben;
Zur Kerze nehmt von ihr ein wächsern Bein
Und steckt es an bei eines Glühwurms Schein,
Zu leuchten meinem Freund' Bett aus und ein.
Mit bunter Schmetterlinge Flügelein
Wehrt fächelnd ihm vom Aug den Mondenschein.
Nun, Elfen, huldigt ihm und neigt euch fein.

Erster Elfe.
Heil dir, Sterblicher!

Zweiter Elfe.
Heil!

Dritter Elfe.
Heil!

Vierter Elfe.
Heil!

Zettel.
Ich flehe euer Gnaden von ganzem Herzen um Verzeihung. Ich bitte um euer Gnaden Namen.

Spinnweb.
Spinnweb.

Zettel.
Ich wünsche näher mit Ihnen bekannt zu werden, guter Musje Spinnweb. Wenn ich mich in den Finger schneide, werde ich so frei sein, Sie zu gebrauchen. — Ihr Name, ehrsamer Herr?

Bohnenblüthe.

Bohnenblüthe.

Zettel.

Ich bitte Sie, empfehlen Sie mich Madame Hülse, Ihrer Frau Mutter, und Herrn Bohnenschote, Ihrem Herrn Vater. Guter Herr Bohnenblüthe, auch mit Ihnen hoffe ich näher bekannt zu werden. — Ihren Namen, mein Herr, wenn ich bitten darf.

Senfsamen.

Senfsamen.

Zettel.

Lieber Musje Senfsamen, ich kenne Ihre Geduld gar wohl. Jener niederträchtige und ungeschlachte Kerl, Rinderbraten, hat schon manchen wackern Herrn von Ihrem Hause verschlungen. Seien Sie versichert, Ihre Freundschaft hat mir schon oft die Augen übergehen machen. Ich wünsche nähere Bekanntschaft, lieber Musje Senfsamen.

Titania.

Kommt, führt ihn hin zu meinem Heiligthume!
Mich dünkt, von Thränen blinke Luna's Glanz;
Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume
Um einen wild zerriss'nen Mädchenkranz.
Ein Zauber soll des Liebsten Zunge binden:
Wir wollen still den Weg zur Laube finden.

(Schlegel.)

---

6) Hamlet.

1.

(Akt 3, Scene 1. Zimmer im Schlosse, Ophelia allein.)

Hamlet (tritt auf).

Sein oder nicht sein? das ist hier die Frage: —
Ob's edler Seelen würdiger, gelassen
Des Schicksals Wuth, das Stein und Pfeile schleudert,
Zu tragen oder sich zu waffnen wider
Ein Meer von Qualen und durch Widerstand
Sie enden? — Sterben — schlafen — weiter nichts, —
Und sich zu sagen, daß im Schlaf wir enden
Des Herzens Weh, die tausendfachen Leiden,
Die unsres Fleisches Erbtheil: — 's ist ein Ziel,
Auf's innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen — vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's.
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir von uns des Erdenlebens Wirrsal
Geschüttelt? Ja, da stutzen wir; und diese
Erwägung ist's, die zu so hohen Jahren
Das Elend kommen läßt. Denn wer ertrüge
Den Hohn, die Geißelhiebe dieser Zeit,
Des Unterdrückers Frevelthat, die Kränkung
Des stolzen Manns, die Qual verschmähter Liebe,
Des Rechts gelähmten Gang, den Uebermuth,
Die Willkür der Gewalt, all die Fußtritte,
Die von Unwürd'gen dulden muß das stille
Verdienst, — wenn er sich den Entlassungsschein
Mit einer bloßen Pfrieme schreiben könnte?
Wer würde diese Lasten tragen, stöhnen
Und schwitzen unter'm schweren Druck des Lebens,
Wenn nicht die Furcht vor etwas nach dem Tode, —
Dem unerforschten Land, von dessen Marken
Kein Wandrer wiederkehrt, — den Willen lähmte
Und machte, daß wir lieber jene Uebel
Ertragen, als zu unbekannten fliehn?
So macht uns das Gewissen all' zu Memmen
Und des Entschlusses angeborner Frische
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Leben,
Aus ihrer Bahn gelenkt durch diese Rücksicht,
Verlieren so den Namen: That. — Doch still!
Die reizende Ophelia! — Nymphe, schließ
In dein Gebet all meine Sünden ein.

Ophelia.

Mein gütiger Prinz, wie geht es euer Gnaden
All diese Tage her?

Hamlet.

Ich danke höflichst,
Gut, gut, gut.

Ophelia.

Mein Prinz, ich hab' von euch noch Angedenken,
Die ich euch gern schon längst zurückgegeben;
Ich bitt' euch, nehmt sie jetzt.

Hamlet.

Ich? Nein, ich hab' euch nie etwas gegeben.

Ophelia.

Mein edler Prinz, ihr wißt recht wohl, ihr thatet's
Und fügtet Worte bei so süßen Hauchs,
Daß sich der Werth der Gaben noch erhöhte.
Ihr Duft ist nun verweht, — nehmt sie zurück.
Arm wird die reichste Gabe für ein edles
Gemüth, sobald unfreundlich wird der Geber.

Hamlet.

Ha, ha! Seid ihr sittsam?

Ophelia.

Gnädiger Herr.

Hamlet.

Seid ihr schön?

Ophelia.

Was meint eure Hoheit?

Hamlet.

Wenn ihr sittsam seid und schön, so sollte eure Sittsamkeit mit eurer Schönheit nicht verkehren.

Ophelia.

Könnte Schönheit, mein Prinz, besseren Umgang haben, als mit der Sittsamkeit?

Hamlet.

O gewiß! denn die Macht der Schönheit wird eher die Sittsamkeit aus dem, was sie ist, in eine Kupplerin verwandeln, als es der Stärke der Sittsamkeit gelingen wird, die Schönheit nach ihrem Bilde zu gestalten. Das war ehedem ein paradoxer Satz, aber jetzt bestätigt ihn die Zeit. Ich hab' euch einst geliebt.

Ophelia.

In der That, mein Prinz, ihr machtet mich's glauben.

Hamlet.

Ihr hättet mir nicht glauben sollen. Denn die Tugend kann sich unsrem alten Stamme nicht so einimpfen, daß uns nicht noch ein Beigeschmack von ihm bliebe. Ich hab' euch nicht geliebt.

Ophelia.

Um so schlimmer wurd' ich getäuscht.

Hamlet.

Geh in ein Kloster! Warum wolltest du Sünder ausbrüten? Ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nie geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig. Mehr Missethaten stecken in mir, die nur meines Winkes harren, ob ich Gedanken habe, sie auszusinnen, Einbildungskraft, ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Wozu sollten solche Gesellen, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln? Wir sind Erzgauner, alle! Trau keinem von uns! Geh deines Wegs in ein Kloster! Wo ist euer Vater?

Ophelia.

Zu Hause, mein Prinz!

Hamlet.
Laßt die Thüren hinter ihm zuschließen, damit er den Narren nirgends anders spielt, als in seinem eignen Hause. Lebt wohl!

Ophelia.
O hilf ihm, gütiger Himmel!

Hamlet.
Wenn du heiratest, geb' ich dir diesen Fluch zur Aussteuer! Sei keusch wie Eis, sei rein wie Schnee, du wirst doch der Verleumdung nicht entgehen. Geh in ein Kloster, geh. Leb wohl! Oder wenn du durchaus heiraten willst, heirat' einen Narren, denn gescheite Männer wissen nur zu gut, was ihr für gehörnte Ungeheuer aus ihnen macht. In ein Kloster! Geh, und das schnell! Leb wohl!

Ophelia.
O himmlische Mächte, laßt ihn wieder genesen!

Hamlet.
Ich hab' auch von euren Malereien gehört und gerade genug! Gott hat euch ein Gesicht gegeben und ihr macht euch selbst ein andres. Ihr tänzelt, ihr trippelt, ihr lispelt und gebt Gottes Kreaturen verhunzte Namen und spielt eure Koketterie als kindliche Unwissenheit aus. Geht mir! Ich mag nichts mehr davon, es hat mich toll gemacht. Ich sag' euch, wir wollen nichts mehr vom Heiraten wissen. Wer schon verheiratet ist, alle, außer einem, mögen leben; die Uebrigen sollen bleiben, wo sie sind. In Kloster! geh! (Ab.)

Ophelia.
O welch ein edler Geist ist hier zerstört!
Der Blick, das Schwert, die Zunge des Soldaten,
Des Hofmanns, des Gelehrten! Er, die Hoffnung
Und Rosenblüthe dieses schönen Reichs,
Der feinen Sitten Spiegel und das Muster
Der Bildung, er, den aller Augen suchen, —
Verloren, ganz dahin! — Und ich die ärmste,
Unseligste der Frau'n, die seiner süßen,
Melodischen Gelübde Honig sog,
Ich sehe nun die edle, souveräne
Vernunft in ein verstimmtes Glockenspiel
Verkehrt, einst lieblich, heiser jetzt und rauh,
Die unvergleichliche Gestalt und Anmuth
Der blüh'nden Jugend giftig angehaucht
Vom Wahnsinn! — Weh mir, daß ich sah — o wehe! —
Was ich gesehn, und sehe, was ich sehe.
(Seeger.)

2.

(Akt 4, Scene 7. Zimmer im Schlosse, der König und Laertes.

(Die Königin tritt ein.)

Königin.
Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferse;
So rasch folgt eins aufs andre. — Eure Schwester,
Laertes, ist ertrunken.

Laertes.
Wie? ertrunken?
O, wo denn?

Königin.
Eine Weide steht gebogen
Quer über einen Bach, in dessen klaren
Gewässern silbergrau ihr Laub sich spiegelt.
Da kam sie hin mit buntphantastischen Kränzen
Von Eppich, Nesseln, Maßlieb, Purpurblumen, —
Bei muntern Schäfern klingt der Name gröber,
Doch züchtige Mädchen nennen's Todtenfinger.
Sie stieg hinauf, um ihre wilden Kränze
An den gesenkten Zweigen aufzuhängen;
Da brach ein falscher Ast und niederfielen
Die rankenden Trophäen und sie selbst
In's weinende Gewässer. Ihr Gewand,
Weit ausgebreitet, hielt sie eine Weile
Noch oben wie ein Meerfräulein, indeß
Bruchstücke sie aus alten Liedern sang,
Wie eine, die von eigner Noth nichts fühlt,
Wie ein Geschöpf, geboren, ausgestattet
Für dieses Element. Doch konnt' es lange
Nicht währen, bis die Kleider, die sich voll
Und schwer getränkt, das arme Kind aus ihren
Melodischen Weisen in den schlamm'gen Tod
Hinunterzogen.

Laertes.
Weh, so ist sie denn
Ertrunken!

Königin.
Ja, ertrunken, ach, ertrunken.

Laertes.
Zu viel des Wassers hast du nur, o arme
Ophelia, drum verbiet' ich mir die Thränen,
Doch so ist unsre Art und die Natur
Hält fest ihr Recht, was auch die Scham mag sagen.
Sind die geweint, dann ist das Weib heraus. —
Lebt wohl, mein König! — Feuerworte brennen
In mir, die gern auflodern möchten, wenn
Sie diese Thorheit nicht ertränkte.
(Seeger).

---

7) **Macbeth.**

(Akt 5, Scene 1. Dunsinan. Gemach im Schlosse.)

Arzt.
Ich habe nun zwei Nächte mit euch gewacht, aber eure Aussage hat sich nicht bestätigt. Wann habt ihr sie zuletzt nachtwandeln gesehn?

Kammerfrau.
Nachdem Seine Majestät in den Krieg gezogen. Ich sah, wie sie aus ihrem Bett aufstand, ihr Nachtkleid überwarf und ihr Kabinett aufschloß. Sie nahm Papier heraus, legt' es zurecht, schrieb, überlas und siegelte zu, was sie geschrieben. Hernach ging sie wieder zu Bett und alles das that sie im tiefsten Schlaf.

Arzt.
Eine große Störung in der Natur, der Wohlthat des Schlafes zu genießen und doch gleichzeitig die Geschäfte des Wachens auszuführen! — Was habt ihr sie — abgesehen vom Nachtwandeln und andern thätlichen Verrichtungen während der Zeit solcher schlafenden Aufregung — reden hören?

Kammerfrau.
Dinge, Herr Doktor, die ich ihr nicht nachsprechen werde.

Arzt.
Ihr dürft sie mir schon sagen; es ist sogar nothwendig.

Kammerfrau.
Weder euch noch sonst jemand, weil ich mich auf keinen Zeugen berufen kann.
(Lady Macbeth, ein Licht in der Hand, tritt auf.)
Aber seht, da kommt sie. Gerade so war ihre Haltung. Bei meinem Leben, in festem Schlaf. Gebet acht und verhaltet euch ruhig.

Arzt.
Wie kam sie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Das stand neben ihr. Sie hat immer Licht bei sich; es ist ihr Befehl.

Arzt.

Ihr seht, ihre Augen sind offen.

Kammerfrau.

Ja, aber ihre Sinne sind geschlossen.

Arzt.

Was macht sie eben? Seht, wie sie ihre Hände reibt.

Kammerfrau.

Es ist eine Angewohnheit von ihr, zu thun, als ob sie sich die Hände wüsche. Das hab' ich sie schon thun seh'n wohl eine Viertelstunde lang.

Lady Macbeth.

Hier ist doch noch ein Fleck.

Arzt.

Horch, sie spricht. Ich will aufschreiben, was ihr entschlüpft, um es desto sicherer zu behalten.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Fleck! fort, sag' ich. — Eins — zwei — dann ist es Zeit, es zu thun. — Die Hölle ist stockfinster — pfui, mein Gemahl, pfui! Ein Kriegsmann und furchtsam? Was brauchen wir zu fürchten, daß man's erfahre? Wer kann uns're Macht zur Rechenschaft zieh'n? — Aber wer hätte das gedacht, daß der alte Mann so viel Blut in sich habe?

Arzt.

Habt ihr's wohl gehört?

Lady Macbeth.

Der Than von Fife hatte eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen diese Hände niemals rein werden? — Nichts mehr davon, mein Gemahl, nichts mehr davon. Du verdirbst alles mit diesem Aufschrecken.

Arzt.

Geht mir, geht, ihr habt erfahren, was ihr nicht solltet.

Kammerfrau.

Sie hat gesprochen, was sie nicht sollte, das ist gewiß. Der Himmel weiß, was sie erfahren hat.

Lady Macbeth.

Immer noch riecht es hier nach Blut. Alle Spezereien Arabiens können diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. O! o! o!

Arzt.

Wie sie seufzt! Eine schwere Last liegt ihr auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Nicht um die Hoheit der ganzen Person möcht' ich solch ein Herz im Busen tragen!

Arzt.

Sehr richtig.

Kammerfrau.

Wollte Gott, es stände richtig um dieses Herz!

Arzt.

Diese Krankheit geht über meine Erfahrung. Doch hab' ich Leute gekannt, welche schlafwandelten und hernach gleichwohl in ihrem Bett gottselig gestorben sind.

Lady Macbeth.

Wasch' deine Hände, zieh' den Schlafrock an und sieh nicht so bleich aus! — Noch einmal sag' ich's dir, Banquo ist beerdigt und kann nicht hervor aus seinem Grabe.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett! Es wird an's Thor geklopft. Komm, komm, komm, komm, gib mir deine Hand! Geschehenes kann man nicht ungescheh'n machen — zu Bett, zu Bett, zu Bett!

(Ab.)

Arzt.

Wird sie jetzt zu Bette geh'n?

Kammerfrau.

Unverzüglich.

Arzt.

Die Leute flüstern schon von argen Dingen.
Aus Thaten wider die Natur
Entspringt auch unnatürliche Zerrüttung.
Die kranke Seele beichtet ihr Geheimniß
Dem tauben Kissen. Nöthiger ist der
Ein Priester als ein Arzt. O Gott, o Gott,
Vergib uns allen! Nehmt euch ihrer an,
Entfernt, womit sie sich verletzen könnte,
Behaltet sie im Auge. — Gute Nacht!
Ich bin verwirrt, entsetzt von diesem Anblick.
Ich denke, doch zu reden wag' ich nicht.

(Jordan).

---

8) Othello.

(Akt 4, Scene 3.)

Saal im Schloß auf Cypern. Desdemona und Emilie.

Emilie.

Wie geht es nun? Er scheint jetzt freundlicher.

Desdemona.

Er sagt, er kehre unverweilt zurück.
Zu Bett geh'n soll ich, hat er mir befohlen,
Und dich entlassen.

Emilie.

Mich entlassen?

Desdemona.

Ja;
Er will es so, drum geh, Emilie,
Gib mir mein Nachtgewand und lebe wohl;
Wir dürfen jetzt ihn nicht verdrießen.

Emilie.

Ach hättet Ihr ihn nie geseh'n!

Desdemona.

Das möcht' ich nicht. Mir bleibt er immer noch
So liebenswerth, daß selbst sein Groll und Zorn —
Nun sei so gut, mein Kleid mir aufzunesteln —
Gewinnend mir und anmuthsvoll erscheint.

Emilie.

Das Bett ist hergerichtet, wie gewünscht.

Desdemona.

's ist alles eins. Wie kindisch sind wir doch! —
Thu mir die Liebe, falls ich vor dir sterbe,
In eine dieser Decken mich zu hüllen.

Emilie.

O redet doch nicht so!

Desdemona.

Ein Mädchen stand in meiner Mutter Dienst
Mit Namen Barbara; die war verliebt;
Ihr Schatz, ein lockrer Zeisig, lief ihr fort;
Ein Liedchen wußte die vom Weidenbaum.
So alt es war, es sprach ihr Schicksal aus,
Und noch im Sterben sang sie dieses Lied.
Das will mir diese Nacht nicht aus dem Sinn.
Zusammennehmen muß ich mich, daß ich
Nicht ganz den Kopf zur Seite hängen lasse
Und es singe gleich der armen Barbara. —
Beeile dich.

Emilie.

Soll ich das Nachtkleid holen?

Desdemona.
Erst stecke das hier los. — Ein feiner Mann
Ist Lodovico.

Emilie.
Und ein schöner Mann.

Desdemona.
Seine Unterhaltung ist angenehm.

Emilie.
Ich kenne eine Dame in Venedig, die wäre barfuß in's gelobte Land gepilgert für eine Berührung von seiner Unterlippe.

Desdemona (singt).
Ein verlassenes Kind saß freudenlos
Im Schatten der hängenden Weide,
Die Hand auf der Brust, den Kopf im Schoß
Und das Herze schwellend von Leide.
Mein Liebster ist fort und kommt nicht zurück,
Die Welt ist so kalt, gestorben mein Glück,
So sang sie, o Weide, o Weide!
Leg es fort.
Die Vögel saßen um sie herum
Auf den schwankenden Zweigen der Weide
Und hatten nicht Angst, doch blieben sie stumm,
Als fühlten sie mit, wie sie leide.
Ach, scheltet ihn nicht . . .
Nein, das kommt erst später.
Mein Liebster ist . . .
Eile doch, eile doch, er kommt sogleich.
Mein Liebster ist treulos, ich war ihm so gut,
Er weiß nicht, er weiß nicht, wie weh das thut.
So sang sie, o Weide, o Weide!
Horch, klopft da nicht jemand?

Emilie.
Es ist der Wind.

Desdemona.
So rauschend und kühl das Bächlein floß
Und netzte die Zweige der Weide,
So stille, so heiße Thränen vergoß
Das Kind in unsäglichem Leide.
Ach, scheltet ihn nicht, ich war ihm zu schlecht,
Gib du mir den Kranz statt Myrtengeflecht,
So sang sie, o Weide, o Weide.
Jetzt fort und gute Nacht! Mir juckt das Auge.
Bedeutet das nicht Thränen?

Emilie.
Fabelei!

Desdemona.
So hört' ich's. Wie doch diese Männer sind!
Emilie, glaubst du, daß es Weiber gibt, —
Doch sag's gewissenhaft — die den Gemahl
So gröblich täuschen?

Emilie.
Sicher, solche gibt's.

Desdemona.
Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.
Nun, thätet Ihr es nicht?

Desdemona.
Beim Licht des Tages, nie!

Emilie.
Ich unterließ es auch beim Tageslicht;
Ich könnt' es ja gleich gut im Dunkeln thun.

Desdemona.
Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.
Die ganze Welt — das wär' ein großer Lohn
Für kleine Sünde.

Desdemona.
Nein, du thät'st es nicht.

Emilie.
Ehrlich gesagt, ich thät' es und macht' es dann wieder ungethan. Ich thät' es freilich nicht um einen Haarring, für so und so viel Ellen Batist, Kleider, Unterröcke, Hauben, noch für irgend eine Löhnung; — aber für die ganze Welt. — Wo ist das Weib, das ihrem Mann nicht mit Freuden Hörner aufsetzte, um sie zu bedecken mit einer Kaiserkrone? Dafür wagt' ich das Fegefeuer.

Desdemona.
Ich will verflucht sein, wenn ich ein solches Unrecht thäte auch für die ganze Welt.

Emilie.
Je nun, das Unrecht wäre doch nur ein Unrecht in der Welt, und wenn Ihr die Welt bekommt für Eure Mühe, dann ist es ein Unrecht in Eurer eignen Welt und Ihr könnt es im Umseh'n in' Recht verwandeln.

Desdemona.
Ich glaube doch, es gibt kein solches Weib.

Emilie.
Dutzende und als Zugabe noch genug, die Welt zu bevölkern, um die sie spielten.
Mir däucht indeß, es sei der Männer Schuld,
Wenn Weiber fallen. Sind sie pflichtvergessen
Und schütten unsern Schatz in fremden Schoß,
Entbrennen sie zu toller Eifersucht,
Beschränken, schlagen uns, verkümmern das,
Was wir gehabt: — je nun, wir haben Galle,
Wir sind zwar fromm, doch nicht von Rachsucht frei.
Der Mann soll wissen, daß die Weiber auch
Nicht minder Sinne haben, riechen, seh'n
Und Süß und Sauer schmecken, ganz wie er.
Was ist es, das zum Wechsel sie verlockt?
Ist es Genuß? Ich denke ja. Gewährt
Die Leidenschaft Genuß? Ich denke ja.
Was irre leitet, ist es Schwäche? Ja.
Nun wohl! Begehren wir nicht auch Genuß?
Sind wir von Leidenschaft und Schwäche frei?
Der Mann erfülle treulich seine Pflichten,
Sonst wird er uns im Bösen unterrichten.

Desdemona.
Jetzt gute Nacht. Laß, Gott, mein Leid mich lehren,
Noch sich'rer festzusteh'n in Zucht und Ehren.

2.

(Akt 5, Scene 2.)

Schlafzimmer.

Desdemona, schlafend im Bett; ein Licht brennt neben ihr. Othello tritt auf.

Othello.
Die Schuld mein Herz, die Schuld befiehlt die That —
Euch darf ich sie nicht nennen, keusche Sterne! —
Die Schuld befiehlt. — Doch mag ich nicht ihr Blut
Vergießen, noch auch ritzen diese Haut,
So weiß wie Schnee, so zart wie Alabaster.
Doch sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr.
Erlisch erst, Licht, um dann — das Licht zu löschen. —
Dich, dienstbar Flämmchen, kann ich wiederum,
Wenn's mich gereut, daß ich dich ausgethan,
Entfachen wie zuvor; — doch lösch' ich deins,
Du Musterstück der Meisterin Natur,
Erst einmal aus, dann find' ich nirgend mehr
Prometheusfunken, um es anzuzünden.
Nie, wann ich deine Rose abgepflückt,
Kann ich erneuen ihren Lebenswuchs,
Sie muß verwelken. Dufte mir am Zweig!
(Küßt sie).

O Balsamhauch, der die Gerechtigkeit
Ihr Schwert zu brechen fast verführt! — Noch einen!
Sei, wann du todt bist, so, dann lieb' ich dich
Auch ferner noch, obwohl ich dich getödtet.
Noch einen Kuß — er soll der letzte sein.
So Süßes war noch niemals so verderblich!
Ach, weinen muß ich! — aber grausam sind
Die Thränen und mein Schmerz wie Gottes Schmerz:
Er straft aus Liebe. — Sie erwacht.

Desdemona.
Wer ist da? Du, Othello?

Othello.
Ja, Desdemona.

Desdemona.
So kommst du schlafen, mein Gemahl?

Othello.
Hast du vor Schlafengeh'n gebetet?

Desdemona.
Ja.
Weßwegen fragst du?

Othello.
Wenn du dich einer Sünde noch entsinnst,
Für welche dir die gnädige Vergebung
Des Himmels fehlt, so flehe d'rum alsbald.

Desdemona.
Ach, mein Gemahl, was meinen deine Worte?

Othello.
So thu's, doch rasch; ich trete noch zurück.
Nicht unbereitet stirb. Nicht deine Seele
Zu tödten wünsch' ich, da sei Gott davor.

Desdemona.
Von Tödten sprichst du?

Othello.
Ja, du hörst es.

Desdemona.
Dann, Gott im Himmel, erbarme dich meiner.

Othello.
Amen, von ganzem Herzen.

Desdemona.
Sprichst du so,
Dann hoff' ich doch, du werdest mich nicht tödten.

Othello.
Hm!

Desdemona.
Doch hab' ich Angst vor dir; denn schrecklich bist du,
Wann so dein Auge rollt. Zwar wüßt' ich nicht,
Weßhalb ich fürchten sollte; denn ich weiß
Von keiner Schuld — und doch, ich habe Angst.

Othello.
An deine Sünden denk!

Desdemona.
Nur meine Liebe
Ist meine Sünde.

Othello.
Derentwillen stirbst du.

Desdemona.
Um Liebe tödten, das ist Unnatur.
Weh, warum nagst du so die Unterlippe?
Dir zittert jedes Glied von blut'gem Grimm —
Was Schreckliches bedeutet's, doch ich hoffe,
Ich hoffe, nicht für mich.

Othello.
Ha, schweige still!

Desdemona.
Ich will's. Was ist dir nur?

Othello.
Das Taschentuch,
Das ich so werth hielt, das ich dir geschenkt,
Du gabst es Cassio!

Desdemona.
Wahrhaftig nicht,
Bei meiner Seligkeit. O ruf' ihn her
Und frag' ihn selbst.

Othello.
O hüte, hüte dich
Vor Meineid, süße Seele, denn du liegst
Auf deinem Sterbebett.

Desdemona.
Ich sterbe gern
Auf diesem Bett einst, aber doch nicht jetzt.

Othello.
Ja jetzt. Darum bekenne deine Sünde!
Ob du mit Eiden leugnest Stück vor Stück,
Es kann die starke Ueberzeugung nicht
Beseitigen, ersticken, die aus mir
So stöhnend schreit. Dir steht der Tod bevor.

Desdemona.
Dann wolle Gott sich mein erbarmen!

Othello.
Amen.

Desdemona.
O hab' auch du Barmherzigkeit. Mein Leben lang
Hab' ich dich nie gekränkt, noch jemals Cassio
Geliebt als mit erlaubter Menschenliebe,
Die Gott befiehlt; ich gab ihm nie ein Pfand.

Othello.
Bei Gott, ich sah mein Tuch in seiner Hand.
Meineidig Weib, du machst mein Herz zu Stein,
Das Opfer, das ich bringen will, zum Morde.
Ich sah das Taschentuch.

Desdemona.
Dann fand er es.
Ich gab's ihm nie. O hol' ihn her, daß er
Bekenne, was die Wahrheit ist.

Othello.
Er hat bekannt.

Desdemona.
Was, mein Gemahl?

Othello.
Du habest ihn erhört.

Desdemona.
Erhört? Unehrbar?

Othello.
Ja.

Desdemona.
Er kann's nicht sagen.

Othello.
Nein, dafür ist gesorgt. Der wackre Jago
Hat ihm den Mund gestopft.

Desdemona.
Ach, nicht umsonst
War meine Bangigkeit! — So ist er todt?

Othello.
Wenn jedes Haar auf ihm ein Leben war,
Gesättigt hätt' er meine Rache kaum.

Desdemona.
O Gott, er ist verrathen, ich verloren!

Othello.
Nun ist's heraus. Du Metze! Weinst du gar
Um ihn vor meinen Augen?

Desdemona.
Mein Gemahl,
Verstoße mich, doch tödte nicht dein Weib.

Othello.
Hinunter, Metze!

Desdemona.
Bis morgen laß mich leben, nur bis morgen!

Othello.
Wenn du dich sträubst . . .

Desdemona.
Ein halbes Stündchen nur!
Othello.
Begonnen Werk hat keine Frist.
Desdemona.
Nur ein Gebet . . .
Othello.
Es ist zu spät.
(Erdrosselt sie).
Emilie
(hinter der Scene).
Mein gnäd'ger Herr, mein gnäd'ger Herr!
Othello.
Was soll der Lärm? — Nicht todt, noch nicht ganz todt?
Zwar grausam bin ich, aber mitleidsvoll,
Und nicht verlängern möcht' ich deine Qual. —
So — nun ist's aus.
Emilie (wie oben).
Othello, gnäd'ger Herr!
Othello.
Wer da?
Emilie (wie oben).
O Herr, ein Wort, ein Wort mit Euch!
Othello.
Emilie ist's. — Sogleich! — Nun ist sie todt. —
Sie kommt gewiß, mir Cassio's Tod zu melden.
Der Lärm war laut. — Ha, regst du dich nicht mehr?
Still wie das Grab. — Darf sie herein? Wär's gut?
Mir däucht, sie regt sich wieder. — Nein. — Was thun?
Laß' ich sie ein, so redet sie gewiß
Zu meinem Weibe. — Was? — Ich hab' kein Weib.
O unerträglich! — Fürchterliche Stunde!
Nun müßte, dächt' ich, grause Finsterniß
Verdunkeln Sonn' und Mond und vor Entsetzen
Der Erdball gähnend auseinander bersten.
Emilie (wie oben).
Ich bitt' Euch flehentlich, vergönnet mir
Ein Wort mit Euch.
Othello.
Dich hatt' ich ganz vergessen.
Komm nur herein, Emilie. — Gleich, sogleich —
Erst muß ich sacht den Vorhang niederziehn. —
Wo bist du denn? Was hast du mir zu sagen?
(Schließt die Thür auf. Emilie tritt ein).
Emilie.
Ach Herr, begangen ward ein grauser Mord.
Othello.
Wie, jetzt?
Emilie.
Jetzt eben, Herr.
Othello.
So trägt die Schuld
Der Mond. Er kommt der Erde gar zu nah
Und macht die Menschen toll.
Emilie.
Ein junger Mann,
Rodrigo von Venedig, ward getödtet
Von Cassio.
Othello.
Rodrigo? Cassio gleichfalls todt?
Emilie.
Nein, Cassio lebt.
Othello.
Wie sagst du? Cassio lebt?
Dann klingt der Mord verstimmt, die Rache heiser.
Desdemona.
Schuldlos ermordet!
Emilie.
Himmel, welch ein Schrei!
Othello.
Schrei? Wo?
Emilie.
Barmherziger Himmel, meiner Herrin Stimme!
Zu Hilfe, her zu Hilfe! Theure Frau!
O Desdemona, sprecht, noch einmal sprecht!
Desdemona.
Ich sterbe schuldlos!
Emilie.
Wer hat das gethan?
Desdemona.
Niemand — ich selbst — leb wohl —
Grüß meinen lieben Herrn — leb wohl.
(Stirbt).
Othello.
Wie wäre sie ermordet?
Emilie.
Wer kann's wissen!
Othello.
Du hörst, sie selber sagt', ich that es nicht.
Emilie.
So sagte sie, das muß ich treu berichten.
Othello.
Sie fuhr als Lügnerin zum Höllenpfuhl:
Sie starb durch mich!
Emilie.
Das macht sie um so mehr
Zum reinen Engel, Euch zum schwarzen Teufel.
Othello.
Sie fiel dem Laster zu und ward zur Hure.
Emilie.
Das lügest du und du, du bist ein Teufel.
Othello.
Sie war so falsch wie Wasser.
Emilie.
Du bist wild
Wie Feuer, wenn du sie der Falschheit zeihst.
O, sie war himmlisch treu.
Othello.
Sie war verführt
Von Cassio. Geh, frage deinen Mann.
O tiefer als der Hölle tiefster Schlund
Wär' ich verdammt, wenn ich zum Aeußersten
Geschritten wäre ohne gutes Recht.
Dein Mann hat alles das gewußt.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Dein Mann.
Emilie.
Daß sie die Ehe brach?
Othello.
Mit Cassio.
Denn wäre sie mir treu gewesen —
Und hätte mir aus reinem Chrysolith
Der Himmel eine zweite Welt geschaffen,
Ich hätte nimmer sie dafür verkauft.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Er war's, der mich zuerst gewarnt.
Er ist ein Ehrenmann und haßt den Schmutz,
Der an gemeinen Thaten klebt.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Wozu die stete Wiederholung, Weib?
Ja wohl, dein Mann.
Emilie.
O Herrin, Schurkerei

Hat mit der Lieb' ein schändlich Spiel getrieben! —
Mein Mann sagt, daß sie treulos war?

Othello.

Ja, Weib!
Verstehst du meine Worte nicht? Dein Mann,
Mein Freund, dein Mann, der ehrenwerthe Jago.

Emilie.

Sagt er's, dann möge seine tückische Seele
Verfaulen, täglich einen halben Gran!
Gelogen hat er in sein Herz hinein!
Sie war in ihren schlechten schwarzen Kauf
Nur zu verliebt.

Othello.

Ha!

Emilie.

Thu dein Aergstes nur!
So würdig ist des Himmels deine That
Als ihrer du.

Othello.

Du schwiegest besser still.

Emilie.

Durch dich zu leiden halt' ich länger aus,
Als du mir weh zu thun. Du Tropf, du Tölpel,
Du Dreckverstand, du hast 'ne That gethan —
Dein Schwert veracht' ich, dich entlarv' ich nun,
Und hätt' ich zwanzig Leben zu verlieren.
Zu Hilfe! Mord! zu Hilfe! Mord — der Mohr
Hat seine Frau erwürgt! Zu Hilfe, Mord!

(Montano, Gratiano, Jago treten auf).

Montano.

Was geht hier vor? Was gibt es, General?

Emilie.

Ha, kommst du, Jago? Das hast du erreicht,
Daß Mörder ihre Schuld auf deinen Hals
Nun schieben müssen.

Gratiano.

Sagt, was geht hier vor?

Emilie.

Verleugne, wenn du Mann bist, diesen Schurken.
Du habest ihm erzählt, so gibt er vor,
Sein Weib sei treulos. Nein, das thatst du nicht,
Du bist kein solcher Schuft — mir ist das Herz
Zum Brechen voll. — So sprich und straf' ihn Lügen.

Jago.

Ich sagt' ihm, was ich dachte, sagt' ihm nur,
Was auch er selber glaublich fand und wahr.

Emilie.

Doch hast du je gesagt, sie sei verführt?

Jago.

Ich hab's gesagt.

Emilie.

Verfluchte niederträcht'ge Lüge war's,
Bei meiner Seele, höchst verruchte Lüge!
Verführt von Cassio! — Sagtest du von Cassio?

Jago.

Von Cassio, Weib. Bezähme deine Zunge!

Emilie.

Die Zunge zähmen! Nein, vernehmt es laut:
Die Herrin liegt ermordet hier im Bett.

Alle.

Das verhüte der Himmel.

Emilie.

Und du, Verleumder, trägst des Mordes Schuld.

Othello.

Ihr Herrn, blickt nicht so stier, sie redet wahr.

Gratiano.

Furchtbare Wahrheit!

Montano.

Schnöde Gräuelthat!

Emilie.

O niederträchtige Büberei! Ich fasse,
Begreife, ahne jetzt den Schurkenplan!
Dacht' ich es nicht? Ich tödte mich vor Gram.
O Niedertracht!

Jago.

Bist du verrückt? Nach Hause, ich befehl's.

Emilie.

Ihr edeln Herrn, erlaubt es, daß ich rede.
Ihm zu gehorchen ziemt mir; doch nicht jetzt.
Sehr möglich ist es, Jago, daß ich nie
Nach Hause wiederkehre.

Othello
(wirft sich über Desdemona's Lager).

Weh mir, weh!

Emilie.

Ja, wirf dich hin und brülle! Denn gemordet
Hast du die reinste Unschuld, welche je
Ein Auge aufschlug!

Othello.

Nein, sie war verrucht. —
Erst jetzt erkenn' ich Euch, mein Oheim. Seht,
Die Hand hat Eure Nichte hingemordet.
Ich weiß, die That sieht schwarz und gräßlich aus.

Gratiano.

Mein armes Kind! Gut, daß dein Vater starb.
Der Gram um deine Heirat schnitt entzwei
Den letzten Lebensfaden. Lebt' er noch,
Der Anblick hätt' ihn seinen guten Engel
Durch einen Fluch verscheuchen und sein Heil
Durch eine Missethat verscherzen lassen.

Othello.

Ja, es ist jammervoll. Doch Jago weiß,
Daß sie mit Cassio tausendfach gebuhlt.
Cassio gestand es. Daß er ihr willfahrt,
Vergalt sie mit dem Liebesangedenken,
Dem ersten Brautgeschenk, das ich ihr gab.
Ich sah's in seiner Hand: ein Taschentuch,
Ein altes Erbstück, das mein Vater
Einst meiner Mutter gab.

Emilie.

Himmlische Mächte!

Jago.

Willst du wohl schweigen!

Emilie.

Es muß heraus. Ich schweigen? Nein, nein, nein!
So rücksichtslos wie Nordsturm will ich reden,
Ob Himmel, Menschen, Teufel, alle Welt
Mich auch verdammten, reden will ich doch.

Jago.

Hör — sei vernünftig, geh nach Hause.

Emilie.

Nein!

(Jago droht sie zu erstechen).

Gratiano.

Pfui, droht Ihr einem Weibe mit dem Schwert?

Emilie.

Du dummer Mohr, ich fand von ungefähr
Das Taschentuch und gab es meinem Mann,
Der oft mit einem feierlichen Ernst
(Der seltsam stand zu solcher Kleinigkeit)
Von mir verlangt', ich möcht' es doch entwenden.

Jago.

Verdammte Metze!

Emilie.

Sie es Cassio geben!
Nein, ich, ich fand's und gab es meinem Mann.

Jago.

Das lügst du, Vettel!

Emilie.

Ihr Herrn, ich rede wahr,
Beim Himmel droben. —
(Zu Othello).
Mörderischer Geck!
Was sollt' auch mit der trefflichsten der Frauen
Ein solcher Narr!
(Jago ersticht Emilie und entflieht).

Othello.

Hat denn der Himmel Keile
Zum Donnern einzig? Auserles'ner Schuft!

Gratiano.

Sie fällt! Er mordete sein eig'nes Weib.

Emilie.

Ja — legt mich neben Desdemonen hin!

Gratiano.

Er ist entflohn, sein Weib ist hin.

Montano.

Der Bösewicht! Bewahrt dies Schwert. Ich nahm's
Dem Mohren ab. Bewacht die Thür. Er darf
Nicht fort. Versucht er's — stecht ihn nieder.
Ich muß dem gottverdammten Buben nach.
(Ab).

Othello.

Mit meiner Tapferkeit ist's aus. Mein Schwert
Entreißt mir auch der schwächste Knirps. Weßhalb
Sollt' Ehre wohl die Tugend überleben?
Fahr hin, fahr' alles hin!

Emilie.

Das, Desdemona, das bedeutete
Dein Lied? — Horch! — Kannst du mich noch hören?
Dem Schwan gleich will ich sterben mit Gesang —
„O Weide, so sang sie, o Weide" —
Mohr, sie war keusch! Nur dich, grausamer Mohr,
Hat sie geliebt — Sei mir die Seligkeit
So sicher, als ich laut're Wahrheit rede —
Ich sage, was ich denk', und sterbe — sterbe.
(Stirbt).

Othello (für sich).

Ich hab' im Zimmer hier ein zweites Schwert
Mit eisgehärteter Toledoklinge;
Hier ist es. — (Laut) Oheim, lasset mich hinaus!

Gratiano.

Versuch' es nicht; denn übel führest du.
Ergib dich, Waffenloser, in dein Schicksal.

Othello.

So blicke her auf mich und sprich mit mir,
Sonst überfall' ich dich mit nackter Faust.

Gratiano.

Was hast du vor?

Othello

(hat hinter dem Vorhange ein Schwert hervorgezogen).
Sieh her, ich bin bewaffnet.
Ein besser Schwert trug niemals ein Soldat.
Ich weiß den Tag, da dieser eine Arm
Und dieses Schwert mir meinen Weg gebahnt
Durch Hindernisse, zwanzigfach so stark
Als deine Kraft. — Ach eitle Pralerei!
Wer lenkt sein Schicksal? Das ist längst vorbei.
Erschrecket nicht trotz dieser meiner Waffe.
Hier endet meine Bahn. Hier ist das Ziel,
Das Hafenzeichen meiner fernsten Fahrt.
Ihr weicht zurück vor mir? Grundlose Furcht!
Ein Röhrchen richtet auf Othello's Brust,
So weicht er schon. Wo soll Othello hin?
(Sich zur Leiche Desdemona's wendend).
Ach, wie siehst du nun aus, mein Unglückskind?
Bleich wie dein Kleid! — Wann wir am Richterstuhl
Zusammentreffen und ich so dich sehe,
Dann schleudert dieser Anblick meine Seele
Hinab vom Himmel und die Teufelsschaar
Ergreift sie. — Kalt, mein Mädchen, bist du, kalt,
Wie deine Keuschheit. Ich verfluchter Sklav!
Peitscht mich, ihr Teufel, peitschet mich hinweg
Vom Anblick dieser himmelgleichen Schönheit.
In alle Winde blaset, röstet mich
In Schwefel, badet, tauchet mich hinab
In tiefe Schlünde eines Feuermeers.
O Desdemona, Desdemona todt!
(Lodovico, Montano, Cassio, in einem Sessel getragen, Offiziere, Jago als Gefangener, treten auf).

Lodovico.

Wo ist der übereilte Unglücksmann?

Othello.

Hier steht der Mann, der einst Othello war.

Lodovico.

Wo blieb die Natter? Führt den Schurken vor.

Othello.

Nach seinen Füßen sah ich — Fabel ist's.
Nicht tödten kann ich dich, wenn du ein Teufel bist.
(Verwundet den Jago).

Lodovico.

Entreißet ihm das Schwert.

Jago.

Ich blute, Herr,
Doch leb' ich noch.

Othello.

Das freut mich. Lebe nur;
Denn sterben ist nach meinem Sinn ein Glück.

Lodovico.

Othello, du, der einst so trefflich war,
Du gingst in des verruchten Schuftes Falle?
Was soll von dir gesagt sein?

Othello.

Was ihr wollt;
Daß ich ein ehrenwerther Mörder sei.
Aus Ehre that ich alles, nichts aus Haß.

Lodovico.

Zur Hälfte hat der Wicht sein Bubenstück
Bekannt. Hast du mit ihm zusammen
Den Tod des Cassio beschlossen?

Othello.

Ja.

Cassio.

Ich gab Euch niemals Ursach, mein Gen'ral!

Othello.

Ich glaube dir und bitte dich, vergib!
Willst du für mich den halben Teufel fragen,
Weßhalb er Leib und Seele mir umgarnt?

Jago.

Fragt mich um nichts. Ihr wisset, was ihr wißt;
Das ist mein letztes Wort.

Lodovico.

Auch beten willst du nicht?

Gratiano.

Die Folter öffnet ihm die Lippen schon.

Othello.

Er thut am besten, wenn er schweigt.

Lodovico (zu Othello).

Erfahren sollt Ihr, was Ihr noch nicht wißt:
Den Brief hier fand man in Rodrigo's Tasche,
Auch diesen zweiten. Jener erste weis't
Rodrigo an, den Cassio zu tödten.

Othello.

Der Schurke!

Cassio.

Aeußerst heidnisch und verrucht.

Lodovico.

Der zweite Brief aus seiner Tasche lautet

Sehr mißvergnügt. Ihn wollte, wie es scheint,
Rodrigo dem verdammten Schurken senden;
Inzwischen aber muß es Jago selbst
Gelungen sein, ihn zu befriedigen.

Othello.

Du tückischer Bluthund! — Cassio, wie kamst du
Zum Taschentuche meiner Frau?

Cassio.

Ich fand's
Auf meinem Zimmer. Er gestand es ein,
Daß er es dort mit Absicht fallen ließ
Zu seinem Zweck und mit — erwünschter Wirkung!

Othello.

Ich Thor, ich blinder Thor!

Cassio.

Rodrigo's Brief
Grollt Jago ferner, weil ihn der bewog,
Mir auf der Wache damals Trotz zu bieten:
In Folge dessen ward ich abgesetzt.
Jetzt eben erst, nachdem er längst für todt
Gegolten hatte, kam Rodrigo zu sich
Und sagte, daß ihn Jago angestiftet,
Daß Jago selbst ihm dann den Stich versetzt.

Lodovico (zu Othello).

Verlaßt nun dies Gemach und geht mit uns.
Ihr habt Gewalt und Amt verwirkt. In Kypern
Gebietet Cassio nun. Die schwerste Pein
Der Folter, die das Leben lange fristet,
Den Schmerz verschärft, sei dieses Schurken Loos.
Ihr bleibt in strenger Haft, bis der Senat
Venedigs Kunde hat von Eurer That.
So führt ihn ab.

Othello.

Gemach! Ein Wort nur noch:
Dem Staate hab' ich manchen Dienst geleistet;
Er weiß es auch. Nichts mehr davon. Doch sagt
In Euerm Brief, wenn Ihr dies Mißgeschick
Berichtet, was ich bin. Beschönigt nichts,
Doch setzt auch nichts aus Uebelwollen zu.
Sagt, daß ich unklug, doch zu sehr geliebt.
Ich sei ein Mann, nicht allzu rasch geneigt
Zur Eifersucht, doch, einmal aufgeregt,
Unmäßig rasend; einer, dessen Hand,
Dem dummen Hindu gleich, die Perle fortwarf,
Die ihn zum Reichsten machte seines Stamms;
Ein Mann, dem nicht so leicht das Auge schmolz,
Doch dann, bewältigt, eine Thränenflut
Ergoß, wie Harz Arabiens Gummibaum.
Das schreibet hin und saget außerdem,
Daß in Aleppo einst ein böser Türke
In hohem Turban einen Venetianer
Geschlagen und gelästert unsern Staat,
Ich aber den beschnitt'nen Hund ergriff
An seiner Gurgel und ihn so erstach.

(Ersticht sich).

Lodovico.

O blut'ger Schluß!

Gratiano.

Wir sprachen ganz umsonst.

Othello

(auf Desdemona's Leiche niedersinkend).

Ich küßte dich, bevor ich dich getödtet;
Das ist der Weg nun, den ich wandeln muß:
Ich selber sterbe nun auf einen Kuß.

(Stirbt).

(Jordan.)

---

9) Wahrsprüche.

(Aus Shakspeare's Werken.)

Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangere Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.

Seid rührig wie die Zeit, Feu'r gegen Feuer!
Bedroht den Droher, übertrotzt des Schreckens
Pralhafte Stirn; so werden niedre Augen,
Die ihr Betragen von den Großen leihn,
Durch euer Vorbild groß und sie erfüllt
Der kühne Geist der Unerschrockenheit.

. . . . Im Gottesdienst
Wo ist ein Irrwahn, den ein ehrbar Haupt
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegte
Und bürge die Verdammlichkeit durch Schmuck.

Theologie der Hölle!
Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,
So locken sie zuerst durch frommen Schein.

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht.

Gar viel erlebt man's — mit der Andacht Mienen
Und frommem Wesen überzuckern wir
Den Teufel selbst.

Mich dünkt, die Wahrheit sollte immer leben,
Als wär' sie aller Nachwelt ausgetheilt,
Bis auf den letzten Tag der Welt.

Dies über alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, sowie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

. . . . Der Mensch, der stolze Mensch,
In kleine kurze Majestät gekleidet,
Vergessend, was am mind'sten zu bezweifeln,
Sein gläsern Element, — wie zorn'ge Affen,
Spielt solchen Wahnsinn, gaukelnd vor dem Himmel,
Daß Engel weinen.

. . . . Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Vorauszuschau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Oft ist's der eig'ne Geist, der Rettung schafft,
Die wir beim Himmel suchen. Unsrer Kraft
Verleiht er freien Raum und nur dem Trägen,
Dem Willenlosen stellt er sich entgegen.

. . . . Die ganze Welt ist Bühne
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein Leben lang spielt einer manche Rolle
Durch sieben Akte hin.

Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fackeln,
Sie leuchten nicht für sich; wenn unsre Kraft
Nicht stralt nach außen hin, wär's ganz so gut,
Als hätten wir sie nicht. Geister sind schön geprägt
Zu schönem Zweck; — noch leiht jemals Natur
Den kleinsten Gran von ihrer Trefflichkeit,
Daß sie sich nicht, als wirthschaftliche Göttin,
Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,
So Dank wie Zinsen.

Gibt's einen Harnisch wie des Herzens Reinheit?
Dreimal bewehrt ist der gerechte Streiter
Und nackt ist der, obschon in Stahl verschlossen,
Dem Unrecht das Gewissen angesteckt.

Wenn hinter'm Erdball sich das spähn'de Auge
Des Himmels birgt, der untern Welt zu leuchten,
Dann schweifen Dieb und Räuber ungesehn
In Mord und Freveln blutig hier umher.
Doch wenn es um den ird'schen Ball hervor
Im Ost der Fichten stolze Wipfel glüht
Und schießt sein Licht durch jeden schuld'gen Winkel,
Dann stehn Verrath, Mord, Gräuel — weil der Mantel
Der Nacht gerissen ist von ihren Schultern, —
Bloß da und nackt und zittern vor sich selbst.

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr, zwiefach gesegnet:
Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt.

Wenn Liebe spricht, dann wiegt der Götter Stimme
Den Himmel ein durch ihre Harmonie;
Nie wagt's ein Dichter und ergriff die Feder,
Eh er sie eingetaucht in Liebesseufzer!
Dann erst entzückt sein Lied des Wilden Ohr,
Pflanzt in Tyrannen holde Menschlichkeit.

Zu wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feu'r und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Uebermaß,
Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.
Drum liebe mäßig, solche Lieb' ist stät,
Zu hastig und zu träge kommt gleich spät.

Glück ist gleich einem Schalle flüchtig,
Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
Schnell wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht
In einem Nu Himmel und Erd' entfaltet;
Doch eh' ein Mensch vermag zu sagen: schaut!
Schlingt gierig ihn die Finsterniß hinab;
So schnell verdunkelt sich des Glückes Schein.

Ein Hergang ist in aller Menschen Leben
Abbildend der verstorbnen Zeiten Art;
Wer den beachtet, kann zum Ziele treffend
Der Dinge Lauf im Ganzen prophezei'n,
Die ungeboren noch in ihrem Samen
Und schwachen Anfang eingeschachtelt liegen.
Dergleichen wird der Zeiten Brut und Zucht.

Der Mäkler, der die Treu zur Makel macht,
Der Alltagsmeineid, der um alle wirbt,
Um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, —
Die er, wenn sie nichts zu verlieren haben
Als das Wort Magd, um dies, die Armen, trügt, —
Der glatte Herr, der Schmeichler Eigennutz;
Ja Eigennutz, der schiefe Hang der Welt,
Der Welt, die gleich gewogen ist an sich,
Auf ebnem Boden grade hin zu rollen,
Bis dieser Vortheil, dieser schnöde Hang,
Der Lenker der Bewegung, Eigennutz,
Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht,
Von aller Richtung, Vorsatz, Lauf und Ziel.

Könnten die Großen donnern
Wie Jupiter, sie machten taub den Gott;
Denn jeder winz'ge, kleinste Richter brauchte
Zum Donnern Jovis Aether; — nichts als Donnern,
O gnadenreicher Himmel!

Wie Ueberfüllung strenge Fasten zeugt,
So wird die Freiheit, ohne Maß gebraucht,
In Zwang verkehrt; des Menschen Hang verfolgt
(Wie Ratten gierig selbst ihr Gift sich rauben)
Die durst'ge Sünd', und tödtlich wird der Trunk.

O würden Güter, Rang und Aemter nicht
Verderbter Weis' erlangt und würde Ehre
Durch das Verdienst des Eigners rein erkauft;
Wie mancher deckte dann sein bloßes Haupt!
Wie mancher, der befiehlt, gehorchte dann!
Wie viel des Pöbels würde ausgesondert
Aus reiner Ehre Saat! und wie viel Ehre
Gelesen aus der Spreu, dem Raub der Zeit,
Um neu zu glänzen!

. . . . Schönheit, Witz,
Geburt, Verdienst im Kriege, Kraft der Sehnen
Geist, Freundschaft, Wohlthat, alle sind sie Knechte
Der neidischen, verleumdungssücht'gen Zeit.
Natur macht hierin alle Menschen gleich;
Man schätzt den Staub, ein wenig übergoldet,
Weit mehr als Gold, ein wenig überstäubt.

. . . . Verleumdung,
Sie schneidet schärfer als das Schwert; ihr Mund
Vergiftet mehr als alles Nilgewürm;
Ihr Wort fährt auf dem Sturmwind und belügt
Jedweder Erdstrich, Kaiser, Königinnen,
Fürsten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes
Geheimniß wühlt das Natterngift Verleumdung.

Der gute Name ist bei Mann und Frau
Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.
Wer meinen Beutel stiehlt, nimmt Tand; 's ist etwas
Und nichts; mein war es, ward das Seine nun
Und ist der Sklav' von Tausenden gewesen.
Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,
Mich aber bettelarm.

Sei, was du weißt, du seist es, und dann bist du
So groß, als was du fürchtest.

Wenn das Glück den Menschen wohlthun will,
So blickt es sie mit droh'nden Augen an.

Es ist das Unglück Prüfstein der Gemüther.
Gemeine Noth trägt ein gemeiner Mensch,
Es fährt auf stiller See mit gleicher Kunst
Ein jedes Boot; doch tiefe Todeswunden,
Die Glück in guter Sache schlägt, verlangen
Den höchsten Sinn.

Ein jeder Platz, besucht vom Aug' des Himmels,
Ist Glückes Hafen einem weisen Mann.
Lehr' deine Noth die Dinge so betrachten,
Denn mehr als alle Tugend ist die Noth.

Der Strom der menschlichen Geschicke wechselt, —
Nimmt man die Flut wahr, führet sie zum Glück;
Versäumt man sie, so muß die ganze Reise
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.

Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen,
Nicht felsenfeste Burg, noch ehr'ne Mauer,
Nicht dumpfe Kerker, noch der Ketten Last
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke;
Das Leben, dieser Erdenschranken satt,
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen.

Morgen und Morgen und dann wieder Morgen
Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
Zur letzten Silb' auf unserm Lebensblatt
Und alle unsre Gestern führten Narren
Den Pfad des stäub'gen Tods. — Aus, kleines Licht! —
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn' und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet.

. . . . Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben
Umspannt ein Schlaf.

Weisheit und Tugend scheint dem Schlechten schlecht,
Schmutz riecht sich selber nur.

Dieses Vorrecht ist der Unschuld Theil,
Daß Scherz und Lachen immer sie veredelt.

Wo tief der Bach ist, läuft das Wasser glatt;
Der Fuchs bellt nicht, wenn er das Lamm will stehlen.

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll.

Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, der große Erdball selbst
Und was drauf ist — sie werden untergeh'n
Und, wie ein leeres Schaugepräng verblaßt,
Spurlos verschwinden.

(Schlegel.)

V.

Jonson.

Nachruf an William Shakspeare.[1])

Nicht daß dein Name uns erwecke Neid,
Mein Shakspeare, preis' ich deine Herrlichkeit;
Denn wie man dich auch rühmen mag und preisen,
Zu hohen Ruhm kann keiner dir erweisen!
Das ist so wahr, wie alle Welt es spricht;
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,
Die, dumm und urtheilslos, im besten Fall
Nichts beut als andrer Stimmen Widerhall;
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verkappt;
Auch nicht mit Heuchlern, die nur scheinbar loben
Und heimlich gerne stürzten, was erhoben.
Es wäre das, als rühmt ein Kuppler sehr
Uns eine Frau — was könnt ihr schaden mehr?
Allein du stehst so hoch, daß dir nicht Noth
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.
Du, Seele unsrer Zeit, kamst, sie zu schmücken,
Als unsrer Bühne Wunder und Entzücken!
Steh' auf, mein Shakspeare! Ich will dich nicht seh'n
Bei Chaucers und bei Spensers Gruft, nicht fleh'n
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,
Du bist ein Monument auch ohne Grab
Und lebst, so lange deine Werke leben
Und unser Geist, dir Lob und Preis zu geben —
Drum halt' ich dich getrennt von diesen Meistern,
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geistern.
Könnt' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,
Würd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen
Und zeigen, wie du Lilly oder Kid
Weit überholst, selbst Marlowe's mächtigen Schritt.
Und wußtest du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein,
Davor sich selbst der donnernde Aeschylus,
Euripides, Sophokles beugen muß,
Gleichwie Pakuvius, Accius, Seneka;
O wären sie, dich zu bewundern da!
Sie aus der Gruft möcht ich heraufbeschwören,
Deines Kothurns erhabnen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen,
Sie haben deines Gleichen nicht geseh'n!
Triumph, Britannien, du nennst ihn dein eigen,
Dem sich Europa's Bühnen alle neigen.
Nicht nur für unsre Zeit lebt er, für immer!
Noch standen in der Jugend Morgenschimmer
Die Musen, als er wie Appollo kam
Und unser Ohr und Herz gefangen nahm.
Stolz war auf seinen schaffenden Verstand
Selbst die Natur, trug freudig sein Gewand,
So reich gesponnen und so fein gewoben,
Daß sie seitdem nichts andres mehr mag loben.
Selbst Aristophanes so scharf und spitzig,
Terenz so zierlich, Plautus, der so witzig,
Mißfallen jetzt, veraltet und verbannt,
Als wären sie nicht der Natur verwandt.
Doch darf ich der Natur nicht alles geben,
Auch deine Kunst, Shakspeare, muß ich erheben;
Denn ist auch Stoff des Dichters die Natur,
Wird Stoff zum Kunstwerk durch die Form doch nur.
Und wer will schaffen lebensvolle Zeilen
Wie du, der muß viel schmieden, hämmern, feilen,
Muß an der Musen Ambos steh'n wie du,
Die Formen bildend und sich selbst dazu.
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren:
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.
Du bist's! Sieh wie des Vaters Angesicht
Fortlebt in seinen Kindern, also spricht
Sich deines Geistes erhabne Abkunft ganz
In deinen Versen aus, voll Kunst und Glanz.
In jedem schwingst du einen Speer[1]) zum Streit

---

[1]) Diese Huldigung, die gelehrtthuende Dichtungsweise Ben Jonsons kennzeichnend, gereicht dem, welchem sie dargegebracht wurde, wie dem Darbringer gleich sehr zur Ehre. Denn Jonson war ja der dramaturgische Nebenbuhler und Gegner Shakspeare's.

[1]) Anspielung auf den Sinn von Shakspeare's Namen: — Speerschütteler, Speerschwinger.

Ins Antlitz pralender Unwissenheit.
O säh'n wir dich auf's neue, süßer Schwan
Vom Avon, zieh'n auf deiner stolzen Bahn!
Säh'n wir, der so Elisabeth erfreute
Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
Am Themsestrand! — doch nein, du ward'st erhoben
Zum Himmel schon und stralst als Sternbild oben.
Stral' fort, du Stern der Dichter, stral' hernieder!
Erhebe die gesunkne Bühne wieder,
Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht,
Blieb' ihr nicht deiner Werke ew'ges Licht.
(Bodenstedt.)

D.

Revolution und Restauration.

I.

Milton.

1) L'Allegro und Il Penseroso.

1) L'Allegro.

Hinweg, Melancholie,
Von Cerberus gezeugt und schwarzer Nacht
In tiefstem Höllenschacht
Bei Geistergraus und Schreckensstimmen. Flieh
In ein unheimliches Verließ,
Wo brütend Dunkel neidisch spannt die Schwingen
Bei des Nachtraben Singen;
Wo schwarz Geklüft, wie deine Locken wild,
Tiefstirnig dich umhüllt,
Da bleibe in cimmerischer Finsterniß.
Doch komm, o Göttin frei und schön,
Euphrosyne in Himmelshöhn,
Auf Erden Fröhlichkeit benannt,
Der holden Venus selbst entstammt,
Die mit der Schwester-Grazien Paar
Dem Thyrsusschwinger dich gebar;
Wenn nicht (wie manch ein Weisrer singt)
Der Wind, deß Odem Frühling bringt,
Zephyr mit Eos es gewesen;
Er traf sie einst beim Maienlesen,
Wo auf bethauten jungen Rosen
Und Veilchenbeeten unter Kosen
Sie dich empfing, ihr schönes Kind,
So drall und risch und frisch gesinnt.
Eil und bringe mir herbei
Schimpf und Glimpf und Schelmerei,
Scherze, die die Stirn entrunzeln,
Wink und Blicke mit dem Schmunzeln,
Das um Hebe's Wange schwebt
Und gern in glattem Grübchen lebt,
Spaß, von Sorgen nie vergällt,
Lachlust, die sich die Seiten hält.
Kommt und trippelt mir beim Gehn
Auf den leichten Geisterzeh'n,
Und an der Rechten bring mit dir
Die Bergesnymphe Freiheit mir;
Und wenn ich dir gehorsam war,
Nimm mich auf in deine Schar,
In harmlos wonniglichem Weben
Mit ihr und dir dahinzuleben.
Ich höre früh der Lerche Lied,
Die auf den Wolken-Wachthurm zieht
Und singt ins Ohr der dumpfen Nacht,
Bis Dämmrung graugesprengt erwacht;
Abwerf' ich alle Noth und Sorgen,
Ruf aus dem Fenster guten Morgen
Durch Rosen und gerankten Wein
In die liebe Welt hinein.
Der Hahn indeß mit Jubelton
Jagt des Dunkels Rest davon
Und mannlich seinen Weibern vor
Stolzirt er nach dem Scheunenthor.
Horch! Hundebellen, Hörnerklang
Von der bereiften Halde Hang
Gellt durch den hohen Wald herauf
Und weckt den Schläfer Morgen auf.
Mich treibt es oft, nicht ungesehn
An Ulmenhecken hinzugehn,
Gerade auf des Ostens Thor
Und flammend tritt die Sonn hervor;
Die Wolken thun ihr Huldigung
In tausendfachem Kleiderprunk.
Nah bei, wie er die Furche zieht,
Pfeift der Pflüger sich ein Lied,
Hell singt die Milchmagd bei der Kuh,
Der Schnitter wetzt die Sense dazu
Und unterm Hagedorn im Gras
Plaudern die Schäfer dies und das.
Neue Freuden, mehr und mehr,
Beut die Landschaft rings umher,
Graues Brachland, braune Rasen,
Wo zerstreute Heerden grasen,
Mit nackter Brust die Bergeskette,
Der müden Wolken hartes Bette
Tausendschön-gestickte Wiesen,
Bäche, die zu Strömen fließen.
Dort ragen Thurm und Zinnenschloß
Hoch aus der Waldeskronen Schoß;
Da wohnt und thront 'ne Schönheit wohl,
Der Nachbaraugen Ziel und Pol.
In zweier alter Eichen Mitte
Steigt Rauch aus einer Nachbarhütte;
Da sitzt nun Korydon beim Mahle
Mit Thyrsis, die Gemüseschale
Und Zuthat, wie sie beut das Land,
Trägt Phillis auf mit reiner Hand;
Dann eilt sie fort und ist zu finden
Mit Testylis beim Garbenbinden
Und, ist die Jahrszeit nicht vorbei,
Beim braungedörrten Wiesenheu.
Zu Freuden, unbeengt und rein,
Laden die Höhen-Weiler ein,
Wenn die lustgen Glocken klingen,
Bursch und Maid im Tanz sich schwingen
Zu der Geige Melodein
In des Waldes Flimmerschein,
Und wenn an sonn'gem Feiertag
Sich Jung und Alt vergnügen mag
Den lieben langen Tag entlang.
Drauf erzählt man manchen Schwank
Zum würz'gen Braunbier in dem Glas,
Wie einst Fee Mab das Backwerk aß;
Mich kniff und zupft' es, sagt die eine;
Ihr Nachbar spricht vom Irrlichtscheine,
Und wie's dem Kobold sauer ward
Um seinen Rahm in alter Art;
Sein Schattenflegel, eh es tagt,
Drosch alles Korn in einer Nacht —
Zehn Mann bei Tage konntens nicht —
Drauf legt' er sich, der täpp'sche Wicht,
Der übern ganzen Herd gestreckt
Den haar'gen Wuchs am Feuer reckt,
Bis dick und voll hinaus er springt,
Eh noch der Hahn zum ersten singt.

Zu Bett geht's nach den Plauderein,
Bald lullt der Wind sie flüsternd ein.
Dann ist's die Stadt, die uns gefällt,
Das Brausen der geschäft'gen Welt,
Wo sich ein ritterlich Gedränge
Im Festkleid sammelt zum Gepränge,
Wo schöne Augen Herrscher sind,
Entscheidend, wer den Preis gewinnt,
Wo Waffen sich bemühn und Geist,
Daß ihnen die Schönste Huld erweist.
Dort stelle oft sich Hymen ein
Im Saffrankleid, bei Fackelschein,
Mit Pomp und Schmaus und hellem Glanz,
Mit Fastnachtslust und Mummenschanz,
So wie's am Bach in lauer Nacht
Ein junger Dichter ausgedacht.
Dann führt der Bühne sichrer Chor
Jonsons gelehrten Soccus vor,
Shakspeare, das Kind der Phantasie,
Tönt lieblich-wild Waldmelodie.
Will nagend sich die Sorge nahn,
Schlagt eine sanfte Weise an,
Die sich mit ew'gem Wort vermähle,
Daß es die gleichgestimmte Seele
Durchdringt; durch alle Irrenwindung
Stets knüpfe lieblich sich Verbindung,
Muthwillig achtsam, sinnig irrend,
Durch Labyrinthe klar sich wirrend,
Entfeßle Sang aus weicher Kehle
Der Harmonie verborgne Seele;
Daß Orpheus selbst sein Haupt erhebt
Aus goldnem Schlaf, der ihn umschwebt
Im sel'gen Land, und lauscht empor
Auf Töne, welche Pluto's Ohr
Gewonnen hätten, ganzes Leben,
Nicht halb, Eurydice zu geben.
Kannst du solche Kunst verleihn,
Fröhlichkeit, so bin ich dein.

---

2) Il Penseroso.

Fort, trüglich eitle Freuden,
Der Thorheit vaterlose Brut, wie bald
Muß nichtiger Gehalt
Dem tiefern Sinn all euern Tand verleiden!
Füllt leerer Köpfe Räume;
Da geizt mit euren bunten Bildern nicht,
So ohne Zahl und dicht
Wie Stäubchen, die in Sonnenstralen beben;
Laßt sie vor Solchen schweben
Wie Morpheus' Schar, die flüchtig losen Träume.
Doch Heil dir, Göttin, weise, hehre,
Heil dir, Melancholie, und Ehre!
Dein heilig Antlitz ist zu licht,
Ein sterblich Aug ertrüg es nicht,
Drum hast du Schwarz darauf gelegt,
Wie es die ernste Weisheit trägt,
Allein ein Schwarz, das kaum so schön
An Memmons Schwester ward gesehn
Und der Sternkönigin Afrika's,
Die schöner sich zu sein vermaß
Als alle Nymphen in dem Meer;
Du aber stammst von Höhern her:
Dem einsamen Saturn gebar
Die Göttin dich mit lichtem Haar,
Vesta, sie selbst sein Kind (im Lande
Saturns traf solchen Bund nicht Schande).
Oft in der Lauben Schimmerlicht
Und wo des Ida Schatten dicht
Sich schließen, nahte sich das Paar,
Als noch die Furcht vor Zeus nicht war.
Komm, sinnige Nonne, rein und züchtig,
Andachtsvoll und ernst und tüchtig;
Das dunkle Kleid um deine Glieder
Fließe in stolzer Schleppe nieder,
Indeß ein schwarzer Schleier dicht
Sich um die keuschen Schultern schmiegt.
Komm, doch nach deiner würd'gen Sitte
Mit sinnendem, gemessnem Schritte;
Die Seele spreche aus den Blicken
Hinauf zum Himmel voll Entzücken,
Dem stets dein heilig Lieben gilt;
Vergiß dich selbst zum Marmorbild,
Bis du mit trauriger Gebärde
Dich niederwendest auf die Erde,
Und dich begleite Ruh und Frieden
Und Fasten, dem es oft beschieden,
Der Musen Sang beim Göttermahl
Zu hören in Zeus hohem Sal;
Auch stille Muse sei bereit,
Die sich der Gartenpflege freut;
Allein vor allen andern bringe
Den Cherub, der auf goldner Schwinge,
Dem Flammenthrone zum Geleit,
Sich wieget, die Beschaulichkeit;
Und Schweigsamkeit, den Spott der Welt, —
Wenn's Philomelen nicht gefällt,
Ihr süßes Trauerlied zu flöten,
Die rauhe Stirn der Nacht zu glätten,
Indeß dort, wo die Eichen ragen,
Diana hemmt den Drachenwagen
Dem Lärm der Thorheit feind, und wie
Ganz Wohllaut und Melancholie!
Wie hör ich's gerne, wenn durch den Wald
Dein Lied in gleichen Schlägen hallt!
Und schweigst du, mag ich ungesehn
Auf ebnen Matten mich ergehn,
Wo gern ich nach dem Monde sehe,
Wie er dahingeschwimmt in der Höhe
Wie ein Verwirrter, der die Bahn
Verlor im weiten Himmelsplan,
Und oft, als wenn sein Haupt er neigt,
Durch flockiges Gewölk sich beugt.
Oft steh ich auf dem Bergeshang
Und hör der Abendglocke Klang,
Die von entferntem Ufer tönt
Und langsam über's Wasser dröhnt.
Und ist's nicht gut im Freien sein,
Hab ich 'nen Platz für mich allein,
Wo selbst das Licht ein Dunkel ist,
Das rings die Kohlenglut ergießt.
Wo mich kein Ruf der Lust beschwert,
Als nur das Heimchen auf dem Herd,
Und schläfrig nur des Wächters Spruch
Das Haus bewahrt vor Schad und Fluch.
Laß nächtig meiner Lampe Schein
Auf hohem Thurm zu sehen sein.
Dort überwache ich den Bären
Bei Hermes Trismegistus Lehren,
Und Platos Geist entfaltet mir
Der höhern Welten weit Revier,
Die einst die ew'ge Seele fassen,
Wenn sie ihr fleischlich Haus verlassen,
Und was im Erdgrund für Dämonen,
Im Wasser, Luft und Feuer wohnen,
Und wie Planet und Element
Ihr sympathetisch Wirken kennt.
In Purpur, Kron und Schilderei
Rauscht die Tragödie oft vorbei,

Zeigt Pelops Haus und Thebens Loos,
Den Fall der heil'gen Ilios,
Und was (zwar selten) spätre Zeit
Erhabnes dem Kothurn geweiht.
Schwermüth'ge Jungfrau, wecktest du
Musäus auf aus seiner Ruh!
Könnt Orpheus' Seele den Gesang
Erheben zu der Saiten Klang,
Der Pluto's Herz zu Eisenzähren
Erweicht und gnädigem Gewähren!
Ruf ihn herauf, der einst begann
Die Mär vom kühnen Kambuskan,
Von Algarsife und von Kamball,
Und von der Kanace Gemahl
Und seines Ringes Zauberwerth,
Und von dem erznen Wunderpferd,
Drauf der Tatarenkönig ritt,
Und was der großen Barden Lied
Sonst sang in ernsten Feierweisen
Von Siegstrophä'n, Turnierespreisen
Und Zaubergraus in Waldesnacht,
Wo das Wort nicht alles sagt.
So sieh mich, Nacht, in deiner blassen Bahn;
Dann mag der Morgen nüchtern nahn,
Nicht lockig, flimmernd, wie zur Jagd
Er mit Orion einst erwacht,
Rein, in sittsamer Wolkenbinde,
Beim wiegenden Geheul der Winde
Oder nach müder Stürme Schwall
Bei einem leisen Regenfall,
Der auf dem Laube raschelnd endet
Mit Tropfen, die die Traufe sendet.
Und schleudert ihren Flammenstral
Die Sonne, zum gewölbten Sal
Der Zwielicht-Wälder geh voran,
Der braunen Schatten, wie Sylvan
Sie liebt, unter der Vorzeit Eichen,
Wo nie von fühllos wucht'gen Streichen
Der Axt die Nymphe aufgescheucht
Aus ihrem heil'gen Wohnsitz fleucht.
Am Bache dort, den Laub umschlingt,
Wohin kein rohes Auge dringt,
Meid ich des Tages Buhlermiene,
Indeß die honigsüßge Biene
Bei ihrer Blumenarbeit summt,
Des Wassers Murmeln nicht verstummt,
Bis, angelockt durch solche Lieder,
Der Schlaf naht auf dem Thaugefieder.
Und ein geheimnißvoller Traum
Möge um seiner Schwingen Saum
Sein sprechend Luftgebilde weben
Und sanft mein Augenlid umschweben.
Und wach ich auf, laß in den Höhn
Und Tiefen süße Töne wehn,
Die guten Sterblichen zum Gruß
Gesandt des Waldes Genius.
Der emſ'gen Klöster bleiche Stätten,
Soll täglich auch mein Fuß betreten,
Sich unter dem Gewölb ergehn,
Wo altersstarke Pfeiler stehn
Und wo ein trüb andächtig Licht
Durch reich gemalte Scheiben bricht.
Dort dröhne mächt'ger Orgelklang
Zu dem vollstimmigen Gesang;
Des Hochamts heller Feierchor
Löse mir liebreich durch das Ohr
Die Seele auf in mild Entzücken,
Wo sich der Himmel zeigt den Blicken.
Des müden Alters Stätte sei
Die friedliche Einsiedelei,
Das härne Kleid, die moos'ge Zelle,
Wo mir sich zeigt in Wissens Helle
Jedweder Stern, der oben blinkt,
Jedwedes Kraut, das Frühthau trinkt,
Bis durch Erfahrung ich erreicht,
Was dem Prophetenthume gleicht.
Kannst du mir diese Lust verleihn,
Melancholie, so bin ich dein.

(Schmidt.)

---

2) Das verlorene Paradies.

1) Satan.

(Verlor. Paradies, B. 1 und 2.)

Das Haupt der Flut enthoben und die Augen
In Flammen funkelnd, niederwärts gebeugt,
Schwamm mehre Hufen weithin ausgestreckt
Sein Körper auf den Wogen lang und breit.
An Größe jenen Riesen gleich der Fabel,
Wie die Titanen oder Erdgebornen,
Die Zeus bekriegt, wie Briareus und Typhon,
Die einst die Schlucht beim alten Tarsus barg,
Wie jenes Seegethier, der Leviathan,
Den Gott als allergrößtes Wesen schuf,
Das in des Oceans Gewässern schwimmt,
Den, wenn er in Norwegens Schaume schlummert,
Der Schiffer einer nachtereilten Barke
Oft für ein Eiland hält und, wie man sagt,
Wirft dann der Seemann in die Schuppenhaut
Den Anker und liegt vor dem Wind geschützt
An seiner Seite, wenn noch nachtumhüllt
Dem Meer nicht der ersehnte Morgen lacht.
So ausgestreckt lag jetzt der Satan da,
Gekettet an den Feuersee; wohl nimmer
Hätt' er sein Haupt erhoben, wenn nicht der Wille
Und die Erlaubniß des Allwaltenden
Ihm Raum zu seinem finstern Werke ließ,
Damit er selbst durch wiederholten Frevel
Verdammniß auf sich häufe, da er andern
Zu schaden sucht und dann voll Grimm gewahrt,
Wie alle Bosheit Gutes nur erschuf
Und den durch ihn verführten Menschenkindern
Unendlich Huld und Gnad' erweisen wird.
Doch wälzt auf ihn sich dreifach Rach' und Wuth,
Jetzt richtet aus dem Pfuhl er sich empor,
Gewalt'gen Wuchses, von den beiden Seiten
Zurückgetrieben, senken sich der Flammen
Hochzackige Gipfel, rollen in die Wogen
Und lassen mitten inn ein schrecklich Thal.
Dann steuert er mit ausgespannten Schwingen
Im Flug empor, auf finstern Lüften schwebend,
Die ungewohnte Last empfinden, bis er dann
Das trockne Land erreicht, wenn Land es war,
Wo immerfort ein festes Feuer glimmt,
So wie der See von flüssigen Flammen glühte.
Bald kreuzt er nach der rechten Hand die Küste,
Bald nach der linken; jetzt mit flachen Schwingen
Die Tiefe streifend, schwingt er sich empor,
Hinauf zum hochgethürmten Flammenbogen.
Wie wenn zur See von ferne man entdeckt
Hoch an den Wolken hängend eine Flotte,
Die mit dem Wind der Nacht- und Tagesgleiche
Gesellig von Bengalen segelt oder
Von Tidor und Ternate, von woher
Kaufleute theure Spezereien holen,
Durch Aethiopien bis zum Kape fahrend
Und nach dem Nordstern Nachts die Richtung lenkend:
Also erschien von fern des Satans Flug.

(Böttger.)

2) Eden und seine Bewohner.

(Verlor. Paradies. B. 4, V. 210—355.)

Es dehnte Eden sich
Von Auran ostwärts zu den Köngsthürmen
Seleucia's, erbaut von griech'schen Fürsten,
Und wo schon früher wohnten Edens Söhne,
Dort in Telassar. Auf dem schönen Boden
Schuf Gott nun den bei weitem schönern Garten.
Auf ihm, dem fruchtbar'n, ließ er Bäume wachsen,
Ergötzlich für Geruch, Geschmack und Auge.
Inmitten ihrer stand der Baum des Lebens,
Hochragend, blühend von Ambrosia-Frucht,
Eßbares Gold, und nah am Lebensbaume
Wuchs der des Todes, des Erkenntnisses
Des Guten, schwer erkauft durch das des Bösen.
Durch Eden südwärts floß ein großer Strom
In gleicher Richtung durch den rauhen Felsen,
Darunter er verschwand; denn diesen Berg
Warf Gott als seines Gartens hohen Grund
Auf jenen schnellen Strom, der, durch die Adern
Der lockern Erde gierig eingesaugt,
Als frischer Quell entsprang und wässerte
Mit manchem Bach den Garten; dann vereinigt
Vom jähen Abhang in die Flut sich stürzte,
Die nun hervorkam aus dem dunkeln Durchgang
Und jetzt, in vier Hauptströme sich zertheilend.
Verschiednen Laufs durch manch berühmtes Reich
Und Land hinzog, drob kein Bericht vonnöthen.
Viel eh'r erzählt' ich, — könnt' es nur die Kunst —
Wie aus dem Saphirquell gewundne Bäche,
Ob gold'nem Sand und Ostens Perlen rollend,
Im Irrgang unter hängendem Gezweige
Nektar ergossen, jede Pflanz' umspülend,
Und Blüthen nährten, werth des Paradieses,
Die Kunst in Beeten nicht, nein, die Natur
Verschwend'risch streut' auf Berg und Thal und Ebne,
Hier wo der Morgenstral zuerst warm trifft
Das offne Feld, dort, wo der dichte Schatten
Die Mittagslauben bräunt. So war der Ort
Ein ländlich sel'ger Sitz verschiedner Scenen:
Lusthaine, würzig Harz und Balsam weinend;
Andre mit Frucht, geziert mit gold'ger Schale,
Lieblich, die wahren Hesperidenäpfel,
— Wenn wahr, nur hier — und köstlichen Geschmacks;
Dazwischen lagen Anger, ebne Matten
Mit Heerden, so die zarten Kräuter grasten,
Auch Palmenhügel und der blum'ge Schoß
Von einem feuchten Thal gab seinen Vorrath
Vielfarb'ger Blumen und dornloser Rosen;
Wo anders schatt'ge Grotten, kühle Höhlen,
Ob denen Reben ihre Purpurtrauben
Verschattend hängten und sie sanft und üppig
Umrankten, während Murmelbäche nieder
An Hügeln glitten, hier zerstreut und dort
Im See, der, seinen Bord mit Myrthen kränzend,
Sich zum kristallnen Spiegel faßt, gesammelt.
Der Vögel Chor erschallt und Lenzeslüfte,
Den Duft von Au'n und Wäldern athmend, stimmen
Dies rege Laub, indeß der Allgott Pan,
Zum Tanz vereint mit Grazien und Horen,
Den ew'gen Lenz anführt. Nicht jene Au,
Wo, Blumen pflückend, einst Proserpina
— Die schönste Blume sie — vom finstern Dis
Gepflückt ward, weßhalb klagend durch die Welt
Sie Ceres sucht; auch Daphne's süßer Hain
Dort am Orontes und Kastalia's Quelle —
Sie durften sich mit Edens Paradiese
Nicht messen; nicht auch das nisei'sche Eiland,
Vom Tritonfluß umwogt, wo Cham, der Alte,
Von Heiden Ammon, Lybiern Zeus genannt,
Einst Amalthea mit dem blühnden Bakchus
Vor Rhea's, der Stiefmutter, Augen barg;
Nicht Amara, der Berg, wo ihren Stamm
Die Fürsten Abyssiniens wahren — glaubt man
Das Paradies in Aethiopien auch —
Am Quell des Nils, von Glanzgestein umschlossen,
Hoch eine Tagfahrt, aber weit entlegen
Von dem assyr'schen Garten, wo der Feind
Unlustig jede Lust und jeglich lebend
Geschöpf, dem Anblick neu und fremd, ersah.
Zwei edlere Gestalten, schlank und aufrecht,
Göttlich aufrecht, in angeborner Würde,
In nackter Hoheit, schienen Herren aller,
Und schienen's werth. In ihren Gottheitsmienen
Zeigt sich das Abbild ihres hohen Schöpfers,
Wahrheit, Weisheit und strenge, reine Tugend
(Streng, aber wahrhaft kindlich frei),
Woraus des Menschen wahres Ansehn stammt.
Nicht Beide gleich, wie's ihr Geschlecht nicht schien:
Für Kraft und Ueberlegung er gebildet,
Für Sanftheit sie und süß anziehnde Anmuth;
Er nur für Gott, doch sie für Gott in ihm.
Sein freier Blick, die schöne, hohe Stirn
Bezeugten Herrschermacht; in Ringeln fielen
Ihm vom getheilten Scheitel männlich rings
Hyazinthne Locken auf die breiten Schultern.
Sie trug als Schleier bis zur schlanken Hüfte
Die ungeschmückten goldnen Haar' entfesselt;
Doch wogten sie in üppigem Gekräusel,
Wie Ranken an der Rebe, was Gehorsam
Anzeigt, der sanft von ihm verlangt, von ihr
Gezollt und liebreich anerkannt, gewährt
Mit zücht'ger Demuth wird, bescheidnem Stolz
Und süßem Sträuben liebevollen Zögerns.
Noch nicht verhüllt war ein geheimer Theil;
Noch gab's nicht schuldige, erlogne Scham
Ob Werken der Natur, ehrlose Ehre,
Der Sünde Brut, die Menschen elend machte
Durch Schein, durch bloßes Streben, rein zu scheinen;
Noch mißt' ihr Leben nicht des höchsten Glückes
Zustand, Einfalt und fleckenlose Unschuld!
So gehn sie nackt und scheuen nicht den Blick
Von Gott noch Engel, weil nichts Arges denkend;
So gehn sie Hand in Hand, ein süßres Paar,
Als sich seitdem jemals in Lieb' umarmte.
Adam, der Herrlichste vor seinen Söhnen,
Die Holdeste vor ihren Töchtern Eva.
Sie setzten sich in schattigem Gebüsch,
Das sanft ob einem Rasenplatze flüstert,
Zum frischen Quell; und nach mehr Mühe nicht
Bei süßer Gartenarbeit, als genügte,
Am Zephyr sich zu kühlen und die Ruhe
Behaglicher, reizvoller Durst und Hunger
Zu machen, schritten sie zur Abendkost
Von Nektarfrüchten, die gefäll'ge Zweige
Darboten, dicht bei ihnen, wo sie ruhen
Auf weicher Rasenbank, geschmückt mit Blumen.
Ihr schmackhaft Fleisch genießend, brauchen sie
Die Schal', um aus dem Bach den Trunk zu schöpfen.
Nicht sanft Gespräch fehlt, noch das Liebelächeln,
Noch Jugendscherz, wie es so schönem Paar
Geziemt, vereint so einsam in so glücklichem
Ehebündniß. Um sie spielten alle Thiere,
Die, wild geworden dann, umher sich treiben
In Wald und Wüstenei, in Höhl und Forst.
Der Löwe wälzt in seiner Klau' ein Lämmchen;
Es gaukeln Bären, Tiger, Unzen, Panther
Vor ihnen her; der plumpe Elephant
Beut alles auf zu ihrer Lust und windet

Den schmeid'gen Rüssel, schmeichelnd flicht die Schlange,
Die listige, zu gordischem Geknäul
Den glatten Schweif und unbedacht enthüllt sie
Schon ihren Trug. Im Grase ruhen andre
Und schaun gesättigt um sich oder gehen
Zum Lager, wiederkäuend; denn die Sonne
Sank jähen Laufes jetzt den Inseln zu
Des Meers und in des Himmels steigender
Wagschal' erhoben sich der Nacht Gestirn.
(Eitner.)

---

3) Des Messias Schlachtfahrt.

(Verlor. Paradies, B. 6, V. 746–866.

Der Sohn erhob, sich übern Scepter neigend,
Sich von der Rechten Gottes, wo er saß,
Und dämmernd ging der dritte heil'ge Morgen
Im Himmel auf. Mit Sturmwinds Tosen rollt
Gottes des Vaters Wagen, starke Flammen
Ausblitzend, Rad in Rad; gezogen nicht,
Nein, durch sich selbst bewegt und nur geleitet
Von vier Cherubgestalten. Jed', o Wunder,
Trug vier Gesichter; Leib und Flügel waren
Besetzt mit Augen wie mit Sternen; gleichfalls
Die Räder von Beryll und Feu'r dazwischen.
Ob ihren Häuptern ein kristallner Himmel,
Worauf ein Sapphirthron, mit reinem Amber
Verziert und mit des Regenbogens Farben.
Einstieg Er, in des Himmels Waffenkleid
Voll Glanz-Urim gehüllt, ein göttlich Werk.
Zu seiner Rechten saß, beschwingt wie Adler,
Der Sieg; an seiner Seite hing ihm Bogen
Und Köcher, dreigestralter Blitze voll;
Und um ihn her rollt stürmischer Erguß
Von Rauch und Flammenloh' und Funkensprühen.
Gefolgt von tausendmal zehntausend Heil'gen,
Zog er davon, durch Glanz sein Kommen kündend,
Und zwanzigtausend (ich vernahm die Zahl)
Der Wagen Gottes sah man an den Seiten
So zog erhaben er auf Cherubschwingen
Am Himmel von Kristall in Sapphir thronend,
Hochstralend fern und weit, doch von den Seinen
Zuerst gesehn. Es überrascht sie Freude,
Als des Messias große Fahn' erschimmert,
Sein Himmelsbanner, welches Engel tragen,
Durch das geleitet, Michael bald sein Heer,
Die Flügel nahn sich lassend, sammelte,
Und unter ihrem Haupt in Eins verleibte.
Es bahnt vor ihm der Gottheit Macht den Weg:
Die ausgerissnen Berge kehren folgsam
Auf sein Geheiß an ihren Platz zurück;
Der Himmel nimmt sein altes Ansehn an;
Es lächeln Berg und Thal mit frischen Blumen.
Die Feinde sahn's mit Schreck und doch verhärtet,
Und thöricht sammeln sie zum frechen Kampfe
Die Scharen, Hoffnung aus Verzweiflung schöpfend.
Kann solche Thorheit sein in Himmelsgeistern?
Doch was vermag den Stolz zu überzeugen?
Welch Wunder den Verstockten, nachzugeben?
Was mehr sie warnen soll, verstockt sie mehr;
Sie kränkt's, den Ruhm zu sehen; es gebiert
Der Anblick Neid und, nach der Herrschaft strebend,
Gehn stolz zur Schlacht sie, wähnend, durch Gewalt
Und List zu siegen endlich über Gott
Und den Messias oder doch zu fallen
Im allgemeinen Sturz. So zogen sie
Zur letzten Schlacht heran, so Flucht verschmähend,
Wie feigen Rückzug, als der Gottessohn
Zum ganzen Heer nach beiden Seiten sprach:

„Steht still, ihr lichten Reih'n, ihr Heil'gen, still
In Waffen, Engel! ruht heut von der Schlacht!
Ihr wart im Kriegskampf treu, Gott wohlgefällig
Und ohne Furcht in der gerechten Sache
Und habt gehalten euch, wie's euch verliehn,
Unüberwindlich; andrer Hand kommt zu
Die Strafe der von Gott verfluchten Rotte;
Die Rach' ist sein und deß, den er bestimmt.
Nicht braucht's zu diesem Tagewerk Unzähl'ger,
Der Menge nicht; steht ruhig nur und seht,
Wie Gott den Zorn ausgießt auf die Verruchten
Durch mich: nicht euch, mich haben sie geschmäht,
Beneidet gar; mir gilt all ihre Wuth,
Weil mich der Vater, dem in Himmelshöhen
Herrschaft und Macht und Herrlichkeit gehört
Geehrt mich hat nach seinem Willen. Deßhalb
Hat er mir sie zu strafen überlassen,
Auf daß ihr Wunsch gescheh, im Kampf mit mir
Zu prüfen, wer der Stärkre: ob sie sämmtlich
Ob gegen sie ich Einz'ger, da sie alles
Nach Kraft abmessen und nicht andrem Vorzug
Nacheifern, noch sich kümmern um Verdienst.
Drum halt ich keines andern Kampfs sie werth."
So sprach der Sohn und seine Miene wandelt
In strengen Grimm sich, den kein Aug' ertrug,
Voll Zornes hingewandt auf seine Feinde.
Flugs spannten aus die Vier die Sternenflügel,
Furchtbaren Schatten werfend, und die Räder
Des Schreckenwagens rollten mit dem Schalle
Der Bergström' oder eines großen Heers.
Grad auf die argen Feinde trieb er zu,
Wie Nacht so düster; von den Flammenrädern
Erbebt des Himmels fester Grund durchaus;
Nur Gottes Thron nicht. Augenblicklich kam
Er mitten unter sie, in seiner Rechten
Zehntausend Donner, die er vor sich hinschickt'
Und damit Pein in ihre Seelen warf.
Bestürzt verloren Muth zum Widerstand
Sie gänzlich; wehrlos streckten sie die Waffen;
Ob Schilden, Helmen und behelmten Häuptern
Der Seraphim und Thronen jagt' er hin,
Die jetzt wohl wünschten, Berge würden wieder
Auf sie gewälzt, zum Schutz vor seinem Grimm
Nicht minder stürmisch fielen seine Pfeile
Zur Seite von den Vier mit vier Gesichtern
Voll Augen und von den lebend'gen Rädern,
Gleichfalls besetzt mit einer Menge Augen;
In ihnen herrscht Ein Geist und jedes Auge
Stralt Blitz' und schleudert unter die Verfluchten
Verderblich Feu'r, das alle Kraft versengt
Und sie beraubt der frühern Stärke ließ,
Erschöpft, entgeistet, muthlos, hingestürzt.
Doch halb nur seine Kraft gebrauchend, hielt er
Im Wurf des Donners ein; vernichten wollt' er
Sie nicht, ausrotten nur sie aus dem Himmel.
Er richtet die Gestürzten auf und einer Heerde
Furchtsamer Schafe gleich, die dicht sich drängen,
Treibt er betäubt sie vor sich her, verfolgt sie
Mit Schreck und Graus bis zu des Himmels Gränzen
Und dem kristallnen Wall, der weit sich öffnet,
Sich einwärts rollt und eine breite Kluft
Zur öden Tief' erschließt. Der Schreckensanblick
Scheucht sie mit Schaudern rückwärts; doch im Rücken
Drängt Aergres sie; sie stürzen häuptlings sich
Hinab vom Rand des Himmels; ew'ger Grimm
Flammt ihnen nach zum bodenlosen Abgrund.
(Eitner.)

II.

Butler.

Sir Hudibras und sein Knappe Ralf.

(Hudibras, Gesang 1.)

Als olim Wahn und Aberwitz
Entglomm Albions Inselsitz,
Wo schwarzer Groll und Volksrumor
Urplötzlich wallten hoch empor
Und man wie toll ganz ohne Fug
Um Frau-Religion sich schlug,
Auf deren Keuschheit jeder schwor
Und keiner sie zur Braut erkor;
Als Pfaffen wild ihr Kanzelpult
Statt Trommel rührten im Tumult
Und Zions mächtige Trommeter
Die Langohrschar mit lautem Zeter
In's Treffen bliesen: — auch mein Held
Auf Aventuren zog in's Feld.
Er war ein Musterexemplar
Und Spiegel aller Ritterschar,
Der nur sein Knie gebogen hat
Beim Schlag an's linke Schulterblatt,
Sonst keinen andern Puff verbiß,
Als der ihn Ritter werden hieß;
Die Blume aller Arthurskinder
Und Friedensfürst — kurzum nichts minder,
Als Roland bei Turnier wie Gral
Und Salomon im Richtersaal;
Auf seinem Tribunale groß,
Wie nagelfest auf seinem Roß.
Krieg oder Frieden galt ihm Wurst,
Wie Ziselmäusen See und Hurst.
Die Chronikschreiber streiten zwar,
Ob er so weis' als tapfer war;
Dort hört man dies, hie hört man das,
Doch sind die Zweifel alle Spaß,
Weil so klein war die Differenz,
Daß nirgends ausschlug die Potenz
Und zwischen Herz lag und dem Hirn
Kein Plus nur einer faulen Birn.
Daher schien er oft zum Vergnügen
Das Kalb, womit die Schälke pflügen.
Wenn Montaigne mit der Katz' narrirte,
Dacht' er nicht anders, als sie führte
Ihn auf das Eis; und so fürbaß
Hielt man's auch wohl mit Hudibras.
Dies ist der Name, so der Held
Zum Schrecken trug in's offne Feld.
Die anders denken, irren sich,
Er war kein Gimpel, sicherlich.
Indeß so reich an Witz er war,
Hielt er ihn dennoch für zu rar
Und glaubte ihn bald abzutragen;
Darum er nur an Feiertagen,
So gleichsam wie den feinen Schmuck
Die Perle Witz zu Markte trug.
Wie Säue grunzen, so natürlich
Sprach er hellenisch, klar und zierlich,
Und wie auf Bäumen Elstern schrei'n,
Floß ihm vom Maule das Latein.
In der Hebräer Wurzelfeld,
Mit Knoblauch sattsam wohlbestellt,
Hat er so emsig froh gewühlt,
Daß man ihn für beschnitten hielt;
Ein Vorzug, den auch unbegehrt
Frau Venus manchem Christ beschert.
Er war ein tiefer Logikus
Und feiner Analytikus;
Er unterschied und that auf's Haar,
Wo Süd und Nord sich trennen, dar;
Doch wie man wahr den Satz ihm ließ,
Er flugs umwandte seinen Spieß.
Oft wies er problematisch bloß,
Der Mensch kein Esel sei und Roß;
Ein andermal er streng bewies,
Der Strohwisch sei kein golden Vließ.
Zum Reden öffnete sich kaum
Sein Maul, so nahm ein Tropus Raum,
Und wenn er manchmal pflag zu husten
Aus Artigkeit, alsogleich mußten
Erprobte Rhetorsregeln zeigen,
Warum er husten thät und schweigen.
Kam's aber ihm auf Kunst nicht an,
So sprach er wie ein schlichter Mann
Und aller Schulwitz, gleich den Spinnen,
In Winkel suchte zu entrinnen.
Doch wann in Pomp sublim er sprach,
An hohem Ton ihm nichts gebrach;
Ein babylonisch Allerlei
Entquoll risch seinen Lippen zwei;
Es war ein buntgewoben Kleid
Von Zeugen alt und neuer Zeit.
Deutsch, zum Exempel, war der Zettel,
Latein der Einschuß und der Bettel
Dazwischen ein Indo-hellenisch,
Wie etwa Moskowo-armenisch.
Dies allerliebste drolle Zeug
Ließ just, als sprächen neun zugleich;
Zum mind'sten, als wenn euch Gesellen
Von Babel in die Ohren gellen,
Als wenn des Cerberus drei Rachen
Laut bellen doppelt so viel Sprachen.
Er schonte diesen Schatz nicht mehr,
Als wenn er unerschöpflich wär';
Auch fehlten ihm die Wörter nicht
Von allem Maße und Gewicht;
Denn kippiwippi schlug er sie
In eigner Münze sonder Müh';
Drum klangen sie so körnig hart,
Daß kein Probirstein funden ward,
An dem man sie versuchet hätte:
Doch nahm man, wenn er hastig redte,
Sie alle nach dem vollen Fuß
Und Strudel galt für einen Fluß.
Der Rhetor, der einst Kieselstein,
Um nur zu sprechen attisch rein,
In's Maul nahm, hätte Leib und Leben
Um unsres Ritters Kunst gegeben.
In Mathematik that er mehr,
Als Euklid oder Pfleiderer;
Maß mittels Vertikalvisirs
Zu Grunde Faß und Humpen Biers,
Erwog durch seinen Sinus richtig,
Ob Butter sei und Brot vollwichtig;
So wie er durch Algebra wußte,
Wie viel der Seiger schlagen mußte.
Er trug, ein wahrer Wissenstopf,
Für alles Text und Gloss' im Kopf;
Er las, wie in dem Sonnenlicht,
Was der obskurste Autor spricht.
Für jedes fragende Warum
Gebrach ihm niemals ein Darum,
An Wort und Namen war er reicher
Als vierzig andere, obgleich er
Bei allerlei Gelegenheit
Zu rechter und finistrer Zeit
Sie flugs bald so, bald anders faßte,

Was oft ein Dunkel veranlaßte.
Ihm fügten die Begriffe sich
Für jedes Ding so wunderlich,
Daß er gleich großen Bibelleuten
Variirte reichlich in dem Deuten.
Groß war er auch in Gottes Babel,
Noch größer als Irrefragabel,
Ein zweiter Thomas und, um uns
Recht auszudrücken, erster Duns.
In Nominal- und Real-Wegen
War er dem Teufel überlegen;
Wand einen Strick von Sand so fest
Und unversehrbar als Asbest;
Konnt Spinnengarne artig stricken,
Um solche Schädel auszuflicken,
Die, sonderlich im vollen Mond,
Oft ledig stehn und unbewohnt.
Er thürmte Zweifel, centnerschwer,
Und fiel dann rüstig drüber her,
Als wenn jemand zuerst mit Räude
Ansteckt und kratzt sodann die Häute
Und reibt gesunde Glieder wund;
Bloß zum Beweise, daß zur Stund'
Man wie der beste Charlatan
Die Schäden alle pflastern kann;
Wenn gleich zu nicht geringer Schmach
Oft bleiben tiefe Narben nach.
In welchem Land das Paradies
Einst prangte, wußt' er ganz gewiß
Und malte just am Wendekreis
Euch hell dar seine Form und Weis'!
Was Adam träumend hat gedacht,
Als ihm in einer Sommernacht,
Sein Weiblein aus den Rippen brach;
Ob Satan hochdeutsch mit ihr sprach;
Ob Eva einen Nabel trug,
Wer mit dem Hammer Noten schlug;
Ob einst die Schlang' vor Adams Falle
Vier Füß' gehabt nebst Klau' und Kralle:
Das pflag er ohne Kommentar
Und Noten ganz unnachahmbar
In hohlem Bauchton vorzutragen,
Als steckte ihm das Maul im Magen.
Sein Kredo paßte musterhaft
Zu dessen Witz und Wissenschaft.
Als echt erprobter Puritaner
Haßt' er auch alle andern Aner
Und Isten; gleichwie seine Sekte
Von je frivol die andern neckte
Und als ecclesia militans.
Aufpflanzte neben Schwert die Lanz',
Mit unfehlbaren Feuerröhren
Entschied die feinsten Glaubenslehren,
Erst jedem Kanon gab das Siegel
Sehr salbungsvoll mit Faust und Prügel;
Hieß Schwert, hieß Feuer und Zerstörung
Vollkommen heilige Belehrung,
Die man nie ganz vollenden kann
Und immer fangt von neuem an,
Als ob auf ewig Glaubenslehren
Zum Katzbalg uns gegeben wären.
Dies Völklein suchet Heiligkeit
In Faseleien, Haß und Streit,
Zankt bald um dies und bald um das
Und findet Fehl ohn' Unterlaß.
Sie sind voll schwarzer Gall' und blaffen
Wie Hunde toll und kranke Affen.
Sie halten Sabbat mit mehr Fleiß
Verkehrt als wie auf rechte Weis';
Verdammen Laster, die sie hassen,
Um andern freien Lauf zu lassen;
Sind griesgram stets und so verdrossen,
Als dienten sie Gott nur zum Possen;
Was heute ihre Lust entflammt,
Wird morgen als profan verdammt.
So gern sie ihren losen Willen
Als Richtschnur und Gesetz erfüllen,
Für so verrucht wird es gehalten,
Wenn andre auch mit Willkür schalten.
Drum zanken sie oft ohne Noth
Mit ihrem eignen Butterbrot,
Verketzern Säue, Gäns' und Hasen
Und lästern Reisbrei durch die Nasen.
Apostel dieses Glaubens waren
Im Anfang Schalk und Narr zu Paaren;
An diese schloß ein festes Band
Des Ritters Neigung und Verstand,
Als ob Arglist und Gleißnerei,
Der Abgott seines Herzens sei.
Also begabt und angethan
Im Innern war der theure Mann;
Von seiner äußeren Figur
Kommt jetzo Meldung, höret nur.
Sein weisheitsvolles Antlitz ward
Geziert von einem edlen Bart,
Den man beim ersten Augenschein
Ansah für einen Ziegelstein.
Das Obertheil war molkenblau,
Das Untertheil fuchsroth und grau.
Dies langbehaarte Meteor
Gab als ein dunkler Typus vor,
Daß Scepter, Monarchie und Kron'
Sich nahen ihrem Ende schon
Und hieroglyphisch mit dem Scheite
Sich und dem Staat das Grab andeute.
Wie Samsons Haarschopf wuchs es nur
Der ganzen Nation zur Schur,
Und fiel es selbst gleich mit dahin,
So sank es nur zum Staatsruin.
Monastisch war's in Klosterorden
Behutsam auferzogen worden
Durch ein Gelübde hart und schwer,
Wie das der armen Barfüßer.
Es mußte sich verfolgen, hassen,
Bespeien, zwicken, brennen lassen
Und, wie sein Eigenthümer that,
Bot es auch Trutz Albions Staat;
Ward bald gestreckt und bald gezaust,
So lang es dessen Kinn umkraus't,
Bis die verhaßte Monarchie
Am Blocke bog das stolze Knie;
Dann erst brach man ihm seinen Stab,
Es ward vom Stahl genähet ab —
Ein Opfer dem verwunschnen Staate
Geweiht mit wohlbedachtem Rathe.
Aus Hinterbacken wohl zur Noth
Einst Nasen schnitt Tagliacot,
Und dieses Surrogat dann klebte,
So lang sein Vater Podex lebte!
Sank dieser aber in das Grab,
Husch fiel auch jener Rüssel ab.
Der hohe Buckel seines Rücken
Schien unter eigner Last zu knicken;
Denn wie Aeneas seinen Alten
Trug huckepack, ihn zu erhalten:
So lag dem braven Hudibras
Rücklings ein Leibesübermaß,
Das klug, weil ihm ein Schwanzriem' fehlte,
Sich seine Stellung oben wählte.
Zum Gleichgewicht hing vorneher

Ein Bausch, das nicht viel minder schwer
Von Brot und Speck, von Schnaps und Wurst,
Partien als Mittel wider Durst,
Wovon noch was zu melden ist,
Wenn nur nach einer kurzen Frist
Das Thema auf die Hosen klopft,
Die er mit Fraß auch angestopft.
Sein Oberwamms war Büffelhaut,
Dem nie vor einem Puffe graut;
Denn Pinsel, so den Buckel bläuen,
That Hudibras vor allem scheuen;
Das Hosenpaar von grobem Flaus
Hielt schon seit Karl dem Fünften aus,
Der sie, wie uns die Sage lehrt,
Des Ritters Urahn verehrt.
Sie waren stets geladen scharf
Mit mancher Art von Mundbedarf,
Mit Käs' und Blutwurst — ein Gericht,
Das öfter die Begier anficht.
Weil nun der theure Hudibras
Trug immer in den Hosen was,
So zogen häufig Ratt' und Maus
Dahin zum Furaschiren aus.
Fuhr dann von ungefähr die Hand
In's Magazin, so widerstand
Der kleine Feind ihm voller Muth
Und zapfte ab des Ritters Blut,
Bis dieser ihn mit Kriegsgewalt
Vertrieb aus seinem Hinterhalt.
Das Ritterschwert mit scharfer Kling'
Ihm dicht am tapfern Herzen hing;
Deß Korb am Griff war zu Gefecht
Und Suppenschüssel eben recht;
Auch pflag er Kugeln drin zu gießen,
Um Feind' und Vögel todt zu schießen;
Denn diesen war der Held so gram,
Daß keiner vor ihm Gnad' bekam.
Die Klinge war von Azevedo,
Dem besten Meister in Toledo,
Die sich im traurigen Gelaß
Vor Zorn und Kummer fast zerfraß.
Die fromme Scheide, ihr Quartier,
Litt sehr von ihrer Mordbegier
Und war bereits die Spange lang
Von ihr zernagt im Kampfesdrang,
Weil man sie gleich den ehrlos Feigen,
Nie wollt' ihr Antlitz lassen zeigen.
Scharsachs des Sarras Junge war,
Nur winzig klein für seine Jahr',
Drum pflag er ihm auf alle Arten,
Wie Zwerge Rittern, aufzuwarten.
Das kleine Ding erwies sich fleißig,
Bald hieb es Rüben oder Reisig,
Bald mitten durch des Kohles Kopf,
Bald scharrt' es aus dem Küchentopf,
Schnitt Brot, briet Speck für Mäusefallen
Und kneipte ab die scharfen Krallen.
Ein Brauer, dem es sonst gehört,
Die vielen Stück' es hat gelehrt,
Dem lief es weg, wie mancher Mann
Aus Lust am Wechsel hat gethan.
Zwei Puffer stacken im Arrest
Am Sattelknopfe nagelfest,
Beinebens mit dem Proviant,
Der Platz nicht in den Hosen fand.
So fing dann dieses kleine Haus
Beim Furaschiren manche Maus,
Die, wenn der Pufferhahn gespannt,
Sich plötzlich in der Falle fand.
Und darum pflanzte er bei Nacht
Am Hosenmagazin als Wacht
Sie auf, um allen Diebesfüßen,
Ob zwei, ob vier, den Paß zu schließen.
Also gerüstet zog der Held
Vom stillen Herd in's wilde Feld,
Nachdem er sich mit Müh und Macht
Auf sein erhaben Thier gebracht.
Ein Stegreif nur am Sattel hing,
Von Länge aber so gering,
Daß er den Helden oftmals neckte,
Bis er ganz fest im Bügel steckte.
Er setzte an, er stieg und keuchte,
Bis er den Sattelknopf erreichte,
Und schwang sich dann mit solcher Hitz'
Und Kraft hinüber in den Sitz,
Daß er vom eigenen Gewicht
Oft überkippte, wenn er nicht
Flugs Mähn' und Schweif als Surrogat
Ergriff an seines Zügels statt.
Der Gaul war hoch, hell katzengrau
Und baumstark in dem Knochenbau.
Der Augen gut sah, meint man, eines,
Obwohl auch andre melden: keines.
Er war sonach gehorsam, stät
Und ging mit vieler Gravität,
Mit Gert' und Sporn war seine Haut
Wie mit der Lebensluft vertraut.
Doch ward er hitzig auch und sprang
Tolutim gern des Wegs entlang,
Als scheut' er sich, mit allen Vieren
Den Boden unzart zu berühren.
Sein Knappe, der ihm treulich half
In jeder Aventur, hieß Ralf.
Gelahrte wohl ihn Ralfo nennen
Und dies mag, wenn wir immer können
Mit Gunst des Reims, von uns geschehn,
Doch glatthin Ralf ist kein Versehn.
Der Reim bugsirt den Vers dahin,
Wie Ruder ihre Schiffe ziehn.
Ralf also, eines Schneiders Sohn,
Barg eine gleiche Portion
Von Witz im Leib und Heldenmuth,
Ihm angestammt aus edlem Blut;
Denn jene große Königin,
Die schlau mit ihren Riemchen dünn
Zu Tunis Land und Burg erworben,
Ließ beides, als sie war gestorben,
Ralfs Urahn, so Stifter war
Der tapfern Kreuzbein-Ritterschar,
Die stets mit Kannibalen ficht
Und sie zu Tausenden ersticht.
Wie einst Aeneas vor viel Jahren,
So that auch Ralf zur Hölle fahren,
Wo man ihn sah mit vollen Händen
Statt Brack und Basel Gold verspenden.
Im Witz hielt Ralf dem Herrn die Wage,
Ob er gleich war von anderm Schlage,
So man heißt „Gabe", „inner Licht",
Die man leicht weg vom Zaune bricht,
Denn sie sind eine freie Kunst,
Allein gewährt von Himmelsgunst.
Doch war sein Witz nicht ungezogen;
Nur etwas in der Art verbogen,
Als Hans den Liebespfennig knickt,
So er dem Gretel überschickt.
Ralf sah indessen seinem Gaul,
Der ihm geschenkt war, nicht in's Maul,
Hat auf ihn auch mehr nicht verwandt,
Als er verfing nach seinem Stand,
Und trieb, weil er ihn hatte frei,

Mit ihm niemalen Schacherei,
Wie Päpste wuchern mit den Gaben,
Die sie umsonst empfangen haben.
Durch dieses Mittel, Hum und Husten,
Die seinen Vortrag würzen mußten,
Zog er aus Mystik seine Lehr'
Wie Zwirn durch kleine Nadelöhr'.
Und wie der Dieb gewissermaßen
Sein Ziel erreicht auf allen Straßen,
So fehlet auch das Gabenlicht
Im Zickzack einer Thüre nicht.
Dies Licht ist eine Blendlaterne,
Womit ihr Träger nur sieht ferne,
Ein Höhenschein zur Schacherei
Mit Geisteswaar' und Gleißnerei;
Ein Irrwisch, so des Pöbels Chor
Verführt in Sümpfe und in Moor,
Um dort in Pfützen und in Jauchen
Das Heil der Seele zu ertauchen
Und fischen, wie die Möv' im Meer,
Nach Würmern ihrer neuen Lehr'.
Auf Heil'gennasen bläs't dies Licht
Als auf dem Dudelsack und spricht
Durch ihre Seelen, dürr und leer,
Wie aus dem hohlen Hafen her,
Was Meister Klügel nur verehrt,
Der Gras und Blätter wachsen hört.
So flößt oft einem Dichterlein
Apollo blinde Lieder ein;
Die piept es auf dem Haberrohr
Uns bis zum Ekel alle vor;
Und so bekam auch Ralf die Gaben,
Wie die Orakel stets sie haben
Vom Dreifuß bis zu Sieb und Scheer',
Sprach wahr oft — so von ungefähr.
(Eiselein.)

III.

Dryden.

1) Eleonora.

Wie Balsam nicht für langes Feuer ist —
Er duftet durch den Tempel und zerfließt —
So ist sie, schnell verhaucht, der Erd' entschwunden:
Ein kurzer süßer Duft, weithin empfunden.
Ja, sie entschwand — wo wär' des Todes Spur?
Ein Augenblick schied Erd' und Himmel nur;
Ein einziger Hauch ließ sie hinüberwallen,
Jetzt frisches Leben, jetzt dem Tod verfallen.
Ein Hauch verlieh ihr ewige Seligkeit —
So kurz ist reiner Seelen Büßungszeit.
Wie sich durch uns're wachenden Gedanken
Die Traumwelt zieht und Träum' in Träume ranken,
Sie überstürzen sich in bunten Reih'n,
Wir schlafen und wir meinen wach zu sein:
So hat ihr Leben sanft den Tod durchwoben,
Sie träumte nur vom Himmel und — war droben.
Sie litt kein Weh, starb nicht in Klagen fort,
Ihr Geist zog hin, bei stillem Gotteswort,
Wie man den alten Freund zum Mahl begehret,
Wie man mit langvertrautem Gast verkehret.
So nahm er sie, wie er sie fand, und fand
Sie vollbereit, zum Aufgang hingewandt;
Sah sie am selben Tag im Schmucke prangen,
Als ob ihr höhere Kunde zugegangen,
Als hätt' ein himmlischer Gesandter schier
Verkündiget den Ruf rechtzeitig ihr
Und daß das Brautgemach sie schmücken sollte,
Weil über Nacht der Bräutigam kommen wollte.
Und wie er kam, zu seiner Stunde, fand
Er sie ganz weiß, ihr tägliches Gewand.
Kaum mocht' in Wort, Gedank' und That sie fehlen,
Wär' Unterlassung nicht als That zu zählen:
Mit Mühe nur konnt' es der Tod erreichen,
Sie unter der Natur Gesetz zu beugen.
O, seliger Geist! siehst du dort, wo du bist,
Wo all dein Wesen Licht und Klarheit ist,
Die Erd' und schaust du Gott und uns hienieden
Und weißt du einen offenen Weg zum Frieden:
Dann sieh' auf dein verwais't, verwittwet Haus
Und breit' am öden Herd die Flügel aus;
Sieh' auf die Lieben, die du hier gelassen,
Und kannst du einen Augenblick erfassen,
Um den du Himmelswonne kürzest, geh'
Zu Kind und Gatten, treu in ihrem Weh;
Sieh', wie in ihrer Liebe Qual sie weinen,
Laß einen Stral des Trostes niederscheinen,
Laß, wie's erträgt ein irdisch Auge, fern
Aufblitzen deiner Wonnen reinsten Stern:
Der selige Gewinn, der dir erkorne,
Er mindre ihren Gram um das Verlorne!
Wo nicht, so theil' das Weh! Du warst den Deinen
Soviel, wenn sie sich nicht im Schmerz vereinen,
Ein einzeln Herz sich müßt' zu Tode weinen.
(Heubner.)

---

2) Das Alexandersfest.

Eine Ode auf den Cäcilientag.

Es war beim Königsfest, da Persiens Kron'
Errungen Philipps Sohn:
Hoch saß in stolzer Pracht
Der Held in Göttermacht
Auf seinem Kaiserthron.
Und rings um ihn der tapfre Kreis,
Gekrönt mit Rosen und mit Myrtenreis.
Stets werde so dem Ruhm der Preis!
Die holde Thais ihm zur Seit'
In stolzer Orients-Herrlichkeit,
Im Schmuck, den Reiz und Jugend leiht.
Glücklich, glücklich, glücklich Paar!
Denn nur den Helden
Denn nur den Helden,
Kröne die Schönheit immerdar.
Der tönereiche Chor
Timotheus umstand,
Der Leier Saiten rührt die Hand,
Zum Himmel schwebt der Ton empor,
Gibt Lust vom Götterland.
Zuerst von Zeus er sang,
Der von dem sel'gen Thron sich schwang,
Weil ihn der Liebe Macht durchdrang.
Den Gott verbirgt des Drachen Glutgestalt,
Hehr fliegt durch Sphärenglanz er bald,
Im Arme der Olympia
Schafft er ein Bild von sich, den Herrscher einer Welt.
Bewundernd lauscht der Kreis dem hehren Schall;
Sichtbar ein Gott schwebt zum Gewölb' der Hall'.
Entzückt, berauscht
Der König lauscht;
Als Gott dann blickt
Er stolz und nickt,
Als bebt' vor ihm das All. —
Von Bakchus' Lob des süßen Sängers Lied dann tönt,
Von Bakchus, den die ew'ge Jugend krönt;
Froh naht er im Triumphe schon,
Weckt Trommeln- und Trompetenton,
Sein freudiges Gesicht

Erglüht im Purpurlicht.
Er kommt, er kommt, erklinget, ihr Hautboe'n!
Bakchus kommt im Jugendschein,
Der das Trinken führte ein;
Reichen Schatz birgt Bakchus' Tonne,
Trinken ist des Kriegers Wonne;
Reich die Tonne,
Süß die Wonne;
Süß ist die Luft nach Müh' und Pein. —
Des Königs Eitelkeit erregt
Das Lied, das hin zum Krieg ihn trägt,
Wo dreimal er auf's neu den Feind besieget und erschlägt.
Der Meister sieht den Sturm der Wuth,
Den Feuerblick, der Wange Glut;
Indeß mit Erd' und Himmel kämpft
Der König, seinen Stolz er dämpft.
Ein Trauerlied erklingt,
Das ihn zum Mitleid bringt;
Er singt Darius, groß und gut,
Den ein zu streng Geschick
Gestürzt, gestürzt, gestürzt,
Gestürzt vom hohen Glück.
Er liegt in seinem Blut;
Ihn fliehen in dem höchsten Leid',
Die er mit Güte überstreut.
Auf nackter Erd' in Todesruh
Kein Freund schließt ihm das Auge zu.
Der freudenlose Sieger senkt den Blick,
Die ungestüme Seel' erwägt,
Wie sehr das Schicksal wechselvoll;
Der Brust entschwebt ein Seufzer tief bewegt;
Im Aug' die Thräne quoll. —
Der mächt'ge Meister ahnet schon,
Daß Liebe weckt sein nächster Ton;
Verwandte Klänge ruft er nur,
Denn Lieb' geht auf des Mitleids Spur.
Und er ruft in's Herz ihm leise
Liebe durch die lyd'sche Weise.
Laßt, singt er, bringt Kriegesrasen;
Ehr' und Ruhm sind luft'ge Blasen;
Nimmer schweigt die Wuth des Krieges,
Stets die Kämpfe sich erneuen;
Scheint die Welt dir werth des Sieges,
Sei sie werth, dich zu erfreuen!
Thais weilet neben dir;
Nimm, was die Götter geben dir. —
Zum Himmel drang der Menge Jubelton
Und so errang Musik der Lieb' die Kron'.
Der Fürst verbirgt die Liebespein nicht mehr,
Blickt nach der Schönen,
Die weckt sein Sehnen,
Und seufzt und blickt,
Seufzt und blickt und seufzet schwer.
Zuletzt, berauscht von Wein und Liebeslust,
Besiegt der Sieger sinkt an ihre Brust.
Laßt neu die goldnen Saiten klingen,
Laßt lauter sich die Töne schwingen;
Brecht seines Schlummers Band verwegen,
Erweckt ihn rasselnd wie mit Donnerschlägen.
Horch, horch, der Donnerlaut
Hat ihn erschreckt,
Wie vom Tode erweckt
Und bestürzt er um sich schaut.
Zur Rache, zur Rache! Timotheus ruft,
Auf die Furien blick' hin,
Wie sie Schlangen umzieh'n,
Sie durchzischen die Luft,
Sieh' die Funken vom Aug' ihnen sprüh'n;
Sieh' dort die Geisterband',
Mit Fackeln in der Hand;
Es sind Geister im Kampfe erschlag'ner Griechen,
Die nach manchen Siegen
Noch unbegraben liegen;
Schuld'ge Rache weiht
Jenen Tapfern heut!
Seht ihr die Fackeln sie schwingen, o seht,
Wie zur Wohnung der Perser sie winken,
Seht ihrer Götter Tempel glänzend blinken!
Die Fürsten, sie jubeln in freudiger Wuth,
Der König faßt die Fackel im Zerstörungsmuth.
Thais geht voran,
Zeigt ihm zum Raub die Bahn,
Weiht, eine Helena, ein Troja neu der Glut. —
So, lange schon,
Eh' noch gebraust der Orgel Ton,
Weckt sanft durch Flötengruß
Das Sehnen auf Timotheus;
Durch Leierkraft
Entflammte er den Geist zur wilden Leidenschaft.
Doch endlich schwebt Cäcilie nieder,
Erfinderin der süßen Lieder;
Begeistert weckt sie heil'gen Chor,
Verlängert feierliche Töne:
Ein Geist beseelt die Kunst, der unbekannt zuvor.
Und immer reicher ist die Macht
Des feierlichen Klangs erwacht,
Bald schwebet der Choral in hoher Kunst empor.
Timotheus, theil' deine Kron'
Mit der Erfinderin der Lieder!
Du trugst empor den Erdensohn,
Den Engel lockte sie hernieder.

(Ploennies.)

E.

Das Zeitalter der Königin Anna.

I.

Swift.

Die Beichte der Thiere.

Als früher noch der Thiere Schar
Begabt mit Red' und Worten war,
— Wie uns die Herrn Gelehrten sagen,
Sind sie's auch noch in unsern Tagen —
Da waren sie so fromm gesinnt,
Wie jetzt gewöhnlich Menschen sind.
Die Frömmigkeit ward einst gemehrt,
Als eine Pest das Land verheert;
Da gab der Fürst in seinen Landen
Dem Vieh Befehl — um mißverstanden
Hier nicht zu werden, schieb' ich ein,
Vierfüßler mein' ich hier allein —;
Es beichte jeder Unterthan
Dem Pfarrer seiner Sünden Wahn.
Der Wolf, der als der erste kam,
Sprach fromm: Ehrwürd'ger Vater, Scham
Empfind' ich tief und muß bekennen,
Man darf mich schweren Sünder nennen.
Am Freitag jüngst zu meiner Schmach
Geschah's, daß ich die Fasten brach;
Doch der Verleumder frechste Zungen
Erwiesen nie Bestätigungen,
Daß ich, wie ja die Bosheit lügt,
Je andern Unrecht zugefügt
Und meine Nahrung mir verrucht
Durch Mord, Raub, Diebstahl je gesucht.

Der Esel kam. Von ganzem Herzen,
So sprach er, lieb' ich, ach! zu scherzen,
Bin stets ein muntrer Schelm gewesen
Und habe stets zum Spott erlesen
Die Tröpfe all', die ich gefunden;
Selbst Freunde pfleg' ich zu verwunden
Durch meine witz'gen Foppverein
Und mag hierin zu streng wohl sein.
Der schlimmste Tadel immerhin
Ist der, daß ich ein Witzbold bin.
Dazu bin leider ich geboren,
Und wird als Sünde dies erkoren,
So liegt die Schuld an der Natur.
Ja, einen Fehler hab' ich nur
— Er macht mir Schmerz — die Ohren mein
Sind um 'nen halben Fuß zu klein;
Könnt' ich das richt'ge Maß erlangen,
Dann würd' ich auch nicht länger bangen,
Selbst vor den König hinzutreten;
Denn ich verstehe zu trompeten,
So sehr als Meister anerkannt,
Daß nie ein Zweifel wohl entstand,
Wie unter den Vierfüßlern all'
Ich gelten darf als Nachtigall.
Nun kam das Schwein zerknirscht und sprach:
Mein schöner Wuchs und Antlitz, ach!
War mir des stolzen Sinns Erwecker.
Im Essen bin ich wohl zu lecker,
Doch nie war die Gefräßigkeit
Ein Laster, das mein Wandel beut.
In jeder Lage stets zufrieden,
Genoß ich, was das Glück beschieden.
Fragt nur im Dorf die ganze Welt,
Wie meine Nachbarschaft gefällt;
Nur meine Wachsamkeit vielleicht
Hat manchem zum Verdruß gereicht,
Denn Faulheit ist mir mehr verhaßt
Wie eine Erbsenschotenmast.
Der Affe dann, der Possenreißer,
Beklagte sich, ein Laffe heiß' er;
Ihn lästre ja die ganze Welt:
Sein tiefer Ernst sei nur verstellt;
Oft lass' er sich in Zänkerein
Ob seines Tugendsinnes ein
Und müsse leider anerkennen,
Man könn' ihn einen Eifrer nennen;
Doch sei er viel zu streng an Sitten,
Als daß er nicht viel Grimm erlitten
Ob seiner so verdorbnen Zeiten;
Es sei Verderbniß ja bei weiten
Zu hoch gestiegen; man vergibt
Drum wohl den Tadel, den er übt.
Der Ziegenbock spazierte dann
Mit höchst anständ'gem Schritt heran,
Bat um Verzeihung, daß er hier
Erscheine sonder Bartes Zier;
Es sei die Schuld ja der Natur.
Ja, allerdings, zu wenig nur
Liebt' er das weibliche Geschlecht,
Doch gibt die Welt höchst ungerecht
Des Körpers Fehl und Schwäch' als Grund
Nebst kaltem Tempramente kund.
Nein, Frömmigkeit hatt' ihn erregt,
Daß ein Gelübd' er abgelegt,
Nach Klosterkeuschheit stets zu trachten.
Entschlossen ist er's zu beachten
So streng und fest, wie ihr Ehrwürden
Es strikt befolgen und strenge würden.

Die Märe wendet an! Ihr findet,
Daß sie der Menschen Treiben kündet.
Wohl manchen Fehl gestehn wir ein,
Doch stets wird's eine Tugend sein,
Die wir zum Uebermaß getrieben.
Die Eitelkeit pflegt einzuschieben
Den Vorwand, ob ihn Selbstbetrug
Der Freund nennt, Feinde schnöden Lug.
Der Anwalt schwört — ihr dürft ihm trauen! —
Nie werdet ihr Chikanen schauen,
Um Honorare zu erpressen.
Nie hat er also sich vergessen,
So daß ja die Kollegen all'
Als Thor ihn schmäh'n; oft war's der Fall,
Daß er mit zartestem Gewissen,
Für's Wohl der Armen treu beflissen,
Umsonst ertheilte seinen Rath,
Wodurch er jüngst verloren hat
An hundert Pfund von Honoraren.
Seht nur, wie stets die andern waren!
Gar mancher meiner Herrn Kollegen
Würd' Hiobs Zorn sogar erregen,
Denn keiner zeigt in den Prozessen
Den Fleiß, worauf ich stets versessen;
Ich darf mich rühmen, nie hab' ich
Sie hingezogen, sicherlich.
Der Speichellecker, wenn er klagt,
Daß ihm ein Amt entgangen, sagt:
Bemänteln will ich nicht den Fall;
Das Amt entging mir; überall
Erheischen Große Schmeichelei'n,
Nie werd' ich dazu tauglich sein.
Ich konnt' es über's Herz nicht bringen,
In der Minister argen Schlingen
Gefangen und gelähmt zu sein.
So gab für herrschende Partei'n
Die Stimm' ich nie bei einer Wahl,
Ein Trotz, der mich sehr schlecht empfahl.
Daß ich als Patriot mich lieh,
Verzieh mir die Regierung nie.
Die Folgen konnt' ich bald erkunden!
Doch niemals hab' ich Reu' empfunden.
Der Pfarrer schwört, er kann nicht schleichen,
Sollt' er die höchste Würd' erreichen;
Wie er der Bücher sich befleißt,
Was euch sein magrer Leib beweist;
Ihm würde, wenn in großer Welt
Er sich bewegt', ein Amt bestellt,
Wo er die Augen könnte schonen;
Doch dies ist nur für faule Drohnen.
Auch hegt er einen trotz'gen Geist,
Wie sonst man ihn nicht sieht zumeist.
Nur durch Verdienst hofft' er zu steigen;
Von seiner Täuschung will er schweigen.
Wollt ihr dem Doktor Glauben leih'n,
So wird euch — Gott mag ihm verzeih'n! —
Von ihm ein Sündenfall bekannt.
Jüngst ist des Nachts er fortgerannt
Zu eines blinden Bettlers Bette,
Damit vom Grab er ihn errette.
Doch schaut, wie Satan sonder Rast
Uns Schlingen legt! In aller Hast
Hatt' er zu beten schier vergessen.
Sonst pflegt er oft sich beizumessen
Des Pfarrers Roll' am Krankenbett,
Citirt die Bibel sehr honnett,
Daß der Patient sein Sündenherz
Erschließe für der Reue Schmerz;
Vermag er nichts durch Kunsterfahrung,
Reicht er der Seele Himmelsnahrung.

Gut war die Absicht, aber seht,
Wie drob die Geistlichkeit ihn schmäht!
Quacksalber hat sie ihn genannt
Und Heuchler auch, von Neid entbrannt,
Und doch hat er deßungeachtet
Sich einen Kirchenstuhl gepachtet!
Auch spricht er, strikt in der Moral,
Das Tischgebet bei jedem Mahl,
Ruft das Gesinde, stets diskret,
Zweimal des Tages zum Gebet.
Die Apotheken meidet er,
Liebt auch Arzneien nicht gar sehr,
Macht seine Kunst zum Handel nie,
Besticht die Zofe nicht — durch sie
Ward sein Kollege angestellt
Als Hausarzt —; niemals gibt er Geld,
Um anempfehlen sich zu lassen,
Kann sich mit Schlichen nicht befassen,
Die manche seiner Herrn Kollegen
Zu ihrer Schmach zu üben pflegen.
Der Staatsmann spricht — ein Zug von Hohn
Ruht auf dem Mund ihm —: Lange schon
Bin zu aufrichtig ich gewesen.
Da ich nur gute Zweck' erlesen,
Sagt mir die eigene Partei,
Daß ich für sie einst dankbar sei.
Der Ruhm des Staats, des Volkes Glück
Schwebt stets als Ziel vor meinem Blick,
Ein Tory oder Whig ist mir
Hiebei ganz gleich nach Rechtsgebühr;
Doch hab' ich, sag' ich's unumwunden,
Nur wen'gen Beistand stets gefunden.
Zwar hat man Lügen viel verbreitet,
Doch nur durch mich ward eingeleitet
Der große Sieg der Patrioten,
Als die Minister Schmach uns boten.
Verleumdung mußt' ich viel ertragen,
Oft wagte man mich anzuklagen,
Ich sei gar für ein stehend Heer;
Und dennoch haff' ich nichts so sehr.
Als ich Minister, war mein Lohn
Die Dankbarkeit der Nation;
Da mußt' ich Freunde wohl verletzen,
Um Aemter passend zu besetzen.
Doch nie vergaß ich ein Versprechen:
Notirt ich doch, um's nicht zu brechen,
Ein jegliches sogleich mir auf.
Man sagt auch, daß ich im Verlauf
Des öffentlichen Lebens niedrig
Um Volksgunst buhlte; da erwiedr' ich,
Daß die Nation sehr wohl begreift,
Wie ihr durch mich viel Segen reift.
Oft ward mir ihrer Liebe Preis
Und ich auch liebe sie gar heiß.
Reich trat ich in den Staatsdienst ein,
Jetzt ist mein Reichthum nur noch klein;
Gewiß, bald bin ich ruinirt,
Wird so die Wirthschaft fortgeführt.
O würde, mich zurückzuziehn,
Vom König Gnade mir verliehn!
Dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.
Ist die Berechnung dann enthüllt,
Was ich im Dienst des Staats verlor,
Sind an zehntausend Louisd'or.
Ich selbst gesteh' es offen ein
— Es wird wohl keine Sünde sein —
Parteilich ward ich nie erwiesen,
Für Aemter Vettern zu erkiesen.
Nicht recht verfährt der Hochgestellte,
Der stets nur Vettern sich gesellte
Bei Hof und in der Aemter Zahl;
Mein Vaterland ist meine Wahl
Als theure Mutter; jeder schier,
Der tugendhaft, ist Bruder mir.
Bescheidenheit und Blödigkeit,
Wofür sich mir wohl Tadel beut,
Hat stets mich in der Wahl geführt,
Daß ich die Weisen protegirt.
Nie zog ich ihnen Freunde vor!
Wann so die Weisen ich erkor,
War nie mir eigner Vortheil lieb,
Wenn mir zum Wählen Freiheit blieb.
Der Gauner schwört, er haff' das Spiel,
Das ihm bisweilen nur gefiel
Für einer Stunde Zeitvertreib;
Wohl hat er Grund dazu, beileib!
Denn Mangel an Geschicklichkeit
Hielt stets für ihn Verlust bereit.
Auch mußt' er leider ja erkunden,
Daß eine Spielerband' erfunden
Wohl tausendfachen Kunstgriff hat.
Man schafft bei Seit' ein Kartenblatt,
Fälscht Würfel, weiß es schlau zu fügen,
Die schärfsten Augen zu betrügen.
Kein Wunder, daß er jetzt gesunken:
Man rupft ihn, wenn er angetrunken.

Gesteh' ich's ein: der Mär' Moral
Paßt nicht so ganz genau, zumal
Auch ist der Fabel Stoff nicht wahr
Und so absurd, daß, könnt' ich gar
Den Fabelmacher, den Aesopus
Herbei citiren, ich sein Opus
Zu Preßprozessen denuncirte,
Weil er Pasquille nur edirte
Auf der Vierfüßler edle Heerde.
Ein jegliches Geschöpf der Erde
Weiß ja genau, — der Mensch nur nicht —
Was die Natur befiehlt als Pflicht.
So dumm war ja der Esel nie,
Daß er des Schoßhunds Roll' entlieh,
Auf seines Herren Schoß sich streckte,
Nach Marzipan die Zunge reckte;
Ein Lug, womit Aesop uns äfft!
Nein! besser kennt er sein Geschäft:
Er kommt nicht, wenn der Herr ihm pfeift,
Doch Lasten trägt er und es reift
Die Distel ihm als Nahrung sein;
So muß er uns höchst achtbar sein.
Es ist der Stoff des Fabelruhmes
Creatura bipes et implumis;
Der Moralist macht sehr decent
Den Menschen hier ein Kompliment,
Denn er gesteht ja offen ein
— Man wird nicht drüber böse sein —
Daß der Vierfüßler edle Arten
Zu Menschen dann und wann entarten.

(Kottenkamp.)

II.

Addison.

Ode.

Der blaue Sternenraum, begründet
Im Firmamente fest und tief,
Ein Schemen licht und klar, verkündet
Uns seinen großen Urbegriff.

Die Sonne preiset, nimmer müde,
Tagtäglich des Allmächtigen Güte
Und offenbart sich allem Land
Als ein Gebild aus Gottes Hand.
Der Mond nimmt auf, durch Schatten schwebend,
Das wunderbare Weltgedicht,
Der Lauscherin Erde nächtlich gebend
Von seinem Schöpfungstag Bericht;
Und, zu bestätigen die Kunde,
Erglüh'n die Stern' im lichten Bunde
Und die Planeten tragen fort
Von Pol zu Pol der Wahrheit Wort.
Und ob in feierlichem Schweigen
Rings um den dunkeln Erdenball
Sie ziehen ihren lichten Reigen
Ohn' allen Klang, ohn' allen Schall,
Im Ohr des Geistes sind sie mächtig,
Da klinget ihre Stimme prächtig
Und, wie sie stralen, tönt ihr Ruf:
Ein Gott, ein Gott ist's, der uns schuf!

(Heubner.)

III.
Pope.

1) Der Lockenraub.
(Gesang 3.)

Der Aue nah, die immer Blumen zieht,
Wo stolz die Themse ries'ge Thürme sieht,
Seht einen herrlichen Palast ihr gleißen,
Mit seinem nahen Hampton gleich geheißen.
Hier prophezei'n Britanniens Diplomaten
Einheim'scher Mädchen Fall, wie fremder Staaten.
Hier, Anna! der drei Reiche sind von je,
Nimmst du zuweilen Rath an oder Thee.
Hier sind so Herrn wie Damen wohlgelitten,
Ergötzend sich an feinen Hofessitten;
Ein bunt Gespräch verkürzt die Stunden all,
Vom heutigen Besuch und letzten Ball;
Der spricht vom Ruhm der Britenkönigin,
Die hat für Indiens Sonnenschirme Sinn,
Ein Dritter hat auf Blick und Mienen acht,
Mit jedem Worte fällt der Tugend Macht.
Die Pausen füllen Schnupfen oder Fächeln,
Liebäugeln, Singen, Tändeln so mit Lächeln.
Indessen senkte sich die Sonne wieder
Und schoß die heißen Stralen schräger nieder;
Der Richter unterschreibt, der Hunger beißt,
Man hängt den Dieb, damit die Jury speis't.
Der Kaufmann geht getrost vom Börsenhaus,
Die Sorgen der Toilette sind nun aus.
Jetzt brennt Belinda [1]), Ruhm davon zu tragen,
Mit zwei verwegnen Herrn den Kampf zu wagen,
Im l'Hombre soll ihr Schicksal sich entscheiden,
Schon will ihr Herz an künft'gem Sieg sich weiden.
Drei Banner suchen Unheil auszustreun,
Ein jedes führt die Zahl der heil'gen Neun.
Kaum streckt die Hand sie, fährt aus seiner Warte
Ein Sylphe flink und setzt sich auf die Karte;
Ariel setzt sich auf einen Matador,
Nach Stand und Rang folgt ihm das ganze Korps,
Denn Sylphen, eingedenk des früheren Standes,
Seh'n stets darauf, wie Mädchen jedes Landes.
Vier Kön'ge sieh! von majestät'scher Art,
Mit grauem Schnurr- und spitzem Knebelbart;
Vier schöne Damen, Blumen in der Hand,
Als Sinnbild sanfter Macht für ihren Stand;
Vier Buben, aufgeschürzte brave Garde,
Mit Sammtbaret und schmucker Hellebarte
Zweifarb'ge Truppen zieh'n mit Pomp heran,
Die Schlacht zu schlagen auf dem sammtnen Plan.
Sorgfältig musternd sprach die Schöne dumpf:
„Pique werde Trumpf!“ Sie sprach und es ward Trumpf.
Nun gab sie Arbeit ihren Matadoren,
An Farbe gleich den Fürsten schwarzer Mohren;
Spadille führt, ein unbesiegter Held,
Zwei wunde Trümpfe von dem grünen Feld;
Zwei andre zwang Manille rasch zum Weichen
Und ging davon als Sieg'rin sonder Gleichen;
Jetzt naht bejahrt die Majestät der Spaden,
Mit breitem Säbel und entblößten Waden,
Mit männlichem, halb unbedecktem Bein,
Das Obre hüllt ein bunter Schlafrock ein
Der Bube, der nach Aufruhr fühlt ein Dürsten,
Wird bald das Opfer des gerechten Fürsten,
Treffbube selbst, der Dam' und König warf,
Deß Speer dem Heere so bekannt als scharf,
Fällt, durch des Krieges wandelbares Loos
Besiegt von Spado — schnell und hilfelos.
So fielen beide Heere vor Belinden,
Da spornt sich der Baron zum Ueberwinden,
Ihm hilft die Kraft der tapfern Amazone,
Die mit dem König Spado theilt die Krone.
Der Treffthrann muß nieder ohn' Erbarmen,
Trotz seinem Stolz und seinen wüth'gen Armen.
Was hilft um's Haupt ihm seine Königsbinde,
Der Riesenglieder linkisches Gesinde?
Daß weit der Mantel ihm als Schleppe fällt,
Daß er allein des Reiches Apfel hält?
Carreau bringt der Baron nun voll Gewicht,
Der bunte König mit dem Halbgesicht,
Mit seiner Königin und andrer Macht,
Hat leicht sich einen Sieg davongebracht.
Treff, Carreau, Coeur liegt wie so mancher Held
Zerstreut in Haufen auf dem grünen Feld.
Wie ein geschlag'nes Heer in's Weite jagt
Und Afrika's sammt Asiens Stamm verzagt
Und Völker, ungleich so an Farb' als Tracht,
Das gleiche Loos zu Bundsgenossen macht:
So stürzt in Haufen das versprengte Heer,
Das Schicksal macht die grüne Fläche leer.
Der Carreau-Bube gibt der List Gehör
Und sticht — o Schmach! — die Königin von Coeur.
Das Blut verließ im Nu Belindens Wangen,
Ein Leichenblaß hält ihr Gesicht umfangen,
Sie fleht und zittert; denn des Schicksals Wille
Führt scheinbar zum Ruin sie, zur Codille.
Jetzt steht, wie in zerrüttet krankem Staat,
Ihr Schicksal nur auf Kniffen und Verrath;
Coeur-Aß erscheint; in ihren Händen lauert
Der König, der um seine Königin trauert;
Zur Rache springt er vor voll Wuth und Haß,
Stürzt wie ein Donner nieder auf das Aß;
Belinda jauchzt, daß himmelan es schallt,
An Wall, Kanal und Haine widerhallt.
O Sterbliche! stets für das Schicksal blind,
Erst feig und dann schnell glücklich, wie ein Kind!
Bald wird der Ruhm entwendet und verflucht,
Auf ewig dann der Siegestag verflucht.
Doch siehe, wie der Tisch voll Schalen steht!
Wie sich die Bohne reckt, die Mühle dreht!
Die Lampe steht auf Japans Glanzaltar,
Schon flattert rings der Feuergeister Schar.
Aus Silberkannen fließt der süße Trank,
So würzig er in Chinatassen sank;
Geschmack und Wohlgeruch entströmt den Tischen
Und Tass' auf Tasse macht die Luft erfrischen.

[1]) Die Heldin des Gedichts.

Der Schönen nahn die Sylphen, wie gewinkt,
Der kühlt die heiße Flut, bevor sie trinkt,
Der zittert für ihr goldgesticktes Mieder
Und breitet wachsam drüber sein Gefieder.
Kaffee, der klug den Diplomaten macht,
Daß er selbst mit geschloss'nen Augen wacht,
Versenkt den Lord durch Dampf in tiefes Sinnen,
Wie wohl durch List die Locke zu gewinnen.
Jüngling, halt ein! Der Götter Rach' ist groß,
Eh' es zu spät, denk' an der Scylla Loos!
Als Vogel muß sie hohe Wolken grüßen
Und theuer für des Nisus Haare büßen!
Sobald der Mensch nur Reiz am Unheil fand,
Wie bald ist dann ein Werkzeug ihm zur Hand!
In dem Moment zog aus brillanter Scheide
Klarissa ein Gewehr mit Doppelschneide:
Wie in Romanen Damen ihrem Ritter
Die Waffen reichen zu dem Kampfgewitter.
Mit Ehrfurcht nimmt die Gab' er, läßt sie blitzen
Und steckt die Wehr an seine Fingerspitzen,
Zückt dicht am Hals gesperrt sie auf Belinden,
Als just der Tasse Düfte sie umwinden.
Den Locken naht nun rasch die Sylphenschar
Und tausend Flügel fächeln um ihr Haar,
Dreimal zupft sie ein Geist am Ohrgehänge,
Dreimal blickt sie um sich und in's Gedränge
Kehrt dreimal schon ihr Feind. In dem Moment
Prüft Ariel, was in ihrem Herzen brennt;
In ihres Busens Blumenstrauß versteckt,
Hat ihrer Seele Neigung er entdeckt;
Er sieht darin, wie sie sich auch verstellt,
Ein theures Schätzchen dieser Erdenwelt.
Bestürzt und machtlos, bange für ihr Glück,
Seufzt tief er auf und zieht sich dann zurück.
Die blanke Scheere spreizt der Lord im Nu,
Die Locke faßt er rasch und schneidet zu.
Doch eben, als die scharfen Klingen zischen,
Stürzt sich ein Sylphe hilfereich dazwischen,
Und weh! die Scheere schnitt ihn in zwei Stücke
Doch heilt die luftige Substanz zum Glücke.
Nun trennt vom schönen Haupt das heil'ge Haar
Der Scheere Wuth auf immer — immerdar.
Aus ihrem Auge blitzt ihr Wüthen frei,
Die Luft durchdringt ein banges Angstgeschrei,
Den Himmel kann kein lautrer Schrei erfassen,
Wenn Gatten oder Lieblingshund' erblassen,
Wenn Chinaporzellan vom Simse fliegt
Und blank in Scherben auf dem Boden liegt.
Der Sieger ruft: „Der hohe Preis ist mein!
Siegskränze müssen meine Schläfe weihn!
So lang der Vogel sich in Lüften wiegt,
Sechsspännig gern die Schöne fährt und fliegt,
So lang man „„Atalantis““ noch studirt,
Ein Kißchen noch das Bett der Lady ziert,
So lang man Sonntags noch Besuche macht,
Wenn Wachs den Saal erhellt mit Glanz und Pracht,
So lang ein Rendez-vous noch Mädchen geben,
So lang wird auch mein Ruhm und Name leben!"
Was Zeit verschont, das wird vom Stahl getrennt,
Der Mensch zerfällt, wie jeglich Monument,
Der Götter Werk ward einst dem Stahl zum Raub,
Er stürzte Troja's Mauern in den Staub;
Stahl löst der Menschenwerke schönsten Bund
Und stürzt die Bogen des Triumphs zu Grund.
Was Wunder, wenn der Locken voller Guß
Die Macht des starken Stahles fühlen muß?
(Böttger.)

2) Heloise an Abelard.[1])

Was soll in dieser Zellen Einsamkeit,
Der heiligen Betrachtung nur geweiht,
Wo ewig sinnend Schwermuth herrscht, was soll
Der Sturm, der in Vestalenherzen schwoll?
Was schweift mein Sinn noch jenseits dieser Halle?
Warum fühl' ich die alten Gluten alle?
Noch lieb' ich! — Kam von Abelard es doch —
Und Heloise küßt den Namen noch.
O theurer Name! mögst du ewig ruhn,
Nie mehr entschwebe diesen Lippen nun;
Berg' ihn, mein Herz, tief, wo verschmolzen mild
Mit Gottgedanken ruht sein theures Bild:
Nicht schreib' ihn, meine Hand — ach, schon erschien
Geschrieben er — ihr Thränen, tilget ihn!
Umsonst, daß weinend im Gebet ich stand,
Das Herz diktirt und stets gehorcht die Hand.
Ihr harten Mauern, düster schließend ein
Der Buße Seufzer, selbstgewählte Pein!
Du rauher Fels, berührt von heil'gen Knien,
Ihr Höhlen, welche Dornen starr umziehn!
Altäre, welche bleiche Jungfrau'n pflegen,
Ihr Heil'gen, deren Bilder Thränen hegen!
Mag ich auch kalt wie ihr geworden sein
Und stumm und still — noch ward ich nicht zu Stein.
Halb Abelard und halb dem Himmel nur
Gehör' ich an — noch tobt in mir Natur;
Nicht Beten, Fasten, stillt des Herzens Drang,
Noch Thränen, die umsonst geströmt so lang.
Kaum öffnete den Brief ich bang, da kamen
Die alten Schmerzen all' mit deinem Namen.
O Name, traurig stets! stets lieb für mich!
Nur seufzend immer, weinend nenn' ich dich.
Mir bangt auch, wo ich nur den meinen sehe,
Daß dicht dabei ein großes Unglück stehe.
Durch Zeil um Zeile fliegt mein nasser Blick
Und schaut den langen Lauf voll Mißgeschick;
Kaum liebewarm, dann welk in Blüthezeit,
Versteckt in eines Klosters Dunkelheit!
Andacht erstickte hier die stolzen Triebe,
Der Leidenschaften beste: Ruhm und Liebe.
Doch schreib', o schreib' mir alles, daß sich einen
Mein Gram dem deinen kann, mein Schmerz dem deinen.
Die Macht wird kein Geschick, kein Feind entreißen;
Will Abelard sich minder sanft erweisen?
Noch bin ich reich an Thränen und erhalten
Mag Liebe sie, die sonst der Andacht galten;
Es hat kein besser Werk mein Auge nun;
Nur lesen, weinen, bleibt mein einzig Thun.
Gib diesen Trost mir, theile deine Schmerzen,
Ach, nicht getheilt, gib ganz sie meinem Herzen.
Der Himmel gab die Kunst der Schrift hienieden
Zum Trost für Liebende, die man geschieden;
Was Liebe meint, verkünden treu die Briefe,
Sie leben, athmen aus des Herzens Tiefe.
Der Jungfrau Wunsch vertraun sie ohne Bangen
Und sittig nennen sie all ihr Verlangen;
Der Seelen Einklang pflegend ohn' Ermüden
Wehn Seufzer sie vom Nordpol bis zum Süden.
Du weißt, wie schuldlos meine Glut erst brannte,
Da Freundschaft ich mein zartes Lieben nannte;
Aus Himmelsauen schienst du mir entsprossen,

[1]) Die leidenschaftliche Glut, welche aus dieser mit Recht berühmten Heroide lodert, kommt nicht von Pope's Herd, sondern sie stammt aus den herrlichen Originalbriefen Heloise's, welche sie in lateinischer Sprache nach ihrer gewaltsamen Trennung an den geliebten Abelard schrieb. Pope hat nur Heloise's lateinische Prosa in englische Verse umgesetzt; aber allerdings meisterlich.

Ein lichter Stral, der schönsten Seel' entflossen.
Dein lächelnd Auge stralte wunderbar
Wie Himmelslicht, so freundlich, süß und klar,
Rein schaut' ich — Engel lauschten deinem Sang;
Wie hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang;
Wär' fruchtlos wohl dein herrlich Wort geblieben?
Bald lehrt' es, ach! nicht Sünde sei's, zu lieben!
Von neuem heiter sinnlich, wollt' ich dann
Als Engel nimmer, der mir werth als Mann.
Der Heil'gen Glück schau' ich nur trüb' und fern;
Für dich verlor ich ja den Himmel gern!
Wie oft, ermahnt zur Ehe, flucht' ich nicht
Jedwedem Band, daß nicht die Liebe flicht!
Wenn freie Liebe solche Bande sieht,
Hebt ihre lichten Schwingen sie und flieht.
Lacht der vermählten Frau auch Ehr' und Gut,
Ist rein ihr Ruf auch und ihr Handeln gut;
Vor treuer Glut gilt alles dies als klein,
Was kann der Liebe Ruhm und Reichthum sein?
Der Gott, sieht seine Gluten er entweih'n,
Flößt rächend jene Leidenschaften ein,
Auf daß sie Leiden jenen Thoren zollen,
Die in der Liebe mehr als Liebe wollen.
Sollt' auch ein Weltgebieter nach mir schmachten,
Ihn, seinen Thron, die Welt würd' ich verachten,
Als Kaisers Gattin möcht' ich nimmer leben,
Nur dem Geliebten will ich mich ergeben;
Gibt's Namen, die noch freier sind und die
Noch süßer als Geliebte, leih' mir sie!
O sel'ger Stand! wann Herz zu Herzen schwur,
Wann Lieb' ist Freiheit und Gesetz Natur: —
O, dann ist alles unser und es hüllt
Der Busen keinen Wunsch mehr unerfüllt.
Eins sind Gedanken schon unausgesprochen,
Ein Herz entspricht des andern Herzens Pochen,
Ja, dies ist Glück (wohnt Glück auf Erden hier)
Und dies Loos ward einst Abelard und mir.
Ach, welcher Wechsel! welche Schrecken nun!
Gefesselt, blutend muß der Freund dort ruhn!
Wo, wo war Heloise? Ja, ihr Wort,
Ihr Dolch, sie hätten Schutz geliehn ihm dort.
Barbar halt ein mit deinem blut'gen Streich!
Da beide schuldig, sei die Straf' auch gleich —
Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepreßt;
Erzähle Thrän' und Wangenglut den Rest!
Vergäßest du den düstern ernsten Tag,
An dem das Opferpaar am Altar lag?
Vergäßest du die Thränen damals, wo
Ich in der Jugendglut der Welt entfloh?
Altäre bebten und die Lampen bleichten,
Als sie zum Kuß den heil'gen Flor mir reichten;
Kaum glaubt der Himmel seinen Sieg, es sahn
Die Heil'gen mein Gelübde staunend an.
Noch als ich diesem Altar nahte hier,
Ruht' auf dem Kreuz mein Auge nicht — auf dir!
Nicht Gnad' und Andacht — Liebe war mein Hort;
Verlor ich deine Lieb', ist alles fort!
Wohlan! es tröste mich dein Wort, dein Blick,
Denn diese mindstens ließ dir dein Geschick.
Laß liebend mich an deine Brust noch sinken,
Noch süßes Gift aus deinen Augen trinken,
An deinem Mund und Herzen laß mich säumen,
Gib, was du kannst — das andre laß mich träumen.
Ach nein! lehr' andre Freuden mich, erquicke
Mit andren Reizen meine durst'gen Blicke,
Laß mich den Himmel schaun in seinem Glanz,
Daß Abelard für Gott ich lasse ganz.
Sei deiner Heerd' ein treuer Hirt, sie steht
Gepflanzt von dir, erzeugt durch dein Gebet;
Der falschen Welt im Jugendlenz entkommen,
Hast du in deine Wildniß sie genommen.
Du bautest dieser heil'gen Mauern Pracht, —
Da lacht ein Eden durch der Wildniß Nacht!
Kein Waise sah des Vaters Güter hier
Verwandt zum Altarschmuck, zur Kirchenzier;
Kein silbern Kreuz, das sterbend Geiz'ge schenken,
Soll hier des Himmels Zorn von ihnen lenken;
Nur schlichte Zellen baute frommer Sinn
Und nur des Schöpfers Lob erklang darin.
In diesem stillen Bau, — der Welt verschlossen! —
Auf dessen Thürmen Moos und Zweige sprossen,
Wo stete Nacht die düstre Wölbung breitet,
Durch's Fenster nur ein matter Lichtstral gleitet:
Da hat dein Auge süßes Licht ergossen,
Von Glorienstralen war der Tag umflossen.
Doch jetzt zeigt kein Gesicht Zufriedenheit,
Nur stete Thränen noch und Traurigkeit.
Sieh, ich versuche fremder Bitten Kraft,
— O, frommer Trug der heil'gen Leidenschaft! —
Wird andrer Bitten lindern meine Qual?
Komm du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!
Die Tochter, Schwester, Magd erhöre hier
Und die Geliebte, die dies alles dir!
Die Fichten auf dem Felsen dort, die düstern,
Hochragend, während sie im Winde flüstern,
Die Bäche, die dort zwischen Hügeln wallen,
Die Grotten, die ihr Rieseln wiederhallen,
Das matte Wehen, das die Zweige regt,
Die Seen, die der Lüfte Hauch bewegt, —
Dies alles leiht mir nicht mehr Stoff zum Denken,
Kann nicht mehr Ruh' der bangen Jungfrau schenken.
Doch über düstern Grotten, Waldeshallen,
Den öden Gängen und den Gräbern allen
Sitzt dunkle Schwermuth und sie deckt sich zu
Mit Todesschweigen und mit grauser Ruh.
Ihr düstres Dasein trübt die ganze Gegend,
In Schatten alles Laub und Blumen legend,
Den Fall der Wasser macht sie dumpfer brausen
Und überhaucht den Wald mit tieferm Grausen.
Hier muß ich ewig weilen: ein Beweis
Wie folgsam Lieb' erfüllt der Pflicht Geheiß!
Tod, Tod allein bricht diese Fessel mir
Und dann auch ruht mein kalter Staub noch hier,
Entsagend aller Schwachheit, Glut, bis einst
Du ohne Sünde dich mit ihm vereinst.
Ach, Arme! welche Gottes Braut man nennt,
Da doch im Herzen ird'sche Glut ihr brennt,
O Himmel, hilf! Doch woher dies Gebet?
Ist's Frömmigkeit, — Verzweiflung, welche fleht?
Selbst hier, wo starre Keuschheit einsam ruht,
Hat Lieb' Altäre für verbotne Glut;
Ich soll bereun und kann nicht, was mir Pflicht;
Ich wein' um ihn — die Schuld beklag ich nicht;
Ich seh' die Schuld und sünd'ge wieder; Reue
Um alte Lust erweckt die Lust auf's neue;
Bald weint mein Herz, in fromm' Gebet versenkt,
Dann flucht's der Unschuld, weil es dein gedenkt.
Das härt'ste Leid, das je war zugemessen
Der Liebenden, ist, daß sie soll vergessen!
Da Sinne glühn, wie kann ich Sünde lassen?
Den Schuld'gen liebend, kann die Schuld ich hassen?
Wie kann den Theuren von der Sünd' ich scheiden,
Wie kann ich bei der Buße Liebe meiden!
Schwer ist das Werk, die Leidenschaft zu missen,
Für Herzen, die, wie mein's so bang, zerrissen.
Eh' solch ein Herz kann wieder Frieden fassen,
Wie oft muß es nicht lieben, wie oft hassen!
Wie oft verzweifeln, hoffen, büßen, immer
Bereun, ach alles — nur vergessen nimmer!
Doch wenn des Himmels Kraft sich sein bemeistert,

Dann ist's nicht bloß gerührt: — entzückt, begeistert!
Komm! lehre die Natur bezwingen mich,
Vergessen Liebe, Leben, mich — und dich,
Erfüll' mein liebend Herz mit Gott allein,
Denn er nur kann nach dir mein Streben sein.
Welch Glück ist der Vestalin zugemessen!
Der Welt vergessend von der Welt vergessen,
Kann alles sonnigklar die Reine sehn!
Gott stellt sie alles heim, er hört ihr Flehn.
Da wechselt Müh' und Ruh; es lenkt ihr Wille
Den Schlummer, sie kann wachen, weinen — stille
Sind ihre Wünsche, ruhig all ihr Hoffen
Und ihren Thränen steht der Himmel offen.
Von Gnadenstralen ist sie rings umschwebt,
Indeß ein Engel goldne Träum' ihr webt.
Ihr blüht die edle Ros' auf Edens Hügel
Und Himmelsduft leihn ihr des Seraphs Flügel;
Der Bräutigam beut ihr den Ring, ein Chor
Von Jungfrau'n singt ihr Hymnenlieder vor,
Bei Himmelsharfentönen stirbt sie mild,
Hinschmelzend in der Seligkeit Gefild.
Weit andrer Träum' ist sich mein Geist bewußt,
Weit andrer Wonnen, weltlich eitler Lust;
Wenn mir an jedes Tages Schlusse spendet
Die Phantasie, was Rache mir entwendet,
Gewissen schläft dann ein, frei darf sich regen
Natur und dir eilt meine Seel' entgegen,
O süßes Grau'n der Nacht, die alles weiß!
Wie reizt die glüh'nde Schuld die Sehnsucht heiß!
Dämonen brechen alle Schranken hier
Und wecken jeden Quell der Lieb' in mir.
Ich höre, schaue dich, voll Glutverlangen,
Dein Schatten wird von meinem Arm umfangen,
Dann wach' ich — höre, seh' nichts mehr von dir,
Das Traumbild flieht, so hart wie du, von mir,
Laut ruf' ich, doch es hört nicht mehr mein Wort:
Die Arme breit' ich, doch es gleitet fort.
Das Auge schließ' ich, um zu träumen, wieder;
Ihr sanften Traumgebilde, steigt hernieder!
Umsonst! Mich dünkt, wir gehn durch Wüsten, ach!
Beweinend Eins des Andern Ungemach,
Wo um verfall'nen Thurm der Epheu rankt
Und über grauser Tief' ein Felsen wankt.
Da steigst du plötzlich auf, winkst mir von droben;
Gewölk trennt uns, die Wogen, Winde toben,
Ich schrei', erwache — traurig wie zuvor
Find' ich das Leid, das ich im Traum verlor.
Mild, ob auch streng, läßt dein Geschick dich sein
Gleichgiltig gegen Lust und gegen Pein;
Du lebst in todter Ruh mit gleichem Muth:
Nie tobt dein Puls, es glühet nicht dein Blut;
Still wie die See, eh' noch ein Sturm dort blies
Und eh' der Wellengeist sie wogen hieß;
Sanft wie der Schlaf der Seligen und mild
Wie sie im Glanze schaun des Himmels Bild.
Komm, Abelard! Was fürchtest du? Das Licht
Der Venusfackel brennt für Todte nicht.
Religion verbeut; es ist Natur
Gehemmt; selbst du bist kalt — ich liebe nur.
Ach, eitle Glut; dem Licht gleich, das man gab
Dem Todten, um zu stralen auf ein Grab.
O, welche Bilder schau ich allerwegen!
Mag ich auch fliehn, sie bleiben stets zugegen,
Im Hain, am Altar müssen nah' sie sein
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.
Der Morgen geht in Seufzern hin um dich,
Es schleicht dein Bild sich zwischen Gott und mich,
Es tönt mir deine Stimm' in jedem Sange,
Um dich wein' ich beim Beten süß und bange.
Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken schweben
Und Orgelklänge hehr den Geist erheben,
Ach, all' den Pomp scheucht' ein Gedank' an dich
Und alles dreht vor meinen Blicken sich:
In Flammenseen sinkt meine Seele da,
Indeß der Altar flammt und Engel nah.
Komm, da ich büßend lieg' in diesen Hallen
Und fromme Thränen meinem Aug' entfallen,
Da betend ich im Staube lieg', in Beben
Vom Morgenroth der Gnade schon umgeben:
Komm, wenn du kannst, mit allem Reiz umfangen,
Zurück mein Herz vom Himmel zu verlangen;
Komm und dein süßer Blick zerstreue gleich
All die Gedanken an das Himmelreich,
Zurück nimm Thränen, Scherz, der Gnade Glück,
Die Bußen und Gebete nimm zurück;
Steig' ich schon himmelwärts, o, zieh mich nieder,
Den Feinden hilf mich Gott entreißen wieder!
Nein, flieh, so weit wie Pol von Pol! laß thürmen
Sich Alpen zwischen uns und Meere stürmen.
Ach, komm nicht, schreib' nicht, denk' auch nicht an mich
Und nimmer theile meine Qual um dich.
Sei deiner Schwüre quitt, nie denk' ich dein;
Vergiß mich, alles hasse, was da mein,
Ihr Blicke, lockend, hold — die ich noch seh! —
Geliebte, theure Bilder ihr, Ade!
O reine Gnade! Tugend, himmlisch lind,
Vergessenheit der niedern Sorge! Kind
Des Himmels, Hoffnung, die da ewig lacht!
Und Glaube, der uns hier schon selig macht!
Ihr freundlich milden sollt willkommen sein:
Empfangt und hüllt in ew'ge Ruh mich ein!
Seht, Heloise weint in ihrer Zelle
Bei Todten hier, auf eines Grabes Schwelle,
Ein Geist ruft mich in jedem Windesschauer
Und mehr als Echo flüstert längs der Mauer.
Hier, als ich wach bei matten Lampen war,
Vernahm ich dumpfen Ton dort vom Altar.
„Komm, Schwester, komm!“ — so tönte mir das Wort
„Dein Ort ist hier, komm, bange Schwester fort;
Einst bebte, weinte, betet' ich wie du,
Der Liebe Raub' — doch nun in heil'ger Ruh;
Still, still ist alles hier im ew'gen Schlummer,
Die Liebe weint nicht mehr, nie klagt der Kummer.
Selbst Aberglaub' ist hier von Furcht befreit,
Weil Gott, und nicht der Mensch, hier Gnade leiht.“
Ich komm', ich komme! Rosenlauben macht
Bereit und eurer Himmelspalmen Pracht.
Dorthin geh ich, wo auch der Sünder ruht
Und wo das Herz entflammt von reiner Glut.
Den letzten Dienst, mein Freund! erzeige du
Und ebne mir den Pfad zur sel'gen Ruh;
Mein brechend Auge sieh, der Lippe Beben,
In deinem Kusse soll mein Geist entschweben!
Ach nein — komm in dem heiligen Gewand
Mit der geweihten Kerz' in deiner Hand,
Das Kruzifix zeig' meinen Blicken hier,
Leih Trost und lerne sterben dann von mir.
Dann magst du auf die einst Geliebte sehn!
Mich schauen, gilt dann nicht mehr als Vergehn.
Sieh, wie die Rose meiner Wang' entweicht!
Sieh, wie das Feuer meiner Augen bleicht!
Bis Regung, Puls und Athem ausgeblieben
Und ich selbst Abelard nicht mehr kann lieben.
Beredter Tod! ach, du beweisest klar,
Daß, wenn wir liebten, Staub uns theuer war.

Und ist dereinst dein schöner Leib zerronnen,
— Der Grund all meiner Schuld, all meiner Wonnen,
Dann mag dein Schmerz entfliehn im Wonnebeben,
Glanzwolken, Engel sollen dich umschweben,

Vom Himmel strale Glorienschein auf dich
Und Heil'ge schenken Liebe dir, wie ich.
Daß ein Grab unsre Namen zeigen möchte,
Sich meine Liebe deinem Ruhm verflöchte!
Nach Jahren dann, wann all mein Weh vergangen
Und längst beruhigt dieses Herzens Bangen,
Geschieht es, daß ein liebend Paar vielleicht
Bedrängt und bang zu diesem Kloster schleicht;
Gebeugt dann über dieses Marmors Stufen,
Trinkt eins des andern Thränen und sie rufen
Dann traurig, mitleidvoll: „O, daß wir nie
Einander lieben, wie sich liebten die!"
Wenn laute Hosianna dann ertönen
Vom vollen Chor, der Feier Pracht zu krönen,
Wird eines sanften Auges Blick wohl fliegen
Auf jenen Stein, wo unsre Reste liegen;
Vom Himmel wendet Andacht sich, zu weihn
Uns eine Thrän' und er wird uns verzeihn.
Und lebt in Kummer, gleich dem meinen, bang
Dereinst ein Sänger, welcher Jahre lang
Ein holdes Bild beklagt, das ihm entrann
Und das er nur im Geist noch schauen kann;
Lebt einer, der so innig liebt, so lange,
So meld' er unsre Trauer im Gesange:
Trost leihn mir dann die schönbesungnen Qualen;
Wer tief sie fühlt, wird sie am besten malen.
(Oelckers.)

F.

Vorläufer und Wegbahner der Neu-Romantik.

I.

Thomson.

1) Herrsch', Britannia!

Als aus dem Wellenschoß empor
Britannia einst der Himmel rief,
War dies des Landes Freiheitsbrief,
Schutzengel sangen dies im Chor:
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indeß du blühest groß und frei,
Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Erhabner nur wirst du erstehn,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm feststeht die Eich',
Indeß die Wolken leicht verwehn.
Herrsch', Britannia! Das Meer! das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Dich zwinge nie Tyrannenthum!
Strebt dich zu beugen seine Wuth,
Sie wecke nur die edle Glut,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Für dich die Flur des Landmanns sprießt,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres stolze Macht
Und jeder Strand, den es umfließt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Der Musen freier Liederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt;
Glückselig Land, mit Reiz gekrönt,
Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein! (Ploennies.)

2) Winter-Anfang.

(Aus den „Jahreszeiten.")

Jetzt, wo das freudenlose Reich der Luft
Dem Steinbock der Centaurenschütze läßt,
Der grimme Wassermann das Jahr entstellt,
Hängt an des Himmels fernstem Rand die Sonne
Und breitet kaum den Tag am Aether aus.
Matt ist ihr Schein; unwirksam schießt ihr Stral
In wagerechten Linien kraftlos durch
Die dicke Luft, wenn sie im Sturmgewölk
Matt, bleich und breit den Mittagshimmel säumt;
Früh sinkt sie, läßt die hingestreckte Welt
Der langen, dunkeln Nacht und ihren Schatten.
Sie kommt erwünscht, die Nacht, seit Lebensglut,
Licht, Leben, Luft den düstern Tag verließen.
Tieffarbig, dumpf verhüllen weite Schatten
Und Wolkenschwall und all das Dunstgewoge
Des Himmels nun in düsterer Umschleierung
Das Angesicht der Welt. — So fällt der Winter,
Ein schweres Dunkel, drückend auf die Welt,
Gießt seinen gift'gen Hauch durch die Natur
Und weckt den Samen schwarzer Krankheit auf.
Hin sinkt des Menschen Seele, lebenssatt,
Von mehr als Schwermuthsbildern überschattet.
Die Heerde trauert; auf gefurchtem Land,
Noch frisch vom Pfluge, irren ohne Hüter
Die falben Schafe, kräft'ge Wurzeln pflückend.
Den Wald entlang, des Moores Schilf entlang
Erseufzt der düstre Geist des nahen Sturms
Und unter den zerrissnen, losen Klippen
Und wildgebrochnen Bergen senden murmelnd
Die Bäche ahnungsvoll ein hohles Stöhnen,
Das lang im Ohr der Phantasie ertönt.
Dann kommt des Sturmes Vater, eingehüllt
In schwarze Nacht. Erst streichet trüber Regen
Durch die gemischte, dunstbeladne Luft,
Schlägt an des Berges Haupt und beugt den Wald,
Der unten murmelnd wogt. Ein brauner See,
Liegt die entstellte Au; wenn Flut auf Flut
Das hangende Gewölk ergießt und immer
Sich mischet und in Nacht getaucht das Antlitz
Des holden Tags verhüllt. Zur Heimat flüchten
Des Himmels Wandrer, außer den, die gern
In den verstörten Lüften spielen oder
Um den getupften Teich hin flatternd streichen.
Von unberührter Weide kehrt das Vieh,
Bald brüllt es deutend nach dem alten Stall,
Bald wiederkäut es in den nahen Schatten.
Hier dränget sich des Hausgeflügels Volk,
Der kammgezierte Hahn mit seinen Weibern,
Nachdenklich, tröpfelnd, und der Hausknecht lehnt
Sich ob der muntern Glut und märchenreich
Erzählt er seinen schlichten Schwank. Viel lacht,
Viel plaudert er und achtet nicht des Sturms,
Der auf dem Dache rasselnd draußen heult.
Weit über seinen flutgeschwellten Rand,
Die Trümmer seiner Ufer überwallend,
Stürmt endlich der empörte Fluß daher.
Unwiderstehlich, furchtbar brüllet er
Vom zackigen Gebirg', aus mos'ger Wüste
Durch schroffe Klippen taumelnd, fernhin hallend.
Dann flutet er im sand'gen Thale hin,
Still, ruhig, träg, bis wieder eingezwängt
Von Nachbarhügeln, er die Bahn sich bricht,
Wo Waldgebirg den trüben Strom umhängt.

Dort sammelt er dreifache Kraft; tief, reißend
Schäumt, wirbelt, dampfet, donnert er hindurch.
Natur! Allmutter! deren kräft'ge Hand
Des wechselvollen Jahres Zeiten rollt,
Wie mächtig und wie hehr sind deine Werke!
Mit süßem Schaudern füllen sie die Seele,
Die staunend sie erblickt und staunend singt!
Zu euch, ihr Winde, die ihr ungestüm
Zu blasen anhebt, heb' ich meine Stimme.
Wo ist eu'r Vorrath, sagt, gewalt'ge Wesen?
Wo liegen eure luft'gen Waffenkammern,
Womit ihr brüllende Orkane rüstet?
In welcher fernen Himmelsgegend schlaft ihr,
Gewiegt in todte Ruh, wann's Stille ist?
Wenn nun die Sonn', von manchem Fleck geschwärzt,
Der über ihre Stralenscheibe zittert,
Am bleichen Himmel sinkt, dann zucket rings
Ein rothgestreiftes Feu'r. Die Wolken kreisen
Und taumeln mit dem schwindelnden Gewicht,
Wie zweifelnd, welchem Herrn zu folgen sei.
Langsam und bleich steigt dann der Mond im Osten,
Ein mattes Rund um seine stumpfen Hörner.
Es senden durch die trübe Flut der Luft
Die matten Sterne ein gebrochnes Licht;
Oft schießen quer sie durch das Dunkel hin
Und schleppen lang die weiße Lohe nach.
In kurzen Wirbeln spielt das welke Blatt
Und tanzend schwimmt die Feder auf der Flut.
Mit breiter, himmelangekehrter Nase
Schnaubt ahnungsvoll die Kuh des Sturmes Luft
Und selbst der Hausfrau sagt beim Abendwerk,
Wo sie gedankenvoll die flächsnen Fäden zieht,
Das Triefen ihres Lichts, des Feuers Knastern
Den Sturm vorher. Vornehmlich aber kündet
Das Federvolk der Lüfte Wechsel an.
Aus Ebnen flüchtend, wo am Tage sie
Ihr kärglich Mahl gepflückt, drängt eine Schar
Von schrei'nden Dohlen sich in trägem Flug
Und sucht das schirmende Gewölb des Hains.
In ihrem Dickicht heult unausgesetzt
Die Eule Klaggesang; zur Höhe wirbelt
Der Wasserrab' und krächzt durch's Land dahin.
In Lüften schreit der Reiher; wilden Schwungs
Theilt kreisend flockiges Gewölk die Möve.
Ungleich belastet mit gebrochnen Wogen
Und blind hebt sich der Ocean; indeß
Vom Ufer, das der Wellenschlag durchhöhlt,
Vom Waldgebirge eine Stimme kommt,
Die feierlich die Welt sich rüsten heißt.
Mit schnellem Sturz bricht dann der Sturm hervor
Und wirft die ganze tiefgestürzte Luft
In einem Strom hinab. Auf's Meer, das weicht,
Senkt sich die Himmelskraft mit wilden Schlägen
Und kehrt vom Grund auf die entfärbte Flut.
Zu Schaum gepeitscht, scheint wilden Kampfs das Meer
Durch die rings unermeßlich ruh'nde Nacht
Auf tausend zorn'gen Wogen hin zu rennen.
Die Wasserberge stürzen zu den Wolken
In grausem Aufruhr schwellend, Wog' auf Woge,
Mit gräßlichem Gebrüll in's Chaos hin
Und jagen Flotten von den Ankerstätten
Wild, wie die Winde durch die heulende Wüste
Des nächt'gen Meers; bald klettern sie mit Macht
Die Wog' hinan, bald schießen sie gewaltig
Hinunter in des Abgrunds dunkle Kammern
Und donnernd wallt ob ihrem Haupt der Belt.
Und wiederkommend nun beflügeln sie
In vollem Hauch des Himmels ihren Lauf
Zu fernen Küsten, wenn kein scharfer Fels,
Kein tück'scher Sand den Schnelllauf unterbricht
Und sie in lose Trümmer rings verstreut.
Entfesselt herrscht so auch zu Land der Sturm.
Der Berg erdonnert; seine Söhne neigen
Sich zu der Felsen Grund, die sie beschatten.
Erschrocken keucht an mitternächt'ger Schlucht
Einsam, voll Furcht des dunkeln Wegs, der Pilger,
Oft fallend, klettert er dem Wind entgegen.
Tief wogt der stämm'ge Wald und wirft gequält,
Was vom verblichenen Schmuck geblieben, ab;
Von Windeswuth zerrissen und zerschlagen
Sind seine Riesenglieder rings verstreut.
So kämpfend durch den wild zerzausten Hain
Rast, durch das Blachfeld hin der Wirbelwind.
Das Strohdach, wie die stolze Kuppel, packt
Er scharf und wirft sie auf den Grund hinab.
Erschrocken flieht der Schlaf, nach Einlaß heult
Der wilde Sturm um's schwankende Gewölbe.
Dann hört man, heißt es, durch die schwere Luft
Gewimmer, schrille Töne, ferne Seufzer,
Die, ausgestoßen von dem Geist der Nacht,
Vor Tod und Weh das Schicksalsopfer warnen.
Grau'nvoller Aufruhr herrscht. Am Himmel ziehn
Gemischt mit blitzendem Gestirn die Wolken.
Die Schöpfung wankt. Bis daß der Schöpfung Herr,
Der einsam im Gewitterdunkel wohnt
Und oftmals furchtbar heiter auf den Flügeln
Der schnellen Winde wandelt, Ruh' gebeut;
Urplötzlich schweigt dann Erde, Luft und Meer.
(Schmitthenner.)

II.

Young.

Nachtgedanken.

(Erste Nacht, V. 1—146.)

Des Müden süßes Heil, balsamischer Schlaf!
Ach, gleich dem Menschen wandelt er behende
Des Glückes Lächeln nach, vergißt des Grams,
Vom Schmerz flieht er auf schnellen Flammenschwingen
Und deckt das Aug', das keine Thräne sengt.
Ich wache — kurz und schwer, wie immer, war
Mein Schlaf: wie selig die, so nicht mehr wachen!
Doch wehe auch, befehdet Traum das Grab!
Aufstreb' ich aus der Träume wildem Meer,
Wo scheiternd die verzweiflungsvolle Seele
Im Wogenkampf der Schreckensbilder trieb,
Beraubt des Steuers der Besonnenheit.
Sie faßt es nun, doch Qual löst Qual nur ab
Und — herber Tausch! — noch bittrer ist die neue;
Der Tag zu kurz für meine Pein und Nacht,
Im Zenith selber ihres düstern Reiches,
Noch gegen meines Schicksals Farbe Sonnenschimmer.
Nacht, schwarze Gottheit! Von dem Eibenthrone
Streckt sie in stralenloser Herrlichkeit
Ihr bleiern Scepter auf die Welt im Schlummer.
Dies Schweigen, o wie todt! wie tief dies Dunkel!
Das Auge schaut, das Ohr erlauscht kein Sein;
Die Schöpfung schläft, als steh' der Riesenpuls
Des Lebens in der Pause der Natur.
Erhabne Paus'! Prophetin ihres Endes!
Und laß die Prophezeiung Wahrheit sein!
Geschick, den Vorhang senk'! Ich kann nicht mehr verlieren.
O Still' und Finsterniß, ihr ernsten Schwestern!
Du Zwillingspaar der alten Nacht, das aus
Dem zarten Keim des Geists Vernunft erzieht
Und auf Vernunft den Entschluß baut — die Säule
Der echten Menschenherrlichkeit — seid hold!
Ich bring' euch meinen Dank im Grab, in ihm,
Das euer Reich: es sinke dort als Weiheopfer

Vor eurem düstern Altar dieser Leib.
Doch was seid ihr? — O du, vor dem entflohen
Der Urzeit Stille, als die Morgensterne
Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten!
O du, deß Wort aus dichter Finsterniß
Den Funken, Sonne, schlug, o zünde Weisheit
Mir in dem Geist, im Geiste der zu dir
Sich flüchtet, seinem Schützer, seinem Schatz,
Wie Geiz zu seinem Gold, indessen andre schlummern.
Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,
Die Doppelnacht, send' des Erbarmens Stral,
Mir Licht und Labsal. Leite mein Gemüth,
Das gerne weit von seinem Jammer flöhe,
Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod
Und hauch' aus jedem Zug der Scenerie
Das Edelste der Wahrheit in sein Innres!
Beseele meinen Wandel wie mein Lied,
Lehr' meine beste Einsicht weise sein
Und Gradheit lehre meinen festen Willen
Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,
Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.
Laß nicht die Schale deines Zorns, ergossen
Auf dies verfehmte Haupt, vergeblich strömen!
Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust
Bezeichnet uns ihr Sein; drum lieh der Mensch
Ihr eine Zunge weis'. Wie Engelsruf
Empfind' ich ihn, den feierlichen Schall.
Vernahm ich recht, so ist's die Sterbeglocke
Der Stunden, die vor mir dahingeschieden.
Wohin? Zu Jahren vor der Weltenflut.
Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.
Wie viel bleibt noch zu thun? Es fährt entsetzt
Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen
Auf schmalem Lebensrand hinab — und was?
Die Tiefe, die kein Menschenaug' ergründet,
Die dunkle Ewigkeit — unfehlbar mein!
Und kann die Ewigkeit mir angehören,
Dem armen Pfründner einer güt'gen Stunde?
Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,
Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hoch erhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermess'nen Wesenkette!
Im Weg vom Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Aetherstral, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!
Hilflos Unsterblicher! Unendliches
Insekt! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst und bin im eignen Sein verloren.
Ein Fremdling in der Heimat, wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eignen Wesens sich.
Mir schwindelt die Vernunft! O welches Wunder
Der Mensch dem Menschen, siegreich bangend, ist!
In Furcht von Lust erfüllt, des Wechsels Beute!
Was schützt des Lebens Hauch? Was löscht ihn aus?
Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm
Und Engelscharen fesseln nicht in's Grab.
Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt
Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder sanft
Des Schlummers Macht, indeß mein Geist im Takte
Der Phantasie auf Zauberfluren schwebte,
Durch öde Nacht des Haines trauernd schlich,
Von schroffer Felsenspitze fiel, den Pfuhl,
Von Schilf umstrickt, in bittrer Angst durchschwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
Mit wild erträumten Geisterscharen fuhr.
Doch spricht selbst der verirrte Flug der Seele
Den Geist als ein erhabner Wesen aus
Als jenen Staub, den unser Fuß betritt,
Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt
Und fessellos beim Sturz des schwereren Gefährten.
Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,
Selbst stille Nacht verkündet ew'gen Tag.
Für Menschenwohl lenkt Himmelssorge alles;
Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
Umgaukelt nicht vergeblich unsern Sinn.
Warum die Klage denn um Unverlorne?
Warum schleicht der Gedanke graunvoll um
Ihr Grab, in glaublosem Leid zerfließend?
Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen,
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ihr himmlisch Mitleid, mir, mit größerm Rechte
Den Todten beigezählt. Hienieden Wüste,
Einöde hier: doch wie bevölkert ist,
Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
Der düstre Schatten des Cypressenhains
Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!
Auf Erden alles Schatten, alles; Wesen
Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!
Hier ist des Daseins Knospe, Dämmerung,
Das Grauen unsers Tags und seine Pforte.
Verschlossen bleibt des Lebens Bühne noch,
Nur Tod, der starke Tod, er hebt des Riegels Masse,
Er sprengt die dichte Scheidewand aus Thon
Und gibt uns Daseins-Embryonen frei:
Denn ferner liegt dem echten Leben kaum
Als wir der Keim, der fremd dem Lichte, noch
Nicht Embryo, in seinem Vater schlummert.
Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
Die Schale aus Azur, die uns umgibt,
Und ein in's Leben gehn, der Engel Leben
— O Wonne! — und der Menschen Leben auch.
(Wenzel-Sternau.)

III.

Gray.

Elegie, geschrieben auf einem Dorf-Kirchhof.

Die Abendglocke wiegt den Tag zur Ruh,
Schwer zieht die Heerde brüllend heim vom Feld;
Der müde Landmann schleicht der Hütte zu
Und läßt der Dunkelheit und mir die Welt.
Stets bläßer nun der Landschaft Schimmer wird,
Die Luft muß feierlich und stille sein;
Nur noch den trägen Flug der Käfer schwirrt
Und schläfrig Klingeln lullt die Hürden ein.
Aus jenem Thurm im Epheurankenkleid
Verklagt die Eule träumend bei dem Mond
Ihn, der noch ihres Nestes Heimlichkeit
Naht, nicht ihr alt einsames Reich verschont.
Wo Ulme Schatten wirft und Eibenbaum,
Auf Moderhügeln sich der Rasen hebt,
Für immer schlafen in dem engen Raum
Des Dörfleins Ahnen, die hier einst gelebt.
Des weihrauchduft'gen Morgens Säuselhall,
Die Schwalbe, zwitschernd vom Strohhüttendach,
Des Hahns Drommetenton, des Hornes Schall
Ruft aus dem tiefen Bett sie nimmer wach.
Für sie entbrennt des Herdes Glut nicht mehr,
Sorgt keiner Hausfrau abendliche Müh',

Kein Kind grüßt eilend ihre Widerkehr,
Klimmt um den Kuß mit Neid empor am Knie.
Den Weizen ihre Sichel oft gewann
Und oft die harte Scholle brach ihr Pflug;
Wie froh in's Feld sie trieben ihr Gespann,
Wie ihre starke Faust die Wälder schlug!
Ehrgeiz verspotte ja so dunkles Loos,
Nützliche Arbeit, niedre Freuden nicht;
Vornehm belächle nie, wer reich und groß,
Den Lebenslauf des Armen, kurz und schlicht.
Der Wappen Glanz, der eitle Prunk der Macht,
Was Schönheit und was Reichthum immer gab,
Sinkt unvermeidlich einmal in die Nacht,
Des Ruhmes Pfade leiten uns zum Grab.
Werft nicht auf sie die Schuld im stolzen Sinn,
Wenn man kein Denkmal auf die Hügel stellt,
Wo durch die langen Kirchgewölbe hin
Der Chor des Psalmes Laute tönend schwellt.
Bildreicher Aschenkrug, beseelter Stein,
Bannt er den flieh'nden Hauch in die Gestalt?
Kann Ruhm herauf den stummen Moder schrei'n?
Rührt Schmeichelei den Tod, so taub und kalt?
Hier ruht vielleicht in unbekanntem Grab
Manch Herz, erfüllt einst von des Himmels Feuer;
Hände, die hätten wohl den Herrscherstab
Geschwungen und mit Glut durchströmt die Leier.
Doch hielt Erkenntniß nie entrollt ihr Buch,
Reich von dem Raub der Zeiten, ihnen vor;
Den edlen Drang hemmte der Armuth Fluch,
Des Geistes schöpferischer Strom gefror.
Gar manchen Edelstein im reinsten Glühn
Birgt unergründlich schwarz des Meeres Gruft;
Gar manche Blume muß verborgen blühn
Und haucht die Süßigkeit in öde Luft.
Manch ein Dorf-Hampden, der auf seiner Flur
Furchtlos dem kleinen Zwingherrn widerstand,
Ein Milton ruht hier, stumm und ruhmlos nur;
Ein Cromwell, unbefleckt mit Blut vom Land.
Beherrschen folgsamen Senates Schluß,
Verachten drohend Weh und Mißgeschick,
Streu'n auf ein lächelnd Land aus Ueberfluß,
Ihr Wirken lesen in des Volkes Blick,
Verbot ihr Loos; doch schrieb es nicht ein Ziel
Der Tugend nur, auch dem Verbrechen vor;
Verbot den Weg zum Thron durch Blutgewühl,
Wo sich der Menschheit schließt des Mitleids Thor.
Nicht hehlen durften sie Gewissenspein,
Zertraten edler Scham die Blüthe nicht,
Noch füllten stolzer Ueppigkeit den Schrein
Mit Weihrauch sie, entzündet im Gedicht.
Fern von des tollen Haufens rohem Streit,
Nüchtern ihr Wunsch den Irrweg nie betrat;
Dahin durch's Thal in kühler Einsamkeit
Verfolgten sie geräuschlos ihren Pfad.
Doch selber dies Gebein vor Kränkung schützt
Noch ein zerbrechlich Denkmal hier erhöht,
Das mit den Reimen, Bildern, roh geschnitzt,
Um eines Blickes kurzen Zoll dich fleht.
Durch Namen, Jahrzahl hat einfach statt Ruhm
Und Trauerlied die Muse sie geehrt
Und manchen Bibelspruch streut sie herum,
Der fromm und froh den Landmann sterben lehrt.
Wer trennt als Beute der Vergessenheit
Sich gern von dieses Daseins holder Qual,
Verläßt besonnter Fluren Heiterkeit
Und schaut nicht sehnend rückwärts noch einmal?
Noch scheidend sucht der Geist ein theures Herz,
Um eine Thräne fleht der letzte Blick;
Vom Hügel selbst ruft die Natur im Schmerz,
Im Staub noch ist gewohnte Glut zurück.
Du, welchen ihr ruhmloser Tod gekränkt,
Der ihr Geschick in diese Zeilen schloß,
Forscht, einsam in Betrachtung tief versenkt,
Einst ein verwandter Geist nach deinem Loos: —
So spricht vielleicht ein Hirt, von Locken grau:
Oft haben wir früh morgens ihn gesehn,
Abwischend hastig schnellen Schritts den Thau,
Der Sonne zu begegnen auf den Höh'n.
Hier an dem Fuß der weh'nden Buche lag,
Die hoch die Wurzeln krümmt und wunderlich,
Langhingestreckt er sorglos um Mittag,
Auf's Bächlein starrend, das vorüberschlich.
Er schweift' am Wald, nun lächelnd Spöttern gleich,
Und murmelte seltsame Phantasei'n,
Nun wie Verzweifelnde, so traurig bleich
Vor Gram, vor hoffnungsloser Liebe Pein.
Doch eines Morgens sah ich ihn nicht mehr
Am Hügel, auf der Haid', am Lieblingsbaum,
Am andern Tag nicht bei dem Bach war er,
Nicht auf dem Anger, noch am Waldessaum.
Mit Grabgesang im Trauerzeuge sah
Man bald ihn tragen hin den Kirchhofpfad;
Tritt her und lies die Schrift — du kannst es ja —
Die unter dem alten Dorn der Grabstein hat:
„Da ruht im Erdenschoß sein Haupt so müd,
Ein Jüngling, unbekannt dem Glück und Ruhm;
Die Muse war nicht abhold seinem Lied,
Schwermuth erkor ihn sich zum Eigenthum.
Redlich sein Herz, von liebevoller Glut;
Hold hat's der Himmel auch mit ihm gemeint;
Er gab dem Elend Thränen, all' sein Gut,
Ihm ward vom Himmel all sein Wunsch, ein Freund.
Enthüllt nicht weiter seine Tugend nun
Und seine Schwächen geißle nicht der Spott;
Laßt beide gleich in Hoffnung bebend ruhn
Im Schoße seinem Vater, seinem Gott!"

(Krais.)

IV.

Goldsmith.

Ballade.

(Aus dem „Vikar von Wakefield.")

„Führ' mich, o Klausner dieses Thals,
Von öder Bahn zur Stell',
Wo gastlich winkend niederblickt
Der Kerze Schimmer hell.
Ich wall', verlassen und verirrt,
Mit matt erschöpftem Tritt,
Und weiter dehnt die Wildniß sich
Endlos bei jedem Schritt."
Der Klausner ruft: „Halt ein, mein Sohn,
Gefahr das Dunkel droht,
Denn treulos weicht der Nebelschein
Und lockt dich in den Tod.
Dem obdachlosen Kind der Noth
Schloß nie die Thür' ich noch;
Ob ich auch wenig geben kann,
Gut ist mein Wille doch.
Drum kehre ein, und was vermag
Die Zell', das theile du,
Mein rauhes Bett, mein einsam Mahl,
Den Segen und die Ruh.
Die Heerden, die das Thal durchziehn,
Weih' ich dem Tode nie,
Die Macht, die mir ihr Mitleid schenkt,
Lehrt Mitleid mich für sie.

Doch sammelt' ich ein schuldlos Mahl
An grüner Bergesstell'
Und Frücht' und Kräuter bring' ich hier
Und Wasser aus dem Quell.
Laß, Pilger, laß die Sorgen ruhn,
Sünd' ist jed' irdisch Leid;
Es braucht der Mensch nur wenig hier,
Und das nur kurze Zeit."
Sanft wie der Thau vom Himmel fällt,
Fließt mild sein Wort und rein;
Bescheiden neigt der Fremde sich,
Geht in die Zelle ein.
In einer tiefen Wildniß lag
Die Klause einsam dort,
Der Armen aus der Nachbarschaft,
Verirrter Zufluchtsort.
Kein Vorrath unter'm Halmendach
Aengstlich verschlossen war,
Die Thüre weicht der Klinke Druck,
Empfängt ein harmlos Paar.
Zur Zeit, wo die geschäft'ge Meng'
Nun sucht die Abendruh,
Schürt's Feuer jetzt der Klausner, spricht
Dem stillen Gaste zu.
Er breitet Frücht' und Kräuter aus
Mit heitrer Freundlichkeit,
Mit Sagen und Legenden kürzt
Er seinem Gast die Zeit.
Zuthunlich spielt um sie herum
Das Kätzlein auf der Erd',
Das Reis im Feuer knistert laut,
Die Grille zirpt am Herd.
Doch nichts übt einen Zauber aus,
Der bannt des Fremden Schmerz,
Und seine Thräne fließt, denn tief
Erfüllt der Gram sein Herz.
Mitfühlend sieht des Klausners Blick,
Wie neu sein Gram erwacht:
„Was hat, du armer Jüngling, sprich,
Dir dieses Leid gebracht?
Irrst wider Willen du umher,
Verdrängt von Hof und Haus?
Trieb unbelohnte Freundschaft dich,
Verschmähte Lieb' hinaus?
Ach, Freuden, die das Glück uns leiht,
Sind leer und dauern nie,
Und wer die armen Dinge schätzt,
Ist leerer noch als sie.
Und was ist Freundschaft, als ein Schall,
Ein süßes Schlummerlied,
Ein Schatten, der dem Glücke folgt,
Doch Thrän' und Elend flieht?
Und Lieb' ist gar ein leerer Klang,
Der eitlen Schönheit Scherz,
Sie floh die Erde und erwärmt
Nur noch der Taube Herz.
Verachtung weih' den Frauen, wirf
Von dir des Grames Last!" —
Doch als er sprach, erröthet tief
Der liebverlorne Gast.
Erstaunt erblickt er neuen Reiz,
Der aufblüht, wechselnd, schnell,
Wie sich der Morgenhimmel färbt,
Durchsichtig, schön und hell.
Verschämt senkt sich der bange Blick,
Die Brust bewegt sich hebt,
Im holden Fremden steht entdeckt
Ein Weib, von Reiz umwebt.
„Vergib der Fremden," rief sie da,
„Der unglücksel'gen Maid,
Daß diesen Ort, den du mit Gott
Bewohnst, ihr Fuß entweiht.
Doch, ach, dein Mitleid schenk' der Maid,
Die Lieb' zum Wandern trieb,
Die Ruhe sucht und der allein
Zur Seit' Verzweiflung blieb.
Mein Vater war ein reicher Lord
Und lebte bei dem Tyne,
Ich war des Vaters einzig Kind
Und all sein Gut war mein.
Mich zu gewinnen bald heran
Ein Schwarm von Freiern zog,
Der schmeichelnd meine Schönheit pries,
Theils Liebe fühlt', theils log.
Mit reichem Antrag drängten mich
Die Freier jeden Tag,
Mit ihnen neigte sich Edwin,
Doch nie von Lieb' er sprach.
Im einfach schlichten Kleid erschien
Er, rang-vermögenlos;
Doch schien durch Weisheit, inn'ren Werth
Er mir vor allen groß.
Der Thau, der fällt vom Himmel klar,
Die Blum' im Morgenlicht,
An tiefer Reinheit gleichen sie
Des Jünglings Seele nicht.
Doch Thau und Blume glänzen nur
In unbeständ'gem Schein;
Sein war ihr Reiz, Beständigkeit
Der Blum', weh mir! war mein.
Des Leichtsinns Künste übt' ich all'
Mit eitlem Ungestüm;
Wohl rührte seine Lieb' mein Herz,
Doch Stolz nur zeigt' ich ihm.
Bis trostlos er durch mein Verschmähn,
Dem Stolz mich überließ;
Und eine Wildniß sucht' er auf
Und dort starb er gewiß.
Doch mein der Kummer, mein die Schuld,
Es tilgt mein Tod sie nur,
Drum durch die Wildniß rastlos such'
Ich des Geliebten Spur.
Und find' ich ihn, verzweifelnd leg'
Ich dort mich sterbend hin;
Weil also starb Edwin für mich,
Sterb' ich jetzt so für ihn." —
„Verhüt' es Gott!" der Klausner rief,
Schließt sie an's Herz entzückt,
Sie wendet zürnend sich — — Edwin
Ist's, der an's Herz sie drückt.
„Geliebte Angelina, sieh
Edwin, den deinen, hier!
Der lang Verlorene gehört
Nun ganz der Lieb' und dir.
Laß halten dich am Herzen mein,
Laß alle Sorgen ruh'n;
Mein Leben und mein alles du,
Wir scheiden nimmer nun!
Nein nie! von dieser Stunde an
Treu Lieb' uns fest umflicht;
Der letzte Seufzer deiner Brust
Zugleich mein Herze bricht." (Ploennies.)

V.

Cowper.

Heldenthum.

's war eine Zeit, als Aetna's stille Gluten
Noch unbemerkt im Bergesschoße ruhten,

Gefahr nicht ahnend, die von unten stürmte,
Ihn im Gewölk Schneepyramid' umthürmte;
Noch bebte nicht, vom innern Donner schwer,
Der Blüthenhaine Gürtel um ihn her;
Olivensaft und Purpurweine schienen,
Der Wuth unkundig von geborst'nen Minen,
Dem Landmann, der darnach voll Hoffnung greift,
An seinen jähen Seiten still gereift:
Als eines Tages, der dem jüngsten glich,
In Feuerwehen kreisend fürchterlich,
Sein Bauch auswarf den unterird'schen Brand,
Daß ringsum See erzitterte und Land.
Aufsteigend hängt der Dünste schwarz Gewimmel
Nun seine Schrecken um den Nachbarhimmel;
Durch stygischen Schleier, der den Tag verdunkelt,
Der Blitzesstralen rasche Blendung funkelt.
Doch welche Mus' in mächtigem Gesang
Malt wohl des Glutstroms reißend schnellen Gang?
Verwüstung vor ihm und Zerstörung nur,
Gestürzte Menschenwerke seine Spur;
Wein- und Oelgärten, Trift und Wald verschwinden gar
Und alle Reize vom sizilischen Jahr.
Des Jahres Zeiten, rollend fruchtelos,
Sehn ungestalte, rohe Massen bloß;
Kein Boden, reizend für des Landmanns Fleiß;
Kein Blättchen keimt, kein grünes Hoffnungsreis.
Doch deckt's die Zeit — was mag nicht ihr gelingen? —
Mit Erd' und heißt das Leben sich verjüngen.
Die Myrte krönt des Waldes Lichtung wieder,
Die Heerde streckt im Schatten froh die Glieder.
O schwankend Glück, unsich'rer Zufluchtsort,
O Paradies der Freude, schnell verdorrt!
Derselbe Hauch, der streut umher den Duft,
Bringt Schreckenston zum Ohre durch die Luft;
Neu fühlt des eingeschloss'nen Feindes Qual
Der Berg und strömt Verderben über's Thal.
Zehntausend Hirten klagen ob dem Wüthen,
Das künft'ge Menschenalter nur vergüten.
Ihr Herrscher, die der Ehre Lockung treibt,
Die eurer Sache Recht in Blut ihr schreibt,
Zuerst angreift und doch euch nur vertheidigt,
Ruhm sucht, vorschützend, daß man euch beleidigt,
Seht hier Aetna's sinnbildlich glüh'nde Flammen,
Den unheilvoll ehrgeiz'gen Stolz verdammen!
Den Strom, der hin an eurer Gränze streicht
Und kundthut, wie weit eure Herrschaft reicht,
Umwohnt ein Volk, das, eurem Thun nicht feindlich,
Nur Frieden will, sich und den Nachbarn freundlich.
Wie tief muß die Unglücklichen gereu'n
Die eine Schuld: Nachbarn von euch zu sein!
Drommetenschall, herschwärmen eure Scharen,
Die mitten durch die reife Ernte fahren;
Mit jedem Schritt zertreten sie, was Leben
So vielen, Nahrung einem Volk gegeben!
Ein Garten kaum zuvor im Festgewande,
Sind hinter ihnen Wildniß nur die Lande;
Hunger und Pest, sein erstgebornes Kind,
Gedenkt zu enden, was das Schwert beginnt;
Und Ruhmgeräusch, wie Teufel seiner werth,
Von Thoren tönt euch, da nach Haus ihr kehrt.
Zwar Ruhe folgt, doch folgt nicht Ueberfluß
Ihr auch so schnell mit fröhlichem Genuß;
Es zeigt sich erst in bittern Mangels Jahren,
Was für Geißeln die Erdengötter waren.
Doch endlich kehrt des Menschen Fleiß zurück
— So groß sein Durst nach Wohlstand und nach Glück! —
Spannt alle Sehnen rascher Arbeit an,
Hält Nachles' auf des Raubes weitem Plan,
Baut neu die Städte, rauchend noch in Trümmern,
Daß frisch vom Sonnengold die Zinnen schimmern.
Aufblüh'nder Handel, Kunst, die sich erneut
Reizt wieder den Eroberer zum Streit;
Noch einmal lernt die Lehre sich voll Grausen:
Dem Glück von innen naht Umsturz von außen!
Was seid ihr, Herrscher du und Lorbeerheld,
Als Aetna's zum Verderben eurer Welt?
Natur, entblößt von dem gestickten Kleid,
Trägt klagend um verheerte Fluren Leid
Und zeugt nun vor der Wahrheit Richterthrone,
Wie als Zerstörern euch gebührt die Krone.
Ein Eiland, von des Himmels Schutz umfächelt,
Wo Friede nur und Recht und Freiheit lächelt,
Wo kein Vulkan ausströmt die stolze Flut,
Kein Krieger seinen Helmbusch taucht in Blut,
Wo Macht beschirmt, was reger Fleiß gewonnen,
Daß es nicht wieder plötzlich sei zerronnen,
Ein Land, das Zwingherrn stets vergeblich hassen,
Wollt mir Britannien als Heimat lassen!

(Krais).

VI.

Chatterton.[1])

Die Tragödie von Bristol

oder

Der Tod des Sir Charles Badwin.

Es blies wohl in sein Wächterhorn
Der muntre Federhahn,
Dem frühen Landmann kündigt er
Des goldnen Morgens Nahn.
Der König sah des Frühroths Stral
Die Dämmerung durchglühn
Und hört' den Raben krächzend schrein:
Ein blut'ger Tag erschien.
„Recht hast du," sprach er, „denn bei Gott
Der thront in Herrlichkeit!
Charles Badwin sammt den Spießgesell'n
Sie sollen sterben heut."
Die Ritter harrten schweigend da,
Kredenzten schäumend Bier.
„Geh zum Verräther, sprich, daß heut
Sein Leben er verlier'!"
Sir Canterlone verbeugte sich,
Sein Herz war ihm so schwer;
Doch ging er zu des Schlosses Thor,
Zu Badwin ging er her.
Und als er kam, der Kinder zwei
Und auch sein liebend Weib,
Mit heißen Thränen weinten sie
Um Badwins stolzen Leib.
„O guter Charles!" sprach Canterlone,
„Was ich dir künd', ist schlimm."
„Sprich kühn, o Mann," so rief Sir Charles,
„Was sagt dein König grimm?" —
„Bevor die Sonn' am Himmel flieht,
Er schwur's bei seiner Ehr',
O, daß ich's dir erzählen muß!
Wirst du nicht leben mehr." —

---

[1]) Chatterton, der „Wunderknabe" — wie ihn Wordsworth nannte — „die schlaflose Seele, die unterging in ihrem Stolz," wurde geboren 1752 und vergiftete sich, vom Hunger gedrängt, 1770. Die ausgezeichnetsten seiner poetischen Leistungen sind jene, welche er in alterthümlicher Sprache verfaßt und als vorgebliche Erzeugnisse des altenglischen Dichters Rowley, dessen Existenz nicht einmal sicher verbürgt ist, bekannt gemacht hat. Die oben mitgetheilte treffliche Ballade ist eines dieser Gedichte und der Held derselben war vermuthlich Sir Baldewyn Fulford, ein eifriger Anhänger des Hauses Lancaster, der 1461 auf Befehl Eduards IV. zu Bristol hingerichtet wurde.

„Wir sterben alle,“ rief Sir Charles;
„Das schafft mir wenig Leid!
Was frommt mir eine Spanne Zeit?
Gott Dank, ich bin bereit.
Doch deinem König sag', daß jetzt
Ich lieber sterben wollt',
Als wenn sein feiler Sklav' ich wär'
Und ewig leben sollt'!“
Drauf ging Sir Canterlone hinaus,
Dem Mayor er gebot,
Was nöthig, zu besorgen schnell
Für Ritter Badwins Tod.
Zum König ging Herr Canynge nun,
Sank knieend vor ihm hin
Und bat: „Seid gnädig, edler Fürst,
Zeigt euren milden Sinn!“
Drauf rief der König: „Sprecht nur fort,
Ihr war't uns stets ein Freund;
Wie eu'r Begehr auch möge sein,
Wir sind euch wohlgemeint.“ —
„Mein edler Lehnsherr! Gnädet mir
Für einen Rittersmann,
Der, was er Schlimmes auch beging,
Er glaubt es recht gethan.
Er hat ein Weib und Kinder zwei,
Die all' zu Grunde gehn,
Wenn heut, was ihr gedroht ihm habt,
An Badwin soll geschehn.“ —
„Sprich mir von dem Verräther nicht!“
Der König rief in Wuth:
„Bevor der Abendstern erscheint,
Stirbt er in seinem Blut.
Gerechtigkeit verlangt sein Haupt,
Es werd' ihr! Darum — nein!
Sprich, Master Canynge, worin sonst
Kann ich dir hilfreich sein?“ —
„O Herr,“ der brave Canynge sprach:
„Laßt Gott Gerechtigkeit;
Nehmt ihr des Friedens Oelzweig, legt
Das Richterschwert zur Seit'!
Wenn Gott der Menschen Brust erforscht,
Die besten sind nicht rein;
Wir sind ja alle schwach, nur Christ
Ist sündenlos allein.
Mit Milde fang' die Herrschaft an,
Fest wird dein Thron dann stehn
Und fort und fort wird dein Geschlecht
Mit Kön'gen uns versehn.
Doch wenn mit Blutvergießen du
Beginnst die Herrschaft nun:
Die Kron' auf deiner Kinder Haupt
Wird nimmer lange ruhn.“ —
„Fort, Canynge, der Verräther falsch
Verfolgte mich mit Hohn;
Was forderst du, daß solchen Mann
Mein Blutgericht verschon'?“ —
„Mein edler Herr! Ein hoher Sinn
Schätzt hoch die Tapferkeit,
Er achtet auch den stolzen Muth
Selbst unter'm Feindeskleid.“ —
„Canynge, hinweg! Beim ew'gen Gott,
Der mir das Leben gab:
Ich koste keinen Bissen Brot,
Bis Badwin liegt im Grab!
Maria sei die Zeugin mir,
Heut' ist sein letzter Tag!“ —
Da wurden Canynge's Augen naß,
Still mied er das Gemach.
Sein Herz von scharfem Gram erfüllt,
Ging zu Sir Charles er dann,
Sank nieder dort auf einen Stuhl
Und seine Thräne rann.
„Wir sterben alle,“ sprach Sir Charles;
„Was kümmert's, wann und wie?
Der Tod ist aller Menschen Loos,
Nichts Sichres ist allhie.
Sprich, guter Freund, warum du nun
So herzerbärmlich weinst? —
Ist's für den mir willkommnen Tod,
Daß du so kindisch greinst?“ —
Und Canynge sprach: „Ich weine, ach,
Ob deinem frühen Tod;
Läß'st hilflos Weib und Kind daheim;
Dies macht mein Aug' so roth.“ —
„Dann hemme deiner Thränen Flut,
Die aus dem Herzen brach.
Den Tod veracht' ich und mit ihm,
Was Edwards Zorn vermag.
Wenn des Tyrannen Machtgebot
Mich bracht' um meinen Leib,
Dann wird mein Gott, dem ich vertrau',
Beschützen Söhn' und Weib.
Bevor ich sah das Sonnenlicht,
War dies Bestimmung mir.
Wozu der Sterblichen Gemurr
Ob Gottes Rathschluß hier?
Wie oft stand ich in dunkler Schlacht,
Wenn rings ein Kämpe sank,
Wenn rauchend Ströme Purpurbluts
Der Boden gierig trank!
Und wußt' ich nicht, daß jeder Pfeil,
In leere Luft versandt,
Auch finden könnt mein Herz und dann
Zu ew'ger Ruh' mich bannt?
Und soll ich nun aus Todesfurcht
Verzagen blaß und bleich?
Nein, Kinderschreck flieht mich, ich bin
An Mannesmuth noch reich.
Ach, edler Heinrich! Gott erhalt',
Schütz' dich und dein Geschlecht!
Wenn es sein Wille; doch, wenn nicht,
Wer zweifelt daß es recht?
Mein braver Freund, es war mein Fehl,
Daß meinem Fürst und Gott
Ich dient', und daß es sonder Wank
Bezeugt nun bald mein Tod.
In London-Stadt kam ich zur Welt,
Aus altem Edelhaus,
Und meines Vaters Wappenschild
Sah reich und vornehm aus.
Ich zweifle nicht, mein Vater wohnt,
Wohin mein Weg mich zieht,
Wo man in Glückes Armen ruht
Und alles Leid uns flieht.
Er lehrte mich: wie Mitleid man
Paart mit Gesetz und Brauch,
Und wies den Unterschied von gut
Und bösem Grund mir auch.
Er zeigte mir mit weiser Hand,
Wie man den Armen nährt
Und Hungernden an seiner Thür
Den Einlaß nicht verwehrt.
Wer kann wohl sagen, daß ich je
Der Lehr' vergessen hätt'?
Und nicht des Tages Schuld bereut,
Bevor ich ging zu Bett?
Ich hab' ein Weib; geh, frage sie,
Ob ich ihr treulos war?
Und sieh, ob meines Königs Huld
Verrath in mir gebar?

Enthaltsam war ich immerdar
Zu heil'ger Fastenzeit.
Warum sollt' ich bang scheiden nun
Aus dieser Welt voll Leid?
Nein, armer Heinrich! Mir ist wohl,
Ich seh' nicht deinen Tod!
In deiner guten Sache duld'
Ich freudig höchste Noth.
Leichtsinnig Volk! Unglücklich Land!
Wo nie der Kriegsgott ruht.
So lang sich Richards Blut erhebt,
Füllt deine Flüsse Blut.
Sprich, warst des Friedens du so müd,
Des guten Heinrichs Macht,
Daß du den ruh'gen Tag verschmähst
Für Blut und Weh und Nacht?
Was thut's, ob mich ein Schlitten schleift,
Ob mich ein Bauer häut?
Ich spotte des Verräthers Macht,
Mein Herz ist ohne Leid.
Was thut's, ob auf dem Pfahl verfault
Mein Leib in freier Luft?
Und ob von meinem Namen schweigt
Ein Denkmal in der Gruft?
Dort oben in des Himmels Buch,
Das keine Zeit verwest,
Da unter Gottes Dienerschar
Auch meinen Namen lest.
Drum: willkomm Tod! Für ewig Sein
Laß ich den ird'schen Leib.
Lebt wohl, o Welt, ihr Theuren all',
O Söhne! du mein Weib!
So freundlich naht mir nun der Tod,
Wie einst des Maien Luft;
Kein Wunsch beseelt, zu athmen noch,
Die lebensmüde Brust." —
Sprach Canynge: „'s ist ein gutes Ding,
Zum Tod bereit zu sein
Und zu Gott in den Himmel fliehn
Aus dieser Welt voll Pein." —
Und nun begann der Glocken Laut,
Der Zinken Ton erklang;
Der Rosse Bäumen und Gestampf
Zum Ohr Sir Charles' schon drang.
Und eben vor den Schergen kam
Sein lieb Weib zu ihm dar,
Laut schrie sie und in Thränen schwamm
Ihr Auge ganz und gar.
„O liebe Florence, sei gefaßt!
In Ruh laß sterben mich.
Bitt' Gott vielmehr, daß jeder Christ
Den Tod ansäh' wie ich.
Lieb Weib, hemm' deiner Thränen Flut!
Sie schwemmt den Muth mir weg
Und weckt den Wunsch, daß länger noch
An deiner Brust ich läg'.
Nur eine Tagreis' wandl' ich fort,
Bis hin zum Segensland;
Nun nimm noch diesen heil'gen Kuß
Als treuer Liebe Pfand!" —
Da bebt' und zitterte Florence,
Schluchzend die Arme sprach:
„O blut'ger Edward, grauser Mann,
Das Herz im Leib mir brach!
Und, guter Charles, du windest dich
Aus deines Weibes Arm?
Das Beil, das deinen Nacken trifft,
Es end' auch meinen Harm!" —
Nun kamen Diener des Gerichts,
Die letzte Frist verstrich;
Zur Gattin wandte sich Sir Charles,
Sprach mild und feierlich:
„Zum Leben geh' ich, nicht zum Tod,
Blick' du vertrau'nd hinauf!
Zieh' deine Söhn' in Gottesfurcht,
Demuth und Liebe auf!
Führ' sie auf gleichem graden Pfad,
Auf dem ihr Vater schritt.
Florence! Wenn Tod dich trifft — leb wohl! —
Ihr Schergen, nehmt mich mit." —
Da riß Florence das Haar sich aus
Und raſ't wie toll umher:
„O bleib, Gemahl, Lieb, Leben bleib!" —
Sir Charles, er weinte sehr.
Zuletzt fiel hart zur Erde sie,
Todmatt von Gram und Schmerz;
Sir Charles schritt nun zur Thür hinaus,
Gewaltsam faßt er Herz.
Auf eine Schleife stieg er dann,
Sein Blick war stolz und rein,
Daß keiner unter allem Volk
So furchtlos schien zu sein.
Vor ihm ging her der hohe Rath
In Gold und Scharlach ganz,
Die Trobbeln flimmerten im Licht,
Verblendend war ihr Glanz.
Die Brüder von Sankt Augustin
Erschienen drauf zur Hand,
Bescheiden, wie es Mönchen ziemt,
In dunkelbraunem Gewand.
In Reih'n getheilt ertönte leis
Ihr frommer Psalmensang;
Sechs Minstrels gingen hinterher,
Süß war der Cithern Klang.
Dann kamen Schützen zwanzig fünf,
Die Armbrüst' straff gespannt,
Zum Schutz, wenn, Badwin zu befrein,
Prinz Heinrich Freunde sandt'.
Keck wie ein Löwe kam Sir Charles,
Als wüßt' er nichts von Noth.
Zwei Rappen, milchweiß aufgeschirrt,
Sie zogen ihn zum Tod.
Drauf folgten nochmals zwanzig fünf
Der Schützen stark und kühn.
Die Bogen hielten sie gespannt
Und schritten ruhig hin.
Sankt Jakobs Brüderschar zunächst
Kam drauf mit frommem Sang:
Sechs Minstrels schritten hinterher,
Süß war der Cithern Klang.
Der Mayor und die Aldermen
Sie schlossen dann den Zug,
Gefolgt von ihrer Pagenschar
Die prächtige Kleider trug.
Und nun der Bürger Menge drang
In wilder Eile nach;
In jedem Fenster an dem Weg
Neugierig Volk auch lag.
Und als er kam am Kreuz vorbei,
Charles wandte sich und sprach;
„O du, der von der Sünd' erlöst,
Wasch' rein mich diesen Tag!"
Am großen Münsterfenster saß
Edward im vollen Staat,
Zu sehn des Badwin Todesgang
Der muth'gen Herzens naht.
Sobald der Schlitten nah genug
Daß ihn der König sah,
Sir Charles er reckt sich hoch empor,
Rief laut die Worte da:

„Du siehst mich, Edward, falscher Schuft,
Zum Preis von Hohn und Spott;
Doch bin ich größer nun zur Stund'
Als du, beim ew'gen Gott!
Du trägst nun eine Krone, die
Dir List und Mord gebracht,
Und hast zum Tode mich verdammt
Durch angemaßte Macht.
Du denkst, ich würde sterben heut',
Und ich war todt bisher;
Ich werde leben bald, gekrönt,
Und sterben nimmermehr.
Indeß beherrschest du, vielleicht
Auf wen'ge Jahr', dies Land,
Zeigst, wie entfernt Tyrannenfaust
Von milder Königshand.
Dein schnödes Unrecht, feiler Sklav,
Fall' auf dein Haupt zurück!" —
Da fuhr der Henkerkarr'n vorbei,
Verschwand aus Edwards Blick.
In's Antlitz trat des Königs Seel',
Er fuhr erschrocken auf,
Zu seinem Bruder Gloster sprach
Er bleich und zagend drauf:
„Wie schrecklich auch der Tod erscheint,
Bei ihm dort keine Spur;
Der Mann ist größer als ein Fürst,
Er sprach die Wahrheit nur." —
„So sterb' er!" Herzog Richard schrie:
Daß jeder Feind im Reich
Zum Rabenfraße würd' und böt'
Den Hals dem Henkerstreich!" —
Die Rappen zogen langsam fort
Bis zu den Hügeln hin;
Das Beil, nach Badwins kostbar'm Blut
Begierig, glitzernd schien.
Sir Charles schritt zum Schaffot hinan;
So munter er's bestieg,
Als ob's ein Siegeswagen wär',
Den er gewann im Krieg.
Und zu dem Volke sprach er noch:
„Ihr seht mich sterben heut',
Weil ich dem rechten König dient'
Mit Muth und Redlichkeit.
So lange Edward herrscht' im Land,
Hier nie der Kriegsgott ruht.
Es fallen Söhn' und Gatten euch
Und eure Ström' füllt Blut.
O, ihr verließt den rechten Herrn,
Als er im Mißgeschick;
Sterbt für die gute Sach', gleich mir,
O kehrt zu ihr zurück!" —
Dann demuthsvoll ein fromm Gebet
Sandt' er zum höchsten Gott,
Bat um der Seel' Empfang und Hilf'
In seiner letzten Noth.
Drauf kniet' er hin — bog auf den Block
Ruhig sein Haupt hinab,
Das von dem Leibe hieb mit Eins
Geschickt der Henker ab.
Zu fließen nun das Blut begann,
Rund um's Schaffot es floß;
Doch's wegzuspülen Thränen g'nug
Jedwedes Aug' vergoß.
Das Blutbeil schnitt den schönen Leib
In Theile vier an Zahl,
Jedweden Theil und auch das Haupt
Stack man auf einen Pfahl.
Ein Theil verwest auf Rynulph-Hill,
Eins auf dem Münster saß
Und ein Theil vor des Schlosses Thor
Der Raben Brut auffraß.
Ein schaurig Bild das letzte bot,
Das auf Sankt Paul's Thor saß:
Das Haupt sah man am hohen Kreuz
Dort in der hohen Straß'.

(Püttmann.)

VII.

Macpherson-Ossian.

Die Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht,
Schön glänzt im Westen dein Licht!
Du hebst aus Wolken dein lockiges Haupt,
Schreitest stattlich den Hügel entlang!
Warum blickst nach der Haide du hin?
Gelegt hat sich der stürmische Wind,
Fernher dringt des Waldstroms Gemurmel,
Rauschende Wogen branden am Felsen,
Fliegen des Abends schwärmen auf schwachen,
Luftigen Schwingen durch das Gefild!
Wonach blickst du, du schönes Licht?
Doch du lächelst und schwindest hinweg.
Die Wogen umgaukeln mit Freuden dich
Und baden das liebliche Haar dir.
Leb wohl, du schweigender Stral,
Erwecke das Licht in Ossians Geist!
Und es erwacht in all' seiner Kraft,
Meine geschiedenen Freunde seh' ich,
Sie sammeln sich wieder am Lora-Strom,
Wie sonst in den Tagen der Vorzeit.
Wie eine Säule nebliger Feuchte
Naht sich Fingal; um ihn die Helden.
Sieh, auch die Barden des süßen Gesanges,
Ullin, den Greis, und den stattlichen Ryno,
Alpin, mit der melodischen Stimme,
Und Minona mit sanfter Klage.
Meine Freunde, wie seid ihr verändert
Seit den festlichen Tagen von Selma,
Da um den Preis des Gesanges wir buhlten,
Wie Frühlingslüftchen, die sanft am Hügel
Wechselnd beugen das lispelnde Gras!
Minona trat in Schönheit hervor,
Gesenkten Blickes und weinenden Aug's,
Ihr Haar floß sanft im Zuge des Winds,
Der unstät hauchte vom Hügel.
Die Seelen der Helden trauerten tief,
Als ihrer Stimme Wohllaut erklang,
Denn oftmals sahen sie Salgars Grab
Und die enge, finstere Wohnung
Der schönen weißbusigen Kolma;
Kolma, einsam verlassen am Hügel
Mit all ihrer Stimme des Wohllauts,
Zu kommen hat Salgar versprochen ihr,
Aber die Nacht sank ringsum herab!
O höret die Stimme von Kolma jetzt,
Da sie allein auf dem Hügel saß!

Kolma.

Es dehnt sich die Nacht. Ich bin allein,
Verlassen auf stürmischem Hügel!
Der Wind saust in den Gebirgen wild,
Es heult der Strom den Felsen herab,
Keine Hütte schirmt mich vor Regen,
Verlassen auf stürmischem Hügel.
Erschein' doch, o Mond, aus deinem Gewölk,
Erscheinet ihr nächtlichen Sterne!

Leite mich irgend ein Licht zu dem Ort,
Wo ermüdet vom Jagen des Wilds
Mein Geliebter einsam ruht.
Ungespannt sein Bogen bei ihm,
Um ihn die schnaubenden Hunde.
Aber hier muß ich sitzen allein
An dem Felsen des moosigen Stromes.
Es brüllt der Strom, es rauscht der Wind,
Nicht hör' ich die Stimme des Theuren!
Warum zögert mein Salgar noch?
Vergaß der Sohn des Berges sein Wort?
Hier ist der Fels, hier ist der Baum
Und hier der brüllende Waldstrom!
Hier zu sein mit der Nacht versprachst du,
Ach, wo hat sich mein Salgar verirrt?
Mit dir wollt' ich entfliehen dem Vater,
Mit dir dem stolzen Bruder entfliehn!
Feind sind unsre Geschlechter sich lange,
Doch nicht feind sind, Salgar, wir uns.
Schweig' ein Weilchen, o Wind, ein Weilchen,
Schweig' ein Weilchen, du brausender Strom,
Daß meine Stimme ringsum ertöne
Und mein verirrter Wandrer mich hört.
Salgar, ich bin's! — Kolma, sie ruft dich,
Hier ist der Baum und hier ist der Fels!
Salgar, Theurer, Geliebter, hier bin ich,
O warum säumst du, zu kommen zu mir?
Sieh, hervor tritt der stille Mond,
Im Thal erglänzt die wallende Flut,
Grau dämmern die Felsen den Hügel hinauf.
Doch seh' ich ihn auf der Höhe nicht,
Seine Hunde springen nicht vor ihm her,
Hier muß ich sitzen allein, allein! —
Wer liegt dort auf der Haide vor mir?
Bist du's, mein Geliebter, mein Bruder? —
O meine Theuren, redet zu mir —
Nicht Antwort geben sie Kolma!
O redet zu mir, ich bin allein,
Meine Seele wird gefoltert von Angst! —
Ach, sie sind todt! Ihre Schwerter so roth!
O mein Bruder, mein Bruder!
Warum erschlugst meinen Salgar du?
Warum, Salgar, du meinen Bruder?
Ihr waret mir beide so lieb, so lieb!
Schön warst unter Tausend des Hügels du,
Und er war furchtbar in wüthender Schlacht!
O sprecht mit mir, hört meine Stimme!
Meine Geliebten, erhöret mich!
Doch ach, sie schweigen, schweigen für immer,
Kalt ist, kalt wie die Erd' ihre Brust!
Vom Felsen des Hügels herab,
Vom Gipfel der stürmischen Höh'n,
O redet, ihr Geister der Todten,
Redet, mich soll es nicht schrecken!
Wohin ginget zur Ruh' ihr ein?
In welcher Schlucht des Gebirges soll
Ich die Geschiedenen finden?
Kein schwacher Laut ertönt im Wind,
Nicht Antwort hallt, verweht im Sturm!
Ich sitz' in meinem Gram allein
Und harre des Morgens mit Thränen.
Errichtet, ihr Freunde der Todten, die Gruft,
Doch schließt sie nicht, bis Kolma kommt.
Mein Leben flieht wie ein Traum dahin,
Was sollt' ich länger hier weilen?
Mit meinen Freunden will ich hier ruhn
Am Strome des hallenden Felsens!
Wenn Nacht herab auf den Hügel sich senkt
Und die Haide der Wind durchstreift,
Soll mein Geist im Lufthauch stehen
Und betrauern der Freunde Tod.
In der Hütte hört mich der Jäger,
Fürchtet und liebt die Stimme von mir;
Süß soll um die Freunde sie klagen,
Denn sie waren mir beide so lieb!

Also erklang, Minona, dein Lied,
Sanft erröthende Tochter von Torman!
Unsre Thränen flossen um Kolma,
Unsre Seele ward traurig und still.
Ullin kam mit der Harfe daher
Und gab den Gesang uns von Alpin.
Lieblich war die Stimme des Alpin,
Ryno's Geist ein feuriger Stral,
Doch schon ruhten im engen Haus sie,
Ihre Stimme verhallt' in Selma.
Ullin kehrt' einst zurück von der Jagd,
Eh noch die Helden gefallen,
Ihren Wettgesang hört' er am Hügel,
Sanft war, aber traurig ihr Lied.
Sie klagten den ersten der Helden,
Sie klagten um Morars Fall.
Sein Geist war Fingals Geiste gleich,
Sein Schwert dem Schwerte von Oskar,
Er fiel und es klagte sein Vater
Und thränenreich war der Schwester Aug',
Minona's Aug' war thränenreich,
Der Schwester des herrlichen Morar.
Sie trat zurück vor Ullins Gesang
Wie im Westen der Mond,
Der, wenn er den Regen voraussieht,
Sein schönes Haupt in Gewölke hüllt.
Ich schlug die Harfe mit Ullin zugleich
Und das Lied der Trauer ertönte.

Ryno.

Wind und Regen sind vorüber,
Still und heiter ist der Mittag
Und die Wolken sind zertheilt;
Wechselnd flieht am grünen Hügel
Unbeständig hin die Sonne;
Röthlich fließt der Strom im Thale;
Süß ist, Strom, dein Murmellaut,
Aber süß're Stimmen hör' ich,
Alpins, des Gesanges Sohn,
Der die Todten schwer beklagt!
Alter beugte schon das Haupt ihm,
Roth von Thränen ist sein Auge,
Alpin, o du Sohn der Lieder,
Warum auf dem stillen Hügel,
Warum bist du so allein,
Klagend, wie der Wind im Walde,
Wie die Well' am öden Strand?

Alpin.

Meine Thräne gilt den Todten,
Meine Stimme den Verschied'nen!
Schlank bist auf den Höh'n du, Ryno,
Schönster von der Haide Söhnen,
Doch wie Morar wirst du fallen,
Trauer wird dein Grab umschweben
Und kein Hügel wird dich kennen,
Ungespannt dein Bogen liegen
Müssig in der Halle!
Flüchtig warst du, wie ein Reh,
Furchtbar wie ein Feuerschein,
Einem Sturme glich dein Grimm!
Und dein Schwert im Schlachtgefilde
War ein wildes Wetterleuchten,
Deine Stimm', ein Strom nach Regen,
War der Donner ferner Hügel.

Manche sanken deinem Arme,
Deines Zornes Glut verzehrt' sie,
Doch wenn du vom Kampfe kehrtest,
Glänzte friedlich deine Stirn.
Dein Gesicht war gleich der Sonne
Nach dem Regen; gleich dem Monde
In der schweigend stillen Nacht!
Ruhig wie des Meeres Busen,
Wenn der laute Wind vertobt!
Eng' ist deine Wohnung jetzt,
Düster deine Ruhestätte
Und dein Grab mißt kaum drei Schritte,
Du, der einst so groß du war'st!
Nur vier Steine moos'gen Hauptes
Sind dein einzig Denkmal noch!
Ein fast ganz entlaubter Baum nur,
Langes Gras im Winde flüsternd,
Zeigen noch des Jägers Auge
Des so mächt'gen Morars Grab.
Wahrlich, tief sankst du, o Morar!
Keine Mutter klagt um dich mehr,
Keines Mädchens Liebesthräne!
Todt ist sie, die dich geboren,
Morvens Tochter ist gefallen!
Wer ist jener dort am Stabe,
Dessen Haupt vor Alter weiß,
Dessen Auge roth von Thränen,
Der bei jedem Schritte wankt?
Ach dein Vater ist es, Morar,
Vater nur des einz'gen Sohnes;
Er vernahm von deinem Schlachtruhm,
Er vernahm den Sturz der Feinde,
Er vernahm den Ruhm des Sohnes —
Und von seiner Wunde nichts?
Wein', o Vater Morars, weine!
Denn dein Sohn, er hört dich nicht!
Tief ist ja der Todten Schlummer
Und ihr Bett von Staube niedrig.
Nimmer hört er deine Stimme,
Nicht erweckt ihn je dein Ruf!
O wann wird's im Grabe Morgen,
Der den Schläfer wachen heißt?
Lebe wohl, du tapf'rer Krieger,
Sieger in dem Felde du!
Doch das Schlachtfeld sieht dich nimmer,
Nimmer wird des Waldes Dunkel
Deines Stahles Glanz erleuchten!
Deinen Sohn hast du verlassen,
Doch im Liede lebt dein Name,
Hören soll von dir die Nachwelt,
Hören einst, wie Morar fiel.

Es erwachte die Trauer aller rings,
Am lautsten brach Armins Seufzer hervor;
Er gedachte des eignen Sohnes Tod,
Der fiel in den Tagen der Jugend.
Karmor, des hallenden Galmal Fürst,
Saß nahe dem Helden und sagte:
„Warum bricht Armins Seufzer hervor,
Ist dir ein Grund denn zur Trauer?
Erklingt nicht des Liedes süßer Ton,
Zu laben das Herz und zu schmelzen?
Es gleicht dem sanften nebligen Duft,
Der dem See entsteigend auf's Thal sprüht,
Die zarten Blumen tränket der Thau,
Doch die Sonne kehret voll Kraft zurück
Und die leichten Nebel zerfließen.
Warum bist du so traurig, Armin,
Des meerumflossenen Gorma Fürst?" —
„Wohl bin ich traurig — und nicht gering,
Nicht klein ist der Quell meines Leides!
O Karmor, du verlorst keinen Sohn,
Keine Tochter verlorst du voll Schönheit!
Kolgar lebt dir ja noch, der Held,
Und Annira, das schönste der Mädchen.
Es blüht deines Hauses Gezweig,
Doch Armin ist der letzte des Stammes,
Dein Bett, o Daura, ist dunkel
Und tief dein Schlaf in dem Grabe!
Wann erwachst du mit deinem Gesange,
Mit deiner melodischen Stimme?
Erhebt euch, ihr Winde des Herbstes, und stürmt,
Ihr Ströme brüllt,
Brüllt, Stürm im Wald meiner Eichen!
Durch zerrissene Wolken wall', o Mond,
Zeig' uns wechselnd dein blasses Gesicht,
Erinnere mich jener furchtbaren Nacht,
Wo all meine Kinder gefallen,
Wo Arindal fiel, der mächtige Held,
Und Daura, die liebliche, hinsank!
Daura, mein Kind, du warst so schön,
So schön wie auf Fura's Hügeln der Mond,
Weiß wie der eben gefallene Schnee
Und süß wie das hauchende Lüftchen.
Arindal, dein Bogen war stark
Und schnell war dein Speer im Gefild,
Dein Blick glich dem Nebel auf Wellen,
Dein Schild dem röthlichen Sturmgewölk!
Armar, im Kampfe berühmt,
Warb ernst um die Liebe von Daura,
Sie widerstand ihm nicht lang,
Denn schön war die Hoffnung der Freunde.
Erath grollte, der Sohn Odgals;
Denn Armar erschlug seinen Bruder;
Er kam verkleidet als Schiffersmann,
Schön trieb sein Nachen durch's Meer ihn,
Weiß waren die Locken vor Alter ihm
Und ruhig ernst blickte sein Antlitz.
„O schönste der Mädchen," sprach er zu ihr,
Die Tochter Armins, unfern in der See
Steht dort ein Fels, daneben ein Baum,
Deß Frucht von weitem röthlich erglänzt,
Dort wartet Armin auf Daura.
Ich komme zu holen die Liebe."
Sie ging und rief nach Armar oft,
Nur die Stimme des Felsens gab Antwort:
Armar, mein Lieber, mein Lieber sprich,
Was quälst du so peinlich mit Angst mich?
O höre, Sohn Arnarts, höre mich,
Denn Daura ist's, die dich gerufen! —
Lachend floh der Verräther an's Land;
Sie hob die Stimme, sie rief voll Angst
Nach ihrem Vater und Bruder,
Armin, Arindal, will keiner von euch
Daura, die Zitternde, retten?
Ueber's Meer drang ihre Stimme,
Arindal, mein Sohn, stieg vom Hügel herab,
Rauh in der Beute der Jagd.
An seiner Seite raschelten Pfeile,
In der Hand den mächtigen Bogen,
Fünf graue Hunde folgten ihm nach;
Den wilden Erath sah er am Strande,
Er faßt' und band an den Eichbaum ihn,
Seinen Leib umschnürten Riemen,
Er füllte mit Stöhnen die Winde.
Arindal befährt mit dem Boote die Flut,
Um an's Land zu holen die Schwester,
Doch Armar kam ingrimmig herbei
Und drückt' den befiederten Pfeil ab;

Er klang und bohrte sich tief in dein Herz,
Arindal, o du mein geliebter Sohn!
Du sankst für den Verräther Erath,
Das schlanke Ruder liegt plötzlich still,
Er sinkt am Felsen nieder und stirbt.
Wie war, o Daura, dein Gram so groß,
Als, o Daura, des Bruders Blut
Zu den Füßen dir floß!
Die Wellen zerschmettern das Boot,
Es stürzet sich Armar in's Meer
Sie zu retten oder zu sterben.
Da stürmt ein Windstoß vom Hügel herab,
Er sank und erhob sich nicht wieder! —
Allein auf dem Felsen, vom Meere gepeitscht,
Scholl meiner Tochter Jammern und Klagen;
Vielmals und laut ertönt ihr Schrei'n,
Doch ihr Vater konnt' sie nicht retten.
An dem Ufer stand ich die Nacht durch,
Sah sie beim matten Lichte des Mondes,
Hörte die ganze Nacht durch ihr Schrei'n,
Laut braus'te der Wind und der Regen klatscht'
Hart an die Seite des Hügels;
Ihre Stimme ward schwach, eh' der Morgen erschien,
Wie ein Abendlüftchen starb sie dahin,
Das verweht im Grase der Felsen,
Erschöpft von Jammern schied sie dahin
Und ließ, Armin, dich ganz allein!
Dahin ist meine Kraft im Kampf
Und mein Stolz hin unter den Mädchen.
Wann die Stürme des Berges erbrausen,
Wann der Nord die Wellen emporschwellt,
Sitz' ich am brüllenden Ufergestade
Und blicke zum Felsen des Unheils hin.
Oftmals seh ich im Sinken des Mondes
Meiner Kinder schwebende Geister,
Halb nur sichtbar wandeln sie beide
Traurig zusammen in düst'rem Gespräch. —
Spricht keins von euch ein tröstendes Wort?
Ach, ihren Vater beachten sie nicht!
Wohl bin ich traurig und nicht gering
Ist, Karmor, der Grund meines Leidens!"
So erschollen die Worte der Barden voreinst
In den Tagen des Lieds, als Fingal noch
Den Sagen lauschte der Vorzeit,
Die Fürsten kamen vom Hügel herab,
Die lieblichen Töne zu hören.
Hoch priesen die Stimme von Kona sie,
Die erste von tausend der Barden,
Jetzt lähmt das Alter die Zunge mir,
Es schwindet dahin meine Seele.
Zuweilen hör' ich der Barden Geist
Und hör' ihre lieblichen Lieder,
Doch das Gedächtniß vergeht meinem Sinn,
Ich höre die Mahnung der Jahre,
Sie sagen, indem sie vorüberziehn:
Warum denn singet Ossian noch,
Bald wird er liegen im engen Haus,
Dann preist seinen Namen kein Barde!
Ihr dunklen Jahre, rollt heran,
Keine Freude bringt euer Lauf;
Oeffnet Ossians tiefes Grab,
Denn geschwunden ist seine Kraft!
Des Liedes Söhne gingen zur Ruh,
Nur meine Stimme bleibt noch zurück,
Wie ein Windstoß, der am rauschenden Fels
Einsam noch klingt, wenn die Stürme vertobt:
Es flüstert leise das dunkle Moos
Und der ferne Schiffer sieht nur noch
Die sanft sich bewegenden Bäume. (Böttger).

G.

Romantik und Patriotismus.

I.

Burns.

1) John Anderson.

John Anderson, mein Herz, John,
Als du mir wardst bekannt,
War deine Locke rabenschwarz
Und hoch die Stirn dir stand.
Doch jetzt ist deine Lock' schneeweiß,
Die Stirn sieht niederwärts:
Gott segne mir dein frostig Haupt,
John Anderson, mein Herz!
John Anderson, mein Herz, John,
Vereint wir den Berg erklommen
Und mancher frohe Tag, John,
Ist zu uns beiden gekommen,
Laß Hand in Hand uns auch, John,
Nun trippeln niederwärts;
Dann schlafen wir ein am Fuße,
John Anderson, mein Herz!

(Fiedler.)

---

2) Mein Annchen ist weit.

Mit grünem Gewand
Schmückt sich froh die Natur
Und lauschet dem Lämmchen,
Das blökt auf der Flur;
Es zwitschern die Vöglein
Den Willkomm erfreut,
Mich kann nichts entzücken —
Mein Annchen ist weit.
Schneeglöckchen, Maßliebchen
Sie schmücken die Au,
Es baden die Veilchen
Sich morgens im Thau;
So süß sie auch duften,
Mir schaffen sie Leid:
Sie mahnen an Annchen —
Mein Annchen ist weit.
Du Lerch', die von thauiger
Wiese dich schwingst,
Dem Schäfer den Gruß
Von dem Morgenroth bringst;
Du Drossel, die sanft jetzt
Ein Morgenlied weiht:
Aus Mitleid laßt ab! — Denn
Mein Annchen ist weit.
Komm, Herbst, komm auf grauer,
Auf düsterer Spur
Und sag' mir, daß sterbend
Erblaßt die Natur;
Der schreckliche Winter,
Wenn's stürmet und schneit,
Erfreut mich allein — denn
Mein Annchen ist weit!

(Ploennies.)

---

3) Lied.

Wenn überm Berg den Abendstern
Die Melkerin sieht schweben, o!

Wenn aus der Furche schwankt das Roß,
Der Heimat zuzustreben, o!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, o!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, o!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb', mein Leben, o!
Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, o!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, o!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein maschig Netz zu weben, o!
Mir kann die graue Dämm'rung nur
Das Herze freudig heben, o!
Dann träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
(Freiligrath.)

---

4) Im Gerstenfelde.

In einer lauen Sommernacht,
Wo hoch die Aehren stehen
Und hell der Mond am Himmel lacht,
Thät' ich zu Anne gehen.
Die Stunden floh'n, im Dämmerschein
Sich Früh zum Spät gesellte;
Ich bitte sie und sie stimmt ein,
Sie kam zum Gerstenfelde.
Die Luft war lau, der Wind war still,
Der Mond die Flur erhellte,
Da setzt sie, weil sie ruhen will,
Sich hin im Gerstenfelde.
Ich wußt', ihr süßes Herz wär' mein
Und Lieb' mit Lieb' vergelte,
Und küßt' und küßt' ihr Mündchen klein
Im bunten Gerstenfelde.
Ich schloß sie fest in meinen Arm,
Ihr Herz mein Herz erhellte;
O Segen ihm! es schlug so warm
Im hohen Gerstenfelde.
Beim Mond- und Sternenlicht, das klar
Die Nacht zum Tag erhellte,
Sie sei gesegnet immerdar,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Wohl war ich froh bei Sang und Klang
Im lust'gen Zechgezelte,
Und wenn nach Arbeit, Noth und Drang
Sich Geld gesellt zum Gelde:
Doch jeder Freude hellster Stral,
Wie ihn auch Lust erhellte,
Sie überstralt die Nacht zumal,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Und Korn und Gerst' ist eingebracht,
Das Bier schäumt in der Kanne,
Doch ich vergesse nie die Nacht
Im Gerstenfeld mit Anne.
(Kaufmann.)

---

5) Lilie, Lerche und Herz.

Hast die Lilie du gesehen
Blühend in der Sonne Stral?
Laß den Sturm vom Himmel wehen
Und sie liegt geknickt im Thal.
Horch, die Lerche! Wie uns allen
Sie der Freude Botschaft ruft:
Armer Jubel, rasch verfallen
Jedem Räuber in der Luft!
Schwer erkaufte Schätze bringen
Seine Wonnen jedem Herz:
Saiten, die am zart'sten schwingen
Tönen auch den tiefsten Schmerz.
(Rotter.)

---

6) O, wär' mein Lieb' die rothe Ros'!

O wär' mein Lieb' die rothe Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O wär' ich selbst der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Rose sieht!
An ihrer Brust die ganze Nacht
Läg' ich und schwelgt' in trunkner Lust;
Bis morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer süßen Brust.
O wär' mein Leib ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Ast!
O wär' ich selbst ein Vögelein!
Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.
Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie singen, sähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze stehn!
(Freiligrath.)

---

7) Der Kiltgang.

Nun, wer klopft an meiner Thür? —
Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
Gutes nur! sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch. —
Raub' auch gern! sprach Findlay. —
Treibst vor morgen Unfug noch —
Allerdings! sprach Findlay. —
Ständ' ich auf und ließ dich ein —
Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein —
Kann wohl sein! sprach Findlay. —
Wärst du bei mir im Gemach —
Wär' ich's erst! sprach Findlay —
Gingest du wohl nicht vor Tag —
Freilich nicht! sprach Findlay. —
Aber nimm, bleibst du die Nacht —
Ja, ich bleib'! sprach Findlay —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein —
Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig' es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.
(Freiligrath.)

---

8) Anna.

Noch gestern trank ich hohe Lust,
Weil keines Spähers Bann nah';
Noch gestern lag an meiner Brust
Das gold'ne Haupt der Anna.
Du, jenen Dürstenden geschickt,
Der Wüste labend Manna,

Du hast sie nicht so süß erquickt,
Wie mich der Mund der Anna.
Ihr Fürsten, nehmt den Ost und West
Vom Indus zur Savannah,
Ich halt' in meinen Armen fest
Den Wellenleib der Anna!
Nicht stolzer Kaiserinnen Blick,
Nicht goldumstralt Susanna
Bezwäng' mich, wenn ich trunknes Glück
Empfang' und tausch' mit Anna.
Du, stolzer Gott des Tags, sei fern,
Sei still, du Strom des Banna;
Es leuchte schimmernd mir kein Stern
Auf meinem Weg zur Anna.
Sei mir, du liebesholde Nacht,
Dein dunkelndes Gespann nah,
Und Klang der Seligen gebracht
Zum Wonnelied von Anna!

(Rotter.)

---

9) Hochlands-Marie.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein
Und laßt den Becher sein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,
Am Baume drüben liegt das Schiff
Und ich muß lassen dich, Marie!
Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kriegsgeschrei
Und schon begegnen sich die Heere.
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

(Freiligrath.)

2.

Himmelsbote, Stral der Sterne,
Der ob schöner Unschuld wacht,
Wenn ich irr' in weiter Ferne,
Schütz' Marien deine Macht!
Hold, voll Huld und ohne Fehle,
Hold und rein und klar wie du,
Auf Mariens reiner Seele
Mit dem hellsten Scheine ruh!
Laue Lüfte, mild ihr lächelt,
Leise weht ihr Kühlung zu;
Linder Hauch, der sie umfächelt,
Wiege sanft ihr Herz zur Ruh!
Und ein Engel auf sie blicke,
Wenn ich irr' am fernen Strand;
Fern von ihr, verbannt vom Glücke,
Sei ihr Herz mein Heimatland.

(Kaufmann.)

3.

Ihr Ufer, Höh'n und Ströme rund
Um Schloß Montgomery's Wälle,
Grün ist eu'r Wald, eure Blumen schön
Und klar stets eure Welle;
Hier stets zuerst der Sommer prangt,
Pflegt gern hier zu verziehen,
Denn hier den letzten Abschied nahm
Ich von Hochlands-Marien.
Wie lieblich war der Birke Blühn,
Wie reich der Dorn sich schmückte,
Als in dem duft'gen Schatten ich
An meine Brust sie drückte!
Uns beiden schien die goldne Stund'
Auf Engelsschwing' zu fliehen,
Denn lieb, wie Licht und Leben lieb
Hatt' ich Hochlands-Marien.
Mit manchem Schwur und inn'gem Kuß,
Wie schieden wir so herzlich,
Versprachen wieder uns zu sehn
Und trennten uns so schmerzlich!
Doch ach, unzeit'ger Todesfrost
Knickt' meine Blum' zu frühe:
Der Rasen grünt, in kalter Erd'
Ruht nun Hochlands-Marie.
O blaß ist nun die Rosenlipp',
Die oft ich küßt' inbrünstig,
Für immer todt der feur'ge Blick,
Der auf mir weilt' so günstig.
Vermodernd nun zu stummem Staub
Ihr Herz, einst voller Glühen:
Doch nie in meinem Herzen trifft
Der Tod Hochlands-Marien.

(Fiedler.)

4.

O Stern du, dessen schwindender Stral
Den jungen Morgen gern begrüßt,
Du bringst den Tag mir noch einmal,
Wo sie des Lebens Schuld gebüßt.
Wo weilest du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Busen deines Treuen schwillt?
Kann ich vergessen jenen Hain,
Wo an des Ayr gekrümmtem Strand
Uns einst in seligem Verein
Der Liebe Trennungsstunde fand?
Ja, Ewigkeit selbst ist zu schwach,
Zu tilgen das Gefühl der Lust,
Als du, zum letzten male, ach!
Gelegen hast an meiner Brust.
Sein Ufer küßte der rieselnde Born,
Von dichtem Grün beschattet rund;
Die Birke und der Hagedorn
Schlang liebend sich um unsern Bund.
Sein Blumenbett der Rasen bot,
Der Vögel Lied war Liebesglück,
Als uns zu bald das Abendroth
Mahnt' an den flücht'gen Augenblick.
So schwelgt in schmerzlichem Genuß
Mein Herz und immer tiefer fühlt
Es seine Qual, so wie der Fluß
Sich tiefer stets sein Bette wühlt.
Wo weilest du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Busen deines Treuen schwillt?

(Bockelmann.)

---

10) Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlands träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!
Leb' wohl denn, du Hochland! leb' wohl denn, du Nord!
Du Heimat der Stärke, des Edelsinns Hort!

Wo immer ich wandle, wo immer ich bin,
Die Hügel des Hochlands sind stets mir im Sinn.
Lebt wohl denn, ihr Berge, ihr schneeigen Höh'n!
Lebt wohl denn, ihr Thäler, ihr Ebenen schön!
Lebt wohl denn, ihr Wälder, so üppig und kraus!
Lebt wohl denn, ihr Ströme mit lautem Gebraus'!
Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlandes träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!
(Fiedler.)

11) Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!
Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!
Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
's nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn,
Sieht zu und lacht zu alledem!
Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!
Drum jeder fleh', daß es gescheh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem,
Trotz alledem und alledem!
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!
(Freiligrath.)

12) Tam o' Shanter.

Wenn schon die Krämer heimwärts wandern,
Ein durst'ger Nachbar trifft den andern,
Wenn lang der Markttag hat gewährt
Und jeder sucht den eignen Herd:
Dann sitzen zechend wir gemächlich
Und werden selig unaussprechlich,
Vergessen schott'scher Meilen Länge
Und Haid' und Wasser und Schluchten enge,
Die uns noch trennen von zu Haus,
Wo unsre Frau sitzt trüb und kraus.
Wuth Wolken auf die Stirn ihr treibt,
Sie schürt den Zorn, daß warm er bleibt.
Bei Tam o' Shanter sich's bewährte,
Als Nachts von Ayr nach Haus er kehrte,
Von Ayr, fürwahr dem schönsten Städtchen
An wackern Männern, hübschen Mädchen.
O Tam, wie klug hätt'st du's gemacht,
Hätt'st du des Weibes Rath beacht't.
Hieß sie dich nicht 'nen Taugenicht,
'nen Zänker und geschwätz'gen Wicht,
Der nicht ein einzig mal im Jahr
An einem Markttag nüchtern war,
Der, wenn er Korn zur Mühle bringt,
So lang sein Geld reicht, sitzt und trinkt;
Und, wenn der Schmid beschlagen soll,
Sich mit ihm trinkt blitzhagelvoll;
Der bei des Herren Haus am Sonntag
Bei Kirchhof-Hannchen trank bis Montag?
Sie prophezeit ihm, daß er fände
In Doons Gewässern noch sein Ende,
Sonst dreht ein Zaubrer jedenfalls
Bei Allways Kirch' ihm um den Hals.
Oft, gute Frau'n, mir weh es that,
Dacht' ich, wie für so manchen Rath,
Für manche Predigt, lang und weis',
Euch keinen Dank der Ehmann weiß.
Doch nun zur Mär'! — 's war Markttag Nacht,
Als Tam sich zum Kamin gemacht,
So recht an's Feu'r, das hoch sich streckte,
Bei schäum'gem Ale, das göttlich schmeckte.
Und Schuster Hannes bei sich hatt' er,
Den alten durst'gen, treu'n Gevatter.
Als Bruder liebt ihn Tam, denn trunken
War'n Beid' oft untern Tisch gesunken.
Bei Sang und Schwatzen kam die Nacht
Und immer bess'res Ale man bracht';
Tam und die Wirthin wurden minnig
Mit Blick und Kuß, geheim und innig.
Hans bringet schnurr'ge Mären vor,
Der Wirth, stets fertig, lacht als Chor.
Ob brüllt und ras't der Sturm da draus,
Tam scheert sich drum nicht eine Laus.
Allein die Freude gleicht dem Mohn,
Berührt, ist todt die Blume schon —
Dem Schnee, der in den Fluß fällt nieder,
Erglänzend jetzt, dann nimmer wieder;
Dem Schein des Nordlichts auch sie gleicht,
Das, eh' man's recht gesehn, entweicht;
Dem Regenbogen, dessen Farb'
Inmitten wilden Sturms erstarb.
Niemand hält auf den Strom der Zeiten,
Die Stunde naht, wo Tam muß reiten,
Die Stunde, die den Schlußstein macht
Im schwarzen Bogen dunkler Nacht.
'ne schlimm're Nacht, als diese da,
Noch nie ein armer Sünder sah.
Es stürmt, als stürmt' es nimmer wieder,
Und Regenschauer prasseln nieder.
Den Blitzstral schnell die Nacht verschlang,
Der Donner brüllte dumpf und lang —
'ne Nacht, ein Kind schon sah es ein,
Der Teufel mußt' im Spiele sein.
Auf Lieschen, seiner grauen Mähr' —
'ne bess're schwer zu finden wär' —
Tam stolpert über Dick und Dünn
Trotz Wind und Blitz und Regen hin;
Bald hält die blaue Mütz' er fest,
Bald er ein Verslein hören läßt
Und bald bedächtig Wach' er hält,
Daß kein Gespenst ihn überfällt.

Jetzt bei der Kirch' Allway mocht' er sein,
Wo Geister Nachts und Eulen schrein;
Die Furth hat hinter sich er lang,
Wo 'n Krämer in den Schnee versank;
Die Birken und den großen Stein,
Wo Gottfried brach das Nackenbein;
Die Geisterhaid', den stein'gen Ort,
Wo einst ein Kind umkam durch Mord;
Und auch vorbei am Born es ging,
Wo Mungo's Mutter sich erhing.
Vor ihm ergießt Doon seine Flut,
Verdoppelt brüllt des Sturmwinds Wuth,
Der Blitz durchzuckt die Himmelssphär',
Der Donner rollt und immer näh'r,
Als flimmernd durch der Bäume Reihn
Kirch' Allway blickt mit hellem Schein.
Durch jedes Loch die Stralen drangen
Und drin sie jubelten und sangen.
Hans Gerstenkorn, du Kühnheitsbringer,
Vor dir scheint die Gefahr geringer.
Mit Bier vor keinem Leid wir zagen,
Bei Wein wir's mit dem Teufel wagen.
So schäumt das Ale in Tams Gehirne,
Dem Teufel böt' er frech die Stirne.
Doch Lieschen stand wie fest gefroren,
Bis angereizt durch Fers' und Sporen
Sie endlich zuschritt auf das Licht.
Weh! was sah Tam für ein Gesicht!
Sah Hexen da mit Zaubrern tanzen,
Nicht Cotillon nach Art der Franzen,
Nein, schott'scher Tanz nur ganz alleine
Bringt Feu'r und Leben in die Beine.
Und in des Ostens Fenster saß
In Thiersgestalt Herr Satanas,
Ein zott'ger Hund, schwarz, groß und wild,
Der ihnen auf zum Tanze spielt';
Er drückt die Pfeifen, daß sie tönen,
Bis Dach und Sparren all' erdröhnen.
Und ringsum offne Särge standen,
Die Todten drin in Grabgewanden
Und jeder, wie durch Teufelstrug,
Ein Licht in kalten Händen trug.
Der kühne Tam bei ihrem Schein
Sah liegen auf dem heil'gen Schrein
In Galgeneisen Mörders Bein',
Zwei Kinder ungetauft und klein,
'nen eben abgeschnitt'nen Dieb,
Dem offen stehn der Mund noch blieb,
Fünf Tomahawks in Mord getaucht,
Fünf Säbel, dran das Blut noch raucht,
Die Schnur, die Säuglings Hals umschlang,
Den Dolch, der Vaters Kehl' durchdrang,
Dem nahm sein eigner Sohn das Leben:
Am Heft noch graue Haare kleben,
Und mehr des Schrecklichen und Grassen,
Als ich in Wort und Reim kann fassen.
Wie Tam voll Neugier staunt und starrt,
Die Freud' und Lust stets wilder ward.
Der Pfeifer blies stets hell und heller,
Die Tänzer flogen schnell und schneller
Rundum, hoch auf, die Kreuz und Quer,
Die Betteln schwitzten immer mehr,
Bis ab sie warfen ihre Kleider
Und nun im Hemde tanzten weiter.
Wohlan, Tam, wären sie gewesen
Recht runde, volle, junge Besen,
Ihr Hemd, statt schmutziger Flanell,
Aus altem Linnen, rein und hell:
Die Hosen hier, mein einzig Paar,
Einstmals von Plüsch mit blauem Haar,
Ich zög' sie ab vom Beine traun,
Könnt' ich die hübschen Böglein schaun.
Doch solche Hexen, alt und häßlich,
Zum Füllensäugen gut, so gräßlich,
An ihrem Stab sich dreh'nd und schwingend,
O Tam, war's dir nicht ekelbringend?
Doch Tam, was hübsch war, wohl verstund.
Ein hübsches Mädchen, nett und rund,
Sich heut zum ersten mal einfand.
Lang kannt' man sie an Karricks Strand,
Denn manches Stück Vieh schoß sie todt,
Stürzt um so manches hübsche Boot,
Macht Korn- und Gerstenähren leer,
Das ganze Land sie scheute sehr. —
Ihr kurzes Hemd, von Paisley-Arbeit,
Ob's auch herniederging nicht gar weit,
Ihr bestes war's und gern getragen;
Sie trug's schon in den Mädchentagen.
Nicht dachte die Großmutter dein,
Als sie es kauft der Enklin klein
Für zwei Pfund Schott'sch, ihre Habe ganz,
's würd' prangen einst beim Hexentanz.
Doch hier die Muse senkt die Schwingen,
Denn nimmermehr würd' ihr's gelingen,
Zu singen, wie sie tanzt ohn' Ende,
Denn kraftvoll war sie und behende,
Und wie Tam dastand wie verzückt
Und hielt sein Auge für beglückt.
Selbst Satan schaute gern sie an
Und blies die Pfeife, was er kann.
Und jetzt ein Luftsprung, dann ein zweiter,
Und Tams Vernunft hielt's aus nicht weiter,
Los brüllt er: Kurzhemd, brav gemacht!
Im Augenblick war alles Nacht.
Kaum setzte Lieschen sich in Gang,
Als vor die Höllenbande sprang.
Wie zornig summt der Bienen Schwarm,
Droht ihrem Nest ein Räuber Harm,
Wie Kätzchens Todfeind klafft und bellt,
Wenn plötzlich sie in's Aug' ihm fällt,
Und wie das Marktgedränge wallt,
Wenn „Fangt den Dieb!" gar laut erschallt:
So Lieschen rennt, die Hexen eilen
Ihr nach mit fürchterlichem Heulen.
O Tam, wie schlecht warst du berathen!
Als Häring werden sie dich braten.
Umsonst dein Käthchen auf dich harrt,
Bald trau'rt sie, daß sie Wittwe ward.
O Lieschen, deine Schnelle zeig',
Den Schlußstein auf der Brück' erreich'!
Den Schwanz weis' ihnen, muthig drauf!
Denn über'n Fluß geht nicht ihr Lauf.
Doch eh' sie konnt' zum Stein gelangen,
Hatt' schon sie keinen Schwanz mehr hangen;
Denn Hannchen vor den andern allen
Droht über Lieschen herzufallen.
Schon sprang auf Tam sie wüthend los,
Doch Lieschens Schnelligkeit war groß,
Ein Sprung den Herrn in's Trock'ne bringt,
Doch war ihr Schweif hin unbedingt.
Die Hexe faßt' sie bei dem Rumpf
Und ließ ihr kaum noch einen Stumpf.
Ihr Muttersöhne, leset hier
Die wahre Mär' und folget mir:
Wenn's euch gelüstet nach dem Wein,
Fällt euch ein kurzes Hemde ein,
Denkt: leicht zu theu'r die Freude wär',
Gedenkt an Tam o' Shanters Mär'!

(Fiedler.)

II.

Tannahill.

Düstrer Winter ist entflohn.

Düstrer Winter ist entflohn,
Sanfte Weste wehen schon,
Hör' der Drossel Jubelton
In Stanley's Birkenhaine, o!
In Gleniffers thau'gem Thal
Blühn Schneeglöckchen ohne Zahl,
Blühen wie du allzumal,
Du liebe, herz'ge Kleine, o!
Komm, mein Mädchen, laß uns gehn
Auf Glenkillochs sonn'ge Höhn,
Laß uns Freuden, ewig schön,
Genießen im Sonnenscheine, o!
Hoch aus weißen Wolken schallt
Lerchensang in Newtons Wald,
Weich der Weide Knosp' sich ballt
An Uferrands Gesteine, o!
Durch den Wald die Elfe träumt,
Zarter Farrn die Felsen säumt
Und der Bach durch Hügel schäumt
Und Freud' erscheint alleine, o!
Doch der Bäum' und Blumen Blühn,
Vögelsang und Wiesengrün
Kann mit Lust mich nur durchglühn,
Mit dir, du herz'ge Kleine, o!

(Fiedler.)

III.

Motherwell.

Die Meerjungfer.

Die Nacht ist schwarz und der Wind bläst scharf,
Weißer Schaum netzt meine Braun,
Und ich fürcht', ich fürchte, lieb Mädchen,
Daß nimmer das Land wir schaun. —
Darauf sprach das Meermädchen,
Sie sprach gar froh und frei:
„Nie sagt' ich ja meinem Bräutigam,
Daß zu Lande die Hochzeit sei.
Nie sagt' ich, ein irdischer Priester
Sollt' segnen uns ein zur Eh',
Nie sagt' ich, ein irdisch Gebäude
Sollt' halten uns beide je." —
Und wo ist der Priester, lieb Mädchen,
Soll Erdenmensch er nicht sein? —
„O es rauscht der Wind und es brüllt die See
In unsre Hochzeit drein." —
Und wo ist die Wohnung, lieb Mädchen,
Ist sie nicht auf Erden zu sehn? —
„Dort unten," sprach das Meermädchen,
„In den grünen Tiefen der See'n.
Gebaut ist von Schiffskielen sie
Und von der Ertrunknen Gebein,
Die Fische das Wild sind in meinem Park
Und die Wasserwüste mein Hain.
Meiner Wohnung Dach sind die Wogen blau,
Der Boden der gelbe Sand,
Weiße Blumen in den Gemächern blühn,
Die nimmer blühn auf dem Land.
Und hast du gesehn, mein Bräutigam lieb,
Ein irdisches Lieb, das je
Acker auf Acker gab fruchtbaren Lands,
Wie ich sie dir gebe zur See?
In einer Stunde der Mond geht auf
Und hell das Sternlein lacht,
Dann sinken wir sechzig Klafter tief
In der Gewässer Nacht." —
Wild, wild der arme Bräutigam schrie,
Laut lachte die Braut darein,
Der Mond stieg auf und es sanken die Zwei
In die Silberflut hinein.

(Fiedler.)

IV.

Hogg.

Die Hexe von Fife.

„Wo bist du gewesen, du schändliches Weib,
Drei Nächte von Hof und Haus?
Was bringt dir den tropfenden Schweiß auf die Stirn,
Wie geronnener Meeresschaum?
„Ich fürchte sehr, du hast gesehn,
Was gute Menschen nie sahn,
Ich fürchte sehr, du warest, wo
Nie krähte der graue Hahn.
„Doch das Spiel hat ein End' und der Zügel bricht.
Schwer wird dein Lohn dann sein;
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei mir und den Kindern so klein."
„„Sei still, sei still, mein kleiner guter Mann,
Sei still und lausche mir;
Ich mache die Haare zu Berge dir stehn,
Deine Augen erblinden dir.
„„Doch sag kein Wort, mein guter alter Mann,
Und sag kein einzig Wort,
Oder schwer soll deine Strafe sein,
Vom Schmerz seist du verdorrt.
„„Die erste Nacht, als der Neumond erwacht,
Und im Sturme die Wolken sich stritten,
Wir sattelten rasch mit dem Farrenkrautblatt
Und von Kilmerin Kirche wir ritten.
„„Es waren die Pferde von Birkengezweig
Und ein'ge von Lorbeer, dem grauen;
Doch meines war ein Schierlingrohr
Und prächtig war es zu schauen.
„„Auf den Hügeln ritten den Fuchs wir todt
Und den Marder auf felsigem Walle,
Wir jagten die Ente athemlos
Und zwangen sie nieder zum Falle.""
„Zu was war's gut, du schändliches Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir."
„„Und wir ritten weiter und ritten so froh,
Durch die dichtesten Nebel der Nacht,
Durchschwammen die Flut und durchschweiften den
Wald,
Bis Lommonds Höh' uns gelacht.
„„Und als wir kamen auf Lommonds Höh,
So leicht aus dem Sattel wir sprangen!
Und wir tranken ein Bier, das nimmer gebraut,
Vom Korn, dem die Blüthen nie sprangen.
„„Dann plötzlich erhub sich ein kleiner, kleiner Mann,
Von unter dem moosgrauen Stein,
Sein Antlitz war bleich wie der Blumenkohl
Und er hatte nicht Blut und er hatte nicht Bein.
„„Er setzte seine Schilfflöte an seinen Mund,
Und er blies so wunderbar fein,
Daß der Brachvogel flog und der Rabe herbei,
Zu lauschen den Melodein.

„„Es klang so süß durch Lommonds Grün,
So süß und doch so weh es klang,
Daß das Wiesel aus moderiger Höhle sprang
Und tanzte den Mitternacht-Hügel entlang.
„„Der schwarze Rabe flog heran,
Der Adler kreiste vorbei,
Die Forelle sprang aus dem Loch Levin empor,
Es zwang sie die Melodei.
„„Und wir tanzten dort auf Lommond grün,
Bis der Tag auf dem Meere erwacht.
Kein Wunder, daß ich müde bin,
Wenn solche Fahrt ich vollbracht.““
„Zu was war's gut, du Hexen-Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir.“
„„Die zweite Nacht, als der Neumond erwacht,
Wir flogen das brausende Meer entlang;
Die Kammmuschel war unsere Barke so fest,
Die Segel von grünem Meerestang.
„„Und der Sturm braust' daher und es blitzte so schwer,
Der Gischt flog zum Himmel wie Spreu,
Und es rollte der Donner, der Seehund heult'
Und wir flogen und streiften vorbei.
„„Und wie klimmten die grünen Seehügel empor,
Berührten die Wolken so grau,
Dann schossen herab wir, wie wenn ein Stern
Herabfällt vom Himmel so blau.
„„Doch das Segel hielt aus und die Barke war gut
Und so fest war der luftige Kiel,
Daß wir die Berge der Wogen hindurch
Zertheilten im heiteren Spiel.
„„Und schnell wie der Hagel und schnell wie der Sturm,
Wie die Mitternachtsflammen wir flogen,
So schossen wir über die schäumende Flut,
Zersprengten die berstenden Wogen.
„„Und als wir kamen an Norwegs Strand,
Im Sattel dem Sturme wir saßen,
Durchschwammen die Flut, durchschweiften den Wald,
Weit hinter den Strand wir vergaßen.
„„Schnell ist das Reh auf Lommond grün
Und schnell das Windspiel im Jagen
Und leicht wohl ist des Rennthiers Lauf,
Wenn Hunde und Elfen es jagen.
„„Doch nicht das Reh, nicht das Rennthier braun,
Die Hirschkuh, das Windspiel so schmächtig
Durchfliegen die Berge, das Meer und das Thal
Wie unsere Rosse so prächtig.
„„Tief ist die Schlucht, und der Doffrin ist steil,
Zu den Augbraun des Himmels wir flogen so weit!
Und lang ist der Pfad, den kein Fuß noch betrat,
All' über den Schnee der Ewigkeit.
„„Und als wir kamen nach Lappland öd,
Begrüßten die Elfen uns alle;
Und alle die Feen vom eisigen Nord
Sie hielten ein Fest mit Schalle.
„„Die Zaubrer und die Hexenschar,
Die Geister des Walds und der Schluchten
Und die Jäger der Wolken, sie alle sind da
Und die Meerfrau'n aus Tiefen und Buchten.
„„Und sie wuschen uns all mit dem Hexengebräu,
Gekeltert vom Thau des Sumpfes so kalt,
Bis wir glänzten, der Rose Lapplands gleich,
Die sprosset und blühet im wilden Wald.““
„Du lügst, du lügst, du schändliches Weib,
Du lügst, du lügest mir!
Denn das häßlichste Weib auf den Küsten von Fife
Ist schön, verglichen mit dir.“
„„Und die Meerfrauen sangen, die Waldungen klangen
Und es schallten die Saiten vom Baste;
Und es hing eine Harfe an jedem Fels,
Eine Leier auf jeglichem Aste.
„„Es schallet Gesang und der Wald erklang
Und tief und tiefer wir tranken,
Bis wir in den Armen der Zauberer
In süßen Schlummer versanken.““
„Hinweg! hinweg! du schändliches Weib!
Die schlechteste That glaub' ich dir gern,
Wie hieltest du mir Ehr' und Treu,
Die treulos du an Gott dem Herrn.“
„„Und da lernten wir von dem Elfenvolk
Und von dem Meister, so treu,
Das Wort, das uns durch die Lüfte trägt,
Bricht Schlösser und Riegel wie Spreu.
„„Die letzte Nacht in Maisry's Scheun,
— Das Wort hatt' nicht gelogen —
Wir setzten das Bein auf den schwarzen Stein
Und aus der Esse wir flogen.
„„Und wir flogen über Berg und wir flogen über Thal
Und über das Meer und die Bucht,
Bis wir erreichten das frohe Carlisle
Und sprangen an's Land in der Schlucht.
„„Und wir gingen zum Bogen am alten Thurm
Und wir traten so frei wie die Luft hinein
Und wir tranken und tranken, wir konnten nicht mehr,
Von des Bischofs uraltem Wein.““
„Und ist das wahr, mein gutes altes Weib,
Was du gesprochen vom Wein?
Und gelte es Leben und gelte es Tod,
So will ich Genosse dir sein.
„Und gehst du wieder nach Carlisle,
Zu trinken den blutrothen Wein,
Verflucht sei mein Herz, ich fliege mit dir,
Und flöge der Teufel mit ein.“
„„Ach schlecht weißt du, du thöriger Greis,
Die Gefahren, die wir bezwangen;
In der letzten Nacht, die wir schwelgend verbracht,
Da hätten sie fast uns gefangen.
„„Bevor wir erreichten die sandige Furt,
Kam lachend der Bluthahn geflogen,
Die luftige Spitze von Ettricks Thurm
Mit duftigem Blau war umzogen;
Und in der Luft verspürten wir
Des Frühthaus naßkalte Wogen.
„„Und als wir erreichten den Hügel von Braid,
Begann es flammend zu tagen.
Und der wilde James und der stolze Baron
Waren dort, den Rehbock zu jagen.
„„Und den Strang sie zogen, die Pfeile flogen,
Die Lüfte durchschneidend so gut,
Und purpurn fiel nieder der Morgenthau,
Gefärbt von Hexenblut.
„„Ach schlecht weißt du, mein thöriger Greis,
Die Gefahren, die wir bezwangen;
Kein Wunder, daß ich müde bin,
Kann ich nach Haus gelangen.““
„Doch sag mir das Wort, mein gutes altes Weib,
Geschwind komm, sage es mir;
Denn mich gelüstet des guten rothen Weins
Und die Luft zu durchfliegen mit dir.
„Ich hab' nicht begehrt dein höllisches Pferd,
Ich durchschwimme im Sturm nicht die Flut,
Doch fliegen kann ich, so gut wie du,
Und gib mir den Wein, so roth wie Blut!“
„„O fi, o fi, mein kleiner, alter Mann,
Das Wort darf ich nicht sprechen,
Es würde die Welt wie die Hölle so schlimm,
Sie müßte zusammenbrechen.
„„Denn alle die Mädchen im ganzen Land,
Sie wollten fliegen im Winde,

Und alle die Männer abwürfen das Kleid
Und folgten den Dirnen geschwinde.""
Doch der gute alte Mann war ein kluger alter Mann,
Und der gute alte Mann war klug
Und er hat gewacht die liebe lange Nacht,
Zu schauen den Hexenflug.
Versteckt lauscht er in Maisry's Scheun;
Es kam die Hexenbande;
Und er hörte das Wort von mächtiger Kraft
Und sah ihre Thaten der Schande.
Und Ein bei Ein sie sprachen das Wort,
Wie schnell zu dem Herde sie zogen,
Und sie setzten das Bein auf den schwarzen Stein
Und aus der Esse sie flogen.
Der gute alte Mann kam aus seiner Höhl
Mit Furcht und großem Schrecken,
Doch hatt' er keine Zeit zur Reu,
Er wollte den rothen Wein schmecken.
Und er setzte das Bein auf den schwarzen Stein,
Und das eine Auge auf und das andre geschlossen,
Und er sprach das Wort, das ich nicht nennen darf,
Und war aus der Esse geschossen.
Die Hexen zertheilten den Mondstral so bleich,
Tief seufzten die zitternden Winde,
Doch sie wußten es nicht, daß der kleine alte Mann
Flog hinter ihnen geschwinde.
Sie flogen zum Keller des frohen Carlisle
Und sie traten so frei wie die Luft hinein
Und sie tranken und tranken, sie konnten nicht mehr,
Des Bischofs uralten Wein.
Der gute alte Mann, er ward so froh
Und er tanzt auf dem modrigen Grunde
Und er sang die schönsten Lieder von Fife
Und taumelte rings in die Runde.
Und wieder und wieder zum Fasse er kehrt
Und er sog und er sog so lang,
Bis er schaute nichts mehr und die Zunge ward schwer
Und lallend die Stimme verklang.
Und die Hexen sie tranken des Bischofs Wein,
Bis sie spürten die Morgenwinde,
Und sie schwangen sich auf in die Lüfte zu Hauf
Und verließen den Alten geschwinde.
Und er schlief und er schlief in dem Keller so tief,
Bis hoch im Mittagslichte,
Bis auch ihn erweckten fünf Engländer,
Die schleppten ihn vor Gerichte.
Und wer bist du, du thöriger Greis,
Der du hier schlummerst so fein?
Durch feste Schlösser und Riegel von Stahl,
Wie kamst in den Thurm du hinein?
Der gute alte Mann zu reden begann,
Doch fand er kein Wort so geschwinde,
Er versuchte zu denken, doch wirbelt's im Hirn,
Er konnte zurecht sich nicht finden:
Ich kam von Fife, der alte Mann rief,
Und ritt auf dem Mitternacht-Winde.
Und sie stießen und kniffen den alten Mann
Und sie peitschten die alten Glieder,
Bis das rothe Blut in den Schuhen ihm stand,
Und riefen, der Wein rinne nieder.
Und sie stießen und kniffen den alten Mann,
Und er stand gebunden am Steine,
Und sie häuften ein Feuer rings herum
Und verbrannten ihm Fleisch und Gebeine.
„O weh mir! sprach der gute alte Mann,
Daß je der Tag mir gelacht,
Und weh den höllischen Hexen all,
Die Menschen in Sünde gebracht!
„Laß nie einem alten Manne nach mir
Nach verbotenem Gute lüstern sein,
Daß nimmer ein alter Mann nach mir
Zum Teufel laufe nach Wein."
Der Rauch schlug auf in des Alten Gesicht,
Fast konnt' er den Athem nicht halten,
Und die Flamme loht auf mit Zornesgezisch
Und versengte die Knie dem Alten.
Er sah nach dem Lande, woher er kam,
Er wußte nicht, wie ihm geschähe,
Und er dachte an seine Kleinen zu Haus
Und ach! dem Alten ward wehe.
Und sie wandten ihr Antlitz der Sonne zu,
Mit staunendem Wundern und Grauen,
Denn es kam ein Ding aus der Luft herab,
Das dunkel und groß war zu schauen.
Der Vogel kam aus dem Lande von Fife
Und es kam mit Schrecken und Grauen,
Und was war es, als des alten Mannes Weib,
Die kam, seinen Tod zu schauen?
Sie setzt ihm auf's Haupt eine Kappe so roth
Und froh blickt der alte Mann nieder,
Und sie wispert ein Wort ihm in das Ohr
Und hub in die Lüfte sich wieder.
Und der gute alte Mann zu springen begann
In der Mitte der glühenden Flammen
Und das Band, das ihn preßt an den Ring so fest,
Es fiel wie Zunder zusammen.
Und er sprach das Wort in fröhlicher Hast,
Tief, tief den Athem einzog er;
Und er setzte den Fuß auf den glühenden Pfahl
Und fort durch die Lüfte hin flog er.
Weit, weit umkreist er den wirbelnden Rauch
Und er blickte bald heiter, bald trüber.
Doch als er sich schwang die Lüfte entlang,
Schallt wild sein Gelächter herüber.
Den Kopf trug er hoch und gespreizt die Arm',
Und die Füße rudern geschwinde,
Und die Schöße vom Rocke des alten Manns,
Sie flattern weithin im Winde.
Und er lacht und lacht und flog und flog,
Ihm däuchte der Spaß so prächtig,
Und es klang so schrill wie der Möve Geschrei,
Wenn den Sturm sie zertheilet so mächtig.
Und er schauet zurück nach dem Volk von Carlisle,
Wie die nordischen Lüfte ihn tragen,
Und er nickt mit dem Kopf und macht ein Gesicht,
Doch den Abschied vergaß er zu sagen.
Sie verschwanden hoch im Aether so blau
Und die Engländer sahn sie nicht weiter,
Doch laut des Alten Gelächter erklang
Aus den Lüften, so wild und so heiter.
Mög jeglicher Mann in dem Lande von Fife
Beachten, was dieser erduldet,
Und nimmer schelten sein arm altes Weib,
So viel es auch immer verschuldet.
(Arentsschildt.)

V.

Scott.

1) Vaterlandsliebe.

Lebt wohl ein Mensch, deß Herz so kühl,
Daß nie voll höherem Gefühl
Er sprach: Dies ist mein Vaterland!
Dem in der Brust das Herz nicht schlug,
Wenn heimwärts ihn der Fußtritt trug
Vom Wandern an dem fernen Strand?
Gibt's einen solchen, merkt ihn wohl,
Kein Sängerlied ihm tönen soll,

Ob hoch sein Rang, sein Name groß,
Ob auch sein Reichthum gränzenlos;
Trotz allem Reichthum, Macht und Rang,
Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,
Lebend verscherzen Ruhm und Ehr',
Dann, zwiefach sterbend, kehre er
Zum Staub zurück, dem er entsprang,
Geehrt durch Thräne nicht, noch Sang. —
O Schottland, das an rauher Brust
Das Dichterkind genährt mit Lust!
Du Land der Haid' und Wälder rauh,
Du Land der Flut' und Berge blau,
Land meiner Väter! welche Hand
Kann lösen je das Kindesband,
Das fest mich knüpft an deinen Strand!
Bei jeder längst vertrauten Scen'
Denk' ich, was ist und was geschehn,
Was alles mir geraubt, so scheint
Mir Wald und Strom der einz'ge Freund,
Und theurer noch zu dieser Zeit
Sind sie mir, selbst im höchsten Leid.
Laßt streifen mich an Yarrows Strand,
Ob mich auch leite keine Hand;
Mich kühle Luft vom Ettrick frei,
Ob auch gefurcht die Wange sei;
Laßt ruhn mein Haupt auf Teviots Stein,
Mag dort, vergessen und allein,
Den letzten Hauch der Sänger weih'n!
(Ploennies.)

---

2) Donald Dhu's Pibroch.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang!
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei,
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!
Meidet die Schlucht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt
Muthig und bieder!
Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!
Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell herab, schnell herab,
Schneller kommt alle,
Häuptling und Bub' und Knapp,
Herr und Vasalle!
Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich scharen!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!
(Freiligrath.)

---

3) Der Einfall.

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl,
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen und Raub zu gewinnen!
Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Stral
Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.
Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken im Nebelduft lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht.
Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck;
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!
Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn —
Ein Glas noch und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!
(Freiligrath.)

---

4) Das Fräulein vom See.

Erster Gesang: — Die Jagd.

Spät kühlt der Hirsch des Durstes Glut
An Monans mondbeglänzter Flut;
Dann wird zum Lager für die Nacht
Glenartney's Haselbusch gemacht.
Doch als nun von Benvoirlichs Spitzen
Des Morgens Feuerzeichen blitzen,
Ertönt den Felsenweg daher
Des Bluthunds Bellen voll und schwer,
Und dumpf, wie Grollen ferner Wetter,
Schallt Hufschlag und des Horns Geschmetter.
Wie Feldherrn bei der Wache Schrei:
„Der Feind bestürmt den Wall! herbei!"
So springt vom Lager, das ihn barg,
Der horngekrönte Waldmonarch.
Doch schüttelt er, bevor ins Weite
Er sprengt, den Thau von seiner Seite,
Wirft stolz die Stirne himmelan
Wie ein behelmter Kriegesmann,
Späht' eine Weil' in's Thal hinein,
Schlürft eine Weil' die Kühlung ein,
Horcht eine Weil' dem wirren Ton,
Der näher dröhnt und näher schon; —
Darauf, als nun der erste Feind
Dem Blick des Spähenden erscheint —
Ein einz'ger mächt'ger Satz — und husch!
Hat er entschwungen sich dem Busch
Und sucht in freigestrecktem Lauf
Die uamvar'sche [1]) Wildniß auf.
Beim Anblick der entflohnen Beute
Schreit heulend auf die ganze Meute;
In Schlucht und Höhle weckt der Schall,
An Fels und Berg den Widerhall.

[1]) Uamvar, Berg und Umgebung im Nordosten des Dorfs Callender in Mentheith.

Von hundert Rüden gellt der Ruf,
Von hundert Rossen stampft der Huf;
Und in der Hörner muntern Reihn
Stimmt hundertfaches Jauchzen ein.
Es läßt der Ruf: Halloh! frisch zu!
Benvoirlichs Echo keine Ruh.
Fern flieht das Reh' vor'm Lustgeschrei,
Die Hindin taucht in's Dickicht scheu;
Der Falk vom Felshaupt, hoch am Himmel,
Blickt staunend nieder auf's Getümmel,
Bis fernerhin seinem Blick entweicht
Die Windsbraut, die das Thal durchstreicht.
Schwach tönt und schwächer schon der Hall
Zurück von Fels und Wasserfall;
Dann senkt sich Schweigen weit und breit
Auf Thal und Hügel, Wald und Haid.
Viel matter tönt der Lärm der Schar
Im Felsgeklüft von Uamvar,
Wo — also gehn im Volk die Sagen —
Gehaust ein Ries' in alten Tagen.
Denn, eh' der Anhöh man genaht,
Stand hoch die Sonn' auf ihrem Pfad;
Gar mancher wackre Jagdgenoß
Hielt kaum sich auf erschöpftem Roß
Und in der Reiter Nähe war
Die Hälfte kaum der Spürerschar;
So schwere Proben mußt' am jähen
Berghang ihr feur'ger Muth bestehen.
Der edle Hirsch hielt auf dem Rücken
Des Bergs am Südrand, wo den Blicken
Tief unten Menteiths schön Revier
Erscheint in wechselreicher Zier.
Sein angstvoll Auge schweifte rund
Auf Hügel, Moor und Wiesengrund.
Er prüft', ob fern ihm Aberfoil,
Ob Lochard biete Schirm und Heil;
Doch näher lag der Knieholzwald,
Der düster Loch-Achray umwallt
Und, blau mit Fichten untermischt,
Die Klippen Benvenue's umbüscht.
Ha! wie, von Hoffnung neu erregt,
Sein flücht'ger Fuß die Haide schlägt!
Er hält sich westwärts ohn' Ermüden
Und läßt zurück so Roß wie Rüden.
Zu lange währt' es, wollt' ich sagen,
Wie nun in Cambusmore, beim Jagen,
Zusammenbrach so manches Roß,
Wie mancher Reiter hoffnungslos
Die Zügel hemmt', als vor den Blicken
Gen Himmel stieg Benledi's Rücken.
Wer auf Bochastle's Haide blieb,
Wer, — wo der Teith geschwollen trieb;
Denn zweimal heut, von Strand zu Strand,
Hinüber schwamm der Hirsch gewandt.
Ein schwacher Rest der Jägerschar
Kam bis zum See von Bennachar
Und nah der Türkenbrigg war nur
Ein Reiter auf des Thieres Spur.
Nur Einer zwar, doch unerschlafft
Schwang er die Peitsche noch mit Kraft;
Denn abgejagt, von Angst entherzt,
Mit Schaum bedeckt, von Staub geschwärzt,
Mit lautem Aechzen athmend schwer,
Lief ganz in Sicht der Hirsch daher.
Zwei Doggen von Sankt Huberts Brut,
Einzig an Schnelle, Kraft und Muth,
Ganz nahe schon dem flücht'gen Ziel,
Gewannen fast das heiße Spiel.
Das Rüdenpaar schnob voller Gier
Auf Speereslänge kaum vom Thier;
Nicht näher kam's dem Hirsch im Lauf,
Nicht weiter kam das Wild vorauf.
So, zwischen Busch und jähem Hang,
Auf kies'gem Pfad den See entlang
Ging's fort in glühendheißem Drang.
Der Jäger sieht die steile Höh',
Die westwärts dicht begränzt den See,
Und denkt, wo dieser Wall die Bahn
Versperrt, dort hält der Flüchtling an.
Bejubelnd schon sein Waidmannsglück,
Mißt das Geweih er mit dem Blick,
Hat schon die Hand am Fängerhefte
Und schöpft zum Hallali schon Kräfte.
Doch als er naht, die Klinge bloß,
Den Arm bereit zum Todesstoß,
Entweicht das list'ge Thier gewandt,
Springt, abgekehrt der Felsenwand,
Hinab in eine finstre Schlucht,
Wo Feindesblick umsonst es sucht,
Um tief in dicht verwachsnen Ecken
Des Trosach-Thals sich zu verstecken.
Von wilden Blumen dicht umlaubt,
Den kühlen Thau auf seinem Haupt,
Hört es im Thal der Doggen Bellen,
Die es betrog, hoch von den Wällen
Des steilen Berghangs wieder gellen.
Der Reiter sprengt hinab zum Grunde,
Zu trösten die getäuschten Hunde;
Doch athemlos, gelähmt die Glieder,
Sinkt strauchelnd hier sein Roß darnieder.
Er reizt umsonst zu neuem Lauf
Das Thier durch Sporn und Zügel auf;
Der stolze Renner, der hier fiel,
Er liegt an seines Laufes Ziel.
Da klagt der Reiter voller Reu
Um's Roß, so edel und so treu:
„Nie dacht' ich, als am Seinestrand
Zuerst dich lenkte meine Hand,
Daß Hochlands Adler einst an dir
Sich sättigten, mein herrlich Thier!
Fluch diesem Tag, Fluch dieser Jagd,
Die um dein Leben mich gebracht!"
Nun rief sein Hornsignal im Grunde
Zurück von eitler Jagd die Hunde.
Das Führerpaar der Koppel kam,
Verdrossen und wie Krüppel lahm
Und schmiegte sich dem Jägersmann
Gesenkten Schweifs demüthig an.
Doch durch die enge Thalschlucht drang
Stets noch des Horns gezogner Klang;
Die Eulen wachten auf mit Schrei'n,
Der Adler Antwort gellte drein;
Rings schwollen Töne her und hin,
Bis Echo's Stimm' ein Sturmwind schien.
Der Waidmann schritt des Weges weiter,
Zu suchen ein'ge Jagdbegleiter.
Doch hielt er oft den Fuß zurück; —
So seltne Schau bot sich dem Blick.
Der Abendsonne Purpurstral
Floß wagrecht über's tiefe Thal
Und jede Felsenkupp' umher
Stand eingetaucht in's Glutenmeer.
Doch nirgends drang der goldne Schein
Bis in die finstre Bergschlucht ein,
Wo tief im Schatten sich der Gang
Um Felsenpyramiden schlang,
Die senkrecht aus dem Thal die scharfen
Vom Blitz zerriss'nen Gipfel warfen,
Naturbollwerke, inselgleich
Aufragend in der Lüfte Reich,

Wie jener Thurm, den himmelan
Hochmuth gebaut auf Sinears Plan.
Wie Zinn' und Kuppel war gestaltet
Manch Felshaupt, das der Sturm gespaltet;
Phantastisch sah man eins daneben,
Mit Minarets verziert, sich heben;
Pagoden gleich und wie Moscheen
War dort eins wild geschmückt zu sehn.
Nicht standen die vom Erdenschoß
Erzeugten Burgen fahnenlos;
Denn von den schroffen Zinnen oben,
Hoch über Thal und Wald erhoben,
Fiel grün Gebüsch, umblitzt von Thau,
Wie Banner, ausgehängt zur Schau;
Und tausendfarbig Strauch an Strauch
Wogt' in des Westwinds Sommerhauch.
Natur warf frei umher zur Zier
Bergkinder, Pflanz' und Blumen hier.
Weißdorn verathmet würz'gen Hauch,
Vermischt mit wildem Rosenstrauch;
Es sprossen Primeln und Violen
Im engen Klippenspalt verstohlen;
Dicht neben Fingerhut Nachtschatten,
Gepaart, wie Stolz und Fall sich gatten,
Umziehn die Höhn, gepeitscht von Winden,
Wo sie ein Fleckchen Grund noch finden.
Bei jedem leisen Lufthauch schauernd,
Blickt Esp' und Birk' hernieder trauernd;
Hoch werfen im zerriss'nen Stein
Die Esch' und Eichen Anker ein.
Noch höher, wo des Aethers Decken
Der Fels zu rühren scheint, erstrecken
Des rauhen Fichtenstammes Aeste
Sich längs der nahen Himmelsveste.
Am höchsten ragen dann von allen,
Als säh' man helle Fahnen wallen,
Der lichtumtanzten Gipfel Reihn
Weiß in das Himmelsblau hinein.
So schien das Ganze, schön und wild,
Ein traumgewobnes Zauberbild.
Dem Wandrer zeigt' im Dickicht weiter
Von fern sich eine Bucht, nicht breiter,
Als daß der wilden Enten Brut
Raum fand zum Schwimmen auf der Flut,
Die, als sein Pfad sich etwas bog,
Im Buschwerk sich dem Blick entzog,
Doch, als sie wieder trat hervor,
Ihm breiter däuchte, denn zuvor.
Felsblöcke sahn und busch'ge Hügel
Ihr Bild im dunkelblauen Spiegel.
Der Jäger schritt des Pfades weiter,
Und breiter krümmt' und immer breiter
Die Bucht sich fort und nicht mehr stand
Als Damm im Walde da ihr Rand;
Nein, wellumgürtet, schien's ein Schloß,
Das rings ein Graben breit umfloß.
Doch mehr noch wächst des Wassers Breite,
Der Nachbarstrand rückt in die Weite;
Zuletzt stellt jede Höh' sich klar
Als Insel eines Landsees dar.
Umsonst nach einem Ausweg sucht
Der Wandrer jetzt aus seiner Schlucht;
Empor an jäher Felswand muß
Sich wagen sein verwegner Fuß.
An zäher Ginsterwurzeln Leiter,
An Haselstauden klimmt er weiter,
Bis er erreicht die Höhe ganz,
Wo unten tief im Abendglanz,
Ein glüh'nder See von flüss'gem Gold,
Loch-Katrine sich vor ihm entrollt.
In ganzer Länge lag er da,
Mit Bai'n und Buchten, fern und nah,
Mit Inseln, die in Purpurglut
Still schwammen auf der goldnen Flut,
Mit Bergen, die wie Riesen standen
Als Wächter vor den Zauberlanden.
Von Süden streckt zum See hernieder
Der Benvenue die ries'gen Glieder,
Felsmassen, wirr und wild zerschellt,
Ruinen einer frühern Welt.
Sein graues Haupt und sein zerborsten
Gehänge wogt umher von Forsten,
Indeß gen Norden wie ein Firn
Benan erhebt die nackte Stirn.
Entzückt, auf jähem Vorsprung, stand
Der Fremdling da, wie festgebannt.
„O welch ein Platz hier," rief er aus,
„Für eines Fürsten prächtig Haus!
Hier eine Burg im Aethersaal,
Ein Damensitz dort tief im Thal
Und dort am Saum der grünen Au
Ein graugethürmter Klosterbau!
Wie lüd' am See mit frohen Reih'n
Das Jagdhorn früh die Schläfer ein!
Wie lieblich tönte Lautenklang,
Wenn Abends schwieg der Haine Sang!
Und wenn im Bad der Silberflut
Der Mond in Mitternächten ruht,
Wie würde fromm zum Ohre dringen
Des fernen Mettenglöckleins Klingen,
Indeß im Eiland, das dort lacht,
Ein Klausner, vom Getön erwacht,
Stillbetend ließ' zum fernen Läuten
Des Rosenkranzes Perlen gleiten! —
Und Laut' und Horn sammt Glockenschalle,
Den irren Fremdling lüden alle
Zum frohen Mahl, zur lichten Halle.
„Wie schön wär's dann zu wandern hier!
Doch nun — Fluch jenem raschen Thier! —
Muß Buschwerk mir, wie Eremiten,
Den dürft'gen Abendimbiß bieten;
Mein Lager wird ein moos'ger Raum,
Betthimmel mir ein Eichenbaum. —
Doch weg damit! — Für Rast und Mahl
Läßt Krieg und Jagd nur wenig Wahl.
Gar lustig wäre Sommernacht
Im grünen Walde zugebracht, —,
Doch in der Wildniß hausen Wirthe,
Die gerne meidet der Verirrte.
Hochländ'scher Räuber sich erwehren
Wär' mehr, als Roß und Wild entbehren.
Ich bin allein — mein Horn erreicht
Vom Jagdzug einen noch vielleicht,
Der auch, wie ich verirrt, hier streicht. —
Doch — was sich schlimmes auch begibt,
Mein Pallasch hier ist wohlgeübt!"
Kaum klang des Hornes Melodie,
Da, wie geweckt vom Klange, sieh!
Hervorschießt unterm Eichenbaum,
Tief an der Insel Felsensaum,
Gelenkt von eines Mädchens Hand,
Ein kleines Boot, — zur Bucht gewandt,
Die um den Vorsprung rund die Wogen
Hinschlingt in sanft gewundnem Bogen,
Um, wirbelnd still längs den Gestaden,
Der Trauerweide Zweig zu baden
Und mit Geflüster und Geriesel
Zu küssen schnee'ge Uferkiesel.
Das Boot rührt an den Silberstrand
Just, als der Jäger seinen Stand

Vertauschend, von Gestrüpp' umgraut,
Die holde Maid vom See beschaut.
Sie steht nun, als erwarte sie
Auf's neu des Jagdhorns Melodie;
Aufrecht das Haupt, den Blick gespannt,
Das Ohr ihm horchend zugewandt,
Das Haar rückwallend, frei und reich, —
So, einem Griechenkunstwerk gleich,
Steht lauschend sie auf dem Gestade,
Die strandbewachende Najade.
Und traun! nie schuf so schön und mild
Die Kunst auf Griechenlands Gefild
Ein Nymphen- oder Grazienbild!
Obwohl der Sonne Stralenflut
Gebräunt der Wangen Rosenglut, —
Als Ruderns lustiges Bemühn
Ließ heller ihre Farbe glühn,
Ließ, schneeicht weiß, in rascherm Steigen,
Die schöne Brust sich flüchtig zeigen.
Und lehrte Kunst sie nicht, die Schritte
Zu regeln nach des Hofes Sitte, —
Nie streift' ein Fuß, so leicht gebaut,
Den Thau vom blum'gen Haidekraut.
Und klingt in ihrem Reden auch
Der Hochlandssprache Ton und Brauch, —
Der Hörer lauscht mit Athemstocken.
Der Stimme süß, wie Silberglocken.
Sie scheint ein Häuptlingskind von Stand:
Am seidnen Plaid, am Atlasband,
Am Goldschmuck wird dies wohl erkannt.
Kaum sah man sich ein Band verschlingen
Je mit so üpp'gen Lockenringen,
Die mit dem schwarzen Glanz die Schwingen
Des Raben in Beschämung bringen.
Kaum hüllt ein Plaid in fitt'ger Art
Je eine Brust so schön und zart;
Kaum deckte Spangenschmuck von Gold
Jemals ein Herz so gut und hold.
Suchst du der innern Güte Spur,
So schau' in Ellens Auge nur!
Nicht treuer malt im blauen Spiegel
Loch-Katrine Fels und Uferhügel,
Als jeder Blick, der ihr entstralt,
Des Busens schöne Regung malt,
Mag Freud' im schwarzen Aug' ihr leuchten,
Mag Mitleid ihr die Wimper feuchten,
Mag Kindeslieb' im Herzen glühn,
Mag Andacht fromm und mild erblühn
Und mag, — muß sie von Unrecht hören —
Der Zorn ihr nordisch Herz empören. —
Nur ein Gefühl verbirgt sich still,
Das Mädchenstolz nicht künden will,
Wie rein auch seine Flammen brennen.
O brauch' ich dies Gefühl zu nennen?
Unmuthig ob des Horns Verhallen,
Ließ sie den Ruf jetzt „Vater!" schallen
Und rings die Felsen trugen gerne
Den holden Laut weit in die Ferne.
Sie horchte — keine Antwort klang.
„Malkolm, bist du's?" Der Name drang
Mit weniger Kraft und Muth hervor,
Daß ihn nicht auffing Echo's Ohr.
„Ein Fremdling ist's!" rief, das Gestrüppe
Verlassend, er vom Rand der Klippe.
Erschreckt, stieß sie mit hast'ger Hand
Den Kahn schnellrudernd weg vom Strand,
Und als sie fern war eine Strecke,
Zog fester sie des Busens Decke.
So flieht, gescheucht, im Wasserspiegel
Der Schwan und sträubt die schnee'gen Flügel.
Dann hielt sie, schüchtern noch, den Kahn
Und blickt' erstaunt den Fremdling an,
Deß' Aug' und Bild ihr nicht zum Fliehn
Für jugendfrische Mädchen schien.
Wohl ließen Stirn und kühne Brau'n
Des mittlern Alters Reife schaun;
Doch blickt' ein Herz ohn' Arg und Trug
Voll Jugendwärm' aus jedem Zug.
Man sah, da war ein fröhlich Blut,
Zu Thaten Lust, zu Thaten Muth,
Und Funken glommen da, die schnell
In Lieb' und Zorn aufflammten hell.
Für schweren Streit, für kühnen Scherz
Schien wie geformt sein Bau von Erz.
Und stand er gleich, bis auf sein Schwert,
In Friedenskleidung unbewehrt,
Sein edles Antlitz sprach so gut
Von Kriegerstolz und hohem Muth,
Als trät' im Helm und Prachtgewand,
Im Panzerschmuck er auf den Strand.
Er that ihr mit beredtem Mund
Halbscherzend seinen Unfall kund;
Voll Anmuth floß die Rede fort
Und höfisch fein klang jedes Wort;
Doch schien sein Mund, trotz art'ger Sitte,
Mehr an Befehl gewöhnt als Bitte.

Das Mädchen faßt den fremden Mann
In's Aug' und spricht beruhigt dann:
„Es schließen sich des Hochlands Hallen
Für Wandrer nicht, die irre wallen.
Und wißt, daß ihr schon angekündet
Euch ein auf unsrer Insel findet,
Daß heut bereit eu'r Lager stand,
Eh noch der Morgenthau entschwand
Wo dort um's Berghaupt Purpur flutet,
Hat Schnee- und Birkhuhn heut geblutet;
Den See mußt' unser Wurfnetz kehren,
Um euch ein Nachtmahl zu bescheeren." —
„Beim Kreuz!" versetzt' er, „holde Maid,
Geirrt hat eure Höflichkeit.
Nicht schön wär's, nähm' ich Mahl und Rast
Vorweg dem hier erharrten Gast.
Glaubt mir: vom Glück gebracht um Roß
Und Wild und Weg und Jagdgenoß,
Steh' ich nun hier, dem Glücke Dank!
Ich, der nie eure Bergluft trank,
Bis eine Fee im Feenland
Ich fand an diesem Zauberstrand." —

Sie spricht und legt den leichten Kahn
An's Ufer bei den Worten an:
„Gern glaub' ich's: nie bis heute stand
Eu'r Fuß hier auf Loch-Katrine's Strand.
Doch gestern Nacht, — ganz wie ihr seid —
Hat Allan-bane euch prophezeit,
Ein würd'ger Greis im Silberhaar,
Der in die Zukunft schaute klar.
Er sah' eu'r Roß, grau und gefleckt,
Im Birkengrund todt hingestreckt;
Er malt' uns euren Wuchs und Bau,
Eu'r Jagdkleid, linkolngrün, genau,
Das Heft am krummen Säbel hier,
Am goldnen Horn der Quasten Zier,
Des Jagdhuts Reiherfederputz,
Der schwarzen Rüden grimm'gen Trutz.
Er sprach zu uns: Macht euch gefaßt,
Wohl zu empfahn den edlen Gast.
Doch für Einbildung hielt ich's fast
Und meinte drum, es kling' im Thal
Zurück des Vaters Hornsignal." —

Erwidernd spricht der Jägersmann
Und blickt das Mädchen lächelnd an:
„Weil denn mich eine höh're Macht
Als irren Ritter hergebracht,
Verkündigt durch prophetisch Schaun,
So will ich, kühn und mit Vertraun
In jedes Wagniß froh mich schicken
Für einen Stral aus euren Blicken.
Vertraut als erstes Werk mir an,
Zu führen euren Feenkahn." —
Mit unterdrücktem Lächeln sieht
Das Mädchen, wie sein Arm sich müht:
Denn schwerlich hat wohl Ruderstangen
Je seine edle Hand umfangen.
Doch schlug er frisch die Wellenbahn
Und rasch flog durch den See der Kahn;
Das Paar der Doggen schwamm mit Schrein,
Den Kopf gehoben, hintendrein.
Nicht oft geschah's, daß Ruderschlag
Den dunkeln Wogenspiegel brach,
Als an der Insel fels'gem Strand
Er schon den Kahn vor Anker band.
Der Fremdling blickt umher und sieht,
Wie Buschwerk rings den Strand umzieht;
Ihm kündet keine Spur, kein Pfad,
Daß Menschenfuß ihn je betrat,
Bis einen Weg der Berge Kind
Ihm weist, der sich im Irrgewind
Des Strauchwerks heimlich aufwärts schmiegt,
Wo grün vor ihm ein Anger liegt,
Und bis zum Grund mit langen Zweigen
Sich Birk' und Weide trauernd neigen.
Hier hat, als Schirm in schlimmen Tagen,
Sein Haus ein Häuptling aufgeschlagen.
Nicht war beim Bau der Raum gespart:
Gestalt und Plan war seltner Art.
Den Baustoff nahm des Werkmanns Hand,
Wie er ihn just am nächsten fand.
Als Mauern waren derbe Eichen-
Und Eschenstämme, rings des reichen
Astwerks beraubt und roh behaun,
In Reih'n geordnet hier zu schaun
Und Thon, vermengt mit Moos und Blättern,
Schloß jeden Spalt vor Wind und Wettern.
Das leichte Sparrenwerk hoch oben,
Aus schlanken Fichten leicht gewoben,
Bedeckt mit trockner Haide, schien
Ein röthlichbrauner Baldachin.
Westwärts, des Angers grün entlang,
Zog ländlich sich ein Säulengang
Auf Pfeilern, wie Natur sie bringt,
Bergkiefern, noch von Bast umringt,
Wo sich, gelehrt von Ellens Hand,
Durch Epheu wildes Weinlaub wand,
Klematis, die sich rühmend preist,
Daß man sie „Jungfernlaube" heißt,
Und welche Pflanze sonst ertrug
Loch-Katrine's scharfen Hauch und Zug.
Hier blieb sie stehn und sprach sodann
Mit heiterm Blick zum Jägersmann:
„Nun magst du denn zum Himmel beten
Und in die Zauberburg hier treten!" —
„Mein Himmel, meine Zuversicht
Bist, holde Führerin, du!" so spricht
Der Fremdling und betritt die Schwelle —
Da plötzlich klingt's wie Waffen helle!
Mit finstern Brau'n horcht' er dem Klange,
Doch Schamroth färbt' ihm bald die Wange;
Denn auf der Flur lag in der Halle
Ein Schwert, noch zitternd von dem Falle,
Der Scheid' entschlüpft, die oben frei
Sich wiegt' auf stolzem Hirschgeweih.
Als Wandschmuck waren rings Trophä'n
Von Kämpfen oder Jagd zu sehn:
Ein Jägerspieß, ein Hifthorn hier,
Dort einer Streitaxt ernste Zier,
Schlachtschwerter, Bogen, Pfeil' in Menge,
Und eines Keulers droh'nde Fänge.
Hier grinst der Wolf wie im Verscheiden,
Der wilden Katzen Felle kleiden
Dort eines Elenns Stirn und hier
Des Bisons Horn in scheck'ge Zier.
Kampfschilde, Fahnen, wild zerhaun,
Von Streifen Bluts durchzogen braun,
Wildhäute, schwarz, gefleckt und weiß,
Von Otternfell verbrämt im Kreis —
Sie reihen sich als Tapeten alle,
Als rauhes Schmuckwerk durch die Halle.
Verwundert sieht's der Jägersmann
Und bückt sich nach dem Schwerte dann.
Nicht mancher Arm mag solche Klingen
In Kämpfen auf die Dauer schwingen.
Und als er's wägend hielt empor,
„Nur einer," sprach er, „kam mir vor,
Deß nerv'ge Faust im Schlachtgedränge
Ein wuchtig Schwert, wie dieses, schwänge."
Sie seufzt — dann lächelt sie und spricht:
„Des Hauses starker Hüter ficht,
Mein Vater, mit dem wucht'gen Schwerte;
Er schwingt's, wie ich der Hasel Gerte.
Sein hoher Wuchs wär' gut gepaart
Mit Ferragus und Askabart. [1])
Der Ries' ist fern und Hüter sind
Nun Weibervolk und alt Gesind."
Des Hauses Herrin kommt nunmehr,
Bejahrt, doch anmuthreich, daher,
Die, leichten Schritts und edler Sitte,
Wohl paßt' in eines Hofes Mitte.
Jung Ellen beut (zwar etwas mehr,
Als Töchter sonst) ihr Mutterehr'. —
Nicht erst befragt nach Rang und Namen,
Ward nun der Fremdling von den Damen
Durch jeden höf'schen Brauch erfreut,
Wie edle Gastlichkeit ihn beut.
So ehrte jene Zeit die Gäste,
Daß, wenn ein Todfeind kam zum Feste,
Er ungefragt des Feindes Haus
Verließ nach abgehaltenem Schmaus.
Doch endlich nannte nun den Damen
Der Fremdling seinen Stand und Namen,
Und machte, — James Fitz-James genannt,
Als Herrn von Snowdoun sich bekannt,
Besitzer eines dürren Guts,
Das seine Ahnen wackern Muths
Durch Kampf behauptet all die Zeit.
Sein Vater fiel in solchem Streit;
Und er — weiß Gott! — hat manches mal
Sein Recht beschützt mit blankem Stahl!
Heut, in Lord Moray's Jagdgeleit,
Verlockt' ein prächt'ger Hirsch ihn weit;
Das Wild entkam, es fiel sein Roß,
Er suchte Weg und Jagdgenoß
Und fand — hier dieses Zauberschloß.
Gern hätt' um Ellen's Vater dann
Die Frau'n befragt der Rittersmann.
Der Aeltern Haltung zeigte klar,
Daß Hof und Stadt nicht fremd ihr war.

[1]) Zwei sagenhafte altschottische Helden, Söhne Anaks.

Und Ellen, zeigt' auch ihr Gesicht
Mehr Kinder-Anmuth, ländlich schlicht,
Ließ doch in Wuchs, Gebärd' und Wesen
Der feinern Herkunft Zeichen lesen.
Ein Wunder, wenn in niedern Ständen
Solch Aeußres und Gemüth sich fänden!
Wie deutlich auch sein Wunsch sich zeigt,
Ernst hört Frau Margareth' und schweigt.
Jung Ellen schlüpft mit heiterm Sinn
Leicht über Wink und Forschung hin:
„Wir Zauberfrau'n, wir schweifen gern
Durch Dün' und Thal, den Städten fern;
Wir wissen wilde Flut zu zügeln,
Wir reiten auf des Sturmes Flügeln,
Wir werfen unsern Zauberbann
Um's Haupt dem irren Rittersmann,
Wir singen unsern Zaubersang
Zu unsichtbarer Saiten Klang!" —
Sie singt und ungesehn begleiten
Ihr holdes Lied der Harfe Saiten.

Lied.

„Raste, Krieger! Schlummre mild!
Aus ist Kampf und wildes Fechten.
Träume nicht vom Schlachtgefild,
Heißen Tagen, wachen Nächten!
Hände spreiten ungesehn
Hier dein Bett in Zauberhallen;
Süße Saiten lassen Feen,
Dich in Schlaf zu wiegen, schallen.
Raste, Krieger! schlummre mild!
Träume nicht vom Schlachtgefild,
Träume nicht vom wilden Fechten,
Heißen Tagen, wachen Nächten!"

„Kein Geklirr von Waffen schreckt
Dich im Schlaf, kein Hufgestampfe;
Keine Pibroch-Pfeife [1]) weckt
Schotten-Clane hier zum Kampfe.
Nur der Lerche Trillern mag
Von der Brache früh dir hallen;
Nur Rohrdommel, graut der Tag,
Laß im Ried die Trommel schallen.
Nicht vom Wächterruf geweckt,
Fährst du aus dem Schlaf erschreckt;
Roßgewieh'r und Hufgestampfe
Ruft hier Krieger nicht zum Kampfe."

Sie paus't — erröthend paßt sie dann
Ihr Lied dem fremden Ritter an.
Dem holden Mund entfließt die Weise
Langsam zuerst und schüchtern leise;
Dann strömt in festgefügtem Wort
Der Minstrel-Vers freiwillig fort:

„Raste, Waidmann, von der Müh',
Sanft gewiegt vom Schlummersange!
Träume nicht, du werdest früh
Aufgeweckt vom Hifthornklange!
Schlaf'! Im Lager schläft das Wild,
Neben dir das Paar der Hunde.
Träume nicht des Rosses Bild,
Wie es starb im finstern Grunde.
Raste, Waidmann, von der Müh'!
Träume nicht, du werdest früh
Aufgeweckt vom Hifthornklange;
Schlummre süß und schlummre lange!"

Die Halle wird nunmehr erhellt,
Wo, hoch von Haidekraut geschwellt,
Des Fremdlings Lager ward bestellt.
Hier hat des Tages Lust und Last
Schon nachgeträumt manch früh'rer Gast.
Doch, wie das Bett ihm duftig auch
Umfließt der Haideblüten Hauch,
Trotz Ellens sanftem Schlummerlied
Wogt heiß und fiebrisch sein Gemüth.
Ein wirrer Traum malt wechselnd wild
Ihm schwerer Pein und Drangsal Bild,
Bald, wie sein Roß verendend ringt,
Bald, wie sein Boot der See verschlingt;
Dann sieht, geschlagen er auf's Haupt,
Der Fahn' und Ehre sich beraubt;
Dann — mögen himmlische Gewalten
Solch Nachtphantom vom Bett mir halten!
Dann kehrt der Jugend Bild auf's neue,
Wo er geglaubt an Lieb' und Treue;
Noch einmal tauscht er Herz und Hand
Mit Freunden, ihm schon längst entwandt;
Sie kommen all' — ein trüber Zug! —
Die kaltgewordnen, — die mit Trug
Die Liebe zahlten, die er bot, —
Und jene, die geraubt der Tod,
So hell die Stirn, so warm die Hand,
Als wären sie ihm erst entwandt
Seit gestern. Ihn ergreift Bedenken,
Ob er der Schau soll Glauben schenken;
War Freundestrug und Tod nur Traum?
Ist, was er jetzt sieht, Schein und Schaum?
Mit Ellen dünkt er dann allein,
Von Liebe flüsternd, sich im Hain.
Sie bleibt erröthend, seufzend stehn,
Groß ist sein Hoffen, warm sein Flehn;
Er will die liebe Hand ergreifen —
Da schlingt um seine Hand die Reifen
Von Stahl ein Panzerhandschuh kalt;
Verwandelt ist der Truggestalt
Geschlecht auf einmal, drohend wallt
Ein Helmbusch von dem Haupt hernieder,
Gigantisch wachsen ihre Glieder.
Doch ist, trotz düstrer Stirn und Brau'n,
Mit Ellen Aehnlichkeit zu schaun. —
Auffahrend ruft er dann, erwacht,
Zurück das Schreckgebild der Nacht.
Des Herds zerfallne Feuerbrände
Bescheinen düsterroth die Wände,
Halb zeigend, halb verbergend alle
Die Kriegs- und Jagdtropha'n der Halle.
Doch immer seinem Blick sich drängt
Das ries'ge Schwert auf, das dort hängt;
Und strudelnd auf und nieder schwanken
In ihm Gedanken auf Gedanken,
Bis, ihnen zu entgehn durch Flucht,
Er aufspringt und den Mondschein sucht.
Rings steigt vom wilden Rosenstrauch
Und Ginsterblüthen duft'ger Hauch;
Still weint der duft'ge Birkenbaum,
Die Espe lispelt wie im Traum,
Und über Wogen breitet mild
Der holde Mond den Silberschild.
Deß Busen, traun! muß gähren wild,
Den nicht sein Friedensauge stillt!
Den Gast beschwichtigt auch sein Licht,
Indem er also zu sich spricht:

[1]) Pibroch, Kriegsmusik der Bergschotten auf der Sackpfeife.

„Muß alles denn auf meinen Bahnen
An den verbannten Stamm mich mahnen?
Muß ich des Douglas Aug' mit Graun
An jedem Hochlandsmädchen schaun?
Muß jedes Schwert, das ich hier fand,
Abspiegeln mir des Douglas Hand?
Und jeder Traum muß fiebrisch wild
Vorzaubern mir des Douglas Bild?
Ich will nicht träumen mehr! Ein Mann
Hält seinen Willen stets im Bann,
Auch wenn ihn Schlaf umstrickt. Wohlan!
Erst ein Gebet, dann ohne Säumen
Zum Bett zurück! Ich will nicht träumen!“ —
So spricht er denn, beschwichtigt ganz,
Sein Nachtgebet, am Rosenkranz
Dazu die goldnen Küglein zählend,
Dem Himmel all sein Weh befehlend.
Dann schläft er sanft und träumefrei,
Bis grell der Haidenhähne Schrei
Den Morgen weckt und Frühlichtstralen
Den Gipfel Benvenue's bemalen.

(Viehoff.)

VI.

Rogers.

Der Schiffer.

Der Schiffer seufzet, wenn sein Heimatstrand
Mit seinen Thürmen blau und fern verbleicht;
Noch einmal fliegt sein Blick zum Vaterland,
Wenn sehnend er den hohen Mast ersteigt.
Und von der Heimat naht manch theures Bild,
Deß er in fernen Zonen sich erfreut,
Und fließt um ihn wie Mondenschimmer mild,
Besänftigt, nicht verblichen von der Zeit.
Sein Herz, das gleich der Nadel heimwärts strebt
Durch Meeresschrecken, durch der Stürme Wehn,
Fühlt von dem letzten Wunsche sich belebt:
Ihr liebes Lächeln noch einmal zu sehn!
Und wenn der Morgen silberhell erwacht,
Der Abendnebel auf die Woge sinkt,
Wenn See und Horizont verschwimmt in Nacht,
Sieht er, wie scheidend ihm ihr Auge winkt.
Ihr sanfter Geist folgt durch die Wellenbahn
Dem kleinen Schiffe treu durch's weite Meer,
Wenn stürmend ihn umschäumt der Ocean,
So zaubert sie den Frieden um ihn her.
In ferner Wälder würz'ge Stämme gräbt
Er ihren Namen mit der Sehnsucht Glut,
Wo Neger stehn, vom Federschmuck umwebt,
Und Riesenpalmen an der Silberflut.
Doch sieh', er kommt, sein Segel flattert schon,
Erwartungsvoll blickt mancher von dem Strand
Und durch die Lüfte dringt verworr'ner Ton,
Ein jeder scheint wie Freundesruf bekannt.
Sie ist's! Sie ist es selbst! es winkt die Hand!
Man wirft den Anker, zieht die Segel ein;
Rasch durch den weißen Schaum springt er an's Land
Und schließt an's Herz, die er nennt einzig sein.

(Ploennies.)

VII.

Campbell.

1) Das Schiffsvolk von Alt-England.

Du Schiffsvolk von Alt-England!
Hort unsrer heim'schen Meere,
Deß Flagge tausend Jahre flog
Durch Kampf und Sturm mit Ehre!
Steck' wieder auf des Ruhms Standarte,
Dem neuen Feind zu stehen!
Fege gut durch die Flut,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
In jeder Woge rauscht ein Geist,
Grüßt dich ein wackrer Ahne!
Ihr Ruhmesfeld war auf dem Deck,
Ihr Grab im Ozeane.
Wo Blake und Nelson groß gefallen,
Muß Glut durch's Herz dir gehen: —
Fege gut durch die Flut,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-England braucht kein Bollwerk,
Noch Uferbastionen;
Durch Wellenberge geht sein Marsch,
Im Meere will es wohnen;
Läßt donnernd seine heim'schen Eichen
Den Fluten widerstehen,
Die zum Felsen hoch sich wälzen,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-Englands Flammenflagge
Soll noch mit Schrecken feuern,
Bis aus gefahrumwölkter Nacht
Die Friedenssterne steuern.
Dann, dann, ihr Meereskrieger,
Sollt ihr gefeiert stehen!
Tönen Chöre euch zur Ehre!
Wenn die Stürme nicht mehr wehen,
Wenn das Schlachtenfeuer nicht mehr tobt
Und die Stürme nicht mehr wehen.

(Heubner.)

2) Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil Unsterblichkeit
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.
Bleich war und grau die Erde wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die starben fechtend; — rostversehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert;
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe voll von Leichen.
Doch jener stand wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!

Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.
Ob unter dir der Mensch auch Pracht
Und Stolz und Klugheit zeigte
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Stral;
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?
Lisch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verschleiern!
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entstellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt
Wie von der Sichel Gras!
Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollst du nicht sterben sehn!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Todtenkleid,
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.
Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmlisch Glüh'n entzündet;
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.
Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz, ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken.
Geh, sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das all zerfiel, todt war die Zeit,
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertrau'n auf Gott!

(Freiligrath.)

VIII.

Montgomery.

Das allgemeine Loos.

In Jahren, die schon längst vorbei,
Lebt' einst ein Mensch — und wer war er,
Wie auch dein Loos gefallen sei,
Der Mensch glich dir, du Sterblicher.
Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er starb, ist unbekannt;
Sein Name ging schon längst verloren, —
Nur diese Wahrheit hat Bestand:
Daß Freude, Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechsel seine Brust besiegt;
Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längst vergessen liegt.
Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geistes Steigen und sein Fallen,
Wir wissen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von allen.
Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
Vorbei ist, was ihm Freude bot;
Es mußten seine Freunde scheiden,
Sie sind, wie seine Feinde todt.
Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch sie sank hinab,
Die Schönheit, die ihn so entzückte,
Verschonte nicht das Grab.
Sein Auge hat wie dein's gelesen,
Sein Herz erlitt wie deines Pein;
Er war, was immer du gewesen,
Er ist, was du wirst sein.
Die Jahreszeiten, Tag und Nacht
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer,
Was Licht und Leben einst gebracht,
Das ist für ihn nicht mehr.
Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beschattet und erhellt,
Sie flohn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieser Welt.
Willst gleich du die Geschichte fragen,
Die Trümmer, seit die Welt begann,
Sie können nichts mehr von ihm sagen,
Als nur — Einst lebt' ein Mann. —

(Wolff.)

IX.

Moore.

1.

Volksweisen.

1) Freiheitslied.

Freudig wird jed' Herz da wallen,
Freudig, o! freudig, o!
Wo der Freiheit Lieder schallen,
Freudig, o! freudig, o!
Da wird Kriegers Wehr
Heller flimmern,
Mädchens Reiz auch mehr
Zarter schimmern —
Lust wird all' das Land durchhallen
Freudig, o! freudig, o!
Traurig wird jed' Herz erbeben,
Traurig, o! traurig, o!
Wo sie Sklavenbande weben,
Traurig, o! traurig, o!
Da ist Kriegers Speer
Die Kraft entronnen,
Mädchens Busen, schwer,
Beut nicht Wonnen —
Lebensblüthe wird entschweben,
Traurig, o! traurig, o!
Froh drum von den Bergen allen,
Fröhlich, o, fröhlich, o!
Wie die heimschen Quellen fallen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wenn ja süßer auch,
Kühn gestorben,
Als der Lebenshauch
Sklavisch erworben,

Laßt zur Freiheitsfahn' uns wallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!
(Oelkers.)

2) Die Vesperhymne.

Horch! wie über's Wasser hallend
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!
Fern und ferner jetzt verhallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!
Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
An das Ufer stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächst die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder, horch! wie Wellen rollend,
An das Ufer stirbt sie hin;
Jubilate, Amen! (Freiligrath.)

3) Willst du?

Willst du kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?
Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?
Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?
(Freiligrath.)

4) Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen.

Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen:
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
O falsches Thun, o falsches Scheinen —
Nichts, nur der Himmel noch ist wahr!
Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!
Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch, seine Helle
Beleuchtet eine düstre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!
(Freiligrath).

2.

Irische Melodieen.

1) Lied eines irischen Mädchens.

Geh, wo Ruhm dir zuwinkt,
Doch wenn der Kranz dir zusinkt,
O, stets doch denke mein!
Wenn von süß'sten Zungen
Dir wird Lob gesungen,
O! dann gedenke mein!
Weichre Hand wohl hegt dich,
Liebre Freundschaft pflegt dich,
Höh're Flut wohl trägt dich
In Lust und Freud' hinein:
Doch wenn Freud' und Wonnen
Trautest dich umsponnen,
O, dann auch denke mein!
Wenn du schweifst am Abend,
Dich am Vollmond labend,
O! dann gedenke mein!
Denk', heimwärts gewendet,
Wie uns oft geblendet
Sein Licht! So denke mein!
Wird bei Sommers Scheiden
Sich dein Aug' mit Freuden
So wie ehmals weiden
An später Rosen Schrein:
Denk', wer dich die werthe
Blume lieben lehrte,
O, dann gedenke mein!
Wenn um dich das todte
Herbstlaub liegt, das rothe,
O, dann gedenke mein!
Schaust du zu der frohen
Herdesflammen Lohen,
O, dann gedenke mein!
Netz' Musik, erweichend,
All' dein Sein durchstreichend,
Sanft dein Herz beschleichend,
Dann das Auge dein!
Weisen, die ich sang dir, —
Flüstr' Erinnerungsklang dir —
O, dann gedenke mein!
(Pfizer.)

2) Des Sommers letzte Rose.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All' die lieblichen Schwestern
Sind welk und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauscht.
Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh, schlummre du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süß Heer.
So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche floh:
Ach! in öder Welt einsam —
Wer noch weilte gern so?
(Pfizer.)

3) Inneres Weh.

Der Gipfel der Woge im Sonnenlicht lacht,
Doch herrschet im Busen ihr ewige Nacht;
So lächelnd die Wange oft rosig erblüht,
Ob bang in Verzweiflung das Herz auch verglüht.

Ein trübes Erinnern, ein Kummer zerschellt
Auf ewig die Leiden und Freuden der Welt;
Das Glück und das Unglück verlor seine Macht
Und wandellos liegt auf der Seele die Nacht.
Der eine Gedank' in dem Glück sich erhebt,
Wie erstorben ein Zweig in der Frühlingsluft bebt;
Die Stralen der Sonne umsonst ihn umglüh'n,
Er lächelt im Lichte, doch wird er nicht blüh'n.
(Arentsschildt.)

4) O, komm du zu mir.

Verwundetes Rehlein, o komm du zu mir!
Ob die Heerde dich flieht, deine Heimat ist hier;
Hier ist das Lächeln, das nimmer sich trübt,
Die Hand, die dich schützet, das Herz, das dich liebt.
O, was soll die Lieb', ist sie stets sich nicht gleich,
In Ruhm und in Schande, ob arm oder reich?
Ich weiß nicht, ich frag' nicht, ob Schuld in dir ist;
Ib weiß nur, ich lieb' dich, was immer du bist.
Einst nannte mich „Engel" dein seliger Mund:
Dein Engel will sein ich im Grau'n dieser Stund'!
Ich folge dir fest, ob die Hölle auch flammt,
Will schützen dich, retten — mit dir sein verdammt!
(Arentsschildt.)

3.

Das Paradies und die Peri.

(Aus „Lalla Rookh.")

Eine Peri stand in tiefer Pein
Vor Edens Thor im Morgenschein;
Und wie sie mit erstauntem Ohr
Vernahm der Lebensbäche Singen
Und wie aus dem halboffnen Thor
Ein Lichtstral fiel auf ihre Schwingen,
Da weinte sie, daß ihr Geschlecht
Verscherzt das sel'ge Bürgerrecht.

Wie glücklich, so rief das Kind der Luft,
In der unsterblichen Blumen Duft
Die seligen Geister hier wallen!
Mein ist, was im Meer und auf Erden lenzt,
Mir blühen die Sterne; doch hier, hier glänzt
Die kleinste Blume vor allen!
Ja, der See von Kaschmir ist voll Sonnenglanz
Und die Insel mit der Platanen Kranz,
Wo die Bäche so lieblich fallen;
Ja, die Wasser von Sing-su-hai sind rein
Und schimmernd ergießt sich der Goldfluß drein,
Doch leuchten, das wissen die Sel'gen allein,
Die Wasser des Himmels vor allen!

Ja, schwinge die Flügel von Stern zu Stern,
Von Welten zu Welten, so weit und so fern,
Als die feurigen Gränzen wallen;
Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl,
Jahrtausende durch: in des Himmels Saal
Wiegt Eine Stunde vor allen!

Der lichte Engel sah sie weinen,
Der Wache hält vor Edens Hainen;
Er trat hinzu, die Trauertöne
Belauschend, sieh! und eine Thräne
Blinkt ihm im Auge, gleich dem Thau
Der Himmelsquelle, wenn er sprüht
Auf jene Blume wunderblau,
Die nur im Paradiese blüht.
Kind von verirrtem, edlem Blut,
Sprach er, verliere nicht den Muth:
Es steht im Schicksalsbuch geschrieben,
Daß auch die Peri Gnad' erringt,
Die, was zumeist die Sel'gen lieben,
Zu diesen ewigen Pforten bringt.
Geh', such' es, deine Schuld zu büßen;
Süß ist's, Erlösten aufzuschließen.

Reißend, wie Kometen rollen,
Die die Sonne küssen wollen,
Schnell vor allen Sternenbränden,
Welche Nachts die Engel senden
Auf die dunkle Schar der Grimmen,
Die empor zum Himmel glimmen,
So fliegt sie durch die blaue Halle,
Beglänzt von einem Erdenlicht,
Das aus des Morgens Augen bricht,
Verweilt sie über'm Erdenballe.

Wo soll sie nun, in welchen Gründen,
Die Gabe für den Himmel finden?
Ich kenne jeder Urne Platz,
Rubinen, unzählbaren Schatz
Unter den Säulen von Tschilminar;
Ich schaue die Weihrauch-Inseln klar,
Manch Klafter unter der Wellen Tanz
Im Süden des sonnigen Araberlands;
Weiß, wo die Geister klug verhehlen
Dschemschids Pokal, reich an Juwelen,
Hochfunkelnd von dem Lebenstrank:
Doch brächte mir das des Himmels Dank?
Ach, welches Juwel ist nicht schlechter Thon
Vor den Stufen zu Allahs Wunderthron?
Und die Lebenstropfen, wie nichts, wie nichts
Im unendlichen Meere des ewigen Lichts!

Sie sprach's, die Flügel ausgespannt,
Ob Indiens wonnevollem Land,
Wo Balsam ist die Luft, die Flut
Auf Ambra und Korallen ruht,
Wo, von der warmen Sonne Kraft,
Des Berges Schooß den Demant schafft,
Goldbächlein blinkend ziehn, mit reichen,
Anmuth'gen Bräuten zu vergleichen,
Wo Nelkenlaub und Sandelhain
Für Peri's könnt' ein Eden sein.
Doch blutroth floß die Welle hier,
Indeß Qualmdünste einer Gruft
Ob diesen würz'gen Lauben rauchten,
Der Mensch, des Menschen Opferthier,
Befleckte jedes Wölkchen Duft,
Das harmlos diese Blumen hauchten.
Und wer, du Land voll Sonnenschein,
Durchwühlt Pagod' und Säulenhain,
Höhlenaltar und Götterbild
Und deine tausend Throne so wild?
Der Mann von Gazna tobt heran!
Die Kronen Indiens in Stücken
Bezeichnen des Verderbens Bahn!
Hunde läßt er mit Steinen schmücken,
Von dem entweihten Hals gezerrt
Manch junger, lieblicher Sultana,
Jungfrau'n im züchtigen Zenana,
Priester im Tempel läßt er bluten,
Zerschlagener Altäre sperrt
Ein goldner Schutt die heil'gen Fluten.

Die Peri, durch den blut'gen Dampf
Des Walfelds schaute nach dem Kampf:
Ein jugendlicher Krieger stand
Allein am Rand der heim'schen Wogen,
Das Schwert zerbrochen in der Hand,
Den letzten Pfeil auf seinem Bogen.

Bleib leben, sprach der Herr der Schlacht,
Und theile mit mir Sieg und Macht.
Der Jüngling stand in stillem Muth
Und stille wies er auf die Flut,
Gefärbt mit seines Landes Blut,
Dann sandt' er seinen letzten Bolzen
Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,
Falsch fliegt der Pfeil, so gut geschnellt,
Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!
Den Ort vergaß die Peri nimmer,
Und als verstummt des Krieges Wuth,
Kam sie auf einem Morgenschimmer
Und nahm den letzten Tropfen Blut,
Den letzten, den sein Herz verschwendet,
Eh' er den freien Geist entsendet.

Sei dies, so rief sie und flog empor,
Mein Einlaßgeschenk an des Lichtes Thor!
Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle,
Wo Schwerter klirrten: doch Blut, im Streit
Der Freiheit fließend, ist so geweiht,
Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,
Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
O wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
Der Himmel theuer ein Opfer hält,
Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit preßt
Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
Der Engel mit der lichten Hand —
Willkommen ist der Heldenknabe,
Der so starb für sein Vaterland.
Doch ach, entfalte deine Flügel!
Nicht rührt sich der kristallne Riegel,
Noch heil'ger muß die Gabe sein,
Die dich in Eden lässet ein.
Die erste Hoffnung ist verdorrt:
Die arme Peri fliegt nach Süden,
Zu Libyens Mondgebirgen fort;
Die Schwingen glättet sie, die müden,

Am Wunderstrome, dessen Wellen
Verborgen jedem Aug' entquellen
In Forsten ohne Pfad und Ziel,
Wo Wassergeister ihren Nil
Tanzend, den neugebornen Riesen,
Der in der Wiege lächelt, grüßen.
Dort zu Aegyptens Palmenhainen,
Grotten und Königsgräbern nieder
Lauscht der verbannte Geist mit Weinen,
Wie sich Rosette's Tauben einen,
Und sieht vom Mondlicht widerscheinen
Des weißen Pelikans Gefieder,
Der sich im Mörissee bewegt
Und sanft den blauen Spiegel schlägt.
Ein schöner Anblick! nimmer sah
Ein Aug' solch eine holde Gegend:
Die Thäler lagen fern und nah,
Den Schmuck der goldnen Früchte hegend,
Sonnig im Glanz des Mondes da;
Die Dattelbäume standen schmachtend,
Das laubgekrönte Haupt gebückt,
Wie Mädchen, die der Schlaf umnachtend,
In ihre seidnen Betten schickt;
Die Lilien, jungfräuliche Feen,
Plätschernd im Bad die ganze Nacht,
Um frisch und glänzend aufzustehen,
Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;
Der Schutt von Tempel und Palast,
Ein hehrer Traum, zerronnen fast,
Liegt stumm und feenhaft alleine,
Nur schreit ein Kibitz nun und nun;

Wenn Wolken, die den Mond umringen,
Enthuschen, siehst du in dem Glast
Sultanen mit den Purpurschwingen
Still, wie gemeißelt aus dem Steine,
Schimmernd auf einer Säule ruhn.
Und wer, wer hätte hier gedacht,
In dieser stillen, schönen Nacht,
Daß von dem glühenden Gefieder
Der Pest ein Hauch sich senke nieder,
Wie keiner noch die Welt begrüßte
Vom Flammensand der rothen Wüste!
Von dessen Athem-angeweht,
Was in des Lebens Garten steht,
Gleich Pflanzen, die der Samum küßte,
Verwandelt hinfällt und vergeht.

Die Sonne schied von vielen Guten,
Die, damals frisch und blühend schön,
Jetzt in dem Haus der Pest vergluten
Und nie die Sonne wieder sehn.
Und ach, der Unbegrabnen Fülle,
Worauf das Mondlicht schläft so stille?
Die Geier wenden sich zum Fraß
Und schaudern vor so grausem Aas.
Nur die Hyäne, nimmer satt,
Durchschreitet Nachts die öde Stadt
Und hält ihr scheußlich Mahl im Dunkeln;
Weh, wer am Wege liegt halb todt,
Wenn durch der Straßen Nacht mit Funkeln
Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! so sprach der Geist mit Weinen:
Wie theuer büßt ihr den ersten Fall!
Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
Doch die Fährte der Schlange bezeichnet sie all'. —
Rein wird die Luft von Thränenschauer,
Der leuchtend durch die Nächte scheint,
Denn zaubrisch wirkt der Thau der Trauer,
Den solch ein guter Geist uns weint.
Im Schatten von Orangenbäumen,
Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,
Zusammen dahlten in dem Winde,
Wie's Alter tändelt mit dem Kinde, —
Dort hört sie, an des Seees Rand,
Ein Stöhnen aus dem frischen Garten,
Von Einem, der sich ungekannt
Hinschlich, sein Stündlein zu erwarten
Dem Lieb' im Leben ward genug,
Der will in stiller Nacht vergehen,
Als ob kein Herz ihm jemals schlug,
Und unbeweint und ungesehen!
Und niemand da zu seiner Hut!
Niemand, der ihm die Stirn befeuchtet
Mit einem Tropfen aus der Flut,
Die ihm so kühl in's Auge leuchtet.
Ach, keine Stimme wohl vertraut
Mit letztem Gruß und Abschiedswort,
Das, wenn verklingt jedweder Laut,
Im Ohr noch säuselt fort und fort,
Das zarte Lebewohl am Strand
Der rauhen Welt, wenn alles schwand,
Was lieb war, und dem bangen Boot
Das unbekannte Dunkel droht.

Verlaßner Jüngling! Eins allein
Erheitert seinen Geist im Sterben:
Sie, die er liebte still und rein,
Ach, die sein eigen sollte sein!
Ist fern, geschützt vor dem Verderben,
Fern in des Vaters Fürstenhallen,
Wo kühle Brunnen niederfallen

Und Lüfte, süß gemischt mit vielen
Gewürzen Indiens, sie umspielen —
Rein wie die Stirne, die sie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüsch
Wer kommt so leise dort gegangen,
Ein Herold der Gesundheit, frisch
Mit rosigen Gaben auf den Wangen?
Sie ist's! durch's Mondlicht kommt sie still,
Kennt ferne schon den theuren Knaben,
Mit dem sie lieber sterben will,
Als ohne ihn das Weltall haben.
Die Arme schlingt sie um ihr Gut,
An seinem Munde festgesogen,
Und taucht, zu kühlen seine Glut,
Die losen Locken in die Wogen.
Wie wenig hätt' er einst gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er sich dieser Arm' entschlüge,
Die ihm so süß und heilig sind
Wie eine Paradieseswiege,
Wo selig schläft ein Engelkind!
Nun gibt er sich, nun flieht er wieder,
Schaudernd, als läg' das Gift der Hyder
In diesem dargebotnen Munde,
Der, allzukühn in dieser Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie sonst dem seinen nahe kam!

Laß, die du athmest, laß mein Leben,
Mich athmen diese sel'ge Luft!
Mag sie mir Tod, Gesundheit geben,
Mir ist sie süß wie Rosenduft.
Trink' diese Thränen, die dir fließen!
Ja, wär' es Balsam, all' mein Blut,
Du weißt, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Glut.
Nein, wende nicht die theuren Blicke!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Erkorne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieser trüben Erde
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,
Glaubst du, daß ich sie tragen werde,
Die lange, freudenlose Nacht?
Ich lebt' und ließ im Grab allein
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!
Welk mit dem Stamme, fällt das Blatt,
Das ihm gekeimt am Herzen hat.
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,
Eh' ich, wie du, verglühend ende;
O komm, von den noch kühlen Lippen
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluft
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;
So lischt vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie gibt ihn und er stirbt im Geben.

Schlaf', spricht der Geist und empfängt mit Lust
Den Abschiedsseufzer der sinkenden Brust,
In der das treuste der Herzen schlug:
Schlaf' sanft in duftiger Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umhaucht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied
Und in Duft und Tönen von hinnen zieht.

Sie sprichts. Von ihren Lippen fließt
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,
Sie schwingt den Stralenkranz und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrafft am großen Morgen,
In duftberauschtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen.
Bis sie den Todesschlaf besiegen.

Der Morgen kommt auf Rosenschwingen
Und wieder schwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opfertod erkor.
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald ist die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächelt' an der Pforte,
Als sie die Gabe bot herein.
Kristallne Glocken hört sie schallen
Von Bäumen, die in Eden stehn,
Umspielt von sel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allahs Throne gehn.
Die Sternenbecher kann sie zählen,
Die an des Sees Ufern ruhn,
Woraus die eingelaff'nen Seelen
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feenhoffnung trügt!
Noch ist das Schicksal unbesiegt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,
Als er verschloß den Freudenpfad!
In Licht ob Allahs Haupt geschrieben,
Wird lang des Seraphs Auge lieben.
Doch, Peri, sieh, der Stralenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;
Noch heil'ger muß die Gabe sein
Die dich in Eden lässet ein.

Auf Syrien ruht, dem Rosenland,
Das Abendlicht in sanftem Brand:
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt über'm Libanon die Sonne;
Sein Scheitel, im kristall'nen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Port,
Doch rosig schläft, im Blumenthale,
An seinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, welch ein Blick, zu schauen
Auf alle diese Zauberauen!
Wie schön muß dieses Glühen sein,
Dies Leben, dieser tiefe Schein!
Gärten, der Flüsse Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Gestade,
Noch goldner in der Sonne Schimmern;
Eidechsen, glitzernd auf den Trümmern
Der Tempel, froh geschäftige Funken,
Als wären sie vom Lichte trunken;
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenscharen
Mit reichen, immer regen Flügeln,
Die bunt den warmen Purpur spiegeln
Des Abendroths, als ob sie seien
Durchwirkt mit Demantstickereien,
Als sei ihr farbig Licht gesogen
Aus thränenlosen Regenbogen,
So wie sie nur im Feeenland
Der nie bewölkte Himmel spannt!
Und tausend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Gesumm
Der wilden Biene, die sich letzt
In Palästina's Blumenhallen;

Und Jordans holder Strand zuletzt
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen
Auf jenen Tempel, einst sein eigen,
Deß' Säulen stehn in Einsamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,
Um ihr Gedächtniß dran zu schärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,
Vielleicht daß unter magischem Riegel
Ein Amulet, in Sternenglut
Geschmiedet, eine Tafel ruht
Mit Salomonis großem Siegel,
Die ihrem Geisterauge weis't,
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle
Den Zauber, der so wunderschnelle
Gen Himmel führt den sünd'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch lacht das Stralenaug' im Blauen,
Sind in des Wassers reichen Auen
Die gold'nen Lauben nicht versunken;
Da sieht sie, sacht die Flügel schwingend
Durch Balbecks Thal, ein spielend Kind,
Froh unter wilden Blumen singend,
Rosig und wild, wie diese sind.
Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den sie umflattern nah und ferne,
Beschwingte Blumen oder Sterne.
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt nistend in die Blumen fiel,
Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen
Ein müder Mann vom Rosse steigt
Und durstig sich zum schlichten Bronnen
Des Imarets herunterneigt.
Dann kehrt er rasch die hagere Stirne
Zum schönen Kind, das furchtlos sitzt,
Obgleich noch nie das Tagsgestirne
Ein wildres Angesicht erhitzt —
Ein graus Gemisch, voll düstrer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Glut,
Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten lies't, erbarmungsleeren:
Jungfrauenschmach — gebrochne Schwüre —
Tempelraub — an entweihter Thüre
Der Gäste Blut! — hier, hier geschrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trüben
Klagschrift des Engels schwer entfallen,
Eh' Mitleidsthränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jetzt,
Als wie vom Balsamhauch ergetzt
Des Abends, still und sah in Ruh
Dem Spiel des rosigen Knaben zu.
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick
Und las dies wolkenlose Glück,
So blitzt' es auf mit düstrem Schimmern,
Wie Fackeln, die die ganze Nacht
Den schnöden Sabbath mitgemacht,
Im reinen Morgenstrale flimmern.

Nun horch! die Vesperstimme ruft,
Indeß die Sonne sinkt, zum Beten:
Wie süß durchwogt der Ton die Luft
Von Syriens tausend Minareten:
Vom Blumenbeete springt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag so lind,
Kniet nieder auf den duft'gen Grund,
Das Angesicht gen Süden wendend,
Und leis vom reinsten Engelmund
Den ew'gen Namen Gottes sendend,
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelkind, verbannt,
Verirrt zu diesen Blumen nieder
Und suchte seine Heimat wieder.
Vor diesem Himmel, diesem Kinde
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,
Nicht ein verstohlnes Ach gemieden
Um fernes Glück, verlornen Frieden.

Und was fühlt er, der Unglücksmann,
Der dort der Ruhe pflag? Er sann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensflut:
Doch keine lichte Ruhestelle,
Kein Friedenszweig auf öder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
— Er spricht es sanft, mit Herzensbeben —
Wo ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt
Wie du, gebetet und geglaubt —
Der Blick — doch nun — Er hängt das Haupt;
Das Beff're was in diesem Herzen
Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
Erwachen und er weint, er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die einz'ge Lust auf's neue,
Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt
Und Himmel und Erde Genesung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Beul' entzünde,
Ein himmlischer Tropfen verlöscht sie dir!
Und nun beim Knaben sieh ihn knieen,
Demüthig im Gebet erglühen,
Indeß derselbe Sonnenstral
Die Schuld und Unschuld küßt zumal
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele singen!

Die gold'ne Scheibe ist gegangen,
Noch knie'n sie, im Gebet befangen;
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Büßers Wange niederrollt.
Dem ird'schen Auge würd es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkennt's entzückt,
Das Lächeln, das der Engel schickt
Von Eden, der die Thränen weiht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer, mein Werk ist gelungen!
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
O selig, selig! o wundersam!
Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt
Sind die Demantthürme von Schadukiam
Und die duftigen Lauben von Amberabad!

Leb' wohl, du flüchtiger Erdenduft!
Du verwehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.
Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,
Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.
Lebt wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,
O Traum so vergänglich, mein Feenkranz!
Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
Bei Allahs Thron ist ein Lotosbaum,
Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!

(Kurtz.)

— —

H.

Die „Seeschule“ [1]).

I.

Wordsworth.

1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
Im unbetretnen Thal;
Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
Klein ihrer Lieben Zahl.
Ein Veilchen auf dem moosigen Steine
Das kaum ein Auge sieht!
Schön wie ein Stern, der ganz alleine
Am Himmel droben glüht.
Sie lebte still, nur Wenige wissen
Um ihr erloschnes Sein,
Und nun liegt sie im Grab — das Missen,
Das Missen, ach! ist mein.

(Heubner.)

2) Die Feldlerche.

Du Sänger, Pilger in des Himmels Reichen,
Verachtest du die Erd' und ihre Last?
Sag', oder ist's, daß du, trotz allem Steigen,
Im tiefen Neste Herz und Augen hast?
Im Neste, wo du flugs zur Ruh' kannst bringen
Die muntern Schwingen und das helle Singen.
So weit das Auge trägt und höher steige,
Du kühner Wirbler! Sieh', dein Liebessang,
Der Bote zwischen dir und deinem Reiche,
Er trägt zum Erdenschoße sichern Klang,
Scheint's auch — o, stolzes Recht! — als brauch' dein Schmettern
Den Frühling nicht mit seinen grünen Blättern.
Der Nachtigall laß ihrer Waldnacht Stille,
Denn du bist mit dem hehren Licht vertraut;
Von dort aus singst du deiner Lieder Fülle
Herab mit mehr noch gottbeseeltem Laut:
Gleich Wesen, die im Schwung sich nicht verlieren
Und an's Verwandte, Erd' und Himmel rühren!

(Heubner.)

3) Sieben sind wir.

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied
Von Leben und von Tod!
Wer Leben fühlt in jedem Glied,
Was fühlt doch der von Tod?
Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',
Traf auf dem Land ich an,
Dem dichtes, langes Lockenhaar
Vom Scheitel niederrann.
Nur dörflich war sie anzuschaun
Und schlecht geputzt war sie;
Doch solche schöne Augen, traun,
Hatt' ich gesehn noch nie.
Wie viel, mein Kind, sagt' ich zu ihr,
Hast du Geschwister? Sprich! —
Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,
Und blickt erstaunt auf mich.
Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —
Sieben sind wir! sprach die Maid.
Zween sind zur See am fernen Ort,
Zwo dienen hier nicht weit.
Und auf dem Kirchhof liegen zwei,
Schwester und Brüderlein.
Im Kirchhofhäuschen dicht dabei
Wohn' ich mit Mutter mein. —
Zwo, sagst du, Mägdlein, dienen hier,
Entfernt zur See sind zween;
Doch seid ihr sieben, sagst du mir,
Wie soll ich das verstehn? —
Da nahm sie wiederum das Wort:
Ja unser sieb'n sind wir;
Zwei liegen auf dem Kirchhof dort
Am Baume, sag' ich dir. —
Du irrst dich, Mägdlein, sprach ich nun,
Du lebst und schaust mich an;
Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruhn,
Nur fünfe seid ihr dann. —
Grün sind die Gräber, komm nur mit!
Sprach da das liebe Kind —
Von Mutters Thüre nur zwölf Schritt,
Ich zeig's dir, wo sie sind.
Oft geh' ich hin und nähe dann
Und strick' auf ihrem Grab;
Ich sang' auch wohl zu singen an,
Das schallet dann hinab.
So sitz' ich an dem lieben Ort;
Und glänzt das Abendroth,
Hol' ich vom Haus und esse dort
Mein Stückchen Abendbrot.
Klein Hannchen starb zuerst, ach! die
War gar zu krank und bleich,
Der liebe Gott erlös'te sie
Und nahm sie in sein Reich.
Sie senkten sie zur Gruft hinab,
Und Sommers Tag für Tag
Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,
In dem die Schwester lag.
Dann fing es wieder an zu schnee'n,
Zum Gleiten gingen wir,
Da war's um Bruder John geschehn,
Nun liegt er neben ihr. —
Wie viel, fragt' ich auf's neu, seid ihr,
Wenn zwei im Himmel sind? —
Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,
Erwiederte das Kind. —
Doch sie sind todt, und wer da todt,
Der ist ja nicht mehr hier! —
Es war umsonst, denn fort und fort
Erneute sie das alte Wort
Und sagte: Sieb'n sind wir!

(Kannegießer.)

— —

[1]) Der Kreis von Dichtern, welche man als Mitglieder der Seeschule (lake-school) zu bezeichnen pflegt, trägt diesen Namen in Folge des Umstands, daß ihre idyllisch-beschreibende Poesie die Ufergelände der anmuthigen Seen von Westmoreland und Kumberland zur Lieblingsscenerie gewählt hat. Uebrigens sind die drei Hauptlakers, Wordsworth, Southey und Coleridge, in ihren dichterischen Strebungen später weit auseinander gegangen.

II.

Southey.

1) Des Soldaten Begräbniß.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.
Horch, der umflorten Zimbel dumpfer Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Haufens.
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das stumme Grabgefolge,
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,
Sie lockten nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Ernstes auf des Armen Wangen über
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne
Voll Maß, die allgemeine Sprache, reden
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden
Vorübergehn, wie bald! und die, so hier
Den todten Spießgesell'n zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslöschen die Erinnrung.
Von den Banden
Des Lebens unnatürlich losgerissen,
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte,
Und keiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,
Der nimmer wol der Kinder Antlitz schaute,
Deß Kinder nimmer einen Vater kannten,
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblasen, ungesehen.
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn
Gebar, die schon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Beweinte sie als todt ihn schon für sie.
Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der kaum
Den Engeln nachsteht, wird erforschen
Die Wege der Natur, indeß sein Mitmensch,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinschleppen muß
Ein mühvoll Leben; wie der Krieger hier,
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem
Schicksal geknetet, bis ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.
Und Leute gibt's, die sagen,
Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen
Die vielen für die wen'gen! Höf'sche Redner,
Ehrwürd'ge Lippentröster, die verkünden
Die Woch' einmal, wie selig sei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Sorg' und Mühn, die Krumen sie
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie
Zuletzt mit Lazarus in Abrah'ms Schoß ruhn.
Ihr eignes Gutes sichern sie indeß
Und schwelgen darauf los. Die sind's, o Herr,
In deinem einfach schlichten Wort, die schaun
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe;
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!
Ich dank' dir, Gott, nicht pharisäisch stolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie;
Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,
Inmitten böser Zungen, sich erhebt
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.
(Reinhold.)

2) Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerstörer.")

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön und legt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykamore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wanderers Tritt im Sand,
Wenn der sprüh'nde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;

An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läßt.

Nicht reich war Moath und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's:
Dazu auch Ziegen, die zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
Auf ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie mit einer Lust,
Der sich Erinn'rung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten
Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lies't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imams Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewund'ne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er an einander reiht, von Lieb' und Weh'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte
Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

III.

Coleridge.

1) Hymnus

im Chamounythal vor Sonnenaufgang.

Hast einen Zauber du, den Morgenstern
In seinem Lauf zu bannen? schon so lang',
O Bergfürst Montblanc, scheint er zu verweilen
Ob deinem kahlen, schauerlichen Haupt!
Zu deinen Füßen toben rastlos hin
Die Zwillingsströme; aber du, Gewalt'ger,
Hebst dich aus deinem stillen Fichtenmeer
Wie still! Rund um dich her und über dir
Ist tief die Luft und dunkel, stoffhaft, schwarz
Wie Ebenholz; mich dünkt, du dringst hinein
Gleich einem Keil! doch seh' ich wieder hin,
Ist's deine stille Heimat nur, dein Tempel
Kristallgebaut, wo du von ewig wohnst!
O hehrer, stiller Berg! anstarrt' ich dich
Bis du, dem Körperaug' noch gegenwärtig,
Verschwandst dem Geist; und im Gebet verzückt
Betet' ich nur noch zu dem Unsichtbaren.

Doch, ähnlich zaubersüßer Melodie,
So süß, daß man's nicht weiß wenn man sie hört,
Verschmolzest du indeß mit meinem Denken,
Ja meinem Leben, meines Lebens tiefster,
Geheimer Lust, bis die gedehnte Seele
Dahingerissen, flüssig sich ergießend
In das gewaltige Gesicht — zum Himmel
Aufschwoll, mit dir, als ihrem Leib, vermählt.

Erwach' o Seele! zollen mußt du mehr
Als der Verzückung Preis, als schwell'nde Thränen,
Als stummen Dank und Rührung! Auf, erwache,
Des süßen Liedes Stimm'! erwach', mein Herz!
Eisklipp' und Thal begleiten meine Hymne.

Du erster, großer, einz'ger Herr des Thals!
Die ganze Nacht durch kämpfend mit dem Dunkel,

Besucht allmälig von der Sterne Scharen,
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;
Des Morgensterns Genoß beim Grau'n des Tages,
Du selbst der Erde ros'ger Stern und Mit-
Herold der Dämmrung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angesicht? Wer machte
Zum Vater dich von unversiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und beeisten Höhlen
Herabzustürzen euch die jähen, schwarzen
Zerrissnen Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungestüm, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein:)
Hier laßt die Wellen ruhen und erstarren?

Eisstürze ihr! die von des Berges Stirn
Herab in schrägen Massen furchtbar hängt!
Waldströme, dünkt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstummte Ströme, stille Katarakten!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rufend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geistertönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Gemsen, hüpfend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spielgenossen,
Ihr Blitze, furchtbares Geschoß der Wolken,
Zeichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und füllt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von deß Gletschern oft
Sich die Lawine lautlos niederstürzt,
Die reine, heit're Luft durchblitzend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesenkt, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dem thränenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheinst wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weihrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thront,
Gesandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(Pfizer.)

---

2) Der alte Matrose.

Ein Romanzencyklus.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
 Von Dreien Einen an.
„„Was will dein glühend Aug' von mir
 Graubärt'ger alter Mann?
Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
 Nah sind verwandt wir beide!
 Das Fest beginnt; versammelt sind
 Die Gäste; ringsum Freude!““
Er hält ihn mit der dürren Hand:
 „War stattlich einst und groß
 Ein Schiff“ — „„Laß los, du alter Narr!““
 Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
 Der Hochzeitgast steht stille
 Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
 So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
 Er kann nicht von der Stelle.
 Und so begann der alte Mann,
 Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
 Frisch ging es durch die Bai,
 Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
 Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
 Zur Linken ging sie auf;
 Und sie schien hell, senkt' in die Well'
 Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
 Bis Mittag's über'm Mast —“
 Da tönt von Ferne das Fagott:
 Vom Sitz fährt auf der Gast.
Die Braut betritt den Hochzeitsal!
 Der Rose gleich glüht sie;
 Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
 Die lust'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
 Er kann nicht von der Stelle!
 Und so sprach dann der alte Mann,
 Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
 Und groß war seine Wuth;
 Und seine Schwingen trieben uns
 Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
 Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,
 Nach seines Feindes Schatten tritt,
 Mit vorgebeugtem Haupt:
 So auf gut Glück stürmte die Brigg
 Südwärts, vom Nord umschnaubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
 Die haben's kalt gemacht,
 Und mastenhoch vorüberzog
 Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
 Warf eine schnee'ge Spalte:
 Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
 Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
 Das Eis war überall;
 Es thürmte sich und fürchterlich
 Dröhnt' über's Meer sein Schall.
Doch endlich schoß ein Albatros
 Durch den Nebel und den Regen;
 Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
 Ihm unser Gruß entgegen.
Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
 Flog auf dem Deck umher:
 Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
 Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
 Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —"
„„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß'.
Was stierst du?"" — „Mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!"

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.
Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so träg
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klafft;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.
Und Alt und Jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen."

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?
Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Bleib leben, sprach der Herr der Schlacht,
Und theile mit mir Sieg und Macht.
Der Jüngling stand in stillem Muth
Und stille wies er auf die Flut,
Gefärbt mit seines Landes Blut,
Dann sandt' er seinen letzten Bolzen
Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,
Falsch fliegt der Pfeil, so gut geschnellt,
Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!
Den Ort vergaß die Peri nimmer,
Und als verstummt des Krieges Wuth,
Kam sie auf einem Morgenschimmer
Und nahm den letzten Tropfen Blut,
Den letzten, den sein Herz verschwendet,
Eh' er den freien Geist entsendet.

Sei dies, so rief sie und flog empor,
Mein Einlaßgeschenk an des Lichtes Thor!
Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle,
Wo Schwerter klirrten: doch Blut, im Streit
Der Freiheit fließend, ist so geweiht,
Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,
Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
O wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
Der Himmel theuer ein Opfer hält,
Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit preßt
Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
Der Engel mit der lichten Hand —
Willkommen ist der Heldenknabe,
Der so starb für sein Vaterland.
Doch ach, entfalte deine Flügel!
Nicht rührt sich der kristallne Riegel,
Noch heil'ger muß die Gabe sein,
Die dich in Eden lässet ein.
Die erste Hoffnung ist verdorrt:
Die arme Peri fliegt nach Süden,
Zu Libyens Mondgebirgen fort;
Die Schwingen glättet sie, die müden,

Am Wunderstrome, dessen Wellen
Verborgen jedem Aug' entquellen
In Forsten ohne Pfad und Ziel,
Wo Wassergeister ihren Nil
Tanzend, den neugebornen Riesen,
Der in der Wiege lächelt, grüßen.
Dort zu Aegyptens Palmenhainen,
Grotten und Königsgräbern nieder
Lauscht der verbannte Geist mit Weinen,
Wie sich Rosette's Tauben einen,
Und sieht vom Mondlicht widerscheinen
Des weißen Pelikans Gefieder,
Der sich im Mörissee bewegt
Und sanft den blauen Spiegel schlägt.
Ein schöner Anblick! nimmer sah
Ein Aug' solch eine holde Gegend:
Die Thäler lagen fern und nah,
Den Schmuck der goldnen Früchte hegend,
Sonnig im Glanz des Mondes da;
Die Dattelbäume standen schmachtend,
Das laubgekrönte Haupt gebückt,
Wie Mädchen, die der Schlaf umnachtend,
In ihre seidnen Betten schickt;
Die Lilien, jungfräuliche Feen,
Plätschernd im Bad die ganze Nacht,
Um frisch und glänzend aufzustehen,
Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;
Der Schutt von Tempel und Palast,
Ein hehrer Traum, zerronnen fast,
Liegt stumm und feenhaft alleine,
Nur schreit ein Kibitz nun und nun;

Wenn Wolken, die den Mond umringen,
Enthuschen, siehst du in dem Glast
Sultanen mit den Purpurschwingen
Still, wie gemeißelt aus dem Steine,
Schimmernd auf einer Säule ruhn.
Und wer, wer hätte hier gedacht,
In dieser stillen, schönen Nacht,
Daß von dem glühenden Gefieder
Der Pest ein Hauch sich senke nieder,
Wie keiner noch die Welt begrüßte
Vom Flammensand der rothen Wüste!
Von dessen Athem-angeweht,
Was in des Lebens Garten steht,
Gleich Pflanzen, die der Samum küßte,
Verwandelt hinfällt und vergeht.

Die Sonne schied von vielen Guten,
Die, damals frisch und blühend schön,
Jetzt in dem Haus der Pest vergluten
Und nie die Sonne wieder sehn.
Und ach, der Unbegrabnen Fülle,
Worauf das Mondlicht schläft so stille?
Die Geier wenden sich zum Fraß
Und schaudern vor so grausem Aas.
Nur die Hyäne, nimmer satt,
Durchschreitet Nachts die öde Stadt
Und hält ihr scheußlich Mahl im Dunkeln;
Weh, wer am Wege liegt halb todt,
Wenn durch der Straßen Nacht mit Funkeln
Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! so sprach der Geist mit Weinen:
Wie theuer büßt ihr den ersten Fall!
Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
Doch die Fährte der Schlange bezeichnet sie all'. —
Rein wird die Luft von Thränenschauer,
Der leuchtend durch die Nächte scheint,
Denn zaubrisch wirkt der Thau der Trauer,
Den solch ein guter Geist uns weint.
Im Schatten von Orangenbäumen,
Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,
Zusammen dahlten in dem Winde,
Wie's Alter tändelt mit dem Kinde, —
Dort hört sie, an des Seees Rand,
Ein Stöhnen aus dem frischen Garten,
Von Einem, der sich ungekannt
Hinschlich, sein Stündlein zu erwarten
Dem Lieb' im Leben ward genug,
Der will in stiller Nacht vergehen,
Als ob kein Herz ihm jemals schlug,
Und unbeweint und ungesehen!
Und niemand da zu seiner Hut!
Niemand, der ihm die Stirn befeuchtet
Mit einem Tropfen aus der Flut,
Die ihm so kühl in's Auge leuchtet.
Ach, keine Stimme wohl vertraut
Mit letztem Gruß und Abschiedswort,
Das, wenn verklingt jedweder Laut,
Im Ohr noch säuselt fort und fort,
Das zarte Lebewohl am Strand
Der rauhen Welt, wenn alles schwand,
Was lieb war, und dem bangen Boot
Das unbekannte Dunkel droht.

Verlaßner Jüngling! Eins allein
Erheitert seinen Geist im Sterben:
Sie, die er liebte still und rein,
Ach, die sein eigen sollte sein!
Ist fern, geschützt vor dem Verderben,
Fern in des Vaters Fürstenhallen,
Wo kühle Brunnen niederfallen

Und Lüfte, süß gemischt mit vielen
Gewürzen Indiens, sie umspielen —
Rein wie die Stirne, die sie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüsch
Wer kommt so leise dort gegangen,
Ein Herold der Gesundheit, frisch
Mit rosigen Gaben auf den Wangen?
Sie ist's! durch's Mondlicht kommt sie still,
Kennt ferne schon den theuren Knaben,
Mit dem sie lieber sterben will,
Als ohne ihn das Weltall haben.
Die Arme schlingt sie um ihr Gut,
An seinem Munde festgesogen,
Und taucht, zu kühlen seine Glut,
Die losen Locken in die Wogen.
Wie wenig hätt' er einst gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er sich dieser Arm' entschlüge,
Die ihm so süß und heilig sind
Wie eine Paradieseswiege,
Wo selig schläft ein Engelkind!
Nun gibt er sich, nun flieht er wieder,
Schaudernd, als läg' das Gift der Hyder
In diesem dargebotnen Munde,
Der, allzukühn in dieser Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie sonst dem seinen nahe kam!

Laß, die du athmest, laß mein Leben,
Mich athmen diese sel'ge Luft!
Mag sie mir Tod, Gesundheit geben,
Mir ist sie süß wie Rosenduft.
Trink' diese Thränen, die dir fließen!
Ja, wär' es Balsam, all' mein Blut,
Du weißt, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Glut.
Nein, wende nicht die theuren Blicke!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Erkorne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieser trüben Erde
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,
Glaubst du, daß ich sie tragen werde,
Die lange, freudenlose Nacht?
Ich lebt' und ließ im Grab allein
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!
Welk mit dem Stamme, fällt das Blatt,
Das ihm gekeimt am Herzen hat.
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,
Eh' ich, wie du, verglühend ende;
O komm, von den noch kühlen Lippen
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluft
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;
So lischt vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie gibt ihn und er stirbt im Geben.

Schlaf', spricht der Geist und empfängt mit Lust
Den Abschiedsseufzer der sinkenden Brust,
In der das treuste der Herzen schlug:
Schlaf' sanft in duftiger Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umhaucht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied
Und in Duft und Tönen von hinnen zieht.

Sie sprichts. Von ihren Lippen fließt
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,
Sie schwingt den Stralenkranz und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrafft am großen Morgen,
In duftberauschtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen.
Bis sie den Todesschlaf besiegen.

Der Morgen kommt auf Rosenschwingen
Und wieder schwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opfertod erkor.
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald ist die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächelt' an der Pforte,
Als sie die Gabe bot herein.
Kristallne Glocken hört sie schallen
Von Bäumen, die in Eden stehn,
Umspielt von sel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allahs Throne gehn.
Die Sternenbecher kann sie zählen,
Die an des Seees Ufern ruhn,
Woraus die eingelass'nen Seelen
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feenhoffnung trügt!
Noch ist das Schicksal unbesiegt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,
Als er verschloß den Freudenpfad!
In Licht ob Allahs Haupt geschrieben,
Wird lang des Seraphs Auge lieben.
Doch, Peri, sieh, der Stralenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;
Noch heil'ger muß die Gabe sein
Die dich in Eden lässet ein.

Auf Syrien ruht, dem Rosenland,
Das Abendlicht in sanftem Brand:
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt über'm Libanon die Sonne;
Sein Scheitel, im kristall'nen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Port,
Doch rosig schläft, im Blumenthale,
An seinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, welch ein Blick, zu schauen
Auf alle diese Zauberauen!
Wie schön muß dieses Glühen sein,
Dies Leben, dieser tiefe Schein!
Gärten, der Flüsse Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Gestade,
Noch goldner in der Sonne Schimmern;
Eidechsen, glitzernd auf den Trümmern
Der Tempel, froh geschäftige Funken,
Als wären sie vom Lichte trunken;
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenscharen
Mit reichen, immer regen Flügeln,
Die bunt den warmen Purpur spiegeln
Des Abendroths, als ob sie seien
Durchwirkt mit Demantstickereien,
Als sei ihr farbig Licht gesogen
Aus thränenlosen Regenbogen,
So wie sie nur im Feenland
Der nie bewölkte Himmel spannt!
Und tausend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Gesumm
Der wilden Biene, die sich letzt
In Palästina's Blumenhallen;

Und Jordans holder Strand zuletzt
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen
Auf jenen Tempel, einst sein eigen,
Deß' Säulen stehn in Einsamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,
Um ihr Gedächtniß dran zu schärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,
Vielleicht daß unter magischem Riegel
Ein Amulet, in Sternenglut
Geschmiedet, eine Tafel ruht
Mit Salomonis großem Siegel,
Die ihrem Geisterauge weis't,
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle
Den Zauber, der so wunderschnelle
Gen Himmel führt den sünd'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch lacht das Stralenaug' im Blauen,
Sind in des Wassers reichen Auen
Die gold'nen Lauben nicht versunken;
Da sieht sie, sacht die Flügel schwingend
Durch Balbecks Thal, ein spielend Kind,
Froh unter wilden Blumen singend,
Rosig und wild, wie diese sind.
Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den sie umflattern nah und ferne,
Beschwingte Blumen oder Sterne.
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt nistend in die Blumen fiel,
Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen
Ein müder Mann vom Rosse steigt
Und durstig sich zum schlichten Bronnen
Des Imarets herunterneigt.
Dann kehrt er rasch die hagere Stirne
Zum schönen Kind, das furchtlos sitzt,
Obgleich noch nie das Tagsgestirne
Ein wildres Angesicht erhitzt —
Ein graus Gemisch, voll düstrer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Glut,
Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten lies't, erbarmungsleeren:
Jungfrauenschmach — gebrochne Schwüre —
Tempelraub — an entweihter Thüre
Der Gäste Blut! — hier, hier geschrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trüben
Klagschrift des Engels schwer entfallen,
Eh' Mitleidsthränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jetzt,
Als wie vom Balsamhauch ergetzt
Des Abends, still und sah in Ruh
Dem Spiel des rosigen Knaben zu.
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick
Und las dies wolkenlose Glück,
So blitzt' es auf mit düstrem Schimmern,
Wie Fackeln, die die ganze Nacht
Den schnöden Sabbath mitgemacht,
Im reinen Morgenstrale flimmern.

Nun horch! die Vesperstimme ruft,
Indeß die Sonne sinkt, zum Beten:
Wie süß durchwogt der Ton die Luft
Von Syriens tausend Minareten:
Vom Blumenbeete springt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag so lind,
Kniet nieder auf den duft'gen Grund,
Das Angesicht gen Süden wendend,
Und leis vom reinsten Engelmund
Den ew'gen Namen Gottes sendend,
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelkind, verbannt,
Verirrt zu diesen Blumen nieder
Und suchte seine Heimat wieder.
Vor diesem Himmel, diesem Kinde
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,
Nicht ein verstohlnes Ach gemieden
Um fernes Glück, verlornen Frieden.

Und was fühlt er, der Unglücksmann,
Der dort der Ruhe pflag? Er sann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensflut:
Doch keine lichte Ruhestelle,
Kein Friedenszweig auf öder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
— Er spricht es sanft, mit Herzensbeben —
Wo ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt
Wie du, gebetet und geglaubt —
Der Blick — doch nun — Er hängt das Haupt;
Das Beſſ're was in diesem Herzen
Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
Erwachen und er weint, er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die einz'ge Lust auf's neue,
Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt
Und Himmel und Erde Genesung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Beul' entzünde,
Ein himmlischer Tropfen verlöscht sie dir!
Und nun beim Knaben sieh ihn knieen,
Demüthig im Gebet erglühen,
Indeß derselbe Sonnenstral
Die Schuld und Unschuld küßt zumal
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele singen!

Die gold'ne Scheibe ist gegangen,
Noch knie'n sie, im Gebet befangen;
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Büßers Wange niederrollt.
Dem ird'schen Auge würd es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkennt's entzückt,
Das Lächeln, das der Engel schickt
Von Eden, der die Thränen weiht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer, mein Werk ist gelungen!
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
O selig, selig! o wundersam!
Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt
Sind die Demantthürme von Schadukiam
Und die duftigen Lauben von Amberabad!

Leb' wohl, du flüchtiger Erdenduft!
Du verwehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.
Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,
Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.
Lebt wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,
O Traum so vergänglich, mein Feenkranz!
Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
Bei Allahs Thron ist ein Lotosbaum,
Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
(Kurtz.)

H.

Die „Seeschule" [1]).

I.

Wordsworth.

1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
Im unbetretnen Thal;
Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
Klein ihrer Lieben Zahl.
Ein Veilchen auf dem moosigen Steine
Das kaum ein Auge sieht!
Schön wie ein Stern, der ganz alleine
Am Himmel droben glüht.
Sie lebte still, nur Wenige wissen
Um ihr erloschnes Sein,
Und nun liegt sie im Grab — das Missen,
Das Missen, ach! ist mein.
(Heubner.)

2) Die Feldlerche.

Du Sänger, Pilger in des Himmels Reichen,
Verachtest du die Erd' und ihre Last?
Sag', oder ist's, daß du, trotz allem Steigen,
Im tiefen Neste Herz und Augen hast?
Im Neste, wo du flugs zur Ruh' kannst bringen
Die muntern Schwingen und das helle Singen.
So weit das Auge trägt und höher steige,
Du kühner Wirbler! Sieh', dein Liebessang,
Der Bote zwischen dir und deinem Reiche,
Er trägt zum Erdenschoße sichern Klang,
Scheint's auch — o, stolzes Recht! — als brauch' dein Schmettern
Den Frühling nicht mit seinen grünen Blättern.
Der Nachtigall laß ihrer Waldnacht Stille,
Denn du bist mit dem hehren Licht vertraut;
Von dort aus singst du deiner Lieder Fülle
Herab mit mehr noch gottbeseeltem Laut:
Gleich Wesen, die im Schwung sich nicht verlieren
Und an's Verwandte, Erd' und Himmel rühren!
(Heubner.)

3) Sieben sind wir.

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied
Von Leben und von Tod!
Wer Leben fühlt in jedem Glied,
Was fühlt doch der von Tod?
Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',
Traf auf dem Land ich an,
Dem dichtes, langes Lockenhaar
Vom Scheitel niederrann.
Nur dörflich war sie anzuschaun
Und schlecht geputzt war sie;
Doch solche schöne Augen, traun,
Hatt' ich gesehn noch nie.
Wie viel, mein Kind, sagt' ich zu ihr,
Hast du Geschwister? Sprich! —
Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,
Und blickt erstaunt auf mich.
Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —
Sieben sind wir! sprach die Maid.
Zween sind zur See am fernen Ort,
Zwo dienen hier nicht weit.
Und auf dem Kirchhof liegen zwei,
Schwester und Brüderlein.
Im Kirchhofhäuschen dicht dabei
Wohn' ich mit Mutter mein. —
Zwo, sagst du, Mägdlein, dienen hier,
Entfernt zur See sind zween;
Doch seid ihr sieben, sagst du mir,
Wie soll ich das verstehn? —
Da nahm sie wiederum das Wort:
Ja unser sieb'n sind wir;
Zwei liegen auf dem Kirchhof dort
Am Baume, sag' ich dir. —
Du irrst dich, Mägdlein, sprach ich nun,
Du lebst und schaust mich an;
Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruhn,
Nur fünfe seid ihr dann. —
Grün sind die Gräber, komm nur mit!
Sprach da das liebe Kind —
Von Mutters Thüre nur zwölf Schritt,
Ich zeig's dir, wo sie sind.
Oft geh' ich hin und nähe dann
Und strick' auf ihrem Grab;
Ich sang' auch wohl zu singen an,
Das schallet dann hinab.
So sitz' ich an dem lieben Ort;
Und glänzt das Abendroth,
Hol' ich vom Haus und esse dort
Mein Stückchen Abendbrot.
Klein Hannchen starb zuerst, ach! die
War gar zu krank und bleich,
Der liebe Gott erlös'te sie
Und nahm sie in sein Reich.
Sie senkten sie zur Gruft hinab,
Und Sommers Tag für Tag
Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,
In dem die Schwester lag.
Dann fing es wieder an zu schnee'n,
Zum Gleiten gingen wir,
Da war's um Bruder John geschehn,
Nun liegt er neben ihr. —
Wie viel, fragt' ich auf's neu, seid ihr,
Wenn zwei im Himmel sind? —
Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,
Erwiederte das Kind. —
Doch sie sind todt, und wer da todt,
Der ist ja nicht mehr hier! —
Es war umsonst, denn fort und fort
Erneute sie das alte Wort
Und sagte: Sieb'n sind wir!
(Kannegießer.)

[1]) Der Kreis von Dichtern, welche man als Mitglieder der Seeschule (lake-school) zu bezeichnen pflegt, trägt diesen Namen in Folge des Umstands, daß ihre idyllisch-beschreibende Poesie die Ufergelände der anmuthigen Seen von Westmoreland und Kumberland zur Lieblingsscenerie gewählt hat. Uebrigens sind die drei Hauptlakers, Wordsworth, Southey und Coleridge, in ihren dichterischen Strebungen später weit auseinander gegangen.

II.

Southey.

1) Des Soldaten Begräbniß.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.
Horch, der umflorten Zimbel dumpfer Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Haufens.
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das stumme Grabgefolge,
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,
Sie lockten nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Ernstes auf des Armen Wangen über
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne
Voll Maß, die allgemeine Sprache, reden
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden
Vorübergehn, wie bald! und die, so hier
Den todten Spießgesell'n zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslöschen die Erinnrung.

Von den Banden
Des Lebens unnatürlich losgerissen,
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte,
Und keiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,
Der nimmer wol der Kinder Antlitz schaute,
Deß Kinder nimmer einen Vater kannten,
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblasen, ungesehen.
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn
Gebar, die schon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Beweinte sie als todt ihn schon für sie.
Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der kaum
Den Engeln nachsteht, wird erforschen
Die Wege der Natur, indeß sein Mitmensch,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinschleppen muß
Ein mühvoll Leben; wie der Krieger hier,
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem
Schicksal geknetet, bis ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.

Und Leute gibt's, die sagen,
Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen
Die vielen für die wen'gen! Höf'sche Redner,
Ehrwürd'ge Lippentröster, die verkünden
Die Woch' einmal, wie selig sei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Sorg' und Mühn, die Krumen sie
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie
Zuletzt mit Lazarus in Abrah'ms Schoß ruhn.
Ihr eignes Gutes sichern sie indeß
Und schwelgen darauf los. Die sind's, o Herr,
In deinem einfach schlichten Wort, die schaun
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe;
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!
Ich dank' dir, Gott, nicht phärisäisch stolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie;
Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,
Inmitten böser Zungen, sich erhebt
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.

(Reinhold.)

2) Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerstörer.")

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde mackellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykamore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wanderers Tritt im Sand,
Wenn der sprith'nde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht:
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet:
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;

An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läßt.

Nicht reich war Moath und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
Auf ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie mit einer Lust,
Der sich Erinn'rung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten
Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lies't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imams Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewund'ne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er an einander reiht, von Lieb' und Weh'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte
Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

III.

Coleridge.

1) Hymnus

im Chamounythal vor Sonnenaufgang.

Hast einen Zauber du, den Morgenstern
In seinem Lauf zu bannen? schon so lang',
O Bergfürst Montblanc, scheint er zu verweilen
Ob deinem kahlen, schauerlichen Haupt!
Zu deinen Füßen toben rastlos hin
Die Zwillingsströme; aber du, Gewalt'ger,
Hebst dich aus deinem stillen Fichtenmeer
Wie still! Rund um dich her und über dir
Ist tief die Luft und dunkel, stoffhaft, schwarz
Wie Ebenholz; mich dünkt, du dringst hinein
Gleich einem Keil! doch seh' ich wieder hin,
Ist's deine stille Heimat nur, dein Tempel
Kristallgebaut, wo du von ewig wohnst!
O hehrer, stiller Berg! anstarrt' ich dich
Bis du, dem Körperaug' noch gegenwärtig,
Verschwandst dem Geist; und im Gebet verzückt
Betet' ich nur noch zu dem Unsichtbaren.

Doch, ähnlich zaubersüßer Melodie,
So süß, daß man's nicht weiß wem man sie hört,
Verschmolzest du indeß mit meinem Denken,
Ja meinem Leben, meines Lebens tiefster,
Geheimer Lust, bis die gedehnte Seele
Dahingerissen, flüssig sich ergießend
In das gewaltige Gesicht — zum Himmel
Aufschwoll, mit dir, als ihrem Leib, vermählt.

Erwach' o Seele! zollen mußt du mehr
Als der Verzückung Preis, als schwell'nde Thränen,
Als stummen Dank und Rührung! Auf, erwache,
Des süßen Liedes Stimm'! erwach', mein Herz!
Eisklipp' und Thal begleiten meine Hymne.

Du erster, großer, einz'ger Herr des Thals!
Die ganze Nacht durch kämpfend mit dem Dunkel,

Besucht allmälig von der Sterne Scharen,
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;
Des Morgensterns Genoß beim Grau'n des Tages,
Du selbst der Erde ros'ger Stern und Mit-
Herold der Dämmrung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angesicht? Wer machte
Zum Vater dich von unversiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und beeisten Höhlen
Herabzustürzen euch die jähen, schwarzen
Zerrissnen Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungestüm, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein:)
Hier laßt die Wellen ruhen und erstarren?

Eisstürze ihr! die von des Berges Stirn
Herab in schrägen Massen furchtbar hängt!
Waldströme, dünkt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstummte Ströme, stille Katarakten!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rufend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geistertönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Gemsen, hüpfend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spielgenossen,
Ihr Blitze, furchtbares Geschoß der Wolken,
Zeichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und füllt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von deß Gletschern oft
Sich die Lawine lautlos niederstürzt,
Die reine, heit're Luft durchblitzend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesenkt, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dem thränenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheinst wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weihrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thront,
Gesandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(Pfizer.)

2) Der alte Matrose.

Ein Romanzencyklus.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
„„Was will dein glühend Aug' von mir
Graubärt'ger alter Mann?
Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!““
Er hält ihn mit der dürren Hand:
„War stattlich einst und groß
Ein Schiff“ — „„Laß los, du alter Narr!““
Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf;
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittag's über'm Mast —“
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.
Die Braut betritt den Hochzeitsal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luft'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kann nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschnaubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.
Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.
Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der woll'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —"
„„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß'.
Was stierst du?"" — „Mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!"

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.
Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so träg
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klafft;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.
Und Alt und Jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen."

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?
Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz stier und weiß
Bei seiner Lamp'; es sinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.
Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem, gräßlichem Blick
Sehn grinsend mich und klagend an!
Mir flucht ihr Schmerzensblick!
Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;
Aufstehn sie nimmer wieder.
Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf sie und Grausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen."

4.

„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang und schlank und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —""
„Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!
Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!
So viele Menschen schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier' im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!
Ich blickte auf die faule See
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!
Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.
Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh
Und die Todten mir zu Füßen!
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein,
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein;
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.
Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.
Sein Stral beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.
Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.
Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell!
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur wie Gold so hell.
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir
Und glücklich pries ich sie:
Mein Heiliger erbarmte sich
Und glücklich pries ich sie.
Zur Stunde konnt ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros und sank
In's Meer, so schwer wie Blei."

5.

„O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!
Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!
Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Träumen trank ich sicherlich
Und trinke, trinke noch.
Ich geh' und fühl die Glieder kaum,
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn
Und in der Sel'gen Chor?
Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Taue regen sich
Die dürren Segel sausen.
Lebendig wird die obere Luft
Und Feuerflaggen zischen,
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein und ein und aus:
Die Sterne glühn dazwischen.
Und näher drauf erbraust der Wind;
Wie Binsen seufzen welk
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.
Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finstrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.
Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Todte leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgesicht!
Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauderhaft!
Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —"
„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!""
„Gast, ruhig immerdar:
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!
Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie
Und von der Todten Lippe süß
Tönt Himmelsmelodie.
Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesammt.
Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.
Jetzt klingt es süß wie Flötenlaut,
Jetzt wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.
Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.
Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.
Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.
Die Sonne lothrecht über'm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;
Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht;
In Ohnmacht sank ich nieder.
Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.
Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenoß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.
Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.
Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: Der Mann that Buße schon
Und büßt noch mehr gewiß!"

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! Rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —
Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!
Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —
Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zu Hauf.
Die liegen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Stral.
Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.
Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut so grün,
Und spähete, doch sah ich nichts,
Als was ich sah vorhin.
Ich stand wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm:
Sein Herz schlägt bang und laut.
Da rauschte Windeswehn mich an!
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuselt' es das Meer.
Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt es meine Wangen.
Mir war so bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.
Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.
O Freudenthränen! Ist dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimatland?
Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen;
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war wie Glas des Hafens Bucht
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein
Und auch des Mondes Schatten.
Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.
Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.
Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was sah ich da!
Am Boden flach lag jeder Leib
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.
Sie winken mir wohl für und für;
O himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstralt von süßem Licht.
Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.
Und bald vernehm ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!
Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott;
Die stören doch nicht Todte!
Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

- - -

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer,
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern
Die ferne kommen her.
Auf hartem Kissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.
Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?
Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Runzlich um meine Klause wehn!
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.
Der Lootse sagte: Wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.
Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort,
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da — welch ein Ton schallt dort!
Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.
Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
Drauf wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.
Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreist ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.
Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf und sank zurück;
Der fromme Siedler betete
Und hob empor den Blick.
Ich ruderte, des Lootsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!
Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht stehn.
Entsünd'ge mich! Entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst;
Was bist du für ein Mann?
Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß!
Was mir begegnet, sagt ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.
Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in der Brust mein Herz.
Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn ich den Mann,
Der meine Mär' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.
Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und wieder horch! Zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!
O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!
Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand,
Zu Gottes Kirche wallen!
Kann ich zu Gottes Kirche gehn,
Zum brünstigen Gebet;
Wo alles, Kind und Mann und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
Zu ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Thier!
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
Will allen Vater sein."
Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.
Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwere Sorgen
Sein Herz, und weiser, trauriger
Erhob er sich am Morgen.
(Freiligrath.)

I.

Von Byron bis Tennyson.

I.

Byron.

1) Childe Harold.

1) Harold.

(Gesang 1, Stanze 1—28.)

Weiland in Albion lebt ein junger Fant,
Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,
Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,
Deß Luft beschwert der Nacht schlaffelig Ohr;
Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,
Den Saus und Braus allein erfreuen mag
Und der sich nichts zum Augenmerk erkor,
Als lose Dirnen, üppig Lustgelag
Und müßig Lottervolk von hoh' und niederm Schlag.
Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht
Und glorreich waren in vergangner Zeit.
Doch schänden kann für alle Ewigkeit
Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
Wie auch ein Herold todten Staub beschreit,
Wie Reim und Prosa lügend sich verbünden,
Den Frevel schmücket nichts, nichts heiliget die Sünden!
Im warmen Mittagstral sonnt Harold sich
Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei.
Ob eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
Nicht Elend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei
War noch ein Drittheil, als er mancherlei,
Das schlimmer viel als Elend ist, empfand:
Den Ueberdruß! Ihm dünkt, unmöglich sei,
Daß länger er verweil' im Vaterland,
Das gleich der Siedlerzell' er öd' und einsam fand! —
Der Sünde Labyrinth hatt' er durchirrt,
Doch that er Buße nie; — er liebte eine,
Wenn er auch gleich für jede seufzt' und girrt';
Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!
Ein Glück für sie! Entweiht hätt' ja die Reine
Der Mann, wenn je sie seinen Kuß empfand,
Der ihre Reize hingäb' um gemeine,
Verpraßt' ihr Gut, mit ihrem schönen Land
Sein wüstes schmückt', der nie ein häuslich Glück erkannt!
Der Ritter war im Herzen siech und krank,
Er floh Gelag und der Gesellen Kreis;
Manchmal in's Aug ihm eine Thräne drang,
Doch stockte Stolz den Tropfen schnell zu Eis! —
Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,
Will er nun fort aus seiner Heimat scheiden,
Möcht' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
Satt vom Genuß, fänd' er selbst Lust im Leiden,
Ja, Schatten sucht' er auf um der Veränd'rung Freuden.
So zog er fort aus seiner Väter Halle,
Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit.
So alt sie ist, scheint sie nicht nah dem Falle,
Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit. —
Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
Wo Pfaffenthum die Höhl' einst aufgeschlagen,
Sind Mädchen nun zu Sang und Scherz bereit;
Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,
Die Mönche wähnten leicht sich noch in vor'gen Tagen!
Doch zuckt in tollster Laune Uebermuth
Oft seltsam Schmerz durch Harolds Züge hin,
Als lauscht' Erinn'rung tödtlich wilder Wuth,
Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.
Doch andern stets verschlossen blieb sein Sinn;
Harold war keine von den offnen Seelen,
Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;
Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,
Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!
Ihn liebte niemand! — Ist auch Hall' und Saal,
Von fern und nahen Schwelgern niemals leer,
So weiß er doch, es locke blos das Mahl
Der Parasiten herzlos Schmeichlerheer.
Sein theures Schätzchen selbst liebt ihn nicht sehr;
Es wünschen Frau'n Gepränge nur und Macht,
Wo die sind, wird der Lieb' Erfolg nicht schwer;
Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,
Der Mammon macht sein Glück, der Seraph wird verlacht.
Der Mutter dacht' er wohl, doch scheut' er sich,
Vor seiner langen Fahrt sie noch zu sehen;
Auch seine Schwester liebt er brüderlich,
Doch nahm er Abschied nicht! Bereit zu gehen,
Ließ ohne Gruß er seine Freunde stehen,
Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
Des Ritters Brust! Ihr, die gefühlt die Wehen,
Zu meiden, was uns werth, kennt diesen Schmerz:
Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht das Herz!
Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,
Die holden Frau'n mit schneegeformter Hand,
Mit großer Augen blauem lichten Schein,
Selbst für des strengen Klausners Widerstand
Gefährlich, sie, für die er lang' entbrannt
Mit jugendlicher Gier: den besten Wein
Und was nur immer Ueppigkeit erfand —
Er ließ es gern! dem Meer sich zu vertraun,
Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu schaun! —
Das Segel schwoll und sanfte Winde wehn,
Als trieben sie ihn gern vom Heimatland;
Kaum sind die weißen Klippen noch zu sehn
Und Wogenschaum verhüllet schon den Strand.
Vielleicht daß er selbst Reue nun empfand,
Hinweg zu ziehn, doch stumm ruht, was er meint,
In seiner Brust und seiner Lipp' entschwand
Kein Klagelaut, indeß dort mancher weint,
Und weibisch seinen Gram fühlloser Luft vereint.
Und als die Sonn', im Meer versinkend, flieht,
Nahm er die Harf': er spielte sie zu Zeiten
Und lockt' manchmal ein ungekünstelt Lied,
Wenn niemand lauscht', aus den bewegten Saiten!
Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
Rief Lebewohl der Dämmrung stiller Pracht;

Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,
Die Küste seinem Blick entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:
Leb' wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,
Du schwindest im blauen Meer!
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Die Möve fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten sie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland, gut' Nacht!
Nur wenig kurze Stunden noch
Und neu kehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlassen ist mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin öd' und leer,
Die Dogge heult am Thor und groß
Wächs't Unkraut rings umher! —
Komm, kleiner Page, komm und sprich:
Was weinst und klagst du, Kind?
Erschreckt die Wuth der Wogen dich?
Bebst du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Es fliegt der beste Falke schier
So schnell und lustig nicht!
„Braus' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;
Doch ist's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruht?
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und sie — und Gott allein!
„Mein Vater segnete mich heiß,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber seufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr'!“ —
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh.
Die Thränen ziemen dir;
Wär' ich so unschuldvoll wie du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!
Komm, wackrer Knappe, komm und sprich:
Warum so bleich die Wang'?
Erschrecken Frankreichs Krieger dich?
Macht dir der Sturm so bang? —
„Meinst du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht so weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Macht treue Wangen bleich! —
„Am See, wo deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was sagt die Mutter da?“ —
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Leid ist echter Art!
Doch ich, beseelt von leichtrem Muth,
Ich lache zu der Fahrt!
Um wenn um Liebchen oder Frau
Seufzt' ich auch wohl so tief?
Bald trocknet ja das Auge blau,
Das erst noch überlief! —
Mich grämt's nicht, daß die Luft entschwebt,
Gefahr so nahe scheint;
Mein größter Gram ist, daß nichts lebt,
Für das mein Auge weint. —
Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was soll ich trüb um andre sein,
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wann ich heim komm', sicherlich
Er beißend nach mir fährt!
Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum
Der Flut froh will ich ziehn;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wüsten umher! —
Mein Heimatland — gut' Nacht!

(Zedlitz.)

2) Am Rhein.

(Gesang 3, St. 56—59).

Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine;
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Haine;
Die Höhn, von Blüten überschneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher gestreut
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;
Das alles drängt zur Schau sich hier —
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!
Und blaugeaugte Mädchen süß,
Die willig frühe Blumen spenden,
Ziehn lächelnd durch dies Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Gestein durch Blättergrün
Und von den steilen Felsenwänden
Schaun hoher Bogen Trümmer hin
In's Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur eins ist, das am Rhein gebricht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.
Geschenkte Lilien send' ich dir,
Obwohl, eh du sie noch wirst sehen,
Sie längst verblüht; nimm sie von mir,
Auch welk wirst du sie nicht verschmähen!
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!
Es wird dein Geist mich hier umwehen,
Wenn sich dein Blick zu ihnen kehrt,
Und du sie welkend siehst vergehen
Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt
Und daß mein Herz sie deinem schickt.
Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!
Wie stets sich neue Reize hold
Den tausend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollste Brust möcht' hier
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei deiner Augen süßem Schein! — —

(Zedlitz.)

3) Die Nacht auf dem Genfersee.

(Gesang 3, St. 85—97.)

O Leman, mild und klar! dein See, gemessen
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Glut,
Mahnt mich mit seiner Stille, zu vergessen
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.
Dies ruhige Segel kühlt mein wildes Blut
Wie sanfter Flügelschlag. Fand ich Behagen
Am Meersturm einst, so klingt jetzt sanft und gut

Dein Plätschern mir wie einer Schwester Klagen,
Daß ich in wilder Lust mich so der Ruh' entschlagen.
Und stille Nacht ist's! In der Dämmrung Frieden
Ruht alles vom Gebirge bis zum See,
Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,
Bis auf den Jura, der aus wolkiger Höh'
Verfinstert niedersteiget schroff und jäh.
Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen
Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'
Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,
Und Heimchen zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.
Ja, Abendschwärmer sind sie, die ihr Leben
Den Kindern gleich versingen ungestört.
Der Vögel Stimme schallt im Busch daneben
Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederkehrt.
Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!
Doch Täuschung ist's! — es sind die Liebesthränen
Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,
Die stumm den Busen der Natur ersehnen,
Mit ihrer Farben Geist ihn schmelzend zu verschönen.
Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!
Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten
Aus eurer Stralenschrift, verdenkt's uns nie,
Daß wir, im Drange groß zu sein, zu Zeiten
Die Schranken unsres Daseins überschreiten:
Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!
Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten
Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,
Und Glück, Ruhm, Leben, Macht, er nennt sie seine „Sterne".
Himmel und Erde still, — nicht schlafend eben,
Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,
Und stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben; —
Himmel und Erde still! — Vom Uferfeld
Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt
Wie alles ist von Lebenskraft durchblitzt!
Kein Stral, kein Blatt, kein Lufthauch dieser Welt,
Der seinen Antheil nicht am Sein besitzt
Und ihn nicht fühlet, der dies all erschuf und schützt!
Da regt sich endlos das Gefühl, wir finden
Uns einsam und doch keineswegs allein;
Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,
Sie klingt in uns und läutert unser Sein;
Sie weiht in ew'ge Harmonie'n uns ein
Als Seele der Musik; mit Zaubermacht,
Wie sie Kytherens Gürtel nur kann leih'n,
Verschönt sie jedes Ding, ja weichen macht
Sie das Gespenst des Tods, sofern man's nicht verlacht....
Der Himmel wechselt. Welch ein Wechsel! Kühn
Und furchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,
Doch schön in eurer Stärke, wie das Glüh'n
Des dunkeln Frauenauges! Fern entlang
Die krachenden Felsen hüpft von Hang zu Hang
Der Donner. Doch nicht ein Gewölk nur dräut,
Nein, jeder Fels fand seiner Sprache Klang,
Der Jura ruft aus dunstigem Nebelkleid
Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.
Und es ist Nacht! — O, hocherhabne Nacht!
Du bist nicht für den Schlummer, gönn' es mir,
Zu theilen deine Lust und wilde Pracht,
Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!
Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!
Wie dicht der Regen tanzend niederfällt!
Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für
Ertönt der Hügel Lust, es kracht und gellt
Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben käm' zur Welt!
Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höhn,
Die Liebenden gleich dastehn, welche scheiden
In Haß und sich getrennt durch Klüfte sehn,
Daß sie, gebrochnen Herzens, stets sich meiden, —
Wiewohl, als Groll die Seelen schied der beiden,
Nur Liebe war der Quell vom tollen Wüthen,
Das grausam tödtete des Lebens Freuden
Und dann, erlöschend, ihnen statt der Blüten
Ein Winterdasein ließ, Krieg, den sie selbst sich bieten;—
Dort, wo der Rhonefluß die Höhn durchbricht,
Wählt sich der Wetter stärkstes seinen Stand;
Denn eins nicht, viele spielen hier und dicht
Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand
Der glühnde Donnerkeil! Der hellste Brand
Von Blitzen aber flammt dort, wo sich spaltet
Die Felsenhöh. Hat wohl der Sturm erkannt,
Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,
Sein Pfeil versengen müss', was lebend sich entfaltet?
Himmel, Gebirge, Strom, Blitz, See und Wind,
Nacht, Donner und Gewölk, und mir zur Seite
Ein Geist, der's fühlt und fühlen lehrt, — sie sind
Genug, mich wach zu halten. In der Weite
Rollt euer Scheideruf, wie ein Geläute
Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'!
Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?
Gleichst denen in des Menschen Herzen du?
Fliegst einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?
Könnt' ich verkörpern und der Brust entschließen,
Was alles in mir lebet, könnt' ich, ach!
Mein Denken an der Sprache rächend, gießen
Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,
Alles, was ich gesucht und suchen mag,
Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort:—
Ich spräch' dies Wort und wär's ein Donnerschlag!
So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;
Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht der Gedanken Hort.

(Janert.)

---

4) Der Katarakt von Terni.

(Gesang 4, St. 69—72.)

Welch Wasserbrüllen, wo auf jäher Straße
Den flutgepeitschten Fels Velino theilt!
Welch Wassersturz! wie wogt und schäumt die Masse,
Die tosend blitzschnell in den Abgrund eilt!
Die Wasserhölle! wie's dort zischt und heult!
Schweißtropfen ew'ger Todesqualen spritzen
Aus diesem Phlegethon, wo eingekeilt
Das Wasser kämpft; sie wirbeln um die Spitzen
Der Felsen, die am Schlund gefühllos starrend sitzen,
Und steigen himmelan, von wo sie wieder
Rückkehren als ein milder Regen und,
Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,
Mit ew'gem Lenze schmücken diesen Grund,
Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!
Wie stürzt das ries'ge Element und springt
Von Fels zu Fels! Welch Rasen thut sich kund,
Wenn's Klippen niederschmetternd sich erzwingt
Die stolze Bahn, bis durch die grause Spalte dringt
Die Wassersäule, die sich breit ergießt
Und eines jungen Meeres Quelle gleicht,
Das aus der Berge Schoß ins Leben schießt
Beim Kreißen einer Welt! Und doch erzeugt
Sie einen Fluß nur, der sanft flutend streicht
Durch's vielgewundne Thal. Seht, rückwärts blickend,
Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,
Im Sturze scheinbar alles niederdrückend!
Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzückend
Und furchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung
Von Strand zu Strand im Morgenschimmer stralt
Ein Irisbogen auf der Höllenbrandung,
Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,

Besucht allmälig von der Sterne Scharen,
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;
Des Morgensterns Genoß beim Grau'n des Tages,
Du selbst der Erde ros'ger Stern und Mit-
Herold der Dämmrung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angesicht? Wer machte
Zum Vater dich von unversiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und beeisten Höhlen
Herabzustürzen euch die jähen, schwarzen
Zerrissnen Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungestüm, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein:)
Hier laßt die Wellen ruhen und erstarren?

Eisstürze ihr! die von des Berges Stirn
Herab in schrägen Massen furchtbar hängt!
Waldströme, dünkt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstummte Ströme, stille Katarakten!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rufend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geistertönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Gemsen, hüpfend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spielgenossen,
Ihr Blitze, furchtbares Geschoß der Wolken,
Zeichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und füllt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von deß Gletschern oft
Sich die Lawine lautlos niederstürzt,
Die reine, heit're Luft durchblitzend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesenkt, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dem thränenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheinst wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weihrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thront,
Gesandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(Pfizer.)

---

2) Der alte Matrose.

Ein Romanzencyklus.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
„„Was will dein glühend Aug' von mir
Graubärt'ger alter Mann?
Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!““
Er hält ihn mit der dürren Hand:
„War stattlich einst und groß
Ein Schiff“ — „„Laß los, du alter Narr!““
Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf;
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittag's über'm Mast —“
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.
Die Braut betritt den Hochzeitsal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die lust'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kann nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschnaubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.
Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.
Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —"
„„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß'.
Was stierst du?"" — „Mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!"

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.
Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so träg
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klafft;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.
Und Alt und Jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen."

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?
Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz stier und weiß
Bei seiner Lamp'; es sinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.
Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem, gräßlichem Blick
Sehn grinsend mich und klagend an!
Mir flucht ihr Schmerzensblick!
Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;
Aufstehn sie nimmer wieder.
Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf sie und Grausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen."

4.

„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang und schlank und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —""
„Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!
Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!
So viele Menschen schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier' im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!
Ich blickte auf die faule See
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!
Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.
Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh
Und die Todten mir zu Füßen!
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein,
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein;
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.
Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.
Sein Stral beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.
Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.
Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell!
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur wie Gold so hell.
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir
Und glücklich pries ich sie:
Mein Heiliger erbarmte sich
Und glücklich pries ich sie.
Zur Stunde konnt ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros und sank
In's Meer, so schwer wie Blei."

5.

„O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!
Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!
Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Träumen trank ich sicherlich
Und trinke, trinke noch.
Ich geh' und fühl die Glieder kaum,
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn
Und in der Sel'gen Chor?
Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Taue regen sich
Die dürren Segel sausen.
Lebendig wird die obere Luft
Und Feuerflaggen zischen,
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein und ein und aus:
Die Sterne glühn dazwischen.
Und näher drauf erbraust der Wind;
Wie Binsen seufzen welk
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.
Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finstrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.
Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Todte leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgesicht!
Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauderhaft!
Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —"
„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!""
„Gast, ruhig immerdar:
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!
Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie
Und von der Todten Lippe süß
Tönt Himmelsmelodie.
Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesammt.
Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.
Jetzt klingt es süß wie Flötenlaut,
Jetzt wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.
Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.
Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.
Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.
Die Sonne lothrecht über'm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;
Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht;
In Ohnmacht sank ich nieder.
Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.
Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenoß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.
Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.
Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: Der Mann that Buße schon
Und büßt noch mehr gewiß!"

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! Rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —
Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!
Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —
Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zu Hauf.
Die liegen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Stral.
Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.
Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut so grün,
Und spähete, doch sah ich nichts,
Als was ich sah vorhin.
Ich stand wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm:
Sein Herz schlägt bang und laut.
Da rauschte Windeswehn mich an!
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuselt' es das Meer.
Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt es meine Wangen.
Mir war so bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.
Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.
O Freudenthränen! Ist dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimatland?
Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen;
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war wie Glas des Hafens Bucht
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein
Und auch des Mondes Schatten.
Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.
Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.
Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was sah ich da!
Am Boden flach lag jeder Leib
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.
Sie winken mir wohl für und für;
O himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstralt von süßem Licht.
Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.
Und bald vernehm ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!
Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott;
Die stören doch nicht Todte!
Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer,
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern
Die ferne kommen her.
Auf hartem Kissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.
Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?
Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Runzlich um meine Klause wehn!
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.
Der Lootse sagte: Wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.
Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort,
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da — welch ein Ton schallt dort!
Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.
Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
Drauf wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.
Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreist ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.
Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf und sank zurück;
Der fromme Siedler betete
Und hob empor den Blick.
Ich ruderte, des Lootsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!
Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht stehn.
Entsünd'ge mich! Entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst;
Was bist du für ein Mann?
Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß!
Was mir begegnet, sagt ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.
Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in der Brust mein Herz.
Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn ich den Mann,
Der meine Mär' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.
Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und wieder horch! Zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!
O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!
Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand,
Zu Gottes Kirche wallen!
Kann ich zu Gottes Kirche gehn,
Zum brünstigen Gebet;
Wo alles, Kind und Mann und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
Zu ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Thier!
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
Will allen Vater sein."
Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.
Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwere Sorgen
Sein Herz, und weiser, trauriger
Erhob er sich am Morgen.

(Freiligrath.)

I.

Von Byron bis Tennyson.

I.

Byron.

1) Childe Harold.

1) Harold.

(Gesang 1, Stanze 1—28.)

Weiland in Albion lebt ein junger Fant,
Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,
Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,
Deß Lust beschwert der Nacht schlaffelig Ohr;
Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,
Den Saus und Braus allein erfreuen mag
Und der sich nichts zum Augenmerk erkor,
Als lose Dirnen, üppig Lustgelag
Und müßig Lottervolk von hoh' und niederm Schlag.
Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht
Und glorreich waren in vergangner Zeit.
Doch schänden kann für alle Ewigkeit
Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
Wie auch ein Herold todten Staub beschreit,
Wie Reim und Prosa lügend sich verbünden,
Den Frevel schmücket nichts, nichts heiliget die Sünden!
Im warmen Mittagstral sonnt Harold sich
Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei.
Ob eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
Nicht Elend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei
War noch ein Drittheil, als er mancherlei,
Das schlimmer viel als Elend ist, empfand:
Den Ueberdruß! Ihm dünkt, unmöglich sei,
Daß länger er verweil' im Vaterland,
Das gleich der Siedlerzell' er öd' und einsam fand! —
Der Sünde Labyrinth hatt' er durchirrt,
Doch that er Buße nie; — er liebte eine,
Wenn er auch gleich für jede seufzt' und girrt';
Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!
Ein Glück für sie! Entweiht hätt' ja die Reine
Der Mann, wenn je sie seinen Kuß empfand,
Der ihre Reize hingäb' um gemeine,
Verpraßt' ihr Gut, mit ihrem schönen Land
Sein wüstes schmückt', der nie ein häuslich Glück erkannt!
Der Ritter war im Herzen siech und krank,
Er floh Gelag und der Gesellen Kreis;
Manchmal in's Aug ihm eine Thräne drang,
Doch stockte Stolz den Tropfen schnell zu Eis! —
Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,
Will er nun fort aus seiner Heimat scheiden,
Möcht' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
Satt vom Genuß, fänd' er selbst Lust im Leiden,
Ja, Schatten sucht' er auf um der Veränd'rung Freuden.
So zog er fort aus seiner Väter Halle,
Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit.
So alt sie ist, scheint sie nicht nah dem Falle,
Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit. —
Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
Wo Pfaffenthum die Höhl' einst aufgeschlagen,
Sind Mädchen nun zu Sang und Scherz bereit;
Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,
Die Mönche wähnten leicht sich noch in vor'gen Tagen!
Doch zuckt in tollster Laune Uebermuth
Oft seltsam Schmerz durch Harolds Züge hin,
Als lauscht' Erinn'rung tödtlich wilder Wuth,
Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.
Doch andern stets verschlossen blieb sein Sinn;
Harold war keine von den offnen Seelen,
Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;
Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,
Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!
Ihn liebte niemand! — Ist auch Hall' und Saal,
Von fern und nahen Schwelgern niemals leer,
So weiß er doch, es locke blos das Mahl
Der Parasiten herzlos Schmeichlerheer.
Sein theures Schätzchen selbst liebt ihn nicht sehr;
Es wünschen Frau'n Gepränge nur und Macht,
Wo die sind, wird der Lieb' Erfolg nicht schwer;
Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,
Der Mammon macht sein Glück, der Seraph wird verlacht.
Der Mutter dacht' er wohl, doch scheut' er sich,
Vor seiner langen Fahrt sie noch zu sehen;
Auch seine Schwester liebt er brüderlich,
Doch nahm er Abschied nicht! Bereit zu gehen,
Ließ ohne Gruß er seine Freunde stehen,
Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
Des Ritters Brust! Ihr, die gefühlt die Wehen,
Zu meiden, was uns werth, kennt diesen Schmerz:
Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht das Herz!
Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,
Die holden Frau'n mit schneegeformter Hand,
Mit großer Augen blauem lichten Schein,
Selbst für des strengen Klausners Widerstand
Gefährlich, sie, für die er lang' entbrannt
Mit jugendlicher Gier: den besten Wein
Und was nur immer Ueppigkeit erfand —
Er ließ es gern! dem Meer sich zu vertraun,
Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu schaun! —
Das Segel schwoll und sanfte Winde wehn,
Als trieben sie ihn gern vom Heimatland;
Kaum sind die weißen Klippen noch zu sehn
Und Wogenschaum verhüllet schon den Strand.
Vielleicht daß er selbst Reue nun empfand,
Hinweg zu ziehn, doch stumm ruht, was er meint,
In seiner Brust und seiner Lipp' entschwand
Kein Klagelaut, indeß dort mancher weint,
Und weibisch seinen Gram fühlloser Luft vereint.
Und als die Sonn', im Meer versinkend, flieht,
Nahm er die Harf': er spielte sie zu Zeiten
Und lockt' manchmal ein ungekünstelt Lied,
Wenn niemand lauscht', aus den bewegten Saiten!
Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
Rief Lebewohl der Dämmrung stiller Pracht;

Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,
Die Küste seinem Blick entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:
Leb' wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,
Du schwindest im blauen Meer!
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Die Möve fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten sie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland, gut' Nacht!
Nur wenig kurze Stunden noch
Und neu kehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlassen ist mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin öd' und leer,
Die Dogge heult am Thor und groß
Wächs't Unkraut rings umher! —
Komm, kleiner Page, komm und sprich:
Was weinst und klagst du, Kind?
Erschreckt die Wuth der Wogen dich?
Bebst du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Es fliegt der beste Falke schier
So schnell und lustig nicht!
„Braus' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;
Doch ist's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruht?
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und sie — und Gott allein!
„Mein Vater segnete mich heiß,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber seufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr'!“ —
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh.
Die Thränen ziemen dir;
Wär' ich so unschuldvoll wie du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!
Komm, wackrer Knappe, komm und sprich:
Warum so bleich die Wang'?
Erschrecken Frankreichs Krieger dich?
Macht dir der Sturm so bang? —
„Meinst du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht so weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Macht treue Wangen bleich! —
„Am See, wo deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was sagt die Mutter da?“ —
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Leid ist echter Art!
Doch ich, beseelt von leichtrem Muth,
Ich lache zu der Fahrt!
Um wenn um Liebchen oder Frau
Seufzt' ich auch wohl so tief?
Bald trocknet ja das Auge blau,
Das erst noch überlief! —
Mich grämt's nicht, daß die Lust entschwebt,
Gefahr so nahe scheint;
Mein größter Gram ist, daß nichts lebt,
Für das mein Auge weint. —
Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was soll ich trüb um andre sein,
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wann ich heim komm', sicherlich
Er beißend nach mir fährt!
Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum
Der Flut froh will ich ziehn;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wüsten umher! —
Mein Heimatland — gut' Nacht!

(Zedlitz.)

2) Am Rhein.

(Gesang 3, St. 56—59).

Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine;
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Haine;
Die Höhn, von Blüten überschneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher gestreut
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;
Das alles drängt zur Schau sich hier —
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!
Und blaugeaugte Mädchen süß,
Die willig frühe Blumen spenden,
Ziehn lächelnd durch dies Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Gestein durch Blättergrün
Und von den steilen Felsenwänden
Schaun hoher Bogen Trümmer hin
In's Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur eins ist, das am Rhein gebricht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.
Geschenkte Lilien send' ich dir,
Obwohl, eh du sie noch wirst sehen,
Sie längst verblüht; nimm sie von mir,
Auch welk wirst du sie nicht verschmähen!
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!
Es wird dein Geist mich hier umwehen,
Wenn sich dein Blick zu ihnen kehrt,
Und du sie welkend siehst vergehen
Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt
Und daß mein Herz sie deinem schickt.
Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!
Wie stets sich neue Reize hold
Den tausend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollste Brust möcht' hier
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei deiner Augen süßem Schein! — —

(Zedlitz.)

3) Die Nacht auf dem Genfersee.

(Gesang 3, St. 85—97.)

O Leman, mild und klar! dein See, gemessen
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Glut,
Mahnt mich mit seiner Stille, zu vergessen
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.
Dies ruhige Segel kühlt mein wildes Blut
Wie sanfter Flügelschlag. Fand ich Behagen
Am Meersturm einst, so klingt jetzt sanft und gut

Dein Plätschern mir wie einer Schwester Klagen,
Daß ich in wilder Lust mich so der Ruh' entschlagen.
Und stille Nacht ist's! In der Dämmrung Frieden
Ruht alles vom Gebirge bis zum See,
Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,
Bis auf den Jura, der aus wolkiger Höh'
Verfinstert niedersteiget schroff und jäh.
Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen
Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'
Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,
Und Heimchen zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.
Ja, Abendschwärmer sind sie, die ihr Leben
Den Kindern gleich versingen ungestört.
Der Vögel Stimme schallt im Busch daneben
Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederkehrt.
Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!
Doch Täuschung ist's! — es sind die Liebesthränen
Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,
Die stumm den Busen der Natur ersehnen,
Mit ihrer Farben Geist ihn schmelzend zu verschönen.
Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!
Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten
Aus eurer Stralenschrift, verdenkt's uns nie,
Daß wir, im Drange groß zu sein, zu Zeiten
Die Schranken unsres Daseins überschreiten:
Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!
Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten
Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,
Und Glück, Ruhm, Leben, Macht, er nennt sie seine „Sterne“.
Himmel und Erde still, — nicht schlafend eben,
Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,
Und stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben; —
Himmel und Erde still! — Vom Uferfeld
Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt
Wie alles ist von Lebenskraft durchblitzt!
Kein Stral, kein Blatt, kein Lufthauch dieser Welt,
Der seinen Antheil nicht am Sein besitzt
Und ihn nicht fühlet, der dies all erschuf und schützt!
Da regt sich endlos das Gefühl, wir finden
Uns einsam und doch keineswegs allein;
Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,
Sie klingt in uns und läutert unser Sein;
Sie weiht in ew'ge Harmonie'n uns ein
Als Seele der Musik; mit Zaubermacht,
Wie sie Kytherens Gürtel nur kann leih'n,
Verschönt sie jedes Ding, ja weichen macht
Sie das Gespenst des Tods, sofern man's nicht verlacht....
Der Himmel wechselt. Welch ein Wechsel! Kühn
Und furchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,
Doch schön in eurer Stärke, wie das Glüh'n
Des dunkeln Frauenauges! Fern entlang
Die krachenden Felsen hüpft von Hang zu Hang
Der Donner. Doch nicht ein Gewölk nur dräut,
Nein, jeder Fels fand seiner Sprache Klang,
Der Jura ruft aus dunstigem Nebelkleid
Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.
Und es ist Nacht! — O, hocherhabne Nacht!
Du bist nicht für den Schlummer, gönn' es mir,
Zu theilen deine Lust und wilde Pracht,
Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!
Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!
Wie dicht der Regen tanzend niederfällt!
Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für
Ertönt der Hügel Lust, es kracht und gellt
Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben käm' zur Welt!
Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höhn,
Die Liebenden gleich dastehn, welche scheiden
In Haß und sich getrennt durch Klüfte sehn,
Daß sie, gebrochnen Herzens, stets sich meiden, —
Wiewohl, als Groll die Seelen schied der beiden,
Nur Liebe war der Quell vom tollen Wüthen,
Das grausam tödtete des Lebens Freuden
Und dann, erlöschend, ihnen statt der Blüten
Ein Winterdasein ließ, Krieg, den sie selbst sich bieten;—
Dort, wo der Rhonefluß die Höhn durchbricht,
Wählt sich der Wetter stärkstes seinen Stand;
Denn eins nicht, viele spielen hier und dicht
Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand
Der glühnde Donnerkeil! Der hellste Brand
Von Blitzen aber flammt dort, wo sich spaltet
Die Felsenhöh. Hat wohl der Sturm erkannt,
Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,
Sein Pfeil versengen müss', was lebend sich entfaltet?
Himmel, Gebirge, Strom, Blitz, See und Wind,
Nacht, Donner und Gewölk, und mir zur Seite
Ein Geist, der's fühlt und fühlen lehrt, — sie sind
Genug, mich wach zu halten. In der Weite
Rollt euer Scheideruf, wie ein Geläute
Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'!
Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?
Gleichst denen in des Menschen Herzen du?
Fliegst einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?
Könnt' ich verkörpern und der Brust entschließen,
Was alles in mir lebet, könnt' ich, ach!
Mein Denken an der Sprache rächend, gießen
Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,
Alles, was ich gesucht und suchen mag,
Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort:—
Ich spräch' dies Wort und wär's ein Donnerschlag!
So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;
Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht der Gedanken Hort.

(Janert.)

4) Der Katarakt von Terni.

(Gesang 4, St. 69—72.)

Welch Wasserbrüllen, wo auf jäher Straße
Den flutgepeitschten Fels Velino theilt!
Welch Wassersturz! wie wogt und schäumt die Masse,
Die tosend blitzschnell in den Abgrund eilt!
Die Wasserhölle! wie's dort zischt und heult!
Schweißtropfen ew'ger Todesqualen spritzen
Aus diesem Phlegethon, wo eingekeilt
Das Wasser kämpft; sie wirbeln um die Spitzen
Der Felsen, die am Schlund gefühllos starrend sitzen,
Und steigen himmelan, von wo sie wieder
Rückkehren als ein milder Regen und,
Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,
Mit ew'gem Lenze schmücken diesen Grund,
Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!
Wie stürzt das ries'ge Element und springt
Von Fels zu Fels! Welch Rasen thut sich kund,
Wenn's Klippen niederschmetternd sich erzwingt
Die stolze Bahn, bis durch die grause Spalte dringt
Die Wassersäule, die sich breit ergießt
Und eines jungen Meeres Quelle gleicht,
Das aus der Berge Schoß ins Leben schießt
Beim Kreißen einer Welt! Und doch erzeugt
Sie einen Fluß nur, der sanft flutend streicht
Durch's vielgewundne Thal. Seht, rückwärts blickend,
Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,
Im Sturze scheinbar alles niederdrückend!
Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzückend
Und furchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung
Von Strand zu Strand im Morgenschimmer stralt
Ein Irisbogen auf der Höllenbrandung,
Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,

Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,
In stiller Stralenpracht sich unversehrt:
Ein heitres Bild in farb'ger Glanzgestalt!
Er gleicht, vom Marterschauspiel unbeschwert,
Der Lieb', die ruhigen Blicks der Wuth des Wahnsinns wehrt.
(Janert.)

5) Rom.

(Gesang 4, St. 78—82.)

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!
Fühlt sich ein Herz verwaist, es eile dir,
Einsame Mutter todter Reiche, zu
Und zähm' des Busens winz'gen Jammer hier!
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,
Seht die Cypresse, hört die Eule, geht
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — ihr
Mit eurer Qual, die einen Tag besteht: —
Hier lieget eine Welt vor euch zu Staub verweht.
Die Völkerniobe! Hier ist ihr Stand;
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid
Hält sie die leere Urn' in welker Hand,
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!
Leer steht das Grab der Scipionen heut.
Der Helden Asche ist der Gruft entflogen!
Und du kommst, Tiberstrom, in unsrer Zeit
Durch eine Marmorwüste nur gezogen —
Auf, deck ihr Elend zu mit deinen gelben Wogen!
Flut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gothe haben
Den Stolz der Siebenhügelstadt gefällt;
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.
Barbarenfürsten fahren, wo der Held
Sonst triumphirend zog; weithin zerschellt
Fiel Thurm und Tempel, — nichts verschont, geachtet!
Ein Trümmerchaos! wer ermißt sein Feld?
Wer, wenn er monderhellt dies Bild betrachtet,
Sagt uns: „hier war, hier ist", wo es jetzt zwiefach nachtet?
Hier schloß und schließt der Zeiten Nacht und die
Des Kinds der Nacht, der Dummheit, alles ein!
Wir fühlen nur den Weg und sehn ihn nie!
An Karten reich mag Meer und Himmel sein,
Die auf der Forschung Schoß gehäuft sich reih'n;
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar
Erinn'rung uns nicht leiten kann: wir schrei'n
Aufjauchzend oft „Heureka, es ist klar!"
Wenn das Gefund'ne nur aus Schutt ein Trugbild war.
Weh' um die stolze Stadt! um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubelklang!
Weh' um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
Um Tullius' Stimme weh, um Maro's Sang
Um Livius' farbig Blatt! — Durch diese drei
Muß Rom erstehen, alles sonst versank.
Weh' um dich, Erde! Nie mehr wird auf's neu
Dein Auge stralen wie zur Zeit, als Rom war frei.
(Janert.)

6) Im Kolosseum.

(Gesang 4, Stanze 128—138.)

Bogen auf Bogen hier! Als strebte Rom
All' seine Haupttrophäen aufzureih'n,
Aus seinen Siegen bauend einen Dom!
So steht das Kolosseum! — Mondenschein
Erglänzt, als müßt' er seine Fackel sein.
Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht
Der Forschung darf sich eines Lichts wohl freu'n,
Das göttlich stralt; und die azurne Nacht
Des röm'schen Himmels, der in dunkler Farbenpracht
Von Gott erzählet in beredten Worten,
Wogt über'm riesigen Wunderbau und mehrt
Abschattend seinen Ruhm. Es regt sich dorten
In allem, was die Zeit schon hat verheert,
Ein geist'ger Hauch, und alles, was ihr Schwert
Nicht fällte, ihre Hand nur hat berührt,
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,
Vor dem sich uns'rer Schlösser Pracht verliert,
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.
O Zeit! die du das Todte selbst verschönst,
Ruinen schmückst, als Arzt und Tröster, ach!
Das Herz, wenn's blutet, noch allein versöhnst!
Zeit, die du jedem Irrthum spürest nach, —
Der Wahrheit Prüfstein, Philosoph von Fach,
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe
Nichts wiedergibst und sammelst Tag für Tag, —
Zeit! Rächerin! zu dir erhoben habe
Ich Auge, Hand und Herz und fleh' um eine Gabe:
Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,
Ein Wrack von Jahren, kurz, doch reich an Weh'n.
Wenn du mich jemals hast zu keck gesehn,
So hör mich nicht! Doch hab' ich still ertragen
Das Glück, um stolz vor'm Hasse dazustehn,
Der nie mich stürzen soll, so sei getragen
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert, — auch sie laß klagen!
Und du, die auf gerechter Wage wägt
Der Menschen Unrecht, große Nemesis!
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,
Du, die den Furien aus der Finsterniß
Einst rief und sie Orest umheulen hieß,
Weil unnatürlich er gerechte Rache,
Die fremder Hand nur ziemte, an sich riß, —
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,
Ich ruf' dich auf vom Staub! du sollst, du mußt, — erwache!
Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten
Für meiner Väter oder meine Sünden;
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten
Mit mir, ich wollte nimmer sie verbinden.
Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,
Die du statt meiner suchen wirst und finden!
Und wenn ich selber dies vermied zu thun —
Doch still — erwache du! — ich schlafe, laß mich ruhn!
Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,
Kein Beben vor dem Leiden. Sprechen mag,
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!
Doch lass' ich dieses Blatt als Zeugniß nach
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehen
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenhäuptern sehen.
Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke
Mich Himmel an, du Erde, hör' mein Wort! —
Hab' ich gerungen nicht mit dem Geschicke,
Nicht schwerstes Leid erduldet fort und fort?
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,
Zerstört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,
Der ich doch bin von andern Fleisch und Blut
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?

Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Grollen
Ward mir der Menschen böse Macht nicht klar?
Von schäumender Verleumdung lautem Rollen
Bis zum erbärmlichen Gezischel gar,
Dem feinern Gift der schlangenart'gen Schar,
Die mit beredtem Janusauge blickt,
Stillschweigend lügt und, scheinbar treu und wahr,
Nicht spricht, nur seufzt, die Achsel zuckt und rückt
Und durch ihr stummes Schmähn die Narren rings entzückt?
Und doch — ich hab' gelebt und nicht vergebens!
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,
Mein Leib zu Grunde geh'n im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, das nie wird welk und alt
Trotz Tod und Marter, trotz der Zeit Gewalt;
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,
Das gleich der Lyra Ton, der sanft verhallt,
Beruh'gend in ihr Innres sich wird senken
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll lenken.
Besiegelt ist's! — Willkommen, grause Macht,
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet
Hier in den Schatten düstrer Mitternacht
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet!
Du wohnst, wo dir der Epheumantel spreitet
Der Mauern Schutt: uns wird so tief und klar
Des Orts erhab'ner Sinn durch dich gedeutet,
Daß wir als Theil beinah von dem, was war,
Aufgehen in dem Raum, allsehend, unsichtbar.
(Janert.)

7) Das Meer.

(Gesang 4, St. 178—183.)

Es ist Genuß in Wäldern ohne Pfad,
Es ist Entzücken an den öden Stranden,
Es ist Gesellschaft, die nicht Störung macht,
Am tiefen Meer, Musik in seinem Branden!
Die Menschen lieb' ich; doch, seit wir uns fanden,
Mehr die Natur! kann ich zu ihr mich stehlen,
Vergess' ich meiner selbst, um, frei von Banden,
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern noch verhehlen.
Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,
Durch den umsonst zehntausend Flotten streichen!
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —
Die Küste hemmt ihn. In des Wassers Reichen
Schaffst du die Wracke und es bleibt kein Zeichen
Der Menschenwuth, kein Schatten, — er nur bleibt,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Ein Schatten selbst, ob er sich röchelnd sträubt,
Vergessen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.
Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld
Ist nicht sein Raub; — auffsteigst du und im Nu
Hast du den Erdverwüster fortgeschnellt.
Verspottend seine Stärke, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort
Zu seinen Göttern, wo er heulend Ruh'
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Port,
Und wirfst ihn an das Land; — so mag er liegen dort!
Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben
Die Völker und des Landes Fürsten zittern, —
Eichne Leviathans, die stolz sich heben
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —
Sie sind dein Spielwerk! Flocken gleich verschweben,
Zergehn in deinem Gischt sie, der die Pracht
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.
Um dich die Reiche fielen, du nur währtest!
Was ward aus Hellas, Rom, Karthago, seit
Du frei sie sahst und flutend sie verheertest,
Wie manch ein Zwingherr später? Es gebeut
Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut;
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,
Blieb frei von Runzeln dein Azurgesicht:
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!
Glorreicher Spiegel, draus der Allmacht Bild
In Ungewittern stralt! — zu allen Zeiten,
Ob's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —
Am eis'gen Pol wie in des Südens Breiten
Erhaben, endlos, groß! — Der Ewigkeiten
Tiefernstes Bild, des Ew'gen Thron! — Sein Wort
Ließ schöpferisch einst deinem Schlamm entschreiten
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort
Gehorcht dir; — furchtbar wallst du, einsam, grundlos fort! (Janert.)

2) Drei Frauenbilder.

1) Leila.

(Aus: „Der Giaur.")

Den dunkeln Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar:
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blitzend durch die Wimpern sprühte
Wie der Rubin von Istakhar.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüthen immer neue Glut;
Des Haares hyazinthne Flut
In fessellosem Niederfalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dasteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt wie des Berges Eis,
Eh' es aus Wolken niederfällt,
Eh' es der Erde Staub entstellt.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser,
So schwebt die Tochter der Tschirkasser,
Der schönste Vogel Frangestans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er durch Menschennäh' gereizt,
Dahinschießt und die Flügel spreizt
Auf Wogen schäumenden Kristalls,
So hob sich Leila's weißer Hals,
So schlug sie mit der Schönheit Waffen
Der Neugier Blick, der Thorheit Gaffen,
Bis selbst der Schmeichler, übermannt
Von ihren Reizen, lautlos stand. . . .
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins,
Einmal geseh'n mit Sehen eins;
Sie stralte mir, ob nah, ob fern,
Meiner Erinnrung Morgenstern.
(Gildemeister.)

2) Zuleika.

(Aus: „Die Braut von Abydos.")

Schön wie das erste Weib, die Sünderin,
Von böser Schlange lieblich angezogen,
Die tief das Bild behielt in ihrem Sinn,
Fortan betrügend, da sie selbst betrogen;

Bezaubernd wie der allzu flüchtige Traum,
Dem bunten Schlaf des Grames eingewoben,
Wo Herz an Herz sich trifft im Himmelsraum
Und der Verlust zum Leben wird erhoben;
Sanft wie geliebter Todten Angedenken;
Rein, wie sich Kinder in's Gebet versenken! —
So war die Tochter von dem rauhen Greise,
Der Thränen weint, doch Thränen ihrem Preise.
Wer wüßte nicht, daß schwache Worte malen
Kaum einen von der Schönheit Himmelsstralen?
Wer fühlt nicht, wenn, vom Staunen wonnetrunken,
Der Blick geblendet und in Nacht versunken,
Der Wange Glut, des Herzens Schlag bekennt,
Wie Lieblichkeit so wunderbar entbrennt!
So war Zuleika — und ein Zauberschein
Umstralte sie, verborgen ihr allein:
Der Anmuth Reinheit und der Liebe Licht,
Geist und Musik, die aus den Zügen spricht,
Des Herzens Sanftheit, die noch alles eint,
Das Auge, das an sich schon Seele scheint!
(Böttger.)

3) Nuha.

(Aus: „Die Insel.")

Da saß die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,
Ein Weib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,
Wie man im kühlen Nord von Kindheit spricht,
Wo alles langsam reift, nur Sünde nicht;
Kind einer Kindeswelt, im warmen Süd
Rein wie Natur, frisch, lieblich, früh erblüht,
Dunkel wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,
Wie einer Tropfsteingrotte Thaugefunkel,
Mit Augen, welche Sprach' und Zauber waren,
Mit Gliedern, wie, umringt von Liebesscharen,
Einst Venus stand in ihrem Muschelkahn,
Wollüstig wie des Schlummers leises Nah'n,
Doch lebensvoll. Durch tropische Wangen brach
Sich ein Erröthen Bahn, das schweigend sprach;
Nußbraun die klare Haut, doch sonniges Blut
Durchleuchtet sie mit seiner lichten Glut,
Wie die Koralle roth durch dunkle Wellen
Den Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.
(Gildemeister.)

3) Parisina.

Die Stunde ist's, wann auf der Flur
Hellschmetternd Philomele singt,
Die Stunde, wann der Liebe Schwur
So süß in seinem Flüstern klingt,
Wann Wellenschlag und leiser Wind
Musik einsamen Ohren sind.
Die Blumen sind vom Thau besprengt,
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
Im Wasser zeigt sich tiefres Blau,
Im Blättergrün geheim'res Grau,
Am Himmel klarer Dämmerschein,
So mäßig dunkel, dunkelrein,
Wie immer, wann der Tag sich schließt
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.
Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verläßt Parisina nun ihre Halle,
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,
Und wenn sie in Este's Lauben verzieht,
So ist es nicht, weil es da üppig erblüht;
Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall.
Da gleitet ein Fuß durch das dichte Gesträuch —
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
Da flüstert's durch's raschelnde Laub gebeugt —
Und die Röthe kehrt wieder, der Busen steigt
Noch ein Moment und er ist hier —
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.
Was ist für sie nun rings die Welt,
Wo Wechsel Zeit und Raum durchfliegt?
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
Sind nichts für Auge und Gemüth.
Wie Todte achtlos, hat ihr Blick
Von der Umgebung keine Spur,
Es zog sich alles sonst zurück,
Sie athmen für einander nur:
Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,
So tief, daß, wenn er sich nicht kühlt,
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
Die seine Glutmacht in sich fühlt.
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
Wer, dem die Macht der Liebe kund,
Verzog, erwog in solcher Stund?
Bedachte je, wie kurz sie sei?
Und doch — sie ist bereits vorbei.
Ach, wir erwachen lang vorher,
Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.
Sie fliehn — die Blicke zögern noch —
Den Ort der sünd'gen Lust nunmehr,
Sie hoffen — schwören — fürchten doch,
Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
Ein Seufzer nun, ein lang Umfassen!
Der Mund will nicht vom Munde lassen!
Der Himmel stralt in ihr Gesicht —
Sie fürchten, er verzeihe nicht,
Es seh' als Zeuge jeder Stern
Auf ihre Schwäche her von fern —
Und Seufzen hält, Umarmen doch
Sie am vertrauten Orte noch. —
Doch scheiden müssen sie nunmehr
Mit einem Herzen, furchtbar schwer
Vom tiefen Schauderfrost bedrängt,
Der fest an böse That sich hängt.
Und Hugo ging zu Bett — die Brust
Lechzt einsam dort nach Azo's Braut;
Ihr Haupt indeß sinkt schuldbewußt
An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
Sie schläft — doch wie in Fieberglut,
Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
Sie murmelt einen Namen leis',
Den sie bei Tag verschlossen hegt,
Und drückt an's Herz den Gatten heiß,
An's Herz, das dem Entfernten schlägt.
Und er, durch die Umarmung wach,
Hängt glücklich dem Gedanken nach:
Dies Seufzen sei's und dies Gekos',
Worin ihm selig blüh' sein Loos,
Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.
Er drückt sie an sein Herz sofort,
Lauscht jedem abgebrochnen Wort,
Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
Ruft ihn der Engel vor's Gericht?
Ja, starre! — Tiefer tönt hinab
Der Donner schwerlich einst in's Grab,
Der dich, für immerdar erwacht,
Zum Throne ruft der ew'gen Macht.
Ja, starre! — All dein Erdenfrieden
Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
Dies Flüstern eines Namens sprach
Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.

Doch wessen Name tönt so graus
Vom Pfühl? — Wie wenn im Flutgebraus
Zum Strand die Planke wirft das Meer,
Den Elenden am Riff zersplittert,
Der sinkend dann sich hebt nicht mehr —
So hat's die Seele ihm erschüttert.
Doch wessen Name? — Hugo's? — Er? —
Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!
Ja — Er, der ersten Liebe Lohn,
Sein einziger — mißrath'ner Sohn,
Der Sprößling wüster Jugendzeit,
Bianca's, der betrog'nen Maid,
Die, unerfahren, ihm vertraut,
Ihm, der sie nicht erhob zur Braut.

Er riß aus seiner Haft das Schwert —
Steckt, halbentblößt — es wieder ein —
Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —
So schön doch — kann er Mörder sein? —
Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —
Er weckt sie nicht — allein er stiert
Jetzt hin auf sie mit einem Blick,
Daß, wird sie wach aus ihrem Glück,
Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!
Und hell aus seiner Stirne bricht
Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.
Sie aber schläft in sichrer Lage —
Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und Morgens wird aus manchem Mund
Ihm der Beweis von allem kund,
Was schon zu wissen bebt sein Herz;
Vergang'ne Schuld und künft'ger Schmerz,
Die Diener, die es lang verhehlt.
Um sich zu retten, bürden d'rauf
Ihr alle Schuld und Schande auf;
Nichts bleibt geheim, es wird erzählt
Und jeder Umstand angemerkt,
Auch voll beglaubigt und bestärkt,
Bis Herz und Ohr gefoltert dann
Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht;
In seinem Prunkgemache jetzt
Der Herr von Este's alter Macht
Sich auf den Thron des Richters jetzt;
Rings Wachen und der Edlen Schar:
Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
So jung — und er, so schön fürwahr!
Schwertlos — gefesselt Hand und Fuß —
Ach, daß ein Sohn so schauen muß
Des Vaters Angesicht!
Doch so soll Hugo stehn vor ihm,
Zu hören seines Vaters Grimm
Und seiner Schmach Bericht;
Und dennoch scheint er nicht gebeugt,
Obwohl noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog
Nun Parisina ihr Geschick —
Wie anders jetzt, als da ihr Blick
Erheiternd noch den Saal durchflog,
Wo Hochgeborne stolz geharrt,
Wo Schönheit nachzuahmen schien
In Stimm' und Miene hold und zart,
In Kleid und Tracht von ihrer Art
Den Reiz der Königin.
Da — ward ihr Auge thränenschwer —
Wohl tausend Ritter eilten her,
Wohl tausend Schwerter wurden blank,
Für sie bereit zu blut'gem Zank!
Was ist sie — was sind jene nun?
Was sie befiehlt — wer wird es thun?
Gefühllos, schweigend stehn nunmehr
Mit finst'rer Stirn, den Blick gesenkt,
Streng, frostig, Arm in Arm verschränkt,
Mit Lippen, von Verachtung schwer,
Die Ritter und die Frau'n umher.
Der einzige Erkor'ne, der
Vor ihrem Blick gesenkt den Speer,
Der — wär' sein Arm entfesselt — starb,
Starb oder Freiheit ihr erwarb,
Der Einzige, der Liebling hier,
Steht nun in Ketten neben ihr.
Er sieht nicht, was ihr Aug' beschlich,
Verzweifelnd mehr für ihn als sich;
Dies Augenlid, wo sanft dahin
Der Veilchen-Ader Spuren ziehn,
Durchschimmernd mild den reinsten Schnee,
Der zärtlichst lud zu küssen je —
Nun scheint von ihm, durch Blut erhitzt,
Das Aug' gedrückt mehr als beschützt,
Wo schwerer stets der Blick sich füllt,
Weil Thrän' an Thräne wachsend schwillt.

Gern weinte er um sie auch nun — —
Er ließ vor fremdem Blick jedoch
Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruhn
Und trug die Stirne starr und hoch;
Wie auch die Qual im Herzen sticht,
Nicht zittern mag er vor Gericht,
Nur sie ist's, die sein Auge scheut;
Erinnrung der Vergangenheit —
Schuld — Liebe — seine Lage heut' —
Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
Was hier und jenseits kommen soll —
Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht,
Den Blick in's Leichenangesicht;
Verrathen wär' der Seelenschmerz,
Daß er zertrümmert so ein Herz.

Und Azo sprach: „Noch gestern schien
Mir Weib und Kind mein Stolz zu sein;
Doch Morgens schwand der Traum dahin
Und Abends nenn' ich keines mein —
Hin schleicht mein Leben nun allein.
Wohl — sei es! — Athmet wo ein Mann,
Der so nicht thut, wie ich gethan?
Die Bande rissen — nicht durch mich.
Fahr' hin; dein Urtheil sprach ich schon:
Der Priester, Hugo, harrt auf dich
Und dann — des Lasters Lohn!
Fort! Schick zum Himmel dein Gebet!
Noch eh' die Abendsterne glühn —
Sieh, ob die Sünde dort verziehn,
Ob du die Gnade dort erfleht!
Kein Fleck auf Erden ist jedoch,
Wo wir zusammen, du und ich,
Nur stündlich athmen könnten noch.
Leb' wohl! Nicht sterben seh' ich dich,
Du aber, Schwache! sieh' sein Haupt —
Fort! mehr zu sagen schaudert mich;
Geh'! lüsternes Geschöpf! nicht ich,
Du bist's, die ihm sein Leben raubt.
Geh'! Kannst du dieses überleben,
So lebe froh! dir sei vergeben."

Hier birgt er sein Gesicht und schweigt,
Die Ader schwillt an seiner Stirn'
Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
Rücksiedend ebbt und wieder steigt,
Und darum steht er nun gebeugt
Und drückt die Hand an's Auge fest,
Die zitternd es nicht sehen läßt;
Indeß der Sohn den Arm erhebt
Und kurzen Aufschub nur begehrt,

Der Vater stumm nicht widerstrebt
Und ihm zu sprechen nicht verwehrt.
„Der Tod erschreckt nicht meinen Sinn --
Denn oft an deiner Seite ritt
Ich blutbespritzt durch Schlachten mit,
Und dieser Stahl, den aus der Hand --
Sonst nutzlos nicht — dein Sklave wand,
Vergoß für dich mehr Blut, als jetzt
Von mir das Beil des Richters netzt —
Du gabst den Athem, nimm ihn hin!
Ich dank' dir nicht für dies Geschenk;
Der Mutter blieb ich eingedenk,
Der Herz und Namen du verderbt
Und die im Grab, nach kurzer Frist
Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.
Ihr Herz — es brach, mein Haupt — es fällt;
Doch zeugen wird es vor der Welt,
Wie theuer, wie unwandelbar
Dir Lieb' und Vatersorge war.
Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —
Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
Ein zweites Opfer deiner Lust,
Mir zugedacht, dir angetraut;
Sie schauend, hast du sie begehrt
Und, meine Abkunft — deine Schuld —
Verachtend, galt ich dir nicht werth,
Nicht ebenbürtig ihrer Huld;
Mir fehlte ja der Anspruch ganz,
Zu erben deines Namens Glanz,
Zu sitzen einst auf Este's Thron:
Doch wenig Sommer! Heller stralt
Als Este wohl mein Name bald
Von eignen Ehren schon.
Mein Schwert nur und mein Herz gewann
Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,
Als einer je im ganzen Zug
Von deinen Herrscherahnen trug.
Nicht immer trägt die Rittersporen
Am glänzendsten, wer echt geboren,
Mein Roß, verletzt von ihnen, drang
Oft Führern vor von Fürstenrang,
Wenn im Gefechte jubelvoll
Die Losung: „Sieg und Este!“ scholl.
Nicht sprechen will ich für Vergehn,
Nicht eine Frist von dir erflehn,
Von Stunden, die doch endlich hin
Am sorgenlosen Staube ziehn:
Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand
Hat ohnehin ja nicht Bestand.
Doch sind Geburt und Name schlecht,
Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,
Zu schmücken ein Geschöpf wie ich —
Sie gruben in mein Antlitz doch
Die Züge meines Vaters noch
Und deine Seele ganz in mich.
Von dir dies ungezähmte Herz,
Von dir — was starrst du niederwärts?
Von dir ist alle Kraft entstammt,
Die Arm und Geist erstarkt, entflammt,
Du gabst mir Leben nicht allein —
Durch alles dies erst ward ich dein.
Sieh, was im Leben du verbrochen,
Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen;
Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,
Ist auch verhaßt Beschränkung mir,
Und diesen Athem, schnell gewährt,
Wie nun in Hast zurückbegehrt,
Hab ich nicht mehr als du geschätzt,
Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,
Wenn wir dann Arm an Arm gestritten
Und vorwärts über Leichen ritten,
Nichts war mir die Vergangenheit,
Die wohl die Zukunft nur erneut.
Doch lieber starb ich damals schon,
Denn — litt die Mutter auch durch mich
Und nahmst du auch die Braut dem Sohn —
So bliebst du Vater doch für mich;
Und klingt auch hart dein Urtheil mir —
Es ist gerecht — obwohl von dir. —
In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
Begann mein Leben, wie es schließt;
Der Vater hat, der Sohn gefehlt
Und einer nur für beide büßt.
Zwar arg verletzt' ich Menschenpflichten!
Doch zwischen uns muß Gott auch richten:“
Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,
Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
Verwundet ist das Ohr von allen,
Die hier versammelt ihn umringen,
Wie so die schweren Ketten klingen —
Bis dann zu ihr, unselig reizend,
Sich alle Blicke wieder kehren — —
Kann sie sein Todesurtheil hören?
Noch stand sie bleich und regungslos,
Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —
Ihr offnes Aug' hat unverrückt
Nach keiner Seite noch geblickt,
Mit keiner Wimper noch bedeckt
Und schattend seinen Stral versteckt,
Doch um die blauen Sterne fing
Zu wachsen an der weiße Ring
Und glasig starrend steht sie dann,
Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
Starrt — starrt — bis eine Thräne glimmt
Und voll, doch langsam im Entstehn,
Von langer, schwarzer Wimper schwimmt —
Doch hören nicht — man muß es sehn!
Und wer es sah, war wie versteint,
Daß so ein Menschenauge weint.
Sie wollte sprechen — doch der Ton
Erstickte in geschwellter Kehle,
Allein im hohlen Stöhnen schon
War ausgeströmt die ganze Seele;
Und sprechen noch — sie will's allein
Und nieder fällt sie wie ein Stein,
Ein Bild, das man vom Sockel stieß,
Mehr wie ein unbeseelter Leib,
Ein Monument für Azo's Weib,
Als die belebte Sünderin,
Wo jeder Trieb ein Stachel schien,
Zum Laster zwang, doch Schande dann —
Verzweiflung nicht ertragen kann.
Allein noch lebend — allzufrüh
Erwacht aus der Betäubung sie,
Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn
War überspannt von Schmerz und hin
War im Gehirn der Fibern Kraft,
Die, so wie Sehnen, naß, erschlafft,
Die Pfeile schnellen fern und irr —
Gedanken sprühten, weit und wirr,
Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —
Ein Flimmern nur auf grausem Pfad,
Wie Blitze durch die Wüste fliehn,
Wo Stürme sich zusammenziehn.
Was Böses wohl — ihr ist's bewußt —
Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!
Daß jemand sterben soll — doch wer?
Sie hat's vergessen. — Athmet sie?
Und sieht sie noch den Himmel? wie —

Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke drehn, die sonst entzückt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufruhr irrt,
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr und, ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.
Die Klosterglocken klingen,
Doch matt und traurig sehr;
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär',
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele fleht
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Graun —
Traurig zu hören und kläglich zu schaun —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Block und von Wachen umringt:
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf.
Indeß die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.
Noch eine holde Stunde blinkt,
Bevor die Sommersonne sinkt,
Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Stral ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt
Und sein verwirktes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Büßer-Frömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segenslauten neigt,
Wodurch verziehn wird und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Stral der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Locken Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch als sein Gesicht,
Erglänzt das nahe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O wie ist die Stunde bitter!
Schaudernd selbst die Strengsten stehn —
Schwarzer That muß Recht geschehn —
Doch erschütternd ist's zu sehn!
Beschlossen hat die Gebete schon
Der kecke Buhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Locken Fülle,
Schon fallen alle rings umher,
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Parisina gab,
Darf ihn nicht schmücken bis in's Grab.
Auch sie muß weggeworfen sein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieser Schimpf am Schluß der Bahn
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;
All sein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruft tiefer Abscheu nun empor,
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden,
Als scheute es vor Tod zurück:
„Nein — Blut und Hauch ist dir verfallen —
Mein Arm in Fesseln. — Laß mich fallen,
Nur mind'stens fessellos den Blick!
Triff!" — Und wie das Wort er spricht,
Liegt auf dem Block sein Angesicht —
Es ist sein letztes Wort zugleich.
„Triff!" — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf und stürzt sich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löschen muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zucken Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann stehn sie fest.
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng und Ziererei,
Sprach sein Gebet mit frommem Blick,
Stieß Priesterbeistand nicht zurück,
Ging hoffend los auf sein Geschick;
Und wie er vor dem Mönche kniete,
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Buhlerin —
Was waren sie noch dann für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort,
Bis auf das eine, ihm entflohn,
Als er, entblößt zum Streiche schon,
Den Tod mit offnem Blick begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.

Still, wie der Mund, vom Tod versiegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernehin von Mann zu Mann,
Elektrisch kalter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.
Und im gepreßten Hauch erstickt
Zurück in's Herz der Seufzer schrickt;
Kein Lärm erschallt, wie sonst zuletzt,
Wenn auf den Block das Messer glitt,
Mit finster mächt'gem Schlag zerschnitt,
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts,
Wie in gränzenlosem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang,
Gen Himmel dieser Schreckensklang
Und jeder Blick ist hingewandt —
Allein Gestalt und Stimme schwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünscht, daß es der letzte sei.

Und seit der Zeit von Hugo's Falle
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Parisina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebannt,
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schlief — mind'stens er, der schmählich schloß;

Doch Parisina's Schicksal barg
Wie Staub sich eingesperrt im Sarg:
Ob in ein Kloster sie verbannt
Den trüben Weg zum Himmel fand,
Die Reue ließ ihr Sein verzehren
Mit Geißeln — Fasten — Wachen — Zähren;
Ob sie durch Dolch, durch Schierlingstrank
Für ihre schwarze Liebe sank;
Ob durch den Anblick sie verdarb,
Durch minder ferne Marter starb,
Als auf dem Block sein Nacken lag;
Ihr Herz getheilt des Henkers Schlag
Und plötzlich brechend — so noch mild
Verschied ihr schmerzzermalmtes Bild — —
Davon kann niemand Kunde geben;
Doch wie ihr Geist auch mocht entschweben —
Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
Und Azo fand noch eine Braut,
Zog Söhne, stark und wohl gebaut —
Doch keiner war so kühn, so schön
Wie er, der lang verwes't, zu sehn;
Und waren sie's — mit kaltem Schein
Fiel kaum sein Blick auf ihr Gedeihn,
Das seufzend er bemerkt allein.
Nie war sein Auge naß zu schauen,
Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
Die schöne, breite Stirne trug
Des Brütens tief gegrabnen Zug.
Die Furchen, die unzeitig mit
Dem heißen Pflug der Kummer schnitt,
Die Narben, die zerreißend — fest
Zurück der Kampf der Seele läßt;
Ihm waren Freude hin und Klage,
Nichts war geblieben, nichts erworben
Als wache Nächte, schwere Tage,
Für Lob und Tadel abgestorben,
Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,
Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
Erweicht nur selten schien und dann
Nur innen fühlte, innen sann.
Das tiefste Eis, das je gefror,
Kam an der Fläche nur hervor;
Lebendig regt der Sturm sich innen
Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;
Noch wohnten in der Brust verschanzt
Gedanken, von Natur gepflanzt,
Zu tief gewurzelt, sie von dannen,
Erstickten Thränen gleich, zu bannen,
Die wir im Steigen nur gehemmt
Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen —
Sind sie zum Quell nur rückgeflossen
Und reiner dort verharren sie
Für immerdar auf tiefem Grund,
Gesehn — geweint — versteint auch nie,
Am theuersten — je minder kund — —
Durchzuckt vom Rest der Neigung noch
Für sie, die er gemordet doch,
Und machtlos, um zu füllen je
Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;
Verzweifelnd, einst um sie zu sein,
Wo sich vereinte Seelen freun,
Und überzeugt doch ganz und gar,
Daß nur gerecht sein Urtheil war,
Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —
War Azo's Alter stets verkümmert.
Das Baumgezweig', verdirbt der Saft,
Besorgt behaun — gibt eine Kraft,
Wodurch der Rest noch blüht und lebt,
Mit frischem Grün sich lustig hebt;
Doch wenn der Blitz herniederfährt,
In Wuth die schwanken Aeste zehrt —
Dann fühlt der Stamm auch den Ruin
Und nicht ein Blatt wird wieder grün.
(Hilscher.)

---

4) Lyrik.

1) Liebe.

(Aus: Der „Giaur.")

Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,
Aus jenem ewigen Feuer flammend,
Das Gott uns gab, um niedre Luft
Zu heben über Erdenduft.
Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
Die Liebe senkt den Himmel nieder,
Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen
Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
Ein Stral vom Urquell aller Sonnen,
Ein Glorienschein um Erdenwonnen!
(Gildemeister.)

(Aus: „Childe Harold.")

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
Verborgner Seraph du, zu dem wir flehn!
Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;
Doch nie hat dich gesehn, nie wird dich sehn
Das Aug' in klaren Formen vor sich stehn.
Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen
Auch träumerisch belebt des Himmels Höhn;
Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,
An der — zerrissen, krank und matt — die Seelen hangen.
(Janert.)

(Aus: „Die Insel.")

Mit allem, was uns von dem seligen Droben
Hienieden wird bekannt, ist sie verwoben!
Das and're, beff're Ich ist sie, deß Lust
Und Schmerz mehr als des eignen fühlt die Brust.
Sie ist der Zug, der die geschied'nen Flammen
Zu einer Lohe mächtig zwingt zusammen;
Das Leichenfeuer, drinn mit heitern Mienen
Dem Tod sich Herzen weihen wie Braminen.
Weg mit der falschen Zärtlichkeit zum Ich!
Wer, auf zum Himmel schau'nd, denkt noch an sich?
(Pfizer.)

---

2) Das Mädchen von Athen.

Maid Athens! Beim Trennungsschmerz
Gib, o gib zurück mein Herz,
Oder seit mir's aus dem Sinn,
Nimm noch alles andre hin!
Eh' ich scheide, hör' mich so:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ![1])
Bei den Locken, ungezwängt,
Von Aegäa's Wind umdrängt,
Bei den Wimpern, deren Nacht
Küßt der Rosenwange Pracht,
Bei den Augen, licht und loh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!

---

[1]) Mein Leben, ich liebe dich!

Bei dem kußgeformten Mund,
Bei dem Wuchse, schlank und rund,
Bei der Blumensprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe bang und froh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!
Maid Athens! gedenke mein,
Wann ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereis't,
Hält Athen doch Herz und Geist.
Von dir lassen? — Nirgendwo!
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!
(Böttger.)

3) An Thyrza.

Keine wohl von allen Schönen
Reicht zu deinem Reiz empor!
Wie Musik auf Wogen tönen
Deine Worte mir in's Ohr.
Wie vom Zauberwort umspannt
Lichte Wellen träumen,
Eingelullt und festgebannt
Rings die Winde säumen;
Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe schwebt,
Die sich sanft wie eines Kindes
Brust in süßem Schlafe hebt: —
So ist auch der Geist gewillt,
Dir allein zu lauschen,
Tief erregt und sanft gestillt
Wie des Meeres Rauschen.
(Böttger.)

4) Medora's Lied.

(Aus: „Der Korsar.")

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidernd schlägt —
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Grablicht, ewig — aber ungesehn,
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht bestehn.
O meide nicht mein Grab einst! Denke mein,
Denk, wessen Staube sich dein Fuß genaht!
Ach, unerträglich müßte für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.
Vernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Flehn:
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —
Laß — mehr nicht — dann nur eine Thräne sehn,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!
(Hilscher.)

5) Die Entschlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichste von allen
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel, ohne Heimat hier,
Bist du nun dort eingegangen
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.
Möge leicht dein Rasen sein
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts, was uns gemahne dein,
Darf ein trüber Schatten bleichen.
Junges Grün und Blumen licht
Soll dein Ruhebette treiben,
Doch Cypressen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.
(Kurtz.)

6) Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell
Als des Herzens zarte Blüthen,
Eh' versiegt der Jugend Quell.
Jene Wen'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Wrack voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüste Meeresflut,
Haben den Magnet verloren,
Oder ach! er kündet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerriff'nes Segel kann.
Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungesäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem starren Frost erfrieret
Dann die Thränenquelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Ist es doch des Eises Glanz.
So auch Witz dem Mund entströmet,
Ob auch Scherz die Brust erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gesellt!
Schlingen doch auch Epheuranken
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von außen,
Doch darunter morsch und grau.
Könnt' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war!
Könnt' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschwunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei. (Böttger.)

7) Lebewohl!

Lebe wohl, und sei's für's Leben!
Sei's auf Nimmerwiedersehn!
Wirst du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmähn.
Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Hut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt geruht!
Könntest du dies Herz ergründen,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja, du würdest endlich finden:
Solch ein Hohn war nicht gerecht!
Mag die Welt dir's nicht verdenken,
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!
Selbst ihr Lob ja muß dich kränken,
Das mit fremden Leiden scherzt.
Ob ich todeswürdig fehlte,
Gab's denn keine andre Hand

Als die eine mir vermählte,
Die den Weg zum Herzen fand?
Daß sie dich nicht selbst beraube!
Langsam sterben Lieb' und Treu':
Doch ein jäher Riß, das glaube,
Bricht die Herzen nicht entzwei.
Ja, das deine bleibt lebendig,
Blutend schlägt das meine fort:
Nimmerwiedersehn! Beständig
Wacht und quält das eine Wort,
Schwerern Klageruf erhebend
Als der Jammer an der Gruft:
Daß uns jeder Morgen lebend
Aus zwei Wittwenkammern ruft.
Willst du Trost beim Kinde sammeln,
Das die ersten Laute spricht,
Lehrst du dann sie Vater! stammeln,
Dessen Obhut ihr gebricht?
Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke seiner, der dich segnet,
Seiner, den du einst beglückt!
Sollte sie die Züge tragen
Dessen, den du fortgedrängt,
Wird des Herzens sanftes Schlagen
Dir gestehn, an wem es hängt.
Meine Fehler magst du wissen,
Meinen Wahnsinn nimmermehr!
Meine Hoffnung, abgerissen,
Wankt doch immer um dich her.
Ja, der Schlag ist tief gedrungen:
Jener Stolz zerbricht vor dir,
Welchen keine Welt bezwungen;
Selbst die Seele weicht von mir.
Still, denn Worte sind verloren
Und die meinen sind's zumal;
Doch Gedanken, unbeschworen,
Schweifen über Berg und Thal.
Lebe wohl! — in Trennungsschmerzen,
Fern von jeder heil'gen Pflicht,
Einsam, krank, verdorrt im Herzen,
Bittrern Tod erleid' ich nicht!

(Kurtz.)

---

8) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,
Freiheit! im Kerker ist dein hellstes Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.
Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.
Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,
Als wären Rasen diese Plattenlagen,
Einst Bonnivard! — daß nie die Spur zerschelle,
Sie soll die Tyrannei vor Gott verklagen!

(Böttger.)

---

5) Gestalten und Gemälde.

1) Sulamith.

(Aus: „Hebräische Melodieen.")

In ihrer Schönheit wandelt sie
Wie wolkenlose Sternennacht;
Vermählt auf ihrem Antlitz sieh'
Des Dunkels Reiz, des Lichtes Pracht;
Der Dämmrung zarte Harmonie,
Die hinstirbt, wann der Tag erwacht.
Kein Licht zuviel, kein Schatten fehlt,
Sonst wär's die tiefe Anmuth nicht,
Die jede Rabenlocke strält
Und sanft verklärt ihr Angesicht,
Wo hold und hell die Seel' erzählt
Von lieben Träumen, rein und leicht.
O diese Wang', o diese Brau'n,
Wie sanft, wie still, und doch beredt,
Was wir in ihrem Lächeln schau'n!
Ein frommes Wirken früh und spät,
Ein Herz voll Frieden und Vertrau'n
Und Lieb', unschuldig wie Gebet.

(Gildemeister.)

---

2) Manfred.

(Aus: „Manfred", Akt 2, Scene 2.)

. . . . Seit meiner Jugend Tagen
Wandelte nie mein Geist mit Menschenseelen,
Sah nie die Welt mit Menschenaugen an;
Der Durst nach ihren Ehren war nicht mein;
Mein Glück, mein Leid, mein Können, meine Triebe
Machten zum Fremdling mich. Ich trug die Form,
Doch nicht die Sympathien beseelten Fleisches.
Mit Menschen, sag' ich, und dem Geist der Menschen
Pflog ich nur selten Umgang; meine Lust
Statt dessen war die Wildniß, — einzuathmen
Die strenge Luft auf eis'gem Bergeshaupt,
Wo Vögel nimmer bau'n, wo kein Insekt
Den kahlen Fels umschwirrt, — und in den Gießbach
Zu tauchen und dahin zu schießen mit
Dem schnellen Wirbel jeder flüchtigen Welle
Des Flusses oder Meers in ihrer Strömung.
Dies war die Lust der jungen Stärke; — oder
Des Mondes Wandel durch die Nacht verfolgen,
Die Stern' und ihre Bahnen, oder achten
Auf Blitzes Leuchten, bis mein Auge blind war;
Oder gefall'ne Blätter anzuschauen, lauschend,
Wann Herbsteswind ihr Abendlied begonnen.
Dies war mein Zeitvertreib und — einsam sein.
Denn wenn die Wesen, deren eins ich war
(Verwünschend, daß ich's war), den Pfad mir kreuzten,
Fühlt' ich zu ihnen mich zurückerniedrigt
Und war ganz wieder Staub. Dann, einsam wandernd,
Versenkt' ich in des Todes Grotten mich,
In seiner Wirkung sein Entstehen suchend,
Und zog aus morschen Knochen, Schädeln, Moder
Verbot'ne Schlüsse. Jahre lang verlebt' ich
Die Nacht mit Wissenschaft, die nie gelehrt ward,
Außer in alter Zeit. Mit Schweiß und Harren
Und schrecklichem Kastei'n und solcher Buße,
Die schon an sich die Luft und alle Geister,
So Luft und Erd' umfangen, Raum und selbst
Das unbegränzte All bewältigt, macht' ich
Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,
Den alten Magiern gleich und ihm, der einst
In Gadara Eros und Anteros
Aus ihren Quellenwohnungen beschwor.

(Gildemeister.)

---

3) Lucifer.

(Aus: „Die Vision des Gerichts.")

Als Nachhut jener prächtigen Engelbande
Ein andrer Geist die finstern Flügel schlug

Wie Donnerwolken über ödem Strande,
Der nur die Wracks verlorner Schiffe trug;
Die Stirn', als ob ein Meer im Sturme brande,
Tief, unergründlich lag in jedem Zug
Endlosen Zorns unsterbliches Gefunkel,
Und wo er hinsah, ward der Weltraum dunkel.
Er kam und blickte nach dem Thor, in das
Er und die Sünde Zutritt nie gewinnen,
Mit so supranatürlich grimmem Haß,
Daß Petrus dacht': „Ich wollt', ich wäre drinnen!"
Sogar der Cherubschwarm zusammenruckte
Wie Vögel, wann der Falk fliegt; sie empfanden
Ein Rieseln, das durch alle Federn zuckte . . . .
(Gildemeister.)

---

4) Der Staubbach.

(Aus: „Manfred", Akt 2, Scene 2.)

Es ist noch früh; der Sonnenbogen wölbt
Sich auf dem Gießbach noch mit Himmelsfarben
Und dieser Silbermasse wallende Säule,
Die jäh und senkrecht von der Klippe stürzt,
Wirft ihre Linien schäumenden Lichts dahin,
Wogend wie jenes fahlen Renners Schweif,
Des Riesenpferdes, das der Tod einst reitet,
Wie die Apokalypse sagt.
(Gildemeister.)

---

5) Finsterniß.

Mir träumte, aber mehr war es als Traum —
Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum
Des Universums hüllte dichte Finsterniß
Und bahn- und strahllos schweiften durch die Düsterniß
Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,
Drinn hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf
Und ging und kam in seinem Kreiseslauf,
Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
In dieser Oede, welche bleischwer lag
Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
Gefror im qualvoll selbstischen Gebet um Licht.
Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht
Das Dunkel; denn Paläste, Schlösser und der Thron
Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
Alles, was brennbar, ging in Flammen auf
Und um ihr brennend Obdach standen dann zu Hauf
Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schaun.
O glücklich, wer da der Vulkane Höllengraun
Genüber wohnte. Banges, scheues Hoffen nur
Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verkohlte Flur
Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
Von der Verzweiflung fahlen Blitzen
Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
Hier sah man büßend sie im Staube sitzen
Und dort gen Himmel sie ihr Antlitz kehrten,
Des Wahnsinns Lachen, gleich verbuhlten Dirnen,
Aus ihrem Munde stoßend; andre nährten
Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,
Jetzt windend im Gebete sich, im bängsten,
In Flüchen jetzt vergeudend ihren Odem.
Und sieh, des Dunkels gifterfüllter Brodem
Der machte nun die wild'sten Thiere zahm,
Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,
Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,
Die Riesenschlange, wie um Mitleid flehend, zischt —
Man schlug sie todt zum Mahl.
Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,
Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.
Sich sättigend in Grimm und Qual,
Saß jeder einsam;
Es gab nicht Liebe mehr, nur **ein** Gedanke: Tod!
War noch der Welt gemeinsam.
Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt
Und unbegraben modert' ihr Gebein;
Ein Magerer den Mageren verzehrt,
Anbiß der Hund den Herren sein.
Und so die Menschheit Hungers starb,
An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.
Zwei Männer aber lebten noch zuletzt
In einer großen Stadt und grimmer Haß
Hatt' sie manch Jahr gehetzt
Ohn' Unterlaß.
Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut
Und sie zur Flamme anzufachen suchend
Erkannten sie sich und in blöder Wuth
Verathmen sie, sich gegenseitig fluchend. —
Leer jetzt die Welt, die völkerreiche, prächtige,
Ein Chaos nur von Koth,
Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebensmächtige,
Ein Klumpen Tod!
Die Ströme standen still auf ihrer Bahn
Und regungslos ward See und Ocean.
Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen
Und still dann von der Tiefe eingesogen.
Todt Flut und Ebbe,
Die Welt 'ne unaussprechlich todte Steppe.
Es faulte in der Moderluft der Winde Zug,
Der Wolken Himmelschleier riß.
Todt alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst genug,
Sie war das All — die Finsterniß.
(Scherr.)

---

6) Der Fluch des Dogen.

(„Marino Faliero", Akt 5, Scene 3.)

Marino Faliero

(auf der Riesentreppe des Dogenpalastes stehend. Neben ihm der Henker mit dem Richtschwert. Hinter ihm die Mitglieder des Rathes der Zehn).

Ihr Elemente, ihr, in die ich bald
Jetzt aufgelöst't, laßt meine Stimme euch
Gleich einem Geiste sein! Ihr blauen Wogen,
Die ihr mein Banner truget, und ihr Winde,
Die ihr's umwehtet, fast als ob ihr's liebtet,
Und oft mein Segel fülltet, das dem Sieg
Entgegenschwoll; du, meine Heimaterde,
Für die ich blutete; du, fremde Erde,
Die du mein Blut aus mancher Wunde trankst;
Ihr Steine, drinn es nicht versinken wird,
Zum Himmel rauchend, und ihr Lüfte, die
Ihr es empfangt; du Sonne, die du alles
Bescheinst, und du, der Sonnen du entzündest
Und löschest, zeuget mir es jetzt: ich bin
Nicht ohne Schuld, sind aber **jene** schuldlos?
Ich sterbe, doch nicht ungerächt; es heben
Sich aus der Zukunft Abgrund ferne Zeiten
Und zeigen diesem Aug', eh es sich schließt,
Das Schicksal dieser Stadt; — ihr und den Ihren
Vermach' ich meinen Fluch auf ewig — ja!
Die Stunden zeugen schweigend schon den Tag,

Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,
In stiller Stralenpracht sich unversehrt:
Ein heitres Bild in farb'ger Glanzgestalt!
Er gleicht, vom Marterschauspiel unbeschwert,
Der Lieb', die ruhigen Blicks der Wuth des Wahnsinns wehrt.
(Janert.)

5) Rom.

(Gesang 4, St. 78—82.)

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!
Fühlt sich ein Herz verwaist, es eile dir,
Einsame Mutter todter Reiche, zu
Und zähm' des Busens winz'gen Jammer hier!
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,
Seht die Cypresse, hört die Eule, geht
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — ihr
Mit eurer Qual, die einen Tag besteht: —
Hier lieget eine Welt vor euch zu Staub verweht.
Die Völkerniobe! Hier ist ihr Stand;
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid
Hält sie die leere Urn' in welker Hand,
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!
Leer steht das Grab der Scipionen heut.
Der Helden Asche ist der Gruft entflogen!
Und du kommst, Tiberstrom, in unsrer Zeit
Durch eine Marmorwüste nur gezogen —
Auf, deck ihr Elend zu mit deinen gelben Wogen!
Flut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gothe haben
Den Stolz der Siebenhügelstadt gefällt;
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.
Barbarenfürsten fahren, wo der Held
Sonst triumphirend zog; weithin zerschellt
Fiel Thurm und Tempel, — nichts verschont, geachtet!
Ein Trümmerchaos! wer ermißt sein Feld?
Wer, wenn er monderhellt dies Bild betrachtet,
Sagt uns: „hier war, hier ist“, wo es jetzt zwiefach nachtet?
Hier schloß und schließt der Zeiten Nacht und die
Des Kinds der Nacht, der Dummheit, alles ein!
Wir fühlen nur den Weg und sehn ihn nie!
An Karten reich mag Meer und Himmel sein,
Die auf der Forschung Schoß gehäuft sich reih'n;
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar
Erinn'rung uns nicht leiten kann: wir schrei'n
Aufjauchzend oft „Heureka, es ist klar!“
Wenn das Gefund'ne nur aus Schutt ein Trugbild war.
Weh' um die stolze Stadt! um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubelklang!
Weh' um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
Um Tullius' Stimme weh, um Maro's Sang
Um Livius' farbig Blatt! — Durch diese drei
Muß Rom erstehen, alles sonst versank.
Weh' um dich, Erde! Nie mehr wird auf's neu
Dein Auge stralen wie zur Zeit, als Rom war frei.
(Janert.)

6) Im Kolosseum.

(Gesang 4, Stanze 128—138.)

Bogen auf Bogen hier! Als strebte Rom
All' seine Haupttrophäen aufzureih'n,
Aus seinen Siegen bauend einen Dom!
So steht das Kolosseum! — Mondenschein
Erglänzt, als müßt' er seine Fackel sein.
Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht
Der Forschung darf sich eines Lichts wohl freu'n,
Das göttlich stralt; und die azurne Nacht
Des röm'schen Himmels, der in dunkler Farbenpracht
Von Gott erzählet in beredten Worten,
Wogt über'm riesigen Wunderbau und mehrt
Abschattend seinen Ruhm. Es regt sich dorten
In allem, was die Zeit schon hat verheert,
Ein geist'ger Hauch, und alles, was ihr Schwert
Nicht fällte, ihre Hand nur hat berührt,
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,
Vor dem sich uns'rer Schlösser Pracht verliert,
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.
O Zeit! die du das Todte selbst verschönst,
Ruinen schmückst, als Arzt und Tröster, ach!
Das Herz, wenn's blutet, noch allein versöhnst!
Zeit, die du jedem Irrthum spürest nach, —
Der Wahrheit Prüfstein, Philosoph von Fach,
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe
Nichts wiedergibst und sammelst Tag für Tag, —
Zeit! Rächerin! zu dir erhoben habe
Ich Auge, Hand und Herz und fleh' um eine Gabe:
Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,
Ein Wrack von Jahren, kurz, doch reich an Weh'n.
Wenn du mich jemals hast zu keck gesehn,
So hör mich nicht! Doch hab' ich still ertragen
Das Glück, um stolz vor'm Hasse dazustehn,
Der nie mich stürzen soll, so sei getragen
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert, — auch sie laß klagen!
Und du, die auf gerechter Wage wägt
Der Menschen Unrecht, große Nemesis!
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,
Du, die den Furien aus der Finsterniß
Einst rief und sie Orest umheulen hieß,
Weil unnatürlich er gerechte Rache,
Die fremder Hand nur ziemte, an sich riß, —
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,
Ich ruf' dich auf vom Staub! du sollst, du mußt, — erwache!
Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten
Für meiner Väter oder meine Sünden;
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten
Mit mir, ich wollte nimmer sie verbinden.
Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,
Die du statt meiner suchen wirst und finden!
Und wenn ich selber dies vermied zu thun —
Doch still — erwache du! — ich schlafe, laß mich ruhn!
Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,
Kein Beben vor dem Leiden. Sprechen mag,
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!
Doch lass' ich dieses Blatt als Zeugniß nach
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehen
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenhäuptern sehen.
Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke
Mich Himmel an, du Erde, hör' mein Wort! —
Hab' ich gerungen nicht mit dem Geschicke,
Nicht schwerstes Leid erduldet fort und fort?
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,
Zerstört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,
Der ich doch bin von anderm Fleisch und Blut
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?

Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Grollen
Ward mir der Menschen böse Macht nicht klar?
Von schäumender Verleumdung lautem Rollen
Bis zum erbärmlichen Gezischel gar,
Dem feinern Gift der schlangenart'gen Schar,
Die mit beredtem Janusauge blickt,
Stillschweigend lügt und, scheinbar treu und wahr,
Nicht spricht, nur seufzt, die Achsel zuckt und rückt
Und durch ihr stummes Schmähn die Narren rings entzückt?
Und doch — ich hab' gelebt und nicht vergebens!
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,
Mein Leib zu Grunde geh'n im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, das nie wird welk und alt
Trotz Tod und Marter, trotz der Zeit Gewalt;
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,
Das gleich der Lyra Ton, der sanft verhallt,
Beruh'gend in ihr Innres sich wird senken
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll lenken.
Besiegelt ist's! — Willkommen, grause Macht,
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet
Hier in den Schatten düstrer Mitternacht
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet!
Du wohnst, wo dir der Epheumantel spreitet
Der Mauern Schutt: uns wird so tief und klar
Des Orts erhab'ner Sinn durch dich gedeutet,
Daß wir als Theil beinah von dem, was war,
Aufgehen in dem Raum, allsehend, unsichtbar.
(Janert.)

7) Das Meer.

(Gesang 4, St. 178—183.)

Es ist Genuß in Wäldern ohne Pfad,
Es ist Entzücken an den öden Stranden,
Es ist Gesellschaft, die nicht Störung macht,
Am tiefen Meer, Musik in seinem Branden!
Die Menschen lieb' ich; doch, seit wir uns fanden,
Mehr die Natur! kann ich zu ihr mich stehlen,
Vergess' ich meiner selbst, um, frei von Banden,
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern noch verhehlen.
Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,
Durch den umsonst zehntausend Flotten streichen!
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —
Die Küste hemmt ihn. In des Wassers Reichen
Schaffst du die Wracke und es bleibt kein Zeichen
Der Menschenwuth, kein Schatten, — er nur bleibt,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Ein Schatten selbst, ob er sich röchelnd sträubt,
Vergessen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.
Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld
Ist nicht sein Raub; — auffsteigst du und im Nu
Hast du den Erdverwüster fortgeschnellt.
Verspottend seine Stärke, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort
Zu seinen Göttern, wo er heulend Ruh'
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Port,
Und wirfst ihn an das Land; — so mag er liegen dort!
Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben
Die Völker und des Landes Fürsten zittern, —
Eichne Leviathans, die stolz sich heben
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —
Sie sind dein Spielwerk! Flocken gleich verschweben,
Zergehn in deinem Gischt sie, der die Pracht
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.
Um dich die Reiche fielen, du nur währtest!
Was ward aus Hellas, Rom, Karthago, seit
Du frei sie sahst und flutend sie verheertest,
Wie manch ein Zwingherr später? Es gebeut
Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut;
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,
Blieb frei von Runzeln dein Azurgesicht:
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!
Glorreicher Spiegel, draus der Allmacht Bild
In Ungewittern stralt! — zu allen Zeiten,
Ob's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —
Am eis'gen Pol wie in des Südens Breiten
Erhaben, endlos, groß! — Der Ewigkeiten
Tiefernstes Bild, des Ew'gen Thron! — Sein Wort
Ließ schöpferisch einst deinem Schlamm entschreiten
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort
Gehorcht dir; — furchtbar wallst du, einsam, grundlos fort! (Janert.)

2) Drei Frauenbilder.

1) Leila.

(Aus: „Der Giaur.")

Den dunkeln Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar:
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blitzend durch die Wimpern sprühte
Wie der Rubin von Istakhar.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüthen immer neue Glut;
Des Haares hyazinthne Flut
In fessellosem Niederfalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dasteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt wie des Berges Eis,
Eh' es aus Wolken niederfällt,
Eh' es der Erde Staub entstellt.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser,
So schwebt die Tochter der Tschirkasser,
Der schönste Vogel Frangestans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er durch Menschennäh' gereizt,
Dahinschießt und die Flügel spreizt
Auf Wogen schäumenden Kristalls,
So hob sich Leila's weißer Hals,
So schlug sie mit der Schönheit Waffen
Der Neugier Blick, der Thorheit Gaffen,
Bis selbst der Schmeichler, übermannt
Von ihren Reizen, lautlos stand. . . .
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins,
Einmal geseh'n mit Sehen eins;
Sie stralte mir, ob nah, ob fern,
Meiner Erinnrung Morgenstern.
(Gildemeister.)

2) Zuleika.

(Aus: „Die Braut von Abydos.")

Schön wie das erste Weib, die Sünderin,
Von böser Schlange lieblich angezogen,
Die tief das Bild behielt in ihrem Sinn,
Fortan betrügend, da sie selbst betrogen;

Bezaubernd wie der allzu flüchtige Traum,
Dem bunten Schlaf des Grames eingewoben,
Wo Herz an Herz sich trifft im Himmelsraum
Und der Verlust zum Leben wird erhoben;
Sanft wie geliebter Todten Angedenken;
Rein, wie sich Kinder in's Gebet versenken! —
So war die Tochter von dem rauhen Greise,
Der Thränen weint, doch Thränen ihrem Preise.
Wer wüßte nicht, daß schwache Worte malen
Kaum einen von der Schönheit Himmelsstralen?
Wer fühlt nicht, wenn, vom Staunen wonnetrunken,
Der Blick geblendet und in Nacht versunken,
Der Wange Glut, des Herzens Schlag bekennt,
Wie Lieblichkeit so wunderbar entbrennt!
So war Zuleika — und ein Zauberschein
Umstralte sie, verborgen ihr allein:
Der Anmuth Reinheit und der Liebe Licht,
Geist und Musik, die aus den Zügen spricht,
Des Herzens Sanftheit, die noch alles eint,
Das Auge, das an sich schon Seele scheint!

(Böttger.)

3) Nuha.

(Aus: „Die Insel.")

Da saß die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,
Ein Weib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,
Wie man im kühlen Nord von Kindheit spricht,
Wo alles langsam reift, nur Sünde nicht;
Kind einer Kindeswelt, im warmen Süd
Rein wie Natur, frisch, lieblich, früh erblüht,
Dunkel wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,
Wie einer Tropfsteingrotte Thaugefunkel,
Mit Augen, welche Sprach' und Zauber waren,
Mit Gliedern, wie, umringt von Liebesscharen,
Einst Venus stand in ihrem Muschelkahn,
Wollüstig wie des Schlummers leises Nah'n,
Doch lebensvoll. Durch tropische Wangen brach
Sich ein Erröthen Bahn, das schweigend sprach;
Nußbraun die klare Haut, doch sonniges Blut
Durchleuchtet sie mit seiner lichten Glut,
Wie die Koralle roth durch dunkle Wellen
Den Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.

(Gildemeister.)

3) Parisina.

Die Stunde ist's, wann auf der Flur
Hellschmetternd Philomele singt,
Die Stunde, wann der Liebe Schwur
So süß in seinem Flüstern klingt,
Wann Wellenschlag und leiser Wind
Musik einsamen Ohren sind.
Die Blumen sind vom Thau besprengt,
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
Im Wasser zeigt sich tiefres Blau,
Im Blättergrün geheim'res Grau,
Am Himmel klarer Dämmerschein,
So mäßig dunkel, dunkelrein,
Wie immer, wann der Tag sich schließt
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.
Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verläßt Parisina nun ihre Halle,
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,
Und wenn sie in Este's Lauben verzieht,
So ist es nicht, weil es da üppig erblüht;
Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall.
Da gleitet ein Fuß durch das dichte Gesträuch —
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
Da flüstert's durch's raschelnde Laub gebeugt —
Und die Röthe kehrt wieder, der Busen steigt
Noch ein Moment und er ist hier —
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.
Was ist für sie nun rings die Welt,
Wo Wechsel Zeit und Raum durchflieht?
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
Sind nichts für Auge und Gemüth.
Wie Todte achtlos, hat ihr Blick
Von der Umgebung keine Spur,
Es zog sich alles sonst zurück,
Sie athmen für einander nur:
Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,
So tief, daß, wenn er sich nicht kühlt,
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
Die seine Glutmacht in sich fühlt.
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
Wer, dem die Macht der Liebe kund,
Verzog, erwog in solcher Stund?
Bedachte je, wie kurz sie sei?
Und doch — sie ist bereits vorbei.
Ach, wir erwachen lang vorher,
Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.
Sie fliehn — die Blicke zögern noch —
Den Ort der sünd'gen Lust nunmehr,
Sie hoffen — schwören — fürchten doch,
Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
Ein Seufzer nun, ein lang Umfassen!
Der Mund will nicht vom Munde lassen!
Der Himmel stralt in ihr Gesicht —
Sie fürchten, er verzeihe nicht,
Es seh' als Zeuge jeder Stern
Auf ihre Schwäche her von fern —
Und Seufzen hält, Umarmen doch
Sie am vertrauten Orte noch. —
Doch scheiden müssen sie nunmehr
Mit einem Herzen, furchtbar schwer
Vom tiefen Schauderfrost bedrängt,
Der fest an böse That sich hängt.
Und Hugo ging zu Bett — die Brust
Lechzt einsam dort nach Azo's Braut;
Ihr Haupt indeß sinkt schuldbewußt
An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
Sie schläft — doch wie in Fieberglut,
Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
Sie murmelt einen Namen leis',
Den sie bei Tag verschlossen hegt,
Und drückt an's Herz den Gatten heiß,
An's Herz, das dem Entfernten schlägt.
Und er, durch die Umarmung wach,
Hängt glücklich dem Gedanken nach:
Dies Seufzen sei's und dies Gekos',
Worin ihm selig blüh' sein Loos,
Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.
Er drückt sie an sein Herz sofort,
Lauscht jedem abgebrochnen Wort,
Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
Ruft ihn der Engel vor's Gericht?
Ja, starre! — Tiefer tönt hinab
Der Donner schwerlich einst in's Grab,
Der dich, für immerdar erwacht,
Zum Throne ruft der ew'gen Macht.
Ja, starre! — All dein Erdenfrieden
Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
Dies Flüstern eines Namens sprach
Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.

Doch wessen Name tönt so graus
Vom Pfühl? — Wie wenn im Flutgebraus
Zum Strand die Planke wirft das Meer,
Den Elenden am Riff zersplittert,
Der sinkend dann sich hebt nicht mehr —
So hat's die Seele ihm erschüttert.
Doch wessen Name? – Hugo's? — Er? —
Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!
Ja — Er, der ersten Liebe Sohn,
Sein einziger -- mißrath'ner Sohn,
Der Sprößling wüster Jugendzeit,
Bianca's, der betrog'nen Maid,
Die, unerfahren, ihm vertraut,
Ihm, der sie nicht erhob zur Braut.

Er riß aus seiner Haft das Schwert —
Steckt, halbentblößt — es wieder ein —
Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —
So schön doch — kann er Mörder sein? —
Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —
Er weckt sie nicht — allein er stiert
Jetzt hin auf sie mit einem Blick,
Daß, wird sie wach aus ihrem Glück,
Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!
Und hell aus seiner Stirne bricht
Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.
Sie aber schläft in sichrer Lage —
Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und Morgens wird aus manchem Mund
Ihm der Beweis von allem kund,
Was schon zu wissen bebt sein Herz;
Vergang'ne Schuld und künft'ger Schmerz,
Die Diener, die es lang verhehlt.
Um sich zu retten, bürden d'rauf
Ihr alle Schuld und Schande auf;
Nichts bleibt geheim, es wird erzählt
Und jeder Umstand angemerkt,
Auch voll beglaubigt und bestärkt,
Bis Herz und Ohr gefoltert dann
Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht;
In seinem Prunkgemache setzt
Der Herr von Este's alter Macht
Sich auf den Thron des Richters jetzt;
Rings Wachen und der Edlen Schar:
Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
So jung — und er, so schön fürwahr!
Schwertlos — gefesselt Hand und Fuß —
Ach, daß ein Sohn so schauen muß
Des Vaters Angesicht!
Doch so soll Hugo stehn vor ihm,
Zu hören seines Vaters Grimm
Und seiner Schmach Bericht;
Und dennoch scheint er nicht gebeugt,
Obwohl noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog
Nun Parisina ihr Geschick —
Wie anders jetzt, als da ihr Blick
Erheiternd noch den Saal durchflog,
Wo Hochgeborne stolz geharrt,
Wo Schönheit nachzuahmen schien
In Stimm' und Miene hold und zart,
In Kleid und Tracht von ihrer Art
Den Reiz der Königin.
Da -- ward ihr Auge thränenschwer —
Wohl tausend Ritter eilten her,
Wohl tausend Schwerter wurden blank,
Für sie bereit zu blut'gem Zank!
Was ist sie — was sind jene nun?
Was sie befiehlt — wer wird es thun?
Gefühllos, schweigend stehn nunmehr
Mit finst'rer Stirn, den Blick gesenkt,
Streng, frostig, Arm in Arm verschränkt,
Mit Lippen, von Verachtung schwer,
Die Ritter und die Frau'n umher.
Der einzige Erkor'ne, der
Vor ihrem Blick gesenkt den Speer,
Der — wär' sein Arm entfesselt — starb,
Starb oder Freiheit ihr erwarb,
Der Einzige, der Liebling hier,
Steht nun in Ketten neben ihr.
Er sieht nicht, was ihr Aug' beschlich,
Verzweifelnd mehr für ihn als sich;
Dies Augenlid, wo sanft dahin
Der Veilchen-Ader Spuren ziehn,
Durchschimmernd mild den reinsten Schnee,
Der zärtlichst lud zu küssen je —
Nun scheint von ihm, durch Blut erhitzt,
Das Aug' gedrückt mehr als beschützt,
Wo schwerer stets der Blick sich füllt,
Weil Thrän' an Thräne wachsend schwillt.

Gern weinte er um sie auch nun — —
Er ließ vor fremdem Blick jedoch
Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruhn
Und trug die Stirne starr und hoch;
Wie auch die Qual im Herzen sticht,
Nicht zittern mag er vor Gericht,
Nur sie ist's, die sein Auge scheut;
Erinnrung der Vergangenheit —
Schuld — Liebe — seine Lage heut' —
Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
Was hier und jenseits kommen soll —
Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht,
Den Blick in's Leichenangesicht;
Verrathen wär' der Seelenschmerz,
Daß er zertrümmert so ein Herz.

Und Azo sprach: „Noch gestern schien
Mir Weib und Kind mein Stolz zu sein;
Doch Morgens schwand der Traum dahin
Und Abends nenn' ich keines mein —
Hin schleicht mein Leben nun allein.
Wohl — sei es! — Athmet wo ein Mann,
Der so nicht thut, wie ich gethan?
Die Bande rissen — nicht durch mich.
Fahr' hin; dein Urtheil sprach ich schon:
Der Priester, Hugo, harrt auf dich
Und dann — des Lasters Lohn!
Fort! Schick zum Himmel dein Gebet!
Noch eh' die Abendsterne glühn —
Sieh, ob die Sünde dort verziehn,
Ob du die Gnade dort erfleht!
Kein Fleck auf Erden ist jedoch,
Wo wir zusammen, du und ich,
Nur stündlich athmen könnten noch.
Leb' wohl! Nicht sterben seh' ich dich,
Du aber, Schwache! sieh' sein Haupt —
Fort! mehr zu sagen schaudert mich;
Geh'! lüsternes Geschöpf! nicht ich,
Du bist's, die ihm sein Leben raubt.
Geh'! Kannst du dieses überleben,
So lebe froh! dir sei vergeben."

Hier birgt er sein Gesicht und schweigt,
Die Ader schwillt an seiner Stirn'
Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
Rücksiedend ebbt und wieder steigt,
Und darum steht er nun gebeugt
Und drückt die Hand an's Auge fest,
Die zitternd es nicht sehen läßt;
Indeß der Sohn den Arm erhebt
Und kurzen Aufschub nur begehrt,

Der Vater stumm nicht widerstrebt
Und ihm zu sprechen nicht verwehrt.
„Der Tod erschreckt nicht meinen Sinn --
Denn oft an deiner Seite ritt
Ich blutbespritzt durch Schlachten mit,
Und dieser Stahl, den aus der Hand ---
Sonst nutzlos nicht — dein Sklave wand,
Vergoß für dich mehr Blut, als jetzt
Von mir das Beil des Richters netzt —
Du gabst den Athem, nimm ihn hin!
Ich dank' dir nicht für dies Geschenk;
Der Mutter blieb ich eingedenk,
Der Herz und Namen du verderbt
Und die im Grab, nach kurzer Frist
Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.
Ihr Herz — es brach, mein Haupt — es fällt;
Doch zeugen wird es vor der Welt,
Wie theuer, wie unwandelbar
Dir Lieb' und Vatersorge war.
Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —
Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
Ein zweites Opfer deiner Lust,
Mir zugedacht, dir angetraut;
Sie schauend, hast du sie begehrt
Und, meine Abkunft — deine Schuld —
Verachtend, galt ich dir nicht werth,
Nicht ebenbürtig ihrer Huld;
Mir fehlte ja der Anspruch ganz,
Zu erben deines Namens Glanz,
Zu sitzen einst auf Este's Thron:
Doch wenig Sommer! Heller stralt
Als Este wohl mein Name bald
Von eignen Ehren schon.
Mein Schwert nur und mein Herz gewann
Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,
Als einer je im ganzen Zug
Von deinen Herrscherahnen trug.
Nicht immer trägt die Rittersporen
Am glänzendsten, wer echt geboren,
Mein Roß, verletzt von ihnen, drang
Oft Führern vor von Fürstenrang,
Wenn im Gefechte jubelvoll
Die Losung: „Sieg und Este!“ scholl.
Nicht sprechen will ich für Vergehn,
Nicht eine Frist von dir erflehn,
Von Stunden, die doch endlich hin
Am sorgenlosen Staube ziehn:
Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand
Hat ohnehin ja nicht Bestand.
Doch sind Geburt und Name schlecht,
Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,
Zu schmücken ein Geschöpf wie ich —
Sie gruben in mein Antlitz doch
Die Züge meines Vaters noch
Und deine Seele ganz in mich.
Von **dir** dies ungezähmte Herz,
Von **dir** — was starrst du niederwärts?
Von **dir** ist alle Kraft entstammt,
Die Arm und Geist erstarkt, entflammt,
Du gabst mir **Leben** nicht allein —
Durch alles **dies** erst ward ich dein.
Sieh, was im Leben du verbrochen,
Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen;
Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,
Ist auch verhaßt Beschränkung mir,
Und diesen Athem, schnell gewährt,
Wie nun in Hast zurückbegehrt,
Hab ich nicht mehr als du geschätzt,
Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,
Wenn wir dann Arm an Arm gestritten
Und vorwärts über Leichen ritten,
Nichts war mir die Vergangenheit,
Die wohl die Zukunft nur erneut.
Doch lieber starb ich damals schon,
Denn — litt die Mutter auch durch mich
Und nahmst du auch die Braut dem Sohn —
So bliebst du Vater doch für mich;
Und klingt auch hart dein Urtheil mir —
Es ist gerecht — obwohl von dir. —
In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
Begann mein Leben, wie es schließt;
Der Vater hat, der Sohn gefehlt
Und einer nur für beide büßt.
Zwar arg verletzt' ich Menschenpflichten!
Doch zwischen uns muß Gott auch richten:“
Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,
Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
Verwundet ist das Ohr von allen,
Die hier versammelt ihn umringen,
Wie so die schweren Ketten klingen —
Bis dann zu ihr, unselig reizend,
Sich alle Blicke wieder kehren — —
Kann sie sein Todesurtheil hören?
Noch stand sie bleich und regungslos,
Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —
Ihr offnes Aug' hat unverrückt
Nach keiner Seite noch geblickt,
Mit keiner Wimper noch bedeckt
Und schattend seinen Stral versteckt,
Doch um die blauen Sterne fing
Zu wachsen an der weiße Ring
Und glasig starrend steht sie dann,
Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
Starrt — starrt — bis eine Thräne glimmt
Und voll, doch langsam im Entstehn,
Von langer, schwarzer Wimper schwimmt —
Doch hören nicht — man muß es sehn!
Und wer es sah, war wie versteint,
Daß so ein Menschenauge weint.
Sie wollte sprechen — doch der Ton
Erstickte in geschwellter Kehle,
Allein im hohlen Stöhnen schon
War ausgeströmt die ganze Seele;
Und sprechen noch — sie will's allein
Und nieder fällt sie wie ein Stein,
Ein Bild, das man vom Sockel stieß,
Mehr wie ein unbeseelter Leib,
Ein Monument für Azo's Weib,
Als die belebte Sünderin,
Wo jeder Trieb ein Stachel schien,
Zum Laster zwang, doch Schande dann —
Verzweiflung nicht ertragen kann.
Allein noch lebend — allzufrüh
Erwacht aus der Betäubung sie,
Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn
War überspannt von Schmerz und hin
War im Gehirn der Fibern Kraft,
Die, so wie Sehnen, naß, erschlafft,
Die Pfeile schnellen fern und irr —
Gedanken sprühten, weit und wirr,
Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —
Ein Flimmern nur auf grausem Pfad,
Wie Blitze durch die Wüste fliehn,
Wo Stürme sich zusammenziehn.
Was Böses wohl — ihr ist's bewußt —
Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!
Daß jemand sterben soll — doch wer?
Sie hat's vergessen. — Athmet sie?
Und sieht sie noch den Himmel? wie —

Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke drehn, die sonst entzückt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufruhr irrt,
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr und, ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.
Die Klosterglocken klingen,
Doch matt und traurig sehr;
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär',
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele fleht
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Graun —
Traurig zu hören und kläglich zu schaun —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Block und von Wachen umringt:
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf.
Indeß die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.
Noch eine holde Stunde blinkt,
Bevor die Sommersonne sinkt,
Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Stral ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt
Und sein verwirrtes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Büßer-Frömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segenslauten neigt,
Wodurch verziehn wird und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Stral der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Locken Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch als sein Gesicht,
Erglänzt das nahe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O wie ist die Stunde bitter!
Schaudernd selbst die Strengsten stehn —
Schwarzer That muß Recht geschehn —
Doch erschütternd ist's zu sehn!
Beschlossen hat die Gebete schon
Der kecke Buhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Locken Fülle,
Schon fallen alle rings umher,
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Parisina gab,
Darf ihn nicht schmücken bis in's Grab.
Auch sie muß weggeworfen sein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieser Schimpf am Schluß der Bahn
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;
All sein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruft tiefer Abscheu nun empor,
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden,
Als scheute es vor Tod zurück:
„Nein — Blut und Hauch ist dir verfallen —
Mein Arm in Fesseln. — Laß mich fallen,
Nur mind'stens fessellos den Blick!
Triff!" — Und wie das Wort er spricht,
Liegt auf dem Block sein Angesicht —
Es ist sein letztes Wort zugleich.
„Triff!" — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf und stürzt sich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löschen muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zucken Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann stehn sie fest.
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng und Ziererei,
Sprach sein Gebet mit frommem Blick,
Stieß Priesterbeistand nicht zurück,
Ging hoffend los auf sein Geschick;
Und wie er vor dem Mönche kniete,
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Buhlerin —
Was waren sie noch dann für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort,
Bis auf das eine, ihm entflohn,
Als er, entblößt zum Streiche schon,
Den Tod mit offnem Blick begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.

Still, wie der Mund, vom Tod versiegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernehin von Mann zu Mann,
Elektrisch kalter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.
Und im gepreßten Hauch erstickt
Zurück in's Herz der Seufzer schrickt;
Kein Lärm erschallt, wie sonst zuletzt,
Wenn auf den Block das Messer glitt,
Mit finster mächt'gem Schlag zerschnitt,
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts,
Wie in gränzenlosem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang,
Gen Himmel dieser Schreckensklang
Und jeder Blick ist hingewandt —
Allein Gestalt und Stimme schwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünscht, daß es der letzte sei.

Und seit der Zeit von Hugo's Falle
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Parisina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebannt,
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schlief — mind'stens er, der schmählich schloß;

Doch Parisina's Schicksal barg
Wie Staub sich eingesperrt im Sarg:
Ob in ein Kloster sie verbannt
Den trüben Weg zum Himmel fand,
Die Reue ließ ihr Sein verzehren
Mit Geißeln — Fasten — Wachen — Zähren;
Ob sie durch Dolch, durch Schierlingstrank
Für ihre schwarze Liebe sank;
Ob durch den Anblick sie verdarb,
Durch minder ferne Marter starb,
Als auf dem Block sein Nacken lag;
Ihr Herz getheilt des Henkers Schlag
Und plötzlich brechend — so noch mild
Verschied ihr schmerzzermalmtes Bild — —
Davon kann niemand Kunde geben;
Doch wie ihr Geist auch mocht entschweben —
Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
Und Azo fand noch eine Braut,
Zog Söhne, stark und wohl gebaut —
Doch keiner war so kühn, so schön
Wie er, der lang verwes't, zu sehn;
Und waren sie's — mit kaltem Schein
Fiel kaum sein Blick auf ihr Gedeihn,
Das seufzend er bemerkt allein.
Nie war sein Auge naß zu schauen,
Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
Die schöne, breite Stirne trug
Des Brütens tief gegrabnen Zug.
Die Furchen, die unzeitig mit
Dem heißen Pflug der Kummer schnitt,
Die Narben, die zerreißend — fest
Zurück der Kampf der Seele läßt;
Ihm waren Freude hin und Klage,
Nichts war geblieben, nichts erworben
Als wache Nächte, schwere Tage,
Für Lob und Tadel abgestorben,
Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,
Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
Erweicht nur selten schien und dann
Nur innen fühlte, innen sann.
Das tiefste Eis, das je gefror,
Kam an der Fläche nur hervor;
Lebendig regt der Sturm sich innen
Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;
Noch wohnten in der Brust verschanzt
Gedanken, von Natur gepflanzt,
Zu tief gewurzelt, sie von dannen,
Erstickten Thränen gleich, zu bannen,
Die wir im Steigen nur gehemmt
Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen —
Sind sie zum Quell nur rückgeflossen
Und reiner dort verharren sie
Für immerdar auf tiefem Grund,
Gesehn — geweint — versteint auch nie,
Am theuersten — je minder kund — —
Durchzuckt vom Rest der Neigung noch
Für sie, die er gemordet doch,
Und machtlos, um zu füllen je
Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;
Verzweifelnd, einst um sie zu sein,
Wo sich vereinte Seelen freun,
Und überzeugt doch ganz und gar,
Daß nur gerecht sein Urtheil war,
Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —
War Azo's Alter stets verkümmert.
Das Baumgezweig', verdirbt der Saft,
Besorgt behaun — gibt eine Kraft,
Wodurch der Rest noch blüht und lebt,
Mit frischem Grün sich lustig hebt;
Doch wenn der Blitz herniederfährt,
In Wuth die schwanken Aeste zehrt —
Dann fühlt der Stamm auch den Ruin
Und nicht ein Blatt wird wieder grün.
(Hilscher.)

---

4) Lyrik.

1) Liebe.

(Aus: Der „Giaur.")

Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,
Aus jenem ewigen Feuer flammend,
Das Gott uns gab, um niedre Lust
Zu heben über Erdendust.
Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
Die Liebe senkt den Himmel nieder,
Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen
Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
Ein Stral vom Urquell aller Sonnen,
Ein Glorienschein um Erdenwonnen!
(Gildemeister.)

(Aus: „Childe Harold.")

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
Verborgner Seraph du, zu dem wir flehn!
Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;
Doch nie hat dich gesehn, nie wird dich sehn
Das Aug' in klaren Formen vor sich stehn.
Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen
Auch träumerisch belebt des Himmels Höhn;
Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,
An der — zerrissen, krank und matt — die Seelen hangen.
(Janert.)

(Aus: „Die Insel.")

Mit allem, was uns von dem seligen Droben
Hienieden wird bekannt, ist sie verwoben!
Das and're, beff're Ich ist sie, deß Lust
Und Schmerz mehr als des eignen fühlt die Brust.
Sie ist der Zug, der die geschied'nen Flammen
Zu einer Lohe mächtig zwingt zusammen;
Das Leichenfeuer, drinn mit heitern Mienen
Dem Tod sich Herzen weihen wie Braminen.
Weg mit der falschen Zärtlichkeit zum Ich!
Wer, auf zum Himmel schau'nd, denkt noch an sich?
(Pfizer.)

---

2) Das Mädchen von Athen.

Maid Athens! Beim Trennungsschmerz
Gib, o gib zurück mein Herz,
Oder seit mir's aus dem Sinn,
Nimm noch alles andre hin!
Eh' ich scheide, hör' mich so:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ! [1]
Bei den Locken, ungezwängt,
Von Aegäa's Wind umdrängt,
Bei den Wimpern, deren Nacht
Küßt der Rosenwange Pracht,
Bei den Augen, licht und loh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!

---

[1] Mein Leben, ich liebe dich!

Bei dem kußgeformten Mund,
Bei dem Wuchse, schlank und rund,
Bei der Blumensprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe bang und froh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!
Maid Athens! gedenke mein,
Wann ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereis't,
Hält Athen doch Herz und Geist.
Von dir lassen? — Nirgendwo!
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!

(Böttger.)

3) An Thyrza.

Keine wohl von allen Schönen
Reicht zu deinem Reiz empor!
Wie Musik auf Wogen tönen
Deine Worte mir in's Ohr.
Wie vom Zauberwort umspannt
Lichte Wellen träumen,
Eingelullt und festgebannt
Rings die Winde säumen;
Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe schwebt,
Die sich sanft wie eines Kindes
Brust in süßem Schlafe hebt: —
So ist auch der Geist gewillt,
Dir allein zu lauschen,
Tief erregt und sanft gestillt
Wie des Meeres Rauschen.

(Böttger.)

4) Medora's Lied.

(Aus: „Der Korsar.")

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidernd schlägt —
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Grablicht, ewig — aber ungesehn,
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht bestehn.
O meide nicht mein Grab einst! Denke mein,
Denk, wessen Staube sich dein Fuß genaht!
Ach, unerträglich müßte für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.
Vernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Flehn:
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —
Laß — mehr nicht — dann nur eine Thräne sehn,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!

(Hilscher.)

5) Die Entschlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichste von allen
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel, ohne Heimat hier,
Bist du nun dort eingegangen
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.
Möge leicht dein Rasen sein
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts, was uns gemahne dein,
Darf ein trüber Schatten bleichen.
Junges Grün und Blumen licht
Soll dein Ruhebette treiben,
Doch Cypressen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

(Kurtz.)

6) Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell
Als des Herzens zarte Blüthen,
Eh' versiegt der Jugend Quell.
Jene Wen'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Wrack voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüste Meeresflut,
Haben den Magnet verloren,
Oder ach! er kündet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerriss'nes Segel kann.
Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungesäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem starren Frost erfrieret
Dann die Thränenquelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Ist es doch des Eises Glanz.
So auch Witz dem Mund entströmet,
Ob auch Scherz die Brust erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gesellt!
Schlingen doch auch Epheuranken
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von außen,
Doch darunter morsch und grau.
Könnt' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war!
Könnt' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschwunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei.

(Böttger.)

7) Lebewohl!

Lebe wohl, und sei's für's Leben!
Sei's auf Nimmerwiedersehn!
Wirst du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmähn.
Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Hut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt geruht!
Könntest du dies Herz ergründen,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja, du würdest endlich finden:
Solch ein Hohn war nicht gerecht!
Mag die Welt dir's nicht verdenken,
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!
Selbst ihr Lob ja muß dich kränken,
Das mit fremden Leiden scherzt.
Ob ich todeswürdig fehlte,
Gab's denn keine andre Hand

Als die eine mir vermählte,
Die den Weg zum Herzen fand?
Daß sie dich nicht selbst beraube!
Langsam sterben Lieb' und Treu':
Doch ein jäher Riß, das glaube,
Bricht die Herzen nicht entzwei.
Ja, das deine bleibt lebendig,
Blutend schlägt das meine fort:
Nimmerwiedersehn! Beständig
Wacht und quält das eine Wort,
Schwerern Klageruf erhebend
Als der Jammer an der Gruft:
Daß uns jeder Morgen lebend
Aus zwei Wittwenkammern ruft.
Willst du Trost beim Kinde sammeln,
Das die ersten Laute spricht,
Lehrst du dann sie Vater! stammeln,
Dessen Obhut ihr gebricht?
Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke seiner, der dich segnet,
Seiner, den du einst beglückt!
Sollte sie die Züge tragen
Dessen, den du fortgedrängt,
Wird des Herzens sanftes Schlagen
Dir gestehn, an wem es hängt.
Meine Fehler magst du wissen,
Meinen Wahnsinn nimmermehr!
Meine Hoffnung, abgerissen,
Wankt doch immer um dich her.
Ja, der Schlag ist tief gedrungen:
Jener Stolz zerbricht vor dir,
Welchen keine Welt bezwungen;
Selbst die Seele weicht von mir.
Still, denn Worte sind verloren
Und die meinen sind's zumal;
Doch Gedanken, unbeschworen,
Schweifen über Berg und Thal.
Lebe wohl! — in Trennungsschmerzen,
Fern von jeder heil'gen Pflicht,
Einsam, krank, verdorrt im Herzen,
Bittrern Tod erleid' ich nicht!

(Kurtz.)

---

8) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,
Freiheit! im Kerker ist dein hellstes Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.
Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.
Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,
Als wären Rasen diese Plattenlagen,
Einst Bonnivard! — daß nie die Spur zerschelle,
Sie soll die Tyrannei vor Gott verklagen!

(Böttger.)

---

5) Gestalten und Gemälde.

1) Sulamith.

(Aus: „Hebräische Melodieen.")

In ihrer Schönheit wandelt sie
Wie wolkenlose Sternennacht;
Vermählt auf ihrem Antlitz sieh'
Des Dunkels Reiz, des Lichtes Pracht;
Der Dämmrung zarte Harmonie,
Die hinstirbt, wann der Tag erwacht.
Kein Licht zuviel, kein Schatten fehlt,
Sonst wär's die tiefe Anmuth nicht,
Die jede Rabenlocke strält
Und sanft verklärt ihr Angesicht,
Wo hold und hell die Seel' erzählt
Von lieben Träumen, rein und leicht.
O diese Wang', o diese Brau'n,
Wie sanft, wie still, und doch beredt,
Was wir in ihrem Lächeln schau'n!
Ein frommes Wirken früh und spät,
Ein Herz voll Frieden und Vertrau'n
Und Lieb', unschuldig wie Gebet.

(Gildemeister.)

---

2) Manfred.

(Aus: „Manfred", Akt 2, Scene 2.)

.... Seit meiner Jugend Tagen
Wandelte nie mein Geist mit Menschenseelen,
Sah nie die Welt mit Menschenaugen an;
Der Durst nach ihren Ehren war nicht mein;
Mein Glück, mein Leid, mein Können, meine Triebe
Machten zum Fremdling mich. Ich trug die Form,
Doch nicht die Sympathien beseelten Fleisches.
Mit Menschen, sag' ich, und dem Geist der Menschen
Pflog ich nur selten Umgang; meine Lust
Statt dessen war die Wildniß, — einzuathmen
Die strenge Luft auf eis'gem Bergeshaupt,
Wo Vögel nimmer bau'n, wo kein Insekt
Den kahlen Fels umschwirrt, — und in den Gießbach
Zu tauchen und dahin zu schießen mit
Dem schnellen Wirbel jeder flüchtigen Welle
Des Flusses oder Meers in ihrer Strömung.
Dies war die Lust der jungen Stärke; — oder
Des Mondes Wandel durch die Nacht verfolgen,
Die Stern' und ihre Bahnen, oder achten
Auf Blitzes Leuchten, bis mein Auge blind war;
Oder gefall'ne Blätter anzuschauen, lauschend,
Wann Herbsteswind ihr Abendlied begonnen.
Dies war mein Zeitvertreib und — einsam sein.
Denn wenn die Wesen, deren eins ich war
(Verwünschend, daß ich's war), den Pfad mir kreuzten,
Fühlt' ich zu ihnen mich zurückerniedrigt
Und war ganz wieder Staub. Dann, einsam wandernd,
Versenkt' ich in des Todes Grotten mich,
In seiner Wirkung sein Entstehen suchend,
Und zog aus morschen Knochen, Schädeln, Moder
Verbot'ne Schlüsse. Jahre lang verlebt' ich
Die Nacht mit Wissenschaft, die nie gelehrt ward,
Außer in alter Zeit. Mit Schweiß und Harren
Und schrecklichem Kastei'n und solcher Buße,
Die schon an sich die Luft und alle Geister,
So Luft und Erd' umfangen, Raum und selbst
Das unbegränzte All bewältigt, macht' ich
Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,
Den alten Magiern gleich und ihm, der einst
In Gadara Eros und Anteros
Aus ihren Quellenwohnungen beschwor.

(Gildemeister.)

---

3) Lucifer.

(Aus: „Die Vision des Gerichts.")

Als Nachhut jener prächtigen Engelbande
Ein andrer Geist die finstern Flügel schlug

Wie Donnerwolken über ödem Strande,
Der nur die Wracks verlorner Schiffe trug;
Die Stirn', als ob ein Meer im Sturme brande,
Tief, unergründlich lag in jedem Zug
Endlosen Zorns unsterbliches Gefunkel,
Und wo er hinsah, ward der Weltraum dunkel.
Er kam und blickte nach dem Thor, in das
Er und die Sünde Zutritt nie gewinnen,
Mit so supranatürlich grimmem Haß,
Daß Petrus dacht': „Ich wollt', ich wäre drinnen!"
Sogar der Cherubschwarm zusammenruckte
Wie Vögel, wann der Falk fliegt; sie empfanden
Ein Rieseln, das durch alle Federn zuckte ....
(Gildemeister.)

4) Der Staubbach.

(Aus: „Manfred", Akt 2, Scene 2.)

Es ist noch früh; der Sonnenbogen wölbt
Sich auf dem Gießbach noch mit Himmelsfarben
Und dieser Silbermasse wallende Säule,
Die jäh und senkrecht von der Klippe stürzt,
Wirft ihre Linien schäumenden Lichts dahin,
Wogend wie jenes fahlen Renners Schweif,
Des Riesenpferdes, das der Tod einst reitet,
Wie die Apokalypse sagt.
(Gildemeister.)

5) Finsterniß.

Mir träumte, aber mehr war es als Traum —
Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum
Des Universums hüllte dichte Finsterniß
Und bahn- und strallos schweiften durch die Düsterniß
Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,
Drinn hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf
Und ging und kam in seinem Kreiseslauf,
Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
In dieser Oede, welche bleischwer lag
Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
Gefror im qualvoll selbstischen Gebet um Licht.
Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht
Das Dunkel; denn Paläste, Schlösser und der Thron
Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
Alles, was brennbar, ging in Flammen auf
Und um ihr brennend Obdach standen dann zu Hauf
Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schaun.
O glücklich, wer da der Vulkane Höllengraun
Genüber wohnte. Banges, scheues Hoffen nur
Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verkohlte
Flur
Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
Von der Verzweiflung fahlen Blitzen
Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
Hier sah man büßend sie im Staube sitzen
Und dort gen Himmel sie ihr Antlitz kehrten,
Des Wahnsinns Lachen, gleich verbuhlten Dirnen,
Aus ihrem Munde stoßend; andre nährten
Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,
Jetzt windend im Gebete sich, im bängsten,
In Flüchen jetzt vergeudend ihren Odem.
Und sieh, des Dunkels gifterfüllter Brodem
Der machte nun die wild'sten Thiere zahm,
Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,
Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,
Die Riesenschlange, wie um Mitleid flehend, zischt —
Man schlug sie todt zum Mahl.
Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,
Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.
Sich sättigend in Grimm und Qual,
Saß jeder einsam;
Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!
War noch der Welt gemeinsam.
Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt
Und unbegraben modert' ihr Gebein;
Ein Magerer den Mageren verzehrt,
Anbiß der Hund den Herren sein.
Und so die Menschheit Hungers starb,
An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.
Zwei Männer aber lebten noch zuletzt
In einer großen Stadt und grimmer Haß
Hatt' sie manch Jahr gehetzt
Ohn' Unterlaß.
Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut
Und sie zur Flamme anzufachen suchend
Erkannten sie sich und in blöder Wuth
Verathmen sie, sich gegenseitig fluchend. —
Leer jetzt die Welt, die völkerreiche, prächtige,
Ein Chaos nur von Koth,
Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebens-
mächtige,
Ein Klumpen Tod!
Die Ströme standen still auf ihrer Bahn
Und regungslos ward See und Ocean.
Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen
Und still dann von der Tiefe eingesogen.
Todt Flut und Ebbe,
Die Welt 'ne unaussprechlich todte Steppe.
Es faulte in der Moderluft der Winde Zug,
Der Wolken Himmelschleier riß.
Todt alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst
genug,
Sie war das All — die Finsterniß.
(Scherr.)

6) Der Fluch des Dogen.

(„Marino Faliero", Akt 5, Scene 3.)

Marino Faliero
(auf der Riesentreppe des Dogenpalastes stehend. Neben ihm der Henker mit dem Richtschwert. Hinter ihm die Mitglieder des Rathes der Zehn).

Ihr Elemente, ihr, in die ich bald
Jetzt aufgelös't, laßt meine Stimme euch
Gleich einem Geiste sein! Ihr blauen Wogen,
Die ihr mein Banner truget, und ihr Winde,
Die ihr's umwehtet, fast als ob ihr's liebtet,
Und oft mein Segel fülltet, das dem Sieg
Entgegenschwoll; du, meine Heimaterde,
Für die ich blutete; du, fremde Erde,
Die du mein Blut aus mancher Wunde trankst;
Ihr Steine, drinn es nicht versinken wird,
Zum Himmel rauchend, und ihr Lüfte, die
Ihr es empfangt; du Sonne, die du alles
Bescheinst, und du, der Sonnen du entzündest
Und löschest, zeuget mir es jetzt: ich bin
Nicht ohne Schuld, sind aber jene schuldlos?
Ich sterbe, doch nicht ungerächt; es heben
Sich aus der Zukunft Abgrund ferne Zeiten
Und zeigen diesem Aug', eh es sich schließt,
Das Schicksal dieser Stadt; — ihr und den Ihren
Vermach' ich meinen Fluch auf ewig — ja!
Die Stunden zeugen schweigend schon den Tag,

Da sie, die gegen Attila ein Bollwerk
Erbaut, sich beugen, schmählich beugen wird
Vor einem Bastard-Attila, vergießend
So viel des Blutes kaum zu ihrer letzten
Vertheidigung, als diese alten Adern,
Die oft zu ihrem Schutze sich ergossen,
Ihr opfern jetzt. Gekauft, sowie verkauft
Soll sie das Leibgedinge Solcher werden,
Die sie verachten — soll erniedrigt werden;
Provinz nur, statt ein Reich zu sein — statt Hauptstadt
Ein Dorf, mit Sklaven statt Senaten, Bettlern
Statt Edlen, Kupplern statt des Volks, — und wenn
In den Palästen Juda's Sohn, der Hunne
In deinen Besten und der schlaue Grieche
Ausbeutend dich auf deinem Markt — wenn deine
Patrizier einst ihr bittres Brot erbetteln
In schmalen Gassen und in ihrer Schmach
Gar ihren Adel noch zum Vorwand nehmen,
Dann, wann die Wen'gen, die ein Wrack gerettet
Von ihrer Väter Erbschaft, feil schmarotzen
Bei eines Vizekönigs Stellvertreter
In dem Palast, wo sie als Herren geherrscht,
Im selben, wo sie ihren Herrn erschlugen,
Auf einen Namen stolz, den sie entehrt,
Und gar als einer Ehebrecherin Sprossen,
Die ihrer Schuld mit einem fremden Söldling
Sich rühmt und ihre Bastardschaft vererbt
Der dritten Generation, noch deß sich brüsten —
Wann deine Söhne auf der tiefsten Stufe
Als Sklaven, die der Sieger den Besiegten
Zuweis't, vom Feigling wegen größrer Feigheit
Verhöhnt, vom Lasterhaften selbst verachtet
Ob solcher ungeheuerlichen Laster,
Daß kein Gesetzbuch daran denken kann —
Dann, wann von Kyprus, jetzt dir unterthan,
Du seine Schmach nur erbst für deine Töchter,
Die noch viel minder tugendhaft und die
Ein Beiwort für noch schlimmere Entehrung —
Wenn dein die Uebel all besiegter Staaten,
Prachtloses Laster, Sünde ohne Trost
Selbst von der Liebe äußerm Scheine, die nur
Gemeine Wollust aus Gewohnheit ist
Und leidenschaftlos kalt studirte Geilheit,
Die Schwäche der Natur zur Kunst erniedernd —
Wann dies und mehr noch schwer auf dir und wann
Herzloses Lächeln, freudenlose Kurzweil,
Ehrlose Jugend, achtungsloses Alter,
Feigheit und Schlechtigkeit und ein Gefühl
Des Weh's, dagegen du nicht ringen kannst
Und nicht zu murren wagst, gemacht dich endlich
Zur schlechtsten aller Menschenwüsten: dann
In deiner Qualen letztem Zucken denke
Umringt von tausend Morden noch des meinen,
Du Lasterhöhle Fürstenblutberauschter,
Gehenna du der Wasser, Meeres-Sodom —
Den Höllengöttern all verfluch ich dich
Und deine Brut!
(Zum Henker gewandt.)
Thu, Sklave jetzt dein Amt —
Schlag', wie ich oft den Feind — wie ich geschlagen
Die Zwingherrn hätte — schlag', tief wie mein Fluch,
Schlag' — und nur einmal!

(Neidhardt.)

---

7) Prometheus.

Titane! dessen edler Blick
Vor allem Weh der Sterblichkeit,
In seiner trüben Wirklichkeit
Nicht schrack verachtungsvoll zurück:
Was war des Mitleids Lohn? die Pein
Des stummen Leidens ganz allein,
Der Geier und Fels, der Kette Bann,
Was nur den Stolzen kränken kann,
Und jene Qual, die er nicht zeigt,
Das tiefste Weh, das deßhalb schweigt
Und höchstens, wenn es einsam, spricht,
Nur seufzend, sei es noch so groß,
Wenn seine Seufzer echolos
Und selbst der Himmel lauschet nicht.
Titane! du bestandest hehr
Den Kampf des Duldens mit dem Willen,
Der gräßlich foltert tief im Stillen.
Des Himmels Spruch, so graus und schwer,
Des Schicksals trübe Tyrannei,
Des Hasses Bosheit nebenbei,
Die neue Leiden nach Belieben
Stets schafft, um ihre Macht zu üben,
Versagten dir den Tod sogar;
Des ew'gen Lebens Elend war
All dein, und du ertrugst es kühn,
Derweil dir Zeus doch nichts entriß
Als jene Drohung, die zurück
Auf ihn die Qualen fallen ließ;
Du sahst vorher ja sein Geschick,
Doch sprachst nicht, zu besänft'gen ihn;
Dein Schweigen war sein Urtheilspruch
Und auf ihm lag der Reue Fluch
Und der der Furcht, so schlecht verhehlt,
Daß ihm die Fassung fast gefehlt.
Und dein Verbrechen? Güte heißt es —
Des Menschenelends Summe wollte
Sie mindern nur, und stärken sollte
Der Mensch sich durch die Kraft des Geistes.
Und ward es dir vereitelt gleich:
In deines Duldens Kraft, so reich,
In all der Festigkeit der zähen
Und starken Seele, welche beugen
Nicht Erd' und Himmel konnte, sehen
Welch große Lehre wir! Ein Zeichen
Und ein Symbol für unser Loos
Und unsre Kraft bist du — es ist
Ein Theil des Menschen göttlich groß,
Ein trüber Strom, der sich ergießt
Aus reinem Quell. Der Mensch erblickt
In dir sein Schicksal ausgedrückt,
Sein Elend all und seine Pein
Und sein verlassnes, ödes Sein,
Mit dem sein Geist vermag zu streiten,
Gewachsen jedem Erdenleiden
Durch festen Willen, edlen Sinn,
Der seinen Lohn zu finden in
Der Folter Qual noch weiß und kühn
Dem Tode trotzt, besiegend ihn.

(Neidhardt.)

---

6) Juan und Haidie.

(Don Juan, Gesang 4, Stanze 29—50 und 54—71.)

Zu trautem Schlaf gelagert, Wang' an Wange,
Hat Juan und Haidie der Ruh gepflegt.
Tief war der Schlummer nicht, denn oft und bange
Fuhr Juan auf, von etwas rasch bewegt,
Das ihn durchschauern läßt mit grausem Drange.
Der Mund Haidie's lallt, wie der Bach sich regt,
Musik — doch ohne Worte; ja ihr Traum
Rührt sie so schön, wie Wind die Rosen kaum.
So wie ein tiefer, klarer Bach bewegt
In einer Alpschlucht wird von wilden Winden,

So wurde jetzt sie von dem Traum erregt,
Dem Zwingherrn, der den Geist kann mystisch binden,
Nur das zu sein, was just die Seele hegt,
Die wir nicht lenken können im Empfinden. —
Seltsames Sein! — (Denn dies muß noch bestehn) —
Bewußtlos fühlen, blinden Auges sehn!
Sie träumt, allein am Meeresstrand zu sein,
An einem Fels geschmiedet, ohne Macht,
Vom Platz zu gehn; der Wogen lautes Schrein
Wuchs mächtig, bis es tosend um sie kracht.
Fast zu der Lippe dringt die Flut schon ein,
Sie schnappt nach Luft, doch nimmt darauf nicht acht
Das Meer, das stolz sich bäumt — Verderben
Droht jede Welle — doch sie kann nicht sterben!
Jetzt wird sie frei. Schon kann sie weiter schreiten
Auf scharfen Steinen, doch mit wunden Sohlen,
Sie wankt, wie sie auch mag die Füße leiten,
Und etwas rollt vor ihr, doch ganz verhohlen
Wie in ein Tuch und will ihr stets entgleiten,
Weiß war's, undeutlich und wies kaum verstohlen
Sich Hand und Auge; wie sie auch dran streift,
War's doch entschlüpft stets, wann sie darnach greift.
Der Traum verwandelt sich und Haidie stand
In einer Höhle, die voll Tropfstein hing,
Dem Werk der Zeit an flutgepeitschtem Strand,
Wohin zu brüten nur die Robbe ging;
Es troff ihr Haar, zu Thränen ganz entwand
Ihr schwarzes Auge sich; den Fels umfing
Ein düstrer Schein bei dieser Tropfen Wallen,
Die schnell zu Marmor froren in dem Fallen.
Und naß und kalt und leblos ihr zu Füßen,
Bleich wie der Schaum, der auf der Stirn ihm starrt,
Die sie umsonst jetzt trocknet (o der süßen
Belohnung einst, die jetzt nicht ihrer harrt!) —
Lag Juan — und sein Herz kann sie nicht grüßen
Mit neuem Schlag; der Wellen Lärmen knarrt
Wie Meeresfrauensang und macht sie beben; —
Der kurze Traum schien ein zu langes Leben!
Wie sie den Todten anblickt, ändert sich
Sein Antlitz, wird fast ihrem Vater gleich,
Bis jeder Zug dann endlich Lambro glich,
Der Blick war ganz an kühner Drohung reich,
Obgleich ihm nicht die Griechenanmuth wich —
Erwachend fährt sie auf — was wird sie bleich?
Welch dunkles Auge wird sie da gewahr? —
Das ihres Vaters, stierend auf das Paar!
Mit einem Schrei erhob sie sich und stürzte,
Da Freude, Hoffnung, Furcht sie gleich umwanden,
Daß der, den lange schon das Meer umschürzte,
Aus seinem Grabe plötzlich sei erstanden,
Vielleicht daß er des Liebsten Leben kürzte;
Wie auch Haidie durch ihres Blutes Banden
Den Vater liebt, war's doch ein Graunmoment; —
Gern denkt nicht dessen, wer wie ich dies kennt!
Juan springt auf bei Haidie's lautem Schrein,
Ergriff die Sinkende, riß von der Wand
Den Säbel, um der Rache den zu weihn,
Durch dessen Schuld all' dieser Schreck entstand.
Lambro, der stumm bis jetzo sah darein,
Lacht spöttisch nun und ruft: Ein Wink der Hand,
Und tausend Schwerter nahen sich mir dann;
Steck' ein, steck' ein dein Schwert, du junger Mann!
Haidie umschlingt ihn: „Juan, er ist mein —
Lambro, — mein Vater ist es! Knie' mit mir.
Er wird uns — ja er muß — er muß verzeihn!
O theurer Vater, bei dem Kampfe hier
Von Lust und Schmerzen, sollt' es möglich sein,
Jetzt wo des Kleides Saum ich küsse dir,
Daß Zweifel meine Wonne mir begraben?
Thu, was du willst, nur schone diesen Knaben!"
Doch stolz und unerforschlich blieb der Greis,
Die Stimme ruhig, ruhig auch im Blick,
Bei ihm noch nicht des milden Sinns Beweis.
Er sah auf sie, doch gab er nicht Replik,
Kehrt sich zu Juan, dem das Blut im Kreis
Die Wangen färbt; gefaßt auf sein Geschick,
Stand er bewehrt, bereit, auf den zu springen,
Den Lambro's Wink zuerst ihm möchte bringen.
„Jüngling, dein Schwert!" erscholl's von Lambro wieder.
Drauf Juan: „Nie — so lang ich frei von Banden!"
Der Greiß erblaßt, doch schlägt ihn Furcht nicht nieder,
Denn er erwiedert, ein Pistol zu Handen:
„So komme Blut denn über deine Glieder!"
Er prüft, ob nicht der Flintenstein zu Schanden,
Weil jüngst das Schloß erst Dienste noch gethan,
Und spannt sodann in aller Ruh' den Hahn.
Es ist ganz seltsam, wie's im Ohre stiebt,
Dies Spannen des Pistols, sobald ihr wißt,
Daß ein Moment euch dann die Ladung gibt,
Wo die Distance vielleicht zwölf Schritte mißt,
(Entfernt, wie jeder Gentleman es liebt)
Und daß ein früh'rer Freund der Gegner ist.
Ward einmal oder zweimal dann geschossen,
Wird irischer das Ohr, wenn nicht verschlossen.
Lambro schlug an — ein einziger Moment
Schlöss' den Gesang und auch Don Juan's Leben,
Wenn nicht Haidie rasch ihren Liebling trennt
Vom Vater: „Halt, mir mußt den Tod du geben!
Die Schuld ist mein! Ihn warf das Element
Zum Strand, nicht sucht' er ihn! Ich schütz' ihn eben;
Ich lieb' ihn, sterbe mit ihm! Fest bist du, —
Doch deiner Tochter auch fiel Stärke zu!"
Noch im Moment vorher ganz Lieb' und Thränen
Und Kindlichkeit, und jetzt so ernst und bleich,
Als könnte nichts von Furcht sie weiter wähnen,
Der Statue gleichend, buhlt sie um den Streich;
Ihr Wuchs ließ riesenhaft sich plötzlich dehnen,
Daß die Gestalt kaum einem Weibe gleich,
Als setzte sie ein leicht'res Ziel und wand
Zum Vater sich — nicht hielt sie seine Hand.
Er schaut sie an, sie ihn. Ganz sonderbar,
Wie sie sich ähneln und im Ausdruck ganz
So heiter wild! Nur wenig anders war
Der schwarzen Augen sprühnder Wechselglanz.
Wie eine Löwin stellte sie sich dar,
Die, wenn auch zahm, nicht scheut den blut'gen Tanz.
Des Vaters Blut, das vor ihm aufgeschossen,
Gab Kunde, daß sie wirklich ihm entsprossen.
Ich sprach: sie glichen sich an Wuchs und Brau,
Nur an Geschlecht und Jahren sich verschieden,
Selbst bis auf ihrer Hände zarten Bau:
War Aehnlichkeit, wie's echtem Blut beschieden,
Und jetzt so ganz getrennt, so wild und rauh,
Von Freudenthränen ganz und gar gemieden,
Daß kein Gefühl zum Willkomm wohl erwacht.
Dies zeigt, wie stark der Leidenschaften Macht!
Der Vater zögert, steckt dann das Gewehr
Zum Gürtel wieder und bleibt ruhevoll;
Durchbohrend trifft sein Blick die Tochter schwer;
„Ich hegte nicht für diesen Fremden Groll;
Dies Unheil ist nicht mein; beschimpft so sehr,
Wär' jeder andre wol im Rächen toll.
Ich thue meine Pflicht, wie du gethan
Die deine; — Jetz'ges klagt Vergang'nes an.
Entwaffn' ihn! Sonst, beim Haupt des Vaters, rollen
Soll seines vor dir hin gleich einem Balle!"
Er nahm die Pfeife, wie dies Wort verschollen,
Und pfiff; die Antwort kam mit gleichem Schalle;

Und wild, obgleich geführt, nah'n sich im vollen
Getümmel, bis zum Fuß bewaffnet alle,
An zwanzig seiner Leut' in Reih' und Flanken
Und er befiehlt: „Fangt oder würgt den Franken!"
Drauf riß er seine Tochter schnell von dannen,
Und während er sie hielt mit fester Hand,
Drängt zwischenein die Schar sich seiner Mannen,
Daß sie umsonst in seinem Arm sich wand,
Der Schlangenringeln gleichte; drauf umspannen
Die Räuber ihren Raub mit schnöder Hand,
Wie sich die Natter schnellt, — doch schon von allen
Ist einer mit durchhau'ner Brust gefallen.
Dem zweiten ward der Backen flugs geschlitzt,
Der dritte, der ein kühner alter Degen,
Fängt mit dem Schwert die Hiebe, daß es blitzt,
Und führt so gut die Seinen und verwegen,
Daß, eh' man's sah, der Feind am Boden sitzt!
Das Blut fing wie ein Bach sich an zu regen
Aus zwei schmerzhaften, tiefen rothen Wunden,
Die er am Arm und auf dem Kopf empfunden.
Sie banden Juan, wo er fiel, und tragen
Ihn aus dem Zimmer weg und auf ein Zeichen
Von Lambro nach dem Strand, wo Schiffe lagen,
Die schon vor neun Uhr von dem Land entweichen.
Man legt ihn in das Boot, die Ruder schlagen,
Um eilig eins der Schiffe zu erreichen,
Dort ward in eines er an Bord gebracht
Und von der Mannschaft gut und streng bewacht.
Wir lassen Juan jetzt; gerettet zwar,
Litt doch der arme Schelm an argen Wunden,
Obgleich sein Leid nicht halb so drückend war
Als das, was Haidie's Busen jetzt empfunden.
Sie weinte, raf't' und schrie nicht offenbar,
Gab, auch umringt, sich nicht für überwunden.
Die Mutter, Maurin, war aus Fez, dem Land,
Wo alles Eden oder Wüstensand.
Oliven schütten dort die Ambrafülle
In Marmorbecken, in dem ganzen Land
Sprießt Korn und Obst und reiche Blumenfülle,
Doch hat auch mancher Giftbaum seinen Stand;
Die Mitternacht hört dort des Leun Gebrülle,
Dort sengt Kameeles Huf der Wüste Sand,
Sucht wirbelnd Karawanen auszumerzen, —
Und wie das Land ist, sind auch dort die Herzen!
Die Sonn' ist gänzlich Afrika zu eigen
Und glühend ist der Mensch dort wie sein Land,
Stark, Gutem sich, wie Bösem zuzuneigen,
Theilt Maurenblut stets der Planeten Stand
Und gleich dem Boden pflegt er Frucht zu zeigen.
Ob Schönheit Haidie's Mutter auch umwand,
Lag doch im Blick der Leidenschaften Glut,
Dem Löwen gleich, der an der Quelle ruht.
Ihr Kind jedoch, — umglänzt von höh'rer Milde,
Ein Sommerwölkchen, silbern, schön und zart,
Bis endlich blitzgefüllt es dem Gefilde
Der Erde Sturm und Wetter offenbart, —
Glich noch bis jetzt der Sanftmuth holdem Bilde,
Allein Verzweiflung bracht' es aus der Art,
Das Feuer sprüht aus den Numiderадern,
Wie Samums Gifte mit den Steppen hadern.
Das Letzte, was sie sieht, ist Juans Blut,
Den seine Feinde siegend noch verhöhnen.
Denselben Grund netzt nun des Blutes Flut,
Den sie mit ihm betrat, dem Liebsten, Schönen.
Mehr sah sie nicht. Es sinkt ihr Lebensmuth.
Ihr Sträuben löſ't sich auf in krampfhaft Stöhnen.
Im Arm des Vaters, der sie kaum erhält,
Sinkt plötzlich sie, so wie die Ceder fällt.
Ein Blutgefäß war ihr gesprengt; es fliegt
Das dunkle Blut aus ihrem zarten Munde,
Es sinkt ihr Haupt, so wie die Lilie liegt
Vom Regen schwer, der Zofen nächste Runde
Bringt sie auf's Lager, selbst von Schmerz besiegt,
Und prüft mit Mitteln ihre Kräuterkunde,
Doch wirkungslos bleibt alles, was man bringt,
Bei einer, die mit Tod und Leben ringt!
So lag sie unverändert lange Tage,
Erkaltet zwar, blieb doch der Mund noch roth,
Noch lebend — stockt der Puls auch in dem Schlage;
Kein eckles Zeichen kündet sie als todt,
Die Hoffnung tilgt trotz ihrer starren Lage
Noch nicht Verwesung und ihr Antlitz bot
Den besten Glauben, — viel zu seelenvoll,
Als je die Erde wohl es fordern soll!
Die Leidenschaft, wie sie der Marmor hegt,
Durch Kunst gemeißelt, zeigt noch ihren Schimmer.
Doch auch so marmorstarr, so unbewegt,
Wie Venus Schönheit, welche schön für immer,
Wie uns Laokoons Pein das Herz erregt,
Der Fechter, der in ewigem Todesflimmer;
Ihr ganzer Ruhm ist ihre Lebenskraft,
Doch Lebensausdruck liegt in strenger Haft.
Sie wacht, doch nicht wie Schläfer wohl erwachen,
Wie Todte mehr, — das Leben schien auf's neu
Gefühl ihr, doch mit Zwang nur anzufachen.
Erinn'rung fehlt, blickt auch ihr Auge scheu;
Will eine Qual das Herz ihr schwerer machen,
Bringt doch zurück sein erstes Schlagen treu
Die Pein nur, nicht die Ursach' von dem Grause —
Die Furien machten eine kleine Pause.
Ihr Blick sah kalt auf manches Angesicht,
Auf manches Zeichen, oh'n' es doch zu wissen.
Warum man bei ihr wache, fragt sie nicht,
Nicht, wer zur Seite säß' bei ihrem Kissen;
Zwar sprachlos nicht, wiewohl ihr Mund nicht spricht
Und auch kein Seufzer sich der Brust entrissen;
Umsonst wird nur mit Sorgfalt sie umfangen,
Ihr Haupt nur sagt, daß sie dem Grab entgangen.
Der Mägde Pflege kann sie nicht ermessen;
Ihr Vater wacht, doch sie liegt abgekehrt;
Sie kennt kein Ding mehr und kein Wesen, dessen
Sie früher dachte liebevoll und werth.
Man wechselt oft die Zimmer, doch vergessen
Bleibt immerdar, was früher sie begehrt.
Das Auge, das man gern auf alte Bilder
Gerichtet, ward fast trüber nur und wilder.
Ein Sklave rieth zuletzt zum Spiel der Harfe.
Der Harfner kommt und stimmt sein Instrument;
Als nun der erste Klang, der planlos scharfe,
Ertönt, so wendet sie sich im Moment,
Dann neigt sie sich zur Wand, wie im Bedarfe
Nach Lind'rung, als ob neu der Schmerz entbrennt;
Der Harfner singt ein Insellied sodann
Von alter Zeit, eh' Tyrannei begann.
Mit hagerm Finger schlägt sie an der Mauer
Den Takt zur alten Weise, darauf singt
Von Liebe jener — dieses Wortes Schauer
Durchbebt sie, bis Erinn'rung sie durchdringt,
Und was sie war und ist, ihr ward genauer,
Wenn solches Sein den Namen Sein erringt.
Die Thräne, die ihr dumpfes Hirn ergoß,
Glich Bergesnebeln, der als Regen floß.
O eitler Trost! Zu schnell kam der Gedanke
Und trieb ihr Hirn zum Wahnsinn; aufgestanden,
Als ob sie nie gewesen eine Kranke,
Stürzt feindlich sie auf alle, die vorhanden.
Sie sprach und schrie nicht, ob zur letzten Schranke
Auch ihre Paroxismen jetzt sich wandten.
Ein Wahnsinn war's, der es verschmäht zu wüthen,
Als man sie schlug selbst, um sie zu behüten.

Bisweilen schien Vernunft sie zu erquicken,
Doch sah sie nie dem Vater in's Gesicht,
Obwohl auf andres sie mit langen Blicken
Hinstarrte — doch erkannte sie es nicht.
Nahrung und Kleidung sucht sie fortzuschicken;
Ob auch kein Tausch der Zimmer ihr gebricht,
Noch Zeit und Gunst, naht doch des Schlafs kein Schimmer, —
Die Macht zu schlummern war geraubt für immer.
Zwölf Tag' und Nächte welkt sie so, erst dann
Entfloh ihr Geist, doch ohne daß im Scheiden
Ein Röcheln, Seufzen voller Qual entrann.
Und die zunächst gewacht bei ihrem Leiden,
Sie wußten nichts, bis wechselnd sich begann
Ihr Antlitz tief mit Schatten zu bekleiden,
Bis starr ihr Auge ward, so schön und düster,
Und drinn verlosch das einst lebend'ge Lüster!
Sie starb; doch nicht allein. Ein zweites Wesen
Umschloß sie; — eines Kinds der Sünde, schön
Und sündenlos, wär' nachmals sie genesen,
Doch hörte diese Welt nicht sein Gestöhn,
Weil's ungeboren sich das Grab erlesen,
Wo Zweig und Blüthe lag geknickt vom Föhn.
Vergebens nur bethaut die Himmmelsgüte
Der Liebe todte Frucht und blut'ge Blüthe.
So lebt' und starb sie. Nie wird sie erfahren
Mehr Schmerz und Schmach. Sie war ja nicht gemacht
Für Kummer, der sich zählt nach langen Jahren,
Gleich kalter Herzen, bis in Grabesnacht
Sie Alter schleppt; zwar kurz, doch herrlich waren
Die Tag' und Freuden, die sie hier verbracht,
Die lang nicht währten; doch sie schlummert sanft,
Wo sie so gern verweilt am Meeresranft.

(Böttger.)

---

7) Aus!

(Wenige Tage vor des Dichters Tod geschrieben.)

Nun ist es Zeit, daß endlich sich
Mein einsam Herz zur Ruh begibt;
Doch muß ich lieben, ob auch mich
Kein andrer liebt.
Das Laub wird gelb, der Winter kam,
Der Liebe Blüth' und Frucht verdorrt,
Und nur der Wurm, der Krebs, der Gram
Ist mein hinfort.
Das Feuer, das am Herzen zehrt,
Gleicht dem Vulkan auf ödem Strand;
Daran entzündet sich kein Herd,
Ein Todtenbrand!
Hoffnung und Furcht und Eifersucht,
Das beßre Theil von Macht und Pein
Der Liebe flieht mich; nur die Wucht
Der Kett' ist mein.
Nicht aber jetzt, nicht hier erdrückt,
Erinnerungen, Herz und Hirn;
Nicht hier, wo Ruhm dem Helden schmückt
Sarg oder Stirn!
Banner und Schwert und Schlachtgefild
Und Hellas schaut mir in's Gesicht, —
Der Sparter, todt auf seinem Schild,
War freier nicht.
Wach auf! wie Hellas auferstehn'!
Wach auf, mein Geist! bedenk', durch wen
Dein Herzblut strebt zum Muttersee,
Und pflück' Trophä'n!
Reiß aus der Leidenschaften Dorn,
Unwürd'ge Mannheit! werthlos hier
Sei alles Lächeln, aller Zorn
Der Schönheit dir.
Wozu noch leben? — Sprich, was blieb?
Hier ist das Land, wo Tod Gewinn
Und Ehre ist! — zum Kampf! und gib
Den Odem hin!
Was ungesucht so mancher fand,
Ein kriegrisch Grab, das suche du!
Schau denn in's Land, wähl' deinen Stand
Und finde Ruh'!

(Gildemeister.)

II.

Shelley.

Alastor.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn eure große Mutter meiner Seele
Nur etwas gab von jener frommen Kraft,
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten
Mit meiner Neigung Inbrunst dies Geschenk;
Wenn jeder thauige Morgen, duftende
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,
Purpurnem Untergang; der Mitternacht
Ergreifend feierliches Schweigen; wenn
Des Herbstes Sterbeklag' im dürren Hain;
Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen
Von sternigem Eis das graue Gras, das nackte
Geäst er kleidet; wenn die üppigen Farben
Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht
Die ersten Küsse, je mir theuer waren;
Wenn nimmer ich den Vogel, das Insekt,
Ein sanftes Thier bewußt beleidigt, sondern
Sie, meine Brüder, stets geliebt; — o, dann
Vergebt mir dieses stolze Ruhmeswort,
Geliebte Brüder, und entziehet mir
Nicht einen Theil jetzt der gewohnten Gunst!
Mutter der Welt, der unergründlichen!
Weih' dieses hohe Lied, denn immer liebte
Ich dich und dich allein nur! Deinen Schatten
Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß
Und in den Tiefen deiner Räthsel forschte
Stets meine Seele, meinen Pfühl macht' ich
Auf Leichensteinen und auf Särgen, wo
Der schwarze Tod verzeichnet die Trophäen,
Die er von dir genommen; und ich hoffte
Hier meinen brünstigen Durst nach Wissenschaft
Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,
Wenn einem Schemen, deinem Boten, ich
Die Kunde von des Menschenseins Geheimniß
Abringen könnte. Wenn die Einsamkeit
Der stillen Nacht mit dumpfem Schweigen dringt
Unheimlich, schaurig in die Seele, hab' ich
Gleich dem verwegnen Alchymisten, welcher
Sein Leben einsetzt gegen eine Hoffnung
Der Finsterniß, mit ernstem Wort und Blick,
Mit meines Herzens keuscher Braut gesprochen;
Bis Geisterkuß und wundersame Thränen
Solch einen Zauber schufen, daß die Nacht
Verrathen mußte, was du ihr vertraut ....
Und hast du auch noch nicht den Schleier mir
Von deines Heiligthumes Innerstem
Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,
In Dämmerungsvision und in des Tages
Gedankenwerk genug schon offenbart,
Daß ich jetzt heiter und voll Ruhe, gleich
Der längst vergeff'nen Harfe, die vereinsamt
In eines wüsten Tempels Schauern hängt,
Erwarte deinen Odem, große Mutter,

Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne
Mit Windeswehen, Meer- und Waldesrauschen,
Mit lebender Geschöpfe Stimmen, mit
Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen
Und mit dem Lied des tiefen Menschenherzens.
Ein Dichter lebt' einst, dessen frühes Grab
Nicht Menschenhand mit frommer Andacht baute;
Es thürmte nur des Herbstwinds Zauberwirbel
In öder Wildniß eine Pyramide
Von welken Blättern über seiner Leiche.
Ein holder Jüngling — keines Mädchens Trauer
Hat seines ewigen Schlummers einsam Bett
Mit Trauerkränzen und mit weinenden
Blumen geschmückt; sanft, edel, wacker, doch
Hat seines dunkeln Loos kein Dichtermund
Mit seiner Seufzer Melodie gedacht.
Er lebte, sang und starb in Einsamkeit.
Es weinten Fremde, wenn sein Lied erscholl,
Und Jungfrau'n sahn den Unbekannten wandeln
Und seufzten und verzehrten sich aus Sehnen
Nach seinen glühenden Augen. Doch verloschen
Ist dieser Sterne milde Glut und Schweigen,
Verliebt in dieser Stimme Ton, verschloß
Ihre Musik in seiner rauhen Gruft.
Es nährten seiner Kindheit Tage hehre
Gesichte, Silberträume. Jede Schau
Und jeder Ton der allumfassenden
Luft und der unermeſſ'nen Erde tönte
In seinem Herz im reinsten Echo wieder;
Die Quellen göttlicher Philosophie
Entflohen nicht vor seinen durstigen Lippen;
Und alles Große, Gute, Schöne, was
Das Ehedem in Wahrheit oder Dichtung
Geheiligt, wußt' und fühlt' er. Als die Kindheit
Entschwunden war, floh er vom kalten Herd
Und aus dem fremdgewordnen Vaterland,
In unentdeckten Landen wundersamen
Wahrheiten nachzuforschen. Furchtlos hat
Sein Fuß durchirret manche weite Wüste
Und mancher Wildniß Labyrinth und seines
Blicks, seiner Stimme holde Macht gewann
Von Wilden Obdach ihm und Mahl. Er liebte,
In abgeschiednen Thälern zu verweilen,
In tiefster Wildniß seine Hütte bauend,
Bis angelockt von seines Auges Milde
Das Eichhorn und die Taube nahm aus seiner
Harmlosen Hand die dargebotnen Körner,
Und die Gazelle, die zusammenschrickt,
Wenn in dem Dickicht rauscht das dürre Laub,
Die scheuen Tritte hemmte, daß sie sich
An seiner Glieder Wohlgestalt ergötze.
Hohe Gedanken leiteten die Schritte
Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern
Vergangner Zeiten. Er erblickte Tyrus,
Athen und Balbeck und die Wüste, wo
Einst Salem stand und Babels Trümmerthürme,
Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,
Was Wundersames auf dem Obelisk
Von Alabaster auf dem Jaspisgrabmal
Und auf der Sphinxe Trümmerglieder bergen
Des schwarzen Aethiopiens wüste Hügel.
Er weilte dorten unter den Ruinen
Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,
Phantastischen Bildern übermenschlicher
Gestalten, wo des Zodiaks ehernem
Geheimniß marmorne Dämonen wachen,
Wo ringsum an die stummen Mauern ihre
Stummen Gedanken Todte hängten, und
Dort forscht er durch des ganzen Tages Glut
In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —
Und brütet über diesen stummen Bildern;
Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten
Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet
Und schaut er, bis gleich der Begeist'rung Stral
Das Wissen strömet in sein träumend Hirn
Und sich vor seinem Auge der Geburt
Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.
Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt
Ihm eine Maid Arabiens, breitete
Zu seinem Lager ihre Decken und
Stahl sich von Werk und Ruh', um ihn zu pflegen. —
Sie liebt' ihn, doch der Ehrfurcht Scheu verwehrt' ihr,
Sich ihm mit Liebeswort zu nahn; sie wachte
Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos
Auf seine Lippen blickend, deren Oeffnung
Den ruhigen Athemzug unschuldiger Träume
Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht
Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,
Floh sie zu ihrem Zelt, verstört und matt.
Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten
Durch Sabä, Persien und Karmaniens Wüste
Und über jene hochgethürmten Berge,
Aus deren Eiseshöhlen rollt die Flut
Des Sind und Oxus; bis in Kaschmirs Thal,
In seinem fernsten, nie betretenen Grund,
Wo unter hohlen Felsen eine Laube
Die balsamduftenden Gewächse flechten,
Er seine müden Glieder streckte. Hier
Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,
Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wange
Noch nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen
Saß neben ihm und sprach mit feierlichen
Und tiefen Tönen. Ihre Stimme glich
Der Stimme seines eignen Herzens, wenn
Er sie vernahm in der Gedanken Schweigen;
Ihre Musik ertönte, wie wenn Lispeln
Des Windes sich mit Stromesrauschen mischt,
Und wob ein Netz von vielgefärbten Fäden
Und Schillerfarben um sein innerst Herz.
Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Tugend,
Von hehren Hoffnungen erhabner Freiheit,
Von seinen theuersten Gedanken allen,
Von Poesie, sie eine Dichtrin selbst.
Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst
Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;
In mildem Sang erhob sie ihre Stimme,
Von bebendem Geschluchz erstickt, gesänftigt
Von ihrer eignen Inbrunst. Nur die Hände,
Die schönen, waren bloß und sie entlockten
Aus wundersamer Harfe wundersamen
Gesang, und in den vielverzweigten Adern
Spricht ihr beredtsam Blut in tiefen Worten
Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen
Der Harmonien ertönten ihre Pulse
Und mit des Liedes unterbrochnen Strophen
Verschmolzen ihres Athems wilde Züge.
Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz
Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde
Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,
Von ihrer Regung aufgestört, und sah
Bei ihrem eignen warmen Licht die glühende
Gestalt umhüllt von einem wogenden
Schleier gewebten Winds, die bloßen Arme
Gestreckt gen Himmel, ihre dunkeln Locken
Vom Hauch der Nacht bewegt, die stralenden
Gesenkten Augen und die offnen Lippen
Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.
Vom Uebermaß der Liebe sank und siechte
Sein starkes Herz — erhebend regt er sich —
Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet

Er aus, um an sein Herz den wogenden
Busen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —
Dann hingerissen von der Wonne Macht,
Schließt sie ihn mit gepreßtem Schrei, wahnwitz'ger
Gebärde wild in ihre Schattenarme. —
Da hüllte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,
Und Finsterniß verschlang die Vision.
Der Schlaf, gleich schwarzer Flut, die aufgedämmt
In ihrem Lauf, rollt seinen Bann zurück
Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß
Erschreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —
Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief
Im West der bleiche Mond, die grellen Hügel,
Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten
Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entflohn,
Die Paradiesesfarben, die sich wölbten
Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Töne,
Die ihn in Schlummer lullten? Das Geheimniß
Und die Erhabenheit der Erde? Wo
Ist die Verzückung, wo die Wonne hin?
Die müden Augen starren auf die Oede
Leer, wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond
Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe
Hatt' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,
Der seiner Gaben auserlesenste
Verachtet hat. Voll Hast verfolgt er nun
Jenseits des Träumereichs den flüchtigen Schatten;
Er überspringt die Gränze. Weh! ach Weh!
War Athem und Gestalt und Wesen so
Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,
Verloren ewig nun die reizende
Gestalt im unbetretnen öden Reich
Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor
Des Todes ein in dein geheimnißvolles
Eden, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom
Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,
Die man im klaren Meeresspiegel schaut,
Nur in die schwarze Wassertiefe, während
Des Todes blau Gewölb, mit widrigsten
Gewölken überhängt, wo jeder Schatten,
Der aus der Gruft, der faulenden, entsteigt,
Sein todtes Auge vor'm gehaßten Tag
Verbirgt, zu deinen Wonnereichen führt,
O Schlaf? Gewaltiger Flut gleich überströmte
Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Sehnen,
Das er erweckte, stachelte sein Hirn
Gleich der Verzweiflung.
Während noch der Tag
Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes
Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch
Nachts kam die Leidenschaft gleich einem Dämon
Aus einem Fiebertraum und rüttelte
Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.
Gleich einem Adler, welcher von den Ringeln
Der grünen Schlang' umstrickt, in seiner Brust
Des Giftes Glut fühlt und durch Tag und Nacht,
Durch Sturm und Ruh' und Wolken stürzt mit blindem
Flug durch der Lüfte Wüsteneien, rasend
Von Folterqualen, floh der Dichter nun,
Getrieben von dem Schatten seines Traums,
Beim kalten Schein der öden Nacht durch steiles
Geschlüft und sumpfig Dickicht, mit des Fußes
Achtlosem Tritt die mächtige Schlange schreckend.
Der rothe Morgen tagte seiner Flucht
Und hellte wie aus Spott mit seinen Farben
Des Lebens seine Todtenwange. Vorwärts
Eilt er, bis er gleich einer Wolke ragen
Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont
Den riesigen Aornos sah. Durch Balkh
Und wo der Partherkönige wüste Gräber
Den Wind mit ihrem Trümmerstaube schwängern,
Eilt er mit irrem Schritte vorwärts, Tag
Nach Tag durch eine traurige Stundenwüste;
In sich den tiefen Kummer tragend, welcher
Stets seines Lebens bald verlöschende
Flamme verzehrte. Seine Glieder waren
Jetzt abgezehrt. Sein fliegend Haar, verdorrt
Von einem Herbste wundersamer Leiden,
Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand
Hing in der welken Haut gleich todtem Knochen
Und Leben und die Glut, die es verzehrte,
Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur
Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner
Der Hütten, die mit menschlich milder Hand
Ihm Nahrung reichten, sahn mit grauendem
Erstaunen ihn vorüberfliehn. Der Hirt
Im Hochgebirg, wenn er an schwindlichten
Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,
Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen
Von Blitzen, jachem Odem und mit Füßen,
Die nicht das glatte Schneefeld kräuselten,
Von seinem Laufe ruhete. Das Kind
Barg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,
Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten,
Und träumt von ihrer wunderbaren Glut
In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,
Von der Natur gelehrt, verstanden halb
Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn
Freund oder Bruder, drückten scheidend ihm
Die bleiche Hand und folgten seinem Wege
Von ihrem Thor mit thränentrüben Augen.
Am öden Strand Chorasmiens, eine weite
Und traurige Wüste faulender Moräste,
Verweilt er endlich. Nach des Meeres Küste
Trieb ihn sein Geist mit Macht. Am Ufer
Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilte
Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Nahn
Und stieg mit starken Schwingen hoch empor
Zum Himmel, über's unermeßliche
Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.
Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.
„Du findest deine Heimat, schöner Vogel!
Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons
Den Silbernacken schlingt um deinen, und
Mit Augen, die von Liebesfreude leuchten,
Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich
Hier weilen sollte, mit noch süßrer Stimme
Als deines Sterbens Lied, mit größrem Geist
Als du, mit schönerer Gestalt begabt,
Um in der tauben Luft, an blinde Erde
Und an den Himmel, der von meines Herzens
Stimme kein Echo gibt, die hohen Kräfte
So eitel zu vergeuden?“ Um den bleichen
Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.
Ihm war bewußt, daß seine theure Beute
Mit Macht der Schlummer fesselt, und es bot
Der stumme Tod, vielleicht so treulos als
Der Schlummer, eine schattenhafte Lockung
Und spottete mit doppelsinnigem Lächeln
Der eignen Reize Wunderseltsamkeit.
Erschreckt von seinen eigenen Gedanken
Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war
In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;
Nur in der eignen Seele Tiefe regten
Gestalten sich und Töne grauser Hehre.
Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand
Bot sich des Auges ungeduldigem Suchen.
Verlassen war er lange, denn es gähnte
In seinen Borden mancher weite Riß
Und in der Flut Gewog erbebte sein

Gebrechlich Rippenwerk. Ein ruheloser
Trieb zwingt ihn in das Boot zu treten und
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste
Der Wasser, denn er wußte wohl, daß dieser
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen
Des völkerreichen Meers zu wohnen liebt.
Der Tag war schön und sonnig hell. Es schwelgte
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehnen
Des Herzens angetrieben, sprang der Wandrer
Ins Boot hinab; den Mantel breitet er
Als Segel an den kahlen Mast und nimmt
Allein und einsam seinen Sitz und fühlt,
Wie über's ruhige Meer das Boot dahin eilt,
Gleich Wolkenfetzen vor des Sturmes Hauch.
Es floh auf dunkeln, schaumgekrönten Wellen,
So wie ein Boot in lichten Träumen fliegt,
Von duftigen Winden über glänzendes
Gewölk gejagt. Mit ungestümen Stößen
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind
Durch zornigen Meeres weiße Wogenkämme.
Die Wellen toben; höher und noch höher
Krümmt sich ihr zorniger Nacken vor der Geißel
Des Sturmes, wie sich Schlangen in den Klauen
Des Geiers winden. Voller Ruh und Wonne
Saß er im grausen Kampf, wo Welle sich
An Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth
Herniederfährt und wo die dunkle Flut
Vernichtend sich in Wirbelströme stürzt.
Es saß der Dichter, als ob ihre Geister
Ihn leiten sollten zu dem Lichte jener
Geliebten Augen, fest das Steuer haltend.
Der Abend kam und seine Stralen färbten
Mit Irisglanz die Schaumesdome, welche
Vergänglich sich ob seinem Pfade wölbten
Durch Meereseinsamkeit. Die Dämmerung
Erhob im Osten langsam sich und wand
In dunklern Kränzen ihre Locken um
Des Tages schöne Stirn und Stralenaugen;
Dann kam die Nacht, mit Sternen angethan.
Von allen Seiten stürzen grausenvoller
Die tausend Ströme von der Bergeswüste
Des Ozeans zu allgemeinem Krieg
Herbei, in dräu'ndem Aufruhr, donnernd, wie
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch
Floh vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum
Des Winterstromes steilen Fall hinabschießt;
Jetzt schwebt es auf dem Rand zerschellter Woge;
Jetzt läßt's weit hinter sich das berstende
Gewog, ob dessen Sturz das Meer erbebt.
Gesichert ist sein Lauf, als wäre jene
Gebrechliche Gestalt, die an dem Steuer
Sich ruht, ein Elementengeist und nicht
Ein Menschensohn.
Um Mitternacht der Mond
Ging auf und sieh! die himmelsnahen Klippen
Des Kaukasus, deß Eisesgipfel gleich
Dem Licht der Sonnen unter den Gestirnen
Erglänzten und um deß durchhöhlten Fuß
Die Wirbel und die Wogen im gewalt'gen
Kampf ewig wüthen und zerschellen, zeigen
Dem Blicke sich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,
Stets vorwärts jagt das Boot — die siedende
Flut treibt — die Klippen schließen sich ringsum
Mit schwarzen, zackigen Armen, der zerriss'ne
Berg dräuet über'm Meer und immer schneller,
Mit übermenschlicher Gewalt, am Abhang
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte
Dort und verschlang in ihrem jähen Sturz
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.
„Vision und Liebe!" ruft der Dichter laut,
„Ich sah den Pfad, den du geflohn. Es soll
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen."
Der Nachen folgt' der Höhle Windungen, —
Des Tages Licht schien endlich auf die Flut
Des dunkeln Stroms und langsam schwamm das Boot
Jetzt auf dem unergründlich tiefen Flusse,
Wo jetzt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten
Des Berges ihre schwarzen Tiefen boten
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure
Flut stürzte bis zum Grund des Kaukasus
Mit einem Donner, der die ew'gen Felsen
Erbeben machte, füllt sie jenen Schlund
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe
Auf Stufe hoben sich die Wirbelfluten
In unermess'nen Kreisen und zerschellten
In Wechselstürmen an den zack'gen Wurzeln
Gewaltiger Bäume, die die Riesenarme
Im mächtigen Dunkel über sie erstreckten;
Inmitten stand ein stiller, glatter Teich
In fürchterlich verrätherischer Ruhe,
Der jegliches Gewölk verzerrend spiegelt.
Gepackt von der Gewalt des steigenden
Stroms, dreht das Boot von Stufe sich auf Stufe
In Schwindelhaft, bis an dem höchsten Rand
Der Kreise, wo durch einen Spalt der Felsen
Die Wasser überströmten und inmitten
Des Wogenkampfs ein Wasserspiegel blieb,
Schwebt schaudernd jetzt der Nachen. Wird er sinken
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes
Gestaltiger Widerstrom ihn jetzt verschlingen?
Wird er versinken jetzt? Ein leiser Stoß
Des Abendwindes füllt sein Segel wieder,
Und sieh! sanft zwischen moosbegrünten Ufern,
Auf ruhigen Wassern gleitet er, beschattet
Vom dichten Hain; und horch! der schrecklichen
Flut fernes Brüllen mischt sich mit dem Winde,
Der in dem tönereichen Hain sich regt.
Dort, wo das ringsumschattende Gebüsch
Zurückweicht, eine kleine Matte lassend,
Schließt sich die Bucht durch die vereinten Ufer,
Von denen goldne Blumen ewig blicken
Auf ihre niederwärts gesenkten Augen,
Die in kristallner Ruhe sich bespiegeln.
Vom Boot erregt, zerstört der Wellen Schlag
Ihr sinnig Werk, das nur des Windes Kosen,
Des Grases Fallen oder eines Vogels
Verirrter Flug und nur ihr eigner Tod
Je hätte stören können. Seines Haupts
Verwelkte Locken sehnte sich der Dichter
Mit ihren Glanzesfarben zu verzieren;
Doch in sein Herz kam Einsamkeit zurück
Und er verweilte nicht. Der starke Trieb,
Der sich in den gesenkten Augen barg
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum
Des Körpers, hatte jetzt noch nicht sein Amt
Vollzogen; wie der Blitz in einer Wolke
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verschwindet
Und eh' die Flut der Nacht sich um ihn schließt,
So hängt er dräuend über seinem Leben.
Die Mittagssonne glänzt jetzt auf dem Wald,
Ein riesig Schattenungeheur, deß braune
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.
Dort spotten unermeßne Höhlen in
Dem dunkeln Fuß der luftigen Felsenzinnen
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall
Des Waldes Klagen. Die verschlungnen Zweige

Und dichten Blätter webten Dämmerung über
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,
Gott oder mächtigerm Tod geleitet, sich
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finstrer
Und finstrer dunkelt rings der Schatten Nacht.
Die Eich' umfaßt mit ihren Riesenarmen
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden
Der schlanken Ceder wölben unter sich
Erhabne Kuppeln, unter denen tief,
Gleich Wolken unter einem Himmel von
Smaragd, die Blätter wogender Akazie
Und Esche bleich und zitternd hangen. Gleich
Ruhlosen Schlangen im Gewand von Glut
Und Regenbogen, winden um die grauen
Stämme sich Parasiten, in dem Schmuck
Von Millionen Blumensternen, und
Wie heitre Kinderaugen ihre Stralen
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List
Um derer Herzen flechten, die sie lieben,
So ranken sie um die vermählten Zweige.
Noch fester sie vereinend. Das Gewebe
Des Laubes schaffet aus dem tiefen Blau
Des Himmels, aus des Mittags klarem Dunkel
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken
Gestalten. Moosige Sammetmatten schwellen
Im Schatten dieser Dome, duftend mit
Balsamischen Kräutern und mit winzigen,
Doch-schönen Blumen überstreut. Die Nacht
Des finstersten Geklüfts entsendet seine
Rosengebüsche, mit Jasmin verzweigt.
Ein seelberauschend Düften, das zu holderem
Geheimniß einlud. In dem Thale halten
Das Schweigen und die Dämmerung, Zwillingsschwestern,
Hier ihre Mittagswacht und schweben durch
Die Nacht, gleich halberblickten Dunstgestalten,
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,
Deß Wasser war vom lichtesten Kristall,
Und der das dichtverwobene Gezweig,
Ein jedes Blatt und jeden Fleck des Himmels,
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt;
Und nichts verwischt sein Bild im Wasserspiegel
Als ein verirrter Stern, der durch die Oeffnung
Des Laubes blitzt, ein bunter Vogel, der
Im Mondschein ruht, ein prächtiges
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'
Den Tag es kennt und eh' es seiner Schwingen
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.
Zu dieser Stelle kam der Dichter. Er
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,
Durch seine dünnen Locken abgespiegelt
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;
So wie das Menschenherz, das träumend schaut
Hin über's düstre Grab, sein eigenes
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.
Er hört der Blätter und des Grases Rauschen,
Erschrickt und schaut und zittert, daß er fühle
Hier eines ungewohnten Wesens Dasein, daß
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan
In ein Gewand von Silber oder Licht,
Von irgend einem Wesen dargeliehn,
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät
Oder Geheimniß weilt — nur Wälderwogen,
Der stumme Bronnen und der Plauderbach,
Das abendliche Zwielicht, das zur Nacht
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache,
So spricht er zu ihm — als ob sie allein
Die einzigen Wesen wären — nur . . . als er
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken . . .
Erschaut zwei Augen er, zwei Sternenaugen
Im Düster der Gedanken, die mit heiterm,
Azurnem Lächeln ihm zu winken schienen.
Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele
Erglänzte, folgt des Thales Windungen
Der Dichter. In des Waldes Schatten floß
Das Bächlein scherzend durch manch' grüne Schlucht,
Manchmal rauscht es mit ernster Harmonie
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder
Im Springen lächend, dann durch Ebnen schlich es
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach, deß Quelle
So unermeßlich-tief ist, wohin wendet
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer
Lauf, deiner Quellen Unergründlichkeit,
Von allem hab' ich Gleiches, und das Meer,
Das unermeßliche, der weite Himmel,
So leicht ist's ihnen, mir zu sagen, welche
Verirrte Wolken, welche schleimige Höhle
Hegt deine Wasser, als das Weltenall
Mir sagen kann, was meine lebenden
Gedanken einst bewohnen werden, wenn
Auf deinen Blumen meine todten Glieder
Im Hauch des Windes bleichen."
An der Seite
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Glut
Des Fiebers zitterte. Gleich Einem, der
Im Wahnwitz von dem Fieberlager springt,
So schreitet er, doch nicht gleich ihm, vergessend
Des Grab's, in das er niedersteigen muß,
Wenn seiner Freude schwache Flamme sich
Verzehrt. Mit hastig schnellen Schritten eilt
Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers
Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden
Des Waldes ernste Dome. Wechsellos
Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel
Des Abends. Graue Felsen lugten vor
Aus dürrem Moos und hinderten den Lauf
Empörten Bachs. Des Ginsters schlanke Stengel
Beschatteten den rauhen Abhang; nichts
Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder
Gezweig und von dem Blitz getroffen, krallten
Sich in den harten Boden. Ein allmäliger,
Doch grauser Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre
Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,
Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen
Mit thauigem Glanz einst stralten, funkeln jetzt
Mit marmorstarrem Blick sie; so entschwand
Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren
Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.
Doch ruhig folget er dem Strom, der jetzt
Mit mächtigerer Flut des Grundes Labyrinthe
Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich
Ragt seinen Pfad mit schneegeschwellter Macht.
Auf allen Seiten ragten Klippen nun,
Die schwarzen nackten Gipfel in phantastischen
Gestalten sich des Abends Schimmer bietend;
Die Felswand, die des Stromes Bett verfinstert,
Zeigt oben, in der Mitte wankender
Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,
Aus deren Windungen der laute Strom
Zehntausend Stimmen lockt. Sieh! wo der Rachen

Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg
Im jähen Sturz und scheint mit seinen Haufen
Von Klippen eine Welt zu überhängen;
Denn unten breiten sich in weiter Ferne,
Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen
Beschienen, inselreiche Meere, blaue Berge,
Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,
Gekleidet in des bleigefärbten Abends
Feierlich Düster, und am fernsten Rand
Des Horizontes glühende Hügel, welche
Vermischen ihre Flammen mit der Dämmrung.
In nackter, strenger Einfachheit erhob
Der Vordergrund sich als ein Widerspiel
Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt,
Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme
Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stoß
Des unbeständigen Windes einen Ton nur
Erwidernd und mit dem Geheul, dem Donner
Und dem Gezische heimatloser Ströme
Ihr ernstes Lied verbindend, weiter fort
Eilt schäumend über rauh Gestein der Strom
Mit breiter Flut und stürzt sich in den Abgrund,
Den unermess'nen, vor den flüchtigen Winden
In Dunstgewölken seine Flut verstäubend.
Die Mondessichel schwebte tief am Rand
Des Horizonts und strömt ein Glanzesmeer
Ueber die fernen Berge. Goldner Nebel
Erfüllt die unbegränzte Luft und schwelgt
Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;
Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen
Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr
Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.
O Sturm des Todes, dessen unsichtbare
Gewalt durchbrauset dieses nächtige Schweigen!
Und du, gigantisches Geripp, der Führer
Von seines Laufs Unwiderstehlichkeit,
In deiner Allmacht der Vernichtung, König
Der schwachen Erde, von dem Blutgefild
Der Schlacht, dem pestumqualmten Krankenhaus,
Bis zu des Patrioten heil'gem Lager,
Dem schneeigen Pfühl der Unschuld, dem Schaffot,
Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.
Dem Bruder Tod ruft die Vernichtung. Dir
Hat sie, die Welt mit Mördergier durchstreifend,
Bereitet eine königliche Beute.
Von ihr gesättigt, kannst du ruhen, und
Der Mensch kann, Blumen oder kriechendem
Gewürm gleich, zu dem Grabe gehn und braucht
Nicht länger nun auf deinem dunkeln Altar
Gebrochne Herzen unbeachtet opfern.
Als in das Thor der Waldeseinsamkeit
Der Wandrer eintrat, wußt' er, daß der Tod
Ob seinem Haupte schwebte, doch noch eh'
Sein hoher, heiliger Geist entfloh, verweilte
Er auf den Bildern der erhabenen
Vergangenheit, die seiner Seele Ruhe
Durchschweben, tönereichen Winden gleich,
Wenn sie in dämmerndem Gemache wehen.
Die abgezehrte, bleiche Hand stützt er
Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.
Sein müdes Haupt legt er auf einen Stein,
Von Epheu überwoben. Seine Glieder
Ruhn schwach und regungslos am sanften Abhang
Der finstern Kluft. — So ruht er, seines Lebens
Zögernde Kräfte ruhig fliehen lassend,
Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung schlummern.
Es störet seine Ruhe weder Pein
Noch Furcht des Irdischen, und nur der Sinne
Gewahrtes und sein schmerzenloses Sein
Nährt, immer schwächer, schwächer quellend, seiner
Gedanken Strom, bis nur ein schwaches Lächeln
Und seines Athems leise Züge zeugten
Von seinem Leben noch: — Sein letzter Blick
Fiel auf den Mond, deß mächtig Horn am Westrand
Der weiten Welt schwebt und deß falbe Stralen
Sich mit der Nacht verwebten. Jetzo ruht er
Auf den gezackten Hügeln, und so wie
Die ungeheure Himmelssichel sinkt,
Erbebt in schwächern, immer schwächern Schlägen
Des Dichters Herz, das stets in mystischer
Und tiefer Sympathie schlug mit der Flut
Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine
Und immer kleinere Glanzespunkte durch
Das Dunkel glänzten, tönte schwach und selten
Des Athems letztes Seufzen durch das dumpfe
Schweigen der Nacht; — bis auch der kleinste Stral
Verloschen war, erbebte noch sein Herz.
Jetzt schweigt es — regt sich wieder. Doch als nun
Das letzte Licht schwand, hüllt mit düsterstem
Gewand die Nacht sich um ein Wesen, stumm,
Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und
Der stummen Erde. Gleich dem Nebelflor,
Den erst der Sonne goldne Stralen färbten
Und der dann grau und schwer vorüberrollt,
Wenn sie versank, war jetzt die herrliche
Gestalt zu schaun. Todt, starr und ohne Hauch
Der Göttlichkeit — Ein schwaches Saitenspiel,
In dessen tönereichen Saiten irrt
Des Himmels Wind — Ein schöner Strom, den einst
Ein Quell mit tausendstimmigen Wellen nährte —
Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer
Verlöscht hat, aber stumm jetzt, todt, vergessen.
O wär' Medea's Zauberbalsam mein,
Deß Tropfen aus der Erde Glanzesblumen
Erblühen ließen, aus den kahlen Zweigen
Den neuen Duft der Frühlingsblumen lockten!
O, reichte Gott, verschwenderisch in Giften,
Den Kelch dar, den ein Menschensohn nur trank,
Er, das Gefäß des ewigen Zorns, ein Sklave,
Nicht auf den grausen Fluch stolz, den allein
Er trägt, der ewige Weltenwandrer, einsam
Dem Todesdämon gleich! O, wär' der Traum
Des Magiers, wenn er in seiner Höhle
Den Zauber sucht in seines Tiegels Asche
Nach Macht und Leben, selbst wenn seine Hand
Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre
Gesetz, das diese goldne Welt regiert!
Doch du entschwandest, gleich dem schwachen Nebel,
Um den der Morgen goldne Stralen hüllt —
Ach, du entflohst! — Der Gute, Milde, Holde,
Des Genius und der Schönheit Kind.
Dem bleichen
Mund, hold im Todesschweigen noch, den Augen
Des Schlummers Bild im Tode, der Gestalt,
Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,
Fließ' keine Thräne, selbst nicht in Gedanken.
Und wenn die Farben schwanden, wenn das Antlitz,
Das göttliche, vom todten Wind verweht,
Nur noch in dieses ungeschminkten Liedes
Kunstlosen Versen dauert, möge nicht
Des Sanges hohe Kunst zu deß Gedächtniß,
Was nun entschwunden, nicht der Farben oder
Des Marmors Schmerz in kalten Bildern zeugen
Von ihrer eignen Schwäche. Kunst und Macht
Des Worts und alles, was die Erde beut,
Sie alle sind zu nichtig, den Verlust
Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.
Es ist ein Schmerz, „zu tief für Thränen,“ wenn
Auf einmal alles wird hinweggerissen,
Wenn ein gewalt'ger Geist, deß Licht die Welt

Rund umstralte, den Verlaſſ'nen nicht
Der Thränen Troſt, den wilden Aufruhr läßt
Standhafter Hoffnung; ſtarre Ruh' nur, bleiche
Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,
Der Menſchendinge bunte Gewebe drin,
Geburt und Tod, die nicht ſind, was ſie waren.
(Seybt.)

III.

Keats.

Dichters Leben.

Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
Ließt auf Erden euer Herz;
Habt, zu neuem Sein erhoben,
Ihr auch, doppelt, Seelen droben?
Ja! und die im Himmel wohnt,
Iſt vertraut mit Sonn' und Mond,
Mit dem Rieſenquell, dem ſtillen,
Mit des Donners wildem Brüllen,
Mit dem Flüſtern der Himmelsbäume,
Und noch einem, den die Räume
Von Elyſium ſchließen ein,
Den Profane nicht entweihn;
Weidend ſuchen ſeine Nähe
Nur Dianens fromme Rehe;
Drunter blaue Glocken blühen,
Die Maßlieben Roſenduft ſprühen
Und die Roſ' haucht Düfte aus,
Die auf Erden nicht zu Haus.
Da ſingt nicht die Nachtigall
Einen ſinnlos trunknen Schwall —
Nein, melod'ſche Himmelswahrheit
Quillt aus ihrer Töne Klarheit;
Mären, goldene Geſchichten
Aus verzückten Traumgeſichten.
So lebt droben ihr und fort
Lebt ihr denn auch hier, wie dort!
Und die Seelen, welche ihr
Auf der Erde ließet hier,
Lehren uns, den Weg durchwandern
Auch, wo ihr mit eurer andern
Seele wohnt, die nicht den Schlummer
Kennt, nicht ird'ſcher Nothdurft Kummer.
Eure ſtaubgebornen Seelen
Hier den Sterblichen erzählen
Von der kurzen Pilgerfriſt,
Die nun hinter ihnen iſt;
Ihren Gram und ihre Freuden
Und ihr Trachten und ihr Leiden,
Ihre Schwächen, ihren Ruhm, —
Was nur ſpornt zum Heldenthum;
Und ſo lehrt; entflohn zwar, doch
Täglich ihr uns Weisheit noch.
Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
Ließt auf Erden euer Herz;
Doch zum neuen Sein erhoben,
Habt auch, doppelt, Seelen droben!
(Pfizer.)

IV.

Elliott.

Grabſchrift.

Halt, Wandrer! Hier dein Bruder, hier
Der Armen Dichter ruht!
Sein Buch war Himmel, Wald und Trift,
Moorgrund und Bachesflut.
Den Unterricht des Herzens Weh,
Tyrann und Sklav' ihm gab,
Die Straße, die Fabrik, das Schloß,
Der Kerker und — das Grab.
Sünde dein Bruder allwärts fand;
Und iſt er tadelnswerth?
Er hat von Leiden, Zweifel, Noth
Ausnahme nicht begehrt.
Denn ſchwächſten Wurm hat er mit Haß,
Mit Hochmuth nie verletzt,
Doch den geringſten Bauersmann
Den Großen gleich geſchätzt;
Pries den Haushälter, der das Gut
Des armen Mannes mehrt,
Und ſchalt den Räuber, welcher ſtolz
Vom Schweiß des Fleißes zehrt.
Rüſtig von Hand und Kopf und Herz —
Den Feinden, arggeſinnt,
Der Menſchheit ſagt: Hier liegt, der ſie
Gezeichnet, wie ſie ſind! (Pfizer.)

V.

Wolfe.

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Es dröhnt' keine Trommel, kein Trauerklang hallt',
Als zum Wall mit dem Todten wir lenkten;
Keine Abſchiedsſalve der Krieger erſchallt',
Als den Helden in's Grab wir verſenkten.
Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
Den Grund wühlten auf Bajonnette;
Das zitternde Mondlicht erhellte allein
Und die düſtre Laterne die Stätte.
Es ſchloß ſich kein Sarg überm Herzen ihm zu,
Kein Leichengewand durft' er tragen;
Er ging als ein echter Soldat zur Ruh,
Um die Schulter den Mantel geſchlagen.
Wir ſprachen ein kurzes Gebet nur am Grab,
Doch kein Wörtchen von Schmerz oder Sorgen;
Wir blickten nur feſt auf den Todten hinab
Und dachten voll Ahnung an morgen.
Wir dachten beim Lager, ſo eng und ſo kalt,
Als wir wölbten ſein einſames Kiſſen:
„Ueber's Haupt ſchreiten Fremdling' und Feinde ihm bald,
Wann hinweg uns die Wellen geriſſen.
Sie werden mit Leichtſinn des Geiſts, der entſchwand,
Zu ſpotten beim Staub ſich erfrechen;
Doch im Grabe, gegraben von Britenhand,
Wird der Spott ſeine Ruhe nicht brechen." —
Als halb erſt das traurige Werk war vollbracht,
Ermahnte zum Scheiden die Stunde
Und dumpfer Kanonenton trug durch die Nacht
Herüber vom Feinde uns Kunde.
Geſchmückt mit des Schlachtfelds noch blutiger Wund'
In das Grab ohne Inſchrift noch Steine
Legten traurig und leiſe wir ihn auf den Grund,
Mit ſeinem Ruhm ließen wir ihn alleine.
(Ploennies.)

VI.

Barry Cornwall (Prokter.)

Tippoo Sahibs Tod.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er ſich. — Die Wachen fuhren auf,

Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Erwartung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —
So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;
Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
Da sah man viel Geschäftigkeit und Töne
Des Krieges brausten dicht heran; zuerst
Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen, dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch, das Rad,
Das mit Gerassel das Geschütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finst're König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er sich preis und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröthen
Färbt seine Wange — flieht dann! — Streckt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: ein Name!

(Freiligrath.)

VII.

Hood.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Auffah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang sie das Lied vom Hemde. —
„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen.
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein
Und nähe sie fort im Traum.
O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt,
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch.
Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne? — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eigenen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so theuer ist
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach und — Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt.
Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'.
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlich wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!
Schaffen — Schaffen — Schaffen
Bei Dezembernebel fahl,
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
In des Lenzes sonnigem Stral —
Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.
O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen,
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!
Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!

Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir schön! netztet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!" —
Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies Lied vom Hemde.
(Freiligrath.)

VIII.

Bulwer.

Die Welt der Ideale.

Gleich der Najade in der Griechen Träumen
Wohnt unsichtbar ein Kind der Poesie
In unsrer Lebensfluten dunkelm Strom. —
Der Seele Nymphe, unsers Tages Botin;
Sie läßt den Strom in Melodieen fließen,
Sie macht den Sturm der Saite unterthan,
Läßt Tempes Veilchen um die Zelle sprossen,
Wo still der Mond dem grünen Rasen kost;
Das Ideal im tiefen Born der Wahrheit
Haucht um sie alles jugendliche Klarheit.

Ein Engel, ob der dunkeln, blinden Erde,
Der uns in bleicher Höh' die Heimat zeigt, —
Besiegerin der Zeit und Angst, entflammst du
Dem Morgen; und die menschgewordne Liebe,
Dieselbe Macht, die einst in Galiläa,
Als mit der grimmen See das Schifflein rang,
Auf zorn'ges Dunkel milde Stille goß
Und schweigen hieß der Tiefe wilden Aufruhr, —
Sie ist dir nah mit hellen Sonnenblicken,
Zu lächeln in den Sturm, die Nächte zu erquicken.

's gibt eine Welt jenseits der Sichtbarkeit,
Wo die Erinn'rung Hoffnungsfarben trägt.
Der Jugend frischem Blick mag geisterhaft
Dies Leben dünken, aber innig süß —
Ein Herz nur und ein Traum. Wenn Nebeldunst
Die Erde drückt, entfliehen wir dorthin;
Die Luft weht sanft und golden glüht der Tag
Und Blumen blühen, Wälder rauschen, Vögel
Erwidern sich mit frohem Ruf. Der Mittag
Lacht laut hinab die luft'gen Wasserfälle.
Kein Mensch ist dort, doch immer findest du
Die Nixe, ihre goldnen Locken flechtend.
Und ist der Tag hinunter und die Sterne
Sind aus des Himmels duft'ger Nacht gebrochen,
Erblickst du oft im fernen Dämmerlicht
Die hellen Elfen auf dem Silbergrün;
Und wenn des Morgens rosenfarb'nen Urnen
Der junge Thau entperlt, wenn in den Himmel
Ihr frohes Lied in wild verschlung'nen Kreisen
Die erste Lerche webt, kommt lustig flötend
Der bärt'ge Faun durchs würz'ge Laub daher,
Und nebelähnlich sinken Dunstgestalten
Hinab in den kristall'nen Quell und still
Zerfließt die Oreade in des Bergs
Umgrünter Höhle.

Dein Werk ist dies und deine Welt, du holde
Bewohnerin der Herzen; jedes Glaubens
Gebild, wenn schön es oder wunderbar,
Ist dein; von dir geboren, doch unsterblich;
Und jeder Drang der sehnsuchtsvollen Seele
Der Ewigkeiten Same eingestreut
Vom Himmel in die unfruchtbare Erde;
Die Thräne, die dem Gram nicht, und das Lächeln,
Das nicht der ird'schen Lust entflammet, — Keime,
Die, wärest du nicht, all' begraben lägen
Bis man uns einscharrt, steigen aus der Gruft,
Wo deines Odems hold Gebot sie ruft.

Wir lieben, liebend täuschen wir uns ewig,
Denn die Gewohnheit nimmt, was uns das Schicksal
Gelassen, und in gleichem Maße wie
Die heiße Glut der Leidenschaft sich nüchtert,
Erbleicht der Engel vor dem Menschenblick.
Umsonst, daß wir hinieden sehnend schmachten
Nach unsres Busens eingebornem Bild;
Du, die Egeria unsrer innern Welt,
Aus Lenzes Hauch und Sonnenstral geboren,
Du Abklang unsrer süßsten Herzenstöne,
Du scheinst, doch bist nicht, in der Menschenliebe;
Ein Stern erglänzst du über'm tiefen Meer
Und unerreichbar bist du wie ein Stern.
Stets wenden wir das Aug von deinem Licht,
Die Last der Erdenbürde mehr zu fühlen,
Nach fernem, dämmerigen Glück zu seufzen
Und von dem Staub des Himmels Fund zu fordern!
So hängt an deine Freuden sich der Schmerz,
Wie Töne uns durch Wohllaut Thränen rauben.
Doch wie die Qual, kommt auch der Lohn von dir
Und Phantasie besiegt die Erdenklage.
Und stets, wie Persiens zart'ster Dichter sprach,
Durchströmt der Rose Hauch gemeinen Lehm.
Entsproßt für uns das Himmelsblümchen nicht,
So hängt sein Balsam doch an unsrem Staub,
Am süßen Duft zeigt sich die beff're Erde
Und Werth wird ihr durch eine fremde Würze.
So gab dein Zauber ewig helle Namen
An Seelen, denen Schwachheit ward zum Ruhm;
So schlug er aus dem Schmerze heil'ge Thränen
Und füllte Rousseau's unbefriedigt Herz
Mit reiner Flamme des Prophetenthums!
Und er, der irre Held, der trübe Weise,
Um den das Urtheil, das ihn richtet, klagt,
Der junge, schöne, dessen Melodie
Ein Echo nachließ, wo sein Schatten ging,
Und der mit Wehmuth halb und halb mit Hohn
Das stumme Herz der Welt mit Dichterketten
Band an sein wandernd Haus; war er nicht dein?
Ganz dein? Nach Schwäche, Irrthum, Kraft,
Nach Ruhm und allem, was Gedächtniß ihm
In unsrer Brust erschuf? Sein Leben war
Von dieser Erde nicht: der Luft, die er
Als Odem sog, gab sein Erscheinen Licht,
Sein Untergehen sonnenlose Nacht.
Beschlich ihn schlangengleich der Erde Weh,
Erzeugte Argwohn staubverwandte Sünde,
Schwand sein Gemüth in einen kranken Traum,
Bis ihm das Ich sein Gott ward wie sein Stoff:
So schilt sein gramvoll Antlitz unsre Rüge,
Als thäten Schmach wir eines Freundes Grab.
Wie Mondenlicht der Fluten Sturm beherrscht
Beherrschtest, wilder Sänger, du die Brust
Und machtest uns zu deinen Bundsgenossen.
Und als dein pilgernd Herz zur Ruhe kam,
Schien die Natur im ew'gen Lauf zu stocken:

Betäubt, erschrocken standen wir; dein Leben
War von uns selbst ein Theil, ein Sein geworden!
Und wer kann sagen, welche Labe dennoch
Die stille Nacht der tief verborg'nen Seele
Dir bot, als du an Rheines Wogen standst,
In Nero's Thurm der Winde Klagen horchtest,
Den Mond auf des Ilyssus schmales Bett
Sein träumend Licht als Jüngling werfen sahst?
Des Ideals Opfer und sein Priester!
Kein anderer wird deine Freuden messen,
In deinen Schmerz kein andrer niedersteigen.
Zerschmettert ist die Harfe, fort der Geist
Und aus der Luft schwand eine Himmelshälfte!
Doch ewig wird Venedigs rauschend Meer
Zu Tasso's Sang dein wildes Lied gesellen;
Dein Schatten wird Ravenna's Flur durchwandern
„Bis selbst das Laub von Andacht scheint bewegt."
Und wenn die Zukunft, neidisch auf die Vorwelt,
Einst des Argeiers ehernen Schlaf zerbricht,
Wird feiervoll dein Name in dem Mund
Der Albaneser-Jünglinge erklingen,
Dein Bild den Traum der Mädchen Joniens
Durchwandeln und „der Oreadenhügel,"
„Der Liebe Inseln" und der alte „Quell
Der Töne" deinem Lied zur Heimat werden,
Und grau ein früher nicht genannter Ort
Die wilde Oede Missolonghi's zeichnen.

Doch nicht des Leiergottes Söhnen nur
Ward zugetheilt des Ideales Himmel;
Gewaffnetern und strengern Seelen auch
Gebeut dein Ruf, und jede Erdenwahrheit
Trinkt ihre Frische nur aus deiner Urne.
Im finstern Kerker, d'rinn der hohe Sidney
Die Stunden zählte bis zum Morgen, wo
Mit sicherm, ungebeugtem Schritte er
Die alte, nimmer wanke Brücke trat,
Die über's schauerliche Unsichtbare —
Den Abgrund, der vergangner Zeit Geheimniß
In seinem Schoße trägt, — zu unserm Ziel
Hinüberführt: welche göttlichen Gedanken,
Welch weiß verhüllte Träume wachten hier,
Gleich Priesterinnen Vesta's vor der Glut
Am lichten Altar seines hohen Sehnens!
Sein ungefunden Ideal, deß Glanz
Durch Erdenschranken in sein Auge brach,
Du, seines Herzens angebetete
Erschaffene und Schöpferin, o Freiheit,
Du, die um des Atheners Schwert den Zweig
Einst wand, der des Hipparchos Tod geweiht,
Bist du mit ihm im Kerker nicht gewesen?
Erfülltest du die Finsterniß ihm nicht
Mit hellen Bildern, mächtigen Gesichten
Der künft'gen Zeit? Liebe für dich schuf
Ihm Fesseln, doch die Flügel, welche du
Mit Adlerfittichen besetzt, vermochte
Nicht Kettenlast zu beugen, ein Gefängniß
Bracht'st du ihm ein und schlossest ihm die Thore
Des Himmels auf; der Todesstreich ward ihm
Durch dich und todentrückter Ruhm. Der Donner
Zog weit umher, doch durch der Wetterwolken
Zerriss'ne Klüfte kam der Zukunft Engel
Und kündete in des Gefangnen Zelle
Der Menschheit lichterfüllten Gang voraus.
Ja! wenn des Lebens letzte Hoffnung sinkt
Und schreckenvoll die Seele von dem Ufer
Hinausschifft auf die Nacht der ew'gen Tiefe,
Glimmst du in einem fernen Stern und leitest
Den steuerlosen Kahn. — Vom Blutgerüst,
Vor dem gehobnen Beil erhebt der Freund
Des Vaterlands zu dir das feste Aug,
Sieht nicht die Menge drunten, nicht den Henker,
Das Gaffen — Schweigen — Beben — Weinen nicht.
Hell durch die Wüste stralt die Feuersäule
Auf das gelobte Land, das Kanaan
Der Träume seiner Brust. Der Freiheit Blut
Befreit dem künftigen Geschlecht den Pfad
Und jeder Tropfen zeugt die Drachensaat.

Heißt du nicht Trösterin? Verlangen wir
Ein Gut, so wirfst du liebend uns geschweigen
Mit seinem goldnen Schein. Das Leben ist
Ein weinend Kind, und deine Muttersorge,
Es stets in süße Träume einzuwiegen.
Erheberin und Trösterin! Hast du
Der Größe ihren Tempel nicht gebaut
Im Menschenbusen? Deines Diensts entbehrend,
Was wären menschliche Gedanken? was
Dies dunkle Eiland in dem Meer der Zeit,
Umhegt von kleinen Nöthen, niederm Streben?
Stand nicht dein Wort in Sternenschrift am Himmel?
Begeisterst du uns doch für alles, was
Wir edel achten! Poesie und Glauben;
Der Seele mächt'ger Engel, Ruhm, die Freiheit,
Die nie erliegt; der Wunsch nach einem Sein,
Das besser ist und lichter als das unsre;
Der Drang, die Menschen groß zu sehn und glücklich;
Und unsres Gleichen zu den Stralenbildern
Des Himmels zu erheben; das Verlangen,
Hinaus zu dringen über Sterblichkeit
Und zu erklimmen den Olymp: ist dies
Nicht all von dir gegeben, nicht dein Werk?
Ist's nicht der Wunsch, dem Götterruf zu folgen,
Der unsern Staub durchbebt? das Unsichtbare
Zur Glorie der Wirklichkeit zu bringen?
Das Ideal in's Leben zu beschwören?
Die Träume in dem Haus von Elfenbein
Sind dein, die ungezählte Schar der Nacht,
Der großen Mutter dieser dunkeln Erde,
Die lieblichen Despoten, deren Throne
Sich bünden gegen jede Lebensangst
Und wunderkräftig, mächtiger als je
Der Menschen barsches Wort, die Zähren hemmen!
Sie decken auf des Herzens bittre Thränen
Ein lächelnd Luftgespinnst, vom Grab zurück
Entbieten sie die Lieben und umgaukeln
Mit unsres Busens alten Lenzesfarben
Die kurze Stunde; wie ihr weinend Kind
Die Amme gängelt oder lullt in Schlaf,
So leiten oder stillen sie die Seele.
Sie herrschen, deine Sklaven über uns:
Was Wunder, daß dem süß verwirrten Munde
Die fromme Vorzeit lieh der Zukunft Kunde?

(Rotter.)

IX.

Macaulay.

Die Schlacht von Naseby.[1])

O! warum kommt ihr dort frohlockend aus dem Nord
Mit Händen und Füßen und Kleidern von Blut genäßt?
Und warum schickt euer Hauf' Geschrei zum Himmel auf?

---

[1]) Der Dichter legt seine meisterlich im Tone des Puritanismus gehaltene Schlachtschilderung dem Obadiah „Bindet-ihre-Könige-in-Ketten-und-ihre-Edlen-mit-Fesseln-von-Eisen", Sergeant in Iretons Regiment, in den Mund.

Und woher sind die Reben, die ihr in der Kelter preßt?
Die Wurzel war verflucht und bitter war die Frucht
Und purpurn war der Weinsaft, der da floß aus Beer und Kern;
Denn wir traten auf die Schar, die stolz und mächtig war,
Die hoch im Rath saß und erschlug die Heiligen des Herrn.
Im Juni zur Mittagszeit — die Sonne schien hell und breit —
Da sahn wir ihrer Banner Tanz und ihrer Panzer Schein;
Gesalbten Haars erschien der Mann des Bluts, um ihn
War Astley und Sir Marmaduke und Ruprecht von dem Rhein.
Einem Priester gleich, zu Pferd, mit Bibel und mit Schwert,
Ritt durch die Reih'n der General und formt uns zum Gefecht;
Da in der Feinde Schoß brach ein Gemurmel los
Und ein gottloses Schlachtgeschrei für des Tyrannen Recht.
Und horch, wie schaumverhüllt am Strand die Brandung brüllt,
So durch die ganze Linie hört man nun das wüste Schrei'n:
Für Gott und für die Kron! Für die Kirche, für den Thron!
Für Karl, den König von Engelland, und Ruprecht von dem Rhein!
Der deutsche Wüthrich naht mit Pfeif und Trommel im Staat,
Mit seinen Räubern vom Elsaß und den Pagen von Whitehall;
Nun faßt ihn in's Gesicht, schließt eure Reihen dicht!
Kommt Ruprecht, zwischen Sieg und Tod bleibt uns dann nur die Wahl.
Sie sind da, sie brechen ein. Es schwanken unsre Reih'n;
Unsre Linke schwindet vor dem Feind wie Stoppeln vor der Glut.
O, Herr, schütz' deine Knecht'! O, Herr, beschirm' das Recht!
Nun sammelt euch und fechtet's aus — ihr steht in Gottes Hut.
Skippon, der Held, verblich; das Centrum brach und wich —
Was für ein Pferdegetrappel klingt im Rücken uns? Hört ihr?
Wessen Banner weh'n von fern uns? Hurrah, gesandt vom Herrn uns —
Nur einen Augenblick — Hurrah? — und Oliver ist hier.
Wie fliegen sie herbei! Die Speer' in einer Reih' —
Gleich Wirbelwind in einem Forst, gleich Wassersturz im Deich.
Unsrer Kürassiere Wucht trieb alle in die Flucht
Und hat ihren ganzen Pikenwald zerschmettert mit einem Streich.
Ihr, die noch jüngst so keck, was sucht ihr im Versteck?
Eure feigen Köpfe müssen doch verfaulen auf Temple Bar.
Und er, er kehrt, er flieht, sein schmachvoll Auge sieht
Die Qualen seiner Feinde gern; doch ungern sieht's Gefahr.
Kameraden, fegt den Plan, und wo auf blut'ger Bahn
'ne Leiche liegt, da tretet sie noch einmal in den Staub!
Dann nehmt die goldnen Dinger von Aermel, Hals und Finger,
Die Zeichen ihres Uebermuths und nun der Armen Raub.
O, euer Wams saß gut, euer Herz schlug wohlgemuth,
Als ihr heut' in der Früh' geküßt eurer Schönen Lilienhand;
Und morgen wird der Fuchs aus der Höhl' im Tannenwuchs
Mit seinen Jungen heulend geh'n um eure Leich' im Sand.
Wo ist die Zunge nun, die zu lästern nicht wollte ruh'n?
Und eure Hand, die mit dem Schwert jüngst noch geprunkt so sehr?
Euer duftig Seidenkleid, euer Fluch und euer Eid?
Sonett, Theater, Kartenspiel und was der Dinge mehr?
Zertreten von bitterm Hohn sammt Priestermütz' und Kron'
Liegt nun des Papstes Mammon und des Hofes Götzentand;
Weh' herrscht in Oxfords Schul', in Durhams Kirchenstuhl,
Der Jesuit schlägt seine Brust, der Bischof zerreißt sein Gewand.
Und zittern am Tiberstrom soll'n die sieben Hügel von Rom,
Wenn von den Schwertern Englands sie die Mär' vernehmen dort;
Und die Könige all voll Grau'n hören sollen sie und schau'n,
Was Gottes Hand gethan hat für das Volk und für das Wort.

(?)

X.

Aytoun.

Dundee's Todtenmarsch.

(Aus dem Romanzenkranz „Schottische Kavaliere".)

1.

Pfeifen laßt zum Slogan schallen
Und des Pibroch Weise schlagt
An in wilden Jubeltönen,
Würdig dessen, den ihr tragt.
Laßt die alten Berge Schottlands
Einmal noch das Schlachtenlied
In den Thälern schwellen hören,
Die nach Clanen ihr durchzieht.
Nie gewann man auf der Walstatt,
Nie in tödtlichem Gefecht
Eine edlere Trophäe,
Als heut unsre Schulter trägt —
Nie, seitdem der tapfre Douglas
Auszog nach dem heilgen Strand
Und das Herz des Königs Robert
Auf die kühne Brust sich band.
Seht, wir bringen hier den Helden,
Seht, den unbezwungnen Graeme,
Von dem Altar seines Ruhmes,
In dem Siegerdiadem,
Frisch und blutend von dem Felde,
Wo sein Geist sich aufgemacht
In der Windsbraut der Schwadronen
Und im Donnersturm der Schlacht.
Noch einmal! Zum Marsch ertöne
Des Triumphes Melodie!

Wagt hier einer zu beklagen
Den gefallenen Dundee?
Mögen der Verräther Wittwen
Weinen, bis ihr Auge bricht!
Wohl um Schottland mögt ihr jammern —
Aber ihn betrauert nicht!
Seht nur, wie das Königsbanner
Auf der Heldenleiche ruht!
Seht, wie mit dem Gold und Purpur
Sich gemischt sein tapfres Blut —
Seht, wie groß und still er daliegt,
Wie ein Krieger auf dem Schild,
Wartend, bis entlang das Schlachtfeld
Blutigroth der Morgen schwillt!
Seht — o nie mehr, Kameraden,
Nie, wenn wir zum Kampfe gehn,
Werden wir durchzückt von Blitzen
Jenes Falkenauge sehn!
Nie mehr die Trompetenstimme
Hören, die uns vorwärts wies
Und für Vaterland und König
Siegen oder fallen hieß!

2.

Gestern früh lag auf den Höhen
Killikranki's unser Herr;
Vom zerriss'nen Flußbeet stiegen
Nebelsäulen dumpf und schwer;
Heiser schnob der volle Bergstrom
Und im Dunkel lag der Paß,
Als die Clansmen sich erhoben
Aus der Haide langem Gras.
Tiefer zogen wir die Mützen,
Fester unser Gürtelband
Und befühlten unsre Klingen
Und sie waren gut im Stand,
Und wir riefen unsre Losung,
Beteten zum Schlachtengott
Und mit Händedruck und Abschied
Schwuren wir: Sieg oder Tod!
Drauf voran ritt unser Führer
Auf dem Schlachtroß schwarz wie Nacht —
Kameronischen Rebellen
Wohl bekannt war's in der Schlacht!
Unter unsern bärtgen Kriegern
Brach ein lauter Jubel los,
Denn wir liebten ihn, den Klaver'se,
Und gedachten des Montrose.
Doch er winkte uns zu schweigen:
„Hört, Soldaten, was ich schwor:
Schimmert auf Shehallions Kuppe
Heut der Abendstern hervor,
Ruhn entweder wir als Sieger
Oder Einer noch der Graemes
Liegt im Panzer eine Leiche
Für sein Land und König James!
Denkt des Märtyrers und dessen,
Was den Seinen widerfuhr,
Denket sein, den man geschlachtet,
Auf dem Feld von Magus Moor.
Wohl, bei seinem heil'gen Blute,
Bei dem umgestürzten Herd,
Bei der Hoffnung, die gelogen,
Bei den Leiden Schottlands, hört!
Schlagt, als ging es auf den Amboß,
Schlagt die Meutrer in den Grund,
Ob Argyles Verrätherbanden,
Ob vom Kovenanter-Bund!
Peitscht die zitternden Rebellen
Ueber den beschäumten Forth!
Macht, daß der Konvent erbleiche
Vor der Kunde aus dem Nord!
Laßt sie sagen ihrem Prinzen,
Daß ihr Ehrenmänner bleibt,
Daß um fremdes Gold das Hochland
Nicht mit Treue Schacher treibt.
Schlagt! und sucht ihr mich vergebens
Nach dem Kampf, so leit euch dies:
In den dichtsten Haufen liegt er,
Der im Leben Dundee hieß."

3.

Rings erscholl der Krieger Antwort,
Die sich an den Bergen brach,
Doch in unser aller Busen
Klang ein tiefres Echo nach.
Keiner, der ihn hörte, hätte
Um Breadalbanes weites Land
Jenen Tag die Schlacht verlassen.
Und mit schnellerm Athem stand
Unser Heer, Glut in den Blicken;
Dunkler ward der Wangen Braun,
Mächtig ward's in ihren Seelen,
Mächtiger als Todesgraun.
Bald vom Paß herauf vernahm man
Der Signaltrompete Stoß
Und der Pferde fernes Stampfen
Und die Stimmen aus dem Troß.
Nieder duckten wir im Farnkraut,
Bis das Tiefland-Volk genaht
Keuchend wie die Hundemeute,
Die den Hirsch gewittert hat.
Hinterdrein vom dunkeln Engpaß
Nahte der Schwadronen Tritt,
Leslies Fußvolk, Levens Reiter,
Nach der Trommel Schritt vor Schritt;
Ueber das zerschritt'ne Haidland,
Durch das Birkenwäldchen wand
Sich das Heer in langen Zügen,
Bis es in der Ebne stand.
Da sind wir hervorgesprungen.
Wer die Sachsen da gesehn,
Wie es plötzlich von Soldaten
Lebte auf den wilden Höhn!
Wie Gewitter von den Bergen
Fuhr der Eisensturm ins Thal,
Donnerte Macdonald und Slogan,
Blitzte der Lochiels Stahl!
Fruchtlos durch die vordern Reihen
Fegte ihre Batterie,
Vor gings, bis wir an sie kamen,
Hand an Hand und Knie an Knie.
Roß und Mann flog hin wie Treibholz
In der schwarzen Weihnachtflut
Und des Garry tiefste Strudel
Schwemmen nun die falsche Brut.
Roß und Mann ging vor uns nieder
Und kein Feind blieb lebend da
Auf dem Feld von Killikranki,
Als die heiße Schlacht geschah.

4.

Auf dem fernen Haupt Shehallions
Zog der Abendstern herauf,
Und mit abgewischten Klingen
Suchten wir die Todten auf.
Dort zerhaun und blutig lag er,
Auf der Ebne ausgestreckt,
So, wie wir ihn suchen sollten,
Von Erschlagnen hoch bedeckt.

Lächeln lag auf seinem Antlitz,
Denn es traf sein sterbend Ohr
Noch der Hurrahruf der Clansmen
Und ihr lauter Siegeschor.
In der Mannheit Kraft und Blüte,
Von dem Lärm der Schlacht umbebt,
Unter Stahl und Blei und Flammen
Ist der Geist des Graeme entschwebt!

5.

Thut die heilgen Pforten Athols,
Thut sie auf dem neuen Gast!
Im Gewölbe, wo der Helden
Asche ruht, bringt ihn zur Rast!
Letzter Schotte, letzter Freier,
Letzter aus dem kühnen Stamm,
Der nicht leben mocht' und ansehn,
Wie das Land in Schande kam —
O du löwenherzger Krieger,
Frage nach der Nachwelt nicht;
Möglich, daß ihr Ehre Schmach ist,
Daß Verbrechen heißt die Pflicht.
Schlaf in Frieden bei den Edeln,
Treu und wahr wie du gesinnt,
Händen, die dem Vaterlande,
Herzen, die dem Ruhm gedient.
Schlafe wohl! bis daß des jüngsten
Tags Posaune alle ruft,
Senket Schottland keinen tapfrern
Häuptling als Dundee zur Gruft.
(Schmidt.)

XI.

Felicia Hemans.

1) Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald:
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles, was da frei!
Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schrofffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!
Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!
(Freiligrath.)

2) Die Stunde des Gebets.

Kind, das spielt bei Blumen hold
In der Abendsonne Gold;
Mutter, deren ernster Blick
Still ihm folgt in heil'gem Glück;
Vater, den die Abendluft
Von dem Feld der Ernte ruft: —
Im Gebet, eh' noch der Tag sich neigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Wandrer, der im fremden Land,
Fern von jedem Heimatband;
Trauernder, vom Ton umschwebt,
Der nicht mehr auf Erden lebt;
Du, Gefang'ner, dessen Zell'
Nicht durchdringt die Sonne hell;
Schiffer, wenn auf's Meer die Nacht sich neigt, —
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Krieger, der nach heißer Schlacht
Athmet auf, wenn naht die Nacht;
Weib, das auf dem Leichenfeld
Einsam weinend Wache hält;
Ihr, die jauchzet, ihr, die weint,
Dieses Band euch all' vereint!
Wenn der erste Stern sich droben zeigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
(Ploennies.)

3) Die indische Stadt.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die indische Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob
Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie fing wie rosigen Wein
Und es aus dann auf ihr Kristallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.
Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.
Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind;
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluten flammender Schwall
Brannte heiß wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd that;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Har —
Wenig, ach, träumt er von Tod und Gefahr!
Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Rast geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhen im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht und die Flut im Falle
Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

In der indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie einer, der mannhaft stritt,
Mit gerauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrte er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.
Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehen, mein Kind?
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmär: also gerächt
Habe sich Brama's finster Geschlecht!
Blutiger Tod sei des Moslems Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoß,
Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
In der heiligen Flut — so sei Brama's Wille!
Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete sie hin in's Blut,
Wollte küssend stillen die rothe Flut —
Doch die rieselte zu! fortriß sie den Geist,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte sie rings den Kies —
Ach, und was nie noch sich halten ließ,
Was empor sich schwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im preßenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!
Gibt es Worte nicht für dies eine Leid?
— Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;
Drückte sie Gram — gleich dann, die Luft
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Kniee umfangen
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Todten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen;
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
Kann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!
Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finstrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirne erhebend, zorngeschwollen,
Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier durch der Meinen Stahl
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dies Tempelhaus!"
Und sie zog mit der Bahre heimatwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

Horch, ein wild Getön! 's ist der Wüste Horn!
Um die indische Stadt mit der Rache Zorn
Raf't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine späht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;
Durch den Pisangschatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleich wie vom Sturm bewegt,
Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchfegt,
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den schirmenden Waldraum her.
Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
Und wie zorniger Glutwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!
So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetensturm erklungen;
Was sie auch sprach — sie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tatar zu Roß gleich saß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen;
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen.
Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltenreih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein
Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel schon.
Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!

Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand,
In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!
Von der Glorie, die sie licht umgab,
Wandte sie widernd und krank sich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub sie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.
Gelb war der Himmel und rosenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd',
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
Sie sprach; — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
Eine Schlummerweise mit stillem Harm
Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Gesange
Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
Dachte sie dran? — mit einem mal
Zuckt' es durch ihren Geist wie ein Stral;
Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!"
Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das zerbrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tatar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Flut um die Marmorquadern
Und die Ströme flammten wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.
In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das alles durch einer Mutter Haß!

(Freiligrath.)

XII.

Lätitia Landon.

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf,
Ihr wehrt's ein grauer Stein;
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glüh'n, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben.
Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz,
Sein Herz, das dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts.
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt.
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben.
Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Munde zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.
Es ist so schön, doch faß' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leises Wehn,
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt ein Herz nur eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

(Freiligrath.)

XIII.

Karoline Norton.

Der sterbende Krieger.

Ein fremder deutscher Krieger lag sterbend in Algier;
Kein weiblicher Engel pflegt' ihn, beweint' ihn trauernd hier.
Doch während sein Blut entströmte, stand bei ihm an fremdem Ort
Ein Freund mitleidigen Blickes und lauschte seinem Wort.
Der sterbende Krieger bebend ergriff des Gefährten Hand
Und sprach: „Nun schau ich nimmermehr mein theures Heimatland!
Bring meine letzten Grüße den fernen Lieben mein
Im Vaterhaus zu Bingen — zu Bingen an dem Rhein!
„Sag den Brüdern und den Freunden, wenn sie dich trüb umstehn,
Mein traurig Loos zu hören, wo Rheineslüfte wehn,
Daß die Schlacht wir tapfer schlugen und nach dem blut'gen Tag
Wohl mancher Leichnam geisterhaft im Abendscheine lag;
Daß ergraut in Kriegen Manche, die auf dem Schlachtfeld ruhn,
Die Todeswund' auf narb'ger Brust, die letzte Wunde nun!
Doch Ein'ge waren jung, als sie entführt des Todes Reihn —
Und Einer kam von Bingen, schön Bingen an dem Rhein!
„Sag Mutter, daß ihr Gott zum Trost der Söhne drei verliehn —
Ich war ein wilder Vogel, dem sein Heim ein Käfig schien;
Denn mein Vater war ein Krieger, und schon als Kind ich war:
Wie schwoll mein Herz, wenn er erzählt von Schlachten und Gefahr!

Und als er starb und wir uns getheilt in Hof und Herd,
Ließ ich den Brüdern jeglich Gut und nahm des Vaters Schwert
Und hängt' es auf, wo goldig es blitzt' im Sonnenschein
An der Hüttenwand zu Bingen, still Bingen an dem Rhein.
„Sag' der Schwester, daß sie senk' um mich in Thränen nicht das Haupt,
Wenn froh die Krieger heimwärts ziehn, vom Siegeskranz umlaubt.
Nein, ruhig blick' ihr Auge, von stolzer Glut durchloht,
Denn auch ihr Bruder war ein Held und scheute nicht den Tod.
Und sucht ein Kampfgefährte ihr Herz, so bitt' ich sie,
Mit Freude zu empfangen, was ihr das Glück verlieh,
Dem alten Schwert dann neu den Platz an der Hüttenwand zu weihn —
Zu Ehr' dem alten Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!
„Noch Eine (nicht die Schwester!) ist da im Uferthal,
Wohl hättest du sie einst erkannt an des Auges heitrem Stral;
Zu rein für eitle Künste, zu gut für Bitterkeit —
O Freund, das allerfrohste Herz trifft oft das schwerste Leid!
Sag ihr: am letzten Abend — denn eh der Mond sich hebt,
Ist schon mein Leib von Schmerz erlöst, mein Geist der Haft entschwebt —
Träumt' ich, daß wieder ich mit ihr hoch stünd' im Sonnenschein
Am weinbegränzten Bingen, schön Bingen an dem Rhein.
„Ich sah die Rheineswogen ziehn, es rauschten an mein Ohr
Die deutschen Lieder, die wir einst gesungen hell im Chor;
Und aus dem grünen Strome und von den Hügeln all'
Erscholl im Abendschweigen des Echo's Widerhall;
Und ihr blaues Auge ruhte auf mir, als Hand in Hand
Ins Thal wir niederschritten zum wohlbekannten Strand,
Und ihre Lippe hauchte viel' süße Schmeichelein —
Ach, nimmer kehr' ich nach Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!"
Sein Wort erstarb in Schweigen, sein Blick ward trüb und leer,
Sein Händedruck war kraftlos, er seufzte leis und schwer.
Wohl lauschte sein Gefährte, doch das Leben war verloht,
Der fremde deutsche Krieger im fernen Land war todt.
Der Mond erhob sich langsam und schaute still hinab
Auf den rothen Sand der Wahlstatt, auf manch ein offenes Grab;
So ruhig auf dies Schreckbild fiel sein leichter Silberschein,
Wie auf das ferne Bingen, schön Bingen an dem Rhein.

(Strodtmann.)

XIV.

Tennyson.

1) Mariana.

Mit Moose dick umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheune frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und schlug
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien:
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war alles still;
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halb wach und halb im Schlaf,
Bis sie der Stral des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande Meilen weit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Gesicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang
Und leis erscholl manch alter Tritt.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte sie!
Doch was ihr Herz am meisten haßte,
Das war die Zeit, wann durch den Sal
Dickstaubig lief' der Sonne Stral,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!"
(Freiligrath.)

---

2) Mariana im Süden.

Ein einz'ger schwarzer Schatten ruht'
Am Haus, das in der Ebne stand;
Durch Läden ward gedämpft die Glut
Und staubger Wein umspann die Wand.
Rechts eines Berggrats blauer Kamm,
Vorn eines Strombetts leere Schlucht,
Indeß fernhin in seichter Bucht
Das Wasser träg zum Ufer schwamm.
„Maria!" klagte sie voll Pein,
„Ave Maria!" Nacht und Morgen;
„Ach," sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Und als ihr Singen trüber ward,
Ließ sie herniedergleiten sacht
Durch ros'ge Finger, schlank und zart,
Der braunen Locken üpp'ge Pracht.
Und wie das Haar himunterfloß,
Erglühte, wie aus heil'gem Schrein,
Der düstern Augen Himmelsschein,
Des Schmerzes Heimat, thränenlos.
„Maria!" klagte sie voll Pein,
„Madonna, trüb ist Nacht und Morgen."
„Ach," sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Bis all die Purpurglut erblich
Zu tiefem Gelb am Meeresstrand,
Warf sie auf ihre Kniee sich,
Betend zu unsrer Frau gewandt.
Sie flehte bang: „Nimm das Gewicht
Des Kummers ab mir gnadenreich!"
Und aus dem Spiegel stralte bleich
Ihr wunderherrliches Gesicht.
Sie sprach: „Ist dies der Schönheit Schein,
Die er gepriesen Nacht und Morgen?
Weh mir, ich wach' und schlaf' allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Es blöckt' kein Lamm, kein Vogel sang,
Kein Wölkchen stand am Himmelszelt,
Des Tages dumpfe Schwüle drang
Durchs salzumdampfte, dürre Feld;
Bis Mittags wieder sie entschlief
Und glaubt' im Berggras tief zu gehn
Und Heimatslüfte hörte wehn,
Indeß durch's Thal ein Bächlein lief.
Im Schlaf ward milder ihre Pein,
Doch murmelnd, wie bei Nacht und Morgen,
Sprach sie: „Mein Geist ist hier allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Sie träumt' und wußt', es sei ein Traum,
Sie sah ihn, doch er war es nicht.
Sie wachte auf: der Quelle Schaum
Verstob; im glühnden Sonnenlicht
Stand ein Olivenbaum, verbrannt,
Am Strombett, das vom Staube weiß,
Und all das Lichtmeer, grell und heiß,
Fiel blendend auf des Hauses Wand.
Sie flüsterte mit dumpfer Pein,
Klangloser als bei Nacht und Morgen:
„O Mutter, laß mich nicht allein
Vergessen leben und sterben verborgen!"
Dann stand sie auf und aus dem Schrein
Zog sie manch alten Brief hervor;
Drin stand: „Treu muß die Liebe sein
Dem Schönsten, das die Welt erkor."
Ihr war's, als schlich' an ihrer Thür
Ein Schemen hin mit höhn'schem Wort:
„Doch nun, wo deine Schönheit fort,
Magst du allein sein für und für!"
Da schrie sie auf: „O Herz von Stein!
Grausame Liebe, die sich morgen
In Hohn kehrt, soll ich hier allein
Vergessen leben und sterben verborgen!"
Doch manchmal, wenn verschied der Tag,
War's ihr, als trät' ein Schemen ein,
Der sah in's Auge ihr und sprach:
„Du sollst nicht länger einsam sein."
Verlöschend seiner Fackel Brand,
Ging mälich still der Tag zur Ruh
Und langsam floß dem Osten zu
Der schwarze Schatten ihrer Wand.
„Der Tag wird Nacht," sprach sie voll Pein,
„Der Tag wird Nacht, die Nacht wird Morgen
Und Tag und Nacht bleib' ich ich allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
Am Abend sang das Heimchen schrill,
Wie von der See her kam ein Ton;
Sie stieß die Läden auf und still
Trat sie hinaus auf den Balkon.
Da schimmerte in ros'ger Pracht
Der Abendstern auf ihre Zähren
Und dunkler durch die stillen Sphären
Klomm, Stern um Stern, herauf die Nacht.
Und weinend klagte sie voll Pein:
„Die Nacht kommt, der da folgt kein Morgen,
Dann hör' ich auf allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!"
(Strodtmann.)

---

3) Godiva.

Ich wartete zu Koventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke
Und blickt' auf die drei schlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —
Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,
Männer von gestern, die wir das Vergangne,
Rasch wie ein Rad sich dreht, zu Boden sprechen
Und dies und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks
Und knirschten zornig, sahn wir's übersteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tausend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earls,
Der Herrscher war in diesem Koventry,
That mehr und litt mehr und erreichte mehr.
Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!"
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmiten seiner Hunde,
Die Halle maß, sein Bart zwei Schuhe vor ihm
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.

Sie sagt' ihm alles, sagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern sie zahlen!“ — was ihm seltsam schien.
„Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Ritzest du dir!“ Sie drauf: „Ich stürb' um sie!“
Er lacht' und schwur bei Peter und bei Paul,
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring!
„Ach, ach, du sprichst!“ — „Nein,“ rief sie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willst, um sie!“ — Sofort
Aus einem Herzen, rauh wie Esau's Hand,
Zürnt er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlasse diesen Zoll!“ und murrend
Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.
Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losrasen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenschaften sich
Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.
Und einen Herold sandte sie sie hinaus;
Den hieß sie künden zum Trompetenschall
Den harten Preis; doch daß sie willig sei,
Das Volk zu lösen! Drum, bei seiner Liebe
Anflehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederschau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hause halten wolle jeder sich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster!
Dann floh sie in ihr innerstes Gemach
Und hackte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
Bei jedem Athemholen hielt sie inne,
Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar sie bis auf's Knie;
Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenstral, von Säul' zu Säule
Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.
Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasonirt.
Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.
Die Lüfte schwiegen und der leise Wind,
In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Palastdach's
Metall'nen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen
Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen
Neugier'gen Giebel! Doch hielt sie sich aufrecht,
Bis sie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen sah.
Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.
Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,
Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' seine Augen ihren Willen hatten,
Betraf sie Blindheit — Blindheit für all' Zeit!
So hat die Macht, die edle Thaten schützt,
Den schnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wußt' es nicht und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beschritt sie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer
Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.

(Freiligrath.)

4) Lady Klara Vere de Vere.

Lady Klara Vere de Vere,
Mit mir es nimmer euch gelingt:
Ihr brächt wohl gern ein bäurisch Herz
Aus Kurzweil, eh' zu Hof ihr gingt.
Eu'r hold Gesicht betrog mich nicht,
Ich sah die Schling' und zog zurück;
Der Sproß von hundert Grafen ist
Für unsereins kein passend Glück.
Lady Klara Vere de Vere,
Wie stolz ihr auch den Namen tragt,
Ihr seid nicht stolz genug für mich,
Der ich nach meinem nie gefragt.
Nicht euch zum Scherz bräch' ich ein Herz,
Das nach viel edlerm Reiz begehrt.
Ein einfach blühend Mädchen ist
Wohl hundert Wappenschilde werth.
Lady Klara Vere de Vere,
Seht euch nach sanftern Knaben um!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Nicht beugt' ich meinen Sinn darum.
Ihr wolltet sehn mein Liebesflehn,
Als Antwort nehmt Verachtung hin;
Der Leu auf eurem Steinportal
Ist kälter nicht, als ich es bin.
Lady Klara Vere de Vere,
Mir kommt Seltsames in den Sinn;
Nicht dreimal blühn die Linden, seit
Der junge Lorenz ging dahin.
Wie hold ihr blickt, die Worte schickt,
Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehn;
Doch um den Hals das blut'ge Mal
Habt schwerlich ihr verlangt zu sehn.
Lady Klara Vere de Vere,
Als so ihn seine Mutter sah,
Da ward sie wild nach Weiber Art,
Manch Wahres sprach von euch sie da.
Ein bittres Wort vernahm ich dort:
Ich mag's nicht wieder sagen hier,
Sie hat die ruh'ge Haltung nicht
Des Hauses derer Vere de Vere.
Lady Klara Vere de Vere,
Ein Spuk hat eure Hall' umstellt;
Die Blutschuld klebt an eurer Thür,
Ihr habt ein braves Herz vergällt.
Ihr gingt drauf los gewissenlos,
Daß dem Bescheidnen wuchs der Muth;
Dann traf ihn eurer öder Blick
Und schlug ihn euer adlig Blut.
Glaubt mir, Klara Vere de Vere,
Vom blauen Himmel schaun darein
Der alte Gärtner und sein Weib
Und lächeln eurer Ahnenreihn.
Doch wie dem sei, ich denke frei:
Nur der ist edel, der da gut;
Ein gutes Herz wiegt Kronen auf
Und Ehrlichkeit Normannenblut.
Ich kenn' euch, Klara Vere de Vere,
Ihr seid der Thürm' und Hallen satt
Und euer stolzes Auge blickt
Vor langer Weile müd und matt;
Gesundes Blut und reiches Gut
Schützt euch vor kranken Grillen nie,
Ihr wißt die Zeit nicht zu verthun,
Dann spielt ihr Streiche denn, wie die.
Klara, Klara Vere de Vere,
Und drückt die Zeit euch gar zu schwer,
Sind Bettler nicht an eurem Thor?
Kein Armer rings im Land umher?

Nehmt euch der Waisenkinder an
Und lehrt sie lesen, lehrt sie nähn!
Gott bittet um ein menschlich Herz
Und laßt den Bauerburschen gehn!
(Hertzberg.)

---

5) Oenone.

Es liegt ein Thal im Ida, lieblicher
Als alle Thäler in Joniens Bergen.
Der wallende Nebel fließt die Schlucht hinab,
Streckt aus den Arm und kriecht von Pinie
Zu Pinie langsam fort. An beiden Seiten
Halbwegs hinab prangt Hald' und Wiesensaum
In Blumenschmuck und drunten tief erbraus't
Der lange Bach, der durch die Kluft sich stürzt
Von Katarakt zu Katarakt in's Meer.
Hinter dem Thal erhebt der Gargarus
Zuhöchst sein Haupt gen Morgen; aber vorn
Erschließt sich weit der Engpaß und enthüllt
Troas und Jlions säulenreiche Burg
Die Krone Troas.
Hieher kam um Mittag
Oenone trüb und irrt umher, verlassen
Von Paris, der noch jüngst ihr Spielgenoß.
Verwelkt war ihrer Wangen Rosenglut
Und um den Nacken floß ihr Haar hinab
Oder hinabgeflossen schien's zu ruhn.
An einen weinumrankten Fels gelehnt,
Sang sie der Einsamkeit, bis niederwärts
Zu ihrem Sitz des Berges Schatten glitt:
„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Denn Mittagsruh umfängt den Hügel jetzt;
Die Grille sitzt verstummt im hohen Gras;
Die Eidechs' deren Schatten fällt am Stein,
Ruht schattengleich und die Cikade schläft.
Die Blume neigt das Haupt; die goldne Biene
Wiegt in der Lilie sich — nur ich bin wach,
Das Auge thränenvoll, das Herz voll Liebe.
Es bricht mein Herz, trüb ist das Auge mir
Und meines Lebens bin ich müd' und satt.
„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Hör mich, o Erde, hört mich, Hügel, Höhlen,
Darin die kalte Schlangenköngin haus't!
Bergquellen ihr, ich bin des Flußgotts Tochter,
Hört mich, denn ich will reden und mein Lied
Soll all mein Leid aufthürmen, wie sich dort
Die Burg bei leisem Harfenklang erhob,
Ein steingewordner Nebel — denn vielleicht,
Indem ich davon rede, mag mein Herz
Ein Weilchen seinem tiefern Weh entfliehn.
„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Im Frühroth harrt ich an der Hügel Fuß,
Thaudunkel droben war die Bergeshalde,
Thaudunkel droben auch der Pinie Laub:
Da kam der schöne, o, der schlechte Paris
Mit einer Ziege, kohlschwarz, weißgehörnt,
Weißfüßig, her allein von Simois' Ried.
„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Fernher rief mich der Gießbach aus der Kluft,
Fern droben traf der stille Morgenstral
Den jungfräulichen Schnee. Gesenkten Blicks
Saß ich allein: — weiß schimmernd wie ein Stern
Schritt er durchs Dämmrungsgrau; ein Pantherfell
Hing um die Schulter ihm, doch göttergleich
War seine Stirn umlockt von sonnigem Haar
Und seine Wang' erglänzte, wie im Bach
Der aufgewehte Schaum. Mein ganzes Herz
Flog ihm umarmend zu, noch eh' er kam.
„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Er lächelte und in der weißen Hand
Ließ einen Apfel er vom lautersten
Hesperischen Gold mich sehn, ambrosisch duftend.
Und wie ich hinsah und ihm lauschte, floß
Der Rede voller Strom von seinen Lippen
Mir tief ins Herz:
„„Oenone, Theuerste,
Schönstirnige Oenone, süßes Herz,
Sieh diese Frucht. Die Inschrift ihrer Schale:
„Der Schönsten!"" weis't sie dir, so dünkt mich, zu,
Die lieblicher als alle Oreaden
Auf Idas Höh'n, die lieblichste an Anmuth
Des Gangs und an verschlungner Brauen Reiz.""
„O Mutter Ida, hör' mich vor dem Tod!
Auf meinen drückt' er seinen blühnden Mund
Und sprach: „„Als sich die ganze Götterschar
In Peleus' Hallen jüngst versammelte,
Flog dieser Apfel auf den Tisch und Zank
Erhob sich drauf, wem er mit Recht gebühre;
Die leicht beschwingte Iris brachte ihn
Mir gestern, mit der Botschaft, daß mich alle,
Gewählt zum Schiedsmann. Hera kommt noch heut,
Pallas und Aphrodite: jede fordert
Den Preis der Schönsten. In der Grotte magst
Du hinter jenem alten Pinienstrauch
Sie hören ungehört und ungeschaut
Sie schaun und Paris Götter richten sehn.""
„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Um Mittag war's: ein Silberwölkchen nur
Umschwebte irren Flugs die Pinienhänge
Der langen Schlucht. Da kamen sie zum Hain,
Zu ihren Füßen glühten Krokus auf,
Veilchen und Amaranth und Asphodill,
Lotos und Lilien; und im Windeswehn
Schwang sich der Epheu und der rankende Wein
Zu Häupten hin und her und schlang sich kraus
In Festgewinden um die knorr'gen Aeste,
Mit Dolde, Beer' und Blum' allüberall.
„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Im Baume hoch saß ein behelmter Pfau,
Ein Goldgewölk floß über ihm und senkte
Sich leis' herab, entträufend duft'gen Thau.
Zuerst vernahm ich ihre Stimme dann,
Vor der, wenn sie den Himmel wie ein Licht
Durchwandelt groß und klar, sich alle Götter
In Ehrfurcht neigen. Sie bot Paris an
Uneingeschränkte königliche Macht
Und weite Herrschaft, reiche Revenüen
Zur Förderung des Staats, aus manchem Thal
Und flußdurchströmten, kornumwogten Feld,
Aus Minen, unerschöpflich an Metall.
Auch Huld und Dienstpflicht, (sprach sie), Schoß und Zoll
Von mancher Binnenstadt, manch' weitem Hafen,
Wo, von der Burg beschattet, Mast an Mast
Hochthürmend aufragt in kristallner Bai.
„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie sprach noch mehr und immer nur von Macht,
„„Die alles Thuns und Trachtens Endziel ist;
Macht, die der Zeit sich anbequemt; durch Weisheit
Geschaffen und erhalten, und im Bund
Mit allen Nachbarfürsten, bis das Scepter
Der Hand entsinkt. Solch hehr Geschenk von mir,
Der Himmelskön'gin, muß dir, Königssohn,
Der zwar ein Hirt nur, doch ein Königssohn,
Willkommen sein, da nur der mächt'ge Mann
Zumeist den Göttern gleicht, die sel'ger Ruh

An sel'gem Ort in stiller Höh sich freun,
Ueber dem Donner, wandellos beglückt
In dem Bewußtsein ihrer höchsten Macht.""

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie schwieg, und Paris hielt die goldne Frucht
Ihr schon entgegen, also schmeichelte
Die Hoffnung ihm auf Macht; doch Pallas stand
Etwas abseit und ließ den ehrnen Speer,
Der ihre glänzend nackten Glieder kreuzte,
Kalt auf der perlenweißen Schulter ruhn,
Indeß ihre Auge voll und ernsthaft klar
Ueber der schnee'gen Brust und zorn'gen Wange,
Des Ausspruchs harrend, wachte; und sie sprach:
„„Selbstachtung, Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung,
Nur diese drei verleihn uns höchste Macht.
Doch nicht nach Macht zu streben (denn die Macht
Kommt ungerufen schon), nein, das Gesetz,
Nach dem wir leben, furchtlos zu vollziehn,
Und weil das Recht Recht ist, dem Recht zu folgen,
Das wäre Weisheit, die den Folgen trotzt.""

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie sagte: „„Nicht mit Gaben lock ich dich.
Es könnte mich der Lohn nicht schöner machen.
Beurtheilst du nach dem mich, was ich bin,
So wirst du als die Schönste mich erfinden.
Doch wenn zu schwach dein sterblich Auge ist,
Um, unbestochen durch Gewinn, beim Anblick
Enthüllter Göttlichkeit der Schönheit Preis
Zu künden unbeirrt, so sei gewiß,
Ich will dich lieben, treu dir zugesellt,
Daß meine Kraft mit deinem Blut vermählt,
In deinen Adern göttlich gleich erglühe,
Dich durch ein Leben von Gefahr und Sturm
Und That zu fördern, bis in dir Geduld
Durch Thätigkeit erstarkt, und bis dein Wille,
Gereift und rein, in der Erfahrung Kreis
Vollkommner Freiheit hehres Maß erfüllt.""

„Sie schwieg und Paris sann. Ich rief: O Paris,
Gib ihn der Pallas! Doch er hörte nicht,
Vielleicht auch wollt' er mich nicht hören. Weh!

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Idalions Aphrodite, schönheitsprangend,
Frisch wie der Schaum aus Paphos' Flut enttaucht,
Strich mit den zarten Rosenfingern sich
Von ihrer warmen Stirn und Brust das Haar,
Das ihr ambrosisch um den lichten Hals
Und Nacken wallte; aus den Veilchen glänzte
Ihr rosiger Fuß und durch des Weinlaub's Schatten
Floß um die schön geründete Gestalt,
Wenn sie sich regte, hell der Sonnenschein.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Mit feinem Lächeln in dem sanften Blick,
Dem Herold ihres Sieges, nahte sie
Und raunt' in's Ohr ihm: „„Ich verspreche dir
Das huldvoll schönste Weib in Griechenland.""
Dann lachte sie. Ich schloß vor Angst die Augen —
Doch als ich aufsah, schaut' ich Paris' Arm,
Den ausgestreckten, langsam niederfallen
Und sah der großen Hera zornigen Blick,
Als sie im goldenen Gewölk verschwand,
Und unterm Laubdach stand ich ganz allein
Und von der Zeit bis jetzt bin ich allein
Und werd' allein sein bis an meinen Tod.

„Doch, Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Das schönste — schönste Weib? Bin ich nicht schön?
Mein Freund hat es mir tausendmal gesagt.
Mich dünkt, ich muß doch schön sein; gestern noch,
Als ich vorbeischritt, kroch ein wilder Panther
Mit Augen wie der Abendstern in's Dickicht
Mit wedelndem Schweif zurück. Und huldvoll ist sie?
O, süßer Berghirt, daß mein Arm dich dicht
Umrankte und daß meine heißen Lippen
An deine fest sich schlössen, raschen Thau
Fruchtbarer Küsse träufend, wie im Herbst
Auf Simois' Flut der Regen niederrauscht!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Sie fällten mir die höchsten Pinien,
Die dunklen Pinien, die den Felsensaum
Der blauen Schlucht umwallten und vom Schnee
Des Gipfels bis zum schneeigen Wasserfall
Die junge Adlerbrut gehegt; — es scholl
Aus ihrem dichten Laub im Morgendunkel
Des Panthers dumpfes Brüllen, wenn ich drunten
Im Thale saß. Ach, nimmer, nimmer sieht
Oenone einsam mehr den Morgennebel
Durchweben ihr Gezweig, noch drüberhin
Hinschweben Silberwölkchen, mondbeglänzt,
Zwischen dem Strom und Zitterlicht der Sterne.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich wollte, daß in den verfallnen Hürden,
Unter den Blöcken, die der Schlucht entrollt,
Oder im dürren Dickicht ich sie träfe,
Die Schändliche, die ungeladen kam
In Peleus' schöne Hallen zum Gelag
Und auf den Tisch den goldnen Apfel warf
Und diesen Wechsel schuf; daß meinen Zorn
Ich ihr in's Antlitz schleudern könnt' und sagen,
Wie sehr ich hasse ihre Gegenwart,
Den Göttern sowie Menschen gleich verhaßt.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hat er nicht Liebe tausendmal geschworen
In diesem grünen Thal, am grünen Hang,
Auf diesem Stein, in diese meine Hand?
Mit Küssen sie bedeckt? benetzt mit Thränen?
Glückliche Thränen, diesen glicht ihr nicht!
Glücklicher Himmel, trägst du meinen Anblick?
Glückliche Erde, trägst du mein Gewicht?
O Tod, Tod, Tod, du ewig ziehnde Wolke,
Unglückliche auf Erden sind genug;
Geh du den Glücklichen, die leben mögen,
Vorbei und schreite vor mein Lebenslicht,
Beschatte meine Seele, daß ich sterbe!
Schwer drückst du auf das Herz im Busen mir:
Drück schwer auf meine Augen, laß mich sterben!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich sterbe nicht allein; denn mehr und mehr
Gestalten feurige Gedanken sich
In mir, die ich verfolge bis zum Ziel,
Wenn dumpfe Töne Nachts dem Berg entschallen
Wie Schritte, die von Teppichen gedämpft.
Mein Vorsatz schwebt mir fern und dunkel vor
Und zweifelhaft, wie eine Mutter wohl
Die Züge ihres Kinds im Voraus träumt,
Eh' es geboren. Ihres Kindes! — Schaudern
Erfaßt mich — nie will ich ein Kind gebären,
Das mich mit seines Vaters Augen quält!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hör, Erde, mich! Allein will ich nicht sterben,
Daß nicht ihr lustig schrill Gelächter mich
Auf kaltem, sternenlosem Todespfad
Trostlos umschalle, weil ich den Geliebten
Der Griechin ließ. Ich will hinunter gehn
Nach Troja und noch vor der Sterne Licht
Dort mit Kasandra reden; denn sie sagt,
Ein Feu'r umtanze sie und ewig klinge
Ein Ton ihr von Bewaffneten im Ohr.

Nicht weiß ich, was es sein mag, doch ich weiß,
Daß wo ich immer weile Tag und Nacht,
Mir Erd' und Luft Ein brennend Feuer scheint."
(Strodtmann.)

6) Locksley Hall.

Freunde, laßt mich hier ein Weilchen, da noch kaum der Morgen graut;
Laßt mich hier, und braucht ihr meiner, stoßt in's Hiefhorn hell und laut.
's ist der Ort und ringsum tönt des Strandhuhns Schrei noch wie zuvor,
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durchs Moor;
Locksley Hall, das in der Ferne überschaut den sandigen Plan
Und die hohlen Meereswogen, die dem Strande donnernd nahn.
Manche Nacht aus jenen Fenstern blickt' ich, eh zur Ruh ich ging,
Zum Orion auf, der langsam scheidend dort im Westen hing.
Manche Nacht durch Nebelschatten sah ich die Plejaden glühn
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die im Silbernetze sprühn.
Hier am Ufer wandernd nährt' ich einer hehren Jugend Traum
Mit des Wissens Feenmärchen und der Frucht vom Zeitenbaum.
Hinter mir die Jahre ruhten wie ein reiches Erntefeld,
Heiß die Gegenwart umschloß ich, die der Zukunft Keim enthält;
Und in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag. —
In dem Lenze färbt Rothkehlchens Brust ein tiefrer Scharlachhauch;
In dem Lenze wächs't dem Kiebitz neu der Kamm, dem muntren Gauch;
In dem Lenze schillert bunter noch der Taube Schwingenpracht;
In dem Lenze wird des Jünglings Herz in Liebe schnell entfacht.
Bleich war damals ihre Wange, älter fast erschien sie drum,
Und an allen meinen Schritten hing ihr Auge forschend, stumm.
Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich und sag' die Wahrheit mir,
Glaub mir, Bäschen, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir."
Ihre bleiche Wang' und Stirne schaut' ich rosig hell erblühn,
Wie ich in des Nordens Nächten sah ein rothes Licht erglühn.
Und sie wandte sich und stürmisch pochte ihres Herzens Schlag,
In des braunen Auges Dunkel dämmerte der Seele Tag.
Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen, fürchtend deinen Spott und Hohn."
Sprach: „Du liebst mich, Vetter?"; weinte: „Lange liebt' ich dich ja schon."
Liebe nahm das Stundenglas und wandt' es um in glühnder Hand,
Jede Stunde, leicht geschüttelt, rann dahin wie goldner Sand.
Liebe nahm die Lebensharfe, die sie schlug mit mächtigem Klang,
Daß die Saite „Selbst" erbebte und mit sanftem Ton zersprang.
Manchen Morgen auf dem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen
Und ihr Flüstern ließ die Brust mir von des Lenzes Vollkraft schwellen.
Manchen Abend schauten schweigend wir den Schiffen nach vom Strand
Und es strömte Seel' in Seele, wenn sich Lipp' zu Lippe fand.
O mein schales, seichtes Bäschen! meine Amy, mein nicht mehr!
O, das trübe, trübe Moorland! O, das öde, öde Meer!
Falscher, als ein Herz ergründen, als ein Lied es singen kann,
Trugst du sklavisch deines Vaters Drohn und böser Zunge Bann.
Soll ich Glück dir wünschen? — Da du mich gekannt und thöricht dich
Weggeworfen an ein Wesen, schlechter, niedriger als ich!
So wird's kommen: du wirst sinken, abwärts sinken Tag für Tag,
Abgestumpft wird alles Edle, bis dein Herz ihm gleichen mag.
Wie der Gatte, so die Gattin; deiner ist ein Bauer nur
Und zum Staube dich hinab ziehn wird die rohere Natur.
Halten wird er dich, wenn seiner Neigung Gluten sich verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.
Was ist das? sein Aug' ist gläsern; frag' nicht, ob es schwer vom Wein —
Geh zu ihm, die Pflicht gebeut es; küß ihn, kos' ihn lieb und fein.
Müde ist der Lord, vielleicht vom seltnen Denken stumpf sein Hirn:
Deine leichtern Phantasieen laß umgaukeln seine Stirn.
Antwort wird er darauf geben, leicht verständlich — ha, genug!
Besser wär's, daß du gestorben, ob ich selbst dich auch erschlug!
Besser wär's, wir lägen beide, dieser Herzensschmach entrückt,
Einer in des andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt.
Fluch der Satzung, die da sündigt an der Jugend frischer Kraft!
Fluch der Lüge der Gesellschaft, die die Wahrheit feig erschlafft!
Fluch den Formen, die uns kränklich-matt in Unnatur verbildet!
Fluch dem Golde, das der Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!
Tob' ich? Wohl, mir ziemt's zu toben! — Wenn dein Trug mich nicht berückt,
— Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätte solche Lieb' beglückt.
Ist's nicht Tollheit, festzuhalten, was so bittre Früchte bringt?
Aus der Brust will ich es reißen, ob mein Herz auch mit zerspringt.
Nein doch, nimmer! ob ich müßte leben auch so manches Jahr,
Wie die greise Dohle, welche führt die krächzende Dohlenschar.
Wo ist Trost? vielleicht im Theilen dessen, was der Geist erfuhr?

Kann ich von ihr selbst sie trennen und, was gut war, lieben nur?
Eine kannt' ich, die ging unter; süß war all ihr Wort und Thun;
Eine kannt' ich — Seligkeit schon war's dem Blick, auf ihr zu ruhn.
Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einst geglüht für mich?
Nein, sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist Liebe ewiglich.
Trost? Der Teufel selbst verschmäht ihn! Wahr ist jenes Lied voll Leid,
Daß des Schmerzes Schmerzenskrone die Erinnrung schönrer Zeit.
Tödte dein Gedächtniß, daß dein Herz es nicht erfahren mag,
In der Nacht, der todten, trüben, wenn der Regen tropft auf's Dach.
Wie ein Hund, im Traume jagt er, und du starrst zur Wand beklommen,
Wo das sterbende Nachtlicht flackert und die Schatten gehn und kommen.
Eine Hand dann weis't dir schaurig deines Gatten trunknen Schlaf,
Dein verwittert Ehekissen, allen Jammer, der dich traf.
Die Phantome ungeborner Jahre flüstern: „Nimmer, nimmer!"
Und ein Lied aus weiter Ferne klingt in's Ohr dir mit Gewimmer
Und ein Aug' in alter Liebe blickt dich an in deiner Pein.
Wende dich auf deinem Pfühle, schlafe ruhig wieder ein!
Wie! will die Natur dich trösten? ja, ein Stimmchen hör' ich schrein.
Eines Säuglings reinres Leben will dir Hort und Rettung sein.
Kinderlippen spotten meiner, bringen Frieden dir und Lust
Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Brust.
Mit dem Kinde wirst dem Vater wohl auch Zärtlichkeit du weihn.
Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte, wird es beider würdig sein.
O, ich seh' dich alt und förmlich, wie's der Kleinlichkeit mag ziemen,
Deiner Tochter Herz, das junge, niederpredgen mit Maximen.
„Die Gefühle seien schlimme Führer, die den Sinn umnachten —
Du auch hättest es erfahren." — Stirb in deinem Selbstverachten!
Ueberleb' es — sink noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich?
Thätig will ich sein und handeln, sonst verzehrt Verzweiflung mich.
Was beginn' ich, da in solche Tage fiel mein Unglücksloos?
Gold verriegelt jede Pforte und das Gold erschließt sie bloß.
Ueberfüllt sind alle Märkte, frech umworben Thür und Thor.
Mein ist nichts als eine zorngе Seele — was denn nehm' ich vor?
Gern in Feindesland gefallen wär' ich in dem Völkerkampf,
Wo die Schlachtendonner tosen und die Reihn umhüllt der Dampf.
Doch der Groll verletzter Ehre wird mit Golde abgethan
Und die Nationen knurren thatlos nur einander an.

Kann ich nur in Trübsinn leben? Gibt's kein Thun, das mich befreit?
Heile mich von dieser Regung, wunderbare Mutter Zeit!
Laß die wilde Lust mich fühlen, drinn ich vor dem Streit entbrannt,
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm empfand;
Als ich glühend heiß mich sehnte nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.
Nachts auf dunklem Heerweg eilt er, bis ein ferner Schimmer glüh't
Und er, eine graue Dämmrung, Londons Lichter flackern sieht.
Gern voraus ihm stürmend bebt in ihm die Seele wild und warm
Und er blickt aufs Licht hernieder, mischt sich in den Menschenschwarm.
Menschen, meine Brüder, ewig heimst ihr neue Ernten ein:
Alles, was bis heut ihr thatet, wird nur Saat für morgen sein.
Ja, in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag;
Sah Verkehr die Himmel füllen, Zauberflotten in den Lüften,
Die im Abendpurpurlichte kostbar edle Fracht verschifften;
Hörte Schlachtruf in den Wolken und es floß ein blut'ger Thau
Von der Völker luftgen Schiffen, kämpfend hoch im Aetherblau;
Und des warmen Südwinds Rauschen flüsterte die Welt entlang,
Während droben Volk an Volke durch den Sturm sein Banner schwang,
Bis die Fahnen still sich senkten und der Kriegslärm ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bruderbund der Welt;
Bis sich die Vernunft der Mehrheit hehr ihr Reich des Lichts erstiegt
Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich still in Schlaf gewiegt.
Also triumphirt' ich, ehe mich die Leidenschaft verheert
Und das Herz mir dörrt' und lähmte und des Auges Glanz verkehrt.
Dieses Aug', dem alle Satzung, alles Leben schwärt und siecht,
Während seinem Blick das Wissen träg von Punkt zu Punkte kriecht.
Langsam kommt das Volk geschlichen wie ein Löwe, welcher leis
Zukriecht auf ein sterbend Feuer, seinen Feind beknurrend heiß.
Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten geht
Und daß mit der Sonnen Fortschritt sich der Menschen Geist erhöht.
Was hilft's ihm, der nicht die Ernte seiner Jugendfreuden sieht,
Wenn das Herz des Menschendaseins stets auch jugendlich erglüht?
Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert und der Stille seiner Ruh
Trägt er ein beladnes Herze und ein trüb Erfahren zu. ——

Horch, die lustigen Genossen rufen mich mit Hörnerton,
O, mein thöricht Lieben gäbe ihnen Stoff zu Spott und Hohn!
Hohn verdient's. Wozu auch harf' ich auf so morscher Saite noch?
Scham in tiefster Seel' empfind' ich, daß ich trug so schnödes Joch.
Schwäche ist's, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Lust —
Blindre Regung sind sie beide, eingepfercht in engrer Brust.
Nur des Manns geringres Abbild ist das Weib, verflacht und klein,
Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der Wein —
Mind'stens hier, wo krank die Erde und verkümmert die Natur.
Weilt' ich doch in meiner Heimat, auf des lichten Ostens Flur!
Wo im Kampfe meinen Vater ein Mahrattenspeer durchstieß
Und man eines launischen Oheims Hut die Waise überließ.
Der Gewohnheit Bande sprengend möcht' ich streifen dort umher
Zu des Tages goldnen Thoren, durch das ferne Inselmeer,
Wo die Sterne schöner leuchten, wo die Himmel tiefer blaun,
Wo die Palmen schattig ragen über Paradiesesaun.
Niemals kommt ein Kauffahrteischiff, das Europas Flagge zeigt;
Durch das schimmernde Gelände stolz und frei der Vogel streicht.
Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum sich früchteschwer —
Sommergrüne Inseln tauchen aus dem dunklen Purpurmeer.
Mehr der Freude dort wohl fänd' ich als in diesem Geistesgang,
Als in stürmenden Weltgedanken, Dampferboot und Schienenstrang.
Dort mag sich der Leidenschaften Glut entfalten fessellos;
Eine Wilde sei mein Weib und säuge braune Buben groß.
Eisengliedrig und geschmeidig, sollen rennen sie und tauchen
Und im Lauf' die Berggeis fangen und den blanken Speer gebrauchen.
Sollen über Bäche springen, frei von Satzung, Sitt' und Brauch,
Ueber jämmerlichen Büchern brüten nicht mit blödem Aug'! —
Thor, schon wieder diese Träume! O, ich weiß, daß toll sie sind,
Ja, mir steht der graue Wilde tiefer als das Christenkind.
Ich, Genosse niedrer Stirnen, unsrer hehren Siege bar!
Ich, ein Thier, das nur zu niedrer Lust und Pein die Welt gebar!
Gatte einer schmutz'gen Wilden — könnt' ich froh des Lebens sein?
Ich, der Erbe aller Zeiten, kämpfend in den ersten Reihn!
Wollt' ich lieber doch, es wäre aller Dinge Ende da,
Als daß stille stünd' die Erde wie der Mond des Josua!
Nicht vergebens winkt die Ferne. Vorwärts, vorwärts laßt uns schreiten!
Laßt die Menschheit ruhig greifen in das Wechselrad der Zeiten!
Durch des Erdballs Schatten stürmet in des jüngern Tages Zonen!
Besser fünfzig Jahr' Europa's als chinesische Aeonen!
Mutter Zeit (nie kannt' ich meine) hilf mir, wie du einst begonnen!
Spreng die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze, wäg' die Sonnen!
O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Geist mir einst versprach,
Alte Quellen der Begeistrung werden stürmisch wieder wach.
Wie's auch immer kommen möge, Locksley Hall, leb wohl auf immer!
Meinethalb mag niederstürzen nun dein Wald und Dach in Trümmer.
Kommt ein Dampf vom Meeresstrande schwärzlich über Haid' und Holz,
Vor sich her den Sturmwind scheuchend, in der Brust den Donnerbolz:
Mög' auf Locksley Hall er fallen, sei's mit Hagel, Blitz und Schnee —
Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und ich geh'.

(Strodtmann.)

K.

Nordamerikanische Dichter.

I.

Street.

Der Ansiedler.

Der Siedler schwang sein Beil so blank
In Wüsten, wo kein Laut ist wach;
Des Walds Titanenschar — sie sank
Mit donnerndem Gekrach;
Der Adler mit Gekreisch entflog
Dem Netz, das sich zum Sturze bog
Mit seines Laubdachs Pracht,
Und ein der erste Sonn'stral zog
In Wolfes Höhlennacht.
Rauh war die Tracht und stark der Leib
Deß, der sich mühte hier so schwer;
Es schafft' des Waidwerks Zeitvertreib
Die rohe Kleidung her.
Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
Dem Putz, der dort hat seinen Thron,
Wo Mensch und Mensch sich drängt;
Die Haut des frischen Wildes schon
Des Waldes Herrn umhängt.
Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,
Der Wind, deß Hauch Musik oft macht,
In dem sonnlosen Raum, —
Die Tempel — Baumarkadenreihn,
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht —
In solchen Scenen, groß und rein,
Er sein Ergötzen sucht.
Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
Am dunkeln Forst das Korn er streut!
Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
In Sonn' und Regen gedeiht.
Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,
Gebrüll, Geblöck und Glockenhall
Die Landschaft wie verjüngt,

Die, ein lebendiges Denkmal,
Von der Verwandlung singt.
Das Veilchen weckte, Lenz, dein Gruß!
Roth wuchs die Rose in die Höh;
Der Mais gelbt' in des Herbststrals Kuß,
Der Winter brachte Schnee;
Der Einsame noch dort sich müht,
Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
Er schwingt in raschem Zug
Das Grabscheit oder hin er zieht
Am Hügel mit dem Pflug.
Er sieht Gewitters wilde Glut
Tobend auf selbstgebrochnem Pfad,
Sengend das Land, den Wald, voll Wuth
Wo es verheerend naht;
Sieht zu der Windsbraut Ungestüm,
Die Föhren niederreißt im Grimm,
Das Licht des Tages stört,
Wenn sie, ein fegend Ungethüm,
Heulend vorüberfährt.
Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
Des Bären Brummen nicht mehr droht;
Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt
Der Panther und knirscht im Tod.
Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,
Der junge Wolf beißt in den Grund,
Der Biber, tödtlich matt
Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund,
In seine Wasserstadt.
Ein karges Loos! doch Preises werth!
Als scholl der Freiheit Aufgebot:
Hat er am kühnsten sich bewährt
In Kampf und Blut und Tod!
Er färbte Bunkershill mit Blut,
Hielt fest in trübster Zeit den Muth
Und sah aus dunkler Wolke
Bei Yorktown leuchten der Sonne Glut
Ob einem befreiten Volke!

(Pfizer.)

II.

Percival.

An den Adler.

Du mit dem mächtgen Flügelpaar'
Wohnst hoch in freier Luft,
Wo ihr Banner schwingt der Stürme Schar,
Wo der Wind den Wolken ruft.
Dein Thron ist auf der Bergesspitz',
Die Luft dein endlos Feld,
Die Felsenzack' dein Königssitz,
Die Wolken sind dein Zelt.
Du sitzest in den Stralen hell,
Im goldnen Mittagslicht,
Der Sonne glühnder Flammenquell
Versengt dein Auge nicht.
Die Schwingen ausgedehnt im Wind,
Streifst über'm Wogenreich'
Das untergehnde Schiff geschwind,
Dem Todesengel gleich.
Von ragend hoher Klipp' herab
Schau'st in die Brandung hin;
Da läßt das Rauschen nimmer ab,
Endlos die Fluten ziehn.
Auf's neue dann dein Flügel kreist,
Trägt fern dich über's Meer,
Gleich einem lichtumfloss'nen Geist
Schwebst du dann frei und hehr.
Myriaden Wogen eilend ziehn,
Doch eilest du voran;
Zieh'st über tausend Gräbern hin
So rasch wie der Orkan.
Und wenn der Nachtsturm schwarz erwacht,
Mit Schreckensahnung pfeift,
Dann, wie ein flüchtger Traum der Nacht,
Dein Flug vorüberschweift.
Du Fürst der gränzenlosen Luft,
Dein Name kaiserlich
Zu Kampf und Ruhm die Kühnen ruft,
Sie scharen sich um dich.
Dein goldnes Flügelpaar, es flog
Einst vor den Römern her,
Vom fernen Nil Aegyptens zog
Es hin zum weiten Meer.
Für dich ihr Kampf, für dich ihr Fall,
Der ihren Schwur empfing,
Des Kriegers Blick, im Hörnerschall,
An dir noch sterbend hing.
Jahrhunderte voll Schrecken war
Dein Bild Symbol der Macht,
Bis daß der Sturm, der tausend Jahr
Heranzog, wild erwacht.
Da rollt heran die Zornesflut,
Umbraus't die Völker wild;
Die Welt loht auf in Kriegesglut,
Der Tod deckt das Gefild.
Den König wie den Sklaven schlingt
Die mächt'ge Flut hinab,
Den Tapfern wie den Feigen zwingt
Der Tod in's blutge Grab.
Und wo warst du dann, freier Aar? —
„Ueber'm Meer dort, im Westen fern,
Wo über der Freiheit Wiege klar
Ging auf ein goldner Stern.
Jahrhunderte auf ödem Strand
Saß, wacht' ich dort allein;
Die Welt, die Dunkelheit umwand,
Gedachte nicht mehr mein.
Da zog 'ne kühne Schar heran
Auf unbekanntem Meer;
Mein Auge sah es gleich ihr an,
Daß sie brav und tapfer wär'.
Um die willkommne Barke flog
Ich, wie sie naht' dem Strand,
Dann, gleich der Lerche, fröhlich zog
Ich auf zum Himmelsrand.
Es ward die kleine kühne Schar
Zur mächtigen Nation,
Ich führte sie durch die Gefahr —
Mir klingt ihr Lied zum Lohn.
Hoch über Feld und See und Meer,
Vor ihrer Waffen Glanz,
Zieht meines Auges Zauber her,
Führt sie zum Siegeskranz."

(Ploennies.)

III.

Bryant.

1) Die Prärien.

Die Gärten finds der Wüste, sind die Felder,
Die schönen ungemähten, unbegränzten,
Die Englands Sprache nicht zu nennen weiß:
Prärien! Nimmer sah ich sie zuvor,
Und wie der Blick sich weitend sie durchmißt,
Schwillt mir das Herz. Sieh, wie sie weit daher

Sich wellicht strecken, gleich als stünde fest
Das Meer, die Wogen leise nur gehoben
Und ewig, ewig unbewegt — doch nein,
Entfesselt wieder! Wolkenschatten ziehen,
Die Fläche wogt und wiegt sich, dunkle Tiefen
Schweben daher, so scheint es, und vertreiben
Die sonnigen Höhen. Leise weht der Süd
Die goldnen flammengleichen Blumen an,
Hoch oben schwebt der Wüstenfalke, segelnd
Auf breitem Fittig und doch regungslos.
Süd, der die Palmen Mexiko's durchsäuselt
Und Texas' Reben, Süd, der du gekräuselt
Die klaren Bächlein, die Sonora's Quellen
Entströmend ziehn in's stille Meer, — sag an,
Wo hast du je ein schönres Bild umfächelt?
Nicht Menschen haben Theil an diesem Werke,
Die Hand, aus der die Himmelsveste kam,
Schuf auch dies grünend Meer und säte Gras
In seine Furchen, pflanzte Inselhaine
Darein, umhegt' es rings mit Wäldern:
Die rechte Flur zum stolzen Himmelstempel,
An Blumen reich wie das Gewölk an Sternen,
Das liebesehnend sich zu neigen scheint
Näher zur Erde und in zarterm Blau
Als das sich über Ostens Hügel dehnt.
Wie ich mein Roß hindurch die Ebne treibe,
Das üppige Gras ihm hoch die Weichen streift,
Will mir das hohle Stampfen seiner Hufe
Entweichend tönen. Ueber Gräber geht,
So dünkt es mich, sein Schritt. Ob sie hier schlafen,
Die Todten anderer Tage? Ob der Staub
Der schönen Oede hier einst Leben war,
Einst glutdurchhauchtes Leben? Zeugen sind
Die mächt'gen Wälle, die sich ragend dort
Aus dunkler Eichenwaldung strecken, hier
Die Ströme überschaun. Längst von der Erde
Schwand das Geschlecht, das einst sie aufgebaut,
Ein volkreich wohlgesittetes Geschlecht,
Mühselig thürmt' es seine Schollen auf,
Derweil der Grieche den Pentelikon
In schönre Formen schuf, daß auf dem Fels
Sein Parthenon er richte. Diese Felder,
Sie trugen ihre Ernten, nährten Heerden,
Der Bison brüllte, seinen mähnenreichen
Nacken dem Joche beugend; diese Wüste
Durchscholl einst das Geräusch mühsamer Arbeit,
Bis Dämmrung kam und wandelnde Verliebte
Gelübde tauschten in vergeßner Sprache,
Und Töne, keiner weiß, womit erschaffen,
Dem Südwind Stimmen liehn. — Rothhäut'ge kamen
Und die einst jene Wälle bauten, schwanden.
Wo sie gehaust, da siedelt nun die Oede
Unzähliger Jahrhunderte, es spürt der Wolf
Durch ihre Wüsten — meinen engen Pfad
Theilt gähnend seine frischgehöhlte Schluft —,
Die schildbewehrte Kröte höhlt den Boden,
Wo ihre menschenreichen Städte standen.
Geschwunden alles — nur die Hügel nicht,
Die ihr Gebein verschließen, nicht die Höhen,
Drauf sie vor unbekannten Göttern knieten,
Die Werke nicht, aus Erde aufgeschichtet
Dem Feind zur Wehr, bis doch der wilde
Belagerer hereinbrach von den Wällen
Und alle Vesten ihrer Ebne zwang
Und sie mit Leichen füllte. Niederschossen
Die braunen Geier auf die Todtenstätte
Und saßen still und ungescheucht beim Mahl.
Wohl barg sich ein verlaßner Flüchtling noch,
Im Walde irrend auf verschlammten Pfaden,
Bis bange Einsamkeit ihm bittrer ward
Als Tod und er hingab sich seinem Feinde.
Des Menschen bessere Natur blieb Sieger:
Mildfreundlicher Willkommen nahm ihn auf,
Der ungebändigte Eroberer
Gesellte den Gefangnen seinen Häuptern;
Die Braut erkor er sich aus ihren Töchtern,
Vergessen schien, doch nie vergessen war
Das Weib der ersten Liebe, deren süße
Jammernde Sprossen ihm der wilde Feind
Mit seinem ganzen Stamme hingeschlachtet.
Das ist der Wandel. Nur ein Hauch des Herrn,
Und es erstehen herrliche Geschlechter
Und blühn in Kraft und sinken. Auch die Rothen
Sind fortgezogen aus den blumenreichen,
So lang durchstreiften Wüsten, näher
Den Felsenbergen breitre Jagdflur suchend.
Nicht baut der Biber mehr an diesen Strömen,
Fern an den Wassern, deren blauer Spiegel
Kein weißes Antlitz je zurückgestralt,
Fern unter des Missuri stolzen Quellen,
Die schwellend ausgehn in den Oregon,
Baut er sein klein Venedig. Fürder graf't
Hier nicht der Bison. Zweimal zwanzig Meilen
Jenseits des fernsten Rauchs aus Jägerlagern
Streift die gewaltge Brut in Heerden, die
Im donnerschweren Schritt die Erde schüttern: —
Hier nur die Mäler noch von ihren Klaun.
Und doch lebendig noch die große Oede:
Myriaden, farbenschillernd wie die Blumen,
Die sie umschwärmen, zierliches Gethier
Und Vögel, die kaum Furcht vor Menschen lernten,
Und Schlangen schön in ihrer Furchtbarkeit.
Den schlanken Hirsch scheucht wälderwärts mein Anblick,
Die Biene, kühnre Pflanzerin als der Mensch,
Mit dem von Morgen sie herüberzog,
Schwärmt summend in der sonnigen Sawanne
Und birgt ihr Süßes, wie in goldner Zeit,
In hohlem Eichstamm. Lang und gerne lausch' ich
Dem heimatlichen Ton. Mir ist, als hört ich
Die Scharen nahn, die neues junges Leben
In diese Wüsten bringen. Kinder jauchzen,
Ich höre Laute wie von Mädchenstimmen
Und fern den süßen frommen Lobgesang
Der Sabbathbeter. Heerden ziehn daher
Auf braunen Furchen, ihr Geläute tönt,
Die schweren Aehren rauschen. Dann auf einmal
Weht frischrer Wind mich an, weckt mich aus Träumen —
Und einsam steh ich in der weiten Wildniß.

(Harrys.)

---

2) Thanatopsis.

Wechselnde Sprache redet die Natur
Mit dem, dem ihre sichtbare Erscheinung
Lieb und vertraut. Für seine heitern Stunden
Hat sie der Freude Stimmen und ein Lächeln
Und eine Schönheit voll Beredtsamkeit!
In seine dunklen Träume geht sie ein
Mit holder Sympathie, die unbemerkt
Den Stachel ihnen raubt. Wenn über dich
Gedanken an die bittre Todesstunde
Vernichtend kommen und wenn Trauerbilder
Von Agonie, von Bahr' und Leichentuch,
Erstickender Nacht und von dem engen Haus
Dich schaudern machen, daß dein Herz erkrankt, —
Dann unter'n freien Himmel geh' und lausche
Der Lehre der Natur, wenn rings ertönt —
Aus Erd' und Wassern, aus der Lüfte Tiefen —

Der ernste Ruf: Noch kurze Zeit und dich
Sieht die allsehnde Sonne nimmermehr
In ihrem Lauf. Der kühle Erdengrund,
Der die beweinte Leiche trägt im Schoß,
Und nicht das Rund des Ozeans bewahrt
Dein Bild. Die dich genährt, die Erde, will
Zurück den Leib, daß wieder Erd' er werde.
So jede Menschenspur verwischt, aufgebend
Dein eigenthümlich Sein, gehst du, auf ewig
Dich mit den Elementen zu vereinen.
Dem starren Felsen wirst du Bruder sein,
Dem trägen Erdreich, das der rauhe Landmann
Pflügend zerreißt, zertritt. Die Eiche schickt
Die Wurzeln aus, die deine Form durchbohren.
Doch gehst zu deinem ew'gen Ruheplatz
Du nicht allein; noch kannst ersehnen du
Ein prächt'ger Lager. Denn du legst dich nieder
Zu Patriarchen früh'rer Zeit, zu Herrschern,
Den Mächtigen der Welt, zu Weisen, Guten,
Zu Huldgestalten, zu der Vorzeit Sehern —
In ein großartig Grab. Die sonnenalten,
Felsengerippten Berge und die Thäler,
Nachdenklich still dazwischen ausgestreckt,
Ehrwürd'ge Wälder, majestät'sche Ströme,
Klagende Bäche, die erfrischend ziehn
Durch Wiesen, wie der alte Ozean,
Der melancholisch, grau das all umfließt,
Sind alle nur der feierliche Schmuck
Vom großen Menschengrab. Die goldne Sonne,
Der Sterne zahllos Heer und die Planeten
Seh'n auf des Todes Trauerwohnungen
Jahrtausende herab. Es wird die Zahl,
Die auf der Erde wallt, zu nichts, verglichen
Mit jener großen, die im Schoß ihr ruht.
Zur Wüste eile auf des Morgens Schwingen;
Verlier' im Urwald dich, dem ungemess'nen,
Wo strömt der Oregon, der nur das Rauschen,
Das eig'ne hört — sonst keinen Laut. Die Todten
Sind dort; Millionen birgt die Einsamkeit,
Seitdem zuerst die Zeit sie niederlegte
Zur letzten Ruh; — sie herrschen dort allein.
So wirst du ruhn. Und ob von Lebenden
Du unbemerkt auch scheidest, deinen Tod
Kein Freund beachtet? Alle, die da leben,
Sie theilen einst dein Loos. Der Frohe scherzt,
Wenn du dahin; der Sorge düstres Brüten
Besteht und einer wie der andre folgt
Dem lockenden Phantom; doch alle lassen
Sorge und Lust; sie kommen all' und schlagen
Bei dir ihr Lager auf. Im langen Zug
Der Zeiten werden alle Erdensöhne,
Der Jüngling in dem Lenzesglanz, der Mann
Scheidend in voller Kraft, Matron' und Jungfrau,
Das matte Alter, wie die holde Kindheit,
Die in der Unschuld Lächeln knickt der Tod,
Mit dir vereint, durch jene, welche auch
Den Todten folgen, trifft die Reihe sie.
Leb' so, daß, wenn an dich der Ruf ergeht,
Zu folgen der zahllosen Karavane,
Die nach dem Schattenreiche wallt, wo jeder
Sich einen Platz sucht in der Todeshalle,
Du nicht geh'st, wie bei Nacht der mürrische Sklav,
Den man zum Kerker peitscht. Gehalten, fromm,
Beschwichtigt durch unwandelbaren Glauben,
Sollst deinem Grab du nahen, jenem gleich,
Der mit des Lagers Vorhang sich umhüllt
Und sich zu schönen Träumen niederlegt.

(Ploennies.)

IV.

Poe.

Der Rabe.

Einst zu Nachtzeit trüb und schaurig, als ich schmerzensmüd und traurig
Saß und brütend sann ob mancher seltsam halbvergess'nen Lehr', —
Als ich fast in Schlaf gefallen, hörte plötzlich ich erschallen
An der Thür ein leises Hallen, gleich als ob's ein Klopfen wär.
„'s ist ein Wandrer wohl," so sprach ich, „der verirrt von ungefähr, —
Ein Verirrter, sonst nichts mehr."

In der rauhsten Zeit des Jahres, im Dezembermonat war es,
Flackernd warf ein wunderbares Licht das Feuer rings umher.
Heiß ersehnte ich den Morgen; — aus den Büchern, ach! zu borgen
War kein Trost für meine Sorgen um die Maid, geliebt so sehr,
Um die Maid, die jetzt Lenore wird genannt im Engelsheer —
Hier, ach — nennt kein Wort sie mehr!

Jedes Rascheln, jedes Rauschen in des seidnen Vorhangs Lauschen
Weckt' in mir ein ängstlich Grausen, das ich nie gefühlt vorher,
Also daß, mein Herzenspochen zu betäuben, ich gesprochen:
„Ei, wer sollte jetzt wohl pochen, wenn es nicht ein Wandrer wär'? —
Ja, ein Wandrer, der an meiner Thür verirrt von ungefähr —
Das wird's sein und sonst nichts mehr."

Und ermuthigt jetzo stand ich auf und Kraft und Ruhe fand ich;
„Um Verzeihung, Herr," so sprach ich, „oder Dame, oder wer!
Doch ich war in Schlaf gefallen, und so leise war das Schallen
Eures Pochens, daß sein Hallen kaum gedrungen zu mir her." —
Damit stieß ich auf die Thüre: — „Tretet ein, wer da ist, wer!" —
Dunkel rings und sonst nichts mehr.

Aengstlich in das Dunkel starrend blieb ich stehn, verwundert, harrend,
Träume träumend, die kein armer Erdensohn geträumt vorher,
Doch nur von des Herzens Pochen ward die Stille unterbrochen
Und als einz'ges Wort gesprochen ward: „Lenore?" kummerschwer,
Selber sprach ich's und: „Lenore!" trug das Echo zu mir her, —
Nur dies Wort und sonst nichts mehr.

Und zurückgekehrt in's Zimmer, stürmisch aufgeregt wie immer,
Hört' ich bald ein neues Klopfen, etwas lauter als vorher.
„Sicher an dem Fensterladen pocht' es — wohl, es kann nicht schaden,
Daß ich suche nach dem Faden, der dies Räthsel mir erklär', —

Still, mein Herz, ein Weilchen, daß ich dieses Räthsel mir erklär'!
's ist der Wind und sonst nichts mehr!"
Aufriß ich das Fenster klirrend — siehe, gravitätisch schwirrend
Schritt ein Rabe, groß und mächtig, in das Zimmer zu mir her.
Nicht mit einem Gruß bedacht' er mich, kein Dankeszeichen macht' er,
Vornehm, stolz zur Ruhe bracht' er sein Gefieder, regenschwer,
Flog auf eine Pallasbüste ob der Thüre sacht und schwer,
Saß dort still und sonst nichts mehr.

Und der schwarze Vogel machte, daß ich trotz der Trauer lachte,
So possierlich ernst und finster saß ob meiner Thüre er,
Ob dein Kamm auch kahl geschoren, bist als Feigling nicht geboren,
Alter Rabe, der verloren irrt im nächt'gen Schattenmeer!
Sprich, wie bist du denn geheißen im pluton'schen Schattenmeer?"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr."

Und den Unhold mit Erstaunen hört' ich also deutlich raunen,
Ob die Antwort auch geschienen wenig tief und inhaltschwer;
Denn wir müssen wohl gestehen, daß es keinem noch geschehen,
Einen Vogel je zu sehen, der vor ihm gesessen wär',
Der auf einer Büste über seiner Thür gesessen wär',
Mit dem Namen „Nimmermehr".

Doch der Rabe auf der Büste sprach das eine Wort, als wüßte
Dies er nur, als ob sein ganzes Herz darin ergossen wär'.
Nichts, das weiter ihn erregte, keine Feder er bewegte,
Bis ich leis' die Lippen regte: „Andre Freunde flohn seither" —
Sprach der Vogel: „Nimmermehr."

Als die Stille unterbrochen jenes Wort so klug gesprochen,
Dacht' ich: Was er sagt, ist sicher seine ganze Mär' und Lehr',
Die er seinem Herrn, dem armen, abgelauscht, den ohn' Erbarmen
Schlug das Unglück, bis der warmen Hoffnung Stern erlosch im Meer,
Bis von einer Trauerklage alle seine Lieder schwer,
Von der Klage: „Nimmermehr!"

Immer noch der Rabe machte, daß ich trotz der Trübsal lachte;
Einen Sammetsessel endlich rollt' ich näher zu ihm her.
In die Polster mich versenkend, sann ich, Arm in Arm verschränkend,
Träumrisch nach, bei mir bedenkend, was von dieses Vogels Mär',
Was der Sinn von des gespenstisch finstern Vogels Krächzen wär',
Der da schnarrte: „Nimmermehr."

Also düstern Sinnes pflag ich, doch kein Wort zum Vogel sprach ich,
Ob sein Feuerauge brennend mir am tiefsten Herzen zehr'.
Dies und mehr wünscht' ich zu wissen, meine Brust von Schmerz zerrissen,
Als ich ruht' auf sammtnen Kissen, überstralt vom Lichte hehr,
Ach, auf diesen sammtnen Kissen, überstralt vom Lichte hehr,
Ruhet sie jetzt nimmermehr!

Schwül dann ward und qualmig enge um mich her die Luft, als schwänge
Unsichtbare Weihrauchfässer, wandelnd leis, ein Seraphsheer.
„Gott hat Trost für dich erkoren durch die Engel, lichtgeboren!"
Rief ich, — „o vergiß Lenoren, die dein Herz geliebt so sehr! —
Athme auf, vergiß Lenoren, die geliebt du allzusehr!" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

„Düstrer Bote!" frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder Teufel, —
Ob dich der Versucher sandte, ob der Sturm dich jagte her, —
Du, der nimmer mich verschonet, der im Unholdslande wohnet,
Wo das nächt'ge Grauen thronet, künde mir, was ich begehr':
Ist kein Balsam mir beschieden? — künde, was ich heiß begehr'!"
Sprach der Rabe: Nimmermehr!"

„Düstrer Bote! frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder Teufel!
Bei dem Himmel droben, bei dem Gott, den ich, wie du, verehr':
Find' ich, sprich! an Edens Thoren wieder einst, die ich verloren,
Jene Maid, die man Lenoren jetzo nennt im Engelsheer, —
Die Geweihte, die Leonoren jetzt man nennt im Engelsheer?" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

„Vogel oder Teufel, hebe dich hinweg!" so rief ich, „schwebe
Wieder in den Sturm zurück und in das nächt'ge Schattenmeer!
Keine Feder laß als Zeichen mir der Lüge sonder Gleichen!
Sollst von meiner Thür entweichen! von der Büste fort dich scheer!
Fort! und reiß aus meinem Herzen deines Schnabels scharfen Speer!" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

Und der Rabe schwarz und dunkel sitzt mit krächzendem Gemunkel
Noch auf meiner Pallasbüste ob der Thür bedeutungsschwer.
Seine Dämonaugen glühen unheilvoll mit wildem Sprühen,
Seiner Flügel Schatten ziehen an dem Boden breit umher;
Und mein Herz wird aus dem Schatten, der mich einhüllt weit umher,
Sich erheben — nimmermehr!

(Strodtmann.)

V.

Longfellow.

1) Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!
Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!
Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es tief und voll:
Excelsior!
Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge stralte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!
„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh der Lawine zorn'gen Ball!"
Dies war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!
Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sankt Bernhards Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!
Und, spürend, unterm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!
Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme: wie ein Stern
Excelsior!

(Freiligrath.)

---

2) Der Sang von Hiawatha.

1) Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,
Auf dem großen, rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifensteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, sich senkend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht stand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menschen.
Floß ein Fluß aus seinen Stapfen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, sich über'n Abhang stürzend,
Gleich wie Iskoodah, der Bartstern.
Und der Geist, sich neigend erdwärts,
Auf der Wiese mit dem Finger
Zog er ihm gewundnen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!"
Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück sich,
Formt es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt es bildend mit Gestalten;
Nahm zum Pfeifenschaft ein langes
Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete sodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Bast der rothen Weide;
Hauchte auf den Forst, den nahen,
Ließ sich reiben seine Aeste,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Rauchte nun das Kalumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann schneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswipfel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Thal von Tawasentha,
Von dem Thale von Wyoming,
Von den Hainen Tuskaloora's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen.
Sahn den Rauch sich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten! „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rath die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"
Ab die Flüsse, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choktaws und Kamanchen,
Kamen Shorhonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dakotahs,
Tschippewäer und Huronen,
Alle, alle sie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifensteinbruch.
Standen sie dort auf der Wiese,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbste,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander starrend;
Im Gesichte Trotz und Fordrung,
In der Brust die alten Fehden,
In der Brust den alten Erbhaß,
Angestammten Durst nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf sie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwischen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Ueber sie die Rechte streckt' er,
Ihren Starrsinn zu bewält'gen
Ihren Fieberdurst zu lindern
Mit dem Schatten seiner Rechten;
Sprach mit majestät'scher Stimme

Wie das Brausen ferner Wasser,
Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, schalt, sprach solchermaßen:
„O, ihr meine armen Kinder!
Lauschet nun dem Wort der Weisheit,
Lauschet nun dem Wort der Warnung
Von des großen Geistes Lippen,
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!
„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström euch, drin zu fischen,
Gab ich euch den Bär, den Bison,
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen:
Was denn seid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt ihr selbst euch?
„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiste;
Eure Stärke ist die Eintracht,
Was euch fährdet, ist die Zwietracht;
Haltet Friede drum von nun an
Und als Brüder lebt zusammen!
„Will ich senden euch 'nen Seher,
Einen, der die Völker rettet,
Der euch führen soll und lehren,
Für euch schaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich:
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden sollt ihr und zu Grund gehn!
„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts wascht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothstein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,
Schmückt's mit euren schönsten Federn:
Raucht das Kalumet zusammen
Und als Brüder lebt von nun an!"
Warfen von sich da die Krieger
Ihre zottigen Hirschfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Flusses Rauschen,
Wuschen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Wasser,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Wasser
Trüb und schmutzig, purpurstreifig,
Als ob Blut sich mit ihm mischte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf seinen Ufern
Ihre Keulen, all ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der große Geist, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln seine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen rothen Steinbruchs Rothstein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Flusse,
Schmückten es mit schönsten Federn
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe steigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs
Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umwallte,
Im Pukwana seiner Pfeife.

(Freiligrath.)

---

2) Hiawatha und Minnehaha.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,
Ob sie ihn auch spannt, doch folgt sie;
Keines nützt, fehlt ihm das andre!"
So sprach bei sich selbst der junge
Hiawatha, sinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in seinem Herzen,
Lustlos, bangend, hoffend, fürchtend,
Träumend stets von Minehaha,
Von der süßen Lachend-Wasser
In dem Lande der Dakotahs.
„Nimm ein Mädchen deines Volkes,"
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh nicht ostwärts, geh nicht westwärts,
Geh nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdstein
Ist des Nachbars traute Tochter;
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Ist die Wackerste der Fremden!"
So rieth ab und sprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich ist und schön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht ist mir lieber,
Lieber auch ist mir das Mondlicht!"
Ernst darauf sprach die Nokomis!
„Bring nicht her ein müssig Mädchen,
Bring nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;
Bring ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich sich rühren,
Füße willig und geschwinde!"
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dakotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schmuckste sie von allen Weibern.
Diese bring ich dir zum Wigwam,
Sie soll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch rieth ab und sprach Nokomis:
„Keine Fremde bring zum Wigwam
Aus dem Lande der Dakatahs,
Oft schon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergess'ne,
Wunden gibt es, die noch schmerzen
Und die neu sich öffnen können!"
Lachend sprach mein Hiawatha:
Wenn aus keinem Grund, aus diesem
Möcht' ich frein mir die Dakotah,
Daß sich uns're Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden sich verschlößen,
Harsch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landschaft der Dakotahs,
In das Land der schmucken Weiber,
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.

Zauber-Mokkasins am Fuße,
Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch schien vor ihm die Reise
Und sein Herz lief vor den Füßen;
Und so reist er ohne Rasten,
Bis den Wasserfall er hörte,
Ihn, den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich ist der Ton!“ sprach leis er,
Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
Auf des Waldes Außensäumen
Zwischen Sonnenschein und Schatten,
Grasten falbe Damhirschheerden,
Doch sie sahn nicht Hiawatha;
Raunt' er seinem Bogen: „Fehl' nicht!“
Raunt' er seinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
Sandt' ihn singend seinen Weg in's
Rothe Herz des falben Damhirschs;
Warf den Hirsch auf seine Schultern,
Weitereilend ohne Rasten.
An der Pforte seines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dakotahs,
Macht aus Jaspis Pfeilespitzen,
Machte sie aus Chalcedon auch.
Neben ihm in ihrer Schönheit
Saß die süße Minnehaha,
Seine Tochter Lachend-Wasser,
Matten flechtend sie aus Binsen;
Sann Vergangnem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.

Er gedachte, wie er saß dort,
Jener Tage, wo mit solchen
Pfeilen Hirsch er schoß und Bison,
Auf der Muskoday, der Wiese;
Wo die Wildgans, fliegend südwärts,
Er im Flug schoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie sie kauften seine Pfeile,
Haben mußten seine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger stolz und kühn wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und schlank und schön von Ansehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und rastete im Wigwam.
Zögernd stand an Schwell' und Thürweg,
Rückwärts sehend, als er fortging.
Pries ihn dazumal der Vater,
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;
Wüßte gern sie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehaha's?
Auf der Matte ruhte müssig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Rascheln in den Aesten,
Und, Gesicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirsch auf seinen Schultern
Plötzlich aus den Waldlandstrecken
Trat mein Hiawatha vor sie.
Ernst empor von seiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,
Sprechend, als zum Gruß er aufstand:
„Hiawatha, sei willkommen!“
Zu den Füßen Lachend-Wassers
Niederlegte seine Bürde,
Warf den Falbhirsch Hiawatha;
Auf zu ihm sah still das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit sanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!“
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergestellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirsches,
Mit den Göttern der Dakotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang,
Und so hoch war seine Pforte,
Daß der Jüngling kaum sich bückte,
Daß sich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben stießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
Drauf erhob sich Lachend-Wasser,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl und stellt' es vor sie,
Brachte Wasser auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüsseln,
Gab den Trunk in Baßholz-Schalen,
Lauschte, während sprach der Gastfreund
Und entgegensprach ihr Vater;
Sie doch that nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.

Lauschte sie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawathas,
Wie er sprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er sprach von den Genossen,
Chibiabos, ihm, dem Singer,
Und dem starken Manne, Kwasind;
Wie er sprach von Glück und Fülle,
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich.

„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahres Kriegs und Kampfes,
Ist nun endlich Friede zwischen
Tschippewäern und Dakotahs.“
So fuhr fort mein Hiawatha
Und sprach dann noch, sprach es langsam:
„Auf daß dieser Friede währe,
Auf daß fester unsre Hände,
Unsre Herzen sich umfassen,
Gib zum Weib mir dieses Mädchen,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schönste der Dakotahfrauen!“
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort sagte,
Raucht ein Weilchen erst in Schweigen,
Blickte stolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf Lachend-Wasser,
Und gab Antwort dann sehr ernsthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunsch ist,
Sprich du selber, Minnehaha!“
Und die süße Lachend-Wasser
Schien noch süßer, wie sie stand dort,
Weder willig, noch sich sträubend;
Wie sie ging zu Hiawatha,
Leise neben ihn sich setzte,
Sprechend und darob erröthend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
Dies war Hiawatha's Werben!
So gewann er sich die Tochter

Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dakotahs!
Aus dem Wigwam jetzo schied er,
Mit sich führend Lachend-Wasser;
Gingen Hand in Hand die Beiden
Durch das Waldland und die Wiese,
Ließen einsam stehn den Alten
In dem Thürweg seines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf brausen aus der Ferne,
Hörten sie von weitem rufen:
„Lebewohl, o Minnehaha!"
Und der alte Pfeilemacher
Ging an seine Arbeit wieder,
Saß in seinem sonnigen Thürweg,
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:
„So verlassen uns die Töchter,
So, die wir und die uns lieben!
Grad wenn sie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf sie stützen,
Kommt ein Knab mit stolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder,
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen
Und sie folgt wohin er führt sie,
Alles lassend um den Fremden!"
Lustig war die Reise heimwärts,
Durch unendlich lange Wälder,
Ueber Berg und über Wiese,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg,
Kurz dem Hiawatha schien sie,
Reisten sie auch äußerst langsam,
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch
Nach den Schritten Lachend-Wassers.
Ueber weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Bahnt' ihr den verworrnen Pfadweg,
Bog zur Seite Busch und Aeste,
Machte Nachts ein Haus von Aesten
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
Jeder Reisewind war günstig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Ansah jeder Stern der Nacht sie,
Jeder mit schlaflosen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eifrig hellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade, drauf sie gingen,
Guckt' hervor aus seiner Höhle,
Saß auf seinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor sich.
Lustig war die Reise heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und sangen Ruhe;
Blauer Vogel sang, Owaissa:
„Glücklich bist du, Hiawatha,
Daß du solch ein Weib dir heimführst!"
Sang Opecher auch, die Rothbrust:
„Glücklich bist du, Lachend-Wasser,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf sie nieder durch die Aeste,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb ist Licht, und Haß ist Schatten;
Wechselnd Licht und wechselnd Schatten
Ist das Leben, herrsch', o herrsche
Nur durch Liebe, Hiawatha!"
Sah der Mond sie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüsterte: „O meine Kinder,
Tag ist Unruh, Nacht ist Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann ist herrisch;
Halb' herrsch' ich, ob ich auch folge;
Herrsche durch Geduld, du Gute!"
Also wanderten sie heimwärts;
Also brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie, das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch seines Volkes,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schmuckste sie von allen Weibern
In dem Lande der Dakotahs
In dem Land der schmucken Weiber.

(Freiligrath.)

VI.

Stoddart.

1) Für Herzen, die sich lieben.

Für Herzen, die sich lieben, gibt
Es Sünde nicht und Schuld;
Des niedern Staubes Macht zerstiebt
Vor ihrer Liebe Huld.
Sie sind Gesetz sich selber nur,
Fremd jeder andern Pflicht;
Das Wahngesetz der Erdenflur
Bezwingt, erschreckt sie nicht.
Drum sagt mir nimmer: „Liebe beugt
Sich eitler Mächte Wort" —
Denn jeden Fehl des Liebsten scheucht
Der Liebe Lächeln fort!

(Strodtmann.)

2) Im Harem.

Der Duft von glühndem Sandelholz
Durchwallt umsonst die Luft;
Denn heißre Glut füllt mir das Hirn,
Den Sinn ein süßrer Duft.
Preß' deine Lipp' auf meine fest!
Nicht sei dem Kuß gewehrt,
Bis daß mein Herz die Süßigkeit
Des deinen all geleert!
Der Garten tönt von Saitenklang
Hell blinkt des Mondes Stral —
Doch wir, den Sternen gleich, zergehn
In Wolken süßer Qual.

(Strodtmann.)

Siebentes Buch:

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

II.

Die Niederlande (Holland und Flandern.)

Wo ein unvertilgbarer Hang zum Stillleben und zur Naturfreude und ein Sinn für die kleineren menschlichen Verhältnisse obwaltete, da mag das Thierepos auch empfangen sein; groß gezogen, in die Welt geschickt und wahrscheinlich auch geboren ward es dort. Jene Gegenden haben die niedere Malerei vor allen andern Ländern gepflegt, Landschaft und Viehstücke; sie haben auch die niedere Poesie gepflegt. Ueberall steht diese Art von Malerei und Dichtkunst in einer Parallele mit republikanischem oder, daß ich wahrer sage, mit bürgerlichem Sinne, mit Achtung der niedern Klassen, Freiheitssinn und Tyrannenhaß.

Gervinus.

So nah und eng verwandt die Holländer und die Vlamingen auch sind, gleich sind sie einander nicht. Diese Verschiedenheit tritt schon in den Ergebnissen hervor, welche die Kämpfe mit Spanien für die Nord- und Südniederländer hatten. An der Flamme, an welcher die Holländer die Anker zu den Schiffen schmiedeten, mit denen sie in triumphirender Freiheit auf das Meer hinausfuhren, zündeten die Vlamingen die ausgelöschten Lampen ihrer Kathedralen wieder an.

Ida von Düringsfeld.

Die Niederlande:

Holland und Flandern.

Die germanischen Völkerstämme, welche die Niederlande besiedelt hatten, verbanden von Uralters her mit einem mannhaften Freiheitssinn und Unabhängigkeitstrieb, welcher sich zur Römerzeit gerade so gegen Julius Cäsar wie im 16. Jahrhundert gegen den spanischen Philipp erprobte, eine vortretende Neigung zur klugen Selbstbeschränkung und zum Glücke des Stilllebens in häuslicher Behäbigkeit.

Dieser Stammcharakterzug geht auch als Grundton durch die gesammte niederländische Dichtung, wie er ja der niederländischen Malerei ebenfalls ihr Charaktergepräge gegeben hat. Es war ein stillschweigend anerkanntes Hauptgesetz der Poesie der Niederlande, die Extreme sorgfältig zu vermeiden. Demzufolge ging da alles leidenschaftlich-feurige Aufstreben alsbald in einer gewissen behaglichen Mittelmäßigkeit unter und dämpfte sich aller laute Klang zu holländisch-landschaftlicher Stille. Die Dichtung segelte hier nicht mit geschwellten Segeln über das endlose Meer der Phantasie hin, sondern wurde wie eine Trekschuite durch die engen Kanäle häuslicher Gewohnheit und bürgerlichen Verkehrs gezogen. Nur das Volkslied erlaubte sich mitunter leidenschaftlichen Aufschrei, dreisten Spaß und lautes Lachen, weil es für die frischeren Einflüsse von Deutschland her allzeit empfänglich blieb, während die Kunstpoesie schon frühzeitig der trockenen Nachahmung französischer Muster sich ergab.

Von weit größerer, überhaupt von ganz anderer Bedeutung als die Nachbildung altfranzösischer Romane, Fabliaux und Reimchroniken, wie solche während des 13. und 14. Jahrhunderts in den Niederlanden im Schwange ging, ist die einheimisch-niederländische, im echtgermanischen Geist empfangene, geborene und großerzogene Thiersage. Zur naiv-epischen Auffassung und Behandlung derselben waren Land und Leute wie eigens gemacht. Im Verlaufe der Jahrhunderte nahm dann in demselben Maße, als in den Niederlanden ein in kirchlicher und staatlicher Richtung emanzipativer, jeder Tyranei abholder und der Freiheit geneigter Bürgersinn heranwuchs, der urzeitliche Stoff der Thiersage neuere, der angedeuteten Anschauung und Stimmung entsprechende Elemente und Motive in sich auf und schloß sich endlich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert zu dem niederländisch frischen und derben, satirisch und polemisch gefärbten Gemälde des Thierstaats und der Thierkirche ab, welches uns „Reinhart der Fuchs (Reinaert de vos", herausgegeben von J. F. Willems 1836) mit so höchst ergötzlicher Detailwirthschaft entrollt. Diese niederländische Gestaltung des germanischen Thierepos, welche 7815 zu kurzen Reimpaaren vereinigte Verse enthält, liegt einer ganzen Menge von Bearbeitungen desselben in verschiedenen Sprachen zu Grunde; insbesondere auch dem 1498 zu Lübeck in nieder-(platt-)deutscher Mundart erschienenen „Reineke de Vos", und so gebührt der alten nationalen und volksmäßigen Dichtung der Niederlande der Ruhm, eines der ursprünglichsten und eigenartigsten epischen Werke und zugleich das beliebteste Volksbuch etlicher Jahrhunderte — denn dies war der Fuchs Reinhart — geschaffen zu haben. Diese Schöpfung war und blieb auch die größte dichterische That der Niederländer. Alles, was die voluminöse holländische Poeterei vom 17. Jahrhundert ab und die junge vlämische Dichtung des 19. Jahrhunderts geleistet hat, blieb, verglichen mit jenem einzigen Werke, dürftig und matt.

Im Vorschritte der Zeit aus dem Mittelalter heraus schieden sich die zwei Hauptmundarten der Niederlande, die südlich-flämische und die nördlich-holländische, welche in dem „Mittelniederländischen" ihre mittelalterlich-gemeinsame Schriftsprache besessen hatten, entschiedener von einander. Das Flämische trat literarisch mehr zurück, das Holländische wurde herrschend. Flandern, das in den spanischen Katholicismus und Despotismus zurückfiel, während Holland zur Selbstständigkeit und republikanischer Freiheit sich emporkämpfte, versank für lange Zeit in geistigen Schlummer.

In Holland gehörte ein Stück Poesie, wie die Holländer sie verstanden, vom Beginn des 17. Jahrhunderts an mit zum Hausgebrauch. Der Antrieb zur dichterischen Thätigkeit und die Anregung zur Theilnahme des Volkes daran gingen vornehmlich von den „Kammern" (Gesellschaften) der „Rederijker" (Rhetoriker) aus, die, ins 15. Jahrhundert zurückreichend, im 16. für Holland das gewesen sind, was gleichzeitig für Deutschland die Meistersängerschulen waren. Als Obmänner der durch diese Gesellschaften begründeten und entwickelten Kunstpoesie nennen die Holländer mit besonderem

Stolze Hooft, Cats und Vondel. Pieter Kornelis Hooft (1581—1647) hat große Verdienste um die Ausbildung der Sprache und der Verskunst seines Landes, zeichnete sich jedoch weit mehr durch seine historischen Werke als durch seine lyrischen, idyllischen und satirischen Reimereien aus. Jakob Cats (1577—1660) war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts der populärste Poet Hollands. „Vater Catsens Buch" — unter diesem Gesammttitel waren seine erzählenden, didaktischen und allegorischen Reimwerke zusammengestellt — stand nur der Bibel nach. Die Gesinnung und Tendenz des guten Vater Cats sind sehr ehrbar, sein Vortrag ist nicht ohne gemüthliche Wärme, aber nie und nirgends erhebt er sich über die platteste Philisterei. Höheren Schwung versuchte und gewann Joost von den Vondel (1587 zu Köln geboren, 1679 zu Amsterdam gestorben), in welchem die Holländer ihren eigentlichen National- und Großdichter verehren. Insbesondere um seiner Thätigkeit als Dramatiker willen, als welcher er 16 geistliche und 14 weltliche Trauerspiele geschrieben hat. Seine dramatische Technik war freilich noch eine so ungefüge, daß sie nicht sehr merkbar über die der mittelalterlichen Mysterienspiele sich erhob. Bei sehr mangelhafter Komposition offenbaren jedoch seine Dramen Gedankenreichthum und Gefühlsstärke. Seine zwei bedeutendsten Werke sind die historische Tragödie „Gysbrecht von Aemstel", welche noch jetzt alljährlich in Amsterdam aufgeführt wird, und das Mysterium „Lucifer", in welchem Vondel den Stoff Miltons 14 Jahre früher als dieser behandelt hat.

Vom 18. Jahrhundert an hat bis in's 19. herein in Holland der französische Geschmack souverän geherrscht. Beschreibende und lehrhafte Dichterei, im langweiligen Alexandrinertrab sich hinschleppend, blieb demnach obenauf. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an wollten zwar die Einflüsse der klassischen deutschen Dichtung sich geltend machen, konnten aber gegen die französische „Klassik" nicht aufkommen. Um so weniger, als der Hauptschildhalter der letzteren, Willem Bilderdijk (1756—1831) einen wahrhaft krankhaften Haß gegen alles Deutsche hegte. Dieser holländische Klassiker par excellence war zweifelsohne ein vielseitig und fein gebildeter Gelehrter, welcher auch als Poet das spröde Idiom seines Landes mit Geschmeidigkeit und Kraft zu bewältigen wußte und der unendlich viele Verse gemacht hat; aber ein Dichter im Vollsinn des Wortes ist er nicht gewesen, und wenn seine Landsleute Bilderdijks Lehrgedicht „die Krankheiten der Gelehrten" enthusiastisch preisen, so wollen wir ihnen dasselbe sammt ihrem Enthusiasmus dafür neidlos lassen. Weit mehr muthet uns die nationale Empfindung an, welche in den Gedichten von Rhynvis Feith (geb. 1753), H. F. Helmers (1767—1813) und Hendrik Tollens (1780—1856) die französirende Form durchbricht.

Die Neu-Romantik, wie sie auf der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert durch den Entwickelungsgang der deutschen und der englischen Literatur in's Leben gerufen wurde, gewann in Holland einen begabten Bannerträger in Jakob van Lennep (1802—68). Er machte der französelnden Pseudoklassik wirksam den Krieg, indem er den hölzernen Produkten derselben seine belebteren romantischen Gebilde entgegenstellte. Byron und Scott sind seine Meister gewesen und darum hat er auch sein Bestes geleistet in der poetischen Erzählung und im historischen Roman. Seine poetischen Erzählungen sind unter dem Gesammttitel „Niederländische Legenden" in ein Romanzenbuch vereinigt, als dessen schönste Zierden „Jakoba und Bertha," „Adegild" und „Der Streit mit Flandern" namhaft gemacht werden müssen. Neben Lennep ist als Romanzendichter Bogaerts und sind als Novellisten van der Hage und von Schaik mit Erfolg aufgetreten.

Nach der Lostrennung Belgiens von Holland mittels der Revolution von 1830 begann die schon früher schüchtern angekündigte flämisch-germanische Sprach- und Literaturbewegung größere Kraft zu entwickeln. Germanisch-patriotische Gelehrte, allen voran der treffliche J. F. Willems, brachten ihren Landsleuten zum Bewußtsein, was es hieße und daß es darum sich handelte, die innerhalb des belgischen Staatsverbandes durch eine Ueberwucherung von Seiten des Wallonisch-Französischen bedrohte germanische Nationalität, die Seele einer Volksexistenz, die Muttersprache, zu retten. Willems Bestrebungen wurden weitergeführt durch Männer wie Boremans, Snellaert, Blommaert, Heremans und andere. Die flämische Opposition gegen die Verfranzosung nahm immer größere Dimensionen an, da sie von bedeutenden produktiven Talenten unterstützt wurde. So bildete sich eine flämische Gelehrsamkeit, Publizistik und Literatur.

Als die erste Zierde dieser neuflämischen Literatur ist die Novellistik von Hendrik Conscience (spr. Konscienz, geb. 1815 zu Antwerpen) zu bezeichnen. Nicht die historischen Romane von Conscience, wohl aber seine dem Leben abgelauschten Haus-, Dorf- und Stadtgeschichten sind meisterhaft und verdienen die ihnen zu Theil gewordene europäische Berühmtheit. Vor, neben und nach ihm haben sich unter seinen dichtenden Landsleuten als Lyriker und Romanzendichter — die dramatischen Versuche der Flamingen wollen nicht viel bedeuten — rühmlich und rühmlichst bethätigt und bewährt: Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—59), Karl Ledeganck (geb. 1805), Johann Michael Dautzenberg (geb. 1808), Johann von Ryswyck (geb. 1811), Bruno Boucquillon (geb. 1816), Peter Franz van Kerkhoven (geb. 1818), Jan van Beers (geb. 1821), Adolf Beernaert (geb. 1825), Hendrik Peeters (geb. 1825), August Snieders (geb. 1825), Guido Gezelle (geb. 1830) und Franz De Cort (geb. 1834).

A.

Mittelniederländische Dichtung.

Reinhart der Fuchs.

(V. 41—908.)

1) König Nobels Hof und die Anklage Reinharts.

— Zu Pfingsten war's an einem Tag,
Da konnte man am Busch, im Hag
Den Schmuck des grünen Laubes sehn.
Nobel, der König, ließ jüngst ergehn
Ein Gebot zum Hoftag im Land umher.
Könnts gelingen, so wollte er
Ihn halten, Lob drum zu erlangen.
Nach Hofe kamen da gegangen
Alle Thiere groß und klein
Außer Fuchs Reinhart allein.
Er hielt ob seiner Missethaten
Dahin zu gehn nicht für gerathen.
Wer schuldbewußt, läßt sich nicht sehn:
So wars mit Reinhart auch geschehn;
Bei Hofe ließ er sehn sich nicht,
Wo man von ihm nichts Gutes spricht.
Zusammen war der Hof gekommen.
Den Dachs allein nur ausgenommen,
Klagt alles über Fuchs Reinhart,
Den Schurken mit dem rothen Bart.
Nun hebt man hier zu klagen an,
Isegrim mit der Sippe sah man,
Die traten vor den König hin.
Isegrim machte den Beginn
Und sprach: „O Herr König, seid
Bei eurer Ehr' und Gerechtigkeit,
Bei eurem Adel, bei eurer Gnaden
Erbarmungsvoll, da groß der Schaden,
Den Reinhart mir hat angethan,
Von dem ich oftmals mußt' empfahn
Große Schmach, Verluste schwer;
Vor allem erbarme euch, daß er
Mit meinem Weibe Unzucht trieb,
Verschont keins meiner Kinder blieb:
Er beseichte sie, da, wo sie lagen,
Zwei haben Blindheit davon getragen,
Ja, sie wurden mir staarblind.
Noch mehr beschimpft wir worden sind:
Denn dahin kam es doch zuletzt,
Daß ein Tag ward festgesetzt,
An dem man Reinhart sah bereit,
Zu schwören einen Reinigungseid;
Als die Reliquien wurden gebracht,
Gleich war er andres Sinnes bedacht,
Entwischte uns nach seinen Vesten,
Herr, dies wissen noch die Besten;
Die kommen sind nach Hofe hier.
Mir hat Reinhart, das schlechte Thier,
Zu leide allsoviel gethan,
Ich weiß es wohl, es ist kein Wahn:
Wär' alles Tuch gleich Pergament,
Was gemacht wird jetzt zu Gent,
Man könnt' es nicht darauf beschreiben;
Doch soll es jetzt verschwiegen bleiben.
Was aber er that meinem Weibe,
Die Schmach nicht ohngeahndet bleibe,
Nicht verschwiegen und ungerochen."
Als Isegrim dies hatte gesprochen,
Stand auf ein Hündchen, das Kortois hieß,
Französisch die Klage vernehmen ließ,
Wie es, das sei schon lange her,
So gar arm gewesen wär':
Eine Wurst hätt' es nur noch besessen
Im Winter, in einem Wald, indessen
Reinhart, der niederträchtige Mann
Dieselbe Wurst ihm stahl und nahm.
Tibert, der Kater, ward griesgram,
Also der seine Rede begann
Und sprang mitten in den Kreis
Und sprach: „Herr König, seit man weiß,
Daß Reinhart ihr nicht hold mehr seid,
Da ist hier Alt und Jung bereit,
Ihn jetzo bei euch anzuklagen.
Was Kortois eben vorgetragen,
Das ist schon her so manches Jahr;
Nicht klagt' ich, obgleich mein sie war.
Gar listig ich sie einst mir nahm,
Als ich bei Nacht gelaufen kam
In eine Mühle, auf Raub bedacht,
Wo ich sie diebisch weggebracht
Einem schlafenden Müllerknecht.
Hatte Kortois daran ein Recht,
So hat er's mir nur zuzuschreiben.
Mit Recht muß unerörtert bleiben
Die Klage, die Kortois bringt an."
Pancer, der Biber, sprach: „Daß man
Nicht klage, Tibert, dünkt's euch gut?
Reinhart ist ein mordgieriges Blut
Und voller Falsch und auch ein Dieb;
Ja, keinen hat er also lieb,
Selbst nicht den Herrn und König mein,
Daß ihm's nicht ganz gleich sollte sein,
Ob Ehr' und Leben der müßte missen,
Kriegt' er nur einen fetten Hühnerbissen.
Wollt nur von einer Tück' ihr sprechen?
Beging er nicht ein groß Verbrechen
— Und gestern erst ist es geschehn —
An Kuwart, dem Hasen, der hier zu sehn,
Wie es noch nie beging ein Thier?
Im Königsfrieden leben wir,
Des Königs Geleit schützt jedermann;
Drinn den Glauben er ihm zu lehren begann,
Kaplan sollte werden er sodann.
Drum nahm er ihn zu sich heran
Und setzt ihn zwischen seine Beine;
Es buchstabirte bald der eine,
Bald hat der andere dann gelesen,
Den Glauben sie sangen mit lautem Wesen.
Nun traf's sich, das zur selben Zeit
Von jenem Ort ich nicht war weit,
Ich hört' es, wie sie beide sangen
Und bin sogleich dahingegangen,
So schnell, wie's immer wollte gehn:
Da hab' ich Meister Reinhart gesehn,
Wie der Lektion er sich begeben,
Die er begonnen doch erst eben,
Und wie er spielt sein altes Spiel
Und Kuwart bei der Kehl' anfiel,
Den Kopf hätt' er ihm abgenommen,
Wär' ich zu Hilfe nicht gekommen
Durch Zufall zu derselben Stunde;
Noch seht ihr hier die frische Wunde
Herr König, seht die Zeichen an,
Die Kuwart da empfing, und dann,
Wenn ihr dies laßt ungerochen,
Daß euer Friede ward gebrochen,
Laßt der Mannen Urtheil ihr nicht ergehn,
Eure Kinder werden, das wird man sehn,
Schimpf und Schande davon haben noch manches Jahr."
„Bei Gott, Pancer, ihr redet wahr!"

„Herr, Reinharts Tod, gut wär' er, ja
So wahr mir Gott beschirmt mein Leben!
Und wird ihm dies nun auch vergeben,
Binnen Mondesfrist beschimpft er dann
Noch manchen, der gar nicht denkt daran.“
Da sprang auf der Dachs Grimbart,
Ein Brudersſohn des Fuchs Reinhart,
Und zürnend also er begann:
„Herr Isegrim, ein jeder Mann
Weiß, denn ein Sprichwort macht es kund:
Nicht oft spricht Gutes Feindes Mund.
Hört und auf meine Rede paßt:
Ich wünscht', er hing an einem Ast
Bei seiner Kehle, wie ein Dieb,
Wer andern nie was that zu Lieb'.
Herr Isegrim, ein Sühngericht
Das dürft ihr ihm verweigern nicht,
Dazu will ich behilflich sein:
Nichts hindern soll's der Oheim mein;
Den, der verbrach das Meiste, dann
Den andern zu büßen verurtheilt man,
Mögt ihrs oder mags mein Oheim sein,
Fand sich der gleich nicht als Kläger ein.
Wär' angeschrieben bei Hofe hier,
Beim König mein Oheim so wie ihr,
Herr Isegrim, wie würde dann
Sichs ruhig der König sehen an,
— Die Kappe wird euch noch heut gelaus't —
Daß ihr ihm habt sein Fell zerzaus't
So oft mit euren Zähnen scharf,
Was er nun nimmer ahnden darf.“
Sprach Isegrim: „Euch lehrte fürwahr
Euer Oheim, so zu lügen offenbar!“
„Nein, ich habe nicht gelogen.
Ihr habt meinen Ohm betrogen
Oftmals und auf manche Weise.
Ihr brachtet ihn um die Platteise;
Vom Karren warf er sie euch zu:
Von ferne folgtet ihr in Ruh,
Habt die besten Fische aufgelesen,
Und wie ihr nun seid satt gewesen,
Was hat er da von euch bekommen?
Eine einzige Gräte habt ihr genommen,
Die habt ihr im entgegen getragen,
Da sie nicht wollte euch behagen.
Die Speckseite, habt ihr die vergessen,
Die ganz allein ihr habt gefressen?
Fett war sie und sie schmeckte fein.
Als Reinhart heischt' den Antheil sein,
Im Spott zur Antwort gabt da ihr:
Deinen Antheil will ich gern geben dir,
Reinhart, du Jüngling schön und fein.
Der Strang, an dem da hing das Schwein,
Der ist gar fett, benage den!
Nichts beſſ'res Reinhart hat besehn,
Der's gute Speck hat abgenommen.
Als er betrübt daher ist kommen,
Steckt einer ihn in einen Sack.
Solch Leid und solchen Schabernack
Hat Isegrim ihm angethan
Und hundertmal mehr, als ich sagen kann.
Ihr Herren, dünkt euch das genug?
Was anbelangt da den Unfug,
Den er des Weibes halber klagt:
Sie habens keinem zwar gesagt,
Doch Reinhart war ihr ganzes Leben
Und er war gleichfalls ihr ergeben.
Ich kanns wohl sagen, es ist ja wahr:
Länger ists denn sieben Jahr,
Daß von ihr Reinhart ward geminnt.
Wenn nun die schöne Frau Harsint
Im üppigen verliebten Wahn
Reinharts Willen hat gethan,
Was weiter? sie ist bald genesen,
Was macht man draus erst für ein Wesen?
Da klagt Herr Kuwart auch, der Hase,
Doch nur ob einer Seifenblase:
Hat den Glauben er nicht recht gelesen,
So ist ja Reinhart sein Lehrer gewesen;
Daß seinen Schüler der durchbläue,
Das ist doch recht, bei meiner Treue!
Kortois ob einer Wurst trat vor,
Die er in einem Forst verlor:
Hätt' er doch nicht erst geklagt!
Male quesite, male perdite:
Wer bestreitet das allhie?
Wie man's gewann, so es zerrann.
Reinhart mans nicht verdenken kann,
Daß er über'n Dieb fiel her:
Das Recht nimmt man ihm nimmermehr.
Reinhart ist ein rechtschaffner Mann;
Denn seit der König seinen Bann
Verkündet hat und seinen Frieden,
Hat er, ich weiß es ja, vermieden
Das Böse und er führt ein Leben
Wie'n Klausner, der sich der Welt begeben.
Auf der Haut trägt er ein hären Gewand.
Im letzten Jahr, wie mir bekannt,
Aß er kein Fleisch, nicht wild noch zahm,
So sprach einer, der gestern von ihm kam.
Malkrois bewohnt er mit nichten,
Sein Kastell, thät sich errichten
Eine Klause und er liegt darin.
Nach Erwerb trachtet nicht sein Sinn.
Ich weiß, daß er sich von nichts erhält,
Als was an Almosen ihm zufällt,
Bleich und mager vom Kastein,
Muß Hunger, Durst, der Fasten Pein
Ob seiner Sünden er bestehn,
So könnt ihr alle ihn jetzt sehn.“
Wie noch also sprach Grimbart,
Kantikleer gesehen ward,
Vom Berg ins Thal herab zog er
Und bracht' auf einer Bahre daher
Eine todte Henne, die hieß Kopfe,
Der hatte Reinhart bei dem Kropfe
Haupt und Hals abgebissen:
Das ließ man nun den König wissen.
Kantikleer schritt vor der Bahr' einher,
Mit seinen Flügeln schlug er sehr.
An der Bahr auf beiden Seiten
Zwei weit berühmte Hähne schreiten.
Der eine Hahn der hieß Kantart,
Nach dem genannt vor Zeiten ward
Der Frau Alente guter Hahn;
Der andre hieß nach meinem Wahn
Der gute Hahn Kraiant,
Der schönste Hahn, den man fand
Zwischen Polan und Potangen.
Ein jeder Hahn, der kam gegangen
Und trug von Wachs ein brennend Licht,
Lang wars und in die Höhe gericht't.
Da waren der Kopfe Brüder zwei,
Die erhuben das Wehgeschrei;
Um Kopfe, ihrer Schwester, Tod
Klagten sie jammernd ihre Noth.
Pinte und Sprute die Bahre trugen daher;
Wie war zu Muthe ihnen schwer,
Daß sie verloren ihr Schwesterlein;
Von weitem hörte man sie schrein.

Daß sie's zu Herzen sich genommen;
So sind sie vor's Gericht gekommen.
In den Kreis sprang Kantikleer:
„Herr König," also redet er,
„Um Gottes Willen und mit Gnaden
Erbarmt euch hier doch meines Schaden,
Der mir durch Reinhart ist geschehn
Und meinen Kindern, die hier stehn
Und betrübt sind und voll Schmerz.
Eben war vorbei der März
Und der Winter war vergangen;
Da sah man die Blumen prangen
Ueberall auf Feldern grün.
Muthig war ich da und kühn;
Groß war ja meines Geschlechtes Macht:
Junge Söhne hatt' ich acht,
Sieben Töchter auch daneben;
Behagen hatten sie am Leben.
Meine Rothe, klug und gut,
Auferzog mir diese Brut.
Sie waren alle fett und stark,
Spazirten in einem schönen Park,
Der war umschlossen mit Gemäuer
Und mitten drin stand eine Scheuer;
Viel Hunde waren auch allhier,
Die hetzten grimmig manches Thier,
Meine Kinder konnten furchtlos sein.
Reinhart erregt' es Neid und Pein,
Daß sie so sicher waren drinnen,
Er keines holen konnte von hinnen.
Reinhart, der tückische Nachbar,
Oft um die Mauer geschlichen war
Und legt' uns manchen Hinterhalt.
Sahn ihn die Hunde, alsobald
Sie bellten tüchtig hinter ihm drein.
Einmal holten sie ihn ein,
Im Graben ward er überlaufen;
Da mußt' er theuer sich erkaufen
Was er geraubt und stahl bisher,
So daß der Pelz ihm stob gar sehr.
Doch kam er wieder, was zu suchen:
Ihn, seine List mag Gott verfluchen,
Lange waren wir da seiner quitt;
Drauf kam er wie ein Eremit,
Reinhart, der Dieb auf Mord bedacht,
Hat Brief und Siegel mir gebracht,
Daß ich's, Herr König, möchte lesen,
Euer Siegel ist daran gewesen.
Als ich nun in dem Briefe las,
Ich dachte, daß ich draus ermaß,
Wie ihr nach königlichem Recht
Ueberall dem Thiergeschlecht
Frieden geboten in eurem Reich
Und den Vögeln auch zugleich;
Auch bracht' er mir noch andre Mär
Und sagte, daß er worden wär'
Ein Klausner und daß er dabei
Erduldet habe mancherlei,
Ob seiner Sünden gelitten schwer;
Stab und Kleid zeigt' er nunmehr,
Die er brachte von Elmare,
Drunter einen Rock, vom rauhen Haare.
Darauf sprach er: „Herr Kantikleer,
Vor mir euch fürchtet nun nicht mehr:
Unbewacht könnt ihr jetzt leben,
Da ich im Kloster mich begeben
Des Fleisches und der Fleischgerichte.
Mir ziemt's als einem alten Wichte,
An meiner Seele Heil zu denken.
Gott mög' euch seine Gnade schenken!
Ich gehe, noch manches ist zu thun:
Die Gezeiten hab' ich nun
Zu beten noch von diesem Tag." —
Drauf ging er an einem Hag
Entlang und ging dann weiter fort,
Zu beten seinen Glauben dort.
Furchtlos und froh ward ich darauf
Und suchte meine Kinder auf:
Mir gefiel's so ohne Hut,
Daß ich mit meiner ganzen Brut
Sorglos hinging vor's Gemäuer;
Da kam ein schlimmes Abenteuer:
Denn Reinhart, diese Pest voll Tücken,
Kroch durch den Hag hinter unserm Rücken,
War zwischen uns und die Pforte gegangen:
Da hat er denn auch gleich gefangen
Eins aus meiner Kinder Zahl,
Sein Ranzen verschlang es dazumal.
Den Anfang hat mein Unglück genommen:
Denn wie er auf den Geschmack gekommen
Mit seinem gar so gierigen Munde,
Da konnten weder Wächter noch Hunde
Uns bewahren und erhalten.
Herr, laßt drum euer Erbarmen walten!
Reinhart im Hinterhalte lag
Jede Nacht und jeden Tag
Und raubte mir die Kinder mein;
Ihre Zahl die ward so klein,
Ja, ich sah sie sich vermindern,
Daß von meinen fünfzehn Kindern
Mir geblieben sind nur vier,
Die andern hat mit seiner Gier
Verschlungen insgesammt Reinhart.
Noch gestern von den Hunden ward
Ihm Kopfe abgejagt, das berühmte Thier,
Auf der Bahre liegt's nun allhier.
Dies klag' ich euch mit großem Leid;
Barmherzig, süßer Herr, mir seid!"
Der König sprach: „Nun, Dachs Grimbart,
Euer Ohm, der 'n Klausner ward,
Gehörig hat gefastet der.
Leb' ich ein Jahr, ich ahnd' es schwer.
Nun hört, Herr Kantikleer,
Was soll's noch der Worte mehr?
Eure Tochter liegt erschlagen hier,
— Gott die Seel' errette ihr! —
Wir können nicht länger sie behalten
— Ueber sie mag Gott nun walten! —
Wir wollen die Vigilien singen
Und wir wollen mit Ehren bringen
Die Leiche darauf in die Erde,
Und alsdann berathen werde
Mit diesen Herren und besprochen,
Wie aufs beste wird gerochen
Am Fuchs Reinhart dieser Mord."
Als er's gesprochen, ward sofort
Geboten den Alten und den Jungen,
Daß die Vigilie werde gesungen.
Was er gebot, man gleich begann.
Man hörte, wie sie schlugen an:
Im hohen Ton hub an man so
Das Placebo domino,
Die Verse, die dazu sich passen.
Fürwahr ich könnt' euch wissen lassen,
Wäre es uns nicht zu lang,
Wer der Seele Vers dort sang,
Wer die Seelenmesse hat gelesen.
Als die Vigilie zu Ende gewesen,
Legte Kopfe man in's Grab hinein,
Bereitet wars mit Kunst gar fein

Unter der Linde im Grase, verziert
Mit Marmor, der war blank polirt.
Die Buchstaben, die man sah
An dem Sarge, der lag allda,
Sagten an, wen in dem Grabe
Man daselbst bestattet habe.
Dies sind die Buchstaben gewesen,
Die auf dem Grabe waren zu lesen:
„Hier liegt Kopfe begraben,
Gut sie konnte scharren und schaben;
Reinhart Fuchs, der biß sie todt,
Bracht' ihr Geschlecht in manche Noth."
Jetzt mag Kopf' in der Erde ruhn.
Der König gebot den Alten nun,
Daß sie sollten sich besprechen,
Wie am besten sei zu rächen
Diese große Missethat.
Sie wurden insgesammt zu Rath,
So daß sie da dem König riethen:
Er solle lassen ihm gebieten,
An den Hof sofort zu kommen;
Weder um Schaden, noch um Frommen
Soll er versäumen das Gericht;
Daß ferner Braun mit dem Bericht
Als Bot' an ihn werd' abgesandt.
Der König sich dazu verstand.
Zu Braun, dem Bären, wandt' er sich:
„Herr Braun, vor diesem Heer künd' ich,
Daß der Bote ihr sollt sein.
Ich bitte euch, seid klug und fein
Und hütet euch vor Hinterlist:
Ein durchtriebener Schurke Reinhart ist;
Er wird euch schmeicheln, euch betrügen,
Kann er's, so wird er euch belügen
Mit falschen Worten und mit schönen,
Kann ers, bei Gott, er wird euch höhnen."
„Herr," sprach der, „was fällt euch ein?
Gott möge mich vermaledein,
Wenn mich träfe Reinharts Hohn
Und ich gäb' ihm nicht solchen Lohn,
Daß ihm's am schlimmsten geht dabei.
Seid meinetwegen sorgenfrei."
Und Urlaub hat er drauf genommen;
Er wird schon noch in's Unglück kommen

---

2) Brauns, des Bären, Abenteuer.

Braun ist auf der Reise jetzt.
Furcht seinem Herzen nicht zusetzt;
Er denkt, das könne recht nicht sein,
Wenn's nur einem fiele ein
Und ihn beschimpfte gar Reinhart.
Durch einen Wald ging seine Fahrt;
In eine Wüste kam er dann,
Drinn legte Reinhart Wege an,
Die waren grade und auch krumm,
Lief vor dem Walde er herum,
Zu treiben dort die Jägerei.
Am Ende von der Wüstenei
Lag ein Berg, hoch und lang,
Dahin muß richten seinen Gang
Herr Braun, und er muß mitten drüber,
Will er nach Maupertaus hinüber.
Reinhart hatte manches Haus,
Doch das Kastell Maupertaus
War die beste der Burgen sein:
Dahin zog er, wenn Noth und Pein,
Wenn Sorgen hatten ihn befangen.
Nun ist Braun, der Bär, gegangen,
Bis er nach Maupertaus gekommen.
Als er die Pforte wahrgenommen,
Aus der Reinhart pflegt' auszugehn,
Blieb er an der Vormauer stehn
Und hat sich auf den Steiß gesetzt.
Er sprach: „Seid ihr zu Hause jetzt?
Ich bin Braun, vom König gesandt;
Bei Gott, er schwur, sei's euch bekannt,
Wollt ihr nicht kommen vor Gericht,
Und wenn ich euch mitbringe nicht,
Um Recht zu nehmen und zu geben
Und in Frieden fortan zu leben,
So läßt er rädern euch sofort.
Reinhart, hört jetzt auf mein Wort
Und wollt mit mir nach Hofe kommen."
Reinhart hat alles wohl vernommen,
Da er vor seiner Pforte lag,
Wie er's pflegte manchen Tag,
Ob der Wärme im Sonnenschein.
An dem, was Braun ihm rief hinein,
Merkt' Reinhart gleich, wer da gesprochen,
Und er ist hinabgekrochen
In sein dunkelstes Gemach.
Da dacht' er über manches nach,
Um Braun durch Schlauheit zu berücken,
Ihn, den Fraß, der voller Tücken,
Seinen Spott mit ihm zu treiben
Und selbst bei Ehren doch zu bleiben.
Da sprach Reinhart über lang:
„Für den guten Rath habt Dank,
Mein gar lieber Freund, Herr Braun!
Schlecht gedient hat er euch, traun,
Der euch rieth zu diesem Gang,
Der euch diesen Berg so lang
Hat geheißen zu besteigen.
Bei Hofe wollt' ich längst mich zeigen,
Auch wenn es nicht gerathen ihr,
Wäre nicht der Magen mir
Ueberladen auf solche Weise
Von einer mir ganz neuen Speise,
Ich fürchte, es wird nicht gut angehn:
Sitzen kann ich nicht, nicht stehn,
So machte satt mich, was ich aß."
„Reinhart, was aßest du denn, was?"
„Herr Braun, Speise zum Erbarmen!
Grasen sind ja nicht wir Armen:
Merken könnt ihr's recht an mir.
Wir armen Leut' oft essen wir,
Was müßte, gäb's andres, liegen bleiben.
Gute, frische Honigscheiben
Machen mir jetzt große Pein;
Vor Hunger aß ich sie allein,
Denn andres war nicht zu bekommen;
Seit die ich habe zu mir genommen,
Leide Schmerzen ich und Ungemach."
Als Braun dies hörte, gleich er sprach:
„Ei, mein lieber Fuchs Reinhart,
Wie Honig so verachtet ward!
Honig ist eine süße Speise,
Die ich vor allen Gerichten preise,
Vor allen Gerichten ich ihn lieb habe;
Helft, Reinhart, daß ich dran mich labe!
Edler Reinhart, süßer Neffe mein,
So lang' ich werd' am Leben sein,
Will ich lieb euch deshalb haben:
Reinhart, laßt daran mich laben!"
„Lieber Braun, ihr spottet mein?"
„Reinhart, nein! ein Narr müßt ich sein,
Trieb' ich hier Spott, ich thu' es nicht."
Reinhart sprach: „Mögt ihr das Gericht?

Wollt wirklich Honig essen ihr?
Bei eurer Treue sagt es mir:
Wollt ihr was? satt ihr werden sollt;
So viel ich euch verschaffen wollt',
Eurer Zehne sollten ihn nicht aufessen,
Käm' ich in eure Huld indessen."
„Ich mit Zehnen? wie kann das sein?
Stellt, Reinhart, euer Reden ein,
Und damit, daß ihr's nur wißt,
Hätt' ich allen Honig, der jetzt ist
Zwischen hier und Portugal,
Auf äß' ich ihn mit einem Mal."
Reinhart sprach: „Braun, was sagt ihr?
Ein Bauer Lamfroit, nicht weit von hier,
Der hat so viel Honig, fürwahr,
Ihr hättet genug daran sieben Jahr.
Den Honig ihr bekommen sollt,
Herr Braun, doch seid mir dafür hold
Und bei Hofe sprecht für mich."
Da hat denn Braun verpflichtet sich
Und Reinhart er versprochen hat:
Macht er ihn mit Honig satt,
So daß er ihn kaum aufessen kann,
Wie er ihm wolle sein alsdann
Ein steter Freund und guter Gesell.
Reinhart lachte, das schlaue Fell,
Und sprach: „Held Braun, so wohlbekannt!
Bei Gott, wär' mir doch zugewandt
Ein gleiches Glück! Den Honig ihr
Sollt bekommen jetzt von mir,
Und wollt' ihr sieben Ohme haben."
Ausnehmend diese Worte laben
Braun, sie gefielen ihm so sehr,
Er lachte, bis es ging nicht mehr.
Reinhart dachte an seinem Ort:
Braun, geht's gut so weiter fort,
So werd' ich heut dich dahin bringen,
Wo du das Lachen wirst bezwingen.
So dachte Reinhart, ging hinaus
Und gar laut rief er nun aus:
„Ohm Braun, Kumpan, seid mir willkommen!
So steht's und euch gereicht's zum Frommen,
Daß wir nicht länger hier verweilen;
Folgt mir, voran will ich euch eilen.
Wir gehn jetzt diesen krummen Pfad.
Noch heute sollt ihr werden satt,
Und wenn's nach meinem Willen geht,
Schaff' ich, daß ihr so viel beseht,
Als ihr nur immer könnt vertragen."
Reinhart meinte, wie man würd' ihn schlagen,
Wollt' ihm einrühren dies Gericht.
Und Braun, der Schurke, merkte nicht,
Was Reinharts Rede bedeuten sollte,
Der Honig zu stehlen ihn lehren wollte,
Was er sich theuer wird erkaufen.
Wie er noch sprach, da ist gelaufen
Reinhart mit seinem Gesellen Braun,
Bis sie kamen an Lamfroits Zaun.
Wollt von Lamfroit hören ihr?
Man hat als wahr berichtet mir:
Er war ein tüchtiger Zimmermann;
Bei seinem Hofe nebenan
Lag eine Eiche aus dem Wald,
Die wollte er da spalten bald:
Hinein zwei Keile hat er geschlagen;
Noch macht man's so in unsern Tagen.
Die Eiche klaffte auf gar weit,
Drob Reinhart ward voll Freudigkeit.
Zu Braun sprach er deshalb mit Lachen:
„Seht her, wie gut stehn eure Sachen.
Gebt nun Acht, Herr Braun, denn wißt,
Hier in selbigem Baume ist
Honig in Masse zu eurem Befehl;
Seht zu, ob ihr durch eure Kehl'
Zu eurem Bauch ihn möget bringen.
Doch müßt ihr euch dabei bezwingen;
Wird euch gleich der Honig schmecken,
Sittsam und mäßig müßt ihr lecken,
Daß ihr den Magen nicht verderbt.
Ich wär' entehrt ja und enterbt,
Wenn, Ohm, euch schadete dies Gericht."
Und Braun sprach: „Reinhart, sorget nicht.
Denkt ihr, daß ich so unklug bin?
Maß bringt bei jedem Spiel Gewinn."
Sprach Reinhart: „Recht habt ihr fürwahr;
Was denk' ich hier noch an Gefahr?
Nur zu, und kriechet hier hinein!"
An's Fressen dachte Braun allein,
Ließ machen sich zu einem Thoren,
Daß er den Kopf und auch die Ohren,
Die Vorderpfoten mit steckte hinein.
Reinhart wollt' auch nicht müßig sein:
Die Keile zog er heraus mit Macht;
Braun, der so viel Schmeicheleien angebracht,
Mußt' in dem Baume gefangen bleiben.
Mit dem Ohm so thät's der Neffe treiben,
Voll Bosheit hat er es beschafft,
Daß Braun weder mit List noch Kraft,
Auf keine Weise konnt' entgehn,
Gefangen mußt' er bleiben stehn.
Was gebt ihr ihm für einen Rath?
Wenn er gleich Muth und Kräfte hat,
Das alles kann ihm helfen nicht.
Er sah betrogen sich, der Wicht;
Er heulte und er tollte sehr.
An seinem Maule wurde er
Gehalten fest, an den Pfoten zumal:
Nichts helfen konnt' ihm alle Qual;
Er meinte, du kannst nicht entgehn,
Und Reinhart blieb von ferne stehn
Und sah, wie Lamfroit ist gekommen;
Auf die Schultern hatte der genommen
Eine Axt gar scharf und auch ein Beil.
Nun hört, wie Reinhart alldieweil
Seinen Ohm wird verschimpfiren.
„Ohm Braun, wollt nur drauf los miniren,
Hier kommt Lamfroit, euch einzuschenken;
Nach dem Essen müßt ihr an's Trinken denken."
Er sprach's und es machte drauf
Nach seinem Kastell sich Reinhart auf
Ohne Abschied, indeß Lamfroit
Braun, den Bären, alsbald sah
Und merkt's, daß der gefangen sei.
Soll er nun lang erst stehn dabei?
Nein, eilends ist er hingerannt,
Wo er am nächsten Hilfe fand;
Im nächsten Dorfe langt er an
Und verkündet's jedermann,
Daß sich selber fing ein Bär.
Da folgte ihm ein großes Heer,
Im Dorfe blieb nicht Mann, nicht Weib,
Sie alle wollten Braun zu Leib'
Und jeder lief mit aller Macht.
Der Eine hat einen Besen gebracht,
Der einen Flegel, der einen Rechen,
Der wollt' ihn mit einer Stang' erstechen;
Ein jeder nahm, was war zur Hand.
Der Pfaff' aus der Kirche sich einfand,
Der trug einen Kreuzstab,
Den ihm der Küster ungern gab.

Eine Fahne brachte der Küster getragen,
Ihn damit zu erstechen und zu erschlagen.
Des Pfaffen Weib, die Frau Julocken,
Kam gelaufen mit ihrem Rocken,
An dem sie spann so eben noch.
Aber allen voran lief doch
Lamfroit mit einem scharfen Beil.
Schlecht ging's Braun schon alldieweil,
Nun befürchtet er noch größre Pein,
Setzt alles drum gegen alles ein.
Er hörte, daß der Lärm sich naht,
Sprang auf und geschunden sich hat
Die Haut von seinem Angesicht.
Der Kopf war heraus, doch nicht
Sonder große Müh' und Pein,
Drinn steckte eins der Ohren sein,
Auch beide Backen blieben kleben.
Solch' häßlich Thier ließ Gott nie leben.
Konnt' es noch schlimmer ihm ergeh'n?
Den Kopf hat draußen man gesehn',
Doch eh' er die Pfoten zog hervor,
Beide Klauen er verlor,
Die blieben drin und die Handschuhe beide;
So kam er heraus mit Leide.
Konnt' er entehrt wohl werden mehr?
Die Füße schmerzten ihn so sehr,
Zum Laufen wollten sie nicht taugen.
Das Blut lief über seine Augen,
Daß er nicht recht konnte sehn;
Er konnte weder fliehn noch stehn.
Als er sich südwärts blinzend wandte,
Sah er, wie Lamfroit kam und rannte
Und der Herr Priester hintendrein,
Der wollte nicht der letzte sein;
Mit der Fahne lief der Küster nicht minder,
Dahinter liefen die Pfarrkinder,
Die Alten liefen mit den Jungen;
An einem Stabe kam gesprungen
Eine dermaßen alte Rummel,
Die kaum noch hatte einen Zahnstummel.
Wer will, der habe darauf acht:
Wird einer in groß Unglück gebracht
Oder wessen Unfall groß,
Auf den will gleich ein jeder los.
Am armen Braun war's wohl zu sehn:
Zu Leibe wollt' ihm mancher gehn,
Der da geschwiegen hätte stille,
Ging es Braun, wie es war sein Wille.
Dies geschah an einem Fluß,
Wo der unselige Braun es ansehn muß,
Wie die Bauern ihn umringen,
Ohne lange mit ihm zu dingen.
Da nahte ihm groß Ungemach:
Der Eine schlug, der Andre stach,
Ein Andrer schlug, ein Andrer warf,
Zu Leibe ging ihm Lamfroit scharf.
Einer hieß Lottram Langfuß,
Eine verwünschte Stange der tragen muß,
Der stach ihm nach dem Auge immer.
Faulmarthe, ein scharfäugig Frauenzimmer,
Macht' ihn mürbe mit einem Stabe.
Abelquak und meine Frau Babe
Gingen auf das zwischen den Beinen los,
Sie stritten um eine Hode sich bloß.
Der langnäsige Ludmur
Trug eine Schleuder an einer Schnur,
Die schwang er rings um sich herum.
Ludolf, dem die Finger krumm,
That zuvor es allen gar,
Von bester Abkunft er ja war
Außer Lamfroit allein;
Hugelin mit dem krummen Bein
War sein Vater, das wußte man;
Als Geburtsort gab er Abtsthal an;
Er war der Sohn der Frau Ogerne,
Die aus Holz machte manche Laterne.
Gar manches Weib und mancher Mann,
Mehr als ich euch nennen kann,
Haben Braun so zugesetzt,
In Strömen floß sein Blut zuletzt.
Seinen Zahlaus er empfängt,
Wie sich jeder an ihn drängt.
Der Pfaffe, der den Kreuzstab trug,
In einem fort drauf los der schlug.
Der Küster mit der Fahne sich
Abmühte unverdrossentlich.
Lamfroit kam alldieweil
Mit einem scharfen Beil
Und schlug ihn zwischen Hals und Kopf,
Ganz duslich ward der arme Tropf,
So daß er aufsprang von dem Schlag
Zwischen dem Flusse und dem Hag
In einen Trupp alter Weiber hinein;
Er warf, ihrer fünfe mochten's sein,
In den Fluß, der dort lief
Und der breit war, wie auch tief.
Des Pfaffen Weib fiel mit hinein,
Drum ward des Pfaffen Freude klein.
Als er sein Weib im Flusse sah,
Hatt' er nicht länger Lust, allda
Braun zu stechen, zu schlagen. „Schaut,
Edle Pfarrkinder!“ rief er laut:
„Dorten schwimmt Frau Julocken
Mit ihrer Spindel und ihrem Rocken!
Drauf los, wer ihr zu helfen vermag!
Ich gebe ihm Jahr und Tag
Vollen Pardon und Ablaß,
Beging er gleich ich weiß nicht was.“
Männer und Weiber ließen sofort
Den armen Schurken liegen dort,
Und Braun, der lag nun da wie todt.
Sie liefen, wie's der Pfaffe gebot,
Strick' und Haken sie mitnahmen.
Dieweil sie die Frauen herausbekamen,
Ist Braun in den Fluß gekommen
Und auf und davon geschwommen.
Die Bauern waren gar wie toll,
Daß Braun ihnen so wegschwimmen soll
Und sie ihn nicht einbekommen;
Sie standen am Ufer, von Zorn entglommen,
Und liefen scheltend hinter ihm her.
Braun im Flusse lag nunmehr
Und ließ vom Strom forttreiben sich.
Da bat er Gott gar flehentlich,
Zu verdammen den Baum und zu verfluchen,
Drinn er sein Ohr nun könne suchen
Und die beiden Backen sein.
Der Schurke verfluchte hinterdrein
Den bösen Fuchs Reinhart,
Der ihn mit seinem braunen Bart
Tief kriechen in die Eiche ließ hinein.
Lamfroit verfluchte er obendrein
Ob der Prügel, die ihn schmerzten sehr,
In solchem Gebete lag nunmehr
Braun wohl eine lange Weile;
Er ward fast eine halbe Meile
Von dem Orte weggetrieben,
Wo die Bauern waren geblieben.
Matt und müde war ihm zu Muthe,
Ohnmächtig schwamm er in dem Blute,

So daß es war 'ne schlimme Fahrt.
An's Land er drauf getrieben ward,
Auf's Ufer kroch er nun hinaus.
Nie sah ein Thier so traurig aus,
So saht auch keinen Menschen ihr.
Er stöhnte, jammernd lag er hier,
Die Weichen auf und nieder gingen:
Reinhart thät dies zu Stande bringen.
Nun hört, wie's Reinhart ist gegangen:
Ein fettes Huhn hat er gefangen
Dicht beim Lamfroit auf der Heiden,
Eh' er thät von dannen scheiden.
Auf einen Berg er sich begab
Fern von allen Wegen ab,
Wo er recht war in Einsamkeit.
Das war ihm eben nicht gar leid,
Daß niemand dahin konnte kommen,
Der ihm hätte abgenommen
Seine Beute mit Gewalt.
Bis auf die Federn hatte bald
Das Huhn gedienet ihm zum Mahl.
Drauf ging er hinab in's Thal
Auf einem ganz verborgnen Pfad.
Er war so übermäßig satt.
Schön war das Wetter und auch heiß;
Er war gelaufen, daß der Schweiß
Ihm an den Beinen lief hinab;
Drum an den Fluß er sich begab,
Um abzukühlen sich alsda.
Hei, wie ihm aus den Augen sah
Seines Herzens Fröhlichkeit!
Er hoffte, daß zur selben Zeit
Lamfroit den Bären hab' erschlagen
Und nach Hause sich getragen.
Da sprach er: „Gut steht es nunmehr;
Der mir bei Hofe schaden konnte sehr,
Der ist todt am heutigen Tage,
Und doch kann keiner eine Klage
Wider mich, noch Verdacht erheben,
Fortan kann ich in Freuden leben."

(Geyder.)

B.

Holland.

I.

Hooft.

Neue Liebe, neues Leben.

Bange Nacht von drei ängstlichen Jahren,
Seit mein Stern ist zu Grabe gefahren;
Weiche, du Trauer, die sonst mich gequält hat,
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,
Alle Wolken und Nebel verjaget.
Jetzt erglänzt eine andere Sonne,
Die mir Seligkeit stralet und Wonne,
Die mit verzehrender Glut mich durchzittert,
Nerven und Adern belebend erschüttert,
Gram und Weinen und Jammer verscheuchet
Und die starrenden Glieder erweichet.
Ach! Lenore, in üppiger Jugend,
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,
Lispelnd ein: Ja! mit korallenem Munde,
Schenkt mir die schönste, die seligste Stunde
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,
Scheucht die Nacht und den Nebel zurücke.
Helle Augen mit lieblichen Stralen,
Wo die Reize der Schönheit sich malen,
Funkelnde Sterne, in euerem Winken
Siehet man Freundlichkeit, Gütigkeit blinken,
Und mir däucht, daß bei euerem Funkeln
Selbst des Himmels Gestirne sich dunkeln.
Holdes Mündchen, bei dessen Berühren
Selbst die Rosen die Farben verlieren:
Wenn du sogar mit bezaubernden Klängen
Kannst aus den Banden die Seelen verdrängen,
Wie dann wundert es mich, daß das Küssen
Deiner Lippen auch mir sie entrissen?
Ach! du wandelst die Trauer in Freuden
Und dir weichet mein Gram und mein Leiden;
Liebliches Aeugeln und Lispeln der Liebe
Löschen — und nähren die glühenden Triebe:
Die mich wechselnd bedrohn und beglücken
Und mich theilen in Qual und Entzücken.
Edle Augen, gesegnete Sterne,
Ach, wie seh' ich euch blinken so gerne!
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;
Aber in Feuer erglühn meine Triebe
Und versengt durch die Glut eurer Flammen,
Sink' ich schmachtend und schwindelnd zusammen.
Ach! ich würde das Leben verlieren,
Wenn nicht labender Lippen Berühren,
Eh' ein versengender Tod mich ereilte,
Wieder durch saugende Küsse mich heilte!
Und den Brand, der den Busen durchglühte,
Wieder löschte mit himmlischer Güte.
Doch wie sehr auch die süßen Gewalten
Deiner Augen gefesselt mich halten;
Wie auch entzückendes Lispeln und Küssen
Unwiderstehlich zu dir mich gerissen:
Mehr als blendende Schönheit und Jugend
Hält mich fest der Werth deiner Tugend.

(Eichstorff.)

II.

Cats.

Aus der Selbstbiographie des Dichters.

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Middelburg ich einst in die französische Kirche ging
Und da entstand in mir ein wunderseltsam Ding.
Ich sah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald sich wild in mir empörte,
Sie schien mir wunderschön, über die Maßen fein,
Ich fühlt' es wie ein Feuer, es drang durch Mark und Bein.
Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus gekommen,
Wo diese Jungfrau wohnt', das hatt' ich schnell vernommen.
Nun schrieb ich ihr sogleich einen hübschen Minnebrief
Und sandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.
Ich bat sie schriftlich nun, ließ es der Jungfrau wissen,
Vor ihrer Thür zu sein des Abends nach dem Essen,
Denn sie zu sehen dort, war ich so voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienst dort anzutragen ihr.
Die Jungfrau that auch so, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zur rechten Zeit sich vor die Thür begeben.
O welche Freude ich, als ich sie sah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen stand.

Da bracht' ich an den Tag nichts als gar schöne Worte,
Besetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,
Und kurz, mit einem Wort, ich habe sie geehrt
Mit allem, was die Kunst vor diesem mich gelehrt.
Sie sah mich an, verschämt, erröthend auf den Wangen,
Mit günstigem Gesicht und stillte mein Verlangen,
Zwar sprach sie Anfangs nichts, doch als ich von ihr ging,
Vernahm ich etwas, das mir über alles ging.
In größerm Ernst nachher ich meinen Gruß ihr sagte
Und fand an allem, daß mein Lieben ihr behagte,
So daß ich Hoffnung faßt' und zu gewinnen fand
Zuerst ein liebend Herz, dann festen Ehestand.
Doch als ich einem Freund den Plan hatt' mitgetheilet
Und mich zur Heirat nun in vollem Ernst beeilet,
Geschieht es, daß der Mann mir widerrathend spricht:
Die Heirat paßt durchaus für euch, o Freund, sich nicht.
Ihr müßt in dieser Stadt euch Achtung nur erwerben
Und würdet's euch gewiß auf diese Art verderben,
Der Vater von dem Kind, das ihr euch zugedacht,
Ist an der Börs' veracht't, weil er Bankrott gemacht.
Wie mich dies Wort erschreckt, braucht man wohl nicht zu fragen;
Mir ward zu Muth, als wenn der Donner mich erschlagen,
Und das, weil jenes Kind in meinem wilden Sinn
Vor allen mir gefiel und riß mein Herz ganz hin.
Da fühlt' ich großen Streit in den betrübten Sinnen
Und gänzlich zweifelhaft ward mir, was zu beginnen;
Sie war gewaltig fest in meines Herzens Wahn,
Doch ihres Vaters Fall, der trieb sie aus der Bahn.
Ich war ihr sehr geneigt, mir däucht', es sei gelegen
Für mich in ihrer Hand ein übergroßer Segen;
Für sie hätt' ich gewiß und ohne große Noth
Mit freudigem Gemüth gegeben mir den Tod.
Allein das Unglück, das den Vater überkommen,
Hat plötzlich alle Lieb' von mir hinweggenommen,
So daß ich späterhin, obwohl nicht ohne Streit,
Strebt', von der Liebesglut und ihr zu sein befreit.
Nach diesem Fall kam ich auf vielerlei Gedanken,
Die von mir Tag und Nacht nicht weichen und nicht wanken,
Doch sieh', die Jungfrau zog ganz fort nach Amsterdam,
Und darauf fand ich's ganz nun, wie ich Abschied nahm.
Ich klagte nicht mehr so, als sie nun fortgezogen,
Der Liebe stärkste Glut, die war bereits verflogen;
Ach, was ist doch der Mensch! und was er hier beginnt,
Wie schnell verläßt er doch, was er zuvor gewinnt.
Nun sprach ich zu mir selbst, doch mit gestillten Trieben,
Was hat denn wohl die Welt, das jemand könne lieben?
Was ist es, das dem Menschen, der noch auf Erden weilt,
Außer der Fleischeslust, Vergnügen zuertheilt?
Worein soll er sich ganz in seinem Sinne fügen?
Ein Wesen nur allein kann uns so ganz vergnügen;
Was hier sich das Gemüth zu seiner Lust erkor,
Ist wie ein Wind dahin, der sich alsbald verlor.
Doch fragt ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,
Des Geistes festen Grund und aller Tugend Seele?
Des Herzens schönste Lust, die Lust von dem Verstand,
Wodurch man hier schon knüpft mit seinem Gott das Band.
Die Liebe ist's, die wir Gott hier entgegenbringen,
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,
Denn wer in seiner Brust den Segen recht gefühlt,
Ist still und ruhevoll, wie Fleisch und Welt auch wühlt.
Kein Ding, so groß es ist, von allen irdschen Sachen
Kann uns so wohlgestellt und wirklich glücklich machen,
Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dies Kleinod
Ist alles Fleisch nur Heu, sind alle Lüste todt.
Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menschen wühlen,
Daß Gott läßt seine Macht allüberall uns fühlen,
Als ich es nicht gesucht und nicht daran gedacht,
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.
In Seeland hatte ich zu dieser Zeit gesessen,
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz vergessen,
Und doch in Holland selbst, sogar in Amsterdam,
War's, daß ich mir zur Hilf' ein trefflich Weibchen nahm.
Ein Weibchen voll Verstand und lieblichen Manieren,
Sie konnt' das Hausgesind' mit rechter Art regieren.
Statt daß Romane las das gute, theure Weib,
War selbst Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeitvertreib.
Doch Gottes heilig Wort, das stets ihr Heil gewesen,
Das liebte sie zuerst vor Anderem zu lesen;
Wozu noch mehr gesagt? — sie war ein werthes Weib,
Ein Schatz für's Haus und treu und echt an Seel' und Leib.

(Wolff.)

III.

Vondel.

1) Chorlied der Klarissen-Nonnen.

(„Gysbrecht van Aemstel", Schluß des 3. Akts.)

O Christnacht, schön vor allen Tagen,
Wie hat Herodes es ertragen
Das Licht, das durch dein Dunkel drang,
Das alle feiern und verehren? —
Hochmüthig wollte er nicht hören,
Wie hell auch die Vernunft erklang.
Er strebt die Unschuld zu verderben,
Unschuld'ge Seelen müssen sterben
Und Weh und Jammer rings erschallt
In Bethlehem und seinen Landen
So laut, daß Rahels Geist erstanden;
Der geht und irrt durch Feld und Wald.
Mag sie nach Ost, nach West sich wenden,
Wer wird der Armen Trost wohl spenden,
Der Mutter, die ihr Kind entbehrt?
Die kaum das Licht der Welt erblicket,
Die sieht sie blutend und zerstücket,
Und rothgefärbt ist Schwert an Schwert.
Sie kann die Tropfen Milch noch sehen,
Die auf den welken Lippen stehen,
Mit Todesbläße überdeckt;
Sie sieht die zarten Thränchen hangen
Wie Thau in Perlen auf den Wangen;
Allein mit Blut sind sie befleckt.
Ach, unter zartgeschwungnen Brauen
Sieht sie nicht muntre Aeuglein schauen,
Die stralten — o, so hold und mild! —

Wie Sterne, deren Glanzgewimmel
Das Antlitz schuf zu einem Himmel,
Eh' es von Nebel ward verhüllt.
Wer kann den Jammer wohl erzählen,
Das Elend und die Leiden zählen
Und all die jungen Blumen auch,
Die welkten, eh' ihr Kelch erschlossen,
Eh' sie den süßen Duft ergossen,
Eh' sie getränkt des Morgens Hauch?
So fallen Aehren vor dem Schnitter
So haus't im Wald ein Ungewitter,
Wenn es die Blätter wild verstreut.
Wer kann der blinden Herrschaft wehren,
Wenn Wuth und Argwohn sie bethören?
Was ist so schlecht, daß sie es scheut?
Bedrückte Rahel, Märtyrkronen
Die werden deinen Kindern lohnen,
Drum irre länger nicht umher!
Die Saat, die deinem Blut entsprossen,
Wird blüh'n, von Herrlichkeit umflossen,
Und kein Tyrann zerstört sie mehr.
(De Wilde.)

---

2) Lucifer.

(Akt 1, Scene 1.)

Im Himmel. Belzebub, Belial, Apollio.

Belzebub.
Mein treuer Belial ist auf raschem Flug enteilt,
Um zu erforschen, wo Apollio verweilt.
Es hat ihn Lucifer, der Fürst, hinabgesandt,
Auf daß er Kunde bring' empor vom Erdenland,
Von Adam, welchen Gott gerufen in das Leben,
Von jenem Aufenthalt, den ihm der Herr gegeben.
Doch Zeit ist's, daß er heim jetzt kehr' von jenem Stern,
Denn ihm genügt ein Blick, auch ist er nicht mehr fern,
Denn rasch ist er und treu und seine Kräfte weiht
Er seines Königs Thron voll Eifer allezeit.

Belial.
O du, dem Lucifer geschenket sein Vertrauen,
Sieh', wie Apollio sich dort vor uns erhebt!
Sieh', wie er nach und nach durch alle Kreise schwebt
Und schneller als der Wind durchstreift die Himmelsauen.
Dort, wo durch das Gewölk des Engels Flügel bricht,
Folgt glänzend seiner Spur ein langer Strom von Licht.
Schon athmet er die Luft des Himmels ein, die reine.
Schon leuchtet ihm der Tag, die Sonn' im prächt'gen Scheine,
Darin sie stralend bricht sich im Kristallazur,
Die Himmelskörper all' seh'n staunend seine Spur,
Wenn er vorüberfliegt so rasch und göttlich schön.
Doch keinen Engel wähnt alsdann ihr Aug' zu seh'n:
Nein, eine Flamme scheint er jenem Sternenchor.
So schnell entschwebet nicht ein flüchtig Meteor,
Sieh', eben langt er an, er hat vollbracht den Lauf
Und einen goldnen Zweig bringt er zu uns herauf.

Belzebub.
Apollio, sag' an, was bringst du, welche Kunde?

Apollio.
Ich flog, wie du gebotst, hinab zum Erdenrunde
Und dieser goldne Zweig, den meine Hand hier wiegt,
Entsproß dem Ort, der tief zu unsern Füßen liegt,
Den andre Luft und Sonn' mit einer Glut umfließen.
Du magst aus dieser Frucht auf jenen Garten schließen,
Den einem Menschen gab der Ewige zu Theil,
Den er mit milder Hand gesegnet ihm zum Heil.

Belzebub.
Auf seinem goldnen Laub seh' ich in klarem Flimmern
Den hellen Morgenthau wie Aetherperlen schimmern.
O, welcher süße Duft aus diesen Kelchen taucht,
Darauf der Farbenglanz so wunderbar gehaucht.
Wie Gold und Purpurglanz auf diese Frucht gesenkt,
Daß durch Berührung man sie zu entweihen denkt.
Ihr Anblick schon allein erweckt ein heiß Verlangen,
In welchem Wonnereiz muß diese Erde prangen!
Ja, der Glückselige, der diese Früchte bricht,
Vermißt des Himmels Glanz und seine Manna nicht.
Ist unser Paradies dem Adams zu vergleichen?
Soll denn der Engel Glück dem Glück der Menschen weichen?

Apollio.
Wohl ist es wahr, o Herr, der Glanz, der uns erhellt,
Und unsre Seligkeit bleicht vor der Erdenwelt,
Denn Edens Wunderpracht, die ich noch kaum verließ,
Ist reicher, herrlicher, wie unser Paradies.

Belzebub.
So suche, was du sahst, in Worte treu zu fassen.

Apollio.
Der Reise Schilderung wirst du mir, Herr, erlassen.
Beschreiben will ich nicht des Fluges rasche Eile,
Mit welcher ich durchzog neun Kreise, die wie Pfeile
Sich um sich selber dreh'n, mit solcher schnellen Hast,
Daß der Gedanke selbst nicht solche Eile faßt.
Bald durch die Wolken taucht' ich unter'm Monde nieder
Und wiegte schauend mich auf meinem Lichtgefieder.
Fern späh'te da mein Blick, weit über Meeres Rand,
Das rings die Erd' umspült, nach jenem Morgenland.
Da sah ich einen Berg, den blauen Himmel säumen,
Von dem ein Wasserfall herniederstürzt mit Schäumen;
Vier Ströme, rasch und voll dem Flutensturz entquollen,
Die rauschend in das Thal vom Berg herniederrollen.
Da zog ich alsobald zu jenes Berges Höhn
Und sah von dort hinab in Thäler wunderschön.

Belzebub.
Beschreibe mir getreu des Gartens schönen Grund.

Apollio.
Der Erdenkugel gleich ist Edens Garten rund.
Aus seiner Mitte steigt der Berg mit jener Quelle,
Daraus vier Ströme ziehn durchs Thal mit rascher Welle.
Sie kühlet und erfrischt die Bäum' und Pflanzen alle
Und theilt in Bäche sich, die gleichen dem Kristalle.
Der Onyx strömet hier und des Bdellion Strom;
So hell der Sterne Glanz auch scheint am Himmelsdom,
So bleicht er vor der Pracht, dem schimmervollen Scheine,
Darin in Eden stralt die Saat der Edelsteine.
Der Erde Brust durchglühn tief goldne Adern dort,
Das Höchste hat Natur vereint an diesem Ort.

Belzebub.
Und sag', ist ihre Luft wie uns're herrlich auch?

Apollio.
O reiner, herrlicher ist keines Engels Hauch.
Die Luft, die athmet ein des Menschen ird'sche Brust,
Umströmt ihn immerdar mit frischer Lebenslust.
Mit Blüthen ewig neu schmückt sich des Gartens Au,
Sie einen Duft und Glanz, belebt vom reinsten Thau,
Der kühlend niedersinkt vom Himmel jede Nacht.
Die Sonne, sei es nun, daß sie ersteht voll Pracht,
Sei's, daß sie untergeht, theilt aus den Lebensstral.
In immer richtgem Maß dem hochbeglückten Thal.
So alles, was ihr frommt, wird jeder Frucht und Pflanze
Und alles blüht und reift zugleich im höchsten Glanze.

Belzebub.
Den Menschen schildre mir, der lebt im Paradiese.
Apollio.
Blind müßt' er sein, der jetzt der Engel Loos noch priese,
Wenn er den Menschen sah, der jede Kreatur,
Die ihn umgibt, beherrscht auf dieser Segensflur.
Versammelt sah ich dort wohl hunderttausend Arten,
Die eigenthümlich all' ihr Leben offenbarten;
Die traten stolz den Grund und jene sah ich fliegen
Und andre sah ich froh auf blauer Flut sich wiegen.
Die Nahrung jed' Geschöpf vom Elemente nimmt,
Für das der Himmel es durch die Geburt bestimmt.
Wer besser könnte wohl sie schildern all' und kennen,
Als Adam, dem's vergönnt, sie alle zu benennen.
Der Thiere König sah ich ihm zu Füßen liegen,
Sein mähnumwalltes Haupt liebkosend an ihn schmiegen;
Der Tiger schmeichelnd sich vor seinem Herrscher wand,
Es senkt der Stier sein Horn, der ries'ge Elephant
Neigt seinen Rüssel ihm, der Bär weiß nichts vom Grimme,
Der Geier und der Aar lauschen des Menschen Stimme,
Ja selbst der Behemoth, der Drache Leviathan,
Erkennen huldigend des Menschen Herrschaft an.
Nicht schildern kann ich dir der Melodieen Leben,
Die reich an Harmonie das Laubgewölb durchschweben;
Nicht jenen Frühlingswind, der sanft durch Blätter säuselt,
Den Blüthenstrand am Bach melodisch schwellt und kräuselt.
Dies alles einet sich zum wonnevollen Chor
Und ewig neu entzückt lauscht willig ihm das Ohr.
Ja, hätt' ich ganz erfüllt, was du mir zugemessen,
Ich hätt' in Adams Reich das Himmelreich vergessen.
Belzebub.
Die Beiden schildre mir, die diese Flur durchwallen.
Apollio.
Nie hat im Himmel mir ein Wesen so gefallen.
Es konnte Gott allein so herrlich, ohne Fehle
Vereinen ird'schen Leib mit einer ewgen Seele.
Des Menschen edle Form des Schöpfers Kunst besiegelt,
In seinem Angesicht sich seine Seele spiegelt.
Ob mich Erstaunen schon ob der Gestalt bemeistert,
Es hat sein Angesicht vollkommen mich begeistert.
Der Gottheit Stralen sind's, die in dem Auge brennen,
Die heilige Vernunft ist siegend zu erkennen.
Es senket stumm das Haupt der Thiere bunt Gewimmel,
Der Mensch allein erhebt das seine stolz zum Himmel:
Zum Schöpfer blickt er auf, der ihm das Licht gegeben,
Und jubend darf sein Wort den Ewigen erheben.
Belzebub.
Er lobt ihn nicht umsonst, wie reich ward er versorgt!
Apollio.
Er waltet wie ein Gott, dem alles rings gehorcht.
Sein denkend heller Geist ist edlerm Stoff entsprossen,
Doch ist er unsichtbar in jedes Glied ergossen.
Das Haupt ist sein Palast, dem Geist ward ew'ge Jugend,
Erkenntniß, Ahnungskraft und Würde, Freiheit, Tugend.
Verstummend huldigen die Geister diesem König,
Bald füllet er die Welt, macht sie sich unterthänig.
Durch einen Einzigen reift eine Saat der Seelen,
Drum ließ der Ewge ihn dem Weibe sich vermählen.
Belzebub.
O sag' mir, was du denkst vom Weibe, ihm beschieden.
Apollio.
Sobald ich sie erblickt', entfloh' mein heilger Frieden.
Sie wallt' an Adams Hand durch Haine, grün und licht;
Da mit dem Flügelpaar deckt' ich mein Angesicht.
Es blieb von Zeit zu Zeit der Hochbeglückte stehn,
Um das geliebte Weib begeistert anzusehn;
Da sah ich eine Glut um seine Züge schweben,
Ein heilig Feuer ihm die reine Brust beleben;
Ich sah, wie selig er in Liebe sie umschlossen! —
Ach, daß von solchem Glück die Engel ausgeschlossen!
Wie traurig unser Loos, wie einsam und allein,
Dem nicht beschieden ist solch' reizender Verein.
Was frommt uns Seligkeit, was ist der Himmel werth,
Da er der Liebe Glück, da er das Weib entbehrt?
Belzebub.
So also mehret sich des Menschen Zahl auf Erden?
Apollio.
Groß wird sie durch den Bund der Kraft und Schönheit werden.
Das Bild, das erst der Mensch in seiner Seele schafft,
Tritt irdisch dann an's Licht durch seiner Liebe Kraft.
Die Liebe führt das Paar so wunderbar zusammen,
In jeder Brust entglüht, vereinen sich die Flammen.
Belzebub.
O schildre Zug für Zug mir dieses junge Weib.
Apollio.
Wo fänd' ich Farben wohl, zu schildern solchen Leib?
Der Pinsel der Natur vermöchte es allein
Und tauchen müßt' ich ihn in hellen Sonnenschein.
Gleich schön ist Mann und Weib, gleich herrlich und vollkommen.
Adam hat Majestät und Herrscherblick bekommen,
Eva den holden Reiz, die Anmuth und die Milde,
Der Liebe Grazie ruht auf dem schönen Bilde;
Es zieht ihr Auge an mit wunderbarem Licht,
Unwiderstehlich ist im Lächeln ihr Gesicht.
Des Himmels Engel all' erscheinen häßlich ganz,
Wenn sich dem Blick enthüllt des Weibes Morgenglanz.
Belzebub.
Wie, sollte Liebe dich für dieses Weib durchdringen?
Apollio.
Ich hab' an dieser Glut versengt die Engelschwingen;
Wahr ist's, ich schied mit Schmerz von diesem Erdenland,
Dreimal hab' ich das Haupt nach ihm zurückgewandt.
Kein Seraph, der durchschwebt des Himmels lichte Reiche,
Lebt, der mit eingem Recht dem Weibe sich vergleiche;
Das goldne reiche Haar, wie eine Glorie wallt
Es um das schöne Haupt, fließt nieder zur Gestalt.
Sie scheinet, wenn sie naht, dem Schoß des Lichts entsprossen,
Von einem neuen Glanz ist dann der Tag umflossen,
Wohl ist die Perle klar und Perlemutter rein,
Doch reiner ist das Weib, als lichter Perlenschein.
Belzebub.
Doch was frommt all' dies Glück dem Menschen, da so bald,
Gleich einer Blume Reiz verblühet die Gestalt? —
Apollio.
So lang' in Edens Reich die goldne Frucht noch sprießt
Am Lebensbaum, den stets der heilge Quell begießt,
Und das beglückte Paar von dieser Frucht sich nährt,
Ist auch das Leben ihm vom Ewigen gewährt.
Unsterblich wird der Mensch und sein Geschlecht auf Erden,
Es wird den Engeln gleich, — was sag ich, größer werden.
Vermehren wird er bald sein Reich und weiter tragen;
Wer wird in seinem Flug ihn aufzuhalten wagen?

Den Engeln ward es nicht, wie ihm, von Gott gegeben,
So mitzutheilen, zu verdoppeln so ihr Leben
Bis in's Unendliche — sag', was soll daraus werden? —
Belzebub.
Daß mächtiger als wir bald wird der Herr der Erden.
Apollio.
Wir sehn mit Staunen bald die Macht vom Erdensohne;
Ist sie auch jetzt gebannt in eine niedre Zone,
Bald wird er kühn empor in unsre Reiche dringen,
Sich einen stolzern Thron im Himmel zu erringen.
Läßt es der Ewge zu — was frommen unsre Waffen?
Denn für den Menschen nur hat Gott die Welt geschaffen!
Belzebub.
Ich hör' Trompetenklang und Stimmenton erschallen;
Apollio, geh, schau, was dorten vorgefallen.
Apollio.
Der Engel Gabriel, gefolgt von Engelchören,
Naht, daß des Herrn Gebot wir durch den Herold hören.
Belzebub.
Des Erzengels Befehl zu hören seid bereit!
(Plönnies.)

IV.

Feith.

De Ruyter.

Wer ist es, dessen Muth und Treue
Ein Volk sein Schicksal anvertraut?
Der nicht auf seiner Ahnen Reihe,
Auf Tugend seine Würde baut? —
Der dreimal, eh' ein Jahrkreis endet,
Sich gegen seine Feinde wendet
Und ihre Flottenmacht bezwingt?
Und von Gefahr und Tod umzogen,
Den sichern Herrscherstab der Wogen
Schnell Englands Uebermuth entringt?
Wohin sein kühner Geist ihn leitet,
Da glänzt der Sieg um seinen Kiel;
Und wie das Loos auch drängt, er schreitet
Mit seinen Donnern doch zum Ziel.
Von edlem Stolz, von kühnem Streben
Schwillt seine Brust; sein ganzes Leben
Ist Treue und Gerechtigkeit,
Nicht nur im Land, das wir bewohnen,
Nein! überall, wo Menschen wohnen,
Wird ihm Bewunderung geweiht.
Hier festigt sich, auf starken Stützen,
Ein Thron gebaut, durch seine Hand;
Und dort erbebt vor seinen Blitzen
Ein andrer, der auf Felsen stand;
Durch Fürstenmacht und Gunst erhöhen
Die Fürsten seinen Ruhm und sehen,
Wie sehr er ihre Würden schmückt;
Und von Bewundrung hingerissen,
Sinkt Afrika zu seinen Füßen
Und küßt die Fessel, die es drückt.
Sein Name schwebt auf allen Zungen!
So weit das Meer die Welt umspannt,
So weit auch ist sein Ruf erklungen,
So weit ist seine Kraft bekannt.
Die Wahrheit darf sein Lob frei melden,
Denn an der Spitze aller Helden
Entfliegt er zur Unsterblichkeit
Und mit den schönsten von den Kränzen,
Die für der Tugend Jünger glänzen,
Belohnt sie seine Heiligkeit.
O Vaterland! mit Recht vermessen
Auf deines Flottenruhms Gewicht,
Wie könntest du ihn je vergessen?
Nennt — nennt dein Herz de Ruyter nicht?
Ja, ja! schon fließen eure Zähren
Und besser als des Liedes Ehren
Bestimmen sie des Helden Rang;
Ja, diese Thränen, diese Schmerzen
Und dieser Laut aus wundem Herzen,
Sie sind sein schönster Lobgesang!
Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!
Durchfliegt das ganze Alterthum
Und Roms und Hellas Helden schweben
Wie Schatten weg bei seinem Ruhm.
Wo ist ein Krieger, der sein Leben
So herrlich je dahingegeben?
Ein Held, der solchen Ruhm erwarb?
Der für des Landes Heil gezittert,
Doch freudenvoll und unerschüttert
Den schönsten Tod der Helden starb?
Wenn je der Neid der Nationen
Das Haupt erhebt und spricht, daß Muth
Und Kraft in diesem Land nicht wohnen:
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;
De Ruyter, den Batavien zeugte,
Vor dem sich einst die Erde beugte,
Geblendet wie vom Götterschein;
Und der durch tausend Heldenthaten
Der ganzen Erde hat verrathen,
Wie groß sein Vaterland kann sein!
Laßt andre Cäsars Ruhm erhöhen!
Mich blendet nicht der Götterschein!
Ich seh' in seinen Kriegstrophäen
Die Blindheit seines Glücks allein.
Das Glück, vor dessen Tempelhallen
Die Menschen flehend niederfallen,
Das blinde Glück erhöht uns nicht;
Denn blindlings reicht es seine Krone
Und führt zum Blutgerüst, zum Throne
Den Helden — und den Bösewicht.
De Ruyter stralt in höherm Glanze,
Weil nicht des Glückes feile Hand
Ihn schmückte mit dem Siegerkranze,
Den Er um seine Schläfe wand.
Die Abkunft gab ihm keine Rechte;
Sein Reichthum warb ihm keine Knechte;
Allein gestützt auf seinen Muth,
So schreitet er auf steilen Wegen
Dem rauhen Schicksal keck entgegen
Und adelt durch Verdienst sein Blut.
Hierher die Kraft, die nie entschwunden,
Selbst wenn er seinen Plan verfehlt;
Verdienst ist nicht dem Glück verbunden:
Er wird durch Unglück selbst gestählt.
Ein Marius, vom Glück verlassen,
Auf jenem Schutt in's Aug' zu fassen,
Hat immer mehr mein Herz gerührt
Als Marius in günstigen Tagen,
Auf schön begränztem Siegeswagen
In Romas Mauern umgeführt.
So wird, selbst von des Unglücks Streichen,
Des Helden wahre Größe wach;
Die See sieht ihren Helden weichen:
Sein Ruhm folgt ihrem Helden nach.
Der Feind selbst zweifelt, daß sein Siegen
Solch' einen Rückzug auf kann wiegen,
Und alles stimmt verneinend ein:
So weicht des Donners rauhe Stimme,

Doch noch erbebt von seinem Grimme
Die Felsenwand, das Feld, der Hain.
O herrlich Vorbild meiner Lieder!
Kaum tret' ich meine Laufbahn an,
So knie ich staunend vor dir nieder
Und fühl', daß ich nur loben kann.
Ich seh', wohin mein Blick sich wendet,
Bis dorten, wo die Erde endet,
Die Säulen deines Ruhmes stehn!
O Hollands Held! o Held der Helden!
Wer kann dein Lob nach Würde melden?
Wer deine Thaten übersehn?
Vergebens will ich mich bezwingen!
Ohnmächtig sinkt die Hand zurück.
Heroen kann die Hymne singen:
Sein Bild verblindet meinen Blick.
In dem geringsten Stand geboren,
Erscheint er bei des Ruhmes Thoren
Und alle Riegel stürzen los.
Als Freund und Vater, Held und Weisen
Hör' ich ihn überall lobpreisen
Und immer Ruyter — immer groß!
O du! so dankbar ihm verbunden,
O Niederland! beend' mein Lied!
Lobsing' ihm laut aus tausend Munden,
So weit man deine Wimpel sieht!
Nein! edlern Ruhm soll er erwerben! —
Er glaubte für ein Volk zu sterben,
Das unter fremden Joches Zwang
Nie seine Stirne beugen würde!
Erwerbt, erhaltet diese Würde!
Sie ist sein schönster Lobgesang!

(Eichstorff.)

V.

Helmers.

Holland der Sitz der Schifffahrt.

Nein, nein! ich laß den Ruhm mir nicht entringen,
Für mich auch strömt der Dichtung Flut.
Ein andrer mag wohl stolzer singen,
Doch höher wallt das Herz ihm nicht in Heimatglut.
Als noch dies Land bedeckt von Wogen,
Darauf die nackten Fischer zogen
Im rauhen, leicht gebauten Kahn,
Da rief ein Gott: die Worte hallten
Den Wogen gleich, die donnernd schallten,
Wenn stürmend sie zum Strande wallten:
Hier, Schifffahrt, sei dein Thron, beherrsch' den Ocean.
Die Schifffahrt kommt! die nasse Erde
Wird Land, darauf die Städte blühn,
Gefühl von freiem Menschenwerthe
In niedlerländischer Brust durft' es voll Kraft entglühn.
Die Bürger werden Heldenscharen,
Ein Goldstrom rauscht die glänzend klaren
Goldwogen Holland in den Schoß.
Westindiens schimmernde Metalle,
Des Orients Spezereien alle
Erringt sein Fleiß vom Wogenschwalle
Und durch das Weltall schwebt sein Name göttlich groß.
Es hat aus starrem Eiskristalle
Des Nordpols Gott erbaut den Thron,
Zu nahn der nie betretnen Halle
Mit kühn verwegner Brust, wer war der Erdensohn?
Der Brite war zurückgeschlagen,
Nur Hollands Heemskerk durft' es wagen
Dem nie betretnen Reich zu nahn in stolzem Muth.
Nicht schreckt ihn die halbjährige Nacht,
Der Eisblock nicht, der donnernd kracht,
Nicht herzzermalmender Wogen Macht,
Er hat die große That mit starkem Muth vollbracht,
Und schaut in's Angesicht dem Gott in Siegesglut.
Wer war's, der durch des Ostens Gluten
Zog nach dem unentdeckten Land,
Der, rastlos kämpfend, wilden Fluten
Und größrer Pein als Tod, dem Hunger, widerstand?
Jauchz', Niederland, der Größe deiner Ahnen!
Dort pflanzte Tasman deine Fahnen,
Er ist's, der eine Welt „Neu Holland“ einst genannt.
Drum, soll's im Lauf der Zeit geschehen,
Daß Holland sollte untergehen,
Wie einer Blume Pracht verwehen,
So stirbt sein Name nicht, der dorten auferstand.
Hier, Schifffahrt, stiegen dir Altäre,
Hier stand dein Tempel, Priesterthum!
Und einst! Ach ströme, Wehmuthszähre,
Jetzt ist dein Chor vertilgt, die Priester, ach! sind stumm.
In Knechtschaft schmachvoll eingekettet,
Von welcher sie kein Gott errettet,
Seh' ich an dem verlassnen Strand
Sie düster blicken und erbleichen,
Vor ihrem Grab will ich mich neigen,
Auf ihre Hügel klagend zeigen
Und singen ihren Ruhm, nächst dem vom Vaterland.
So mußt', wenn ruhmvoll einst gefallen
Ein Held, in Wodans heilgem Wald
Der Barden Lobgesang erschallen,
Sobald der Flamme Glut den Heldenleib umwallt.
Des Kriegers Schild und Speer umloderte die Flamme,
Genährt vom edlen Buchenstamme,
Des Feindes reich verziert Gewand;
Und von der Barden Chor umgangen,
Die feierliche Lieder sangen,
Die von des Landes Freiheit klangen,
Schwebt frei des Helden Geist empor in's beßre Land.
O daß die Schifffahrt nicht ihr Grab hier finde,
Steh' eine Gottheit stark ihr bei!
Einst fliegt sie auf dem Flug der Winde
Von Holland durch die Welt, verjüngt und stark und frei.
Der todte Strand wird sich beleben,
Die dürre Pflanze Früchte geben,
Holland die Rhede sein der Erden.
Du, Geist, der alle Welten lenket,
Der Kraft der ganzen Schöpfung schenket,
Laß wahr das Wort des Sängers werden!

(Ploennies.)

VI.

Bilderdijk.

Abendeinsamkeit.

So bist du denn dahin, o Tag der Wonne!
Umsonst, ach, ruft die Sehnsucht dich zurück;
In's ferne Meer entschwand schon deine Sonne,
Mit ihr zugleich schwand meiner Liebe Glück.
Schon hat die Flur in Dunkel sich gekleidet
Und rauh und kalt erscheint die Winternacht,
Die ach, ein Herz, das Liebessehnsucht leidet,
Nur trüber noch, noch unglückselger macht.

O Schreckensnacht, dein eitler Sternenschimmer
Wird, ach, von mir nur zürnend angeblickt;
Warum hast du mit deinem falschen Flimmer
Dein dunkles Kleid, dein Trauerkleid geflickt?
Die Sterne dort, die deinen Himmel schmücken,
Die hab' ich nie verlangend angesehn;
Mein Lebenstern glänzt in Melinda's Blicken
Und selig der, auf den sie günstig sehn.
Ja, selig der, dem dieses Sternes Stralen
In Wolken nie und nie in Nebel fliehn,
Ihm Trost verleihn in seiner Liebe Qualen
Und durch die Nacht von seinem Jammer glühn.
O glühend Herz, das du in deinen Leiden
Nicht Frieden kennst, als wann dein Stern dir tagt,
Wie schnell, ach, schwand dir jener Tag der Freuden,
Wie lang, ach, hast du seine Flucht beklagt!
Der süße Tag, als du sie an dich drücktest
Und ihre Hand umfingst mit deiner Hand
Und einen Kuß dem süßen Mund entrücktest,
So glühend, als auf Lippen je gebrannt.
Der Tag, da du aus ihrer Augen Stralen
Dein künftig Loos, dein Heil, dein Leben sogst
Und da du sie, erweicht durch deine Qualen,
Zum Mitgefühl der süßen Pein bewogst.
O, mäßige der langen Trennung Trauer,
Bis durch die Nacht die Morgenröthe bricht;
Ertrag' die Nacht und ihre lange Dauer,
Bald schimmert dir ein freudebringend Licht.
Ein Morgen naht, ein Morgen voll Erbarmen,
Der deinem Schmerz die höchste Wonne schenkt,
Der deine Braut begrüßt in deinen Armen
Und deine Pein in's Wonnemeer versenkt!
(Eichstorff.)

VII.

Tollens.

Winterabendlied.

Der Ostwind bläs't so kalt und hohl,
Es friert gewaltig aus,
Wir haben Torf und Holz im Haus
Und sitzen warm und wohl.
Die Bäume sind wie Flaum so weiß,
Die Gräben fest wie Blei;
Was kümmert uns, Frau, Schnee und Eis,
Wir haben Wein und Punsch recht heiß
Und Dach und Brot dabei.
Und nöthgen wir den Freund als Gast,
So gibt es Fleisch und Fisch,
Mitunter Wildbrät auf dem Tisch
Und was dazu noch paßt. —
Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,
Wie jung das Kind auch sei,
Wird eine Torte ihm bescheert,
Wir essen Waffeln an dem Herd
Und trinken allerlei.
Das kann der arme Bettler nicht,
Der durch die Straßen irrt,
Gleichviel ob's thaut und ob es friert,
Hunger auf dem Gesicht.
Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
Kein Gast kommt ihm heraus;
Nur Frost und Kummer sich ihm naht,
Kein Feuer er im Ofen hat,
Geschenk kommt nicht in's Haus.
Wie müssen wir nicht besser sein,
Versehn mit solchem Gut,
Den Winterherd in voller Glut,
Den Becher voll mit Wein.
Wir sind aus andrem Stoff gemacht
Als er, aus beßrem Thon,
Und Gott, der alles wohl bedacht,
Gab uns mit Recht die Kleiderpracht
Und ihm den Kittel schon.
Ich besser sein? — Vermessner Sang;
Ist's Wahrheit, sagt es frei,
Ich wünschte wohl, daß wahr es sei,
Denn mir wird wahrlich bang.
Wer weiß, ob unter'm Rock so schlecht,
Von Lumpen angereiht,
Sich nicht ein besser Herz noch regt,
Viel besser noch und minder schlecht
Als unter diesem Kleid.
Sollt's möglich sein? — O Gott, so groß!
Könnt's wirklich möglich sein?
Warum denn ihm nur Leid und Pein
Und mir ein besser Loos?
Ich sitz' und denk' und quäle mich
Und spür' dem Räthsel nach.
Doch dunkel bleibt mir sicherlich
Das, was ich selber habe, ich
Und was mir fehlet, ach!
Doch wie so blind auch immer ich,
Begreif' ich doch daran,
Daß ich dem Armen geben kann,
Wo er nichts hat für mich.
Was Gott im Ueberfluß bescheert,
Gebührt ihm in der Noth.
Ein Fünkchen noch von unsrem Herd,
Ein Tropfen Wein sei ihm gewährt,
Ein Bissen von dem Brot.
Gethan sei darum unsre Pflicht,
Wie es das Herz gebeut,
Das Räthsel laßt nur fort mir heut,
Die Thränen trocknet's nicht.
Der Ostwind stürmt voll Kält' und Graus,
Drum werd' dem armen Mann,
Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
Ein Bissen gern von uns'rem Schmaus,
Von uns'rem Holz ein Spahn.
D'rum, Magd und Knecht, wie spät es sei,
Das Haus laßt offen sein,
Laßt Alt und Jung mir gern herein
Und keinen mir vorbei.
Horch! eilt und öffnet mir geschwind,
Wie's draußen friert und schneit,
Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind
Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
Sie kam zu rechter Zeit.
Dank dir, du Brunnen aller Güt',
Für alle Gaben Dank!
Besonders für den Liebedrang,
Gepflanzt in mein Gemüth.
Doch dreifach sei aus vollster Brust
Dir, Vater, Dank geweiht.
Ich hab' es erst durch dich gewußt,
Daß dir genügen höchste Lust,
Daß Wohlthun — Seligkeit. (Wolff.)

VIII.

Lennep.

Die Romanze vom Ritter Kulemburg.

(Aus „Jakoba und Bertha.")

Noch nie war eine schönre Stunde
Mit des Gesanges Lust im Bunde:

Kein Ton, kein Laut in weiter Runde!
Jakoba hielt, sanft ausgestreckt,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Zur Seite halb geneigt;
Ihr Geist, in süßer Träumerei,
Durchmaß das Weit der Phantasei,
Entfesselt frei und leicht.
Im Mittelpunkt des Saales hing
An dem metallnen Kettenring,
Im lütt'cher Land gemacht,
Halb mit Olivenöl gefüllt,
Die Ampel, schwer mit Gold umhüllt,
In wunderbarer Pracht.
Durch ausgeschnittne Ränder hell
Ergoß sich draus des Lichtes Quell,
Mit bleichem Glanz beschien
Es märchenhaft des Saales Rund
Und wogte auf dem blauen Grund
Der seidnen Bettgardin'
Und auf den Decken, zart und weich,
Mit weißen Rauten, fürstlich reich
Besäumt mit Hermelin;
Vom Betteshimmel warfs zurück
Aus jeder Ecke einen Blick
Und mied das Gold nur da,
Wo's hüllte sich in's Schattengrau
Des Federbusches, weiß und blau,
Der über's Wappen sah.
Die gelbe Hangtapete schwebt,
Von Seide, reich mit Sammt durchwebt
Und Silberblumen auf den Rändern,
Stolzprangend an den hohen Wänden.
Ein kleiner Betstuhl, zierlich schön,
Ward nächst dem Spiegelglas geseh'n;
Das Betbuch lag noch aufgeschlagen,
Die Lettern waren glühend roth,
Theils golden, wie in jenen Tagen
Ein üppiger Geschmack gebot,
Und zierlich bunte Blumen hatte
Das reiche Buch auf jedem Blatte.
Mit grellem Dunkelroth beschien
Das lustige Feuer im Kamin
Und freundlich, wie zum Gruß,
Das Weihgefäß, das an der Wand
Gefüllt mit heilgem Wasser stand
Auf ebenholznem Fuß.
Aus prächt'gen Urnen in die Luft
Stieg noch der Weihrauch, dessen Duft
Sich mit dem Dunst verband,
Der aus der würzigen Flüssigkeit
Auf Rosenblättern, ausgestreut
Im Zimmer rings, entstand.
Und gleich, als ob sein Lächeln fehlte
Dem Prunke, der den Saal beseelte,
Der Mond mit seinem Silberschein
Sah freundlich aus der Nacht herein;
Er gab durch einen Blick
Den Scheiben unter'm Fensterbogen,
Mit bunter Malerei bezogen,
Erhöhten Glanz zurück
Und warf dann, aller Farben mächtig,
Die hohen Scheiben, stolz und prächtig,
Dem märchenhaft befangenen Sinn
Noch einmal auf den Estrich hin.
Welch' Auge mag sich siegreich halten
Im Kampfe mit des Schlafes Walten,
Der unbemerkt und leis
Bei Schimmer, Duft und Klang zu nahn,
Die Seele schmeichelnd zu umfahn
Und sanft zu bannen weiß?

Mit Sorgfalt wird das Spiel gestimmt,
Das Bertha in die Arme nimmt;
Sie prüft mit zarter Hand
Erst jede Saite, schlägt sie an,
Lauscht schweigend auf die Töne dann
Und lockert oder spannt.
Drauf läßt sie die Akkorde klingen
Und hebt dann lieblich an zu singen: —
Ha, Kulemburgs Herr kam geritten voll Muth!
Kein Roß an der Leck wie das seine so gut;
Als Waffe nur trug er sein Seitengewehr
Und trabt' ohne dienend Gefolge daher.
So treu seinem Liebchen, so kühn immerdar
War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.
Nicht Höhe, nicht Tiefe benahm ihm den Muth,
Und fehlte die Brücke, er schwamm durch die Flut.
Doch als er zu Benthem sich schwang von dem Roß,
Da fand er die Braut schon geschmückt auf dem Schloß;
Ein Laffe im Lieben, der Ehre noch bar,
Verlobt an die Liebste des Kulemburg war.
Und als er im benthemschen Schlosse erscheint,
Da fand er Verwandte und Freunde vereint.
Der Vater der Braut schlug die Hand an das Schwert
Und sprach — denn der Bräutgam hielt Schweigen nur werth —
„Kommt Kulemburgs Herr, redet offen und klar,
Als Freund oder droht unserm Frieden Gefahr?“
„„Ich freit' um die Braut hier — vergebens geschehn!
Die Liebe wächst wellengleich: Wellen vergehn!
Ich bin wieder frei und nun tret' ich hier ein;
Einen Tanz mir vergönnt, einen Becher voll Wein!
Sei schön eure Tochter, manch andre fürwahr
Reicht freudig ihr Händchen dem Kulemburg dar.““
Die Braut füllt' den Becher und küßte den Rand,
Er leert' ihn und warf ihn dann schnell aus der Hand.
Sie, seufzend, erröthend, sah nieder, sah auf,
Ein Tröpflein im Auge, ein Lächeln darauf.
Nun schwebte zum Tanze das herrliche Paar —
Kein Ritter so kühn wie der Kulemburg war!
Ein zärtlicher Blick, und Gestalten so schön
Sind nimmer im Saal noch im Schlachtfeld gesehn!
Die Mutter sah grimmig, der Vater verstört,
Der Bräutigam, finster, hielt Schweigen nur werth;
Die Freundinnen meinten: „'s wär besser fürwahr,
Wenn Kulemburg führte die Braut zum Altar!“
Ein Händedruck nur und ein Wörtchen in's Ohr.
Sie nahten der Saalthür — das Roß stand davor.
Schnell schwang er das Mägdlein hinauf alsobald,
Schwang sich selbst in den Sattel und trabt' in den Wald,
„Wer Lust hat, mag folgen!“ rief deutlich und klar
Der muthige Reiter, der Kulemburg war.
Drauf stiegen die Benthems und Gemens zu Pferd
Und folgten dem Bräutchen mit Lanze und Schwert;
Man jagte durch Wälder und Thäler und Höhn,
Doch nie ward die Braut mehr zu Benthem gesehn.
So treu in der Liebe, so kühn immerdar
War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.

(Wegener.)

C.

Flandern.

I.

Capelle.

's ist besser was als nichts.

Ich bin nicht reich, ich war es nie
Und werd' es sicher niemals werden,

Es gibt gewisse Leute, die
Bekommen nicht ihr Glück auf Erden.
Allein gab wenig mir das Loos,
Ich kümmre mich darum nicht groß:
's ist besser was als nichts.
So dacht' ich in der Jugendzeit
Und oft erfuhr ich's dann im Leben:
Es kann ein Frank mehr Fröhlichkeit,
Als eine ganze Börse geben.
Wahr ist's, nur kurz ist der Genuß,
Doch wenn auch bald er enden muß —
's ist besser was als nichts.
Man sagt: die Zeit steht niemals still
Und läßt auch nie sich wieder sehen,
Darum, wer fröhlich leben will,
Laß' kein Vergnügen sich entgehen.
Gibt man ihm was, so greif' er zu
Und singe dann in guter Ruh:
's ist besser was als nichts.

(Ida v. Düringsfeld.)

II.

Van Duyse.

Kinderwunsch.

„Lieber Knabe, süßer Bruder,
Dessen reine Unschuldsruh
Noch der Sünde Hauch nicht trübte,
Engelchen des Himmels du —
Wie ein Vater liebt der Herr dich,
Der beständig dich umschwebt,
Oder nein, gleich einer Mutter,
Die in ihrem Liebling lebt.
In dem Antlitz deiner Eltern
Drückte sich sein Bildniß ab;
Ehren sollst du sie und lieben
Von der Wiege bis zum Grab.
Doch du weißt noch nichts vom Grabe —
Blumen nur von hellerm Schein
Siehst aus seinem Schoß du sprießen
Und du sammelst froh sie ein.
Brich die Blumen ab zum Kranze
Deiner frohen Kinderzeit,
Niemals darf ein Kirchhof stören
Deine reine Heiterkeit.
Denn wenn einstmals du dich hinlegst,
Liebes Kind, zur letzten Ruh,
Werd' ich dich gen Himmel führen,
Und da siehst den Bruder du."
Und das Kind, es sah den Engel
An mit lächelndem Gesicht:
„Führe mich zu meinem Bruder,
Sah ihn schon so lange nicht.
Und es kann die kleine Schwester
Pflücken einen schönen Kranz
Sich auf meinem Rasenbettchen,
Wenn es wieder Maienglanz."

(Düringsfeld.)

Ledeganck.

Der Bettler.

Gott lohne, die mir etwas schenken,
Damit ich schütze mich und kleide
Und weder Durst noch Hunger leide —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Der Schnee, der träuft von meinem Kinn, das zählt an achtzig Jahr',
Seit vielen Wintern nahm mein Aug' kein Tageslicht mehr wahr.
Es legte ihre Eisenhand die Zeit auf meine Glieder
Und machte meine Füße steif und bog mein Haupt darnieder.
Dem starken Eichbaum bin ich gleich, der mächtig widerstand
Jahrhundertlang dem wilden Sturm, dem Frost, dem Sonnenbrand,
Doch der, das Haupt fast ganz entblößt, den Stamm vom Wurm durchwühlet,
Nur einge Zweige tragend noch, sein Ende nahen fühlet.
So lebt nur noch das Herz in mir, was übrig, das fiel ab,
Bis auf der Hoffnung letztes Licht, das flimmert über'm Grab.
Gott lohne, die mir etwas schenken
Will ihrer im Gebet gedenken.
Nicht immer war ich, was ich bin, ich hab' in junger Brust
Des Lebens reines Glück gefühlt, des Lebens Heil und Lust.
Gesund an Geist, gesund an Leib, begann ich mit dem Morgen
Des Landmanns fröhlich Tagewerk, die Arbeit ohne Sorgen.
Ich trieb hinaus des Vaters Vieh zur Weide mit keckem Muthe,
Ich spannte vor den knarrenden Pflug die starkgebaute Stute.
Ich war von Hand und Schenkel stark, es mußte mir gelingen,
Wenn die Gelegenheit sich bot, ein wildes Pferd zu zwingen.
Und jagt' ich die Gehöft' entlang auf meinem muthgen Braunen,
So fragten manche wohl: „Ist er's?" und sahn mir nach mit Staunen.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Und wenn es Sonntag war und wenn der Gottesdienst vorbei,
Dann fühlt' ich's recht, wie süß die Ruh doch nach der Arbeit sei,
Dann rief herbei das junge Volk ich durch Schalmeienblasen
Und eine Lust war's, es zu sehn, sich drängend auf den Rasen.
Dann gab das Zeichen ich zum Spiel, sei's nun mit Pfeil und Bogen,
Sei's, daß man mit dem Bolzen schoß, sei's, daß die Bälle flogen,
Sei's, daß man auf dem Rasenplatz in abgetheilten Kreisen
Mit Springen sich vergnügte, sei's mit alten Liederweisen.
Auch sprach von einem Mädchen man, das roth ward, wenn's mich sah,
Und gern mich zu vermeiden schien — ich dachte dann: „Die da!"
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Und die als Mädchen schamhaft einst so hoch erröthet war,
Die schenkte später als mein Weib mir eine reiche Schar.
Mit zwei Paar Töchtern schlank und blond, im Antlitz Jugendfrische,
Und mit drei Söhnen saßen wir an unserm breiten Tische.

Die Töchter schafften drinn im Haus, die Söhne bauten das Land
Und jedes in der Arbeit Lust anstatt Ermüdung fand,
Ich ging mit meinem Weibe rings um die Felder, deren Lasten,
Von goldnen Aehren voll und schwer, die Scheuern nicht mehr faßten.
Und wenn ich mich zur Ruh begab, nachdenkend meinem Loos,
Dann wandt' ich bangend mich zu Gott — mir schien mein Glück zu groß.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Und seht, der Herr ist wunderbar; aus Liebe schlägt er schwer,
Wie man das Gold im Feuer prüft, so prüft die Seinen er.
Nicht dürfen die, so glücklich sind, sich seine Liebsten wähnen;
Die sind es, die gepriesen ihn in Jammer und in Thränen.
Es ist als wär' dem reinen Geist zu schwer der Erde Glück,
Als hielt's ihn von der Läuterung, vom Flug empor zurück.
Gesegnet denn die Vaterhand, gesegnet auch die Strafen,
Womit der Herr mich schlug, wenn gleich sie bis auf's Blut mich trafen.
Er hat von tieferm Falle mich, von Wahn und Stolz befreit —
Ihr Glücklichen der Erde hört, hört wie der Herr kasteit.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Wer denkt des Jahrs voll Unheil nicht, das kam auf Waterloo?
Ein Regenguß der Sommer war und auch der Herbst war so.
Wir brachten nichts vom Feld herein als halbverfaulte Garben,
Das nasse Futter war so schlecht, daß Küh' und Pferde starben.
Die Menschen alle wurden krank, das Fieber kam in's Haus,
Die Kinder siechten mir dahin, und eh' der Winter aus,
Trug ich nach einem frühen Grab vier Leichen und mir blieben
Nur noch zwei Töchter und ein Sohn, drei Sprossen von den sieben.
Mein Weib, das weinte fast sich todt, vom Jammer übermannt —
So schwer traf uns der erste Schlag von Gottes Vaterhand.
Gott segne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Doch ich verlor nicht allen Muth; mit früher erspartem Geld
Hatt' ich die Ställe neu gefüllt und neu besät das Feld,
Und als es wieder Lenz, da war's, als sollten uns die Saaten
Das ausgestandne Mißgeschick vergelten mit Gerathen.
Nie trug so wundervollen Schmuck die blühende Erde noch,
Nie schien auf solchen Ueberfluß die Sommersonne noch.
An allen Halmen hoch und stark die vollsten Aehren reiften,
In alle Scheuern fuhren ein die Wagen, die vollgehäuften.
Durch solche Schätze ward bei uns auf's neu geweckt der Muth,
Doch ach, wie eitel die Hoffnung ist, die nur auf Schätzen ruht.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun kam mit Sturm und Hagelschlag der Herbst in seinem Zorn,
Die Felder lagen kahl und leer, die Böden voll von Korn.
Da saßen eines Abends wir bei Sankt Martini Nahen
Am Reisigfeuer — dem letzten Licht, das meine Augen sahen.
Vorüber war das Abendmahl und draußen war Sturmgebraus,
Um's Dach und durch die Esse kam ein wildes Hagelgesaus
Und plötzlich sahn und hörten wir durch's brüllende Sturmesgrollen
Die Blitze zucken mit rothem Licht und schütternd den Donner rollen.
Und alle sanken wir auf die Knie und dann, dann traf mich ein Schlag,
Daß ich betäubt dahingestürzt, bewußtlos am Boden lag.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Ich hatte weiter nichts gewahrt; als zu mir selbst ich kam,
Da schnappt' ich bang nach freier Luft, die mir der Rauch benahm.
Ich hört' entsetzliches Gedröhn und Töne mein Ohr erfüllten
Von Menschenstimmen, die schrieen in Angst, von Thieren in Noth, die brüllten.
Und rund um mich und über mir überall die Glut,
Die durch die Dächer von Scheuer und Haus herausschlug voller Wuth.
Wohl mußte bei so viel trockner Frucht sie unaufhaltsam flammen
Und ihre Raserei kam noch mit der des Sturmes zusammen.
Ein Augenblick gebrach, daß mir die letzte Stunde schlug,
Als jemand mich mit Kraft ergriff und in den Garten trug.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Da saß ich auf dem feuchten Gras, die Seel' erfüllt mit Graun,
Und hob das Haupt, mit einem Blick das Unheil zu überschaun,
Doch vor den Augen dämmert' es mir und wollte nicht mehr tagen —
Ich wandte umsonst mich rund umher, ich war mit Blindheit geschlagen.
Es hatt' es des Himmels Feuer gethan — o wie es furchtbar klang,
Zu hören, wie die Menge schrie und wie mein Rindvieh brüllte,
Und auf der Stelle zu bleiben, wo mich ewige Nacht umhüllte!
Gott Lob, daß ich die Gräuel nicht mit meinen Augen gesehn,
Leicht hätte da gelegen ich, um nie mehr aufzustehn.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Hier kam Verzweiflung in mein Herz — daß Gott sich mein erbarm'!
Als meine Frau, halb nackt, halb todt aus meiner Tochter Arm
An meiner Seite niederglitt und schluchzend mir erzählte,
Daß unser Sohn gerettet uns, daß eine Schwester fehlte,
Daß er auf's neu zurückgestürzt, zu suchen sie im Rauch,
Und mit dem Leben es bezahlt und sie verloren auch.

Da wußt' ich nicht so recht mehr, was in meinem Busen wühlte
Und ob ich gegen Gott nicht Zorn in meinem Herzen fühlte.
Es zogen sich krampfhaft die Lippen mir zusammen und ich brach
Laut in ein wüstes Lachen aus, das schaurig tönte nach.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Sechs Monden später führte man in eine Wohnung mich,
Die zu bereiten nach Wunsche mir bemüht ein Nachbar sich,
Gebaut von dem, was übrig noch vom schönen Hof geblieben,
Wo ich, jetzt traurig und blind, im Glück gelebt mit meinen Lieben.
Wir sprachen wenig, Tochter und Frau bestellten mit einem Knecht
Das Land, das noch geblieben uns, allein es ging nicht recht;
Sie thaten auch, was nur möglich war, um mir mein elend Leben
Erträglich noch zu machen, doch umsonst blieb all ihr Streben.
Mein Weib, es siechte dahin und starb — das vierte Jahr verlief,
Und mir gehörte nichts mehr zu — in Schulden steckt' ich tief.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Nun traf mich noch der letzte Schlag von allem, was ich erprobt —
So schwer auch Gott geschlagen mich, doch hatt' ich Gott gelobt,
Daß er mir noch die Nothdurft ließ, daß noch ein Dach ich hatte,
Um auszuruhn das müde Herz, das Haupt, das krank' und matte.
Doch nun da kam mein Nebenmensch und strenger als Gott war er,
Er sprach von König und Gesetz, vom Recht und von was noch mehr —
Er heftet' an das, was mein noch war, das Zeichen von Schmach und Schande,
Er bot es der Menge feil und sprach: es käme zu gute dem Lande.
Er warf mit meinem einzigen Kind mich auf die Straße hinaus —
Ach, hätte nur sterben können ich in meinem eignen Haus!
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Auf meiner Tochter Arm gestützt durchirrt' ich nun das Land
Und schmeckte das saure Bettelbrot und schlief, wo Herberg' ich fand.
Oft war es auf dem harten Grund, doch sollte noch auf Erden
In meiner frommen Tochter Glück ein letztes Heil mir werden.
Ein wackrer Jüngling warb um sie, und bis zu seinem Tod
Da ward ich liebend unterstützt, da litt ich keine Noth.
Und nun sind's mehr denn achtzig Jahr, daß nach dem Herrn ich verlange,
Und kommt er, will ich segnen ihn, blieb er auch noch so lange.
Es gibt mein jüngstes Enkelkind dem Blinden das Geleit —
Das wird nun endlich geleiten mich an's Ufer der Ewigkeit.
Gott lohne, die mir etwas schenken,
Damit ich schütze mich und kleide
Und weder Durst noch Hunger leide —
Will ihrer im Gebet gedenken.
(Düringsfeld.)

IV.

Dautzenberg.

Vaterländisch Lied.

Gewiß vernahmt bei Nacht und Düster
Auf Weid' und Feld ihr oftmals schon
Der Geister heimliches Geflüster,
Der Gottheit Ruf, des Himmels Ton?
Was unsrer jeder hat vernommen,
Das werde hier gehört und dort,
Was wahr ist, soll in Lieder kommen,
In Liedern klinge Gottes Wort.
Schätzt hoch der Väter reine Sitten
Und ihren nie gebeugten Muth!
Erinnert euch, wofür sie stritten
Und opferten ihr Gut und Blut.
Die Sprache, ihnen angeboren,
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
Geht Flanderns Sprache einst verloren,
Dann lebt auch Flanderns Volk nicht mehr.
Du, aller Völker Vater, schirme,
Dies unsrer Kinder Erb' und Gut,
Vertreibe du des Südens Stürme,
Die uns bedrohn mit ihrer Wuth.
Daß nicht der Fremde uns verhöhne,
Gib Kraft dem Stahl in unsrer Hand!
Wir ringen, bitten, fläm'sche Söhne,
Um Recht, um Sprach', um Vaterland.
(Düringsfeld.)

V.

Van Ryswyck.

Der arme Leiermann.

Brave Leute, hört mich singen,
Bin ein armer Leiermann,
Der kein ander Handwerk kann
Und geboren ward zum Singen.
Wohl begriff ich es schon lang,
Daß vom Glück ich ausgeschlossen,
Doch das Schicksal hat's beschlossen,
Daß mir werde der Gesang.
Seit der Kindheit frühsten Zeiten
Saß ich froh und sorgenlos
Mit der Leier in dem Schoß,
Rührte kräftig alle Saiten.
Wenn's der Schlechtigkeit gelang,
Mit Erfolg mich zu verhöhnen,
Stimmt' ich in erhabnen Tönen
An den mächtigen Gesang.
Was mir immer dafür werde,
Ander Ziel und andern Drang
Als den vaterländ'schen Sang
Hatt' ich niemals auf der Erde;

Heucheln lehrte mich kein Zwang,
Selbst kein Gold kann mich bewegen,
Denn besitz' ich kein Vermögen,
Ich besitze den Gesang.
Nie will ich das Schicksal fragen:
„Was verfolgst du mich so sehr?
Was bedrückst du mich so schwer?"
Das Gebotne kann ich tragen.
Stürme machen mir nicht bang,
Ketten können mich nicht binden,
Ruh und Freiheit kann ich finden
In der Gabe vom Gesang.
Hab' ein Weib und hab' drei Kleine,
Niedrig ist mein Haus und klein,
Schmale Bissen müssen sein,
So für mich wie für die Meinen;
Aber meiner Saiten Klang
Gäb' ich dennoch nimmer, nimmer
Nicht für Schätze, nicht für Schimmer,
Denn mein Leben ist im Sang.
Sollten einst, wo Frohe singen,
Wenn ich, armer Leiermann,
Selber nicht mehr singen kann,
Meine Lieder noch erklingen,
Dann soll bei der Becher Klang,
Die von goldnem Weine blinken,
Einmal auch auf ihn man trinken,
Der so viele Lieder sang.

(Düringsfeld.)

VI.

Boucquillon.

Die letzten Blumen.

Umsonst war süßes Roth auf ihren zarten Wangen,
Umsonst erklang ihr Wort so sanft wie je ein Wort,
Umsonst war wie von Duft von Anmuth sie umfangen,
Umsonst riß sie die Seelen fort.
Umsonst las Jugend man auf ihrem Angesichte,
Umsonst die reine Seel' im Auge groß und klar,
Umsonst erhob die Kunst sich bis zum höchsten Lichte,
Die ihr zu Theil geworden war.
Auch sie erlag dem Loos, dem alle, welche ringen,
Erliegen, das da trifft, was sich das Licht erwarb,
Das Schicksal schlug sie schwer — sie sang noch, doch beim Singen
Da neigte sie das Haupt und starb.
Und ich, der nur durch sie Heil auf der Welt gefunden,
Ich, dem sie alles war, die Liebe und das Licht,
Ich sah sie still vergehn in langen bangen Stunden,
Und einen Balsam kannt' ich nicht.
Und hielt ich auch den Schrei zurück in meinem Herzen,
Die Thränen auch zurück im Aug', wenn ich ihr nah,
Sie kannte meine Qual, sie sprach von allen Schmerzen,
Die sie in meiner Seele sah.
„O nein, Geliebter, nein, du darfst nicht mit mir gehen,
Der Vater hält allein für mich den Platz bereit;
Hier bleibst du ohne mich. Noch länger sollst du sehen
Den Schauplatz unsrer Seligkeit.
„Den grünen Lindenhain, wo einst in Liebesträumen
So oft gesessen wir, zusammen, ich und du
Die Vögel nisten noch in den geliebten Bäumen
Und unter ihnen ist noch Ruh!
„Nein, nein, du darfst mit mir nicht kommen, du mein Treuer,
Denn wenn du nicht mehr wärst, wer würde auf mein Grab
Mir weiße Rosen wohl und Tausendschönchen streuen,
Wer pflückte dann mir Blumen ab?
„Doch kommt die Stunde, die mir dich zurück soll geben,
Werd' ich der Engel sein, der deine Fessel bricht,
Dann hörst du meinen Ruf, und dann beginnt ein Leben,
Das Einssein ist im Licht."
Ich bin mit Blumen heut' zu ihrem Grab gekommen,
Die letzten, die der Herbst noch ließ im Garten stehn,
Ich habe ihren Ruf, den süßen Ton vernommen —
Bald darf mit ihr ich heimwärts gehn.

(Düringsfeld.)

VII.

Van Kerkhoven.

Das Vaterland.

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo sich zum ersten mal
Gespiegelt hat in unserm Blick
Ein warmer Sonnenstral.
Wo wir den ersten Schrei gethan,
Wo uns der Eltern Hand
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo wir zuerst gelacht
Und wo die erste Traurigkeit
Zu Thränen uns gebracht.
Wo uns zuerst der Rose Duft
Gelockt und wir die Hand
Zuerst an Dornen uns geritzt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo Freudigkeit und Schmerz
Und süße Lust und bitter Leid
Beweget unser Herz.
An diesen Boden fesselt uns
Ein unzerreißbar Band,
Wir leben und wir sterben da —
Es ist das Vaterland!

(Düringsfeld.)

VIII.

Beers.

Livarda.

1.

„Vorbei ist deiner Buße Zeit,
Ein Schwesternkranz erharrt dein Nahen
Und Jesus kommt dich zu empfahen
Als Bräutigam voll Zärtlichkeit.
Livarda, Blume der Magdlichkeit,
Vorbei ist deiner Buße Zeit —
Komm', Mädchen, zur himmlischen Herrlichkeit!"
So eine Stimme ob dem Schlagen
Der Flammen, ob den Jammerklagen
Der Seelen durch das Fegefeuer klang.
Und weit sein helles Flügelpaar entfaltend
Ein Engel auf in den Azur sich schwang,
Livarda in den Armen haltend.

2.

Sie stiegen, schneller als Gedankenflug,
Sie stiegen weiter, höher immer,

Und wenn der Engel mit den Schwingen schlug,
Strömt' eine Flut von Sterngeflimmer
Und floß als tausendfarbger Regenbogen
Die Himmelsbahn entlang mit leisem Wogen,
Auf der empor die Maid der Engel trug.
Sie stiegen, stiegen; ihnen nach da wallten
Die Funkelstraße hin in breiten Falten
Des Engels morgenrothes Purpurkleid,
Das mondenweiße Lichtgewand der Maid.
Sie stiegen und die blaue Tiefe braus'te
Bei ihrem Flug in mächtger Harmonie,
Als wollte ihre Freude zeigen sie
Dem Paare, welches ihren Raum durchsaus'te.
Sie stiegen und sie waren bald so hoch,
Daß ihnen kaum das Fegefeuer ferne
Am tiefsten Himmelsrande noch
Erschien gleich einem Lichtpunkt, einem Sterne,
Der dort in blutgem Kreise zog.

3.

Der Engel, mit der Hand der Stirne schmeichelnd,
Die rücklings still auf seiner Schulter lag,
Zurück des Mädchens blonde Locken streichelnd,
Wie weichen goldnen Wellenschlag,
Sah liebevoll das Mädchen an
Und frug: „Nicht wahr, das ist ein schöner Tag,
Livarda, wenn man aus den Folterpeinen
Des Fegefeuers aufwärts steigen kann,
Dahin, wo ewge Freudensonnen scheinen?"
Das Mädchen sprach: „Ja, Engel, ich will's meinen!"
Und als sie dieses sagt', erhob sie sachte
Die blauen Aeuglein auf zu ihm und lachte
Wehmüthig still, und schlug dann wieder
Die Augen nieder
Und schwieg.
Sie schwieg nicht lang,
Als sanfter noch des Engels Stimme klang:
„Wie hast denn du dem Bösen dich ergeben,
Mein armes Kind, du, noch so jung, so zart?
Ich werde mäßigen mein Schweben,
Und du erzähle mir dein Erdenleben
Und sprich, wie es der Hölle möglich ward,
Dich zum Begehen einer Schuld zu treiben,
Die ungestraft nicht konnte bleiben?"

4.

„Ich hatt' auf Erden, Engel," sprach die Maid,
„Kein langes Leben, aber vieles Leid.
Die Mutter starb, indem sie mich gebar,
Der Vater folgte ihr so bald zu Grabe,
Daß ich sein Antlitz ganz vergessen habe.
Nur weiß ich, daß sein Lächeln traurig war,
Wenn er des Morgens zu mir kam
Und mich aus meiner kleinen Wiege nahm.
Die Schwester meiner Mutter nahm mich an,
Als Vater war gestorben, und noch jetzt,
Du siehst es, muß ich weinen, denk' ich dran,
Wie sie so viel für mich gethan,
Wie ihre Liebe mir beinah' ersetzt,
Was ich so früh verlor, ich armes Waischen.

Wir wohnten vor der Stadt in einem Häuschen,
Des Winters lernte lesen ich
Und alles, was mir nützlich konnte sein,
Sobald erst groß geworden ich.
Des Sommers spielte ich in Gottes Sonnenschein
Und war vergnügt gleich meinen Spielgenossen,
Den Vögeln, die da sangen im Gebüsch,
Und schuldlos wuchs ich auf und frisch,
Gleich meinen lieben Blumen, welche sich
Vor Thau und Sonnenglanz erschlossen;
Doch wußten sie's nicht weniger denn ich,
Daß wir des Lebens schönste Zeit genossen.

5.

„Und einmal war ich eben sechszehn Jahr,
Als wiederum der Lenz gekommen war,
Und schön und herrlich war er. Jeden Abend,
Bevor die Dämmrung blau und labend
Herabfiel auf die Felder, kam ein Wogen
Von Menschen, welche froh die Stadt verließen,
Um draußen Ruh' und Kühle zu genießen,
An unserm Haus vorbeigezogen.
Dann saß am Fenster ich oft Stunden lang,
Denn es war schön, beim Sonnenuntergang
Durch goldnen Staub mit fröhlichem Gedränge
Vorüber ziehn zu sehen diese Menge.
Und einst — nein, diesen Tag vergeß' ich nicht! —
Da hatte beim Vorübergehen
Ein Jüngling mich aus Zufall angesehen,
Doch mit so freundlichem Gesicht,
Daß seltsam mir's die Brust durchwühlte,
Daß ich erglühte und bewegt mich fühlte.

„Dann kam er alle Abende vorüber
Und blickte manchmal wohl nach mir hinüber,
Doch oft auch nicht, und niemals wieder sah
Das erste Lächeln ich auf seinem Munde,
Und dennoch saß ich um die Abendstunde
Und selbst schon früher, seiner wartend, da.
Und wenn er endlich kam, da ward es mir,
Als bräche mir das Herz entzwei,
Und ging er sorglos dann vorbei,
Oft ohne einen halben Blick nach mir,
Da starrt' ich ihm mit feuchten Augen nach,
Saß, in der Seele noch sein Bildniß, träumen,
Bis still die Nacht sank aus den Himmelsräumen.

„Und immer ärger ward das nach und nach,
Ich dachte nur an ihn den ganzen Tag
Und auch die Nacht und alles ließ ich sein,
Was lieb mir war, saß Stunden lang allein
Im kleinen Garten weinen, Stunden lang
In meinem Bette beten, und ward krank,
Ward bleich und schwand gleich einer Blume hin
Und so bracht ich den ganzen Sommer hin,
Den Winter auch. Dann kam zurück der Mai,
Und wieder zog hinaus der Städter Schar
Und wieder kam, wie im vergangnen Jahr,
Auch er an unserm Haus vorbei.

6.

„Doch ich sah nicht zum Fenster mehr hinaus.
Der Doktor sprach, ich möcht', um zu gesunden,
Spazierengehen in den Abendstunden,
Und so mußt' ich denn Abends aus
Mit meiner Muhme.
Nah' von unserm Haus
Da war ein großer, schöner Park, so dicht
Belaubt, daß hier und dort das Sonnenlicht
Hineinschien kaum, und dahin ging mit mir
Die Muhme stets.
Und einst, als beide wir
Auf eine Bank gesetzt uns hatten, kam
Er — Gott, er selber — angegangen, nahm
An unsrer Seite Platz und sprach uns an;
Ich war so wirr, daß ich nicht sagen kann,
Wovon er sprach, was er gesagt — jedoch
Die schöne Stimme hör' ich immer noch,
Denn jedes Wort klang mir im Herzen wieder,
Als tönt' es aus dem Himmel nieder.
Und wieder trafen wir am Tage d'rauf
Ihn auf der Bank und auch noch oft nachher,

Und er gefiel der Muhme gar so sehr,
Sie fordert' ihn uns zu besuchen auf:
Er solle ihre Blumen sehn. Er war
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
Was für ein heimlich Leiden mich betrübte,
In meine Seele sah er tief hinein,
Und nicht mehr war ich nun allein,
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
Verstehst du wohl, was das bedeutet? So
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
Den Himmel fühlen, wie er stralt im Herzen,
Den Tag in allem eine Stimme hören,
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenchören,
Worin durch euern Traum sein Name klingt,
Und wenn euch leis' die ersten Stralen wecken,
In jedem Funkeln, welches ihr erblickt,
Auch wieder seine Lieb' entdecken,
Die euch den Gruß des Morgens schickt —
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
Dahingehn, wenn der Mond vorübergeht
Und seine Stralen wie ein Nachtgewand
Aus auf die dunklen Blätter breitet
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht
Und dann am Ende jeder Schattenwand
Euch trifft mit seinem vollen Licht —
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgeflimmer
Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
Und niederblickst durch das bewegte Laub
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
Geknickt auf immerdar. Das Sonnenlicht
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
Ich zehrte langsam ab.
Bald kam der Tag,
Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
Still betend saß die Muhme neben mir
Und er, er lag auf Knieen neben ihr
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
Auf meine abgezehrten Finger und
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
Um meine Lagerstätte schon und wies
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
Ich sah nur einzig ihn, den ich verließ,
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?
Nein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
Ich dacht's und starb.
Und das war mein Verderben,
Daß ich im Sterben noch so dachte,
Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich
In's Fegefeuer brachte."

9.

„Und nun, Livarda, ist die Bußzeit aus,"
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten
Die Jungfraunscharen sich von allen Seiten,
Die neue Braut in's himmlische Haus
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
Jetzt wirfst du in der Liebe Schoß,
Die war und ist und bleibt auf immerdar,
Dein Glück, das eitler Schimmer bloß,
Dein Leid, das dir so bitter war,
Versinken sehn. Livarda, freue dich!
Gott selber wacht von nun an über dich
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
Uns näher. Fühl', o fühle, welche Glut
Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!
Sieh in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln
Von Sonnen und von Sternen rings umher!
Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,
Die Rosenroth und jene Diamant!
Und höre, so entzündet und entbrannt,
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen
Und höre all' die Stimmen weit und breit
Die Tiefen der Unendlichkeit durchdringen
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis'
Wie ein Gesumm' von Bienenchören?
Die Geister, die dort wohnen, lockten gerne
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
Doch sucht, o Geister, nicht uns zu bethören,
Wir streben auf nach einer schönern Ferne."

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
Von Himmelskreis zu Himmelskreis er drang,
Mit unermüdetem Flug den Lichtraum spaltend;
Doch was auch süß von seinen Lippen klang
Und wie er auch erklärte oder frug:
„Ist das nicht schön?" statt aller Antwort schlug
Die blauen traurigen Augen auf die Maid
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.
Und schweigend war er so schon viele Bogen
Des Himmels aus- und eingeflogen,
Vorbei an vielen Sternen waren sie
Gerauscht, wovon der Engel auch geschwiegen,
Obgleich verlockend süße Harmonie
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts stiegen,
Doch endlich flüsterte die Maid beklommen
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?"

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
O nein, die liegt hier, wo wir sind,
So tief, tief unter uns, die ist so ferne
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?"
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!"
„So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelshöhn!
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
Vergissest du, nach welchem Ziel wir schweben?
Was du begehrest, Mädchen, ist fürwahr
Befremdlich — aber komm'! empor! empor!"
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
Und noch gewaltger eilte, denn zuvor
Er durch den Raum.

Livarda aber barg
An seiner Brust ihr glühend Angesicht
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
Doch lass' mich einmal noch den Liebsten sehen!"
Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
Ihn, den du liebtest, willst du wiedersehen?
Nun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?

Mit Staub die Augen dir beflecken wieder,
Die Gott zu schaun berufen sind?
Ihn wiedersehn!"
Sie flehte bang:
„Nur einen Augenblick!" Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
„Willst Du mein Kind," so frug er dann,
„Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?"

Nach einem Schweigen sprach Livarda: „Oh
Laß mich ihn sehn, und dann — dann sei es so!"

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne leis' hinab,
Indessen mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebkost von dem Glanz der Sonne,
Verrieth die Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bewußt,
Sie sei geschaffen, um zu leiden,
Und wollte an dem Augenblick der Lust,
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarda in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unsichtbar schwebte
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Muhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laubge Dickicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarda bebte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,
Als leis' sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiedersehn. Da stehet noch die Bank,
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang
Vernahm von seinen Worten! Und da saßen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.
Daß mich die Muhme holte, voller Zorn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da steht die Bank noch und der Hagedorn
Läßt noch die weißen Blüthen drüber funkeln,
Wie damals — Himmel, und da stehet auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Nun endlich den Geliebten zeigen?"

„Livarda, siehst du nicht? hierher
Kommt er aus jenem Gang."
„Gott, ist das er?
Er? Ja, er ist's!
Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh — er nahet — sieh! er läßt sich nieder
Auf diesen Platz, der einst der unsre war!
O sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!
Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh nicht so den Lindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor. Was fängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!
Das that er ehmals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzig mal mich seh'n?
Wer kommt denn da?
Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Eilt er zu ihr? Ha!"

Und Livarda sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Befestigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend lispeln: „Sprich
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!
Denn niemals liebte eine and're ich!"
Und: „Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?"
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Bäume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgeflogen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleußen bricht,
So fuhr heraus das unerschaffne Licht
Und herrlich kam der Jungfrauchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelflug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erklang's: „Gott in der Höh' sei Ehr!
Es steiget eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Lilie ihm,
Der Jungfrauchor zählt eine Schwester mehr
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr!"

Und mit Livarda kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?" — „„Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!""
„Doch hast du mir denn nicht verkündigt:
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?" —
„„In einer Stunde hast du drunten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entsündigt —
Komm vorwärts, komm gen Himmel!""
Und sie waren
Beim Jungfrauchor und bei den Engelsscharen,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die goldnen Saiten wurden laut gerührt:
„Im Schoß der ewgen Liebe sei willkommen!"
Und alle hat der Himmel aufgenommen.

(Düringsfeld.)

IX.

Beernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Laßt euer Herz ihr Lied durchdringen,
Ihr klagend Lied im nächtigen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder
Da irren wir, getrennt, vereint,
Und schweben auf die Stellen nieder,
Wo ehmals wir umsonst geweint.
Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
Auf eingeschlafne Wälder schaut,
Dann schweifen wir durch's laubge Dichte,
Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
Und wenn der Wandrer längs des Weges
Im Buschholz etwas rauschen hört,
Wir sind es, die das Laub bewegen,
Wir sind es, die er aufgestört.
Und wenn in Blättern, welche fallen,
Man geisterhaft es wirbeln sieht,
Das ist ein Tanzen von uns allen
Zu unserm leisen Trauerlied.
Und seht ihr blasse Schatten treiben,
Wo Nebel dampfen über's Land,
Da wisset, daß wir dorten bleiben,
Bis uns der Sonne Stral verbannt.
Gedenkt an uns beim vollen Leben,
Gedenkt an uns bei Lieb' und Lust;
Uns ward die Liebe nicht gegeben,
Wir haben nichts vom Glück gewußt,
Und ihr, die ihr gleich uns vergessen,
Nicht wißt, wie Liebe selig macht,
Ihr werdet unser Weh ermessen,
Wir haben einst gleich euch gewacht.
(Düringsfeld.)

X.

Peeters.

Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
So wie vergangnes Jahr,
Des Thaues Tropfen blinken drauf
Und sind wie Diamanten klar,
Die Ros' entfaltet sich am Strauch
Und athmet aus balsamschen Hauch,
So wie vergangnes Jahr.
Und in den Lüften und im Wald,
So wie vergangnes Jahr,
In süßen Tönen wieder schallt
Das frohe Lied der Vogelschar.
Und wo ich geh' in Feld und Thal,
Sind Blumen, Lieder ohne Zahl,
So wie vergangnes Jahr.
Und ich ging durch die Felder fort,
So wie vergangnes Jahr,
Doch war ich nicht mehr einsam dort —
Der junge Müller mit mir war.
Der Rosenstrauß, den er mir gab,
Nie pflückt' ich einen solchen ab
Im Mai vergangnes Jahr.
Ich träume stets und in der Brust
Da hab' ich dieses Jahr
Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
Ich zittre, werd' ich was gewahr.
Bei Rosen werd' ich selber roth —
Was ist's? Ich hatte solche Noth
Doch nicht vergangnes Jahr.
(Düringsfeld.)

XI.

Snieders.

Auf Wiedersehn.

Was lieb man hat, das muß vergehn,
Denn alles blüht nur kurze Stunden,
Und wo noch eben Blumen stehn,
Da werden Stoppeln bald gefunden.
Der Sommer flieht, das Laub verdorrt,
Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,
Die Erde scheint ein Gräberort —
Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
O ja, das soll auch so geschehn —
Das Blümchen, in den Staub gebogen,
Das Laub, vor unserm Blick entflogen,
Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!
Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
Doch, Christenbrüderschar, warum
Am Sterbebett des Bruders klagen?
Was, Mutter, schluchzest du am Grab
Um ihn, den du zuerst geboren?
Zerschmetternd fiel der Schlag herab,
Allein dein Kind ist nicht verloren.
Muth, Muth! du wirst es wiedersehn!
Siehst in den letzten Augenblicken
Du einen Liebling nach dir blicken,
Dann sagt er dir: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn, dort oben, dort,
Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
Im Lande, das ein Ruheort,
Das voll von Blumen und Gesängen,
O selig ist, wer dieses glaubt!
Er darf auf ewge Liebe hoffen,
Er gehet mit erhobnem Haupt,
So schwer ihn auch das Leid getroffen;
Er sagt: nicht anders kann's geschehn,
Es muß im Tod geschieden werden;
Doch klingt's im Himmel und auf Erden:
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
Weg, finstrer Traum von ewger Nacht,
Jauchzt alle, dankt und streuet Blüthen,
Weil dort uns eine Zukunft lacht,
Die allen Schmerz uns wird vergüten.
Was uns verläßt, das ruft uns zu —
Du, Mutter, deinem Kind entrissen,
Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
Ihr Blumen, die ihr im Vergehn
Das Haupt von einer Todten schmücket,
Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
Ruft all' uns zu: Auf Wiedersehn!
(Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, s' Rauschen von dem schlanken Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Verständ' ich doch dein traurig Lied,
Wenn leis' der Wind vorüberschweift,
Und leise deine Halme streift!
Du biegest dich voll Demuth um,
Stehst auf und beugst dich wiederum
Und singst dabei das traurge Lied,
Das ich so lieb', o schlankes Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Da wo vorbei das Wasser flieht,
Wie saß ich da nicht oft und gern,
Allein, von allen Menschen fern.
Und sah dem Spiel der Wellen nach
Und zählte deine Stämmchen schwach
Und horchte auf das liebe Lied,
Das du mir sangst, o rauschend Ried!
O 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
Doch deine Stimmen nicht versteht
Und ungerührt vorübergeht.
Er hört sein Herz und dessen Drang,
Er hört das Gold und dessen Klang,
Doch nicht dein mahnend traurig Lied,
Du mein geliebtes rauschendes Ried.
Und doch, du rauschend schlankes Ried,
Nicht so verächtlich ist dein Lied.
Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
Gott sagte: weh'! — und 's Lüftchen kam
Und wehte leis und schmiegte sich
An deinen Stamm und wiegte dich;
Gott horchte und dein trauernd Lied
Behagte Gott, o rauschend Ried!
Darum, o schlankes rauschendes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht,
In meine Seele, die Gott schuf,
Daß sie vernehme deinen Ruf.
Wann flüsternd du im Winde stehst
Und klagend auf- und niedergehst,
Dann seltsam mächtig, schlankes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht.
O, 's Rauschen von dem schlanken Ried,
Es klinge in mein traurig Lied
Und steige, eins mit diesem, dann
Zu unsrer Beider Gott hinan.
Und du, der liebevoll dein Ohr
Herabneigst selbst zu einem Rohr,
Vernimm doch auch mein Klagelied,
Ich armes, krankes, klagendes Ried.

(Düringsfeld.)

XIII.

De Cort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,
Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
Entzündete zur Liebe jede Brust.
Sie lächelte auf holder Kinder Weise,
Die Wangen sah in Rosenglut man stehn;
Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Wie um die Blume bunte Falter schweben,
So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
Und fleht auf Knien um einen Blick von ihr.
Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
Und, blühend gleich der Rose anzusehn,
Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Die Frühlingssonne webte achtzehn male
Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
Des Festes-Blume, ach, sie ist nicht mehr!
Als sie der Todesengel in den Himmel
Getragen zu den ewig goldnen Höhn,
Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!

(Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh so fern und so fern von hier
Und so fern wohl über die Haiden!
Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
Und gibt es nicht Blüthen überall
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen soll dich die Nachtigall
Mit andern klein Vöglein besuchen.
Sie singen dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
Was dir die Treuliebste thut schwören.
Nun hör' ich kleiner Vögelchen Sang
Und wandre über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und so wehe das Scheiden.

(Talvj.)

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht.
Laß mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruhn,
Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun.
Da ging er weg von mir, der böse Mann!
Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach sofort,
Sucht' ihn von Ort zu Ort;
Er ist mein einzger Trost, mein Glück, mein Hort.
Ach liebe Schildwach, hast du nicht gesehn
Den jungen schönen Mann vorübergehn?
Zwei Augen wie ein Kristall,
Zwei Lippen wie ein Korall,
Lieblich von Rede, artig überall. —
Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
Willkommen, süßes Lieb,
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
Komm doch herein und setze dich zu mir,
Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
Ich pflückte dir Blumen schon,
Flocht' einen Kranz davon,
Der Himmel sei dein Lohn!

(Wolff.)

3) Verträglicher Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
So oft hinauf, hinan;
Daß ich mein Lieb muß verlassen,
Das haben meine Freunde gethan.

Die Töchter schafften drinn im Haus, die Söhne bauten das Land
Und jedes in der Arbeit Lust anstatt Ermüdung fand,
Ich ging mit meinem Weibe rings um die Felder, deren Lasten,
Von goldnen Aehren voll und schwer, die Scheuern nicht mehr faßten.
Und wenn ich mich zur Ruh begab, nachdenkend meinem Loos,
Dann wandt' ich bangend mich zu Gott — mir schien mein Glück zu groß.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Und seht, der Herr ist wunderbar; aus Liebe schlägt er schwer,
Wie man das Gold im Feuer prüft, so prüft die Seinen er.
Nicht dürfen die, so glücklich sind, sich seine Liebsten wähnen;
Die sind es, die gepriesen ihn in Jammer und in Thränen.
Es ist als wär' dem reinen Geist zu schwer der Erde Glück,
Als hielt's ihn von der Läuterung, vom Flug empor zurück.
Gesegnet denn die Vaterhand, gesegnet auch die Strafen,
Womit der Herr mich schlug, wenn gleich sie bis auf's Blut mich trafen.
Er hat von tieferm Falle mich, von Wahn und Stolz befreit —
Ihr Glücklichen der Erde hört, hört wie der Herr kasteit.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Wer denkt des Jahrs voll Unheil nicht, das kam auf Waterloo?
Ein Regenguß der Sommer war und auch der Herbst war so.
Wir brachten nichts vom Feld herein als halbverfaulte Garben,
Das nasse Futter war so schlecht, daß Küh' und Pferde starben.
Die Menschen alle wurden krank, das Fieber kam in's Haus,
Die Kinder siechten mir dahin, und eh' der Winter aus,
Trug ich nach einem frühen Grab vier Leichen und mir blieben
Nur noch zwei Töchter und ein Sohn, drei Sprossen von den sieben!
Mein Weib, das weinte fast sich todt, vom Jammer übermannt —
So schwer traf uns der erste Schlag von Gottes Vaterhand.
Gott segne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Doch ich verlor nicht allen Muth; mit früher ersparten Geld
Hatt' ich die Ställe neu gefüllt und neu besät das Feld,
Und als es wieder Lenz, da war's, als sollten uns die Saaten
Das ausgestandne Mißgeschick vergelten mit Gerathen.
Nie trug so wundervollen Schmuck die blühende Erde noch,
Nie schien auf solchen Ueberfluß die Sommersonne noch.
An allen Halmen hoch und stark die vollsten Aehren reiften,
In alle Scheuern fuhren ein die Wagen, die vollgehäuften.
Durch solche Schätze ward bei uns auf's neu geweckt der Muth,
Doch ach, wie eitel die Hoffnung ist, die nur auf Schätzen ruht.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun kam mit Sturm und Hagelschlag der Herbst in seinem Zorn,
Die Felder lagen kahl und leer, die Böden voll von Korn.
Da saßen eines Abends wir bei Sankt Martini Nahen
Am Reisigfeuer — dem letzten Licht, das meine Augen sahen.
Vorüber war das Abendmahl und draußen war Sturmgebraus,
Um's Dach und durch die Esse kam ein wildes Hagelgesaus
Und plötzlich sahn und hörten wir durch's brüllende Sturmesgrollen
Die Blitze zucken mit rothem Licht und schütternd den Donner rollen.
Und alle sanken wir auf die Knie und dann, dann traf mich ein Schlag,
Daß ich betäubt dahingestürzt, bewußtlos am Boden lag.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Ich hatte weiter nichts gewahrt; als zu mir selbst ich kam,
Da schnappt' ich bang nach freier Luft, die mir der Rauch benahm.
Ich hört' entsetzliches Gedröhn und Töne mein Ohr erfüllten
Von Menschenstimmen, die schrieen in Angst, von Thieren in Noth, die brüllten.
Und rund um mich und über mir überall die Glut,
Die durch die Dächer von Scheuer und Haus herausschlug voller Wuth.
Wohl mußte bei so viel trockner Frucht sie unaufhaltsam flammen
Und ihre Raserei kam noch mit der des Sturmes zusammen.
Ein Augenblick gebrach, daß mir die letzte Stunde schlug,
Als jemand mich mit Kraft ergriff und in den Garten trug.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Da saß ich auf dem feuchten Gras, die Seel' erfüllt mit Graun,
Und hob das Haupt, mit einem Blick das Unheil zu überschaun,
Doch vor den Augen dämmert' es mir und wollte nicht mehr tagen —
Ich wandte umsonst mich rund umher, ich war mit Blindheit geschlagen.
Es hatt' es des Himmels Feuer gethan — o wie es furchtbar klang,
Zu hören, wie die Menge schrie und wie mein Rindvieh brüllte,
Und auf der Stelle zu bleiben, wo mich ewige Nacht umhüllte!
Gott Lob, daß ich die Gräuel nicht mit meinen Augen gesehn,
Leicht hätte da gelegen ich, um nie mehr aufzustehn.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Hier kam Verzweiflung in mein Herz — daß Gott sich mein erbarm'!
Als meine Frau, halb nackt, halb todt aus meiner Tochter Arm
An meiner Seite niederglitt und schluchzend mir erzählte,
Daß unser Sohn gerettet uns, daß eine Schwester fehlte,
Daß er auf's neu zurückgestürzt, zu suchen sie im Rauch,
Und mit dem Leben es bezahlt und sie verloren auch.

Da wußt' ich nicht so recht mehr, was in meinem Busen wühlte
Und ob ich gegen Gott nicht Zorn in meinem Herzen fühlte.
Es zogen sich krampfhaft die Lippen mir zusammen und ich brach
Laut in ein wüstes Lachen aus, das schaurig tönte nach.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Sechs Monden später führte man in eine Wohnung mich,
Die zu bereiten nach Wunsche mir bemüht ein Nachbar sich,
Gebaut von dem, was übrig noch vom schönen Hof geblieben,
Wo ich, jetzt traurig und blind, im Glück gelebt mit meinen Lieben.
Wir sprachen wenig, Tochter und Frau bestellten mit einem Knecht
Das Land, das noch geblieben uns, allein es ging nicht recht;
Sie thaten auch, was nur möglich war, um mir mein elend Leben
Erträglich noch zu machen, doch umsonst blieb all ihr Streben.
Mein Weib, es siechte dahin und starb — das vierte Jahr verlief,
Und mir gehörte nichts mehr zu — in Schulden steckt' ich tief.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Nun traf mich noch der letzte Schlag von allem, was ich erprobt —
So schwer auch Gott geschlagen mich, doch hatt' ich Gott gelobt,
Daß er mir noch die Nothdurft ließ, daß noch ein Dach ich hatte,
Um auszuruhn das müde Herz, das Haupt, das krank' und matte.
Doch nun da kam mein Nebenmensch und strenger als Gott war er,
Er sprach von König und Gesetz, vom Recht und von was noch mehr —
Er heftet' an das, was mein noch war, das Zeichen von Schmach und Schande,
Er bot es der Menge feil und sprach: es käme zu gute dem Lande.
Er warf mit meinem einzigen Kind mich auf die Straße hinaus —
Ach, hätte nur sterben können ich in meinem eignen Haus!
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.
Auf meiner Tochter Arm gestützt durchirrt' ich nun das Land
Und schmeckte das saure Bettelbrot und schlief, wo Herberg' ich fand.
Oft war es auf dem harten Grund, doch sollte noch auf Erden
In meiner frommen Tochter Glück ein letztes Heil mir werden.
Ein wackrer Jüngling warb um sie, und bis zu seinem Tod
Da ward ich liebend unterstützt, da litt ich keine Noth.
Und nun sind's mehr denn achtzig Jahr, daß nach dem Herrn ich verlange,
Und kommt er, will ich segnen ihn, blieb er auch noch so lange.
Es gibt mein jüngstes Enkelkind dem Blinden das Geleit —
Das wird nun endlich geleiten mich an's Ufer der Ewigkeit.
Gott lohne, die mir etwas schenken,
Damit ich schütze mich und kleide
Und weder Durst noch Hunger leide —
Will ihrer im Gebet gedenken.
(Düringsfeld.)

IV.

Dautzenberg.

Vaterländisch Lied.

Gewiß vernahmt bei Nacht und Düster
Auf Weid' und Feld ihr oftmals schon
Der Geister heimliches Geflüster,
Der Gottheit Ruf, des Himmels Ton?
Was unsrer jeder hat vernommen,
Das werde hier gehört und dort,
Was wahr ist, soll in Lieder kommen,
In Liedern klinge Gottes Wort.
Schätzt hoch der Väter reine Sitten
Und ihren nie gebeugten Muth!
Erinnert euch, wofür sie stritten
Und opferten ihr Gut und Blut.
Die Sprache, ihnen angeboren,
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
Geht Flanderns Sprache einst verloren,
Dann lebt auch Flanderns Volk nicht mehr.
Du, aller Völker Vater, schirme,
Dies unsrer Kinder Erb' und Gut,
Vertreibe du des Südens Stürme,
Die uns bedrohn mit ihrer Wuth.
Daß nicht der Fremde uns verhöhne,
Gib Kraft dem Stahl in unsrer Hand!
Wir ringen, bitten, fläm'sche Söhne,
Um Recht, um Sprach', um Vaterland.
(Düringsfeld.)

V.

Van Ryswyck.

Der arme Leiermann.

Brave Leute, hört mich singen,
Bin ein armer Leiermann,
Der kein ander Handwerk kann
Und geboren ward zum Singen.
Wohl begriff ich es schon lang,
Daß vom Glück ich ausgeschlossen,
Doch das Schicksal hat's beschlossen,
Daß mir werde der Gesang.
Seit der Kindheit frühsten Zeiten
Saß ich froh und sorgenlos
Mit der Leier in dem Schoß,
Rührte kräftig alle Saiten.
Wenn's der Schlechtigkeit gelang,
Mit Erfolg mich zu verhöhnen,
Stimmt' ich in erhabnen Tönen
An den mächtigen Gesang.
Was mir immer dafür werde,
Ander Ziel und andern Drang
Als den vaterländ'schen Sang
Hatt' ich niemals auf der Erde;

Heucheln lehrte mich kein Zwang,
Selbst kein Gold kann mich bewegen,
Denn besitz' ich kein Vermögen,
Ich besitze den Gesang.
Nie will ich das Schicksal fragen:
„Was verfolgst du mich so sehr?
Was bedrückst du mich so schwer?"
Das Gebotne kann ich tragen.
Stürme machen mir nicht bang,
Ketten können mich nicht binden,
Ruh und Freiheit kann ich finden
In der Gabe vom Gesang.
Hab' ein Weib und hab' drei Kleine,
Niedrig ist mein Haus und klein,
Schmale Bissen müssen sein,
So für mich wie für die Meinen;
Aber meiner Saiten Klang
Gäb' ich dennoch nimmer, nimmer
Nicht für Schätze, nicht für Schimmer,
Denn mein Leben ist im Sang.
Sollten einst, wo Frohe singen,
Wenn ich, armer Leiermann,
Selber nicht mehr singen kann,
Meine Lieder noch erklingen,
Dann soll bei der Becher Klang,
Die von goldnem Weine blinken,
Einmal auch auf ihn man trinken,
Der so viele Lieder sang.

(Düringsfeld.)

VI.

Vancquillon.

Die letzten Blumen.

Umsonst war süßes Roth auf ihren zarten Wangen,
Umsonst erklang ihr Wort so sanft wie je ein Wort,
Umsonst war wie von Duft von Anmuth sie umfangen,
Umsonst riß sie die Seelen fort.
Umsonst las Jugend man auf ihrem Angesichte,
Umsonst die reine Seel' im Auge groß und klar,
Umsonst erhob die Kunst sich bis zum höchsten Lichte,
Die ihr zu Theil geworden war.
Auch sie erlag dem Loos, dem alle, welche ringen,
Erliegen, das da trifft, was sich das Licht erwarb,
Das Schicksal schlug sie schwer — sie sang noch, doch beim Singen
Da neigte sie das Haupt und starb.
Und ich, der nur durch sie Heil auf der Welt gefunden,
Ich, dem sie alles war, die Liebe und das Licht,
Ich sah sie still vergehn in langen bangen Stunden,
Und einen Balsam kannt' ich nicht.
Und hielt ich auch den Schrei zurück in meinem Herzen,
Die Thränen auch zurück im Aug', wenn ich ihr nah,
Sie kannte meine Qual, sie sprach von allen Schmerzen,
Die sie in meiner Seele sah.
„O nein, Geliebter, nein, du darfst nicht mit mir gehen,
Der Vater hält allein für mich den Platz bereit;
Hier bleibst du ohne mich. Noch länger sollst du sehen
Den Schauplatz unsrer Seligkeit.
„Den grünen Lindenhain, wo einst in Liebesträumen
So oft gesessen wir, zusammen, ich und du
Die Vögel nisten noch in den geliebten Bäumen
Und unter ihnen ist noch Ruh!
„Nein, nein, du darfst mit mir nicht kommen, du mein Treuer,
Denn wenn du nicht mehr wärst, wer würde auf mein Grab
Mir weiße Rosen wohl und Tausendschönchen streuen,
Wer pflückte dann mir Blumen ab?
„Doch kommt die Stunde, die mir dich zurück soll geben,
Werd' ich der Engel sein, der deine Fessel bricht,
Dann hörst du meinen Ruf, und dann beginnt ein Leben,
Das Einssein ist im Licht."
Ich bin mit Blumen heut' zu ihrem Grab gekommen,
Die letzten, die der Herbst noch ließ im Garten stehn,
Ich habe ihren Ruf, den süßen Ton vernommen —
Bald darf mit ihr ich heimwärts gehn.

(Düringsfeld.)

VII.

Van Kerkhoven.

Das Vaterland.

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo sich zum ersten mal
Gespiegelt hat in unserm Blick
Ein warmer Sonnenstral.
Wo wir den ersten Schrei gethan,
Wo uns der Eltern Hand
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo wir zuerst gelacht
Und wo die erste Traurigkeit
Zu Thränen uns gebracht.
Wo uns zuerst der Rose Duft
Gelockt und wir die Hand
Zuerst an Dornen uns geritzt —
Es ist das Vaterland!
Kein Land ist schöner als das Land,
Wo Freudigkeit und Schmerz
Und süße Lust und bitter Leid
Beweget unser Herz.
An diesen Boden fesselt uns
Ein unzerreißbar Band,
Wir leben und wir sterben da —
Es ist das Vaterland!

(Düringsfeld.)

VIII.

Beers.

Livarda.

1.

„Vorbei ist deiner Buße Zeit,
Ein Schwesternkranz erharrt dein Nahen
Und Jesus kommt dich zu empfahen
Als Bräutigam voll Zärtlichkeit.
Livarda, Blume der Magdlichkeit,
Vorbei ist deiner Buße Zeit —
Komm', Mädchen, zur himmlischen Herrlichkeit!"
So eine Stimme ob dem Schlagen
Der Flammen, ob den Jammerklagen
Der Seelen durch das Fegefeuer klang.
Und weit sein helles Flügelpaar entfaltend
Ein Engel auf in den Azur sich schwang,
Livarda in den Armen haltend.

2.

Sie stiegen, schneller als Gedankenflug,
Sie stiegen weiter, höher immer,

Und wenn der Engel mit den Schwingen schlug,
Strömt' eine Flut von Sterngeflimmer
Und floß als tausendfarbger Regenbogen
Die Himmelsbahn entlang mit leisem Wogen,
Auf der empor die Maid der Engel trug.
Sie stiegen, stiegen; ihnen nach da wallten
Die Funkelstraße hin in breiten Falten
Des Engels morgenrothes Purpurkleid,
Das mondenweiße Lichtgewand der Maid.
Sie stiegen und die blaue Tiefe braus'te
Bei ihrem Flug in mächtger Harmonie,
Als wollte ihre Freude zeigen sie
Dem Paare, welches ihren Raum durchsaus'te.
Sie stiegen und sie waren bald so hoch,
Daß ihnen kaum das Fegefeuer ferne
Am tiefsten Himmelsrande noch
Erschien gleich einem Lichtpunkt, einem Sterne,
Der dort in blutgem Kreise zog.

3.

Der Engel, mit der Hand der Stirne schmeichelnd,
Die rücklings still auf seiner Schulter lag,
Zurück des Mädchens blonde Locken streichelnd,
Wie weichen goldnen Wellenschlag,
Sah liebevoll das Mädchen an
Und frug: „Nicht wahr, das ist ein schöner Tag,
Livarda, wenn man aus den Folterpeinen
Des Fegefeuers aufwärts steigen kann,
Dahin, wo ewge Freudensonnen scheinen?"
Das Mädchen sprach: „Ja, Engel, ich will's meinen!"
Und als sie dieses sagt', erhob sie sachte
Die blauen Aeuglein auf zu ihm und lachte
Wehmüthig still, und schlug dann wieder
Die Augen nieder
Und schwieg.
Sie schwieg nicht lang,
Als sanfter noch des Engels Stimme klang:
„Wie hast denn du dem Bösen dich ergeben,
Mein armes Kind, du, noch so jung, so zart?
Ich werde mäßigen mein Schweben,
Und du erzähle mir dein Erdenleben
Und sprich, wie es der Hölle möglich ward,
Dich zum Begehen einer Schuld zu treiben,
Die ungestraft nicht konnte bleiben?"

4.

„Ich hatt' auf Erden, Engel," sprach die Maid,
„Kein langes Leben, aber vieles Leid.
Die Mutter starb, indem sie mich gebar,
Der Vater folgte ihr so bald zu Grabe,
Daß ich sein Antlitz ganz vergessen habe.
Nur weiß ich, daß sein Lächeln traurig war,
Wenn er des Morgens zu mir kam
Und mich aus meiner kleinen Wiege nahm.
Die Schwester meiner Mutter nahm mich an,
Als Vater war gestorben, und noch jetzt,
Du siehst es, muß ich weinen, denk' ich dran,
Wie sie so viel für mich gethan,
Wie ihre Liebe mir beinah' ersetzt,
Was ich so früh verlor, ich armes Waischen.

Wir wohnten vor der Stadt in einem Häuschen,
Des Winters lernte lesen ich
Und alles, was mir nützlich konnte sein,
Sobald erst groß geworden ich.
Des Sommers spielte ich in Gottes Sonnenschein
Und war vergnügt gleich meinen Spielgenossen,
Den Vögeln, die da sangen im Gebüsch,
Und schuldlos wuchs ich auf und frisch,
Gleich meinen lieben Blumen, welche sich
Vor Thau und Sonnenglanz erschlossen;
Doch wußten sie's nicht weniger denn ich,
Daß wir des Lebens schönste Zeit genossen.

5.

„Und einmal war ich eben sechszehn Jahr,
Als wiederum der Lenz gekommen war,
Und schön und herrlich war er. Jeden Abend,
Bevor die Dämmrung blau und labend
Herabfiel auf die Felder, kam ein Wogen
Von Menschen, welche froh die Stadt verließen,
Um draußen Ruh' und Kühle zu genießen,
An unserm Haus vorbeigezogen.
Dann saß am Fenster ich oft Stunden lang,
Denn es war schön, beim Sonnenuntergang
Durch goldnen Staub mit fröhlichem Gedränge
Vorüber ziehn zu sehen diese Menge.
Und einst — nein, diesen Tag vergess' ich nicht! —
Da hatte beim Vorübergehen
Ein Jüngling mich aus Zufall angesehen,
Doch mit so freundlichem Gesicht,
Daß seltsam mir's die Brust durchwühlte,
Daß ich erglühte und bewegt mich fühlte.

„Dann kam er alle Abende vorüber
Und blickte manchmal wohl nach mir hinüber,
Doch oft auch nicht, und niemals wieder sah
Das erste Lächeln ich auf seinem Munde,
Und dennoch saß ich um die Abendstunde
Und selbst schon früher, seiner wartend, da.
Und wenn er endlich kam, da ward es mir,
Als bräche mir das Herz entzwei,
Und ging er sorglos dann vorbei,
Oft ohne einen halben Blick nach mir,
Da starrt' ich ihm mit feuchten Augen nach,
Saß, in der Seele noch sein Bildniß, träumen,
Bis still die Nacht sank aus den Himmelsräumen.

„Und immer ärger ward das nach und nach,
Ich dachte nur an ihn den ganzen Tag
Und auch die Nacht und alles ließ ich sein,
Was lieb mir war, saß Stunden lang allein
Im kleinen Garten weinen, Stunden lang
In meinem Bette beten, und ward krank,
Ward bleich und schwand gleich einer Blume hin
Und so bracht ich den ganzen Sommer hin,
Den Winter auch. Dann kam zurück der Mai,
Und wieder zog hinaus der Städter Schar
Und wieder kam, wie im vergangnen Jahr,
Auch er an unserm Haus vorbei.

6.

„Doch ich sah nicht zum Fenster mehr hinaus.
Der Doktor sprach, ich möcht', um zu gesunden,
Spazierengehen in den Abendstunden,
Und so mußt' ich denn Abends aus
Mit meiner Muhme.
Nah' von unserm Haus
Da war ein großer, schöner Park, so dicht
Belaubt, daß hier und dort das Sonnenlicht
Hineinschien kaum, und dahin ging mit mir
Die Muhme stets.
Und einst, als beide wir
Auf eine Bank gesetzt uns hatten, kam
Er — Gott, er selber — angegangen, nahm
An unsrer Seite Platz und sprach uns an;
Ich war so wirr, daß ich nicht sagen kann,
Wovon er sprach, was er gesagt — jedoch
Die schöne Stimme hör' ich immer noch,
Denn jedes Wort klang mir im Herzen wieder,
Als tönt' es aus dem Himmel nieder.
Und wieder trafen wir am Tage d'rauf
Ihn auf der Bank und auch noch oft nachher,

Und er gefiel der Muhme gar so sehr,
Sie fordert' ihn uns zu besuchen auf:
Er solle ihre Blumen sehn. Er war
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
Was für ein heimlich Leiden mich betrübte,
In meine Seele sah er tief hinein,
Und nicht mehr war ich nun allein,
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
Verstehst du wohl, was das bedeutet? So
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
Den Himmel fühlen, wie er stralt im Herzen,
Den Tag in allem eine Stimme hören,
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenchören,
Worin durch euern Traum sein Name klingt,
Und wenn euch leis' die ersten Stralen wecken,
In jedem Funkeln, welches ihr erblickt,
Auch wieder seine Lieb' entdecken,
Die euch den Gruß des Morgens schickt —
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
Dahingehn, wenn der Mond vorübergeht
Und seine Stralen wie ein Nachtgewand
Aus auf die dunklen Blätter breitet
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht
Und dann am Ende jeder Schattenwand
Euch trifft mit seinem vollen Licht —
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgeflimmer
Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
Und niederblickst durch das bewegte Laub
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
Geknickt auf immerdar. Das Sonnenlicht
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
Ich zehrte langsam ab.
Bald kam der Tag,
Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
Still betend saß die Muhme neben mir
Und er, er lag auf Knieen neben ihr
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
Auf meine abgezehrten Finger und
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
Um meine Lagerstätte schon und wies
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
Ich sah nur einzig ihn, den ich verließ,
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?
Nein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
Ich dacht's und starb.
Und das war mein Verderben
Daß ich im Sterben noch so dachte,
Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich
In's Fegefeuer brachte."

9.

„Und nun, Livarda, ist die Bußzeit aus,"
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten
Die Jungfraunscharen sich von allen Seiten,
Die neue Braut in's himmlische Haus
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
Jetzt wirst du in der Liebe Schoß,
Die war und ist und bleibt auf immerdar,
Dein Glück, das eitler Schimmer bloß,
Dein Leid, das dir so bitter war,
Versinken sehn. Livarda, freue dich!
Gott selber wacht von nun an über dich
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
Uns näher. Fühl', o fühle, welche Glut
Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!
Sieh in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln
Von Sonnen und von Sternen rings umher!
Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,
Die Rosenroth und jene Diamant!
Und höre, so entzündet und entbrannt,
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen
Und höre all' die Stimmen weit und breit
Die Tiefen der Unendlichkeit durchdringen
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis'
Wie ein Gesumm' von Bienenchören?
Die Geister, die dort wohnen, lockten gerne
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
Doch sucht, o Geister, nicht uns zu bethören,
Wir streben auf nach einer schönern Ferne."

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
Von Himmelskreis zu Himmelskreis er drang,
Mit unermüdetem Flug den Lichtraum spaltend;
Doch was auch süß von seinen Lippen klang
Und wie er auch erklärte oder frug:
„Ist das nicht schön?" statt aller Antwort schlug
Die blauen traurigen Augen auf die Maid
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.
Und schweigend war er so schon viele Bogen
Des Himmels aus- und eingeflogen,
Vorbei an vielen Sternen waren sie
Gerauscht, wovon der Engel auch geschwiegen,
Obgleich verlockend süße Harmonie
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts stiegen,
Doch endlich flüsterte die Maid beklommen
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?"

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
O nein, die liegt hier, wo wir sind,
So tief, tief unter uns, die ist so ferne
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?"
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!"
„So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelshöhn!
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
Vergissest du, nach welchem Ziel wir schweben?
Was du begehrest, Mädchen, ist fürwahr
Befremdlich — aber komm'! empor! empor!"
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
Und noch gewaltiger eilte, denn zuvor
Er durch den Raum.
Livarda aber barg
An seiner Brust ihr glühend Angesicht
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
Doch lass' mich einmal noch den Liebsten sehen!"
Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
Ihn, den du liebtest, willst du wiedersehen?
Nun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?

Mit Staub die Augen dir beflecken wieder,
Die Gott zu schaun berufen sind?
Ihn wiedersehn!"
Sie flehte bang:
„Nur einen Augenblick!" Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
„Willst Du mein Kind," so frug er dann,
„Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?"

Nach einem Schweigen sprach Livarda: „Oh
Laß mich ihn sehn, und dann — dann sei es so!"

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne leis' hinab,
Indessen mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebkost von dem Glanz der Sonne,
Verrieth die Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bewußt,
Sie sei geschaffen, um zu leiden,
Und wollte an dem Augenblick der Lust,
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarda in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unsichtbar schwebte
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Muhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laubge Dickicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarda bebte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,
Als leis' sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiedersehn. Da stehet noch die Bank,
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang
Vernahm von seinen Worten! Und da saßen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.
Daß mich die Muhme holte, voller Zorn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da steht die Bank noch und der Hagedorn
Läßt noch die weißen Blüthen drüber funkeln,
Wie damals — Himmel, und da stehet auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Nun endlich den Geliebten zeigen?"

„Livarda, siehst du nicht? hierher
Kommt er aus jenem Gang."
„Gott, ist das er?
Er? Ja, er ist's!
Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh — er nahet — sieh! er läßt sich nieder
Auf diesen Platz, der einst der unsre war!
O sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!
Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh nicht so den Lindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor. Was fängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!
Das that er ehmals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzig mal mich seh'n?
Wer kommt denn da?
Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Eilt er zu ihr? Ha!"

Und Livarda sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Befestigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend lispeln: „Sprich
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!
Denn niemals liebte eine and're ich!"
Und: „Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?"
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Bäume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgeflogen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleußen bricht,
So fuhr heraus das unerschaffne Licht
Und herrlich kam der Jungfrauchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelflug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erklang's: „Gott in der Höh' sei Ehr!
Es steiget eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Lilie ihm,
Der Jungfrauchor zählt eine Schwester mehr —
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr!"

Und mit Livarda kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?" — „„Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!""
„Doch hast du mir denn nicht verkündigt:
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?" —
„„In einer Stunde hast du drunten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entsündigt —
Komm vorwärts, komm gen Himmel!""
Und sie waren
Beim Jungfrauchor und bei den Engelsschaaren,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die goldnen Saiten wurden laut gerührt:
„Im Schoß der ewgen Liebe sei willkommen!"
Und alle hat der Himmel aufgenommen.
(Düringsfeld.)

IX.

Beernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Laßt euer Herz ihr Lied durchdringen,
Ihr klagend Lied im nächtgen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder
Da irren wir, getrennt, vereint,
Und schweben auf die Stellen nieder,
Wo ehmals wir umsonst geweint.
Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
Auf eingeschlafne Wälder schaut,
Dann schweifen wir durch's laubge Dichte,
Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
Und wenn der Wandrer längs des Weges
Im Buschholz etwas rauschen hört,
Wir sind es, die das Laub bewegen,
Wir sind es, die er aufgestört.
Und wenn in Blättern, welche fallen,
Man geisterhaft es wirbeln sieht,
Das ist ein Tanzen von uns allen
Zu unserm leisen Trauerlied.
Und seht ihr blasse Schatten treiben,
Wo Nebel dampfen über's Land,
Da wisset, daß wir dorten bleiben,
Bis uns der Sonne Stral verbannt.
Gedenkt an uns beim vollen Leben,
Gedenkt an uns bei Lieb' und Lust;
Uns ward die Liebe nicht gegeben,
Wir haben nichts vom Glück gewußt,
Und ihr, die ihr gleich uns vergessen,
Nicht wißt, wie Liebe selig macht,
Ihr werdet unser Weh ermessen,
Wir haben einst gleich euch gewacht.

(Düringsfeld.)

X.

Peeters.

Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
So wie vergangnes Jahr,
Des Thaues Tropfen blinken drauf
Und sind wie Diamanten klar,
Die Ros' entfaltet sich am Strauch
Und athmet aus balsamschen Hauch,
So wie vergangnes Jahr.
Und in den Lüften und im Wald,
So wie vergangnes Jahr,
In süßen Tönen wieder schallt
Das frohe Lied der Vogelschar.
Und wo ich geh' in Feld und Thal,
Sind Blumen, Lieder ohne Zahl,
So wie vergangnes Jahr.
Und ich ging durch die Felder fort,
So wie vergangnes Jahr,
Doch war ich nicht mehr einsam dort —
Der junge Müller mit mir war.
Der Rosenstrauß, den er mir gab,
Nie pflückt' ich einen solchen ab
Im Mai vergangnes Jahr.
Ich träume stets und in der Brust
Da hab' ich dieses Jahr
Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
Ich zittre, werd' ich was gewahr.
Bei Rosen werd' ich selber roth —
Was ist's? Ich hatte solche Noth
Doch nicht vergangnes Jahr.

(Düringsfeld.)

XI.

Snieders.

Auf Wiedersehn.

Was lieb man hat, das muß vergehn,
Denn alles blüht nur kurze Stunden,
Und wo noch eben Blumen stehn,
Da werden Stoppeln bald gefunden.
Der Sommer flieht, das Laub verdorrt,
Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,
Die Erde scheint ein Gräberort —
Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
O ja, das soll auch so geschehn —
Das Blümchen, in den Staub gebogen,
Das Laub, vor unserm Blick entflogen,
Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!
Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
Doch, Christenbrüderschar, warum
Am Sterbebett des Bruders klagen?
Was, Mutter, schluchzest du am Grab
Um ihn, den du zuerst geboren?
Zerschmetternd fiel der Schlag herab,
Allein dein Kind ist nicht verloren.
Muth, Muth! du wirst es wiedersehn!
Siehst in den letzten Augenblicken
Du einen Liebling nach dir blicken,
Dann sagt er dir: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn, dort oben, dort,
Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
Im Lande, das ein Ruheort,
Das voll von Blumen und Gesängen,
O selig ist, wer dieses glaubt!
Er darf auf ewge Liebe hoffen,
Er gehet mit erhobnem Haupt,
So schwer ihn auch das Leid getroffen;
Er sagt: nicht anders kann's geschehn,
Es muß im Tod geschieden werden;
Doch klingt's im Himmel und auf Erden:
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
Weg, finstrer Traum von ewger Nacht,
Jauchzt alle, dankt und streuet Blüthen,
Weil dort uns eine Zukunft lacht,
Die allen Schmerz uns wird vergüten.
Was uns verläßt, das ruft uns zu —
Du, Mutter, deinem Kind entrissen,
Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
Ihr Blumen, die ihr im Vergehn
Das Haupt von einer Todten schmücket,
Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
Ruft all' uns zu: Auf Wiedersehn!

(Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Verständ' ich doch dein traurig Lied,
Wenn leis' der Wind vorüberschweift,
Und leise deine Halme streift!
Du biegest dich voll Demuth um,
Stehst auf und beugst dich wiederum
Und singst dabei das traurge Lied,
Das ich so lieb', o schlankes Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Da wo vorbei das Wasser flieht,
Wie saß ich da nicht oft und gern,
Allein, von allen Menschen fern.
Und sah dem Spiel der Wellen nach
Und zählte deine Stämmchen schwach
Und horchte auf das liebe Lied,
Das du mir sangst, o rauschend Ried!
O 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
Doch deine Stimmen nicht versteht
Und ungerührt vorübergeht.
Er hört sein Herz und dessen Drang,
Er hört das Gold und dessen Klang,
Doch nicht dein mahnend traurig Lied,
Du mein geliebtes rauschendes Ried.
Und doch, du rauschend schlankes Ried,
Nicht so verächtlich ist dein Lied.
Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
Gott sagte: weh'! — und 's Lüftchen kam
Und wehte leis und schmiegte sich
An deinen Stamm und wiegte dich;
Gott horchte und dein trauernd Lied
Behagte Gott, o rauschend Ried!
Darum, o schlankes rauschendes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht,
In meine Seele, die Gott schuf,
Daß sie vernehme deinen Ruf.
Wann flüsternd du im Winde stehst
Und klagend auf- und niedergehst,
Dann seltsam mächtig, schlankes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht.
O, 's Rauschen von dem schlanken Ried,
Es klinge in mein traurig Lied
Und steige, eins mit diesem, dann
Zu unsrer Beider Gott hinan.
Und du, der liebevoll dein Ohr
Herabneigst selbst zu einem Rohr,
Vernimm doch auch mein Klagelied,
Ich armes, krankes, klagendes Ried.

(Düringsfeld.)

XIII.

De Cort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,
Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
Entzündete zur Liebe jede Brust.
Sie lächelte auf holder Kinder Weise,
Die Wangen sah in Rosenglut man stehn;
Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Wie um die Blume bunte Falter schweben,
So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
Und fleht auf Knien um einen Blick von ihr.
Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
Und, blühend gleich der Rose anzusehn,
Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Die Frühlingssonne webte achtzehn male
Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
Des Festes-Blume, ach, sie ist nicht mehr!
Als sie der Todesengel in den Himmel
Getragen zu den ewig goldnen Höhn,
Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!

(Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh so fern und so fern von hier
Und so fern wohl über die Haiden!
Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
Und gibt es nicht Blüthen überall
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen soll dich die Nachtigall
Mit andern klein Vöglein besuchen.
Sie singen dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
Was dir die Treuliebste thut schwören.
Nun hör' ich kleiner Vögelchen Sang
Und wandre über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und so wehe das Scheiden.

(Talvj.)

---

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht.
Laß mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruhn,
Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun.
Da ging er weg von mir, der böse Mann!
Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach sofort,
Sucht' ihn von Ort zu Ort;
Er ist mein einzger Trost, mein Glück, mein Hort.
Ach liebe Schildwach, hast du nicht gesehn
Den jungen schönen Mann vorübergehn?
Zwei Augen wie ein Kristall,
Zwei Lippen wie ein Korall,
Lieblich von Rede, artig überall. —
Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
Willkommen, süßes Lieb,
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
Komm doch herein und setze dich zu mir,
Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
Ich pflückte dir Blumen schon,
Flocht' einen Kranz davon,
Der Himmel sei dein Lohn!

(Wolff.)

---

3) Verträglicher Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
So oft hinauf, hinan;
Daß ich mein Lieb muß verlassen,
Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde sie noch nicht verlassen
Und wären sie noch so gram;
Ich werde ihrer gedenken,
Bis der Tod mich zu sich nahm.
Nicht länger als gestern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor
Und sagte: Oeffne, lieb Bethchen,
Oeffne, ich stehe davor.
„Ich öffne dir nicht die Thüre
Und laß dich nicht ein, glaub' mir;
Geh heim und lege dich schlafen,
Ein anderer Liebster ist hier.“ —
Ist drinnen ein anderer Liebster,
Hab' ich dich zu sprechen nicht Macht,
So wünsch' ich zum letzten male
Dir eine vergnügte Nacht!

(Wolff.)

4) Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht
Den schmalen Pfad und den breiten Weg.
Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:
Steig' auf den Baum und hole das Täubchen herab.
„Mein Herr, und das thu' ich nicht,
Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht.
Der Herr der wurde zornig und gram
Und selber nun den Baum erklomm.
„Nun ist mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?“
Den verdienten Lohn bekommst du wohl,
Es sind noch Rosse und Wagen im Stall.
„Rosse und Wagen begehr' ich nicht,
Doch die jüngste Tochter verschwör ich nicht.“
Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.

(Wolff.)

5) Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen sollt' er gehn;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzusehn.
Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engelchen,
Könnt' ich nur bei dir sein;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Genesen wäre meine Pein.
„In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!“
Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein
Heut' Abend komm' nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da laß' ich, Schönster, dich ein.“
Der Tag verging und der Abend kam
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.
Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen sein?
Was mag unser Töchterchen treiben?
Wo mag unser Töchterchen bleiben?
Es ist gewiß nicht allein.“
Die Mutter stand auf und der Vater stand auf
Und sind hinauf gegangen.
Da fanden die Beiden sie Arm in Arm;
So lieb und so süß und so traut und so warm
Hielten sie sich dort umfangen.

„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!“

(Wolff.)

6) Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt' auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.
Als der Bauer auf eine Fallbruck' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: Du, Frauchen, lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Buhle sein,
So geb' ich dir Pferd und Wagen.
Die Frau die war von der leichten Art,
Sie sagte: „Mein Bäuerle, drinnen.“
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.
Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen!
Der Herr, der just vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen.
Er sprach: Viel liebste Fraue mein,
Was mag das für ein Bauer sein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?
„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder;
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinstrer Nacht
Und viel krumm Holz war darunter.“
Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe.
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das grade, das krumme.
Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
Ich hab' noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft' es so gut, recht bald
Dann würde zu Markt ich's bringen.

(Wolff.)

7) Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Osten,
Das Licht scheint überall
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll!
Wären all' die meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich führt' euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!
„Wohin wollt ihr mich führen,
Stolz Ritter, wohlgemuth?“
Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut.
„In meines Liebsten Armen
Lieg ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen,
Stolz Ritter wohlgemuth.“

Liegt ihr in des Liebsten Armen?
Und seht, das ist nicht wahr.
Geht unter die grüne Linde,
Erschlagen liegt er da!
Das Mädchen nahm den Mantel
Und sie ging einen Gang
Wohl unter die grüne Linde,
Da sie ihn erschlagen fand.
„Und liegt ihr hier erschlagen,
Erstickt in eurem Blut,
Das hat euer Ruhm gethan
Und euer hoher Muth.
Und liegt ihr hier erschlagen,
Der mich zu trösten pflag:
Was habt ihr mir gelassen
So manchen trüben Tag?“
Das Mädchen um sich kehrte
Und sie ging einen Gang
Vor ihres Vaters Pforte,
Die sie verschlossen fand.
„Und ist hier niemand drinnen,
Noch Herr, noch Edelmann,
Der mir nun diesem Todten
Zur Erde helfen kann?“
Die Herren schwiegen stille,
Sie gaben keinen Laut;
Das Mädchen um sich kehrte
Und weinend ging hinaus.
Mit ihren blonden Haaren
Rieb sie ihm ab das Blut,
Mit ihren leisen Händen
Drückt' sie seine Augen zu.
Mit seinem blanken Schwerte
Dem Liebsten ein Grab sie grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde trug.
Mit ihren weißen Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrer hellen Stimme
Sie die Vigilien sang.
„Nun will ich mich begeben
In ein klein Klösterlein
Und tragen den schwarzen Schleier
Zu Ehren des Liebsten mein!“ (Talvj.)

8) Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,
Wir suchen Herrn Jesus, wir fänden ihn gern.
Wir kamen all' vor Herodes Thür,
Herodes, der König, kam selber herfür.
Herodes der sprach mit falschem Herz:
„Wie ist der Jüngst' von euch dreien so schwarz?“
Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
Ist er ein König von Morgenland.
Wir kamen den hohen Berg hinan,
Da sah man die Sterne stille stahn.
O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,
Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.
Zu Bethlehem in der schönen Stadt,
Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.
Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
Ein selig Neujahr verleih' uns Gott! (Talvj.)

9) Pilgerlied.

O Kevelaar, o heilig Land,
Allwo die Jungfrau wird gefunden,
Die mit der mütterlichen Hand
Uns soll versüßen unsre Wunden.
Wir haben nun so manches Jahr
Um festen Frieden heiß gebeten,
Zur Freude unsrer ganzen Schar,
Zu Nutz und Frommen unsern Stätten;
Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
Sieh' unsre aufgehobnen Hände!
O gieb' uns auch den Frieden wieder
Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!
Du hast den Frieden uns gebracht,
Der auch im Frieden ist geboren;
Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,
Fleibt uns der Frieden, ach! verloren.
(Wolff.)

10) Egmonts Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert
Im achtundsechszigsten Jahr,
Sah man geschehn groß Wunder
Zu Brüssel offenbar.
Ein Prinz von großer Macht,
Der Graf wohl von Egmont,
Ward wie ein Lamm geschlacht't;
Seine Uhr nun stille stund.
Man sah dort herzlich trauern
So manches Weib und Mann,
Zu Brüssel binnen den Mauern,
Da es um den Grafen gethan.
Fest ging er nach der Stätte,
Zu seinem Halsgericht:
„Ihr Herrn und auch ihr Bürger,
Ist Gnade zu hoffen nicht?
Gnade mir armen Grafen,
Gnade mir edlen Mann?“
Doch als sie nicht Antwort gaben,
Da sprach der Graf: „Wohlan!“
Der Graf nahm sonder Trauern
Ein Kissen nach seinem Sinn,
Da er den Tod mußt' leiden,
Und kniete darauf hin.
Er faltete seine Hände
Und sah gen Himmel voll Muth,
Empfahl sich Gott vor dem Ende,
Der Graf, das edle Blut.
Da seine Kniee gebogen,
Die Hände zusammengelegt,
Hat einer das Schwert gezogen,
Dem Grafen das Haupt abschlägt.
Das Blut sah man dort strömen,
Das edle Blut zur Stund'.
Möge Gott die Rach' übernehmen
Für den Grafen von Egmont!
(Wolff.)

Beigaben zum 1. Band.[1])

I.

Homer.

Hektors Abschied (Ilias VI, 369 fg.)

Also sprach und enteilte der helmbuschschüttelnde Hektor
Und gar bald erreicht' er die wohnlichen Hallen des Hauses.

---

[1]) Während des Druckes dieses 1. Bandes meines Buches haben mehrere Uebersetzungskünstler aus freien Stücken eine

Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten Amme
Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen fließend und schluchzend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den Mägden sich wendend:
Sagt mir, o Mägde, getreu, wo die lilienarmige Gattin
Hinging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahles?
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?
Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin also:
Hektor, weil du befiehlst, zu verkündigen lautere Wahrheit:
Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahls,
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen.
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie vernommen,
Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der Mauer,
Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr den Sohn nach.
Also das würdige Weib. Doch Hektor stürmte von dannen
Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.
Als er zum skäi'schen Thore gelangt, durchschreitend der Troer
Mächtige Stadt — dort mußt' er hinaus in's offne Gefilde —
Da flog rasch ihm entgegen die brautschatzreiche Gemahlin,
Seine Andromache, sie des Eëtion blühende Tochter.
Dieser, der hochgemuthe Eëtion, wohnt' an des Plakos
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen Männer,
Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.
Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte die Amme,
Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende Knäblein,
Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend an Schönheit.
Hektor nannte Skamandrios ihn, Astyanax aber
Nannt' ihn das Volk; denn Hektor allein war Ilios Schutzwehr.
Stumm auf das Söhnlein blickte mit freundlichem Lächeln der Vater.
Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im Auge,
Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte die Worte:
Böſester Mann, dich reißt dein Muth noch in das Verderben!
Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten, erbarmt dich,
Deiner Wittwe bald! Denn bald, ach, werden dich tödten,
Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich dann
Wär's, wenn du mir fehltest, mich deckte die Hülle des Erdreichs!
Denn kein Trost, nachdem du beeilt dein Todesverhängniß,
Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch Mutter!
Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter Achilleus,
Der des Kilikiervolk's hochthorige Veste zerstörte,
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Eëtion nahm er das Leben;
Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das scheut' er im Herzen —
Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit der glänzenden Rüstung.
Auch ein Grabmal häuft' er ihm auf, und die Nymphen des Berges,
Töchter des Aegisträgers, umpflanzten die Stätte mit Ulmen.
Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle
Stiegen an einem Tage hinab zum Hause des Hades;
Denn es erschlug sie alle der göttliche Läufer Achilleus
Bei schwerwandelnden Rindern und silberglänzenden Schafen.
Aber die Mutter, die Fürstin des waldumkleideten Plakos,
Schleppt' er nach Troja fort mit andern erbeuteten Schätzen.
Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermeßliche Lösung,
Aber sie starb von der Artemis Pfeil im Palaste des Vaters.
Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!
Ach, laß deß dich erbarmen und bleibe nun hier auf dem Thurme!
Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Wittwe die Gattin!
Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten besonders
Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer berennbar.
Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die Besten,
Um die Atreiden geschart und Idomeneus und die gepriesnen
Brüder, das Ajaspaar, und den Tydeussohn Diomedes:
Sei's, daß ihnen ein Seher es rieth voll göttlicher Weisheit
Oder das eigene Herz sie zum Sturm antreibet und reizet.
Ihr antwortend versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
Mich auch härmt das alles, o Trauteste, aber vor Trojas

---

nicht geringe Zahl ungedruckter Verdeutschungen fremder Dichtungen in höchst verdankenswerther Weise mir zugesandt. Wenige dieser Geschenke konnten noch im 1. Bande, mehrere dagegen im 2. Bande an den richtigen Stellen eingefügt werden. Die „Beigaben" zum 1. Bande bringen eine kleine Auswahl, welche Literaturfreunden willkommen sein dürfte. „Hektors Abschied" ist zwar S. 108 bereits mitgetheilt; aber die neue von Herrn Ehrenthal mit Benutzung der Minckwitz'schen gearbeitete und aus seiner bislang (Juli 1869) noch ungedruckten Ilias mir zur Verfügung gestellte Dolmetschung der berühmten Stelle schien mir dem „Bildersaal der Weltliteratur" zu einer solchen Zierde zu gereichen, daß ich ihn derselben nicht berauben wollte. Nicht minder, denk' ich, sind des Herrn von Leinburg geist- und geschmackvolle Nachdichtungen der berühmten horazischen Ode an Grosphus (carm. II, 16) und des nicht minder berühmten mittelalterlich-lateinischen, dem Archidiakon Gualter Mapes (um 1197 zu Oxford) zugeschriebenen Trinklieds für mein Buch ein Schmuck.

Männern schäm' ich mich tief und den prachtkleidschleppenden Frauen
Trojas, aus dem Gewühl, wie ein Feigling, heimlich zu fliehen.
Nie wird das mir gebieten das Herz: denn allzeit wacker
Lernt' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den Reihen der Troer,
Wahrend des Vaters erhabenen Ruhm allein und den meinen.
Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines Gemüthes:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden der Troer,
Selbst um Hekabe nicht und den unglückseligen König
Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und tapferen alle,
Die in den Staub dann sinken, von feindlichen Männern erschlagen,
Wie um dich, wenn einer der erzumschirmten Achäer
Fort dich Weinende führet, der Freiheit Tag dir entreißend!
Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebietenden Fremden,
Mußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder in Mühsal
Wasser schöpfen am Quell Hypereia oder Messeïs;
Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende Knechtschaft!
Traun, dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränenbenetzte:
„Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze der tapfern
Troer der tapferste focht, um Ilios Mauern zu schirmen!"
Also spricht wohl mancher, indeß dein Gram sich erneuert,
Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der Knechtschaft.
Läg' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des Grabes,
Eh' dein Rufen und dein Fortschleifen mir graufig in's Ohr dringt!
Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich nieder zum Knäblein.
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in Angst von dem Vater,
Fürchtend das funkelnde Erz und den roßhaarbuschigen Wedel,
Der von der Kuppe des Helms ihm entsetzlich nickte entgegen.
Laut auflachte der Vater zugleich und die liebende Mutter.
Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige Hektor,
Legte zur Erd' ihn nieder, den stralenumfunkelten Erzhut,
Küßte den wonnigen Knaben und schaukelt' ihn sanft in den Armen,
Flehte sodann empor zu Zeus und den übrigen Göttern:
Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses mein Söhnlein
Einst so werde wie ich, hochprangend unter den Troern,
Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!
Ja, man sage „Der Sohn ragt weit noch über den Vater!"
Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen Waffen beladen
Seines erschlagenen Feinds! Deß freue sich herzlich die Mutter!
Sprachs und legte den Sohn in die Hände der theuren Gemahlin
Und sie barg ihn drauf in der duftenden Hülle des Busens,
Lächelnd, Thränen im Aug. Erschüttert sah es der Gatte,
Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte die Worte:
Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im Gemüthe!
Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden zum Hades;
Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterblichen keiner,
Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter geboren.
Doch jetzt geh zum Gemache zurück und besorge das Deine,
Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden Weiber,
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret den Männern,
Allen und mir zumeist von sämmtlichen Iliossöhnen!
Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den mähnenumbuschten
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin,
Oft noch blickend zurück, reichströmende Thränen vergießend.
Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors
Wohnliche, schöne Gemächer und drinnen fand sie die Mägde,
Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagend und schluchzend.
So ward Hektor in seinem Palast noch lebend bewehklagt:
Meinten sie doch, nie werd' er zurück aus Schlacht und Getümmel
Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt der Achäer.

(Ehrenthal mit Benutzung der metrischen Uebersetzungsprobe von Minckwitz.)

II.

Simonides.

Skolion.

O, würden wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die langen Klagen ein
Und weinten an der Todten Sarkophag
Nur einen Tag.
Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
Das Leben aber es verrinnt im Flug
Und ist auch sonder übergroßem Harm
So kurz und arm. (Ebers.)

III.

Horaz.

Gemüthsruhe.

An's Gestade fliegt im Sturm der Welle
Des Piloten Sehnsucht, wenn ihm helle,

Ach, von Nacht und Nebel rings umgränzt,
Nirgends eines Pharus Licht erglänzt.
Rast und Frieden sucht der müde Krieger
Und vom Feld des Ruhmes fleucht der Sieger
Sehnsuchtsvoll den Freuden und der Ruh'
Der geliebten Heimat wieder zu.
Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen
Stralt dir Licht in deines Herzens Bangen,
Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Last,
Die dir Saal umschwärmen und Palast.
Wohl dem Mann, dem, stillbeglückt im Kleinen,
Prunklos einfach bei dem Mahl der Seinen
Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,
Das ihm köstlicher denn Silber dünkt.
Sprich, warum hinweg nach fernen Zonen?
Ist's denn schöner, besser dorten wohnen?
Und wo Phöbus' Stralen heißer glühn,
Werden wir den Sorgen dort entfliehn?
O des Wahns! denn Gram und Sorgen schreiten
Rastlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,
Folgen uns sogar in's Feld der Schlacht
Rascher als der Stral der Wetternacht.
Wohl erblüht Vollkommnes nicht hienieden,
Doch der Weise hascht mit innrem Frieden
Seines Daseins flüchtigen Augenblick
Und die Zukunft läßt er dem Geschick.
Lorbeern schützten vor dem frühen Grabe
Nicht den Peleussohn und Jovis Gabe
Nicht Aurorens alternden Gemahl
Vor des Mißmuths und des Siechthums Qual.
Deiner Triften grünen Schmelz bedecken
Zahllos dir die Heerden; Purpurschnecken,
Fern von Tyrus' Ufern hergesandt,
Färben dir den Byssus zum Gewand.
Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier
Athm' und froher; mir genügt die Leier,
Die, an Griechenlands Gesang gewöhnt,
Nie dem Midasohr des Pöbels fröhnt.

(Leinburg.)

IV.

Gualter Mapes.

„Mihi est propositum."

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,
In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!
Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:
„Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Zecher!"
Lustig am Kelchglas erglüht meines Geistes Laterne;
Trunken von der Rebe Blut, fliegt er an die Sterne.
Dich und deinen Firnewein grüß' ich, o Taverne!
Fischblutkaltes Mischgetränk bleib' mir ewig ferne.
Jeglichem hat Gott verlieh'n gnädig eine Gabe:
Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst noch habe.
Ist die Kehle trocken mir, trumpft mich jeder Knabe;
Durstigsein und Nüchternsein haß' ich gleich dem Grabe.
Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine Lieder;
Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.
Was ich unterm Fasten dicht', ist mir selbst zuwider;
Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.
Nichts von Prophezeiungen! Geht mir mit dem Plunder!
Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung Zunder;
Brausen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,
Kehrt Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.

(Leinburg.)

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Morgenland.

Seite

I. China 11

I. Aus dem Schi-King.

1) Fürstenspiegel 12
2) Mahnung 13
3) Kriegslied 13
4) Der Kaiser und seine Diener . . . 14
4) Der Pelikan des Reichs 14
6) Des Kriegers Heimblick 14
7) Der freie Jäger 14
8) Frühlingsopferfest 14
9) Große Klage 15
10) Geselligkeit 15
11) Lied des Jünglings 16
12) Mädchensehnsucht 16
13) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang 16
14) Mäßige dich! 16
15) Die Blätter fallen 16
16) Hochzeitlied 16
17) Gruß und Trunk 16
18) Symbole 17

II. Tu-fu 17

III. Kao-ki-ti 18

II. Indien 18

I. Veda-Hymnen.

1) An die Morgenröthe 20
2) An Indra 20

II. Epik.

1) Der Weise und die Nymphe . . . 21
2) Die große Schlacht 22
3) Die Herabkunft der Ganga . . . 29

III. Idyllik.

Gitagovinda oder Krischna und Radha von Jajadeva 35

IV. Dramatik.

Sakuntala von Kalidasa 36

V. Lyrik und Didaktik.

1) Die Sommerglut von Kalidasa . . 41
2) Mädchenliedchen von Amaru . . . 42
3) Der zerbrochene Krug von Ghatakarpara 43
4) Lieder und Sprüche von Bhartrihari 44
5) Pantheismus. Aus der Bhagavadgita 46
6) Weltschmerz. Aus der Bhagavadgita 46
7) Der Hammer der Thorheit von Sankara Acharja 46

Seite

VI. Fabel und Märchendichtung.

1) Die Fabel vom Leichtfittig, Bunthals und anderen. Aus dem „Hitopadescha 46
2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen von Somadeva 48

III. Hebräerland 48

I. Mose.

Triumphlied über Pharao 50

II. Psalmen.

1) Psalm 42 und 43 51
2) Psalm 104 51
3) Psalm 146 52

III. Das Hohelied.

Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug 52

IV. Hiob.

1) Hiobs Klage 53
2) Jehovah antwortet aus dem Gewittersturm 55

V. Propheten.

1) Jesaia, Weissagung über Babel . . 56
2) Ezechiel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung . . 57
3) Habakuk. Ein Klagegesang . . . 57

VI. Sprüche (Salomons).

VII. Der Prediger (Salomons).

Neuhebräische Poesie.

1) Der erste Weinberg 60
2) Sprüche aus dem „Talmud" . . 60
3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi 60
 1. Die Trennung 60
 2. Das rechte Maß 60
4) Der Floh (Makame von Juda Ben Salomon Alcharisi) 61

IV. Arabien 62

I. Die altarabischen Volksdichter.

1) Ibrahim Ben Kuneif (Duldmuth und Ausdauer) 63
2) Taabbata Scharran (1. Das Entweichen. 2. Todtenklage) 64
3) Schanfara (Kassîde) 65
4) Suheir (Zohair) Ben Abi Sulma. Die Moallaka desselben 66
5) Muweilik Elmesmum (Auf den Tod seiner Frau Omm Elala . . 67
6) Lebid (Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen) . . 67
7) Seinab, (die Tochter des Tathrijja, Todtenklage) 67
8) Antara Ben Scheddad
 1) Zwei Kriegslieder 67

Und er gefiel der Muhme gar so sehr,
Sie fordert' ihn uns zu besuchen auf:
Er solle ihre Blumen sehn. Er war
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
Was für ein heimlich Leiden mich betrübte,
In meine Seele sah er tief hinein,
Und nicht mehr war ich nun allein,
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
Verstehst du wohl, was das bedeutet? So
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
Den Himmel fühlen, wie er stralt im Herzen,
Den Tag in allem eine Stimme hören,
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenchören,
Worin durch euern Traum sein Name klingt,
Und wenn euch leis' die ersten Stralen wecken,
In jedem Funkeln, welches ihr erblickt,
Auch wieder seine Lieb' entdecken,
Die euch den Gruß des Morgens schickt —
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
Dahingehn, wenn der Mond vorübergeht
Und seine Stralen wie ein Nachtgewand
Aus auf die dunklen Blätter breitet
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht
Und dann am Ende jeder Schattenwand
Euch trifft mit seinem vollen Licht —
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgeflimmer
Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
Und niederblickst durch das bewegte Laub
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
Geknickt auf immerdar. Das Sonnenlicht
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
Ich zehrte langsam ab.
Bald kam der Tag,
Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
Still betend saß die Muhme neben mir
Und er, er lag auf Knieen neben ihr
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
Auf meine abgezehrten Finger und
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
Um meine Lagerstätte schon und wies
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
Ich sah nur einzig ihn, den ich verließ,
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?
Nein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
Ich dacht's und starb.
Und das war mein Verderben
Daß ich im Sterben noch so dachte,
Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich
In's Fegefeuer brachte."

9.

„Und nun, Livarda, ist die Bußzeit aus,"
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten
Die Jungfraunscharen sich von allen Seiten,
Die neue Braut in's himmlische Haus
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
Jetzt wirst du in der Liebe Schoß,
Die war und ist und bleibt auf immerdar,
Dein Glück, das eitler Schimmer bloß,
Dein Leid, das dir so bitter war,
Versinken sehn. Livarda, freue dich!
Gott selber wacht von nun an über dich
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
Uns näher. Fühl', o fühle, welche Glut
Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!
Sieh in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln
Von Sonnen und von Sternen rings umher!
Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,
Die Rosenroth und jene Diamant!
Und höre, so entzündet und entbrannt,
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen
Und höre all' die Stimmen weit und breit
Die Tiefen der Unendlichkeit durchdringen
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis'
Wie ein Gesumm' von Bienenchören?
Die Geister, die dort wohnen, lockten gerne
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
Doch sucht, o Geister, nicht uns zu bethören,
Wir streben auf nach einer schönern Ferne."

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
Von Himmelskreis zu Himmelskreis er drang,
Mit unermüdetem Flug den Lichtraum spaltend;
Doch was auch süß von seinen Lippen klang
Und wie er auch erklärte oder frug:
„Ist das nicht schön?" statt aller Antwort schlug
Die blauen traurigen Augen auf die Maid
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.
Und schweigend war er so schon viele Bogen
Des Himmels aus- und eingeflogen,
Vorbei an vielen Sternen waren sie
Gerauscht, wovon der Engel auch geschwiegen,
Obgleich verlockend süße Harmonie
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts stiegen,
Doch endlich flüsterte die Maid beklommen
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?"

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
O nein, die liegt hier, wo wir sind,
So tief, tief unter uns, die ist so ferne
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?"
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!"
„So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelshöhn!
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
Vergissest du, nach welchem Ziel wir schweben?
Was du begehrest, Mädchen, ist fürwahr
Befremdlich — aber komm'! empor! empor!"
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
Und noch gewaltger eilte, denn zuvor
Er durch den Raum.

Livarda aber barg
An seiner Brust ihr glühend Angesicht
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
Doch lass' mich einmal noch den Liebsten sehen!"
Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
Ihn, den du liebtest, willst du wiedersehen?
Nun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?

Mit Staub die Augen dir beflecken wieder,
Die Gott zu schaun berufen sind?
Ihn wiedersehn!"
Sie flehte bang:
„Nur einen Augenblick!" Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
„Willst Du mein Kind," so frug er dann,
„Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?"

Nach einem Schweigen sprach Livarda: „Oh
Laß mich ihn sehn, und dann — dann sei es so!"

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne leis' hinab,
Indessen mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebkost von dem Glanz der Sonne,
Verrieth die Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bewußt,
Sie sei geschaffen, um zu leiden,
Und wollte an dem Augenblick der Lust,
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarda in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unsichtbar schwebte
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Muhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laubge Dickicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarda bebte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,
Als leis' sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiedersehn. Da stehet noch die Bank,
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang
Vernahm von seinen Worten! Und da saßen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.
Daß mich die Muhme holte, voller Zorn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da steht die Bank noch und der Hagedorn
Läßt noch die weißen Blüthen drüber funkeln,
Wie damals — Himmel, und da stehet auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Nun endlich den Geliebten zeigen?"

„Livarda, siehst du nicht? hierher
Kommt er aus jenem Gang."
„Gott, ist das er?
Er? Ja, er ist's!
Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh — er nahet — sieh! er läßt sich nieder
Auf diesen Platz, der einst der unsre war!
O sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!
Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh nicht so den Lindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor. Was fängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!
Das that er ehmals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzig mal mich seh'n?
Wer kommt denn da?
Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Eilt er zu ihr? Ha!"
Und Livarda sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Befestigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend lispeln: „Sprich
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!
Denn niemals liebte eine and're ich!"
Und: „Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?"
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Bäume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgeflogen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleußen bricht,
So fuhr heraus das unerschaffne Licht
Und herrlich kam der Jungfraunchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelflug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erklang's: „Gott in der Höh' sei Ehr!
Es steiget eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Lilie ihm,
Der Jungfrauchor zählt eine Schwester mehr
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr!"

Und mit Livarda kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?" — „„Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!""
„Doch hast du mir denn nicht verkündigt:
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?" —
„„In einer Stunde hast du drunten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entsündigt —
Komm vorwärts, komm gen Himmel!""
Und sie waren
Beim Jungfrauchor und bei den Engelsscharen,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die goldnen Saiten wurden laut gerührt:
„Im Schoß der ewgen Liebe sei willkommen!"
Und alle hat der Himmel aufgenommen.
(Düringsfeld.)

IX.

Beernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Laßt euer Herz ihr Lied durchdringen,
Ihr klagend Lied im nächtgen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder
Da irren wir, getrennt, vereint,
Und schweben auf die Stellen nieder,
Wo ehmals wir umsonst geweint.
Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
Auf eingeschlafne Wälder schaut,
Dann schweifen wir durch's laubge Dichte,
Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
Und wenn der Wandrer längs des Weges
Im Buschholz etwas rauschen hört,
Wir sind es, die das Laub bewegen,
Wir sind es, die er aufgestört.
Und wenn in Blättern, welche fallen,
Man geisterhaft es wirbeln sieht,
Das ist ein Tanzen von uns allen
Zu unserm leisen Trauerlied.
Und seht ihr blasse Schatten treiben,
Wo Nebel dampfen über's Land,
Da wisset, daß wir dorten bleiben,
Bis uns der Sonne Stral verbannt.
Gedenkt an uns beim vollen Leben,
Gedenkt an uns bei Lieb' und Lust;
Uns ward die Liebe nicht gegeben,
Wir haben nichts vom Glück gewußt,
Und ihr, die ihr gleich uns vergessen,
Nicht wißt, wie Liebe selig macht,
Ihr werdet unser Weh ermessen,
Wir haben einst gleich euch gewacht.
(Düringsfeld.)

X.

Peeters.

Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
So wie vergangnes Jahr,
Des Thaues Tropfen blinken drauf
Und sind wie Diamanten klar,
Die Ros' entfaltet sich am Strauch
Und athmet aus balsamschen Hauch,
So wie vergangnes Jahr.
Und in den Lüften und im Wald,
So wie vergangnes Jahr,
In süßen Tönen wieder schallt
Das frohe Lied der Vogelschar.
Und wo ich geh' in Feld und Thal,
Sind Blumen, Lieder ohne Zahl,
So wie vergangnes Jahr.
Und ich ging durch die Felder fort,
So wie vergangnes Jahr,
Doch war ich nicht mehr einsam dort —
Der junge Müller mit mir war.
Der Rosenstrauß, den er mir gab,
Nie pflückt' ich einen solchen ab
Im Mai vergangnes Jahr.
Ich träume stets und in der Brust
Da hab' ich dieses Jahr
Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
Ich zittre, werd' ich was gewahr.
Bei Rosen werd' ich selber roth —
Was ist's? Ich hatte solche Noth
Doch nicht vergangnes Jahr.
(Düringsfeld.)

XI.

Snieders.

Auf Wiedersehn.

Was lieb man hat, das muß vergehn,
Denn alles blüht nur kurze Stunden,
Und wo noch eben Blumen stehn,
Da werden Stoppeln bald gefunden.
Der Sommer flieht, das Laub verdorrt,
Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,
Die Erde scheint ein Gräberort —
Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
O ja, das soll auch so geschehn —
Das Blümchen, in den Staub gebogen,
Das Laub, vor unserm Blick entflogen,
Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!
Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
Doch, Christenbrüderschar, warum
Am Sterbebett des Bruders klagen?
Was, Mutter, schluchzest du am Grab
Um ihn, den du zuerst geboren?
Zerschmetternd fiel der Schlag herab,
Allein dein Kind ist nicht verloren.
Muth, Muth! du wirst es wiedersehn!
Siehst in den letzten Augenblicken
Du einen Liebling nach dir blicken,
Dann sagt er dir: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn, dort oben, dort,
Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
Im Lande, das ein Ruheort,
Das voll von Blumen und Gesängen,
O selig ist, wer dieses glaubt!
Er darf auf ewge Liebe hoffen,
Er gehet mit erhobnem Haupt,
So schwer ihn auch das Leid getroffen;
Er sagt: nicht anders kann's geschehn,
Es muß im Tod geschieden werden;
Doch klingt's im Himmel und auf Erden:
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
Weg, finstrer Traum von ewger Nacht,
Jauchzt alle, dankt und streuet Blüthen,
Weil dort uns eine Zukunft lacht,
Die allen Schmerz uns wird vergüten.
Was uns verläßt, das ruft uns zu —
Du, Mutter, deinem Kind entrissen,
Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
Ihr Blumen, die ihr im Vergehn
Das Haupt von einer Todten schmücket,
Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
Ruft all' uns zu: Auf Wiedersehn!
(Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, s' Rauschen von dem schlanken Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Verständ' ich doch dein traurig Lied,
Wenn leis' der Wind vorüberschweift,
Und leise deine Halme streift!
Du biegest dich voll Demuth um,
Stehst auf und beugst dich wiederum
Und singst dabei das traurge Lied,
Das ich so lieb', o schlankes Ried!

O, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Da wo vorbei das Wasser flieht,
Wie saß ich da nicht oft und gern,
Allein, von allen Menschen fern.
Und sah dem Spiel der Wellen nach
Und zählte deine Stämmchen schwach
Und horchte auf das liebe Lied,
Das du mir sangst, o rauschend Ried!
O 's Rauschen von dem schlanken Ried!
Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
Doch deine Stimmen nicht versteht
Und ungerührt vorübergeht.
Er hört sein Herz und dessen Drang,
Er hört das Gold und dessen Klang,
Doch nicht dein mahnend traurig Lied,
Du mein geliebtes rauschendes Ried.
Und doch, du rauschend schlankes Ried,
Nicht so verächtlich ist dein Lied.
Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
Gott sagte: weh'! — und 's Lüftchen kam
Und wehte leis und schmiegte sich
An deinen Stamm und wiegte dich;
Gott horchte und dein trauernd Lied
Behagte Gott, o rauschend Ried!
Darum, o schlankes rauschendes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht,
In meine Seele, die Gott schuf,
Daß sie vernehme deinen Ruf.
Wann flüsternd du im Winde stehst
Und klagend auf- und niedergehst,
Dann seltsam mächtig, schlankes Ried,
Dein Lied in meine Seele zieht.
O, 's Rauschen von dem schlanken Ried,
Es klinge in mein traurig Lied
Und steige, eins mit diesem, dann
Zu unsrer Beider Gott hinan.
Und du, der liebevoll dein Ohr
Herabneigst selbst zu einem Rohr,
Vernimm doch auch mein Klagelied,
Ich armes, krankes, klagendes Ried.

(Düringsfeld.)

XIII.

De Cort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,
Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
Entzündete zur Liebe jede Brust.
Sie lächelte auf holder Kinder Weise,
Die Wangen sah in Rosenglut man flehn;
Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Wie um die Blume bunte Falter schweben,
So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
Und fleht auf Knien um einen Blick von ihr.
Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
Und, blühend gleich der Rose anzusehn,
Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
Die Frühlingssonne webte achtzehn male
Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
Des Festes Blume, ach, sie ist nicht mehr!
Als sie der Todesengel in den Himmel
Getragen zu den ewig goldnen Höhn,
Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!

(Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh so fern und so fern von hier
Und so fern wohl über die Haiden!
Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
Und gibt es nicht Blüthen überall
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen soll dich die Nachtigall
Mit andern klein Vöglein besuchen.
Sie singen dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
Was dir die Treuliebste thut schwören.
Nun hör' ich kleiner Vögelchen Sang
Und wandre über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und so wehe das Scheiden.

(Talvj.)

---

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht.
Laß mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruhn,
Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun.
Da ging er weg von mir, der böse Mann!
Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach sofort,
Sucht' ihn von Ort zu Ort;
Er ist mein einzger Trost, mein Glück, mein Hort.
Ach liebe Schildwach, hast du nicht gesehn
Den jungen schönen Mann vorübergehn?
Zwei Augen wie ein Kristall,
Zwei Lippen wie ein Korall,
Lieblich von Rede, artig überall. —
Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
Willkommen, süßes Lieb,
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
Komm doch herein und setze dich zu mir,
Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
Ich pflückte dir Blumen schon,
Flocht' einen Kranz davon,
Der Himmel sei dein Lohn!

(Wolff.)

---

3) Verträglicher Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
So oft hinauf, hinan;
Daß ich mein Lieb muß verlassen,
Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde sie noch nicht verlassen
Und wären sie noch so gram;
Ich werde ihrer gedenken,
Bis der Tod mich zu sich nahm.
Nicht länger als gestern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor
Und sagte: Oeffne, lieb Bethchen,
Oeffne, ich stehe davor.
„Ich öffne dir nicht die Thüre
Und laß dich nicht ein, glaub' mir;
Geh heim und lege dich schlafen,
Ein anderer Liebster ist hier." —
Ist drinnen ein anderer Liebster,
Hab' ich dich zu sprechen nicht Macht,
So wünsch' ich zum letzten male
Dir eine vergnügte Nacht!

(Wolff.)

---

4) Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht
Den schmalen Pfad und den breiten Weg.
Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:
Steig' auf den Baum und hole das Täubchen herab.
„Mein Herr, und das thu' ich nicht,
Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht.
Der Herr der wurde zornig und gram
Und selber nun den Baum erklomm.
„Nun ist mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?"
Den verdienten Lohn bekommst du wohl,
Es sind noch Rosse und Wagen im Stall.
„Rosse und Wagen begehr' ich nicht,
Doch die jüngste Tochter verschwör ich nicht."
Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.

(Wolff.)

---

5) Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen sollt' er gehn;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzusehn.
Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engelchen,
Könnt' ich nur bei dir sein;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Genesen wäre meine Pein.
„In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!"
Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein
Heut' Abend komm' nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da laß' ich, Schönster, dich ein."
Der Tag verging und der Abend kam
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.
Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen sein?
Was mag unser Töchterchen treiben?
Wo mag unser Töchterchen bleiben?
Es ist gewiß nicht allein."
Die Mutter stand auf und der Vater stand auf
Und sind hinauf gegangen.
Da fanden die Beiden sie Arm in Arm;
So lieb und so süß und so traut und so warm
Hielten sie sich dort umfangen.

„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!"

(Wolff.)

---

6) Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt' auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.
Als der Bauer auf eine Fallbruck' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: Du, Frauchen, lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Buhle sein,
So geb' ich dir Pferd und Wagen.
Die Frau die war von der leichten Art,
Sie sagte: „Mein Bäuerle, drinnen."
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.
Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen!
Der Herr, der just vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen.
Er sprach: Viel liebste Fraue mein,
Was mag das für ein Bauer sein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?
„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder;
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinstrer Nacht
Und viel krumm Holz war darunter."
Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe.
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das grade, das krumme.
Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
Ich hab' noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft' es so gut, recht bald
Dann würde zu Markt ich's bringen.

(Wolff.)

---

7) Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Osten,
Das Licht scheint überall
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll!
Wären all' die meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich führt' euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!
„Wohin wollt ihr mich führen,
Stolz Ritter, wohlgemuth?"
Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut.
„In meines Liebsten Armen
Lieg ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen,
Stolz Ritter wohlgemuth."

Liegt ihr in des Liebsten Armen?
Und seht, das ist nicht wahr.
Geht unter die grüne Linde,
Erschlagen liegt er da!
Das Mädchen nahm den Mantel
Und sie ging einen Gang
Wohl unter die grüne Linde,
Da sie ihn erschlagen fand.
„Und liegt ihr hier erschlagen,
Erstickt in eurem Blut,
Das hat euer Ruhm gethan
Und euer hoher Muth.
Und liegt ihr hier erschlagen,
Der mich zu trösten pflag:
Was habt ihr mir gelassen
So manchen trüben Tag?"
Das Mädchen um sich kehrte
Und sie ging einen Gang
Vor ihres Vaters Pforte,
Die sie verschlossen fand.
„Und ist hier niemand drinnen,
Noch Herr, noch Edelmann,
Der mir nun diesem Todten
Zur Erde helfen kann?"
Die Herren schwiegen stille,
Sie gaben keinen Laut;
Das Mädchen um sich kehrte
Und weinend ging hinaus.
Mit ihren blonden Haaren
Rieb sie ihm ab das Blut,
Mit ihren leisen Händen
Drückt' sie seine Augen zu.
Mit seinem blanken Schwerte
Dem Liebsten ein Grab sie grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde trug.
Mit ihren weißen Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrer hellen Stimme
Sie die Vigilien sang.
„Nun will ich mich begeben
In ein klein Klösterlein
Und tragen den schwarzen Schleier
Zu Ehren des Liebsten mein!" (Talvj.)

8) Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,
Wir suchen Herrn Jesus, wir fänden ihn gern.
Wir kamen all' vor Herodes Thür,
Herodes, der König, kam selber herfür.
Herodes der sprach mit falschem Herz:
„Wie ist der Jüngst' von euch dreien so schwarz?"
Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
Ist er ein König von Morgenland.
Wir kamen den hohen Berg hinan,
Da sah man die Sterne stille stahn.
O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,
Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.
Zu Bethlehem in der schönen Stadt,
Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.
Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
Ein selig Neujahr verleih' uns Gott! (Talvj.)

9) Pilgerlied.

O Kevelaar, o heilig Land,
Allwo die Jungfrau wird gefunden,
Die mit der mütterlichen Hand
Uns soll versüßen unsre Wunden.
Wir haben nun so manches Jahr
Um festen Frieden heiß gebeten,
Zur Freude unsrer ganzen Schar,
Zu Nutz und Frommen unsern Stätten;
Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
Sieh' unsre aufgehobnen Hände!
O gieb' uns auch den Frieden wieder
Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!
Du hast den Frieden uns gebracht,
Der auch im Frieden ist geboren;
Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,
Bleibt uns der Frieden, ach! verloren.
(Wolff.)

10) Egmonts Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert
Im achtundsechszigsten Jahr,
Sah man geschehn groß Wunder
Zu Brüssel offenbar.
Ein Prinz von großer Macht,
Der Graf wohl von Egmont,
Ward wie ein Lamm geschlacht't;
Seine Uhr nun stille stund.
Man sah dort herzlich trauern
So manches Weib und Mann,
Zu Brüssel binnen den Mauern,
Da es um den Grafen gethan.
Fest ging er nach der Stätte,
Zu seinem Halsgericht:
„Ihr Herrn und auch ihr Bürger,
Ist Gnade zu hoffen nicht?
Gnade mir armen Grafen,
Gnade mir edlen Mann?"
Doch als sie nicht Antwort gaben,
Da sprach der Graf: „Wohlan!"
Der Graf nahm sonder Trauern
Ein Kissen nach seinem Sinn,
Da er den Tod mußt' leiden,
Und kniete darauf hin.
Er faltete seine Hände
Und sah gen Himmel voll Muth,
Empfahl sich Gott vor dem Ende,
Der Graf, das edle Blut.
Da seine Kniee gebogen,
Die Hände zusammengelegt,
Hat einer das Schwert gezogen,
Dem Grafen das Haupt abschlägt.
Das Blut sah man dort strömen,
Das edle Blut zur Stund'.
Möge Gott die Rach' übernehmen
Für den Grafen von Egmont!
(Wolff.)

Beigaben zum 1. Band. [1]

I.

Homer.

Hektors Abschied (Ilias VI, 369 fg.)

Also sprach und enteilte der helmbuschschüttelnde Hektor
Und gar bald erreicht' er die wohnlichen Hallen des Hauses.

[1] Während des Druckes dieses 1. Bandes meines Buches haben mehrere Uebersetzungskünstler aus freien Stücken eine

Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten Amme
Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen fließend und schluchzend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den Mägden sich wendend:
Sagt mir, o Mägde, getreu, wo die lilienarmige Gattin
Hinging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahles?
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?
Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin also:
Hektor, weil du befiehlst, zu verkündigen lautere Wahrheit:
Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahls,
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen.
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie vernommen,
Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der Mauer,
Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr den Sohn nach.
Also das würdige Weib. Doch Hektor stürmte von dannen
Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.
Als er zum skäi'schen Thore gelangt, durchschreitend der Troer
Mächtige Stadt — dort mußt' er hinaus in's offne Gefilde —
Da flog rasch ihm entgegen die brautschatzreiche Gemahlin,
Seine Andromache, sie des Eëtion blühende Tochter.
Dieser, der hochgemuthe Eëtion, wohnt' an des Plakos
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen Männer,
Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.
Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte die Amme,
Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende Knäblein,
Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend an Schönheit.
Hektor nannte Skamandrios ihn, Astyanax aber
Nannt' ihn das Volk; denn Hektor allein war Ilios Schutzwehr.

Stumm auf das Söhnlein blickte mit freundlichem Lächeln der Vater.
Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im Auge,
Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte die Worte:
Böser Mann, dich reißt dein Muth noch in das Verderben!
Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten, erbarmt dich,
Deiner Wittwe bald! Denn bald, ach, werden dich tödten,
Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich dann
Wär's, wenn du mir fehltest, mich deckte die Hülle des Erdreichs!
Denn kein Trost, nachdem du beeilt dein Todesverhängniß,
Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch Mutter!
Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter Achilleus,
Der des Kilikiervolk's hochthorige Veste zerstörte,
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Eëtion nahm er das Leben;
Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das scheut' er im Herzen —
Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit der glänzenden Rüstung.
Auch ein Grabmal häuft' er ihm auf, und die Nymphen des Berges,
Töchter des Aegisträgers, umpflanzten die Stätte mit Ulmen.
Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle
Stiegen an einem Tage hinab zum Hause des Hades;
Denn es erschlug sie alle der göttliche Läufer Achilleus
Bei schwerwandelnden Rindern und silberglänzenden Schafen.
Aber die Mutter, die Fürstin des waldumkleideten Plakos,
Schleppt' er nach Troja fort mit andern erbeuteten Schätzen.
Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermeßliche Lösung,
Aber sie starb von der Artemis Pfeil im Palaste des Vaters.
Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!
Ach, laß deß dich erbarmen und bleibe nun hier auf dem Thurme!
Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Wittwe die Gattin!
Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten besonders
Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer berennbar.
Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die Besten,
Um die Atreiden geschart und Idomeneus und die gepriesnen
Brüder, das Ajaspaar, und den Tydeussohn Diomedes:
Sei's, daß ihnen ein Seher es rieth voll göttlicher Weisheit
Oder das eigene Herz sie zum Sturm antreibet und reizet.
Ihr antwortend versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
Mich auch härmt das alles, o Trauteste, aber vor Trojas

---

nicht geringe Zahl ungedruckter Verdeutschungen fremder Dichtungen in höchst verdankenswerther Weise mir zugesandt. Wenige dieser Geschenke konnten noch im 1. Bande, mehrere dagegen im 2. Bande an den richtigen Stellen eingefügt werden. Die „Beigaben" zum 1. Bande bringen eine kleine Auswahl, welche Literaturfreunden willkommen sein dürfte. „Hektors Abschied" ist zwar S. 108 bereits mitgetheilt; aber die neue von Herrn Ehrenthal mit Benutzung der Minckwitz'schen gearbeitete und aus seiner bislang (Juli 1869) noch ungedruckten Ilias mir zur Verfügung gestellte Dolmetschung der berühmten Stelle schien mir dem „Bildersaal der Weltliteratur" zu einer solchen Zierde zu gereichen, daß ich ihn derselben nicht berauben wollte. Nicht minder, denk' ich, sind des Herrn von Leinburg geist- und geschmackvolle Nachdichtungen der berühmten horazischen Ode an Grosphus (carm. II, 16) und des nicht minder berühmten mittelalterlich-lateinischen, dem Archidiakon Gualter Mapes (um 1197 zu Oxford) zugeschriebenen Trinklieds für mein Buch ein Schmuck.

Männern schäm' ich mich tief und den prachtkleidschleppenden Frauen
Trojas, aus dem Gewühl, wie ein Feigling, heimlich zu fliehen.
Nie wird das mir gebieten das Herz; denn allzeit wacker
Lernt' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den Reihen der Troer,
Wahrend des Vaters erhabenen Ruhm allein und den meinen.
Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines Gemüthes:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden der Troer,
Selbst um Hekabe nicht und den unglückseligen König
Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und tapferen alle,
Die in den Staub dann sinken, von feindlichen Männern erschlagen,
Wie um dich, wenn einer der erzumschirmten Achäer
Fort dich Weinende führet, der Freiheit Tag dir entreißend!
Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebietenden Fremden,
Mußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder in Mühsal
Wasser schöpfen am Quell Hypereia oder Messeïs;
Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende Knechtschaft!
Traun, dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränenbenetzte:
„Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze der tapfern
Troer der tapferste focht, um Ilios Mauern zu schirmen!"
Also spricht wohl mancher, indeß dein Gram sich erneuert,
Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der Knechtschaft.
Läg' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des Grabes,
Eh' dein Rufen und dein Fortschleifen mir grausig in's Ohr dringt!
Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich nieder zum Knäblein.
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in Angst von dem Vater,
Fürchtend das funkelnde Erz und den roßhaarbuschigen Wedel,
Der von der Kuppe des Helms ihm entsetzlich nickte entgegen.
Laut auflachte der Vater zugleich und die liebende Mutter.
Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige Hektor,
Legte zur Erd' ihn nieder, den stralenumfunkelten Erzhut,
Küßte den wonnigen Knaben und schaukelt' ihn sanft in den Armen,
Flehte sodann empor zu Zeus und den übrigen Göttern:
Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses mein Söhnlein
Einst so werde wie ich, hochprangend unter den Troern,
Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!
Ja, man sage „Der Sohn ragt weit noch über den Vater!"
Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen Waffen beladen
Seines erschlagenen Feinds! Deß freue sich herzlich die Mutter!
Sprachs und legte den Sohn in die Hände der theuren Gemahlin
Und sie barg ihn drauf in der duftenden Hülle des Busens,
Lächelnd, Thränen im Aug. Erschüttert sah es der Gatte,
Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte die Worte:
Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im Gemüthe!
Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden zum Hades;
Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterblichen keiner,
Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter geboren.
Doch jetzt geh zum Gemache zurück und besorge das Deine,
Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden Weiber,
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret den Männern,
Allen und mir zumeist von sämmtlichen Iliossöhnen!
Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den mähnenumbuschten
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin,
Oft noch blickend zurück, reichströmende Thränen vergießend.
Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors
Wohnliche, schöne Gemächer und drinnen fand sie die Mägde,
Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagend und schluchzend.
So ward Hektor in seinem Palast noch lebend bewehklagt:
Meinten sie doch, nie werd' er zurück aus Schlacht und Getümmel
Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt der Achäer.

(Ehrenthal mit Benutzung der metrischen Uebersetzungsprobe von Minckwitz.)

II.

Simonides.

Skolion.

O, würden wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die langen Klagen ein
Und weinten an der Todten Sarkophag
Nur einen Tag.
Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
Das Leben aber es verrinnt im Flug
Und ist auch sonder übergroßem Harm
So kurz und arm.

(Ebers.)

III.

Horaz.

Gemüthsruhe.

An's Gestade fliegt im Sturm der Welle
Des Piloten Sehnsucht, wenn ihm helle,

Ach, von Nacht und Nebel rings umgränzt,
Nirgends eines Pharus Licht erglänzt.
Rast und Frieden sucht der müde Krieger
Und vom Feld des Ruhmes fleucht der Sieger
Sehnsuchtsvoll den Freuden und der Ruh'
Der geliebten Heimat wieder zu.
Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen
Stralt dir Licht in deines Herzens Bangen,
Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Last,
Die dir Saal umschwärmen und Palast.
Wohl dem Mann, dem, stillbeglückt im Kleinen,
Prunklos einfach bei dem Mahl der Seinen
Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,
Das ihm köstlicher denn Silber dünkt.
Sprich, warum hinweg nach fernen Zonen?
Ist's denn schöner, besser dorten wohnen?
Und wo Phöbus' Stralen heißer glühn,
Werden wir den Sorgen dort entfliehn?
O des Wahns! denn Gram und Sorgen schreiten
Rastlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,
Folgen uns sogar in's Feld der Schlacht
Rascher als der Stral der Wetternacht.
Wohl erblüht Vollkommnes nicht hienieden,
Doch der Weise hascht mit innrem Frieden
Seines Daseins flüchtigen Augenblick
Und die Zukunft läßt er dem Geschick.
Lorbeern schützten vor dem frühen Grabe
Nicht den Peleussohn und Jovis Gabe
Nicht Aurorens alternden Gemahl
Vor des Mißmuths und des Siechthums Qual.
Deiner Triften grünen Schmelz bedecken
Zahllos dir die Heerden; Purpurschnecken,
Fern von Tyrus' Ufern hergesandt,
Färben dir den Byssus zum Gewand.
Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier
Athm' und froher; mir genügt die Leier,
Die, an Griechenlands Gesang gewöhnt,
Nie dem Midasohr des Pöbels fröhnt.

(Leinburg.)

IV.

Gualter Mapes.

„Mihi est propositum."

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,
In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!
Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:
„Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Zecher!"
Lustig am Kelchglas erglüht meines Geistes Laterne;
Trunken von der Rebe Blut, fliegt er an die Sterne.
Dich und deinen Firnewein grüß' ich, o Taverne!
Fischblutkaltes Mischgetränk bleib' mir ewig ferne.
Jeglichem hat Gott verlieh'n gnädig eine Gabe:
Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst noch habe.
Ist die Kehle trocken mir, trumpft mich jeder Knabe;
Durstigsein und Nüchternsein haß' ich gleich dem Grabe.
Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine Lieder;
Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.
Was ich unterm Fasten dicht', ist mir selbst zuwider;
Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.
Nichts von Prophezeiungen! Geht mir mit dem Plunder!
Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung Zunder;
Brausen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,
Kehrt Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.

(Leinburg.)

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Morgenland.

Seite

I. China 11
I. Aus dem Schi-King.
1) Fürstenspiegel 12
2) Mahnung 13
3) Kriegslied 13
4) Der Kaiser und seine Diener . . . 14
4) Der Pelikan des Reichs 14
6) Des Kriegers Heimblick 14
7) Der freie Jäger 14
8) Frühlingsopferfest 14
9) Große Klage 15
10) Geselligkeit 15
11) Lied des Jünglings 16
12) Mädchensehnsucht 16
13) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang 16
14) Mäßige dich! 16
15) Die Blätter fallen 16
16) Hochzeitlied 16
17) Gruß und Trunk 16
18) Symbole 17
II. Tu-fu 17
III. Kao-ki-ti 18

II. Indien 18
I. Veda-Hymnen.
1) An die Morgenröthe 20
2) An Indra 20
II. Epik.
1) Der Weise und die Nymphe . . . 21
2) Die große Schlacht 22
3) Die Herabkunft der Ganga . . . 29
III. Idyllik.
Gitagovinda oder Krischna und Radha von Jajadeva 35
IV. Dramatik.
Sakuntala von Kalidasa 36
V. Lyrik und Didaktik.
1) Die Sommerglut von Kalidasa . . 41
2) Mädchenliedchen von Amaru . . . 42
3) Der zerbrochene Krug von Ghatakarpara 43
4) Lieder und Sprüche von Bhartrihari 44
5) Pantheismus. Aus der Bhagavadgita 46
6) Weltschmerz. Aus der Bhagavadgita 46
7) Der Hammer der Thorheit von Sankara Acharja 46

Seite

VI. Fabel und Märchendichtung.
1) Die Fabel vom Leichtfittig, Buntshals und anderen. Aus dem „Hitopadesha 46
2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen von Somadeva 48

III. Hebräerland 48
I. Mose.
Triumphlied über Pharao 50
II. Psalmen.
1) Psalm 42 und 43 51
2) Psalm 104 51
3) Psalm 146 52
III. Das Hohelied.
Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug 52
IV. Hiob.
1) Hiobs Klage 53
2) Jehovah antwortet aus dem Gewittersturm 55
V. Propheten.
1) Jesaia, Weissagung über Babel . . 56
2) Ezechiel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung . . 57
3) Habakuk. Ein Klagegesang . . . 57
VI. Sprüche (Salomons).
VII. Der Prediger (Salomons).
Neuhebräische Poesie.
1) Der erste Weinberg 60
2) Sprüche aus dem „Talmud“ . . 60
3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi 60
1. Die Trennung 60
2. Das rechte Maß 60
4) Der Floh (Makame von Juda Ben Salomon Alcharisi) 61

IV. Arabien 62
I. Die altarabischen Volksdichter.
1) Ibrahim Ben Kuneif (Duldmuth und Ausdauer) 63
2) Taabbata Scharran (1. Das Entweichen. 2. Todtenklage) 64
3) Schanfara (Kasside) 65
4) Suheir (Zohair) Ben Abi Sulma. Die Moallaka desselben 66
5) Muweilik Elmesmum (Auf den Tod seiner Frau Omm Elala . . 67
6) Lebid (Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen) . . 67
7) Seinab, (die Tochter des Tathrijja, Todtenklage) 67
8) Antara Ben Schebdad
1) Zwei Kriegslieder 67

Seite
2) Zwei Liebeslieder. (1. Besuch der verlassenen Wohnung. 2. Der geküßte Mund) 68
9) Dschemil (An Botheina) . . . 68
10) Ein Ungenannter (Sinnspruch) . 68
11) Das Weib des Katada Ben Mogrib (Schmählied auf ihren Mann) 68
12) Abul Gatammasch (Schmählied auf sein Weib) 69
13) Elnemeri (Gastlied) 69
14) Amrilkais (1. Die Liebesabenteuer. 2. Die Regenschau. 3. Besbasa. 4. Muthiger Ritt 70
II. Mohammed.
1) Die Losestunde 70
2) Der Tag des Weh's 71
3) Die Höllenstampfe 71
4) Das Paradies 71
III. Motenebbi 72
IV. Asmai.
Die drei Mädchen 72
V. Hariri.
1) Abu Seid 73
2) Herrendienst 73
3) Grabrede 73
4) Lob des Weines 74
5) Der Schulmeister von Hims . . . 74
VI. Spanisch-arabische und sizilisch-arabische Dichtung.
1) Sehnsucht von At Tortuschi . . . 77
2) Liebeslied von Ibn Dschudi . . . 77
3) Weinlied von Ibn Hazmun . . . 77
4) Trinklied von Al Bekri 77
5) Gibraltar von einem Unbekannten . 78
6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster von Ibn Hamdis 78
V. Persien.
I. Ansari 81
II. Firdusi.
Sijawusch und Sudabe. (Aus dem Schahname) 81
III. Enweri.
1) Kasside zum Lobe des Schah Sandschar 87
2) Ermahnung 88
IV. Nisami.
1) Salomon und der Säemann . . . 88
2) Medschnun macht ein gefangenes Reh aus dem Netze frei 88
3) Eingang des Iskandername . . . 88
V. Ferideddin Attar.
1) Vogel und Schwingen 89
2) Vier Dinge 89
VI. Dschelaleddin Rumi.
1) Gasele 89
2) Der Gewürzkrämer und der Papagei. (Aus dem Mesnewi.) 90
VII. Sadi.
1) Aus dem „Gulistan“ (Rosengarten) 90
2) Aus dem „Bostan“ (Fruchtgarten) . 92
VIII. Hafis.
Aus seinem „Diwan“ 92
IX. Dschami.
1) Der Prophet und das alte Weib. (Aus dem „Rosenkranz des Gerechten“.) . 95
2) Suleicha hält, von dem Großwesir Afif geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt. (Aus „Jussuf und Suleicha“) 95
3) Sprüche 96
X. Aus den „Anwari-Soheili“.
VI. Türkei.
I. Nedschati.
Frühlingsgedicht 97
II. Baki.
Kasside zum Lobe Sultan Murads III. 97
III. Keschisch-Oglu.
Schön ist das Mädchen 98
IV. Verschiedene 98

Zweites Buch.

Hellas und Rom.

I. Hellas 101
A. Epik.
I. Homeros.
1) Die Volksversammlung 103
2) Hektor und Andromache 108
3) Zeus und Here 109
4) Odysseus und Nausikaa 112
II. Hesiodos.
1) Die fünf Weltalter 116
2) Die Titanenschlacht 117
III. Musäos.
Hero und Leandros 118
B. Lyrik.
I. Tyrtäos.
Kriegslied 123
II. Sappho.
Ode an Aphrodite 123
III. Alkäos.
Trinklied (Fragment) 124
IV. Ibykos.
Liebeslied 124
V. Anakreon.
Fünf Lieder 124
VI. Arion.
Hymne an Poseiden 125
VII. Simonides.
Elegie 125
VIII. Pindaros.
1) Erste Olympische Siegeshymne . . 125
2) Neunte pythische Siegeshymne . . 126
IX. Bakchylides.
Der Frieden 128
X. Kallistratos.
Skolion 128
XI. Aristoteles.
Lobgesang auf die Tugend 128
XII. Melino.
Ode an Rom 128
XIII. Mesomedes.
An die Nemesis 129
C. Dramatik.
I. Aeschylos.
1) Die Schlacht bei Salamis (Aus den „Persern“) 129
2) Der gefesselte Prometheus . . . 130
II. Sophokles.
1) Elektra 132
2) Der Mensch. (Chorlied aus der „Antigone“) 137
3) Das beste Schicksal. (Chorlied aus der „Antigone“) 137

Seite
4) Preislied auf Attika. (Chorgesang aus dem „Oedypos in Kolonos") . 137
III. Euripides.
Hippolytos 138
IV. Aristophanes.
1) Die Ritter 141
2) Die Vögel 142
D. Didaktik.
I. Xenophanes.
Gott 143
II. Theognis.
Sprüche 144
III. Pythagoras.
Goldene Sprüche 144
IV. Aesopos. (Fabelnsammlung des Babrias.)
1) Herakles und Athene 144
2) Der Mensch und die Hoffnung . . . 145
3) Die Wachtel und ihre Jungen . . . 145
E. Idyllik.
Theokritos.
1) Thyrsis 145
2) Die Syrakuserinnen 147
F. Epigrammatik 149
II. Rom.
A. Dramatische Poesie.
I. Plautus 152
II. Terentius 153
III. Seneka 155
B. Epische Poesie.
I. Virgilius 156
II. Ovidius 160
C. Lyrische Poesie.
I. Catullus 165
1) An Lesbia 165
2) Lesbia's Sperling 165
3) Entschluß 165
4) An den Schenken 165
5) Frauenwort 165
6) Undank 165
7) Am Grabe des Bruders 165
8) Tagesanbrach am Seestrand . . 165
9) Das Gefolge des Bakchus . . . 166
II. Horatius.
1) An Aristius Fuscus 166
2) Römerzucht 166
3) Wechselgesang 166
4) An Posthumus 166
5) Säkularisches Festlied 167
6) Lob des Landlebens 167
III. Tibullus.
Sulpicia 168
IV. Propertius.
1) Die Erhörung 170
2) Die Nacht 170
V. Ovidius.
Abschied von Rom 171
D. Lehrdichtung.
I. Lukretius.
1) Venus 172
2) Entstehung der Religionen . . . 172
II. Virgilius.
Das Leben der Bienen 173
III. Horatius.
1) Epistel an Numicius 174
2) Satire auf die Habgier 175
IV. Ovidius.
Der Raub der Sabinerinnen . . . 177
V. Juvenalis.
Die Verderbniß der römischen Weiber 178
VI. Phädrus.
1) Fabel vom Esel und seinem Herrn 180
2) Fabel vom Fuchs und vom Adler 180
E. Idylldichtung.
Virgilius.
Das Mörsergericht 180
F. Epigrammatische Dichtung.
Martialis 182

Anhang zum II. Buch.

Die christlich-kirchliche Dichtung.

I. Klemens von Alexandrien.
Lobgesang auf den Erlöser 184
II. Gregorios von Nazianz.
Monolog der Gottgebärerin Maria . 184
III. Sankt Hilarius.
Morgenlied 185
IV. Sankt Ambrosius.
Abendlied 185
V. Venantius Fortunatus.
Karfreitagslied 185
VI. Jakobus de Benediktis.
Das Stabat Mater 185
VII. Sankt Bernardus.
Eitelkeit der Welt 186
VIII. Thomas von Celano.
Vom jüngsten Tage 187
IX. Sankt Augustinus und Petrus Damianus.
Das Paradies 187

Drittes Buch.

Die romanischen Länder.

I. Frankreich.
A. Provençalische Troubadours.
I. Wilhelm IX., Graf von Poitiers.
Liebelied 195
II. Bernart von Ventadour.
Liebelied 195
III. Marcabrun.
Romanze 196
IV. Peire Rogier.
Liebelied 196
V. Guirant von Borneil.
Wächterlied 196
VI. Peire Vidal.
Rügelied 197
VII. Bertran de Born.
Freudelied 197
VIII. Gavaudan.
Kreuzzugslied 198
IX. Savaric von Mauleon.
Tenzone 198
X. Peire Cardinal.
Rügelieder 1—3 199
B. Die nordfranzösische Fabliauxdichtung.
Sankt Peter und der Spielmann . . 200
C. Altbretonische Volksdichtung.
1) Der Untergang der Stadt Is . . 202
2) Die Weissagung Gwenc'hlans . . 203
3) Der Baron von Jauioz 203

Seite

D. Anfänge der nationalen Poesie.
I. Jean de la Jessée.
Der Lenz mit grünem Ehrenkleid . . 204
II. Marie de Romieu.
An die Rose 204
III. König Heinrich IV.
Liebelied 205

E. Die Klassik.
I. Scarron.
Typhon oder der Gigantenkrieg . . 205
II. Corneille.
Der Cid 206
III. Racine.
Athalie 208
IV. Molière.
Tartuffe 211
V. La Fontaine.
Fabel vom Milchmädchen und vom Milchtopf 216

F. Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.
I. Voltaire.
1) Die Justizkammer 216
2) Die Bartholomäusnacht 217
3) Das Für und das Wider 218
4) Der Genfersee 220
II. Beaumarchais.
Figaro's Hochzeit 221
III. Rouget de l'Isle.
Die Marseillaise 227
IV. Marie-Joseph Chenier.
Patriotische Festhymne 228

G. Vorläufer der Romantik.
I. André Chenier.
1) Die junge Gefangene 228
2) Letzte Zeilen 229
II. Chateaubriand.
Der Sklave 229
III. Delavigne.
1) Der Tod des Räubers 229
2) Die Parisienne 230
IV. Lamartine.
1) Der See 231
2) Der Herbst 231
3) Verzweifelung 232
4) Begeisterung 233
5) Bonaparte 233
6) Jocelyns Brief an seine Schwester 235

H. Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.
I. Desaugiers.
Die neue Welt 237
II. Debraux.
Wenn ich es wagte 237
III. Béranger.
1) Der König von Yvetot 237
2) Mein Beruf 238
3) Nebukadnezar 238
4) Der Rathsherr 238
5) Wie reizend ist sie! 239
6) Die beiden Grenadiere 239
7) Die rothe Lene 239
8) Der Gott der Biedermänner . . . 240
9) Meine Republik 240
10) Mein Pfarrer 240
11) An meine Minister gewordenen Freunde 241
12) Lebewohl 241

Seite

I. Die Romantik.
I. Hugo.
1) Moses auf dem Nil 241
2) Türkischer Marsch 242
3) Mazeppa 243
4) An die Geliebte 244
5) Napoleon der Zweite 244
6) Nach dem Dezember von 1851 . . 246
7) Kaiser und Pabst 246
8) Hernani 246
9) Eva 253
II. Musset.
1) Die Dezembernacht 255
2) O Kind des Staubs 257
3) Die Andalusierin 257
III. Saint-Beuve.
1) Sonette 1—2 258
2) Jugendträume 258
IV. De Vigny.
Dolorida 259
V. Quinet.
Chorgesang der Sibyllen 260
VI. Deschamps.
Das Meer 263
VII. Reboul.
Der Engel und das Kind 263
VIII. Moreau.
Die Pächterin 263
IX. Desbordes-Valmore. (Marceline.)
Traum einer Frau 264

K. Abseits der Romantik.
I. Brizeux.
1) Der Bauerhof 264
2) Kunstvollendung 264
II. Barbier.
1) Risa 265
2) Paris 265
3) Das Idol 266
III. Ponsard.
Lukretia 267

L. Die Arbeiterdichtung.
I. Dupont.
Das Lied der Arbeiter 270
II. Leroy.
Die Geier 271
III. Lachambeaudie.
Blume und Wolke 271
IV. Ein Ungenannter.
Der Löwe der Studentenschaft . . . 271

M. Französisch-schweizerische Lyrik.
I. Richard.
Die Blätter im Wind 272
II. Olivier.
Erleichterung 272
III. Durand.
Anderswo 273
IV. Oyex de Lafontaine.
Heimweh 273
V. Monnier.
Das Land der Ahnen 273
VI. Petit-Senn.
Der Genfersee 273

Viertes Buch.

Die romanischen Länder (Fortsetzung).

II. Italien.

Erste Periode.

Seite

I. Dante Alighieri.
1) Drei Sonette 280
2) Die göttliche Komödie.
1) Die Höllenpforte 281
2) Franceska von Rimini . . . 281
3) Fortuna 282
4) Ugolino 283
5) Satan 283
6) Beatrice 284
7) Das ewige Licht 285
II. Petrarka.
1) Sonette 286
2) Madrigal 287
3) Ballate 287
4) Sestine 288
5) Kanzone an Kola Rienzi . . . 288
III. Boccaccio.
Anruf des Dichters 289

Zweite Periode.

I. Poliziano.
Die Schäferin 290
II. Sannazaro.
Dichterfluch 290
III. Macchiavelli.
Die Gelegenheit 290
IV. Buonarotti.
1) Dante 290
2) Du! 290
3) Alles in dir 291
V. Pulci.
Roland und Morgant 291
VI. Bojardo.
Iroldo, Prasildo und Tisbina . . . 293
VII. Ariosto.
1) Angelika's Untreue und Rolands Raserei 298
2) Isabella's Treue bis in den Tod . 300
3) Die Weiberprobe 302
VIII. Tasso.
1) Klorinda's Tod 305
2) Armida's Zaubergärten 307
3) Jerusalems Erstürmung 310
IX. Guarini.
1) Amaryllis' Monolog 313
2) Chorgesang 313
X. Bruno.
1) Das All-Eine 314
2) Ikarus 314
XI. Campanella.
1) Gott und Welt 314
2) Das Volk 314

Dritte Periode.

I. Filicaja.
Italien! O Italien 314
II. Fortiguerra.
Rinald und Ferragu 315
III. Metastasio.
1) Iris 319
2) Paoli 321
IV. Casti.
Die Königswahl der Thiere 321
V. Alfieri.
Philipp der Zweite von Spanien . . 326
VI. Foscolo.
Die Gräber 332

Vierte Periode.

I. Leopardi.
1) An Italien 335
2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina 336
3) Brutus der Jüngere 236
II. Manzoni.
1) Chor aus der Tragödie „der Graf Carmagnola" 337
2) Hymnus an die ewige Liebe . . 338
3) Der fünfte Mai 339
III. Niccolini.
Arnaldo von Brescia 340
IV. Pellico.
Francesca von Rimini 344
V. Berchet.
Die Träume des Verbannten . . . 347
VI. Giusti.
Der Gingillino 348

Anhang.

Volkslieder.

Fünftes Buch.

Die romanischen Länder (Schluß).

III. Spanien und Portugal.

I. Spanien.

A. Die altnationale Romanzen-Epik.

I. Romanzen vom Cid 362
II. Verschiedene Romanzen.
1) Graf Alarkos 368
2) Die Eroberung von Alhama . . 371
3) Die Infanten von Lara 372
4) Don Alonso der Getreue 373
Zugabe: Zwei alte Liebeslieder . . 373

B. Kirchliche Dichtung.

Berceo.
Eine Legende 374

C. Die antikisirende und italisirende Kunstpoesie.

I. Boscan.
Das Reich der Liebe 374
II. Garcilaso.
Ekloge 375
III. Castillejo.
1) An sein Herz 378
2) Fehdebrief an eine Dame . . . 378
IV. Mendoza.
Epistel an Juan Boscan 378
V. Herrera.
An den Schlaf 379
VI. Ponce de Leon.
Des Weisen Glück 379
VII. Montemayor.
Klagen Diana's, als Sireno sie verlassen 380
VIII. Gil Polo.
Idyll 381
IX. Villegas.
1) Selbstvertheidigung 382
2) Amor und Lydia 382
3) Amor und die Biene 382

Seite
X. Rioja.
1) Die Nelke 383
2) Die Rose 383
XI. Ercilla.
Der Tod des Kaupolikan 383
XII. Gongora.
1) Flieh ihn' 383
2) Madrid 383
3) Romanze vom Schwarzen . . . 383
XIII. Quevedo.
1) Orpheus 385
2) Roms Verfall 385

D. Die nationale Dramatik.
I. Cervantes.
1) Numancia (Eröffnungsscene) . . 385
2) Das Wundertheater 386
II. Lope.
1) Der Stern von Sevilla 391
2) Der betrogene Vater 397
3) Aus dem geistl. Festspiel: „Die Ernte" 401
III. Tirso.
Der steinerne Gast 403
IV. Alarcon.
Der Weber von Segovia 407
V. Calderon.
1) Der standhafte Prinz 409
2) Semiramis 420
3) Der Aufschneider (Die große Zenobia) 426
VI. Rojas.
Außer meinem König — Keiner . . 428
VII. Moreto.
Trotz wider Trotz 432

E. Verfall und Wiederaufrichtung.
I. Melendez. Valdez.
Der flüchtige Amor 435
II. Yriarte.
1) Fabel vom Esel und der Flöte . 436
2) Fabel vom Bären und Affen . . 436
III. Cienfuegos.
Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien" 436
IV. Arriaza.
Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808) 438
V. Breton de los Herreros.
Der Maskenball 439
VI. Mora.
Romanze von Aliatar und Zulema . 441
VII. San Miguel.
Die Riego-Hymne 442

II. Portugal.
I. Alte Volksromanzen.
1) Die Infantin 444
2) Graf Nillo 444
II. Saa de Miranda.
Sonnenuntergang 445
III. Camoes.
1) Zwei Sonette 445
2) Die Lusiaden.
1) Eingang 445
2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht 446
3) Ines de Castro 446
4) Die Trombe 447
5) Die Insel der Liebe 448
VI. Garcão.
Der Galeerensklave 450

Seite

Sechstes Buch.

Die germanischen Länder.

I. England (Schottland, Irland) und Nordamerika.

A. Alte Volksballadendichtung.
Englisch, Schottisch, Irisch.
1) Die Chevy-Jagd 456
2) Robin Hood 458
3) Beichte der Königin Eleonore . . 459
4) Lord Randal 460
5) Edward 460
6) Die Klage der Gränzerwittwe . . 460
7) Barthrams Grablied 461
8) König Finns Jagd 461

B. Beginn der Kunstpoesie.
Chaucer.
Die Kanterbury-Pilger 462

C. Das Zeitalter der Königin Beß.
I. Sidney.
Sonett 468
II. Spenser.
1) Sonett 468
2) Schönheit 468
III. Marlowe.
Die tragische Historie vom Doktor Faust 468
IV. Shakspeare.
1) Sonette 470
2) Richard der Dritte 471
3) Heinrich der Vierte 474
4) Romeo und Julia 476
5) Ein Sommernachtstraum . . . 478
6) Hamlet 480
7) Macbeth 481
8) Othello 482
9) Wahrsprüche 488
V. Jonson.
Nachruf an William Shakspeare . . 490

D. Revolution und Restauration.
I. Milton.
1) L'Allegro und Il Penseroso.
1) L'Allegro 491
2) Il Penseroso 492
2) Das verlorene Paradies.
1) Satan 493
2) Eden und seine Bewohner . . 494
3) Des Messias Schlachtfahrt . . 495
II. Butler.
Sir Hudibras und sein Knappe Ralf 496
III. Dryden.
1) Eleonora 499
2) Das Alexandersfest 499

E. Das Zeitalter der Königin Anna.
I. Swift.
Die Beichte der Thiere 500
II. Addison.
Ode 502
III. Pope.
1) Der Lockenraub 503
2) Heloise an Abelard 504

F. Vorläufer und Wegbahner der Neu-Romantik.
I. Thomson.
1) Herrsch', Britannia! 507
2) Winteranfang (Aus den „Jahreszeiten") 507

Seite
II. Young.
Nachtgedanken 508
III. Gray.
Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhof 509
IV. Goldsmith.
Ballade aus dem „Vikar von Wakefield“ 510
V. Cowper.
Heldenthum 511
VI. Chatterton.
Die Tragödie von Bristol 512
VII. Macpherson-Ossian.
Die Lieder von Selma 515

G. Romantik und Patriotismus.

I. Burns.
1) John Anderson 518
2) Mein Annchen ist weit 518
3) Lied 518
4) Im Gerstenfeld 519
5) Lilie, Lerche und Herz 519
6) O, wär' mein Lieb' die rothe Ros'! 519
7) Der Kiltgang 519
8) Anna 519
9) Hochlands-Marie 520
10) Mein Herz ist im Hochland . . 520
11) Trotz alledem! 521
12) Tam o' Shanter 521
II. Tannahill.
Düstrer Winter ist entflohn 523
III. Motherwell.
Die Meerjungfer 523
IV. Hogg.
Die Hexe von Fife 523
V. Scott.
1) Vaterlandsliebe 525
2) Donald Dhu's Pibroch 526
3) Der Einfall 526
4) Das Fräulein vom See. Gesang 1 . 526
VI. Rogers.
Der Schiffer 532
VII. Campbell.
1) Das Schiffsvolk von Alt-England . 532
2) Der letzte Mensch 532
VIII. Montgomery.
Das allgemeine Loos 533
IX. Moore.
1) Volksweisen.
1. Freiheitslied 533
2. Die Vesperhymne 534
3. Willst du? 534
4. Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen 534
2) Irische Melodieen.
1. Lied eines irischen Mädchens . 534
2. Des Sommers letzte Rose . . 534
3. Inneres Weh 534
4. O, komm du zu mir 535
3) Das Paradies und die Peri (Aus „Lalla Rookh“) 535

H. Die „Seeschule.“

I. Wordsworth.
1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette . 539
2) Die Feldlerche 539
3) Sieben sind wir 539
II. Southey.
1) Des Soldaten Begräbniß . . . 540
2) Thalaba's Leben in der Wüste. (Aus „Thalaba der Zerstörer“) . . . 540

Seite
III. Coleridge.
1) Hymnus (im Chamounythal vor Sonnenaufgang) 541
2) Der alte Matrose 542

I. Von Byron bis Tennyson.

I. Byron.
1) Childe Harold.
1. Harold 547
2. Am Rhein 548
3. Die Nacht auf dem Genfersee . 549
4. Der Katarakt von Terni . . 549
5. Rom 550
6. Im Kolosseum 550
7. Das Meer 551
2) Drei Frauenbilder.
1. Leila 551
2. Zuleika 551
3. Nuha 552
3) Parisina 552
4) Lyrik.
1. Liebe 556
2. Das Mädchen von Athen . . 556
3. An Thyrza 557
4. Medora's Lied 557
5. Die Entschlafene 557
6. Strophen für Musik 557
7. Lebewohl! 557
8. Sonett auf Chillon 558
5) Gestalten und Gemälde.
1. Sulamith 558
2. Manfred 558
3. Lucifer 558
4. Der Staubbach 559
5. Finsterniß 559
6. Der Fluch des Dogen . . . 559
7. Prometheus 560
6) Juan und Haidie 560
7) Aus 563
II. Shelley.
Alastor 563
III. Keats.
Dichters Leben 569
IV. Elliott.
Grabschrift 569
V. Wolfe.
Das Begräbniß des Sir John Moore 569
VI. Barry Cornwall (Prokter)
Tippoo Sahibs Tod 569
VII. Hood.
Das Lied vom Hemde 570
VIII. Bulwer.
Die Welt der Ideale 571
IX. Macaulay.
Die Schlacht von Naseby 572
X. Aytoun.
Dundee's Todtenmarsch 573
XI. Felicia Hemans.
1) Was da frei, das ist mein Traum 575
2) Die Stunde des Gebets 575
3) Die indische Stadt 575
XII. Lätitia Landon.
Das unbekannte Grab 577
XIII. Karoline Norton.
Der sterbende Krieger 577
XIV. Tennyson.
1) Mariana 578
2) Mariana im Süden 579
3) Godiva 579

Seite
4) Lady Klara Vere de Vere . . . 580
5) Oenone 581
6) Locksley Hall 583
K. Nordamerikanische Dichter.
I. Street.
Der Ansiedler 585
II. Percival.
An den Adler 586
III. Bryant.
1) Die Prärien . . . . —
2) Thanatopsis 587
IV. Poe.
Der Rabe 588
V. Longfellow.
1) Excelsior 589
2) Der Sang von Hiawatha . . . —
1) Die Friedenspfeife 590
2) Hiawatha und Minnehaha . . 591
VI. Stoddart.
1) Für Herzen, die sich lieben . . . 593
2) Im Harem 593

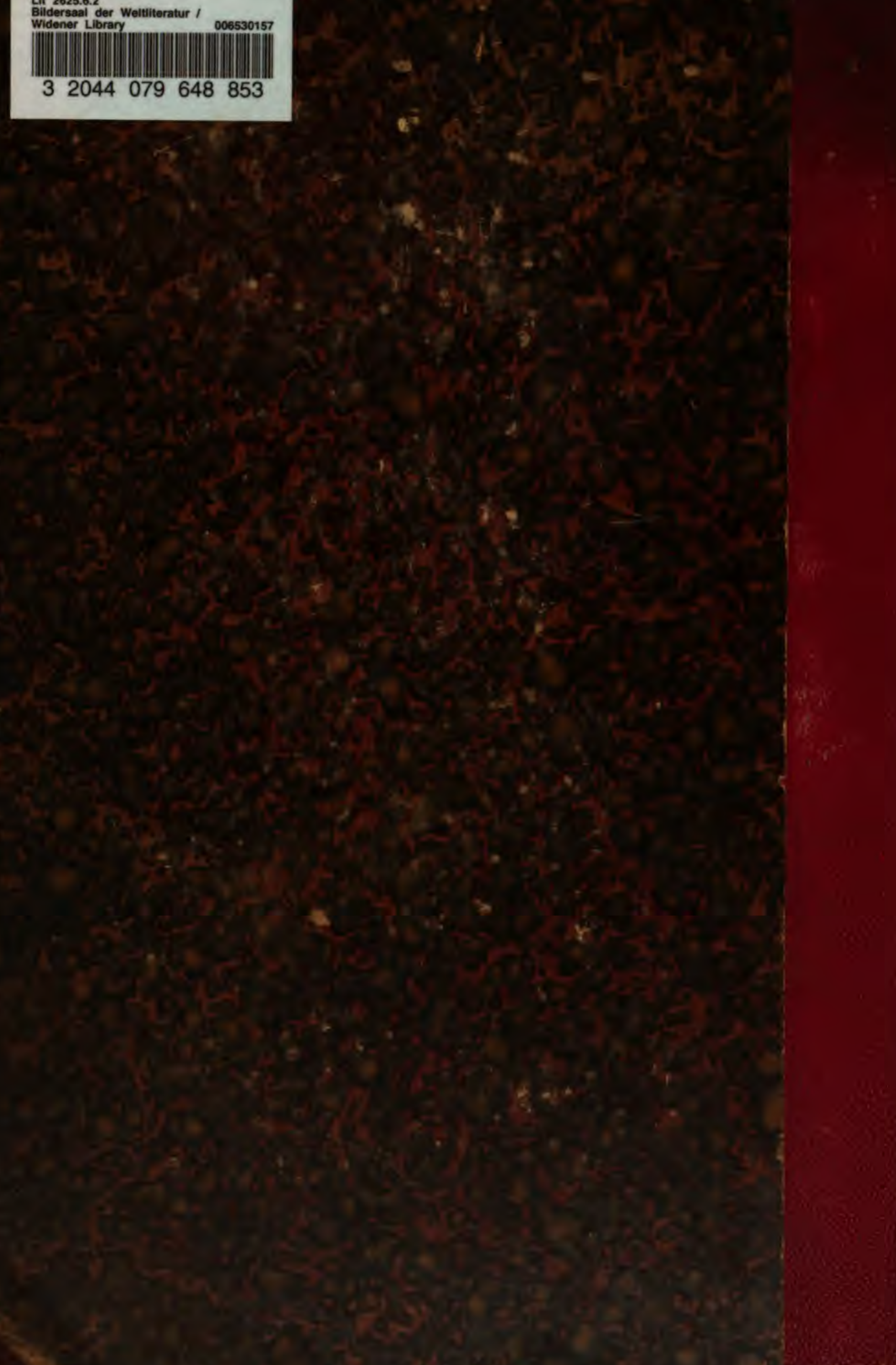
Siebentes Buch.

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

II. Die Niederlande (Holland und Flandern).
A. Mittelniederländische Dichtung.
Reinhart der Fuchs.
1) König Nobels Hof und die Anklage Reinharts 599
2) Brauns, des Bären, Abenteuer . . 602
B. Holland.
I. Hooft.
Neue Liebe, neues Leben 605
II. Cats.
Aus der Selbstbiographie des Dichters 605
III. Vondel.
1) Chorlied der Klarissen-Nonnen . . 606
2) Lucifer 607
IV. Feith.
De Ruyter 609
V. Helmers.
Holland der Sitz der Schifffahrt . . 610
VI. Bilderdijk.
Abendeinsamkeit 610
VII. Tollens.
Winterabendlied 611
VIII. Lennep.
Die Romanze vom Ritter Kulemburg.
Seite
C. Flandern.
I. Capelle.
's ist besser was als nichts 612
II. Van Duyse.
Kinderwunsch 613
III. Ledeganck.
Der Bettler 613
IV. Dautzenberg.
Vaterländisch Lied 615
V. Van Ryswyck.
Der arme Leiermann 615
VI. Boucquillon.
Die letzten Blumen 616
VII. Van Kerkhoven.
Das Vaterland 616
VIII. Beers.
Livarda 616
IX. Bernaert.
Nachtgesang vergessener Mädchen . . 619
X. Peeters.
Vergangenes Jahr und dieses Jahr . 620
XI. Snieders.
Auf Wiedersehen 620
XII. Gezelle.
O s' Rauschen von dem schlanken Ried! 620
XIII. De Cort.
Die Blume des Festes 621
D. Niederländische Volkslieder.
1) Scheidelied 621
2) Der erzürnte Liebhaber 621
3) Verträglicher Sinn 621
4) Der Herr mit seinem Schildknecht . 622
5) Der Jäger 622
6) Der schelmische Bauer 622
7) Der erschlagene Geliebte 622
8) Drei-Königs-Lied 623
9) Pilgerlied 623
10) Egmonts Tod 623

Beigaben zum I. Band.

I. Homer.
Hektors Abschied 623
II. Simonides.
Skolion 625
III. Horaz.
Die Gemüthsruhe 625
IV. Gualter Mapes.
Mihi est propositum 626


Lit 2625.6.2
Bildersaal der Weltliteratur /
Widener Library 006530157
3 2044 079 648 853